BULLETIN

HISTORICO-PHILOLOGIQUE.

VII.- VIII

BULLETIN

DE

LA CLASSE HISTORICO-PHILOLOGIQUE

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE

St.-Pétersbourg.

TOME SEPTIÈME.

(Avec 1 supplément).

St.-Pétersbourg
chez Eggers et Comp.

Leipzig
chez Leopold Voss.

(*Prix du volume 3 roubles d'arg. pour la Russie, 3 écus de Pr. pour l'étranger.*)

1850.

IMPRIMERIE DE L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES.

TABLE DES MATIÈRES.

(Les chiffres indiquent les numéros du journal.)

I.

COMPTE RENDU DE L'ANNÉE 1850,

lu le 29 décembre, en Séance publique, par le Secrétaire perpétuel.

II.

MÉMOIRES.

III.

NOTES.

REGISTRE ALPHABÉTIQUE.

(Les chiffres indiquent les pages du volume.)

№ 145. 146. **BULLETIN** Tome VII. № 1. 2.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les comptes rendus de l'Académie et les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, ainsi que les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1–10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

1. Zur Ethnographie Livlands, vom Akademiker SJOEGREN. (Lu le 11 juillet 1849.)

Als ich auf meiner im Sommer des Jahres 1846 nach den Gouvernements Livland und Kurland, zur genaueren Untersuchung der Ueberreste der Lîben *) und Kreewingen, unternommenen Reise in dem bisher allgemein bekannten Wohnsitze der ersteren zu Neu-Salis, an der Ostküste des Rigischen Meerbusens, ihrer gegen alle Erwartung noch 22 Individuen vorgefunden hatte, und dann unterweges nach Kurland auch namentlich zu Riga mich nach etwanigen anderwärtigen Spuren von Lîben erkundigte, glaubte man mich allenfalls nur noch auf eine entfernte Gegend im Walkschen Kreise hinweisen zu dürfen, und zwar nach einer Notiz, welche am Ende des in den von der Rigaschen Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russischen Ostsee-Provinzen herausgegebenen Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands, zweiten Bandes zweites Heft (1841), S. 341 ff. gedruckten Nachtrages zu dem Aufsatze «zur Kenntniss der Alterthümer besonders aus Bronze, die in den Ostsee-Provinzen Russlands aus der Erde gegraben werden» vom H. v. Brackel in einer Note S. 375 ff. sich befindet. Jene interessante, bisher aber, wie es scheint, sogar wenig bekannte Notiz lautet: «In den Filialen der Kirchspiele Marienburg und Schwaneburg, Seltinghof und Aahof, auf dem äussersten Grenzgebiete Livlands, wo es an die Gouvernements Pleskau und Witebsk stösst, und mit vielen Waldungen und Sümpfen bedeckt ist, lebt ein merkwürdiger Ueberrest des finnischen Volksstammes, mitten unter der lettischen Bevölkerung jener Gegenden, der sich seine Sprache erhalten hat, die finnischen Ursprungs, zwar dem Ehstnischen ähnlich, jedoch sowohl von dem dörptschen als auch von dem revalschen Dialect der ehstnischen Sprachen verschieden, und dem revalschen und ehstnischen Landvolk nicht wohl verständlich sein soll; was nun freilich darin seinen Grund haben kann, dass diese Sprache durch Beimischung slawischer und lettischer Wörter und Wortformen verdorben sein mag. — Allein eines der von diesem Völkchen bewohnten Dörfer zum Gute Aahof gehörig und sehr abgelegen in einer öden Wald- und Sumpfgegend an der obern Aa, von der übrigen lettischen Population mehr getrennt, heisst Liewe, und bei seinen Bewohnern ist noch jetzt eine Tracht im Gebrauch, die eben so sehr von der der Letten als der Ehsten in Livland und Ehstland abweicht und durchaus eigenthümlich sein soll. — Es wäre doch, nach dem Gesagten, nicht absolut unmöglich, dass

*) Gewöhnlich nennt man sie Liwen, in der Schreibung zwischen Liwen, Liven und Lieven oder Liewen schwankend; allein da die Leute sich selbst Lîbi oder Lîb, ihre Sprache Lîbikiel, Lîbkiel und sogar Livland Lîbmâ nennen, so halte ich es für recht und billig das alte bekannte *Suum cuique* auf sie anzuwenden und sie nicht wie bisher, sondern mit dem Namen zu benennen, der dem Volke bis auf den heutigen Tag von jeher eigen gewesen ist, wie man aus dem alten ehrwürdigen Chronisten Russlands Nestor ersieht, bei dem sich auch schon dafür gerade Либь findet. Wer sich übrigens mit der Sprache dieses Volkes nicht zu befassen braucht, worin ich aus triftigen Gründen die Bezeichnung des gedehnten i durch î eingeführt habe, der mag in Hinsicht des Volksnamens, wenn Lîben seiner Gewohnheit gar zu ungemäss scheinen sollte, statt dessen Liiben schreiben.

sich dort, mitten unter den Letten, ein Ueberrest der alten Liven erhalten haben könne, und die Sache ist interessant und wichtig genug, um eine genaue Nachforschung zu verdienen, zu der unsere Gesellschaft vielleicht durch Mittheilung an die gelehrte ehstnische in Dorpat, willkommene Veranlassung geben könnte. In den Marienburgschen und Schwaneburgschen Kirchenbüchern sollen von sehr alten Zeiten her Notizen und Klagen der Prediger darüber enthalten sein, dass diese Ehsten, wie sie dort genannt werden, sich isoliren und nichts lernen wollen. Diese Notiz verdanke ich der Güte des Herrn Propstes Girgensohn zu Marienburg. — Ein Bauer aus Aahof erzählte mir, wie bei weitem der grössere Theil des Aahofschen Gebietes aus diesen Ehsten bestände, welche die fruchtbarsten Ländereien an der Aa inne hätten, fleissig und arbeitsam und deshalb wohlhabend, aber auch bös und jähzornig wären. Sie wohnten zum Theil in Dörfern von mehren Gesinden, etwa bis 16 Wirthe zusammen, aber doch häufiger in kleinen Dörfern von 3 bis 4 Gesinden, und am liebsten sporadisch in einzelnen Höfen. Das Dorf Liewe bestehe ebenfalls nur aus 3 bis 4 Gesinden. — Manche dieser Ehsten besorgten ihr Feld mit Stieren, wie es die übrigen Ehsten in Livland thun, obgleich ein solcher Anspann unter ihren Nachbarn, den Letten, ganz ungewöhnlich sei. Die Tracht dieser Leute komme derjenigen gleich, die auch bei den übrigen Ehsten in Livland im Gebrauch wäre, nur die Bewohner des Liewe Dörfchens hätten eine besondere, sie auszeichnende Tracht, die der Erzähler aber nicht näher beschreiben könne, da er nur selten diese Leute gesehen, indem das Dörfchen Liewe vom Herrnhofe Aahof sehr weit, er glaube drei Meilen, entfernt, seine Frohnen auf einem entlegenen Beihofe leiste, deshalb auch nur selten mit der lettischen Population in Berührung komme.» — So weit Herr v. Brackel. Zufälliger Weise traf es sich, dass während meines Aufenthaltes in Riga auch der Arrendator des Kronsgutes Aahof mit einigen von jenen nicht-lettischen Bauern sich dort befand. Man brachte einen von ihnen zu mir; allein es war leider mit ihm nichts anzufangen, da er, sei es aus Misstrauen und Furcht, oder aus Dummheit, auf die Fragen, die ihm vorgelegt wurden, keine Antwort geben wollte oder konnte. Ich musste mich also mit der von dem Arrendator erhaltenen Notiz begnügen, dass es dort 2 Dörfer solcher Nicht-Letten gebe, und dass sie ehrlich und gutmüthig, aber grob und eigensinnig seien. Weiter im Osten, um Ilsen, fänden sie sich in noch grösserer Masse als im Aahofschen, eben so wie, in einer etwas geringeren Zahl, gleichfalls im SO. um Kalnemois. Auch durch einen anderen Mann, an den man sich mir zu Gunsten gewendet hatte, war keine weitere Aufklärung zu erlangen, als dass die Sprache, wie bereits auch Herr v. Brackel behauptet hätte, von der ehstnischen abweiche, obgleich diess nicht eigentlich der Fall ist mit dem Worte, dessen der Mann sich für das Sprechen selbst bedient hatte, nämlich pajatta, insofern es nach Hupel's, mit seiner ehstnischen Sprachlehre (2te Auflage) verbundenen ehstnischen Wörterbuche (S. 170. vgl. S. 510 unter reden) in demselben Sinne gleichfalls dem ehstnisch-dörptischen Dialekte und zum Theil auch dem revalschen (im südlichen Wiekschen) eigen ist. Freilich bildete jenes Wort pajatta die einzige Probe, die ich von der Sprache der Aahofscheu nicht-lettischen Leute zu Riga erfahren konnte. Nach dem Aahofschen selbst zu reisen, wie ich wol gewünscht hätte, war mir damals nicht möglich, leider aber eben so wenig später bei meinem zweiten Anfenthalte in Riga, auf der Rückreise aus Kurland, wo die dortigen in grösseren Massen noch fortbestehenden Liben mich länger in Anspruch genommen hatten, als dass mir zu einem Abstecher nach einem so abgelegenen Orte wie das Aahofsche, und in einer Gegend, wohin gar keine Poststrasse führt, Zeit mehr übrig geblieben wäre. Aeusserst willkommen war es mir daher, dass der bekannte gelehrte Director des Gymnasium zu Riga und der Schulen in Livland Dr. von Napiersky sich erbot mir mit der Zeit nähere Auskunft über die räthselhafte nicht-lettische Bevölkerung mitten unter Letten an den oben angegebenen Orten im Walkschen Kreise zu verschaffen, wenn ich ihm schriftliche Fragen aufsetzen wolle, was ich denn auch zu thun nicht ermangelte und eben so wenig meinen gebührenden Dank für einen der Wissenschaft so bereitwillig geleisteten Dienst schon im Voraus abzustatten. Da es mir hauptsächlich darum zu thun war etwas ausführlichere Proben von der Sprache in die Hände zu bekommen, so entschied ich mich einstweilen für die von Bacmeister vorgeschlagenen, denen ich dann noch etliche Fragen hinzufügte. So dürftig nun auch diese sowohl als die bereits im Verlaufe des Jahres 1847 eingelaufenen Antworten erscheinen mögen, so können sie doch nebst den vorangehenden Sprachproben dazu dienen das über der Sache schwebende Dunkel zu verscheuchen und die Frage durch Einsicht in das wichtigste Moment derselben, die Sprache, der Entscheidung näher zu bringen, weshalb ich auch keinen Anstand nehme, des bereits von Hrn. v. Brackel mit Recht hervorgehobenen Interesses und der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, sämmtliche durch gütige Mitwirkung des Hrn. Napiersky mir zugekommenen Data der Oeffentlichkeit zu übergeben. Vorläufig habe ich nur noch zu bemerken, dass von den Sprachproben und Antworten die ersteren mit *S.* bezeichneten sich auf die im Seltinghofschen, die anderen mit *A.* aber auf die im Aahofschen Gebiete wohnhaften Nicht-Letten beziehen. Uebrigens rühren die eingesandten Proben von zwei verschiedenen Personen her, von welchen Dr. v. Napiersky in seinem Schreiben an mich ausdrücklich bemerkt, dass «sie der ehstnischen Sprache nicht kundig seien und nach dem Gehör vielleicht Manches nicht ganz richtig aufgefasst haben.» Leider ist diess nun allerdings auch offenbar der Fall gewesen, wie es bei solchen Aufzeichnungen gewöhnlich, und das eben so natürlich, zu geschehen pflegt. Um so mehr habe ich es für unerlässliche Pflicht gehalten alles gerade so zu geben, wie ich es in den Originalen gefunden habe. Jedoch habe ich, wo handgreiflichere Fehler oder Bedenklichkeiten in irgend welcher Beziehung vorliegen, vorläufig ein kritisches ? oder einzelne Berichtigungen und Erläuterungen in Klammern beigefügt.

Ausführlichere Bemerkungen folgen später nach. In Betreff der in den Proben herrschenden theils lettischen, theils deutschen Rechtschreibungs-Principien dürfte es für manche Leser nicht überflüssig sein noch zu bemerken, dass die durchstrichenen Buchstaben, mit Ausnahme des s, d. h. des scharfen, harten *s*, eine Art Erweichung bezeichnen, das den Selbstlautern angefügte einfache *h* aber nach deutscher Weise bloss die Dehnung derselben, ausser wenn auf das *h* wieder ein Selbstlauter folgt. *Ee* und *oh* werden im Lettischen fast wie die Diphthonge *ie* und *uo* ausgesprochen, und dasselbe wird wol auch um so mehr in den hier nun folgenden Sprachproben höchst wahrscheinlich der Fall sein.

1. Gott stirbt nicht.
   S. Jummala eij kohla.
   A. Jummala ei koala.
2. Der Mensch lebt nicht lange.
   S. Seo innemin eij ellap (?) kauge.
   A. Innema kauga ei ella.
3. Die Mutter liebt ihre Kinder.
   S. Emma armatsche omme latsche.
   Die Mutter küsst ihre Kinder.
   A. Emma butsch (Lettisch) latsch.
4. Sie hat viel Milch in den Brüsten.
   S. Tool om pallu peima rinnan.
   A. Paillu peema nisun.
5. Ihr Mann liebt sie.
   S. Tuu armatses (! vgl. oben armatsche) omma meest (aus Missverständniss offenbar: sie liebt den eigenen Mann).
   A. Mees *) tud miludes (Lett.).
6. Diese Frau war schwanger.
   S. Ta nahne om (nicht war, sondern ist) lewle.
   A. Fehlt!
7. Vor sechs Tagen hat sie einen Sohn geboren.
   S. Ihn kout peiwe tuu om schündinu (?) ütsch latsch (Kind).
   Vor sechs Wochen hat sie einen Sohn geboren.
   A. Kuus nedels (Lett.) taga (?) sen itz poig schündin.
8. Sie ist noch krank.
   S. Tuu om wiel tüppin.
   A. Tei (?) weel wiggalinna (?).
9. Ihre Tochter sitzt bei ihr und weint.
   S. Tuu tütrigu lettewe tuul munnule en (Lett.) ikkawe.
   A. To tidder to mam istos un (Lett.) ikna.

*) Hierzu findet sich im Originale folgende Note: «das lange *ee* wird so ausgesprochen, dass es wie in *ü* lautet; überhaupt ist die Aussprache, besonders der Vocale, sehr undeutlich.» Was die Bemerkung über das *ee* insbesondere anbetrifft, so glaube ich nicht, dass die meinige oben darüber angeführte dadurch aufgehoben werde, zumal da auch unten das Adverb wiel in S. gegenüber dem weel in A. gerade zur Bestätigung meiner Ansicht dient.

10. Das Kind will nicht saugen.
    S. Taa latsch eij tahha imme.
    A. Latsch ei taha tad nissa (die Brust) imme.
11. Das Mädchen kann noch nicht gehen.
    S. Sche tütrigukene eij weije wiel keuwde.
    A. Tiddrik ei weha keuga.
12. Sie ist vor einem Jahre und zwei Monaten geboren.
    S. Tuu om ihn ütte ahstagut en (Lett.) katte koud schündinu.
    A. Tom schündin itz aasta katz kuud (!).
13. Diese vier Knaben sind alle gesund.
    S. Niu keik nelli poischikste om terwe.
    A. Kik nelli poisse terwed.
14. Der erste läuft, der zweite springt, der dritte singt, der vierte lacht.
    S. Taa ihsman juhsk, taa tehne kargas, taa kolmas laul, taa nellas nakr.
    A. Isman lendes (!), tehane letsch (Lett.), kolmas laud, nellas nakre.
15. Dieser Mann ist blind.
    S. Taa mihsch om sükke.
    A. Sche mees sükkel.
16. Seine Frau ist taub.
    S. Tuu nahne om mehme (mehms Lett. stumm).
    A. To nanna kurla (Lett. kurls).
17. Sie hört nicht, dass wir reden.
    S. Tuu eij kuule, mes (eig. was) mie pahtume.
    A. To ei kuule, me (was) mi paiatama.
18. Dein Bruder niest.
    S. Suu welli aigutles.
    A. Su welli aiwitegge.
19. Deine Schwester schläft.
    S. Suu süssar makkas.
    A. Su sissor makkas.
20. Euer Vater ist wach.
    S. Tie essa om erranu (eig. erwacht).
    A. Su (!) essa ei makka (schläft nicht).
21. Er isst und trinkt sehr wenig.
    S. Ton (!) schü en (Lett.) juh weidu.
    A. Tum weidi schüm un (Lett.) juume (?).
22. Die Nase ist in der Mitte des Gesichtes.
    S. Ta nina om kespagan (eig. am mittleren Orte) pallet.
    A. Nenna keissen pallat.
23. Wir haben zwei Füsse und an jeder Hand fünf Finger.
    S. Meil om katzs jalga en (Lett.) koagi kehjmun weisch sürma.
    A. Meil on katz jelge un (Lett.) kummale kag wiis sirma.
24. Die Haare wachsen auf dem Kopfe.
    S. Na jouse kaswase pe beel (!).
    A. Juus paeha (eig. in den Kopf) kaswas.
25. Die Zunge und die Zähne sind in dem Munde.
    S. Taa kiel en (Lett.) na amba om soum.
    A. Kiil un (Lett.) amba suun.

26. Der rechte Arm ist stärker als der linke.
S. Taa eh keschi om kangeb eij ku (eig. nicht wie) taa kurra.
A. Ae kessi kangap kurra kessi.
27. Ein Haar ist lang und dünn.
S. Ütsch jous om pähne en (Lett.) puiek.
A. Juus pikka un (Lett.) peene.
28. Das Blut ist roth.
S. Ta werri om werrew.
A. Werri werja.
29. Die Knochen sind hart wie Stein.
S. Na lou om kalle neij (so) ku kiwi.
A. Lu om ne kalg niggu (so wie) kiwwi.
30. Der Fisch hat Augen, aber keine Ohren.
S. Taal kallal om schilma, eij olle kirwo.
A. Kalla silma om, kürwa ei olle.
31. Dieser Vogel fliegt langsam.
S. Schee tschirk lendas illakesti.
A. Tsche tschirk illa lendas.
32. Er lässt sich zur Erde nieder.
S. Tuu lask maa beele (! eig. auf die Erde).
A. To lask muhala (muh ala).
33. Er hat schwarze Federn in den Flügeln.
S. Tuul om musta karwa nain seiwun.
A. Toel om must karro siibu.
34. Der Baum hat grüne Blätter und dicke Aeste.
S. Taal poul om alla lihhe en (Lett.) jemmi ossa.
A. Ittel puul alla lehe un (Lett.) jämma oss.
35. Dieser Vogel hat einen spitzen Schnabel und kurzen Schwanz.
S. Schiel tschirgul om pühau em (en Lett.) waib nena en (Lett.) lühü and.
A. Tsche tschirgu om waib ninna un (Lett.) lihü amd.
36. In seinem Neste hat er weisse Eier.
S. Tuu pesan om walge munna.
A. To pessanum (!) tol om walge turra.
37. Das Feuer brennt; wir sehen den Rauch, die Flamme und die Kohlen.
S. Tah tulli pallas; mü nehmje tah sau, tah kirre en (Lett.) na üdse.
A. Tulli pallas; me näma tossu (!), tulli (!) un (Lett.) üdsi.
38. Das Wasser in dem Flusse fliesst geschwinde.
S. Taa weschi urran jousk kerjede.
A. Weschi urran sehen kergeda jus.
39. Der Mond ist grösser als die Sterne und kleiner als die Sonne.
S. Taa kouw om soureb isku (!) nah teihed en (Lett.) wehamb eij ku (eig. nicht wie) peiw.
A. Ku surrem niggu (auch eig. nicht wie) tächt un (Lett.) wähäm niggu pande.
40. Gestern Abend fiel Regen.
S. Illa üdagu sotte wichm.
A. Eila eddaks pola (eig. gegen Abend) wichn sätta.
41. Heute Morgen sah ich den Regenbogen.
S. Tehmbä ohmugu mo neije taa wikkakahri.
A. Taem omnu ma neia pilwe (!).
42. Des Nachts ist es finster und am Tage helle.
S. Ühse om pümme en (Lett.) peiwe elle.
A. Uehi pümne un (Lett.) paiwa ella.
43. Wir reden die ehstnische Sprache.
S. Mü pahtama maakült (!).
A. Mü paetam maaküll (!).
44. Versteht ihr auch ehstnisch zu sprechen?
S. Weij (Lett.) tü ka taijade (eig. könnt) majutu pahta?
A. Waisakka (!) maistata (?) maakült (!) paeta.
45. Die Zahlwörter: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 20, 21, 22, 30, 31, 40, 41, 50, 51, 60, 70, 80, 90, 100, 101, 102, 110, 111, 120, 130, 200, 300, 400, 500, 1000.
S. Ütsch, katsch, kol, nelli, weisch, kousch, seidse, kattese, üttese, tkumme (!), ützteischkumme, katzteischkümme, kolteischkümme, katschkumme, katschkümme-ütsch, katschkümmekatsch, kolkümmet, kolkümmet-ütsch, nellikümmet, nellikümmet ütsch, weischkümmet, weischkümmet ütsch, kouschkümmet, sedsekümmet, kattesekümmet, üttesekümme, sada, sada ütsch, sada en katsch, sada en kümme, sada en ützteischkümme, sada katzkümme, sada kolkümme, katschsada, kol sada, nelli sada, weisch sada, tuhaa.
A. Itz, katz, kolm, nelli, wiis, kuus, saitse, kattise, üttese, kümmen, itztaiskümmen, katztaiskümmen, kolmtaiskümmen, katzkümmen, katzkümmenitz, katzkümmen katz, kolmkümmen, kolmkümmen itz, nellikümmen, nellikummenitz, wiiskümmen, wiiskümmen itz, kuuskümmen, saitsekümmen, kattisekümmen, üttisekümmen, sadda, sadda en itz, sada en katz, sadda en kümme, sadda itztaiskümme, sadda en katzkümmen, sadda en kolm kümmen, katzsadda, kolmsadda, nellisadda, wiissadda, tuhha.
1. Mit welchem Namen werden die Leute von den nachbarlichen Letten bezeichnet?
S. Iggauni.
A. Letten.
2. Wie nennen sie sich selbst und ihre Sprache?
S. Iggauni oder Latweeschi.
A. Letten (Letti rachwas); ihre Sprache: maaküll.
3. Finden sich unter ihnen Traditionen über ihre Herkunft und welche?
S. Gar keine. Einige sagen: Ehstland sei ganz nahe und sie seien in den Pestjahren herversetzt.
A. Keine.
4. Wie nennen sie in ihrer Sprache die Letten, Ehsten, Russen?
S. Letten Lettlese, Ehsten Mamisch, Russen Wellase.
A. Letti rachwast, Mahamibi (!), Wällasi.
5. Die Namen der Kirchspiele, Dörfer oder Gesinde, in welchen sie wohnen, und der Güter, zu welchen sie gehören.

S. Diese Notizen betreffen die Ehsten im Filiale Seltinghof des Kirchspiels Marienburg unter den Gütern Ilsen und Kalnamuische; ihre Dörfer- und Gesindenamen sind meistentheils ganz lettisch oder doch nicht aus dem Ehstnischen abzuleiten; einige mögen aus dem Ehstnischen herzuleiten sein, z. B. Schwetz oder Sihbazs, Paikin, Tschonka, Kelle.

A. In Aahof, im Marienburgschen und Ilsen und Kalnemoise im Marienburgschen Kirchspiele. Diese Leute waren die ursprünglichen Einwohner dieser 3 Güter; die jetzt daselbst befindlichen Letten sind hier eingewandert und bilden in Aahof den vierten Theil der Bevölkerung.

6. Die Zahl der Seelen männlichen und weiblichen Geschlechts?

S. Die Zahl der Seelen beträgt ungefähr unter beiden Gütern 720 männlichen und 760 weiblichen Geschlechts.

A. In Aahof leben von den Liwen noch etwa 500 männliche und 550 weibliche Seelen. In Ilsen und Kalnemoise sind weniger Letten eingewandert. Die Seelenzahl der Liwen kann später auf Verlangen ermittelt werden.

7. Besitzen sie eigenthümliche Familiennamen, oder werden sie bloss nach den Gesinden benannt?

S. Ihre Familiennamen haben sie erst zur Zeit der Freilassung (1820) bekommen und werden nach ihren Taufnamen genannt; die gegebenen Familiennamen sind meistentheils lettisch und einige nur Spitznamen, die ehstnische Bedeutung haben mögen.

A. Zugleich mit den Letten erhielten auch diese bei der Freilassung ihre Familiennamen, z. B. Unda, Saks, Ploks, Ratnik, Burka, Pulwer, Tinger, Warta, Uiska, Kusma, Porekt, Tippan, Onnu, Kalle, Sossa, Kuhole, Pudse, Gussar, Janup, Debban.

8. Haben sie in ihrer Sprache irgend welche Lieder, die sie bei ihren Zusammenkünften, z. B. auf Hochzeiten, singen?

S. In ihrer eigenen Sprache gar keine Lieder, als nur Lettische.

A. Nein. Auf ihren Hochzeiten und bei anderen Gelegenheiten singen sie lettische Lieder. In ihrer eigenen Sprache haben sie weder Bücher, noch Lieder. Seit 40 — 50 Jahren erst sprechen sie auch Lettisch, und es finden sich auch jetzt noch unter ihnen viele alte Leute, die es nicht verstehen. Sie sagen mit den Ehsten um Walk sprechen zu können, das Ehstnische aber um Dorpat, Fellin oder Pernau nicht zu verstehen.

Am Schlusse der Notizen über S. finden sich dann noch von einer anderen Hand folgende lehrreiche Bemerkungen: «Der Aberglaube unter ihnen hat mehr den Character des ehstnischen als des lettischen, besonders finden sich Reste des Götzendienstes, der einen Hausgott verehrte, dem ein Gebüsch neben dem Gesinde geheiligt ist, wohin bisweilen Opfer gebracht werden. Jedoch sind nur sehr schwache Spuren dieses Götzendienstes übrig. Alles dieses mag auch von den Ehsten im Schwaneburgischen Filiale Aahof auf dem Kronsgute Aahof gelten, wo noch ein Dorf tief im Walde mit sehr unvermischten solchen Ehsten wohnen soll, die ihre eigene Tracht haben, und wenn ich nicht irre, so habe ich gehört, dieses Dorf heisse Lihwe zeems» (vgl. oben S. 1 f. die von Hrn. v. Brackel mitgetheilten Nachrichten); «jedoch will ich nicht dafür stehen. Auch diese sollen nichts von ihrer Herkunft wissen. Zu bemerken ist, dass diese Ehsten mit dem Livländischen Ehstland fast ununterbrochen zusammenhängen. Denn das lettische Kirchspiel Adsel stösst an das ehstnische Kirchspiel Harjel, und von der ehstnischen Gränze zieht sich im Gute Adsel ein Strich solcher lettisirter Ehsten bis Treppenhof an der Gränze des Kirchspiels-Filials Seltenhof. Da zieht sich erst ein Strich Letten vor, der ungefähr 2 oder 3 Meilen breit ist; dann aber fangen wieder die Ilsenschen Ehsten an, die fast ununterbrochen mit den Aahofschen Ehsten auf einer Seite und mit den Kalnamuischeschen Ehsten auf der anderen Seite zusammenhängen. Ich glaube, nur die Sprache kann Auskunft darüber geben, ob wir hier Reste der Liwen zu suchen und zu finden haben; diese Sprache ist aber mit Lettischem so vermischt, dass sie kein reines Bild giebt. Ob sich Grundformen des Liwischen da finden, kann ich nicht beurtheilen; so viel weiss ich aber, dass die ächten Ehsten, sowohl Dörptsche als Revalsche, wenig von der Sprache dieser Ehsten verstehen.»

Wie nun diese allgemeine Schlussbemerkung über die Sprache mit der oben am Ende des vorangehenden Abschnittes über die Aahofschen Nicht-Letten insbesondere angeführten übereinstimmt, so auch die Bestimmung der gegenwärtigen Wohnsitze jener Nicht-Letten überhaupt mit der beachtenswerthen Notiz, die man im dritten Bande der Topographischen Nachrichten von Lief- und Ehstland von dem verdienten A. W. Hupel bereits aus dem Jahr 1782 findet, wo es am Ende des Abschnittes über das Kirchspiel Marienburg S. 212 f. ausdrücklich heisst: «In dieser Gegend geht ein Strich ehstnische Wohnungen mitten durch die Letten, von Kalnamuisch zwischen Seltinghof und Marienburg über Treppenhof und Adsel nach Walk, der einige tausend Bewohner hat, lauter wahre Ehsten, die sich unvermischt zusammenhalten. Ihre Weiber schneiden, wie die am Peipus-See, die Haare ab, so bald sie verheirathet sind. Wenn sich diese dahin gezogen und dort niedergelassen haben, ist mir unbekannt.» Man sieht, dass hier von einer und derselben Gegend und von einer und derselben Bevölkerung die Rede ist, nur dass sie in dem Zeitraume, der von Hupel bis zum Verfasser der die von uns mit S. bezeichneten Sprachproben und Antworten beschliessenden Bemerkungen verflossen, vermuthlich durch allmäliches Aufgehen in Letten, bereits sehr zusammengeschmolzen ist, und dass, was der zuletzt erwähnte Verfasser nur muthmaasslich am wahrscheinlichsten für Ehsten hält, bereits von dem ehstnischen Grammatiker Hupel geradeweg und auf das Entschiedenste eben dafür

ausgegeben wurde. Und wie ungleich besser erhalten und reiner muss nicht die Sprache noch zu Hupel's Zeit gewesen sein! Da nun doch auch der vorher gedachte unbekannte Verfasser jetzt noch ganz vernünftig in letzter Instanz eben an die Sprache appellirt, so wollen wir zur Vergleichung mit den oben gelieferten Proben von der nicht-lettischen Sprache im Seltinghofschen und Aahofschen nicht allein zwei ehstnische Uebersetzungen derselben Phrasen hersetzen, sondern auch eine lîbische, und zwar namentlich nach der livländischen zur Zeit nur noch zu Neu-Salis gebräuchlichen Mundart, da nur sie allein, als die nächste und in ihrer Art dem Ehstnischen gegenüber einzige in Livland, in Betracht kommen kann. Die erste ehstnische durch *R.* bezeichnete Uebersetzung bezieht sich auf den revalschen Dialekt und ist, so wie sie hier gedruckt vorliegen wird, von einem Manne aufgesetzt worden, der für einen guten praktischen Kenner jener Mundart gilt; die zweite, den anderen ehstnischen Hauptdialekt, den dörptischen, repräsentirende Uebersetzung rührt von einer anderen Person her, stellt aber diesen Dialekt so dar, wie er namentlich im Werroschen und Antzenschen gesprochen wird, weshalb ich diese andere ehstnische Uebersetzung durch *W.* bezeichnet habe. Da sie von mir selbst nach Dictamen niedergeschrieben worden, so habe ich mich dabei derselben Schreibeweise bedient, als bei meiner eigenen an vorgesetztem *L.* zu erkennenden lîbischen Uebersetzung. Es bezeichnet nämlich darnach der über die Selbstlauter gesetzte Haken ˆ ihre Dehnung, über den Mitlautern aber ˋ ihre Mouillirung. *Ė* ist das geschlossene französische *e.* Statt des deutschen *ä* steht das auch an und für sich etwas breitere *æ*, statt des russischen ц (*ts*) *c*, statt з (weiches *s*) *z*, statt с (hartes *s*) *s*, statt ш (*sch*) *š* und statt ж (französ. *j*) *ž*; ŋ ist das nasale *n* und *v* nicht nach deutscher Art wie *f*, sondern als *w* auszusprechen. Wenn sich übrigens durch die von mir angenommene Schreibweise bei dem ersten Worte der beiden ehstnischen Uebersetzungen eine Verschiedenheit herausstellt, die sich in ihnen bei allen ähnlichen Fällen noch gar häufig wiederholt, so ist zu bemerken, dass die Verschiedenheiten der Art grösstentheils nur scheinbar, keinesweges aber in der Sprache selbst vorhanden sind. Mag man auch vielleicht im Ehstnischen hie und da nach der Schrift Jummal, emma und andere dergleichen Wörter mit verdoppelten Consonanten aussprechen, so wie auch im Finnischen analoge Verdoppelungen in gewissen Fällen dialektisch erscheinen, so wird das doch unter dem Volke selbst gewiss so selten vorkommen *), dass man nicht begreifen könnte, wie ein faktisch so wenig oder gar nicht begründetes Verhältniss dennoch habe zu einem allgemeinen Princip bei der ehstnischen Rechtschreibung erhoben werden können, wenn man nicht durch ein genaueres Studium derselben im Vergleich mit dem wirklichen Stande der Sprache alsobald überzeugt würde, dass jene Rechtschreibung, eben so wie die für das Lettische bisher bestehende, im Grunde nichts weiter sei als blosse Nachahmung der deutschen, eingeführt und aufrecht gehalten durch Männer, die entweder Deutsche waren, oder doch die Sache

*) Auf meiner, freilich nur auf einen Theil des Landes beschränkten, Reise durch Ehstland (von Reval nach Pernau) im Sommer 1846 war ich nicht wenig erstaunt kein einziges Beispiel von solchen der Schrift entsprechenden Ausnahmen zu hören. Vielleicht kam es aber eben nur daher, dass ich ein Fremder war, der zwar scharf, aber ganz stillschweigend auf die Gespräche der Ehsten horchte, von ihnen für einen ihrer Sprache ganz unkundigen Deutschen oder Russen gehalten wurde, in dessen Gegenwart sie sich also nicht im Geringsten zu geniren brauchten. Höchst beachtenswerth ist in dieser Beziehung, was der ehstnische Pastor Ahrens, Verfasser der neuesten im Jahr 1843 zu Reval erschienenen Grammatik der ehstnischen Sprache revalschen Dialektes, der über das Ehstnische gründliche theoretische und praktische Studien gemacht, und in Folge derselben längst auf Reformen der Schriftsprache nach der finnischen und in Gemässheit der reinen ehstnischen Volkssprache selbst gedrungen hat (s. die angeführte Grammatik S. 22 f.), in seiner späteren Schrift: Johann Hornung, der Schöpfer unserer ehstnischen Kirchensprache (Reval 1845) S. 25 schreibt: «Der Ehste spricht auf dem Pastorate eine ganz andere Sprache, als im Dorfe. Er kennt die Kirchensprache sehr gut, und bedient sich ihrer in erbaulichen Gesprächen immer, oft aber auch bei anderen Gelegenheiten, wenn er glaubt, sich auf diese Weise leichter verständlich machen zu können» (d. h. also den Herren Pastoren selbst, die das Ehstnische gewöhnlich nur in Form der Kirchen- und Büchersprache kennen). S. 26 schreibt der würdige Mann in derselben Beziehung weiter: «Seit einem Jahre bemühe ich mich, in der reinen Volkssprache (so weit ich sie kenne) zu predigen, lese auch die Perikopen anders vor, als sie gedruckt sind, und meine Gemeinde ist nicht weniger als unzufrieden damit. Meine Confirmanden sprechen in der ersten Lehrwoche die Kirchensprache, in der zweiten entschlüpfen ihnen schon oft die Formen der Umgangssprache, und in der dritten sprechen sie ganz wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Auf den Localvisitationen habe ich bemerkt, dass die kleinen Kinder, welche noch nicht fertig lesen, gewöhnlich bei Wörtern von fehlerhafter Form anstossen» (und wie sollten sie es nicht!). «Sage ich ihnen das Wort nur, so wie es im Buche steht, so sprechen sie es zwar nach, aber mit unsicherer Stimme, und nur aus Respect vor der Auctorität; sage ich ihnen aber die richtige Form vor, so sprechen sie sie laut und freudig nach, mit voller Zustimmung des Gemüthes. Bei den Kinderbüchern, dem Abcbuche und dem Katechismus, müsste auch die Reform beginnen, dann zu dem Gesangbuche übergehen, und zuletzt mit der Bibel endigen. Ich weiss wohl, dass noch etliche Jahre vergehen werden, ehe es dazu kommt, denn alles Alte hat ein sehr zähes Leben, und vegetirt noch praktisch fort, wenn es schon längst theoretisch überwunden ist; aber — früher oder später — die Reform muss zu Stande kommen, sie ist unvermeidlich.» Diesem nach darf man sich wol nicht über den Schmerz verwundern, mit dem der Verfasser am Ende seiner neuesten Schrift: Zur ehstnischen Declinationslehre (Reval 1848) S. 30 ff. es aussprechen zu müssen glaubt, dass von allen theoretischen und praktischen Bemühungen für die Sprache kein Erfolg mehr zu erwarten sei und dass er fürchte, das Ehstnische gehe unaufhaltsam einer baldigen Vernichtung entgegen. Mit ihm selbst wollen wir wünschen, dass die Zukunft ihn Lügen strafen möge!

bloss aus dem namentlich für das Deutsche gültigen Gesichtspunkte betrachteten, daher ihre deutsche Anschauungsweise ohne weiteres auch auf das Ehstnische und Lettische übertrugen und dadurch das System der Rechtschreibung für beide Sprachen in vielen Stücken schon von Haus aus mehr als billig verpfuschten und verwirrten. Doch es ist hier nicht der Ort diess weiter auszuführen, und wir wenden uns daher nun zu den oben versprochenen Uebersetzungen.

1. Gott stirbt nicht.
   R. Jummal ei surre.
   W. Jumal ej kuole.
   L. Jumal ap kuol.
2. Der Mensch lebt nicht lange.
   R. Innimenne ei ella kaua.
   W. Inemine ej ela kauge.
   L. Imi ab jela kauge (oder: kaug).
3. Die Mutter liebt ihre Kinder.
   R. Emma armastab omma lapsi.
   W. Ema armastab oma lacl.
   L. Jema årmiksub om lapsti (oder: lapst).

Die Mutter küsst ihre Kinder.
   R. Emma annab omma lapsile suud.
   W. Ema anap sů oma lacile.
   L. Jema anab om lapsedl sůd.
4. Sie hat viel Milch in den Brüsten.
   R. Temmal on pailo pima nissade sees (oder: rinnas).
   W. Temal om pallo pîma rinnan.
   L. Tæmmæl om jænn siemd rîndadl sizal.
5. Ihr Mann liebt sie.
   R. Temma mees armastab tedda.
   W. Tema més armastab teda.
   L. Tæm miez tæmdæ årmiksub.
6. Diese Frau war schwanger.
   R. Sĕ naene olli rasked jalga.
   W. Se najne oli rasse.
   L. Tæmæ najn oi̖ læel.
7. Vor zehn Tagen hat sie einen Sohn geboren.
   R. Kümne päewa eest sündis temale (eig. ward ihr geboren) üks poeg.
   W. Kymme pæjva ést tema sajje maha poja ka (eig. kam nieder mit einem Sohne).
   L. Tum pæ̂va (oder: pæva) jæec tæma saj (eig. bekam) ŷd puog.
8. Sie ist noch krank.
   R. Temma on weel aige.
   W. Tema om vél töbine.
   L. Tæma om viel töbli.
9. Ihre Tochter sitzt bei ihr und weint.
   R. Temma tüttar istub temma jures ning nuttab.
   W. Tema tyttær istup tema man ja ikkep.
   L. Tæm tŷdær istub tæm jûrs ja (oder nach dem Lettischen: un) itkub.
10. Das Kind will nicht saugen.
   R. Se laps ei tahha immeda.
   W. Se lac ej taha imetama (?).
   L. Sie laps ap tå imd.
11. Diess Mädchen kann noch nicht gehen.
   R. Se tüdruk ei wöi weel käija.
   W. Se tydryk ej vöj vél köndî.
   L. Sie tyta ab uj viel kæud.
12. Sie ist vor einem Jahre und zwei Monaten geboren.
   R. Temma sündis aasta ning kahhe kuu eest.
   W. Tema om syndinu ytte ajasta ja katte kû ést.
   L. Tæmæ om ŷd ågist (oder: ådist) un kaks kû jæec s'unnen.
13. Diese vier Knaben sind alle gesund.
   R. Need nelli poisikessed on köik terwed.
   W. Ne neli pojzikeze oma kik terve.
   L. Næmad (oder: nænt) amad nelæ pojškist om terud.
14. Der erste läuft, der zweite springt, der dritte singt, der vierte lacht.
   R. Essiminne jookseb, teine hüppab, kolmas laulab, nellas naerab.
   W. Se edimene jôsep, töjne kargap, kolmas laulap, nelas nârap.
   L. Ėsmi juokšub, tojni (oder: toj) kargub, kolmas loulub, nelles nâgrub.
15. Dieser Mann ist blind.
   R. Se mees on pimme.
   W. Se més om pyme (oder: silmata, d. h. ohne Augen).
   L. Se miez om sogd (oder: næemæt, d. h. ohne zu sehen).
16. Seine Frau ist taub.
   R. Temma naene ei kule (hört nicht).
   W. Tema najne om körveto (ohne Ohren).
   L. Tæm najn om kûrli (Lett.) oder: kûlmat, d. h. ohne zu hören.
17. Sie hört nicht, dass wir reden.
   R. Temma ei kule, et meie rägime.
   W. Tema ej kûle, et mê könelame.
   L. Tæm' ap kûl, ku mê pagatumi.
18. Dein Bruder niest.
   R. Sinno wend aewastab.
   W. Sino veli ajgustap.
   L. Sin vei̖ (oder: vel) s'kandub (Lett.).
19. Deine Schwester schläft.
   R. Sinno ődde maggab.
   W. Sino sözar magab.
   L. Sin syzær magub.
20. Euer Vater ist wach.
   R. Teie issa on üllewel. (eig. auf).
   W. Teje eza om ylevan. (eig. auf).
   L. Tæd iza om yrgen.

IV.

RAPPORTS.

V.

CORRESPONDANCE.

VI.

BULLETIN DES SÉANCES.

VII.

CHRONIQUE DU PERSONNEL.

VIII.

ANNONCES BIBLIOGRAPHIQUES.

IX.

RECTIFICATIONS.

X.

SUPPLÉMENTS.

REGISTRE ALPHABÉTIQUE.

(Les chiffres indiquent les pages du volume.)

№ 145. 146. **BULLETIN** Tome VII. № 1. 2.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les comptes rendus de l'Académie et les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, ainsi que les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1–10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

1. Zur Ethnographie Livlands, vom Akademiker SJOEGREN. (Lu le 11 juillet 1849.)

Als ich auf meiner im Sommer des Jahres 1846 nach den Gouvernements Livland und Kurland, zur genaueren Untersuchung der Ueberreste der Liben *) und Kreewingen, unternommenen Reise in dem bisher allgemein bekannten Wohnsitze der ersteren zu Neu-Salis, an der Ostküste des Rigischen Meerbusens, ihrer gegen alle Erwartung noch 22 Individuen vorgefunden hatte, und dann unterweges nach Kurland auch namentlich zu Riga mich nach etwanigen anderwärtigen Spuren von Liben erkundigte, glaubte man mich allenfalls nur noch auf eine entfernte Gegend im Walkschen Kreise hinweisen zu dürfen, und zwar nach einer Notiz, welche am Ende des in den von der Rigaschen Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russischen Ostsee-Provinzen herausgegebenen Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands, zweiten Bandes zweites Heft (1841), S. 341 ff. gedruckten Nachtrages zu dem Aufsatze «zur Kenntniss der Alterthümer besonders aus Bronze, die in den Ostsee-Provinzen Russlands aus der Erde gegraben werden» vom H. v. Brackel in einer Note S. 375 ff. sich befindet. Jene interessante, bisher aber, wie es scheint, sogar wenig bekannte Notiz lautet: «In den Filialen der Kirchspiele Marienburg und Schwaneburg, Seltinghof und Aahof, auf dem äussersten Grenzgebiete Livlands, wo es an die Gouvernements Pleskau und Witebsk stösst, und mit vielen Waldungen und Sümpfen bedeckt ist, lebt ein merkwürdiger Ueberrest des finnischen Volksstammes, mitten unter der lettischen Bevölkerung jener Gegenden, der sich seine Sprache erhalten hat, die finnischen Ursprungs, zwar dem Ehstnischen ähnlich, jedoch sowohl von dem dörptschen als auch von dem revalschen Dialect der ehstnischen Sprachen verschieden, und dem revalschen und ehstnischen Landvolk nicht wohl verständlich sein soll; was nun freilich darin seinen Grund haben kann, dass diese Sprache durch Beimischung slawischer und lettischer Wörter und Wortformen verdorben sein mag. — Allein eines der von diesem Völkchen bewohnten Dörfer zum Gute Aahof gehörig und sehr abgelegen in einer öden Wald- und Sumpfgegend an der obern Aa, von der übrigen lettischen Population mehr getrennt, heisst Liewe, und bei seinen Bewohnern ist noch jetzt eine Tracht im Gebrauch, die eben so sehr von der der Letten als der Ehsten in Livland und Ehstland abweicht und durchaus eigenthümlich sein soll. — Es wäre doch, nach dem Gesagten, nicht absolut unmöglich, dass

*) Gewöhnlich nennt man sie Liwen, in der Schreibung zwischen Liwen, Liven und Lieven oder Liewen schwankend; allein da die Leute sich selbst Lîbi oder Lîb, ihre Sprache Lîbikiel, Lîbkiel und sogar Livland Lîbmâ nennen, so halte ich es für recht und billig das alte bekannte *Suum cuique* auf sie anzuwenden und sie nicht wie bisher, sondern mit dem Namen zu benennen, der dem Volke bis auf den heutigen Tag von jeher eigen gewesen ist, wie man aus dem alten ehrwürdigen Chronisten Russlands Nestor ersieht, bei dem sich auch schon dafür gerade Либь findet. Wer sich übrigens mit der Sprache dieses Volkes nicht zu befassen braucht, worin ich aus triftigen Gründen die Bezeichnung des gedehnten i durch î eingeführt habe, der mag in Hinsicht des Volksnamens, wenn Lîben seiner Gewohnheit gar zu ungemäss scheinen sollte, statt dessen Liiben schreiben.

№ 145. 146. **BULLETIN** Tome VII. № 1. 2.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les comptes rendus de l'Académie et les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, ainsi que les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1–10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

1. Zur Ethnographie Livlands, vom Akademiker SJOEGREN. (Lu le 11 juillet 1849.)

Als ich auf meiner im Sommer des Jahres 1846 nach den Gouvernements Livland und Kurland, zur genaueren Untersuchung der Ueberreste der Lîben*) und Kreewingen, unternommenen Reise in dem bisher allgemein bekannten Wohnsitze der ersteren zu Neu-Salis, an der Ostküste des Rigischen Meerbusens, ihrer gegen alle Erwartung noch 22 Individuen vorgefunden hatte, und dann unterweges nach Kurland auch namentlich zu Riga mich nach etwanigen anderwärtigen Spuren von Lîben erkundigte, glaubte man mich allenfalls nur noch auf eine entfernte Gegend im Walkschen Kreise hinweisen zu dürfen, und zwar nach einer Notiz, welche am Ende des in den von der Rigaschen Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russischen Ostsee-Provinzen herausgegebenen Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands, zweiten Bandes zweites Heft (1841), S. 341 ff. gedruckten Nachtrages zu dem Aufsatze «zur Kenntniss der Alterthümer besonders aus Bronze, die in den Ostsee-Provinzen Russlands aus der Erde gegraben werden» vom H. v. Brackel in einer Note S. 375 ff. sich befindet. Jene interessante, bisher aber, wie es scheint, sogar wenig bekannte Notiz lautet: «In den Filialen der Kirchspiele Marienburg und Schwaneburg, Seltinghof und Aahof, auf dem äussersten Grenzgebiete Livlands, wo es an die Gouvernements Pleskau und Witebsk stösst, und mit vielen Waldungen und Sümpfen bedeckt ist, lebt ein merkwürdiger Ueberrest des finnischen Volksstammes, mitten unter der lettischen Bevölkerung jener Gegenden, der sich seine Sprache erhalten hat, die finnischen Ursprungs, zwar dem Ehstnischen ähnlich, jedoch sowohl von dem dörptschen als auch von dem revalschen Dialect der ehstnischen Sprachen verschieden, und dem revalschen und ehstnischen Landvolk nicht wohl verständlich sein soll; was nun freilich darin seinen Grund haben kann, dass diese Sprache durch Beimischung slawischer und lettischer Wörter und Wortformen verdorben sein mag. — Allein eines der von diesem Völkchen bewohnten Dörfer zum Gute Aahof gehörig und sehr abgelegen in einer öden Wald- und Sumpfgegend an der obern Aa, von der übrigen lettischen Population mehr getrennt, heisst Liewe, und bei seinen Bewohnern ist noch jetzt eine Tracht im Gebrauch, die eben so sehr von der der Letten als der Ehsten in Livland und Ehstland abweicht und durchaus eigenthümlich sein soll. — Es wäre doch, nach dem Gesagten, nicht absolut unmöglich, dass

*) Gewöhnlich nennt man sie Liwen, in der Schreibung zwischen Liwen, Liven und Lieven oder Liewen schwankend; allein da die Leute sich selbst Lîbi oder Lîb, ihre Sprache Lîbikiel, Lîbkiel und sogar Livland Lîbmâ nennen, so halte ich es für recht und billig das alte bekannte *Suum cuique* auf sie anzuwenden und sie nicht wie bisher, sondern mit dem Namen zu benennen, der dem Volke bis auf den heutigen Tag von jeher eigen gewesen ist, wie man aus dem alten ehrwürdigen Chronisten Russlands Nestor ersieht, bei dem sich auch schon dafür gerade Либь findet. Wer sich übrigens mit der Sprache dieses Volkes nicht zu befassen braucht, worin ich aus triftigen Gründen die Bezeichnung des gedehnten i durch î eingeführt habe, der mag in Hinsicht des Volksnamens, wenn Lîben seiner Gewohnheit gar zu ungemäss scheinen sollte, statt dessen Liiben schreiben.

sich dort, mitten unter den Letten, ein Ueberrest der alten Liven erhalten haben könne, und die Sache ist interessant und wichtig genug, um eine genaue Nachforschung zu verdienen, zu der unsere Gesellschaft vielleicht durch Mittheilung an die gelehrte ehstnische in Dorpat, willkommene Veranlassung geben könnte. In den Marienburgschen und Schwaneburgschen Kirchenbüchern sollen von sehr alten Zeiten her Notizen und Klagen der Prediger darüber enthalten sein, dass diese Ehsten, wie sie dort genannt werden, sich isoliren und nichts lernen wollen. Diese Notiz verdanke ich der Güte des Herrn Propstes Girgensohn zu Marienburg. — Ein Bauer aus Aahof erzählte mir, wie bei weitem der grössere Theil des Aahofschen Gebietes aus diesen Ehsten bestände, welche die fruchtbarsten Ländereien an der Aa inne hätten, fleissig und arbeitsam und deshalb wohlhabend, aber auch bös und jähzornig wären. Sie wohnten zum Theil in Dörfern von mehren Gesinden, etwa bis 16 Wirthe zusammen, aber doch häufiger in kleinen Dörfern von 3 bis 4 Gesinden, und am liebsten sporadisch in einzelnen Höfen. Das Dorf Liewe bestehe ebenfalls nur aus 3 bis 4 Gesinden. — Manche dieser Ehsten besorgten ihr Feld mit Stieren, wie es die übrigen Ehsten in Livland thun, obgleich ein solcher Anspann unter ihren Nachbarn, den Letten, ganz ungewöhnlich sei. Die Tracht dieser Leute komme derjenigen gleich, die auch bei den übrigen Ehsten in Livland im Gebrauch wäre, nur die Bewohner des Liewe Dörfchens hätten eine besondere, sie auszeichnende Tracht, die der Erzähler aber nicht näher beschreiben könne, da er nur selten diese Leute gesehen, indem das Dörfchen Liewe vom Herrnhofe Aahof sehr weit, er glaube drei Meilen, entfernt, seine Frohnen auf einem entlegenen Beihofe leiste, deshalb auch nur selten mit der lettischen Population in Berührung komme.» — So weit Herr v. Brackel. Zufälliger Weise traf es sich, dass während meines Aufenthaltes in Riga auch der Arrendator des Kronsgutes Aahof mit einigen von jenen nicht-lettischen Bauern sich dort befand. Man brachte einen von ihnen zu mir; allein es war leider mit ihm nichts anzufangen, da er, sei es aus Misstrauen und Furcht, oder aus Dummheit, auf die Fragen, die ihm vorgelegt wurden, keine Antwort geben wollte oder konnte. Ich musste mich also mit der von dem Arrendator erhaltenen Notiz begnügen, dass es dort 2 Dörfer solcher Nicht-Letten gebe, und dass sie ehrlich und gutmüthig, aber grob und eigensinnig seien. Weiter im Osten, um Ilsen, fänden sie sich in noch grösserer Masse als im Aahofschen, eben so wie, in einer etwas geringeren Zahl, gleichfalls im SO. um Kalnemois. Auch durch einen anderen Mann, an den man sich mir zu Gunsten gewendet hatte, war keine weitere Aufklärung zu erlangen, als dass die Sprache, wie bereits auch Herr v. Brackel behauptet hatte, von der ehstnischen abweiche, obgleich diess nicht eigentlich der Fall ist mit dem Worte, dessen der Mann sich für das Sprechen selbst bedient hatte, nämlich pajatta, insofern es nach Hupel's, mit seiner ehstnischen Sprachlehre (2te Auflage) verbundenen ehstnischen Wörterbuche (S. 170. vgl. S. 510 unter reden) in demselben Sinne gleichfalls dem ehstnisch-dörptischen Dialekte und zum Theil auch dem revalschen (im südlichen Wiekschen) eigen ist. Freilich bildete jenes Wort pajatta die einzige Probe, die ich von der Sprache der Aahofscheu nicht-lettischen Leute zu Riga erfahren konnte. Nach dem Aahofschen selbst zu reisen, wie ich wol gewünscht hätte, war mir damals nicht möglich, leider aber eben so wenig später bei meinem zweiten Anfenthalte in Riga, auf der Rückreise aus Kurland, wo die dortigen in grösseren Massen noch fortbestehenden Liben mich länger in Anspruch genommen hatten, als dass mir zu einem Abstecher nach einem so abgelegenen Orte wie das Aahofsche, und in einer Gegend, wohin gar keine Poststrasse führt, Zeit mehr übrig geblieben wäre. Aeusserst willkommen war es mir daher, dass der bekannte gelehrte Director des Gymnasium zu Riga und der Schulen in Livland Dr. von Napiersky sich erbot mir mit der Zeit nähere Auskunft über die räthselhafte nicht-lettische Bevölkerung mitten unter Letten an den oben angegebenen Orten im Walkschen Kreise zu verschaffen, wenn ich ihm schriftliche Fragen aufsetzen wolle, was ich denn auch zu thun nicht ermangelte und eben so wenig meinen gebührenden Dank für einen der Wissenschaft so bereitwillig geleisteten Dienst schon im Voraus abzustatten. Da es mir hauptsächlich darum zu thun war etwas ausführlichere Proben von der Sprache in die Hände zu bekommen, so entschied ich mich einstweilen für die von Bacmeister vorgeschlagenen, denen ich dann noch etliche Fragen hinzufügte. So dürftig nun auch diese sowohl als die bereits im Verlaufe des Jahres 1847 eingelaufenen Antworten erscheinen mögen, so können sie doch nebst den vorangehenden Sprachproben dazu dienen das über der Sache schwebende Dunkel zu verscheuchen und die Frage durch Einsicht in das wichtigste Moment derselben, die Sprache, der Entscheidung näher zu bringen, weshalb ich auch keinen Anstand nehme, des bereits von Hrn. v. Brackel mit Recht hervorgehobenen Interesses und der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, sämmtliche durch gütige Mitwirkung des Hrn. Napiersky mir zugekommenen Data der Oeffentlichkeit zu übergeben. Vorläufig habe ich nur noch zu bemerken, dass von den Sprachproben und Antworten die ersteren mit *S.* bezeichneten sich auf die im Seltinghofschen, die anderen mit *A.* aber auf die im Aahofschen Gebiete wohnhaften Nicht-Letten beziehen. Uebrigens rühren die eingesandten Proben von zwei verschiedenen Personen her, von welchen Dr. v. Napiersky in seinem Schreiben an mich ausdrücklich bemerkt, dass «sie der ehstnischen Sprache nicht kundig seien und nach dem Gehör vielleicht Manches nicht ganz richtig aufgefasst haben.» Leider ist diess nun allerdings auch offenbar der Fall gewesen, wie es bei solchen Aufzeichnungen gewöhnlich, und das eben so natürlich, zu geschehen pflegt. Um so mehr habe ich es für unerlässliche Pflicht gehalten alles gerade so zu geben, wie ich es in den Originalen gefunden habe. Jedoch habe ich, wo handgreiflichere Fehler oder Bedenklichkeiten in irgend welcher Beziehung vorliegen, vorläufig ein kritisches ? oder einzelne Berichtigungen und Erläuterungen in Klammern beigefügt.

Ausführlichere Bemerkungen folgen später nach. In Betreff der in den Proben herrschenden theils lettischen, theils deutschen Rechtschreibungs-Principien dürfte es für manche Leser nicht überflüssig sein noch zu bemerken, dass die durchstrichenen Buchstaben, mit Ausnahme des s, d. h. des scharfen, harten *s*, eine Art Erweichung bezeichnen, das den Selbstlautern angefügte einfache *h* aber nach deutscher Weise bloss die Dehnung derselben, ausser wenn auf das *h* wieder ein Selbstlauter folgt. *Ee* und *oh* werden im Lettischen fast wie die Diphthonge *ie* und *uo* ausgesprochen, und dasselbe wird wol auch um so mehr in den hier nun folgenden Sprachproben höchst wahrscheinlich der Fall sein.

1. Gott stirbt nicht.
   S. Jummala eij kohla.
   A. Jummala ei koala.
2. Der Mensch lebt nicht lange.
   S. Seo innemin eij ellap (?) kauge.
   A. Innema kauga ei ella.
3. Die Mutter liebt ihre Kinder.
   S. Emma armatsche omme latsche.
   Die Mutter küsst ihre Kinder.
   A. Emma butsch (Lettisch) latsch.
4. Sie hat viel Milch in den Brüsten.
   S. Tool om pallu peima rinnan.
   A. Paillu peema nisun.
5. Ihr Mann liebt sie.
   S. Tuu armatses (! vgl. oben armatsche) omma meest (aus Missverständniss offenbar: sie liebt den eigenen Mann).
   A. Mees *) tud miludes (Lett.).
6. Diese Frau war schwanger.
   S. Ta nahne om (nicht war, sondern ist) lewle.
   A. Fehlt!
7. Vor sechs Tagen hat sie einen Sohn geboren.
   S. Ihn kout peiwe tuu om schündinu (?) ütsch latsch (Kind).
   Vor sechs Wochen hat sie einen Sohn geboren.
   A. Kuus nedels (Lett.) taga (?) sen itz poig schündin.
8. Sie ist noch krank.
   S. Tuu om wiel tüppin.
   A. Tei (?) weel wiggalinna (?).
9. Ihre Tochter sitzt bei ihr und weint.
   S. Tuu tütrigu lettewe tuul munnule en (Lett.) ikkawe.
   A. To tidder to mam istos un (Lett.) ikna.
10. Das Kind will nicht saugen.
    S. Taa latsch eij tahha imme.
    A. Latsch ei taha tad nissa (die Brust) imme.
11. Das Mädchen kann noch nicht gehen.
    S. Sche tütrigukene eij weije wiel keuwde.
    A. Tiddrik ei weha keuga.
12. Sie ist vor einem Jahre und zwei Monaten geboren.
    S. Tuu om ihn ütte ahstagut en (Lett.) katte koud schündinu.
    A. Tom schündin itz aasta katz kuud (!).
13. Diese vier Knaben sind alle gesund.
    S. Niu keik nelli poischikste om terwe.
    A. Kik nelli poisse terwed.
14. Der erste läuft, der zweite springt, der dritte singt, der vierte lacht.
    S. Taa ihsman juhsk, taa tehne kargas, taa kolmas laul, taa nellas nakr.
    A. Isman lendes (!), tehane letsch (Lett.), kolmas laud, nellas nakre.
15. Dieser Mann ist blind.
    S. Taa mihsch om sükke.
    A. Sche mees sükkel.
16. Seine Frau ist taub.
    S. Tuu nahne om mehme (mehms Lett. stumm).
    A. To nanna kurla (Lett. kurls).
17. Sie hört nicht, dass wir reden.
    S. Tuu eij kuule, mes (eig. was) mie pahtume.
    A. To ei kuule, me (was) mi paiatama.
18. Dein Bruder niest.
    S. Suu welli aigutles.
    A. Su welli aiwitegge.
19. Deine Schwester schläft.
    S. Suu süssar makkas.
    A. Su sissor makkas.
20. Euer Vater ist wach.
    S. Tie essa om erranu (eig. erwacht).
    A. Su (!) essa ei makka (schläft nicht).
21. Er isst und trinkt sehr wenig.
    S. Ton (!) schü en (Lett.) juh weidu.
    A. Tum weidi schüm un (Lett.) juume (?).
22. Die Nase ist in der Mitte des Gesichtes.
    S. Ta nina om kespagan (eig. am mittleren Orte) pallet.
    A. Nenna keissen pallat.
23. Wir haben zwei Füsse und an jeder Hand fünf Finger.
    S. Meil om katzs jalga en (Lett.) koagi kehjmun weisch sürma.
    A. Meil on katz jelge un (Lett.) kummale kag wiis sirma.
24. Die Haare wachsen auf dem Kopfe.
    S. Na jouse kaswase pe beel (!).
    A. Juus paeha (eig. in den Kopf) kaswas.
25. Die Zunge und die Zähne sind in dem Munde.
    S. Taa kiel en (Lett.) na amba om soum.
    A. Kiil un (Lett.) amba suun.

---

*) Hierzu findet sich im Originale folgende Note: »das lange *ee* wird so ausgesprochen, dass es wie in *ii* lautet; überhaupt ist die Aussprache, besonders der Vocale, sehr undeutlich.« Was die Bemerkung über das *ee* insbesondere anbetrifft, so glaube ich nicht, dass die meinige oben darüber angeführte dadurch aufgehoben werde, zumal da auch unten das Adverb wiel in S. gegenüber dem weel in A. gerade zur Bestätigung meiner Ansicht dient.

Plus au S., sur la Khram:
Phitareth,
Gwiana,
Pir-Ghébouli.
Vers les sources de la même rivière:
Abibos-Monastéri,
Cwiricéthi,
Wardis-Oubani,
Tandzia,

Darbazi, que je crois avoir été la capitale du canton dit Agarani, et chez les Arméniens Agarac (Géogr. pag. 179): ce lieu avait une grande importance à la fin du XII^e s.

Dbanisi,
Bolnisi,
Tsoughroughachéni,
Oudjabi, dans le mont Lialvard, où sont les mines de cuivre,

le monastère aux environs de Cwira-Tzkhowéli.

Sur la Kamenka ou rivière de Loré:
les ruines de Loré, capitale des rois coricians,
les couvents Dzéli-Dchechmaritisa,
Outzoun,
Kober.

Les monastères arméniens de Hagbat et de Sanahin, où peut-être se trouvera-t-il quelque chose de géorgien, car toutes les inscriptions arméniennes en sont connues.

Si le voyageur le peut, qu'il nous fournisse des vues de ces deux couvents.

Qu'il recherche, sur la rive droite de l'Aghstapha, les ruines des citadelles de Caïen et de Caïtson, dont la position n'est qu'à peu près connue.

Les ruines de Tsourtaw, ville considérable aux V^e et VI^e siècles, où siégea sainte Chouchanic: elles doivent se trouver aux environs d'Arkévan (Géogr. p. 142).

La magnifique église d'Akhtala que l'on assure être du temps de Thamar, et où se trouvent, dit-on, des inscriptions grecques: elle est aujourd'hui en réparation.

Sans aucun doute, dans tous les pays au S. du Kour, le voyageur trouvera beaucoup d'églises et d'antiquités arméniennes; il est très important qu'il les décrive et copie les inscriptions, surtout quand il y aura une date, ainsi que je l'ai dit plus haut; car on connaît très peu de chose de ces localités, depuis qu'elles ont passé au pouvoir des Géorgiens i. e. depuis le XII^e s. Haghbat et Sanahin seuls sont bien connus, par l'ouvrage du P. Sargis Djalaliants.

III. Iméreth.

Ce n'est qu'avec méfiance de moi même que je parle de l'Iméreth. Guldenstädt et Dubois ont bien signalé quelques localités où l'on trouvera des inscriptions, j'en ai moi-même copié un bon nombre à Gélath, à Motsamétha, dans le Radcha et dans l'Argoueth, mais j'ignore si la récolte sera abondante dans les autres régions.

Comme l'Iméreth n'a pas encore été bien exploré, et que je sais par expérience que l'on trouve souvent là où l'on ne cherchait pas, je signalerai

Au S. du Rion:
Satchino,
Amaghléba,
le couvent auprès de Khani, à l'entrée du passage de Cacas-Khid,
Tabacin,
Wardzia,
la citadelle de Kharagéoul,
Nounis.

Pour le pays entre la Quirila et la montagne qui sépare le Karthli de l'Iméreth, il faudra consulter les gens du pays, les prêtres, les anciens; j'ai dû à des indications recueillies de la sorte les plus beaux matériaux que j'aie recueillis, et notamment à Oubisa, lieu dont parle Wakhoucht, ou plutôt qu'il place sur sa carte sans en indiquer l'antiquité, qui remonte à l'an 1136 de J. C.

IV. Localités diverses.

Le voyageur pourra sans doute s'élever vers le N.

Dans ce cas je lui recommande de visiter la vallée de Nara sur les bords de la rivière Casris-Khéwi, au N. du Broutzabzéli. Là, dans l'église de Casara, Wakhoucht mentionne des peintures avec noms, qui représentent la généalogie du second mari de Thamar. — Qu'il voie aussi l'église de Lomisa et copie l'inscription.

Sur la gauche de l'Aragwi, dans le district de Doucheth:
Ghéléthi,
les églises sur la Tzicaris-Tsqali,
Sasakhlis-Sophéli;
Plus haut, sur le bord du Térek:
Gwéléthi,
Stéphan-Tsmida,
Qowlad-Tsmida,
Gergéthi,
Sioni;

La vallée de Throuso, où était autrefois un célèbre monastère de la Vierge.

En général, qu'il examine les images des saints, les manuscrits de toute espèce, et en copie les mémento ანდერძი; qu'il tâche de voir, de copier ou au moins d'analyser les vieilles chartes, qu'il en fasse connaître la date, le contenu, les donateurs, les rois, évêques, ... sous qui elles ont été données.

Qu'il envoie enfin des rapports fréquents, du moins à la fin de chaque excursion dans une contrée définie.

Ce qu'il a fait dans le district de Gori est une garantie de ce qu'il pourra faire ailleurs.

31 Juillet 1849.

Emis le 24 septembre 1849.

(Ci-joint un Bulletin bibliographique.)

№ 147. **BULLETIN** Tome VII. № 3.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les comptes rendus de l'Académie et les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, ainsi que les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1-10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

1. Zur Ethnographie Livlands, vom Akademiker SJOEGREN. (Lu le 20 avril 1849).

(Fortsetzung.)

8. Vergleicht man diese Phrase mit anderen, worin das Pronomen der 3. Person vorkommt, so wird man von den gerechtesten Zweifeln gegen die Richtigkeit des tei in *A.* erfüllt und vermuthet, dass wenigstens to stehen sollte, es sei denn, dass hier eine falsch gehörte Variante zu to vorläge, ähnlich dem *F.* toj neben tuo. Von diesem Pronomen und dessen Repräsentanten to auch im *E.* ist oben S. 22 bereits die Rede gewesen, so dass also *A.* in Hinsicht desselben ganz mit *E.* übereinstimmen würde. Ob nicht übrigens die ächte Aussprache des Wörtchens, wie im *F.*, tuo sein möge? Wenigstens veranlasst mich die Schreibung tuu in *S.* zu dieser Frage. Ein Deutscher oder deutsch Gebildeter, dem uo ein ganz unbekannter und ungewohnter Diphthong ist, kann und wird ihn eben so leicht durch uu als durch *o* oder oo bezeichnen. Hat man doch denselben Diphthong selbst durch die absurde Nebeneinanderstellung von *o* und *h* zu treffen geglaubt und so oh in die lettische Schriftsprache eingeführt, ohne zu bedenken, dass *h* ein Buchstabe, folglich ein Laut ist, den der Lette gar nicht kennt und gar nicht aussprechen kann! Es ist schon an und für sich keine leichte Sache die eigenthümlichen Laute und ihre Zusammensetzungen in fremden Sprachen genau und richtig aufzufassen; um so leichter werden sie denn auch in ihrer Darstellung verfehlt, besonders wenn man, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, das Geschäft nur lässig und obenhin angreift, ohne sich die Mühe zu geben in das Eigenthümliche schärfer einzudringen. Sehr wahr sagt der verdienstvolle Ahrens in seiner oben S. 12 bereits von uns citirten Schrift: Johan Hornung und im Zusammenhange damit, was dort aus der S. 25 derselben von der heutigen zweifachen Sprache der Ehsten angeführt ist: «Ausser diesem objectiven Hindernisse wird uns die Kenntniss der reinen Volkssprache noch durch ein subjectives Hinderniss erschwert. Wir verstehen nicht recht zu hören. Die Macht des Vorurtheils ist unglaublich gross, und hält uns dermassen gefangen, dass wir nur hören, was wir hören wollen. Ich war schon vier Jahre im Amte, und hatte aus dem Munde der Leute doch nur wenig neue Formen gelernt. Erst als ich auf den Einfall kam, sie methodisch aus zu fragen, lernte ich an einem Tage mehr, als vorher in einem Jahre, und nur allmälig wurde mein Ohr scharf genug, auch im Gespräche jede neue Form zu bemerken.» Was hier von neuen grammatischen Formen gesagt ist, gilt auch, und noch mehr, von neuen Formen in den Lauten, eben weil sie meist einfacher, aber feiner und daher auch schwerer zu unterscheiden sind. Kein Wunder also, dass namentlich in den beiden ersten Sprachproben für *S.* und *A.* so häufige Inconsequenzen und Varianten vorkommen. So erscheint namentlich in dieser Phrase in *S.* eine neue, aber endlich einmal richtige Variante für den Dipthongen, der sonst bald durch ih oder *i*, bald auf lettische Art durch ee bezeichnet ist. Ich meine die Partikel wiel (vgl. die Phrase 8) noch gegenüber *A.* weel, wovon also dasselbe gilt, was oben von mees angeführt wurde, dass es nämlich nicht wie das *E.* weel, d. h. wél (vgl. *W.*), ausgesprochen werde, sondern wie *F.* und *L.* wiel. — Es

bleibt uns noch ein Fragezeichen zu erörtern übrig. Es ist das neben *A.* «wiggalinna», welches, ausser dem dass es eigentlich wol wigalina geschrieben sein sollte, aller Wahrscheinlichkeit nach bloss schadhaft, fehlerhaft, wie *D.* wiggalinne, d. h. wigaline, und *F.* wiallinen, nicht aber eigentlich krank bedeutet. Glücklicher ist hier *S.* ausgefallen, dessen tüppin oder vielmehr bloss tüpin augenscheinlich das *E.* többine, d. h. töbine, wie in *W.*, wiedergespiegelt, während *L.* tobli eine abweichende Variante bildet. Ein Synonym zu töbine ist *R.* aige oder haige, verwandt mit *F.* haikia, obwol diess bitter bedeutet, während krank kipiä heisst. Umgekehrt heisst im *E.* bitter kibe.

9. *S.* tuu und *A.* to sind hier als Genitive des gleichlautenden 3. persönlichen Fürwortes (s. oben *S.* 22) aufzufassen, wie überhaupt in den tschudischen Sprachen die Genitive der Pronomina personalia die Possessiva ersetzen.— Gegen *A.* tidder, *R.* tüttar (bei Ahrens: tütar), *D.* und *W.* tyttär, *F.* tytär, *L.* tŷder Tochter scheint *S.* tütrigu eine Deminutivform zu sein, wogegen in der Phrase 11. das dem tütrigu entsprechende tiddrik, gleich *E.* tüdruk und tüdrik, *W.* tydryk, für Mädchen steht, im *S.* aber ein erweitertes Deminutiv ţütrigukene, *E.* tütrikokene. Verwandt, aber wiederum abweichend, ist *L.* tyta, *F.* tyttö. — Im *S.* lettewe, das sitzt bedeuten soll, hatte ich einen Lettismus vermuthet; trotz alles Forschens habe ich aber nichts finden können, was eine solche Vermuthung bestätigen könnte. Ich muss also dieses wunderliche Wort auf sich beruhen lassen. Das entsprechende *A.* istos hingegen ist desselben Stammes, wie *E.* und *L.* istub, *F.* istuu. Merkwürdig ist dabei die eigenthümliche Personalendung *s*, die sich auch bei manchen anderen Verba in diesen Sprachproben und gleichfalls in S., allerdings gemäss dem Geiste des ganzen Sprachstammes, findet. Ueberhaupt erscheinen aber hier die Personalendungen so seltsam variirend und schwankend, dass sie nur geeignet sind die Zweifel gegen die Richtigkeit dieser Sprachproben noch mehr zu vermehren und daher jede genauere Erörterung ganz überflüssig machen. Was soll man z. B. bei dem zunächst namentlich in *A.* folgenden Verbum ikna weiter denken können, als dass es allenfalls eines und desselben Stammes ist mit *W.* (und *D.*) ikkep, *L.* itkub, *F.* itkee weint? Das *S.* ikkawe stimmt in Hinsicht der Personalendung wenigstens mit dem vorhergehenden letţewe überein, in der Assimilation aber namentlich mit *W.* und *D.* — *A.* mam, wenn richtig, ist eins mit *W.* und *D.* man und manun bei, daher auch *S.* munnule wenigstens in mannule zu corrigiren, dagegen *L.* jůrs als eine Zusammenziehung aus *R.* jures oder eig. vielmehr, wie im *F.*, juures, (so hat auch Ahrens) in (an) der Wurzel zu betrachten. — In *S.* ist das Bindewort und überall mit en gegeben, was nur eine Schwächung bildet vom kurländisch-lettischen in; dagegen hat *A.* eben so consequent das livländisch-lettische, übrigens jetzt auch in Schriften schon sehr häufige un. Durch dieses verbinden auch die Liben Wörter und Sätze mit einander; doch ist ihnen das *F.* und *E.* ja keinesweges fremd. Statt dieser Partikel steht im *R.* ning, welches Ahrens bereits in seiner Sprachlehre (S. 97) für veraltet erklärt und dafür stets ja gebraucht. Jenes ning, *D.* nink, stammt wol aus dem *F.* niin so und bedeutet also eigentlich so auch. — *R.* nuttab, bei Ahrens: nutab, weint findet sich auch im Finnischen; hier wird aber nutata von klagen, jammern gesagt, eig. mit Bezug auf den Laut, der dadurch entsteht, eben so wie vom Rauschen oder Brausen irgend einer Flüssigkeit oder anderer Gegenstände.

10—11. Dasselbe Wort, welches wir nicht längst (S. 25) als Pronomen demonstrativum kennen lernten, erscheint von nun an in *S.* als vermeintlicher, grösstentheils ganz unnöthiger, Artikel, und zwar in den beiden vorhin erwähnten Gestalten, taa und ta, einmal (in der Phrase 37) sogar tah! Dieselbe Function hat in der folgenden Phrase 11 auch sche, wovon in 2 S. 5 seo eine eben so abenteuerliche, als an seinem Platze völlig überflüssige Variante war (s. oben S. 18). Zum Ruhm der Uebersetzung *A.* muss hier noch bemerkt werden, dass sich deren Verfasser mit Recht aller dieser vermeintlichen Artikel enthalten, und eigentlich nur ein Mal, gleich in der Phrase 10, sich das überflüssige tad (Infinitiv von ta) hat zu Schulden kommen lassen. — *S.*, *A.* und *E.* taha musste im *L.*, welches *h* nicht duldet, ganz natürlich zu tå werden, wie schon in der 1. Person taob, aber auch tåb, gegen *R.* tahan, *F.* tahon, ich will. Eine Zusammenziehung anderer Art ist *L.* imd gegen *R.* immeda, d. h. imeda, saugen. Im *F.* ist die Urform des Infinitivs imetä gewesen, woraus durch Elision des *t* das heutige imeä entstanden, statt dessen man aber auch dialektisch imee sagt, im *S.* und *A.* mit Kürzung des Endvokals imme, d. h. eig. ime, falls nicht etwa auch dort noch eine den Verfassern der Uebersetzungen entgangene Dehnung Statt finden sollte. Im *W.* habe ich imetama mit dem Fragezeichen begleitet, weil nicht nur dem *R.* gegenüber auch nach Hupel im *D.* gleichfalls imeda zu erwarten wäre, sondern auch selbst im *W.* in der folgenden Phrase 11 für einen ganz analogen Fall die richtige (in ehstnischen Sprachlehren sogenannte zweite) Infinitivform köndl eingeräumt wurde, eben so wie in 44 (Seite 17) könelda, beide freilich nicht gegen köndima und könelama, sondern neben denselben, woraus hervorzugehen scheint, dass man im *W.* bereits angefangen hat die beiden Infinitivformen mit einander zu verwechseln. — *S.* weije scheint jedenfalls richtiger zu sein als *A.* weha, und würde sich dann hauptsächlich nur durch einen andern Vokal vom *E.* wöj und *F.* woj kann, vermag unterscheiden. Der Libe sagt ab vuj, häufiger aber ab uj ich will nicht, wie besonders der livländische Libe das *v* (*w*) nicht gern duldet, sondern es auch in anderen Fällen auswirft und daher z. B. kora statt *F.* korwa (*E.* körw) Ohr, raza statt *F.* und *D.* raswa Fett, saj statt *F.* und *E.* sawi Thon od. Lehm, saru statt *F.* sarwi, *E.* sarw, Horn, talu statt *F.* talwi, *E.* talwe und talw, Winter, polu statt *F.* polwi, *E.* pölw, Knie und sogar kî statt *F.* und *E.* kiwi Stein und raus statt *F.* und *E.* rahwas Volk spricht. — Auch das letzte Wort der Phrase

scheint in Hinsicht der Endung im *S.* keuwde richtiger zu sein als *A.* keuga, wenn man mit beiden *F.* käydä, *D.* käüdä, *L.* kæud und *R.* käija gehen vergleicht. Ahrens hat diese ganze Phrase: se tütarlaps ei jaksa weel köndida übersetzt, und es mag allerdings gerade hier köndida ein viel passenderes Wort sein als käija, da im *F.* das jenem entsprechende konttia nur kriechen (von Kindern) bedeutet. In *A.* ist das Adverb weel ganz ausgelassen. *S.* hat es und abermals auch richtig geschrieben wiel, wie vorhin in 8.

12. Neben *S.* tuu om sie ist ist *A.* tom offenbare Zusammenziehung aus to om. — *S.* ahstag, d. h. aastag od. åstag, Jahr steht dem *D.* ajastaig, *F.* ajastaika (eig. aus Zeit Zeit, ein aus sich selbst sich entwickelnder zusammenhängender Zeitabschnitt, vgl. Gr. ἐνιαυτός), noch näher und ist also eine ursprünglichere Form als *A.* und *E.* aasta, wie man bereits auch in Finnland in und um Åbo spricht, während sonst das dem *S.* aastag nächste aastaika die gewöhnlichste Abkürzungsform der Umgangssprache ist. *L.* ågist oder ådist zeigt eine seltsame Entartung, die noch seltsamer erscheinen würde, wenn nicht die ältere libische Form ajgast sich noch in Kurland erhalten hätte, woraus dann ågist od. ådist sich leicht und natürlich erklären lässt. — *S.* koud mag nur eine weniger gelungene Bezeichnung sein als *A.* kuud, Infinit. von kuu, was in allen diesen Sprachen Mond und zugleich Monat bedeutet. Scheint nun aber auch *A.* kuud an sich richtiger, so ist es dagegen für *A.* sehr schlimm, dass es darin ganz unmotivirt dasteht, indem jede Bezeichnung der deutschen Präposition vor ganz ausgelassen ist, während dieselbe in *S.* hier, wie in der analogen Phrase 7, durch ihn gehörig repräsentirt wird. — Von *S.* schündinu, *A.* schündin, ist oben S. 26 bereits die Rede gewesen und hier nur zu bemerken, dass sie sich an *E.* sündinu schliessen und nur die Verwandlung des *s* in š mit dem *L.* šunnen gemein haben, das sich dagegen durch andere Vokale sowol als durch die Assimilation der Consonanten von ihnen unterscheidet.

13. In einem näheren Verhältnisse stünde *S.* niu diese zu *W.* (und *F.*) ne, *R.* need gegen das noch vollere *L.* næmad (*F.* nämät, *R.* nemad, *D.* nemä), zusammengezogen nænt, wenn jenes niu richtig wäre, woran wir aber billig zweifeln müssen, da wir in der Folge (Phrase 24 und 29) dafür, wenn auch nicht als Demonstrativ, doch als (übrigens an und für sich unnöthigen) pluralen Artikel na erblicken. *A.* hat hier mit Unrecht auch das Demonstrativ ausgelassen. Völlig isolirt erscheint *L.* amad alle gegenüber *S.* keik, *A.*, *W.* und *D.* kik, *R.* köik und *F.* kaikki. Erwägt man, dass das *h* im *L.* ausbleibt, so fällt sing. ama mit dem *F.* hama zusammen, aus dem aber für uns hier nichts zu gewinnen ist, da es, wenigstens im jetzigen Sprachgebrauche, nichts bedeutet als Fanggeräth, Lat. hamus. Es werden aber, und zwar formell mit Recht, unter demselben Substantiv (s. Renvall's Lexicon Tom. I. p. 51) als verschiedene örtliche Casus hamana, hamasta und hamassa aufgeführt, die, eben so wie das gleichfalls hierher gehörende *D.* ammak, d. h. amak, in dem Sinne von bis (usque) gebraucht, schwerlich aber anders als eben nur der Form nach, und wenigstens unmittelbar nicht, auf das Substantiv hama in der angeführten Bedeutung zurückgeführt werden können. Sollte man nicht vielmehr weiter gehen und in den indogermanischen Sprachen eine Vermittelung suchen, also auf Sanskrit स sa und सम् sam, Pers. هم hem, Griech. ἀ und ἁ (z. B. ἄλοχος, ἄκοιτις, ἅπαντες), ἅμα, ὁμοῦ und συν (συμ), Lat. con (com, co), Altpreuss. san, Lith. sà und są, Lett. sa, Slaw. съ, со, Goth. und Althochd. ga, aber auch Althochd. saman, Neuhochd. ge und sammt, zusammen *) hinweisen, und zwar um so mehr, da ein Sanskr.-Derivatum सम sama ebenfalls ausser gleich, ähnlich auch all, ganz bedeutet (vgl. Griech. ὅμος, Goth. sama, Schwed. samma, Slaw. само, Lat. similis und simul)? Der eigentliche Ausgangspunkt möchte dann der Begriff des Zusammenhanges und Vereins sein, somit auch die ursprüngliche Bedeutung der oben angeführten *F.* hamaan u. s. w. in od. im und vom Verein eines anderen entfernten Gegenstandes. — *S.* poischikste setzt einen Nominativ poischikene voraus, gleich dem *E.* poisikene, wie auch *L.* pojški ein Deminutiv von pojs Knabe ist. Der Finne gebraucht poika, Deminut. poikanen, sowol vom Sohne (*L.* puok od. puog, in Kurland auch pojg) als vom Knaben. — *S.* und *A.* terwe gesund ist ganz ehstnisch und finnisch, im *L.* aber durch Auflösung des *w* zu teru, plur. terud, geworden, wie talu aus talwe (s. oben S. 36).

14. *S.* Ihsman und *A.* isman sind im Grunde Zusammenziehungen aus *D.* eesmäne, (wofür aber auch wie *W.* edimene gesagt wird), *R.* esimene od. esimine, *F.* ensimmäinen der erste. Eine noch stärkere Zusammenziehung ist jedoch *L.* ësmi. — *S.* und wahrscheinlich auch *A.* (statt tehane) tehne schliesst sich an *R.* tejne, *D.* und *W.* töjne, *F.* toinen, *L.* tojni, aber auch bloss toj, der zweite. — Kolmas der dritte ist gemeinschaftliches Ordinale für alle und nellas der vierte wenigstens auch ehstnisch, selbst in der Schreibung, insofern auch *E.* nellas geschrieben, aber nelas gesprochen wird. Bei Ahrens finde ich jedoch für *R.* neljas näher dem *F.* neljäs. — An den hier wahrscheinlich in verstümmelter Gestalt gegebenen Verben: juhsk, laul und nakr erkennt man wenigstens die Stammverwandschaft mit *R.* jookseb, *D.* noch ähnlicher jooskeb, *W.* jôseb, *L.* juokšub, *F.* juoksee läuft; mit *E.* laulab, *F.* laulaa, *L.* loulub und mit *R.* naerab, *D.* und *W.* nârab, *L.* nâgrub, *F.* nauraa, Karelisch nakraa lacht. Vergleichungsweise könnte also *A.* nakre vielleicht richtiger sein als *S.* nakr, dem übrigens auch im *A.* laud an Nacktheit gleicht, obendrein mit falschem *d* statt *l*. Nur das erste Verb lendes enthält eine

*) Vgl. auch meine «Ossetische Studien» in Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg, VI-me Série. Sciences politiques, histoire, philologie. Tome VII. p. 615, wo übrigens Slaw. сѫ in Slaw. съ zu berichtigen ist.

uns von früher her bereits bekannte Personalendung, ist aber übrigens hier ganz unpassend, da das Wort an und für sich eigentlich fliegt bedeutet (s. Phrase 31), mag es auch dann und wann bildlich mit vom heftigen Laufen gebraucht werden. Zudem scheint das Wort hier sogar falsch geschrieben zu sein lendes statt lendas, wie namentlich in 31 steht im Einklange mit *S.* Ganz analog damit erscheint hier kargas, verwandt mit *E.* kargab, *L.* kargub, *F.* karkaa springt. Ein Germanismus ist *R.* hüppab, eben so wie *F.* hyppää, hüpft.

15—16. Abgesehen von der S. 25 bereits gerügten Inconsequenz in der Schreibung ist hier wie vorhin in der Phrase 6 dieser in *S.* durch taa gegeben, in *A.* dagegen durch ein anderes Demonstrativ sche, und es ist um so schwieriger über den Vorzug in der Genauigkeit zwischen beiden Uebersetzungen zu entscheiden, als auch selbst *S.* später an 2 Stellen (Phrase 31 und 35) in demselben Sinne sich desselben Pronomens anstatt taa bedient, freilich mit neuen Varianten schee und schie! Was das Prädikat im Satze 15 betrifft, so scheint, insofern man darüber nach den Stammsprachen urtheilen darf, umgekehrt *S.* sükke, d. h. süke, richtiger zu sein als *A.* sükkel. Sie entsprechen dem *E.* sögge, d. h. söge, *D.* auch šöke, (*F.* sokea, *L.* sogd), dem eigentlichen Worte für blind, obgleich auch pimme, d. h. pime, wie bei Ahrens, *W.* pyme, dafür gebraucht werden, und zwar bildlich, weil sie eigentlich: finster, dunkel bedeuten, wie *F.* pimeä od. pimiä, *L.* pind statt pimd, wie das Wort noch jetzt in Kurland lautet. Bemerkenswerth und interessant ist die Alterthümlichkeit, die das *d* am Ende dieses Beiwortes, so wie des vorhergehenden sogd, im Libischen bildet, insofern es sich bei manchen Adjectiven auch im Finnlappischen noch erhalten hat, im Finnischen aber bis auf einige seltene Ausnahmen bereits untergegangen ist. Zu solchen Ausnahmen gehört neben kewiä od. kepiä die Form kewyt, *L.* kævd, Finnlappisch ğeppad. Es ist also ganz dasselbe Verhältniss, wie bei analogen Ausgangsformen der finnischen Infinitiva auf eä, iä, oa, ua, yä, in denen zwischen den beiden Vokalen gerade das charakteristische *t* fast spurlos ausgefallen ist, z. B. das oben bereits angeführte imeä saugen statt imetä, repiä reissen statt repitä, sanoa sagen statt sanota, puhua blasen, wehen und reden statt puhuta und wäsyä ermüden statt wäsytä. Bekanntlich gibt es im Finnischen eine grosse Menge solcher Ausnahmen von der sonst auch darin regelmässigen Endung ta oder tä, Lappisch durchgängig *t*, Libisch eben so durchgängig *d* oder nach Umständen *t*.

17. Hört nicht müsste nicht wie *S.* eij kule, *R.* ei kule, sondern entweder wie *A.*, *F.* und darnach auch bei Ahrens: ei kuule oder ej kûle geschrieben werden, wie ich für *W.* geschrieben habe. — *S.* mes was ist dörptisch-ehstnisch, seltener sagt man auch, wie in *R.* und *L.*, mis. Statt mes hat *A.* abgekürzt bloss me, wie dieses Pronomen bei den russischen Kareliern und den Lappen mi lautet. Mi ist übrigens auch im Finnischen das eigentliche Stammwort, wird aber nicht allein gebraucht, sondern statt dessen der Infinitiv davon mitä (*D.* middä, d. h. midä), oder mit dem enklitischen kä mikä. — In Hinsicht des nun folgenden persönlichen Pronomen wir herrscht bei dessen Bezeichnung in diesen Sprachproben so grosse Verschiedenheit, dass man nicht weiss, ob Lob oder Tadel, und den Mundarten selbst oder den Uebersetzern, zu ertheilen sei, da die Verschiedenheiten wenigstens hier beiden zugeschrieben werden können. Mit Rücksicht auf das gleich unterstehende *A.* mi kann man erst nicht umhin anzunehmen, es sei *S.* mie etwa nach deutscher Art wie mî auszusprechen, und in dem Falle würde es eine eigene mit dem Finnlappischen übereinstimmende Variante zu *W.* und *L.* mê, gleich *F.* mee, bilden. Nun aber verwandelt sich in der Phrase 37 das mi der Uebersetzung *A.* in me, gleich *D.* und der kürzeren Aussprache des *F.* mee, und *L.* mê, das mie der Uebersetzung *S.* aber in mü, welche Form dann endlich auf einer dritten Stelle, in der Phrase 43, als beiden Mundarten, *S.* sowol als *A.*, gemeinsam erscheint. Käme sie nicht so häufig vor, so könnte man sie für einen Schreibfehler statt mii (= mî) halten; so aber muss man doch als das Wahrscheinlichere annehmen, dass mü wirklich bestehe und Abkürzung des finnisch-sawolaxischen myö sei. In *R.* wird keine abgekürzte Form angegeben, sondern nur das aus mee erweiterte meie oder meije (vgl. schwedisch-lappisch mije). Ein erklärendes Analogon davon ist im Westkurländischen mejg, dessen *g* in *R.* zu *j* erweicht und dem Ganzen dann noch ein vokalischer Auslaut hinzugefügt worden. Im Osten des Libengebietes von Kurland spricht man statt mejg mêg. Was ist nun hier das *g*? Nichts anderes als das auch in Livland zwar nicht so häufig, aber doch zuweilen zu dem dortigen *L.* mê angehängte *d*, also eine Pluralendung, gleich dem *t* des met im nördlichen Finnland statt des sonst allgemeinen mee od. me. Aber *g* namentlich als Pluralzeichen? Findet sich allerdings auch im Finnischen nicht; wol aber im Finnlappischen das verwandte nur härtere *k*, im Schwedisch-Lappischen in *h* übergegangen. Und eben diese auffallende Uebereinstimmung macht die kurländisch-libische Pronominalform mêg um so merkwürdiger, zumal da eine solche seltsame Anomalie von dem sonst in Gemässheit mit allen anderen südlicheren westtschudischen Sprachen regelmässigen *d* sich ausser dem 1. Personalpronomen nur noch auch im Plural des 2. têg findet. — Eben so viele und zum Theil verdächtige Verschiedenheiten, als bei den jetzt erörterten persönlichen Fürwörtern, kommen auch bei dem Ausdrucke für das mit jenen verbundene Verbum reden in *S.* und *A.* vor. Hier lesen wir nämlich *S.* pahtume und *A.* paiatuma, in der Phrase 43 aber *S* pahtama und *A.* paetam! Sollten in der That in einer und derselben Mundart so viele Formen und solcher Art neben einander bestehen? Kaum möglich und noch weniger wahrscheinlich. Dass aus paiatama oder richtiger pajatama der Endvokal mitunter auch ausgelassen werden kann, muss man ganz natürlich finden; wie aber neben pajatam zugleich paetam gesprochen werde, ist nicht einzusehen, es sei denn, dass die

letztere Form als eine durch falsche Schreibung (statt paatam) verunstaltete Zusammenziehung aus der ersteren gelten sollte und also wesentlich eins mit *S.* pahtama (= paatama) wäre (vgl. in der letzten Phrase 44 im Infinitiv *A.* paeta neben *S.* pahta), wie diess pahtama jedenfalls für eine Zusammenziehung von *A.* pajatama, *D.* und zugleich Wiekisch (vgl. oben S. 3 f.) pajatame, angesehen werden muss. Existirt nun neben jenem pahtama oder paatama wirklich noch in *S.* auch pahtume, so würde dieses wiederum zu *L.* pagatumi stimmen, worin wir übrigens in Hinsicht der ersten wurzelhaften Elemente eine alterthümlichere Urform erblikken, deren *g* in *A.* und *D.* sich zu *j* erweicht hat, welches dann in *S.* ganz ausgefallen ist. Verwandt mit *L.* pagat, verkürzt aus pagata, sind die zum Theil anders gestalteten Olonetzisch pagista und Karelisch pakista, aber auch das *F.* puhua aus puhuta (s. oben S. 39), mit *h* statt *g*, *k* und *j*, im Inlaute *u* statt *a* und *i*, nebst einer dialektisch verschiedenen Nebenbedeutung blasen und wehen, die wol auch für jene finnische am meisten abweichende Modification als die eigentliche Bedeutung angenommen werden muss, zumal da auch in den tschudischen Sprachen der Ostsee-Provinzen für blasen und wehen ein dem *F.* puhua entsprechendes eigenes Verbum, *E.* puhuda, *L.* pugud, existirt. Für reden od. sprechen hat der revalsche Ehste eben das deutsche sprechen aufgenommen und daraus räkida (eig. rääkida) oder räägida gemacht. Zwar hält es Ahrens in seiner Grammatik S. 125 für kein Fremdwort, weil in Karelien sprechen auch räkisen heisse; allein nicht sprechen überhaupt ist die eigentliche Bedeutung dieses Verbum, wie Rennvall's Lexicon Ahrens glauben gemacht hat, wo es Tom. II. p. 146 steht: «Räkisen, stä V. Carl. Olon. loquor, sermocinor, loquens strepo, *G.* sprechen, sprechend lärmen.» Loquens strepo, *G.* sprechend lärmen wäre hinreichend und zugleich genauer gewesen, ausserdem aber auf das auf der vorhergehenden S. 145 vorkommende sonst in Finnland gewöhnliche Verbum rähisen («pr. hirrio ut canis, *G.* murren, inde rauce loquor, murmurans rixor, *G.* mit rauher Stimme sprechen, murmelnd zanken») zurück zu verweisen, von dem räkisen eben nur eine lautlich härtere Variante bildet. Ganz wahr ist übrigens Ahrens's bei rääkimä gemachte Bemerkung, dass jeder finnische Hauptdialekt sein eigenes Wort für das Sprechen habe: «West-*F.* puhun, Ost-*F.* haastan, Dp. (d. h. *D.*) paiatama.» Ein anderes nach Hupel in beiden ehstnischen Dialekten (vgl. hier in unseren Sprachproben *W.*) vorkommende Wort ist noch könelema. Für das Finnische kann man, ausser dem Karelischen pakista, Olon. pagista oder pagišta, noch hinzusetzen laatia, ein Wort, das Renvall dem Ostbothnischen Dialekte zuschreibt; das mag aber nur von der bei ihm ersten Bedeutung: «in ordinem redigo, ordino, dispono» etc. (wol mit Rücksicht auf laatu: «ordo rei debitus, dispositio ordinaria, *G.* Ordnung, Anordnung, Beschaffenheit, Art, Weise» vgl. Russ. ладъ) gelten, denn laatia eben vom Sprechen ist auch anderswo in Finnland gebräuchlich und namentlich in Ingermannland ganz allgemein. Noch will ich bemerken, dass die kurländischen Liben das pagad oder pagat ihrer livländischen Brüder kaum kennen, sondern für das Sprechen wiederum ein ganz eigenes Wort rŷkând haben.

18—19. *S.* suu und *A.* su dein unterscheiden sich nur durch einen andern, jedoch verwandten, Vokal vom ehstnischen verkürzten Possessiv (eig. Genitiv des persönlichen Fürwortes) so, und stehen also zu demselben in ähnlichem Verhältnisse wie *S.* tuu sein oder ihr zu *A.* to. Zum *F.* abgekürzten su'n verhalten sich die Genitive für *S.* und *A.*, wie das vollere *E.* sino od. nach Ahrens sinu zum *F.* sinun. Der Libe sagt bloss sin. — Berichtigt man *S.* welli und *A.* welli nach der muthmasslich richtigen Aussprache, so wird, mit Ausnahme von *R.* wend (vgl. *F.* wenno Freund, Kamerad), weli Bruder gemeinschaftlich für die beiden Dialekte an der oberen Aa mit *D.*, *W.* und *F.*; *L.* veľ als Abkürzung hat man schon auch in Finnland häufig genug Gelegenheit zu hören, nur wel noch nicht. — *S.* aigutles niest ist wenigstens stammverwandt mit *W.* aigustap, *E.* aiwastab, *F.* aiwastaa, eben so wie *A.* aiwitegge, d. h. aiwi tegge, selbst in der Art der Zusammensetzung mit *D.* aiwid teeb (statt tegeb) übereinstimmt. — Ist *S.* süssar, d. h. jedenfalls süsar, Schwester richtig, so würde es in Hinsicht des ersten inlautenden Vokals dem *L.* syzær, *W.* sözar, *D.* sösar nahe kommen; noch verdächtiger erscheint jedoch der zweite Vokal im *A.* sissor, d. h. sisor, da man auch hier *a* statt *o* erwarten sollte und dann das *F.* sisar hätte. Einen seltsamen Idiotismus gewährt *R.* ödde, d. h. öde, wie bei Ahrens, zu dem ich nichts Verwandtes aufzustellen wüsste, als nach Pallas's Сравнительный словарь hetä in dem nunmehr bereits ausgestorbenen Motorischen in Sibirien. — *S.* und *A.* makkas, d. h. makas, schläft unterscheidet sich nur durch die Endung vom *F.* makaa, *E.* magab, *L.* magub.

20. Berücksichtigt man, was oben S. 40 über *S.* mie und *A.* mi wir angeführt wurde, so kann man allenfalls nur über die wirkliche Aussprache des *S.* tie euer zweifelhaft sein, und zwar um so mehr, da auch die Uebersetzung *A.* hier gar keine Hülfe gewährt, indem der Verfasser derselben ganz gedankenlos die Phrase wieder mit su anfängt, obzwar er dieses selbe Wort in der unmittelbar vorangehenden als Uebersetzung von deine niedergeschrieben hatte! Wie nun aber auch *S.* tie auszusprechen sein möge, so bildet es doch eine der 1. Pronominalperson analoge Variante zu *E.* teie od. teije, und beide sind eine ähnliche Verstümmelung aus dem *F.* teijän, als oben su oder so aus sun und sino od. sinu aus sinun, d. h. das *E.* hat hier, wie überall, das charakteristische *n* des Genitivs eingebüsst. Uebrigens ist teijän eine dialektische Zusammenziehung aus teidän, wodurch uns andererseits die in der Hauptsache dem *E.* ähnliche libische Verstümmelung tæd um so einleuchtender wird. — Ganz dörptisch ist *S.* und *A.* essa, d. h. esa, Vater, von dem sich auch *W.* eza nur durch ein weiches *s* unterscheidet, eben so wie *L.* iza vom *R.* issa, d. h. isa, *F.* isä. — In *S.* erranu,

eig. aufgewacht, scheint die Doppelconsonanz endlich einmal an seinem Platze zu sein, wenn man jenes Wort mit dem zunächst entsprechenden *R.* ärkanu zusammenhält. Im *F.* heisst das Wort bloss herännyt ohne Spur des Consonanten *k*, da das Verbum auch im Präsens herään heisst, im Gegensatze zu dem synonymen wirkoan, im Infinitiv wirota, Particip wironnut, *D.* wirgonu aus wirgoma erwachen, aufwachen. Im Finnischen sind nämlich die beiden Verba, herätä und wirota, in die sich die 2 ehstnischen Hauptdialekte getheilt haben, im Gebrauche, und zwar mit demselben Unterschiede, wie im Deutschen erwachen und aufwachen, auferwachen. *L.* yrgen ist eine entartete Zusammenziehung namentlich aus *D.* wirgonu, da man in Kurland noch statt yrgen virgen spricht. Eine andere Anschauungsweise bezeichnet *R.* üllewel, d. h. ülewel, bei Ahrens ülewal, *W.* ylevan, im Sinn und Gebrauch ganz dem *F.* ylähällä, ylhällä od. yläällä entsprechend.

21. Ist zwar auch nicht lang, aber dennoch mit am schwierigsten zu erklären, und zwar schon gleich des ersten Wortes wegen. Dieses ist für *S.* in dem überhaupt sehr deutlichen Originale ton, dem in *A.* ein eben so deutliches tum gegenübersteht. Allein ton und tum scheinen doch fast zu sehr von einander abzuweichen und zu absonderliche Entartungen von *F.* tämä, *R.* und *L.* tema, *D.* temä (s. oben S. 25) zu sein um nach ehstnischer und libischer Art für das Pronomen der 3. Person gelten zu können. Ausserdem würden sie als solches selbst in diesen Sprachproben nur wunderliche ἅπαξ λεγόμενα sein, da, wie wir gesehen haben, sonst überall in *S.* tuu, in *A.* aber to, als 3. Person erscheint (s. oben S. 22). Ich vermuthe daher, dass man hier in *S.* statt des durch einen Schreibfehler entstandenen ton eigentlich habe tou schreiben wollen, freilich eine Inconsequenz und im Widerspruche mit dem gewöhnlichen tuu, aber nicht ausser der Art dieser Uebersetzungen und um so wahrscheinlicher, als es galt ein Wörtchen darzustellen, von dem ich S. 33 bereits wegen ähnlicher Schwankungen in der Lautbezeichnung vermuthet hatte, es möge auch in der Aussprache vielleicht ganz identisch mit *F.* tuo sein. Weicht doch auch die Uebersetzung *A.* hier einmal von ihrer gewöhnlichen Manier ab und gibt umgekehrt statt *o* den Vokal *u*, wie tum offenbar beweist, wenn wir es — und alles drängt uns dazu — als Variante von tom in der Phrase 12 (vgl. oben S. 37) auffassen und darin eine Zusammenziehung aus tu oder tuu und om erblicken. Leider sind aber dadurch noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden. Denn wenn tum für eine solche Zusammenziehung genommen wird mit der Bedeutung: er ist, so muss ferner angenommen werden, das folgende weidi werde in *A.* auch adjectivisch gebraucht, und zwar mit dem Infinitiv oder eigentlich Supinum schüm und juume von einem, der wenig isst und trinkt, etwa wie man in *E.* von dem, der wenig isst, närb söma sagt. Weit weniger wahrscheinlich ist es, dass schüm und juume verstümmelte Participia wären mit *m* statt *n*, theils weil dann der vokalische Ausgang des juume noch grösseren Anstoss erregen, theils aber auch, weil die ganze Construction zu sehr geändert würde, indem *A.* übersetzt werden müsste, er hat wenig gegessen und getrunken. — In *S.* lässt sich durch die Berichtigung des ton in tou alles leicht und ungezwungen erklären; denn auch vorher schon (in der Phrase 14) sind für einen ähnlichen Fall Beispiele von dem nackten Verbalstamme ohne alle Personalendungen da gewesen, und auch im *F.* kann man nebst syöpi und juopi oder in der Alltagssprache, gleich *W.*, syöp und juop (*R.* sööb und joob, *L.* šyöb und juob) bloss syö und juo hören. Nur *u* in weidu scheint verdächtig gegenüber *A.* und *E.* weidi, das jedoch in *E.* blosses Adverbium ist, daher auch *W.* deminutivisch weidikene. Mehr als Adjectiv klein gilt weike, womit namentlich *L.* vejki wenig zusammenhängt; das zugleich adverbialische wähha oder wähhä, d. h. wähä, wie im *F.*, kommt nur in *R.* vor. — Das Adverb sehr ist sowol in *S.* als *A.* ganz ausgelassen. Im *R.* heisst es wägga, bei Ahrens wääga, *L.* vægg (*W.* væjga), aus *E.* wäggi (d. h. wägi), *L.* væg, *F.* wäki Kraft, Macht, Stärke, vgl. lat. valde aus valide. Der Finne hat nichts Analoges, wol aber der Lappe wäk und wäkka.

22. *S.* nina Nase ist, wenn man von der gewöhnlichen falschen Schreibung ninna absieht, ganz ehstnisch-revalisch; in der Form nena stimmen dagegen *A.* und *D.* mit einander überein, und auch *F.* nenä schliesst sich diesen an; *L.* allein hat nana, woher man berechtigt wird zu schliessen, es möge eben *a* der ursprüngliche inlautende Vokal dieses Wortes sein, *i* sowol als *e* hingegen eine spätere Schwächung. — Die Redensart: in der Mitte ist in *S.*, wie ich bereits bei der Uebersetzung selbst bemerkt habe, durch: im (oder am) mittleren Orte gegeben; denn pagan, wenn es nicht etwa eigentlich paigan sein sollte, setzt einen Nominativ pak oder paik voraus, wie in *E.* und *L.*, *F.* paikka Ort, Stelle. In dem einfachen, schon an und für sich aber ganz hinreichenden, *A.* keissen, vielleicht bloss kessen oder kesen, sehen wir dieselbe, übrigens uns schon bekannte, Endung des Inessivs wie in pagan. Es steht jenes keisen oder kesen statt *D.* und *W* kesken, von kesk, *F.* keski, Mitte. Im *F.* hört man gleichfalls sehr häufig kesen neben kesken, was Renvall (l. c. Tom. I. p. 182) für den Genitiv hält, wie es auch wirklich nach dem Standpunkte der heutigen Formlehre allerdings ein Genitiv ist. Allein in den Redensarten, worin kesen oder kesken gebraucht wird, wie gleich in dem ersten Beispiele Renvall's: jätin kesken reliqui in medio, kann kein Genitiv passen, sondern es ist kesken, wie in *D.* und *L.*, ein alter Inessiv, neben welchem man auch, gleich *R.*, in derselben Bedeutung den Adessiv keskel, verkürzt aus keskellä, gebraucht, wenn nicht eben das Innere, sondern nur die Oberfläche eines Gegenstandes zu berücksichtigen ist. Die Liben scheinen das ganze Wort nicht zu kennen, sondern sagen, wenn sie in der Mitte bezeichnen wollen, šuda, in Kurland dagegen in vollstem Genusse des lebendigen Bildes voller und ganz regelmässig sydâmes (*F.* sydämes), wörtlich: im Herzen. — *S.* pallet und *A.* pallat sind Infinitive;

W. palun ein abermaliger Inessiv von palg, das auch noch von den Liben in Kurland für Angesicht gebraucht wird nebst dem Lettischen gim.

23. In den kurländisch-libischen mejg und mėg wir haben wir oben S. 40 statt des regelmässigen *d* ein abnormes, den lappischen *k* und *h* verwandtes, plurales *g* erkannt. Ein ähnlicher pluraler Zusatz tritt uns nun auch hier in dem *L.* Adessiv desselben Pronomen, mædl, entgegen, wenn auch nicht mehr als *g*, sondern in ganz normaler Gestalt als *d.* Es ist jenes mædl mit dem in manchen Gegenden Tawast- und Nylands in Finnland noch gebräuchlichen meitill (statt meitillä) zu vergleichen, wofür sonst gewöhnlich das zusammengezogene meil gehört wird, gleich *E.*, *S.* und *A.* In demselben Verhältnisse wie mædl zu meitill steht auch formell *L.* mædden zu *F.* meitin oder gewöhnlich meidän, meijän. — *S.* katzs ist sonderbare Variante zu katsch zwei in N⁰ 45. — Seltsam, aber schwerlich richtig, steht andererseits *A.* jelge neben *S.* jalga, gleich *R.* und *W.*, aus jalg, *L.* jâlg oder jâ͡olg, in Kurland jâlga, *F.* jalka, Fuss. — Gegen *A.* kummale erscheint *S.* koagi sehr verdächtig; doch finde ich auch in dem deutsch-ehstnischen Theile des Hupelschen Wörterbuches unter jeder *D.* koa mit der angeblichen Bedeutung: jeder von uns, freilich ohne im Stande zu sein den Grund einer solchen Modification des Begriffes einsehen zu können. Jedenfalls passt sie hier für *S.* nicht, sondern koagi, wenn richtig, ist=*R.* kummagi, kumgi einer von beiden, jeder, *L.* kumagid, *F.* kumpikin von kumpi, *E.* und *L.* kumb welcher von beiden, uter, eig. Comparativform von Pron. interrog. *F.* ku, *E.* kes, ke. kä, *L.* kis, Lapp. kä und gi, wobei jedoch zu bemerken ist, dass *F.* ku im Nominativ und in anderen einsylbigen Casus nie allein gebraucht wird, sondern stets das enklitische ka hinter sich hat. Es stehen übrigens diese Pronomina auch mit den Sanskrit-interrogativen Stämmen क ka, कि ki und कु ku in Verbindung und sind daher eins mit कस् kas, का kâ, किम् kim, Zend. kaṭ. quid, Lith. und Lett. kas, Goth. hvas, hvô, Angelsächs. hva, Altsächs. hwe, Althochd. hver, Altnord. hver und hvat, Dän. hvo und hvad, Griech. Jon. κο (in κότερος und κῶς), Lat. quis, quae, quid, Slaw. кꙑй, каꙗ, кое, Irländ. cia, Schott. co quid zu vergleichen.

(Schluss folgt.)

2. Bemerkungen über eine Stelle in Koch's Wanderungen im Oriente während der Jahre 1843 und 1844. Weimar 1847. Th. III. S. 278; von B. DORN. (Lu le 31 août 1849.)

«Abbas Kuli Agha, dem ich eine Menge Berichtigungen verdanke, beschäftigt sich viel mit der Geschichte seines Vaterlandes und hat in persischer Sprache ein besonderes Werk darüber geschrieben. Um dieses auch zur Kunde des Occidentes zu bringen, sandte er vor einigen Jahren das Manuscript zum Druck und zur Uebersetzung ins Russische an die petersburger Akademie der Wissenschaften. Dort liegt es nun und sieht seiner Erlösung entgegen. Möchte doch die Akademie nicht ferner mit der Bekanntmachung eines so gewichtigen Werkes säumen, welches die der obwaltenden Schwierigkeiten halber mangelhafte Geschichte der Schirwanschahe von Dorn in ihren Memoiren in vielen Stücken aufklären dürfte. Leider hat Abbas Kuli Agha bis jetzt noch nicht sein Versprechen gehalten, mir ebenfalls ein Exemplar dieses Manuscriptes zukommen zu lassen, denn in Deutschland dürfte man gewiss nicht lange auf dessen Bekanntmachung warten.»

So lautet die Stelle. Dieselbe enthält mehrere Unrichtigkeiten; sie bürdet der Akademie eine unverdiente Schuld auf. Blos der letztere Umstand war der Grund zu diesen Bemerkungen. Die Darlegung des wahren Sachbestandes wird meine Behauptung rechtfertigen.

Am 28. März (9. April) 1845 wurde in der historisch-philologischen Classe der Akademie das Werk des Abbas Kuli Agha, Исторія восточной части Кавказа (Geschichte des östlichen Theiles des Kaukasus) vorgelegt, und der Schreiber dieses nebst Hrn. Akademiker Brosset mit der Prüfung desselben beauftragt. Es war zum Behufe einer solchen Prüfung auf Allerhöchsten Befehl der Akademie übergeben worden [1]). Am 16. (28.) Mai desselben Jahres ward in derselben Classe folgender Bericht gelesen [2]):

An die

historisch-philologische Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Ueber die von Abbas Kuli Agha verfasste «Geschichte des östlichen Theiles des Kaukasus (Исторія восточной части Кавказа) haben die Unterzeichneten die Ehre Folgendes zu berichten:

Wir haben das Werk mit vielem Interesse durchgelesen, und uns gefreut, dass ein Musulman, welcher nach seiner eigenen Aussage unter Unruhen und Kriegen erwachsen ist, und seine ganze Lebenszeit unter den Waffen zugebracht hat, seine freie Zeit literarischen Beschäftigungen und Untersuchungen widmet, welche die Wissenschaft fördern, und zur Kenntniss der kaukasischen Provinzen des Russischen Reiches bedeutende Beiträge liefern. Würde man freilich an die Arbeit den kritischen Maassstab nach europäischen Begriffen anlegen, so liesse sich Manches aussetzen und erinnern. So sind in der Einleitung, welche die topographische Beschreibung von Schirwan und Daghestan enthält, und in dem ersten Capitel, das die Geschichte dieser beiden Länder von den ältesten Zeiten bis auf die Zeit der Araber umfasst, auch die Classiker und neuere europäische Werke benutzt worden; die betreffenden Stellen werden aber weder näher nachgewiesen, noch kritisch erörtert. Eine kritische Sichtung und Verarbeitung des Gegebenen geht überhaupt dem ganzen Werke ab. Die

1) S. Bulletin de la classe historico-philologique. T. II. S. 352.
2) Ibid. S. 383.

Geschichte der früheren Schirwanschahe, welche des Dunkelen noch so Vieles enthält, hat wenig Licht mehr erhalten, eben so wie auch einige Puncte der späteren Geschichte Schirwans neuer Beleuchtungen entbehren. Auf der andern Seite aber enthält die in Rede stehende Schrift wiederum Nachrichten und Mittheilungen aus orientalischen Werken, die bisher den Gelehrten Europa's unzugänglich waren, und welche die schon vorhandenen Data bedeutend ergänzen; sie giebt erwünschte Nachweise über verschiedene geographische Oertlichkeiten, sie gewährt eine so belehrende Uebersicht der Geschichte Schirwans und Daghestans von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, dass wir sie als einen sehr werthvollen und schätzbaren Beitrag zur Geschichte und Geographie der kaukasischen Länder zu betrachten berechtigt sind, und nicht umhin können, den Bestrebungen des Verfassers unsere vollkommene Anerkennung zu bezeugen.

Brosset.
Dorn.

Das Werk selbst wurde hierauf wieder gehörigen Ortes von der Akademie zurückgestellt. So ergiebt sich denn:

1) dass Abbas Kuli Agha das Werk gar nicht an die Akademie eingesandt hatte;

2) dass die letztere mit der Uebersetzung ins Russische (— sie erhielt es in Russischer Sprache) und dem Drucke desselben nichts zu thun, sondern blos ein Urtheil über dessen wissenschaftlichen Werth abzugeben hatte;

3) dass das Werk nur etwas über anderthalb Monate, eine Zeit, die bei dem bedeutenden Umfange desselben nur mässig genannt werden kann, bei der Akademie zurückbehalten ward, und daher nie seiner Erlösung entgegenzusehen nöthig hatte;

4) dass die Akademie also auch dem wohlgemeinten Wunsche Hrn. Koch's, nicht länger mit der Herausgabe zu säumen, weder hat nachkommen können, noch auch jetzt nachkommen kann, wie es das im gleichen Falle auch kein anderes Land der Welt zu thun im Stande wäre;

5) dass (diess nur beiläufig) meine Geschichte der Schirwanschahe, die ich wohlbedächtlich nur einen Versuch genannt habe, aus dem in Rede stehenden Werke nur sehr spärliche — wenn irgend welche — Aufklärungen erhalten dürfte, wie sich diess, wenn es je gedruckt werden sollte, von selbst ausweisen wird. Vor Einsicht des Werkes selbst hatte ich übrigens dieselben Hoffnungen gehegt, wie Hr. Koch.

Ich fürchte überhaupt, dass die (früheren) dunkelen Partien der Geschichte der Schirwanschahe nur wenig Aufklärung mehr aus muhammedanischen Schriftstellern zu erwarten haben; da müssen vielmehr armenische und grusinische Quellen, so wie Inschriften und Münzen nachhelfen, wie das z. B. neulich durch Fraehn [3]) und Chanykov [4]) geschehen ist.

Dagegen bin ich vollkommen einverstanden mit den Lobsprüchen, die Hr. Koch dem Abbas Kuli Agha ertheilt. Derselbe war jedenfalls eine seltene Erscheinung unter den Muhammedanern. Er war am 10. Juni 1794 im Dorfe Emir-Hadschan im Bakuischen Chanate geboren, und widmete seine von Dienstgeschäften freie Zeit wissenschaftlichen Beschäftigungen, zu welchem Behufe er eine Sammlung von mehr als zweihundert muhammedanischen Handschriften zusammengebracht hatte, deren Verzeichniss manches merkwürdige Werk darbietet [5]). Eine kurze persiche Grammatik von ihm unter dem Titel قانون قدسی (Kudfy war sein Dichtername, تخلص) ist im J. 1831 in Tiflis gedruckt erschienen; er hat aber ausserdem noch folgende (bis jetzt nicht gedruckte) Werke geschrieben: 1) رياض القدس, Gärten der Heiligkeit, (türkisch) in vierzehn Capiteln, die Lebensbeschreibung von vierzehn der vorzüglichsten muhammedanischen Heiligen. 2) كشف الغرايب, Entdeckung der wunderbaren Dinge (persisch), die Entdeckung Amerika's. 3) تهذيب اخلاق, Sitten-Läuterung (persisch), über Moral-Philosophie. 4) عين الميزان, Auge der Wage, Wage-Zeiger (arabisch); Logik. 5) اسرار الملكوت, Geheimnisse des Weltalls (persisch und arabisch), die Systeme der Astronomie, und namentlich des Ptolomäus und Kopernikus. 6) Eine allgemeine Geographie (persisch). 7) مشكات الانوار, Wandplatz der Lichter (persisch), ethisches Gedicht. 8) Kleinere Gedichte (persich, arabisch und türkisch).

Abbas Kuli Agha ging gegen Ende des Jahres 1845 nach Persien und von da über Constantinopel nach Mekka, wo er im J. 1846 nach eben beendigter Wallfahrt auf dem Berge Arafat an der Cholera starb.

3) Fraehn, Bestimmung von orientalischen Münzen des mitauischen Museums; in: Arbeiten der kurl. Gesellschaft für Literatur und Kunst. 2ter Heft. Mitau 1847. S. 57 — 58.

4) Bulletin de la classe historico-philologique. T. VI. S. 198 — 9.

5) So eben sehe ich das Verzeichniss abgedruckt in Hrn. Prof. Beresin's Путешествіе по Дагестану и Закавказью. 1849. Приложеніе VIII.

RECTIFICATIONS.

Seite	1	Zeile	2	steht	11 juillet	lies	20 avril
»	8	»	18	»	katschkumme	»	katschkumme
»	15	»	46	»	yokiši	»	yrkiši
»	23	»	11	»	Sad saepe	»	sed saepe
»	25	»	39	»	lewle une	»	lewle und.

Emis le 18 octobre 1849.

№ 148, 149, 150. **BULLETIN** Tome VII. № 4, 5, 6.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les comptes rendus de l'Académie et les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, ainsi que les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1—10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

1. Zur Ethnographie Livlands, vom Akademiker SJOEGREN. (Lu le 20 avril 1849).

(Schluss.)

In unserer ehstnisch-revalschen Uebersetzung, eben so wie in *W.*, hier mit dem Zusatze von ytte einer, ist jeder mit einem anderen Worte iga gegeben, das einen allgemeineren, unbeschränkten Sinn hat und mit *L.* jega oder jæga, *F.* joka, identisch ist. Eben daher hat Ahrens hier passender kummaski, weil nur von 2 Händen die Rede sein kann. Weniger dürfte dagegen einzuwenden sein, dass iggal, d. h. igal, in demselben Casus steht als das nachfolgende käel und vorhin meil. — Für denselben Casus muss auch *A.* kummale betrachtet werden, obgleich eher kummala oder vielmehr bloss kummal zu erwarten gewesen wäre (vgl. meil und in 33 und 34 toel und puul). Vielleicht haben wir aber auch hier eine der vielen Ungenauigkeiten und Missgriffe, wovon diese rein aufs Gerathewohl hingeworfenen Uebersetzungsproben leider so sehr strotzen. — So wiederum auch in den nächstfolgenden Worten beider, *S.* kehjmun und *A.* kag. Sie sollen an der Hand oder allenfalls auch in der Hand bedeuten. Allein da nach diesen Proben selbst (Phras. 26) Hand *S.* keschi und *A.* kessi, d. h. kesi, heisst, also fast eben so wie *E.* und *F.* käsi, *L.* kìes, so kann aller Analogie gemäss an kehjmun nur ke—n richtig sein, an kag aber vollends gar nur der erste Anfangsbuchstabe *k*, da das Wort oder vielmehr Unwort selbst der gehörigen Casusendung entbehrt, es müsste denn als solche *g* statt *n* oder *l* angenommen werden, was ein jeder mit uns noch ungereimter finden wird als die ebenfalls vorauszusetzende gar zu starke Zusammenziehung. Freilich bietet hier auch *L.* in kæec eine scheinbare Anomalie dar, die aber ganz anderer Art und neben *F.* kädes wol erklärlich ist (vgl. oben S. 25 jæec). — Eine seltsame, um nicht zu sagen wiederum verdächtige, Verschiedenheit des inlautenden Vokals gewähren endlich *S.* sürm und *A.* sirm gegenüber *F.* und *L.* sorm, *E.* sörm Finger.

24. Von dem überflüssigen *S.* na ist schon oben S. 37 die Rede gewesen. Dörptisch-ehstnisch, mithin auch Werroisch, ist die Bezeichnung des Plurals durch einen blossen Vokal in *S.* jouse Haare und kaswase wachsen. Sonst möchte allenfalls nur der Diphthong ou bezweifelt werden können, wenn er gleich noch später einmal im Sing. jous wiederholt wird. Ganz *E.* und besonders *D.* ist dagegen *A.* juus, von dem sich auch *W.* jûz nur durch ein weicheres *s* unterscheidet. Nach dem gewöhnlicheren revalschen Gebrauche hat die hier aufgenommene *R.* Uebersetzung juukse und Plural. juuksed, die von Ahrens hingegen hius und hiuksed ganz wie im *F.*, wo das *k* in ähnlichen Fällen im Nomin. sing. in der Regel stets elidirt wird. Alterthümlicher heisst daher ein Haar *L.* ibuks, im Plural ibukst. Auch im *F.* sind die noch jetzt von vielen gebräuchlichen eigentlichen Formen hiwus und hiwukset. — Derselbe Wechsel des *b* mit *w* findet Statt bei *L.* kazabed, *F.* kaswawat, *R.* kaswawad, *D.* kaswawa, *R.* kazuva. — Statt *S.* pe und *A.* pae dürfte wahrscheinlich pä oder eig. entweder pää zu schreiben sein,

wie im *F.* geschrieben wird, oder pæ, wie ich in L. angenommen habe. Mit Ausnahme des der *F.* dialektischen Variante peää entsprechenden *R.* pea ist diess Wort in allen diesen Sprachen eins und dasselbe für Kopf, und daher stammt auch als Casus Adessivus die im Sinne der Präposition auf gebräuchliche Postposition *F.* pääll (eig. päällä), *L.* ebenso pæll, *D.* pääl, *E.* peäl, eig. peääl, wie auch in manchen Gegenden Finnlands dialektisch gesprochen wird. Um so weniger hätte der Concipient der Uebersetzung *S.* beel schreiben sollen, da er selbst das unmittelbar vorangehende Stammwort pe schrieb. Freilich hat er aber gar keine Ahnung von dem Zusammenhange der beiden Wörter gehabt. — Weil die Haare eig. vom Kopfe heraus wachsen, so steht in unserer aufgenommenen *R.* Uebersetzung mit Recht peas, d. h. im Kopfe. Auch der Finne würde hier päässä oder pääss und dialektisch peääss sagen.

25. Nach deutscher Art fängt *S.* abermals mit einem Pronomen demonstrat. taa an, das hier eben so unnöthig ist als in allen anderen ähnlichen Fällen, da hier von gar keiner bestimmten Zunge die Rede ist, sondern eben nur im Allgemeinen von der Zunge überhaupt. Von solchen, übrigens auch bei vielen anderen sonst ganz guten Kennern der ehstnischen und lettischen Sprachen nur zu häufigen, Nachahmungen der deutschen Sprache hat sich der Verf. der Uebersetzung *A.* zwar nicht ganz, doch aber in hohem Grade frei gehalten (vgl. oben *S.* 36), mag es denn durch einen glücklichen Zufall geschehen sein, oder vielmehr dadurch, dass die Aahofsche Mundart von einem solchen sprachwidrigen Aftergebrauche der Pronomina demonstrativa noch nicht so sehr inficirt worden ist. Jedenfalls betrachte ich den angedeuteten Mangel der Pronomina demonstrativa zum vermeintlichen Ersatze des deutschen Artikels in *A.* für einen Beweis, dass ein solcher Gebrauch eben nur ein Aftergebrauch und ganz wider den Geist der tschudischen Sprachen, eben so wie der lettischen, sei. — Der schriftlichen Verschiedenheit unerachtet zwischen *S.* kiel und *A.* kiil Zunge dürfte das Wort in beiden Mundarten auf einerlei Art ausgesprochen werden, und zwar eher wie *L.* kiel, *F.* kieli oder kiel, d. h. kielj, als wie *E.* keel oder *W.* kél. — Amba Zähne ist ganz Werroisch, nach der Art des *D.* Dialektes überhaupt (vgl. oben S. 50) mit vokalischem Ausgange im Plural, wogegen *L.* ammad, *R.* hammad oder nach Ahrens hambad, *F.* hampaat. — Eine ähnliche plurale Form ist *W.* oma sind, logisch richtiger allerdings als die singularen, übrigens trotz des vorangehenden pluralen Subjektes nicht desto weniger dem Sprachgebrauche gemässen *L.* um, *S.* (und *D.*) om, *R.* (und *F.*) on. — Wenn wir hier das *m* für die ursprünglichere Endung halten, so müssen wir dagegen dasselbe *m* in dem unmittelbar darauf folgenden Substantiv soum für einen unzweifelhaften Fehler erklären, da wir vorher (Phrase 4, 22 und 23) gesehen haben, dass eben *n* die Endung des Casus Inessivus auch in *S.* sei, gleich wie in *A.* und *W.* Eben so fehlerhaft und wahrscheinlich durch ungenaue Auffassung entstanden ist wol in demselben Worte der Diphthong ou (vgl. oben *S.* 50 jous), und *A.* suun (= *W.* sûn) die allein richtige Form auch für *S.* In den übrigen Mundarten heisst im Munde suuss von dem allen gemeinschaftlichen Nominativ suu oder sû. Dem Sprachgebrauche gemäss habe ich für *W.* und *L.* in Klammern noch die andere Ausdrucksweise vermittelst sizal (*F.* sisällä oder sisäl), eig. am (im) Innern, hinzugefügt.

26. Bedenkt man, dass hä (*W.* häe) *D.* gut, in Verbindung mit kässi, d. h. käsi, Hand, aber auch recht heisst und vergleichen damit *S.* eh und *A.* ae, so können wir nicht umhin die Vermuthung als ziemlich sicher aufzustellen, dass statt beider Varianten, mit Auslassung des diesen Mundarten fehlenden Hauchers, schlechtweg *ä* oder äe als das wahre Wort anzunehmen sei. So sehr ist *D.* hüwa oder, wie im *F.* (hywä), hüwä zusammengeschrumpft, wenn auch diese volleren, mithin auch älteren, Formen nur, und natürlich, die eigentliche Bedeutung gut haben. Den Gang der Verstümmelung bestätigt als Uebergangsstufe *R.* hea. In *L.*, welches, wie wir bereits zu ersehen Gelegenheit gehabt haben, gleich *S.* und *A.* *h* durchgängig verschmäht und in manchen Fällen auch *w*, ausserdem aber vokalische Anlaute zu jotiren liebt, ist hüwa zu jua geworden, wobei ich bemerken will, dass Finnisch redende Russen, die bekanntlich in der eigenen Sprache kein *h* und auch kein *ü* oder *y* haben, das *F.* hywä stets juwa auszusprechen pflegen. Dass das *L.* jua übrigens ebenfalls in der abgeleiteten Bedeutung: recht gebraucht werde, ist aus meiner Uebersetzung sichtbar. Der revalsche Ehste wendet dazu den Comparativ des oben angeführten hea parrem, d. h. parem, *F.* parempi, besser, an. Uebrigens gibt der Finne diesem Worte nur diese Bedeutung, eben so wie dem Positiv hywä nur die demselben eigenthümliche: gut; die Begriffe recht und link bezeichnet er durch andere eigene Wörter: oikia (zugleich recht im moralischen Sinne, *E.* öige) und wasen. Das letztere findet sich als wassak (d. h. wasak) auch im *E.* Sonst heisst link darin im Gegensatze zu parem auch pahhem, d. h. pahem, eigentlich, wie *F.* pahempi, schlechter. Analog mit dem Positiv hä heisst dagegen in *D.* schlecht sowol als link kurra, d. h. kura, und dasselbe gilt auch von *S.*, *A.* und *L.* Im *F.* ist kura ein Substantiv, das Koth, Unflath, Schlamm bedeutet; doch sagt man, gleichsam um dem revalschen Ehsten in Beziehung auf dessen wasak neben pahem nicht nachzustehen, neben wasen käsi in derselben Bedeutung auch kura käsi, eben so wie kura puoli linke Seite. Daher auch kurittu von einem, der die linke Hand statt der rechten gebraucht. — Bloss in *R.* findet sich der Arm mit eigenem Worte käewars wiedergegeben; in allen anderen Uebersetzungen steht für Arm Hand, weil man in dieser Phrase die Hand als das ganze Glied für ein passenderes Wort betrachtet hat. So lautet auch Ahren's Uebersetzung: parem käsi on pahemast tugewam. Aus demselben Worte käsi, und zwar aus dessen Genitiv käe, ist auch käewars zusammengesetzt. Statt mit dem Genitiv bildet man auch mit dem Nominativ käsiwars, wie im *F.* Die wörtliche Bedeutung

dieses Compositum ist Handstiel. — Ahren's tugewam, *F.* tukewampi, ist ein genauerer Ausdruck für stärker als paksem (*F.* paksumpi), das dicker bedeutet. Oft heisst auch kangem stärker, eig. steifer, schwerer, wie *F.* kankiampi. Dasselbe Wort finden wir auch in *S.*, *A.* und *L.*, mag denn kangap oder, wie ich eher glaube, kangeb die richtigere Form sein. Aus beiden Wörtern ersehen wir übrigens, dass in *S.* und *A.* *b* oder *p* die Endung des Comparativs ist. Es wird also das *m* des *D.* mb elidirt, denn aus kange wird kangemb gebildet. Dagegen behält der revalsche Ehste das *m* und wirft den letzten Consonanten aus; eben so der Libe, dessen kaŋtim sich ausserdem auch noch durch ein scheinbar überflüssiges *t* unterscheidet, womit sich bei ihm schon der Positiv kaŋkt endet. Es ist aber jenes *t* kein Ueberfluss, sondern kaŋkt eine alterthümlichere Form und ein fernerer Pendant zu den vorher S. 39 erörterten pind, sogd und kævd, mit *t* statt *d* wegen des unmittelbar vorhergehenden harten *k*. — Beiläufig bemerke ich, dass *W.* (und *D.*) kövemb, *F.* kowempi, eigentlich härter bedeutet (vgl. die Phrase 29). Das darin und hier vorkommende *L.* und *S.* ku wie, als ist eine Verkürzung von *E.* kui, eben so wie dieses wiederum seinerseits gegenüber *F.* kuin, eig. der Instrumental von dem oben S. 45 erörterten interrogativen Pronominalstamm ku (vgl. Lat. quam). Durch die Präposition yl, *F.* yli, über bekommt in *L.* der comparative Satz eine andere Wendung, wodurch ku hier entbehrlich wird.

27—28. In 27 sind die Prädikate in *S.* willkührlich umgestellt, denn pähne ist offenbar nur eine minder gut gerathene Schreibweise statt *A.* peene, *R.* penike od. penikenne, d. h. penikene (eig. wol peenikene, vgl. *W.* pénikene) dünn. Diese letzteren Formen sind an sich Deminutiva von peen klein, fein. Alle angeführten Bedeutungen vereinigt das *F.* pieni in sich, eben so *L.* pien, eine Abkürzung, die auch schon in der finnischen Umgangssprache ganz häufig vorkommt. — *S.* puiek für lang lässt sich mit dem *F.* puikia länglich und zugleich dünn, nadelförmig vergleichen. Sonst heisst lang überhaupt pitkä, *L.* pitka, *R.* pitk, *D.* und *W.* durch Assimilation pikk, mit dem auch das noch vollere *A.* pikka übereinstimmt. — Mit Ausnahme des abgekürzten *L.* ver heisst Blut in allen respp. Mundarten weri, obzwar es in *S.* und *A.* nach deutscher Art werri geschrieben ist, und eben so im *E.* falsch geschrieben wird. Daher stammen auch *S.*, *W.* und *D.* werrew, d. h. werew, roth, eig. wol, wie *F.* werewä, blutig, blutfarbig und daher roth. In wiefern *A.* werja eine wirkliche richtige Variante sein möge, muss ich dahin gestellt sein lassen. Ein anderes eigenthümliches Wort für roth ist *F.* punanen, *R.* punane, d. h. punane wie bei Ahrens, aber auch punna, d. h. puna, *L.* punni.

29. Ein neues Beispiel, dass der Urheber der Uebersetzung *S.* das gedehnte *u*, welches übrigens, gleich wie im Finnischen und Libischen, mehr wie ein gedehntes schwedisches *o*, Griech. ω, lauten mag, durch ou bezeichnen zu müssen geglaubt hat, liefert lou für Knochen, das wahrscheinlich wie *F.* und *L.* luu auszusprechen sein wird, wenn es gleich hier nur mit einem *u* geschrieben ist und so auch im *E.* erscheint. Nach Art des *D.* Dialektes passirt es zugleich für Singularis und Pluralis und muss wegen des vokalischen Auslautes des Wortes so passiren, da jener Dialekt die in *R.* und *L.* noch erhaltene consonantische Pluralendung *d* aufgegeben hat. Ausnahmsweise sehen wir hier jedoch in *W.* lût ganz finnisch. — *A.* kalg hart ist zugleich ehstnisch neben *R.* kowwa, d. h. kọwa wie *F.*, und köwwa, d. h. köwa. Ob *S.* kalle richtig sein möge, etwa Nomin. plur. anstatt kalge, wage ich nicht zu entscheiden. — Statt neij wäre es in *S.* hinreichend gewesen bloss nei oder nej zu schreiben, wie ich diese Partikel in *L.* schreibe, wo sie ganz mit *S.* übereinstimmt. Sie ist als eine spätere Bildung aus ni, wie noch jetzt im *E.*, zu betrachten, ni aber Verkürzung des *F.* niin so, was Renvall in seinem Lexikon (Tom. II. p. 8) mit Recht für einen adverbialen Casus erklärt von net und ne, Plural vom demonstrat. Pronomen se. Es ist ein Correlativ des oben S. 53 erörterten kuin, *E.* kui, *S.*, *A.* und *L.* ku als, wie (vgl. im Gegensatze zu diesem wie das deutsche so und Lat. tam gegen quam). In *A.* scheint die ehstnische Form ni gebräuchlich zu sein, daher das Compositum niggu, mag es denn wirklich nigu oder vielmehr, wie es eig. müsste, niku lauten. — Abgesehen von der beigefügten, und vielleicht eig. unnöthigen, lettischen Virgula ist *S.* kiwi richtigere Schreibart als *A.* kiwwi, wie das Wort freilich auch im *E.* geschrieben wird, ausgesprochen aber nach der richtigeren finnischen Schreibung kiwi. Dass dieses Stein bezeichnende Wort *L.* in kī zusammengezogen wird, ist vorher S. 36 schon gelegentlich bemerkt worden.

30. Sehen wir von der etwa nur gewöhnlichen deutschen Augen rechten Doppelconsonanz in der Schreibung ab, so ist kala das allen respp. Sprachen gemeinsame Wort für Fisch; doch ist in *A.* die gehörige Casusendung *l* ausgeblieben. Auch in *L.* könnte kalal gebraucht werden; häufiger ist indess kalan (vgl. in 23 mædden und mædl). — *S.* schilma stimmt in Hinsicht des anlautenden Consonanten mit *L.* šilmd überein, während *A.*, *E.* und *F.* nur den einfachen Zischer *s* sehen und hören lassen. In der Pluralbezeichnung schliessen sich *S.* und *A.*, wie wir es bereits auch an anderen Beispielen ersehen haben, dem Dörptisch-Ehstnischen an; daher *S.* schilma, *A.* (und *D.*) silma, gegen *R.* silmad, *L.* šilmd, *F.* silmät. — In *S.* sowol als *A.* fehlt ein Wort für die Conjunction aber, und vielleicht nicht nur hier in den Proben, sondern auch in der That, so wie auch die livländischen Liben sich des lettischen bet bedienen. Nur in dem westkurländischen Libengebiete habe ich das *R.* aga gehört. Der Finne sagt mutta und waan. — Für das Adverb nicht steht in unserer Revalschen Uebersetzung mitte, und so wird dieses Wort auch von Hupel übersetzt. Es mag sein, dass das Wort so gebraucht wird; an und für sich aber kann es nur ein Missbrauch sein und dessen eigentliche Bedeutung was von mi (s. oben S. 39). Auch steht ja bei Hupel unmittelbar darauf,

im Widerspruche mit der angegebenen Uebersetzung von mitte, «ei mitte nicht, nein» (eig. nicht was), und im deutsch-ehstnischen Theile «nicht ei, ei mitte.» Ahrens hat hier gleich dem *F.* ei ole, d. h. eig. ist nicht oder hier: sind nicht, weil kalal (an dem Fische) das gemeinsame Subjekt des ganzen zweigliedrigen Satzes ist. Dasselbe ei ole hat man auch in *S.* und *A.* anzunehmen. *L.* uo ist eine Zusammenziehung des Imperativs ol (F. ole), die sich nur durch die diphthongische Auflösung von der entsprechenden oo oder *o* in der finnisch-karelischen Conjugation unterscheidet. — Höchst seltsame inlautende Vokale bieten *S.* kirw und *A.* kürw dar gegenüber *F.* korwa, *L.* kora, *R.* körw Ohr, nur dass sie hier anders vertheilt erscheinen als in der Phrase 23 sürm und sirm.

31. *S.* schee, in 35 aber schie, und *A.* tsche, freilich auch im Widerspruche mit sche in 15 (vgl. S. 39) ist dasselbe demonstrative Pronomen, welches *L.* sie, in Kurland aber gleich dem *F.* und *E.* se lautet, nur dass dieses jener bedeutet, das in den Ostseeprovinzen zum 3. persönlichen Pronomen gewordene tämä (s. oben. S. 25) dagegen dieser. — *S.* und *A.* tschirk Vogel ist mit geringer Veränderung zugleich dörptisch-ehstnisch und *W.*; doch wird im *D.* auch *R.* lind, *F.* lintu, *L.* linn, gebraucht. Einerlei Stammes mit diesem sind *S.* und *A.* lendas, *R.* lendab, *D.* lendap, *W.* linnap, *F.* lentää, lentääpi fliegt. Auch in *L.* hört man lindlub, was eigentlich ein Frequentativ ist, entsprechend dem *F.* lentelee und lenteleepi. Gewöhnlich sagt man in *L.* ajlub, das *F.* häilyy schwebt, wackelt, schwankt. Man vergleiche *E.* hällima, d. h. hälima (od. häälima?), schweben und häl *D.* Wiege, Schaukel. — Vielleicht hätte auch der Concipient der Uebersetzung *A.* lieber illa oder bloss ila, d. h. ilja, schreiben können, wovon *S.* illakasti eine erweiterte adverbialische Form ist. Sie sind identisch mit *R.* hiljokest, *D.* hiljokeisi und hilja, *F.* hiljaa. Da diese Wörter eigentlich sachte bedeuten, so finden wir hier *R.* pikkamisselt und *W.* pikkamisse, Derivata von pitk und pik lang (s. oben S. 53); in *L.* dagegen yrkiši, das sowol langsam als sachte bedeutet. Es scheint mit dem *F.* yrki Weile, Stündchen verwandt, vielleicht auch mit yrittää etwas beabsichtigen, versuchen, beginnen.

32. Nur als ein wahrscheinlich durch Missverständniss entsprungenes und Dörptisch gebildetes Präteritum kann lask in *S.* und *A.* richtig sein. Diese Verschiedenheit im Tempus angenommen, ist das Verbum eins mit *L.* laskůb, *R.* lasseb, d. h. laseb wie bei Ahrens, *D.* lassep, d. h. laseb, *W.* lazep lässt. Diesen Uebersetzungen nach scheint es an der obern Aa nicht bloss im activen (lassen), sondern auch im reflexiven Sinne (sich lassen, sich herunterlassen) gebraucht zu werden, wie das zuweilen auch mit dem *F.* laskea der Fall ist, z. B. in der Redensart: päiwä laskee (der Tag) die Sonne geht unter. In den andern Uebersetzungen finden wir das Pronomen reflex. sich hinzugefügt, *R.* hennast (bei Ahrens ennast), *W.* enast, daraus *L.* die Zusammenziehung enst. Wie in anderen Sprachen, kommt es nur in den obliquen Casus vor, die man gewöhnlich unter isse (*E.*), *F.* itse, ite, itte, ihte, *L.* is selbst ordnet, Genit. ennese und hennese, Dat. ennesele od. ennesel, hennesele od. hennele, hennel u. s. w. Erwägt man, dass der Finne eben durch das Pronomen itse in Verbindung mit Pronominalsuffixen das Pronomen reflexivum ausdrückt, so verdient allerdings Ahrens's Ansicht über die Entstehung des ehstnischen Pron. reflex. alle Beachtung. Er schreibt in seiner Grammatik S. 64: «Die sonderbare Form ennese ist aus dem Finnischen Pronominal — Suffix — nsa oder — nsä entstanden. Im Finnischen heisst itse selbst, und (mit nsä) itsensä seiner selbst. Dieses eine Wort hat der Ehste in die zwei Wörter isse ennese ausgedehnt, und das letztere flectirt, als wäre es ein besonderes Pronomen.» Diese Erklärung würde alles für sich haben, wenn nicht andererseits das ehstnische Pronomen reflexivum in dessen Dörptischer Gestalt, und zumal beim Ausfall der eig. unnöthigen Doppelconsonanz, formell auch mit dem 3. finnischen Personalpronomen hän (er, sie, es) ganz zusammenfiele. Man vergleiche nach Hupel's Grammatik S. 63 *D.* Gen. henne, *F.* hänen; *D.* Dat. (das heisst: Allat. und Adess.) hennele oder (!) hennel, *F.* Allat. hänelle, Adess. hänellä, hänel; *D.* Accus. henda od. hendä, *F.* Infinit. händä, *D.* Ablat. hennest od. hennelt, *F.* Elat. hänest, Ablat. häneltä, hänelt. Die bei dieser Vergleichung ausgelassenen erweiterten und zum revalschen Dialekte stimmenden Nebenformen: Gen. hennese (*R.* ennese od. ennesa), Dat. hennesele (*R.* ennesele und ennesel) und Ablat. hennesest (*R.* ennesest od. ennesast) würden sich, mit etwaniger Ausnahme des *R.* Accus. ennast, wobei aber doch auch ein anderer kürzerer dem *D.* henda analoger end steht, ohne allen Zwang durch ein aus dem *F.* Pronominalsuffixe — nsa oder nsä vermittelst Abkürzung entstandenes und, im Gegensatze zum Finnischen, zwischen den Stamm und die Casusendung eingeschobenes, nicht der letzten angefügtes, se oder sa erklären lassen. Aber ehstnische Pronominalsuffixe? Existiren freilich jetzt überhaupt nicht mehr, sind aber vormals gebraucht worden, wie Ahrens a. a. O. bemerkt mit Berufung auf die ehstnischen Volkslieder. Dann Pronominalsuffixe mit einem Pronomen? Finden ja noch im Finnischen Statt, wenn auch nur mit itse, demselben Pronomen, das uns zu diesen Erörterungen veranlasst hat. Und endlich vollends die totale Verschiedenheit des Wesens der mit einander formell verglichenen Wörter? Die ehstnischen — Pronomina reflexiva; die Finnischen hingegen — Casus des 3. Personalpronomens! Die Verschiedenheit ist allerdings da; ob sie aber auch immer da gewesen, ob hier nicht ein ähnlicher Unterschied zwischen jetzt und vormals anzunehmen sei, wie in Hinsicht des Gebrauches der Pronominalsuffixe überhaupt im Ehstnischen? Ob nicht hän oder etwas dergleichen vor Zeiten ursprünglich ein allgemeines Personalpronomen gewesen, das sich später erst, abér auch nicht von gestern her, im Finnischen, vielleicht nach dem Beispiele des Skandinavischen han er, ausschliesslich auf die 3. Person beschränkte

und so der seitdem constante heutige Sprachgebrauch fixirt wurde? Dass namentlich die Pronomina überhaupt in den tschudischen Sprachen bei ihrer Entwickelung zum heutigen Standpunkte manche und grosse Veränderungen erlitten haben, ist gewiss und je einleuchtender, mit je grösserer Aufmerksamkeit man diese Redetheile in denselben mit einander vergleicht und verfolgt. Haben sich ja auch, wie wir oben S. 22 und 25 gesehen, in den tschudischen Sprachen der russischen Ostsee-Provinzen zwei ursprüngliche Demonstrativa und noch heutiges Tages gerade als solche im Finnischen bestehende Pronomina zum 3. Personalpronomen constituirt. Was mich aber in meiner Vermuthung über eine vormalige andere Bedeutung des *F.* hän und dessen ehstnischer Verwandten noch mehr bestärkt hat, sind die noch jetzt in einzelnen Fällen bestehenden Beispiele einer allgemeinen, alle 3 Personen ohne Unterschied umfassenden Bedeutung des heutigen ehstnischen Reflexivpronomen. So bemerkt Hupel a. a. O., es könne oft durch eigen, auch durch sein etc. ausgedrückt werden; henne takkan aber könne heissen hinter mir, od. hinter dir, od. hinter sich. Und auch bei Ahrens lesen wir a. a. O. unmittelbar vor seiner oben angeführten Erklärung des ennese: isse ennast mich, dich, sich selbst, isse ennesele, mir, dir, sich selbst. So heisst auch das reflexive Possessiv omma, d. h. oma, mein, dein, sein, unser, euer, ihr eigen, wobei Ahrens zur Vergleichung mit Recht auf das Russische свой *) hinweist und ferner bemerkt, jenes omma **) bleibe im Sing. und Plur. unverändert ***): omma lapsed, omma wannemaid. Suffixe könne es annehmen, werde aber auch ohne dieselben gebraucht, z. B. ommast peast und omma peast. Oft höre man ommale statt ennesele, was aber offenbar fehlerhaft sei. Aehnliches kommt indessen auch bei den livländischen Liben häufig genug vor. Sie sagen z. B. mina ls næeb ommat spiegil sizal ich sehe mich selbst im Spiegel, Russ. я вижу самаго себя въ зеркалѣ, sinnel ommal om du hast selbst, mis sina ommel luotud issaod od. issåd? was hoffst du für dich (selbst) zu erlangen? Russ. что ты надѣешься достать для себя? (vgl. Lettisch: ko tu sewim dohma isdabbuht?), ommast von selbst. — Maa, wie *S.* und *F.*, oder må, wie ich in *L.* und *W.* eingeführt habe, ist die rechte Schreibung des allen diesen Sprachen gemeinsamen Wortes für Erde. Daher der Illativ *F.* maahan oder abgekürzt maah, *E.* mahha oder, wie bei Ahrens und *W.*, maha, *L.* måh, eig. in die Erde, hier an od. auf die Erde, oft aber auch im Sinne des Adverbs: herunter oder nieder. In *A.* ist muh höchst wahrscheinlich ein Fehler und statt dessen mah oder vielmehr maah zu lesen. Um das Deutsche genauer wörtlich auszudrücken ist noch ala (vgl. *F.* alas auf die Frage wohin? und ala auf die Frage wo?), eig. unter, unten, hinzugefügt. In *S.*, *R.* und *W.* hat man sich einer anderen dem deutschen auf entsprechenden Postposition, und zwar der Sache gemäss im Casus Allativus, bedient, wobei aber die Rüge der Schreibung der Postposition in *S.* mit einem *b* statt *p* (s. oben S. 51) wiederholt werden muss.

*) Gerade so wird auch das Lettische saws gebraucht.

**) In seiner Grammatik hatte Ahrens, um Anstoss zu vermeiden, noch die gewöhnliche alte Orthographie beibehalten und sich einstweilen begnügt, die richtigere finnische nur dringend zu empfehlen.

***) Bei Hupel hat sowol omma als auch das persönliche reflexive Pronomen in beiden ehstnischen Hauptdialekten für den Plural besondere grösstentheils sehr abweichende Formen.

33—34. Da schwarz *F.* und *L.* musta heisst, *E.* dagegen abgekürzt bloss must, ferner *S.* und *A.* in Hinsicht der Pluralbezeichnung sich namentlich an den dörptschen Dialekt schliessen, der, wie wir bereits gesehen haben, die *R.* und *L.* Endung *d* auswirft und statt dessen sich mit dem aus dem Nominat. sing. ausgelassenen Vokale begnügt, so hätten wir hier auch in *A.* musta erwartet. Auch karro scheint weniger richtig als *S.* karwa von karw Feder, wie *L.* kara, dagegen *E.*, wie *F.*, karwa Haar bei Thieren und dessen Farbe. *E.* heisst Feder sulg, *F.* sulka, daneben *D.* auch putsai, *W.* pudzaj. — *S.* nain muss wol richtig sein als Inessiv von na, ist hier aber eben so unnöthig und sprachwidrig als früher jenes na (s. oben S. 37 und 50). — Zweifelhaft scheint bei aller Richtigkeit der Endung namentlich die vokalische Partie in *S.* seiwun gegen *A.* siibu, welches Wort umgekehrt der gehörigen Endung entbehrt. Wie die Wörter sind, schliessen sie sich dennoch an *W.* sīvan von sīv, *F.* siipi, Flügel, dagegen *R.* tiib, tibas und tiwas, *L.* tib, im Adess. plur. tibadl. — Von *S.* poul gegenüber *A.* puul von puu Baum, wie in allen übrigen Mundarten, gilt dasselbe, was vorhin S. 54 von lou bemerkt wurde. In der Constructionsweise unterscheidet sich nur *L.* durch einen anderen darin häufiger gebräuchlichen Casus (pûn, vgl. vorher in der Phrase 30 kalan und in der folgenden linnun). — Auffällig erscheint hier in *A.* ittel; schwerlich kann es jedoch etwas anderes sein als *F.* ittel, Adessiv von itse, itte selbst, und es mag der Uebersetzer bei der Wahl jenes Wortes vielleicht an den Gegensatz der grünen Blätter des Baumes selbst zu dessen dicken Aesten gedacht haben, wenn er gleich den Gegensatz in dem Satzbaue nicht weiter ausgeführt hat. — Gegen *S.* al̄la fehlt in *A.* alla, wol mit Unrecht, die Mouillirung. Diese angenommen, setzt das beiden Mundarten dem gemäss gemeinsame Wort einen Nominat. sing. allj od. all̀ voraus, identisch mit *L.* all̀ od. ales und mit *E.* haljas. Ein anderes *E.* Wort für grün ist rohhilinne od. rohhelinne, d. h. rohiline od. roheline (vgl. *W.* und *F.* ruohonpäinen od. ruohon karwainen), von rohhi, d. h. rohi, *F.* ruoho, Gras. — *A.* lehe scheint richtiger als *S.* lihhe und ist ganz werroisch-dörptisch; also Nominat. sing., wie im *E.* überhaupt, leht, *F.* lehti, Blatt. Nur dass *L.* liec, fast wie, jedoch wol nur zufällige, Umstellung vom Russ. листъ, bildet eine seltsame Abweichung. — Statt des bereits früher vorgekommenen *E.* paks, *F.* paksu, begegnen wir hier einem anderen Worte für dick, *S.* jem, *A.* jäm, *E.* jämme, d. h. jäme (Ahrens hat hier paksud), *F.* jämiä, *L.* jämde od. jände (vgl. S. 39 und 53 wegen *d*). Paks kommt in *L.* nicht vor, statt dessen

aber als Synonym saŋd, welches sich wiederum nicht in *E.* noch im *F.* findet, wol aber im letzteren als Derivatum die Partikel sangen sehr, eig. tüchtig, stark (vgl. lat. valde) und sankari Held. — Vom *F.* und *L.* oksa Ast ist *R.* oks eine Abkürzung, eine weitere *D.* und *W.* os, im Plural osa. Und so hätte auch in *S.* und *A.* geschrieben sein sollen statt ossa und oss.

35. Einen ähnlichen Mangel an gehöriger Casusendung zeigt *A.* tschirgu neben *S.* tschirgul. — *S.* pühau ist ohne Zweifel eine neue eben so wenig gerathene Variante von peene dünn als vorher in 27 (vgl. S. 53) pähae. Wozu aber hier dieses Wort überhaupt nebst dem folgenden em, das ein offenbares Versehen ist statt en (Lett.) und? Oder bedeutet waib etwa, wie waiw in Wierland nach Hupel's Wörterbuch, nur scharf, so dass der Uebersetzer noch dünn hinzufügen zu müssen glaubte, um spitzig zu bezeichnen? Das ist eben nicht wahrscheinlich, erstens weil der andere Uebersetzer in *A.* sich mit dem Worte waib allein begnügt, und zweitens weil waiw in *D.* gerade die Bedeutung spitzig hat, scharf dagegen, wie in *R.*, teraw heisst, *F.* teräwä, *L.* tära. Neben diesem Worte wird auch vaj gebraucht, und zwar in beiden Bedeutungen scharf und spitzig. — Gleich *W.* und *L.* scheint *S.* und *A.* Schnabel und Nase mit einem und demselben Worte nena, *L.* nana, zu bezeichnen; *E.* heisst jener besonders nok, *F.* noukka. — Sollte *A.* lihü kurz richtig sein, so wäre es auch ähnlicher dem *L.* lìki als *S.* lühü, *F.* lyhy. Auch der *D.* Comparativ lühhemb, d. h. lühemb, setzt einen Positiv lühü oder lühi voraus, obgleich Hupel keinen solchen in seinem Wörterbuche hat, sondern nur die Deminutivform lühhike od. lühhikenne, d. h. lühike und lühikene, für beide Dialekte (vgl. *W.* lühekene). — *S.* and Schwanz (in *A.* steht amd) ist ganz Werroisch, mit Ausfall des anlautenden *h* in *D.* hand, wofür man auch händ sagt, Verkürzung aus *F.* häntä od. häntä. Der revalsche Ehste nennt diesen Theil des thierischen Körpers saba, woher *F.* saparo von einem kürzeren Schwanze, wie bei Schaafen und Schweinen. Von saparo ist wiederum *L.* taber od. tæber, Schwanz überhaupt, offenbar nur eine Variante.

36—37. *S.* und *A.* pesan im Neste unterscheidet sich nur durch eine verschiedene Endung von *R.* pesas, *L.* pezas, *F.* pesäss. Es ist jene Endung *n* zugleich die des *D.* Dialektes (vgl. *W.*). — Durch einen lapsus calami ist ein eben so falsches als überflüssiges um in *A.* hineingerathen.— Ganz *E.* ist *S.* und *A.* walge weiss, *F.* walkia, *L.* vald, vormals wahrscheinlich valged, valgd (s. oben S. 39, 53 und 58). — Muna Ei ist für *S.*, *E.*, *L.* und *F.* gemeinsam, und nur *A.* hat statt dessen turra, d. h. tura. Wenn hier nicht etwa ein muthwilliger Geniestreich vorliegt, so wäre es eins mit *F.* tyrä scrotum. An und für sich ist es keineswegs unmöglich, da auch umgekehrt muna im Olonetzischen wenigstens jetzt dieselbe Bedeutung hat, seitdem man für das Ei (ovum) das russische яицо als jäjčy aufgenommen und naturalisirt hat. — So sehr ich auch in anderen ähnlichen Fällen der Schreibung in *S.* das Wort geredet habe, ohne jedoch zu meinen auch die lettische Virgulirung sei zu empfehlen, so glaube ich doch, dass hier *A.* tulli, d. h. tuli, richtiger sei als *S.* tul̀li. Auch *E.* und *F.* heisst Feuer tuli, wovon jedoch die Finnen in ihrer Alltagssprache häufig den auslautenden Vokal bereits halb verschlucken und so tuli in ein einsylbiges tul̀ verwandeln. In Kurland ist tul̀ bereits die bestehende Form; in Livland sagt man deminutivisch tul̀ki. — *S.* und *A.* pallas, d. h. palas, brennt unterscheidet sich nur durch die Endung von *D.* pallap, d. h. palap, *L.* palab, *F.* palaa und palaapi, *R.* pölleb, d. h. pöleb. — Mit Rücksicht auf die in der Phrase 37 vorangegangenen analogen Formen *S.* pahtume und *A.* paiatama wir reden wird wol hier für wir sehen *S.* mii (oder mü) nääme statt mü nehmje und *A.* me nääma statt me näma anzunehmen sein, oder auch näeme und näema, *E.* gleichfalls näeme, *F.* näemme und näämme, *L.* näemi. — *A.* su scheint mehr als verdächtig gegen *S.* sau, d. h. sau, wie der Rauch auch *D.* und *L.* heisst. Es ist diess Wort eine Abkürzung aus *F.* sauwu od. sawu. Statt dessen wird in *R.* suitso od. suits gebraucht, ein Wort, das jedoch auch in *D.* vorkommt (vgl. unsere Uebersetzung *W.*), eben so wie im *F.* suitsu Rauch und Dampf. Was die Flamme betrifft, so steht dafür in *A.* wieder tulli und auch in *R.* tuld (im Infinit.), genauer und richtiger bei Ahrens leeki von leek, *F.* liekki. Das *L.* liesm stammt aus dem Lettischen leesma her, das jedoch vielleicht auch mit leeki und liekki Zusammenhang haben könnte. Liesi heisst *F.* die Stelle vor dem Ofen, wo die Kohlen sich sammeln, der Herd, daneben auch lieska, was andere wiederum von der aus dem Ofen herausschlagenden Flamme gebrauchen, daher das Verbum lieskata ausflammen. In *S.* finden wir an der hierher gehörenden Stelle kirre. Folglich heisst Flamme in jener Mundart, und wahrscheinlich auch in *A.*, kirg oder vielmehr, wie in *D.* (vgl. *W.*), kirg, verwandt mit *F.* kirkas glänzend, klar. — *S.* und *A.* üds Kohle stimmt zum *D.* hüts; L. šius (Plur. šudud) dagegen zum *R.* süssi, d. h. süsi, *F.* sysi. Ganz isolirt steht *W.* ygiz.

38. *S.* und *A.* weschi, eben so wie *W.* vezi und *L.* vez, sind nur geringe Modificationen von *F.* und *E.* wesi Wasser. — Wie im *F.* juosta, *E.* jooksta und joosta sowol laufen als fliessen bedeutet, so findet sich hier auch in *S.* dasselbe Wort, welches wir in der Phrase 14 bereits als juhsk kennen gelernt haben, freilich, Dank der Inconsequenz des Schreibers, in einer veränderten Gestalt (jousk) wieder. Uebrigens dient uns eben diese Inconsequenz zur Bestätigung unserer S. 53 f. ausgesprochenen Meinung, dass der Gebrauch des Diphthonges ou in ähnlichen Fällen, trotz der bei weitem überwiegenden Zahl der Beispiele, dennoch für einen falschen gehalten werden müsse. Auch steht hier dem *S.* jousk in *A.* jus, also dem Diphthong ein gedehntes *u* gegenüber. Mit dem vorstehenden Verbum hängt das Substantiv *F.* joki, *E.* jöggi, d. h. jögi, *L.* jok oder jouk Fluss zusammen. Oja heisst *E.* sowol als *F.* eig. Bach und Ahren's jöes verdient

daher in *R.* den Vorzug vor «oia sees». *S.* und *A.* urran ist der (auch dörptische) Inessiv von urk *E.* Pfütze; nach Hupel aber wenigstens in *R.* zugleich Tiefe im Strome, welche Bedeutung also wol auch in *S.* und *A.* gemeint sein muss. Im *F.* ist ura Einschnitt, Fusssteig, Wasserfurche zu vergleichen. *A.* sehen wird wol mit *R.* sees eins sein, ist aber nach urran eigentlich überflüssig. — Geschwinde ist in *S.* durch kerjede, in *A.* durch kerjeda gegeben. Sie stimmen zum *E.* kerge, adverb. kergeste, kergest leicht, hurtig; *L.* dagegen kerdest vom Adjectiv kerd schnell. Vergleichen wir noch *F.* kerkiä, das ebenfalls schnell bedeutet, dieses Adjectiv aber mit anderen ähnlicher oder analoger Endung (s. S. 39 und 59), so ergibt sich, dass die vormalige vollständige Form kerket, *L.* kerged gewesen sein muss. Das andere Adverb užinest, welches die Liben für geschwinde gebrauchen, findet sich gleichfalls sowol in *E.* (ussinaste), als im *F.* (ussinasti). Das in *R.* und *W.* aufgenommene rutto findet sich auch im *F.*, jedoch nur als Adjectiv schnell, plötzlich, heftig (vgl. Russ. крутой). Die adverbialen Formen davon sind: rutosti, rutoin od. ruton, rutolta. Indess würde dem Finnen sein Sprachgefühl nicht wol gestatten hier irgend eines derselben anzuwenden. Auch für *R.* hat Ahrens nicht rutto gebraucht, sondern wiederum ein anderes Adverb woolsaste, wogegen um so weniger etwas einzuwenden ist, als das nächste Grundwort wolas (woolas) schnell in Verbindung mit wesi gerade von strömendem Wasser und Wasserfluth gebraucht wird.

39. Einer vorangegangenen Phrase (12) nach zu urtheilen scheint in *S.* kouw, abgesehen von dem falschen Diphthong ou, das *w* eigentlich zu viel zu sein, wie umgekehrt in *A.* ku hier ein *u* gewiss zu wenig ist (vgl. die angeführte Phrase 12). — Auch in surrem wäre das eine *r* zu streichen und statt dessen noch ein *u* hinzuzusetzen, wie schon die Schreibart in *S.* nach allem, was ich darüber bisher gelegentlich bemerkt habe, schliessen lässt. In allen diesen Mundarten, mit Einschluss der finnischen Alltagssprache, heisst gross suur. Wie sollen wir aber von den Widersprüchen urtheilen, die sich hier in den Comparativendungen herausstellen gegen die früher (in der Phrase 26) bei einem anderen Adjectiv vorgekommenen, aus denen wir S. 53 die Regel abstrahirten, der Comparativ endige sich in *S.* sowol als *A.* bloss auf *b* mit Elidirung des *m*? Auch hier steht allerdings in *S.* zuerst jener Regel gemäss «soureb», in derselben Phrase aber auch «wehemb» kleiner. Und in *A.* fehlt gar in beiden Comparativen «surrem» und «wäham» das *b*, wogegen das *m* hervortritt, so dass die Formen auf einmal ganz revalisch werden! Kleiner heisst nämlich *R.* sowol wähem als wäham. «Weiksem» mag ein Schreibfehler sein anstatt weikem (von weike, s. oben S. 44), obzwar selbst weikem bei Hupel nicht vorkömmt, ja nach der Bemerkung über den Comparativ von weike, die sich in der Grammatik *S.* 52 findet, es fast scheint, als gebrauchte man in *R.* eben so wenig weikem, als in *D.* weikemb, sondern statt ihrer wähhem, d. h. wähem, und wähhemb, d. h. wähemb. Ahrens hat pisem, von pisoke, in Wierland pisike. Dazu stimmt *L.* piški, Compar. piškim. Im *F.* sagt man pisku bei Anrede kleiner Kinder, Kindchen, wie auch piški, pisike und pisoke eigentlich deminutive Formen sind. — Wenn ich in *S.* das «isku» bloss mit einem! bezeichnet habe, so wird ein jeder aufmerksame Leser einsehen, ich habe damit gemeint, dass der Concipient doch wol auch hier, wie in der folgenden Zeile, «eijku» hätte schreiben sollen. Diese schon einmal früher in der Phrase 26 in *S.* vorgekommene Wendung, wörtlich: nicht wie, ist an und für sich ein Lettismus, dem wir auch in *A.* und *L.* begegnen, nur mit dem Unterschiede, dass *S.* und *L.* eigene Worte eij (richtiger bloss ei oder ej) ku und ap ku (wegen des folgenden harten *k* statt ab ku) gebrauchen, während *A.* selbst das lettische ne aufgenommen und so aus ne kà niggu (oder nigu?) gebildet hat. Da hier nur von den Sternen überhaupt die Rede ist, nicht aber von diesen oder jenen bestimmten, so hätte in *S.* das Demonstrat. nah wegbleiben sollen. — Statt teihed ist höchst wahrscheinlich tähed zu lesen, zumal da auch *A.*, obzwar gegen den deutschen Plural die Sterne unrichtig, im Singular tächt darbietet. Das nur aus deutschem Gesichtspunkte und für Deutsche nöthige *c* wird wenigstens im Ehstnischen mit Recht weggelassen und täht geschrieben. Als erste und eigentliche Bedeutung dieses Wortes führt Hupel Zeichen, Kennzeichen, Merkmal auf und hat dem gemäss im deutsch-ehstnischen Theile seines Wörterbuches bei Stern dem täht in Klammern taewa (*R.*) und taiwa (*D.*), d. h. des Himmels, vorgesetzt. Doch bestätigen mehrere Phrasen an beiden Stellen, dass täht und tähhed, d. h. tähed, ohne Weiteres auch absolute im *E.* von den Sternen (am Himmel) gebraucht werden, eben so wie *F.* tähti und tähet. Wegen des *h* hat sich täht im *L.* zu tæd gestaltet. Daneben wird der Stern auch tejki genannt. — Seltsam steht in *A.* für Sonne pande gegen *S.* peiw, *R.* päe (? bei Ahrens richtiger pääw), *W.* (und *D.*) pæjv, *F.* päiwä, *L.* pæva, pæva und pæuki (vgl. *R.* päike, päikene). Jenes pande ist eine um so interessantere und merkwürdigere Erscheinung, als es mit einem bisher in den Wörterbüchern vermissten und auch sonst unbekannten finnischen mythischen Panu zusammenzuhängen scheint. In einer bei Topelius in dessen Suomen kansan wanhoja runoja ynnä myös nykyisempiä lauluja, Theil III. S. 17—19 abgedruckten Rune aus Ostbothnien über die Geburt des Feuers heisst es unter anderem:

Pistän hyyhyn hyppyseni,
jäällä jäbytän käteni,
teen tulen tehottomaksi,
walkian warattomaksi,
humun huimelettomaksi,
Panun miehuettomaksi.
Panu parka, Tuonen poika,
kirnusi tulisen kirnun,

säkeisin säihytteli,
pukemissa puhtaissa,
walkehissa waatteissa.

Das heisst:

Steck' ich in den Brei die Finger,
meine Hand im Eis erkühle,
mach' des Feuers Macht unwirksam,
mach' die Glut ganz unvermögend,
kraftlos schier des Feuers Knistern
und den Panu gar unmännlich.
Armer Panu, Sohn von Tuoni,
butterte das Fass das feur'ge,
fleissig werfend um sich Funken,
angethan mit hellem Anzug,
glänzend gar ist seine Kleidung.

40. *A.* eila gestern ist ganz ehstnisch (*R.* auch eile, *D.* eilä, *F.* eilän und eilen), während der Libe statt des Diphthonges ei den Vokal *e* dehnt, diesen dann, wie gewöhnlich, jotirt und daher jêli sagt. *S.* illa kann wol um so weniger hier richtig sein, als es ja langsam bedeutet (s. die Phrase 31 und S. 55). — Zu *S.* üdagu und *A.* eddaks stimmt zunächst *W.* ödak, aber auch *L.* ŷdug, woher im Inessiv ŷdgen statt ŷdugen, in Kurland bloss ŷden, *F.* ehton (anstatt ehtona) Abends von ehto, *E.* öhto. Das in *A.* hinzugesetzte pola entspricht ganz dem *F.* puolla (im Sinne von gegen auf die Fragen: wo und wann?), contrahirt aus puolella eig. auf der Seite von puoli, *E.* pool, Hälfte, Seite (vgl Russ. полъ). — In *S.* sotte und *A.* sätta lassen wir die Richtigkeit der Vokale dahingestellt sein gegenüber *R.* saddas, d. h. sadas, wie bei Ahrens und in *W.*, und *L.* sad statt sadis, wie die volle Endung eig. wäre. Der Stamm ist wol in allen sad und zwar mit der noch erhaltenen ursprünglichen Bedeutung fallen, deren Bewusstsein dagegen dem isolirten Finnen bereits ganz abhanden gekommen ist, indem er sein sataa eben nur in dem Sinne: es regnet, so wie das Substantiv sadet oder sade vom Regen, gebraucht, gelegentlich aber auch zum Beweise, dass gerade Fallen die ursprüngliche Bedeutung des allen gemeinsamen Stammes ist, genauerer Bestimmung halber noch wettä Wasser hinzufügt, wenn namentlich vom Regen die Rede ist, wie er auch es schneit stets nicht anders ausdrückt als durch sataa lunta eig. es fällt Schnee. So auch gewöhnlich sataa rakeita es fällt (regnet) Hagel, wofür einige allerdings auch mit einem besonderen denominativen Verbum raehtii sagen. Das *E.* wihma (S. wihm und *A.* wihn, also eigentlich bloss verkürzt und *m* in *n* verwandelt, falls wichn überhaupt richtig ist) existirt auch im Finnischen, aber in der Bedeutung von Staubregen. Der Libe, dem das *h* vielleicht auch durch lettischen Einfluss ganz entfremdet worden, sagt vîm, wie oben statt täht tæd.

41. *S.* tehmba heute entspricht zunächst dem *D.* täämbä, *W.* tæmba, und ihnen schliesst sich auch *L.* tempi an mit dem jedenfalls noch ursprünglichen *p* (aus pæva), wogegen der revalsche Ehste zwar auch noch zuweilen voller tänna (d. h. täna) pääw spricht, eben so häufig aber, wenn nicht häufiger, das Substantiv schon ganz fallen lässt und bloss tänä sagt, so wie auch der Finne bloss tänäh neben tänäpäänä oder tänä päiwänä (an diesem Tage), wie es eig. vollständig heisst. *A.* taem ist als tæm od. täm aufzufassen und Pronomen demonstrativum dieser zum folgenden Substantiv omnu (statt omenu od. vielmehr ômenu, wenn nicht gar uomenu), das wir mit *F.* huomena (zusammengezogen aus huomenena) mane (aber auch, und häufiger, cras), von huomen nebst huomi und aamu (daher aamuna das gewöhnlichere mane) Morgen, Morgenstunde zusammenstellen. Auch in *S.* ist, wie immer, der Haucher verschwunden, die lettische Schreibung ohmugu aber deutet eben an, dass wenigstens dieses Wort als uomugu auszusprechen sei. Hiermit stimmt das *L.* Substantiv. uomuk oder uomug überein, daher uomukst mane oder auch bloss uomd, was zugleich für cras gebraucht wird. Am nächsten kommt in Hinsicht der adverbialischen Endung *W.* omuku; in *R.* hommiko od. homiko (bei Ahrens: hommiku) hat sich auch noch das *h* im Anlaute erhalten. — *S.* mo ist ohne Zweifel ein Schreibfehler statt ma, wie in *A.* richtig steht. Es ist diess ma das contrahirte 1. persönliche Pronomen zugleich auch *E.*, *L.* und *F.* statt mina und minä ich. — *S.* neije und *A.* neia stehen formell, wie lokal, am nächsten zu *W.* næjje, mit vokalischen Endungen gegen *L.* nejs und *F.* näin (ich) sah, welches letztere also eine Abkürzung ist aus dem *R.* näggin, d. h. nägin. — Auch in Hinsicht des Regenbogens stimmt *S.* wikkakahri ganz mit *D.* wikkakaar, d. h. wikakaar, *R.* wikkerkaar, d. h. wikerkaar, überein. Pilwe in *A.* ist wahrscheinlich, wie so manches andere, durch Missverständniss entstanden, da es nichts anderes bedeuten kann als *F.* pilwi, *E.* pilw und *L.* (mit dem gewöhnlichen Uebergange des *w* in *u*) pilu Wolke. Der livländische Libe hat den eigenen Namen für Regenbogen bereits verloren und aus dem lettischen warrawihksne sich varvîkš zurecht gemacht. In Kurland heisst der Regenbogen pitkiskôr od. pitkiskôr, worin kôr dem *E.* kaar, *F.* kaari Bogen entspricht. Was das erste Element anbetrifft, so kommt es von der kurländisch-libischen Benennung des Donners pitki od. pitki, *E.* pikne, *R.* auch pitkne, *F.* pitkäinen (eig. etwas lang von pitkä), wenn gleich weder der Ehste, noch der Finne den Regenbogen nach dem Donner benennen. Im *F.* heisst er nämlich taiwaskaari Himmelsbogen (vgl. Französ. arc-en-ciel) oder wesikaari Wasserbogen, wol auch sateenkaari wörtlich Regenbogen, Schwed. regnbåge. Was bedeuten aber eigentlich *E.* wikerkaar und wikakaar? Ahrens leitet in seiner Grammatik S. 133 das Wort wikerkaar vom *F.* wikkelä oder wipperä schnell, munter, lebhaft (wegen der Farben) her. Allein wikkelä heisst nicht in dem figürlichen Sinne lebhaft, worin dieses Wort im deutschen namentlich von Farben gebraucht wird, sondern es liegt jenem finnischen Adjectiv der Be-

griff der Schnelligkeit und Beweglichkeit zum Grunde. Eher möchte ich daher zur Erklärung der ehstnischen Benennung des Regenbogens ein anderes, übrigens von derselben Wurzel wik entsprungenes, finnisches Wort herbeiziehen, das auch in formeller Hinsicht noch besser passt, nämlich wikeroinen als reines Adjectiv und wikuri als Adjectiv und Substantiv zugleich. Diess wird von Renvall durch stätig, widerspenstig erklärt; allein das ist nur die andere figürliche bei dem substantiven Gebrauche des Wortes vorzüglich hervortretende Seite der Bedeutung desselben. Der adjectivische und namentlich ursprüngliche Begriff ist umgekehrt unstät, unbeständig, flatterhaft, veränderlich (alles aus gar zu grosser Beweglichkeit) und daher figürlich: launisch, widerspenstig, stätig wie ein Pferd. Folglich wäre wikerkaar der in seiner Erscheinung und Consistenz unstäte und veränderliche Bogen. Wenigstens scheint mir diese die einzige plausible Erklärung zu sein, die sich aus dem Finnischen gewinnen lässt, und daher so lange gelten mag, bis mit der Zeit vielleicht weitere Untersuchungen besonders der ehemaligen mythischen Vorstellungen der tschudischen Völker auch über ihre Sprachen ein neues und helleres Licht verbreiten werden. Zu Folge jener mythischen Vorstellungen heisst der Donner bei den livländischen Liben vana iza, d. h. der alte Vater, eine Redensart, die auch bei den Ehsten (wana isa) in demselben Sinne gebräuchlich ist nebst dem sonstigen von Grossvater, so wie auch im *F.* ukko Grossvater und Greis ebenfalls vom Donner gesagt wird, indem man diess Epithet auf die älteren der mythischen Götter, Wäinämöinen und Ilmarinen, bezieht.

42. *S.* Ühse des Nachts unterscheidet sich nur durch einen anderen Vokal vom *E.* ööse, wie ich Hupel's öse (in der anderen Uebersetzung steht für *R.* ösi) von Ahrens geschrieben finde. Statt ööse sagt man in beiden Hauptdialekten auch öösel oder vielleicht yözel, wie in *W.*; in *L.* bloss yöz. Noch eine und zwar regelmässige Ableitungsform vom Substantiv *F.* und *L.* yö, *E.* öö, Nacht ist *E.* ööl, *F.* yöll statt yöllä. *A.* uehi wäre, wenn richtig, ein interessantes Ergebniss, das in demselben Verhältnisse zu *R.* öösi stände wie ühse zu ööse. — *A.* pümne muss wol ein Schreibfehler sein statt pümme, wie in *S.*, und das Wort in beiden eigentlich püme, also ganz *W.* (s. oben S. 39). — Auch in *A.* paiwa scheint wenigstens ein Fehler zu stecken gegenüber *S.* peiwe. Die vokalischen Endungen könnten als Verstümmelungen betrachtet werden im Vergleich mit *R.* päewal oder *L.* pæval, *D.* päiwal (vgl. *W.*), *F.* päiwäl am Tage. — *S.* elle und *A.* ella finden sich auch im *E.* als elle und helle, *F.* heliä hell und klar; scheinen aber sämmtlich germanische Eindringlinge zu sein, ganz dem deutschen hell mit dessen Schattirungen in der Bedeutung entsprechend. Aecht tschudische Synonyme sind dagegen *E.* walge, *F.* walkia, *L.* vald (Verkürzung aus valged, valgd), das letzte jedoch nur in der ursprünglichen und eigentlichen Bedeutung dieser Wörter: weiss, und *L.* sæld (in Kurland sield), gleichfalls Verkürzungen aus sælged oder sielged und sælgd oder sielgd, *F.* selkiä, *S.* selge (vgl. oben S. 39, 53 und 58 f.).

43. Die beiden ersten Worte sind oben S. 40 f. bereits gebührend erörtert worden, und es bleibt uns also hier nur das dritte zusammengesetzte *S.* maakült, *A.* maaküll, zu besprechen übrig; leider ist aber auch dieses nicht fehlerfrei geblieben. Wie in vielen anderen Sprachen, werden in den tschudischen Zunge und Sprache mit einem und demselben Worte bezeichnet. Vorher (in der Phrase 25) war diess wenigstens in *S.*, abgesehen von der lettischen Virgulation, mit kiel richtig getroffen und auch in *A.* annäherungsweise so ziemlich mit kiil; hier aber haben alle beide falsch kül. Ausserdem ist in *A.* auch noch der rechte Casus verfehlt, vielleicht nur dadurch, dass der Concipient versäumt hat das zweite *l* zu durchstreichen. Denn wie in *S.* und am Ende der folgenden letzten Phrase müsste wenigstens kült statt küll geschrieben sein (als Nominativ ist in der Antwort auf die Frage 2. maaküll mit Ausnahme des falschen Vokals an seinem Platze). Sehr bemerkenswerth und für unseren Hauptzweck mit diesem ganzen Aufsatze von Wichtigkeit ist übrigens, dass sowol die Selting- als die Aahofschen Nicht-Letten die ehstnische Sprache, im Grunde eben so wie die Ehsten selbst, maakiel, d. h. die Landessprache, nennen, während dieselbe libisch ganz anders heisst, nämlich Sårlimåkiel oder Ylimåkiel. Die Bedeutung des letzteren Namens ist eben so klar als natürlich die Sprache des Oberlandes; dunkler ist dagegen, wenn nicht der Sinn, so doch der Ursprung der ersten Benennung. Den Ehsten nennt der Libe, der livländische sowol als der kurländische, Sårli und daher Ehstland Sårlimå, in Kurland aber Sårmå. Die Bedeutungen dieser Wörter sind: insularisch oder Insulaner, Inselbewohner und das insularische Land, Inselland. Wie ist der Libe aber dazu gekommen Ehstland gerade Inselland zu nennen, da Ehstland bekanntlich keine Insel bildet? Ist eine solche Benennung etwa schon zu einer Zeit entstanden, wo die Liben noch nicht den ganzen Umfang, und namentlich nicht die östlichen und nord-östlichen Gränzen des ehstnischen Volkes kannten und daher das noch jetzt ethnographische, nicht politische Ehstland (d. h. nicht allein das heutige Gouvernement Ehstland, sondern auch den ebenfalls von lauter Ehsten bewohnten nördlichen Theil des Gouvernements Livland), das von Westen her betrachtet allerdings eine Halbinsel ausmacht, leicht für eine Insel halten konnten? In der That wäre nur durch diese Voraussetzung der sonderbare Name zu erklären, läge nicht auch noch eine andere Thatsache vor, die uns das Räthsel lösen hilft. Es benennen nämlich noch heutiges Tages die kurländischen Liben auch die ihnen gegenüber liegende Insel Oesel Sårmå und jeden der Bewohner derselben, die der Mehrzahl nach bekanntlich aus Ehsten bestehen und ursprünglich nur aus solchen bestanden, Sårli, also gerade mit demselben Namen als Ehstland und Ehsten, so wie die Insel Oesel übrigens auch von den Ehsten selbst namentlich Saaremaa genannt wird. Aus der so eben ange-

führten Thatsache muss man schliessen, das wie die libischen Namen Sårmå und Sårli in Bezug auf die Insel Oesel und deren Bewohner sich bisher nur in Kurland erhalten haben (die livländischen Liben zu Neu-Salis nennen die Insel Oesel nach seinem lettischen Namen Sahmusemme Såmemå und daher einen Oeselaner Såmli), und ursprünglich wol gerade dort entstanden sind, dieselben anfänglich mit einer ganz natürlichen Bedeutung eben nur auf das Nächste, die Insel Oesel und deren Bewohner beschränkt gewesen seien, später aber, wie es in ähnlichen Fällen mit Länder- und Völkernamen häufig zu geschehen pflegt, wenn bei erweiterten Lokalkenntnissen das ethnographische Moment das physische zurückdrängte und endlich ganz absorbirte, weit über jene Insel hinaus auf das sämmtliche Gebiet des mit deren Bewohnern verwandten Stammes sich ausgedehnt haben und seitdem, nach Cicero's treffendem Ausspruche: verba valent ut nummi, in doppelter Bedeutung, in der ursprünglichen und beschränkten aber naturgemässen sowol, als auch in der späteren, verallgemeinerten, wenn gleich etymologisch naturwidrigen, fortgebraucht werden.

44. Statt *S.* weij ist wahrscheinlich, wie in *L.*, woj zu lesen, diess aber die aus dem Lettischen aufgenommene Fragepartikel woi ob, wie auch der revalsche Ehste in dergleichen Fällen sein fragendes kas zu gebrauchen pflegt. — Analog mit mü wir (in der Phrase 37) steht hier tü ihr, und es dienen also beide, in Vergleich mit den finnisch-sawolaxischen myö und työ, dazu ihre gegenseitige Existenz zu bestätigen (vgl. oben S. 40 und 60). — Ka auch ist eine zugleich dem *E.* und L. gemeinsame Partikel, die vom *R.* kasa, *D.* kaas, *L.* kåsn, *F.* kanssa, kansa, kans mit herstammt. Wie *E.* kasa mit seinem Stammworte kasa Gesellschafter, so fällt auch *F.* kansa mit dessen kansa Volk, Gesellschaft ganz zusammen, wogegen das noch vollständigere kanssa eine offenbare Zusammenziehung aus kansassa, Inessiv von dem in *E.* zu kasa eingeschrumpften kansa ist und also ursprünglich: in Gesellschaft bedeutet. — Somit wären wir mit den 3 ersten Wörtern der letzten Phrase in *S.* völlig im Reinen. Sehen wir nun zu, wie dieselben in *A.* behandelt sind, so finden wir statt ihrer ein fatales Unwort waisakka, ähnlich dem «tossu» in der Phrase 37 statt to su! Von den 3 Wörtern wai, sa und ka, in die jenes waisakka aufzulösen, ist nur das letzte ka allein richtig. Wai ist nämlich ein Schreib- oder anderer Fehler statt woi und sa, wenn auch an und für sich ein richtiges Wort, jedoch hier nicht an seinem Orte, da es, analog mit ma ich, das zweite persönliche Fürwort du ausmacht, wie auch in *L.*, *E.* und *F.*, in denen es eine Abkürzung aus den volleren sina und *F.* sinä ist. Und diess Pronomen im Singular finden wir nun hier noch gar mit dem dazu gehörenden Verbum (maistata) im Plural verbunden! Ein seltsamer und sehr arger Fehler, dessen Entstehung etwa nur so erklärt werden kann, dass der Befragte zuerst geglaubt hat, der Fragende habe, da der Redenden nur zwei waren, nur ihn (den Befragten) im Sinne gehabt, weshalb er natürlich das Subjekt im Singular setzte, gleich darauf aber sich besann, dass er sich doch geirrt haben möge und dass man selbst im widrigen Falle sich doch, zwar unnatürlich aber höflicher, des Plurals zu bedienen pflege, daher sich selbst verbessernd wenigstens noch das Verbum im Plural nachfolgen liess. Uebrigens glaube ich nicht, dass er maistata gesagt habe, sondern höchst wahrscheinlich mojstata. Diess entspricht dem *E.* moistate (oder *R.* auch möistate), *L.* mojstati od. môstati, die gleichfalls (ihr) verstehet bedeuten. *F.* muistatte ist wol eigentlich (ihr) erinnert euch; doch schliesst das Verbum muistaa auch das Verstehen und Kennen in sich ein. «Muistan lukea possum legere, muistan raamatuita biblia sacra intelligo, in iis sum versatus» sind eben die Redensarten, welche Renvall in seinem Wörterbuche unter muistan zunächst aufführt. — Das in *S.* hier gebrauchte Wort taijade bedeutet eigentlich: könnet, *F.* taidatte, dialektisch aber auch taijatte, *E.* täidate. Diess Wort kennt der Libe gar nicht, sondern sagt ujti oder vujti, *E.* woite, *F.* wojtte, eig. vermöget, daher *F.* woima, *E.* woim, Kraft, Stärke, Vermögen. — Endlich ist *S.* majut (richtiger: maajut) als Synonym zu maakiel für die ehstnische Sprache zu bemerken, von jut, auch *E.*, *F.* juttu Gespräch, also eig. Landes Gespräch. Analog mit diesen Redensarten heisst ein Ehste in *S.* und *A.* maamies*) Mann des Landes. Des Nachdrucks halber, oder vielmehr um Zweideutigkeit zu vermeiden, da maamees allein, gleich *F.* maamies, natürlich Landmann, Bauer bedeutet, sagt der Ehste selbst: meie od. meije maa mees der Mann unseres Landes; Ehsten aber (im Plural) nennt er maa rahwas Landesvolk, welche Benennung, und ganz in demselben Sinne, ohne Zweifel auch in *S.* und *A.* existiren wird, eben so gut wie «Letti rachwas» von den Letten (s. die Antwort auf die Frage 4 S. 8). Gelegentlich mag noch bemerkt werden, dass die ebendaselbst angeführten Benennungen der Russen, *S.* Wellase, nach dörptischer Art Nominat. plural. (vgl. oben S. 50 f., 54 und 58), und *A.* Wällasi, Infinit. plural., vom Nominat. singul. Wellane oder Wällane, nur Zusammenziehungen mit Assimilation von *D.* Weneläse, *R.* Wenelased (Nominat. singul. Weneläne und Wenelane), *F.* Wenäläiset (Nominat. sing. Wenäläinen) sind. Der Libe nennt den Russen nach ihren lettischen Namen Kriev, im Plural Krievad.

Was zuletzt die Zahlwörter (s. N° 45. S. 8. Vgl. S. 17) betrifft, so brauche ich mich hier nicht umständlicher bei ihnen im Einzelnen aufzuhalten, da ein jeder auch ohnedem bei gegenseitiger Vergleichung leicht einsehen wird, wie nahe sich *S.* und *A.* namentlich an *W.* als eine dörptische Mund-

*) S. die Antwort auf die Frage 4. S. 8. Dort steht zwar eigentlich *S.* «Mamisch» und *A.* «Mahamihi»; gerade wegen dieser Varianten aber neben dem früheren mees (s. die Phrase 5. S. 5. Vgl. die Phrase 15. S. 6.) glaube ich um so mehr annehmen zu können, dass eben maamies, gleich wie im Finnischen, die der wahren Aussprache angemessenste Schreibungsart sein werde (vgl. oben S. 24 f.).

art schliessen, während *L.* hingegen theils eine grössere Aehnlichkeit mit *R.* und *F.* beibehalten, theils aber auf eigenthümliche Art und Weise sich zu ihrer gegenwärtigen Gestalt fortgebildet oder aber auch verbildet hat — ein Ergebniss, das zugleich von unserer ganzen Analyse der sämmtlichen Sprachproben überhaupt gilt und also das bereits vorher aus verschiedenen anderen Gründen angedeutete Resultat liefert, dass die am oberen Aaflusse im Seltinghofschen und Aahofschen wohnhaften Nicht-Letten nicht Liben sein können, sondern für ursprüngliche, wenn auch in ihrer Sprache bereits vielfach verdorbene, namentlich mit den dörptischen, und besonders den südlicheren, zunächst verwandte Ehsten gehalten werden müssen, wie sie ja auch schon in den alten Marienburgschen und Schwaneburgschen Kirchenbüchern sowol als später von Hupel genannt worden sind (s. oben S. 3 und 10). Auch werden ja wenigstens die Seltinghofschen von den nachbarlichen Letten gerade Iggauni genannt (s. S. 8 in der Antwort auf die Frage 1), also mit demselben Namen, womit der Lette die Ehsten bezeichnet, und auch selbst nennen sich die Seltinghofschen lettisch ebenfalls Iggauni neben Latweeschi (s. die Antwort auf die Frage 2. S. 8), d. h. Letten, wogegen die Aahofschen sogar selbst, und zwar auch in der eigenen Sprache, sich bloss Letten («Letti rachwas») nennen sollen (s. Ebendaselbst). Dass diess jedoch nur aus äusseren Nebengründen und im Gegensatze zu den weiter isolirt für sich wohnenden Ehsten im heutigen wirklichen Ehstland geschieht, versteht sich von selbst und wird obendrein von dem wichtigen Umstande noch ferner bestätigt, dass auch die Aahofschen sogenannten Letten, welche nicht wirkliche Letten sind, ihre andere eigene Sprache namentlich maakiel, also Ehstnisch, nennen, wie am angeführten Orte ausdrücklich bezeugt wird. Aber der Name des Dorfes Liewe an der obern Aa (s. S. 2.), der wol eben hauptsächlich zu der Vermuthung Anlass gegeben, es seien dessen Bewohner und die der ganzen Umgegend Abkömmlinge der alten Liben? Jener Name ist selbst gleichfalls ehstnisch, und zwar in doppelter Hinsicht, insofern liiw in den beiden ehstnischen Hauptdialekten sowol Sand (in dieser Bedeutung heisst es *D.* auch liiwa, vgl. *F.* liiwa breiartige Masse, Schleim, Schlamm) als auch Setznetz, Handnetz bedeutet, woher es also mehr als wahrscheinlich wird, dass das Dorf namentlich aus dem ehstnischen liiw in dieser oder jener Bedeutung seinen Namen erhalten habe. Wäre aber auch diess der Fall nicht, so würde der Name allein doch nichts beweisen gegen die Menge anderer und bündigerer Gründe, die uns nöthigen die jetzige, übrigens allem Anscheine nach grösstentheils schon seit uralten Zeiten, ja vielleicht von jeher, dort sesshafte Bevölkerung für ehstnisch zu erklären. Damit will ich jedoch nicht läugnen, dass die ersten Vorfahren jener heutigen Ehsten, wenn sie einst noch weiter hin nach Westen verbreitet waren, sich mit den alten Liben, deren sichere Spuren von der entgegengesetzten Seite bis in die Gegend der Stadt Wenden nach Osten erstrecken, berührt und eben dadurch manche einzelne Annäherungen der sonst in den allgemeinen Grundzügen ehstnischen Mundarten des obersten Aagebietes zum Libischen gegründet haben können.

3. ANALECTES HISTORIQUES

ou

CHOIX DE MATÉRIAUX POUR SERVIR À LA CONNAISSANCE DES SOURCES DE L'HISTOIRE RUSSE.

N° 6. *Sur un manuscrit de la bibliothèque de l'Escurial, renfermant un sermon du patriarche Photius, tenu à propos de l'incursion des Russes, en l'an* 866. (Lu le 17 août 1849.)

L'histoire ancienne de la Russie se rattache sous plusieurs rapports à celle de l'Espagne. C'est en 839 que le nom des Russes (Rhos [1]) = Ῥῶς fut mentionné pour la première fois, dans un document officiel écrit à Constantinople et extrait par l'évêque *Prudent*, de Troyes, natif *d'Espagne*. On est bien embarrassé d'expliquer pour quel motif le prince des «Rhos» suédois — vraisemblablement le père ou un proche parent de Rourik — avait été porté à envoyer, en 838, une ambassade à Constantinople, à travers la Russie méridionale. En comparant la relation de *Prudent* avec certaines sources byzantines, vénitiennes et *hispano-arabes*, on parvient à conclure que le prince de «Rhos» désirait entrer au service militaire de l'empereur Théophile. Celui-ci s'empressa alors de renforcer son armée, qui avait subi plusieurs défaites de la part des Arabes asiatiques, par des troupes auxiliaires de différents peuples de l'Asie et de l'Europe. Pour en obtenir de l'empereur Louis-le-Débonnaire, Théophile expédia une ambassade, au printemps de l'an 839. C'est avec elle que les «Rhos» suédois retournèrent dans leur pays. Il semble que le chef de l'ambassade grecque, ayant recommandé les «Rhos» à l'empereur Louis, se soit rendu chez *le Khalife des Maures d'Espagne*, qui se montra disposé à conclure une alliance avec les Grecs, ainsi que le doge de Venise.

Quatre années s'étant écoulées, les Normands, après avoir pillé (en 843) la ville de Nantes, cinglent vers la côte d'Espagne et débarquent *en Galice*. Une troupe de leurs guerriers parut même dans le port d'une ville d'Afrique, située sur l'océan Atlantique. S'étant fâchés contre les Berbers par suite d'un traité rompu par les derniers, les «Mag'ous» repartirent pour l'Espagne. Ils remontèrent le Guadalquivir jusqu'à *Séville*. C'est là qu'ils devinrent connus sous le nom de «Rous,» d'après un auteur *arabe* du IX[e] siècle, qui visita sans doute l'Afrique occidentale et vraisemblablement aussi l'Espagne méridionale. Les chroniqueurs chrétiens de l'Espagne font observer expressément que les Normands étaient un peuple

1) C'est ainsi que le chroniqueur *latin* a rendu la forme grecque, précédée de l'aspiration forte.

jusque-là inconnu dans la péninsule, qu'ils y paraissaient pour la première fois, et qu'ils infestèrent *d'abord* la province *de Galice*. [2])

Il est peut-être inconnu aux historiens d'Espagne que le dernier fait est confirmé, outre les chroniques de France, par des sources islandaises et même par *le moine de Kiev*, qu'on nomme le père de l'histoire russe. Qu'on ne s'imagine pas trouver des traditions historiques conservées en Islande ou sur les bords du Dnèpr au sujet de l'expédition gigantesque de l'an 844. Nous n'avons à offrir qu'une tradition ethnographique, mais qui s'appuie sur l'événement mentionné.

Il arrive souvent qu'un peuple nomme un pays voisin d'après la province de ce dernier la plus rapprochée de lui. C'est ainsi que les Normands continuèrent longtemps à nommer toute la péninsule pyrénéenne *Galizo land* (pays de Galice).

Nestor, en écrivant sa Chronique au commencement du XII[e] siècle, la fit précéder d'une table ethnographique. Il m'est devenu possible de constater que les renseignements de ce genre qu'il donne sur le nord, l'ouest et le sud de l'Europe d'alors, sont dus aux pirates ou marchands normands, ou à leurs descendants en Russie. C'est ainsi que l'homme qui écrit son histoire dans le couvent célèbre des Catacombes de Kiev passe pour un connaisseur exact de la situation de plusieurs pays éloignés. Il se garda bien de ranger les habitants d'Espagne et d'Italie parmi les Varègues (Scandinaviens), tout en faisant partir saint André du pays de ces derniers (la Scandinavie) pour Rome et en décrivant son itinéraire, de la mer Baltique jusqu'au Pont, par le détroit de Gibraltar. Est-il donc étonnant qu'il nomme, en classant les habitants de la péninsule pyrénéenne, les uns *Galiciens* (Галичане = Espagnols chrétiens en général) et les autres *fils de Cham* (Хамове сынове = les Maures)? Nous avons donc le droit de conclure que les Normands étaient habitués à désigner tous les habitants chrétiens de la péninsule pyrénéenne d'après le nom de ceux qui ils avaient connus les premiers en 843 (et 844).

L'an 844 est encore remarquable sous un autre rapport. Ce n'est qu'après ce terme qu'on peut placer le commencement d'une liaison commerciale entre les habitants des presqu'îles du sud-ouest et du nord. La Russie y prit part quelque temps. Si nous étions dépourvus de relations historiques sur cette liaison, les trouvailles nombreuses de monnaies des dynasties maures, en *Espagne* et dans l'Afrique septentrionale, en tiendraient lieu. Une des plus remarquables est celle qu'on a faite en 1822, dans le gouvernement de Mohilev.

La route grecque (Греческiй путь), ayant été ouverte depuis l'an 838 à travers la Russie, et depuis l'an 844 [3]) par le détroit de Gibraltar, les Normands ne tardèrent pas à s'approcher de Byzance en ennemis. C'était l'an 859, 860, quand déjà une de leurs troupes aborda à l'île de Majorque et aux côtes de l'Italie. D'après une tradition, ils avaient alors le projet de surprendre Rome, dont ils avaient entendu vanter les richesses. Leur plan échoua, mais ils faillirent paraître déjà devant Byzance. Au moins, un auteur espagnol nous avertit qu'ils pénétrèrent alors jusqu'en Grèce — vraisemblablement dans le royaume actuel — et qu'ils retournèrent après avoir exercé des pirateries pendant trois ans dans la Méditerranée. Il ne faut plus chercher parmi ces Normands les «Rhos» de 838 et les «Rous» de 844. Ceux-ci, ayant déjà consolidé leur domination dans la Russie actuelle, s'occupèrent alors à Kiev des préparatifs pour tenter une surprise contre Byzance, du côté du Pont-Euxin. Nous ne renonçons pas encore à l'espérance de voir les orientalistes d'Espagne nous faire, un jour, cadeau d'un rapport arabe (voir le N° 2 des Analectes) sur l'expédition de 866 vers l'Eldorado des enfants du Nord.

En attendant, il s'agit de déterrer un trésor renfermé longtemps dans la bibliothèque de l'Escurial. Il ne sera pas hors de propos de rappeler ici que le chancelier *Roumiantsov* aimait, il y a environ 30 ans, à causer de l'Espagne, son «*thème*» favori. C'était, en effet, un de ses désirs les plus vifs, d'expédier en Espagne un orientaliste et un savant au fait de l'histoire byzantine, principalement pour faire fouiller la bibliothèque de l'Escurial; il aurait été saisi de joie et d'impatience à la fois, si quelqu'un eût pu l'instruire que la source la plus ancienne de l'histoire russe était renfermée là.

En parcourant le chapitre sur les écrits de *Photius*, chez *Oudin*, je fus frappé de la description d'un manuscrit qui était conservé dans la bibliothèque de l'Escurial, d'après le Catalogue de *Barvoëtius*. Voici le § 15, tel qu'il se trouve dans le second tome des «Commentarii» publiés par *Oudin* (Lipsiae 1722 pag. 208).

«15. Cum postea legerem Catalogum MSS. Codicum Hispano «Regiae Scorialensis bibliothecae ab Alexandro Barvoëtio So«cietatis Jesu anno 1648. Antverpiae editum, ita illum de Pho«tio loquentem describere placuit. *Photii Patriarchae Epistolae* «59. quarum plerasque ex iis Laurentius Cocus apud se collec«tas habet. *Ejusdem Homiliae XL. Δ. V. I. In Parasceven. De* «*Ascensione. Ἐις τὸν ἐφοδον τῶν φώτων. De Annuntiatione. In* «*Parasceven. In Baïa et Lazarum. In Nativitatem Deiparae. De* «*detectione Imaginis ejusdem. De Templo. De Haeresi.*»

Bien que personne n'ait reconnu l'identité du manuscrit de Moscou et de celui de l'Escurial, mentionnés dans la même page des mémoires *d'Oudin*, il ne faut point de combinaisons hasardées pour s'en convaincre. Les deux manuscrits renferment d'abord des lettres du patriarche. Le nombre des homélies, qui se trouvent dans l'un et dans l'autre, est un peu

---

2) J'ai recueilli et commenté un nombre assez considérable de rapports arabes et latins sur les Mag'ous de l'an 844, dans mon ouvrage: «Berufung der schwedischen Rodsen. Zweite Abtheilung. St. Petersburg und Leipzig 1843.» pag. 285 — 320. J'aurai l'occasion de compléter ce recueil de témoignages dans les Analectes historiques.

3) M. *Depping* (v. son Histoire des expéditions maritimes des Normands. Nouvelle édition. Paris 1843. p. 66) se trompe, en racontant que Charlemagne vit un jour des bâtiments normands *croiser* sur la côte *méridionale* de France. Le récit du «*Monachus Sangallensis*» est un peu romanesque et se rapporte à l'an 811 (v. les Annales d'*Einhard*), quand l'empereur visitait le littoral *occidental*. Les deux chroniqueurs viennent de raconter la mort du roi Godefroi qui a eu lieu en l'an 810.

différent; mais celles du manuscrit de l'Escurial sont insérées au manuscrit de Moscou à-peu-près dans le même ordre.

La 1re homélie du *Codex Scorialensis* correspond à la 1re du *Codex Mosquensis*.

La 2me homélie manque de titre dans le *C. M.*; nous apprenons du *C. S.* que *Photius* y avait traité de l'Ascension.

La 3me et 4me homélies ont pour titre dans le *C. M.*: *εἰς τὴν ἔφοδον τῶν Ῥῶς*. A juger d'après la description de *Barvoëtius* le *C. S.* renferme une seule homélie *εἰς τὸν «ἔφοδον τῶν φώτων»*. Cependant nous pouvons présumer qu'il y a eu une inadvertance de la part de *Barvoëtius*.

La 4me homélie du *C. S.* répond à la 5me du *C. M.*

La 5me homélie du *C. S.* et la 6me du *C. M.* portent le même titre, et caetera.

Barvoëtius même nous fait deviner la raison par laquelle il est tombé dans une erreur en citant les deux homélies en question. Tandis qu'il a mis les titres de 10 homélies en latin, il a cité celui de la 3me en grec. Il s'est gardé de traduire cinq mots qui ne donnent qu'un non-sens. Le Catalogue de *Barvoëtius* fut réimprimé en 1666, en Allemagne; mais on y trouva le titre de la 3me homélie aussi intraduisible, et l'on se borna à mettre: «*εἰς τὴν ἔφοδον τῶν φωτῶν*». [4])

Peut-être le manuscrit de l'Escurial était écrit en minuscules. Quoi qu'il en soit, il n'y a presque pas de doute que le Jésuite hollandais ou flamand n'ait pas bien déchiffré le titre de la 3me homélie dans le *C. S.*, en prenant le Ρ précédé de l'aspiration forte pour un Φ et le ς final pour un τ et ajoutant tout à la fois, à ce qu'il semble, la terminaison du génitif.

C'est ainsi que *Barvoëtius* s'imagina que Photius avait tenu une homélie à propos (de l'incursion) des fêtes de l'Epiphanie ou «Богоявленіе», célébrées par l'église orientale et occidentale le 6 janvier. L'église grecque nomme ces fêtes: *τὰ φῶτα*. Nous trouvons par exemple chez *Syméon Logothète* la phrase suivante: *μέσον τῆς Χριστοῦ γεννήσεως καὶ τῶν φώτων* = inter Christi natalem et *τῶν φώτων* diem (Epiphaniorum scilicet atque luminum). Il se peut bien que *Barvoëtius* ait lu l'homélie *εἰς τὰ ἅγια φῶτα*, composée par *Pantaléon*, Grec *Λατινόφρων*, au XIIe siècle, et publiée plus de cinq fois, aux XVIe et XVIIe siècles. [5])

Existe-t-il encore, ce manuscrit de l'Escurial? Je n'en sais rien. En l'an 1671, où *Nic. Heinsius* porta le catalogue descriptif de *Païsi* en Hollande, un incendie consuma une partie considérable des manuscrits arabes de l'Escurial. En 1762 un voyageur allemand, *Plüer*, visita l'Escurial et n'oublia pas de se procurer une copie des catalogues incomplets, composés dans le XVIIIe siècle. Ces extraits furent publiés par *Büsching* [6]); il y est fait mention (V. p. 171) des écrits de *Photius*, mais pas de notre manuscrit.

On sait que le chancelier *Roumiantsov* avait l'intention de faire exécuter un voyage à l'Escurial par l'illustre byzantiniste, M. *Hase*. Un des élèves les plus renommés de ce dernier, M. *Emmanuel Miller* fut envoyé, il y a quelques années, en Espagne, aux frais du gouvernement français. Sans avoir vu le Catalogue publié par lui [7]), je n'hésite pas à communiquer mon humble découverte au public amateur d'histoire, vu que M. *Miller* fut empêché alors, par des affaires, de terminer ses recherches, et que nous désirons obtenir, s'il n'est pas trop tard, une copie des deux homélies.

Pour obtenir des renseignements plus positifs sur le manuscrit de l'Escurial, il faut donc avoir recours aux savants d'Espagne mêmes. Heureusement l'illustre Président de l'Académie Royale de Madrid, M. le Général *Zarco del Valle*, nous a exprimé récemment le désir de renouveler et de fortifier les relations existant entre les deux Académies. Nous nous empressons donc de mettre à profit cette offre obligeante.

Kunik.

RAPPORTS.

1. Ueber «Beiträge zur Geschichte und Archäologie von Chersonesos in Taurien, herausgegeben von Dr. B. v. Köhne. St. Petersburg 1848»; von LUDOLF STEPHANI. (Lu le 3 août 1849.)

Eine Anzahl namhafter Gelehrter (ich erinnere nur an **Köhler**, **v. Köppen**, **Boeckh**, **Ukert**, **Raoul-Rochette**, **de Saulcy**, **Dubois de Montpéreux**) haben bei verschiedenen Gelegenheiten verschiedene mehr oder weniger umfangreiche Fragen, welche die alte Stadt Chersonesos in Taurien betreffen, zu beantworten gesucht. Es war hiernach wünschenswerth, dass ein Mal die auf diese Weise gewonnenen, aber an verschiedenen Orten zerstreuten Resultate zusammengefasst und übersichtlich vorgeführt würden; eine Arbeit, von welcher sich bei diesem wie bei jedem andern Gegenstande voraussetzen liess, dass sie bei gehöriger Durchführung, selbst wenn kein neues Material verwendet würde,

4) De bibliothecis atque archivis virorum clarissimorum libelli et commentationes.... Antehac edidit Joachimus Joan. Maderus. Secundam editionem curavit Jo. A(ndr.) S. D. (Schmidt). Helmstadi 1702.

5) *Post-Scriptum*. Il m'a échappé une notice qui se trouve dans la Bibliothèque grecque publiée par *Fabricius* (pag. 31; voir N° 4 — 5 des Analectes): «In Alexandri Baruoëtii catalogo MSS. bibl. Scorialensis inter vndecim, quas memorat, Photii homilias duae sunt hactenus mihi indictae, vna *de ascensione*, et altera: *εἰς τὴν ἔφοδον τῶν φώτων* sive in *festo Epiphaniae.*» On voit bien que le savant *Fabricius* a hésité à traduire le titre en entier. D'ailleurs il est étonnant qu'il ne se soit rappelé la phrase employée dans les écrits ecclésiastiques: *ὁ πατὴρ τῶν φωτῶν* = le père des hommes. — Je n'ai pas changé l'orthographe grecque des auteurs cités dans les N° 4 — 6 des Analectes. Il suffit de dire qu'il faut faire distinction entre *τῶν φώτων* (τὸ φῶς) et *τῶν φωτῶν* (ὁ φώς).

6) Magazin f. d. neue Historie.. von A. F. Büsching. V. Th. Hamb. 1771.

7) Catalogue des manuscrits grecs de la bibliothèque de l'Escurial par E. Miller. Paris 1848.

doch durch weitere Combination zu einigen neuen Resultaten führen würde, zu um so zahlreicheren, wenn es gelingen sollte, auch erhebliches neues Material beizubringen. Zuerst meines Wissens hat sich diese Aufgabe Hr. Polsberw in seiner Abhandlung: *De rebus Chersonesitarum. Berolini* 1838. 4. gestellt. Neuerdings hat Hr. v. Köhne in der Schrift, deren Titel oben angezeigt, und welche zugleich in einer Uebersetzung in das Russische erschienen ist, dieselbe Aufgabe abermals zu lösen versucht. Da ich die Abhandlung des Hrn. Polsberw nur aus den Anzeigen der Zeitschriften kenne, so kann ich auch nicht genauer angeben, in wie weit diese zweite Behandlung desselben Gegenstandes gegenwärtig noch Bedürfniss der Wissenschaft war, wenngleich so viel deutlich ist, dass Hr. Polsberw die topographischen Untersuchungen Dubois's und Ukert's noch nicht kennen konnte, und dass es auch seine Absicht nicht gewesen zu sein scheint, ein vollständiges Verzeichniss aller Chersonesischen Münzen beizufügen. Allein auch abgesehen von dieser Frage wird an die neue Arbeit Hrn. v. Köhne's jedenfalls die andere Frage zu richten sein, ob und in wie weit sie den Anforderungen nicht des in der numismatischen Litteratur überwiegend vertretenen Dilettantismus, sondern der heutigen Wissenschaft entspreche. Von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften aufgefordert [1]), ihr meine Ansicht in Betreff der letztern Frage mitzutheilen, habe ich nicht gesäumt, dasselbe zu thun. Wenn ich aber gegenwärtig die hochgeehrte histor.-philol. Klasse der Kaiserlichen Akademie ergebenst ersuche, eine solche Charakteristik der genannten Schrift durch ihr *Bulletin* auch der Oeffentlichkeit zu übergeben, so geschieht dies nur, weil ich mich durch das folgende unter dem 3ten Juni d. J. an mich gerichtete Schreiben des Hrn. von Reichel, Vice-Präsidenten der archäologischen und numismatischen Gesellschaft in St. Petersburg, dazu genöthigt sehe. Das Schreiben lautet:

Monsieur,

La Société d'archéologie et de numismatique a été informée que vous aviez communiqué à l'Académie des sciences un travail concernant un ouvrage publié par la Société et ayant pour titre: Изслѣдованія объ исторіи и древностяхъ города Херсониса Таврическаго. Сочиненіе Б. В. Кёне.

Les notions qui nous sont parvenues, nous portent à croire, que l'examen et la critique que vous avez faits du dit ouvrage, pourraient donner lieu à quelques contestations de la part de l'auteur et que l'étude particulière qu'il a vouée à son sujet, le met encore à même d'éclaircir quelques-uns de vos doutes et de contester quelques-uns de vos arguments.

L'Académie Impériale n'ayant pas le droit d'après ses règlements, de communiquer à la Société d'archéologie et de numismatique, une critique faite sur un ouvrage publié sous les auspices de cette Société [2]), je crois pouvoir m'adresser directement à vous, Monsieur, pour vous demander, de nous autoriser à en faire l'impression dans nos Mémoires. Votre travail attaquant l'ouvrage d'un des membres de notre Société, il m'a semblé juste qu'il fut imprimé dans nos Mémoires et que le public fut appelé à juger sur les opinions différentes émises sur le même sujet. D'ailleurs le but de tout écrit scientifique étant d'éclairer les savans et les amateurs sur des sujets encore peu ou point connus, nous pensons qu'en publiant vos remarques scientifiques presqu'en regard de l'ouvrage précité, nous mettons les connaisseurs de l'archéologie classique de la Russie beaucoup mieux à même de juger et de profiter du fruit de votre travail.

J'aime à espérer que vous accueillerez favorablement ma demande et j'attends de votre courtoisie de mettre notre confrère à même de se justifier sur les points que vous lui contestez.

Agréez etc.

Ich bin der Beistimmung des Hrn. Vf. nicht sicher, wenn ich als seine Absicht bei der Abfassung seiner Schrift anneh-

1) Die Akademie war wiederum von Hrn. von Köhne angegangen worden, ein Urtheil über sein Werk zu fällen. Da Köhler's Stelle damals wie noch heut zu Tage unbesetzt war, wandte sich die Akademie an Herrn Stephani, den sie, wie auch schon öffentlich ausgesprochen worden ist (*Bulletin de la Classe historico-philologique*, *T. V. S.*30.), immer als einstigen Nachfolger des verstorbenen Köhler betrachtet. Da Hr. Stephani, der erst vor Kurzem aus dem Auslande nach Dorpat berufen wurde, des Russischen noch nicht mächtig ist, konnte er nur die deutsche Ausgabe bei seiner Beurtheilung berücksichtigen. Die Akademie konnte daran auch keinen Anstoss nehmen, da Herr von Köhne in dem Schreiben, womit er das zur Beurtheilung bestimmte Werk begleitete, die deutsche Ausgabe eine Bearbeitung der anderen nennt, und da, nach dem vom Censor beim Imprimatur ausgestellten Datum zu schliessen, nur zwei Monate und 17 Tage zwischen dem Abschluss der beiden Werke liegen. Auch hat eine Vergleichung der beiden Ausgaben dargethan, dass fast Alles, was bei der ersten Redaction der anfänglich nicht zum Druck bestimmten Recension an der deutschen Ausgabe gerügt worden war, auch seine volle Geltung für die russische hatte. So ergiebt sich auch aus der Vergleichung der beiden Ausgaben, dass die nicht selten erscheinende falsche Stellung der Accente (siehe unten) nicht sowohl dem Setzer, als dem Autor zur Last fällt, da oft in beiden Ausgaben an denselben Stellen dieselben Fehler vorkommen.

Anm. der Red.

2) Diese Aeusserung beruht auf einem Irrthum. Es ist Nichts im Reglement der Akademie enthalten, das ihr derartige Rücksichten zur Pflicht machen könnte; auch hatte sie es hier ausschliesslich mit dem Verfasser zu thun, der seine Schrift freiwillig ihrem Gutachten unterworfen. Sie verweigerte ihm (nicht der Gesellschaft) die Mittheilung des Gutachtens und nicht weil das Werk unter den Auspicien jener Gesellschaft erschienen war, sondern weil sie aus Rücksichten gegen Verfasser und Recensenten, dem es oft nichts weniger als darum zu thun ist, in eine für ihn unerbauliche Polemik hineingezogen zu werden, die Recensionen über nicht-gekrönte Werke zurückhält und zurückzuhalten berechtigt ist. In dem vorliegenden Falle ist die Akademie nicht inconsequent verfahren, da sie in die Veröffentlichung der Recension erst willigte, nachdem beide, Verfasser und Recensent, sie ihrerseits darum angegangen waren.

Anm. der Red.

me, dass er alle bisher von andern Gelehrten gewonnenen, die Stadt Chersonesos betreffenden Resultate zusammenfassen und diese hiebei mehr oder weniger durch weitere Combination des schon früher verwendeten oder auch neu hinzugebrachten Materials vermehren wollte. Denn der Titel des Buches lautet: *Beiträge zur Geschichte und Archäologie* etc. Mit dem Namen «Beiträge» aber pflegt man in der Regel Schriften zu bezeichnen, welche eines Theils nicht die Absicht haben, einen Gegenstand, soweit es eben die vorhandenen Hülfsmittel erlauben, zu erschöpfen, sondern nur bestimmte einzelne ihn betreffende Fragen zu behandeln; andern Theils nicht wesentlich eine Zusammenstellung des von andern Gelehrten Gewonnenen mit einigen eigenen Erweiterungen geben wollen, sondern ganz eigentlich aus neuen, durch den Vf. gewonnenen Resultaten nebst deren Beweisführung bestehen. Was den ersten Punkt betrifft, so dürfte der Vf. vielleicht nicht abgeneigt sein, einzuräumen, dass er das Wort «Beiträge» in einem etwas andern Sinn, als dem gewöhnlichen (wir wollen gar nicht darüber rechten, ob mit Recht oder Unrecht) gebraucht habe. Denn nirgends bezeichnet der Vf. bestimmte einzelne Fragen, mit deren Beantwortung sich seine Schrift zu beschäftigen habe, und wenn er in der Vorrede p. II. sagt, dass er sich vorgenommen habe, die Denkmäler «ganz besonders» zu behandeln, so ist eben damit zugleich die Absicht ausgesprochen, ausser ihnen auch alles Uebrige zu behandeln. Sehen wir aber die Schrift selbst an, so finden wir allerdings, dass die Besprechung der Münzen den grössern Theil ausmacht. Allein es sind auch der politischen Geschichte eigene Abschnitte gewidmet, und die Darstellung derselben geht bis auf das geringfügigste Detail (z. B. p. 102.) ein. Dabei werden auch die wenigen bisher bekannten Staatseinrichtungen berührt. Von den topographischen und ethnographischen Verhältnissen ist wiederholt die Rede. Eben so wird Cultus und Sage in ausgedehnter Weise besprochen und auch über Kunstwerke finden sich, abgesehen von den Münzen, Andeutungen vor. Jedenfalls würde ich hiernach fürchten, dem Vf. in mehr als einer Rücksicht Unrecht zu thun, wenn ich annehmen wollte, er habe nur die Münzen von Chersonesos behandeln wollen und alles Uebrige solle nur zu deren Erläuterung dienen.

Anders jedoch verhält es sich mit dem zweiten Punkt. Durch mehr als eine Wendung der Rede deutet der Vf. sehr entschieden darauf hin, dass man seine Arbeit nicht wesentlich als eine Zusammenstellung des von andern Gelehrten Beigebrachten mit einigen eigenen Erweiterungen zu betrachten habe, sondern dass sie ganz eigentlich aus neuen, von ihm zuerst gewonnenen Resultaten bestehe. Ja in der Vorrede p. II. müssen wir die merkwürdigen Worte lesen: «Auch an Vorarbeiten war nichts Gründliches vorhanden.» Man wird hiernach glauben, der Vf. kenne gar Nichts von den sorgfältigen Untersuchungen jener Gelehrten, welche zwar grösstentheils nicht an einem Ort im Zusammenhang, aber bei verschiedenen Gelegenheiten die wichtigsten Punkte der Geschichte jener Stadt fast schon so weit festgestellt haben, als es mit den gegenwärtigen Hülfsmitteln überhaupt möglich scheint. Allein ein Blick in die Schrift selbst lehrt bald, dass sich der Vf. mit der neuern Litteratur, soweit sie jene Stadt betrifft, recht vertraut gemacht hat. Er selbst sagt p. 3: «Wir «folgen daher um so mehr in den meisten Fällen den Angaben «des Hrn. Dubois de Montpéreux, als dieser verdienst«volle Reisende mit besonderem Fleiss und Eifer die Topo«graphie, namentlich des späteren Cherronesos untersucht «hat», und ähnlich äussert er sich auch selbst in der Vorrede p. II. bald nach den angeführten Worten. Auch kann es Niemand entgehen, dass in der That alle topographischen Bestimmungen nur eine Wiederholung der von Pallas, Guthrie etc., vorzüglich aber von Dubois gewonnenen Resultate sind, denen gegenüber ein paar ganz unwesentliche Abweichungen, die auch erst noch weiter zu untersuchen wären (p. 15), gar nicht in Betracht kommen, und was p. 7 und in der Einleitung über neuere Ausgrabungen gesagt wird, fördert unsere topographischen Kenntnisse nur darin, dass wir die Lage einiger Gräber und einer unbestimmten Mauer erfahren. Der Vf. selbst verweist mehrfach p. 12 ff. auf Woltersdorf, indem er über Mithridates das wiederholt, was jener Gelehrte durch seine Forschungen gewonnen. Er selbst citirt vielleicht auf jeder Seite, die von den Münzen der Stadt handelt, die Gelehrten, welche so grosse Verdienste um dieselben haben, und entlehnt von ihnen einen grossen Theil der Bestimmungen, deren Feststellung mit Schwierigkeiten verbunden war (z. B. p. 26, 37, 40, 41, 144, 147 etc.), ja kennt selbst eine nicht unbedeutende Anzahl gerade sehr interessanter Münzen nur durch sie, namentlich durch den verstorbenen Köhler. Er selbst bekennt p. 89, dass er alles über die Begriffe αὐτονομία, ἐλευθερία, ἀτέλεια Gesagte von Eckhel entlehnt. Er selbst sagt p. 67, dass die gesammte Untersuchung der verschiedenen Münzfüsse von Hrn. Boeckh herrührt, und wer es nicht schon wüsste, den würde des Vf. eigene Darstellung hinreichend davon überzeugen, dass ihm nichts angehört, als das mechanische Abwägen einiger Chersonesischer Münzen, wornach sich gegenwärtig das Resultat in Betreff des Münzfusses dieser, so wie jeder anderen Stadt aus Boeckh's berühmten Untersuchungen wenigstens so weit von selbst ergiebt, als es hier vom Vf. gewonnen wird. Er selbst citirt p. 48 Müller's Dorier und p. 50 Hrn. Boeckh im Corp. Inscr. T. II. p. 89 und Jeder wird bei einer Vergleichung leicht erkennen, dass alle über den Cultus und die Sage der Artemis in Chersonesos gewonnenen Resultate, so weit sie auf Gültigkeit Anspruch machen können, und abgesehen von den diese Frage nicht weiter fördernden Zuthaten, von dort entlehnt sind, und dasselbe gilt von dem p. 131 über Apollo Gesagten. Der Vf. selbst bekennt im zweiten und namentlich im dritten Abschnitt durch zahlreiche Citate bei den meisten Fragen, die einem Zweifel unterliegen, dass die Antworten darauf aus den Schriften von Stritter, Kunik, Dubois, Krug, Schlözer, Karamsin etc. gewonnen sind, dass nicht er, sondern Herr Boeckh (p. 85) die Zeit bestimmt habe, in welcher Chersonesos die Freiheit erhielt u. s. w. In der That, Hr. v. Köhne

führt selbst von Anfang bis zu Ende auf so überzeugende Weise den Beweis, dass seine Schrift ihren wesentlichen Bestandtheilen nach eine *Zusammenstellung* des von Andern an verschiedenen Orten Beigebrachten ist, zu denen er nur einige eigene Erweiterungen hinzufügt, dass kaum Jemand anstehen wird, mit uns die oben angegebene Ansicht über des Vf. Absicht festzuhalten. Jedoch wird es vielleicht nicht überflüssig sein, zugleich darauf aufmerksam zu machen, dass des Vf. Ausdruck nicht selten so beschaffen ist, dass der Unbefangene leicht glauben kann, das vom Vf. Gesagte sei von ihm selbst gefunden und zuerst gesagt, während es sich doch anders verhält. Ich setze nur ein umfassendes Beispiel hieher. P. 107 f. schreibt der Vf.: «Aus ihnen (den Begräbnissplätzen) stammen zwei Grabsteine, deren einer —, der andere im Museum der Eremitage aufbewahrt, ein Ehepaar enthält mit der Unterschrift:

ΘΕΑΓΕΝΗΣΧΡΗΣΤΙΩΝΟΣ . ΚΑΙ
ΗΓΥΝΗ ΑΥΤΟΥ . ΟΥΛΠΙΑ ΜΑ
ΚΑΡΙΑΕΤΩΝΖΕ[2] *ΚΝΒ ΧΑΙΡΕ*

Θεαγένης Χρηστίωνος καὶ ἡ γυνὴ αὐτοῦ Οὐλπία Μακαρία, ἐτῶν ξε καὶ νβ. Χαῖρε. Theagenes, Sohn des Chrestion und seine Gattin Ulpia Makaria, 65 und 52 Jahre alt. Seid gegrüsst. Dieser letztere Stein fällt, wie der Name der Frau andeutet, nach Trajans Zeit und mag seinem Kunststil gemäss sogar erst unter Diokletian gefertigt sein. Man sieht deutlich wie das *NB* und das *ΧΑΙΡΕ* von späterer, weniger geübter Hand hinzugefügt sind. Ulpia hat daher noch bei ihren Lebzeiten das Denkmal zu Ehren ihres verstorbenen Gatten anfertigen lassen und war ein Platz für die Ergänzung der letztern Worte leer geblieben, welche natürlich erst nach ihrem Tode hinzugefügt werden konnten [3]).

«2. Statt *ΞΕ*.

«3. Köhler l. c. 253, n. 812. Boeckh, l. c., No. 2100. u. s. w.»

So weit mir der Gebrauch der Gelehrtenwelt bekannt ist (und ich werde auch durch Hrn. Boeckh an der vom Vf. angeführten Stelle weiter darin bestärkt), würde ich zu Folge dieser Form der Darstellung glauben annehmen zu müssen, dass Hr. v. Köhne selbst und zuerst es gesehen, dass *ΞΕ* statt *ΖΕ* einzuhauen war, dass der Name Ulpia auf Trajans Zeit hinweise, dass die letzte Zeile oder ein Theil derselben erst später nach dem Tode der Frau, welche den Stein noch bei Lebzeiten hatte machen lassen, hinzugefügt sei; und ich würde mich nur wundern, wie Jemand dies Alles einsehen und doch *χαῖρε* «Seid gegrüsst» übersetzen könne. Schlägt man aber das Corpus Inscriptionum auf, so wird allerdings dieser Umstand erklärlich, indem man findet, dass alle jene Bestimmungen nicht von Hrn. v. Köhne, sondern von andern Gelehrten, namentlich von Köhler herrühren; hingegen die von Hrn. Graefe in diesem Bulletin gegebene Behandlung jener Inschrift konnte der Vf. wohl, als er dies schrieb, noch nicht kennen. Hiernach weiss ich jene meiner Ansicht über die Aufgabe, welche sich der Vf. selbst stellte, entgegenstehenden Aeusserungen desselben, namentlich die aus der Vorrede angeführten, nicht anders zu erklären, als durch einen Irrthum, in welchem sich der Vf. über das Verhältniss seiner Leistungen zu denen seiner Vorgänger befindet.

Allein ein anderer Einwand gegen meine Ansicht könnte aus dem Inhalt der Schrift selbst entnommen werden. Denn da finden wir eine Menge Dinge zum grossen Theil sehr weitläufig behandelt, welche «zur Geschichte und Archäologie von Cherronesos» gar Nichts beitragen. Allerdings ist es bei jeder wissenschaftlichen Untersuchung nöthig, dass der Vf. in so weit von seinem eigentlichen Thema abschweift, als er Voruntersuchungen, auch wenn sie mit demselben nicht unmittelbar zusammenhängen, vorzulegen hat, um auf deren Resultaten fussend Weiteres über den eigentlichen Gegenstand seiner Arbeit schliessen zu können. Aber es versteht sich von selbst, dass diese Abschweifungen eben nur dann nothwendig und zulässig sein können, wenn sie Dinge betreffen, welche nicht schon längst durch die Bemühungen Anderer Gemeingut der Wissenschaft geworden sind, sondern neue, vom Vf. durch eigene Untersuchung gewonnene Resultate enthalten. Ja es pflegt auch zu geschehen, dass man sich bei Monographien noch andere Abschweifungen erlaubt, indem man Untersuchungen hinzufügt, deren Mittheilung durch den eigentlichen Gegenstand der Schrift nicht einmal mit jener Nothwendigkeit herbeigeführt wird, und nur darin ihre Rechtfertigung findet, dass der Vf. die Gelegenheit benutzend, dem Publicum ein neues, von ihm erreichtes Resultat mittheilen wollte. Aber es leuchtet auch ein, dass es hier um so nothwendiger ist, dass diese Bedingung auch wirklich erfüllt werde.

Die zahlreichsten und umfangreichsten Abschweifungen des Vf. werden durch Nichts dieser Art gerechtfertigt. Ich hebe nur wenige Beispiele hervor. P. 88 ff. wird nach Eckhel weitläufig über die Begriffe *ἐλευθερία*, *αὐτονομία* und *ἀτέλεια* gesprochen. Es wird Jedermann einräumen, dass die Inschrift *ΕΛΕΥΘΕΡΑΣ* auf Chersonesischen Münzen nicht verstanden werden kann, wenn man die Bedeutung und den Gebrauch jener Worte nicht kennt. Allein sollte wohl heut zu Tage selbst einem Anfänger in der antiken Numismatik diese Bedeutung unbekannt sein? Und wenn der Vf. daran zweifelte, würde dann nicht eine kurze Angabe der Bedeutung nebst Verweisung auf Eckhels Werk, was in wenigen Zeilen geschehen konnte, weit angemessener gewesen sein, da doch der, welcher sich von der Gültigkeit des hier Vorgetragenen überzeugen will, immer noch jene Schrift zu Hülfe nehmen muss? P. 54 f. schreibt Hr. v. Köhne: «Denkmäler älteren Stiles enthalten die Artemis durchgängig lang bekleidet, im *χιτὼν ποδήρης*: Skopas und Praxiteles bildeten aber ein Ideal aus, welchem sie das für eine Jägerin passende Costüm gaben. Statt des herabwallenden Haares, wie es noch die im alterthümlichen Stile gehaltene Borghesische Artemis trägt, finden wir nun das Haar theils durch ein *διάδημα* rund um den Kopf zusammengehalten, theils auf Wirbel oder Hinterkopf nach Dorischer Weise zu einem Busch vereinigt. Hin und wieder erscheint Artemis auch mit einem Lorbeerkranze auf dem Haupte, einem passenden Attribute für eine glückliche Jä-

gerin, welcher der Lorbeer heilig war. Es gab eine Artemis δαφναία zu Las und eine δαφνία zu Olympia (Paus. Lib. III, 24, 6, Strabo, VIII, 343). Die Kleidung wird ein Dorischer Chiton, gewöhnlich am Knie hochgeschürzt: πρὸς ἄκρην ἰγύην φοῖνιξ (sic!)[3]) πέπλος ἑλισσόμενος, seltener bis auf die Füsse herabwallend und an der Seite aufgeschlitzt, um der schnellen Bewegung nicht hinderlich zu sein. Dazu kommen noch die ἐνδρομίδες oder Κρητικὰ πέδιλα, Jagdstiefeln, welche beinahe bis zum Knie hinaufreichten und den Zweck hatten, den Fuss ringsum gegen Dornen und Steine zu schützen. etc.» Ob wohl der Vf. glaubt, dass Jemand «Beiträge zur Geschichte und Archäologie von Cherronesos» lesen wird, ohne so triviale Dinge wenigstens so weit zu kennen, als sie ihm hier von dem Vf. (grösstentheils nach O. Müller's Handbuch) wiederholt werden? P. 61 ff. lesen wir Folgendes: «Die Greife bewohnten ein an Gold reiches aber unfruchtbares Land zwischen den Ripäischen Bergen und den Skythen und Sarmaten (Mela, II, 1), mit welchen sie, ihre Schätze bewachend, stets im Kampfe lebten. Plinius versetzt die Greife bald nach Herodot und dem Prokonnesier Aristeas, nach Sarmatien (Hist. nat. VII, 2), bald nach Skythien (ib. XXXIII, 4) oder nach Aethiopien (ib. X, 49). Sie bestehen aus der Vorderhälfte eines Adlers und der unteren eines Löwen und erscheinen vorzüglich auf Denkmälern des goldreichen Tauriens sehr häufig. Namentlich kommen sie vor auf goldenen Schmuckgegenständen, auf bemalten Thongefässen, Münzen und anderen Stücken, welche einst den Kertsch'schen Gräberfunden angehörend, jetzt eine Zierde des Kais. Museums der Eremitage bilden.

«Obgleich die Greife schon in den Hesiodschen Gedichten genannt werden (Aeschyl. Prometheus 803, Schol.), auch auf dem ehernen Kessel, den die von Tartessos heimkehrenden Samier in der 37 oder 38 Olympiade in ihrem Heraeon weihten (Herodot. IV, 152. Greifenköpfe waren im Hautrelief am Rande angebracht und dienten drei, sieben Ellen hohe, knieende Figuren als Füsse), so wie in dem Hofe des Skythischen Königs bereits vorkamen (Herod. IV, 79), sind sie doch ursprünglich, wie es scheint, Asiatischen Ursprungs. Dem Griechischen Geiste war die Bildung solcher Ungeheuer fremd, während in Persien, wie die letzten Entdeckungen von Neuem bekräftigen, ähnliche Monstra, namentlich Löwen-Adler, häufig vorkommen.» (Beigefügt sind einige Nachweise aus den bekannten Werken von Botta und Flandin.) «Müller ist der Ansicht, dass durch Persische und Babylonische Tapeten, welche Milesier häufig verführten, ähnliche Gebilde in Griechenland bekannt und mit der nordischen Phantasie verschmolzen wurden (Dorier, I, 276).» Ich muss dieselbe Frage wiederholen, und die Vermuthung hinzufügen, dass eine einfache Verweisung auf Ukert: Geographie der Griechen III, 2. p. 410 ff., oder auch nur auf Müller, oder, wenn nun einmal ein Mehreres gegeben werden sollte, eine präcise und vollständige Darlegung der neuesten Resultate, etwa wie sie Hr. Ukert gegeben, dem Leser weit willkommner gewesen sein würde, als diese unvollständigen, principlos aufgerafften Notizen. P. 81 wird eine Anzahl von Städten zusammengestellt, auf deren Münzen dieselben Namen vorkommen, welche sich auch auf Chersonesischen Münzen finden. Dabei werden aber nur die Städte und Namen genannt, welche Mionnet in seinen Tables générales (die jedoch nicht citirt werden) verzeichnet hat, und selbst diese nicht vollständig. Nur das Citat. Suppl. IV, 130 findet sich dort nicht, ist aber auch unrichtig und dürfte vielleicht aus Tabl. génér. p. 133 «*ΑΠΙΛΟΛΣ* (*ΑΘΗΝΑΙΟΥ*), Julia Phryg., num. Neronis; IV, 310» entstanden sein; und ausserdem ist statt Sup. VI, 557 zu schreiben: 575. Alle übrigen Münzen und weiteren Hülfsmittel, durch welche die Verbreitung dieser Namen nachgewiesen werden könnte, bleiben unberücksichtigt, und man fragt sich natürlich, was wohl, wenn nun einmal diese Verbreitung untersucht werden soll (wozu man übrigens hier gar keine Veranlassung sieht), das wenige hier Wiederholte nützen könne, namentlich wenn ein Theil der Nachweise in folgender Art gegeben wird:

«*ΑΡΙ*
ΑΡΙΑΥ
ΑΡΙΑΝΘΟΣ
ΑΡΙΑΡΑ
ΑΡΙΚΑΙΟΣ
} u. s. w. auf vielen Münzen verschiedener Städte.

ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ, auf Münzen von Athen, Milet, Magnesia, Amisus u. s. w.»

In der ausgedehntesten Weise aber ergeht sich der Vf. in Dingen dieser Art im dritten Abschnitt. So hat Alles p. 148 — 152 unter der Ueberschrift: Flavius Tiberius Mauricius Erzählte, ausser dem einzigen, kurz erwähnten und seinen nähern Umständen nach, wie der Vf. selbst sagt, gar nicht weiter bekannten Factum, dass die aus Asien nach Europa gekommenen Türken Chersonesos belagerten, mit dieser Stadt und ihrer Geschichte Nichts zu thun, sondern besteht nur in einer Wiederholung mehr oder weniger bekannter Verhältnisse des Byzantinischen Reichs in flüchtigen Umrissen, über deren vollständige Gültigkeit hier übrigens nicht geurtheilt werden soll. Was aber zur Erklärung der unter diesem Kaiser in Chersonesos geschlagenen Münzen dient, wird erst p. 154 hinzugefügt. P. 177 werden die Familienverhältnisse des Kaisers Leo erzählt, und dann heisst es: «Leo starb am 11. Mai 912 an einer Unterleibskrankheit. Er war ein in den Wissenschaften wohl erfahrener Fürst, von welchem gelehrte Schriften, unter anderen eine schon von seinem Vater begonnene Gesetzsammlung, Basilicae genannt, vorhanden sind.»

Das p. 178 f. über Alexander Gesagte steht mit Chersonesos nur in soweit in Beziehung, als es zwei Chersonesische Münzen giebt, welche mit den Anfangsbuchstaben seines und Leo's Namen versehen sind; eben so das p. 192 über Konstantin und Roman Wiederholte. Ja das ohne Anführung irgend einer Autorität p. 180 über Konstantin Porphyrogennetos Vorge-

3) In der russischen Ausgabe: ἰγνύην φοῖνιξ (sic!). Anm. d. Red.

tragene hängt nicht einmal durch einen so dünnen Faden mit dem Gegenstand der Abhandlung zusammen. Auf diese und zahlreiche ähnliche Zusätze des dritten Abschnitts könnten sich vielleicht die Worte der Vorrede p. I: «Es war daher «nothwendig, um die Geschichte der Stadt einigermassen zu «erörtern, die Geschichte der Nachbarn zu Rathe zu ziehen «und aus dem Zustande dieser auf den von Cherson zu schlies«sen», beziehen. Aber eines Theils scheint mir, wenn Nachrichten über Geburts- und Sterbejahre, Hochzeiten und Verwandtschaften der byzantinischen Kaiser, über die Dinge, die sich in Konstantinopel, Kleinasien, westlich und östlich von der Taurischen Halbinsel zutrugen, Nachrichten, die der Leser entweder schon aus den Untersuchungen zahlreicher Gelehrter kennt oder doch leicht durch diese kennen lernen kann, zum grössten Theil, ohne dass bestimmte anderweitig nachgewiesene Zustände von Chersonesos durch sie erklärt würden, nicht kritisch untersucht, sondern erzählt werden, auf diese Weise die Geschichte dieser Stadt auch nicht einmal «einigermassen», sondern gar nicht erörtert zu werden. Andern Theils hat der Vf. aus jenen Dingen, die sich nicht auf Chersonesos beziehen, mit einzelnen Ausnahmen auch nicht auf bestimmte Zustände dieser Stadt geschlossen, woran er offenbar ganz recht gethan hat, da die meisten derselben Schlüsse dieser Art gar nicht zulassen. Endlich möchte man fragen, warum der Vf., wenn er dies von den Familienverhältnissen der byzantinischen Kaiser, und den allgemeinen Zuständen des byzantinischen Reichs glaubte, nicht auch dasselbe von den römischen Kaisern, Alexander dem Grossen und dessen Nachfolgern, nicht von den allgemeinen Verhältnissen des römischen und makedonischen Reichs geglaubt hat, von denen er doch mit wenigen Ausnahmen nur so viel berührt, als eben nöthig ist, um den Zusammenhang der einzelnen über Chersonesos erhaltenen Nachrichten zu verstehen.

Es dürfte sich hiernach Jedermann zu der Annahme hingetrieben fühlen, dass Hr. v. Köhne gar nicht eine wissenschaftliche Abhandlung schreiben, sondern nur Dilettanten und ein grösseres gebildetes Publicum unterhalten wollte. Allein gegen diese Annahme sprechen nicht nur so manche andere Aeusserungen des Vf., sondern namentlich auch die vielfache, in der Schrift angebrachte Polemik gegen andere Gelehrte, vorzüglich gegen den verdienten Köhler, dem er sogar nach Vorr. p. VI «wunderliche und unbegreifliche Irrthümer» nachgewiesen zu haben glaubt; eine Polemik, die doch für ein anderes, als ein wissenschaftliches Publicum zum Wenigsten überflüssig ist. Ausserdem stimmt damit nicht einmal der Inhalt der angeführten und zahlreicher ähnlicher Zusätze überein, z. B.

P. 28. «Die besonders hohen Jagdstiefel (*ἐνδρόμιδες, καρ«βάτιναι*[4])), welche die Göttin auf diesen Geprägen führt, gehö«ren zur gewöhnlichen Jägertracht und erscheint in ihnen Ar«temis auf den meisten alten Denkmälern.»

P. 38. «Der Magistratsname *OPONT* etwa *'Ορόντας, 'Ορόν«της* (also wie der Fluss an welchem Antiochia lag) «ist sonst nicht bekannt.»

P. 50. «Alle diese alten Holzbilder sind klein und zeigen «gewöhnlich die Gottheit in langem Chiton, das Haar mit ei«ner Stephane geschmückt und Waffen in den Händen haltend. «Diese Holzbilder gehören zu den ältesten Werken Griechi«scher Kunst, sie wurden von Zeit zu Zeit gewaschen, aufge«färbt, mit neuen Kleidern geschmückt und auch in späterer «Zeit als ganz besonders heilig gepflegt und verehrt.»

Denn selbst dem grössern gebildeten Publicum, soweit es sich einmal an der Lectüre einer solchen Schrift betheiligt, dürften doch wenigstens Dinge dieser Art nicht unbekannt sein. Jedenfalls aber würde gerade dieses Publicum selbst diesen Inhalt in einer ganz andern Form zu erhalten wünschen, als die hier dargebotene ist. Endlich wären auch noch gewisse Zusätze übrig, wie wir einen z. B. p. 128 finden, wo das Kerykeion erwähnt und in Parenthese daneben «Caduceus» geschrieben wird. Hier fragt man, ob wohl der, welcher nicht einmal weiss, was ein Kerykeion ist, wissen wird, was ein Caduceus ist; und ob nicht der, welcher weiss, was ein Kerykeion ist, auch ohne vom Vf. belehrt zu werden, wissen wird, dass es lateinisch Caduceus heisst. Es scheint also Nichts übrig zu bleiben, als die Annahme, dass Hr. v. Köhne bei Abfassung seiner Schrift doch die von mir vermuthete Absicht gehabt habe und sich nur eines Theils dieser seiner Absicht, andern Theils des Publicums, für welches er schrieb, nicht deutlich bewusst worden sei. So viel aber leuchtet ein, dass, wenn der Vf. alle die Dinge übergangen hätte, welche theils zur Geschichte und Archäologie von Chersonesos gar nichts beitragen, theils jedem wissenschaftlich, ja selbst dem überhaupt gebildeten Leser schon genauer bekannt sind, als sie hier in den Wiederholungen des Vf. geboten werden, die 31 halbe Bogen starke Abhandlung um einen guten Theil dünner geworden sein würde.

Ich glaube also die von mir vermuthete Absicht Hrn. v. Köhnes bei der weitern Charakteristik seines Buchs zu Grunde legen zu dürfen und frage zunächst, in wie weit er sich mit den Hülfsmitteln bekannt gemacht hat, mit denen die gestellte Aufgabe zu lösen war. Ich bemerkte schon, dass sich Herr v. Köhne in der neueren Litteratur, so weit sie das alte Chersonesos betrifft, offenbar fleissig umgesehen hat, wenngleich man sich wohl wundern darf, dass er von Hrn. Polsberw's Abhandlung Nichts gehört, noch mehr aber, dass ihm Ukert's sorgfältige Untersuchungen ganz unbekannt geblieben sind. Nicht dasselbe glaube ich in Betreff der Dinge, welche mit Chersonesos nicht unmittelbar zusammenhängen, zugestehen zu können, sowohl hinsichtlich der Litteratur, als auch der Sachen selbst. Da aber Belege für das Letztere, woraus das Erste von selbst folgt, im Verlauf meiner Darstellung mehrfach zur Sprache kommen werden, so will ich hier nur beiläufig bemerken, dass, wenn p. 74 ganz im Allgemeinen von

4) Was den letztern Ausdruck betrifft, so scheint dem Vf. die Untersuchung Becker's: Charikles II, p. 374 unbekannt geblieben zu sein.

der Art, wie die alten Stempelschneider ihre Namen anzubringen pflegten, die Rede ist und dabei auf Raoul-Rochette: Lettre à Mr. le Duc de Luynes und Osann in der Zeitschr. für Alterthumskunde 1834 No. 37 verwiesen wird, so allerdings vor 15 Jahren citirt werden durfte und musste, heut zu Tage aber, wenn einmal irgend Etwas citirt werden soll, auch auf die neueren und vollständigeren Forschungen zu verweisen ist, d. h. auf Raoul-Rochette: Lettre à Mr. Schorn. 2 éd. p. 69 ff. und Friedländer in Hrn. Gerhards Archäol. Zeit. 1847. No. 8. Aus jener Bekanntschaft mit der Litteratur, welche sich mit Chersonesos beschäftigt, folgt nun von selbst, dass Hrn. v. Köhne auch die bekannten Nachrichten Strabos, des Plinius, Mela's, der Byzantiner etc. nicht entgangen sind und es ist auch nicht zu verkennen, dass er diese selbst nachgelesen hat. Jedoch ein neues den alten Schriftstellern entnommenes Material, welches den eigentlichen Gegenstand der Arbeit weiter förderte, entsinne ich mich nicht bemerkt zu haben, mit Ausnahme einer Anzahl auf Chersonesos bezüglicher Notizen byzantinischer Geschichtsschreiber, welche neben einer Menge nicht zur Sache gehörender Dinge im dritten Abschnitt beigebracht werden. Dasselbe gilt von den Monumenten (unter welchem Ausdruck ich für jetzt die Münzen nicht mit begreife), wenn man nicht etwa die Abbildung des schon vielfach besprochenen in der Eremitage befindlichen Grabsteins hieher rechnen will, wobei man sich nur wundern muss, dass auf der Abbildung gar keine Andeutung der am Ende der zweiten Zeile der Inschrift vorhandenen antiken Rasur gegeben ist, und dass der Vf. p. 108, wo er die Inschrift drucken lässt, die Interpunctionen und die Form des Ω nicht nach seiner eigenen Abbildung, sondern nach Hrn. Boeckh giebt. Ausserdem theilt Hr. v. Köhne auch, wie schon bemerkt, einige meines Wissens noch nicht veröffentlichte Nachrichten über einige Ausgrabungen mit. Wie viel man aber daraus lerne, möge der Leser selbst beurtheilen.

Zugleich ist auf die Art und Weise aufmerksam zu machen, in welcher der Vf. dem Leser das Material, aus welchem er seine Resultate gewinnt, nachweist, und zwar ist zunächst hervorzuheben, dass er bei vielen zur Sache gehörenden, oft ganz speciellen Erzählungen gar keine Quelle angiebt. Woher man das weiss, was er p. 93 von Hadrian erzählt, woher man weiss, was p. 14 über Diophantos mitgetheilt wird, woher die ganze lange Erzählung p. 101 — 107 geschöpft ist, wird gar nicht gesagt. Nur eine Andeutung p. 103 findet sich, die aber nicht einmal dem genügen wird, der alle diese Dinge schon kennt, vielweniger dem, welcher das Buch in die Hand nimmt, um sich zu belehren. Ja nicht einmal das erfährt man, auf welcher Autorität die auf Taf. IX und X beigefügten Pläne ruhen. Vermuthen kann man wohl, dass sie nach Dubois gefertigt sind; allein dagegen spricht, dass der Name: Parthenion, während der Text p. 45 die Lage des Heiligthums und des Vorgebirges nach Dubois bestimmt, auf der Karte einem ganz andern Vorgebirge beigeschrieben ist. Umgekehrt werden bei ganz allgemein erwähnten Nebendingen, die wenigstens in dieser Allgemeinheit gar keines Beweises bedurften, Citate gehäuft, die Jeder ohne Mühe an mehr als einem Ort weit vollständiger finden kann, z. B. p. 26. Not. 2, p. 56 von Anfang an, p. 130. Not. 2 und 3. So kommt es, dass zwar Löwen-Adler, Stier-Adler etc. in den Sculpturen von Persepolis und Niniveh p. 62 durch Citate nachgewiesen werden, hingegen man nicht erfährt, woher wir Etwas über den Chersonesischen Beinamen der Artemis Oreiloche (p. 45. 46) wissen.

Ferner beweisen sehr viele Stellen gar nicht das, wozu sie angeführt werden. P. 49 wird zum Beweis dafür, dass «Iphi- «genia in Brauron und dem benachbarten Halae Araphenides «landend daselbst das alte Schnitzbild der Göttin zurückgelas- «sen habe», citirt: «Paus. Lib. 1, 23, 9. Lib. IX, 33, 1. vergl. Kallim. Artem. 173.» In der ersten Stelle ist wohl von dem in Brauron befindlichen alten Bild der Taurischen Artemis die Rede, aber nicht davon, dass es Iphigenia dort zurückgelassen; in der dritten Stelle im Allgemeinen davon, dass Artemis von Skythien nach Halae Araphenides gekommen sei. Die zweite spricht weder von Artemis noch von Iphigenia. Der Vf. sollte Paus. III, 16, 6. citiren. Auf derselben Seite heisst es: «Jedenfalls aber ist die Verehrung dieser Artemis «Orthia oder Orthosia älter als die Flucht der Iphigenia» und beigeschrieben ist: «Pind. Olymp. III, 30. Paus. II, 24, 6. Herod. IV, 87. Boeckh, Corp. Inscr. 1064. 1416. 1444. etc.» In allen diesen Stellen wird allerdings Mancherlei von Artemis Orthia gesagt, aber in keiner wird erwähnt, dass ihr Cult älter sei, als die Flucht der Iphigenia, keine kann irgend wie zu einer Folgerung dieser Art verwendet werden.

Dazu kommt, dass die Citate zum grossen Theil sinnlos, oder in jener allgemeinen Form gehalten sind, welche die heutige Wissenschaft aus guten Gründen verwirft, z. B.

P. 17. Not. 1. «De bello Mithridatico Cp. 67.» Appian, auf den das Citat wahrscheinlich geht, ist im Text nicht erwähnt.

P. 46. Not. 3. «Herod. IV.»

P. 47. Not. 3. «Vergl. die Angabe des Kyprischen Gedichtes (Prokl. Chrestom.), dass» etc.

P. 48. Not. 1. «Proklos Chrestom.»

P. 51. Not. 3. «Monum. ined. N° 149.» Es giebt bekanntlich sehr viele Werke verschiedener Herausgeber, deren Titel so anfängt. Auf Winkelmann aber, der im Vorhergehenden erwähnt ist, können die Worte zu Folge der Stellung des Citats nicht bezogen werden.

P. 54. Not. 2. «Welcker, monumenti dell' Instituto. Tf. XVIII, h.» Es giebt bekanntlich mehrere Bände dieser Monumenti, in denen die Zahlen der Tafeln von vorn beginnen.

P. 55. Not. 1. «Clarac, l. c. 574, N° 1229.» Clarac's Werk ist bis dahin noch nicht citirt.

P. 63. Not. 8. «Kollektaneen zur Literatur, 1, B., 160.» Im Text ist nicht von Lessing die Rede, der erst weiter unten so erwähnt wird, dass Niemand ahnen kann, dies Citat beziehe sich auf ihn.

P. 195. Not. 1. «Leo Diacon., Roman II.»

P. 198. Not. 1. «Leo Diac., Nicephor.»

P. 203. Not. 1. «Leo Diacon., VIII.»

P. 204. Not. 1. «Leo Diac. etc.»

Endlich sind die Citate häufig unrichtig. Einige Beispiele sind schon erwähnt worden. Ich stelle hier nur noch, um das ganze Verfahren zu charakterisiren, sämmtliche auf den ersten 13 Seiten vorkommenden Verweisungen auf Strabo zusammen.

P. 1. Not. 2. «Strabo, VII, 474.» Das Citat ist nach der Ausgabe von Almeloveen gemacht, und ist richtig.

P. 3. Not. 2. «Strabo, ed. Casaub. VIII, 213», ist falsch; wahrscheinlich ist gemeint: VII, 308. ed. Casaub.

P. 4. Not. 2. «Strabo, VII, Cp. 4, 3. ed. Casaub. VIII, 213, ed. Cramer, II, S. 35.» soll heissen: VII, 4, 2. p. 308. ed. Casaub. T. II. p. 35 ed. Kram.

P. 5. Not. 1. «Ibid. 214.» soll heissen: VII, 309. ed. Casaub.

P. 8. Not. 1. «l. c. VII, Cap. 4, 2. ed. Kramer, II, 35.» ist richtig.

P. 9. Not. 3. «Strabo, l. c. 216», wahrscheinlich ist VII, 312. ed. Casaub. gemeint, wo aber nicht ausdrücklich gesagt ist, dass Palakion nach einem Sohne des Skiluros benannt sei.

P. 10. Not. 1. «Strabo, l. c. 216.» soll heissen: VII, 312. ed. Casaub.

P. 11. Not. 2. «Strabo, l. c. 213.» soll heissen: VII, 309. ed. Casaub.

P. 12. Not. 3. «Strabo, Lib. VII, p. 212, ed. Casaub. p. 32. ed. Kramer», soll heissen: VII, 306. ed. Casaub. T. II. p. 32. ed. Kram.

P. 12. Not. 4. «Strabo, an verschiedenen Stellen des II. und VII. Buches.»

P. 12. Not. 5. «Strabo, VII, 212, p. 32. ed. Kramer», soll heissen: VII, 306. ed. Casaub. T. II, p. 32. ed. Kram.

P. 13. Not. 1. «Strabo, l. c. 212.» soll heissen: VII, 307. ed. Casaub.

P. 13. Not. 3. «Strabo, l. c. 213, ed. Kramer p. 39.» soll heissen: VII, 311. ed. Casaub. T. II. p. 39. ed. Kram.

Es ist mir unmöglich zu sagen, worauf sich diese Zahlen beziehen mögen. Der Vf. verleitet offenbar durch das einfache, wiederholt beigesetzte «ed. Casaub.», sie für die ausser den Almeloveenschen allgemein gebräuchlichen Seitenzahlen der zweiten Ausgabe von Casaubonus zu halten. Allein diese, unter andern auch der Kramerschen Ausgabe beigegebenen Seitenzahlen sind die von mir angegebenen und überdies zeigen sich mehrere jener Zahlen selbst an sich als sinnlos oder unmöglich. Ob vielleicht die ungebräuchlichen Seitenzahlen der ersten Ausgabe von Casaubonus zu Grunde liegen? Ich kann diese Ausgabe nicht einsehen, und daher die Frage nicht beantworten.

Den meisten Fleiss hat Hr. v. Köhne, wenngleich er auch hierin die Hauptsache schon von dem verstorbenen Köhler gethan fand, auf das Ansammeln numismatischen Materials verwendet, indem er theils die hieher gehörende Litteratur, theils eine Anzahl Münzsammlungen, namentlich die reich ausgestattete der Kaiserlichen Eremitage benutzte, und so in den Stand gesetzt wurde, auch eine Anzahl vorher noch nicht beschriebener Münzen hier zum ersten Mal mitzutheilen. Ich wenigstens kann ihm nur noch (allerdings habe ich mich auch nicht weiter darnach umgethan) die 3 Münzen des Dorpater Museum, welche Herr Preller im Ind. Lect. Univ. Dorpat. Sem. poster. a. 1842. p. 8. beschrieben hat, nachweisen. Da das Numismatische den Hauptbestandtheil der Schrift ausmacht und Hr. v. Köhne selbst allen Nachdruck darauf legt, so wird sowohl der Werth des neuhinzugebrachten, als auch die Art der Mittheilung des gesammten numismatischen Materials hier etwas genauer zu erörtern sein.

Der Vf. selbst äussert sich in der Vorrede p. V. so darüber: «dass wir im Stande sind aus der ersten Periode 84, aus «der zweiten 67 Stücke, im Ganzen also 151 anzuführen, wel«che fast sämmtlich unedirt sind.» P. VII. sagt er: «Wir «sind im Stande, aus dieser (der dritten) Periode im Ganzen «53 Stücke anzuführen, welche fast sämmtlich im Museum der «Eremitage aufbewahrt werden. Im Ganzen beträgt daher die «Anzahl der von uns mitgetheilten Münzen 204 Stücke, von «denen selbst mit Einschluss der in Köhlers Serapis «beschriebenen, noch nicht die Hälfte früher be«kannt war.» Der letzte Zusatz findet seine Erklärung in dem p. V. von Köhlers Serapis Gesagtem: «Dieses Werk ist aber «leider durch ein Missverständniss bis auf drei Exemplare «vernichtet, daher die in ihm enthaltenen Münzen gewisser«massen als unedirt zu betrachten sind.» Hierüber ist eines Theils zu bemerken, dass der Ausdruck «dieses Werk» nur von dem zweiten Heft, also auch nicht von den im ersten beschriebenen Münzen gilt[5]); andern Theils, dass wir wenigstens Hrn. v. Köhne das Recht, die von Köhler im zweiten Heft edirten Münzen «gewissermassen als unedirt zu betrachten», durchaus nicht einräumen können, sowohl, weil er, als er dies schrieb, aus diesem Bulletin, T. V. No. 2. (ausgegeben den 25sten März 1848) S. 29 u. 30, Séance du 4 (16) février 1846, wusste, oder doch wissen konnte, dass dieses zweite Heft eben wieder zum Druck bestimmt wurde, als auch, und zwar ganz vorzüglich deshalb, weil der, welcher eine weit ausgesponnene Polemik gegen eben dieses Heft führt, doch ganz gewiss sich des Rechtes, es nach Belieben auch einmal als «gewissermassen» nicht vorhanden zu betrachten, selbst begeben hat. Jedoch Hr. v. Köhne sagt ja an der angeführten Stelle ausdrücklich, dass er wenigstens bei diesen Zahlenangaben die von Köhler edirten Münzen als edirt betrachtet. Es wird also darauf ankommen, unter dieser Voraussetzung die Genauigkeit seiner Angaben zu prüfen. Allein dies wird nicht möglich sein, ohne dass vorher dargelegt wird, wie Hr. v. Köhne die Münzen, die er in Münzen der griechischen, der römisch-bosporischen und der byzantinischen Zeit eintheilt, aufzählt und beschreibt.

Bei der Zählung also verfährt der Vf. mit Recht p. 36 f.

5) Hr. v. Köhne konnte z. B. aus Mionnets Tabl. génér. p. 295. ersehen, dass diesem Gelehrten im Jahre 1837. ausser andern im ersten Heft des Serapis im Jahre 1823. erschienenen und einzeln ausgegebenen Abhandlungen auch die hieher gehörende zugekommen war.

40 f. so, dass er Münzen, die er zwar beschreibt, aber als nicht hieher gehörig betrachtet, auch nicht mitzählt. Ebenso aber war zu erwarten, dass er p. 32. N. 51 nicht zählte, da er dieses Stück selbst für ein unächtes, neueres Machwerk erklärt. Dass Hr. v. Köhne nicht nur verschiedene Münzen, d. h. Stücke, deren Wesen, also Metall, Grösse oder wesentlicher Inhalt des Gepräges verschieden ist, sondern auch verschiedene Stempel derselben Münze, d. h. Stücke, deren Wesen, also Metall, Grösse oder wesentlicher Inhalt des Gepräges, zwar gleich ist, die aber doch eine Verschiedenheit der Form des Gepräges, z. B. verschiedene Form oder Vertheilung derselben Buchstaben, verschiedene Abkürzung desselben Wortes, verschiedene Grösse derselben Figur etc. zeigen, mit verschiedenen Zahlen versehen hat, kann nur gebilligt werden. Wir werden aber bald sehen, dass er auch zuweilen Stücke mit verschiedenen Zahlen versehen hat, die man wenigstens nach seinen Angaben nicht einmal für verschiedene Stempel, sondern nur für verschiedene Exemplare desselben Stempels halten kann, während er auch ein paar Mal geringe Stempelverschiedenheiten ganz unbedeutender Münzen unter einer Nummer begreift.

Bei der Beschreibung giebt er fast regelmässig Material und Grösse an, doch fehlt beides p. 20. N. 2, p. 27. N. 30, p. 34. N. 61, p. 186. N. 1. Von 78 Stücken fügt er auch Abbildungen hinzu, deren Genauigkeit ohne Vergleichung der Originale natürlich nicht beurtheilt werden kann. So viel leuchtet aber auch ohne dies ein, dass die Ausführung der Tafeln weit hinter den trefflichen Kupfern Köhlers zurückbleibt. Die Citate der Schriften, in denen die hier zusammengestellten Münzen schon früher behandelt sind, fügt der Vf. zwar hinzu, aber nur bei dem geringern Theil so, wie es sich gehört und allgemein gethan wird, d. h. nach der einzelnen Münze, auf welche sich das Citat bezieht. Zum grössern Theil, z. B. p. 22, 27, 28, 29, 33, 34 etc. geschieht dies so, dass sich mehrere, oft eine grosse Anzahl Citate auf viele verschiedene Münzen zugleich beziehen, und es nun dem Leser überlassen bleibt, diese Masse von Citaten auf die einzelnen Münzen zu vertheilen. Dies würde schon dann äusserst beschwerlich und theilweise auch unausführbar sein, wenn die Beschreibungen des Vf. mit den in den citirten Schriften gegebenen vollständig übereinstimmten. Da aber die zahlreichsten, und oft sehr wesentliche Abweichungen vorhanden sind, da die Citate selbst mehrfach unrichtig und ungenau sind, so ist es auch bei einer nicht geringen Anzahl von Münzen dem Leser ganz unmöglich, dies Geschäft auszuführen und selbst zu bestimmen, von welchen der Vf. eigentlich spreche. Dazu kommt, dass auch in dieser, wie in andern Beziehungen des Vf. Ausdruck äusserst vag und unbestimmt ist. So weist er sehr oft, nachdem er eine Anzahl von Münzen aufgezählt hat, mit dem Pronomen «diese» auf sie zurück, ohne dem Leser bestimmt anzugeben, wie viele Münzen er darunter begreifen soll; und wenn dies der Leser auch an verschiedenen Stellen mehr oder weniger aus dem Zusammenhange abnehmen kann, so wird gewiss Niemand ahnen können, dass p. 124 die Worte: «Fast alle diese Münzen» bis zu N. 27 zurückbezogen werden sollen, was ich erst, nachdem mir diese Worte lange Zeit unverständlich gewesen waren, aus der bald darauf citirten N. 37 vermuthet habe. Den Stil der dargestellten Gegenstände beschreibt der Vf. in der Regel gar nicht; zuweilen jedoch kommen ganz allgemeine Andeutungen vor, z. B.

P. 23. No. 11. «wenn auch ihr Gepräge nicht so schön ist, wie das der Silbermünzen.»

P. 23. No. 13. «Letztere ist von besserem Stempelschnitt als erstere.»

P. 25. No. 26. «Schöne Münze.»

P. 38. No. 69. «Das Archaistische obiger Silbermünzen.»

P. 121. No. 33. «Von nicht schlechtem Stempelschnitt.» etc.

Mag es immerhin nicht in der Absicht des Vf. gelegen haben, die Münzen auch vom Standpunkt der Kunst zu betrachten, obgleich man dies nach dem Titel der Schrift erwarten sollte, so viel ist gewiss, dass man aus Stilbezeichnungen dieser Art Nichts lernen, sie zu Nichts gebrauchen kann.

Was aber nun endlich die Beschreibung der auf den einzelnen Münzen dargestellten Gegenstände und angebrachten Inschriften betrifft, so ist auch hier wieder zunächst im Allgemeinen auf das Unbestimmte und Ungenaue des Ausdrucks aufmerksam zu machen, wodurch der Leser sehr häufig in die Lage kommt, nicht zu wissen, was er denken soll. So gebraucht Hr. v. Köhne fast ohne Ausnahme den Ausdruck: «von der rechten oder linken Seite» statt der im Sinn des Beschauers gebrauchten und gebräuchlichen Redensarten: «nach der rechten oder linken Seite gewendet», «nach der rechten Seite», «rechtshin», «ad dextram», «tourné à droite», «à droite» etc. Wer aber wird z. B., ohne sich in die eigenthümliche Ausdrucksweise des Vf. einstudirt zu haben, was keine leichte Aufgabe ist, ahnen können, was er sich p. 25. No. 26. bei den Worten: «Innerhalb eines Lorbeerkranzes, eine Keule von der rechten Seite» denken soll? Schlimmer noch steht es mit einer anderen Redewendung. Um nämlich die Beschreibungen abzukürzen, knüpft der Vf. häufig an die vorhergehenden Münzen an durch die Ausdrücke: «Wie vorher» oder «dieselbe Münze», indem er nur die Abweichungen der zu beschreibenden Münze von den vorhergehenden angiebt, was gewiss da, wo dadurch die Beschreibung, unbeschadet der Deutlichkeit und Genauigkeit, abgekürzt wird, nur zu billigen ist. Wenn er aber anderwärts, z. B. p. 23. No. 13, p. 24. No. 16 etc. die Wendung: «Aehnliche Münze» substituirt, und eine Verschiedenheit hinzufügt, so versetzt er gemäss des Begriffs dieses Wortes den Leser in die Ungewissheit, ob wirklich die angegebene Verschiedenheit die einzige sei, oder ob noch andere, dem Vf. weniger wesentlich scheinende und daher nicht genannte Verschiedenheiten hinzukommen. Aber geradezu zu verwerfen ist der Ausdruck: «Gewöhnliche Vorstellung», z. B. p. 119. No. 19. 20. p. 120. No. 23 etc. Denn da sehr verschiedene «Vorstellungen» auf den Münzen von Chersonesos «gewöhnlich» sind und auch in demselben Abschnitt beschrieben werden, und da wiederum viele dieser «gewöhnlichen Vorstellungen» mit mannigfachen kleineren Abweichungen wiederkeh-

ren, so ist es dem Leser unmöglich, aus diesem Ausdruck mit Sicherheit zu erkennen, was er sich eigentlich vorzustellen habe; vielmehr kann er sich höchstens einer unsicheren Conjectur bedienen. Von andern ähnlichen Ausdrücken erwähne ich nur noch den p. 123 gebrauchten: «die letzten Münzen.» Wer weiss nun, wie weit sich dies «letzte» zurückbezieht? Um jedoch dem Leser einen deutlichen Blick in den Charakter dieser ganzen Beschreibung zu verschaffen, gehe ich nur die ersten 40 Münzen durch, und weise nur die ungenauen und unrichtigen Angaben nach, welche sich aus des Vf. eignen Worten und Abbildungen erkennen lassen.

P. 20. No. 1. ist nicht angegeben, dass die Artemis einen Ohrring hat, der auf des Vf. und Köhlers Abbildung erscheint und von Köhler ausdrücklich bestätigt wird. Ausserdem ist Lage und Richtung der Keule nicht bezeichnet.

P. 21. No. 3 — 7. «Hs. Wie vorher.» Darnach muss man glauben, dass der Bogen entweder gar nicht angebracht, oder doch nicht ausgeprägt sei. Die Abbildung von No. 3. zeigt ihn.

Rs. «auf ihrem Rücken befindet sich der Köcher.» Die Abbildung von No. 3. zeigt ihn nicht. Ferner: «Unter der Vorstellung: *XEP*.» Die Abbildung von No. 3. zeigt diese Inschrift nicht, wenn sie gleich vielleicht nur verwischt ist. Die Wendung des Hirsches ist nicht angegeben.

P. 23. No. 12. «Vor einem Baume stehender Hirsch.» Man weiss nicht, ob man den Baum im Rücken oder an der vom Beschauer abgewendeten Seite des Hirsches oder wie sonst zu denken habe.

P. 23. No. 14. «Hs. Haupt der Göttin wie vorher.» Auf der Abbildung sieht man weder eine reich geschmückte Stephane, noch einen Bogen, wie man nach No. 12. glauben muss. Auch scheint wenigstens die erstere nicht verwischt zu sein.

P. 24. No. 15. «Liegende Hindin.» Man erfährt nicht, nach welcher Seite hin.

P. 24. No. 16. «*XOPEIO*», aber die Abbildung hat: *XOPEIOT*.

P. 24. No. 18. «Hindin von der linken Seite.» Man erfährt nicht, ob liegend, laufend, stehend etc.

P. 24. No. 19. 20. Hs. «mit dem Köcher auf der Schulter.» Die Abbildung von No. 20. zeigt keinen Köcher. Rs. Die Lage und Stellung von Bogen, Köcher und Pfeil ist auf keine Weise bezeichnet. Nicht No. 20., sondern No. 19. ist von Dumersan und Mionnet beschrieben. Auch die Worte «Auf diesem Exemplare etc.» gelten nicht von No. 20., worauf man sie nach der Wortbedeutung beziehen muss, sondern von No. 19.

P. 25. No. 25. Rs. «Fisch und Keule.» Auf der Abbildung des Vf. und Köhlers sieht man nur ein undeutliches Ding, welches entweder Fisch, oder Keule, wahrscheinlich das erstere, sein kann, auf keinen Fall aber beides zugleich.

P. 25. No. 26. In der Beschreibung ist nicht angegeben, dass im Rücken der Artemis, wie die Abbildung zeigt, ein Köcher zu sehen ist. Auch bei der Beschreibung der Rs. ist das «darunter» nicht bestimmt genug, da man es auch auf die Keule beziehen könnte.

P. 25. No. 27. Hs. «Artemis — von der linken Seite.» Die Abbildung zeigt sie nach der Rechten gewendet. «Sie trägt nur einen langen Chiton.» Ein Chiton (Becker: Charikles II, p. 309 ff.) kann nicht Falten werfen, wie sie die Münze zeigt. Es ist entschieden ein Obergewand, mag man es nun ἐπίβλημα, oder ἀμπεχόνη oder sonst wie nennen. Allerdings ist es etwas sehr seltenes, dass Artemis mit entblösstem Oberkörper nur das Obergewand trägt, ohne zugleich das Untergewand zu haben, und der Vf. hätte sich durch die weitere Untersuchung dieser Eigenthümlichkeit ein weit grösseres Verdienst erwerben können, als durch die Wiederholung der trivialsten Notizen über die Jagdstiefel, das hochgeschürzte Gewand der Artemis etc. «Neben ihr, links, eine sitzende Hindin.» Statt: links soll es heissen: rechts; und ausserdem war die Wendung der Hindin zu bezeichnen.

P. 26. No. 28. Die Wendung des Hirsches ist nicht angegeben.

P. 27. No. 29 — 32. Hs. «und hält einen zweiten Pfeil, nebst dem Bogen in der Linken.» Keine der Abbildungen von No. 29. 31. 32. zeigt diesen Pfeil. Ferner wird gesagt, dass Artemis hohe Jagdstiefel trage. Die Abbildung von No. 29. zeigt keine. Gar nicht angegeben in der Beschreibung ist die Wendung der Artemis, so wie die Verschiedenheit der Haartour auf der Münze No. 32. Endlich ist der Ausdruck: «auf das rechte Knie gesunken» zum Wenigsten ungenau, da das Knie auf allen drei abgebildeten frei schwebt und weit von der Erde entfernt ist. Vielmehr kauert die Göttin, auf der Ferse des rechten Fusses ruhend.

P. 27. No. 34 — 38. Hs. «Wie vorher, ohne Beischrift.» Da es nun bei No. 33. heisst: «Hs. Artemis wie vorher, mit dem Köcher auf der Schulter», so muss man annehmen, dass alle Münzen No. 34 — 38. die Artemis mit dem Köcher auf der Schulter zeigen. Allein p. 28. wird gesagt, dass dies nur bei No. 37. Statt finde. — Ferner muss man aus No. 29., auf welche durch No. 33. verwiesen ist, schliessen, dass auf No. 34 — 38. die Artemis Armspangen habe, damit stimmt auch, dass davon p. 28. mit dem Ausdruck «auf diesen Münzen» gesprochen wird; allein die Abbildung von No. 38. zeigt keine. — Weiter heisst es von No. 34 — 38. «Rs. Ebenfalls wie vorher, jedoch im Abschnitt: *XEP*»; zu No. 33. aber: «Rs. Der Greif wie vorher; zwischen seinen Füssen: *XEP*.» Dennoch zeigt die Abbildung von No. 38. diese Inschrift nicht im Abschnitt, sondern zwischen den Beinen des Greifs. — Endlich muss man nach des Vf. Angaben und Citaten annehmen, dass er kein Exemplar von No. 38. gesehen, sondern das hier Mitgetheilte nur aus Dumersan's Catalog schöpft. Dieser Gelehrte aber lässt die Inschrift: *OPEI* abbilden, und schreibt im Text, um anzudeuten, wie die Inschrift wiederherzustellen sei: *XOPEIO*. Dennoch bezeichnet der Vf., indem er im Text *XOPEIO* drucken lässt, nicht die Conjectur durch den Druck, während er es doch sonst theilweise thut, und also hier den Leser zu der entgegengesetzten Annahme verleitet; ja wir finden bei ihm diese beiden Buchstaben selbst in der Abbildung hinzugefügt.

P. 28. No. 39. ist die Wendung des Hirsches nicht angegeben.

In dieser Weise geht es weiter, und nur im dritten Abschnitt scheinen die geradezu unrichtigen Angaben, soweit man darüber ohne Hülfe der Originale urtheilen kann, weniger zahlreich zu sein, da dort die Beschreibung überhaupt weit leichter und einfacher ist. Doch kommt es selbst dort vor, dass z. B. p. 178. von einer Münze gesagt wird, sie zeige ein Wiederkreuz zwischen zwei Punkten, während die Abbildung nichts von diesen Punkten zeigt. Ja die Unverständlichkeit ist im zweiten Abschnitt noch grösser, als im ersten. Ich hebe nur zwei Beispiele hervor.

P. 118. No. 13. «Hs. Wie No. 3.» No. 3. hat auf der Hauptseite den Kopf des Augustus; No. 13. aber befindet sich unter den Münzen, deren Hs. gemäss der Ueberschrift die Artemis zeigen sollen. Darauf folgt No. 14. «Hs. Wie vorher.» Derselbe Widerspruch gilt also auch von dieser Münze. Darauf kommt No. 15. «Hs. Gruppe der Artemis wie vorher.» Hierin liegt nun eine neue Versicherung, dass eine Artemis und zwar in einer Gruppe auf diesen Münzen dargestellt sei; allein eines Theils ist damit der Widerspruch und die Unsicherheit des Lesers nicht gehoben, andern Theils weiss man noch immer nicht, wie man sich diese Gruppe weiter denken soll. Ja dadurch, dass der Vf. bei No. 13. nicht das bei ihm gewöhnliche «wie vorher» gebraucht hat, verleitet er zu der Voraussetzung, dass wenigstens die Gruppirung eine andere sein müsse, als auf den No. 13. vorausgehenden Münzen. Darauf heisst es bei No. 16. 17. 18. ausser der verschiedenen Inschrift: «Hs. — sonst wie vorher.» No. 19. «Hs. Gewöhnliche Vorstellung.» No. 20. «Hs. Die gewöhnliche Vorstellung.» No. 21. «Hs. Artemis wie vorher.» No. 22. «Aehnliche Münzen» etc. No. 23. «Hs. Gewöhnliche Vorstellung.» No. 24. «Hs. Sonst wie vorher.» No. 25. 26. «Hs. Wie vorher.» So pflanzt sich also die Unsicherheit über 13 andere Münzen fort, ja wird durch die dazwischen geschobene «Gewöhnliche Vorstellung» noch vermehrt. Und wenn man auch einen Theil davon durch die zu No. 19. 22. und 25. gegebenen Abbildungen beseitigen kann, so liegt darin natürlich für die Beschreibung selbst nicht die geringste Entschuldigung. Sollte wirklich ein Druckfehler zu Grunde liegen, so würde zunächst auf das Mangelhafte einer Beschreibung aufmerksam zu machen sein, bei welcher durch eine einzige verdruckte Zahl 14 Münzen unverständlich werden können, noch mehr auf die Nachlässigkeit bei der Redaction des Drucks, welche nicht einmal einen Fehler dieser Art am Ende anzeigt. Allein man sieht kaum ein, wie eine der Zahlen 10. 11. und 12., von denen eine doch höchst wahrscheinlich gemeint ist, durch einen Druckfehler in 3 verwandelt werden könne und ich fürchte daher sehr, der Vf. selbst habe sich erlaubt, hier, ohne den Leser davon zu benachrichtigen, und gegen alle Regel und eigene Gewohnheit, die unter *Lit. b.* verzeichneten Münzen von vorn zu zählen, und meine also No. 11. Möglich ist es aber auch, dass er die Rs. von No. 3. der griechischen Periode im Sinne gehabt, da er auf derselben Seite auch bei No. 10. dorthin verweist. Nur wird dadurch der Fehler in der Beschreibung kein geringerer, sondern ein noch grösserer, da man nothwendig die Hs. verstehen müsste.

P. 124. liest man: «Nur eine dieser Münzen enthält den alten Namen der Stadt: *ΧΕΡϹΟΝΗΣΟΥ* und auch noch fehlerhaft (No. 37.), die andern führen sämmtlich das den Römischen Einfluss verrathende *ΧΕΡϹΟΝΗϹΟΥ*. Auch die Buchstaben, wie das *C* und *Ϲ* statt *Σ*, das *ȣ* statt des *ΟΥ*, das Н statt *N*, gehören der späteren Zeit an.» Da aus dem zweiten Satz hervorgeht, dass im ersten nicht von den Buchstabenformen die Rede ist, so leuchtet zunächst so viel ein, dass der erste sinnlos ist. Man vermuthet also einen Druckfehler und sucht ihn natürlich in Etwas, was römischen Einfluss verrathen könnte. Da dies nicht gelingt, so sieht man bei No. 37. nach, findet aber dort ausser dem doppelten *Σ*, von dem Hr. v. Köhne, wie seine Worte zeigen, auch nicht spricht, dasselbe. Das Resultat ist, dass man, so lange man die citirten Schriften nicht nachschlagen kann, nicht weiss, wie es eigentlich auf allen Münzen von No. 27 — 50. mit dem Namen der Stadt steht. Schlägt man diese aber nach, so wird man auf eigenthümliche Weise überrascht, indem man daraus ersieht, dass es p. 122. No. 37. *ΧΕΡΡΟΝΗΣΣΟΥ* und p. 124. das erste Mal *ΧΕΡΡΟΝΗΣΟΥ* heissen soll. (Auch diese Druckfehler werden am Ende der Schrift nicht verbessert). Der Vf. aber findet in dem *ρσ* statt des *ῤῥ* einen römischen Einfluss. Ob wohl Hr. v. Köhne ausser Anderem den einige Male citirten Herodot auch wirklich gelesen hat? Oder sollte Herodot auch römischen Einfluss verrathen?

(Schluss folgt.)

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 31 août (12 septembre) 1849.

Lectures extraordinaires.

M. Dorn présente et lit un mémoire intitulé: *Die Geschichte der Serbedare nach Chondemir.* Cette pièce, formant un supplément indispensable de l'histoire du Tabaristan qui s'imprime dans les Mémoires, passera à la typographie pour faire immédiatement suite à cette dernière.

Le même Académicien lit une note intitulée: *Bemerkungen über eine Stelle in Koch's Wanderungen im Oriente, während der Jahre* 1843 *und* 1844. *Th. III. S.* 278. Cette note, conformément au désir de l'auteur, sera publiée dans le Bulletin de la Classe. (Voir No. 3.)

M. Kunik présente et lit deux nouveaux N^{os} de ses ANALECTES HISTORIQUES, le 7^{me} et le 8^{me}, intitulés: 7° *Vorläufige Aufklärungen über Konrad Bussow, seinen Schwiegersohn Martin Beer und die verschiedenen Redactionen der ihnen zugeschriebenen moskowischen Chro-*

nik; 8° *Andeutungen über das Verhältniss der moskowischen Chronik des Schweden Petrejus zu der seines Vorgängers Konrad Bussow.*

A cette occasion, M. Kunik rappelle à la Classe qu'en 1843, M. le Prince Obolensky avait adressé à l'Académie trois documents, relatifs au départ d'Arkhangel, en 1615, d'un prétendu marchand de Prusse, nommé Simon Busch. Se trouvant en mesure à présent de tirer parti de ces actes, M. Kunik prie de lui procurer aussi communication de certains documents russes qui renferment des éclaircissements sur les négociations secrètes entre le Tsar Boris Godounov et l'Intendant suédois Conrad Busch, au sujet de la reddition de la forteresse de Narva, documents qui datent des années 1599 à 1601 et que Karamzin a eus sous les yeux. La Classe charge le Secrétaire de s'adresser à ce sujet à son membre correspondant, M. le Prince Obolensky, directeur des Archives centrales de Moscou.

Musée asiatique.

Le Secrétaire présente, de la part d'une personne qui ne veut pas être nommée, une médaille en bronze dorée, frappée à l'occasion de l'arrivée du premier bâtiment chinois à Londres, avec la description de ce vaisseau, publiée en anglais, et une petite monnaie chinoise d'argent de l'Empereur actuellement regnant. Ces objets sont remis à M. Dorn pour être déposés au Musée.

Correspondance officielle.

M. le Gouverneur civil de Kalouga adresse à l'Académie les données statistiques sur les Tsygans qui habitent ce gouvernement. Elles sont remises à M. Köppen et la réception en sera accusée avec reconnaissance.

Séance du 21 septembre (3 octobre) 1849.

Ouvrage à publier.

M. Böhtlingk présente, pour s'acquitter de son tour de lecture, le commencement de son *Dictionnaire Sanscrit* et il annonce, dans un rapport, que sauf l'approbation de l'Académie, il s'est décidé à en faire commencer l'impression. Il a choisi le format grand in-octavo et pense qu'on pourrait fixer le tirage à 300 exemplaires, en émettant l'ouvrage par livraisons de 8 à 10 feuilles chacune. Approuvé.

Lecture extraordinaire.

M. Brosset présente, de la part de M. Khanykov, et lit une note intitulée: *Excursion à Ani, en* 1848. Il demande à être autorisé à l'insérer dans la relation de son Voyage et à faire graver trois inscriptions coufiques et arméniennes qui font partie de la note de M. Khanykov, gravure regardée comme indispensable par MM. Frähn et Dorn et par M. Brosset lui-même. Approuvé.

Rapport.

M. Fraehn rapporte les 62 petites monnaies d'argent trouvées dans le district de Bogodoukhov et adressées à l'Académie par le Gouverneur de Kharkov pour en déterminer la valeur. Toute cette trouvaille se compose de monnaies de la horde d'or et ne renferme rien d'inédit, rien qui manque au Musée asiatique. Néanmoins M. Fraehn a pris soin de déterminer ces monnaies et il émet le voeu qu'elles puissent trouver un amateur disposé à les payer un peu au dessus de la valeur intrinsèque. Elles seront renvoyées avec une copie du rapport de M. Fraehn, au Gouverneur de Kharkov.

Correspondance officielle.

M. le Prince Obolensky, Directeur des Archives centrales de Moscou, adresse à l'Académie les Actes manuscrits dont M. Kunik avait demandé communication dans la séance du 31 août. Ils sont remis à cet Académicien et la réception en sera accusée avec reconnaissance.

Correspondance savante.

M. Stanislas Julien rassure l'Académie au sujet de l'ouvrage mandchou et de l'Index in-fol. du Tandjour qu'elle avait bien voulu lui prêter, le renvoi de ces ouvrages ayant été retardé par suite des troubles de l'année 1848, et réitère la prière de lui communiquer, à titre de prêt, le dictionnaire tibétain-sanscrit du Musée asiatique et dont lui, M. Julien, ne peut se passer dans ses travaux sur le Buddhisme et sur l'Inde ancienne. La Classe considérant que les relations diplomatiques avec la France rendent de nouveau faciles ces sortes de communications, résout d'obtempérer à la demande de M. Julien; ce dont M. Dorn sera informé par extrait.

Notre consul-général à Alexandrie, M. de Fock, accuse réception de la missive qui lui a été adressée par suite de l'arrêté de la Classe du 20 avril. Reçu pour avis.

Séance du 5 (17) octobre 1849.

Lecture ordinaire.

M. Kunik présente, pour s'acquitter de son tour de lecture, les numéros 9 à 16 de ses ANALECTES HISTORIQUES tirés, à l'exception d'un seul, de la Chronique vénitienne de Jean-le-Diacre, laquelle n'a été, jusqu'à ce jour, comptée par aucun historien au nombre des sources de l'histoire de Russie. M. Kunik annonce en même temps un mémoire étendu sur la vie et les écrits du Métropolitain Païsi Ligaridès, mais qu'il se réserve de compléter encore en attendant la communication promise de certains documents inédits qui doivent servir à fixer l'année et le but du premier voyage de Païsi en Russie.

Ouvrage à publier.

M. Dorn annonce à la Classe qu'il a été assez heureux pour réunir un nombre si considérable de compléments à l'Histoire du Tabaristan de Zehir-eddin qu'il se voit en état de continuer cet ouvrage jusqu'aux temps modernes et de fournir une Histoire et une Géographie du Tabaristan, du Mazanderan et du Ghilan aussi complète que pour aucun autre pays mohammédan. Or la publication de ces suppléments, tirés de Baïhaky, Raschid-eddin, du Matlà-es-saadein, de l'Ahsan-ettewarikh, de Hafiz Abrou, d'Iskender Munschi, d'Abdoul-Fattah et autres, réclamera encore deux nouveaux volumes, un de texte et un de traduction, dont M. Dorn prie la Classe d'autoriser l'impression immédiatement après l'achèvement du Zehir-eddin. Approuvé.

Appartenances scientifiques.

Musée asiatique.

M. Fraehn présente à la Classe, en don de la part de M. Soret de Genève, une monnaie d'argent frappée à Takedemt par Abdoul-Kadir en l'an 1256 de l'Hégire (= 1840 de J. C.). Elle est remise à M. Dorn pour être déposée au Musée asiatique et M. Fraehn se charge d'en témoigner à M. Soret la reconnaissance de l'Académie.

Rectifications.

Seite 26 Zeile 34 steht paiwe lies peiwe.
» 37 » 18 » ågist » ågist.
» 45 » 35 » kaţ » kat.

Emis le 7 novembre 1849.

№ 151. 152. **BULLETIN** Tome VII. № 7. 8.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les comptes rendus de l'Académie et les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, ainsi que les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1—10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

RAPPORTS.

1. Ueber «Beiträge zur Geschichte und Archäologie von Cherronesos in Taurien, herausgegeben von Dr. B. v. Köhne. St. Petersburg 1848»; von LUDOLF STEPHANI. (Lu le 3 août 1849.)

(Schluss.)

Hieran knüpfen sich nun die Fragen, wem wohl bei den zahlreichen Widersprüchen, in denen sich der Vf. mit andern Gelehrten, welche dieselben Münzen beschrieben haben, befindet, mehr Glauben zu schenken sei, dem Vf. oder jenen, namentlich wenn sich unter ihnen Männer, wie der verstorbene Köhler, befinden? wie viele Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten erst deutlich werden würden, wenn man die Originale selbst untersuchte? was nun wohl auf die ohne Hülfe der Originale gar nicht zu controllirenden Messungen und Wägungen des Vf. zu geben sein möge? Gewiss ist es sehr wünschenswerth, dass ein Mal alle jene höchst interessanten Münzen genau beschrieben in einer Uebersicht zusammengestellt werden, aber eben so gewiss ist (ich bedauere, es sagen zu müssen), dass wir der Erfüllung dieses Wunsches durch die hier gebotene Beschreibung nicht näher gekommen sind. Denn Hr. v. Köhne raubt sich bei dem wissenschaftlichen Leser durch die Beschaffenheit dessen, was dieser ohne Weiteres beurtheilen kann, allen Glauben für das, was er nicht selbst zu beurtheilen vermag, ohne die Originale zu vergleichen. Bei einigen der von mir nachgewiesenen Widersprüche zwischen Abbildung und Beschreibung kann allerdings die Schuld an der ersteren liegen. Allein einer Seits hat der Vf. die eine so gut als die andere zu vertreten, anderer Seits was kümmert dies den Leser? Er will neue Belehrung, und erhält an deren Statt neuen Widerspruch und neuen Zweifel. Uebrigens bin ich überzeugt, dass Hr. v. Köhne nicht einwenden werde, die von ihm in der Beschreibung übergangenen Dinge seien zu unbedeutend, als dass sie verdient hätten, genauer angegeben zu werden. Die Wichtigkeit derselben für eine Münzbeschreibung hat er selbst mit vollem Recht anerkannt, indem er dieselben Dinge bei anderen Münzen anzumerken nicht unterlassen hat. Noch weniger aber würde eine Berufung auf Mionnet's grosses Werk oder gar auf Cataloge, die für die Wissenschaft keinen oder einen nur untergeordneten Werth haben, angemessen sein. Welcher Unterschied zwischen einem so grossartigen allgemeinen Repertorium, das Specialuntersuchungen erst möglich machen soll, und der Specialuntersuchung selbst vorhanden sei, springt doch wohl in die Augen.

Dass man unter diesen Umständen nicht sicher und genau bestimmen kann, wie viele Münzen der Vf. hier zuerst beschreibt, leuchtet ein. So weit es möglich ist, will ich es hinzufügen, indem ich mich jedoch hiebei einzig auf des Vf. eigene Angaben verlasse, die Vertretung dieser Angaben aber ihm selbst überlasse.

Im ersten Abschnitt scheinen hiernach neue Münzen zu sein: No. 12. 13. 16. 17. 18. 26. 35. 39. 47. 52. 56. 65. 74. — No. 30. dürfte nicht einmal ein neuer Stempel, sondern

nur ein besser erhaltenes Exemplar von No. 29. sein, welches ausser Anderen auch Köhler schon beschrieben hatte, und auf welchem von dem *Π* nur noch der eine Strich *I* zu erkennen war. Eine Vermuthung, welche in dieser Form auszusprechen ich mich um so mehr für berechtigt halte, als auch Hr. v. Köhne wiederholt z. B. p. 30 dieselbe Vermuthung, jedoch in einer etwas verschiedenen Form («so kann hier nur ein Irrthum zu Grunde liegen») über die von andern Gelehrten beschriebenen Münzen äussert. No. 33. ist schon edirt [6]); No. 71. könnte nach des Vf. Angaben auch nur ein abgeriebenes Exemplar von No. 72. oder 73. sein. Endlich kann doch No. 51. als unächt da nicht füglich mitgezählt werden, wo es sich um das Maass unserer vermehrten Kenntniss Chersonesischer Münzen handelt. Es ist also nicht unwahrscheinlich, dass sich unter den 84 Stücken des ersten Abschnitts nur 13 vorher unbekannte Chersonesische Münzen befinden, im günstigsten Falle jedoch 16 Stücke.

Von den im zweiten Abschnitt und zwar zunächst unter *Litt. a.* beschriebenen scheinen neue zu sein: No. 2. 3. 6. 7. — No. 4. könnte auch nur ein vollständigeres Exemplar von No. 5. sein. Von den unter *Litt. b.* beschriebenen waren vorher unbekannt: No. 10., ferner 2 Stücke, von den unter No. 12. — 18. beschriebenen (welche, ist mir nicht gelungen, zu ermitteln, wenngleich ich so viel gefunden habe, dass No. 18. edirt ist), endlich No. 20. 21. 23. 24. 25. 26. Von den unter *Litt. c.* von No. 27. — 50. behandelten waren wenigstens 11 Stücke, aber höchst wahrscheinlich mehrere, vielleicht (was ich nicht genau bestimmen kann, da es mir nicht gelungen ist, die Identität der einzelnen mit den von Köhler beschriebenen festzustellen, und ich namentlich die Entdeckung, dass sich das «diese» p. 124. auf die Münzen bis zu No. 27. zurückbeziehe, erst machte, nachdem ich Köhler's Abhandlung schon zum Druck abgegeben hatte) 15 oder 16 Stücke edirt. Von den unter *Litt. d.* beschriebenen waren unedirt N. 52. 53. 55. Allein es scheint noch weiterer Untersuchung zu bedürfen, ob nicht No. 53., welches nach des Vf. Beschreibung als ein neuer Stempel von No. 54. erscheint, vielleicht doch nur ein weniger vollständiges Exemplar dieser Münze und das *P* nur verwischt sei. Von den unter *Litt. e.* beschriebenen können unedirt sein: No. 58. 61. 63. 64., hingegen No. 59. kann man nach des Vf. Beschreibung kaum für etwas Anderes halten, als ein anderes Exemplar von No. 58. Denn der ganze Unterschied besteht in einem kleinen bedeutungslosen Punkt oder Ring, der auf dem einen Exemplar verwischt oder auf dem andern gar nur zufällig entstanden sein kann. Der Chersonesische Ursprung von No. 67. scheint mir sehr unsicher zu sein, wird jedoch auch vom Vf. nicht als sicher behauptet. Das neue Chersonesische Material also, welches sich unter den hier aufgezählten 67 Stücken befindet, schwankt zwischen 27 und 36 Stücken.

Von den im dritten Abschnitt beschriebenen Münzen scheinen nach des Vf. Angaben unedirt zu sein: P. 145. No. 3. 4. — P. 152. ff. No. 1., welches ein neuer Stempel zu No. 2. ist, ferner: No. 3. 4. 5. 6. 7., die zu einander in dem Verhältniss verschiedener Stempel stehen. — P. 170. No. 1. — P. 174. No. 3. 4. Doch wird die Frage, ob dies wirklich neue Stempel, und nicht vielleicht nur andere Exemplare von No. 2. sind, bei der nachgewiesenen Ungenauigkeit dieser Beschreibung erlaubt sein. — P. 179. No. 1. 2. — P. 186. No. 2. 5. Ob aber wohl wirklich No. 2. von einem andern Stempel herrührt, als No. 1? — P. 191. No. 2. — P. 195. f. No. 1. und die neuen Stempel No. 3. 4. 5. — P. 206. No. 2. ist zwar nach des Vf. Angabe etwas kleiner, als No. 1., allein der Vf. sagt nicht, ob nur, vielleicht zufällig, das Münzstück, oder auch der Stempel. — P. 216. No. 2. — Es scheinen also hier 22 neue Stücke hinzugekommen zu sein, wenngleich sie sich auch bis auf 18 verringern könnten. Ueberhaupt aber sind demnach unter den 204 Stücken im besten Falle 74 vorher unbekannte Stücke mitgetheilt, eine Zahl, die, so weit es sich aus des Vf. Angaben überhaupt erkennen lässt, mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit auch bis auf 58 Stücke herabgehen könnte. Ueber den Werth dieses neuen Materials wird natürlich das Urtheil verschieden ausfallen, je nachdem man einen grössern oder geringern Werth in kleinen Stempelverschiedenheiten findet. Das zahlreichste, neue Material ist offenbar im zweiten Abschnitt hinzugekommen, aber gewiss auch das unbedeutendste, da es sich, wenn man nicht etwa No. 67. von höherer Wichtigkeit finden sollte, über den Werth neuer Stempelverschiedenheiten nicht erheben dürfte. Als das Bedeutendste erscheint mir noch das im ersten Abschnitt Hinzugekommene, das einige, und zwar drei aus Chersonesos noch nicht bekannte Magistratsnamen und, wenn auch keine ihrem wesentlichen Inhalt nach neuen Darstellungen, doch ein paar nach des Vf. Versicherung vorzüglich gut gearbeitete Münzen enthält. Von dem Neuen des dritten Abschnitts dürfte das Interessanteste p. 152. No. 3. ff., p. 179. No. 1. 2. und p. 195. No. 1. sein, während sich das Uebrige etwa noch mit Ausnahme von p. 145. No. 3. 4. über den Werth neuer Stempel nicht erhebt.

Indem nun Hr. v. Köhne dies Material verarbeitet, unterscheidet er drei Zeitabschnitte: von der Gründung bis auf die römische Besitznahme, die römisch-bosporische Zeit und die byzantinische Zeit, in welche er Alles, was er zusammengebracht hat, vertheilt. Gleich diese Theilung kann ich nicht als eine glückliche bezeichnen. Allerdings ergiebt es sich für die byzantinischen und mit: Ἐλευθέρας bezeichneten Münzen von selbst, in welchen dieser Theile sie gehören, und eben so von den Ereignissen oder Zuständen, die uns mit einer hinreichend genauen Zeitbestimmung überliefert sind. Allein es

6) Ich habe die, übrigens zum Theil unrichtigen und unverständlichen, Citate des Vf. zu No. 37. nicht alle nachsehen können. Allein die von Pellerin und Mionnet edirte Münze ist von No. 37. ganz verschieden, hingegen entspricht sie mit Ausnahme des offenbar nur abgeriebenen *T* vollständig der unter No. 33. beschriebenen. Denn wenn bei Mionnet die deutliche Angabe des Chitons und die Stiefeln, bei Pellerin noch ausserdem Köcher und Armspangen fehlen, so wird jeder in diesen Dingen Erfahrene nur eine Unvollständigkeit des Exemplars oder eine Nachlässigkeit des Zeichners erkennen.

bleibt eine Menge von Einzelheiten übrig, von denen eine solche Bestimmung sich nie oder nur annähernd gewinnen lässt und so wird der Vf., abgesehen von weiteren Ursachen, schon durch diese Gliederung veranlasst, mit mehr oder weniger Willkühr Einzelheiten dieser Art in seine drei Perioden zu vertheilen. Weit vortheilhafter für ihn selbst würde es gewesen sein, wenn er das beachtet hätte, was zahlreiche ähnliche Monographien, wenn nicht das vorhandene Material selbst zu einem andern Wege auffordert oder sogar nöthigt, beobachten, dass nämlich gleich von vorn herein als Hauptgesichtspunkte Ethnographie, Geographie und Topographie, die Staatsverfassung, die politische Geschichte, der Cultus und Mythus, endlich die Kunst aufgefasst werden, wobei dann das Münzverzeichniss nebst der Erklärung, soweit sie nur die Münze als solche betrifft, selbstständig hinzugefügt werden kann, während schon bei allen jenen früheren Fragen die Münzen unter Verweisung auf das Verzeichniss so weit mit zu Rathe zu ziehen sind, als sie auf jene Antwort geben. Innerhalb aber dieser einzelnen Betrachtungen ist natürlich die Zeitfolge der Einzelheiten, so weit es möglich ist, festzuhalten oder neu festzustellen. Wollte nun aber der Vf. dennoch zunächst seine Perioden zu Grunde legen, so musste er jedenfalls, wenn er irgend hoffen wollte, dem Leser ein deutliches Bild vom Alterthum jener Stadt zu verschaffen, wenigstens innerhalb dieser Perioden die genannten Gesichtspunkte festhalten und die sich aus ihnen ergebenden Fragen, so weit als möglich beantworten. Statt dessen verfährt er so, dass er im ersten Abschnitt zunächst über Gründung und Topographie der Stadt handelt, dann das Wenige zusammenstellt, was wir über deren Geschichte wissen. Es folgt die Beschreibung der Münzen, welche der Vf. dieser Periode zuschreibt, mit mehr oder weniger ausführlichen Erklärungen der Typen. Daran schliesst sich eine abermalige ausführliche Besprechung gewisser Typen, namentlich derer, welche dem Kreis der Artemis und dem des Herakles angehören und einiger, welche der Vf. Localtypen nennt; zugleich wird über Cultus und Sage der Artemis und des Herakles in Chersonesos gehandelt, so wie überhaupt Verschiedenes über Darstellungen der erstern Sage hinzugefügt. Hierauf wird über den Münzfuss gesprochen, und endlich über die auf den Münzen angebrachten Namen, wobei zugleich Einiges über die Proteuonten bemerkt wird. Der zweite Abschnitt behandelt zunächst die politische Geschichte der Stadt während der zweiten Periode, wobei auch einige Staatseinrichtungen zur Sprache kommen. Darauf folgt die Beschreibung der Münzen, welche der Vf. dieser Periode zuschreibt, mit einzelnen erklärenden Bemerkungen. Dann werden die Typen noch einmal, wenngleich nur ganz flüchtig, besprochen, etwas ausführlicher ein Monogramm. Im dritten Abschnitt legt der Vf. grösstentheils die einzelnen Kaiser zu Grunde und erzählt von den meisten einzeln ihre Familienverhältnisse, eine Anzahl der allgemeinen Verhältnisse des byzantinischen Reichs während der Regierung des Einzelnen und erwähnt dabei auch das, was uns über Chersonesos aus jener Zeit überliefert ist. Am Ende des von dem Einzelnen Erzählten werden die Chersonesischen Münzen zusammengestellt und dann noch das hinzugefügt, was dem Vf. zu deren Erklärung nöthig scheint. Den Schluss macht ein kurzer Anhang über Werth und Benennung der byzantinischen Münzen. Die Folge dieser ganz äusserlichen, jedes logischen Princips entbehrenden Gliederung ist, dass mehrere der Gesichtspunkte, unter denen Jedermann das Alterthum einer Stadt betrachtet und der Natur der Sache nach betrachten muss, gar nicht oder nur ganz nebenhin zur Sprache kommen, während doch die dahin einschlagenden Notizen bei anderen Gelegenheiten, wo sie den Gang der Betrachtung nur stören, angebracht werden; dass nicht wenige Fragen, auf die man hier Antworten zu erhalten hofft, nicht nur nicht gefördert, sondern nicht einmal ernstlich angefasst werden; dass wesentlich dieselbe Sache an verschiedenen Orten wiederholt wird, z. B. über den Namen Orontes p. 38. 80., über die Jagdstiefeln der Artemis p. 28. 55., über den Sinn, in welchem das Haupt des Herakles auf den Münzen von Chersonesos erscheint p. 32. 59; dass endlich Zusammengehörendes zerrissen wird, z. B. die verschiedenen topographischen Fragen, die Erklärung eines Monogramms p. 23. No. 14. und p. 134., die Erklärung der Hirschkuh neben der Artemis auf den Münzen p. 26. und 56. etc.

Um dem Leser eine genauere Einsicht in die Ordnung zu verschaffen, in welcher Hr. v. Köhne die Fragen behandelt, die zu beantworten er sich vornahm, will ich den Abschnitt p. 1 — 19. in seinen Einzelheiten durchgehen.

P. 1 — 3. wird zunächst vom Namen, dann von der Gründung der Stadt gesprochen, und zwar werden zu dem letztern Zweck Herakleoten und Delier als Gründer bezeichnet. Nachdem hierauf die Zeit annähernd angegeben ist, in welcher dies geschah, kommt der Vf. auf den Antheil zu sprechen, welchen die Alten der Artemis daran zuschrieben. Dann wird abermals von der Zeit der Gründung mit Rücksicht auf Herodot gesprochen und daran schliesst sich noch eine ausdrückliche Versicherung, dass die Gründer Dorier gewesen, während des jonischen aus Delos kommenden Elements weder hier, noch, wenn ich nicht sehr irre, irgendwo anders gedacht wird.

P. 3 — 10. wird die Topographie der Stadt und Umgegend behandelt, dabei aber gar nicht gesprochen von der Lage des in der Stadt befindlichen Artemistempels, worüber erst p. 44. gehandelt wird; nicht von der Lage von Eupatoria, was der Vf. erst p. 14. 15. thut, nachdem er schon p. 10. zur Darstellung der Geschichte der Stadt übergegangen ist. Dasselbe gilt von der Lage von Dandake und von dem Lauf der Mauer, welche Ktenus mit dem Symbolischen Hafen verband (p. 14.), und wenn der Vf. glauben sollte, dass er hinsichtlich Eupatorias dazu berechtigt war, weil dies erst durch Diophantos angelegt wurde, so hat er wenigstens für die Mauer nicht einmal diesen Schein des Rechts, da er diese selbst für älter erklärt. Ueber das Vorgebirge Kriumetopon wird erst p. 46., über das Nymphaeon p. 94. gehandelt. P. 3. also sucht der Vf. mittelst des Vorgebirges Parthenion und des Symbolischen Hafens die Lage der alten Stadt zu bestimmen. Obgleich man

sich demnach gar nicht vorstellen kann, wo nun die Stadt lag, wenn man nicht weiss, wo sich die beiden genannten Punkte befanden, so wird doch der letztere zwar p. 4. noch einmal erwähnt, aber seine Lage erst p. 8. nachgewiesen, das erstere p. 6. noch einmal genannt, aber seine Lage erst p. 44. 45. behandelt. P. 4. spricht der Vf. von der Lage des alten Hafens; p. 4. und 5. von der Lage der neuen Stadt. Wann aber diese neue Stadt entstanden sei, darnach wird erst p. 16. gefragt. Darauf folgen p. 6. 7. Nachrichten über einige Ausgrabungen, die für Topographie zum grössten Theil gar keinen Werth haben. P. 8. wird die Lage der Gräber angegeben, die Lage des Symbolischen, und, indem über den Ausdruck Strabos *καλὸς λιμήν* gesprochen wird, die des Sosischen Hafens, hierauf aber p. 8. und 9. über Lage und Namen des Symbolischen noch Weiteres hinzugefügt. Endlich p. 10. wird die Lage von Ktenus angegeben.

P. 10 — 19. wird das zusammengestellt, was uns über die Geschichte der Stadt aus dieser Zeit erhalten ist, und zwar wird zunächst über Skiluros gesprochen, dann p. 11 — 13. über Mithridates, wobei auch die Bewaffnung der Roxolanen geschildert wird. Bei der Darstellung dessen, was Mithridates für die Stadt gethan, kommt der Vf. auch p. 14. auf die Gründung Eupatorias durch Diophantos zu sprechen. Dies führt ihn zur Erwähnung der Lage eines zweiten Eupatorion. Hierauf wird auch der Lauf der älteren Mauer von Ktenus bis zu dem Symbolischen Hafen angegeben, so wie Mannerts Ansicht über die Lage von Dandake mitgetheilt. Da der Vf. aber einmal von jener Befestigungsmauer spricht, so kommt er auch noch einmal auf den letzten Kampf zwischen Skiluros und den Chersonesern zurück und erzählt uns, dass die Skythen beim Angriff den mit der Mauer verbundenen Graben mit Reisig anfüllten, welches die Griechen anbrannten. P. 15. wird nun über die Lage Eupatorias weiter gehandelt, und p. 16. wird zu ermitteln gesucht, wann die neue Stadt Chersonesos angelegt worden sei. Hierauf p. 17 — 19. folgt die weitere Erzählung über Mithridates und die Chersoneser bis zu der Unterwerfung der letztern unter die Römer.

In ähnlicher Weise ist das p. 43. ff. über die Typen der Münzen und p. 85. ff. über die Geschichte von Chersonesos während der römischen Zeit Erzählte angeordnet. Nur im dritten Abschnitt verlangte das Material selbst eine wenigstens etwas andere Anordnung. Auch über die Reihenfolge, in welcher in den beiden ersten Abschnitten die Münzen beschrieben werden, könnten wohl einige Bedenken erhoben werden. Ich will jedoch nur auf die Worte des Vf. p. 19. aufmerksam machen: «Dann hat Köhler hin und wieder auch den Irrthum begangen, dass er Haupt- und Rückseite verwechselte, indem er von dem nicht immer anwendbaren Princip ausging, dass der Name der Stadt die Hs. bestimme, während dieselbe doch gewöhnlich und besser durch die wichtigere Figur bestimmt wird.» Offenbar reicht Köhlers Entscheidungsgrund dort nicht aus, wo der Name der Stadt gar nicht angebracht ist. Aber für alle übrigen Münzen enthält er eine sichere und ohne Willkühr durchzuführende Regel bei dem Gebrauch dieser beiden Worte. Wenn man hingegen die grössere oder geringere «Wichtigkeit der Vorstellung» als Entscheidungsgrund annimmt, sollte da nicht die Willkühr zum Princip erhoben sein? Ich wenigstens sollte meinen, dieselbe Vorstellung, je nachdem man sie von einem verschiedenen Standpunkt aus auffasst, könne bald mehr bald weniger wichtig erscheinen, und ausserdem könne es auch vorkommen, dass die Darstellungen beider Seiten derselben Münze von demselben Standpunkt aus aufgefasst als gleich wichtig erscheinen.

Die Methode der Forschung, durch welche Hr. v. Köhne die vorgetragenen Resultate gewinnt, wird deutlich werden, wenn ich zunächst darauf aufmerksam mache, dass er nicht selten (abgesehen von den zahlreichen nicht zur Sache gehörenden Erzählungen des dritten Abschnitts) bei Dingen, die ganz in den Kreis der Untersuchung gehören, sowohl wenn er Resultate von Forschungen Anderer, als auch wenn er eigene Ansichten vorträgt, gar keine Beweise und Gründe beifügt und sie durch ein «müssen», «offenbar» u. s. w. zu ersetzen sucht. Nur wenige Beispiele mögen hier einen Platz finden.

P. 8. wird die Lage des Sosischen Hafens nur mit den in Parenthese gesetzten Worten «jetzt die runde Bucht» nachgewiesen. Jeder weitere Versuch eines Beweises fehlt.

P. 8. Der Nachweis über die Lage des Symbolischen Hafens geschieht einmal mit den Worten: «Oestlich (sc. von der Stadt) lag der Symbolische Hafen», und dann: «Der Symbolische Hafen liegt in der heutigen Bai von Balaklava.»

P. 22. «Von diesen seltenen Drachmen, welche offenbar mit obigen Didrachmen gleichzeitig sind» etc.

P. 85. «Münzen, welche älter sein müssen, als» etc.

P. 114. Das über die Zeit des Aufkommens der Namensform «Cherson» Gesagte.

P. 117. «kann nicht in die Zeit desselben gehören.»

Doch anderwärts werden Gründe beigefügt. Ich wähle zunächst einige Beispiele aus, welche das Verfahren namentlich von seiner logischen Seite charakterisiren.

Obgleich uns eine Anzahl von Staatsämtern wenigstens dem Namen nach bekannt sind, so werden doch nirgends ihre Funktionen, nirgends die Zeit ihres Aufkommens, so weit es möglich ist, zu ermitteln gesucht. Vielmehr heisst es p. 109. vom 4ten Jahrh. n. Chr. «— der Republik, an deren Spitze — seit wann, lässt sich freilich nicht angeben — ein jährlicher Kronenträger und Proteuon stand, welchem einige Vornehme beigegeben waren etc.»

P. 20. aber lesen wir von der bekannten schönen Münze, welche bis zum dritten Jahrhundert v. Chr. zurückreichen kann: «unter der den Abschnitt bildenden Leiste der Name des damaligen Proteuon» etc.

P. 75. wird die Inschrift: Corp. Inscr. 2097. wiederholt:

Ὁ δᾶμος Ἀγασικλῆ Κτη[σία].

1.	2.	3.
εἰζαγησαμένῳ τὰν φρουρὰν καὶ κατασκευάσαντι.	*ὁρείσαντι τὰν ἐπὶ τοῦ πεδίου ἀμπελείαν.*	*τειχοποιήσαντι*

4.	1^b.	2^b.	3^b.	4^b.
ποιήσαντι τὰν ἀγοράν.	*στρατ[α]γή-σαντι.*	*ἱερατεύ-σαντι.*	*γυμνασι-αρχήσαντι.*	*ἀγορανο-μήσαντι.*

Es ist wohl kaum nöthig darauf aufmerksam zu machen, wie in diesem Ehrendecret die 4 verdienstlichen Handlungen, welche die Veranlassung desselben bilden (wenn nicht etwa in No. 3. vielmehr ein Amt zu suchen ist), eben so vielen von Agasikles verwalteten Aemtern entsprechen. Der innere Zusammenhang zwischen 1 und 1^b, und zwischen 4 und 4^b springt in die Augen, so dass es kaum zweifelhaft bleibt, dass sich Agasikles das unter No. 2. genannte Verdienst als Priester, das unter No. 3. genannte als Gymnasiarch erworben hat, wenngleich hier die beiden Handlungen aus den Aemtern nicht nothwendig folgen. Sollte dies aber auch nicht der Fall gewesen sein, so viel lehrt die Inschrift eben durch die Namen der Aemter mit aller Bestimmtheit, dass Agasikles nicht Proteuon gewesen, nicht als solcher sich jene Verdienste erworben hat. Wenn nun gleich Hr. v. Köhne die Inschrift im Ganzen richtig übersetzt, so bemerkt er doch jene Aemter gar nicht. Vielmehr sagt er p. 77. Folgendes: «Wahrscheinlich hatte Agasiklektes alle diese Einrichtungen als Proteuon (wenn damals schon die Cherronesischen Magistratspersonen diesen Titel führten) gemacht und als solcher hatte er auch das Recht, wie unsere Münze (sc. p. 22. No. 9.) beweist, seinen Namen auf die damaligen Gepräge der Stadt zu setzen.» Obgleich also in der Inschrift selbst der sichere Beweis liegt, dass sich Agasikles nicht als Proteuon jene Verdienste erworben; obgleich der Vf. einräumt nicht einmal zu wissen, ob es damals überhaupt schon Proteuonten gab, vermuthet er doch, dass Agasikles jene Thaten als Proteuon gethan. Obgleich noch gar nicht wahrscheinlich gemacht, viel weniger erwiesen ist, dass der Magistrat, dessen Name auf den Münzen von Chersonesos angebracht ist, gerade der Proteuon oder auch nur der oberste Magistrat des Staats (denn bekanntlich setzten in vielen Staaten ganz andere Magistrate, als die höchsten ihre Namen auf die Münzen, z. B. in Rhodos, wo die Prytanen an der Spitze standen, der Tamias) war; ja obgleich der Vf. selbst eingesteht, nicht zu wissen, ob es damals, als jene Münze geschlagen wurde, überhaupt Proteuonten gab, soll doch eben diese Münze beweisen, dass der Proteuon, als solcher, das Recht hatte, seinen Namen auf die Münzen zu setzen.

P. 20. schreibt Hr. v. Köhne: «Köhler (Serapis II, 355.) ist der irrigen Ansicht, dass hier zwei verschiedene Bildnisse der Göttin vorgestellt sind. Dies ist aber keinesweges der Fall, offenbar ist der Kopf auf beiden Münzen derselbe, einmal nur etwas grösser dargestellt, als das andere mal. Vermuthlich haben verschiedene Künstler die Hauptseiten dieser Münzen geschnitten.» Die Worte Köhlers p. 355. sind: «Les deux têtes de Diane que l'on voit sur les avers de ces rares médailles, présentent deux effigies de Diane, différentes l'une de l'autre.» Die nähere Erläuterung des Sinnes dieser Worte liegt in dem, was Köhler p. 339. zu der zweiten Münze sagt: «Tête de Diane d'un *caractère* différent de celui de la tête précédente.» Hr. v. Köhne versichert uns also auf der einen Seite, der Unterschied beider Köpfe bestehe nur in ihrer verschiedenen Grösse, auf der anderen Seite vermuthet er doch, dass beide von verschiedenen Künstlern gearbeitet seien. Ist das Erste wahr, so kann darauf wohl nicht ohne Wahrscheinlichkeit die Vermuthung gegründet werden, dass beide Köpfe von demselben Künstler, gewiss aber nicht die, dass sie von verschiedenen herrühren. Denn es gelingt sehr schwer und selten einem Zweiten, sich so ganz in das Werk eines Andern einzustudiren, dass er den Charakter auch nicht in einem einzelnen Zuge verändere, während die verschiedene Grösse als eine ganz äussere Zufälligkeit natürlich zu gar keiner Vermuthung dieser Art berechtigt. Hingegen wird die als Zweites vorgebrachte Vermuthung wenigstens in einem gewissen Grade erlaubt sein, wenn zwei Darstellungen desselben Gegenstandes mit der Uebereinstimmung in der ganzen Anlage doch zugleich eine Verschiedenheit wesentlicher Einzelheiten verbinden. Vergleicht man nun die Abbildungen beider Münzen, namentlich die trefflichen von Köhler gegebenen, so findet man in der That neben einer nicht zu verkennenden Uebereinstimmung in der allgemeinen Anlage eine ganz wesentlich verschiedene Durchbildung der einzelnen Züge, welche den individuellen Charakter ausmachen. Namentlich ist die Anordnung der Haarmassen am Hinterkopf auf der einen Münze eine ganz andere, als auf der anderen, ferner die Lage des Auges, die Stirn- und Nasenlinie, der Ansatz des Kinns an die Unterlippe und die Verbindungslinie zwischen Kinn und Hals, wobei ich kleinere Verschiedenheiten noch übergangen habe. Man sieht also, dass Köhler klar und bestimmt den wahren Sachverhalt aufgefasst und mit wenigen Worten dargelegt hat, Hr. v. Köhne aber, indem er Köhler in einer ganz einfachen Sache, deren er sich selbst nicht einmal deutlich bewusst worden ist, zu belehren glaubt, mit vielen Worten nur neue Verwirrung hinzufügt.

P. 21. verwirft Hr. v. Köhne die Deutung eines Monogramms, welche Köhler gegeben hat, ohne selbst eine andere vorzubringen, theils deshalb, weil bei einem guten Monogramm die Buchstaben alle in einer Richtung verschränkt und in einander geschoben sein müssten, theils, weil es unwahrscheinlich sei, dass Mithridates seinen Beinamen Eupator, nicht seinen eigentlichen Namen in das Monogramm habe fassen lassen. Was den ersten Grund betrifft, so wird daraus nur eben so viel folgen, dass wir hier einmal kein gutes Monogramm vor uns haben, da sie doch wohl nicht alle gut gewesen sein werden; und die Erklärung Köhlers wird trotz dem so lange wahrscheinlich bleiben, als keine wahrscheinlichere vorgebracht ist. Aber charakteristisch ist der zweite Grund deshalb, weil Hr. v. Köhne selbst p. 134. in einem andern Monogramm den Beinamen der Stadt Chersonesos *Παρθενοκλῆς* (sic!) findet und also hier gerade dasselbe thut, was er dort an Köhler tadelt. Zum Beweis dieses auch schon p. 2. erwähnten neuen Beinamens wird eine Inschrift (Corp. Inscr. 2098.) citirt. Sie sieht aber so aus:

ΟΛΑΜΟΣ

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

... ΤΙΟΥ ΠΑΡΘΕΝΟΚΛΕΟΥΣ

und bietet also für Jedermann, ausser Hrn. v. Köhne, die vollständige Sicherheit, dass hier an einen Beinamen der Stadt nicht zu denken ist. Ob Hr. v. Köhne vielleicht die Worte Hrn. Boeckhs: Corp. Inscr. T. II. p. 90. «Etiam vicus Par»thenium ad Bosporum ab illa Virgine vocatus est; in num»misque Chersonesi conspicitur Diana. No. 2097. ab illa dictus »est *Παρθενοκλῆς*, ut *Διοκλῆς*, *Ἡρακλῆς*.» missverstanden hat?

P. 25. schreibt Hr. v. Köhne zu den Münzen No. 21 — 25. «Der Kekryphalos, den er (sc. Köhler) eine Drapperie nennt, »verleitete ihn wiederum die Artemis zu verkennen, obgleich »dieselbe auf unzähligen Vasenbildern mit solchem Kopfputz »erscheint. Das Fehlen ihrer Waffen macht nichts aus, wenn »man den kleinen Umfang dieser Münzen in Erwägung zieht, »welcher kaum die Hinzufügung solcher Attribute erlaubte.» Ich erlaube mir zu fragen, warum denn dann Hr. v. Köhne p. 37. die Beziehung der Münze No. 66. auf Aphrodite von Köhler angenommen und dieselbe p. 127. von den Münzen No. 65. 66. wenigstens wahrscheinlich findet.

P. 33. sagt Hr. v. Köhne von der Münze No. 52, auf deren Hs. ein Herakleskopf angebracht ist: «Vielleicht hat der »Beamte Herakleitos die Vorstellung der Hs. gewählt, um da»durch auf seinen Namen anzuspielen.» Ich frage wieder, warum denn dann Hr. v. Köhne nicht dasselbe von den Münzen p. 20. No. 2., p. 22. No. 4., p. 33. No. 54. vermuthet.

P. 46. «Diese Gottheit führte, wie schon berührt, nach Ei»nigen den Beinamen *Ὀρειλόχη*, die in Bergen wohnende, »eine Bezeichnung, welche die Griechen vielleicht nach einem »ähnlich klingenden barbarischen Worte gebildet hatten.» Aber, wenn man weiss, dass die Artemis allerwärts von den Griechen als in Bergen und Wäldern herumschweifend gedacht wurde, ja wenn man, wie der Vf. durch seine Uebersetzung thut, die griechische Etymologie des Namens anerkennt, wie kann man dann zugleich vermuthen, derselbe Name sei einem barbarischen nachgebildet? Sollte nicht das Eine das Andere unmöglich machen?

P. 47. «Stets wird aber die deutliche Angabe Herodots und »anderer, dass es Iphigenia, Agamemnons Tochter sei, wel»cher auf Taurien blutige Opfer gebracht würden, grosse »Schwierigkeit erregen, welche vollständig aufzulösen fast »unmöglich sein dürfte. Historisch allein könnte sein, dass »Iphigenia als Priesterin der Taurischen Göttin solche Opfer »vollzog.» Auf der folgenden Seite aber wird Chryse nach O. Müller für «eine alte Gottheit auf Lemnos» und nur «eine andere Form ihrer Schwester Iphigenia» erklärt. Meinen Lesern brauche ich natürlich nicht erst zu beweisen, dass die beiden über Iphigenia und Chryse ausgesprochenen Ansichten nicht auf einmal von Einem und demselben angenommen werden können; dass Iphigenia nicht zugleich eine historische Person und auch eine Schwester der Göttin Chryse sein könne; dass vielmehr entweder Iphigenia die in Chersonesos verehrte Gottheit selbst war, wie Chryse in Lemnos, oder Chryse eine historische auf Lemnos wirklich lebende Person, wie der Vf. dies von Iphigenia in Chersonesos glaubt. Aber auch Herrn v. Köhne davon überzeugen zu können, darf ich kaum hoffen, da ich sehe, dass er seine Einleitung mit den Worten: «Die Krimm ist unstreitig wohl dasjenige »Land etc.» anfängt, dass er p. 16. schreibt: «und damals »muss sie wahrscheinlich schon ein Jahrhundert bestan»den haben» und p. 90: «Nach allen vorhandenen Quellen be»zeichnet aber die *Ἐλευθερία* ungefähr ganz dasselbe, was »die *Αὐτονομία*.»

P. 86. ff. wird über die Vermuthung Hrn. Boeckhs gesprochen, dass Asander den Königstitel von den Römern in demselben Jahre bestätigt erhalten habe, in welchem sie den Chersonesern die Freiheit gaben. Hr. v. Köhne sagt, dass er auch Münzen Asanders kenne, welche neben der Bezeichnung als König die Jahreszahlen *ΚΕ*, *ΗΚ* und *ΘΚ* haben, woraus allerdings folgt, das Asander entweder vor dem Jahre Roms 718. die Jahre seiner Regierung als König zu zählen anfing, oder dass er später, als man gewöhnlich annimmt, gestorben ist. Der Vf. kommt nun p. 88. zu folgendem Resultat: «Vielleicht hatte Asander den Königlichen Titel ohne Erlaub»niss des Römischen Senats oder der Tresviri angenommen »und erhielt nun, vier Jahre später [7]), nachträglich die Bestä»tigung, unter der Bedingung, Chersonesos frei zu geben. »Auch die Münzen dürften solche Annahme bestätigen. Die »ersten mit dem Königlichen Titel sind, wie wir gesehen, vom »J. 4, also von demselben Jahre, in welchem Cherronesos »mit der Eleutheria beschenkt wurde. Sollte sich nicht etwa »Asander eines der hauptsächlichsten Königlichen Privilegien »enthalten haben, bis er von den Römern in der angemassten »Würde bestätigt war?» Aber wie ist es glaublich, dass Jemand ohne Rücksicht auf die Erlaubniss der Römer den königlichen Titel annehme und doch zugleich aus Rücksicht auf dieselben aufhöre (wie er früher gethan), Münzen zu schlagen? Wie ist es glaublich, dass Asander bei so grosser Rücksicht auf die Bestätigung durch die Römer die Jahre seiner Regierung als König nicht von der Zeit der Bestätigung, sondern von der Zeit an gezählt habe, in welcher er den Titel ohne jene Erlaubniss angenommen hatte? Sollte es nicht weit natürlicher und wahrscheinlicher sein, dass Asander auch während der 3 ersten Jahre seiner Regierung als König Münzen schlagen liess und nur zufällig noch keine derselben aufgefunden ist?

Hieran mögen sich einige Beispiele schliessen, welche vorzüglich für die Sachkenntniss bezeichnend sind, auf welcher die Annahmen beruhen.

Welcher Periode die byzantinischen Münzen, so wie die angehören, auf welchen die Stadt als eine freie bezeichnet oder das Brustbild eines Kaisers angebracht ist, dass sich die Münzen p. 38. No. 68. 69. durch ihren Gesammtcharakter

7) Der Vf. spricht vom Jahre 718 u. c.

als die ältesten zu erkennen geben, so viel lehrt ohne Weiteres die Natur der Sache, und ist auch dem Vf. nicht entgangen. Alle nähere Ermittelung des Alters kann bei den nicht byzantinischen und denen, welche nicht das Bild eines Kaisers enthalten, nur durch genaue Beachtung der Buchstabenformen und der Stils gewonnen werden. Der Vf. jedoch glaubt auch für diese Münzen noch verschiedene weitere Entscheidungsgründe gefunden zu haben. Ich führe nur einige an. Die Worte p. 19. «Hierher (in die griechische Periode) gehören alle Gepräge älteren Stils, namentlich die, auf denen die Bezeichnung «Χερσονήσου ἐλευθέρας noch nicht erscheint, vorzüglich aber «die goldene und sämmtliche silbernen,» kann Niemand anders verstehen, als so, dass der Mangel jener Inschrift entweder schon an sich allein es irgend wie wahrscheinlich machen könne, dass eine Münze in der vorrömischen Zeit geprägt sei, oder doch jedenfalls einen anderweitigen Grund noch zu unterstützen im Stande sei, da sonst eine Erwähnung desselben an jener Stelle gar nicht zur Sache gehörte. Auch glaube ich einen Einfluss dieser Ansicht p. 32., wenn auch vielleicht nicht bei No. 49., doch bei No. 50. zu bemerken, wenngleich dies vom Vf. nicht ausgesprochen wird. Denn Hr. v. Köhne erkennt selbst an, dass der dargestellte Gegenstand namentlich auf der Rs. beider Münzen vielmehr auf die römische Zeit hinweise. Für No. 49. macht er allerdings dagegen geltend, dass diese Münze von Gold sei. Mir kann dieser Grund nicht genügen, doch kommt darauf hier nichts weiter an. Allein bei No. 50. fällt auch dieser Grund weg. Vielmehr ist im Wesentlichen gleiche Aehnlichkeit mit zahlreichen Münzen der römischen Zeit (denn auch auf diesen ist der Apollokopf in mehrfachen Modificationen sehr gewöhnlich und das Stück eines Bogens, welchen man hier zu bemerken geglaubt hat, kann eben so gut ein Rest der Lyra gewesen sein) und mit der vom Vf. in die vorrömische Zeit gesetzten Münze No. 49. vorhanden. Dass also der Vf. diese Analogie jener vorzog, scheint mir seinen letzten, wenn auch vielleicht dem Vf. selbst nicht deutlich bewussten Grund in der Aeusserung p. 19. zu haben. Dass aber dieser Mangel der Bezeichnung der Stadt als einer freien weder für sich allein, noch mit andern verbunden irgend etwas zur Entscheidung dieser Frage beitragen kann, dafür zeugen nicht nur die Münzen anderer Städte, indem nicht selten Münzen derselben Stadt, unter demselben Kaiser geprägt, die Bezeichnung der Freiheit bald hinzufügen, bald weglassen, sondern auch die vom Vf. selbst nach Köhlers Vorgang aus anderen Gründen, und, wie es scheint, mit Recht in die römische Zeit gesetzten Münzen von Chersonesos p. 115. No. 2 — 8. — P. 128. No. 66. «In die frühere (griechische Periode) sie (die Münze) zu verlegen, verbietet das «ΧΕΡΣΟΝΗ der letzteren.» Der Ausdruck ist, wie in der Regel beim Vf., so vieldeutig, dass es keine geringe Mühe kostet, zu ergründen, was sein eigentlicher Gedanke sei. Ich kann mir nur zweierlei denken. Entweder meint er, wie an einer anderen schon erwähnten Stelle, das ρσ des Namens, und dann bedarf das Argument gar keiner Widerlegung, oder er hat die von Mela II, 1, 3. gebrauchte Namensform: *Cherrone* im Sinn, was jedoch nicht wahrscheinlich ist, da er sie gar nicht zu kennen scheint, wenigstens sie p. 1. nicht mit erwähnt; und dann wäre zu bemerken, dass wir nicht wissen können, ob der Stempelschneider mit jenen Buchstaben den ganzen Namen geschrieben haben wollte. — P. 33. No. 52. «Der «Kopf dieser schönen Drachme ist von den Münzen Alexan«ders d. Gr. copirt, die Münze selbst also etwa kurz vor 300 «vor Chr. geschlagen.» Man konnte also nicht noch ein halbes «oder ganzes Jahrhundert später jene Münzen Alexanders copiren? Und wie stimmt damit das p. 35. No. 62. Gesagte überein? — P. 78 «Dies (Verzeichniss der Namen auf den Münzen) «dient auch dazu, zu zeigen, welche Münzen, ungeachtet ihrer «verschiedenen Gepräge, unter denselben Magistratspersonen, «also gleichzeitig geschlagen sein müssen.» Ich glaubte, man könnte sich auch den Fall denken, dass verschiedene zu verschiedenen Zeiten lebende Personen denselben Namen führten und auch dasselbe Amt verwalteten, und dann würden doch jene Münzen wenigstens nicht gleichzeitig sein müssen, sondern es würde erst darauf ankommen, zu erwägen, ob Buchstabenformen und Stil eine solche Annahme auch wahrscheinlich oder überhaupt zulässig machen, oder nicht. Von den beiden uns bei dieser Frage wirklich zu Gebote stehenden Hülfsmitteln wird der Stil von Hrn. v. Köhne sehr vielfach verwendet, um Bestimmungen dieser Art zu gewinnen. Z. B. p. 30. «No. 43. ist besonders schön gearbeitet und zweifellos die älteste Münze dieses Typus.» P. 33. No. 53. «Von «diesen schönen Drachmen, welche mit der vorigen gleichzei«tig sind» etc. P. 34. No. 60. «während die Münze, von bes«serer Arbeit als die ersten Gepräge mit Χεῤῥονήσου ἐλευθέρας «am Schlusse der ersten Periode geschlagen sein muss.» Gewiss sind Berufungen auf den Stil in dieser Weise das Leichteste und Bequemste, um chronologische Bestimmungen zu vertheidigen, weil über so allgemeine Redensarten nicht gestritten werden kann. Allein wer einigermaassen in diesen Dingen erfahren ist, weiss auch, wie schwer es ist, die verschiedenen Modalitäten des Stils in scharfe Begriffe zu fassen, und wie vorsichtig man eben deshalb mit allen darauf gebauten Folgerungen sein muss. Wenn dieser aber nun sieht, dass sich Jemand einer Seits bei seinen Stilbezeichnungen nur der allervagsten Ausdrücke bedient, anderer Seits das daraus Gefolgerte in möglichst zwingender Form der Rede vorträgt, so dürfte er eine gewisse Berechtigung zu der Vermuthung haben, dass die so gewonnenen Resultate auf sehr lockerem Boden stehen. Hingegen die feineren Verschiedenheiten der Buchstabenformen, welche das weit sicherere Hülfsmittel sind, werden so gut, als nicht verwendet, und nur von den Hauptverschiedenheiten ist in allgemeinen Ausdrücken die Rede, z. B. p. 81. 125. etc. So wird die verschiedene Neigung der Schenkel des Σ und Μ, welche für die vorrömische Zeit einen so guten Anhaltepunkt zu weiteren chronologischen Bestimmungen abgiebt, wenn ich nicht ganz irre, nirgends erwähnt oder zu diesem Zweck verwendet. Vielmehr werden in der ersten Periode alle Inschriften ausser No. 69. mit Kugelbuchstaben gedruckt, in der zweiten alle mit anderen. Die

Einführung jener Buchstaben ist nur zu loben, nur hätten wir gewünscht, dass dabei auch, was leicht geschehen konnte, die so wichtigen Verschiedenheiten in der Richtung der Schenkel von Σ und M mit ausgedrückt würden und dass nicht bei einigen Buchstaben, z. B. beim A, H, K diese Kugeln an Stellen angebracht würden, wo sie wenigstens in der Regel nicht zu sein pflegen. Ferner sollten natürlich auch diejenigen Inschriften der römischen Periode mit diesen Kugelbuchstaben gedruckt werden, deren Originale sie haben, so wie umgekehrt von den Inschriften der vorrömischen Zeit nur diejenigen so gedruckt werden durften, deren Originale dazu berechtigten. So wie aber Hr. v. Köhne die erstere in der Natur der Sache liegende Forderung nicht beachtet (z. B. p. 116. No. 8.), so verletzt er auch die zweite, indem er p. 38. die Inschrift von No. 68. mit jenen Kugelbuchstaben drucken lässt, obgleich die Abbildung dieser Münze keine Kugelbuchstaben zeigt. Allein Hr. v. Köhne erstrebt auch gar nicht aus dieser Form wenigstens den chronologischen Gewinn zu ziehen, den sie im Verein mit weiteren Eigenthümlichkeiten für die älteren Münzen gewährt, so wie er überhaupt auch andere feinere Verschiedenheiten in der Behandlungsweise der Buchstaben (z. B. den tieferen und schärferen oder flacheren und unbestimmteren Schnitt der Elementarlinien, ihre grössere oder geringere Breite, ihr Ausgehen in spitze Ecken) zu näherer Umgränzung der Zeit der einzelnen Münzen nicht verwendet, obgleich dies wenigstens bei einem Theil der Münzen aus der römischen Zeit mehr oder weniger möglich gewesen wäre.

P. 60. wird die Ansicht Eckhels, welcher in dem Stier der Chersonesischen Münzen nach einem bekannten Gebrauche der Alten eine Anspielung auf den Namen der Taurer fand, bekämpft und dafür eine Beziehung zu dem von Herakles überwältigten Kretischen Stier substituirt. Zum Beweis dafür wird eines Theils ausser zwei Reliefs eine Anzahl Münzen anderer Städte (sie finden sich bei Mionnet: Tabl. génér. p. 253. verzeichnet) erwähnt, auf denen Herakles dargestellt ist, wie er den Kretischen Stier überwältigt, als ob daraus irgend etwas über die Bedeutung des jeder Zeit ohne Herakles auf den Chersonesischen Münzen dargestellten Stiers geschlossen werden könnte. Andern Theils, und dies ist der Hauptgrund, wird gesagt: »Der unsterbliche Eckhel hat aber übersehen, »dass neben dem Stiere stets eine Keule erscheint, welche »den Bezug des Stieres auf Herakles wohl ausser allen Zweifel »stellt.« Allein Hr. v. Köhne hat übersehen, dass er selbst Taf. I. No. 5. 6. Taf. III. No. 25. Taf. IV. No. 6. 7. Münzen abbilden lässt, auf denen der Stier ohne Keule erscheint, wozu noch die barbarische Nachbildung Taf. IV. No. 8. und eine Anzahl von Hrn. v. Köhne nur mit Worten beschriebener Münzen kommen.

P. 109. schreibt Hr. v. Köhne: »Die Würde der Kronen»träger bestand auch in anderen Städten, z. B. in Tralles in »Lydien, auf dessen Münzen ein στεφανήφορος Δημήτριος er»scheint (Mionnet, Suppl. VII, 461.), ferner zu Bagis, Hyrcania und Maeonia in Lydien, zu Aezanoi, Ankyra, Kadoi und »Prymnessos in Phrygien, zu Smyrna in Jonien, also nur in »Kleinasiatischen Städten.« Die hier genannten Städte sind genau dieselben, welche Mionnet in seinen Tables génér. p. 89. und 128. verzeichnet. Hr. v. Köhne hat aber nicht bedacht, dass man denn doch vielleicht auch noch anderswoher Etwas über diese στεφανηφόροι wissen könnte. Und hätte er irgend ein beliebiges Handbuch, welches Dinge dieser Art behandelt, aufgeschlagen, so würde er mit eben so wenig Mühe, als es ihm machte, diese Namen hieherzuschreiben, noch eine ganze Reihe nicht nur kleinasiatischer Orte haben hinzufügen können, sondern er würde auch nicht-kleinasiatische Orte, z. B. Tenos (Corp. Inscr. 2330 — 2333. 2337.), so wie die Entstehung und Bedeutung dieses Namens gefunden haben, worüber er ganz schweigt.

P. 132. »Auch gehört er (Zeus) nicht zu den Dorischen »Hauptgottheiten: wenigstens befand sich auf Dorischem Ge»biet kein bedeutendes, ihm geweihtes Heiligthum.« Dass der erste Satz insoweit seine Gültigkeit hat, als Zeus nicht ein von den Dorern mehr, als von andern Stämmen verehrter, ihnen eigenthümlich angehörender Gott ist, ist Niemand unbekannt. Ich glaubte aber, es sei eben so bekannt, welche hohe Bedeutung der ganze Cultus, und natürlich auch das Heiligthum des Olympischen Zeus für Akragas, des Ithomaeischen für Messenien, des Panhellenischen für Aegina, des Atabyrischen für Rhodos, des Nemeischen oder Larissäischen für Argos etc. hatte.

P. 35. wird von der Münze No. 62. gehandelt, die der Vf. nur aus Köhlers Abbildung kennt, und auf Taf. IV. No. 27. nur nicht sauber und präcis genug nach eben dieser Abbildung wiedergiebt. Köhler glaubte darauf 2 Masken zu erkennen, die er auf theatralische Vorstellungen bezog, so wie den auf der Rs. dargestellten Löwen, welcher einen Stier zerfleischt, auf Thierkämpfe. Der Vf. bemerkt dagegen: »Schwer»lich hat man solche Festlichkeiten durch Münzen verewigt »und sind auf der Hs. Masken gar nicht zu erkennen. Der Ty»pus der letzteren ist bekannt, sie hatten einen bestimmten »Ausdruck, waren ohne Augen und gewöhnlich mit näher be»zeichnenden Attributen versehen.« Ohne hiemit Köhlers Ansicht billigen zu wollen, mache ich in Betreff des ersten Arguments ausser einer Verweisung auf Eckhel: Doctr. Num. IV, p. 421 fgg. darauf aufmerksam, dass Hr. v. Köhne selbst p. 41. die von Köhler vermuthete Beziehung einer anderen Münze auf gymnastische Wettkämpfe annimmt. Was die Behandlung des zweiten von Hrn. v. Köhne geltend gemachten Grundes betrifft, so erinnere ich daran (was Niemand unbekannt sein kann, der grössere Museen mit Aufmerksamkeit durchgesehen hat), dass zahlreiche Marmorwerke, namentlich Sarcophage bei ganz unzweifelhaften, in grösserem Massstabe ausgeführten Masken die Aushöhlung der Augäpfel vernachlässigen, um so eher also dasselbe bei einer kleinen Münze geschehen konnte. Ferner scheinen mir doch auch diese beiden Köpfe »einen bestimmten Ausdruck« zu haben und kaum dürfte es einem aufmerksamen Beschauer der hieher gehörenden Monumente entgangen sein, dass sich die so ausseror-

dentlich häufig als Schmuck verwendeten Masken der Alten von stark markirten und karrikirten Bildungen in unendlicher Mannigfaltigkeit bis zu solchen abstufen, die sich von den verschiedenen natürlich-menschlichen Gesichtsbildungen in Nichts unterscheiden. Hingegen steht der Ansicht Köhlers allerdings der Umstand entgegen, dass die, beide Köpfe verbindenden Linien so in einander greifen, dass diese Köpfe nicht leicht als zwei verschiedene, selbstständige Dinge, sondern nur als ein Ganzes aufgefasst werden können, wozu noch kommt, dass dem unbärtigen Kopf wenigstens eine schwache Andeutung des Halses hinzugefügt ist. Hr. v. Köhne fährt fort: «Auf der Münze erscheinen jedoch deutlich zwei Köpfe, «in denen man ohne Schwierigkeit die der Artemis und des «Herakles erkennen wird.» Ich glaube kaum, dass dies Jemand ohne Schwierigkeit gelingen wird. Denn zunächst hat der von Hrn. v. Köhne für Artemis erklärte Kopf in Köhlers Kupfer einen mehr männlichen, als weiblichen Charakter. Zweitens, und dies ist das Wichtigere, steht das Barthaar des für Herakles erklärten Kopfs, um von der Gesichtsbildung zu schweigen, im entschiedensten Widerspruch mit dem, welches man dem Herakles in der Zeit der ausgebildeten Kunst allgemein gab.

P. 92. wird der in Chersonesos gefundene Grabstein eines Tubicen Legionis XI. Claudiae mit den Worten eingeführt: «Dass Trajan oder Hadrian in Cherronesos eine Besatzung «hielten, geht aus einem Grabsteine hervor, welcher in die «Zeit dieser Kaiser zu gehören scheint.» und dann heisst es: «Dieser Aurelius Salvianus war Trompeter bei der XI Legion,— «von der eine Abtheilung eine Zeit lang in Cherronesos gestan«den haben muss.» Wie viel man überhaupt aus einem solchen einzelnen Grabstein mit Sicherheit schliessen kann, und welchen Werth demnach das «muss» hier hat, kann man unter Anderem aus dem von Hrn. Borghesi: Bulletino dell' Instit. archeol. 1843. p. 133. Bemerkten ersehen.

P. 28. «Köhler bemerkte, dass Artemis auf diesen Münzen «einen Aermelchiton trage. Eine solche Tracht auf einem Grie«chischen Denkmal, welches, wie diese Münzen, etwa zweihun«dert Jahre älter ist als unsere Zeitrechnung, wäre aber uner«hört.» Ob die Artemis auf diesen Münzen mit Armspangen oder Aermelchiton dargestellt sei, kann natürlich Niemand entscheiden, ohne die Originale untersucht zu haben, wenngleich Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden ist, dass Köhler hier geirrt hat. Um aber den in diesen Dingen weniger erfahrenen Leser in den Stand zu setzen, das charakteristische «unerhört» zu würdigen, bemerke ich, dass die Artemis in den Bildungen, welche der Zeit des Phidias vorausgehen, und auch in den zum Theil noch späteren Vasengemälden mit rothen Figuren im sogenannten strengen Stil fast immer einen mit grossen, weiten Aermeln versehenen Chiton trägt und daher dasselbe in den im sogenannten hieratischen Stil ausgeführten Nachahmungen auch in späterer Zeit beibehalten wird; dass wir nicht wenige Bildungen der römischen Zeit haben, in denen Artemis, obgleich ohne alle Nachahmung archaistischer Strenge gebildet, doch bald im lang herabhängenden, bald im aufgeschürzten Chiton mit kleineren und engeren Aermeln erscheint [8]; dass dasselbe auch in Apulischen Vasengemälden wiederkehrt, die man mit Wahrscheinlichkeit in das dritte Jahrhundert vor Christus zu setzen pflegt, z. B. Gerhard: Vases Apuliens du Musée de Berlin, Taf. VI., ebenso lange, eng anschliessende Aermel in Gemälden ungefähr derselben Zeit, z. B. Millin: Gall. M. 136, 499. Tischbein: Vasengem. IV, 6.; dass es endlich sehr schwer sein wird, mit Sicherheit viele Darstellungen der Artemis nachzuweisen, die gerade zwei Jahrhunderte älter sind, als unsere Zeitrechnung.

Ich knüpfe hieran einige Stellen, welche dazu dienen können, den Standpunkt des Vf. in sprachlicher Hinsicht zu charakterisiren.

P. 80. «Viele (dieser Namen) sind selten, namentlich *Κότυς*, «vielleicht nur eine abweichende Schreibweise für das ge«wöhnlichere *Κῶτυς*, bekannt als der Name Thrakischer und «Bosporischer Könige.» Hr. v. Köhne hat also wohl nie diesen Namen bei Herodot, Xenophon, Demosthenes etc. gelesen, kennt wohl keine der zahlreichen, namentlich attischen Steinschriften, in welchen jene Thrakischen und Bosporischen Könige erwähnt werden, keine ihrer Münzen, Zeugnisse, in denen vielleicht ohne Ausnahme (denn ich habe mir natürlich nicht die Mühe genommen, sie alle von Neuem durchzusehen) *Κότυς* geschrieben ist?

P. 76. sucht Hr. v. Köhne gegen Hrn. Boeckh, welcher die erste Zeile der Inschrift Corp. Inscr. 2097.: *Ὁ δᾶμος Ἀγασικλῆ Κτη[σία]* liest, eine andere Lesart: *Ἀγασικλήκτη* zu vertheidigen, indem er sagt, aus Hrn. Dubois's Abbildung gehe hervor, dass der Stein vollständig sei, vermuthet jedoch nebenbei noch, der Name könne auch *Ἀγασικλείτης* gelautet haben. Wer Hrn. Dubois's Werk einsehen will, wird finden, dass zwar bei den meisten übrigen Inschriften die geringere oder grössere Verletzung des Steins bezeichnet ist, aber gerade bei dieser der Beschauer darüber, ob der Stein vollständig sei oder nicht, gänzlich im Ungewissen gelassen wird, da die Form und Umgränzung des Steines gar nicht angegeben ist. Aber zu bedauern ist, dass Hr. v. Köhne nicht andere auf *κλήκτης* ausgehende griechische Namen nachgewiesen hat. Denn für gut griechisch hält er seine Lesart, da er p. 80. versichert, dass unter allen dort von ihm zusammengestellten Namen nur der Name *Ὀρόντης* fremden Ursprungs zu sein scheine.

8) Um mich bei dieser bekannten Thatsache nicht länger aufzuhalten, will ich nur ausser dem Wandgemälde bei Roux: Herculanum und Pompeji B. III. T. 14. die Statuen dieser Art hier anmerken, welche Clarac in seinem Musée de sculpt. T. 562. No. 1202 A. T. 562 A. No. 1218 E. und F. T. 564 A. No. 1213 A. T. 564 C. No. 1218 C. T. 566. No. 1246. und 1246 A. T. 567. No. 1209. T. 570 A. No. 1224 D. zusammenstellt. Davon wird allerdings eine grössere oder geringere Anzahl abzuziehen sein, weil es von ihnen ungewiss bleibt, ob wirklich eine Artemis zu verstehen sei. Allein es befinden sich auch genug darunter, über deren Deutung gar kein Zweifel obwalten kann, und die daher diese Thatsache vollständig feststellen.

P. 38. «Der Magistratsname *OPONT*, etwa Ὀρόντας, Ὀρόν-«της (also wie der Fluss, an welchem Antiochia lag) ist sonst «nicht bekannt.» Hr. v. Köhne scheint also gar nicht bedacht zu haben, dass Jemand, wenn er auch selbst den Namen Ὀρόντης, von Personen gebraucht, nicht anderwärts, z. B. bei Xenophon oder Strabo gefunden haben sollte, nur etwa Hrn. Papes Lexicon aufschlagen, und da eine nicht zu verachtende Liste von Beispielen finden könnte.

P. 35. «Der Name *ΠΑΥΣΙΜ* (Pausimos?) ist ungewöhnlich «und möchte sich weder bei einem alten Autor, noch auf «einem Kunstdenkmale finden.» Könnte aber nicht vielleicht der bekannte Name Παυσίμαχος hier zu suchen sein?

P. 78. vermuthet der Vf. zu *ΑΠΟΛΛΑ*: Ἀπολλανίου? Ἀπολλάδος? und p. 81. weist er selbst aus Mionnet III, 76. Suppl. VI, 86. den Namen Ἀπολλᾶς nach. Mithin bildet er den Genitiv von Ἀπολλᾶς Ἀπολλάδος.

P. 78. vermuthet Hr. v. Köhne bei *ΑΡΠ* den bisher nur von einem italischen Volksstamm bekannten Namen Ἀρπάνου, dem er jedoch ein Fragezeichen beisetzt. Die Namen: Ἅρπαγος, Ἀρπάδης, Ἀρπαλεύς, Ἀρπαλίων, Ἅρπαλος, Ἀρπάλυκος, Ἀρποκρατίων etc. sind ihm also offenbar unbekannt, und allerdings kommen sie in Mionnets Verzeichniss nicht vor.

P. 89. wird «eine dem Barbarenfürsten unterworfene» sc. Stadt durch: δουλοῦσα übersetzt.

Ich könnte so fortfahren, fürchte aber den Leser zu ermüden. Ich will daher nur noch auf die falsch angegebenen oder weggelassenen Accente aufmerksam machen, deren Zahl bei Berücksichtigung der geringen Anzahl griechisch geschriebener Worte, die überhaupt einzeln im Text vorkommen, als eine äusserst grosse erscheint, z. B.

P. 2. *Πάρθενος.
P. 24. *Εὐρύδαμας statt Εὐρυδάμας oder Εὐρύδαμος.
P. 27. *Ἀριστίππος.
P. 28. *ἐνδρόμιδες.
P. 30. *Εὐδρόμος.
P. 34. *Ματραδῶρος.
*ἐλεύθερας.
P. 39. Ἀρτεμιδωρος.
P. 50. *Δούσιά.
P. 60. *ταύραυ, φασι, etc.
P. 76. κτη(σια) statt: Κτη[σία].
P. 79. *Διῶνος.
*Ἡρώιδα.
*Ἱερῶνος.
P. 88. *ἐλεύθερα.
P. 89. *Δούλεια.
P. 95. *Στεφανήφορος.
P. 96. ἐκ.
P. 108. γυνή.
*καί.
P. 109. στεφανήφορος zwei Mal.
P. 147. *Φλαβιος.
P. 188. διπλατα μιλιαρισια.
P. 224. *Σκευοφυλαξ.
P. 230. Μιλιαρισιον.

Daran schliessen sich ähnliche Dinge, wie:

P. 130. *Κιθαρωδός.
P. 200. Νικηφόρος.
etc.

Hr. v. Köhne hält es für genügend, am Ende der Schrift unter der Ueberschrift: «Verbesserungen» einen Druckfehler p. 33. Zeile 2. von unten, und das Στεφανήφορος p. 95. Z. 12. und p. 109. Z. 6. zu corrigiren, hingegen denselben Fehler p. 109. Z. 13. uncorrigirt zu lassen, jedoch dazu zu bemerken: «Ausserdem sind bei einigen Griechischen Wörtern die «Accente abgesprungen oder verstellt [9]).»

Hiebei soll nicht unerwähnt bleiben, dass einige der neuen Bemerkungen Hrn. v. Köhnes das Wahre zu treffen scheinen, z. B. p. 31. die Beziehung einiger Münzen auf Apollo, p. 154. die Beziehung einer Darstellung auf den Heiligen Eugen, p. 186. die Erklärung der Münzen Romans I. und p. 193. Romans II., theilweise wohl auch das p. 170. Gesagte. Allein ich bekenne gern, dass mir die byzantinische Numismatik zu fern liegt, als dass ich mir ein sicheres Urtheil über die Deutung dieser Münzen zutrauen könnte und werde mich daher leicht von andern Gelehrten, wenn sie weitere Gegengründe vorbringen sollten, eines Bessern belehren lassen. In Betreff aber des im dritten Abschnitt über allgemeine Zustände und Begebenheiten des byzantinischen Reichs Vorgetragenen und der Methode der Forschung, worauf dies ruht, glaube ich mich, nachdem ich die Forschung in den übrigen Theilen charakterisirt habe, eines weiteren Eingehens um so eher enthalten zu können, als diejenigen, denen nicht unbekannt ist, was überhaupt zu historischer Forschung, und namentlich in jenem Gebiete gehört, selbst zu beurtheilen wissen werden, was hiernach von den dort vorgetragenen Erzählungen des Vf. zu halten sein wird.

Ich habe mich begnügt, eine Reihe von Thatsachen durch eine Reihe von Beispielen nachzuweisen, obgleich wohl jede Seite zu weiteren Betrachtungen Anlass gegeben hätte. Allein schon das hier Zusammengestellte wird, wie ich glaube, den Leser in den Stand setzen, sich selbst ein Urtheil darüber zu bilden, welchen Standpunkt diese Schrift einnehme, wie sich dieser Standpunkt zu dem der heutigen Wissenschaft verhalte und ob demnach, und welchen wissenschaftlichen Werth diese Beiträge haben. Dieses Urtheil aber auszusprechen überlasse ich sehr gern jedem Urtheilsfähigen selbst.

9) Die mit einem Sternchen versehenen Wörter erscheinen in der russischen Ausgabe in derselben Gestalt.

VOYAGES.

2. Aperçu général du Voyage de M. BROSSET dans la Transcaucasie [1]). (Lu le 9 février 1849.)

Le compte-rendu détaillé de mon voyage, aujourd'hui entièrement terminé, se compose de douze Rapports, embrassant la série complète de mes travaux.

1) Petites courses aux environs de Tiflis, à Biéloï-Klioutch, à Cojor; à Mtzkhétha, à Chio-Mghwimé; visite complète du district de Thelaw [2]). Il y sera joint un Extrait raisonné des divers travaux historiques sur les Thouches, mentionnés au Bullet. Hist. Philol. t. VI, N. 22, ainsi que la petite grammaire du prêtre Iof Tziscarof.

2) Seconde course à Mtzkhétha, à Chio-Mghwimé; au S. du Kour, entre Dzégwi, Lawra et Saskhor; visite complète du district d'Akhal-Tzikhé, au N. et au S., excepté le voisinage des lacs. [3])

3) Etudes sur la Bibliothèque et sur les Antiquités d'Edchmiadzin et d'Ani. [4])

4) Etudes sur les chartes géorgiennes. [5])

5) Monuments religieux de Tiflis: églises géorgiennes, arméniennes et mosquées.

6) Excursion dans le district de Gori et dans les montagnes, depuis Aténi jusqu'à Krtzkhilwan, Largwis et Tsilcan [6]). On y joindra le voyage de M. Dimitri Méghwinethkhouzésis-Chwili, imprimé dans le Bull. Hist. Phil. t. VI, N. 11, 12, 14.

7) Voyage dans la Mingrélie proprement dite, ou l'Odich. [7])

8) Voyage dans le Samourzakhan et l'Aphkhazie, jusqu'à Bidchwinta.

9) 10) Antiquités du Letchkhoum et du Souaneth mingrélien.

11) Kouthaïs et ses environs; Gélath, Motsaméth.

12) District de Radcha et retour, par les cantons de Satchkhéré et de Swer.

Par cette simple énumération on voit que je n'ai visité ni les districts de Signakh et d'Alexandropol, ni l'extrémité du canton d'Akal-Kalak, ni ceux de Tiflis et de Bordchalo, ni la partie du gouvernement de Tiflis située à la droite de l'Arawgi, le long de la route militaire, ni enfin la partie du gouvernement de Kouthaïs située à la droite de la Qwirila, et au-de là du Rion, ni le Gouria.

Faute de temps pour satisfaire à de si vastes explorations, j'ai choisi celles des contrées géorgiennes que j'ai crues tout à la fois et plus riches en vieilles antiquités, et moins abordables aux voyageurs ordinaires, de qui elles tentent peu la curiosité.

§ 1er.

Chronologie ancienne des rois et des grandes familles géorgiennes, d'après les monuments.

Si l'antiquité de la nation géorgienne n'est pas contestée; si deux faits, limitant nos connaissances à cet égard, l'expédition des Argonautes en Colchide et celle des Romains dans l'Ibérie proprement dite, aux environs de l'ère chrétienne, si ces deux faits sont hors de doute, il n'en est pas de même des Annales de la Géorgie.

Naturellement, pour les temps antérieurs à l'ère chrétienne, on ne peut espérer de prouver par des monuments les récits des historiens; mais les synchronismes y suppléent et sont relativement assez nombreux, quoique numériquement rares, pour inspirer la plus grande confiance. Car deux séries parallèles étant données, l'une complète, l'autre interrompue, si plusieurs points connus de la seconde répondent parfaitement à ceux de la première, on peut hardiment conclure au parallélisme des points inconnus. C'est ce qui résulte, pour l'époque la plus ancienne, de la confrontation des Annales géorgiennes avec celles de l'Arménie, de la Grèce et de Rome. A partir de l'introduction du christianisme dans le Caucase, il ne reste déjà plus d'incertitude, mais les monuments ne paraissent pas encore.

Le plus ancien monument connu, sur le territoire géorgien, est la grande église de Bidchwinta. Quoiqu'elle ne porte point d'inscription contemporaine de sa construction, elle est pourtant assez clairement désignée dans Procope, pour qu'on ne puisse douter qu'elle ne soit une fondation de Justinien 1er. Sa masse et la solidité peu élégante de sa structure l'ont préservée des injures du temps. Les auteurs géorgiens, qui en parlent peu avant le XVe siècle, mentionnent, il est vrai, bien d'autres églises construites dès le IVe et le Ve siècle de notre ère, comme celles d'Eroucheth, de Tsqaros-Thaw, de Tsilcan, de Manglis et de Nikoz; mais on ne pourrait prouver et il n'est pas vraisemblable qu'aucun de ces édifices, dans son état actuel, ait conservé sa forme primitive. Sans quoi il faudrait admettre aussi que celles d'Atsqour, de Mtzkhétha, tant de fois détruites, remontent, l'une au premier, l'autre au IVe siècle de notre ère. D'ailleurs, l'archéologie n'admet que des preuves palpables ou du moins des inductions fondées.

Les antiquités trouvées à Bidchwinta, telles que documents et images, ne remontent pas au-de là du XVe siècle: ce sont les premiers temps de l'indépendance des Charwachidzé.

Parmi les églises de l'Aphkhazie, c'est à Soouk-Sou que l'on trouve le témoignage le plus ancien: l'apparition d'une comète, dans la Semaine-Sainte de l'an 1066 de notre ère, y est rap-

1) Cet Aperçu n'est autre chose qu'un extrait du Rapport présenté à l'Académie, dans sa séance du 9 février 1849. V. Bullet. Histor. Philol. t. VI, p. 158.

2) Un abrégé de ce Rapport se trouve dans le Bullet. Hist. Philol. t. IV, No. 24.

3) V. l'abrégé de ce Rapport, Bullet. Hist. Phil. t. V, No. 1, 2.

4) Sous presse, avec la relation d'une Excursion à Ani, en 1848, par M. Khanykof, dont il se trouve un Extrait *ibid.* t. VI, No. 13.

5) Imprimé en abrégé, *ibid.* t. V, No. 15 — 18.

6) Imprimé en entier, *ibid.* t. VI, No. 4 — 10.

7) Sous presse, ainsi que le Rapport suivant; ces deux, et le No. 3 formeront une première Livraison.

portée dans une inscription peinte, si détaillée tout à la fois et si exacte, qu'elle doit être contemporaine du fait, et assigne à cet édifice une antiquité d'au moins huit siècles, tandisque la concordance des dates et des noms propres avec le récit des Annales prouve d'une manière incontestable la véracité de ces dernières: le fait astronomique, lui-même, a été vérifié par M. le Professeur Savitch.

La démonstration de cette véracité ne ressort pas avec moins d'évidence de l'énumération des grandes ruines qui couvrent l'Aphkhazie. Car nul ne pourra contester qu'il n'y eût l'étoffe d'un état considérable dans une contrée où s'élèvent les églises patriarcale et épiscopales de Bidchwinta, de Bédia, de Dranda; la magnifique basilique de Mokwi, toute pavée en marbre blanc le plus pur, et les églises moins grandes de Gagra, de Soouk-Sou, d'Anacophi, à l'embouchure de la Psirsta, celles d'Okoum, de Bombori, celle à 30 verstes de ce dernier poste, au milieu des bois, et tant d'autres, signalées par les voyageurs. Il y avait, au VIII^e siècle et dans les deux suivants, beaucoup de chrétiens, une population très nombreuse, puisque ses besoins spirituels exigeaient tant d'édifices pieux, une hiérarchie ecclésiastique si développée. Léon III, roi d'Aphkhazie, était un puissant monarque, puisqu'il a construit ici Mokwi, et Coumourdo à la limite du district actuel d'Akhal-Tzikhé.

Léon III, suivant le calcul des chronologistes, mourut en 957; la construction de Mokwi lui est attribuée, comme je l'ai dit, par l'histoire écrite; sa sépulture devait s'y trouver, et sans doute son nom se lire sur le porche aujourd'hui écroulé. Veuillez considérer le plan de cette Basilique, toute construite en pierre très dure, où la brique n'est employée que dans les arceaux des voutes; un tel édifice accuse une opulence, un goût, qui ne peuvent exister que chez un monarque riche; une prospérité inconciliable avec la misère et l'état actuel de dépopulation de ces contrées.

C'est vraisemblablement du même prince que provient une croix conservée au couvent de Khophi, en Mingrélie, où se lisent à la fois, et le nom de Léon, roi des Aphkhaz, et celui de David, fils de Rousoudan, roi d'Iméreth au XIII^e siècle.

D'autre part, les douze inscriptions de la splendide ruine de Coumourdo attestent que cette église fut achevée en l'an 964, un samedi du moi de mai, premier jour de la lune, sous le roi Léon, sous l'éristhaw Zwiad, sous l'évêque Ioané; que le porche en fut bâti, environ cent ans plus tard, sous le roi Bagrat IV et sa mère, la pieuse reine Mariam. La principauté, si faible aujourd'hui, d'Aphkhazie, était donc, dans la seconde moitié du X^e siècle, un état vaste et riche, s'étendant, conformément à l'histoire, de Gagra au moins jusqu'à Coumourdo; sous Bagrat IV, il allait plus loin encore, puisqu'une inscription de l'église de Tsqaros-Thaw, recueillie par M. Khanykof, contient le nom de ce souverain, et que Masoudi place la source du Mtcouar au pays des Aphkhaz. Cependant, la date si précise de Coumourdo nous aide à introduire dans le texte un peu vague des Annales une correction nécessaire, qui ressort des chiffres ci-dessus allégués.

Avec les monuments de cette région nous pouvons encore remonter plus haut dans l'histoire. Les Annales parlent d'un roi Bagratide, Soumbat, le seul de ce nom, qui régna une trentaine d'années avant, et en même temps que Léon III. Ce faible souverain du Tao, le sandjakh actuel de Taviosker, sur le Tchorokh moyen, est mentionné par Constantin-Porphyrogénète et par l'auteur musulman Masoudi, postérieur à son époque seulement de 150 ans. Son existence au X^e siècle se trouve donc démontrée par des témoignages extérieurs; mais en outre, une inscription relevée à Dolüch-Qana par M. Abich, parle de ce monarque: tant de témoignages ne laissent donc aucun doute à la critique la plus exigeante.

Mais relativement à Soumbat nous possédons une pièce encore plus authentique, s'il est possible. Au couvent de Djroudch, en Iméreth, se conserve un vieil Evangile, tout entier en lettres capitales ecclésiastiques, sur parchemin, qui a été écrit en 936 et achevé de peindre en 940 de J.-C., au couvent de Chatber, sous le règne de Soumbat. De cette indication ressort: 1°. L'existence du roi Soumbat, dans les années fournies par l'histoire. 2°. L'antiquité de la version géorgienne des Evangiles, qui doit être admise pour une époque antérieure, au moins de 50 ans, à S. Ewthym, et de plus d'un siècle à Giorgi Mthatsmidel; d'ailleurs on sait déjà, qu'au V^e siècle, le roi Gourgaslan faisait usage d'un Evangile manuscrit, en géorgien apparemment, puisque 50 ans après sa mort le catholicos de Géorgie faisait cadeau à S. Chio d'un Evangile relié par ses soins. Un fait qui n'était que très probable obtient donc les honneurs de la démonstration; car 3°. c'est ici le manuscrit géorgien *daté* le plus ancien qui soit connu.

Avant de quitter ces régions, rappelons encore et l'inscription d'une couronne d'ostensoire, aujourd'hui déposée à la cathédrale de l'Assomption, au Kremlin, contenant le nom de Narin-David, fils de la reine Rousoudan; et celle d'une croix, à l'église de S. Georges, d'Ilori, érigée par le même souverain; et le clocher de l'église de Bédia, construit ou restauré par son fils Costantiné, comme le prouve une inscription; et dans ces monuments nous trouvons les plus anciens témoignages relatifs aux premier et troisième rois des Aphkhaz postérieurs, c'est-à-dire de l'Iméreth, remontant au milieu et à la fin du XIII^e siècle, à l'époque du démembrement de la Géorgie qui s'opéra sous les Mongols. Je reviendrai sur ces faits, comparativement modernes.

Suivant moi, la Mtzkhétha de nos jours n'a plus rien de la Mtzkhétha de Mirian et des rois postérieurs; mais vis-à-vis de cette métropole, sur la gauche de l'Aragwi, s'élève un monument d'une antiquité peu contestable, du VII^e siècle de notre ère. Nous savons positivement, par les Annales géorgiennes, que le prince Démétré, fils du mthawar ou dynaste Stéphanos 1^{er}, construisit l'église de la Croix-Vénérable; que le dynaste Stéphanos II, fils d'Adarnasé, en compléta l'enceinte et les habitations du clergé, et que tous ces princes étaient plus ou moins sous la suzeraineté des Grecs. Or les inscriptions de ce monument, relevées par M. Khanykof, ren-

ferment les noms d'Adarnasé *hypate* ou consul, de Stéphanos, *patrice* du Karthli, de Démétré. S'il n'est pas démontré, ne paraîtra-t-il pas du moins très probable, que ces inscriptions sont contemporaines, et conséquemment que l'édifice a été construit entre les années 600 et 663 de notre ère, limites chronologiques des deux Stéphanos, antiquité de douze à treize siècles. Par-là se trouvent démontrées d'une manière palpable et les assertions des Annales, et la qualification de patrice donnée au prince de la Géorgie, le second Stéphanos, dans la suscription d'une lettre du conquérant musulman Habib, qui, au VII^e siècle, envahissait ce pays. La simplicité de la construction, l'écrasement de la coupole, sont d'ailleurs des signes artistiques qui portent avec eux la date d'un âge très reculé.

Que les arts et les sciences, du moins théologiques, aient fleuri en Géorgie à une époque reculée, durant un intervalle que j'estime d'environ 300 ans, et qu'alors le peuple géorgien se soit élevé à un degré remarquable de prospérité, entre le milieu du X^e et celui du XIII^e siècle, c'est ce que font déjà pressentir les remarques précédentes, relatives au règne de Léon III; ce qu'affirment les historiens géorgiens, ce que l'on ne croit guère en Europe, faute de textes et de preuves. Consultons donc les monuments.

Aussitôt que Basile II fut monté sur le trône de Constantinople, il eut à lutter contre la révolte soulevée en Asie par Sclérus. L'impératrice Théophano, sa mère, ne sachant comment faire face à ce redoutable ennemi, réclama le secours du couropalate Géorgien David, dynaste alors très puissant, qui possédait les contrées aux sources du Tchorokh, du Kour et de l'Araxe, c'est-à-dire le Tao et le Basian. Celui-ci fournit 12000 hommes de bonnes troupes, commandées par le général Thornic, alors moine au mont Athos, qui battit Sclérus en plusieurs rencontres, pilla son camp, et, du produit du butin, bâtit la laure Ibérienne. Les faits sont attestés par l'histoire byzantine, par la Vie de S. Ewthym, Géorgien, par un vieux manuscrit grec de la bibliothèque Patriarcale de Moscou.

Or le souvenir de cette glorieuse expédition, accomplie en 976 de J. C., est conservé en toutes lettres dans l'inscription d'une petite chapelle, que je crois funéraire, à Zarzma, canton de Koblian, dans le district d'Akhal-Tzikhé: cette chapelle a été élevée par un des membres de l'expédition contre Sclérus. La date y manque malheureusement, parce que la pierre angulaire de l'édifice a été enlevée; mais le commencement en renferme des détails si précis qu'on ne peut y refuser pleine et entière confiance. Toutefois la chapelle en question doit être postérieure à la grande église épiscopale qui se voit là, et dont le clocher porte la date de l'an 1045.

Nous touchons maintenant à deux règnes à jamais mémorables, ceux de Bagrat III et de Bagrat IV. La nation aphkhaze, mieux constituée, mieux disciplinée, a pris le dessus sur les Karthles; la famille de ses monarques s'est fondue par des mariages avec celle des Bagratides, évincée du Karthli central par les musulmans: les deux couronnes, d'Aphkhazie et de Karthli, sont désormais réunies sur une seule tête. Bagrat III signale son règne par la construction de la cathédrale de Kouthathis; il y inscrit son nom et celui de sa mère Gourandoukht, et la date, l'an 1003 de J. C., en chiffres arabes, alors inconnus à l'Europe, à-peine usités dans le reste de l'Asie. Par ses grandes proportions, par la beauté des matériaux et de l'architecture, cet édifice laisse bien loin derrière lui et Bidchwinta, et tous les autres monuments du culte, en Géorgie. Si les Turks ne l'eussent détruit à coups de canon, en 1690, il attesterait encore, autrement que par la splendeur de ses ruines, le haut degré de puissance et le progrès des arts auquel la Géorgie avait atteint, au commencement du XI^e siècle. Les Géorgiens en attribuent, il est vrai, la fondation à Bagrat IV, mais les inscriptions ne laissent pas de doute à cet égard.

Il est vraisemblable que ce prince a fait construire encore d'autres monuments: Bédia, dont j'ai parlé précédemment, date aussi de son règne, suivant l'histoire, il y fut même enterré, mais nous n'en avons pas la preuve. Martwil ou Dchqon-Did porte une inscription de l'an 996, où l'érection de cette église lui est attribuée: pourtant, s'il fallait en croire une tradition, reposant sur une inscription grecque, du sanctuaire, le véritable fondateur serait Constantin-le-Grand. Je ne puis admettre cette opinion.

Quant à Bagrat IV, petit-fils et second successeur du précédent, qui pourra nombrer les traces de sa magnificence, subsistant encore sur le sol géorgien? Le progrès de sa puissance est indiqué, et chacun des titres honorifiques dont il fut décoré par les empereurs mentionné sur les églises, sur les ustensiles et vases sacrés provenant de ses dons.

Sous Bagrat IV et la reine Mariam, sa mère, la Géorgie voit s'élever la grande église d'Aténi, et probablement le couvent de Wéré, sis au voisinage; les églises épiscopales de Zarzma, de Nicortsminda et de Catzkh; celle de Zéda-Thmogwi et le porche occidental de Coumourdo. Partout des inscriptions longues et intéressantes lui donnent les noms de séwastos; de roi des rois; de roi des Aphkhaz, des Karthles, des Raniens et des Cakhes; de couropalate de tout l'orient. Lui, encore, il faisait construire à Jérusalem, par l'abbé Prokhoré, le beau couvent de la Croix, qui subsiste encore, et, quoiqu'il ait passé dans les mains des Grecs, ne cesse d'avoir, en Mingrélie et en Géorgie, de riches dépendances. La reine Mariam, ainsi que sa bru, la fille de Romain-Argyre, figurent encore sur une curieuse image de Chémokmed, dans le Gouria, en même temps que le célèbre écrivain ecclésiastique Pétritsi, inscription que m'a communiquée le prince Michel Barataïef. Enfin le titre de nobilissime, que portait le roi Bagrat IV, en géorgien *noëlisimos*, mot qui a embarrassé tant de personnes, se retrouve dans une des inscriptions de Nicortsminda, sur un croix en vermeil, à Motsamétha, en Iméreth, et dans un manuscrit d'Alawerd dont je parlerai plusieurs fois.

Le long règne de Bagrat, entre 1028 et 1072 de J. C., 44 ans, est marqué par un développement littéraire véritablement prodigieux. S. Ewthym et S. Giorgi Mthatsmidel, déjà nommés, s'occupent de traduire la Bible ou d'en réviser les anciennes traductions; d'immenses commentaires sur les livres

saints sont aussi traduits du grec en géorgien, par une légion de fervents interprètes. Plusieurs manuscrits datant de ce règne se trouvent dans la bibliothèque de notre Musée asiatique, mais les plus curieux et les plus beaux connus sont à Gélath, près de Kouthaïs, et à Alawerd.

Bagrat IV, tout religieux qu'il fût, s'était pourtant permis d'outrager la femme d'un de ses puissants vassaux, Liparit, qui ne recula pas devant l'idée d'infliger de honteuses représailles à la mère du monarque. L'empereur grec intervint dans leurs démêlés, et, par suite, Liparit, outre d'immenses propriétés en Imérèth, posséda en toute sécurité la moitié de la Géogie proprement dite. Pourtant Bagrat finit par l'évincer, le chassa de ses principales forteresses et le força à chercher, avec sa famille, un refuge à Constantinople, vers l'an 1050. Depuis lors l'histoire le perd de vue, lui et ses fils, pendant un certain nombre d'années. Or trois grands et beaux manuscrits sur parchemin, du couvent de Gélath, ont été copiés, soit à Manglis, en 1047 et 1048, soit à Atsqour, en 1053, par les ordres de ce Liparit. Du couvent de Catzkh, sépulture héréditaire de cette grande famille, ils furent portés à Gélath, au temps de David-le-Réparateur, sous lequel elle s'éteignit presque. Des notes longues et développées contiennent la généalogie des ascendants, père et aïeul de Liparit; le nom de sa femme, inconnu jusqu'à présent, celui de ses fils et petits-fils, et, pour compléter cette importante histoire, le manuscrit d'Alawerd, copié en 1059, ajoute encore un degré et beaucoup de détails à la filiation de ce redoutable feudataire du roi Bagrat. Muni de ces renseignements, authentiques s'il en fut, l'historien pourra maintenant éclaircir certains passages obscurs de Cédrénus et de Matthieu d'Edesse, contre lesquels s'était heurtée sans succès la critique si habile de M. S.-Martin.

Ce ne sera pas la seule des familles géorgiennes sur laquelle les monuments anciens nous fournissent des matériaux historiques nouveaux.

Je ne suis pas assez antiquaire pour fixer l'âge des monuments d'après les seuls caractères extérieurs, à défaut de preuves écrites; et d'ailleurs je suis convaincu que les caprices de l'art ne sont point renfermés dans des limites de temps absolues. Toutefois je pense que le genre d'architecture géorgien, aux coupoles élancées et délicatement ciselées, ainsi que les fenêtres, aux niches non plus triangulaires mais arrondies et enjolivées; je pense, dis-je, que les plus beaux échantillons de ce genre doivent avoir été produits entre les règnes de Bagrat IV et de Thamar.

David-le-Réparateur, second successeur de Bagrat, n'a laissé aucun édifice signé de son nom. Si on lui attribue généralement la construction de Gélath, c'est malheureusement sans autre preuve que les assertions de l'histoire. Cette église, avec ses murailles nues, décorées seulement de fausses arcades, avec son choeur placé derrière l'autel, comme à Bidchwinta, à Nakalakew, est d'un style byzantin sévère. Pourtant on assure que la belle église de Cawthis-Khew, la plus haute expression du style riche, date également de son règne: c'est ce que je n'ose ni soutenir ni récuser. De David-le-Réparateur je n'ai trouvé qu'un monument, une croix, conservée au couvent de Khophi, où il est mentionné comme roi des Aphkhaz et des Karthles, des Raniens, des Cakhes et des Somèkhes ou Arméniens. Mais son fils Dimitri 1er a laissé un des plus beaux souvenirs de la nation géorgienne, les portes de fer de Gandja, notre Elisavetpol, enlevées par lui en 1139, dont un seul battant décore aujourd'hui sa sépulture et celle de son père. Pour que ce rare trophée ne restât pas sans signification, il l'a expliqué par une inscription, tracée au repoussé sur des feuilles de fer enlevées à ces mêmes portes, et qui atteste que ce bel exploit s'est accompli dans la 13^{e} année de son règne, correspondant exactement à l'année chrétienne ci-dessus indiquée.

Le nom de Dimitri est encore perpétué par une plaque de marbre à inscription, attestant que la tour du couvent d'Oubé, vulgairement Oubisa, en Imérèth, destinée à un stylite, a été construite sous le roi des rois Dimitri, en l'année 1141 de J. C., 535 intercalaire de l'Hégyre.

Je crois, sans pouvoir le démontrer, que le plus grand développement en Géorgie du style d'architecture richement orné doit se rapporter aux environs du règne de Thamar; que les belles églises de Cojor, de Cawthis-Khew, de Samthawis, d'Icortha, celles, que je n'ai pas vues, d'Akhtala et de Manglis ..., doivent avoir été construites dans le beau siècle entre Giorgi, père de Thamar, et l'invasion mongole. En effet, ce luxe dans les arts doit être l'expression d'un luxe correspondant dans la vie intime et dans la société, et par conséquent l'effet d'une cause appréciable, de grandes victoires sur les ennemis du dehors, le fruit d'un butin opulent, comme celui qui fut recueilli par les Géorgiens, vainqueurs des Grecs de Trébisonde, des musulmans de Chamkor, des Persans, sur la longue route entre leur frontière et la ville de Romgouar.

Quoi qu'il en soit de cette supposition, il est remarquable que je n'aie trouvé le nom de Thamar que sur une seule église, la seconde, mais non la plus belle des trois qui se voient dans un ravin à quelques verstes de Cojor. Il est vrai que ce nom paraît encore dans une inscription très originale, déjà publiée, de Tzikhé-Darbaz ou Gégouth, non loin au S. de Kouthaïs; sur la magnifique image dite d'Antcha, fabriquée par les ordres de cette reine et par les soins de Béka, chef des adjudants, seigneur du Samtzkhé; il doit encore être inscrit sur une croix autrefois portée par cette princesse, et qui se conserve au couvent de Khophi, dans une boite soigneusement fermée. Une personne digne de foi m'a également assuré que la citadelle d'Otzkhé, tout près d'Abas-Touman, a été restaurée par Thamar, et qu'une inscription l'atteste; mais je ne l'ai pas vue. N'est-il pas étonnant qu'une reine à qui l'on attribue toutes les belles choses dont on ignore l'origine n'ait pas laissé plus de traces de son règne glorieux?

Au règne de Thamar se rattachent la famille des Mkhargrdzels, qui, durant un siècle, dirigea seule les affaires de la Géorgie, et ne fut écrasée que par les Ilkhans, et celle des Orbélians que les Mkhargrdzels remplacèrent d'abord, avec qui ils partagèrent ensuite le pouvoir. La première de ces familles

intéresse doublement la Russie, qui lui a permis de changer son nom en celui de Dolgorouki, ayant la même signification, et d'ailleurs quelques-uns de ses membres soutiennent honorablement dans le Caucase la gloire des armes russes. Sans doute l'histoire n'est pas muette à l'égard des Mkhargrdzels, mais elle ne donne que l'ensemble des faits et n'entre pas dans les minucieux détails que fournissent les centaines d'inscriptions recueillies à Ani, dans la zône de territoire s'étendant entre cette ville et les confins du Qarabagh, et dans les contrées formant les distances de Qazakh, de Chouragel et de Bordchalo, contrées que les deux branches principales de cette famille tenaient en fief des rois de Géorgie. Leurs noms, leurs alliances matrimoniales, leurs enfants et les unions contractées par eux, ainsi qu'une foule de particularités de leurs conquêtes, de leur administration, nous échapperaient sans le secours des nombreux monuments dont je viens de parler. Il en serait de même pour les Orbélians de la troisième période, depuis le règne de Giorgi-Lacha; des Vatchoutank, serviteurs des Mkhargrdzels, des Khagbaciank, et surtout des rois de Baghk ou de Khatchen, sur lesquels on trouve à-peine quelques mots dans l'histoire, tandisque leur nom se retrouve à chaque pas dans les pays ci-dessus mentionnés. Ce n'est pas moi qui ai recueilli toutes ces inscriptions, j'en conviens; mais j'en ai fait usage, j'en ai extrait la substance, je les ai complétées par mes recherches, et j'en ai montré la liaison avec l'histoire de Géorgie pour la fin du XII^e^ siècle et pour le XIII^e^ tout entier, en sorte qu'il restera là peu d'obscurités.

De Rousoudan, fille de Thamar, on ne possède que peu d'inscriptions. Mais l'une d'entre elles, à Etzer, sur les confins du Souaneth-Libre, offre d'intéressantes particularités et paraît confirmer la tradition qui attribue à Thamar, ou du moins aux temps voisins de son époque, la diffusion du christianisme dans ces contrées sauvages. Dimitri II et ses successeurs sont encore nommés plus rarement; car la Géorgie gémissait alors sous le joug des Mongols et bientôt après, jusqu'en 1413, sous celui des Thathars de Timour. Mais la perte n'est pas si grande, parce que pour cette époque l'histoire est infiniment plus développée, plus accessible au contrôle des synchronismes.

Ce ne sont pas seulement les familles souveraines, et par conséquent les points culminants de l'histoire politique de la Géorgie, qui peuvent être montrés sous un nouveau jour au moyen des monuments de tout genre que j'ai recueillis; ce sont encore, ainsi que je l'ai fait pressentir, les individus et les grandes familles princières qui ont joué un rôle distingué.

Par exemple, à Coumourdo, l'éristhaw Zwia ou Zwiad; à Zarzma, un Soula et son fils, ainsi que deux Khartzadzé, membres d'une famille historiquement connue, sans compter ceux que l'histoire ne mentionne jamais, comme les fondateurs de Karzameth, de Ghaweth, de Tsounda, de Zémo-Wardzia et de la citadelle de Kherthwis, qui semblent pourtant s'être mis hors de ligne par leur opulence.

Ce qu'il y a de plus remarquable en ce genre, ce sont, si je ne me suis pas trompé, quelques-uns des ancêtres de la famille des atabeks d'Akhal-Tzikhé, nommés dans les notes d'un Synaxaire, provenant du monastère d'Ali, dans l'Adchara ou dans le Chawcheth, que j'ai vu chez le blagotchinni Giorgi Gamrécélof, à Akhal-Tzikhé. Là se lisent fréquemment les noms de Botzo-Basili, de ses fils Chalwa, Iwané, Bechken; d'Iwané-Memna; de Chalwa, fils de Sargis et de Marikh; des princesses Gaïana, Khorachan et Sagdoukht: personnages dont plusieurs figurent, en acteurs principaux, sous le règne de Thamar et de ses successeurs, jusqu'au moment où commence avec certitude la série non-interrompue de la famille.

(La fin incessamment.)

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 19 (31) octobre 1849.

Musée asiatique.

M. Brosset propose à la Classe d'acquérir pour le Musée asiatique, une collection de soixante-treize feuilles de dessins exécutés au crayon, dont 40 représentent des monuments tant chrétiens que musulmans et des vues de localités, du district de Nakhdchévan, le tout dessiné d'après nature; 9, renferment des copies d'inscriptions musulmanes; 21, des copies d'inscriptions arméniennes, et une feuille de monnaies diverses, au nombre de 33, dont plusieurs Sassanides. L'auteur de ces dessins, est le même qui a exécuté ceux offerts à l'Académie précédemment par M. Khanykov. M. Brosset propose de faire relier ensemble ces deux collections, sous le titre d'*Album arménien de Küstner* (nom de l'artiste) et de retranscrire les titres et légendes des planches, maintenant écrites au crayon, en encre noire, pour qu'elles ne puissent s'effacer. Approuvé.

Correspondance savante.

M. Brosset communique à la Classe une lettre que lui a adressée M. Tokarev, employé à la Chancellerie civile du Prince-Lieutenant du Caucase, et renfermant la relation d'un voyage exécuté par lui entre Kislovodsk et le pays des Karatchaï, aux sources du Kouban dans la Tsébelda, le long de la Téberda et jusqu'à Naltchik, où il a rencontré des ruines d'églises chrétiennes et d'autres antiquités. M. Brosset met encore sous les yeux de la Classe les dessins originaux de monuments chrétiens, vus sur les bords de la Téberda, par M. l'architecte Bernardazzi le 17 octobre 1829, et du tombeau de Baksan, fils de Daou, qui se trouve sur la route entre Piatigorsk et Naltchik: ce dernier lui a été

communiqué par le Comte de Stackelberg. Les inscriptions grecques, qui font le principal intérêt de ces monuments, n'étant pas encore déchiffrées, il suffit, pour le moment d'attirer de ce côté l'attention des archéologues russes et étrangers.

Séance du 2 (14) novembre 1849.

Communication.

Le Secrétaire perpétuel met sous les yeux de la Classe un Abrégé manuscrit de l'Histoire anecdotique de l'Académie, depuis sa fondation jusqu'à l'an 1767, écrit en français par un auteur anonyme. Ce manuscrit, appartenant à M. Pogodine, est précédé d'une épître dédicatoire adressée à une personne haut placée et servant d'introduction. On y voit que l'auteur, chargé par cette personne de s'enquérir soigneusement de tout ce qui concerne l'Académie, n'a rien négligé pour bien s'acquitter de sa mission, et y a consacré des études de plusieurs années. Ayant puisé ses données aux sources contemporaines les plus authentiques, il a fourni un travail qui par cette seule raison déjà mérite d'être conservé; plus encore, parce que depuis 1743, où finissent les notices historiques recueillis par G. F. Müller, jusqu'à l'an 1777, où l'on commença à publier, dans les Mémoires (Acta), des aperçus historiques il n'existe point d'histoire écrite de l'Académie. M. Fuss ajoute que ces raisons l'ont déterminé à en faire une traduction allemande (plutôt qu'une copie, l'original français fourmillant de fautes qui en rendent la lecture difficile) et il en lit quelques extraits qui attirent à un haut degré l'attention de la Classe. Le Secrétaire annonce qu'il fera relier cette pièce curieuse avec l'histoire manuscrite de Müller et qu'il y joindra, en outre, la copie d'une notice autographe des travaux du fameux Koulibine, notice qui renferme des matériaux intéressants de la vie de cet homme remarquable.

Correspondance officielle.

M. le Directeur de la Chancellerie du Commandant en chef de l'armée active adresse, avec l'autorisation du Prince-maréchal, les données sur les bourgs et villages du gouvernement d'Augustovo, habités par des Lithuaniens, avec indication de leur nombre par sexes. Ces données sont remises à M. Köppen et la réception en sera accusée avec reconnaissance.

Le Ministre-Secrétaire d'état du Grand-Duché de Finlande, adresse une liste, en russe et en suédois, des villages du gouvernement de Viborg, habités par des Russes, avec indication de leur nombre, par sexes, d'après le recensement de 1849. Cette liste est remise à M. Köppen et le Secrétaire est chargé d'en témoigner à M. le Comte Armfeld la reconnaissance de l'Académie.

ANNONCES BIBLIOGRAPHIQUES.

1. Histoire de la Géorgie depuis l'antiquité jusqu'au XIX^e^ siècle, publiée en géorgien par M. Brosset. 1^re^ Partie. Histoire ancienne, jusqu'en 1469 de J.-C. 1^re^ Livraison. gr.-4. 268 p. Prix 3 R arg (3 Thlr. 10 Ngr.).

2. Le même ouvrage, traduit en français. 1^re^ Partie. 1^re^ Livraison. gr.-4. 382 p. Prix 5 R. arg. (5 Thlr. 16 Ngr.).

3. Mélanges russes tirés du Bulletin historico-philologique de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg. Tome I. 1^re^ Livraison. 8. 112 p.

   Contenu: Kunik. Aufklärungen über einige Punkte der äusseren Geschichte des Slawischen Evangeliums zu Reims. Ein Beitrag zur Geschichte der Slawistik.

   Prix 40 Cop. arg. (14 Ngr.).

   — — 2^me^ Livraison. 8. p. 113—280.

   Contenu: Koeppen. Ethnographischer Ausflug in einige Kreise des St. Petersburgischen Gouvernements, 111. Kunik. Analectes historiques ou Choix de matériaux pour servir à la connaissance des sources de l'histoire russe. N° 1. But des Analectes historiques, 124. N° 2. Coup d'oeil sur les sources récemment découvertes ou analysées, par rapport à l'histoire d'Askold, 145. N° 3. Sur le besoin de soumettre à un examen critique les productions littéraires du patriarche Photius, 150. N° 4 et 5. Que sont devenues les deux homélies εἰς τὴν ἔφοδον τῶν Ῥῶς, découvertes à Moscou par Païsi Ligaridès et mentionnées pour la dernière fois par Montfaucon? 152. Sjögren. Zur Ethnographie Livlands, 160.

   Prix 50 Cop. arg. (16 Ngr.).

4. Mélanges asiatiques tirés du Bulletin historico-philologique de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg. Tome I. 1^re^ Livraison. 8. 160 p.

   Contenu: Dorn. Die letzten Erwerbungen des Asiatischen Museums i. J. 1848, 1. Castrén. Rapport sur son voyage en Sibérie, 16. Brosset. Rapport sur le voyage de M. Dimitri Méghwineth-Khoutzésis-Chwili, 28. Inscriptions recueillies par M. Dimitri Méghwineth-Khoutzésis-Chwili, 33. Quelques inscriptions musulmanes, d'Ani et des environs de Bakou; extrait d'une lettre de M. Khanykof, 70. Notices littéraires du Levant, tirées de la correspondance de M. Frähn: a) Lettre de M. Fock à M. Frähn, 79. b) Lettre de M. Schefer à M. Fock, 81. c) Description de quelques manuscrits orientaux, par M. Schefer, 83. Böhtlingk. Zur türkisch-tatarischen Grammatik. Erster Beitrag, 114. Brosset. Rapport sur une traduction touche de l'Histoire-Sainte, 142. Schiefner. Eine nachträgliche Bemerkung über den Tarvas, 145. Le même: Noch ein Wort über den Tarvas, 148. Brosset. Rapport sur un manuscrit arménien, 150. Dorn. Noch ein Paar Worte über eine Münze des jetzigen Schahs von Persien, 153. Brosset. Instruction et Itinéraire pour le voyage archéologique de M. Dimitri Méghwineth-Khoutzésof, 155. Dorn. Bemerkungen über eine Stelle in Koch's Wanderungen im Oriente während der Jahre 1843 und 1844. Weimar, 1847. Th. III. S. 278, 164.

   Prix 60 Cop. arg. (20 Ngr.).

Emis le 22 novembre 1849.

(Ci-joint un Supplément.)

№ 153. 154. **BULLETIN** Tome VII. № 9. 10.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les comptes rendus de l'Académie et les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, ainsi que les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1–10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленiя), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

4. Kritische Bemerkungen zu den Rafn'schen Antiquités russes und zu dem Kruse'schen Chronicon Nordmannorum. 1ster Beitrag. (Lu le 16 novembre 1849.)

Inhalt.

§ 1. *Nächster Zweck des ersten Beitrages.*

Παρεκάλεσά σε, — ἵνα παραγγείλῃς τισὶ μὴ προςέχειν μύθοις καὶ γενεαλογίαις ἀπεράντοις.

Alte Warnung für moderne Sagomanen.

85 Jahre sind verflossen, seitdem der Begründer der ächt kritischen Behandlung der russischen Geschichte den Vorschlag machte, dass ungesäumt von Staatswegen ein besonderes «Departement» von Gelehrten errichtet würde, welche unter andern auch die isländischen Nachrichten über Russland sammeln und herausgeben sollten.

Wenn uns, den Epigonen, nun die Beschämung erspart ist, jenes Schlözer'sche pium desiderium i. J. 1864 als ein hundertjähriges in das grosse Schuldbuch der russischen Historiographie einzutragen, so haben wir dies einzig und allein dem ruhmwürdigen Entschlusse, dem unermüdlichen Eifer und der unverdrossenen Ausdauer des Hrn. Rafn zu verdanken. Zu den bedeutenden Verdiensten, welcher sich dieser gelehrte Däne bereits um Europa und Amerika erworben hat, kommt nun ein neues, — um das grosse Reich, welches Peter der Grosse selbst als einen besonderen Welttheil betrachtet wissen wollte.

Für uns alle, denen die Bearbeitung der russischen Geschichte Lebensberuf geworden ist, würde es sich schlecht geziemen, unsern Dank für die gebotene Gabe durch blosse Worte auszudrücken. Der wahrhafte Dank, den wir Hrn. Rafn und seinen Mitarbeitern schuldig sind, ist der der wissenschaftlichen That, die darin besteht, die uns zugänglicher gemachten Quellen *zuvörderst* in ihrer Eigenthümlichkeit zu begreifen und *dann* — aber erst *dann* — sie nach ihrem relativen Werthe für die russische Geschichte zu würdigen.

Sind wir, — so haben wir uns zu fragen — *hinlänglich* vorbereitet, um die erste dieser Aufgaben auf eine angemessene und dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechende Weise zu lösen? Ich behaupte ohne alles Bedenken, — nein, wir sind es nicht!

Es war gewiss keine leichte Arbeit, die Antiquités russes [1])

1) Antiquités russes d'après les monuments historiques des Islandais et des anciens Scandinaves, éditées par la société Royale des Antiquaires du Nord. Tome premier. Copenhague 1850. 491 pag. in-folio.

zu Stande zu bringen; die noch in Aussicht gestellten zwei Theile werden noch mehr als der erste beweisen, welch' ein rastloser Fleiss, welche verschiedenartigen Kenntnisse Rafn eigen sein mussten, um den grössten Theil der mit der Sammlung und Herausgabe der Fragmente verknüpften Schwierigkeiten zu überwinden. Ein solches Unternehmen konnte überhaupt nur von Erfolg begleitet sein, weil die Seele desselben ein Mann war, welcher eine fünfundzwanzigjährige *Uebung* — denn *diese* war unumgänglich nöthig — in der Bearbeitung der nordischen Literatur und Alterthumskunde besitzt.

Nicht minder schwierig aber ist nun die uns bevorstehende Aufgabe, die gesammelten Fragmente in einer Weise auszubeuten, welche der vorgeschrittene Standpunkt der Wissenschaft uns zur Pflicht macht. Die vorliegenden Nachrichten sofort der russischen Geschichte einzuverleiben, wie man dies früher gethan hat, wäre sicher einer der grössten Missgriffe. Die historische Literatur der Isländer ist hinsichtlich ihrer Entstehung und Ausbildung eine ganz individuelle und erfordert daher auch eine ganz besondere Behandlung von Seiten der kritisch gestimmten Historiker. Eine Hauptschwierigkeit, welche dem Forscher auf diesem Gebiete entgegentritt, besteht namentlich in der scharfen Bestimmung der Gränzscheide zwischen Poesie und positiver Geschichte. Für die isländischen Sagenmänner und für den aus der altnordischen Tradition schöpfenden Saxo Grammaticus existirte eine solche Gränze eigentlich nicht; *Poesie* — und diese noch dazu in verschiedener Gestalt — *und Geschichte durchdringen und bedingen sich bei ihnen gegenseitig.*

Um zu einer klaren Einsicht in die Genesis des historischen Stoffes der Isländer zu gelangen und dann den inneren Werth desselben mit einiger Sicherheit zu bestimmen, bedarf es einer nicht blos oberflächlichen Kenntniss des altnordischen Alterthums, d. h. nicht der Antiquitates septentrionales im früheren Sinne, sondern des altnordischen *Lebens*, wie es sich in der Literatur, im Götterglauben, in der Sitte, dem daraus hervorgehenden Gewohnheitsrechte, dem Kriegs- und Schiffswesen u. s. w. ausgeprägt hat.

Eine von diesem Standpunkte aus unternommene Einleitung, in die Kopenhagener Antiquités russes wird ein immer dringenderes Bedürfniss werden, wenn die Sammlung ohne Hindernisse fortgesetzt werden kann. An Vorarbeiten fehlt es für die der *russischen* Literatur absolut nöthige «Einleitung» nicht. Die Gelehrten Deutschlands, Dänemarks, Schwedens und seit einiger Zeit auch die Englands sind bereits mit Erfolg auf jenem Gebiete thätig gewesen. Auch würde es für das nächste Bedürfniss der hiesigen Historiker hinlänglich genügen, wenn das erwähnte Werk das altnordische Leben in seinen Hauptzügen schilderte. Nur zwei Punkte müssten besonders von dem, der sich einer solchen Arbeit unterzöge, in Betracht genommen werden.

1) Müsste das altnordische Leben nicht als ein solches geschildert werden, wie es z. B. im 9ten Jahrhundert sich gerade darstellt, sondern es müsste dieses mehr nach seiner allmählichen Entwickelung geschildert werden. Dies würde aber nur dann gelingen, wenn man alles das, was die heidnischen Normannen von Hause aus mit anderen Germanen gemeinsam hatten, so viel als möglich von dem sonderte, was ihnen eigenthümlich war oder bei ihnen sich wenigstens auf eine eigenthümliche Weise fortentwickelt hat. Besondere Berücksichtigung würden dabei die neueren Arbeiten über die innere Geschichte der alten Friesen und Angelsachsen verdienen, da die Normannen diesen beiden Stämmen äusserlich und innerlich näher standen, als den ihnen nicht so nahe verwandten gothischen und hochdeutschen Stämmen. Gothische und althochdeutsche Quellen und Dichtungen gewähren indessen bedeutende Aufschlüsse über die Entstehung der altnordischen Götter- und Heldensage. Wer jene Aufschlüsse verschmäht, läuft Gefahr, verschiedene Götter, Göttinnen, Heroen und Zauberinnen für ächt historische Personen anzusehen und ihnen Russland als den Schauplatz ihrer Abenteuer anzuweisen. Saxo und die Isländer haben dies freilich gethan und bis auf diese Stunde hat es ihnen auch nicht an geistesverwandten Schülern gefehlt.

2) Müsste ein wenn auch noch so gedrängtes Handbuch der altnordischen Alterthumskunde, sobald es einmal speciell für Russland bestimmt wäre, dem Bedürfnisse der russischen Historiker angepasst werden. Namentlich wäre es erforderlich, dass man die Hauptresultate über die Entstehung und den Character derjenigen altnordischen Literaturdenkmäler, welche für Russland von Interesse sind, in der entsprechenden Weise mittheilte, nämlich so, dass die Würdigung der darin Russland betreffenden Stellen wesentlich erleichtert würde. Ausserdem müsste in der Schilderung des religiösen Glaubens, des Kriegswesens u. s. w. der Normannen besonders das hervorgehoben werden, was als Parallele zu den russischen und anderen Quellen der altrussischen Geschichte dienen könnte.

Die Abfassung einer solchen Einleitung in die Antiquités russes wäre demnach auf der einen Seite leicht, auf der anderen Seite nicht ohne Schwierigkeit, die freilich nicht als unüberwindlich angeschlagen werden dürfte, sobald man das ganze Unternehmen nur als ersten Versuch in der russischen Literatur auffasste. Jedenfalls würde ein solcher Versuch, in welchem natürlich hie und da auf die einzelnen Abschnitte der fremden Vorarbeiten zu verweisen wäre, grössere Wirkungen haben, als man von den im Auslande geschriebenen Werken erwarten möchte, auch wenn sie von nun an mehr als früher benutzt würden. Auf einige derselben hier [2]) hinzuweisen, halte ich für meine Pflicht, damit nicht wieder der *historische Dilettantismus* ungestraft solche Folgerungen (aus der Rafn'schen Sammlung) ziehe, wie sie von seinen Vertretern bald nach dem Erscheinen der Eymundssage gezogen wurden.

Ich nenne zuvörderst Dahlmanns Meisterwerk über Saxo Grammaticus, über welchen er sich auch in der Kürze im

2) Ich bemerke zur Vermeidung von Missverständnissen, dass ich in und zunächst *für* Russland schreibe und dass diese Zeilen auch in russischer Sprache erscheinen.

1sten Bande seiner dänischen Geschichte ausgesprochen hat. Dahlmanns Forschungen werden in gewisser Hinsicht ergänzt durch die Arbeit des dänischen Bischofs Peter Erasmus Müller über die Quellen Saxos. Müller ist bemüht gewesen, einzelne spärliche Data Saxos der wirklichen Geschichte vor Ludwig dem Frommen zu vindiciren [3]). Auch die kleineren Arbeiten von Müller nebst der des Dänen N. M. Petersen führen in das Gebiet der isländischen Historiographie ein. Durch die Müller'sche Sagabibliothek wird ferner das Studium und die Beurtheilung der isländischen Sagen sehr erleichtert. Für die richtige Behandlung der mythischen Seite der Sagen leistet besonders die deutsche Mythologie von J. Grimm, so wie das Werk über die deutsche Heldensage von W. Grimm gute Dienste. J. Grimms Geschichte der deutschen (im willkürlichen Sinne) Sprache gehört ebenfalls zu den Hauptwerken, die hier in Betracht kommen, wenn auch die unhaltbare, im deutschen Patriotismus wurzelnde Getenhypothese leicht den slawischen Leser verwirren kann [4]). Des Engländers Kemble, eines Schülers von J. Grimm, innere Geschichte der Angelsachsen verdient in mehrfacher Hinsicht die Beachtung der Bearbeiter des nordischen Alterthums. Ein anderer Schüler von J. Grimm, nämlich der Baron von Richthofen, arbeitet seit längerer Zeit an einer Geschichte des altfriesischen Rechts, aus dem sich einige wichtige Punkte in der altrussischen Geschichte erklären lassen. Einige andere bemerkenswerthe Arbeiten, namentlich die der Schweden, übergehe ich hier, weil sie zu sehr an einem einseitigen, von den Vätern ererbten Standpunkte leiden. Nur kann ich nicht umhin, vor den Arbeiten des verstorbenen Finn Magnusen zu warnen. Der Gelehrsamkeit dieses Mannes zolle ich gern die gebührende Achtung; doch gehen bei ihm Kritik und Combination zu wenig Hand in Hand. Seine linguistische und historische Richtung hat leider auch einen verderblichen Einfluss auf einen in der russischen Literatur wohlbekannten Kenner der isländischen Sprache geäussert [5]).

Ich bedaure, dass Arbeiten, die andere Gebiete der russischen Geschichte betreffen und die ich nicht bei Seite legen darf, mir nicht gestatten, mich jetzt umständlich über den 1sten Band der Antiquités auszusprechen. Gewisse darin aufgestellte Ansichten, die von wesentlicher Bedeutung sind, dürfen in Russland schlechterdings nicht um sich greifen. Für dieses Mal bescheide ich mich, einen *chronologischen Punkt* zur Sprache zu bringen, der für die russische Geschichte von einer ganz besonderen Wichtigkeit ist und von welchem die Kritik der Rafn'schen Fragmente ihren Ausgangspunkt nehmen muss.

Bekanntlich haben die älteren Sagen der Isländer keine ei-

3) J. Grimm widmete die erste Ausgabe seiner Mythologie (i. J. 1835) seinem Freunde Dahlmann. Die Widmung beginnt also:

«Als ich vor 12 jahren Ihre schöne abhandlung über Saxo las, freute mich, dass, wer das recht der geschichte gegen die sage geltend zu machen wusste, nirgends die eigenthümlichkeit dieser anzuerkennen unbereit war. Solch ein standpunkt gebührte Ihnen; und wie von ihm aus Sie den eindrang der sage in die geschichte darlegten, wäre es meine lust gewesen, die einwirkung der geschichte auf die sage gerade an demselben beispiel zu entwickeln: was hernach Müller in gewissem sinn, doch nicht ganz wie ich es meine gethan hat.»

4) Slawen haben ebenfalls aus Patriotismus, freilich ohne J. Grimms Scharfsinn und Gelehrsamkeit zu besitzen, die Geten (Daken) zu Slawen machen wollen. Geten sind eben so wenig nahe Blutsverwandte der Germanen, als die Sarmaten im eigentlichen Sinne die Vorfahren der — Slawen sind. J. Grimm hat ohne Grund das grosse Verdienst Schafariks, die iranischen Sarmaten von den Slawen streng gesondert zu haben, in Frage gestellt. Es giebt, ganz abgesehen von sprachlichen Verhältnissen, keine grösseren Gegensätze, als die, welche zwischen den Despoten und dem Reitervolke der *Sarmaten* und den ackerbautreibenden Ethnarchen der patriarchalischen *Altslawen* Statt fanden. Die Glossen der späteren Mönche in Polen und Böhmen haben in solchen Fragen nicht die geringste Beweiskraft. Auch lfréds (Gesch. d. d Spr. 171. 172.) «Sermende» sind nur im gelehrten, geographischen und nicht im nationalen Sinne zu nehmen.

5) «Einleitung in die Kritik der Geschichte von Alt-Dänemark.» In «Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte von C. F. Dahlmann. 1ster Band. Altona 1822.» in 8°. pag. 149 — 402. — «Geschichte von Dännemark, von F. C. Dahlmann. 1ster Band. Hamb. 1840.» pag. 9 — 14. — «Critisk Undersögelse af Danmarks og Norges Sagnhistorie eller om Troværdigheden af Saxos og Snorros Kilder. Ved Peter Erasmus Müller.» 314 Seiten in 4°. In «Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskabs philosophiske og historiske Afhandlinger. Förste Deel. Kiöbenhavn. 1823.» in 4°. — «Ueber den Ursprung, die Blüthe und den Untergang der Isländischen Geschichtschreibung. Von P. E. Müller» in den «Historisch-Antiquarischen Mittheilungen, herausgegeben von der k. Gesellschaft für nord. Alterthumskunde. K. 1835.» pag. 1 — 63. — «Umfang und Wichtigkeit der altnordischen Literatur. Von N. M. Petersen» im «Leitfaden zur Nordischen Alterthumskunde, herausg. v. d. k. Gesellsch. f. Nord. Alt. K. 1837.» p. 1 — 24. — «Sagabibliothek med Anmærkninger og indledende Afhandlinger. Af P. E. Müller. Kiöbenhavn 1817 — 1820.» In 8°. 3 Theile. — «Deutsche Mythologie. Von J. Grimm. 2te Ausg. Göttingen 1844.» 2 Bände. — «Deutsche Heldensage. Von W. Grimm. Göttingen 1828.» — «Untersuchungen über die Geschichte und das Verhältniss der nordischen und deutschen Heldensage, aus P. E. Müller's Sagabibliothek II. Band,... übersetzt und kritisch bearbeitet von Georg Lange. Frankfurt a. M. 1832.» — «The Saxons in England. History of the english commonwealth till the period of the Norman conquest. By J. M. Kemble. Tome I. II. London 1849.» — Literarhistorische und bibliographische Nachweisungen findet man in gedrängter Form in der «Literarischen Einleitung in die nordische Mythologie. Von L. Köppen. Berlin 1837;» ferner in der Schrift: «Altnordisches Lesebuch. Aus der skandinavischen Poesie und Prosa bis zum XIV. Jahrhundert zusammengestellt und mit übersichtlicher Grammatik und einem Glossar versehen von Franz Dietrich. Leipzig 1843.» Das Dietrich'sche Werk stützt sich, was die Orthographie, das Lautsystem u. s. w betrifft, vorzugsweise auf die Resultate der *vergleichenden* germanischen Sprachkunde in Deutschland. Die Sabinin'sche Grammatik dagegen, welche von der Akademie absichtlich unverändert herausgegeben wurde, lehnt sich an die Dänen an. Die Vermittelung der angedeuteten linguistischen Gegensätze dürfte, wie es scheint, in der nächsten Zeit noch nicht zu Stande kommen.

Es wäre im hohen Grade wünschenswerth, dass die russische Literatur mit einer Uebersetzung von Dahlmanns obiger Einleitung bereichert würde. Auch wäre ich gern erbötig, dem Uebersetzer das sachliche und sprachliche Verständniss schwieriger Stellen zu erleichtern.

gentliche Chronologie. Man hat zwar, besonders in Dänemark, grossen Scharfsinn aufgeboten, um die Nachrichten der Sagenmänner vermittelst ihrer indirecten chronologischen Angaben, namentlich der genealogischen Notizen, in eine gewisse chronologische Reihenfolge zu bringen. Der Erfolg ist aber bis jetzt meist ein sehr zweifelhafter gewesen und kann auch nicht anders sein. Die Dänen stehen noch auf diesem Standpunkte, den ich der Kürze halber den *thulischen*[6]) nenne. Ich meinerseits spreche jenen Angaben der Isländer nicht allen Werth ab, lasse sie aber besonders dann in zweiter Instanz sprechen, wenn die von ihnen erwähnten Personen fremden gleichzeitigen oder nahezeitigen Scribenten bekannt sind.

Ich werde später näher andeuten, wie wichtig eine so viel als möglich sichere Bestimmung des Zeitalters des dänischen Königs *Harald Hildetand*, der in der berühmten Brawallaschlacht fiel, und des *Ragnar Lodbroks*, der der Sohn seines schwedischen Gegners (*Sigurd*) *Ring* war, für die Würdigung und Benutzung der Antiquités russes ist. Hier führe ich nur noch an, dass nach Rafn (I. pag. 487) der angeblich in Gardarik geborene Schwedenkönig (*Sigurd*) *Ring*, der Sieger in der Brawallaschlacht, circa 750 starb, ferner dass sein Sohn, der Ostdänenkönig *Ragnar Lodbrok* von c. 760 — 790 (I. pag. 87) regierte oder c. 794 (I. p. 487) starb[7]). Daraus lässt sich schliessen, dass Rafn mit anderen Gelehrten den König *Harald Hildetand* spätestens um 735, vielleicht aber schon um 715 in der Brawallaschlacht fallen lässt. Ich glaube im Stande zu sein, diese auf den isländischen genealogischen Notizen beruhende Annahme zu entkräften und mit Hülfe fränkischer, englischer u. a. Quellen das Zeitalter *Harald Hildetands* und *Ragnar Lodbroks* sicherer zu bestimmen, als dies bis jetzt geschehen ist. Diese chronologische Untersuchung habe ich allerdings zunächst im Interesse der russischen Geschichte vorgenommen; doch veranlasste mich dazu nicht das Erscheinen der Antiquités russes, sondern ein ähnliches Unternehmen eines Dorpater Gelehrten.

Hr. Kruse hat vor längerer Zeit der gelehrten Welt ein Werk versprochen, das den Titel Chronicon Nordmannorum führen und in Form von chronologischen Regesten die Nachrichten der lateinischen Chronisten des Mittelalters über die Normannen enthalten soll. Zur Abfassung dieses Chronicons scheint Hr. Kruse zunächst durch eine die russische Geschichte betreffende «Entdeckung» veranlasst worden zu sein. Nach ihm soll nämlich der jütisch-dänische *Rorik*, welcher kurz vor und nach der Mitte des 9ten Jahrhunderts die fränkischen Küsten beunruhigte, als Vasall den fränkischen Herrschern den Eid der Treue leistete und zu wiederholten Malen brach, identisch mit dem Rurik sein, welcher an der Spitze des russischen Fürstengeschlechts steht. Das angekündigte Chronicon Nordmannorum soll nun unter andern «eine genaue Jahr für Jahr fortschreitende, aus den Quellen gezogene Darstellung aller Unternehmungen des Rurik'schen [jütisch-russischen] Geschlechts liefern.»

Jener «Wagesatz» von der Identität des jütischen *Roriks* und schwedischen *Ruriks* ist nach Hrn. Kruses entschiedener Behauptung von ihm längst «bewiesen» worden. Den angeblichen Beweis hat man in folgenden Aufsätzen und Schriften zu suchen:

№ 1. 1836. *Ueber die Herkunft des alten russischen Fürstengeschlechts aus Jütland* (Mémoires de la société Royale des Antiquaires du Nord. 1836 — 1839. Copenhague p. 321 — 353; russisch im Журналъ Министерства Народнаго Просвѣщенія. 1836. Январь. стр. 43 — 74).

№ 2. 1838. *Ueber die Verhältnisse der Russen, welche im J. 844 in Spanien einfielen und Sevilla verheerten, und ihre Verbindung mit Russland* (Bulletin scientifique publié par l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg. Tome IV. N° 16).

№ 3. 1839. *О границахъ Норманніи и именахъ Норманновъ и Руссовъ* (Журналъ Министерства Нар. Просв. 1839. Январь).

№ 4. 1841. *Historisch-geographischer Atlas.* Leipzig, S. 19 (Rückseite).

№ 5. 1841. *Anastasis der Waräger.* Dorpat.

№ 6. 1842. *Руссы въ Германіи до переселенія народовъ* (Журналъ Мин. Нар. Просв. Мартъ).

№ 7. 1842. *Necrolivonica.* Dorpat (Hist. Uebersicht p. 12).

№ 8. 1843. *Происходятъ ли Руссы отъ Вендовъ и именно отъ Руговъ, обитавшихъ въ сѣверной Германіи?* (Журн. Мин. Нар. Просв. Іюль. Deutsch im 6ten Bande der allgemeinen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft von Adolf Schmidt. Berlin 1847. p. 353 u. folg.)

№ 9. 1845. *Russische Alterthümer. Zweiter Bericht* u. s. w. *von Friedr. Kruse.* Dorpat und Leipzig. Darin: *Napierskys Bericht über Kruses Necrolivonica, commentirt vom Herausgeber* (p. 5 — 91; bes. p. 30 u. 96).

№ 10. 1845. *Verbesserungen zu der Stammtafel des russischen Grossfürsten Rurik* (Mémoires de la Soc. Roy. des Antiq. du Nord. 1845 — 1847. p. 78 — 90).

№ 11. 1846. *Ur-Geschichte des Esthnischen Volksstammes.* Leipzig. p. 450 — 470.

№ 12. 1847. *Einiges über die Herkunft Ruriks und über den Rosengau, in Beziehung auf den Vortrag des Hrn... J. v. d. Smissen.* (In der Dorpater Wochenschrift: «Das Inland» N. 11. p. 217 — 226.)

Diesen letzten Aufsatz beginnt Hr. Kruse also:

«Wenn ... v. d. Smissen sich bewogen fand, meine Ansicht über die Herkunft Ruriks, *die jetzt von den tüchtigsten Gelehrten*

6) Es ist eine ausgemachte Sache, dass die Griechen und Römer, ja selbst Byzantiner unter der *ultima Thule* noch nicht die Insel *Island* verstanden. In der Zeit aber, wo die isländischen Sagen niedergeschrieben wurden, galten *Thule* und *Thulenses* allgemein für *Island* und *Isländer*.

7) In der Vorrede zu den A. r. (p. XI) erfährt man, dass die genealogischen Tabellen von dem Norweger Munch herrühren. Der Hauptredacteur hat indessen die chronologischen Angaben des letzteren Gelehrten nicht bezweifelt; auch setzt er mit diesem (pag. 87) die Regierung Ragnar Lodbroks in die 2te Hälfte des 8ten Jahrhunderts.

Russlands, Dänemarks, Schwedens und Deutschlands bereits angenommen ist, zu bekämpfen . . ., so ist dieses gewiss nicht zu tadeln . . .»

Was hat wol Hrn. Kruse veranlasst, so inhaltsschwere Worte in die weite Gelehrtenwelt hinauszuschicken? Ich glaube, es liegt nicht die böse Absicht zu Grunde, dadurch einen lästigen Gegner und bis dahin wenig bekannten Literator auf die Seite zu schieben. Wahrscheinlich hat Herr Kruse in seiner Begeisterung eine noch nicht erfüllte Hoffnung für eine — bereits erfüllte angenommen. Gewisse öffentlich und mündlich ihm mitgetheilte Bemerkungen mögen ihn vielleicht in seinem felsenfesten Glauben noch bestärkt haben. Nichts desto weniger muss Hr. Kruse den Historikern Russlands für die obige Behauptung Rede stehen. Wie man auch über die Zweckmässigkeit seiner Arbeiten in der russischen Geschichte denken möge, — er ist seit 30 Jahren auf dem historischen Gebiete thätig und kann daher als alter Practicus verlangen, dass man einiges Vertrauen zu seinen oben angeführten Worten hege. Durch sie aber werden nicht nur historische Laien, sondern auch solche Historiker in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, welche mit den Quellen der Geschichte der jütischen Halfdaniden nicht ganz genau vertraut sind.

Ich muss hier bemerken, dass ich bereits i. J. 1845 [8]) Hrn. Kruse auf die russischen Kritiken seiner Aufsätze aufmerksam gemacht hatte. Man darf es der *russischen* Geschichtsliteratur zur Ehre anrechnen, dass in ihr jener «Wagesatz» bis jetzt nur als ein gelehrtes Curiosum angesehen worden ist. Zunächst ist im Namen von Krug, Sjögren (Bericht über . . . Runamo og Runerne. p. 140) gegen die obige Behauptung Verwahrung einzulegen. In Russland haben sich aber sogar unter den Anhängern zweier entgegengesetzten Richtungen Männer gefunden, welche die inneren Widersprüche in den aufeinandergethürmten Hypothesen des Hrn. Kruse aufzudecken bemüht gewesen sind. Diese Gelehrten, unter welchen ich besonders die Herren Pogodin [9]), Butkow [10]) und Russow [11]) nenne, haben sich zwar in ihren Beurtheilungen fast ausschliesslich an die von Hrn. Kruse mitgetheilten — richtigen und ungenauen — Quellenfragmente gehalten; doch könnte dieser auch jetzt noch, wo er bereits sein System modificirt hat und ihm von mir ein hinderlicher Anachronismus beseitigt wird, durch jene Aufsätze zu einigem Nachdenken angeregt werden. — Russische Aufsätze, in welchen Hrn. Kruses Verfahren angeblich gebilligt wurde, sind mir nicht bekannt geworden, obgleich ich an der Quelle sitze. — Auch in den Ostseeprovinzen hat der «Wagesatz» nur Widerspruch, z. B bei Napiersky, Kienitz und van der Smissen gefunden.

In *Deutschland* hat der «Wagesatz» zwar Verbreitung, jedoch meines Wissens keine öffentliche Anerkennung von Seiten ächter Forscher gefunden. W. Giesebrecht hat in seiner lehrreichen Recension der Necrolivonica (in Adolf Schmidts Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. 1845. p. 164 u. flgd.) sich sehr entschieden gegen die Kruse'sche Behandlungsweise der Quellen (namentlich in Betreff des Rosengaues und des jütischen Roriks) ausgesprochen.

In *Frankreich* hat Hr. Depping (Histoire des expéditions des Normands. Nouv. édit. Paris 1843. pag. 207) ein bedeutungsvolles Fragezeichen bei Erwähnung des Wagesatzes gemacht.

Die «tüchtigsten Gelehrten *Schwedens*», welche Hr. Kruse zu seinen Anhängern rechnet, sind mir bis jetzt unbekannte Grössen geblieben, obgleich meine Kenntniss der schwedischen Literatur sich nicht blos auf deutsche Uebersetzungen schwedischer Originalwerke beschränkt.

Zu der Zahl der «tüchtigen» Vertreter der *dänischen* historischen Literatur gehören unstreitig auch Allen und Wegener; doch in ihren mir vorliegenden Schriften wird des Paradoxons mit keiner Silbe gedacht, das indessen eine ungleich günstigere Aufnahme in der dänischen Literatur als in den anderen genannten gefunden hat. Freilich hat man sich dabei auf die Nennung von zwei Gelehrten, nämlich auf die verstorbenen Finn Magnusen und Bredsdorff zu beschränken. Finn Magnusen hat i. J. 1841 des Paradoxons nicht ohne eine gewisse Vorliebe gedacht. S. 267 [12]) meldete er, dass Kruses «*interessante*» Abhandlung über Ruriks Herkunft aus Dänemark bald in einer dänischen Uebersetzung erscheinen würde. Im Index steht nun allerdings unter *Rurik:* «*Seine Herkunft von dem alten dänischen Königsstamme* 553. 655.. *Er wird vielleicht auf einem dänischen* [jütischen] *Runensteine genannt.*» In Beziehung auf diese Inschrift heisst es p. 553 im Text: «*Ein Rurik soll i. J.* 857 (?) *ganz* (?) *Jütland erobert haben, fünf Jahre später aber nach Russland gerufen worden sein.*» In einer dazu gehörenden Note steht aber: «*Alles dieses ist, so weit es*

8) Rodsen II. p. 125 — 131. «*Ist der Rodsenfürst Rurik wirklich als eine historische Person den Isländern oder Franken bekannt?*» Bereits im Dec. 1846 habe ich p. 127. Zeile 17 die Worte: «den Rooskarla oder den Rookarlar» aus Gründen gestrichen, über welche ich mich später aussprechen werde. Die Form Русь ist nichts desto weniger zunächst auf Ruossi und dann auf Rods zurückzuführen, möge dasselbe bedeuten, was es wolle. Vgl. einstweilen meinen Anhang zu Krugs Forschungen. St. Pet. u. Leipz. 1848. II. p. 832. 768. und unten § 8.

9) Изслѣдованія, Замѣчанія и Лекціи, М. Погодина. Томъ II. Москва 1846. pag. 157 — 162; besonders aber Томъ III. Москва 1846. pag. 33 — 38. Pag. 38: «Противорѣчій слишкомъ много во всѣхъ показаніяхъ Нѣмецкихъ лѣтописей и самыхъ изслѣдованіяхъ Пр. Крузе о родѣ Геріольдовомъ; и я смѣю сказать, что до разрѣшенія ихъ нельзя изъ Рюрика Нѣмецкихъ лѣтописей составить одно лице съ Несторовымъ Рюрикомъ.» Ich bemerke hierzu nur, dass mehrere der gerügten Widersprüche der fränkischen Chronisten Hrn. Kruse zur Last fallen, der theils ungenaue Excerpte aus ihnen mitgetheilt, theils sie vor ihrer Benutzung nicht kritisch untersucht hatte.

10) Оборона Лѣтописи Русской, Несторовой, отъ навѣта скептиковъ. Спб. 1840. Указатель. XLI.

11) Опровержение мнѣній Г. Крузе о мнимо-Ютландокомъ происхожденіи Рюрика. Wiederabgedruckt in der Zeitschrift: Маякъ. 1844. Томъ четырнадцатый pag. 56 — 65.

12) Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskabs historiske og philosophiske Afhandlinger. Sjette Deel. Kjöbenhavn 1841. — Die besonderen Abdrücke haben zum Titel: Runamo og Runerne.

möglich ist (saavidt muligt), *aufgehellt vom Prof.* Kruse.» S. 655 wird Igor der Sohn «*des warägischen* (*vermuthlich ursprünglich dänischen*) *Ruriks*» genannt. Was folgt nun aus den durch die Wörter «möglich, vermuthlich, vielleicht» eingeschränkten Sätzen des verstorbenen Finn Magnusens? Weiter nichts, als dass er sich durch die mit grosser Zuversicht veröffentlichte Hypothese blenden liess, zugleich aber dieselbe noch nicht für vollkommen bewiesen ansah. Von einer selbständigen Prüfung des Wagesatzes nach den Quellen ist keine Spur bei Finn Magnusen zu finden, der selbst eine Unzahl von verführerischen, zugleich aber leeren Hypothesen aufgestellt hat, bis ihn kurz vor seinem Tode die Nemesis erreichte.

Hinsichtlich Bredsdorffs, des Verfassers der «*Bemerkungen, die Genealogie des russischen Fürstengeschlechtes betreffend* [13])», kann ich nur meine frühere Ansicht (Rodsen II. p. 129) wiederholen, wozu ich nur noch die Bemerkung hinzufüge, dass dieser gelehrte dänische Genealoge sich viel zu sehr auf die Isländer verliess und zu seinem eigenen Schaden die Richtigkeit der von Kruse citirten fränkischen und niedersächsischen Quellenfragmente zu prüfen versäumte.

Zu den «tüchtigsten dänischen Gelehrten» gehört ohne Zweifel auch Hr. Rafn. Wenn ich mich recht erinnere, so hat einst die Gesellschaft der nordischen Alterthumsforscher in einer Ankündigung der Antiquités russes auf den Versuch, Rurik nach Jütland zu versetzen, hingewiesen. In dem nun vorliegenden ersten Theile der A. r. ist davon in *positiver* Weise nicht die Rede; auch vermisst man in den Geschlechtstafeln, die von dem gelehrten Norweger P. A. Munch angefertigt sind, jede Erwähnung der jütischen Halfdaniden. Im Ganzen kann man also sagen, dass bei den dänischen Historikern der Wagesatz wol einiges Interesse erweckte, dass ihnen aber in Folge dessen das Herz nicht mit dem Verstande davon gelaufen ist.

Es frägt sich nun, ob es sich noch der Mühe verlohnt, den Wagesatz einer ausführlichen, in das Detail eingehenden Prüfung zu unterwerfen. An sich ist es allerdings ziemlich gleichgültig, ob Rurik, sobald man seine Normannität zugiebt, ein Däne oder Schwede war; doch würden sich an den Wagesatz, im Fall er einige Wahrscheinlichkeit erlangen könnte, Folgerungen knüpfen, welche die Historiker Russlands nicht gering achten dürften. Namentlich hängt von der chronologischen Bestimmung der Regierung mehrerer Normannenfürsten des 8ten und 9ten Jahrhunderts eine richtige Auffassung der isländischen Fragmente ab, welche uns die Antiquités russes bringen. Bis jetzt fehlt es der dänischen und schwedischen Geschichte des 8ten und zum Theil des 9ten Jahrhunderts noch sehr an festen chronologischen und genealogischen Anhaltspunkten. Diese können wir nur mit Hülfe der fränkischen, englischen und keltischen Jahrbücher gewinnen. Gelingt es, solcher Anhaltspunkte noch mehr aufzufinden, so werden noch manche von den älteren Bruchstücken der Saxo'schen und isländischen Sagen von dem vorrurik'schen Russland dahin verwiesen werden müssen, wohin sie gehören, nämlich in das Reich der Volksmythe, der geschichtlichen Volkssage und der historischen Phantasie der Mönche und Sagenmänner.

Mich bestimmen aber noch andere Gründe, ein wohlgemeintes Wort der Warnung an Hrn. Kruse zu richten, ehe er sein bereits unter der Presse befindliches Chronicon Nordmannorum der Oeffentlichkeit übergiebt.

Unsere Regierung hat sich in den letzten Jahrzehenden vielfach angelegen sein lassen, historische Studien zu fördern. Auch hat sie in streitigen Fragen der Untersuchung selbst dann freien Lauf gelassen, wenn die Wage der Kritik sich gegen die Gelehrten neigte, welche unseren Staatsmännern irgend ein wissenschaftliches Unternehmen als ein der besonderen Unterstützung würdiges empfohlen hatten. Den besten Beweis davon liefert der heisse Kampf über das Alter und den inneren Werth des auf Kosten der Regierung herausgegebenen Evangeliums zu Reims. Wie man auch über den dermaligen Ausgang des Streites und den angekündigten Fortgang desselben denken möge, — das lässt sich nicht läugnen, dass durch ihn mehrere gewichtige Fragen linguistischer und literarhistorischer Art in der russischen Literatur in Anregung gebracht sind, während man sie sonst wahrscheinlich noch lange mit Stillschweigen übergangen hätte.

Im vorigen Jahre ist Hrn. Kruse bewilligt worden, dass sein Chronicon Nordmannorum auf Kosten der Regierung gedruckt werde. Gewiss freut sich jeder ächte Freund der russischen Geschichte darüber, dass ihm diese Anerkennung für ein Unternehmen zu Theil geworden, welches jahrelangen Fleiss erforderte und welches für die russische Geschichte nicht ohne erspriesslichen Nutzen sein dürfte. Ob Hr. Kruse seiner Aufgabe hinlänglich gewachsen ist, ob er sie dem Standpunkte der vorgeschrittenen Wissenschaft und dem Bedürfnisse der russischen Historiker gemäss auszuführen versteht, — das zu entscheiden bleibt freilich einzig und allein Sache der Kritik. Leider liefern die oben angeführten Schriften den Beweis, dass — um anderer Dinge nicht zu gedenken — Hr. Kruse in Betreff der Kritik der von Saxo und den Isländern aufbewahrten alten Geschichtchen auf einem Standpunkte steht, der in Deutschland principiell schon seit Decennien überwunden ist und der auch unter den glaubensstarken Historikern Dänemarks und Schwedens immer weniger entschiedene Vertreter findet. Allerdings ist es keine leichte Sache, *die alten Mythen einer Nation*, die ihr heiliges Recht in sich haben, *die historische Volkssage*, deren Schmuck oft anzieht und besticht, und endlich *die freie, schöpferische Phantasie der Chronisten* des Mittelalters, die an Legenden gewöhnt waren, *von der ächt geschichtlichen Ueberlieferung* zu scheiden. Namentlich ist dies sehr schwer in den altnordischen Quellen; doch in ihnen ist die Romantik so sehr vorherrschend, dass der moderne Kritiker wahrlich keine unverzeihliche Sünde begeht, wenn er aus ihnen eher *zu viel* als *zu wenig* aus dem Reiche der Wirklichkeit verbannt. Man hat mit jenen erst

13) In den Mémoires de la Société Royale des Antiquaires du Nord. 1840 — 44. Copenhague. p. 173 — 176. Vgl. §. 5.

spät durch die Schrift fixirten mündlichen «Sagen» des Unfuges genug getrieben, so dass endlich die historische Sagenstürmerei ihre volle Berechtigung finden muss. Das, was der eine oder andere Stürmer in seinem Eifer für die Wahrheit muthwillig oder zu vorschnell über Bord wirft, geht glücklicher Weise auf dem Gebiete der Wissenschaft nicht verloren; es werden sich immer wieder Leute finden, die, Kritik und Combination zugleich besitzend, das Verkannte und Brauchbare wieder in seine Fugen einsetzen. Anders ist es auf dem Gebiete des practischen Lebens, wo das Einreissen leicht, das Wiederherstellen aber leider oft unmöglich ist. Welcher besonnene Historiker wird aber behaupten, dass bei den der Bildung zugewandten Nationen bisher je ein solches Spiel mit den höheren Gütern der Menschheit getrieben worden ist, wie dies auf dem historischen Gebiete mit dem altnordischen Sagenstoffe seit zwei Jahrhunderten der Fall gewesen ist? Wie sehr man auch die Verirrungen einzelner Völker beklagen muss, — dem Verfahren der Sagomanen von der Mitte des 17ten bis zur Mitte des 19ten Jahrhunderts ist kaum das Treiben der früheren muhammedanischen Historiker an die Seite zu stellen. Diese *Asiaten* kannten nur den phantastischen Muhammed und seine nächsten Nachfolger als ihre historiographischen Vorbilder. Jene *Europäer* dagegen konnten sich schon an den Griechen ein Muster nehmen, wie Logographen und Historiker zu sondern wären; auch existirt schon seit langer Zeit der bekannte von Dahlmann zur Warnung angezogene Spruch, nach welchem (s. das Motto) man sich nicht an die Mythen und die Geschlechtsregister halten soll.

Ich bin weit davon entfernt, Herrn Kruse zur Classe der Gefühlshistoriker oder gar der reactionairen Kritiker zu rechnen, so lange er sich nicht selbst zu ihnen zählt. *Jene* kommen sogleich, sobald der Wahrheit zu Ehren ein Paar Notizen oder ein Paar Seiten pseudohistorischen Stoffes geopfert werden sollen, mit dem nichtssagenden Gemeinplatze: es kann doch nicht alles davon erdacht oder erlogen sein, oder sie meinen in ihrer Gutherzigkeit: es wäre doch Schade, wenn wir einen so schönen Bericht entbehren sollten. *Die zweite Art* dagegen lehnt sich in ihrer Verblendung mit Bewusstsein gegen den sogenannten mythischen Gesichtspunkt auf, wie ihn die moderne Wissenschaft auf dem Gebiete des Alterthums und des Mittelalters nach unsäglichen Mühen für immer errungen hat. Bei solchen kein Vertrauen in die Macht der Wahrheit setzenden Leuten muss alles «biegen oder brechen», sei es auch nur mit Hülfe der verpöntesten Sophistik. Freilich können solche Leute nicht einmal ahnen, dass Völker auch in ihren Mythen ein schönes Denkmal dem Geiste, der diese schuf, gesetzt haben. Die Mythen des Nordens namentlich sind als solche eine viel grössere Zierde des alten Normannenthums, als die aus ihnen fabricirten armseligen Geschichten Saxos, Snorres und ihrer modernen Nachbeter.

Obgleich ich nun Hrn. Kruse nicht ausdrücklich zu einer der eben genannten zwei Classen von Historikern gerechnet habe, so lässt sich doch nicht verkennen, dass er ihnen sehr nahe steht. Es sei nur daran erinnert, dass er immer noch (s. № 11) von einem *historischen* Odin (c. 211 p. C.), von der Herrschaft der Brüder Odins am schwarzen Meere, von Balder, von historischen Asen, Froden und anderen Götzen und romantischen Personnagen spricht, dass er ihr Zeitalter mit Hülfe des seligen Petrus Olai zu bestimmen und mit ihren schön klingenden Thaten eine Geschichte Russlands in den Jahrhunderten vor Rurik auszustatten sucht. Wenn diese Phantasiebilder der alten Scribenten auch auf den ersten Seiten des Chronicon Nordmannorum prangen sollten, so dürfte vielleicht schon der Titel desselben von verschiedenen Seiten gewisse Anfechtungen erfahren.

Es wäre verlorene Mühe, in Betreff dieser Ausschmückung der vorrurik'schen Geschichte Russlands mich hier in umständliche Erörterungen einzulassen. Es kommt mir nur darauf an, die Unhaltbarkeit des genealogischen und chronologischen Systems nachzuweisen, in welche Hr. Kruse mehrere Normannenfürsten des 8ten und 9ten Jahrhunderts einzuzwängen bemüht ist. Von den von mir gewonnenen Resultaten aus werden sich dann einige Folgerungen für die russische Geschichte von selbst ergeben.

Es handelt sich daher bei mir nicht nur um die Person des pseudorussischen Roriks; dieser fällt von selbst in Folge des von mir gewonnenen Ausgangspunktes für die Geschichte der Halfdaniden. Ob dann Hr. Kruse den russischen Rurik mit mir als einen Schweden, als Nachkommen des uralten Königsgeschlechtes der Rodsen, auffasst oder nicht, ist mir sehr gleichgültig. Dagegen wünsche ich — und gewiss mit mir mancher Freund der russischen Geschichte —, dass ein unter den Auspicien der Regierung erscheinendes Quellenwerk, welches gewiss zeitgemäss ist und für die Historiker der meisten Länder Europas ein Bedürfniss ist, in wesentlichen Dingen nicht allzusehr durch unhaltbare Hypothesen verunstaltet werde. Jener «Wagesatz» allein bringt schon eine grosse Confusion in die chronologische Anordnung des Stoffes. Kann und will man eine Confusion der Art verhüten, so darf man mit seinen Mittheilungen nicht länger zögern.

Um mich in dem genealogischen und chronologischen Labyrinthe des Hrn. Kruse zu orientiren, sah ich mich unter andern veranlasst, mir sämmtliche fränkische Nachrichten über die Geschichte der Halfdaniden aufzusuchen. Ich behaupte aber nicht nach dem Vorgange des Hrn. Kruse, dass ich sämmtliche auf uns gekommene Nachrichten über den jütischen Rorik und sein Geschlecht kenne; fränkische Heiligenlegenden oder sonstige kirchliche Schriften werden uns mit der Zeit wol noch die eine oder andere Kunde bringen. Saxos Angaben übergehe ich einstweilen fast ganz, da ich mir vorbehalte, mich über ein *Motiv*, welches ihn zu Anachronismen und genealogischen Vermengungen in der Geschichte der Halfdaniden veranlasste, später noch auszusprechen. Franken, Angelsachsen und Kelten sollen zuvörderst allein uns den Boden sichern, von welchem aus der Schlag auf die genealogische Phalanx der Isländer geführt werden soll. Die Bresche, die sich mit Hülfe jener trockenen, aber von dem

Jahre der Geburt Christi an rechnenden Mönche öffnen lässt, wird keiner der modernen Sagenmänner mehr auszufüllen im Stande sein.

§ 2. *Die Brawallaschlacht ist der erste sichere Ausgangspunkt für die dänische, schwedische und ostslawische Chronologie.*

Unter Ostslawen sind hier die einzelnen slawischen Stämme zu verstehen, welche im 8ten Jahrhundert vom Ilmensee und Peipussee bis zum unteren Dnepr und bis zu den Karpaten hin wohnten. Für die Geschichte der Stämme, deren Nachkommen heut zu Tage der Sprache nach zu den Kleinrussen gehören, liefern uns Byzantiner, Gothen und Nestor einige Nachrichten. Aller Wahrscheinlichkeit nach (s. Rodsen II. 249. 250) geriethen einzelne an der Südgränze wohnende Zweige der Ostslawen erst im Laufe des 8ten Jahrhunderts unter die Herrschaft der chasarischen Türken. Saxo und die Isländer haben keine Nachrichten, die man mit Sicherheit auf die vorrurik'sche Geschichte dieser Zweige der Ostslawen beziehen könnte. Was in den nordischen Quellen über Ostslawen vor Rurik vorkommt, bezieht sich nur auf die Stämme, welche wir heut zu Tage mit dem Namen der weissrussischen und grossrussischen bezeichnen. Es ist also in diesem § nur von einer ostslawischen Geschichte im engeren Sinne die Rede, d. h. von der Zeit vor Rurik, in welcher die Ostslawen noch ihre alten Specialnamen führten. Die Nothwendigkeit, einen Unterschied zwischen *ostslawischer* und *russischer* Chronologie zu machen, ist demnach einleuchtend.

Der Bericht des Saxo Grammaticus und des isländischen Sögubrot über die Schlacht auf dem Brawallafelde in Ostgötland hat bereits durch die Skalden und Sagenmänner eine romantische Färbung erhalten, so dass es thöricht wäre, in ihm überall das rein Factische von der subjectiven Auffassung und Erweiterung sondern zu wollen. Soviel aber steht fest, dass auf dem Brawallafelde die Normannen in zwei Hauptparteien auftraten. An der Spitze der einen stand der alte Dänenkönig Harald Hildetand (Kriegszahn), der als Inhaber des berühmten Thrones zu Lethra auf der Insel Seeland erscheint. An der Spitze der anderen Partei stand der jugendliche Oberkönig des damaligen Schwedens, (*Sigurd*) *Ring*, ein naher Verwandter seines Gegners. Auf diese beiden Oberhäupter führten — nach Saxo und den Isländern — später eine Menge königlicher Geschlechter in verschiedenen Ländern des Nordens ihre Abkunft zurück. Saxo nennt übrigens jenen Schwedenkönig stets nur *Ringo;* doch lässt er ihn später, ohne es zu merken, wieder als *Syrardus* auftreten.

Der Sieg wurde dem Schwedenkönige zu Theil, dessen Macht dann eine für die damalige Zeit sehr grosse gewesen sein muss. Jedoch ist es gar nicht wahrscheinlich, dass er sich bereits einen berühmten Namen in den westlichen Ländern Europas gemacht hat; dagegen mögen seit dem Siege der Schweden über die dänische Hauptmacht die verschiedenen schwedischen Klein- oder Heerkönige den Küstenländern an der Ostsee beschwerlicher geworden sein. Es steht wenigstens nach Nestor und den nordischen Nachrichten so viel fest, dass einzelne Schwärme von Normannen sich Jahrzehende vor Rurik im Ostlande (Austrvegr) herumtrieben und Tribut erpressten. Ein schwedisches Gardarik (Gard*areich*) im heutigen Russland vor Rurik kennen allerdings spätere Berichterstatter; doch haben ihre Aussagen noch nicht die Probe bestanden.

Es ist überhaupt eine falsche Vorstellung, dem Schwedenreich von c. 750 — 850 einen Umfang beizulegen, wie ihn die spätere Geschichte desselben angiebt. Centralisation war für jene Zeiten noch nicht das Losungswort geworden. Des eigentlichen Schwedenreiches Umfang erstreckte sich vom Mälarsee nördlich bis an den Dalelf. Was sonst noch von Zeit zu Zeit dazu gehörte, darf nicht stets wesentlich in Betracht kommen. Wir wissen einmal, dass es in der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts auf den nordischen Inseln und den Küsten der nordischen Halbinseln von einzelnen unabhängigen Dynasten wimmelte. Zugestanden muss freilich werden, dass ein Theil der alten Däneninseln, angeblich sogar Seeland, unter die Botmässigkeit des glücklichen Siegers in der Brawallaschlacht kam. Damit aber war ihm noch nicht ganz Dänemark im späteren oder modernen Sinne unterworfen. Ausser den dänischen *Ostreichen* gab es noch ein dänisches *Westreich* (oder *Südreich*) auf Jütland und einigen zu ihm gehörenden Inseln.

Durch den Fall des alten Dänenkönigs *Harald Hildetand* scheint die — längere oder momentane — Vereinigung der dänischen Inselreiche mit der jütischen Halbinsel unter Einem Haupte wiederaufgelöst worden zu sein. Die fränkischen Chronisten belehren uns, dass in den nächsten Jahrzehenden, die auf die Brawallaschlacht folgten, auf der jütischen Halbinsel Dynastien herrschten, deren Unabhängigkeit vom Throne von Lethra sich nicht verkennen lässt. Ihre Selbständigkeit ordneten diese jütischen Dynasten nur bisweilen dem Frankenreiche unter. Diese Unterwürfigkeit war übrigens eine mehr scheinbare als wirkliche. Selbst *Karl der Grosse*, der in den letzten vier Jahrzehenden seiner Regierung, nämlich von 777 — 814, mit den *Jütenkönigen* in Berührung kam, war nicht im Stande, einen bedeutenden Einfluss auf die Gestaltung der Verhältnisse im Norden zu gewinnen.

Nur auf Grund dieser fränkischen Nachrichten über die jütischen Dynasten lässt sich in die Sagen bei Saxo und den Isländern ein chronologisches Criterium bringen. Durch die feste Chronologie der jütischen Geschichte gewinnt die der Dynastie (*Sigurd*) *Rings* auf Seeland an Licht. Von hier aus aber lässt sich wieder ein Schluss auf die Geschichte der damaligen schwedischen Oberkönige machen.

Die fränkischen Angaben über die jütischen Dynastien zur Zeit Karls des Grossen weisen, *im Verein* mit den genealogischen Nachrichten des Nordens in Betreff der seeländischen und schwedischen Dynastien, auf die Zeit hin, wo die Schlacht auf dem Brawallafelde Statt fand. In ihr aber stand auf der schwedischen Seite angeblich ein «*Ruthenus*», dessen *Grossvater* (oder *Grossoheim?*) Saxo und die Isländer als eine

historische Person anführen und den wenigstens die Isländer zu *Harald Hildetand* und *Sigurd Ring* in ein verwandtschaftliches Verhältniss setzen.

Die chronologische Bestimmung der Brawallaschlacht ist aber auch noch nach einer anderen Seite hin von Wichtigkeit. Kurze Zeit nach diesem Kriege, in welchem fast der ganze Norden auf der einen oder der anderen Seite kampflustig auftritt, beginnen die Züge der Normannen nach den westlichen Ländern Europas. Unter den Motiven, durch welche man die Entstehung derselben erklärt hat, verdienen vielleicht innere politische Umwälzungen eine grössere Aufmerksamkeit. Es würde sich der Mühe verlohnen, die einzelnen Züge mehr nach der specifischen Nationalität ihrer Unternehmer, so weit dies überhaupt möglich wäre, zu sondern. Um dies mit einigem Erfolg thun zu können, müsste zugleich die Territorial- und Verfassungsgeschichte der einzelnen Länder ins Auge gefasst werden. Namentlich dürfte dies von erspriesslichem Nutzen für die Untersuchung über die Stellung des alten Königsgeschlechts der Rodsen zu den schwedischen Oberkönigen sein. Manche nordische Quellen der späteren Zeit sind von einer solchen Beschaffenheit, dass man mit ihrer Hülfe sichere Rückschlüsse auf frühere Zeiten machen kann.

§ 3. *Harald Hildetand ist der erste den fränkischen Chronisten bekannte Dänenkönig.*

Es ist seit langer Zeit gebräuchlich, die Züge der Normannen mit dem Könige *Hugleikr* um 517 beginnen zu lassen; allein die sich auf ihn beziehenden Nachrichten wurzeln durchaus in dem heroischen Zeitalter der nordwestlichen Germanen, so dass nicht einmal der Bericht Gregors von Tours streng historisch zu nehmen ist. Erst seit der Zeit Karls d. G. treten uns bei den Franken normannische Individualitäten entgegen, gegen deren Realität kein Zweifel mehr aufkommen kann.

Harald Hildetand war ohne Zweifel ein gewaltiger Kriegerfürst im 8ten Jahrhundert und gebot der historischen Sage nach vom Throne zu Lethra über eine Menge Kleinkönige, unter andern auch über die auf Jütland. Sein Andenken ist mehr als das eines früheren Normannenfürsten von der Sage verherrlicht worden. Zur Zeit des Dänen Saxo — im 12ten Jahrhundert — war dieselbe noch lebendig; sie drang aber selbst bis nach Island. Der sogenannte Sögubrot (Sagenbruchstück), welchen man für einen Ueberrest der Skiöldungensage hält, hat nämlich ebenfalls die Geschichte und das tragische Ende des grossen Dänenkönigs verewigt. Zwischen der lateinischen Relation Saxos und der isländischen Tradition des Sögubrot finden zwar Verschiedenheiten Statt; doch ist auf der anderen Seite die Uebereinstimmung wieder so gross, dass man für beide Berichte eine ältere, jetzt verlorene Urquelle annehmen muss. Der Name eines Königs, dessen Andenken so sehr gefeiert wurde, kann natürlich auch im heidnischen Jütland nicht sogleich ganz verschollen sein. Lieder und Sagen von ihm sind hier freilich nicht auf uns gekommen; doch Saxo hat in Jütland keinen eigentlichen Nachfolger gefunden.

Die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Annahme, dass Haralds Thaten und sein tragisches Ende auch in Jütland im Gedächtniss fortlebten, steigert sich zur Gewissheit, sobald es sich nachweisen lässt, dass hier nicht nur ein Sohn, sondern auch mehrere Enkel von ihm hausten und von hier aus mit den Franken in einen näheren und längeren Verkehr traten. Der Mann, dem wir diese genealogische Angabe verdanken, ist — Einhard, der geheime Secretair und Kanzler Karl des Grossen. Er, der seinen Herrn fast beständig auf seinen Reisen begleitete oder an seinem Hofe sich aufhielt, musste wissen, wer der Vater und Grossvater der jungen Jütenkönige gewesen war, die seit 807 bei den Franken einen Zufluchtsort oder einen Stützpunkt für ihr bestrittenes Thronrecht suchten. Sobald wir aber wissen, dass i. J. 812 *Anulo*, ein nepos *Herioldi* quondam regis genannt wird, so ist der Zeitpunkt, wo die Brawallaschlacht vorfiel, für immer approximativ bestimmt, da *Anulos* Vater jener *Siegfried Halfdan* war, mit welchem Karl der Grosse im 8ten Jahrhundert verkehrte. Der Grund, warum *Siegfried Halfdan* nur ein *jütischer* König war, muss in dem Uebergewicht des siegreichen *Ring* gesucht werden. An einen Jütenkönig *Harald* (Herioldus quondam rex, d. h. um 750) neben *Harald Hildetand* kann aus mehreren Gründen (vgl. einstweilen § 8) nicht gedacht werden.

§ 4. *Harald Hildetand fiel im hohen Alter durch den Schwedenkönig (Sigurd) Ring in der Brawallaschlacht um* 770.

Herr Kruse bleibt noch immer bei der alten Annahme, dass die Schlacht auf dem Brawallafelde um das Jahr 715 geschlagen wurde. Diese Annahme ist längst von dänischen Gelehrten für nicht gehörig begründet erklärt worden; sie haben die Schlacht später auf dem Wege der Combination ziemlich allgemein um d. J. 735 angesetzt. Auch Hr. Rafn scheint dieser letzteren Ansicht zu sein, da er *Sigurd Ring*, den Sieger in jener Schlacht, um 760 (I. p. 87) sterben lässt. Allein auch das Jahr 735, welches sich nur auf die Geschlechtsnotizen der Isländer stützt, muss fallen, sobald man zugiebt, dass die den Enkeln *Harald Hildetands* und den Enkeln *Sigurd Rings* gleichzeitigen Chronisten des Frankenreichs und Englands Glauben verdienen. Wo konnten sich leichter chronologische Irrthümer einschleichen, bei den jenen Enkeln *gleichzeitigen* Chronisten oder bei den *späteren* altnordischen Scribenten? Jene Chronisten führen Jahr für Jahr an, was sie mit eigenen Augen sahen oder von den bei gleichzeitigen Ereignissen betheiligten Personen hörten. Die Scribenten des Nordens dagegen lebten Jahrhunderte später, haben gar keine eigentliche Chronologie und ihre Königslisten und Geschlechtsnotizen waren nur vermittelst mündlicher Tradition eine Reihe von

Menschenaltern fortgepflanzt worden. Auch wimmeln diese Geschlechtsregister von Widersprüchen, die man gewöhnlich allzugering anschlägt.

Um die so folgenreiche Brawallaschlacht chronologisch so genau als möglich zu bestimmen, gehe ich von dem Resultate (§ 5. 7.) aus, dass der Jütenkönig *Siegfried Halfdan* ein Sohn des dänischen Königs *Harald Hildetands* war. *Siegfried Halfdan* selbst wird in den fränkischen Chronisten 3 Mal und zwar in den J. 777, 782 und 798 genannt. Seit wann er über Jütland herrschte, lässt sich nicht ermitteln, da erst die Flucht des heidnischen Sachsenherzogs Wittekinds zu ihm i. J. 777 den Franken Anlass gab, von Jütland zu sprechen. Sein Tod muss bald nach d. J. 798 fallen, da von 804 an *Gottfried* als Herrscher von Jütland angeführt wird. *Siegfried Halfdan* war zur Zeit seines Todes um 800 ziemlich bejahrt, da 807 einer seiner Söhne an der Spitze eines Gefolges in das Frankenland zog und drei andere seiner Söhne von 811 — 813 als streitbare Männer auftraten. Zwei, *Anulo* und *Reginfried*, fielen damals, ein dritter, *Hemming*, wurde 837 von den Normannen umgebracht und ein vierter, *Harald*, scheint bald nach d. J. 842 — ungewiss ob in einer Schlacht oder sonst — gestorben zu sein. Wenn wir der Olafssage (s. § 6) trauen dürften, so wäre er allerdings nicht den Heldentod, sondern den verächtlichen «Strohtod» gestorben.

Nach der altsächsischen Chronik Bothos (s. § 5), deren Glaubwürdigkeit aber einigem Zweifel ausgesetzt ist, liess sich Wittekind i. J. 786 nebst seiner Frau *Geva* taufen, welche eine Schwester *Siegfried Halfdans* war und also zwischen 777 und 785 schon ein heirathsfähiges, also etwa zwanzigjähriges Alter erreicht hatte.

Auch *Siegfried Halfdan* wird wol i. J. 777 schon im angehenden Mannesalter sich befunden haben, da *Harald Hildetand* im hohen Alter, angeblich sogar erblindet, den Heldentod starb. Die Brawallaschlacht kann daher, wenn *Siegfried* der Sohn *Haralds* war, schwerlich vor die Mitte des 8ten Jahrhunderts gesetzt werden. Am sichersten dürfte man gehen, wenn man sie um 770 setzte, da sie dann auch einige Jahre vor 770 geschlagen sein könnte. Mit völliger Sicherheit lässt sich einmal das Jahr der Schlacht, so wie das Jahr der Geburt *Siegfrieds* nicht bestimmen.

Die Schlacht vor die Mitte des 8ten Jahrhunderts zu setzen, verbieten uns ferner die Nachrichten der englischen, fränkischen und keltischen Chronisten über das Zeitalter der Söhne Ragnar Lodbroks oder der Enkel (Sigurd) Rings, wovon später gehandelt werden wird. Ja Saxo selbst und einige isländische Nachrichten sprechen eher für als gegen die Zeit um 770. Ihre verworrenen Angaben aber erfordern eine besondere Behandlung, in die ich mich hier absichtlich nicht einlasse.

Ich bin zu der approximativ chronologischen Bestimmung der Brawallaschlacht erst dann gekommen, nachdem es mir vorher durch eine genaue Interpretation des lateinischen Textes der fränkischen Chronisten (§ 5.) gelungen war, den räthselhaften Jütenkönig «*Halfdanus*» von 782 wieder in sein Recht einzusetzen. Dies geschah im verflossenen Sommer, wo ich mich veranlasst sah, die Kruse'schen Aufsätze nach den Quellen zu prüfen. In früherer Zeit hatte ich nur hin und wieder einen Seitenblick auf die dänische Geschichte vor *Gorm* dem Alten geworfen. Dahlmanns Forschungen hatten mir zwar längst die Augen über die Beschaffenheit der Nachrichten Saxos geöffnet, zugleich aber auch mir ein specielles Studium der dänischen Geschichte vor dem 9ten Jahrhundert so verleidet, dass ich Mühe und Zeit scheute, mich in jenem genealogischen Irrsaal zu orientiren. So kam es, dass ich mit den Dänen die Brawallaschlacht um 715 oder 735 geschlagen sein liess.

Nachdem ich aber durch meine Entdeckung in Betreff des fleischlosen Königs «*Halfdanus*» einen Schlüssel zur dänischen Chronologie und Genealogie des 8ten und 9ten Jahrhunderts gefunden hatte, unterliess ich nicht, mich nach früheren Arbeiten in der dänischen Literatur — so weit sie mir zugänglich waren — umzusehen. Da stiess ich zunächst auf zwei Aufsätze des verstorbenen Bredsdorff. Der ältere Aufsatz [14]) — und von diesem habe ich hier einstweilen nur zu sprechen — hat die Ueberschrift: *Naar holdtes Braavallaslaget?*

Dieser Gelehrte ist auf einem ganz anderen Wege, als ich, zu demselben chronologischen Resultate gekommen. Man wird vielleicht erwarten, dass ich nun ausrufen werde: dies spricht schlagend für die Richtigkeit meiner chronologischen Schlüsse. Mit nichten. Bredsdorff ist von den isländischen Geschlechtsregistern ausgegangen. Er ist nun freilich kein blinder Wiederholer jener genealogischen Notizen; doch theilt er bei weitem nicht das Misstrauen, welches ich gegen dieselben hege. Wenn im vorliegenden Falle mein Misstrauen einst weniger gerechtfertigt werden und die Bredsdorff'sche Beweisführung die Probe aushalten sollte, so würde ich mich allerdings über das Zusammentreffen unseres Resultats freuen. Einstweilen begnüge ich mich, die Bredsdorff'sche Geschlechtstafel, so weit sie die Söhne Haralds betrifft und die fränkischen Nachrichten berücksichtigt, mitzutheilen. Die Fragezeichen rühren nicht von mir her.

Harald Hildetand geb. 690?

Solfe	Thrand oder	Rörik	Ein Sohn od. eine Tochter	Eystein Beli
geb. 720?	geb. 720?	geb. 730?	geb. 730?	geb. 740?
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.	Ring (Anulo) geb. 760? † 812.	

Ob diese Geburtsjahre der ächten und vermeintlichen Söhne *Harald Hildetands* approximativ richtig sind, lasse ich dahingestellt sein. Man sieht aber, dass Bredsdorff aus den fränkischen Quellen nur *einen* Enkel anführt, während wir deren

14) Abgedruckt in «Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed, udgivet af det Kongelige Nordiske Oldskrift-Selskab. Andet Bind. Kjöb. 1833.» pag. 359 — 363.

wenigstens vier kennen. *Anulos* Vater, nämlich der i. J. 777 zuerst erwähnte *Siegfried Halfdan*, ist ganz übergangen. Den Grossvater Anulos hat Bredsdorff allerdings — *errathen;* jedoch konnte ihm der Beweis davon nicht gelingen, weil dies überhaupt ohne die richtige Erklärung des räthselhaften *Halfdanus* nicht möglich war.

Die Brawallaschlacht selbst kann nach Bredsdorff nicht vor dem J. 760 geschlagen worden sein, auch nicht nach dem J. 780 (da im J. 777 *Sigurd Ring*, der Vater Ragnar Lodbroks, erwähnt werde), sondern um d. J. 770. Die Gründe, warum von ihm *Sigurd* (*Sigvard*) *Ring* mit dem *Sigfridus Halfdanus* der Franken — irrthümlich — identificirt worden ist, werden sich später ergeben.

§ 5. *Der Sachsenherzog Wittekind floh i. J. 777 zu dem Sohne Harald I.* (*Hildetands*), *dem Jütenkönige Siegfried* (*Sigvard*) *Halfdan, der bald nach a. J. 798 starb.*

Die Brawallaschlacht war für den dänischen Stamm nicht ohne Wirkung geblieben. Nicht lange nach ihr, d. h. noch in den letzten Jahrzehenden des 8ten Jahrhunderts, beginnen die Raubzüge der Normannen nach den westlichen Ländern Europas. Bis dahin waren diese schon zu Tacitus' und Jornandes' Zeiten berüchtigten Seefahrer nicht einmal den deutschen Stämmen unter einem Gesammtnamen bekannt geworden. Unter einem solchen treten sie erst unter der Regierung Karls auf und zwar werden zunächst mit dem Namen *Nordmanni* die jütischen Dänen bezeichnet, bis er nach und nach sämmtliche Bewohner der nordischen Inseln und Halbinseln umfasste. I. J. 777 gab es für fränkische Chronisten nur Eine Normandie, — die jütische.

Zur Zeit der ersten Hälfte der Regierung Karl des Grossen waren die Schweden den Franken kaum mehr als dem Namen nach bekannt. Selbst die dänischen Inseln galten noch für entfernt liegende Gebiete. Ihre Bewohner vermieden es auch mit dem damals noch mächtigen Frankenstaate in Berührung zu kommen, suchten aber dafür — und zwar noch vor Ausgang des 8ten Jahrhunderts — die grösseren und kleineren Inseln heim, welche wir die brittischen nennen. Das eigentliche Dänemark war damals eine Welt für sich, unter Dynasten, die nicht über Jütland, wahrscheinlich auch nicht einmal über Fühnen geboten.

Karl der Grosse scheint mit dem *dänischen Ostreiche* und seinen Herrschern in gar keine Berührung gekommen zu sein. Er trat nur in Verkehr mit dem *dänischen Westreiche*, den Fürsten von *Jütland* und zwar in Folge der Sachsenkämpfe. Diese Unterscheidung eines dänischen Ostreiches — oder vielleicht besser dänischer Ostreiche — und eines dänischen Westreiches ist von der höchsten Wichtigkeit für die richtige Auffassung der Normannenzüge und für die Würdigung des verworrenen Saxos und der phantasirenden Isländer. Dahlmanns Verdienst ist es, auf die Nothwendigkeit dieser Unterscheidung mit Nachdruck gedrungen zu haben. Hr. Kruse hat diese Nothwendigkeit noch nicht genau erkannt. Es soll ihm dies nicht zum besonderen Vorwurf gereichen, da derselbe auch mehrere berühmte Historiker Deutschlands und anderer Länder trifft.

Der erste westdänische — oder besser jütische — König, welcher mit den Franken in Verkehr trat, ist *Siegfried Halfdan*. Mehrere fränkische Chronisten berichten über ihn. Da Hr. Kruse, so wie alle seine deutschen und dänischen Vorgänger, selbst Dahlmann nicht ausgenommen, falsche Folgerungen aus diesen Zeugnissen abgeleitet haben, so sehe ich mich veranlasst, dieselben mit einigen nicht unwichtigen Varianten hier vollständig mitzutheilen. Bei der Benutzung derselben muss man aber, was Hr. Kruse unterlassen hat, in Betracht ziehen, dass nicht alle von Zeitgenossen herrühren. Die späteren Compilatoren derselben, wie z. B. die von Hrn. Kruse allzu vertrauensvoll benutzten Adamus Bremensis und Saxo Grammaticus sind die eigentlichen Vorläufer der modernen Historiker in Betreff der Geschichte Siegfried Halfdans geworden.

Annales Laurissenses.

Die Annalen des Klosters Lorsch beginnen im 8ten Jahrhundert und sind von verschiedenen Personen bis zum Anfang des 9ten Jahrhunderts oder noch später fortgeführt worden, wenn sie auch nicht vollständig auf uns gekommen sind.

777.

«Tunc domnus Carolus rex sinodum publicum habuit ad Paderbrunnen prima vice; ibique convenientes omnes Franci, et ex omni parte Saxoniae undique Saxones convenerunt, excepto quod Widochindis rebellis extitit cum paucis aliis: in partibus Nordmanniae confugium fecit una cum sociis suis.» (Pertz I. p. 156. 158.)

782.

«Carolus rex iter peragens, Renum transiens ad Coloniam, et synodum tenuit ubi Lippia consurgit. Ibique omnes Saxones venientes, excepto rebellis Widochindus, etiam illuc convenerunt Nordmanni missi *Sigifridi* *) regis **), id est *Halptani cum sociis suis*... Ibi peracto placito, reversus est domnus Carolus rex in Franciam. Et cum reversus fuisset, statim iterum Saxones solito more rebellati sunt, suadente Widochindo. ... Tunc omnes Saxones iterum convenientes, subdiderunt se sub potestate supradicti domno rege, et reddiderunt omnes malefactores illos, qui ipsud rebellium maxime terminaverunt, ad occidendum, quatuor milia quingentos; quod ita et factum est, excepto Widochindum, qui fuga lapsus est partibus Nordmanniae.» (Pertz I. 162. 164.)

*) sifridi 1. sigifredi 5. 7. godefridi 7^c. 9^c.

**) regis, halbdani cum sociis suis similiter. et 1.

785.

«Et [Carolus rex] in Bardengawi venit, ibique mittens post Widochindum et Abbionem, et utrosque ad se conduxit, et firmavit, ut non se subtrahissent, nisi in Franciam ad eum pervenissent: petentibus illis, ut credentias haberent, quod inlaesi fuissent: sicut et factum est. Tunc domnus rex reversus est in Franciam, et mittens ad supradictum Widochindum et Abbionem obsides per missum suum Amalwinum; qui cum recipissent obsides illos secum deducentes, conjunxerunt se ad At-

tiniacum villa(m) ad domnum regem Carlum. Et ibi baptizati sunt supranominati Widochindus et Abbi una cum sociis eorum. Et tunc tota Saxonia subiugata est.» (Pertz I. 166. 168.)

Einhardi Annales.

Er benutzte die Annalen von Lorsch und führte sie selbständig seit 789 fort. Als Staatsmann und fast beständiger Begleiter seines Kaisers hatte er die beste Gelegenheit, die Gesandten der Normannenfürsten kennen zu lernen.

777.

«Rex .... cum ingenti exercitu in Saxoniam profectus est. .... Cuncti ad eum venerunt praeter Widichindum, unum ex primoribus Westfalaorum, qui multorum sibi facinorum conscius, et ob id regem veritus, ad *Sigifridum* Danorum regem profugerat.» (Pertz I. 157. 159.)

782.

«Traiecto apud Coloniam Rheno, [Carolus rex] ad fontem Lippiae venit... Ubi inter cetera negotia etiam legatos *Sigifridi*, regis *) Danorum... et audivit et absolvit. Cumque, conventu completo, trans Rhenum in Galliam se recepisset, Widokindus, qui ad Nordmannos profugerat, in patriam reversus, vanis spebus Saxonum animos ad defectionem concitavit... Et cum omnes [Saxones] Widokindum... tradere nequirent, eo quod is re perpetrata ad Nordmannos se contulerat, caeterorum, qui persuasioni eius morem gerentes tantum facinus peregerunt, usque ad quattuor milia quingenti traditi, et.. iussu regis omnes una die decollati sunt.» (Pertz I. 163. 165.)

*) In einem Aufsatze des Hrn. Kruse (№ I.) steht in einer Note: «Missi Sigifridi regis, id est Halptani filii, Einhardi annal. ad a. 782.» — Die Stelle steht nicht bei Einhard, sondern in den Ann. Laur., wo aber natürlich das Wort «filii» fehlt, welches Bredsdorff zu falschen Schlüssen verleitete. In einem späteren Aufsatze hat Hr. Kruse übrigens vor filii ein «sc.» gesetzt. — Ich glaubte dies hier anführen zu müssen, weil der Kruse'sche Aufsatz auch russisch und dänisch erschienen ist und jenes Einschiebsel bei dem einen oder anderen Leser meines Aufsatzes einen Verdacht auf die Richtigkeit des von mir mitgetheilten Textes werfen könnte. Solche ungenaue Citate sind übrigens nicht ganz ungewöhnlich in den angeführten Kruse'schen Aufsätzen.

798.

«Cum iam ver adpeteret..., Saxones transalbiani... legatos regis qui ad eos ob iustitias faciendas missi erant, conprehensos interficiunt, paucis eorum quasi ad redimendum reservatis, trucidantes cum ceteris et Godescalcum, regis legatum, quem ille ante paucos dies ad *Sigifridum* regem Danorum miserat. Is cum eodem tempore reverteretur, ab huius seditionis auctoribus interceptus atque occisus est. (Pertz I. 185.)

(Fortsetzung folgt.)

VOYAGES.

2. Aperçu général du Voyage de M. BROSSET dans la Transcaucasie [1]). (Lu le 9 février 1849.)

(Fin.)

L'histoire monumentale des atabeks se continue, par une série d'inscriptions, sur l'image de Cawthis-Khew, sur un joli Evangile de Gélath, sur un Goulani ou recueil d'hymnes de Chémokmed et sur un Dzilis-Piri de Mtzkhétha, enfin sur les murailles des diverses chapelles de Safara, ainsi que de l'église de Walé.

Ce sont encore les curieuses images du couvent de Khophi, offertes ou embellies par les fondateurs de la première dynastie des Dadians: P. Ex. Wardan, vivant à la fin du XII^e siècle; son fils Djouancher et sa femme Nathéla; leurs fils Wardan, Bédian et sa femme Khouachak, fille de Béga Souramel, éristhaw de Karthli; trois fils de Bédian: Erachahr, Iwané et Giorgi, le seul connu des trois, le premier des dadians indépendants, qui mourut en 1323; puis une Théonila, religieuse sous le nom d'Anastasia, et son fils Zwiad: presque tous personnages que l'histoire ne nomme pas.

Ce sont encore, le premier gouriel indépendant, Cakhaber Wardanis-Dzé et sa femme Anna, complètement inconnue jusqu'à ce jour, qui figurent dans l'inscription d'une image de Chémokmed, et beaucoup de membres de cette famille princière, qui ne se trouvent mentionnés que sur les images du Gouria, dont je dois la communication au prince Michel Barataïef.

Il y a enfin trois grandes familles dont les origines seraient fort obscures sans les inscriptions: je veux parler des éristhaws du Radcha, des Abachidzé et des éristhaws du Ksan.

Le premier personnage de la famille des éristhaws du Radcha, qui nous soit connu, est Cakhaber Cakhabéridzé, vivant au temps de Thamar. Depuis lors, à de longs intervalles, leur nom reparaît en passant, sans qu'il soit possible de remonter plus haut que le XII^e siècle ni de former des séries, jusqu'au moment où la dignité d'éristhaw devint héréditaire, vers 1535. Une partie de ces lacunes sera comblée, en réunissant les indications incisées ou inscrites sur les murs et sur les images des églises de Nicortsmida, de Mghwimé et de Djroudch. La première, ainsi que je l'ai dit, est du XI^e siècle, les autres ne sont pas aussi bien connues, et les renseignements réunis jusqu'à ce jour seront les pierres d'attente de futures découvertes.

Quant aux Abachidzé, qui sont montés sur le trône d'Iméreth au commencement du XVIII^e siècle, leur résidence était plus au S., entre la Qwirila et ses affluents gauches. C'est à Djroudch aussi, et principalement à Oubé, leur sépulture, que sont nombreuses les inscriptions, modernes d'ailleurs, qui les concernent.

Pour les éristhaws du Ksan, cette puissante famille que l'on dit être venue en Géorgie dès le VI^e siècle, ce que nous savons de ses origines est peu de chose; mais l'église d'Icortha, qui paraît être de l'an 1172, à en juger par le style d'architecture et par une date géorgienne inscrite sur ses murs; le couvent de Largwis et ses nombreux manuscrits, ainsi que les chartes postérieures au XV^e siècle, augmenteront à cet égard nos connaissances, sans toutefois satisfaire complètement notre curiosité: car il faudra suivre une série très obscure de transformations, depuis les Wirchels et les Kwéniphnéwels jusqu'aux descendants des éristhaws subsistant encore de nos jours.

A partir du XV[e] siècle, on ne trouve guère en Géorgie de grandes constructions nouvelles, mais plutôt des restaurations. Après les ravages des Mongols, après les fréquentes invasions des Turks et des Thathars, au milieu des guerres civiles suscitées par les velléités d'indépendance des grands vassaux de la couronne de Karthli, l'Iméreth, la Mingrélie, le Saathabago, qui aurait songé à bâtir des églises et des monastères? où l'incurie géorgienne aurait-elle puisé les ressources nécessaires pour de grands travaux d'art.

Alexandre, en montant sur le trône, fut obligé, pour relever les ruines fumantes encore de la Géorgie, d'imposer chaque famille à 40 *blancs*, environ 15 kop. d'argent. Durant 28 ans de son règne, il préleva cet impôt, qui nous semble si modique, et ne le supprima qu'en 1440, comme lui-même nous l'apprend dans une de ses chartes. Je le demande, si cela était suffisant pour réparer toutes les ruines, quelle était donc alors la population de la Géorgie? Trois cent mille familles dans le Karthli, le Cakheth, l'Iméreth et la Mingrélie, auraient formé un million et demi d'habitants et produit un revenu annuel de 150,000 r. assign.; durant 28 ans, 4,200,000 r. assign. On sait, par les chartes, que l'église de Mtzkhétha fut la première restaurée; par une inscription, que celle de Rouis eut le même sort: sur le reste, on n'a aucune notice positive. Ourbnis fut réparée pour la dernière fois, ainsi que Mtzkhétha et Alawerd, au temps du roi Rostom. L'église de Tsalendjikha, en Mingrélie, semble avoir été non restaurée mais bâtie, à la fin du XIV[e] siècle, sous Wamiq-Dadian; la chapelle de Khotew, dans le bas Radcha, est de l'an 1676; la grande église de Mdchadis-Djouar, de l'an 1668, fondation du catholicos Domenti II; celle de Baracon fut bâtie en 1753, par Rostom, éristhaw de Radcha: c'est là tout ce que j'ai trouvé, pour les temps modernes.

§ II.

Des inscriptions, en général.

Qant aux caractères dans lesquels sont tracées les inscriptions, ils sont de deux sortes, en relief ou en creux, ecclésiastiques ou vulgaires. Généralement le khoutzouri, i. e. ecclésiastique, domine jusqu'au XV[e] siècle, et disparaît plus tard, bien qu'on le retrouve parfois: p. ex. dans le Cakheth; à Tsinarekh, fin du XVI[e] siècle, sous le roi Simon 1[er]; à Mdchadis-Djouar, sous le roi Chah-Nawaz 1[er], ou Wakhtang V.

Les lettres ecclésiastiques, en effet, se prêtent mieux, par leurs formes carrées et anguleuses, au travail du ciseau, que les rondeurs du caractère vulgaire. A l'égard de l'antiquité, lors même qu'on ne peut la fixer par des dates ou par des noms connus, les inscriptions en relief me paraissent avoir la priorité. Deux de celles de ce genre, que nous connaissons, à Coumourdo et à Martwil, sont de la fin du X[e] siècle: la première, de l'an 964; la seconde, de l'an 996. Si l'on pouvait tirer de-là une règle absolue, les trois autres, à Ourbnis, à Zémo-Nikoz et à Zakhor, devraient être également anciennes; mais ou les personnages ne sont pas suffisamment connus, ou les textes sont incomplets et illisibles, en sorte que l'archéogue ne peut se prononcer.

M. Dubois avait cru pouvoir poser une autre règle, et fixer l'antiquité relative des inscriptions incertaines, d'après le plus ou moins d'élégance des lettres: ce point de vue, si l'on veut s'y tenir rigoureusement, mènerait à de fausses conclusions. Car, p. ex. à Aténi, dont l'église ne peut être plus jeune que la seconde moitié du XI[e] siècle, les caractères de la grande inscription ne sont rien moins qu'élégants, tandis qu'à Icortha, à Karzameth, à Zémo-Wardzia, ils sont remarquablement beaux. A Nicortsmida et à Tsakhan, ils se distinguent par une ornementation particulière, toutes les extrémités se terminant en fer de flèche; dans celle de Gégouth, la seule de ce genre, où je crois lire le nom de Thamar, chaque lettre est surchargée, pour ainsi dire, d'arabesques capricieuses et fort singulières. En général, tout ce qui est ancien se fait remarquer par la raideur, par la pureté du trait, par la régularité du dessin, où l'on aperçoit un heureux mélange de pleins et de déliés. A Chio-Mghwimé, quelques inscriptions sont à double trait; rien de plus lourd que les inscriptions de Zéda-Thmogwi. Cette simple énumération fait voir qu'au point de vue de la paléographie tous les âges et les degrés de perfection et d'imperfection se confondent, et que la calligraphie lapidaire des Géorgiens ne peut pas se classer par époques.

Je n'ai vu d'inscriptions peintes, très anciennes, qu'à Soouk-Sou, XI[e] siècle, si je ne me suis pas trompé dans mes raisonnements; une à Dchoula ou Dchouleb, dont la date est l'an 1381, et plusieurs, dans différentes localités du pays d'Akhal-Tzikhé, où un climat plus sec et sans extrêmes offrait moins de causes d'altération. Pour l'inélégance des lettres et pour l'irrégularité des formes khoutzouri, je citerai spécialement deux inscriptions peintes et cursives à Soouk-Sou, deux entaillées, à Oubé et à Djroudch; mais on n'a aucun moyen d'en fixer la date.

Jusqu'à présent j'ai parlé des inscriptions murales, pour la plupart antérieures au XV[e] siècle, de celles qui ajoutent le plus à nos connaissances historiques sur les rois et sur la Géorgie en général: je ne puis maintenant ne pas passer en revue les images et les manuscrits.

§ III.

Images des saints.

Dans le Karthli, théâtre de tant de dévastations, je ne crois pas avoir vu d'autre image évidemment ancienne que celle d'Antcha, déposée maintenant dans l'église d'Antchis-Khat, à Tiflis, et qui fut fabriquée par ordre de la reine Thamar. Je me trompe: à Ertha-Tsminda, une image a été offerte par la princesse Théodora, fille d'un atabek d'Akhal-Tzikhé, non connu, en 1250. Celle-ci est doublement intéressante, et par le personnage qu'elle nous fait connaître, et parce qu'elle nous aide à faire remonter l'origine du titre d'atabek, à Akhal-Tzikhé, plus haut qu'on ne le peut avec les indications des historiens. Sans doute de grandes raretés en ce genre ont dû être enlevées par les ennemis de la Géorgie, qui n'attachaient de prix qu'au

métal et aux pierreries dont les images étoient ornées, et par les personnages distingués émigrant incessamment en Russie depuis la fin du XVII^e siècle. Du moins je possède la copie d'une inscription d'image remontant à la fin du XV^e siècle, fabriquée par les soins de l'atabek Qouarqouaré et de sa femme Anna, jusqu'ici inconnue, pour leur salut et pour celui de leurs fils kaï-Khosro et Mzédchabouc, également inconnu.

Dans le Cakheth, au contraire, notamment à Alawerd, se voient les plus riches images; mais elles n'intéressent que l'histoire de ce jeune royaume, et nulle n'est plus ancienne que le XVI^e siècle: par cela même, elles n'ont pas tant de valeur, comme documents, l'histoire moderne étant mieux connue.

J'ai également indiqué l'usage que l'on peut faire de quelques renseignements des images d'Ilori et des monastères de Khophi et de Tzaïch. Grâce à sa position éloignée et à la nature de son sol, la Mingrélie est en effet le plus précieux dépôt d'images anciennes, pillées ou sauvées par les dadians de la première dynastie, qui, depuis lors, ne les ont pas laissé sortir de leurs mains. Excepté les images déposées à Gélath: celle d'Atsqour, remontant traditionnellement à la prédication de Saint-André; de Khakhoul, embellie par les victoires de Dimitri 1er et de Thamar; de Bidchwinta, dont l'origine n'est pas connue; du Sauveur, réparée par Narin-David, fils de Rousoudan; excepté, dis-je, ces antiques objets de la vénération des Géorgiens, nulle part on ne trouve, plus qu'en Mingrélie, des images que l'on puisse appeler historiques. A Khoni, à Tzaïch, à Khophi, à Kotzkher, à Tsalendjikha, à Zougdid, presque dans chaque église, si mince que soit le village, on voit des peintures de saints, enrichies de pierres précieuses, sur le dos desquelles des lames d'argent, labourées par un grossier burin, transmettent au lecteur curieux les détails les plus intimes de l'histoire des dadians, depuis le XV^e siècle jusqu'à nos jours.

J'ai dit comment il est possible de construire la plus ancienne généalogie de ces puissants feudataires, qui se donnent les titres de dadians, de gouriels et même de rois, dans leurs épitaphes, dans tous les documents émanés de leur chancellerie, et cela au moyen des peintures murales de Bédia, de Martwil, de Tsalendjikha, de Khophi; comment il est possible, avec ces matériaux, de les rendre plus complètes qu'avec les textes imparfaits qui les concernent. Mais ce qui n'est pas connu, c'est que l'histoire particulière d'une moitié du XVII^e siècle, représentée par le long règne de Léwan II, 1611 — 1658, est pour ainsi dire tracée de sa main sur les images dont j'ai indiqué plus haut les localités. Ainsi ses victoires sur les Aphkhaz, vers l'an 1628; sur les rois d'Iméreth, en 1636 et années suivantes; les détails ignorés de la mort de ses père èt grand-père, sont consignés sur les images dont je parle et accompagnés de donations rédigées dans le style le plus curieux. Là on rencontre une quantité d'expressions locales, dont le sens nous échappe, de dates précises, qu'on ne trouverait nulle part. La collection de ces inscriptions fut faite, il y a quelques années, par le prince régnant aujourd'hui, David-Dadian, grand amateur d'archéologie. Je les ai vérifiées sur place et j'espère, en les livrant au public, lui fournir des matériaux non moins piquants que neufs et multipliés.

Les images du Letchkhoum, du Souaneth mingrélien et du Radcha, servent peu pour l'histoire générale de la Géorgie, hormis celles d'Etzer, citée plus haut et de Phaqi, où il est question d'un roi Giorgi incertain. Toutefois elles laissent deviner, par la rédaction de leurs légendes, de quelle espèce d'autonomie, mêlée de théocratie, jouissaient les populations des hautes vallées de l'Engour, de la Tzkhénis-Tsqal et du Rion. Au lieu du nom des souverains sous lesquels elles furent fabriquées, on y trouve ordinairement l'indication des familles ou des communes, des maires et des curés qui les ont offertes, ou sous l'autorité desquels elles ont été fabriquées, enfin des seigneurs, inconnus pour la plupart du temps, sous lesquels elles furent déposées dans les églises: par-là on comprend la méfiance jalouse qui en surveille la conservation, puisqu'elles sont la propriété collective de familles encore existantes de communes et de villages entiers.

§ IV.

Manuscrits et chartes.

Il me reste à parler des manuscrits et des chartes. Parmi les nombreux ouvrages géorgiens et arméniens que j'ai eu l'occasion d'examiner, je signalerai d'abord les plus anciens, puis les plus importants par leur contenu.

La question de l'antiquité des manuscrits n'est pas toujours une théorie oiseuse, une spéculation n'intéressant que la paléographie, l'élément le plus simple des recherches de l'érudition. C'est presque un axiome, que plus les manuscrits sont anciens, plus le texte qu'ils renferment est pur et correct; et d'ailleurs, grâce aux habitudes invariables et universelles des copistes, les notes et mémento déposés par eux sur les marges et dans les blancs fournissent toujours des renseignements historiques qu'il serait inutile de chercher ailleurs. Ainsi les bonnes leçons et les notes font tout le prix de ces vénérables monuments d'un autre âge.

Comme les Latins et les Grecs ont eu leurs manuscrits en lettres onciales, si appréciés, si recherchés des connaisseurs, chez les Géorgiens on trouve également, non toutefois en grand nombre, des manuscrits en parchemin, entièrement écrits en lettres capitales de l'alphabeth ecclésiastique ou khoutzouri, qui sont, je n'en doute pas, d'une haute antiquité. Avant mon voyage, j'en avais vu deux de cette espèce: un palimpseste, d'histoire ecclésiastique, au Musée de notre Académie, et un bel Evangile in-4^o, dans la bibliothèque des Mékhitharistes de Venise: tous deux sans date. En Géorgie même j'ai eu le bonheur d'en rencontrer une dixaine. Voici les plus beaux manuscrits qui me soient passés par les mains.

a) Un gros et magnifique volume in-4^o, malheureusement incomplet, que M^{gr} l'Exarque Isidore a fait apporter du Souaneth, par le prêtre Kouthathéladzé, contenant 63 pièces intéressantes, et notamment une Vie de S. Abo, martyrisé vers

l'an 786. Cette Biographie, morceau très intéressant pour l'histoire des Khazars au VIII[e] siècle, et quelques notes çà et là disséminées, seront fort utiles comme indications sur plusieurs points douteux. Comme le manuscrit, d'après mon opinion, doit être postérieur tout au plus de deux siècles aux événements, il est raisonnable de conclure que le texte en est très authentique: ainsi quand le Biographe de S. Abo parle d'un catholicos Samouel, historiquement inconnu, qui l'engagea à écrire cette narration, on peut hardiment conclure à l'existence dudit catholicos, à la fin du VIII[e] siècle. Quand il nous dit que S.-Abo, pour aller de Géorgie chez les Khazars, passa par le défilé de *Darialan*, il semble facile de reconnaître dans ce nom la vraie forme du nom de Dariel ou Darial, ayant la même signification en persan que l'arabe *Bab-Allan*, Porte des Alains; car le manuscrit est tout entier en lettres capitales, qui ne permettent nullement de confondre un caractère avec l'autre, et qui par conséquent excluent toutes les variantes du khoutzouri cursif et du caractère vulgaire. Enfin quand un des lecteurs ou le copiste lui-même recommande à Dieu le *Mamphal* Ioané Mtbéwar, il confirme du même coup qu'au X[e] ou XI[e] siècle le titre de *Mamphal*, dynaste, resté jusqu'à ce jour inexpliqué dans l'ouvrage de Constantin Porphyrogénète, subsistait réellement en Géorgie, et que la ville ou forteresse de Tbeth, dans le Clardjeth, avait ses seigneurs particuliers.

b) J'ai fait ressortir plus haut la valeur littéraire du manuscrit des Evangiles, de Djroudch, copié en 156 du cycle pascal, 6540 du monde, ou 936 de J. C., sous le roi Soumbat; *c*) des beaux manuscrits de Gélath, copiés en 267 du cycle, ou 1047 de J. C.; *d*) en 268 du cycle, 6510 du monde, ou 1048 de notre ère; *e*) et en 273 — 1053; *f*) enfin de celui de Catzkh, aujourd'hui à Alawerd, copié en 279 — 1059.

g) Dans la collection de David-Dadian, j'ai vu plusieurs manuscrits en lettres capitales, incomplets, sans dates ni notes qui puissent en faire connaître l'âge; quelques feuillets d'un Evangile copié en 6638 du monde, au temps du roi Bagrat et de la reine Mariam, par Ilarion, évêque d'Ichkhan: l'année pascale manque, mais ce doit être l'an 254.

h) A Chio-Mghwimé, un autre Evangile porte la date pascale 490 — 6804 du monde;

i) là même, une Explication de l'Apocalypse, écrite au temps de la révolte de Sclérus, en 198 — 6582, ou 978 de J.-C.;

j) à Mtzkhétha, un vieux Dzilis-Piri est daté de l'année pascale 453, 6837 du monde, suivant le comput géorgien, 6741 d'après celui des Grecs.

k) D'autre part le Musée de l'Académie possède trois manuscrits datés: l'un, de 260 — 6624 ou 1040 de J. C., sous l'empereur Michel et sous Bagrat, couropalate de Géorgie; *l*) un second, copié sous les mêmes souverains, en 258—1038 de J. C.; *m*) un troisième, en 269 — 1049.

Malheureusement la plupart de ces vieux livres sont incomplets et conséquemment on n'y trouve ni date, ni le mémento du copiste; mais le peu de faits que je viens de citer suffisent pour pour nous révéler ce point curieux, que les Géorgiens, en adoptant le cycle pascal et l'ère mondaine, car les dates chrétiennes ne paraissent que sur les monuments les plus modernes, faisaient indifféremment usage de deux computs: le leur, qui est censé commencer 96 ans avant la création du monde, et celui des Grecs. A la date *j*) qui est la plus clairement exprimée, se rattachent les manuscrits *b*) *g*) *i*), l'inscription peinte de Soouk-Sou et le manuscrit *k*), avec une erreur manifeste de 20 ans. Au moyen de ces exemples nous sommes donc suffisamment édifiés sur l'ancien comput original des Géorgiens.

En fait de nouveautés, de livres qui me fussent jusqu'à présent inconnus, j'ai trouvé: à Kistaour, chez le prince David Eristof, le roman Babaramiani; à Tiflis, plusieurs ouvrages de littérature légère, mais modernes, et chez le prince David-Dadian, une histoire en vers du fameux Léwan-Dadian, incomplète, ainsi que la seconde partie du voyage de Soulkhan-Saba, dans l'occident de l'Europe. D'autres ouvrages saillants me sont tombés entre les mains: *a*) *b*) deux romans arméniens, dont j'ignorais jusqu'au nom: l'Histoire de Joseph et de son épouse Asaneth, ainsi que celle de Hovasaph et Baralam. Le 1[er] est attribué à S.-Ephrem; je n'ai pas eu le temps d'achever la lecture du second; *c*) l'original arménien de la seconde partie du Code géorgien, Recueil de lois ecclésiastiques, par Mékhithar Goch, mort au commencement du XIII[e] siècle; *d*) le Condac ou recueil de documents relatifs au couvent arménien d'Hohanavank, très intéressant pour l'histoire de la Géorgie au XVI[e] siècle; *e*) l'historien arménien *inédit*, et qui jusqu'à ce jour n'était connu que de nom, Sébéos, qui a raconté les campagnes d'Héraclius en Asie, au VII[e] siècle, et qui était contemporain des faits; *f*) vraisemblablement une des premières copies de l'Abrégé arménien des Annales géorgiennes, jusqu'en 1125, copie qui ne peut être plus moderne que l'an 1311, et qui est un ouvrage capital pour l'histoire de Géorgie.

Quant aux chartes, la plus ancienne que j'aie vue à Tiflis, et que je connaisse, est une copie, paraissant authentique, d'un document de l'an 1020 de J. C. Les résultats, très nombreux, que l'on peut tirer des pièces déposées au Comptoir synodal de Tiflis, ne se prêtent pas à une analyse abrégée, et sont déjà passés en revue dans un mémoire spécial, imprimé dans notre Bulletin.

En terminant cet aperçu, bien sommaire, de mes travaux en Géorgie, je prends la liberté de faire observer, qu'il ne contient que des faits saillants et absolument neufs, fruits de mes recherches personnelles, avec les seuls éclaircissements strictement nécessaires pour les rattacher aux faits anciennement connus. Quant aux détails, j'ai dû les écarter.

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 16 (28) novembre 1849.

Lecture extraordinaire.

M. **Kunik** présente et lit une note intitulée: *Kritische Bemerkungen zu den Rafn'schen Antiquités russes und zu dem Kruse'schen Chronicon Nordmannorum. Erster Beitrag.* Cette pièce sera publiée dans le Bulletin de la Classe.

Rapports.

La section des langues orientales formée en Commission pour la place de correspondant vacante dans son sein par la mort de M. Overmeer-Fischer, annonce à la Classe qu'elle a de nouveau discuté les titres des quatre candidats anciennement présentés et acceptés, qui sont par ordre alphabetique: MM. **Bopp**, **Fleischer**, **Garcin de Tassy**, **Lassen** et ceux du conseiller de collége, M. Nicolas **Khanykov**, nouvellement proposé, et qu'elle a arrêté par majorité de mettre cette liste sous les yeux de la Classe en plaçant le nom de M. **Fleischer** en première ligne. Le Secrétaire donne lecture des notes relatives à ces divers candidats et se charge de soumettre la candidature de M. **Khanykov** à l'approbation préalable de M. le Président, avant l'élection, qui est remise à la prochaine séance du 30 novembre.

MM. **Sjögren** et **Kunik**, à qui le Secrétaire perpétuel avait communiqué le premier volume des *Antiquités russes*, publié par M. **Rafn** de Copenhague et offert à l'Académie par l'éditeur, font à la Classe un rapport préalable, pour appeler son attention sur cette importante publication. Ils signalent particulièrement le rôle que cet ouvrage doit occuper parmi les sources exotiques de l'histoire de Russie, et l'intérêt que nous avons à le voir achevé par les mains du même habile et laborieux savant, qui vient d'en jeter le premier fondement. Ils émettent le voeu, en terminant, de voir notre Gouvernement éclairé prêter à M. **Rafn** l'assistance matérielle dont il ne pourra guère se passer pour mener à une bonne fin sa grande et utile entreprise. La Classe résout de recommander M. **Rafn** et son oeuvre méritoire à la bienveillante protection de M. le Président.

Correspondance officielle.

Le Ministre-Secrétaire d'Etat du Grand-Duché de Finlande adresse au Secrétaire perpétuel le tableau des villes et lieux marquants du Grand-Duché, en russe et en allemand, avec indication de leurs distances de St.-Pétersbourg et de Helsingfors et de leur population d'après le recensement de 1849. Or ce tableau ne pouvant plus servir pour le Calendrier de 1850, il sera déposé aux archives statistiques, entre les mains de M. **Koeppen**, et M. le Comte **Armfeldt** en sera remercié au nom de l'Académie.

Correspondance savante.

M. **Brosset** communique à la Classe une lettre que lui a adressée de Venise le Père **Aïvazovsky**. On voit par cette lettre que l'activité des presses des Pères Mekhitharistes de Venise n'a pas été entièrement suspendue par les événements politiques de l'année dernière. Entre autres publications, l'Odyssée, traduite en arménien par M. Thomadjian, a vu le jour, ainsi que les oeuvres de Senèque, traduites par le vénérable Père J. B. **Awgérian**, auteur du Dictionnaire arménien-français et français-arménien, et d'autres travaux considérables. En outre, les Pères **Sorguggi** et **Aïvazovsky**, ce dernier préfet des études au Collège arménien de Mourat, à Paris, ont mis la dernière main à un Atlas arménien, dont on attend ici un exemplaire.

Le même Académicien annonce à la Classe que M. Dimitri Méghvinethkhoutzésov, de Gori, lui écrit qu'ayant reçu, le 15 octobre, la permission de commencer son voyage archéologique en Géorgie, il est parti sans délai pour visiter le Somkheth, et qu'il espère, vu la douceur de la température dans cette contrée, n'être pas de sitôt arrêté par l'hiver.

ANNONCE BIBLIOGRAPHIQUE.

Восемнадцатое присужденіе учрежденныхъ П. Н. Демидовымъ наградъ. 1849. II et 280 pages in-8vo.

Contenu:

Compte rendu général sur le dix-huitième concours Démidov, par le **Secrétaire perpétuel**. P. 1.

Les rapports sur les ouvrages ou inventions qui ont obtenu un prix Démidov ou une mention honorable:

1) Sur l'ouvrage de M. **Tchebychov**: Теорія Сравненій; par MM. **Fuss** et **Bouniakovsky**, p. 47.
2) Sur l'ouvrage de M. **Zagoskine**: Пѣшеходная опись части русскихъ владѣній въ Америкѣ; par M. **Middendorff**, p. 57.
3) Sur l'ouvrage de M. **Hofmann**; Reise nach den Goldwäschen Ostsiberiens; par M. **Helmersen**, p. 73.
4) Sur l'ouvrage de M. **Ménétriès**: Catalogue des insectes recueillis par feu M. **Lehmann**; par MM. **Brandt** et **Middendorff**, p. 83.
5) Sur l'ouvrage du père Hyacynthe: Собраніе свѣдѣній о народахъ, обитавшихъ въ средней Азіи въ древнія времена; par M. **Kovalevsky**, p. 91.
6) Sur l'ouvrage de M. **Popov**: Грамматика Калмыцкаго языка; par M. **Kovalevsky**, p. 103.
7) Sur l'ouvrage de M. **Zablotsky**: Ученіе о болѣзняхъ яичка, сѣменнаго канатика и мошонки; par M. **Doubovitsky**, p. 119.
8) Sur l'ouvrage de M. **Skalkovsky**: Опытъ статистическаго описанія новороссійкаго края; par M. **Koeppen**, p. 179.
9) Sur l'ouvrage de M. **Khavsky**: Хронологическія таблицы; par M. **Berednikov**, p. 199.
10) Sur l'ouvrage de M. **Pérévliessky**: Начертаніе русскаго синтаксиса, par M. **Davydov**, p. 211.
11) Sur l'ouvrage de M. **Pouchkarev**: О душевныхъ болѣзняхъ въ судебно-медицинскомъ отношеніи; par M. **Zablotsky**, p. 225.
12) Sur l'ouvrage de M. **Aschik**: Воспорское царство съ его палеографическими и надгробными памятниками; par M. **Muralt**, p. 247.
13) Sur l'ouvrage de M. **Petrov**: Указатели и руководство къ пасхаліи; par M. **Berednikov**, p. 267.
14) Sur le planimètre portatif de M. **Iermakov**; par MM. **Jacobi** et **Peters**, p. 273.

Prix: 75 Cop. arg. — 25 Ngr.

Emis le 9 décembre 1849.

№ 155. 156. **BULLETIN** Tome VII. № 11. 12.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les comptes rendus de l'Académie et les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, ainsi que les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1—10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

5. Entgegnung auf einen Artikel von Herrn SCHOTT in ERMAN'S *Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland*, Bd. VIII. S. 27—35; von OTTO BOEHTLINGK. (Lu le 30 nov. 1849.)

In dem oben genannten Archiv widmet Herr Schott meinen *Kritischen Bemerkungen zur 2ten Ausgabe von* Kasem-bek's *türkisch-tatarischer Grammatik* einen besondern Artikel, sagt im Eingange und am Ende desselben einiges für mich Schmeichelhafte und füllt den zwischenliegenden Raum mit «Gegen-Bemerkungen» aus. Ich erlaube mir in den folgenden Zeilen auf diese Gegenbemerkungen etwas näher einzugehen.

S. 27. wird gesagt: «S. 9. Herr B. behauptet hier, das Kef «der Osmanen habe kein schwaches Jod mit einem Vocale, «sondern einen eigenthümlichen Diphthonggen nach sich. Ein «Streiten über Dinge, bei denen nur das Gehör entscheiden «kann, ist blosser Zeitverlust; ich will daher meine frühere «Behauptung mit einem anderen Grunde unterstützen.» Die frühere Behauptung wird mit keinem neuen Grunde unterstützt, sondern es folgt nur eine Beschreibung, auf welche Weise ق und ك ausgesprochen werden. Da Herr Schott vielfach Gelegenheit gehabt, mit Osmanen zu verkehren, und jetzt, nachdem er eine andere Ansicht über das ك gehört, bei seiner früheren Ansicht verharrt, muss ich, der ich von keinem Osmanen das ك habe aussprechen hören, mich ohne Weiteres seiner Autorität unterwerfen. Damit habe ich aber noch nicht eingeräumt, dass ق und ك von Haus aus zwei verschiedene Laute seien: im Dialekt der nishegorod'schen Tataren findet durchaus kein Unterschied in der Aussprache zwischen ق und ك statt.

S. 28. «Seite 10. Hier findet es der Verfasser unstatthaft, «wenn man Ghain mit He, Ta mit Te, Sad mit Sin und Se «in der Aussprache für identisch erklärt. In Ansehung des «Ghain und He hat er ganz Recht; auch darf man den Tür«ken den Laut des gelinden s nicht absprechen wollen. Aber «Ta und Te, Sad und Sin unterscheiden sich im Munde des «Osmanen durchaus nicht von einander: es giebt für ihn nur «eine Art t und nur eine Art scharfes s. Kellgren behaup«tet daher mit gutem Grunde (was ich übrigens schon lange «vor ihm gethan[1])), die überflüssigen Buchstaben seien nur «beibehalten, um auf die Stärke oder Schwäche des Vocals «hinzuweisen.» Ich bin selbst der Ansicht, dass die Türken und Tataren nur ein t und ein scharfes s haben, wie man aus Note 15. zu §. 27. meiner jakutischen Grammatik ersehen kann[2]), und wenn ich mich gegen die Identificirung des ط mit

1) Die eingeklammerten Worte sind von Herrn Schott.

2) Hier die Note: «Die zwei k, die zwei t und die zwei s sind nicht «geschieden worden, weil sie nach meiner Meinung in Wirklichkeit «nicht verschieden sind. Was am Vocal hätte bezeichnet werden sol«len, ist in den türkisch-tatarischen Sprachen am Consonanten bezeich«net, aber auch ohne strenge Consequenz, da ت sehr oft statt ط und «س statt ص gesetzt wird.»

ت und des ص mit س aussprach, so wollte ich damit eben nur sagen, dass das Verhältniss dieser Buchstaben (nicht Laute) zu einander ein verschiedenes von dem zwischen ق und ك sei. Der Türke nimmt keinen Anstand, سق statt صق zu schreiben, wird aber nie und nimmermehr كز statt قز oder صك statt صق schreiben. Dass dieses meine Meinung war, kann man auch aus dem Schlusssatz folgern: «ز ist überdies in der Aussprache wesentlich unterschieden von ص und س: diese beiden Buchstaben bezeichnen das scharfe *ss*, ز dagegen das weiche *s* (russ. з).» Ueber ز sagt Herr Schott auf S. 29: «Wenn ز in rein türk. Wörtern einen starken Vocal bei sich hat, so liegt dies an der Einwirkung eines vorhergehenden starken Vocals, oder eines Consonanten, der seiner Natur nach mit einem solchen Vocale zu sprechen ist.» Ich habe diesen Satz ein Mal um das andere überlesen, um einen ordentlichen Sinn hineinzubringen; aber es will und will mir nicht gelingen. Man könnte ja eben so gut sagen: «wenn ز einen *schwachen* (*weichen*) Vocal bei sich hat, so liegt dies an der Einwirkung eines vorhergehenden *schwachen* (*weichen*) Vocals.» Ist vielleicht Herr Schott der Meinung, dass ein anlautendes ز nie einen *starken* Vocal nach sich hat? Unter der kleinen Anzahl von Wörtern mit anlautendem ز, die Meninski als türkische aufführt (زبون, زبق, زبدی, زار, زفیر, زغره, زغر, زغاره, زردوا = زرداوه, زرپدق, زوله, زوقه, زنگین, زلّ), finden sich auch mehrere mit *hartem* (*starkem*) Vocal. Das Ende des Satzes «oder eines Consonanten, der seiner Natur nach mit einem solchen Vocale zu sprechen ist» legt deutlich an den Tag, dass das Gesetz der Vocalharmonie für Herrn Schott noch mit einem leichten Schleier bedeckt ist. Dies ersehe ich auch aus einer Stelle in der Abhandlung *Ueber das Altai'sche* u. s. w. S. 49. Hier wird bei Gelegenheit der Adverbia *öile, böile, schöile* gesagt: «den sonstigen Gesetzen des Einklanges der Selbstlauter gemäss müsste das *i* von *ile*, als der schwächere Vocal, dem vorangehenden stärkeren sich anbequemend, entweder *u* oder wenigstens dumpfes y werden.» Diese «sonstigen Gesetze des Einklanges der Selbstlauter» sind eine Erfindung des Herrn Schott. Ich verweise in Betreff der Vocalharmonie in zusammengesetzten Wörtern auf § 48. meiner jakutischen Grammatik.

Für die Belehrung in Betreff der Orthographie meines Namens in der Note auf S. 28. sage ich Herrn Schott meinen besten Dank. Die Erklärung ist einfach, ist aber mir, die Wahrheit zu sagen, nie eingefallen.

S. 29. «wenn aber der Verfasser S. 21 bemerkt, dass er oben eine Erklärung des Nun der Casusendungen ning und ni zu geben versucht habe, so kann dies nur auf S. 13 sich beziehen, wo er sagt: in dem tatar. Genitive auf ning gehört das n nicht zur Endung, sondern zum Stamme, und Seite 14, wo es beisst, auch das n der tatar. Accusativ-Endung ni sei zum Stamme zu ziehen. Da Herr B. meinen Versuch über die tatar. Sprachen, den er im Vorbeigehen seiner Arbeit zwei Mal (freilich nur bei unbedeutender Veranlassung) citirt, kennen muss, *so wird ihm auch nicht unbekannt geblieben sein*, dass ich bereits vor zwölf Jahren dasselbe behauptet und bewiesen habe.» Dazu folgende Note: «Wenn ich in dieser Anzeige mehrmals auf besagten 'Versuch' zurückkomme, so geschieht es wahrlich nur, um den Leser aufmerksam zu machen, dass nicht jede von Herrn B. ausgesprochene Ansicht seine eigene ist. Im Uebrigen kann Niemand von der Unvollkommenheit jener Abhandlung, und ihren zahlreichen Irrthümern inniger überzeugt sein, als ich selber.»[3]) Nicht also aus blosser Unachtsamkeit, nein wissentlich soll ich eine von Herrn Schott schon vor zwölf Jahren ausgesprochene gleiche Behauptung ignorirt haben! Fürwahr ein harter Vorwurf! Wie aber, wenn ich dem Leser beweise, dass Herr Schott vor zwölf Jahren in eben dem «Versuch», den er hier anführt, gerade das Gegentheil von dem, was ich gesagt habe, zu beweisen sucht? Ich erlaube mir zu diesem Endzweck die prägnantesten Stellen wörtlich herzusetzen. S. 53: «Man darf wohl annehmen, dass das *ning* der Türkischen Idiome die vollständige (sic!) Form des hochasiatischen Genitiv's sei, oder wenigstens derselben zunächst komme; und wirklich finden wir bei den Mandschu selbst eine postpositive Partikel *ningge*, die zwar in der Mandschu-Sprache nie Genitiv wird; wohl aber eine Relation ausdrückt, oder für das relative Pronomen steht. Die formelle Uebereinstimmung Beider ist zu auffallend, als dass man sie für blosses Werk des Zufalls erklären könnte; und was den Uebergang eines Relativums in eine Genitiv-Partikel betrifft, so finden wir davon auch in anderen Sprachen Beispiele». S. 54: «Das *ningge* der Mandschu (*ning* der Türken) wurde aus der Bezeichnung eines Orts-Verhältnisses eine relative Partikel, und auf die letztere Bedeutung basirt sich der Türkische Genitiv.» «Welche von diesen Bestimmungen der Urform bei dem am Meisten abgestumpften Genitiv der Mongolen zum Grunde liege, ist problematisch, aber alle Nüancirungen der Partikel bei den drei Nationen verkünden ihre anfängliche Einheit: alle finden sich in *ning* oder *ningge* wieder.» S. 57: «Die Mongolen und die Osmanischen Türken haben für den Accusativ eine ganz gleiche Form, nämlich *i* oder *ji* (Letzteres nach Vocalen). Die vollständige (sic!) Partikel ist aber *n* oder *ni*, welches bei den Turk-Tataren regelmässig, bei den Osma-

3) Herr Schott scheint wirklich innig von der Unvollkommenheit jener Abhandlung und ihren Irrthümern überzeugt zu sein, da er es nicht mal wagt, das Buch zu öffnen und sich zu überzeugen, ob er darin wirklich das gesagt habe, was er gesagt zu haben wähnt.

«nen aber nur in Verbindung mit Suffixen vorkommt, die auf «Vocale ausgehen, z. B. *qol-i-ni* (sic!) oder *qol-i-n* (sic!), seinen «Arm; *agha-szi-ni* (*n*) (sic!), seinen Herren.» Zu meiner Rechtfertigung habe ich Nichts hinzuzufügen! Um aber nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten, will ich annehmen, dass Herr Schott nicht wissentlich eine Unwahrheit gesagt: es ist ihm meine Erklärungsweise so einfach und natürlich erschienen, dass er sich einbildete, er hätte sie selbst schon lange vorgebracht. Man sehe mir die kleine Eitelkeit nach, ich rette ja damit die Ehre eines Mannes!

S. 30. «Zu S. 35. Das چ in kep-tschil plauderhaft gehört «nicht ursprünglich zur Wurzel (dieses hatte ich vermuthungs-«weise ausgesprochen). Man hat im Syrjänischen kyw Wort; «in der Mandjusprache chebe Gespräch, Berathung; im «Mongol. kebej und choobi dasselbe. Vgl. die Sanskritwurzel «कुप् kup sprechen und das irische cubh-as Wort (in der «Note wird Bopp's Glossar citirt).» Herr Schott hat ganz Recht: das چ in كپچل gehört nicht zur Wurzel, aber nicht aus dem Grunde, weil im Syrjänischen, im Mandschu und Mongolischen lautlich und begrifflich zu كپ stimmende Wörter sich finden, sondern weil كاب oder كپ ein im Tatarischen ganz gebräuchliches Wort in der Bedeutung *Wort* oder *Rede* und weil چل ein ganz gewöhnliches tatarisches Affix ist, zur Bezeichnung einer Person, die einem Dinge ergeben ist oder dasselbe übt: شريعت چل *Advocat* (Giganow, *Lex.* S. 1.) vom arabischen شريعت *justitia*, قناعت چل *dankbar* (ebend. S. 14.) vom arab. قناعت *Zufriedenheit*. Dass ich, der Anfänger, das Wort كاب nicht kannte, ist natürlich, aber dass Herr Schott, der Verfasser des so oft von ihm genannten «Versuchs», dreizehn Jahre nach dem Erscheinen dieses «Versuchs» noch nicht das Wort erwischt hatte, ist seltsam[4]). Die Vergleichung mit der Sanskrit-Wurzel कुप् bezeichnet Herrn Schott's Standpunkt trefflich. Diese Uebereinstimmung soll wohl zur Stütze jener Hypothese von einer «antediluvianischen Urverwandtschaft» (vgl. Versuch, S. 16.) zwischen dem indogermanischen und ural-altaischen Sprachstamme dienen? Wenn übrigens Herr Schott ausser Bopp's Glossar noch die *Radices* von Westergaard zu Rathe gezogen hätte, würde er auf S. 375. 376. gefunden haben, dass कुप् wahrscheinlich nur aus Missverständniss die Bedeutung *sprechen* erhalten hat. Aber mit dem Sanskrit des Herrn Schott hat es eine ganz besondere Bewandtniss: er will auch hier, wie es scheint, einen gebieterischen Ton anstimmen, indem er in seiner neuesten Abhandlung gegen alle früheren Autoritäten und gegen alle Regeln der Grammatik कृ *machen* von कर् *Hand* (*Ueber das Altai'sche* u. s. w. S. 64.) und देव *glänzend, Gott* von दिव *Himmel* (ebend. S. 126.) ableitet. Bei देव wird indessen auch die Möglichkeit zugegeben, dass es von दिव् *glänzen* herkomme.

Ebend. Herr Schott hatte in seinem «Versuch», S. 25. den Genitiv vom Substantivpronomen der 1ten Person ben-üm aus einer älteren Form mit نك statt م erklärt. Da ich daran Anstoss nahm, dass in keinem andern Worte, als gerade im Pronomen der ersten Person, im Singular wie im Plural, der Genitiv auf م ausgeht, verfiel ich auf den Gedanken, das م könne das affigirte Pronomen der 1ten Person sein. Ich wusste recht gut, dass بنم und سزم, heut zu Tage gebildet, nur *mein Ich* und *mein Wir* bedeuten könne; aber ich nahm an, was ich indessen nicht aussprach, dass in ältester Zeit das affigirte Pronomen eine Art Verstärkung des selbständigen Pronomens gebildet hätte: ich dachte dabei unwillkürlich an das sanskritische मम. Auf Herrn Schott's Frage «Bezeichnen «nicht die Osmanen das Possessiv der zweiten Person (*sen-* «*in*, *sis-in*) deutlich durch den Genitiv?» antworte ich mit entschiedenem Nein, da bekanntlich hier die Endung des Genitivs mit dem affigirten Possessiv der 2ten Person zusammenfällt. Meine Erklärung will ich gegen eine bessere gern aufgeben, aber nicht gegen die von Herrn Schott. Im «Versuch» konnte Herr Schott für den Wechsel von م und نك nur die neben einander bestehenden Formen für Knochen, *szü-m-ük* und *szü-ñ-ük* anführen; in den «Gegen-Bemerkungen» fühlt Herr Schott recht gut, dass jener Vergleich nicht ganz passend sei, indem dort der Wechsel im Inlaut vorgehe, und führt demnach hier ein Beispiel an, wo der Wechsel im Affix selbst stattfindet. Der Leser wird gewiss denken, dass Herr Schott einen Genitiv beibringe und zwar in den türkisch-tatarischen Sprachen: nein, es wird eine 2te Pl. Imperat. aus dem Tschuwaschischen auf ym herbeigeholt, die einer offenbar verstümmelten Form auf نك in einer türkisch-tatarischen Sprache entsprechen soll. Auf diese Weise, die Herr Schott wie kein Anderer zu handhaben versteht, wird man Alles erklären können. Hat nicht jede Sprache, jeder Dialekt seine besonderen Gesetze für den Wechsel eines Lautes? Auf die Uebereinstimmung solcher Gesetze in verschiedenen Sprachen aufmerksam zu machen, ist Pflicht des Sprachforschers, aber aus einer einzeln dastehenden Erscheinung in *einer* Sprache eine einzeln dastehende Erscheinung in einer *anderen* Sprache erklären zu wollen, ist, gelind geredet, ein eitles Bemühen.

S. 31. Herr Schott nimmt es übel, dass ich seine Erklärungsweise der Pluralformen بز und سز, wobei er die Endung ز, die aus ر entstanden sein soll, mit dem Pluralaffix der Mandschu ri und dem der Mongolen s zusammenstellt, eine *gewagte* nenne. Ich verspreche Herrn Schott, diesen Ausdruck zurückzunehmen, sobald ein einziger, sage ein ein-

4) Kurze Zeit nach Abfassung der «Gegen-Bemerkungen» ist das Wort كاب Herrn Schott bekannt geworden, da es in seiner Abhandlung *Ueber das Altai'sche* u. s. w. auf S. 113. aufgeführt wird.

ziger, Gelehrter seiner Erklärung beitritt. Ich habe gegen dieselbe das einzuwenden, was ich gegen so viele Vergleichungen von Herrn Schott einwenden muss, dass es ihm ganz natürlich erscheint, eine Anomalie in irgend einer Sprache des grossen ural-altai'schen Sprachstammes aus einer anderen Sprache derselben Familie, die aber oft so weit von jener entfernt ist, dass man ihre Verwandtschaft nur ahnen, aber nicht beweisen kann, zu erklären. Herr Schott wende mir nicht ein, dass die nahe Verwandtschaft zwischen den türkisch-tatarischen, finnischen und mongolischen Sprachen jetzt eine bewiesene, ausgemachte Sache sei. Ich habe Alles, was er darüber geschrieben, gelesen, habe mich aber noch nicht im Geringsten davon überzeugen können. Ein Mann, auf den Herr Schott viel zu geben scheint, da er ihm das Epithet *vortrefflich* giebt, und der gar sehr befugt ist, hier ein Wort mitzureden, wird vielleicht bald Gelegenheit haben, eine ähnliche Meinung auszusprechen und sie auch zu begründen. Meine Erklärung von بز und سز habe ich, wie Herr Schott selbst zugiebt, mit Bescheidenheit vorgetragen, und bleibe bei ihr, bis man mir etwas Besseres reicht. Gegen die von Herrn Schott dagegen aufgebrachten Einwendungen habe ich Folgendes zu erwiedern: 1) aus dem Grunde, dass keine andere Sprache desselben Stammes eine ähnliche Bildung besitzt, folgt noch nicht die Unhaltbarkeit meiner Deutung; 2) in dem affigirten Possessiv ist das Pronomen der 2ten Person so abgekürzt, dass nur س oder, richtiger gesagt, sein Nachfolger نك, im Jakutischen auch ein starrer Guttural, übrig geblieben; 3) der Wechsel zwischen س und ز ist eine bekannte Erscheinung; wenn Herr Schott dieses noch nicht wissen sollte, was ich aber kaum glaube, so kann er es aus der Grammatik des Herrn Kasem-bek, S. 11, §. 27. (Zenker, S. 7. §. 27.) ersehen. Zu den daselbst gegebenen Beispielen füge ich noch hinzu: tobolsk. بز=بيس *Ahle* (Giganow, *Lex.* S. 665.), اوز = اوص *gehe vorbei* (ebend. S. 203.), بزنه = بسنه *Schwager* (ebend. S. 202.). Uebrigens habe ich in meinen «Bemerkungen» nicht gesagt, dass Herr Schott das türk.-tat. Pluralzeichen vom Mongolischen *ableite* — was mir vorgeworfen wird —, sondern dasselbe darauf *zurückführe;* was doch, wie ich meine, nicht ganz dasselbe besagt.

Ebend. «S. 47 erklärt der Verfasser, dass er die dritte Person des Suffixes in dem abgekürzten Accusativ auf سين sin finde. Dies ist einmal wieder meine Ansicht, die ich im 'Versuch' (S. 62—63) entwickelt und begründet habe.» In welchen gedrängten Umständen muss sich Herr Schott befinden, dass er so ungestüm alle ausstehenden Schulden einzutreiben sucht. Ich bin gern bereit, Alles zu bezahlen, was ich bei einem Andern geliehen, aber eine falsche Schuldforderung bin ich nicht geneigt anzuerkennen. Ich erlaube mir eine schon oben angeführte Stelle aus dem «Versuch» hier noch einmal zu wiederholen: «Die Mongolen und die Osmanischen Türken haben für den Accusativ eine ganz gleiche Form, nämlich *i* oder *ji* (Letzteres nach Vocalen). Die vollständige Partikel ist aber *n* oder *ni*, welches bei den Turk-Tataren regelmässig, bei den Osmanen aber nur in Verbindung mit Suffixen vorkommt, die auf Vocale ausgehen, z. B. *qol-i-ni* (sic!) oder *qol-i-n* (sic!), seinen Arm; *agha-szi-ni* (*n*) (sic!) seinen Herren.» Eines besseren Beweises, dass ich Herrn Schott in diesem Falle nichts schuldig bin, bedarf es wohl nicht. Nun wollen wir aber auch die Stelle des «Versuchs», auf die Herr Schott selbst, zum Beweis der Rechtmässigkeit seiner Schuldforderung, verweist, hersetzen: «Dieses Pronomen (der dritten Person) kann aber bei den Türken als Suffixum nicht bloss *i*, sondern auch *in* und *szi* oder *szin* lauten, z. B. *el-i*, seine Hand; aber *el-in-e*, seiner Hand; *elin-den*, von seiner Hand u. s. w. Dass hier nicht an blosse euphonische Einschiebung zu denken ist, würde schon aus den beiden Formen des Genitiv's und des Accusativ's (s. oben) als Parallelen wahrscheinlich; wir finden aber das *n* auch beibehalten, wo es als euphonischer Buchstabe ganz überflüssig, wie namentlich im Ablativ; und die willkührliche Wahl eines *sz* zu blosser Vermeidung des Hiatus wäre sehr befremdend. Wir können demnach mit Recht annehmen, dass neben *o*, *ol*, *on* auch eine gleichbedeutende separate Form *szin* existirt hat, die vielleicht wegen ihrer fast vollkommenen Identität mit dem Pronomen der zweiten Person bei den Türken als Separatum ausser Gebrauch kam, und nur als Suffixum sich fortpflanzte.» Vor 13 Jahren also hat Herr Schott gesagt, dass das ن im Dativ und Abl. zum Pronomen gehört; er wusste aber nicht zu der Zeit, wie die oben angezogene Stelle beweist, dass im Accusativ *qolin* und *aghaszin* nichts zur Casusendung gehört. Der geniale Rückert aber hatte schon 8 Jahre vorher, also vor nunmehr 21 Jahren, Beides erkannt und öffentlich ausgesprochen, und dieser schönen Entdeckung Rückert's gedenke ich, mit Nennung seines Namens, auf eben der Seite, die Herrn Schott in solchen Unmuth versetzt. Wer ist nun der Plagiator, ich oder Herr Schott? Ich unterwerfe mich ganz dem Urtheil des Lesers. Mein grosses Verbrechen besteht darin, dass ich unterlassen zu sagen, dass Herr Schott vor 12 Jahren das س der 3ten Person nicht als einen zur Vermeidung des Hiatus eingeschobenen Buchstaben betrachtet hatte. Wem möchte aber auch eine solche Vermuthung in den Sinn kommen? Ehe ich weiter gehe, muss ich noch bemerken, dass das, was ich über die ursprüngliche Form des affigirten Pronomens der 3ten Person auf S. 47. sage, Herrn Schott, der inzwischen wieder vergessen, dass ich ihn beraubt, ausnehmend gut gefallen hat, da er auf S. 35. sagt: «Besonders schätzenswerth sind diejenigen Erläuterungen des Verf., bei denen er von seiner im Jakutischen erworbenen Kenntniss guten Gebrauch macht, z. B. S. 44, 47 [5]), 51» u. s. w.

5) Auf dieser ganzen Seite, mit Ausnahme von ein Paar Zeilen, die unmöglich gemeint sein können, handle ich nur von der ursprünglichen Form des affigirten Pronomens der 3ten Person.

S. 32. «Zu S. 68. Dass getir (im gemeinen Leben götür) «kommen lassen, bringen, aus gel-tir entstanden sei, wird «Niemand mehr im Ernste bezweifeln wollen[6]). Herr B. führt «als Analogon an, dass im Dialekte der nowgorod'schen Ta- «taren das Causativ von öl sterben, ötur (für öl-tür) werde. «Er braucht so weit nicht zu gehen; denn schon das Osmanli «bietet uns noch andere Beispiele des vor t ausfallenden l. «In meinem 'Versuche' (S. 27) habe ich bereits o-tur sitzen «(für ol-tur) und o-tus dreissig (für ol-tus) angeführt.» Also schon wieder die Eitelkeit des Herrn Schott verletzt! Schon wieder habe ich versäumt, den berühmten Verfasser des «Versuchs» zu citiren! Dass ich nicht otur und otus anführte, die bei einer ähnlichen Gelegenheit, mit Verweisung auf Herrn Schott's «Versuch», in meiner jakutischen Lautlehre erwähnt werden, hatte einzig seinen Grund darin, dass ich zur Erklärung des Causativs getir ein ähnlich gebildetes Causativ beibringen wollte.

Ebend. «Zu S. 69. Formen wie jas-yn, kysch-yn, öile-n «möchte ich doch lieber für adverbiale Accusative, als für «'verstärkte Casus indefiniti' erklären, welcher Ausdruck mir «(mir aber nicht, wie ich in der jakutischen Grammatik zeigen «werde) überhaupt ganz unpassend erscheint, da ein Casus «indefinitus im türk. Sprachgebiete positiv (man beachte, die «Autorität Schott spricht!) nicht vorhanden ist.» Eine Form öilen ist mir unbekannt, wohl aber kenne ich ein Adverb اويلين öiläjin oder öiläin *zur Mittagszeit* (Meninski, s. v. اويله; Rhasis, *Vocabulaire François-Turc*, II. S. 23. s. v. *midi;* Viguier, *Élémens de la langue turque*, S. 208.), das wahrscheinlich aus اويللين entstanden ist; vgl. Viguier, a. a. O. S. 195: aqchamlayen, *au soir;* guièdjèlèyin, *pendant la nuit, de nuit.* Wenn Herr Schott يازين und قيشين für Accusative von ياز (nicht يازى) und قيش (nicht قيشى) hält, dann hätte er uns doch auch Etwas über diese mir ganz unbekannte Accusativendung sagen müssen. Da in den türkisch-tatarischen Sprachen sogar das Object eines transitiven Verbs in dem von mir sogenannten Casus indefinitus erscheinen kann, warum sollte ein Nomen in diesem Casus nicht auch als Adverb gebraucht werden können?

S. 33. «Herr B. hat übersehen, dass auch im Osmanli noch «eine erste Person Pluralis auf k vorhanden ist, deren k auf «kein Particip oder Nomen actionis zurückgeführt werden «kann — ich meine das im Praesens und Praeteritum der be- «dingenden Form vorkommende.» Herr B. hat dies nicht übersehen, wohl aber hat Herr Schott übersehen, dass ich auf S. 62. darüber spreche. Herr Schott verwirft die von mir vorgeschlagene Erklärung der Endung der 1ten Pl. im Verbo ق oder ك und wagt (in Bezug auf einen von mir gebrauchten Ausdruck, daher gesperrt gedruckt) eine neue Vermuthung. Das k soll nämlich mit dem in einigen Idiomen der finnischen Familie vorkommenden Pluralitätszeichen k identisch sein, und die Personalbezeichnung soll davor abgefallen sein. Wie man solche Dinge im Ernste vortragen kann, wird wohl nur Herr Schott begreifen können.

S. 34. «S. 68 frägt der Verfasser, nach welcher Regel «اوردرمق wurdurmak gesprochen werde, da man doch «nicht وردرمق schreibe? Um einer Ausnahme willen än- «dert der träge Türke seine Orthographie nicht; denn wur «ist die einzige Wurzel[7]), welche bei den Osmanen noch mit «wu anfängt.» Meine Worte lauten: «Nach welcher Regel «wird اوردرمق wurdurmak gesprochen? Ich weiss wohl, «dass man so spricht; aber dann müsste auch وردرمق «geschrieben werden.» Damit habe ich sagen wollen, dass Herr Kasem-bek, wenn er wurdurmak spreche, auch وردرمق schreiben müsse, indem ich wohl wusste, was Herr Schott nicht zu wissen scheint, dass die Schreibart ورمق vorkommt.

Ich schliesse, indem ich das Hauptergebniss meiner Entgegnung in einigen Worten zusammenfasse: ich räume ein, dass ich mit dem Kef im Osmanli Unrecht gehabt; ich räume ein, dass meine Erklärungen von بنم und بزم, von بز und سز und vom k in der 1ten Pluralis im Verbo nach wie vor noch lange nicht über allen Zweifel erhaben sind; die von Herrn Schott vorgeschlagenen Erklärungen muss ich unbedingt verwerfen; die Anklage, dass ich mir Entdeckungen von Herrn Schott zugeeignet, weise ich mit Entrüstung zurück. Wenn das *Archiv für die wissenschaftliche Kunde von Russland* oder Herr Schott zum dritten Mal[8]) mit derartigen Angriffen

6) Hatten denn Rückert und Dorn, die ich anführe, dieses nur im Spass bezweifelt? Herr Schott wird es Rückert gewiss eher als Dorn verzeihen, da jener *vor*, dieser aber *nach* Erscheinen des «Versuchs» jene Aeusserung gemacht.

7) In einer Note wird gezeigt, dass im Tschuwaschischen häufig vor anlautendes u und o ein w tritt. Auch eine Analogie aus dem Französischen wird beigebracht: «Die Franzosen sprechen oui (ja), im gemei- «nen Leben wui, als wär' es voui geschrieben.» Ich möchte Herrn Schott fragen, was er mit dem «im gemeinen Leben» eigentlich gemeint hat.

8) Der erste Angriff findet sich im VII. Bande, S. 352. in einer Note. Dort ist man sehr ungehalten darüber, dass im officiellen Bericht der Akademie bei Erwähnung meiner jakutischen Studien nicht der Verdienste der Herren Erman und Schott Erwähnung geschieht. Wenn ich selbst in meinem Werke über die Sprache der Jakuten alle früheren Wörtersammlungen und die aus dem Dawydow'schen Glossar von Herrn Schott auf 8 Seiten niedergelegten Schlussfolgerungen ignorirt hätte, so würde dieses allerdings eine Rüge verdient haben; aber der beständige Secretär war keineswegs verpflichtet, in seinem gedrängten Berichte der Verdienste der oben genannten Herren zu gedenken. Dass die Jakuten früh von dem gemeinsamen Stamme getrennt worden und ausser aller Berührung mit dem Muhammedanismus geblieben sind, hat allerdings Herr Schott zuerst ausgesprochen; aber der Bericht stellt dieses ja gar nicht als meine Entdeckung hin: er sagt nur, dass ich darauf dringe, dass diejenigen Sprachforscher, die sich mit den türkisch-tatarischen Sprachen und mit dem Mongolischen beschäftigen.

gegen mich auftreten sollte, werde ich mit meiner Zeit Haus halten und dieselben keiner Antwort würdigen.

---

4. Kritische Bemerkungen zu den Rafn'schen Antiquités russes und zu dem Kruse'schen Chronicon Nordmannorum. 1ster Beitrag. (Lu le 16 novembre 1849.)

(Fortsetzung.)

Enhardus Fuldensis.

Er compilirte sogenannte Fuldaer Annalen aus Einhard, den Lorscher Annalen u. s. w. Selbstständig behandelte er den Zeitraum von 830 — 838. Für die Geschichte Siegfried Halfdans finden wir nur die bekannten Angaben; doch sieht man aus der einen bis jetzt verkehrt gedeuteten Stelle, dass Enhard zur *Vermeidung von Missverständnissen* den Text der Lorscher Annalen umänderte. Werkwürdiger Weise hat man bis jetzt sich nicht um das Motiv dieser Umänderung bekümmert, obgleich man unzählige Male eine zweite Stelle Enhards (a. 837) zur Entwirrung der Genealogie der Halfdaniden angeführt hat. An eine *willkürliche* Aenderung des Textes ist bei ihm nicht zu denken, da die zweite Stelle (und somit auch die erste) durch andere (s. § 7) in Schutz genommen wird.

782.

«Karolus habuit conventum in loco, ubi Lippia oritur, cum omnibus primatibus Saxonum, excepto Widukindo rebelle et eis qui cum eo erant. Ubi ad eum venerunt missi *Sigifridi* regis Danorum, *Halbdani* videlicet *) cum sociis suis... Quibus auditis atque remissis, rex quidem in Franciam reversus est.» (Pertz I. 349.)

*) Freh. 5. venerunt missi Godofridi regis Danorum, Halpdani scilicet. — Die Variante hat übrigens einen sehr untergeordneten Werth, da Pertz (p. 341) sich eben nicht sehr günstig über die Zuverlässigkeit des Codex Freherianus geäussert hat.

nicht länger das Jakutische vernachlässigen möchten, weil die Jakuten so früh sich getrennt u. s. w. Sollte die zweite Note, wie nach ihrer Stellung Jedermann glauben wird, sagen wollen, dass der Ausspruch über die Vocalharmonie im Jakutischen schon früher gemacht worden sei, so erkläre ich dieses für eine grobe Lüge. Wenn Herr Erman nur ahnte, welche unschuldige Naivetät in seiner Aeusserung «man könnte «den Labialismus (sic!) der Jakuten mit dem der Kinder (sic!) bei allen «Nationen vergleichen» läge, er hätte sie hier nicht zum zweiten Male wiederholt. In der Einleitung zu meinem Werke «Ueber die Sprache der Jakuten» werde ich auf eine für Alle verständliche Weise darthun, dass der Ausdruck von Herrn Erman, es seien ihm 40 Worte von einem Jakuten in Delgeisk, 250 von einem Jakuten der Stadt und 215 von einem andren bei der Fährstelle am Aldan diktirt worden (Erman, *Reise um die Erde* u. s. w. 1te Abtheilung, 2ter Bd., S. 280.), nicht ganz buchstäblich zu nehmen sei. Eine Anzahl von jenen Wörtern hat Herr Erman, mit Verkennung des Werthes der russischen Zeichen bei Schreibung des Jakutischen, aus dem Russischen transcribirt. Ebendaselbst werde ich auch zeigen, wie wenig Herr Erman bei seiner vollständigen Unkenntniss des Jakutischen berechtigt ist, allgemeine Schlussfolgerungen zu ziehen, und wie diese demnach ausgefallen sind.

Poeta Saxo.

Ein niedersächsischer Mönch verfasste zur Zeit Arnulfs († 899) eine Geschichte Karl des Grossen in poetischer Form. Pertz (p. 227) fällt über sein Werk, als historische Quelle, ein hartes Urtheil, in welchem ihm fast alle Brauchbarkeit für die frühere Geschichte abgesprochen wird; doch für uns enthält es eine schätzenswerthe Nachricht unter d. J. 807 (s. § 7), die aus einer verloren gegangenen Quelle geschöpft sein muss. Die schlechten Verse über die Ereignisse der J. 777, 782, 785 und 798 sind nicht der Anführung werth, um so mehr, da sie auf Einhards Berichten beruhen.

Reginonis Chronicon.

Auch Regino, der nach einer Grabinschrift i. J. 915 gestorben sein soll und eine Chronik von C. Geburt bis z. J. 906 verfasste, benutzte die Lorscher Annalen. Bei den J. 782 und 809 muss er indessen auch eine für uns nicht mehr vorhandene Quelle ausgezogen haben. Am Schlusse des J. 814 schreibt er: «Haec quae supra expressa sunt, in quodam libello reperi, plebeio et rusticano sermone composita, quae ex parte ad latinam regulam correxi, quaedam etiam addidi, quae ex narratione seniorum audivi.» S. darüber Schaumanns Vermuthung in s. «Geschichte des niedersächsischen Volks. Gött. 1839.» p. 454.

782.

«Carolus Coloniam veniens, Rhenum transiit et synodum tenuit ubi Lippa consurgit; ubi omnes Saxones convenerunt, excepto rebellis Widichindus. Illuc etiam venerunt legati *Godefridi* regis Nortmannorum, *Altdeni* et *Hosmundi*... Saxones iterum fidem violant, arma corripiunt, suadente Widichindo.... Tunc omnes Saxones... subdiderunt se sub potestate supradicti regis... Widichindus vero partibus Nortmanniae aufugit.» (Pertz I. 559.)

Annalista Saxo.

Dieser Niedersachse schrieb um 1150. Da sich sein Manuscript erhalten hat, so hat für uns seine Nachricht über die Gesandtschaft der Jütenkönige einigen Werth, da sie zeigt, wie zu seiner Zeit der Text Reginos beschaffen war; denn diesen hat er a. 782 ausgeschrieben und dabei wahrscheinlich den Namen *Osmunds* umgeformt. S. den Index am Schlusse von § 9.

782.

«Karolus... synodum tenuit ubi Lippa consurgit, ubi omnes Saxones convenerunt, exceptis sociis rebellis Widikindi.. Illuc etiam venerunt legati *Godefridi* regis Nortmannorum *Altdeni* et *Hosmundus*..» (Pertz VIII. od. Scriptt. VI. 560.)

Conrad Botho.

Dieser Braunschweiger verfasste in niedersächsischer Mundart eine Chronik, welche bis auf d. J. 1489 geht und bereits i. J. 1492 zu Mainz gedruckt wurde [15]). Sie enthält eine Menge

15) «Chronicon Brunsvicensium picturatum dialecto saxonica conscriptum autore Conrado Bothone» in «Scriptorum Brunsvicensia illustrantium tomus tertius... cura Leibnitii. Hanoverae 1711.»

Fabeln, zugleich aber manche historische Nachrichten, die sonst wenig oder gar nicht bekannt sind, deren Glaubwürdigkeit aber zum Theil noch manchem Bedenken unterliegt. Die Nachricht über die Frau und Kinder Wittekinds scheint indessen nicht ganz aus der Luft gegriffen zu sein.

DCCLXXXVI.

«..Do Karolus solcke rede horde he sprack, du hast mer geseyn wan ick unde alle myne prester, unde bedudde ome alle dyngk unde lerde ön darinne den Cristen geloven, so dat sick Konigh Wedekint mit syner fruwen *Seva* (sic) unde mit alle örem volcke leten dopen, unde vvorden gude cristen ...» (Leibnitz III. 289.)

DCCCX.

«Konigh Wedekint to Engeren, eyn Hertoch to Sassen, de nam Koningk *Syfrides* suster to Dennemarck, so hyr bevoren rede beroret is unde se het *Geva*, de telde ome tvvey kinder, eynen sone de het Wypert, unde eyne dochter de het Hasala, de nam eynen edelen van Sassen de het Berno, sin vader was eyn van den twelff Edelinghe der Sassen, und toch mit Wedekint in Dennemarcke do he vor Konigh Karle floch uth Sassen, umme des geloven willen.» (Leibnitz III. 292.)

DCCCVII.

«... Hertoch Wedekint buwede eynen dom to Engeren in Westfalen, unde wart dar na dot geslagen van Hartoghen Gerolde van Swaven, unde wart do Engheren in den dom begraven, do lach he wente to Keyser Hinrikes tyden de Vogeler, do wart de dom to broken und gelacht to Vallersleve in Ostsassen so gy hyr na vinden willen, do wart de sproke gesproken. Enger je lenger jo enger. Alse wart Hertoge Wedekint upp graven und weder gegraven in den dom to Padelborne, und syne Forstynne *Seva* (sic) de wart ghegraven to Bettelheym by Osenbrugghe, unde syne sone to Wildershusen in deme stichte to Bremen.» (Leibnitz III. 295. Ich habe die inconsequente Schreibweise Bothos oder Leibnitzens unverändert beibehalten.)

Chronicon rhythmicum principum Brunsvicensium.

«Wäre wirklich Botho's Braunschweigische Bilder-Chronik, um 1489 geschrieben, achtbar genug, um ihr nachzuerzählen, dass Wittekind Siegfrieds Schwester Geva zur Gemahlin hatte?» Diese Worte Dahlmanns (Gesch. v. D. I. p. 19) verleiteten mich zu der Annahme, dass *Geva* nur von Botho genannt würde. Der Abschnitt über Botho war bereits geschrieben, als ich eine ältere Nachricht über *Geva* in dem obigen Chronicon fand. Der Verfasser desselben schrieb nach Leibnitz (Tom. III. Introd. p. 2. 3.) zur Zeit des Herzogs Albrecht des 1sten von Braunschweig, welcher i. J. 1279 starb. Unter seinen Quellen citirt der Anonymus des 13ten Jahrh. eine unbekannte Schrift über das sächsische Engern (Leibnitz p. 2. 3.; vgl. p. 4. des Textes), woraus er die Nachricht über die Taufe Wittekinds und seiner Frau entlehnt haben will. Aus einer verloren gegangenen Chronik von Gandersheim will er wissen, dass *Bruno*, von dem der Herzog Ludolf abstammte, die Tochter Wittekinds und der Geva geheirathet habe. Weitere Nachforschungen über diesen Punkt überlasse ich den Kennern der Quellen der Geschichte Niedersachsens. Bei Erhard (Regesta historiae Westfaliae. Accedit Codex Diplomaticus. — Die Quellen der Geschichte Westfalens, in chronologisch geordneten Nachweisungen und Auszügen begleitet von einem Urkundenbuche. 1ster Band. Münster 1847. pag. 72; vgl. 87. 92. 104.) werden die späteren Nachrichten über Wittekind zum Theil für sagenhaft erklärt.

«Ok wart to beiden siden
To eyner tit vorsünet de feide...
Dat der werde heidensche man
De hilgen döpe to lest untfing;..
Wedekind vvart he genant,
Nach der vvarheit also de schrifft
Van Enghere uns orkunde gift.
Unde sin Frovve *Geva* Hertogine
De karde do alle öre sinne
Na Goddes hulde unde mynne. (Leibnitz. III. p. 6. 7.)
To Engere vvart he begraven...
Gheva sin vverde Frovve
Wart to Bettelsheim to rovve
Begraven bi Osenbrüke,
Orer sele Got gheve glüke.
Van Gandersheim uns de Kroneke secht,
Wo dat disse Hertoge gar gerecht,
Hertogen Wedekindes kunne,
Ein Forste sint den lif gevvonne,
De vvas Brun genant;
Ok deit se uns mer bekant,
Dat van dissen Brune vvorden geboren
Eyn hoger Here uterkoren,
Ludolff der Forste vvas genannt,
Hertoge ut Sassenland...» (Leibnitz. III. p. 8. 9.)

Aus dem ethnographischen Sprachgebrauche der obigen und anderen Quellen geht hervor, dass *Siegfried* König der Normannen im ursprünglichen oder engeren Sinne, d. h. der Jüten war. Nichts deutet darauf hin, dass er auch auf Seeland gebot. Einhard, der wohlunterrichtete und nicht unwissbegierige Staatsmann, kennt wol die Inseln der Dänen [16]; aber

16) Vita Karoli M. (abgefasst zwischen 814 und 820) c. 12... Sinus quidam ab occidentali oceano orientem versus porrigitur, longitudinis quidem incompertae, latitudinis vero, quae nusquam centum milia passuum excedat, cum in multis locis contractior inveniatur. Hunc multae circum sedent nationes; Dani siquidem ac Sueones, quos Nortmannos vocamus, et septentrionale litus et omnes in eo insulas tenent... Einhard wird also doch wol einige Kunde vom dänischen Ostreiche (gegen Dahlmanns «vielleicht» in s. Geschichte v. Dänn. I. 20) gehabt haben. Er gedenkt auch öfters des Beginns der Normannenzüge um jene Zeit und mochte (als Berichterstatter über die Vertheidigungsanstalten und Schiffsbauversuche seines Herrn und Freundes) wol wissen, dass sie nicht blos von den Jüten ausgingen. Das sich hierauf beziehende cap. 17 der Vita bestätigt meine früher (s. Analectes historiques. № 6. Note 3) geäusserte Ansicht, dass der Monachus Sangallensis den Kaiser i. J. 811 irrthümlich von den Ufern der Gallia Narbonensis aus Normannenschiffe im mittelländischen Meere erblicken lässt. Er hat den «septentrionalis oceanus» mit demselben verwechselt. In der Vita Karoli M. (Pertz II. 452) heisst es: «Molitus est et classem contra bellum Nordmannicum, aedificatis ad hoc navibus iuxta flumina, quae et de Gallia et de Germania septentrionalem influunt oceanum.» Unter d. J. 810 heisst es in der Vita Hlud. imp. (Pertz II. 614): «Sequenti vero tempore iterum rex Hluduwicus expeditionem in Hispaniam para-

weder er noch ein anderer Berichterstatter aus der damaligen Zeit giebt einen Wink davon, dass *Siegfried* oder seine nächsten Nachkommen den Königen von Seeland untergeordnet waren. Mit ihm und seinen nächsten Nachfolgern schliessen die Franken Verträge ab, ohne sich um ihre Bestätigung von Seiten der Könige von Lethra zu kümmern. Es scheint sogar, als hätte *Siegfried* ein gewisses Principat oder *Seniorat* (im normannischen Sinne) über seine «socii» in Jütland ausgeübt. Der im 12ten Jahrhundert schreibende und für die «Einwaltsherrschaft» der späteren Zeit schwärmende Saxo will freilich alles besser wissen und wird durch sein Verfahren in der früheren Geschichte zu einem solchen Confusionarius, dass man ihm kaum die polnischen Chronisten an die Seite setzen darf. Er bleibt wie diese ein Mohr, den keine patriotische Sophistik mehr weiss waschen kann. Hr. Kruse (Urgesch. p. 372. 377) sucht freilich Saxo gegen Dahlmann in Schutz zu nehmen; allein dieser wusste, warum man in die ganze Anlage, in die Composition eines Werkes, wie das Saxo'sche ist, eindringen muss, wenn es sich darum handelt, seinen Character zu zeichnen und den Werth, den es für den Historiker hat, zu bestimmen. Die Art und Weise, wie an den angeführten zwei Stellen gegen Dahlmann polemisirt wird, beweist aber, wie sehr Herr Kruse hinter seiner Zeit zurückgeblieben ist. Nur so kann man es sich erklären, dass er nicht begreift, *warum* der Mönchshistoriker in seiner geschmacklosen Weise die altdänische Geschichte so sehr verzerrt hat.

Als streng historische Person kann daher *Siegfried* nicht durch Saxo, sondern nur durch die Franken in sein volles Recht wiedereingesetzt werden. Auffallend darf man es auf den ersten Blick finden, das Einhard nie *Halfdans* gedenkt. Er hielt es nicht für nöthig, da er ihn ja drei Mal mit seinem wahren Namen genannt hatte. In den Lorscher Annalen sind die Worte: *id est* als Erklärung, als Zusatz zu nehmen. Es ist die Rede von den *Gesandten des Königs Siegfrieds, das heisst des Halfdan*. Es scheint, als hätte Enhard von Fulda vor tausend Jahren geahnt, dass man die Stelle des Lorscher Mönchs missverstehen könnte. Darum vertauschte er das «id est» weislich mit dem bestimmteren und deutlicheren «videlicet». Er konnte dann erlaubter Maassen im J. 837 (s. § 7) den *Siegfried* schlechtweg *Halfdan* als Vater *Hemmings* nennen, ohne zu befürchten, vom Leser missverstanden zu werden.

Somit fallen alle Deutungen der Stelle der Lorscher Annalen und die darauf begründeten zahllosen Stammbäume, von welchen Gelehrten sie auch herrühren mögen. Vor «Halptani» ist weder «filius», noch «filii», weder «pater» noch «fratris» [17]) — alle diese Wörter las man über der Zeile vor «Halptani» — zu ergänzen. Aber aus den oben angeführten Stellen geht nun auch hervor, dass Siegfried Halfdan nicht der Vater von Gottfried sein kann, wie man ebenfalls vermuthen wollte. Diese Vermuthung wird auch durch die späteren Untersuchungen beseitigt.

Wer sind die *socii* Siegfried Halfdans in den Lorscher Annalen? Offenbar jütische Könige, vielleicht «Kleinkönige» im normannischen Sinne. Regino, der selbst über die von ihm benutzten Quellen (s. oben) Rechenschaft giebt, hat uns ihre Namen aus einer unbekannten Quelle aufbewahrt; sie hiessen Gottfried und Osmund. Drei Landschaftskönige waren auch für das schwach bevölkerte Jütland genug, zu dem übrigens damals der grösste Theil von Schleswig — sicher mit Ausnahme von Nordfriesland — gehörte. Wo jeder dieser Fürsten regierte, kann für den vorliegenden Zweck gleichgültig sein. Osmund kommt bei den Franken in eigener Person nicht mehr vor; von seinen Söhnen ist allem Anschein nach 30 Jahre später (§ 6) die Rede. Eine *ganz* sichere Spur habe ich bis jetzt von ihm in nichtfränkischen Quellen nicht gefunden.

Reginos *Gottfried* kann kaum ein anderer als der sein, welcher bei den Franken als gebietender Herr von 804—810 öfters genannt wird und der ächt dänisch bei Saxo bekanntlich *Göttrik* heisst. Ich lasse Saxos Angaben, nach welchen sein Grossvater *Harald* (Hildetand?) hiess, einstweilen hier auf sich beruhen, bemerke aber, dass Gottfried i. J. 782 allerdings schon im Mannesalter stehen konnte; seine Söhne sind i. J. 813 nach sicheren Nachrichten (§ 6. 7) schon streitbare Männer, die einige Zeit im Auslande als Flüchtlinge zugebracht hatten. I. J. 812 wird sogar ein Enkel (nepos = Brudersohn?) von ihm genannt.

Beachtungswerth ist der Gebrauch des Gen. Sing. «regis N.» bei Regino, gleichsam als sollte damit angedeutet werden, dass *Gottfried* der eigentliche Oberkönig oder Senior wäre. Zu gleicher Zeit aber erregt diese Bezeichnung einige Bedenken. In den Lorscher und Einhard'schen Annalen erscheint durchaus

vit. Sed pater, ne per semetipsum pergeret illuc, eum impedivit. Praeceperat namque tunc temporis fabricari naves contra Nordomanicas incursiones in omnibus fluminibus quae mari influebant. Quam curam etiam filio iniunxit super Hrodanum et Garonnam et Silidam.» *Silida* ist bis jetzt unerklärt geblieben. Es ist wol der verstümmelte Name der Schelde, die im Mittelalter *Scaldis, Scalda, Scaldia* genannt wurde. Gegen den November war Karl nach Gent gekommen, um die auf der Schelde (s. unten Einhardi Ann. a. 811) erbauten Schiffe zu besichtigen. Kurz vorher (d. h. im October) war er in *Boulogne sur mer* gewesen; denn *Bolonia* ist der eigentliche Name der civitas maritima Bononia in Einhards Ann. a. 811. Wir besitzen ein sogenanntes Capitulare Bononiense (Pertz III. 172) vom Oct. 811. Es ist überschrieben: «Capitula quae domnus imperator constituit Bononiae, quae est in littore maris, anno regni sui 44, mense Octobrio, indicione 5ª.» Der § 11. desselben lautet: «Ut quandocumque navigium mittere volumus, ipsi seniores in ipsis navigibus pergant, et ad hoc sint praeparati.» — Ich finde, dass schon Pertz im Index zu den Capitularien vermuthet hat, Bononia sei das heutige Boulogne.

Die «quaedam maritima Galliae Narbonensis urbs» des Monachus Sangallensis (Pertz II. 757) lag also in Belgica secunda und Karl d. G. sah i. J. 811 von Boulogne aus Pyratenschiffe im Pas de Calais. Vgl. noch unten § 5. Note 23.

17) Herr Kruse lässt (in № 10 pag. 85) i. J. 782 Halfdan an die Spitze der Gesandtschaft *Siegfrieds* treten, den er dann zum Vater Hemmings, Hakons und Angantyrs (i. J. 810 und 811) machen möchte! Vgl. Urgesch. p. 453 und den Annalista Saxo.

i. J. 782, wie in den Jahren 777 und 798, *Siegfried Halfdan* als *Ober*könig und *Gottfried* tritt erst nach dem Verschwinden desselben i. J. 804 als solcher auf. Es liesse sich freilich jenes Bedenken durch die Annahme beseitigen, dass Regino als sorgloser Compilator — oder seine Copisten — die ersten zwei Namen umgestellt hätten. Mit dieser Annahme aber tauchen noch weitere Bedenken auf. Wenn er selbst noch sich eine Umstellung der Namen zu Schulden kommen liess, so konnte es auch leicht geschehen, dass er einen Namen nachlässig copirte. Dies ist z. B. in dem schlechtesten Codex des Enhardus Fuldensis, ja sogar in zwei der schlechteren Codd. der Lorscher Annalen geschehen, wo man *Godefridus* anstatt *Sigifridus* zu setzen begann. Zu Gunsten der richtigen Lesart «Godefridus» bei Regino spricht indessen, dass, wenn man bei ihm lesen wollte: «Sigefridi, regis Nortmannorum, [id est] Altdeni et Hosmundi», dann keine «socii», sondern nur ein «socius» genannt wäre. Uebrigens schreibt schon der Annalista Saxo, welcher den Regino excerpirte, *legati Godefridi regis Nortmannorum Altdeni et Hosmundus!* Man braucht dies nicht dem Annalista Saxo zur Last zu legen, da auch mehrere ältere Ausgaben Reginos, wie die Mainzer von 1521, die von Schardius und Pistorius dieselben Lesarten aufweisen.

Kenner der mittelalterlichen Geschichtsquellen brauchen nicht auf analoge Fälle hingewiesen zu werden, wo durch Missverständniss aus dem Beinamen Einer Person ein neuer Name entstand. Nur das sei bemerkt, dass gerade die Bezeichnung *Halbdanus* (altnord. *Hálfdanr*) sich ursprünglich ganz besonders zu Beinamen eignete. Es bedeutet natürlich nichts anderes als *Halbdäne* und weist, wie andere ähnliche Namen der älteren Sprachperiode, auf gemischte Abkunft hin[18]). Ob man daraus gerade auf die nichtdänische Abkunft der Mutter Siegfrieds schliessen darf, ist sehr unsicher, da im 9ten Jahrh. «*Halfdan* oder *Haldan*» schon allgemeines Bürgerrecht in Norwegen und Schweden erlangt hatte und selbst noch unter den halbslawischen Normannenfürsten in Russland i. J. 944 ein *Aldan* genannt wird[19]).

Ueber den Regierungsantritt Siegfried Halfdans geben die Franken keine Auskunft. Nur der Niedersachse Botho giebt uns in seiner Bilderchronik einen Wink. Leider wissen wir nicht, woher er seine Nachricht von der heirathsfähigen Schwester Siegfrieds genommen hat. Für die Aechtheit der Quelle spricht einigermassen, dass *Gera* ein normannischer Frauenname (vgl. den bei Saxo vorkommenden männlichen Gevarus) sein könnte und dass ihre Tochter auch sonst (s. oben) erwähnt wird[20]). Irrthümlich nennt Hr. Kruse (z. B. N° 10. p. 80) die *Gera* eine *Tochter* Siegfrieds. Als solche paradirt sie auch dort im Stammbaume und verführte den combinirenden Bredsdorff.

Da *Siegfried Halfdan* zum letzten Mal i. J. 798, wo Karl seinen Gesandten Gottschalk zu ihm geschickt hatte, erwähnt wird und 804 Gottfried schon als königliches Oberhaupt in Jütland erscheint, so wäre also sein Tod um d. J. 800 zu setzen. Er hinterliess wenigstens 4 Söhne, die sicher schon in d. J. 807 und 811 als streitbare Männer und zugleich als Enkel Harald I. (Hildetands) erwähnt werden.

Ich habe auseinandergesetzt, wie ich durch eine natürliche Interpretation der lateinischen Quellen zur Identificirung von *Siegfried* und *Halfdan* gelangte. Es war nun für mich sehr leicht, den Vater Siegfried Halfdans ausfindig zu machen, besonders da ich mir auch zur Entwirrung der Kruse'schen Anachronismen und Anagenealogismen sämmtliche Stellen über die Söhne Halfdans und Gottfrieds aus den Franken und Dänen ausgezogen hatte. Die Gerechtigkeit erfordert aber, noch einige Worte über den zweiten Aufsatz Bredsdorffs[21]) zu sagen. Diesen hatte ich zwar schon i. J. 1845 flüchtig angesehen, ihn aber zugleich ungeniessbar gefunden, da ich mit den Quellen über die Geschichte der Halfdaniden wenig vertraut war. Erst nachdem ich auf die angegebene Weise die obige Entdeckung gemacht hatte, kehrte ich zu diesem zweiten Aufsatze zurück, von dem mir nur so viel in der Erinnerung haften geblieben war, dass sein Verfasser auf eine etwas umsichtigere Weise, als Hr. Kruse, den jütischen Rorik mit dem russischen Rurik zu identificiren bemüht gewesen war.

Bredsdorff beginnt seinen zweiten Aufsatz mit folgenden Worten:

18) S. J. Grimms Grammatik II. 629. 633; s. Mythologie I. 499; s. Geschichte der deutschen Sprache II. 734. 776.

19) Der Ausfall eines Lippenlautes ist in normannischen Namen nicht ungewöhnlich. In dem Vertrage Igors v. J. 944 finden wir: «Шибридъ Алданъ, wörtlich: der Aldan'sche Schibrid, d. h. Schibrid, der Gesandte oder Vertreter des Kleinkönigs Aldan. Da der Vertrag ursprünglich griechisch abgefasst und durch bolgarische Dragomane slawisch übersetzt wurde, so stand vielleicht im griechischen Original: *Σιβριδ 'Αλδανιος* oder: *Σιβριδ 'Αλδανου*. Die Griechen drückten die schwache Aspiration im Anlaute der normannischen Namen nie aus; vgl. Helga = *'Ελγα* Olga; Håkon altschwed. Hakun, = *'Ακουν*, Якунъ. Das byzantinische *B* hatte sicher bereits den heutigen Laut (zwischen *b* und *f*), diente aber besonders zur Bezeichnung des germanischen *F*, das den Altslawen unbekannt war. *Schi* — ist eine wol erst durch russische Copisten entstandene nicht seltene Vergröberung, die freilich auch in der heutigen schwedischen Aussprache vorkommt. Der Ausfall des *G*, namentlich zwischen zwei Vocalen, ist gewöhnlich; vgl. Reinald, Reinhard, Шиберитъ, Синеусъ (dessen ursprüngliche Form «Siegesgenoss» bedeutet; Rodsen II. 134), Syfridus, Syvardus u. s. w. bei Saxo; doch giebt es auch mit — *brid* zusammengesetzte Namensformen.

20) *Geva* kommt übrigens als niedersächsischer Frauenname i. J. 851 (s. Erhards Regesta I. p. 105) und, wie es scheint, auch in zusammengesetzten Namen vor. — Nach dem Chron. rh. princ. Brunsv. hiess der Schwiegersohn Wittekinds *Brun* oder *Berno*. Einen dux *Bruno* erwähnt bei den Saxones Angrarii Regino a. 775 (bei Pertz I. 558). Auch ein Sohn Ludolfs hiess *Bruno* (s. Ekkehard bei Pertz VIII. od. SS. VI. 179. u. Widukind V. 425). Botho weiss nicht, wie der Vater des Schwiegersohns Wittekinds hiess.

21) «Bemerkungen die Genealogie des Russischen Fürstengeschlechtes betreffend» in den Mémoires de la Société Royale des antiquaires du Nord. 1840 — 1844. Copenhague pag. 173 — 176. Der Aufsatz scheint in d. J. 1843 gedruckt worden zu sein.

«Ueber den Ursprung Ruriks aus Dänemark findet man von «Pr. Kruse eben so sinnreiche a's wohlbegründete (?) *Muthmassungen*, dass es im Interesse des historischen Studiums «höchst wünschenswerth wäre, wenn sich alle erweisliche, «mehr oder minder wesentliche Irrthümer gänzlich ausmerzen «oder ausscheiden liessen. Dies anzuregen, sei hier ein Scherf«lein mit beigetragen.»

Wie ich schon in § 4. andeutete, so hatte Bredsdorff schon i. J. 1833 *errathen*, dass *Anulos* (des Halfdaniden) Grossvater der — alte *Harald Hildetand* gewesen war. In dem Kruse'schen Aufsatze N° 10 weisst er mehrere chronologische Sprünge nach, fällt aber selbst wieder in Irrthümer, übrigens zum Theil in Folge davon, dass er blindlings Zahlen folgt, die Hr. Kruse geradezu erdacht, oder dass er im guten Glauben Excerpte benutzt, die Hr. Kruse (bei dem Copiren) oder sein Uebersetzer entstellt hatte. Sonst behauptet der dänische Forscher abermals: «*Herioldus I., der Stammvater des ganzen* (Rorik'schen) *Geschlechtes, ist Harald Hildetand.*» Es fehlt indessen jeder Beweis, den man nach einer Bemerkung in dem Aufsatze von 1833 zu suchen hätte. Der Siegfried d. J. 777 soll wieder (in dem 2ten Aufsatze) identisch (??) mit Sigurd (Sigvard) Ring sein. Mit Halfdan weiss Bredsdorff nichts anzufangen. Was er sonst über das Geschlecht Ragnar Lodbroks beibringt, «spielt — wie er selbst sagt — in das Gebiet «der Hypothesen über», deren Unhaltbarkeit ich später zum Theil darthun werde. Dagegen will ich schon hier nicht unerwähnt lassen, dass Bredsdorff das Zeitalter Ragnar Lodbroks ziemlich richtig getroffen hat, wenn man auch dabei eigentlich schlagende Beweise vermisst [22]). Finn Magnusens Entgegnungen (Runamo p. 113) leiden an der allgemein bekannten Einseitigkeit nordischer Insulaner.

Im Ganzen also befand sich Bredsdorff in Betreff der Lösung der vorliegenden Fragen auf keinem übelen Wege, wie unsicher auch noch die wenigen beachtungswerthen — mehr a priori als a posteriori gewonnenen — Resultate sind. Seine Lust, den jütischen Rorik so viel als möglich mit dem russischen Rurik zu identificiren, muss man ihm zu Gute halten, um so mehr, da er als Däne nur ein «Scherflein» zu dem von Hrn. Kruse vorausgesetzten Beweise liefern wollte. Bedauern aber darf man, dass der letztere Gelehrte in N° 12. die chronologischen Winke seines freundlichen Gegners nicht weiter beachtet hat, sondern noch immer in dem alten ausgetretenen Gleise des Torfäus und Suhm sich bewegt. Diese verrücken nun einmal, durch die isländischen Sagen verleitet, die nordische Geschichte in Zeiten, wo es noch gar keine solche giebt. Geschichtchen sind keine Geschichte und Zahlen entschei-

22) Eine kritische Sichtung sämmtlicher englischer Nachrichten über die Ragnariden ist erst jetzt wahrhaft möglich geworden. Die «Monumenta Historica Britannica. Or materials for the history of Britain, from the earliest period to the end of the reign of king Henry VII. Volume I. Published by command of Her Majesty. MDCCCXLVIII.» setzen uns endlich in den Stand, die älteren und jüngeren Quellen über Ragnar Lodbrok und sein Geschlecht schärfer, als dies bis jetzt möglich war, zu scheiden.

den, — freilich nicht, wenn sie erst im 19ten Jahrhundert erdacht oder auf gut Glück angesetzt werden.

§ 6. *Die Gottfried'sche Linie der Jütenkönige seit 804.*

Nachdem *Siegfried Halfdan* in den fränkischen Quellen seit dem J. 798 verschwindet, treten an seiner Stelle nicht sogleich seine Söhne auf, sondern es erscheint von 804 [23]) an — sei es in Folge von normannischen Erbfolgegesetzen oder von Gewaltthaten — der schon i. J. 782 (s. § 5) genannte [24]) *Gottfried* und nach seinem Tode zunächst sein Brudersssohn *Hemming*.

Den dänischen Chronisten ist *Gottfried* als *Göttrik* bekannt; diese nordische Form hatten die Franken in die ihnen geläufigere Form *Godefridus* umgewandelt. Die Angaben der Dänen über die Abstammung *Gottfrieds* und sein Verhältniss zu den anderen ihm gleichzeitigen Königen sind indessen wieder äusserst verworren und erfordern eine besondere Analyse, auf die ich mich noch nicht einlasse. Es bleibe daher hier dahingestellt, ob *Gottfried* ein Bruder oder Vetter *Siegfried Halfdans*, ob er ein Sohn oder Enkel eines *Haralds* von Jütland oder *Harald Hildetands* war.

Auch *Gottfried* und seine Descendenten sind nach den gleichzeitigen fränkischen Quellen nichts weiter als Könige von Jütland und höchstens Fühnen. Vergebens hat Depping [25]) die Macht *Gottfrieds* auch auf die Inseln des dänischen Ostreiches ausgedehnt, wo — wie ich dies als erwiesen hier annehme — in der 1sten Hälfte des 9ten Jahrhunderts *Ragnar Lodbrok* und sein Geschlecht gebot.

Karl d. G. hatte i. J. 804 aufrührerische Sachsen aus Nordalbingien abgeführt und ihr Land den verbündeten wen-

23) Hr. Kruse will in N° 1. p. 330 aus dem Monachus Sangallensis (s. später) schliessen, dass Gottfried zuerst i. J. 796 rex Nortmannorum genannt werde. Er hat dabei nicht bedacht, dass der Mönch in c. 13 des liber II. von Gottfrieds letztem Regierungsjahre (810) spricht. Die Hunnen des c. 13 sind daher nicht die Awaren des J. 796, sondern die des J. 811, wo ihrer auch Einhard in seinen Annalen (s. oben Note 16) gedenkt. Damit stimmt auch überein, dass der Mönch v. St. Gallen unmittelbar nach Erwähnung der Hunnen und des Todes Gottfrieds (c. 14) von den Pyratenschiffen spricht, die Karl d. G. (i. J. 811) auf der See erblickte. Vgl. oben Note 16. — Auch der Poeta Saxo scheint zur Erklärung der Capp. 13 und 14 des Monach. Sang. einige Dienste zu leisten. Die von dem Poeten a. 814 erwähnte Friesenschatzung (Pertz I. 274) ist die des J. 810. Die bei ihm mit Vers 405 beginnende Klage und Besorgniss stimmt zu der Karl d. G. in Cap. 14 des Mon. Sang.

24) Pertz hat — wahrscheinlich in Folge eines natürlichen Grundes — den ersten Theil der Chronik Reginos mit keinem bedeutenden kritischen Apparate versehen. Lässt sich durch eine genaue Vergleichung der Handschriften nachweisen, dass a. 782 *Godefridus* aus Sigifridus entstanden und dass Regino den Beinamen Siegfrieds als einen Personennamen auffasste?

25) Hist. des expéd. marit. des Normands. Paris 1843. pag. 69: «Godefroi ou Godfrède, roi de quelques îles du Danemark et des côtes du Jutland; Suhm *Hist. af Danmark*, tom. II. pag. 2.»

dischen Obotriten eingeräumt. Einzelnen Sachsen hatte *Gottfried* ein Asyl gewährt. Karl d. K. verlangte von ihm noch in demselben Jahre ihre Auslieferung. Der Jütenkönig nahm schon damals in Schleswig (Sliesthorp, in confinio regni sui et Saxoniae; Einh. Ann.) eine feindliche Haltung an. I. J. 808 landete er an der Küste der den Franken ergebenen Obotriten, wo er aber nicht viel ausrichtete und seinen Neffen *Rögnwald* verlor.

Einhardi Annales.

808.

[«... *Godofridus*] optimos militum suorum et manu promptissimos amisit, et cum eis filium fatris sui, nomine *Reginoldum*, qui in obpugnatione cuiusdam oppidi cum plurimis Danorum primoribus interfectus est...» (Pertz I. 195.)

Chronicon Moissiacense.

808.

«Et *Godofredus*, Nortmannorum rex, venit super illos Sclavos qui dicuntur Abotriti, et vastavit magnam partem regionis eorum, et aliquas civitates destruxit. Et ibi fuit *Reginoldus*, nepos eius, qui primus post eum in illo regno fuit, interfectus; et multi de populo Nortmannorum ibidem corruerunt.» (Pertz II. 258.).

I. J. 809 (s. Einh. Ann.) liess sich Gottfried bei dem Kaiser wegen seines Einfalles in das Obotritenland durch Handelsgäste (negotiatores) entschuldigen. Man hat angenommen (s. z. B. Giesebrechts wendische Geschichten I. p. 105), dass diese sich ihres Auftrages an der sächsischen Gränze entledigten; allein eine auch sonst, wie wir sehen werden, wichtige und öfters übersehene Stelle Reginos belehrt uns, dass dies wahrscheinlich im friesischen Emporium Dorstadt geschah.

Regino.

809.

«Interea *Godefridus*, rex Danorum, per quosdam negotiatores mandavit *duci qui Fresiam providebat*, audisse se quod ei imperator esset iratus, eo quod in Abotrides duxisset exercitum, et suas ultus esset iniurias, addens se velle denegare quod ei obiciebatur, quod foedus promissum irrupisset; petivit etiam, ut mitteret imperator suos missos trans Albim iuxta terminos regni sui, et ipse cum suis ibi veniret...» (Pertz I. 565. Vergl. Einhard, bei dem aber die obigen 4 cursiv gedruckten Worte fehlen).

Die Zusammenkunft fränkischer und jütischer Abgeordneten kam bald darauf zu Stande; doch verständigte man sich schlecht. *Gottfried* liess dann den Obotritenfürsten Thrasico auf hinterlistige Weise ermorden. Karl sah nun ein, dass, wenn er seinen Feind nicht in seiner Residenz Aachen erwarten wollte, er selbst die Initiative ergreifen müsste. Das Jahr 810 sollte den Angelegenheiten der jütischen Normandie eine neue Wendung geben; doch erfolgte sie auf eine für den Kaiser unerwartete Weise.

Einhardi Annales

810.

«Imperator Aquisgrani adhuc agens et contra *Godofridum* regem expeditionem meditans, nuntium accepit, classem ducentarum navium de Nordmannia Frisiam appulisse, totasque Frisiaco litori adiacentes insulas esse vastatas, iamque exercitum illum in continenti esse, ternaque proelia cum Frisionibus commisisse, Danosque victores tributum victis inposuisse, et vectigalis nomine centum libras argenti a Frisionibus iam esse solutas, regem vero *Godofridum* domi esse. Et revera ita erat... Congregatis tandem copiis, quanta potuit celeritate [Imperator] ad Alaram fluvium contendit, castrisque iuxta confluentem eius, quo Wisurae flumini coniungitur, positis, minarum *Godofridi* regis praestolatur eventum. Nam rex ille, vanissima spe victoriae inflatus, acie se cum imperatore congredi velle iactabat. Sed dum imperator in memorato loco stativa haberet, diversarum rerum nuntii ad eum deferuntur. Nam et classem quae Frisiam vastabat domum regressam, et *Godofridum* regem a quodam suo satellite interfectum,... duasque legationes de diversis terrarum partibus, unam de Constantinopoli, alteram de Corduba, pacis faciendae causa adventare narratur. Quibus ille acceptis, disposita pro temporis conditione Saxonia, domum revertitur... *Godofrido* Danorum rege mortuo, *Hemmingus filius fratris eius* in regnum successit, ac pacem cum imperatore fecit.» (Pertz I. 197. 198).

Einhardi Vita Karoli M.

«14... Ultimum contra Nortmannos, qui Dani vocantur, primo pyraticam exercentes, deinde maiore classe litora Galliae atque Germaniae vastantes, bellum susceptum est. Quorum rex *Godefridus* adeo vana spe inflatus erat, ut sibi totius Germaniae promitteret potestatem; Frisiam quoque atque Saxoniam haud aliter atque suas provintias aestimabat; iam Abotritos, vicinos suos, in suam ditionem redegerat, iam eos sibi vectigales fecerat. Jactabat etiam, se brevi Aquasgrani, ubi regis comitatus erat, cum maximis copiis adventurum; nec dictis eius, quamvis vanissimis, omnino fides abnuebatur, quin potius putaretur tale aliquid inchoaturus, nisi festinata fuisset morte praeventus. Nam a proprio satellite interfectus, et suae vitae et belli a se inchoati finem acceleravit.» (Pertz II. 450.)

Chronicon Moissiacense.

810.

«Et *Gothofredus* rex Nortmannorum misit quasi pacifice per insidias vassallum suum, ut in dolo Drosocum, regem Abodritorum, occideret; quod ita factum fuit. Et occulte misit pyratas cum navibus in Frisia, qui fecerunt ibi magnum damnum de populo christiano. Et postea ille *Godofredus* fuit interfectus a suo vassallo, et perdidit regnum cum vita.» (Pertz II. 258.)

Die übrigen fränkischen Quellen in Betreff des letzten Jahres *Gottfrieds* übergehe ich mit Ausnahme des Monachus Sangallensis, der im Greisenalter (in den Jahren 884—887) nach Erinnerungen und mündlichen Mittheilungen ein Leben Karl des Grossen verfasste. Seine Nachricht über den durch Familienzwist veranlassten Tod *Gottfrieds* hängt vielleicht mit der Flucht der Söhne Gottfrieds nach Schweden zusammen. Der Mönch irrt sich aber, wenn er behauptet, dass *Gottfried* seinen Vorsatz, in die Mosel einzulaufen, auch ausgeführt habe.

Monachus Sangallensis.

«13. Eodem itaque tempore cum imperator Hunorum bello extremam manum imponeret, et supradictas gentes in deditionem suscepisset, exeuntes Nordmanni, Gallis et Francis magnam inquietudinem fecerunt. Reversus autem invictissimus Karolus, itinere terrestri, quamvis multum angusto et invio, domi eos invadere molitus est. Set vel

Dei providentia prohibente, ut secundum scripturas in his experiretur Israhelem, vel peccatis nostris obsistentibus, cuncta illius temptamenta in irritum deducta sunt, in tantum, ut ad incommoda totius exercitus comprobanda, de unius abbatis copiis in una nocte quinquaginta boum paria repentina peste numerarentur extincta. Sapientissimus igitur virorum Karolus, ne scripturae inoboediens contra iactum fluvii conaretur, destitit ab incoepto. Cum vero per non modicum tempus latissimum peragraret imperium, *Godefridus* rex Normannorum, absentia eius animatus, fines regni Francorum invasit, Mosellanumque pagum in sedem sibi praelegit. Cum vero falconem suum de aneta vellet extrahere, consecutus eum *filius suus*, cuius nuperrime matrem reliquit, et alteram super eam duxit uxorem, per medium divisit.....» (Monachi Sangall. Gesta Karoli Lib. II. 13; Pertz II. p. 757.)

Die Aussagen der dänischen Quellen über den Tod *Gottfrieds* übergehe ich. Dagegen führe ich einen Abschnitt aus der Olaf Tryggvasonssage an, die um die Mitte des 13ten Jahrhunderts aus verschiedenen anderen Sagen und selbst ursprünglich lateinischen Quellen zusammengetragen wurde. Ihre Glaubwürdigkeit ist sehr relativ. Der hieher gehörende Abschnitt leidet, wie so viele Sagen, an Anachronismen und Anagenealogismen; doch können einige Verwandtschaftsbezeichnungen, sei es auch nur in negativer Hinsicht, gute Dienste leisten. Besonders aber ist die Nachricht von dem normannischen Vasallen der Franken, *Rorik*, für uns von Bedeutung. Es scheint derselbe zu sein, welchen Regino unter d. J. 809 genannt hatte. Auch die Normannen, welche in Byzanz an die Spitze der Warangen standen, wurden *Höftinge* (Hauptleute) genannt, so dass man *Rorik* nicht zum Friesenfürsten zu machen braucht. Die Genealogie dieses *Roriks*, wie sie Hr. Kruse (in N⁰ 1. p. 331) aufstellt, beruht auf Hypothesen, die nicht haltbar sind.

Olaf Tryggvasonssage.

«*Genealogiae regum et imperatorum* (Ættartölur konúnga ok keisara).

60.... Quo tempore Karlamagnus regnavit, Jotiae praefuit rex, *Godefridus* dictus; hic *Hrærekum*, principem Frisonum, interfecit, et Frisonibus tributum imposuit (hann drap Hrærek Frisa höfþingja ok skattgildi Frisi). Postea rex Karlamagnus ingentem exercitum contra *Godefridum* duxit; tum *Godefridus* a suis interfectus est, *Hemingus* vero, fratuelis (broðurson. Cod. c. bróðir) ejus, rex creatus est. *Hemingus* exercitum adversus Karlamagnum promovit, donec ad fluvium, cui nomen Egda, convenerunt; ibi pacem fecerunt; una vero post hieme *Hemingus* obiit. Tunc reges Jotiae facti sunt *Sigfrödus*, agnatus (frændi) *Godefridi*, et alius, nomine *Hringus Anulo*; qui de regno contendentes, utrique exercitum contraxerunt; tandem ingens proelium commiserunt, cujus is fuit exitus, ut uterque caderet; in eodem proelio ceciderunt decies mille nongenti et quadraginta homines. Tum regnum accepit vir quidam, *Haraldus* dictus; hic quinque annos regnaverat, antequam adversus *Reinfridum*, filium *Godefridi*, pugnaret. In eo proelio *Haraldus* victoriae causa votum fecit, si salvus ex hoc proelio evasisset, se cum tota familia sua baptismum accepturum. In hoc proelio victoria potitus, paulopost cum conjuge sua et *Hareko*, fratrueli suo, (bróðurson sinn), magnaque Danorum multitudine ad Lödvem, Karlamagni filium, tum imperatorem, profectus est. Tum *Haraldus* ac sui Moguntiae, diebus papae Pascali, baptizati sunt; quo facto, *Haraldus* in Daniam rediit, et cum eo Ansgarius episcopus, qui ibi multos homines baptizavit. *Haraldus* morbo diem obiit (varð sóttdauðr); *Harekus* vero, *propinquus ejus* (frændi hans), regnum adeptus, Jotiae praefuit, donec *Guthormus, fratruelis ejus* (bróðurson. — móðurbróðir. Cdd. b. c. — bróðir Cd. f.), eum bello agressus est. Tunc ab incarnatione domini nostri, Jesu Christi, transierant anni octingenti sexaginta duo. In eo congressu ceciderunt ambo, omnisque regia stirps, quae cum eis erat, uno tantum puero superstite, nomine *Hareko*, qui postea rex factus est...» (Fornmanna sögur. Fyrsta Bindi. Kaupm. 1825. Lat. in: Scripta historica Islandorum... Volumen primum. Hafniae 1828. — Vgl. damit das Fragmentum vetus islandicum historico-geographicum de rebus dano-norvegicis bei Langebek II. p. 26 — 28 und Annales Islandici bei Lang. II. 186.)

Nach dem Tode *Gottfrieds* folgten also nicht seine Söhne in der Regierung von Jütland, die wahrscheinlich damals (oder schon etwas früher?) nach Schweden flohen. *Hemming*, der Nachfolger *Gottfrieds*, war ein Sohn seines Bruders, ungewiss ob des i. J. 782 genannten *Osmunds; sicher* war *dieser* Hemming — und wahrscheinlich also auch der i. J. 808 gefallene Rögnwald — kein Sohn Siegfried Halfdans. Saxo, der compilirende Adam von Bremen und dänische Berichterstatter haben keine absolut entscheidende Stimme, weil sie, von Vorstellungen ihrer Zeit ausgehend, die Geschichte des seeländischen (eigentlich dänischen) Königshauses mit der der jütischen Linien vermischen.

Gottfried war im Sommer des J. 810 ermordet worden. Sein Nachfolger *Hemming* schloss bald darauf Frieden mit den Franken, der im Frühjahr 811 von beiden Seiten — unter andern auch von *Hakon* und *Angantyr*, den Brüdern *Hemmings* und wahrscheinlichen Kleinkönigen in Jütland — feierlich beschworen wurde. Man lässt gewöhnlich diesen Jütenkönig — unter andern auch Hr. Kruse — i. J. 812 sterben, was schwerlich richtig ist. Er muss noch im Sommer oder gegen den Herbst des J. 811 eine Gesandtschaft abgeschickt haben, welche in Aachen, gleich den Gesandtschaften anderer Völker, auf die Rückkehr des Kaisers wartete. Einhard spricht in seinen Annalen von der Inspectionsreise des Kaisers an den Seeküsten, auf welcher dieser von Boulogne aus Pyratenschiffe (s. Monach. Sang.) erblickt hatte; dann schliesst er seinen Bericht über das Jahr 811 mit einem Ereigniss, welches im Monat *December* erfolgte. Ich gebe den Bericht vollständig, da er die Oleg'schen und Igor'schen Verträge erläutert. Olegs und Igors Mannen schwören, wie die Hemmings, auf ihre Waffen, d. h. bei dem germanischen Schwertgotte.

Einhardi Annales.

811.

«Condicta inter imperatorem et *Hemmingum* Danorum regem pax propter hiemis asperitatem, quae inter partes commeandi viam claudebat, in armis tantum iurata servatur, donec redeunte veris temperie, et apertis viis quae immanitate frigoris clausae fuerunt, congredientibus ex utraque parte utriusque gentis, Francorum scilicet et Danorum, duodecim primoribus super fluvium Aegidoram, in loco qui vocatur?, datis vicissim et secundum ritum ac morem suum sacramentis, pax confirmatur. Primores autem de parte Francorum hii fuere: Walach...; de

parte vero Danorum inprimis *fratres Hemmingi* (vgl. Евигъ a. 944), *Hancwin* (vgl. Акувъ a. 944) *et Angandeo*, deinde caeteri honorabiles inter suos viri, Osfred cognomento Turdimulo, et Warstein (vgl. Прастѣнъ Турдовъ a. 944 d. h. Warsten, Vertreter des Kleinkönigs Turdi und den гость Фрастѣнъ a. 944), et Suomi, et Urm, et alius Osfrid filius Heiligen, et Osfred de Sconaowe, et Hebbi et Aowin. Imperator vero, pace cum Hemmingo firmata... in tres partes regni sui totidem exercitus misit...; alterum in Pannonias ad controversias Hunorum et Sclavorum finiendas... Ipse autem interea propter classem quam anno superiore fieri imperavit videndam, ad Bononiam [i. e. Boloniam], civitatem maritimam, ubi eaedem naves congregati erant, accessit, farumque ibi ad navigantium cursus dirigendos antiquitus constitutam restauravit, et in summitate eius nocturnum ignem accendit. Inde ad Scaldim (Schelde) fluvium veniens, in loco qui Ganda (Gent) vocatur, naves ad eandem classem aedificatas aspexit, et circa medium Novembrium Aquas venit. Obviarunt ei venienti legati *Hemmingi* regis, Aowin et Hebbi, munera regis et verba pacifica deferentes; fuerunt etiam Aquis adventum eius expectantes qui de Pannonia venerunt, Canizauci princeps Avarum, et Tudun, et alii primores ac duces Sclavorum circa Danubium habitantium, qui a ducibus copiarum, quae in Pannoniam missae fuerunt, ad praesentiam principis iussi venerunt. Interea Karlus filius imperatoris qui maior natu erat, 2. Nonas Decemb. diem obiit; et imperator Aquis hiemavit.» (Pertz I. 198. 199.)

Und nun beginnt Einhard unmittelbar darauf seinen Bericht über d. J. 812 mit folgenden Worten:

«*Nec multo post* Hemmingus Danorum rex defunctus *nunciatur*... (s. § 7.)

Einhard hatte verschiedene Begebenheiten, die sich i. J. 812 ereigneten, mitzutheilen. An die Spitze derselben stellt er *das Einlaufen* der Nachricht in Aachen von dem Tode *Hemmings* und von den in Jütland ausgebrochenen Thronstreitigkeiten. An das Ende des Jahres 812 stellt er dagegen die Notiz über eine von den neuen Herrschern geschickte Gesandtschaft. Wenn also im Januar (oder Februar) des J. 812 die Nachricht von jenen Thronrevolutionen einlief und dies während des Winters nur zu Lande, folglich damals nicht allzuschnell, geschehen konnte, so war wahrscheinlich *Hemming* schon gegen Ende d. J. 811 gestorben. Dies bestätigt aber auch das Chronicon Moissiacense, dessen Grundquellen für die Geschichte jenes Zeitraums bis jetzt noch nicht genau nachgewiesen sind. Dasselbe berichtet übrigens ganz kurz von jenen Thronrevolutionen.

Chronicon Moissiacense.

811.

«*a.* 811... Fuit occisio magna Nortmannorum [et Anolo ibi corruit].» S. Pertz II. 259; vgl. I. 309, woraus hervorgeht, dass die letzten 4 Wörter nicht in allen Cdd. stehen. Den Tod Karls, des Sohnes des Kaisers, setzt das Chron. Moiss. — vielleicht nur zufällig — *nach* dem Bericht über die Normannen.

Als *Hemming* in einem der letzten Wintermonate des J. 811 starb, befanden sich, wie wir aus den späteren Mittheilungen Einhards (s. § 7) ersehen, die *Söhne Gottfrieds* (erster Ehe; nach Monach. Sang.) als Flüchtlinge in Schweden, wohin jene Nachricht wahrscheinlich erst im Sommer 812 durch Kaufleute und Wikinger gelangen konnte. Die *drei* in Jütland verweilenden *Söhne Siegfried Halfdans* hatten — freiwillig oder gezwungen — die Thronbesteigung des Brudersohnes Gottfrieds, nämlich *Hemmings*, i. J. 810 zugelassen; sie erhoben sich aber, als nach *Hemmings* Tode ein *nepos* (s. § 7) *Godofridi* regis, Namens *Siegfried*, die Oberhoheit von Jütland an sich reissen wollte. *Siegfried*, den der späte Saxo Gr. und andere mittelalterliche Autoren ihrem jütisch-ostdänischen System zu Liebe willkürlich mit *Sivard Ring* identificirt haben, fiel in oder wenige Tage nach einer blutigen Schlacht, in welcher auch sein Gegner *Anulo*, der Sohn Siegfried Halfdans, blieb. Die Halfdan'sche Partei hatte aber das Schlachtfeld behauptet und erhob die zwei anderen in Jütland verweilenden *Söhne Halfdans*, nämlich *Reginfried* und *Harald* auf den Thron.

Die Halfdaniden wurden schon im Sommer des J. 813 von den aus Schweden zurückkehrenden Söhnen Gottfrieds verdrängt und suchten 50 Jahre lang, öfters mit Hülfe der Franken, sich wieder in den Besitz von Jütland zu setzen. Die Gottfried'sche Linie behauptete sich indessen in ihrem Erbtheil; als aber *Erik* (Horich) *der 1ste*, ein Sohn Gottfrieds, i. J. 854 fiel, waren ihre Repräsentanten überhaupt so zusammengeschmolzen, dass nur ein Kind, *Erik der 2te*, übrig blieb. Auch von den *Söhnen Halfdans* war i. J. 854 keiner mehr am Leben; drei seiner Enkel aber wurden um jene und bald nach jener Zeit den Frankenreichen sehr lästig.

§. 7. *Die Halfdaniden von 807 bis zu ihrer Vertreibung aus Jütland i. J. 813.*

Herr Kruse hat in seinen Aufsätzen und Stammtafeln einen Halfdaniden übergangen, von dem ich übrigens auch keine Erwähnung in anderen deutschen und dänischen[26]) Werken gefunden habe. Ich sehe mich daher veranlasst, diese unbenutzt gebliebene Stelle versuchsweise zu interpretiren.

Der oben (§ 5) erwähnte Poeta Saxo schliesst sein Lied, in welchem er die Thaten Karl des G. i. J. 807 besingt, auf folgende Weise:

«Interea Northmannorum dux, *Alfdeni* dictus,
Augusto magna sese comitante caterva
Subdidit, atque fidem studuit firmare perennem.»
(Anno 807. Indict. 14 bei Pertz I. p. 263.).

Ist *Alfdeni* der Nominativ oder Genitiv? Der Sprachgebrauch des Poeten scheint nicht entscheidend zu sein.

26) *Nachschrift.* Erst während der Correctur meines Aufsatzes erhielt ich: «De Noormannen in Nederland. Geschiedenis hunner invallen gedurende de negende, tiende en elfde eeuwen, met opgave van derzelver gevolgen, uit echte bronnen geput, door J. H. van Bolhuis. Te Utrecht 1834 — 35.» In dieser Schrift wird zwar I. p. 29. 41. der Poeta Saxo angezogen, über den bei ihm erwähnten Halfdan aber eine sonderbare Vermuthung geäussert. Uebrigens muss ich bemerken, dass das Bolhuis'sche Werk auf einem fleissigen Quellenstudium beruht. Es fehlt mir jetzt an Zeit, um einige jüngere Quellen, welche Bolhuis citirt und welche mir unbekannt waren, zu prüfen.

Für den Genitiv sprechen folgende Stellen:

a. 774. Filius illius, cognomine dictus Adalgis.
a. 779. Dux Spoletanus, Hildibrandus vocitatus; vgl. a. 786. v. 51.
a. 787. Abbas alter erat Hunricus nomine dictus.
a. 799. Gens est Slavorum Wilti cognomine dicta.
a. 814. Ex quibus unus erat Hadefonsus dictus.

Dagegen endigt sich ein freilich slawischer Name im Nominativ auf *i:*

a. 789. Inprimis rex Dragawiti, quem nomine clarum... allein *i* könnte hier, wie so oft, für den slawischen Halbvocal ь stehen, da aw-iti (авичь; neuruss. овичъ) offenbar das patronymische Suffix ist.

In «Alfdeni» darf der Endvocal für keine dänische Endung angesehen werden; er ist vielmehr als Genitiv aufzufassen, dessen Positionslänge der Verfasser als Poet unbeachtet liess. Somit wäre «filius» zu ergänzen, was man nach der griechischen und lateinischen Grammatik, besonders im Mittelalter, auslassen konnte, da der Genitiv ohnehin ein Abhängigkeitsverhältniss bezeichnet und somit auch zur Bezeichnung von verwandtschaftlichen Verhältnissen dient. Die nähere Bestimmung des geschichtlichen Verhältnisses überlassen die Chronisten dem Leser.

An *Siegfried Halfdan,* der seit 798 verschwindet, ist bei dem Poeta Saxo nicht mehr zu denken, der denselben im 8ten Jahrhundert nach Einhard stets einfach *Siegfried* nennt. Einen anderen Halfdan kennen die Franken nicht. Der Poet hat also einen Sohn Siegfried Halfdans gemeint; die Bezeichnung «filius» liess er des Versmasses wegen aus. Welcher von den Söhnen Halfdans ist aber gemeint? Ich rechne den i. J. 810 in Friesland erschlagenen *Rorik* nicht zu denselben, weil keine Quelle uns dazu berechtigt. Somit bleiben von den 4 bekannten Söhnen nur *Hemming* und *Harald* übrig, welcher letztere bei Ludwig dem Frommen öfters eine Zufluchtsstätte suchte. *Wenn* die Zahl 807 des Poeten richtig ist, so kann unter dem *Alfdeni dictus* nur *Hemming* gemeint sein, der bei der i. J. 811 erfolgten Thronrevolution nicht in Jütland sich aufhielt, sondern erst i. J. 813 von Karl d. G. dahin zurückgesandt wurde. Nachrichten anderer Chronisten stehen einer solchen Deutung nicht nur nicht entgegen, sondern bestätigen dieselben. Dahlmann (Gesch. v. Dän. I. 26) schreibt: «Einen Prinzen, dem er [Hemming, der Nachfolger und Bruderssohn Gottfrieds] mistrauen mochte, er hiess Hemming wie der König, schickte er [i. J. 811, wo der Vertrag mit Karl beschworen wurde,] in des Kaisers Obhut.» Dies ist jedoch nur eine Vermuthung, gegen die das Zeugniss des Poeten spricht. Möglich ist es, dass bei der Rivalität der Gottfried'schen und Siegfried'schen Linien ein Halfdanide schon i. J. 807 ein Asyl bei den Franken gesucht hatte. Dem i. J. 810 erschlagenen *Rorik* hatte man ja auch ein wichtiges Amt, das eines «Landwehrmannes» in Friesland übertragen. Aus dem Appendix zu Thegani vita Hludowici (s. unten) erfahren wir, dass *Hemming* i. J. 837 auf der Insel Walchern sich befand, wo eine seditio (Landwehrmannei) eingerichtet war.

Zunächst geschieht der Halfdaniden wieder i. J. 811 Erwähnung, wo sie als Kronprätendenten auftreten. Ihre Abstammung, so wie das verwandtschaftliche Verhältniss ihres Rivalen, des (jüngern) Siegfrieds, ist nur theilweise aufgeklärt worden. Die von mir versuchte Versetzung Harald I. (Hildetands) in die zweite Hälfte des 8ten Jahrhunderts und die Rehabilitation Siegfried Halfdans gewähren indessen eine bedeutende Stütze, die man sich aber durch ein blindes Vertrauen auf den verwirrenden Saxo und andere spätere dänische Quellen entzieht. Wir haben über diese hier zu erörternden Verwandtschaftsverhältnisse glücklicher Weise den Bericht des gleichzeitigen Einhard.

Einhardi Annales.

812.

«Nec multo post *Hemmingus* Danorum rex defunctus nunciatur. Cui cum *Sigifridus, nepos Godofridi* regis, et *) *Anulo, nepos Herioldi* quondam regis, succedere voluissent, neque inter eos, uter regnare deberet, convenire potuisset, comparatis copiis et commisso proelio, ambo moriuntur. Pars tamen *Anulonis* adepta victoriam, *fratres eius Herioldum* et *Reginfridum* reges sibi constituit; quam necessario pars victa secuta, eosdem sibi regnare non abnuit: in eo proelio 10, 940 viri cecidisse narrantur... *Harioldus* et *Reginfridus,* reges Danorum, missa ad imperatorem legatione, pacem petunt, et *fratrem suum Hemmingum* sibi remitti rogant.» (Pertz I. 199. 200.)

*) Die Worte: «et Anulo, nepos Herioldi quondam regis» fehlen im Cod. 2. Da sie aber in allen übrigen von Pertz benutzten Codd., so wie zum Theil in Enhardus Fuldensis stehen, so sind sie schwerlich als ein späteres Einschiebsel zu betrachten. Vor etwa zehn Jahren war, wenn ich mich recht erinnere, in Frankreich die Rede von neu aufgefundenen Codd. Einhards, die angeblich Pertz nicht gekannt hatte; doch weiss ich nicht, ob dadurch die mir nicht zugängliche Ausgabe der Einhard'schen Werke von Teulet (Paris 1840) veranlasst wurde. Vgl. indessen Pertz I. 630, wo auch noch bemerkt wird, dass in einem Pariser Codex (Saec. IX.) die Lorscher Annalen von 741 — 829 (also wo Einhard, der *Fortsetzer* der L. A. aufhörte) enthalten sind. A. 782 findet sich die Variante *halpdan.* Sie verdient indessen keine besondere Beachtung, da Enhard v. Fulda schon *halfdani* las.

Enhardus Fuldensis.

812.

«*Hemmingo* Danorum rege defuncto, *Sigifridus nepos Godafridi* regis, et *Anulo nepos Herioldi* succedere volentes, cum inter eos de primatu convenire non posset, commisso proelio ambo moriuntur. Pars tamen *Anulonis* adepta victoriam, *Herioldum* et *Reginfridum fratres eius* reges sibi constituit: quod necessario pars victa consensit. In eo proelio 10 milia 840 viri cecidisse referuntur.» (Pertz I. 355.)

Adamus Bremensis.

«Per idem tempus *Hemmingo* Danorum rege mortuo, *Sigafrid* et *Anulo, nepotes Godafridi,* cum inter se de primatu regni convenire non possent, praelio sceptrum diviserunt, in qua congressione... reges ambo ceciderunt. Pars *Anulonis* cruenta victoria potiti, *Reginfridum* et *Haraldum* in regnum posuerunt. Moxque *Reginfridus* ab *Haraldo* pulsus classe piraticam exercuit, *Haraldus* cum imperatore foedus iniit. Hy-

storia Francorum haec plenius exequitur.» (Adami Gesta Hammaburg. Eccl. Pontif. I. 17; bei Pertz VIII. od. Scr. VII. p. 291. — Vgl. Lappenberg im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde... von Pertz. 6ter Band. Hannover 1838. p. 783. 784.)

Saxo Grammaticus.

«Post hos [Olavum et Hemmingum] *Syvardus* cognomento *Ring*, quem ejusdem nominis pater, Norvagiae dux, olim ex *Gotrici filia* susceperat, Scanis Sialandisque fautoribus regnat. Nam *consobrinus ejus Ringo* idemque *Gotrici nepos* Jutiam occupabat... Brevi post conserta pugna *Ringonem Syvardus* aggreditur; quo occiso, ipse, immedicabili plaga perstrictus, paucis interjectis diebus ex vulnere decessit.

Cui Regnerus [Lodbrochius] in regnum succedit (Saxo Gr. ed. Müller p. 439. 441.).

Nach dem Tode Hemmings hatte die Gottfried'sche Partei, die im Winter nach den Söhnen Gottfrieds nach Schweden nicht schicken konnte, einen Prätendenten *Siegfried* aufgestellt. In welchem Sinne ist er *nepos* Godofridi zu nennen? Da das zweite Wort «nepos» bei Einhard offenbar Enkel bedeutet, so müssen wir auch in Siegfried einen Enkel Gottfrieds erblicken. Dürfen wir dem Grammaticus glauben, dass Siegfried (Sigvard) ein Sohn einer Tochter Gottfrieds war? Verdacht erregt die Confusion und Willkür, die in seinem ganzen Berichte herrscht. Sigurd Ring, der Vater Ragnar Lodbroks, war schwerlich der i. J. 811 gefallene Siegfried. Der Grammaticus (Sprachmeister) treibt mit den Namen sein bekanntes Spiel. Darum ist es auch gerathen, seine Angaben über das verwandtschaftliche Verhältniss *Siegfrieds* zu dem Halfdaniden *Ring*, den die Franken in *Anulo* latinisirt haben, aus dem Spiele zu lassen. Einen ähnlichen ostdänisch-jütischen Brei bietet uns Adam v. Bremen, der sicher den Enhard v. Fulda (d. h. als einen der Verfasser der Historia Francorum) benutzte. Adam zieht die Berichte über die Parteikämpfe jener Zeit nach seiner Weise zusammen und macht dabei *Siegfried* und *Anulo* zu Enkeln oder Neffen *Gottfrieds*. Uebrigens hoffe ich einst in dem Abschnitte über das Zeitalter Ragnar Lodbroks auf diese Stelle zurückzukommen.

Der von Adam excerpirte Enhard hatte seinerseits den Einhard ausgezogen. Einige Beachtung verdient es, dass Enhard die Angaben seines Vorgängers Einhards über die Abstammung der drei Brüder *Anulo, Reginfried* und *Harald* unverändert beibehält. Als Compilator unterlässt er aber, die Gesandtschaft der zwei letzteren an den Kaiser zu erwähnen. Dieser ging auf ihre Bitte ein und sandte ihnen im Frühjahr 813 ihren Bruder *Hemming* zurück.

Einhardi Annales.

813.

«Missi sunt..*) quidam Francorum et Saxonum primores trans Albim fluvium ad confinia Nordmannorum, qui pacem cum eis secundum petitionem regum illorum facerent, et fratrem eorum redderent. Quibus cum pari numero — nam 16 erant — de primatibus Danorum in loco deputato occurrissent, iuramentis utrimque factis pax confirmata, et regum frater eis redditus est. Qui tamen eo tempore domi non erant, sed ad Westarfoldam**) cum exercitu profecti, quae regio ultima regni eorum inter septentrionem et occidentem sita, contra aquilonalem Brittaniae summitatem respicit, cuius principes ac populus eius subici recusabant. Quibus perdomitis, cum revertissent, et *fratrem* ab imperatore missum recepissent, *filii Godofridi* regis et ex primoribus Danorum non pauci, qui iam dudum relicta patria apud Sueones exulabant, conparatis undecumque copiis, bellum eis intulerunt, et confluentibus ad se passim ex omni Danorum terra popularium turmis, commisso cum eis proelio, etiam regno non multo eos labore pepulerunt.» (Pertz I. 200.)

*) de hoc conventu, nämlich zu Aachen.

**) uuestarfoldan im Codex Par. saec. IX. bei Pertz I. 630.

Chronicon Moissiacense.

813.

«Exierunt Nortmanni cum navibus suis in Frisia, et fecerunt ibi grande malum, capuerunt viros, mulieres et praedam magnam. Postea venerunt *filii Godofredi* cum exercitu, [expuleruntque *Heraldum* et *Reganfredum* atque *Amingum* de regno ipsorum; et illi fugerunt usque ad Abdriti. Inde per milicia domni imperatoris Karoli accepit ab eo dona multa, et remisit eum cum honore et adiutorio ad fratrem suum, ut iterum acquirerent regnum ipsorum.]» (Pertz II. 259; vgl. I. 311., wo man liest: Inde militia etc.)

Reginfried und *Harald* hatten also im Frühjahr 813 einen Zug gegen die damals noch unabhängigen Strandfriesen (an der Westküste des heutigen Schleswigs) unternommen und diese sich unterworfen. Der Satz, dass unter *Westarfolda* das sogenannte *Nordfriesland*, d. h. die *Frisia minor* oder *Eydorensis* der Dänen zu verstehen ist, erfordert eine nähere Begründung.

Von diesen Nordfriesen, die zugleich mehrere Inseln bewohnten und sich bis in das heutige Holstein ausdehnten, ist auch in einem Briefe des Kaisers Lothars an Papst Leo die Rede. Lothar wünschte vom Papste einige Reliquien zur Befestigung des Glaubens bei seinen Unterthanen im Norden zu erhalten. Zu diesem Behuf schickte er einen frommen Enkel Wittekinds, Namens Waltgert, an den Pabst. Jener Brief ist in die Schrift Translatio S. Alexandri, welche i. J. 851 erfolgte, eingeschaltet. In ihr heisst es von jener «effera gens»:

«Est gens in partibus nostri regni Saxonum scilicet et Fresonum commixta, in confinibus*) Nordmannorum et Obodritorum sita, quae evangelicam doctrinam iam dudum audierat et acceperat, sed propter vicinitatem paganorum ex parte firma in vera religione constat, et ex parte iam pene defecta, nisi, Deo auxiliante et vestra sanctitate patrocinante, nostra corroboratur infirmitas.» (Pertz II. 677.)

*) Vgl. eine Stelle in der Vita Wilibrordi († 739) von Alcuin († 804): Praedicator... pervenit in confinio Fresonum et Danorum ad quamdam insulam, quae Fositesland [Helgoland] appellatur.

Als ein solches sächsisch-friesisches Mischvolk betrachtet man die späteren Dietmarsen, welche im Laufe der Zeit zu Holstein kamen. Nach Lothars Briefe wohnten die erwähnten Friesen wol mehr südlich als nördlich von der Eider, wo wir sie aber heute noch bis Tondern hinauf finden. Im Norden haben die Bewohner einzelner Striche ihre Sprache gegen die dänische, im Süden gegen die plattdeutsche Sprache vertauscht. Einzelne Gemeinden sollen noch jetzt eine gemischte friesich-sächsische Mundart sprechen.

Verschiedene Historiker wollen nicht zugeben, dass Einhard a. 813 von den Nordfriesen gesprochen habe. Dahlmann schreibt in s. Gesch. v. Dänemark I. 26:

»Kein Zweifel, dass hier unter Westerfold (Westfold) Nordfriesland gemeint ist, das auch im Erdbuche König Waldemar II. († 1241) *Vœsten land* heisst. Langebek SS. RR. Dan. VII, 533. Michelsen, Nordfriesland S. 494 f.« — Der Name Westarfolda ist der Form nach ächt altsächsisch, so dass er wahrscheinlich durch die Sachsen zu den Franken gekommen ist. Seinem Ursprunge nach könnte er anglisch sein; dem sächsischen folda entspricht das angels. folde (s Grimm Ges. d. d. Spr. I. 60) und das altnord. fold, dessen Urform (folda?) sich in dem finnischen Lehnworte pelto erhalten zu haben scheint. Zieht man den ursprünglichen Sinn von folda in Betracht, so darf man vermuthen, dass der geographische Terminus Westarfolda zu einer Zeit entstanden ist, wo die schleswig'sche Westküste noch nicht von Friesen besetzt war.

Michelsens Schrift ist mir jetzt nicht zur Hand. — Von neueren Autoren hat sich noch Müllenhoff (in den Nordalbingischen Studien. I. Band. Kiel 1844. p. 163) für Michelsen ausgesprochen und auf den Enenum von Westenlande in der deutschen Heldensage hingewiesen. Vgl. Massmann in v. d. Hagens »Germania«. VII. p. 228.

Dagegen versteht unter andern Zeuss (p. 517) unter jenem »*Westarfolda*« die südwestlich von Christiania gelegene altnorwegische Landschaft »*Vestrfold*« und erklärt die Beziehung auf Nordfriesland für verfehlt. Ebenso behauptet Lappenberg (Hamburgisches Urkundenbuch. 1. B. Hamb. 1842. p. 790), dass Einhards genaue Beschreibung nicht gestatte, sein »Westarfolda« nach Altsüdjütland zu verlegen.

Herr Kruse ist seit dem ersten Aufsatze (№ 1. p. 332; vgl. № 10. p. 89) stets seiner Ueberzeugung treu geblieben, dass die Halfdaniden sich i. J. 813 einen Theil von Norwegen unterworfen hätten; auch hoffte er durch die norwegischen Königslisten die für ihn unentwirrbare Genealogie der Halfdaniden aufzuklären. Schade, dass er sich dabei nicht noch auf Saxo Grammaticus (s. oben) berief, nach welchem der i. J. 811 im Kampfe gegen die Halfdaniden gefallene Sigifridus (bei Saxo Syvardus) einen Norweger zum Vater und eine Tochter Gottfrieds v. Jütland zur Mutter hatte[27]). Hrn. Kruse fällt es ja sonst nicht schwer, so etwas auf Treu und Glauben anzunehmen. Sehen wir nun, wie er Dahlmanns felsenfeste Note beseitigt.

In seinem letzten Aufsatze (№ 12. p. 220) schreibt Herr Kruse:

»Westerfold wird von Dahlmann, wunderlich genug, auf Nordfriesland bezogen, da das Norwegische (Jütland gegenüberliegende) Königreich Westfolden bekannt genug [als wenn Dahlmann dies nicht wüsste!] ist, und Einhard (a. 813) dies deutlich dadurch bezeichnet, dass er sagt: »Sie waren (von Jütland) mit einer Armee nach Westfolden gezogen, welcher Theil ihres Reichs der *nordwestlichste* ist und gegen Norden der Höhe Britanniens gegenüberliegt«. Wie kann wohl deutlicher [wenn man die Quellen nach Belieben paraphrasirt] Westfolden in Norwegen bezeichnet werden? Wäre von Nordfriesland die Rede, so müsste [?] es heissen: regio ultima ad occidentem et *austrum* sita, und selbst dann könnte Nordfriesland nicht einmal mitverstanden werden, weil dies südlich [also nur südlich?] der Eyder, also ganz ausserhalb der [von Hrn. Kruse ohne genaue Unterscheidung der Zeiten gezogenen] Gränzen Nortmanniens liegt.«

Ueber die Ausdehnung Nordfrieslands sind Dänen (s. § 8.) und Deutsche längst einig; einige Dörfer mehr oder weniger kommen dabei nicht in Betracht. Herrn Kruses Aufsatz aber (№ 3. Ueber die Gränzen Normanniens und die Namen der Normannen und Russen), auf den er sich in № 12 wie so oft beruft, ist ein so flüchtiges Machwerk, dass es verlorene Mühe wäre, sich auf eine Correctur desselben einzulassen. Die Genesis ethnographischer und geographischer Termini im Mittelalter zu verfolgen, ist zur richtigen Auffassung der Quellen von der höchsten Wichtigkeit. Nur genügt dazu sogenannte Belesenheit nicht. Herr Kruse hat aber auch nicht einmal eine solche in genügender Weise in Betreff der Termini »Nordalbingen und Nordmannen« gezeigt.

27) Finn Magnusen weist (Runamo og Runerne p. 536) auf einen frühen Zusammenhang zwischen der Dynastengeschichte des norwegischen Westfolds und des nördlichen Jütlands hin.

(Schluss folgt.)

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 30 novembre (12 décembre) 1849.

Lectures extraordinaires.

M. Böhtlingk lit une note intitulée: *Entgegnung auf einen Artikel des Herrn Schott in Erman's Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland, Bd. VIII.* (Voir ci-dessus.)

M. Kunik lit une note intitulée: *Ueber das Alter der verschiedenen Benennungen der Dänen in den russischen Annalen und Urkunden vom XII bis zum XVIII Jahrhundert, mit besonderer Rücksicht auf eine Annahme von Jacob Grimm.*

Ces deux pièces seront publiées dans le Bulletin.

M. Hamel demande et obtient la parole pour lire un mémoire intitulé: *Die Krone, mit welcher Peter der Grosse als Zar gekrönt worden, wie auch andere für die Zaren aus dem Hause Romanov in Moskau verfertigte Kronen, nebst Notizen über die Kronen Boris Godunov's und des falschen Dmitrij.* Il le reprend après la lecture.

Rapport.

M. Dorn rapporte les quatre monnaies Djoudjides d'argent, de la trouvaille de Bogodoukhov, adressées à l'Académie par la Chambre des domaines de Kharkov, il en donne la spécification, par rapport aux Khans qui les ont fait frapper, à la date et au lieu de monnayage, et il ajoute que ces monnaies sont communes et n'ont point de valeur pour le Musée asiatique. Elles seront renvoyées à la Chambre des domaines de Kharkov.

Emis le 31 décembre 1849.

№ 157. 158. **BULLETIN** Tome VII. № 13. 14.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les comptes rendus de l'Académie et les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, ainsi que les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1–10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

4. Kritische Bemerkungen zu den Rafn'schen Antiquités russes und zu dem Kruse'schen Chronicon Nordmannorum. 1ster Beitrag. (Lu le 16 novembre 1849.)

(Schluss.)

Was namentlich die Deutung der Stelle Einhards betrifft, so muss diese eine dreifache sein, nämlich eine sprachliche, geographische und historische. Herrn Kruses Uebersetzung der Stelle ist schwerlich richtig. Die Wörter: *inter septentrionem et occidentem sita* bilden einen Zwischensatz, der mit dem *regnum eorum* nicht so eng verbunden ist, wie Hr. Kruse meint. Der Chronist sagt: Westarfolda ist der äusserste Theil ihres Reiches, der zwischen Norden und Westen (*überhaupt*, nicht aber zwischen dem Norden und Westen des Halfdanidenreiches) liegt. Nun heisst es weiter, dass dieses Stück Land nach der nördlichen Spitze Brittaniens hinschaue oder gegen die nördliche Spitze Brittaniens hin gelegen, gekehrt sei.

Ich hatte bereits auf die eben angegebene Weise die Kruse'sche Paraphrase positiv beseitigt, als ich bei dem Annalista Saxo (Pertz VIII. oder Scriptt. VI. 570) auf den Zug der Halfdaniden nach Westarfolda stiess; doch dieser Compilator hat seine Nachricht nur einem anderen Compilator entlehnt, der von Geburt ein Rheinländer war, um 900 schrieb und die Einhard'schen Annalen benutzte.

Reginonis Chronicon.

813.

«... reges domi non erant, sed ad Westerfalt cum exercitu perrexerant, quae regio ultima regni illorum *erat*, inter septentrionem et occidentem sita, contra aquilonem *) Brittaniae summitatem respicit, cuius principes ac populus eorum dominationem dedignabantur...» (Pertz I. 566.)

*) Auch in den älteren Ausgaben — ich kenne deren drei — steht «aquilonem», sei es nun dass der Compilator eine Einhard'sche Abbreviatur übersah oder dass er aus einem besonderen Grunde das Subst. setzte.

Man braucht übrigens nicht mit Regino in die Stelle Einhards ein «erat» einzuschieben; sie wird hinlänglich deutlich, sobald man hinter «eorum» ein Komma setzt: Quae regio ultima regni eorum, inter septentrionem et occidentem sita, contra aquilonalem Brittaniae summitatem respicit. Ob Einhards geographische Anschauung eine richtige ist, ist eine andere Frage.

War Einhard genau von der Lage der nördlicheren Gegenden unterrichtet? Seine Kenntniss von den Ostseeinseln war bekanntlich nicht weit her. Merkwürdig ist es, dass er in c. 12 der Vita neben den Dänen und Schweden nicht auch die Norweger nannte, wenn er sie a. 813 in den Annalen angeführt haben sollte. Nun konnte ihn freilich irgend ein Normann über die Lage von Nordfriesland belehrt haben. Verstand ihn aber der Chronist ganz richtig oder hatte er einige Kartenfragmente gesehen, die ihn irre führten? Vielleicht haben wir Unrecht, bei der Beurtheilung seiner Angaben von unseren geographischen Karten auszugehen. Nordfriesland reichte einst weiter in das Meer hinaus (s. Müllenhoff p. 117.

118. und unten § 8 Note 36); die Ueberschwemmungen während des Mittelalters sind nicht so wie die der letzten Jahrhunderte verzeichnet worden. Von der Lage der brittischen Inseln konnte **Einhard** unmöglich eine ganz genaue Vorstellung haben. Vielleicht erklären alte Karten des Mittelalters, von denen mir die neueste Pariser Sammlung noch nicht in die Hände gekommen ist, was er mit seiner aquilonalis Brittaniae summitas sagen wollte. Man betrachte z. B. die Lage von Schottland auf einer Karte, die von einem Fühnen des 15ten Jahrh. herrührt und dem 1sten Bande der Nordalbingischen Studien beigegeben ist. Auf einer Lelewel'schen [28]) Karte findet man ähnliche Verstösse.

Wir können uns aber doch die geographische Anschauung **Einhards** einiger Maassen verdeutlichen, wenn wir zwei andere Stellen von ihm in Betracht ziehen.

Einhardi Vita Karoli M. c. 12.

«Sinus quidam ab *occidentali* *) oceano orientem versus porrigitur, longitudinis.. inconpertae.. Hunc multae circum sedent nationes; Dani siquidem ac Sueones, quos Nortmannos vocamus, et *septentrionale* litus et *omnes* in eo *insulas* tenent. At litus *australe* Sclavi [die Slawen von Holstein an bis wenigstens zur Weichsel] et Aisti [die Prussen Nestors mit Einschluss der ihnen sprachverwandten Litauer und Letten], et aliae diversae [finnische Liwen, Esten, Suomen] incolunt nationes...» (Pertz II. 449.)

*) Cap. 17... flumina, quae et de Gallia et de Germania *septentrionalem* influunt oceanum. Es sind namentlich die Gironde und Schelde (s. oben Note 16) gemeint.

Einhardi Annales.

808.

«... Godofridus... ad portum qui Sliesthorp [Schleswig] dicitur ... venit. Ibi per aliquot dies moratus, limitem regni sui qui Saxoniam respicit, vallo munire constituit, eo modo, ut ab orientali maris sinu, quem illi Ostarsalt [Ostsee] dicunt, usque ad *occidentalem* oceanum [s. unten § 8] totam Aegidorae [Eider] fluminis aquilonalem ripam munimentum valli praetexeret.» (Pertz I. 195.)

Die alte Scandia galt im Mittelalter lange Zeit für eine *Insel*. Diese Ansicht muss aber in noch früherer Zeit aufgekommen sein. Es geht dies aus dem zusammengesetzten Scandin*avia* (= skandische Insel; s. **Grimms** Gesch. d. d. Sp. II. 727) hervor. Da **Einhard** ausdrücklich bekennt, keine Kunde von der Länge der Ostsee zu haben, so hat er vielleicht Schweden (mit dem unerwähnten Norwegen) noch für eine Insel angesehen. Noch i. J. 829 kommen bei ihm schwedische Gesandte «de longinquis terris», die natürlicher Weise den Franken fast nur dem Namen nach bekannt waren. Zur Zeit, wo diese erste schwedische Gesandtschaft am fränkischen Hofe ankam, war sein Leben Karl d. G. aller Wahrscheinlichkeit nach längst abgefasst.

28) S. Géographie du moyen âge, étudiée par Joachim Lelewel. Atlas composé de trente-cinq planches gravées par l'auteur, contenant 99 figures et cartes géographiques générales ou spéciales de 62 géographes arabes et latins de différentes époques etc. Bruxelles. 1849. (Leider fehlt noch der Text, der aus 2 Bänden bestehen soll.)

Als er die Biographie — man meint zwischen 814 und 820 — schrieb, waren die Franken selbst mit den Inseldänen wenig oder gar nicht in Berührung gekommen. Auch die Normannenzüge waren noch selten und nicht so fürchterlich, wie ein Jahrzehend später. Natürlicher Weise dachte daher **Einhard** bei den *Dani* (ac Sueones), quos Nortmannos vocamus...» zuerst an die Jüten, von denen er ohnehin so oft sprach und die er nach dem Gebrauche seiner Zeit vorzugsweise *Nortmanni*, seltener Dani (Nortmanni, qui Dani vocantur.. Quorum rex Godofridus...) nannte, gleichwie die transalbingischen Sachsen bei ihm auch *Nord*liudi hiessen. Jütland also war der ihm und den Franken am besten bekannte Theil des Nordens oder die eigentliche *septentrio*. Unter seinem «*septentrionale* litus» ist daher auch in der obigen Stelle vorzugsweise, wenn nicht ausschliesslich, das Ufergebiet der kimbrischen Halbinsel zu verstehen und die eigentlichen Dänen und Schweden bewohnen «omnes insulas.» Ist dies richtig, so fällt es nicht auf, wenn er Nordfriesland «inter septentrionem et occidentem» der damaligen bekannten Welt liegen lässt. Dieses Strandland kommt auch später in der Geschichte der beiden Halfdaniden Harald und Rorik öfters vor. Herr **Kruse** versetzt es freilich wieder anderswohin [29]); doch in dieser Hinsicht hat er keine Gewährsmänner, wie **Lappenberg** und **Zeuss** zu citiren. Diesen beiden Gelehrten aber ist eben-

29) Ich brauche meine Zeit für andere Zwecke und will mich überhaupt nicht dazu hergeben, alle Phantasien des Hrn. **Kruse** in ihrer Nichtigkeit darzustellen. Nur einen chronologischen Punkt in der erdachten Geschichte der Halfdaniden, der auch manche andere Historiker angeht, will ich hier kurz berühren. Herr **Kruse** hat eine besondere Passion für den Ausdruck «gegenüber liegen.» Immer deutet er noch die bekannte Rimbert'sche Stelle: «urbs quaedam longius inde [von dem schwedischen Birka] posita in finibus Slavorum» durch: eine Stadt, welche Birka gegenüberlag, d. h. Nowgorod! S. № 12. Es kann natürlich in der Vita **Ansgarii** c. 19 eben so gut von den Oderslawen oder den Weichselslawen die Rede sein. Dieser Zug gegen die Wenden ging aber wahrscheinlich von den Ostdänen und nicht von den Jüten aus. Auch ist er nicht, wie Hr. **Kruse** «nach Berücksichtigung aller [???] Nebenumstände» meint, in das Jahr 852 oder 851, sondern c. 845 zu setzen, da nach **Lappenbergs** Berechnung Ardgar c. 846 nach Schweden geschickt wurde. Schlechterdings nicht zu verzeihen ist es, wenn Herr **Kruse** jenen Dänenzug auch bei **Nestor** erwähnt finden will. Er sollte doch wissen, dass **Schlözer** die Stelle über das Aufkommen des Russennamens falsch übersetzt hat, dass das J. 852 der russischen Quellen, (welches ihn in № 12 p. 221 «wunderlich genug» zu neuen Wagesätzen verleitete), seinen Ursprung nur einem Missverständnisse verdankt, dass Nestor nur sagt: *nachdem* Michael i. J. 852 zu regieren angefangen *hatte*, d. h. *während* der Regierung M. ist der Name Русь [i. J. 866 bei den Byzantinern] in Gebrauch oder zum Vorschein gekommen. Herr **Kruse** hat in № 12 sich in Betreff des J. 852 auf meine Schrift berufen, ohne sich um die Stellen zu kümmern, in welchen ich nach dem Vorgange von **Pogodin** auseinandersetzte, dass **Nestor** von seinem Standpunkte aus Recht hatte, den Antritt der Regierung Michaels in d. J. 852 zu setzen. Hat Hr. **Kruse** irgend eine Arbeit seiner nächsten Vorgänger mit Aufmerksamkeit gelesen? Eine Antwort bedarf diese Frage nicht. — S. noch die Zusätze am Schlusse dieses Beitrages.

so wie Hrn. Kruse eine andere Stelle über den Zug nach Nordfriesland i. J. 813 entgangen.

Deutet man Einhards Stelle rein historisch, so wird es mehr als wahrscheinlich, dass unter Westarfolda die Frisia minor der Dänen (Nordfriesland) gemeint sei. Wenn man in Betracht zieht, dass bei der Stadt Schleswig Gottfrieds Reich aufhörte, so kann damals höchstens ein kleiner Theil von Nordfriesland zu Jütland gehört haben. Die eigentliche Unterwerfung erfolgte erst i. J. 813. Nun wissen wir aber, dass die Halfdaniden so oft vor den Söhnen Gottfrieds flohen; allein sie suchten nie in Norwegen, sondern stets bei den Obotriten oder Franken eine Zufluchtsstätte. Norwegen hatte selbst wie Jütland seine *reges*. Den Bewohnern von Westarfolda giebt Einhard nur *principes*, sicher nicht ohne Grund, da bekanntlich bei den Friesen und Sachsen sich kein eigentliches Königthum ausgebildet hatte. Noch wahrscheinlicher wird die obige Deutung von Westarfolda durch eine Vergleichung mit dem Bericht des Chron. Moiss., dessen Aussage meines Wissens noch nie mit der Einhards zusammengehalten worden ist. Freilich könnte man unter seiner Frisia einen südlicheren Theil des Friesenlandes verstehen. Allein ein solcher Zug, den die überfallenen Friesen schwer zu empfinden hatten, ist allen übrigen Chronisten unbekannt. Damals waren die Invasionen der Pyraten noch nicht so häufig, dass man sie nur hin und wieder (vgl. indessen Einhardi vita K. M. c. 17) erwähnt hätte. Wäre die Frisia des Chron. Moiss. in dem Sinne von Frisia meridionalis zu nehmen, so müssten auch seine Nortmanni entweder Ostdänen, Göten oder Norweger gewesen sein, da wir Jüten und Schweden i. J. 813 anders beschäftigt sehen.

Das Chron. Moiss. hatte i. J. 810 (s. § 6.) die von Gottfrieds Leuten überfallenen Friesen an der holländischen Küste als *Christen* beklagt, die magnum damnum erlitten hätten. Im J. 813 gebraucht es wieder diesen und ähnliche Ausdrücke. Ungeachtet dieser Uebereinstimmung möchte ich nicht den zweiten Bericht verdächtigen [30]); er enthält Zusätze, lässt *Christiani* — die schleswig'schen Friesen waren noch Heiden wie die Halfdaniden — aus und verbindet den ersten Satz mit dem zweiten durch *postea*. Dieses Wort bemerken wir auch in dem Bericht von 810. Dort wie hier dient es als chronologische Bezeichnung und verknüpft zwei Begebenheiten. Es ist durchaus nicht zu übersehen, dass diese bei beiden Chronisten — bei Einhard und dem Verfasser des Chron. Moiss. — in gleicher Weise auf einander folgen; sie lassen beide den Zug der Halfdaniden der Landung der Söhne Gottfrieds vorangehen. Einhard kennt nur die Occupation von *Westarfolda*, meldet dagegen nichts von der Invasion in Frisia; das Chron. Moiss. spricht nur von dem Zuge nach *Frisia* und weiss dagegen nichts von Westarfolda. Auch spricht für die Identität von *Westarfolda* und *Frisia*, dass die beiden Chronisten vor Erwähnung der Normannen gleich umständlich von dem conventus magnus zu Aachen, von wo aus die Gesandten abgingen, handeln und unmittelbar darauf zu den normannischen Angelegenheiten übergehen. In dem Chron. Moiss. ist der Uebergang nicht so wie bei Einhard motivirt. Man darf vermuthen, dass der Verfasser oder spätere Redacteur des Chron. Moiss. eine ausführlichere Quelle excerpirt hat. Zuletzt war nämlich i. J. 811 (s. oben) ganz kurz von Anulos Tode die Rede gewesen. Und nun treten plötzlich a. 813 *Reginfried* und *Harald* auf, ohne dass man erfährt, wer sie waren und wo ihr «regnum» lag. Wahrscheinlich war in der Urquelle, wie bei Einhard, die Veranlassung und eigentliche Tendenz des Zuges angegeben, nämlich dass die Halfdaniden sich einen Stamm unterwerfen wollten, der ausserhalb des Gebietes des Frankenkaisers wohnte und seine Freiheit nicht seinen normannischen Nachbaren unterordnen wollte (recusabant). Durch die Verschweigung der Tendenz des Zuges hatte der Compilator — die Handschriften des Chron. Moiss. zerfallen wegen ihrer grösseren oder geringeren Vollständigkeit in mehrere Classen — den Zusammenhang des conventus zu Aachen mit den normannischen Angelegenheiten unverständlich gemacht. Eben so hat der Compilator das Hauptresultat des Zuges, nämlich die Unterwerfung der Friesen unter jütische Hoheit, übergangen; doch deutet er darauf hin, indem er die Halfdaniden mit den Friesen nach Belieben schalten lässt. Diese harte Behandlung hatten sie sich wahrscheinlich desswegen zugezogen, weil sie, wie Einhard sagt, *vorher* den Prätensionen der Jütenfürsten Widerspenstigkeit entgegengesetzt hatten.

Während demnach die zwei fränkischen Zeugnisse sich gegenseitig ergänzen und bestätigen, lässt sich keiner der nordischen Berichte über das norwegische «Vestfold» an die Geschichte der Halfdaniden knüpfen. Es wird sogar zweifelhaft, ob a. 813 eine norwegische Landschaft schon den Namen «Vestfold» führte. Das Sögubrot (Ant. russes I. 85. 86) meldet, dass Sigurd Ring, der Sieger in der Brawallaschlacht, im Greisenalter aufgefordert wurde, sich auf die Seite der Söhne Gandalfs gegen den König Eystein, «qui regno, tum temporis Vestmari, nunc Vestfoldia dicto (er þá hètu Vestmarar, en nú heitir Vestfold) imperavit», zu stellen.

Der Name «Vestmarar» bedeutet westliches Küstenland. Saxo nennt (pag. 181) die Gebrüder «Westmarus et Colo» Erzieher des Götzen Frotho, der als König auch Frotho der 3te hiess. Wann «Vestfold» aufgekommen ist, läst sich nicht streng beweisen; bei Snorri ist es ganz gewöhnlich. A. 843 — wo wahrscheinlich Ragnar Lodbrok, der Sohn Sigurd Rings, noch lebte — werden unter den Normannen, welche die Stadt Nantes verwüsteten, auch «Westfaldingi» genannt. Man könnte sie für Norweger halten, besonders da auch Schweden sich an einem Zuge nach Spanien i. J. 844 betheiligten und die Abfahrt nach Spanien von Nantes aus erfolgte; doch könnten

30) Van Bolhuis übergeht (p. 42) den Zug der Halfdaniden nach Westarfolda, erwähnt aber nach dem Chron. Moiss. die Plünderung Frieslands, welche er einem der Söhne Gottfrieds zuschreiben möchte. Zugleich verweist er dabei auf das Chronicon de gestis Normannorum in Francia (bei Duchesne pag. 1); allein schon aus Pertz (I. 532) kann man sehen, dass in diesem Chronicon von der Invasion in Friesland a. 834 nach Prudentius (I. 428) die Rede ist.

jene «Westfaldingi» auch die Halfdaniden gewesen sein. Es lohnt sich nicht der Mühe, dies hier näher zu entwickeln, da dadurch die Nachricht von dem Zuge i. J. 813 keine andere Gestalt gewinnt.

Während damals die Halfdaniden beschäftigt gewesen waren, an der Westküste der kimbrischen Halbinsel ihre Herrschaft bis zur Eider auszudehnen, waren in einem anderen Theile ihres Reiches gefährliche Feinde von Schweden her erschienen.

Mit der Wiederkehr der Söhne Gottfrieds aus Schweden im Sommer 813 hatte die Herrschaft der Halfdaniden ihr Ende erreicht. Das jütische Oberkönigthum ging von nun an wieder an die Gottfried'sche Linie über, die ihren von den Franken mehr oder minder unterstützten Rivalen bisweilen nur einen kleinen Antheil an der Herrschaft einräumte.

Einhardi Annales.

814.

«*Herioldus* et *Reginfridus* reges Danorum, qui anno superiore a «filiis *Godofridi* victi et regno pulsi fuerunt, reparatis viribus, iterum eis «bellum intulerunt; in quo conflictu et *Reginfridus* et unus de filiis *Go*-«*dofridi*, qui maior natu erat, interfectus est. Quo facto, *Herioldus* re-«bus suis diffidens, ad imperatorem venit, et se in manus illius com-«mendavit: quem ille susceptum in Saxoniam ire, et oportunum tempus «expectare iussit, quo ei, sicut petierat, auxilium ferre potuisset.» (Pertz I. 201.)

Vita Hludowici Imperatoris.

«*Herioldus*, ad quem summa regni Danorum pertinere videbatur, et qui pridem a *filiis Godefridi* regno pulsus fuerat, ad imperatorem Hluduicum confugium fecit, et iuxta morem Francorum manibus illius se tradidit. Quem rex susceptum in Saxoniam ire iussit, et tempus, quo ei auxilium ferre posset ad recuperationem sui principatus, ibidem operiri.» (Pertz II. 619.)

Es bleibt nun noch übrig, die angeführten Zeugnisse über die Abstammung der vier Brüder *Anulo* oder *Ring*, *Reginfried*, *Harald* und *Hemming* zusammenzustellen. Warum nennt Einhard den Anulo nicht «*filius Sigifridi*», sondern «*nepos Herioldi quondam regis*?» War dieser weiland König Harald *als Grossvater Anulos* berühmter als Siegfried Halfdan und war von dem Ruhme dieses Haralds eine schwache Kunde zu den Franken gedrungen? Einen anderen Harald als *Harald Hildetand* kennen wir weder aus Saxo noch aus einer anderen Quelle; ja selbst die Nachrichten Saxos über jene Zeit führen auf die Vermuthung, dass jener Grossvater *Anulos* und seiner Brüder der alte Harald Hildetand war. Seine Enkel, die vom J. 807 an sich öfters am fränkischen Hofe aufhielten, konnten wol ein Wort über das tragische Geschick ihres Grossvaters fallen lassen. Auf ihn, als ihren Ahnherrn, führten sie wahrscheinlich — wie vielleicht auch die Gottfried'sche Linie — ihr Erbrecht zurück. Hatte aber Einhard etwas von Harald Hildetand, (dessen Hochsitz Saxo und das Sögubrot bestimmt nach Seeland versetzen), vernommen, so hatte er auch einige Kunde von dem dänischen Ostreiche seiner Zeit. Will man dagegen jenen weiland König Harald zu einem Jütenkönige des 8ten Jahrhunderts machen, so kommen die Vertheidiger Saxos und der Isländer abermals ins Gedränge.

Mit einer noch grösseren Bestimmtheit lässt sich nachweisen, dass *Siegfried Halfdan* der Vater von *Anulo*, *Reginfried*, *Harald* und *Hemming* war. Letzteren haben wir in dem «*Alldeni dictus*» des Poeta Saxo erkannt. Ihn gerade nennt ausdrücklich einen Sohn Halfdans Enhardus Fuldensis a. 837. Diese Nachricht ist eine ganz eigenthümliche, da er die Fuldaer Annalen vom J. 830 bis zum J. 838 fortsetzte, während er (§ 5) im J. 782 «*Siegfried*» als jütischen Oberkönig mit *ausdrücklicher* Hervorhebung seines Beinamens «*Halbdan*» nach den Lorscher Annalen und i. J. 812 die 3 Brüder *Anulo*, *Reginfried* und *Harald* als Enkel *Harald* I. (*Hildetands*) nach Einhard angeführt hatte.

Prudentii Annales.

837.

«Imperator, disposita Frisiae Maritimaeque custodia... iter suum Romam... indixit... Ea tempestate Nordmanni irruptione solita Frisiam inruentes, in insula quae Walacria [Walchern] dicitur nostros imparatos aggressi, multos trucidaverunt, plures depraedati sunt; et aliquamdiu inibi commorantes, censu prout libuit exacto, ad Dorestadum eadem furia pervenerunt, et tributa similiter exegerunt. Quibus imperator auditis, praetermisso memorato itinere, ad Noviomagum castrum, vicinum Dorestado, properare non distulit; cuius adventu Nordmanni audito, continuo recesserunt. Imperator vero generali conventu habito, publice cum his quaestionem habuit, quos principes ad eamdem custodiam delegaverat. Qua discussione patuit, partim impossibilitate, partim quorumdam inobedientia eos inimicis non potuisse resistere; unde et ad comprimendam Frisionum inobedientiam strenui abbates ac comites directi sunt, et ut deinceps illorum incursionibus facilius obsisti queat, classis quaquaversus diligentius parari iussa est... [Imperator] dedit filio suo Carolo maximam Belgarum partem, id est a mari per fines Saxoniae usque ad fines Ribuariorum totam Frisiam...» (Pertz I. 430. 431.)

Enhardi Fuldensis Annales.

837.

«Nordmanni tributum exactantes in Walchram insulam venerunt, ibique Egghardum, eiusdem loci comitem, et *Hemmingum*, *Halbdani* *) *filium*, cum aliis multis 15. Kal. Iul. occiderunt, et Dorestadum vastaverunt, acceptoque a Frisionibus tributo, reversi sunt.» (Pertz I. 361.)

*) «Halpdani. Cod. 1? 3. 4. 5.» — Hr. Kruse citirt noch in s. Urgeschichte (S. 452) diese für die Geschichte der Halfdaniden höchst wichtige Stelle unter: «Ruodolfi Annales»; allein Ruodolfus setzte die Fuldaer Annalen erst seit der Mitte des J. 838 fort.

Appendix zu Thegani Vita Hludowici.

«Anno vero 24. praenunciavit imperator, ut.. voluisset ire Romam .. et statuit sediciones in nonnullis locis contra Danaos. Illi vero Danai nave venientes ad unam sedicionem, et interfecerunt ibi innumerabilem multitudinem christianorum; et ibi cecidit *Hemminch qui erat ex stirpe Danorum, dux christianissimus*, et Eccibardus alius dux, et multi optimates imperatoris; et aliqui comprehensi sunt et postea redempti. Hoc audiens imperator.. venit Noviomagum castrum.» (Appendix zum Wiener Codex von Thegani Vita Hlud. Imp. bei Pertz II. 604. Vgl. den Bericht im Magnum Chronicon Belgicum (bei Pistorius. III. 59) und Jo-

hannes de Beka et Wilhelmus Heda de episcopis Ultraiectinis. 1648. pag. 23. 24).

Hemming, der mit fränkischem Wesen schon von 807 — 813 vertraut geworden war und dann abermals sich unter den Schutz der Franken begab, wird vom J. 814 — 837 nicht weiter erwähnt, während von den Unternehmungen seines Bruders *Harald* öfters die Rede ist. Daraus möchte man schliessen, dass Hemming noch vor dem Jahre 826 sich taufen liess und dass er sich dann ganz dem Interesse der Franken widmete. Sein Aufenthalt auf der jetzigen holländischen Insel Walchern deutet darauf hin, dass er das Amt eines «Landwehrmannes» bekleidete. Die Berichte der Franken über die Ereignisse kurz vor und kurz nach d. J. 837 machen es sogar wahrscheinlich, dass Walchern und Dorstadt i. J. 837 von Harald und dem jungen Rorik oder wenigstens von ihren Leuten ausgeplündert wurden. Gegen Mönche und normannische Renegaten richtete sich besonders die Wuth der heidnischen Normannen. Nach Dahlmann (I. 42) geschah die Landung auf Walchern mit Wissen des jütischen Oberkönigs *Erik*.

§ 8. *Geschlechtstafel der Halfdaniden.*

Der Uebersicht halber gebe ich hier einzig und allein nach den fränkischen und mittelsächsischen Quellen eine Geschlechtstafel der Halfdaniden. Vgl. damit die romanhaften Stammtafeln des Hrn. Kruse in № 1. 3. 4. 10.

Harald I. von Jütland c. 750
(oder Harald Hildetand † in der Brawallaschlacht c. 770).

Siegfried Halfdan erwähnt von 777 — 798. — **Geva verheirathet mit Wittekind vor 785.**

Kinder des Siegfried Halfdan: **Anulo (Ring). † 811.** — **Reginfried. ?** — **Hemming. † 814.** — **Harald II. † 837.** — **Wypert. † nach 842.**

Kind der Geva: **Hasala verheirathet mit Bruno.**

Sohn des Reginfried: **Rorik, nepos Herioldi (II.) zuletzt a. 873 erwähnt.**

Söhne des Wypert: **Gottfried. † 885.** — **Rudolf. † 873.**

Ich habe bereits § 3 angedeutet, warum ich jenen Harald I. nicht für einen blossen jütischen Landschaftskönig ausgeben möchte. Selbst wenn er auch ein solcher gewesen wäre, so bliebe er doch ein Zeitgenosse des seeländischen Königs Harald Hildetands. Es würde sich aber dann auch fragen, ob Jütland damals wirklich unter Seeland stand, wie Saxo und die Isländer wissen wollen. Weder Saxo noch das Sögubrot kennen unter den jütischen Kämpen in der Brawallaschlacht einen Harald. Ihren *Harald Olafssohn* versetzen sie, wie man aus seiner Umgebung schliessen darf, nach Norwegen. Um nicht allzugrosser Kühnheit beschuldigt zu werden, habe ich jenen *Herioldus quondam rex* Einhards Harald den 1sten genannt und Hildetand in Klammern eingeschlossen. — Ob *Hemming*, dessen Schwester *Folcrada* angeblich a. 796 dem Abte Liudger einen Acker schenkte, ein Normann war, kann ich nicht bestimmen, da mir Lacomblet (Urkundenbuch für die Gesch. des Niederrheins. Düsseld. 1840. 1ster Band. p. 13) nicht zur Hand ist. — *Rorik* nehme ich aus mehreren Gründen nicht für einen Sohn, sondern nur für einen Enkel Siegfried Halfdans. Die bisherigen Untersuchungen des Hrn. Kruse über die Geschichte Roriks leiden an solchen Schwächen, dass sie keine ernste Kritik verdienen [31]). — Die uralte Verwechselung *Harald des 2ten* mit *Harald Klak* sollte endlich einmal aufhören. Dahlmanns Warnung (Gesch. v. Dänemark I. 44) ist leider abermals wenig beachtet worden. Ob *Harald Klak* ein Ostdäne oder Jüte war, lasse ich hier unentschieden; seinen Beinamen führt als Eigenname auch ein russischer Kleinkönig in dem Vertrage von 944 (Колъ Клековъ, d. h. Kol, der Vertreter des Klek). In Betreff der Form *Harald* ist noch zu bemerken, dass dem altnord. *Haraldr* die altsächsischen Formen *Hariolt* und *Heriolt* entsprechen. Eine ältere Form (s. J. Grimms Gesch. d. deutsch. Spr. II. 587) bietet Tacitus. Bei ihm heisst ein dux Batavorum *Chariovalda*. Diese Form erklärt erst die Zusammensetzung des altnord. *Harald;* die starke Aspiration im Anlaute aber ist eine Eigenthümlichkeit der fränkischen Mundart.

Ueber den Rosogau als vermeintlichen Stammsitz der pseudorussischen Halfdaniden.

Die jütische Halbinsel hat keine zusammenhängende Geschichte vor dem J. 777. Was wir über ihre Bewohner seit

31) *Nachschrift vom* 18. *Dec.* Männer, deren Urtheil mir nicht gleichgültig ist, haben mir ihr Befremden darüber ausgedrückt, dass ich ein Werk kritisire, welches noch nicht erschienen ist. Ich habe in § 1 auseinandergesetzt, dass eine vermeintliche «Entdeckung» Herrn Kruse vor 15 Jahren bestimmte, sein Chronicon Nordmannorum im Interesse der russischen Geschichte auszuarbeiten. In ihm soll nun nach wiederholten Erklärungen besonders die Geschichte der pseudorussischen Halfdaniden behandelt werden. Von dieser aber hat er bereits so ausführliche *Proben* (s. oben § 1) gegeben, dass man sie wol einer umständlichen Kritik unterwerfen konnte.

Ob Herr Kruse mir Glauben schenkt, dass ich nur im Interesse der russischen Geschichte seine vorläufigen Untersuchungen geprüft habe, kann mir gleichgültig sein. Eine *Quellensammlung*, wie die von ihm angekündigte, ist nicht allein für die jetzige Generation der Historiker bestimmt, unter denen es der Natur der Sache nach viele in und ausserhalb Russlands giebt, welche nicht sogleich im Stande sind, Herrn Kruse in dem angeführten Hauptpunkte zu prüfen. Wird mir die Anerkennung competenter Richter zu Theil, so werde ich nicht mehr wie *jetzt* bedauern, dass ich so viel Zeit auf einen Gegenstand verwandt habe, der nur in untergeordneter Beziehung zur russischen Geschichte steht.

Von der Behandlungsweise allgemein verständlicher Quellen von Seiten des Hrn. Kruse kann man sich nun einen genügenden Begriff machen. Sollte aber das Chronicon Nordmannorum in einer Gestalt erscheinen, die *billigen* Anforderungen entspräche, so würde ich ohne Anstand das Verdienst des Herausgebers anerken-

Alexander d. G. bis auf Karl d. G. wissen, beschränkt sich auf einzelne dürftige Notizen, die lange vielfache Deutungen erfuhren. Die historische Grammatik hat auch hier dem mechanischen Etymologisiren ein Ende gemacht und gelehrt, wie Friesen, Sachsen und Normannen sprachlich und geschichtlich zu sondern sind. Für die historische Ethnographie der jütischen Halbinsel sind nun gewisse Grundlinien gezogen. Alles, was uns Griechen, Römer, die Verfasser der angelsächsischen Heldenlieder, englische, fränkische, dänische Mönche und die Isländer über die Zeit vor 777 berichten, kann nun freilich nicht mehr aufgehellt werden; doch ist es ein thörichtes und verkehrtes Beginnen, irgend eine jener Nachrichten umständlich zu besprechen, ohne die anderen derselben zu kennen, und unverzeihlich ist es, dabei die Hauptresultate der neueren Forschungen zu ignoriren. In Betracht ist ausser der deutschen Literatur die dänische und englische zu ziehen. Weder Deutschthümelei noch Dänenthümelei vermögen auf die Länge auf dem Gebiete der reinen Wissenschaft den historischen Thatbestand zu verdrehen.

Dahlmann ist wol einer der ersten Historiker gewesen, welcher — es sind c. 30 [32]) Jahre her — auf eine entschiedene Weise die Ueberzeugung aussprach, dass die jütische Halbinsel erst nach der Gründung des angelsächsischen Reichs durch Stämme niederdeutscher Zunge von den Dänen besetzt worden wäre. Seine Beweisführung hat den Dänen nicht genügt.

Lappenberg [33]), ein Forscher, dessen Unparteilichkeit nicht verdächtigt ist, hat sich über die namentlich in Kent angesiedelten Jüten ziemlich unbestimmt ausgesprochen, obgleich er das Reich von Kent an einer Stelle ein (nieder)deutsches nennt. Ob er in Folge der neueren Forschungen seine früheren Ansichten modificirt hat, ist mir unbekannt.

Kemble hat in seiner neuesten Schrift (The Saxons in England) der Jüten nicht besonders gedacht. Seine Ausgabe des Beowulf, auf die sich Worsaae zu berufen scheint, ist mir nicht zur Hand.

J. Grimm [34]) ist nach dem Erscheinen seines neuesten Werkes dänischer Seits der Vorwurf der Deutschthümelei gemacht worden. Allerdings bietet dasselbe Elemente, die einer streng wissenschaftlichen Arbeit fremd bleiben sollten; doch wird es den Dänen schwer fallen, den auf deutschen Lautgesetzen beruhenden Versuch, die Jüten mit einem bei Tacitus genannten Volksstamme zu identificiren, sofort als einen unwissenschaftlichen zurückzuweisen. Mehrere rein historische Zeugnisse scheinen ausserdem die Ansicht zu stützen, dass der Jütenname von einem niederdeutschen Stamme auf die dänischen Eroberer überging und von ihnen angenommen wurde. Aehnliches bemerken wir in der Geschichte von Rügen (s. Rodsen II. p. 50 — 68. 106), Pommern, Schlesien und der aus dem früheren keltischen Boihemum nach Baiern ziehenden Markomannen.

Skandische Sagen von einer Eroberung Jütlands durch die Dänen sind vielfacher Deutung fähig [35]). Mögen aber auch dänische Schaaren schon vor dem Abzuge der Angeln nach Brittanien die Nordspitze der Halbinsel inne gehabt haben, ihr Vordringen nach dem Süden ist sicher erst von der Stiftung des angelsächsischen Reichs an zu datiren. Die auf der Halbinsel zurückgebliebenen schwachen Reste der Niederdeutschen verschmolzen, — wenn man von den Bewohnern einiger Striche absieht —, bald mit den vordringenden Dänen. Auf Jütland und im grössten Theile des heutigen Schleswigs herrschte bereits dänische Sprache und Volksthümlichkeit, als die Franken mit den Halfdaniden und ihren nächsten Nachfolgern in Berührung kamen.

An der Westküste Schleswigs, die einst viel weiter ins Meer ausbog, leben seit unvordenklichen Zeiten die sogenannten Nordfriesen. Der dänische Rechtshistoriker Allen [36]) schreibt: «Im Westen hatten die Dänen die Friesen zu Nachbaren. Dieser.. Stamm wohnte längs der Küsten der Westsee, von der Eider im Süden bis nach Höier im Norden, und in ältern Zeiten ohne Zweifel noch weiter nördlich. Im Osten reichte ihre Gränze gleichfalls weiter als jetzt, und gegen Westen hat ihnen das Meer die Hälfte oder wohl gar mehr ihrer ursprünglichen Besitzungen genommen.» Auch das wird von den dänischen Gelehrten nicht in Abrede gestellt, dass nördlich von Tondern und auf einigen Inseln der friesische Stamm vom dänischen, im Südwesten vom niederdeutschen aufgezehrt worden ist. I. J. 813 waren die Nordfriesen (s. oben § 7) noch unabhängig, wurden aber in diesem Jahre von den Halfdaniden bezwungen.

---

nen. Pseudorussen aber werde ich stets zu verbannen suchen. Diese Genugthuung will ich mir nicht versagen, nachdem mich ihre Vorläufer — die zahllosen Papierrussen der Chronisten und Gelehrten — so lange von anderen Gegenständen der russischen Geschichte abgezogen haben.

32) Forschungen p. 431. 437. Vgl. Gesch. v. Dänemark I. 15. 16.

33) Gesch. v. England. Hamb. 1834. p. 98. 99. 238. — Der englische Uebersetzer Benjamin Thorpe hat (The history of England under the Anglo-Saxon kings. London 1845. pag. 96. 97. 79 und 275) jene Stellen über die Jüten mit einigen Zusätzen begleitet.

34) Gesch. der deutsch. Spr. II. 735 — 38. 783. — Vgl. Waitz in den Nordalbingischen Studien (1844). I. p. 1. und Müllenhoff ebend. p. 119. 114. 169.

35) Der gelehrte Worsaae mag ein Recht haben (in s. Danevirke p. 10; im 2. Hefte der antischleswigholsteinischen Fragmente auf Verfügung des academischen Senats zu Kopenhagen herausg. von Krieger. Kopenh. 1848) über die bis jetzt mehr geahnte als bewiesene Deutschheit der Jüten in Kent zu spotten; allein seine Berufung auf Saxo, «*der seine Geschichte nach den besten* (!!) *Quellen schrieb*», erinnert an die Spielereien der Gelehrten des 18ten Jahrhunderts. In Russland und Polen macht sich kein Historiker mehr mit der Berufung auf die Brüder Rus und Lech lächerlich. Ein Däne aber entblödet sich i. J. 1848 nicht, auf die Saxo'schen Gebrüder «*Dan und Angul*» hinzuweisen und ihre Brüderschaft für eine «*wichtige Thatsache*» auszugeben!

36) «Ueber Sprache und Volksthümlichkeiten im Herzogthum Schleswig und Südjütland» im 6ten Hefte der antischlesw. Fragmente. pag. 15. 48. — Die Ueberschwemmungen Nordfrieslands findet man bei Clement (Die Lebens- und Leidensgeschichte der Friesen. Kiel 1845) verzeichnet. Michelsens Nordfriesland ist mir nicht zur Hand.

Der mittlere Theil von Südschleswig war in älteren Zeiten wegen der grossen Waldungen so gut wie unbewohnt. Anders war es an den Ostseeküsten. I. J. 804 kam der Jütenkönig Gottfried (nach Einhard) cum classe sua necnon et omni equitatu regni sui ad locum qui dicitur *Sliesthorp* (die heutige Stadt Schleswig), *in confinio regni sui et Saxoniae*. Das von ihm südlich von Schleswig errichtete Danewirk, das übrigens nicht bis zur Westküste reichte, bildete — nach der Annahme dänischer Gelehrten — zugleich eine *Volksgränze*[37]). Im 11ten Jahrhundert, wo Adam von Bremen schrieb, waren die politischen und nationalen Gränzen Schleswigs oder des alten Südjütlands noch keinesweges identisch. Deutsche wie dänische Forscher — unter ihnen Allen, Worsaae — lassen damals die Dänen nur bis zur Schlei wohnen (Habitant Dani, quos Juddas appellant, usque ad Sliam locum. Adam v. Bremen). Die Schlei war also noch die nationale Gränze wie i. J. 804. Dasselbe sagt der Norweger Other in seinem Reiseberichte aus, den er in der 2ten Hälfte des 9ten Jahrh. dem Könige Alfréd abstattete: «Der Hafen, den man zu Hädum [Schleswig] nennt, liegt zwischen den Wenden [Wagriern], den Sachsen und [den nördlich von der Schlei wohnenden] Angeln und gehört unter die Dänen.» S. Dahlmanns Forsch. I. p. 427.

Die Halbinsel Schwansen zwischen der Eckernföhrde und der Schlei gehört ihrer natürlichen Lage nach zu dem Gebiete nördlich von der Schlei. Bei den dänischen Historikern wird Schwansen als ein altdänisches Gebiet angesehen, dessen Verdeutschung nach und nach erfolgte. Ihre Gründe (Allen p. 80; Worsaae p. 62) sind nicht aus der Luft gegriffen, möge diese Halbinsel auch erst zu der Zeit von Dänen besetzt worden sein, als sie bis an die Schlei vordrangen. Auch Dahlmann (I. 71) scheint in dieser Hinsicht mit den Dänen übereinzustimmen.

Was das Land südlich von der Eckernföhrder Bucht betrifft, so geben auch die Dänen zu, dass dasselbe auch im 9ten und in den folgenden Jahrhunderten, wo die Eider die *politische* Gränze bildete, keine Bevölkerung dänischer Zunge hatte; s. Allen p. 14. 17. Worsaae p. 23. 26[38]). Wie sich später die *Volksgränzen* im Südosten und im Nordwesten, so wie im Binnenlande gestaltet haben, gehört nicht hieher. Wir wollen nun sehen, welche Vorstellung Herr Kruse sich von der Bevölkerung des südöstlichen Schleswigs im 9ten Jahrhundert macht. Er sucht nämlich hier den Ursitz der Ῥῶς oder den Rosogavi. Er hat versprochen, diese leere Hypothese in seinem Chronicon näher zu begründen. Einstweilen haben wir uns an seinen letzten Aufsatz (№ 12.) zu halten. Die in Klammern eingeschlossenen Worte rühren von mir her.

S. 217. «Die Rosengauer wohnten also wahrscheinlich [?] in der Gegend der Quellen der Eyder und gränzten südlich an die Obotriten nördlich an die Angeln. — Der Rosengau gehörte nicht zu Transalbingien» [allerdings nicht, sondern zum Gebiete südlich von der unteren Elbe]. — S. 218. Die Rosengauer «waren keine [?] Sachsen und so auch keine Holsteiner. Die Rosen wohnten meiner Ansicht [Einbildung] nach hauptsächlich [sic] im alten Rishaeret [nach welcher vergleichenden germanischen Grammatik ist *i* = einem *o*?] zwischen der Mündung der Schley [wo Gottfrieds Reich endete] und dem Eckernföhrder Hafen bis hinab zur Eyder, also in Schleswig. Diese Rosen [des Chron. Moiss.; in ihm giebt es kein Gentile der Art, sondern nur ein nomen pagi] habe ich auf unsere Rootsen [estnische Benennung der Schweden] und die Rhôs der Byzantiner gedeutet. — Da die Rhôs bei den Byzantinern mit den Nortmannen, deren Gränze die Eyder war [nein, nicht mit jütischen Normannen, sondern mit den Normannen oder Skandiern überhaupt; so Photius u. a. B.; s. Rodsen II. 373], identificirt werden: so ist es natürlich [?], dass [was?] für ihre Wohnsitze im Osten, an der Ostsee, also auch jenseits der Elbe am meisten spricht. — Die Ann. Moiss. unterscheiden deutlich: die Einwohner des Rosengaues [aber als Südalbinger] «nec non et illos *Saxones* qui ultra Albiam [in Nordalbingien] erant.» — S. 219: «Wäre der Rosengau östlich von der Weser und zwischen diesem Flusse und der Elbe gewesen: so würde Karl d. G. unstreitig diesen Gau auch dem Bremischen Bissthume im J. 787 mit unterworfen haben [was höchst wahrscheinlich der Fall war].»

Nach Hrn. Kruse wohnten also die erträumten «Rosen» gerade in der Gegend, wohin selbst die «tüchtigsten» dänischen Gelehrten keine Normannen im 9ten Jahrh. zu versetzen wagen. Dies geht nicht nur aus den oben angeführten Schriften von Allen und Worsaae hervor, sondern ist auch ganz deutlich wahrzunehmen, wenn man einen Blick auf die historisch-ethnographischen Karten wirft, die den antischleswigholsteinischen Fragmenten beigegeben sind. Wir wollen nun die fränkischen Quellen befragen, nach welchen Hr. Kruse einen Rosogavi in das südöstliche Schleswig versetzt und hier einen normannischen Stamm, den der «Rosen», erfunden hat.

Annales Sancti Amandi.

804.

«Carlus imperator cum liberis suis et Francis Saxonia ingressus est, et aliquos iussit interficere, et aliquos per totum suum regnum dispergere.» (Pertz I. 14.)

37) Dahlmann (Gesch. I. 23): «Gränzfestungen brauchen nicht gerade nothwendig auf der Gränzlinie zu liegen.»

38) Worsaae schreibt z. B. p. 26: «Die altdänische Sprachgrenze war im 9ten und 10ten Jahrhundert wirklich mit den Grenzwällen Kurgraben und Osterwall an der Schlei und dem Egernfjord identisch. Hier war also vor der Einführung des Christenthums die eigentliche Nationalgränze des dänischen Volks, dessen Aussenwerke: öde Heiden und grosse Waldungen bis zur Eider reichten.» Die Benennung des «dänischen Wohld» schreibt sich aus späterer Zeit her. — Allen p. 14: «Im Westen des Kurwirke und Danewirke breiteten sich undurchdringliche Moräste an beiden Seiten der Trene, bis hinüber in das Land der tapfern Friesen, aus. Ueberdiess war zu jener Zeit [um 810] die ganze Strecke zwischen Trene und Eider öde und unbebaut . . . Im Norden von dieser (nationalen) Grenze [nämlich von den Wirken, der Schlei und der Eckernföhrde] war alles Dänisch, im Süden derselben alles Deutsch, oder wurde alles nach und nach Deutsch, sowie die südlich liegenden öden Gegenden von Holstein aus bebaut wurden.» Auch Dahlmann (Gesch. I. 22) weist auf die alten Waldungen im Süden hin.

Annales Laurissenses minores.

804.

«Karlus imperator Saxones absque bello a propriis finibus expulsos in Franciam conlocat.» (Pertz I. 120.)

Annales Juvavenses maiores.

804.

«Carolus Saxones expulit de patria eorum.» (Pertz I. 87.)

Annales Sancti Emmerammi Ratisponensis maiores.

804.

«Saxones ab ultra Albium (*sic*) expulsi.» (Pertz I. 93.)

Einhardi Annales.

804.

«Imperator Aquisgrani hiemavit; aestate autem in Saxoniam ducto exercitu, *omnes* qui *trans Albiam* et *in Wihmuodi* *) habitabant *Saxones* cum mulieribus et infantibus transtulit in Franciam, et pagos transalbianos Abodritis dedit. Eodem tempore Godofridus, rex Danorum, venit cum classe sua necnon et omni equitatu regni sui ad locum qui dicitur Sliesthorp, *in confinio regni sui et Saxoniae.*» (Pertz I. 191.)

*) «Pagus, in quo Brema, intra Albim et Wisoram.» Pertz. — Annales Laureshamenses a. 797: «Introivit rex Carlus in Saxonia, et pervenit ad pagum, qui dicitur Wihmuoti.»

Einhardi Vita Karoli M. c. 7.

«... decem milia hominum ex his [Saxonibus] qui utrasque ripas Albis fluminis incolebant, cum uxoribus et parvulis sublatos transtulit, et huc atque illuc per Galliam et Germaniam multimoda divisione distribuit. Eaque conditione a rege proposita et ab illis suscepta, tractum per tot annos bellum constat esse finitum, ut abiecto daemonum cultu, et relictis patriis caerimoniis, christianae fidei atque religionis sacramenta susciperent, et Francis adunati, *unus* cum ei *populus* efficerentur.» (Pertz II. 447).

Einhardi Annales nach dem Codex 9^b.

804.

«... Incipienteque aestatis tempore ad Aquis palatium revertens, exercitum in Saxoniam misit. Transitoque Rheno generalem conventum Francorum habuit iuxta Lippiae fontem. Sumptoque inde itinere, per Saxoniam profectus, castra metatus est in loco qui dicitur Holdonstat *)... Missisque inde exercitibus suis *per diversas partes Saxoniae*, tam perfidos illos (*ad*) quos *ultra Albiam* transierat, quam illos qui *in Wigmoti* manebant, et frequentibus maleficiis *populum Saxonum* a via veritatis averterant, cum mulieribus et infantibus Deo auxiliante sapientissima dispositione *de Saxonia* per diversas vias dirigens, funditus exterminavit, et per Gallias ceterasque regiones regni sui sine ulla laesione exercitus sui dispersit.» (Pertz I. 191.)

*) Hollenstedt in der Gegend von Harburg.

Chronicon Moissiacense.

787.

«Et beatus Villeadus ordinatus est episcopus 3 Id. Julii super Wimodia, et super Riustere et Asterga et Lara, vel Nordedi et Wangia *); et ibi docuit verbum Dei, et baptizavit eos in primis.» (Pertz II. 257. I. 298. — Cf. die zu Grunde liegende Ansgar'sche Vita S. Willehadi bei Pertz II. 383).

*) «Wimodia latiori sensu accepta, pagis Wolsatia, Haduloha, Kedingorum, et Ostogau una cum Rosogau, inclusis. Pagi Riusteri et Asterga sunt Rustringia et Astringia, Lara Lorgoe, Nordedi pagus Norden in Frisia, Wangia Wangerland, cui et insula Wanger-ooge adcensenda est. Hinc intelligitur, quinam decem pagi a Karolo M. dioecesi Bremensi tributi et in duos maiores divisi sint.» Pertz.

789.

«Obiit beatae memoriae Villeadus, episcopus et doctor verbi Domini, 6. Idus Novembris in aquilonis partibus Saxoniae» (Pertz II. 257).

804.

«Aestatis tempore Karolus movit exercitum magnum Francorum, et perrexit *in Saxonia*, et abiit ultra Alaram ad locum qui vocatur Oldonastath; et venit ad eum ibi rex Abotritorum nomine Drosuc et detulit ei munera multa. Et deinde misit imperator scaras suas in *Wimodia* et in *Hostingabi* et in *Rosogabi* *), ut *illam gentem* foras *patriam* transduceret; nec non et *illos Saxones* qui *ultra Albiam* erant, transduxit foras, et divisit eos in regnum suum ubi voluit.» (Pertz II. 257. I. 307.)

*) Rosogavi nach anderen Codd. — «Pagi Wimodia, Hostingabi, *Rosogavi* in regni Hannoverani ducatu Bremensi, ad Wisaram et Wummam, Hostam seu Ostam, et *circa Rosofeldum sive Harsefeldum* siti erant.» Pertz.

Der gleichzeitige Einhard berichtet also in s. Annalen, dass die *Saxones*, welche i. J. 804 in das Frankenland versetzt wurden, *trans Albiam* und *in Wihmuodi* (also cis Albiam oder südlich von der Elbe) wohnten. Nach E. Vita K. bewohnten sie *utrasque ripas Albis fluminis*, also nicht die der Eider oder der Schlei. Nach dem Cod. 9^b der Einhard'schen Annalen liess Karl nach *verschiedenen Theilen des Sachsenlandes* seine Armee ziehen und Saxones *ultra Albiam* werden ebenfalls den Saxones *in Wigmoti* entgegengesetzt. Von einer Versetzung eines *nichtsächsischen* Stammes i. J. 804 steht also weder in den Einhard'schen noch in anderen Berichten ein Wort.

Herr Kruse aber weiss, dass auch nichtsächsische Rebellen aus dem heutigen Schleswig ins Frankenland abgeführt wurden. Er hat nämlich zwischen den Zeilen des Chron. Moiss. gelesen, dass die Bewohner des Rosogavi keine Sachsen, sondern Schleswiger waren. Sie waren also nach ihm, da er die erdachten «Rosen» mit den Ῥῶς der Byzantiner identificirt und die Halfdaniden für «Rosenfürsten» ansieht, — *Jüten*. Der gleichzeitige Einhard, der Kanzler des Kaisers Karl d. G., war also nach unserem Interpreten schlecht unterrichtet, wenn er nur von Wegführung der Sachsen spricht. Auch der cod. 9^b der Einhard'schen Annalen, der etwas ausführlicher die Abführung des populus Saxonum bespricht und die Rebellen diesseits und jenseits der Elbe in diversis partibus Saxoniae wohnen lässt, ist dem Interpreten keiner Beachtung werth.

Woher auch die Nachricht des Chron. Moiss. über die Wegführung der sächsischen Rebellen stamme, — sie stimmt vollkommen mit der Einhards überein. Wie dieser, so unterscheidet auch der Chronist zwischen Sachsenland und Frankenland. Nach Einhard wurden die Sachsen *in Franciam* oder *in Galliam et Germaniam* abgeführt; nach dem Chron. Moiss.

versetzte sie Karl *in regnum suum*, d. h. also aus Sachsen, wohin er aus Franken Executionstruppen geschickt hatte. Das Chron. M. macht, wie Einhard, zugleich einen Unterschied zwischen südelbischen und nordelbischen Sachsen. Der Cod. 9^b Einhards lässt das Heer *diversas partes Saxoniae* durchziehen. Das Chron. Moiss. führt diese namentlich an und zwar so, dass es von Süden nach Norden geht. Die *illa gens*, welche es zuerst nennt, hat zu ihrer *patria* die 3 Gaue. *Wimodia* liegt, wie selbst Herr Kruse zugiebt, im Sachsenlande, in Südalbingien und der *Hostingabi* (Ostingabi) hat seinen Namen von der Oste, einem Nebenflusse der Elbe, im heutigen Hannover. Wie kann man nun den auf diese beiden südalbingischen Gaue *unmittelbar* folgenden *Rosogavi* nach Schleswig versetzen! Wenn dieser Gau *ultra Albiam* gelegen gewesen wäre, so hätte ihn der Chronist ganz am unrechten Orte genannt. Von überelbischen Sachsen (in Holstein) hatte er gar noch nicht gesprochen. Auf diese kommt er erst nachher. *Nec non et illi* Saxones qui *ultra* Albiam erant soll doch bei ihm einen scharfen Gegensatz zu der *illa gens* der drei Gaue ausdrücken. Da nun endlich auch in dem Chron. Moiss. keine Spur von nichtsächsischen Rebellen vorkommt, so muss Herr Kruse einräumen, dass er allgemein verständliche Quellen *mit gewohnter Flüchtigkeit* behandelt hat. Jeder Latinist, auch wenn er nicht den geringsten Begriff von der niedersächsischen Geschichte hat, wird Hrn. Kruses Interpretationsweise für willkürlich erklären.

Um seinen schleswig'schen Rosogavi zu retten, beruft sich unser Interpret auf ein argumentum a silentio. Fehlen denn aber in der Nachricht des Chr. Moiss. (a. 787) nicht auch andere Gaunamen? Ausserdem frägt es sich, ob nicht der Rosogavi bisweilen unter einem anderen Namen vorkam oder in kirchlicher Hinsicht einem anderen Gau untergeordnet war.

Auf eine ganz sonderbare Weise hat Hr. Kruse seine Ansicht über den Rosogau in zwei früheren curiosen Aufsätzen entwickelt. Er berief sich darauf noch i. J. 1847. In № 6. (p. 181) heisst es:

«In der Ueberzeugung [von der Richtigkeit der willkürlichen Voraussetzung], dass der eigentliche Stammsitz [мѣстопребыванie, Wohnsitz] normannischer Fürsten [der Halfdaniden] in Südjütland [?] war, richtete ich besonders mein Augenmerk auf das Land an der Eider, und fand [wähnte zu finden], dass dort zur Zeit Karls d. G. ein Gebiet den Namen Rosengau führte. Karl d. G. zog gegen die Bewohner dieses Gaues zu Felde, weil sie in seine Besitzungen Einfälle gemacht hatten; eben so zog er auch gegen die Transalbinger (Sachsen) zu Felde. Beide unterwarf er, siedelte sie, allein wahrscheinlich nicht alle, in seine Länder über. Der zurückgebliebene Theil [nämlich der Rosengauer in Südjütland oder dem südöstlichen Schleswig] war vielleicht derjenige, welcher, nach Nestors Worten, mit Rurik nach Russland zog.»

Natürlich las Herr Kruse *nach seiner alten Gewohnheit* zwischen den Zeilen des Chronisten, dass i. J. 804 nur ein Theil seiner angeblich schleswig'schen Rosengauer versetzt wurde. Woher hätte er denn sonst die Русь oder Rosengauer Ruriks um 860 [39]) nehmen sollen? Bei einem sorgfältigeren Studium der Quellen hätte Hr. Kruse sich leicht aus der Verlegenheit ziehen können und kein «vielleicht» zur Begründung seines Wagesatzes nöthig gehabt. Es war ja später (i. J. 811) wenigstens einem Theile der i. J. 804 weggeführten Völkerschaften gestattet worden, wieder in ihre alten Sitze zurückzukehren. Freilich ist dabei wieder nur von deportirten Sachsen aus Transalbingien, das damals (im *politischen* Sinne) bis an die Eider reichte, die Rede [40]).

---

39) Nicht i. J. 862, wie gewöhnlich und auch von Hrn. Kruse angenommen wird, dessen chronologische Berechnungen auf dem Gebiete der fränkischen, jütischen, dänischen, schwedischen und russischen Geschichte des 9ten Jahrhunderts eben nicht als musterhaft empfohlen werden können. Zuvörderst ist ihm anzurathen, sich mit der (ihm i. J. 1847 noch unbekannten) höchst wichtigen Chronologia Ansgariana von Lappenberg zu befreunden. S. Ad. Schmidts allgem. Zeitschrift für Geschichte. 5ter Band. Berlin 1845. p. 546 — 549. Das J. 829, in das Lappenberg die erste Reise Ansgars nach Schweden setzt, glaube ich noch auf eine andere Weise in Schutz nehmen zu können. Durch die verbesserte Chronologia Ansgariana hat das chronologische System des Hrn. Kruse einen schweren Stoss (s. Note 29) erlitten. Auch liesse sich sonst noch überzeugend nachweisen, dass er die Zahlen der Franken auf eine ganz mechanische, rein äusserliche Weise mit den pseudonestor'schen Zahlen verknüpft hat. Es gehört wahrlich kein grosser Scharfsinn dazu, um einzusehen, dass Nestor für rein russische Begebenheiten bis auf den Tod Ruriks *Zahlen* weder geben *wollte* noch *konnte*. Mehrere seiner indirecten chronologischen Angaben (wie z. B. dass Igor i. J. 879 noch дѣтескъ вельми, d. h. c. 3 oder höchstens 5 Jahre alt war), existiren natürlich für Hrn. Kruse nicht. Dagegen lernen wir von Hrn. Kruse, dass der jütische Rorik, (der i. J. 873 verschwindet und angeblich der leibhaftige Sohn Siegfried Halfdans und der Vater Igors war), noch in einem Alter von c. 70 — 80 Jahren Vaterfreuden erlebte.

40) In der sog. Stiftungsurkunde Kaiser Ludwig d. Fr. für das Erzbisthum Hamburg heisst es: «Genitor noster.. Karolus omnem Saxoniam ecclesiasticae religioni subdidit, iugumque Christi adusque terminos Danorum atque Slauorum, corda ferocia ferro perdomans, ferre docuit. Vbi inter has utrasque gentes Danorum siue Winedorum ultimam Saxoniae partem sitam et diuersis periculis, temporalibus uidelicet ac spiritualibus, interiacentem prospiciens, pontificalem ibidem sedem fieri decreuit trans Albiam. *Vnde postquam terram, Nordalbingorum laxata captiuitate, quam ob multam perfidiam in ipsis christianitatis initiis patratam per septennium passi sunt*, ne locus ille a *barris* inuaderetur, *Ecberto comiti restituere preceperat* etc. S. Lappenbergs Hamburgisches Urkundenbuch. 1. B. 1842. p. 10. 11. 12. 792., wo nachgewiesen ist, dass manche Stellen dieser Urkunde dem 9ten Jahrhundert angehören. Ueber Ecbert s. p. 12. — Obgleich es nun (p. 12) weiter heisst: *Postmodum uero captiuis optatam ad patriam undique confluentibus . . .*, so kehrten doch nicht alle nordalbingische Sachsen zurück; denn noch a. 996 wird der Saxones, qui Northelbinga dicuntur (s. Zeuss 397; vgl. Pertz VIII. 290) gedacht. — Falkenstein (s. später) versuchte nachzuweisen, dass die versetzten Sachsen im Frankenreiche ihren neuen Niederlassungen altsächsische Ortsnamen gegeben hätten. Man darf nicht ausser Acht lassen, dass Karl d. G. zu verschiedenen Zeiten Sachsen als Gefangene abführte.

Ob i. J. 804 einzelne friesische Gemeinden zugleich mit den Sachsen versetzt wurden, ist nicht ganz sicher. In der Vita Ludov.

In № 3 (pag. 13 — 77) lesen wir pag. 53:

«Zur Zeit der Regierung Karls d. G. finden wir [wähnen wir zu finden] auf der Gränze der Normannen einen Rosengau, dessen Bewohner ultra Albiam in die [?] Länder versetzt wurden, welche den Franken um Bremen gehörten. Dieser Gau gehörte nicht zum Gebiete der transelbischen Sachsen [allerdings nicht]; denn [!] in den Ann. Moiss. heisst es da, wo sie die Uebersiedelung schildern: *nec non et illos* [s. oben] Saxones qui ultra Albiam erant transduxit foras, et divisit eos in regnum suum ubi voluit.»

«Die späteren [also die angeblich im Jahre 804 «ultra» Albiam aus Schleswig verpflanzten!] Rosengauer wohnten an der Oste im Bremer Bisthum. Jetzt heisst diese Gegend *das alte Land*. S. Falkenstein in Martinières geogr. Lexicon s. a. Rosogau. Zugleich mit ihnen wurden die Hostingauer [in Germaniam et Galliam = Franciam nach den Quellen, und nicht in Saxoniam, wie Hr. Kruse träumt] versetzt, und von ihnen erhielt vielleicht [nach Hrn. Kruses neuerfundener Grammatik] der Fluss Oste seinen Namen [umgekehrt führten die Ostengauer und zwar vor 804 ihren Namen von der Oste].»

Hr. Kruse findet also in den Chron. Moiss. zwei «Rosogavi» erwähnt. Denjenigen, welcher allein in der Chronik steht, versetzt er ganz richtig in das Gebiet südlich von der unteren Elbe und zwar nach einem Gewährsmann, den das geographische Hülfsbüchlein und somit auch Hr. Kruse nicht näher bezeichnet. Dieser Gewährsmann ist jener Falkenstein, welcher in s. Nordgauischen Alterthümern (Schwabach. 1734. p. 322) schreibt: «An der Oste, den Strom «aufwärts gerechnet, wo die Schwinge hineinfällt, lag der Pa«gus Rosogau, welcher Strich Landes heutiges Tages das alte «Land genennet wird, da wohnten die Rosogaver.» Der gelehrte Geograph von Spruner (hist. geogr. Handatlas. Gotha 1846) setzt auf der Karte № 12 den Rosogavi an das südliche Ufer der unteren Elbe; an die südliche Gränze des Rosogavi setzt er Hollenstedt, wo Karl d. G. i. J. 804 sein Hauptquartier aufschlug.

Genauere Angaben über die Lage des Rosogavi habe ich in neueren Werken nicht auffinden können. Welche Gründe Pertz gehabt hat, einen inneren Zusammenhang zwischen *Rosogavi* und *Rossenfeld* = *Harsefeld* anzunehmen, ist mir unbekannt. Ueber Harsefeld geben verschiedene Quellen Auskunft.

Annalista Saxo.

a. 969. [Comes Heinricus de Stadhe] construxit castrum in loco qui *Herseveld* dicitur. — a. 979. Duobus monasteriis, scilicet in Alesleve et *Hersevelden* constitutis ... — a. 1010. Heinricus comes, filius Heinrici de Stathe, destruxit castrum *Herseveld*, quod pater suus exstruxerat, et fecit ex eo monasterium et congregationem canonicorum. — a. 1087. Iste Udo et mater eius ... expulerunt clericos de loco sue constructionis *Herseveld* et posuerunt illic monachos. — a. 1101. Congregatio monachorum in *Rossenvelde* cepit institui ... — a. 1106. Udo, marchio aquilonaris ... ad locum qui *Rossenvelde* dicitur est delatus, ... de hoc seculo migravit ... Auch Thietmar (a. 994) und Albert v. Stade (a. 1144) gedenken der *civitas Hersevel* und des castrum *Herseveld*.

Chronicon Harsefeldense.

Der erste Theil der Vogt'schen «Monumenta inedita rerum germanicarum praecipue Bremensium. Brem. 1740.» ist mir nicht zugänglich. Die Angaben von Lappenberg (in dem Pertz'schen Archiv VI. p. 334, in s. Hamburgischen Urkundenbuche 1. Th. 1842. p. 819. 823 und in s. Ausgabe des Adamus Bremensis p. 359) und Waitz (in s. Ausgabe des Annalista Saxo p. 545) will ich unbenutzt lassen, aus Besorgniss in Irrthümer zu verfallen.

Wenn man sich die Gränzen des alten Sachsenlandes und die geographische Lage der zwei dem Rosengau benachbarten Gaue Wigmodi und Ostengau veranschaulicht, wenn man ferner die Nachricht der Chronik in Betracht zieht, dass Karl a. 804 die Aller überschritt und dann in Hollenstedt (in der Nähe von Harburg) Halt machte, so darf man vermuthen, dass das Chron. Moiss. die Gaue nach ihrer geographischen Lage nannte. *Wigmodi* lag am rechten Ufer der Weser und gränzte nördlich an den *Ostengau*, der (nach Lappenberg) am linken Ufer der mittleren Oste lag. Es bleibt nun für «*Rosogavi*» augenscheinlich unter den ächtsächsischen[41]) rebellischen Gauen das Land am rechten Ufer der Oste bis zur Elbe hin übrig, namentlich das Land an der Schwinge, wo später die Grafen von Stade auftraten. Südlich von Stade lag Harsefeld. Nachdem der Chronist den Ostengau und den Rosogau genannt hatte, brauchte er keinen Sprung zu machen, um schliesslich Transalbingien zu nennen.

Man wird von mir nicht verlangen, dass ich diese Andeutungen weiter ausführe. Die Gau- und Diöcesaneintheilungen des alten Niedersachsens sind nach den verschiedenen Zeiten so verschieden, dass die weitere Aufhellung dieses Gegenstandes anderen Historikern[42]) überlassen bleiben muss. Nur über die Möglichkeit eines Zusammenhanges zwischen den Benennungen Rosogavi und Harsefeld soll hier noch eine Vermuthung ausgesprochen werden.

Möglich wäre es allerdings, dass zwischen Rosogavi und Harsefeld ein gewisser innerer (sprachlicher) Zusammenhang bestände. Es soll hier ein Versuch gemacht werden, denselben einiger Maassen wahrscheinlich zu machen. Es kann dieser Versuch zugleich zur Warnung für gewisse Leute dienen, welche in fremden Orts- und Ländernamen Analoga zu Pycs

Pii (Pertz II. 619) steht: «Quo etiam tempore (auf dem Reichstage zu Paderborn i. J. 815) Saxonibus atque Frisonibus ius paternae hereditatis, quod sub patre ob perfidiam legaliter perdiderant, imperatoria restituit clementia ...» Vgl. damit Ann. Laur. a. 777 (Pertz I. 158) und Regino (I. 559), ferner das Capitulare Paderbrunnense v. J. 785 (III. 48).

41) Friesen hatten sich ebenfalls öfters mit den Sachsen gegen Karl d. G. empört. Es ist aber nicht wahrscheinlich, dass mit *Rosogavi* der altfriesische Gaue *Hriustri* (Rustringen an der Jahde) gemeint ist, obgleich die Urform von demselben *Hriostri* (s. Richthofen p. 127) gelautet haben mag.

42) Lappenberg konnte auf seiner dem Hamb. Urkundenb. beigegebenen Karte: «Das Hamburgisch-Bremische Erzstift 1200 — 1300 mit den alten Landes- und Kirchlichen Eintheilungen» den Rosogavi unerwähnt lassen. — Schaumann (s. bei ihm p. 221) hat ihn ebenfalls geographisch nicht bestimmt.

aufsuchen, ohne vorher die *formelle Geschichte* solcher Namen erforscht zu haben. In einer Urkunde (s. Mösers Gesch. v. Osnabrück. Werke VIII. p. 9) heisst ein i. J. 860 gestiftetes Nonnenkloster in Niedersachsen *Hertzbrock*. Anderwärts (s. Erhards Regesta Hist. Westf. I. p. 108) heisst es *Horsebrok, Herzebrok, Rosselroc*. — Die Ann. Hildesheimenses erwähnen a. 953 (Pertz V. 58) ein castellum *Rossadal;* in den Ann. Quedlinburg. (ibid.) heisst es *Rosodal;* in Ann. Lamberti (p. 59) *Rossadal*. Der Niedersachse Widukind (Pertz V. p. 456. 450) nennt es *Horsadal*, wofür es noch eine Variante *Horsedal* giebt. Dies ist (s. Wedekinds Noten I. 28) das heutige *Rossthal* in Baiern. Wer noch des naiven Glaubens lebt, dass jeder alte Ortsname leicht und sicher zu etymologisiren ist, wird nun auch sofort den Sinn von *Rosogavi, Harsefeld* = *Rosenveld* = *Rossenvelde* = *Herseveld*e zu errathen sich getrauen. Er braucht ja nur daran zu denken, dass alle mit PF anlautenden Substantiva, wie z. B. *Pferd*, Fremdwörter in der deutschen Sprache sind, dass im 9ten Jahrh. für *Pferd* andere Wörter üblich waren (z. B. althd. *hros*, angels. *hors*, altnord. *hros*, altfries. *hars, hors, hers, ros*), ferner dass sogar Heroen, wie die sächsischen *Hengist* und *Horsa*, Pferdenamen führten, dass der germanische Pferdecultus (s. Grimms Myth. II. 621) noch lange während der christlichen Zeit hie und da fortdauerte. Wer gewagte Combinationen liebt, kann endlich an die den Göttern geweihten Rosse der Germanen und Slawen, an die heiligen Pferdehaine denken und dann etwa gar noch spätere Namen (s. Lappenbergs und Spruners Karten) für jüngere Bezeichnungen von *Rosogavi* annehmen, in welchem *s* wahrscheinlich scharf ausgesprochen wurde.

Gesetzt aber auch, dass ein *Pferdegau* in Niedersachsen weder sprachlich noch historisch in Schutz genommen werden könnte, so bliebe doch die Kruse'sche Deutung von *Rosogavi* durch *Russengau* ein etymologisches Kunststück nach der Weise des 18ten Jahrhunderts, wo man noch nicht gelernt hatte, *Achtung vor dem lebendigen Buchstaben* zu haben. Wer an eine grammatikalische Analyse von Русь gehen will, darf vor allen Dingen die Natur des so bedeutungsvollen Halbvocals ь nicht verkennen. Er weist hier offenbar auf finnische Vermittelung hin. Liwen, Esten, Ingrier und eigentliche Finnen werden wol nicht erst c. 850 (nach einer gemeinschaftlichen Verabredung) ein und denselben Namen zur Bezeichnung der Schweden angenommen haben; sie hatten schon Jahrhunderte früher mit den Schweden zu thun und also einen Namen zur Bezeichnung derselben längst nöthig gehabt.

Weil nun Сумь *lautlich* und *begrifflich* nicht von dem finnischen Suomi, folglich Русь nicht von Ruossi, ferner Ruossi nicht von Ruotsi und Roots getrennt werden darf, so muss in Ῥῶς und Rhos schlechterdings eine Dentalis ausgefallen sein. Ob und in welchem Falle besonders ein solcher Ausfall in der Norræna Statt fand, — dies lehrt die geschichtliche Grammatik. Rodslag (mit langem o wie in Roslag, Rooskarla, Rospiggar; Rospiggska, die Mundart der Rospiggen) ist nicht das einzige altnordische Wort, welches in dieser Beziehung ein Anagogon zu Ῥῶς abgiebt und mit ihm also in — *formeller* (nicht aber in begrifflicher [43]) Hinsicht verwandt ist. Herr Kruse scheint freilich von der Existenz einer geschichtlichen

43) Ich gedenke nächstens meine Untersuchungen über diesen Gegenstand (vgl. oben Note 8) abzuschliessen. Bei dieser Gelegenheit werde ich auch die Gründe auseinandersetzen, welche mich veranlasst haben, früher aufgestellte Sätze zu modificiren. Einstweilen kann ich nicht umhin, Hrn. Kruse aufzufordern, dass er sich die Interpretirung officieller Documente, wie z. B. des byzantinisch-fränkischen von 838 — 839, nicht so leicht mache. Wie so oft, so bemerken wir auch hier, dass Hr. Kruse zwischen den Zeilen der Chronisten zu lesen versteht. Am fränkischen Hofe erfuhr man aus dem griechischen Schreiben und in Folge genauerer Erkundigung, dass die «quidam» den Namen «Rhos» führten und dass sie ihrer Nationalität nach zum Schwedenstamme gehörten. Diese zwei Sätze sind *unzertrennlich* bei dem Chronisten. Hr. Kruse aber will noch wissen, dass die «quidam» den Namen «Rhos» nur fälschlich geführt hätten. Davon steht kein Wort bei dem Chronisten. Nach ihm schien den Franken weder der Name der «Rhos», noch ihre schwedische Nationalität verdächtig; wol aber vermuthete man, dass jener Reise nach Byzanz ein anderer *Zweck* als der angegebene zu Grunde läge. Dieser Verdacht erwies sich wahrscheinlich (s. Rodsen II. 199 — 201. 203 — 206. 210. 212) als unbegründet; jedenfalls hebt er die Aussage des Chronisten, dass die Rhos ihrer Nationalität nach — Schweden waren, nicht auf. Da Hr. Kruse in einem seiner Aufsätze (№ 2.) die Stelle des Prudentius in grammatikalischer Hinsicht offenbar nicht verstanden hat, so ist ihm zu rathen, sich zwischen «Sueonum» und «exploratores» ein : zu machen; denn von «comperit» hängt «exploratores» nicht ab.

Es ist aber auch, wenn man jene Stelle rein historisch betrachtet, ganz undenkbar, dass jene Abgeordneten sowohl in Byzanz als auch im Frankenreiche unter einem falschen Namen aufgetreten seien. Verschmitzte *Schweden*, die durch Russland nach Byzanz zu reisen und von hier durch Franken nach Schweden zurückzukehren sich entschlossen, sollen nicht gewusst haben, dass dem fränkischen Kaiser Mittel und Wege genug zu Gebote standen, um zu erfahren, ob es unter den Schweden ein Königsgeschlecht Namens «Rhos» gebe! Man braucht nur die Vita Ansgarii *mit Aufmerksamkeit* zu lesen, um sich davon zu überzeugen, dass die Schweden — und für ächte Suiones hält selbst Hr. Kruse die «quosdam» von 838 und 839 — mit dem Frankenreiche schon ziemlich bekannt waren. Als Schweden mussten jene «gestir» oder «negotiatores» wissen, dass der jütische Oberkönig Erik einst mit vielen Grossen in Schweden gelebt hatte, dass er in häufigem Verkehr — wie z. B. auch a. 839 — mit dem Kaiser stand, dass man a. 829 am fränkischen Hofe Gesandte des schwedischen Oberkönigs kennen gelernt hatte, dass Ansgar, — der Erzbischof für den Norden und der Freund des Kaisers — , $1^1/_2$ Jahre in Schweden das Christenthum gepredigt hatte, dass damals schwedische Kaufleute nach Schleswig und Dorstadt reisten, dass gerade in jener Zeit selbst Schweden sich in Dorstadt taufen liessen, dass Gautbert — von c. 835 an — in Schweden die Ansgar'sche Mission fortsetzte, dass man am fränkischen Hofe sie leicht der Sprache nach als Schweden, Dänen oder Jüten unterscheiden konnte u. s. w. — Die Männer, welche i. J. 838 (vielleicht von Ruriks Vater) als «amicitiae petitores» nach Byzanz geschickt wurden, sind demnach als die Vorläufer Askolds (c. 862) und der Oleg'schen Gäste i. J. 882 (s. Rodsen II. 210) zu betrachten. I. J. 838 waren wahrscheinlich die «Ῥῶς» Askold und Dir schon geboren; sie ahmten c. 862 das Beispiel der «Rhos» von 838 nach und Photius schreibt von ihnen, dass sie noch a. 866 «ἐν προξένων τάξει» (vgl. das «amicitiae causa» des Prudentius) getreten wären.

*

Grammatik noch nichts zu wissen und mit den Phasen nicht vertraut zu sein, welche Русь in formeller wie in begrifflicher Hinsicht durchlaufen ist. Sonst würde er sich hüten, die Wrosnen des angelsächs. Wanderliedes sofort[44]) mit Rosogavi und Русь und Roots(i) zusammenzustellen; doch es wäre wol eine eitele Hoffnung, von Hrn. Kruse zu erwarten, dass er *dem lebendigen Buchstaben* ein Recht der Existenz zugestände und dass er sich die begriffliche Entwickelung eines Wortes im Zusammenhange mit seiner formellen Umwandelung zur klaren Anschauung brächte. Er ist einmal gewohnt, nach der veralteten mechanischen Weise Ortsnamen und Völkernamen zu verknüpfen, ächte Göttermythen und Heroensagen historisch zu deuten, Originalquellen von den späteren Compilatoren ungeschieden zu lassen, allgemein verdächtigte Quellen ohne Kenntniss ihrer inneren Genesis zu benutzen und erdachte Zahlen späterer Abschreiber den Chronisten selbst aufzubürden. Demnach ist aber auch der Schluss erlaubt, dass der grosse Umschwung in der linguistischen und historischen Kritik während des letzten Menschenalters Hrn. Kruse unbekannt geblieben ist.

Hr. Kruse beruft sich auch gern darauf, dass Nestor neben den überseeischen Русь auch Свеи nenne. Dies *musste* er von seinem Standpunkte aus thun. Hrn. Kruse verdankt freilich die Nestor'sche Terminologie noch keine Aufklärungen. Nestors «Murmanen» sind keine Jüten, sondern «Norweger», wie aus verschiedenen Stellen der russischen Annalen und Urkunden hervorgeht. Die Russen haben jene Form nach einer ächt nordskandischen gebildet.

44) Den angelsächs. Dativ Plur. Vrosnum deutete zuerst nicht ohne Vorsicht Lappenberg (in den Berliner Jahrbüchern für wissensch. Kritik. 1838. Aug. № 22) auf die schwedischen Rhos des J. 838. Ettmüller (in s. Ausgabe des «Sängers Weitfahrt. Angelsachs. u. deutsch Zürich 1839 p. 19) aber spannte ihn schon auf die etymologische Folterbank und verwies auf die «Dromiten» der Byzantiner, worüber er ausführliche Belehrungen in meinem Anhange zu Krugs Forschungen finden kann. Nun kam Hr. Kruse mit seinem curiosen Aufsatze № 3: «Russen in Deutschland vor der Völkerwanderung.» Später hat Müllenhoff (in den Nordalbingischen Studien. 1ster Band. Kiel 1844. p. 160) die Zusammenstellung der Wrosnen mit schwedischen «Rhos» verworfen und sie mit den Bewohnern des unterelbischen Rosogavi zusammengestellt, indem er an den häufigen Abfall von v im Anlaute (s. Grimms Ges. d. d. Spr. II. 653) erinnerte; allein diese Annahme ist ebenfalls unsicher, weil ein Zusammenhang zwischen *Roso*gavi und *Harse*feld wenigstens denkbar ist. Noch später (s. Allgemeine Zeitschrift für Geschichte. Von A. Schmidt. 8ter Band. Berl. 1847. p. 212) nannte er Holen, der den «Vrosnum» gebot, einen alten mythischen König einer friesischen oder sächsischen Völkerschaft, stellte ihn mit ähnlichen mythischen Wesen zusammen und verwies dabei auch auf Grimms Myth. (pag. 617). — Auch Ed. Pabst, der rüstige Bekämpfer Kruse'scher Wagesätze, hat von dem ungeniessbaren Wrosnenbrei seines Gegners gekostet. S. Bunges Archiv. V. Dorpat. 1846. p. 42. — Thorpes Ausgabe des Exeter Codex (London 1842) kenne ich nicht. — J. Grimm hat, wenn ich mich nicht irre, jenes räthselhafte «Wrosnum» in seinem neuesten Werke unerklärt gelassen.

Mir scheint jede Zusammenstellung dieses Namens mit dem der Rhos des J. 838 und 839 eine kühne zu sein, so lange man nicht einmal weiss, ob man für den Dativ Plur. Vrosnum einen Nom. Sing. Vrósa oder Vrosn (Plur. Vrósan oder Vrosnas) voraussetzen soll. Das N scheint stammhaft zu sein, ist aber für einen Sprachforscher wie Hr. Kruse natürlich überflüssig. Nicht viel gewonnen ist mit Ettmüllers Bemerkung, dass bei den Skandiern die Stelle des ihnen fehlenden Anlautes Vr ein Hr vertrat. Uebrigens habe ich längst vermuthet, dass Rods mit einer schwachen Aspiration anlautete, die von Finnen, Slawen und Germanen in vielen alten Wörtern abgeworfen wurde. Nur hat mich weder jene byzantinisch-fränkische Form Rhos, noch Ettmüller auf diese Vermuthung gebracht.

Zu bemerken bleibt noch, dass Hr. Kruse (in № 12) glaubt, der Sänger nenne v. 31 — 44 alle Völker in streng geographischer Aufeinanderfolge. Langobarden und Hätveren (im Geldern'schen) kümmern ihn freilich nicht, wahrscheinlich auch nicht die Untersuchungen von Müllenhoff und Grimm, bei denen er sich sonst vielfache Belehrungen über diesen Gegenstand holen könnte.

---

§ 9. *Nach Saxo und dem isländischen Sögubrot fiel in der Brawallaschlacht der Schwede Rögnwald, genannt der Hohe oder Regnaldus Ruthenus.*

Saxo und ein isländisches Sögubrot (wahrscheinlich ein Bruchstück aus der Skiöldungensage) führen fast in derselben Ordnung eine Menge Kämpen namentlich an, welche in der Brawallaschlacht auf der Seite des Dänenkönigs oder auf der des Schwedenkönigs fochten. Diese Namen fanden sich schon in der dem lateinischen wie dem isländischen Berichte zu Grunde liegenden Urquelle vor, deren poetische Fassung bei Saxo auch hie und da noch durchleuchtet[45]). In wie weit jene Kämpenliste historische Glaubwürdigkeit verdient, wird sich nicht mehr auf eine genügende Weise bestimmen lassen. Gegen die historische Existenz mehrerer namentlich angeführten Personen dürfen Zweifel erhoben werden.

Mir kommt es hier nicht darauf an, in jenen zwei Berichten den überwiegend dichterischen Stoff von dem spärlichen geschichtlichen Stoff zu sondern. Es verlohnt sich aber der Mühe, zu untersuchen, welche Ansicht Saxo und das Sögubrot von einem der Hauptkämpen in dem schwedischen Heere hegten. Eine Analyse eines jeden dieser beiden Berichte wird uns vielleicht in den Stand setzen, uns einen Begriff von der Vorstellung zu machen, welche die beiden zu Grunde liegende Urquelle von jenem Kämpen hatte.

Saxo Grammaticus.

«At Sveonum fortissimi hi fuere: Ar, Backi, Keclu, Karll, Croc agrestis, Guthfast, Gummi e Gyslamarchia. Qui quidem Frö dei necessarii [«Islandice áttungr, Danice Ætlinge, ex stirpe Freyeri sive ex stirpe Ynglingorum procreati.» Müller.] erant et fidissimi numinum arbitri. Ingi quoque et Oly, Alver. Folki, patre Elrico nati, Ringonis militiam amplectuntur, viri quidem manu prompti, consilio vegeti, proximaque Ringonem familiaritate complexi. Iidem quoque ad Frö deum generis sui principium referebant. Inter quos et Simundus aderat ex Sigtun oppido, forensis quidem athleta, emptionumque ac venditionum contractibus assuetus. Huic ad-

---

45) S. Mullers critisk Undersögelse pag. 112.

ditur Frosty cognomento crucibulum. Cui sociatur Alf elatus, e vico Upsala. Idem et jaculari promptus et in acie praeire solutus erat. At Olonem septem reges manu consilioque promptissimi stipavere, Holty videlicet et Hendill, Holmar, Levy et Hama; quibus *Regnaldus Ruthenus, Rathbarthi nepos*, ascribitur....... Thrygir quoque et Torwil divisim navigantes duodenas ductavere puppes. Caeterum in tota Ringonis classe navium duo millia quingentae repertae sunt. Guttonica vero classis in portu, cui Garnum nomen, Sveticam opperiebatur. Itaque Ringo terrenum ductabat agmen; at Oloni navalibus praeesse copiis imperatum. Igitur Gothis obviam Svecis veniendi inter Wic et Werundiam locus cum tempore denunciatur. Cernere tum erat late proris exaratum mare, prospectumque pelagi explicata malis carbasa praestruebant. Et jam classis Svetica, prospera navigatione usa, Danis adhuc adverso laborantibus coelo, maturius belli locum petiverat. Ubi Ringo expositas classe copias simulque, quas ipse terreno ductarat itinere, gregatim in aciem dirigere parat. Quae ubi campis laxius explicari coeperant, cornu alterum in Werundiam extrahi compertum est. Quam multitudinem rex locis ordinibusque confusam equo circuiens, in fronte promptissimos quosque et praestantiori armatura cultos sub Olone, *Regnaldo* Wivilloque ducibus collocat; deinde veluti flexu quodam in duo cornua reliquam aciem cogit. E quibus dextrum Ungonem cum Elrici filiis Trigonemque tueri jubet.» (Saxonis Grammatici Historia Danica. Rec. Müller. Havniae 1839. p. 383 — 386).

«.. Interea Ubbo Fresicus, promptissimus Haraldi miles ac prae aliis habitu corporis insignis, praeter undecim, quos in acie vulneraverat, viginti quinque delectorum pugilum interfecit. *Ii omnes Sveti sanguine fuere* vel Gothi. Deinde primam aggressus aciem confertissimos hostes insilit, palantesque metu Sveones hac illac hasta gladioque dispellit. Et jam paene res in fugam cesserat, cum Hagder, Rolder et Gretir, aemulatione virtutis athletam adorti, publicam perniciem privato redimere periculo statuerunt. Verum comminus instare veriti, spiculis procul agendum curabant; sicque crebrescentibus jaculis eminus Ubbo confoditur, nemine proprius cum ipso manum conserere praesumente. Centum quadraginta quatuor sagittae prius pectus praeliantis obsederant, quam lapsis corporis viribus solo poplitem daret. Tum demum per Throndos eosque, qui Dala provinciam colunt, ingens de Danis clades accepta est. Nam summa sagittariorum vi recruduit bellum, nec alia res nostris perniciosior fuit.» (Saxo p. 389).

Was verstand Saxo unter einem Ruthenus?

Saxo schrieb seine Geschichte um 1200, wo die Verschmelzung der schwedischen Normannen mit den Slawen in Osteuropa längst vorüber war. Die damaligen russischen Fürsten und Fürstinnen selbst hatten, gleich den russischen Chronisten, nur eine dunkele Tradition davon bewahrt, dass ihr Ahnherr einst aus dem Norden nach Osten gezogen war. Der Däne Saxo dagegen hatte von jener Berufung Ruriks nicht die geringste Kunde. Die *Rutheni* [46]) seiner Zeit waren ihm — *Slawen*. Auch findet sich keine sichere Spur daran, dass er auf eine bewusste Weise einen Unterschied zwischen den Ruthenen *vor* und *nach* dem 9ten Jahrhundert gemacht hätte. Er ging in diesem wie in vielen anderen Fällen von den politischen Anschauungen seiner Zeit aus und bildete sich ein, dass Dania, Svetia, Ruthenia oder Ruscia seit undenklicher Zeit *Gesammtstaaten* im späteren Sinne gewesen wären und dass diese Einheit nur auf eine vorübergehende Weise gestört worden wäre. Wir haben also ein Recht, *Regnaldus Ruthenus* im Sinne Saxos zu übersetzen: *russischer Rögnwald.*

Eine andere Frage ist die, ob wir dieser Saxo'schen Auffassung eine innere Berechtigung zuerkennen dürfen. Gewiss nicht. Es lässt sich zuvörderst nachweisen, dass die Ruthenen und Rutheninnen in Gardarik bei Saxo ächt nordische Namen führen, gleich dem im Osten eingewanderten Rurik, Sineus, Truwor, Oleg, den Jarlen Askold und Dir, dem Sohne Ruriks Ingor (Igor), den Töchtersöhnen Ruriks, Igor und Akun. S. Rodsen II. 109 — 165. 177. 178. Ob jene alten Namen Saxos mehr fabelhaften als historischen Personen angehören, ist für den vorliegenden Fall gleichgültig.

Auch jener *Regnaldus* führt keinen slawischen, sondern einen rein normannischen Namen. Wir wissen, dass *Regnaldus* nur eine latinisirte Form eines altnordischen *Rögnvaldr* [47]) ist. Den Slawen war eine solche Form wegen der Nasalis ganz zuwider. Als im 10ten Jahrh. ein Normann dieses Namens übers Meer gekommen war und sich in Polock zum Dynasten aufgeworfen hatte, nannte man ihn *Rogwolod* (Рогволодъ). Diese dem slawischen Munde so gut als möglich angepasste Form gab natürlich in der slawischen Sprache keinen passenden Sinn, am allerwenigsten den, der in der nordischen Urform liegt. *Rögnvaldr* bedeutet (s. Rodsen II. 148 — 152) wörtlich: der *Rathwaltende*. Die Silbe *vald* (Herrscher, Gebieter u. s. w.) war Slawen und Germanen (s. Rodsen II. 111) gemeinsam.

Wenn Saxo seinen *Regnaldus* einen Russen (in seinem oder heutigem Sinne) nennt, so widerspricht er sich selbst oder wenigstens dem seinem Berichte zu Grunde liegenden Liede oder der prosaischen Urquelle. Aus dem latein. Berichte entnehmen wir deutlich, dass Rögnwald auf der Seite des Schwedenkönigs Sigurd Ring stand und dass dieser ihm, als einem ausgezeichneten Helden königlichen Blutes, einen Theil des Centrums in der Brawallaschlacht unterordnete. Auch geht aus Saxo hervor, dass Rögnwald schon zu der schwedischen Abtheilung der Ring'schen Flotte gehörte, bevor sie sich mit der gothländischen Abtheilung vereinigte. Da, wo der Chronist den Fall Rögnwalds *andeutungsweise* bespricht, wird ihm geradezu schwedische Abstammung zugeschrieben. Die Worte: *ii omnes Sueti sanguine fuere* erhalten ihre nähere Erklärung durch das Sögubrot, in welchem an der entsprechenden Stelle unter den vom Nordfriesen Ubbo [48])

46) *Rutheni* kommen schon bei den alten Römern in Gallien vor. Man führt z. B. den Namen von «Rhodez» in der Auvergne auf sie zurück. Den dänischen und anderen Mönchen gefiel es, Formen wie Rutheni, Daci (Dänen) und Norici (Norweger) u. s. w. zu gebrauchen.

47) Ich gebe das altnordische v da, wo es angeht, deutsch durch w wieder, behalte aber die isländische Orthographie der Dänen wie der Deutschen bei, je nachdem ich diese oder jene citire.

48) Ubbo ist ein bekannter friesischer, überhaupt altniederdeutscher Name. Wenn ihn hier eine wirklich (?) historische Person führt, so kann nur an Nordfriesland (im heutigen Schleswig) gedacht werden. In der Geschichte Harald Hildetands schreibt Saxo:

«Deinde Fresicae gentis athletam Ubbonem nomine, Jutiae fines crebra popularium strage vastantem, adortus, quum armis subdere non posset, milites ad eum manibus capiendum hortatus, humi prostravit vinctumque compedibus tradidit. Ita quem paulo ante gravissimam sibi cladem

erlegten Schweden ausdrücklich jener Rögnwald genannt wird. Saxo hat es für gut befunden, die Namen der der Sage nach von Ubbo Getödteten zu verschweigen, sei es aus dem einen oder dem anderen Grunde.

Die nächste Folgerung wäre nun die, dass Saxo einen Fürsten (oder Kleinkönig) schwedischen Blutes zugleich zu einem Russen im *seinem* Sinne gemacht hätte. Es kam mir früher in den Sinn, zu versuchen, ob es sich beweisen liesse, dass Saxo in seiner Tradition das von ihm benutzte (mündliche oder schriftliche) Original falsch aufgefasst hätte. Wenn es nämlich in ihm hiess: *Rögnvaldr hinn roðs* (oder in jüngerer Form *ros*, mit langem, dumpfen, den Slawen unbekannten Vocal), so konnte allerdings ein Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts leicht einen Irrthum begehen und anstatt *Rossicus* schreiben: *Russicus* oder *Ruthenus*. Bei Saxo wäre ein solcher Irrthum ganz natürlich, da er weder eine Kunde [49]) von einem alten rodsischen Fürstengeschlechte oder rossischen Kleinkönigen in Schweden hatte, noch auch sonst etwas von der schwedischen Heimath Ruriks wusste. Allein bei näherer Analyse der ethnographischen Terminologie Saxos scheint es mir nicht einmal erlaubt, jenen Einfall für eine bescheidene Vermuthung auszugeben. Wie aber der Lateiner dazu kam, den Schweden Rögnwald einen *Ruthenus* zu nennen, ergiebt sich aus einer Vergleichung seines Berichts mit dem des Sögubrot, das jetzt durch die Antiquités russes auch in Russland allgemein zugänglich geworden ist.

Sögubrot.

«Hi erant ex imperio Svionum: Norius, Hakius, Karl kekkia, Krokar de Agro, Gunnfastus, Glismakus godius. Hi erant ex Sigtunis: Sigmundus empori-athleta, Tolufrostius, Adils ostentator de Upsalia, qui locum in acie non habuit, sed ante signa et clypeos incedebat, Sigvaldus, qui undecim naves ad regem Ringum duxerat, Tryggvius et Tvivivil, qui duodecim naves adduxerant.. Eirikus helsingus.. habuit draconem, militibus bene instructum.... Venerat quoque ad regem Ringum vir, dictus *Rögnvaldus procerus, vel Radbardus pugnus* (er hèt Rögnvaldr hái, eða Raðbarðr hnefi), omnium athletarum maximus (allra kappa mestr); is in cuneo princeps (fremstr í rananum) erat, et proxime illum Tryggvius ac Læser, a lateribus Alreki filii et Yngvius... (Rafn I. p. 81.)

Cum proelium paulisper duraverat, progrediebatur in exercitu regis Haraldi athleta (kappi), nomine Ubbius frisius, qui impetu facto, qui cuneus aciei Ringianae procurrebat, primam pugnam commisit cum *Rögnvaldo Radbardo;* quorum vehentissimus conflictus spectaculum ictuum terribilium exercitui praebuit, audacissimis illis viris congredientibus; alter alteri multos et graves ictus inferebant; tantus autem athleta fuit Ubbius, ut non prius desisteret, quam finem certamini imposuisset, *Rögnvaldo* ab Ubbio cadente; et protinus Tryggvium adcurrens letali plaga adfecit; quem magno cum terrore in exercitu grassantem conspicati Alrekiades (Alrekssynir), adversus eum vadunt et cum eo pugnam committunt; ille vero tantae erat strenuitatis tamque expertae virtutis, ut solus utrumque leto daret; post haec Yngvium interficit; tumque tam immaniter per exercitum grassabatur, ut omnes refugerent, prostratis ab eo omnibus, qui in cuneo principes stabant (ok feldi hanu alla þá sem fremstir stóðu í rananum), iis exceptis, qui adversus alios athletas se converterant... Dein Ubbius, interfecto athleta, nomine Agnare, viam jugiter prae se aperuit, gladium utrinque vibrans, utrumque brachium ad humeros usque sanguine tinctus; atque tum se ad Thelemarkenses (at þeim þilunum) convertit... Incipiunt in illum sagittas mittere, qui ex Thelemarkensibus (?) excellentissimi erant, Haddus durus et Hroaldus taus, qui arte sagittandi adeo excellebant, ut binas sagittarum dodecades in eum mitterent et pectori ejus infigerent, adeo non parvum ei erat vitae necisque discrimen; hi homines necem ei intulerunt, cum antea sex athletas interfecisset, et adhaec gravia vulnera undecim athletis inflixisset, sedecim vero homines *ex Svionibus* ac Gothis, qui in primore acie steterant (er framarla stóðu í fylkingu) morte affecisset.» (Rafn I. 81. 82. 83.)

Die 6 Mannen des Königs Ring, welche das Sögubrot als von dem Nordfriesen Ubbo getödtet namentlich anführt, gehörten aller Wahrscheinlichkeit nach zum schwedischen Stamme. Um dies einzusehen, braucht man nur die beiderseitigen Berichte zu vergleichen.

Das Sögubrot lässt den Nordfriesen Ubbo den ersten Kampf mit *Rögnwald* bestehen. Nach diesem fällt *Tryggvi*, dann fallen die beiden *Söhne Alreks*, *Ingi* und zuletzt *Agnar*. Es ist ungewiss, ob diese 5 unter jenen 6 Kämpen des Sögubrot gemeint sind oder zum Theil zu den 16 Schweden (und Gothländern) gerechnet wurden. Zu diesen gehörte keiner der oben genannten Gefallenen; sie werden in beiden Listen aufgeführt, bevor die schwedische Flotte sich mit der gothländischen vereinigt hatte.

Agnar war ein ächter Schwede. Mit ihm beginnt sogar Saxo wie d. Sögubrot die Reihe der Kämpen Rings: At Sveonum fortissimi hi fuere: Ar, Backi;.. þessir voru ofan af Sviaveldi· *Nori*, *Haki*. Diese vier Namensformen sind also zu streichen und an ihre Stelle ist die Form Agnar (Hagnar) [50]) zu setzen.

allaturam putavit, deformi expugnationis genere superatum obtinuit. Quem, sorore ei in matrimonium data, militem nactus, finitimos Rheno populos tributo submisit (!) militemque ex ejus gentis fortissimis legit. (Saxo p. 366.)

Igitur ex ducibus, qui ad Haraldum coierant clarissimi noscitantur Sven ac Sambar, Ambar et Elli... At Sle oppido [Schleswig] cum Hacone genam scisso sub Hetha Wisnaque ducibus Tummi velificator excesserat. Quarum muliebri corpori natura virilem animum erogavit. Webiorgam quoque, eodem spiritu proditam, Bo Brami filius et Brat Jutus belligerandi cupidine prosequuntur. His agglomerantur Orm Anglicus [aus Anglia cimbrica], Ubbo Fresicus... (p. 377. 378).

Hi athletae erant cum rege Haraldo:... Praeter has amazon, nomine Vebjarga, a Gothia meridiana magno cum exercitu regi Haraldo auxilio venit, quam multi athlethae sequebantur; quorum omnium maximus et celeberrimus fuit (mestr ok ágætastr) Ubbius frisius, Bratus hibernus, Ormus anglus... (Sögubrot bei Rafn I. 79.)

49) Oder wenigstens keine genaue Kunde hatte, — möchte ich lieber schreiben. Davon später.

50) Im Sögubrot steht c. 9. Agnarr. Schon Müller hielt in s. Ausgabe des Saxo (p. 383) die obigen 4 Namen für verstümmelt: «Ar et Backi sunt nomina inaudita. Fortasse legendum est Arvaki, qua quidem mutatione metro consulitur.» Meine Vermuthung, dass der Name in zwei Hälften (Haki und Nori oder Ar) gespalten worden ist, bedarf wol keiner weiteren Stütze. Eine Form «Hagnar» führt Finn Magnusen (Runamo og Run. p. 537) an. — Nach J. Grimm (Haupts Zeitsch. III. 143. 144) würde dem altnord. «Agnar» ein fränk. «Ag-

Saxo Grammaticus rechnet die Gebrüder Alver und Folki, die beiden Söhne Alreks, so wie Ingi [51]) und Oly zum Geschlecht der berühmten schwedischen Inglinger; auch nahmen sie nebst Tryggvi Ehrenstellen ein in dem sogenannten Schlachtkeile. Tryggvi wird ausserdem vom Sögubrot zwischen Kämpen gestellt, deren Heimath Upsala und Helsingaland genannt wird. Man darf daraus schliessen, dass die Aufzählung dieser Kämpen von dem ursprünglichen Verfasser der Sage zum Theil nach ihren Wohnsitzen geschah, indem er von Sigtun nach Upsala und dann nach dem nördlichen den Finnen gegenüberliegenden Helsingaland vorschritt. Für Rögnwald selbst scheint im Reiche Schweden kein Platz zu bleiben; er kam aus einem fremden Lande zu Ring geschifft, den an unserer Stelle weder Saxo noch das Sögubrot ausdrücklich seinen *Blutsverwandten* nennen.

Warum wird aber in dem Sögubrot die Herkunft Rögnwalds durch kein Gentile bezeichnet?

Das Sögubrot kennt keinen *Regnaldus Ruthenus*, sondern nur *Rögnwald den Hohen* oder *Radbart* (mit dem Beinamen) *die Faust*. Schon Peter Erasmus Müller hat in seiner i. J. 1839 erschienenen Ausgabe Saxos es für sonderbar gehalten, dass ein und derselbe Mann doppelte Vor- und Zunamen geführt habe. Er vermuthete daher, dass im Sögubrot das altnordische Wort *hnefi* (oder hnefi; neuschwed. näfve) für *Faust*, *Handvoll* mit dem gleichfalls altnord. Worte *nefi* (frater, affinis; überhaupt ein naher Verwandter) verwechselt worden wäre, so dass *oder* (eđa) eigentlich gestrichen werden müsste. I. J. 1842 machte noch Sjögren (in s. Bericht über Runamo og Runerne pag. 39) darauf aufmerksam, dass *hái* (der Hohe) ja ohnehin ein natürlicher Beiname für einen Mann wäre, der seines hohen Wuchses wegen für den grössten aller Kämpen Sigurd Rings ausgegeben wurde. Finn Magnusen (Runamo og Runerne p. 83) vermuthete, dass einer der Abschreiber der dem Sögubrot zu Grunde liegenden Urquelle *r* für *s* geschrieben und dass es ursprünglich im Liede geheissen hätte:

»Rögnvaldr hái (oder girdski?)«
»Rádbards nefi (oder hnefi).«

In der Tradition, welche Saxo in seinen Bericht aufnahm, war diese vielleicht nur von einem nachlässigen Copisten des Sögubrot herrührende Entstellung des Textes nicht eingetreten. Er übersetzte daher *nefi* ganz richtig durch das lateinische *nepos*, sei es nun, dass er es in dem Sinne von *Neffe* oder *Enkel* nahm. Ob nun das von Saxo unübersetzt gelassene *hái* in der Wirklichkeit der Beiname Rögnwalds oder des Friesen Ubbo war, kümmert uns hier nicht. Hat aber der Sagenmann, von dem das Sögubrot herrührt, absichtlich das Gentile *Ruthenus* unterdrückt, weil Rögnwald bei ihm schon ein Epitheton hatte? Schwerlich. Im Sögubrot hat wahrscheinlich nie ein Gentile der Art gestanden. Für die Zuhörer oder Leser des Sagenmannes verstand es sich von selbst, dass *Rögnwald* aus *Gardarik* gekommen war, da vorher schon von *Radbard* und seinem vom karelischen (finnischen) Busen beginnenden Reiche die Rede gewesen war.

Nach dem Sögubrot hatte der angeblich schwedische Oberkönig *Ivar Vidfadme* (der Weitumfassende oder Weitgereiste) seine Tochter *Audr* wider ihren Willen an den Dänenkönig auf Seeland, *Hrærekr* (Rurik), verheirathet. Nach einiger Zeit wurde dieser von seinem Schwiegervater umgebracht. *Audr* floh angeblich mit ihrem kleinen Sohne *Harald Hildetand* — also nach der obigen Chronologie c. 710 — nach Gardarik, wo ein König Namens *Radbard* [52]) regierte. Natürlich konnte die mitleidige Sage den Protector nichts besseres thun lassen, als die junge, flüchtige Wittwe heirathen. Nach dem romantischen Tode *Iwars* an den russischen Küsten rüstete *Radbard* seinen Stiefsohn *Harald Hildetand*, der unterdess zum Jüngling herangewachsen war, mit einem Heere zur Wiedereroberung von Seeland aus. Die späteren Schicksale der *Audr* werden im Sögubrot nicht erzählt, da die Handschrift gerade in der Mitte eine beträchtliche Lücke hat. Nach anderen isländischen Quellen gebar sie dem Könige von Gardarik einen Sohn, der den ächtnormannischen Namen *Randver* führte. Dieser war, — so wollen wenigstens die Isländer es wissen —, der Vater *Sigurd Rings* und der Grossvater *Ragnar Lodbroks*.

In dem verloren gegangenen Stücke des Sögubrot muss ebenfalls von *Randver* die Rede gewesen sein; denn das Schlussstück desselben beginnt (Ant. r. I. 77.) mit der Nachricht, dass *Sigurd Ring* als Pyrat nach Seeland zu seinem Stiefoheim (föđurbrodur, Vatersbruder) *Harald Hildetand* kam. Dieser damals schon alternde Fürst behielt seinen Stiefneffen ein Zeitlang als Landwehrmann bei sich, bis er ihn auf den Thron von Upsala setzte. Später verfeindeten sie sich und so kam es zu jenem Kriege, an welchem Rögnwald Antheil nahm.

Diesen so wie anderen nordischen Nachrichten zufolge war also *Sigurd Ring* ein leibhaftiger Enkel des Königs *Radbard* von Gardarik. Es wäre nun begreiflich, warum *Rögnwald* sich auf die Seite seines Vetters oder leiblichen Bruders schlug. Saxo wusste sicher nach der von ihm benutzten Sage, dass Rögnwald aus *Gardarik* gekommen war. Er bezeichnete ihn, weil er von Radbard früher noch nicht gesprochen hatte, durch *Ruthenus*, wofür er nach seiner Weise eben so gut *Orientalis* (Austrmađr) hätte setzen können. Freilich ahnte er nicht, dass er dadurch in einen Widerspruch zu der von ihm benutzten Urquelle trat, welche jenen Gardariker für einen königlichen Führer schwedischen Blutes ausgab. In dieser Ur-

nachari», ein goth. «Aganaharis» und ein ahd. «Aganheri» entsprechen und die 2te Silbe «miles» bedeuten.

51) Im 24sten Cap. der Ynglingasage werden *Yngwe* und *Alf* als schwedische Könige angeführt, die ihrem Vater *Alrek* in der Regierung gefolgt waren. Wenn dieser *Alrek* der des Saxo und Sögubrot sein sollte, so wäre dies ein neuer Beleg, wie willkürlich Snorri den ihm vorliegenden Stoff geordnet hat. *Ingi* wird bei Saxo nur als Nachkomme Ings angeführt. — Im 25sten Cap. ist bei Snorri die Rede von Alfs Sohne *Hugleik* (s. oben § 3.).

52) Auch dieser Name ist normannisch. Die ächt slawische Namensform *Ratibor*, auch wenn sie mit ihm zu identificiren wäre, ist deshalb noch nicht als die Urform anzunehmen.

quelle konnte, wenn ihr ein noch im 8ten Jahrhundert gedichtetes Lied zu Grunde liegt, überhaupt gar kein Adj. der Art stehen, so dass es nicht erlaubt ist, Ruthenus als eine genaue Uebersetzung davon zu betrachten. Damals führte das Ostslawenland weder bei den Normannen noch sonst den Namen *«Russland»*; ja das Adj. *girdskir* (griechisch und russisch) kam erst nach Gründung des russischen Staates in Gebrauch.

Hiermit sind für jetzt meine Erläuterungen zu Ende. Meine Absicht war nur, einstweilen auseinanderzusetzen, was man im alten Norden von Rögnwalds Ab- und Herkunft dachte. Damit ist allerdings der historische Werth jener Angaben noch nicht festgestellt. Bedeutend ist er sicher nicht. An eine nähere Bestimmung desselben kann hier schon aus dem Grunde nicht gegangen werden, da dies nicht ohne Berührung anderer Geschichten, namentlich der Ragnar Lodbroks, geschehen kann. Nur möchte ich schon jetzt die etwa in Russland zum Vorschein kommenden *Sagomanen* warnen, sich nicht allzusehr durch die nordischen Nachrichten über die Existenz eines schwedischen Gardariks in Russland vor Rurik blenden zu lassen. Mir kommen diese Nachrichten immer verdächtiger vor; sie sind wahrscheinlich eben so unhistorisch, als das roxolano-russische Reich Finn Magnusens (Ant. r. I. 29. 39; vgl. 61) und J. Grimms (Gesch. der deutschen Spr. II. 748. 749. 813). Der letztere Forscher, von dem man sonst nicht genug lernen kann, hat hier ein Gebiet berührt, das seinen bisherigen Studien fern lag und auf dem er also nicht zu Hause ist. Mögen die sarmatischen [53]) Roxolanen noch so lange *vor* Jornandes in die gothische Heldensage verflochten worden sein, — in die Entstehungsgeschichte des russischen Staates gehören diese asiatischen Unholde nicht.

Nachträge.

Zu § 1.

Im Decemberheft der Библіотека для Чтенія für 1849 hat Сенковскій die Aufsätze von Bredsdorff (s. oben Note 21) und Kruse (№ 10) nach seiner Weise besprochen. Nur hat der ungläubige Recensent den Kruse'schen Angaben noch allzuviel Glauben geschenkt.

Unter den in den Ostseeprovinzen lebenden Gelehrten habe ich Ed. Pabst anzuführen vergessen, welcher (in d. Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Curlands von Bunge. Band V. Dorpat 1846. p. 31) schreibt, dass Hr. Kruse mit seinen aus dem Rosengau hergeholten Russen «mit Pomp gescheitert» sei. Pabst hat zwar selbst (p. 31. 32. 42; vgl. III. 259) mehr als Ein Scherflein zu jenem kostbaren Schatze geliefert, der aus — Papierrussen oder Pseudorussen besteht; doch ist es keine Frage, dass dieser Gelehrte dem Rosenzauberer unendlich überlegen ist. Auch hat der Historiographus Melanchlaenorum bereits auf anderen Gebieten der Geschichte der Ostseeprovinzen die Ueberlegenheit seines Gegners gefühlt.

Zu § 5 *und* 6.

Ich bin in § 8. mehr als in den vorhergehenden darauf bedacht gewesen, den «Herioldus quondam rex» als Stammvater der Halfdaniden in Jütland von dem gleichzeitigen Ostdänenkönig Harald Hildetand zu sondern; allein auch jener Gottfried, welchen Regino schon i. J. 782 auftreten lässt, kommt mir jetzt ganz verdächtig vor. Die Lorscher Annalen sagen: «Etiam illuc convenerunt Nordmanni missi Sigifridi [Godefridi nach Cod. 7b und Cod. 9b] regis, id est [i. e. fehlt im Cod. 1.] Halptani cum sociis suis.

Man vergleiche damit die Stelle Reginos: «Illuc etiam venerunt legati Godefridi regis Nortmannorum, Altdeni et Hosmundi.» Pertz giebt nicht an, mit welchem der Codd. der Lorscher Annalen der Text Reginos am meisten übereinstimmt. Aus einer Vergleichung der Varianten mit dem Texte Reginos könnte übrigens ein ziemlich sicherer Schluss gezogen werden. Einstweilen scheint es mir, dass Regino *«Godefridus»* für *«Sigifridus»* nach einem der schlechteren Codd. der Lorscher Annalen (s. § 5.) geschrieben hat. Auch *«Osmundus»* kommt mir jetzt verdächtig vor. Sollte dieser Name aus den letzten 3 Wörtern (*cum sociis suis*) der Lorscher Annalen corrumpirt sein?

Zu Note 29 *und* 39.

Da ich vermuthen darf, dass Hr. Kruse die Note 29 nicht verstehen wird, so will ich ihm die Stelle Nestors, welche er mit dem Berichte Rimberts verbindet, wörtlich übersetzen und, so weit dies hier nöthig ist, erklären.

«Въ лѣто 6360, индикта 15, начениню Михаилу царствовати, начася прозывати Руска земля. О семъ бо увѣдахомъ, яко при семъ цари приходиша Русь на Царьгородъ, якоже пишется въ лѣтописаньи Гречьстѣмъ: тѣмже отселѣ почнемъ и числа положимъ... А отъ перваго лѣта Михаилова до перваго лѣта Олгова, Рускаго князя, лѣтъ 29...

«Въ лѣто 6374, иде Асколдъ и *Диръ* на Греки, и придоша въ 14 лѣто Михаила царя...»

«*Nachdem* in der 15ten Indiction i. J. 6360 [= 852] Michael zu re-«gieren angefangen *hatte*, begann das russische Land genannt zu werden. «*Denn* wir haben davon Kunde empfangen, dass *unter* diesem Zaren «Russen gegen Konstantinopel *gezogen* sind, wie nämlich *in einem grie-«chischen Jahrbuche* geschrieben wird: daher fangen wir auch von da «an und setzen Zahlen... Und vom ersten Jahre Michaels [6360=852] «bis zum ersten Jahre des russischen Fürsten Olegs [6389 = 881] 29 «Jahre...»

«I. J. 6374 [= 866] zog Askold und Dir gegen die Griechen, und «sie kamen im 14ten Jahre des Zaren Michaels...»

Von welchem griechischen Jahrbuche spricht Nestor? Von dem, aus welchem er seine Nachricht über den Zug Askolds nahm. Dies war die *bolgarische* Uebersetzung der wenig bekannten Fortsetzung des Griechen Georg Hamartolus. Michael bestieg im J. 842 den Thron. Nestor setzt dafür fälschlich 852, lässt aber ganz richtig von seinem Standpunkte aus Askold im 14ten Jahre (852 + 14 = 866) vor Byzanz erscheinen. Davon wusste also Nestor — und bekanntlich auch seine bolgarische Urquelle — nichts, dass schon a. 852 Russen nach Byzanz gekommen wären oder dass schon a. 852 der Name Русь *bei den Byzantinern* vorgekommen wäre. Es steht bei ihm nur, dass Russen *nach* dem Regierungsantritt Michaels oder *unter* Michael (d. h. zuerst a. 866) gen Byzanz zogen und dass der Name Русь in Schriften seit dieser Zeit (d. h. 866) genannt wird. Spätere russische Stoppler, auf die sich Hr. Kruse nach meiner Schrift (Rods. II. 350; vgl. aber 354) beruft, haben freilich, wie Hr. Kruse, die Stelle Nestors falsch verstanden. Vgl. noch Analectes historiques. № 2.

Hrn. Kruse ersuche ich schliesslich, meine Uebersetzung (II. p. 350) nicht abermals *ohne* Angabe eines Grundes zu verfälschen. Wenn er nur wüsste, dass und *wie* die Zahlen 859, 862 und 864 (vgl. Note 39) durch gedankenlose — Copisten in die Nestor'sche Chronik hineingekommen sind, so würde er sich wol hüten, eine chronologische Tabelle der Geschichte Ruriks nach fränkischen und russischen Quellen zu entwerfen.

53) S. oben § 1. Note 4, wo in «Älfréd» der Anfangsbuchstabe abgesprungen ist.

Emis le 10 janvier 1850.

№ 159. **BULLETIN** Tome VII. № 15.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les comptes rendus de l'Académie et les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, ainsi que les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1–10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

RAPPORTS.

2. Ueber das Werk «*Rgya tch'er rol pa* ou Développement des jeux, traduit sur la version tibétaine et revu sur l'original sanscrit, par PH. ÉD. FOUCAUX. Deuxième partie. — Traduction française. Paris 1848»; von ANTON SCHIEFNER. (Lu le 11 janvier 1850.)

Als ich vor etwa zwei Jahren den tibetischen Text der Foucaux'schen *Lalitavistâra*-Ausgabe in NNo. 10. 11. des fünften Bandes dieser Zeitschrift willkommen hiess, hatte ich noch nicht Gelegenheit gehabt, den früher erschienenen tibetischen Text des *Dsanglun*, wie ihn die Schmidt'sche Ausgabe darbietet, einer genaueren Prüfung zu unterwerfen. Leider musste Schmidt sich bei seiner Augenschwäche auf die durch den Baron Schilling veranstaltete Abschrift dieser Legendensammlung beschränken, da er den durchweg correcteren Holzdruck in der *Kandjur*-Sammlung wegen des so schwer lesbaren rothen Druckes nicht benutzen konnte. Ausser den Mängeln, die ihren Ursprung der fehlerhaften Abschrift verdanken, hat Schmidt so manche Stelle nach den von Csoma in seiner Grammatik aufgestellten Regeln der Rechtschreibung geändert, ohne den gar zu häufig vorkommenden Abweichungen von diesen zu schnell festgestellten Gesetzen seine Aufmerksamkeit zu schenken. Wenn seine Uebersetzung trotz der Mängel des Originals in der Regel glücklich ausgefallen ist, so verdanken wir das der Benutzung der mongolischen Uebersetzung. Seine gründliche Kenntniss dieser letzteren Sprache, welche von den Mongolen selbst anerkannt wird, hat es auch nur möglich gemacht, dass seine Uebersetzungen aus dem Mongolischen so treu waren, dass man in ihnen mit Leichtigkeit das Sanskritoriginal des mongolischen Textes, welcher meist erst aus dem Tibetischen übersetzt war, erkennen konnte. Hierüber hat sich schon Burnouf in seiner *Introduction à l'histoire du Buddhisme* S. 537 und sonst ausgesprochen.

Dieses Verhältniss von Text und Uebersetzung der Schmidt-schen *Dsanglun*-Ausgabe habe ich berühren müssen, weil sich in der Foucaux'schen *Lalitavistâra*-Ausgabe das umgekehrte Verhältniss herausstellt. Bei der Anzeige des Textes habe ich nicht versäumt, den ausnehmenden Fleiss von Herrn Foucaux und seine Bemühungen für die richtige Gestaltung des Textes hervorzuheben. Das damals Gesagte kann ich jetzt bei nochmaliger Durchsicht der Arbeit nur wiederholen und zugleich nur die Vorsicht loben, mit der er sich einer gar zu raschen Verbesserung offenbar verdorbener Stellen enthalten hat. Gehen wir jetzt zur Uebersetzung über, so dürfen wir die vielen Schwierigkeiten nicht übersehen, die sich bei einer solchen in den Weg stellen. Namentlich müssen alle Stellen, die in einem näheren Zusammenhange mit der trotz der Epoche machenden Bemühungen Burnouf's noch gar wenig aufgehellten Metaphysik der Buddhisten stehen, bei dem gänzlichen Mangel hülfreicher Commentare selbst bei der genauesten Uebersetzung dunkel bleiben. Auch ist für diesen Punct schwerlich vor einer gründlichen Durchforschung der indi-

schen philosophischen Systeme, die einen Einfluss auf den Buddhismus hatten, irgend ein Heil zu erwarten. Eine zweite Schwierigkeit musste Hr. Foucaux in der merkwürdigen Gestalt des Sanskrit der ihm zu Gebote stehenden Handschriften des *Lalitavistâra* finden. In vielen Stücken scheint die hier befindliche Lenz'sche Abschrift, die leider unvollständig ist, den Vorzug zu verdienen. Hoffentlich wird die nächstens erscheinende Calcuttaer Ausgabe von wesentlichem Nutzen sein. Ist es geradezu unmöglich, einen grossen Theil des tibetischen Textes ohne den Originaltext zu verstehen, so ruht noch eine dritte Schwierigkeit in dem jetzigen Zustande des tibetischen Studiums überhaupt. Hat Csoma von Körös auch das unsterbliche Verdienst, die Sprache zuerst dem Abendlande zugänglich gemacht zu haben, so hat doch schon Schmidt, der dieses Verdienst in seinem ganzen Umfange anzuerkennen wusste (s. Vorrede zum *Dsanglun* S. XII.), die Lückenhaftigkeit seiner Arbeiten fühlen müssen. Für die Grammatik konnte Schmidt in der kurzen Zeit, die ihm noch zugemessen war, nichts Wesentliches hinzufügen, hat es dagegen nicht an Mühe fehlen lassen, um aus seinen tibetisch-mongolischen Quellen den von Csoma gegebenen Wortschatz in seinem Wörterbuche zu vervollständigen. Jedoch ist in dieser Beziehung noch viel zu thun. Unendlichen Dank würde Hr. Foucaux einernten, falls er die zahlreichen buddhistischen Sanskrithandschriften, die Burnouf bei seiner Arbeit zu Gebote standen, mit den im *Kandjur* befindlichen tibetischen Uebersetzungen vergleichen und den sich dabei ergebenden Wörtervorrath zu einem Wörterbuche verarbeiten würde. Ich weiss, wie nützlich mir die wenigen hier befindlichen sanskrit-tibetischen Werke zum Verständniss so mancher dunkeln Stelle und so manches Wortes gewesen sind und es noch sind. Wie in lexikalischer ist auch in grammatischer Hinsicht noch gar Manches zu thun, da Csoma bei seiner nicht sehr erheblichen philologischen Bildung so manche Eigenthümlichkeit des Tibetischen übersehen hat.

Ziehen wir die genannten Schwierigkeiten alle in Betracht, so werden wir Herrn Foucaux nicht anders als loben können, dass er sich durch dieselben von der einmal angefangenen Arbeit nicht zurückschrecken liess, so wie auch unserer Seits billiger bei Beurtheilung der Unrichtigkeiten sein, die nun einmal nicht fern bleiben konnten. Doch sind wir überzeugt, dass eine nochmalige Durchsicht der Uebersetzung vor dem Drucke derselben eine Menge kleinerer Ungenauigkeiten beseitigt haben würde. Es kann unsere Absicht hier nicht sein, ein vollständiges Verzeichniss derselben zu geben. Wir wollen uns wo möglich auf die wichtigsten Puncte beschränken.

S. 2 heisst es: «*Bhagavat* se trouvait à *Çrâvasti* à *Djêtavana*, dans le jardin du fils du roi *Anâthapiṇḍada*». *Anâthapiṇḍada* war kein Königssohn, sondern der Sohn eines Hausbesitzers; der von ihm angelegte *Vihâra* lag in dem Haine *G'etar's*, dem der tibetische Text die Bezeichnung Königssohn (རྒྱལ་བུ) giebt; s. die von mir herausgegebene tibetische *Lebensbeschreibung Çâkjamuni's*, Blatt 124—128.

Ebendaselbst Anm. 11 erklärt Hr. Foucaux die Bezeichnung *Ajushmat* durch «qui a la vie»; S. 383 und in dem alphabetischen Verzeichniss «qui a le don de vie». Dieses Epithet wird jedoch nicht allen Schülern *Buddha's* gegeben, so wie auch nicht ausschliesslich den Schülern *Buddha's*. In der Legendensammlung *Karmaçataka* (*Kandjur*, Band der *Sûtra's* ཧ) Cap. 38 wird dem *Kokalika*, dem Schüler *Devadatta's*, dieselbe Bezeichnung beigelegt. Wie wir auf S. 383 der Uebersetzung sehen, weist *Buddha* diese Benennung von seiner Person zurück.

S. 5. Nicht der Auswuchs auf dem Scheitel bringt *Buddha* die Erinnerung an seine Vorgänger, sondern der aus dem Auswuchse hervorgehende Lichtstrahl, wie Herr Foucaux die Sache auch richtig auf S. 6 Z. 15 folg. aufgefasst hat.

S. 7 Anm. 1. Die richtige Zurückübersetzung des Namens ཡོན་ཏན་འབྱུང་གནས ist गुणाकर.

Ebendaselbst Z. 12 möchte das in der Lenz'schen Abschrift befindliche *Pravâḍasâgara* den Vorzug verdienen; das im tibetischen Text befindliche བྱི་རུ entspricht dem Sanskritworte प्रवाल; über den Wechsel von ल und ड s. Lassen, *Instit. ling. Pracrit.* p. 423.

Ebendaselbst Z. 15 ist *Vasantagandhin* statt *Vaçanta*... zu schreiben, da वसन्त dem tibetischen སོས་ཀ entspricht. Der zunächst stehende Name *Satjadharmavipulakîrti* muss im tibetischen Texte བདེན་པའི་ཆོས་གྲགས་རྒྱ་ཆེན übersetzt werden; ཕྱོགས statt ཆོས verdankt seinen Ursprung der gleichen Aussprache des ཕྱ und ཆ.

S. 13. धर्मोच्चय wird in seiner tibetischen Uebersetzung ཆོས་ཀྱི་མཐོ་བ nicht als «Hammer des Gesetzes» aufgefasst, sondern མཐོ་བ ist wie in dem Namen ཤིན་ཏུ་མཐོར་གཤེགས (अत्युच्चगामिन्) eine Uebersetzung von उच्च «hoch».

S. 20 Z. 11. «C'est ainsi qu'ils interprètent le *Rig-Vêda*.» Herr Foucaux scheint das tibetische རིག་བྱེད für eine Art Transcription des Sanskritwortes anzusehen; aber sowohl hier als an allen andern Stellen, wo Hr. Foucaux das tibetische Wort so auffasst, entspricht es dem einfachen वेद und bedeutet eigentlich «Wissenmacher». Der *Rigveda* heisst im Tibetischen nach dem sanskrit-tibetischen Wörterbuch des Asiat. Museums, Blatt 121 ངེས་བརྗོད་ཀྱི་རིག་བྱེད.

Ebendaselbst Z. 18. Die Lenz'sche Abschrift nennt den Berg गोलाङ्गुलपरिवर्तन, was ziemlich deutlich in dem tibetischen མཇུག་མ་སྒྱུར་བ wiederzuerkennen ist. Danach wird man die Foucaux'sche Uebersetzung « base tournante » zu berichtigen haben.

Ebendaselbst Z. 19. « Il s'arrêta comme l'oiseau sur une pierre enduite d'argile. » Im tibetischen Text heisst es རྡོ་བའི་སྟེང་དུ་འཇིམ་པ་ལ་བྱ་བ་བཞིན་དུ་འདུག་སྟེ « er stand auf dem Steine wie ein Thongebilde », woraus sich ein Missverständniss des Originals कर्दम इव शिलायाम् durch Verwechslung des Locativs mit dem Nominativ ergiebt. Herrn Foucaux muss བྱ་མ « der Vogel » vorgeschwebt haben.

S. 22 Z. 4. « Mais quand le monde s'est manifesté tout entier, et que sont apparues la vieillesse, la maladie, la mort... » ist vor « la vieillesse » das tibetische སྐྱེ་བ « la naissance » nicht übersetzt worden.

Ebendaselbst Anm. 3. Sowohl die Lenz'sche Abschrift als auch das oben erwähnte Wörterbuch auf Blatt 81 haben die richtige Form अपरगोदानीय.

Ebendaselbst Z. 20 wird das dem Sanskritworte वेणुकार entsprechende སླིག (od. སླིག) མ་མཁན durch « joueur de flûte » übersetzt, als wenn im Originaltext वेणुध्म stände; vgl. Kowalewskij im *Mongol. Wörterbuch* S. 930 unter dem entsprechenden Worte ᠪᠢᠰᠢᠭᠦᠷᠴᠢ

S. 23 Anm. 1. Wird der tibetische Uebersetzer gegen Hrn. Foucaux in Schutz genommen werden müssen. Hat der Sanskrittext यदा ब्राह्मणगुरुको लोको भवति und der tibetische dagegen die passive Construction གང་གི་ཚེ་བྲམ་ཟེའི་རིགས་བཙུན་པར་བྱ་བ, so sehe ich nicht ein, wie der tibetische Uebersetzer लोक auf ब्राह्मण bezogen, und noch weniger, wie er लोक in der Bedeutung « famille » aufgefasst haben soll. Wenn རིགས auch diese letztere Bedeutung hat, so hat es doch noch eine andere : « Kaste » (वर्ण).

S. 24 Anm. 1. Wenn wir es den Tibetern gern zu gute halten, dass sie den *Vatsa*könig über ein ihnen bequemeres བར་ས d. h. Reif- oder Randland herrschen lassen, so ist doch für uns kein Grund da, der Autorität Csoma's zu folgen.

S. 24 Z. 16. « Le roi y parle de destruction » scheint nicht der Sinn von उच्छेदवादिन् zu sein; berücksichtigen wir die tibetische Uebersetzung ཆད་པར་སྨྲ་བ, so werden wir vielmehr auf eine unterbrochene, unzusammenhängende Sprache geführt; s. Westergaard, *Radices Sanscr.* unter छिद्.

Ebendaselbst Z. 20 wird तोरण, dem das tibetische རྟ་བབས (Rossgang) entspricht, durch « colonne », S. 158 Z. 20 durch « banc », S. 186 Z. 17 durch « balustrade » übersetzt..

S. 26 Anm. 10. Ueber die gleiche Benennung der Städte *Mathurá* und *Mithilá* im Tibetischen habe ich mich in der 6ten Anmerkung zur obenangeführten *Lebensbeschreibung Çákjamuni's* ausgesprochen.

S. 28 Z. 10. « Cette famille est sans crainte, parcequ'elle n'a aucun vice ». Weder im Original, noch in der tibetischen Uebersetzung ist eine Spur von einer ähnlichen Verbindung beider Sätze.

Ebendaselbst Anm. 5 möchte ich den von Herrn Foucaux ausgesprochenen Satz, dass འདྲེན im Allgemeinen den Sanskritsuffixen अ und य entspreche, einem bescheidenen Zweifel unterwerfen. Am Participium Fut. pass. z. B. wird य regelmässig durch བྱ་བ wiedergegeben.

S. 29 Anm. 1 wird gesagt, dass der Sanskrittext von « ouvriers *vigoureux* » spreche. Dieses Epitheton kann ich dort nicht wiederfinden, muss aber vermuthen, dass कर्मकारपौरुषेय nicht recht verstanden worden sei; पौरुषेय übersetzt das oben angeführte Wörterbuch durch ནོ་སྣས་འཚོ་བ, welches Wort in der tibetischen Uebersetzung des *Amarakosha* dem Sanskritworte वैतनिक (S. 232 Z. 2 der Pariser Ausgabe) entspricht.

S. 31 Anm. 2. Ich habe schon in der Textesrecension zu S. 27 Z. 5 auf die richtige Lesart an dieser Stelle aufmerksam gemacht.

Ebendaselbst Anm. 4. Gerade die tibetische Uebersetzung des Namens *Suprabuddha*, wie sie das *Abhinishkramaṇasûtra* darbietet, ལེགས་པར་རབ་སད ist die treuere und vorzüglichere; eine dritte Uebersetzung habe ich im *Kandjur* B. 73 Blatt 221 gefunden ལེགས་རྟོགས.

S. 37 Anm. 3 hält Herr Foucaux das Wort ཀྱུ für überflüssig; der Ansicht bin ich nicht und bitte mit dem hier befindlichen ཀྱུ་དང་ཀྱུར das auf S. 25 Z. 2 v. u. befindliche ཀྱུ་ཞེད zu vergleichen. Uebersetzt Herr Foucaux auch S. 30 Z. 2 « elle a ... la taille d'une proportion accomplie », so zeigt uns

das Original आरोह्परिणाह्संपन्न°, dass hier von Länge und Breite die Rede ist. Die Lesart མཀྱུ་ཞེང findet sich auch bei Kowalewskij im *Mongol. Wörterbuch* S. 1894 unter dem Worte [illegible]

S. 39 Anm. 6 u. 7 ist nicht सम्बर, sondern संवर die richtige Form; auch kann nur वाक्संवर richtig sein.

S. 43 Anm. 3. Soll der tibetische Text dem Original entsprechen, so wird S. 35 letzte Z. statt དད་པའི་དབང་པོ gelesen werden müssen དང་བའི་དབང་པོ.

S. 52 Anm. 9. Das vom tibetischen Texte gebotene अयतेतस् hat auch die Lenz'sche Abschrift.

S. 55 Anm. 1. Dieselbe Abschrift hat mit dem tibetischen Texte in Uebereinstimmung स्तैन्य; die Form ह्रेपय für ह्रेपा ist mir unbekannt.

Ebendaselbst Anm. 3. Das Tibetische scheint mir keineswegs Schwierigkeiten darzubieten. བཅིངས་དང་བཙོན་རར་སྐྱལ་བ heisst « gebunden und dem Gefängniss übergeben »; vergl. damit S. 80 Z. 15 བཙོན་རར་འཁོད་པ. Häufiger freilich als སྐྱལ་བ kommt die Nebenform སྐྱོལ་བ in solcher Bedeutung vor.

Ebendaselbst Anm. 4. Dass རད་པ die Bedeutung « Kleidung » haben müsse, erhellt aus der Parallelstelle des Textes S. 54 Z. 7. wo dafür གོས gebraucht ist. Eine Nebenform findet sich im *Lishi-gurkhang*, wo es Blatt 5 heisst: རིད་པ་ཅེ་གོས und ausserdem noch वास darübergeschrieben ist.

S. 56 Anm. 2. Die richtige Form ist पताका, wovon པ་དན nach dem *Lishi-gurkhang* Blatt 20 nur eine Corruption ist. Wenn Schmidt das tibetische Wort in seinem Wörterbuch durch « Säbel » und im *Dsanglun* S. 59 Z. 16 durch « Schwert » (S. 73 der Uebers.) wiedergiebt, so mag ihn vielleicht das Mongolische irre geleitet haben. Wenigstens führt Kowalewskij a. a. O. S. 1067 das gleichlautende mongolische Wort mit der Bedeutung « Säbel » an.

S. 57 Anm. 1. Der *Kumbhâṇḍa*anführer heisst विरूढक, s. Anmerk. 42 zur *Lebensbeschr. Çâkjamuni's;* verbessere ebenso विरूपाक्ष.

S. 61 Anm. 1. *Viçâkhâ* ist nach buddhistischer Anschauung der 14te *Nakshatra;* s. Anm. 41 zur *Lebensbeschr. Çâkj.* Im 76sten Bande des *Kandjur* Blatt 252 werden sämmtliche 28 *Nakshatra's* in vier Thore eingetheilt; das östliche Thor beginnt mit *Kṛttikâ*, das südliche mit *Mâgha*, das westliche mit *Anurâdhâ* und das nördliche mit *Çatabhishâ*.

S. 67 Z. 13. « Montre-nous ici cet exercice du *Bodhisattva* pendant dix mois », im Sanskrit उपदर्शय तं दशमासिकं बोधिसत्त्वस्य परिभोगम्; Lenz bezeichnet den Aufenthaltsort in einer Randglosse kurz durch « den zehnmonatlichen Mutterleibspallast des *Bodhisattva* » und in seiner *Analyse du Lalita-vistara-pourâṇa* im *Bulletin scientifique* T. I. (No. 7—13) S. 60 noch kürzer durch « palais ». Auf jeden Fall ist die Bezeichnung Foucaux's « exercice » oder « exercice de l'oeuvre du *Bôdhisattva* » zu treu der einen Bedeutung des tibetischen ཡོངས་སུ་སྤྱད་པ, ohne der selteneren, bei der Nebenform སྤྱོད་པ geläufigeren Bedeutung « geniessen, gebrauchen » nahe zu kommen. Im *Amarakosha* S. 320 Z. 2 wird परिभुक्त durch ཡོངས་སུ་སྤྱོད་ wiedergegeben.

(Schluss folgt.)

CORRESPONDANCE.

1. Lettre de M. TOKAREF à M. BROSSET, sur quelques antiquités chrétiennes et autres, des environs de l'Elbrouz. (Lu le 19 octobre 1849.)

Quelque sauvages que soient les contrées dont on va lire la description, elles n'ont pourtant point été jusqu'à ce jour inaccessibles aux recherches des savants, et les antiquités qu'elles renferment ont été signalées, relevées, du moins en partie.

A la fin du dernier siècle, Reineggs, Guldenstädt et Pallas: en 1802, le major Potemkin; plus tard, Klaproth, ont visité la région dont je parle et l'ont fait connaître, au point de vue archéologique. La grande reconnaissance de l'Elbrouz, opérée en 1829, par le général Emmanuel, a surtout servi puissamment à contrôler et à développer les notions précédemment acquises, comme on peut le voir par la belle et intéressante relation de notre collègue M. Kupffer, et par une lettre de M. Bernardozzi, architecte et membre de l'expédition de 1829, au général Emmanuel. Enfin la route entre l'Aphkhazie et Piatigorsk, par la Tsébelda et par le col de Maroukh, est aujourd'hui incessamment fréquentée, en sorte qu'on peut espérer de connaître passablement, dans un avenir prochain, les antiquités chrétiennes et autres de cette partie du Caucase.

Les vallées partant du versant N. de la chaîne centrale, depuis le Grand-Zélentchouk, à l'O.; les sources du Kouban, au

pied de l'Elbrouz, celles du Baksan et de la Malka, à l'E., sur une largeur de plus de 150 verstes, et tout le cours des rivières que je viens de nommer, doivent avoir fait partie de l'ancien diocèse d'Alanie, si peu connu en détail, et auquel paraissent avoir appartenu les églises et monuments chrétiens aperçus par les voyageurs.

Etranger à plusieurs des questions que soulèvent ceux de ces monuments qui ont été vus sur divers points de l'espace indiqué, je ne me pique point de les résoudre; d'autant plus qu'une seule inscription grecque, parmi celles dont les voyageurs font mention, a pu être déchiffrée, d'après une bonne copie, et que, conséquemment, les éléments nous manquent pour pouvoir émettre une opinion raisonnée. Cette inscription, publiée pour la première fois en 1825, par notre collègue, M. Köppen, dans ses Библіографическіе листы, 9 décembre, No. 30 p. 432, et interprétée habilement par M. Hase, Nouv. Journ. asiat. t. V, p. 382, se rapporte à l'érection de la croix sur laquelle elle est tracée, en l'an 6521 du monde, ou 1013 de J. C., au temps de l'empereur Basile II. La croix elle-même a été découverte par le major Potemkin, sur la rive droite du Grand-Zélentchouk (Nouv. Journ. as. ibid. p. 380).

Moi-même je possède les dessins originaux, tracés par M. Bernardozzi, d'une église vue par lui «le 17 octobre 1829, sur la montagne Sainte, à gauche de la rivière Téberda, à 35 ou 40 v. de son embouchure dans le Kouban,» et ceux d'une croix en pierre, sculptée sur les quatre faces, trouvée par le même, «le 21 octobre, à la gauche du Kouban, vis-à-vis du poste cosak d'Outchkour.»

L'église est en pierres de taille, longue de six sajènes $^3/_4$; elle a trois portes, au N., à l'O. et au S., précédées chacune d'un porche, qui complète la forme de la croix, comme à Soouk-Sou, en Aphkhazie; l'extrémité orientale est arrondie en demi-cercle; la coupole, tout en pierres, est couverte de végétation, ainsi que le reste du toit. L'intérieur forme une seule nef. Comme cet édifice est dépourvu d'inscription, je ne crois pas qu'il soit nécessaire, pour le moment, d'en reproduire la figure.

La croix, formée d'une pierre plate, «haute de plus de 3 archines,» est décorée, sur les deux tranches, de festons sculptés, se terminant en une croix grecque; la partie postérieure représente trois croix grecques, portées sur une même ligne horizontale. Sur le devant est figurée une grande croix, de la hauteur du monument lui-même, dans les bras de laquelle on voit la devise bien connue:

NH KA
XC

Au centre, une colombe, la tête tournée en bas, supportée par deux anneaux, au-dessus desquels devait se lire IC, pour compléter la formule grecque.

Tout au bas de la croix, un cerf, la tête tournée à droite, et dans le cercle décrit par le bois de l'animal, ces lettres grecques

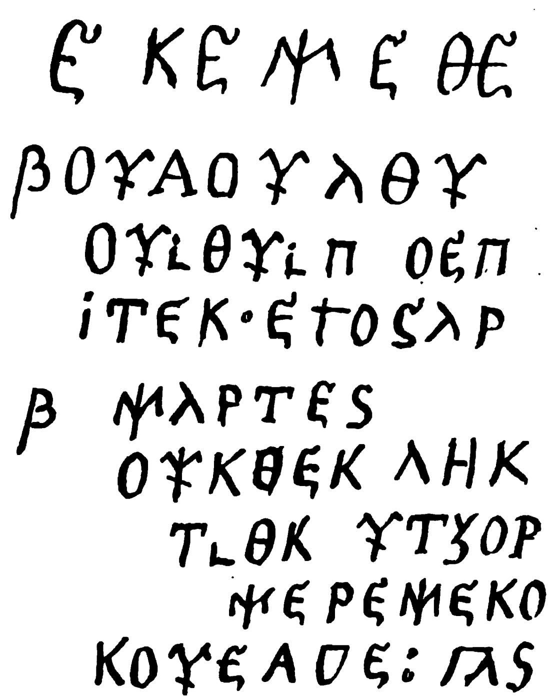


dont j'avoue que le sens m'échappe.

D'autre part, M. le comte E. de Stackelberg, collaborateur de la belle publication pittoresque du prince Gagarin, relative au Caucase, m'a fait l'honneur de me communiquer le dessin d'une pierre, dite «le monument de Baksan, fils de Daoua,» existant «sur la route de Piatigorsk à Naltchik, à quelques verstes du chemin, et près de la rivière Baksan.»

Sur les deux petits côtés on voit: à droite, un arc avec sa flèche; plus bas un homme, levant le bras droit armé d'un sabre, un dessin de fantaisie et un autre homme armé; à gauche, une main, un cercle, un animal courant à droite, un second cercle et un second animal courant, et plus bas un homme tenant de ses deux mains un épieu. Sur la partie postérieure, un homme armé et un cerf courant devant lui; plus bas, deux hommes armés, tenant un bouclier, et tournés l'un vers l'autre, dans l'attitude du combat. Enfin la face représente un homme vu jusqu'à mi-cuisse, la tête coiffée d'un bonnet rond, le corps couvert d'une robe fendue jusqu'au ventre et attachée par quatre pattes; le bras droit serre contre le corps quelque chose qui ressemble à un rouleau ou feuille de papier, le bras gauche pend, et la main se pose sur la ceinture du personnage.

Plus bas est cette inscription grecque:



Il me semble que la 1[re] ligne représente le mot $\varepsilon\kappa o\iota\mu\eta\vartheta\eta$ «s'est endormi;» qu'à la fin de la 4[e] on peut lire $\varepsilon\tau o\upsilon\varsigma\ \lambda\beta$ «à 32 ans,» et à la 5[e], $\beta\ \mu\alpha\rho\tau o\varsigma$ «le 2 mars.» Pour le reste, je m'abstiens de toute conjecture.

Avec le dessin précédent, M. le comte de Stackelberg m'a communiqué la chanson suivante, qu'il tenait lui-même «du *Vork* (noble) Bek-Mourzin Nagma», relative à la mort de Baksan et de ses frères, fils de Daoua, et composée par leur soeur. Les deux faits dominants dans ce petit poème traditionnel, sont que Baksan appartenait à la nation des *Antes* (Adigué, Tcherkesse), et qu'il fut tué dans un combat contre les Goths.

Voici cette chanson:

1.

«Геройство Баксана освѣщаетъ Антскій народъ своими доблестями; онъ крѣпокъ на конѣ, и конь, куда ни ѣздилъ, привозитъ его безъ вреда, домой.

2.

«О родина Дауова Баксана, хотя онъ уже не существуетъ, но непокоряйся когда вновь появится Готъ.

3.

«Покрытый Щитами, сеймъ Нартовъ единодушно призвалъ Бога на помощь, но не удалось Баксану участвовать въ сей молитвѣ.

4.

«Однако народъ почитаетъ его за благаго духа, и какъ началось сраженіе удары не колебали увѣренности Антовъ въ немъ.

5.

«Но усилія Готовъ превозмогли, и Анты пришли въ отчаяніе, когда привезли его на осьми воловъ домой.

6.

«Собравъ Грековъ, я сдѣлала ему памятникъ. Хотя каменный образъ его ниже его, но сходство уязвило мое сердце, народъ не покидаетъ траура, и чтобь увѣковѣчить его имя, рѣка Автудъ названа Баксаномъ.»

«L'héroïsme et les brillants exploits de Baksan illustrent la nation des Antes; il était solide sur son coursier, qui l'a toujours ramené sain et sauf au logis, en quelque lieu qu'il l'eût emporté.

«Patrie de Baksan fils de Daoua, quoique celui-ci n'existe plus, ne te soumets pas au Goth, s'il reparaît encore.

«Couverte de ses boucliers, l'assemblée des Nartes, invoqua tout d'une voix l'assistance divine; mais Baksan n'eut pas le bonheur de participer à cette prière.

«Toutefois la nation le reconnaît pour un bon génie, et quand la mêlée s'engagea, les coups n'ébranlèrent pas la confiance que les Antes avaient en lui.

«Cependant les efforts des Goths triomphèrent, et les Antes furent au désespoir, quand huit boeufs rapportèrent son corps au logis.

«J'ai (sa soeur) rassemblé les Grecs pour lui élever un monument; cette image en pierre, quoique plus petite que lui, emeut vivement mon coeur par sa ressemblance. La nation ne quitte plus le dueil, et pour éterniser le nom de Baksan, on l'a donné à la rivière Avtoud.»

Je termine en répétant, d'après ouï-dire, qu'une pierre monumentale, qui semble être celle-ci, est en ce moment transportée à Piatigorsk: si cela est, il sera possible de se procurer une copie fidèle ou une empreinte de l'inscription. Et encore, durant mon séjour à Tiflis, un numismate de cette ville reçut un sac d'environ cinq cents monnaies, découvertes dans une fouille, au poste fortifié Nadéjinskoé, situé à la source du Grand-Zélentchouk: c'étaient autant d'exemplaires de la monnaie de cuivre, bien connue, de la reine Rousoudan, frappée en 447 du cycle géorgien, ou 1227 de notre ère. Vraisemblablement ces pièces étaient enfouies là depuis environ 600 ans.

Voici maintenant la lettre de M. Tokaref:

Tiflis, 23 Septembre 1849.

Monsieur,

«Comme tout ce qui concerne la science vous intéresse, je vais vous faire part d'un voyage très intéressant que je viens de terminer, intéressant sous différents rapports et même sous celui de l'archéologie. Comme il serait trop long de vous faire une description détaillée, je me contenterai de vous décrire les lieux sous le rapport qui peut vous intéresser le plus. Pour plus de précision, je vous demanderai la permission de vous tracer d'abord mon itinéraire. Partis de Kislovodsk à Bougoustan, de là nous longeâmes le Podkoumok jusqu'à sa source, puis, par l'ancien poste de Koumbachi, nous nous rendîmes dans le defilé de Mardja; que nous suivîmes jusqu'à son embouchure dans le Kouban. De là, en remontant le Kouban, par les terres des Karatchais, nous traversâmes leurs aouls, Karadjiurt et Khourzout, et arrivâmes à l'endroit où le confluent de deux petites rivières forme le Kouban. En suivant le cours de l'une d'elles, l'Outchkoulan, nous remontâmes à sa source, et là nous traversâmes la cime neigeuse du Nakhor, et descendîmes dans la Tsébelda. Après, nous retournâmes sur nos pas et traversâmes de nouveau la cime neigeuse de cette partie des montagnes, seulement dans un autre endroit un peu plus au nord, et redescendîmes par la source et le long de la Tiberda, que nous suivîmes jusqu'à peu près son embouchure dans le Kouban. Nous passâmes là par Katerhiaoul, par l'aoul de

Djambote Atageoukine et nous rendîmes à Kamennoï-Most. De là en suivant un petit morceau de route que nous avions déjà fait, nous remontâmes le Kouban jusqu'à un pont de bois situé sur cette rivière, et de là, après avoir escaladé l'Echkakon, nous montâmes sur le Bitchissine, de là par le Bermamit, à Promégeoutotchnoï-Post, et par le Kabardinskoï-Post, Verkhné-Djénalinskoï, à Kamennoï-Most, sur la Malka. Enfin par Nijné-Djénalinskoï-Post, Novoï-Baksan, à Naltchik. Voilà, Monsieur, l'itinéraire de notre excursion; maintenant, en le suivant sur la carte, vous pourrez aisément trouver les points sur lesquels je veux justement attirer votre attention.

»Jusqu'au défilé de Mardja, nous ne rencontrâmes rien qui puisse attirer l'attention de l'archéologue. Mais là, non loin de Koumbachi, vous trouverez sur la carte Урочище Натуковскія могилки. Là l'antiquaire peut s'arrêter. C'est un large cimetière, mais non de ceux comme on en voit tous les jours; c'est un cimetière antique; on y voit construits des tombeaux carrés, avec une petite ouverture comme une fenêtre, à travers laquelle on peut voir les ossements des morts, ce qui semble vous dire que les peuples auxquels appartenait ce cimetière n'enterraient pas leur morts dans la terre, mais les exposaient dessus, dans ces tombeaux, qu'ils construisaient pour eux. Les ossements eux-mêmes sont d'une grande antiquité, car ils étaient déjà pourris, et on pouvait les casser assez facilement avec la main. A qui appartenait ce cimetière, il est difficile de le décider, car il n'y a pas une seule inscription, pas un seul bas-relief, pas le moindre indice d'après lequel on puisse conjecturer quelque chose sur l'époque de leur existence et la nation à la quelle appartenaient ces peuples. Nous avons fouillé un de ces tombeaux, et nous n'avons pas été plus heureux dans nos recherches. Mais tous les ossements et l'architecture de ces tombeaux, qui semble dire qu'ils se rapportent à un temps où l'art fut encore dans l'enfance, attestent leur haute antiquité. Non loin de là, à mi-montagne, qu'il faut gravir par une pente très rapide et très escarpée, on voit un petit édifice de forme conique, avec une entrée basse et certaines figures qui ont l'air d'une inscription latine. Ces lettres, sans présenter aucun sens, semblent être les initiales de quelque nom propre. J'ai interrogé les indigènes qui nous accompagnaient, pour savoir s'il n'y avait pas quelque tradition populaire qui pût me mettre sur les traces de l'origine de ce cimetière, étrange encore parce qu'il est complètement isolé, et qu'on n'y voit à l'entour pas le moindre vestige d'habitation quelconque. Les indigènes m'ont répondu que jadis vivait dans ces contrées un peuple de géants (богатыри), appelé les *Narts*, qui, comme vous le savez sans doute, ont donné leur nom à la source minérale de Kislovodsk, le *Nartsan*; qu'un autre peuple plus puissant que ces géants forçait ces derniers, lors de sa domination dans ce pays, à s'enterrer vivants dans ces tombeaux et à devenir des espèces d'hermites. Cette tradition ne se rapporte-t-elle pas au temps de la domination romaine dans ces contrées, et aux luttes que les Romains eurent à soutenir contre les indigènes?

Arrivé sur les terres des Karatchais, dans leur aoul Kara-djiurt, on voit tout en face, de l'autre côté du Kouban, une espèce de ville complètement abandonnée. Vous voyez des édifices en pierre, de forme conique pour la plupart et tombant en ruine. Différentes circonstances du voyage m'empêchèrent de voir de près ces monuments qui, dit-on, formaient jadis un aoul que les indigènes abandonnèrent, on ne sait à quelle époque. Voilà encore un point qui peut-être pourrait attirer l'attention de l'antiquaire.

Sur notre retour, quand nous suivions le cours de la Tiberda, nous vîmes de l'autre côté, sur une haute montagne, à quelques verstes de l'aoul de Djambote Atageoukine, comme une église de forme byzantine: ce n'est pas seulement une église isolée, c'est tout un monastère, parfaitement bien conservé, et dont les cellules sont taillées dans le roc. Les fresques, pour la plupart conservées, les inscriptions grecques, très nombreuses, attestent que c'est un temple du rite byzantin. Parcourant ces inscriptions à la hâte, je n'ai pu découvrir ni l'époque ni l'auteur de la fondation de ce monastère. Je me contenterai de vous dire que c'est une véritable trouvaille pour un antiquaire, et que l'archéologue y trouverait une riche moisson. On m'a promis de me procurer des copies de ces inscriptions, que je me ferai un devoir de vous faire parvenir.

En suivant la route de Kamennoï-Most au pont de bois ou Djamankol, nous cheminions le long du Kouban, par une espèce de défilé, nommé Mardjacine. Là, au milieu d'une clairière d'un bois, je vis un monument qui tout de suite fixa mon attention. C'était une espèce d'idole, dont j'ai essayé de vous tracer la figure, et d'une sculpture tout-à-fait grossière. La tête était ronde; les yeux, le nez, la bouche, tracés grossièrement, les bras pendant le long du corps, avec lequel il se joignent, et qui finit par devenir au bas un simple bloc en pierre *). Les indigènes me racontèrent à propos de ce monument, que les Nogais, expulsés par d'autres peuples des plaines de la Kabarda, vinrent se fixer dans des endroits inexpugnables, et entre autres dans celui où nous étions; qu'ils avaient une princesse qu'ils vénéraient beaucoup, et qui donna son nom, Mardjacine, à l'endroit; cette princesse étant morte, elle y fut enterrée, et sur sa tombe fut posé le monument dont je vous parle. Je vous laisse, Monsieur, conjecturer là-dessus; je me contenterai de vous dire que voilà encore un endroit intéressant pour un archéologue.

Après que nous eûmes escaladé la cime d'Echkane, nous suivîmes pendant quelques temps la crête de la montagne, dont le sommet forme un vaste plateau qui se rallie ensuite à d'autres. Là, dans un de ces intervalles où se formait la jonction d'une cime de montagne avec une autre, j'ai vu un phé-

*) Ce serait donc une de ces pierres connues sous le nom de Бабы dans la Russie méridionale, du genre de celles dont il existe deux exemplaires dans la salle de réunion des Antiquaires, à Moscou, et dont j'ai vu une sur place, dans le cimetière de Kountsovo «dit le Lieu-Maudit,» près de la même ville. Toutefois ce peut être aussi la représentation d'un mort, comme celle de Baksan, ci-dessus mentionnée.

nomène dont pourtant, je vous avoue, je ne suis pas parfaitement sûr. J'ai vu comme une forteresse, comme un immense et gigantesque pont, qui ralliait un sommet à un autre. Est-ce le travail des hommes, ou un jeu de la nature? c'est une question que je n'oserais trancher. Mais différents indices, la régularité de ces ruines (si cela en est), l'opinion des indigènes, qui nomment cela *pont*, me font pencher à croire que c'est une construction humaine. Si cela en est une, cela ne peut être qu'une construction romaine, car il n'y avait que les Romains pour exécuter de si gigantesques travaux. En tout cas, cet endroit vaudrait la peine qu'un archéologue s'en occupât et y décidât la question que j'ai posée.

A Kamennoï-Most, sur la Malka, on m'a fait voir différents objets d'antiquités, comme bracelets, boucles d'oreilles et autres ornements, que les soldats retirent des fossés qu'ils creusent. On m'a formellement promis de m'en envoyer quelques-uns, à Tiflis; je me ferai un véritable plaisir de partager avec vous, Monsieur.

Enfin, sur le chemin de traverse et le plus court de Nijné-Djénalinski-Post jusqu'à Novoï-Baksan, j'ai vu quantité de tumulus, dont la plupart sont couronnés de monuments avec des inscriptions orientales. Voilà encore un champ qui fournirait une riche moisson à celui qui voudrait le fouiller. J'aurai la copie de ces inscriptions et je vous la ferai tenir.......

J'ai l'honneur d'être etc.

G. Tokaref.

Assurément on nous saura gré d'avoir attiré l'attention sur un champ de recherches qui promet des résultats aussi nouveaux qu'abondants. La concordance des indications fournies par M. Tokaref, employé à la Chancellerie civile du Prince-Lieutenant, avec celles que l'on possédait précédemment, est une garantie de son exactitude pour le reste. Il est à désirer que les copies d'inscriptions ne se fassent pas attendre.

B.

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 14 (26) décembre 1849.

Lecture ordinaire.

M. Graefe présente et lit un mémoire intitulé: *Die Zufälligkeit der verbalen Flexionsreihen und ihres grammatischen Gebrauchs in dem Indo-Europäischen Sprachstamme.* Il le reprend après la lecture.

Correspondance officielle.

M. le Gouverneur de Poltava adresse à l'Académie les renseignements qu'elle lui avait demandés sur les lacs et rivières aux bords desquels sont situés les bourgs de ce gouvernement, dont la liste a été envoyée précédemment. Les données sont remises à M. Köppen et la réception en sera accusée avec reconnaissance.

ANNONCES BIBLIOGRAPHIQUES.

Rapport sur un Voyage archéologique dans la Géorgie et dans l'Arménie, exécuté en 1847 — 1848 par M. Brosset. 1re livraison, avec un atlas de 18 planches lithographiées; in-8. XII, 152 et 150 p. 3 R. arg. (3 Thlr. 10 Ngr.)

Die Geschichte Tabaristans und der Serbedare nach Chondemir. Persisch und deutsch von Dr. Bernhard Dorn. Aus den Mémoires de l'Acad. des Sc. de St.-Pét. VI Série. Sc. polit. hist. phil. T. VIII. in-4. 182 p. 2 R. arg. (2 Thlr. 7 Ngr.)

Versuch einer ostjakischen Sprachlehre nebst kurzem Wörterverzeichniss. Von Dr. M. Alexander Castrén. in-8. IX et 102 p. Aussi sous le titre: Nordische Reisen und Forschungen von Dr. M. Alexander Castrén. I. Versuch einer ostjakischen Sprachlehre nebst kurzem Wörterverzeichniss. 75 C. arg. (25 Ngr.)

CHRONIQUE DU PERSONNEL.

Nomination. Son Eminence Nicanor, Archévêque-Métropolitain de Novgorod et de St.-Pétersbourg, a été nommé membre honoraire de l'Académie.

M. Fleischer, Professeur à l'université de Leipzig, a été nommé membre correspondant de la Section orientale.

Rectification.

In No. 9 des Bulletin ist (pag. 131 Zeile 22 v. u. und pag. 132 Zeile 22 v. o.) zu lesen: *nordischen* anstatt «altnordischen.»

Emis le 27 janvier 1850.

№ 160. 161. **BULLETIN** Tome VII. № 16. 17.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les comptes rendus de l'Académie et les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, ainsi que les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1–10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

COMPTE RENDU
de l'année 1849.

Lu le 29 décembre, en Séance publique, par le

Secrétaire perpétuel.

I. CHANGEMENTS SURVENUS DANS LE PERSONNEL DE L'ACADÉMIE.

a. Retraite du Président du Ministère de l'instruction publique.

L'année qui touche à sa fin a failli devenir funeste à l'Académie. Un coup d'apoplexie nerveuse, dont son illustre Président fut atteint en septembre dernier, avait mis en danger ses jours si chers à la patrie. Heureusement et grâce aux soins de l'art, on a réussi à neutraliser les effets d'une première attaque et à prévenir les rechûtes; néanmoins, la faiblesse et l'état de langueur qui ont dû suivre cette crise, ont déterminé M. le Comte Ouvaroff à se retirer du ministère de l'instruction publique. Sa Majesté l'Empereur en acceptant, à regret, cette démission, a daigné, dans un rescrit daté du 20 octobre, exprimer à ce haut fonctionnaire, en termes flatteurs, Sa gracieuse reconnaissance des services utiles qu'il a rendus au trône et à la patrie, et émettre le voeu de le voir conserver ses fonctions de membre du Conseil d'état et de Président de l'Académie des sciences. — Nous pouvons donc dire que notre Président nous est rendu, après les graves préoccupations qui ont dû l'absorber, sinon nous l'aliéner, pendant les seize dernières années; nous pouvons, en quelque sorte, considérer à présent son ministère comme une phase transitoire et brillante de sa longue et honorable présidence; nous pouvons espérer enfin le voir rentrer dans la carrière des lettres qu'il a tant affectionnée autrefois, qu'il ne s'en est fallu de rien moins que d'un appel à son patriotisme, pour la lui faire abandonner. L'Académie, nous aimons à le croire, se ressentira sous peu de la participation plus directe de son Président à ses affaires, et tout en rajeunissant sous son regard approbateur, elle contribuera peut-être, de son côté, à le reposer des agitations de la vie publique et à embellir le soir de ses jours qui, désormais, pourront s'écouler dans le calme des occupations scientifiques.

b. Membres décédés.

La mort prématurée de Son Altesse Monseigneur le Grand-Duc Michel a plongé dans le deuil l'auguste Famille impériale et tout le pays. L'Académie aussi a pleuré en Lui un de ses plus illustres membres. Elle conservera à jamais le souvenir de l'intérêt bienveillant que Son Altesse lui témoigna lors de la célébration de son jubilé séculaire, et l'aimable modestie avec laquelle Elle daigna, ce jour même, accueillir le diplôme.

Nous avons eu à rayer de nos listes encore trois membres honoraires et quatre correspondants, morts également en 1849. Les premiers sont: le Cardinal Mezzofanti, l'Amiral Tchitchagov et M. Broussilov, ancien gouverneur de Vologda; les derniers, MM. Freygang, consul général de Russie à Venise, Overmeer-Fisscher, à Amsterdam, le docteur Lichtenstaedt, à Breslau, et Francoeur, à Paris.

c. Retraite de M. Peters.

L'Académie et l'Observatoire astronomique central, en particulier, ont essuyé une perte bien sensible par la retraite volontaire de M. Peters, Académicien extraordinaire. Appelé en Russie en 1839, pour occuper une des places d'Astronome adjoint à notre grand Observatoire qui venait d'être inauguré, M. Peters a débuté par des travaux si marquants, qu'en 1842 déjà, l'Académie, sur le rapport de M. Struve, se l'agrégea en qualité d'Académicien adjoint. Ses recherches sur le coefficient constant de la nutation de l'axe terrestre et sur la parallaxe des étoiles fixes lui ont, en peu d'années, assigné un rang distingué parmi les astronomes de l'Europe, et lui ont valu l'honneur d'être appelé à remplacer l'illustre Bessel à la chaire d'astronomie de Königsberg. Malheureusement, la santé délicate de notre savant confrère lui avait, depuis longtemps, fait désirer une position moins onéreuse que celle qu'ont à subir, chez nous, les astronomes observateurs, et lui a fait accepter, sans hésiter, l'appel honorable dont nous venons de parler.

d. Nominations.

L'Académie, jalouse de donner à M. Peters un témoignage public de sa haute estime et de ses sincères regrets, l'a élu unanimement son membre correspondant, bien qu'il n'y eût pas de vacance, se réservant de le faire entrer au complet à la première occasion.

Une autre nomination, également en dehors des règles usitées, est celle de M. Steven, à Symphéropol, au grade d'Associé honoraire. Membre correspondant de l'Académie depuis 1815, ce respectable vétéran des naturalistes russes a accompli, en octobre de cette année, ses 50 ans de service. Ses chefs et ses nombreux amis avaient décidé de célébrer cette rare faveur du ciel par une fête convenable, et l'Académie s'est associée volontiers à ces manifestations d'une sympathie si bien méritée, en décernant au jubilaire le nouveau diplôme.

II. TRAVAUX DE L'ACADÉMIE.

1. Publications.

L'Académie a trouvé nécessaire d'introduire quelques changements dans l'économie de ses publications journalières. Tout en maintenant l'édition de ses *Mémoires* dans leur forme primitive, elle en a réduit considérablement le tirage, et augmenté, par contre, celui des articles isolés qui y entrent, selon le plus ou moins de chances qu'ils ont de trouver des acheteurs. En accélérant, par ce moyen, la propagation de ses travaux, l'Académie a pu, en même temps, faire cesser l'émission des tomes par parties et le calcul fastidieux des livraisons qui avait fini par désespérer les acheteurs et entraver le débit de ce recueil. Dès aprésent donc, chaque mémoire tiré à part est mis en circulation immédiatement et sans attendre l'achèvement d'un tome ou d'une livraison, et l'on n'émettra désormais les tomes, que lorsqu'ils auront atteint le volume convenable de 80 à 90 feuilles. Ce nouvel ordre des choses a déjà commencé pour le tome 8ème de la section des sciences historiques et philologiques et pour le 7ème de celle des sciences naturelles, dont deux tomes, le 5ème et le 6ème, viennent d'être achevés à la fois. La section des sciences physico-mathématiques (T. V) et le Recueil des Savants étrangers (T. VI) sont encore à leur quatrième livraison et continueront à paraître comme par le passé; le nouveau mode de publication ne leur sera appliqué qu'à commencer des volumes suivants.

Le *Bulletin scientifique*, fondé en 1836, a été, dès 1842, partagé en deux recueils divers, selon les spécialités représentées par les deux Classes de l'Académie des sciences proprement dite. Dans le but de rendre les articles de ce journal plus accessibles aux divers genres de lecteurs, on a cru devoir en spécialiser encore davantage le contenu. A cet effet, on a commencé par réduire le tirage des deux Bulletins, et en revanche, on tire de chaque article un certain nombre d'exemplaires in-8vo dont on forme, selon les sciences, six recueils divers sous le titre de *Mélanges* tirés des Bulletins, et consacrés, le 1er, aux mathématiques et à l'astronomie, le 2d, à la physique et à la chimie, le 3ème, aux sciences naturelles, le 4ème, à l'histoire, à la statistique et à l'ethnographie russes, le 5ème, aux lettres et aux antiquités orientales, le 6ème enfin, à la philologie et à l'archéologie classiques. Ces Mélanges paraissent par livraisons qui sont mises en vente séparément. Plus tard, on se propose de les réunir par volumes de 40 à 45 feuilles chacun, qu'on prendra soin de munir des index et des registres convenables.

Le *Recueil des actes*, — annuaire fondé en 1826 avec la reprise des séances publiques régulières de l'Académie, doit entièrement cesser de paraître. Comme depuis la réunion de l'Académie russe à l'Académie des sciences, le temps ne permet plus de faire, dans les séances publiques, d'autres lectures que celles des deux comptes rendus, et que la Classe russe a l'habitude de publier le sien séparément, on a pensé que le titre même de *Recueil* ne répondait plus à l'essence de l'ouvrage. Le compte rendu des deux anciennes Classes de l'Académie, que je rédige annuellement, paraîtra donc désormais dans les deux Bulletins; il en sera tiré, en outre, pour la distribution gratuite et la vente, une édition suffisante, format in-8vo, accompagnée de l'état du personnel de l'Académie. La collection entière des Recueils des actes, dont je vous présente aujourd'hui les deux dernières années, embrasse vingt et un volumes, et renferme, outre l'aperçu de l'activité de l'Académie pendant le premier siècle de son existence (A. 1826), l'histoire de ses travaux des années 1823 à 1848 inclusivement.

Outre les deux tomes achevés des *Mémoires* dont nous venons de parler, deux tomes du Bulletin (un de chaque section), le rapport sur le dix-huitième concours Démidov, un volume, le 13ème, des *Beiträge*, et un Essai de grammaire ostiaque par M. Castrén — nos presses, quoique constamment occupées, n'ont rien produit qui puisse être cité comme achevé.

Neuf ouvrages, plus ou moins marquants, sans compter les publications ordinaires, sont sous presse et avancent rapidement. Dans ce nombre il suffira de citer les Oeuvres posthumes d'Euler, les Positions moyennes des étoiles doubles par M. Struve, les voyages de MM. Middendorff et Brosset, l'Histoire de la Géorgie du tsarévitch Wakhoucht, texte et traduction par M. Brosset, l'Histoire du Mazandéran et du Tabaristan de Ssëhir-Eddin, texte et traduction par M. Dorn, etc. etc.

2. Lectures des séances.

Nous passons à l'analyse des lectures qui ont occupé nos séances ordinaires, et nous observerons, dans cette revue, l'ordre accoutumé des matières.

a. Mathématiques.

M. Ostrogradsky a proposé, dans un mémoire, un nouveau procédé pour déterminer les facteurs égaux des polynomes algébriques. Cette question, résolue, pour la première fois, par Hudde d'Amsterdam, se trouve dans tous les traités généraux, avec des simplifications, apportées à la méthode de l'inventeur, par l'emploi de l'analyse différentielle. Le procédé de M. Ostrogradsky est très différent de celui en usage. Ce dernier consiste à trouver le plus grand diviseur commun au polynome proposé et à sa dérivée, et à opérer sur ce diviseur. M. Ostrogradsky, au contraire, opère sur les quotients que laissent le polynome et sa dérivée, après qu'on leur aura enlevé leur plus grand commun diviseur. Il y a quelques avantages attachés à ce dernier procédé, en ce que les facteurs égaux s'y trouvent, pour ainsi dire, plus immédiatement. — M. Bouniakovsky a imaginé une nouvelle méthode applicable avec succès aux recherches sur les formes quadratiques des nombres. On sait que la théorie des formes quadratiques, dont on trouve déjà des traces dans les ingénieux théorèmes de Fermat, a été successivement l'objet des investigations d'Euler, de Lagrange, de Legendre, et surtout de Gauss qui, par ses travaux importants, a élevé cette doctrine à un haut degré de perfection. M. Bouniakovsky, occupé d'un sujet, en apparence étranger à ces sortes de recherches, nommément des propriétés générales de la fonction qui exprime la somme des diviseurs des nombres, est parvenu à trouver une liaison directe entre ces deux théories. Cette connexion a fourni à notre géomètre le moyen de démontrer, d'une manière très simple, plusieurs propositions, en partie nouvelles, sur les formes quadratiques des nombres, et de donner à certains théorèmes connus une plus grande extension, en exprimant le nombre exact des solutions des équations que l'on considère, ce qu'il est souvent assez difficile de faire par les méthodes connues. Enfin, M. Bouniakovsky démontre quelques propositions qui, par leur nature, échappent aux procédés que l'on possède. Le même Académicien, en sa qualité d'inspecteur des études mathématiques dans les établissements militaires, a publié une seconde édition de son Arithmétique à l'usage des Corps des cadets, et deux programmes détaillés pour les cours d'Arithmétique et de Géométrie. — M. Jacobi nous a lu un mémoire sur la machine à colonne d'eau. On sait que, dans sa construction, cette machine ressemble beaucoup à la machine à vapeur; il n'y a, entre les deux mécanismes, que les différences dépendantes de la nature physique des deux moteurs. Cependant, dans la machine à colonne d'eau, on n'a pas encore réussi à anéantir, d'une manière utile, la vitesse accélérée du piston. M. Jacobi nous donne le calcul de cette machine et indique les mesures qu'on peut prendre pour la faire produire un maximum d'effet utile, problème dont la solution, à ce qu'il nous assure, ne se trouve encore nulle part.

b. Astronomie.

De deux nouvelles comètes, découvertes en 1849, l'une est due à M. Schweizer, astronome à l'Université de Moscou. Elle a été observée à Poulkova par M. Othon Struve neuf fois, entre le 17 avril et le 1er mai, et ses éléments ont été calculés par ce même astronome conjointement avec M. Lindhagen. Ils ont d'abord fait soupçonner l'identité de cette comète avec celle de 1748, ce qui aurait donné, pour la période de révolution, 101 ans, ou une partie aliquote de ce chiffre. Or M. Schweizer, ayant institué lui-même, des recherches détaillées sur le cycle entier des observations de Poulkova, a trouvé que celles-ci répondent exactement à une orbite parabolique. La question de la prétendue identité est donc remise en doute, jusqu'à ce que des observations du même astre, instituées dans l'hémisphère austral, viennent ajouter un nouveau poids pour l'une ou pour l'autre des deux hypothèses. En attendant, le même M. Schweizer nous a communiqué, dans une note, le résultat d'un calcul minutieux, auquel il a soumis l'orbite de sa comète découverte en 1847. Il s'en suit que les déterminations exactes des lieux de cette comète, embrassant deux mois, répondent si bien à une orbite parabolique, que les petits écarts qui restent ne sortent guère des limites des erreurs probables des observations. — On se souvient que le véritable champ des recherches de notre Observatoire central est l'Astronomie des étoiles fixes, et que les phénomènes variés du système solaire n'occupent nos astronomes qu'incidemment et autant qu'il le faut pour parfaire les découvertes faites ailleurs, par le secours de nos excellents instruments et de nos méthodes d'observation. — A peine avait-on acquis la certitude que les systèmes des étoiles doubles étaient assujettis à un mouvement dans des courbes fermées, que plusieurs astronomes, entre autres Savary, et plus tard Sir John Herschel et M. Encke indiquèrent des méthodes pour déduire, des observations, les éléments des orbites de ces corps. L'accord, pensait-on, qu'on trouverait entre le calcul et l'observation, prouverait alors si ces mondes lointains sont ou non sujets à la même loi universelle de la gravitation qui régit les mouvements de notre système pla-

nétaire. Cette conclusion, quelque probable qu'elle fût, était cependant, pour lors, prématurée. Aujourd'hui que, grâces à deux observatoires russes, nous possédons une suite non interrompue de 25 ans d'observations et de mesures exactes des systèmes les plus intéressants des étoiles doubles, cette question importante a dû nécessairement se présenter de nouveau à l'esprit des astronomes. Effectivement, M. Yvon-Villarceau, de l'Observatoire de Paris, a entrepris une nouvelle recherche sur les orbites des étoiles doubles et a été muni à cet effet, par MM. Struve, d'une copie des mesures micrométriques instituées à notre Observatoire central. L'astronome français a appliqué ses méthodes ingénieuses de calcul aux trois systèmes très connus: ζ d'Hercule, η de la Couronne, et ξ de la Grande-Ourse, et nous a communiqué ses résultats dans trois notes consécutives. On y voit, que les éléments des orbites, calculés dans la supposition de la gravitation universelle, s'accordent, d'une manière très satisfaisante, avec l'observation. Or, cet accord même, ainsi que l'observe très judicieusement M. Villarceau, ne suffit pas encore pour prouver l'universalité absolue de la loi neutonnienne dans toute sa rigueur. Dans une lettre adressée à M. Othon Struve, cet habile astronome fait voir que ce fait important ne saurait passer pour irrévocablement avéré, que lorsque les apparitions futures de ces astres, déduites de leurs éléments, à l'aide du calcul, se trouveront confirmées par l'observation. Il développe ensuite, dans cette même lettre, une de ses méthodes ingénieuses pour calculer les éléments des orbites des étoiles doubles. L'Académie s'est fait un véritable plaisir d'ouvrir les colonnes de son Bulletin à ces intéressants articles. On voit, en général, que l'attention des astronomes s'est portée avec un nouvel intérêt sur l'étude de ces systèmes composés d'étoiles, qui offrent un si vaste champ aux découvertes. Naguère encore, le vénérable doyen des astronomes allemands, M. de Lindenau, a annoncé à M. Struve père, que, fatigué des vicissitudes de la vie politique, il a décidé de consacrer le soir de ses jours à une monographie des systèmes planétaires parmi les étoiles fixes, et l'a invité à lui en livrer quelques données. Quiconque connaît les travaux classiques que M. de Lindenau a livrés autrefois dans ce genre, comprendra aisément qu'un tel appel de sa part a dû suffire pour engager notre astronome, après une pause obligée de dix ans, à revenir sur son sujet favori. M. Struve a entrepris, d'abord, un examen historique et critique des découvertes des étoiles doubles, à l'effet d'en compléter les catalogues, en deça de certaines limites données, et il a déjà communiqué à l'Académie, comme premier fruit de ses recherches, un aperçu chronologique des immortels travaux d'observation de feu W. Herschel, relatifs à l'astronomie stellaire. En contemplant la succession logique des termes de cette longue série de travaux, on y découvre les traces d'un vaste plan prémédité, et l'on demeure indécis sur ce qu'il faut admirer davantage, de la grandeur de cette conception, ou de la persévérance avec laquelle ce plan a été poursuivi dans le cours de 40 ans d'un labeur infatigable. Cet aperçu, bien entendu, ne forme qu'une excursion du travail entrepris par M. Struve, travail qui, à l'heure qu'il est, s'est déjà tellement accru en volume, qu'il peut fournir matière à une seconde partie des Etudes d'astronomie stellaire de notre savant collègue. On sait qu'en 1842, M. Argelander fit observer, le premier, qu'une faible étoile de la Grande-Ourse, la 1830ème du catalogue de Groombridge, accusait un mouvement propre plus fort qu'aucune autre étoile fixe, sans en excepter la 61ème du Cygne, devenue célèbre par sa parallaxe, due à l'illustre Bessel. Ce mouvement propre ne comporte pas moins de $7''$ du grand cercle, par an. Or, en admettant que le mouvement propre de différentes étoiles fixes est en raison inverse de leur distance au système solaire, il s'en suivrait que l'étoile Groombridge doit être, de toutes les étoiles fixes connues, la plus rapprochée de nous, et se prêter particulièrement à la détermination de la parallaxe. Aussi, M. Faye, à Paris, s'en est-il occupé, et l'on se souvient encore des discussions auxquelles ce travail a donné lieu à l'Académie de Paris, en 1847, en présence de M. Struve père, discussions qui, à la vérité, n'ont abouti, dans le temps, qu'à faire ressortir les imperfections des méthodes d'observation. La parallaxe, trouvée par M. Faye, s'est montée à $1\overset{''}{,}08$. M. Peters, pour vérifier ce résultat, a institué une suite d'observations au grand cercle vertical de Poulkova, et en a déduit, pour la parallaxe cherchée, un chiffre beaucoup inférieur à celui de l'astronome français, savoir $0\overset{''}{,}23$ de seconde, ou le cinquième environ de l'autre. Une troisième détermination de cette même parallaxe, par M. Wichmann, de Königsberg, s'approche assez du résultat trouvé par M. Peters, mais donne prise, à d'autres égards, à des objections bien fondées. Ces résultats contradictoires ont engagé M. Othon Struve à recommencer le travail à la grande lunette de Poulkova, en y appliquant, cette fois, la méthode des différences micrométriques en déclinaison. Il vient de terminer sa série d'observations qui embrasse plus de deux ans, et d'en tirer les résultats. Selon lui, la parallaxe annuelle de l'étoile Groombridge ne serait que de 0,028 de seconde, avec une erreur probable de 0,030, parallaxe si minime, qu'elle se soustrait aux moyens d'observation les plus parfaits de l'Astronomie moderne. Mais ce qui constitue le véritable mérite de cette recherche, c'est qu'elle fournit la preuve de l'exactitude dont est susceptible la détermination de la parallaxe, à l'aide d'un instrument aussi puissant que notre grande lunette, et de la méthode des différences en déclinaison; car, on ne saurait plus douter à présent que, dans des conditions générales tant soit peu favorables, un petit nombre d'observations suffirait déjà pour accuser une parallaxe d'$^1/_{10}$ de seconde. — Avant de passer à une autre direction de l'activité de nos astronomes, il nous reste à mentionner encore un mémoire remarquable de M. Lindhagen, ayant pour objet une nouvelle détermination tant du coefficient constant de l'aberration que de la parallaxe de la polaire, déduite des ascensions droites de cette étoile, observées au grand instrument des passages d'Ertel,

dans les années 1842 à 1844. La valeur de la constante de l'aberration, trouvée par M. Lindhagen, offre avec celle que nous devons déjà à M. Struve père, un accord d'autant plus surprenant, qu'elle a été déduite par une voie toute différente. Ce même savant, dont nous venons de citer le nom à diverses reprises, après avoir pris part pendant deux ans, aux travaux de l'Observatoire central, a été chargé, l'été dernier, par le directeur de cet établissement, d'une mission pour la Norvége, à l'effet de concerter avec M. Hansteen le plan des opérations à exécuter encore sur l'extrémité boréale de l'arc du méridien, près du Cap-Nord. Ce plan est définitivement arrêté, et M. Lindhagen retournera, en 1850, en Norvège, pour coopérer personnellement à sa mise à exécution. Il est à présumer que le gouvernement suédois ne tardera pas à lui offrir une position conforme à ses talents; en attendant, l'Académie, sur le rapport de M. Struve, n'a point hésité de le désigner remplaçant provisoire de M. Peters à l'Observatoire central. — Le général Tenner, qui, depuis 30 ans, dirige savamment les opérations géodésiques dans les gouvernements occidentaux, a atteint, avec son réseau de triangles, les côtes de la mer Noire. Sur toute l'étendue de 1500 verstes qu'embrasse ce réseau (à partir de Polangen, sur la Baltique), M. Tenner a constamment eu soin de prendre, sur chaque point, les distances zénithales des points voisins, et se voit par là en mesure d'établir, dès à présent, d'une manière irrécusable, le fait important d'une égalité absolue des niveaux des deux mers. Enfin, M. Othon Struve nous a présenté, pour les Mémoires, le rapport sur ses deux expéditions chronométriques, exécutées, en 1845 et 1846, dans l'intérieur de l'Empire, aux frais de l'Etat-major de S. M., et M. Minding, de Dorpat, des recherches théoriques sur quelques formules fondamentales de la Géodésie. — Outre leurs obligations directes, auxquelles nos astronomes suffisent sans la moindre relâche, on a pu voir, par nos comptes rendus précédents, qu'ils ne refusent pas leur coopération active dans les cas même où il s'agit d'atteindre un but plus ou moins étranger à leurs études spéciales, mais où le concours de leurs lumières peut être utile à la science. C'est ainsi, par exemple, que la Physique doit déjà à nos astronomes les belles recherches sur la dilatation thermométrique de la glace, que la Statistique leur est redevable d'un des éléments fondamentaux de ses calculs : la surface de l'Empire, par gouvernements, et même par districts. Et naguère encore, un de nos premiers géologues, M. Pander, a eu recours, en toute confiance, à nos astronomes pour obtenir quelques hauteurs indispensables à ses savantes recherches sur le terrain de Pavlovsk et de ses environs. Eh bien, M. Döllen a répondu obligeamment à ce désir, en fournissant à M. Pander les hauteurs relatives et absolues de vingt-deux points géologiquement intéressants, et déterminées avec une exactitude de quelques pouces près, plus, les coordonnées orthogonales de quinze de ces points.

d. Physique expérimentale.

M. Kupffer, à qui la météorologie et le magnétisme terrestre ont déjà de si grandes obligations, et qui, aidé par ses relations avec l'administration des mines et le Ministère des finances, et grâce à une persévérance à toute épreuve, est parvenu, petit à petit, à organiser, sur toute l'étendue de l'Empire, de nombreux observatoires partiels pour l'étude des phénomènes atmosphériques et magnétiques, — M. Kupffer, disons nous, vient de nous annoncer, dans un mémoire, l'ouverture à St.-Pétersbourg, auprès du Corps des mines, d'un *Observatoire physique central* dont la direction lui est confiée. Ce nouvel établissement, doté avec cette libéralité qui caractérise tous les actes de notre Gouvernement éclairé, ne se bornera pas, — nous en sommes sûrs, — à sa destination spéciale, de ramener à un centre commun tout ce qui se fait en Russie pour la météorologie et le magnétisme terrestre; il ne peut manquer de contribuer aussi puissamment à l'avancement des autres théories de la Physique, en fournissant aux physiciens les moyens de pénétrer dans les secrets de la nature par la voie souvent dispendieuse de l'expérience. — M. Helmersen s'est occupé de recherches expérimentales sur la faculté qu'ont différentes espèces de roches de livrer passage à la chaleur. Il n'est pas à contester que, si l'on pouvait déterminer les lois de la propagation de la chaleur par les différentes roches dont se compose l'écorce du globe terrestre, nos connaissances des rapports de la température du sol et de certains phénomènes géologiques s'en trouveraient considérablement avancées. C'est à l'obligeance du général Tchevkine, que le colonel Helmersen est redevable des nombreux échantillons de roches de l'Oural et de l'Altaï sur lesquelles il a pu exécuter ses expériences. Ces échantillons, tous de forme et de dimensions égales (des barres parallélépipédiques de 18 pouces de long sur $1\frac{1}{2}$ pouces de large), ont été chauffés par le contact immédiat d'un de leurs bouts avec de l'eau bouillante, et la chaleur a été observée, de 5 en 5 minutes, sur plusieurs points de la longueur des barres, également distants les uns des autres, jusqu'à l'époque où la température eut atteint une valeur constante, ou, ce qui revient au même, jusqu'à ce que l'équilibre entre l'augmentation de la température et sa perte par suite du rayonnement se fut entièrement établi. Les roches, qu'on a soumises à ces expériences, sont au nombre de sept, savoir : le quartz blanc, compacte, provenant d'un filon, le calcaire crystallin, ou le marbre, le quartz schisteux, mêlé de mica, le calcaire compacte, le porphyre aphonitique, la serpentine et le granit à petits grains. Le calcaire compacte et la serpentine se sont montrés comme étant les plus mauvais conducteurs de la chaleur; le quartz blanc, au contraire, comme le meilleur de tous. Dans toutes les expériences, le thermomètre le plus rapproché de l'eau bouillante a seul accusé des changements assez brusques de température; les autres n'ont monté que fort lentement, et dans un seul cas, celui du quartz blanc, le dernier thermomètre a marqué au delà d'un degré de surcroît de chaleur. Pour le calcaire compact, ce surcroît n'a pas même dépassé 0°,2. MM. Struve et Kupffer ayant fait observer à cette occasion, que des recherches analogues sur la dilatation de

ces mêmes roches par la chaleur et sur leur élasticité relative, seraient d'un haut intérêt et d'une utilité incontestable, l'Académie a invité les trois académiciens à discuter en commun leurs projets respectifs et les moyens de les mettre à exécution. — M. Moritz, jeune physicien de l'école de Dorpat, et depuis peu directeur de l'Observatoire magnétique et météorologique de Tiflis, a publié, dans notre Bulletin, une note sur le thermomètre de l'académie del Cimento dont l'Académie doit un exemplaire à l'obligeance de feu le Comte Fossombroni, son membre honoraire. On sait que la comparaison de l'échelle arbitraire de ce thermomètre, longtemps perdu, avec les thermomètres actuellement en usage, a fourni la clef des observations météorologiques les plus anciennes, en les rendant enfin comparables à celles de nos jours. — M. Lenz nous a rendu compte, dans un rapport, du premier microscope construit en Russie, sans le secours d'opticiens étrangers, par les efforts réunis de MM. Ney, mécanicien, et Ehrenberg, opticien, à Kazan. La comparaison de cet instrument avec les meilleures productions de ce genre des ateliers de l'Allemagne et de la France a donné un résultat assez satisfaisant.

e. Physique du globe.

Le même Académicien, ayant jadis débuté lui-même par un travail sur la température à différentes profondeurs et sur le degré de salure des eaux du grand océan, vient de soumettre au calcul des observations analogues, recueillies, dans un autre voyage de long cours, par un jeune physicien portant le même nom que lui, et il en a déduit les résultats par rapport à la marche journalière de la température de l'air et de la surface de l'eau sous les tropiques. Dans ses calculs de la marche journalière, M. Lenz s'est servi des formules connues d'une fonction périodique, et il a trouvé un accord si parfait entre les observations et ces formules, que le troisième déjà des termes périodiques a pu étre entièrement négligé dans deux séries, et n'a exercé, dans deux autres, qu'une influence minime. En considérant les formules d'interpolation, obtenues de cette manière, on trouve d'abord confirmé le résultat, connu d'ailleurs par le peu d'observations analogues qu'on possède, savoir, que le maximum de température n'a pas lieu, comme chez nous, à 2 h. a. m. mais — pour l'air au moins — une demi-heure avant midi. M. Lenz termine son mémoire par quelques considérations théoriques sur les causes des changements de température dans la journée, considérations qui tendent à expliquer ce phénomène, paradoxal au premier abord. — M. Kupffer nous a lu une note sur les températures moyennes en Russie, et M. Baer a mis sous les yeux de l'Académie des rapprochements curieux auxquels l'a conduit une nouvelle révision soignée des observations du sol gelé à Iakoutsk, et d'où il tire la conclusion que l'intéressante énigme géothermique qui, depuis tant d'années, captive l'attention de l'Académie et des géologues de tous les pays, est loin d'être résolue; qu'elle offre, au contraire, tant de points obscurs, qu'il y va, en quelque sorte, de l'honneur de l'Académie à tenter de nouveaux efforts pour les éclaircir. M. Baer se concertera donc avec M. Middendorff et MM. les physiciens, à l'effet de bien préciser les opérations à entreprendre; et quant à l'exécution, l'Académie croit pouvoir compter sur la protection la plus efficace du Chef éclairé de la Sibérie orientale, à qui un phénomène, si essentiellement local et d'une aussi haute portée, ne saurait rester indifférent.

f. Géognosie.

M. Murchison a publié un aperçu comparatif de la constitution géologique des Alpes, des Appenins et des Carpathes, où il démontre le passage successif des dépôts secondaires, et nommément de la formation crétacée supérieure, aux terrains tertiaires, et le développement considérable de certaines couches éocènes dans le midi de l'Europe, couches qu'on avait considérées jusque là comme appartenant à la formation crétacée. — M. Hamel, à qui notre Musée doit déjà une belle collection d'ichthyolithes de la formation que les géologues désignent du nom du vieux grès rouge, vient d'offrir à l'Académie une autre collection de restes de végétaux fossiles, appartenant à cette même formation, et recueillie, ainsi que l'autre, par M. Hamel lui-même, dans le nord de l'Ecosse et les îles d'Orkney. Ces deux collections ont pour nous d'autant plus d'intérêt que ladite formation géologique couvre le sol de la Russie sur une vaste étendue, embrassant les bassins des deux Dvina, occidentale et septentrionale, et s'avançant vers le sud jusqu'à Voronèje. Or, en Russie, tous les fossiles propres à cette formation se trouvent à l'état cassé, ou de fragments dispersés çà et là, tandis que, dans le nord de la Grande-Bretagne, ils sont généralement si bien conservés qu'on peut facilement en étudier tous les détails. — M. Helmersen a livré la seconde partie du voyage d'Alexandre Lehmann à Boukhara et à Samarkand, rédigée, ainsi que la première, sur les journaux authographes du voyageur, par les soins de notre géologue[28]. Cette seconde partie renferme la description détaillée de la culture du sol à Boukhara, des produits des champs, des jardins, etc., des notices très intéressantes sur les moeurs et les coutumes des habitants de la Boukharie, sur les établissements d'éducation et autres, enfin la description du voyage que M. Lehmann fit, en 1842, pour retourner de Boukhara à Orenbourg. Ce beau travail de M. Helmersen, ainsi que le rapport de M. Grewingk sur sa tournée géognostique de l'année dernière, dans les gouvernements du nord-est de la Russie, formeront le contenu des prochains volumes des *Beiträge*.

g. Chimie.

Dans notre dernier compte rendu, nous avons annoncé la découverte d'un nouvel alcaloïde, obtenu par M. Fritzsche, par l'action de l'acide nitrique sur la harmaline. Depuis, notre chimiste a décrit trois combinaisons intéressantes que forme cet alcaloïde avec l'acide hydrocyanique, l'oxyde d'argent et le pétrole. La première combinaison est analogue à

celle que forme la harmaline même avec l'acide hydrocyanique; la seconde représente une nouvelle série de combinaisons, vu que, jusqu'à présent, on ne connaissait que des combinaisons d'alcaloïdes avec des *sels*, et non avec des oxydes métalliques. Mais c'est surtout la troisième de ces combinaisons, qui mérite l'attention des chimistes, comme offrant le premier exemple d'un corps crystallisé, dans la composition duquel entre le pétrole. En outre, M. Fritzsche est chargé par le Conseil médical du Ministère de l'intérieur, de la rédaction de la partie chimique d'une nouvelle Pharmacopée russe qui doit paraître en 1850. — M. Pierre Kotchoubeï, répétiteur de chimie à l'Ecole d'artillerie, occupé de recherches chimiques sur quelques combinaisons arsénicales, nous a communiqué, dans un premier mémoire, un nouveau procédé imaginé par lui, pour le dosage de l'arsenic, et une analyse des arséniates alcalins et alcalino-terreux. Ce travail, vu le jugement favorable qu'en a porté M. Hess, a été admis à faire partie du Bulletin. — M. Khodnev, de l'Université de Kharkov, a tâché, dans un mémoire, de rectifier nos connaissances sur les alcoolates et sur le nitrate de magnésie, et M. Schmid, d'Iéna, a examiné, par la voie de l'analyse chimique, plusieurs échantillons de la terre végétale noire (Черноземъ) de nos provinces centrales. — M. Jacobi a déposé, dans un note, ses considérations sur l'action chimique du courant galvanique, et Monseigneur le Duc de Leuchtenberg nous a adressé, de Fall en Estonie, de nouveaux détails sur la dorure galvanique en grand, et sur les conclusions scientifiques et techniques que S. A. est parvenue à en tirer. — Enfin, M. Hamel nous a lu un mémoire, destiné à appeler l'attention de notre nouvelle mission ecclésiastique en Chine sur la plante que les Anglais nomment *China-grass*. M. Hamel fait voir qu'il est encore douteux, si c'est une seule et même plante qui sert en Chine à la confection des diverses espèces de toiles qu'on y rencontre; mais ce qui est certain, c'est que la plante que les Chinois appellent *Ma*, et qui n'est autre que l'*Urtica nivea*, fournit les filaments de l'une des meilleures toiles de la Chine. M. Hamel nous a fait voir de la filasse de cette plante, importée en Angleterre, ainsi que divers fils et tissus, dont une partie fabriqués en Chine, et l'autre à Leeds en Angleterre. Aussi notre Musée ethnographique renferme-t-il une si grande variété d'échantillons de toiles chinoises et de cordes, qu'il a été possible d'en fournir quelques-uns au Chef de la Mission actuelle, pour le mettre à même de s'enquérir des plantes qui fournissent ces divers filaments et de nous procurer les semences de ces plantes, à l'effet de pouvoir en essayer la culture dans nos provinces méridionales, surtout au-delà du Caucase. — Le même Académicien, nommé membre du Conseil des manufactures au Ministère des finances, et membre du Comité de la dernière exposition des produits de l'industrie manufacturière, a rédigé, en cette dernière qualité, un Aperçu de l'exposition de 1849 qui vient d'être publié aux frais du Ministère des finances.

h. Botanique.

M. Meyer a publié la sixième livraison de son recueil de botanique, consacré spécialement à la flore de Russie; elle renferme un catalogue des plantes rapportées par le docteur Kolenati des contrées centrales du Caucase, de la montagne de la Croix, du Kazbek et de ses environs. Dans deux autres mémoires, le même Académicien a décrit quelques nouvelles espèces, entre autres du genre Crepis, de la famille des Chicoracées, provenant également du Caucase. — M. Ruprecht nous a fourni la première notice authentique sur la fréquence d'une nouvelle espèce de bambou dans les îles Kouriles du territoire russe. Ce fait, bien qu'inattendu, se trouve cependant déjà consigné dans divers écrits du dernier siècle, mais d'une manière si vague et si insuffisante, qu'il a fini par tomber entièrement dans l'oubli. Un travail plus étendu de notre botaniste a pour objet les plantes marines, ou algues de la mer d'Okhotsk; il fera partie du voyage de M. Middendorff, et paraîtra en 1850. Dans les planches qui l'accompagneront, on verra avec plaisir un premier essai d'application des progrès récents de la chromolithographie à la représentation d'objets de la nature vivante. Ce procédé, tout en évitant l'enluminure dispendieuse des planches, sert à représenter les objets immédiatement dans leurs couleurs naturelles. La mer d'Okhotsk a été, jusqu'à ce jour, la moins connue des mers de Russie, sous le rapport de sa végétation. Tout ce qu'on en savait, reposait sur des données peu nombreuses et incertaines. C'est à notre savant confrère, M. Middendorff, qu'est dû le mérite d'avoir recueilli, dans son dernier voyage, un nombre suffisant de matériaux pour combler cette lacune. Les côtes de cette mer, couvertes, la plupart du temps, de glaces fixes ou mouvantes, n'empêchent cependant pas l'évolution d'une flore sousmarine, riche en individus, mais tellement monotone, qu'elle ne compte guère plus de cinquante espèces, ce que M. Ruprecht attribue particulièrement au peu de salure de l'eau de cette mer. Une partie de cette flore se compose d'espèces nouvelles, spécialement propres à ces parages; le reste se rencontre aussi sur d'autres côtes septentrionales. Mais, ce que M. Ruprecht signale comme un fait curieux, c'est que cette mer offre, dans sa végétation, plus d'analogies avec les côtes éloignées de la Laponie, qu'avec les eaux voisines qui baignent les Kouriles. L'intérêt qu'inspire l'étude d'une flore quelconque croît généralement à mesure que l'on s'approche des pôles de végétation, où tous les rapports géographiques et statistiques se simplifient et s'éclaircissent à vue d'oeil, où, par conséquent, les résultats sont plus immédiatement saisissables que dans les pays plus favorisés et plus riches du midi. Par cette raison, le travail de M. Ruprecht sert non seulement à compléter nos connaissances de la flore de Russie; il peut encore aspirer à un mérite plus général par le jour qu'il répand sur les différentes disciplines de la phycologie moderne. — M. Buhse enfin, connu déjà par son voyage en Arménie, dont nous avons fait mention dans notre dernier compte rendu, a décrit,

dans notre Bulletin, un second voyage qu'il a fait dans les montagnes, entre Ghilan et Asterabad.

4. Zoologie.

Le grand travail de M. **Brandt** sur le Rhinocéros fossile, dont nous avons pu successivement suivre les développements dans nos comptes rendus précédents, est enfin non seulement achevé dans toutes ses parties, mais encore offert aux savants, dans le recueil des Mémoires dont il remplit deux livraisons. Dans une révision finale, à laquelle l'auteur a dû le soumettre avant la publication, il l'a enrichi encore de plusieurs chapitres importants, relatifs à la structure des dents molaires et des cornes, aux formes extérieures, à la classification systématique et aux affinités de ce grand pachyderme éteint. Le même Académicien nous a livré, dans une note, quelques observations sur les caractères, la synonymie et la distribution géographique d'*Aquila leucorypha* Pall. Il a pris une part active, enfin, à la rédaction de la section zoologique du voyage de M. **Middendorff**. Ce sont d'abord les astéries des mers d'Okhotsk, du Kamtchatka et de Bering qu'il a soumises à une révision comparative, par rapport aux faunes analogues des mers qui baignent le nord de l'Europe; il a livré, ensuite, la description des crustacés de la famille des décapodes, à longue et à courte queue, et à queue anomale. Dans ce travail, il ne s'est point borné aux seules espèces rapportées par M. **Middendorff**; il a étendu ses recherches comparatives aux autres formes, provenant des voyages de feu **Mertens** et de MM. **Baer** et **Voznessensky**, à tout ce qu'enfin notre Musée renferme en fait de crustacés de cette famille. Il en est résulté un travail fort étendu dont une partie seulement se rapporte spécialement à l'expédition de Sibérie; le reste fait le sujet de plusieurs mémoires que M. **Brandt** publiera successivement dans nos recueils. M. **Middendorff**, bien qu'occupé assidûment de la publication de son voyage, ne s'est point laissé absorber par ce travail; preuve la 3ème et dernière livraison de ses Etudes malacozoologiques, qui vient de paraître en 1849. Ce travail étendu n'est au fond que la réalisation d'une idée que **Pallas** n'avait fait qu'ébaucher, et qui, faute de matériaux, est restée infructueuse, jusqu'à ce que l'abondante récolte de deux expéditions, ayant eu pour but les derniers confins du nord et de l'est de l'Empire, ait fourni à M. **Middendorff** les moyens et le courage d'aborder le problème. Sans parler du gain matériel que doit en retirer la science (le nombre des genres russes étant porté au double, et celui des espèces au triple de ce qu'on connaissait jusque là), les résultats des observations de M. **Middendorff** ont eu une plus large portée par les nouvelles vues générales qu'ils ont ouvertes à la science. Notre zoologue partage la faune des mollusques de Russie en six districts divers et très distincts les uns des autres, savoir: 1. le district *aralo-caspien*, remarquable par son analogie frappante avec les mers des temps anté-historiques, nommément de la période jurassique. M. **Middendorff** croit trouver dans les mollusques de ce district des indices très expressifs de l'ancienne connexion de la Caspienne avec le lac d'Aral et avec la mer Noire, à une époque même où nos animaux d'aujourd'hui existaient déjà; 2. le district *pontique*, ne renfermant qu'une faune méditerrannée tronquée; 3. le district *baltique*, n'offrant également que de pauvres fragments épars de la faune de l'Europe boréale; 4. le district *polaire*; 5. celui d'*Okhotsk*, et 6. enfin, celui de la côte nord-ouest de l'Amérique. Nous devons nous refuser de suivre M. **Middendorff** dans les nombreux rapprochements géographiques qu'il déduit de ses observations; dans les analogies frappantes qu'il établit, pour ainsi dire, *a priori*, et qu'il trouve ensuite confirmées par le fait; dans les rapports occultes qui existent entre ces organismes, les plus infimes de l'échelle animale, et les lois de la distribution de la chaleur, d'un côté, ou le degré de salure de l'eau de mer, de l'autre. Le travail de notre collègue, nous l'avons dit, est en grande partie entre les mains des savants qui l'étudieront en détail et en appécieront la valeur. Nous avons encore à rendre compte d'un autre mémoire où le même auteur a essayé d'appliquer sa méthode imaginée, ainsi que nous l'avons dit précédemment, pour distinguer les variétés des mollusques, à une question de litige qui occupe, dans ce moment, les zoologues aussi bien que les géologues, et qui se rapporte aux ours fossiles des cavernes. M. **Middendorff** croit devoir attaquer le doute dans sa racine, en retravaillant à neuf l'histoire naturelle de l'ours commun (*Ursus arctos* L.), sur un grand nombre de matériaux dont il dispose. Il trouve en définitive, que les ours fossiles des cavernes appartiennent à des espèces éteintes, et n'ont rien de commun avec les espèces vivantes, et que c'est à tort qu'on s'obstine à regarder celles-ci comme descendant des autres, par dégénération. Les résultats obtenus par M. **Blainville**, et plus encore sa méthode à lui et celle de ses adversaires sont réfutés. M. **Middendorff** ayant manifesté le désir de publier ces recherches dans les actes de la Société minéralogique, l'Académie n'a rien trouvé à y objecter. — On se souvient qu'en 1845, M. **Baer** conçut l'idée de consacrer, de temps à autre, un volume de ses *Beiträge* à des aperçus succincts des travaux qui s'exécutent constamment en Russie dans le but de mieux faire connaître le pays dans toutes les directions. Conformément à ce plan, le tome 9ème du recueil que nous venons de nommer, renferme déjà le premier essai d'une pareille revue rétrospective, et traite, dans sept chapitres, des opérations topographiques de l'Etat-major, des observations relatives à la constitution physique de l'Empire, de ses productions naturelles, de sa géographie et de sa statistique, de ses rapports ethnologiques, de l'histoire du peuple et de l'Empire russes, enfin des voyages scientifiques. Quoiqu'on ait choisi, pour point de départ, l'année 1840, il a fallu néanmoins, pour ne point dépasser le volume ordinaire des tomes, partager celui-ci en deux livraisons, et c'est à la publication de la seconde livraison, que M. **Baer** a consacré cette année, la plus grande partie de son temps. Elle est à la veille de quitter la presse. Nous savons cependant, par une courte notice que M. **Baer** nous a communiquée, qu'il s'est occupé, en outre, de l'histoire du Djighétai dont il

démontre l'identité avec l'onagre ou le Koulan. — M. Sébastien Fischer nous a adressé des suppléments à son mémoire sur les branchiopodes et les entomostracées des environs de St.-Pétersbourg, et M. Weisse, la continuation de ses études sur les infusoires.

k. Physiologie.

M. Baer enfin a recommandé à l'attention de l'Académie deux mémoires de savants étrangers, l'un, sur la découverte d'un petit osselet inconnu dans la figure humaine, par le docteur Gruber, l'autre, relatif à l'évolution des dents chez les mammifères, par le docteur Markusen.

l. Histoire.

M. Kunik a été chargé, cette année, par la Commission archéographique, de la rédaction des sources exotiques de l'histoire de Russie, publiées par cette Commission. Il s'occupe, dans ce moment, de l'édition des sources du 17ème siècle. Cette nouvelle mission a déterminé M. Kunik à donner aussi à ses occupations académiques une direction analogue. On sait que les progrès des études historiques dépendent, aujourd'hui plus que jamais, de l'analyse et de l'appréciation critiques des sources. Or la littérature historique russe ne renferme encore que quelques essais de critique sur un nombre très limité de sources éparses; il lui manque même un manuel, ou aperçu de toutes les sources existantes, tant indigènes qu'étrangères, propre à donner au commençant aussi bien qu'à l'historien expérimenté les renseignements les plus indispensables tant de l'origine de chaque source, que de son âge, de la vie et de la façon de penser de son auteur, etc. Intimement convaincu qu'un pareil manuel répondrait à un besoin universel et pressant, M. Kunik n'a point reculé devant la tâche de le préparer petit à petit. Tel est le but de ses Analectes historiques, ou Choix de matériaux pour servir à la connaissance des sources de l'histoire de Russie, recueil dont il a déjà publié un bon nombre de numéros. Le même Académicien a livré, en outre, un premier article relatif à l'histoire de l'art naval en Russie[54], et une pièce de critique littéraire qui a pour objet le nouveau recueil des sources scandinaves de l'Histoire de Russie, publié à Copenhague, par les soins de M. Rafn, sous le titre d'Antiquités russes, et le *Chronicon Nortmannorum*, dont M. Kruse, à Dorpat, a annoncé l'édition prochaine. Dans ce dernier article, il importait surtout à M. Kunik de faire sentir que le caractère particulier de la littérature historique islandaise requiert aussi un genre exceptionnel de critique dans l'appréciation des fragments que nous offre le savant danois dans sa belle collection. M. Kunik s'occupe d'abord de quelques points chronologiques, ce qui le conduit naturellement à un examen de l'édition que prépare M. Kruse, et dont plusieurs échantillons précurseurs sont déjà entre les mains des savants. M. Kunik n'a pu s'empêcher de donner son sentiment sur quelques points capitaux du travail du savant laborieux de Dorpat. Enfin, notre historien a institué des recherches sur l'âge des diverses dénominations dont nos annales et nos chartes, depuis le 12ème jusqu'au 18ème siècle, désignent les Danois; il a réuni, dans un mémoire, un bon nombre de notices relatives aux rapports qui ont existé, avant Pierre-le-Grand, entre les Russes et les Danois, et discuté une opinion émise à ce sujet par M. Jacques Grimm, célèbre philologue de Berlin. L'approche du jubilé millénaire de l'existence de l'empire de Russie impose aux historiens du pays le devoir de préciser, autant que faire se peut, l'époque de laquelle doit être compté le commencement de l'état, et que Krug avait placée à l'an 852. Bien que le point de départ de la conjecture de ce savant ne paraisse pas absolument à l'abri de toute contestation, M. Kunik, avant de publier son opinion à ce sujet, a jugé utile de réimprimer un chapitre de l'ouvrage numismatique et un chapitre de la Chronologie byzantine de Krug, renfermant des recherches relatives au commencement de la chronologie russe, et d'y ajouter les nombreuses additions que l'auteur y a faites, dans le cours de trente-neuf ans, dans un exemplaire interfolié de ses ouvrages. — M. Hamel, durant son long séjour à Moscou, a eu l'occasion, entre autres, de faire des études historiques sur les différentes couronnes des Tsars de la maison Romanov qui se conservent à l'arsenal de l'ancienne capitale (Оружейная Палата), et sur celle en particulier dont Pierre-le-Grand fut couronné, en 1682. Il vient de rédiger ses notices, recueillies alors, et d'en faire le sujet d'un mémoire qu'il a lu à l'une des séances de la Classe historique; il y traite également de deux couronnes très pesantes, fabriquées l'une, pour le Tsar Boris Godounov, l'autre, pour le faux Dmitri. — M. Dorn, tout en surveillant la publication du texte persan de l'Histoire du Tabaristan et du Mazandéran de Séhirеddin, qui touche à sa fin, a publié, dans nos Mémoires, en guise de précurseur de cet ouvrage, l'Histoire du Tabaristan et des Serbédars, d'après Khondémir. A côté de ces travaux de longue haleine, il a continué ses recherches sur la langue des Kirghises; il a réfuté, dans une note insérée au Bulletin, un reproche injuste adressé à l'Académie par M. Koch, d'Iéna, dans son voyage en Orient, et nous a rendu compte, à diverses reprises, des acquisitions numismatiques les plus récentes de notre Musée asiatique. — M. Brosset a publié une première livraison de la Chronique improprement attribuée au roi Wakhtang. Nous disons *improprement*, car Wakhtang naquit en 1675, et précisément la partie de l'Histoire de Géorgie, maintenant imprimée, était déjà traduite et abrégée en arménien en 1279 de notre ère. M. Brosset a vu à Edchmiadzin une copie ainsi datée de cette traduction. Le texte géorgien de cet ouvrage a été établi par l'éditeur, principalement d'après deux manuscrits, les plus anciens connus. L'un a été donné à l'Académie par Sa Majesté, en 1848, avec la bibliothèque du feu tsarévitch Théimouraz: il a servi de prototype, comme plus ancien et plus complet en certaines parties. L'autre se trouve au Musée Roumiantsov, paraît plus récent, et quoique défectueux en quelques endroits, peut être qualifié *optimae notae*. Quant au travail critique, joint à la traduction française, l'éditeur a profité, entre autres ressources, d'une dizaine

d'auteurs arméniens inédits, dont plusieurs n'ont encore été consultés par aucun savant européen, tel que Vardan, Ciracos, Oukhtanès et autres. Occupé entièrement de la publication de cette histoire et de son voyage, M. Brosset a dû se consacrer, presque exclusivement, à ces travaux; il nous a lu cependant un mémoire sur le schisme religieux qui existe entre les Géorgiens et les Arméniens depuis la fin du 6ème siècle, d'après les auteurs arméniens, et spécialement d'après Oukhthanès, écrivain inédit du 10ème siècle. Il nous a rendu compte, en outre, d'une excursion à Ani, décrite par M. Khanykov et mise obligeamment à la disposition de M. Brosset, pour l'édition de son voyage, ainsi que d'une tournée en Géorgie, faite par ordre du Prince-Lieutenant du Caucase, par M. Meghwineth-Khoutzésov, employé d'un tribunal à Gori. L'aptitude aux recherches archéologiques, dont ce voyageur a fait preuve, lui a valu l'honneur d'une nouvelle mission dont l'itinéraire a été tracé par M. Brosset, et qui doit toucher des contrées que notre savant confrère n'a pu visiter en personne. — M. Böhtlingk a continué à surveiller l'impression de ses travaux relatifs à la langue des Yakoutes, formant, comme on sait, le tome 3ème du Voyage de M. Middendorff, et a consacré un article étendu à des observations grammaticales sur la langue turque-tartare; il a répondu, en outre, dans le Bulletin, à une attaque dirigée contre lui par M. Schott de Berlin, et a mis sous presse son Dictionnaire sanscrit, préparé de longue main. — M. Graefe a terminé deux nouveaux chapitres de son ouvrage de linguistique comparée, qui traitent, l'un, des formes adverbiales les plus caractéristiques des langues indo-européennes; l'autre, de l'arbitraire qui existe dans les séries des flexions verbales, et de leur usage grammatical dans ces mêmes langues. — En 1846, M. Sjögren, dans un voyage en Livonie, apprit à Riga que, dans la partie la plus orientale du district de Walk, près des sources de l'Aa, habitait une petite peuplade isolée, au milieu de Lettes, mais parlant un idiôme particulier, différent de celui du pays, peuplade qui, selon l'opinion de M de Brackel, homme de lettres, pourrait bien descendre des anciens Lives, habitants primitifs de cette province. Cette supposition paraissait encore justifiée par le nom de *Liv* que portait un de leurs villages. Bien que la recherche de ces restes épars de la population primitive du pays fût précisément le but qu'avait eu en vue la Société géographique en chargeant M. Sjögren de cette mission, cependant le temps et les circonstances ne lui ont plus permis alors de se rendre en personne sur les lieux, et il a dû se borner à laisser entre les mains de M. Napiersky, alors directeur des écoles du gouvernement, une suite de demandes écrites auxquelles ce savant lui promit de répondre, et une liste de mots et de locutions qu'il se chargea de faire traduire dans l'idiôme en question. Ces renseignements, étant parvenus à M. Sjögren en 1848, l'ont mis à même de livrer un supplément à son voyage qu'il vient de publier dans notre Bulletin sous le titre de Notices ethnographiques sur la Livonie, et où il s'applique à prouver, par l'analyse philologique, que la petite peuplade du district de Walk, forte de 2500 têtes, non obstant l'analogie qu'il peut y avoir entre sa langue et celle des aborigènes de la Livonie, n'est cependant qu'une branche isolée estonne, détachée de la souche voisine des Estoniens de Dorpat, ce que, du reste, l'habile grammairien du pays, Hupel, a déjà reconnu en 1782. M. Sjögren fait observer que le nom même du village Liv peut être dérivé, d'une manière simple et naturelle, de l'Estonien, et n'a rien de commun avec le nom du pays et de ses anciens habitants. — Nous avons déjà fait mention, à l'article des ouvrages publiés, de la grammaire ostiaque de M. Castrén. Celle d'une autre langue, également inculte, se prépare, grace au voyage de M. Brosset, par les soins du prêtre géorgien Iov Tsiskarov; c'est la langue thouche, un des nombreux idiômes du Caucase, dont ce digne ecclésiastique nous a fourni des textes variés et quelques matériaux bruts de grammaire qui n'attendent plus que la main d'un habile philologue pour être complétés et ordonnés selon les règles de l'art grammatical. — M. Schiefner nous a communiqué, dans deux notes, ses conjectures ultérieures sur la signification du Tarvas de l'épopée finnoise, et M. Schefer, agent diplomatique de France dans le Levant, des renseignements dignes d'attention sur quelques ouvrages marquants d'histoire et de géographie, signalés par M. Frähn parmi les *desiderata* des dépôts de lettres orientales d'Europe. — M. Stephani enfin, professeur à Dorpat, a soigné la nouvelle édition, que publie l'Académie, du recueil archéologique fondé par feu Köhler sous le titre de Serapis, et a publié dans notre Bulletin, la description d'un antique amulette d'Ephèse et l'analyse critique d'un ouvrage sur l'histoire et l'archéologie de la Chersonèse taurique, par M. Köhne.

Tel est le tableau de l'activité de notre Académie, en 1849. Si l'on n'y trouve pas, cette fois, tel nom qu'on est habitué et qu'on aime à voir figurer dans nos comptes rendus, c'est qu'apparemment il appartient à quelque savant, occupé d'un travail de longue haleine qui, par sa nature même, ne peut avancer que lentement. Nous croyons, dans nos revues annuelles, devoir nous astreindre aux travaux consignés dans les procès verbaux de l'année, et nous abstenir de parler de ceux qui se préparent dans le silence du cabinet. D'un autre côté, nous ne nous croyons pas en droit d'omettre aucun des premiers de ces travaux; nous en donnons donc toujours et fidèlement l'inventaire complet, intimement convaincus que c'est aux temps à venir d'apprécier la portée de chaque effort isolé. Car, — l'histoire des sciences nous l'apprend à chaque page, — tel travail, d'une apparence insignifiante dans ses commencements, s'est montré souvent gros des conséquences les plus fructueuses; et tel autre travail qui, au premier abord, a semblé promettre une nouvelle ère à la science, est tombé dans l'oubli, avant même que son auteur n'eut fermé les yeux. Le triage est difficile et ne peut se faire qu'à de

longs intervalles de temps. Si la divine Providence nous accorde vie et santé, dans deux ans, il se présentera une occasion de jeter un coup d'oeil scrutateur sur un nouveau quart-de-siècle écoulé de l'existence de l'Académie, et de déterminer, en toute conscience et franchise, ce qui, de ses travaux, a passé inaperçu, et ce qui doit rester comme véritable et légitime acquisition de la science. Puisse alors le résultat ne pas rester trop au-dessous de nos espérances et de nos désirs.

RAPPORTS.

2. Ueber das Werk «*Rgya tch'er rol pa* ou Développement des jeux, traduit sur la version tibétaine et revu sur l'original sanscrit, par PH. ÉD. FOUCAUX»; von ANTON SCHIEFNER. (Lu le 11 janvier 1850.)

(Schluss.)

S. 69 Z. 2 v. u. «et ressemble à la peau d'une gazelle noire», im Texte कृष्णकम्बल, das im Tibetischen durch ལ་བ་ནག་པོ wiedergegeben wird. Im *Amarakosha* S. 187 Z. 11 wird कम्बल ebenfalls durch ལ་བ und Z. 10 पाण्डुकम्बल durch ལ་བ་དཀར་པོ wiedergegeben. Es ist wohl ein wollenes Zeug hier gemeint.

S. 70 Anm. 1. Ueber die hier erwähnte Sandelart s. *Lebensbeschreibung Çâkj.*. Anm. 47.

S. 72 Z. 21 ist *Guhjaka* der richtige Name und Z. 24 *Dhvag'avatî*, wie nicht nur die Lenz'sche Abschrift hat, sondern auch die tibetische Uebersetzung རྒྱལ་མཚན་ལྡན་མ zu lesen gebietet.

S. 81 Anm. 2. Die Glocke heisst घण्टा, der Hals कन्धरा, die Kehle aber कण्ठ.

S. 82 Anm. 3. Die Stadt ལྷས་བསྟན, über die ich in der fünften Anmerkung zur *Lebensbeschr. Çâkjamuni's* gesprochen habe, wird in *Karmaçataka* Cap. 56 ལྷ་མཐོང genannt.

S. 88 Anm. 2. Wenn Herr Foucaux चामर als ein Opfergeräth betrachtet, so fürchte ich sehr, dass hier eine Verwechslung mit चमस, dem Löffel zum Schlürfen des Somatranks, vorliegt.

S. 89 Z. 2 v. u. «En faveur des êtres plongés dans les enfers et dévorés par le feu de l'enfer» steht dem tibetischen སེམས་ཅན་དམྱལ་བ་པ་ཐམས་ཅད་ཀྱི་སེམས་ཅན་དམྱལ་བའི་མེ་བསད་པའི་ཕྱིར etwas fern; der Sinn ist: «um das Höllenfeuer sämmtlicher Höllenbewohner auszulöschen».

S. 99 Anm. 1 ist weder स्थापयिता noch स्थापयितं, sondern das von der Lenz'schen Abschrift gebotene स्थापयितो zu lesen; s. Benfey im Glossar zu den Hymnen des *Sâma-Veda* unter dem Worte जगत्.

S. 101 Z. 16. «Une femme des hommes; au milieu de deux femmes»; sowohl im Sanskrittext, als auch in der tibetischen Uebersetzung ist nur von Mädchen die Rede, मानुषिकन्या (sic), མིའི་བུ་མོ.

S. 103 Anm. 1. Ueber den *Ṛshi Açita* s. Anm. 22 zur *Lebensbeschr. Çâkj.*

S. 105 Z. 9. «C'est en restant éveillés que ces hommes purs sont vertueux», im Tibetischen སྐྱེས་བུ་དམ་པ་དེ་ལྟ་བུ་དག་ནི་སད་པར་གནས་པའི་དང་ཚུལ་ཅན་ནོ «solche treffliche Männer haben die Kraft, sich in wachem Zustande zu befinden».

S. 106 letzte Z. उडुम्बर ist die einzig richtige Schreibart, worüber ich schon in der Recension des tib. Textes gesprochen habe.

S. 110 Anm. 4 wird wohl वैद्यो so lange die richtige Lesart bleiben müssen, bis eine Möglichkeit entdeckt ist, wie das vom Tibeter vielleicht gelesene चैत्यो (sic) hier stehen dürfte.

S. 113 Anm. 1. *Mahâsâla* ist durchaus kein Familienname. Herr Foucaux hat übersehen, dass es ein Epithet der drei Kasten ist und als solches nachgestellt wird. Im sanskrit-tibetischen Lexikon Blatt 98 wird es ebenso jeder der drei Kasten einzeln gegeben z. B. ब्रह्मणामहाशालकुलं བྲམ་ཟེའི་རིགས་ཤིང་སཱ་ལ་ཆེན་པོ་ལྟ་བུ.

S. 115 Z. 2 v. u. Bei Aufzählung der Götter fehlt vornan *Çiva* oder *Rudra*, im Tibetischen གུ་ལང mit Namen; im tibet. Text fehlt *Nârâjaṇa*; *Kuvera* und *Vaiçravaṇa* sind trotz Anm. 6 eine und dieselbe Gottheit.

S. 117 Z. 2 wird *Udajana* «père des *Oudajinas*» genannt, während er nur der Vater *Udajin's* ist, über den ein Mehreres in der *Lebensbeschr. Çâkj.* Blatt 138—140 erzählt wird. Die beiden gleich darauf genannten *Nakshatra's Hasta* und *K'itrâ* sind das 11te und 12te in der Reihenfolge.

S. 117 Z. 11. «Des tissus d'or» etwas zu viel gesagt für das im Original stehende सुवर्णसूत्राणि, im Tib. གསེར་སྐུད.

S. 119 Z. 1. «Vous qui n'avez pas la sagesse, ne troublez pas le sage», im Tib. མི་མཁས་མཁས་མཛད་མ་གཙེ་ཞིག «schadet nicht dem, der die Unverständigen verständig macht (अबुधबुधकर).

S. 122. In dem Verzeichniss der 64 Alphabete wird, so lange wir eines Commentars entbehren, vieles dunkel bleiben müssen. Manches liesse sich aber vielleicht jetzt schon deuten: « l'écriture de l'essence de lotus » möchte ich auf den schon mehrfach bekannten, berühmten Brahman *Pushkarasârin* beziehen; s. *Lebensbeschr. Çâkj.* Anm. 46; « l'écriture de ceux qui ont la bénédiction » auf die im *Foĕ kouĕ ki* S. 52. 53 vorkommende Stadt *Meng kiĕ li.* Dieses Verzeichniss steht auch in der Einleitung des tibetisch-mongolischen Wörterbuchs རྟགས་པར་སླ་བ, Blatt 1. Dort findet sich die Lesart *Banga*, *Angultjalipi* richtig durch « Fingerringschrift » (སོར་མོ་པའི་ཡི་གེ) übersetzt, wie in der Lenz'schen Abschrift die Lesart *Khâshja*, ausserdem manche Abweichung in der Reihenfolge.

S. 126 letzte Z. « Ou *Roudra* le seigneur des *Koumbhâṇḍas* » im Tib. ཡང་ན་ཀུ་ལང་ངམ། གྲུལ་བུམ་གྱི་བདག་པོ་འམ། « oder *Rudra* oder der Herr der *Kumbhâṇḍa's* ».

S. 130 Z. 4 v. u. Das tibetische ཁམས་ཀྱི་རྒྱལ་པོ entspricht dem im Text befindlichen कोट्टराज, nicht *Koḍḍarâdja.*

S. 131 letzte Z. « Donnez-la moi », im Tib. (S. 122 Z. 1) བདག་ལ་བཀའ་སྩོལ་ཅིག « nenne sie mir »; Herr Foucaux hat བཀའ übersehen.

S. 133 letzte Z. « Si le jeune homme le désire, pourquoi tarder et ne pas faire ce qu'il a commandé? quand même la famille viendrait à se trouver cent fois vulgaire », im Tib. གལ་ཏེ་གཞོན་ནུ་བཞེད་ན་ཕྱི་སྒོལ་མ་མཛད་གསུངས།། བརྒྱ་ལ་སྐྱེ་བོ་ཕལ་དང་བསྒུགས་པར་འགྱུར་ཡང་གདའ། « Wenn der Jüngling den Wunsch hat, so sage ihm, dass er nicht zögern soll; ich möchte sonst einem gemeinen Manne aus dem Volke (eig. im Hundert) anheimfallen. »

S. 135 Anm. 1. Ueber *Gopâ* s. *Lebensbeschr. Çâkj.* Anm. 4.

Ebendaselbst Z. 14. « Et étalant par centaines de mille des anneaux et des bracelets, il les lui donna. » Da kurz vorher gesagt wird, dass der *Bodhisattva* schon alles verschenkt hatte, als *Gopâ* erschien, so müsste hier ein neues Wunder stattfinden, das einstweilen nicht nöthig ist. Im Tibetischen heisst es: དེས་སོར་གདུབ་སྲང་བརྒྱ་སྟོང་དུ་མ་རིན་ཕུད་དེ་དེ་ལ་བྱིན་ཏོ « Einen Fingerring, viele hunderttausend *Pala's* an Werth, abziehend, gab er ihr (denselben). » Eine ähnliche Stelle S. 154 Z. 6 (im Text S. 142 Z. 2) hat Herr Foucaux ganz richtig aufgefasst.

S. 137 Anm. 3. Ueber die *Likk'havi's* ist Lassen in seiner *Indischen Alterthumskunde* B. I. S. 138, B. II. S 80 nachzulesen.

S. 138 Z. 2 v. u. « Dans les lettres séparées ou dans les lettres liées » giebt keine genaue Uebersetzung; es ist, nach dem Sanskrittext zu schliessen, vom Schreiben überhaupt und dann vom Vielschreiben die Rede. Das letztere hat der Tibeter durch ཡི་གེའི་སྣ་གྲངས « Buchstaben- oder Schriftreihe » ausgedrückt, das erstere durch ཡི་གེའི་འབྲུ; འབྲུ་བ kann sehr gut die ältere Form für འབྲི་བ « schreiben » sein, wozu die ursprüngliche Bedeutung « graben, aushöhlen » vortrefflich passt. Ein solcher Uebergang des *U*-lauts in den *I*-laut ist im Tibetischen nicht selten, z. B. སྨྱུག u. སྨྱིག « Rohr », དབྱུག u. དབྱིག « Stock », འབྱུག u. འབིག « durchbohren ».

S. 139 Z. 3 v. u. « Un calcul qu'on n'avait jamais proposé auparavant », im Tib. སྔ་ཕྱི་མེད་པར « weder früher noch später ».

Die S. 140 folg. mitgetheilte Millionenmultiplicationstafel giebt die Lenz'sche Abschrift und das sanskrit.-tib. Wörterbuch mit manchen Abweichungen, die ich nicht mittheile, weil ich meine Hoffnung auf die Calcuttaer Ausgabe setze. Nur möchte ich rathen, S. 141 Z. 5 *Ganandgati* zu lesen.

S. 142 Anm. 1. Nicht शश schlechtweg, sondern शशिन् wird der Mond genannt, im Text ist aber nicht « poussière (éclairée) de la lune », sondern ganz einfach Staub, den ein Hase erregt, zu verstehen.

Ebendaselbst Anm. 2. Ob die rechte Lesart श्रसारजस् gewesen sei, steht noch dahin; Lenz giebt एडकारजस्, das ebenerwähnte Wörterbuch Blatt 188 अविरजस्; ebendaselbst wird auch धनु nicht wie im tibetischen Text S. 132 Z. 8 durch གཞུ « Bogen », sondern durch འདོམ « Klafter » wiedergegeben.

S. 144 Anm. 2. གཞག kann schon als Futurum hier keine Stelle haben; གཞན hat seine völlige Richtigkeit und dient zur Verstärkung von ལྷག་མ.

S. 145 Anm. 3. Aus der verderbten Sanskritstelle möchte es schwer halten die von Hrn. Foucaux mitgetheilte Uebersetzung herauszufinden. Unsere *Kandjur*ausgabe liest statt ཤེས — ཞེས, so dass man auf eine Lesart ज्ञवेति schliessen könnte; ཤུགས würde dann dem Worte ज्ञव entsprechen.

S. 148 Z. 6 folg. « Dont l'arc... n'a jamais pu être soulevé, et par conséquent tendu par personne », im Tib. དེ་ནི་སུས་ཀྱང་བཏུང་བར་ཡང་མི་ནུས་ན། དགང་བར་ལྟ་སྨོས་ཀྱང་ཅི་དགོས « der von keinem

gespannt, geschweige denn gefüllt werden konnte». Die entsprechenden Sanskritzeitwörter आरोपयितुं und पूरयितुं werden wohl beide im Allgemeinen für das Spannen des Bogens gebraucht, stehen sie aber beide neben einander, so muss das letztere die von Schmidt im tib. Wörterbuch S. 83 für གཞུ་དགང་བ angeführte Bedeutung «einen Bogen schussfertig machen» in Anspruch nehmen. Die Schreibart བཏུང, nicht wie Foucaux hat བཏྟུང, ist die gebräuchliche.

S. 150 Anm. 1. ཚར muss hier dem Sanskritworte तरणा entsprechen, welches in dem sanskrit-tib. Wörterbuch in einer ähnlichen Aufzählung durch རྒལ་བ «übersetzen» erklärt wird. Das obenerwähnte tibetisch-mongolische Wörterbuch erklärt ཚར་བ durch ᠲᠡᠭᠦᠰᠦᠭᠰᠡᠨ «beendigt».

Ebendaselbst Anm. 5. འཛིན kann nicht schlechtweg die Bedeutung «poing» haben, sondern heisst «Griff», wie gleich darauf གོམ nicht «Fuss», sondern «Schritt».

S. 151 Anm. 2 folg. Der *Rigveda* kommt auch hier nicht vor; *Çishjâ* wird wohl mit *Çikshâ* zusammenfallen; s. Roth zu *Jâska's Nirukta* S. XVII.; ཚིག་སྡེབ ist im Sanskrit छन्दस्, eine Art Metrik, s. Roth a. a. O. वार्हस्पत्य ist doch nicht so identisch mit वृहस्पति, dass es heissen kann: «Littéralement 'Jupiter, planète'».

S. 152. Ueber die Frauen *Çâkjamuni's* s. Lassen *Ind. Alterth.* II. S. 68; *Lebensbeschr. Çâkj.* Anm. 4.

S. 156 Anm. 3. Es sind nicht so sehr 18 Substanzen, als vielmehr Eigenthümlichkeiten, von denen die Rede ist; sie werden in dem obenerwähnten sanskrit-tibet. Wörterbuche Blatt 5 aufgezählt.

S. 159. In der Regel lässt Herr Foucaux statt des tibetischen ཤང་ཤང་ཏེའུ das Sanskritwort जीवंजीव unübersetzt in seiner Uebersetzung; nach tibetischer Auffassung ist immer ein Fasan darunter zu verstehen, nicht wie hier Z. 3 «des perdrix».

S. 164 Anm. 1. Ich sehe nicht ein, woher das Wort «parfum» in die Sache kommen soll; ebenso wenig wüsste ich mit der Lesart འབྲུའི statt འབྲིའི anzufangen; ferner ist zu beachten, dass die Handschriften, auch die Lenz'sche, nicht चामरी, sondern चमरी haben. Auf jeden Fall hat schon der tibetische Uebersetzer die Sache falsch aufgefasst.

S. 171 Anm. 2. मृत्यु kann sehr gut allein dem tibetischen འཆི་བདག entsprechen; auch musste der Tibeter ein Wort haben, welches er durch བཞིན übersetzte; also hat er wohl nicht मृत्युयम gelesen.

S. 180 Z. 2 folg. «Le roi... vit en songe, pendant son sommeil, que (fehlt, muss aber ergänzt werden) le *Bôdhisattva*, qui la nuit ne dormait pas...» lautet im Tibetischen in der zweiten Hälfte བྱང་ཆུབ་སེམས་དཔའ་མཚན་མོ་མི་ཉལ་ཙམ་ན... «dass der *Bodhisattva* in der späten Nacht», eigentlich «in der menschenschlafenden Nacht», wie Herr Foucaux S. 191 Z. 4 übersetzt: «la nuit, pendant le sommeil des hommes». Im sanskrit-tib. Wörterbuch Blatt 189 kommt प्रशान्तरात्री mit der doppelten Erklärung མི་ཉལ་ནམ u. མཚན་མོ་རབ་ཏུ་ཞི་བ vor.

S. 183 Anm. 1. Die Lenz'sche Abschrift hat दग्धोदर. Im ebenangeführten Wörterbuch Blatt 221 kommt डुकोदर (sic) und ज्वलोदर mit der Erklärung དམུ་རྫིང་ཅན་ནམ་དམུ་ཆུ་ཅན vor, welches letztere Schmidt als «wassersüchtig» erklärt.

S. 184 Anm. 2. Statt ཀ་ལ་ཆགས muss དགའ་ལ་ཆགས verbessert werden; auf solche Verwechselungen habe ich in der Textesrecension zu S. 280 Z. 18 hingewiesen.

S. 191 Anm. 3. Wenn der Text S. 175 Z. 2 v. u. བགེགས་ཀྱང་མ་མཛད་མི་དགྲེས་པ་ཡང་མ་མཛད་ཅིག hat und den *A*-laut nicht in einen *O*-laut verwandelt, so ist das nicht gegen die Regel, sondern es ist eine weder von Csoma noch von Schmidt beachtete Eigenthümlichkeit, dass nach der Prohibitivpartikel མ der Umlaut unterbleibt. Schon S. 133 blieb deshalb die Stelle བྱི་བོལ་མ་མཛད unverstanden. Ich will noch einige Belegstellen anführen. S. 200 Z. 16 ཐུགས་ངན་མ་མཛད་ཅིག; S. 205 Z. 16 དགྲེས་པར་མཛོད་ལ་བསྔམས་མོ་མ་མཛད་ཅིག, wo die Uebersetzung etwas zu frei ist; S. 224 Z. 4 v. u. «réjouissez-vous au lieu de vous lamenter; S. 272 Z. 17 ཁྱོད་ནི་ཐུགས་ངན་ཆེ་མ་མཛད; *Dsanglun* S. 280 Z. 14 ཁྱོད་ང་ལ་མ་ཚྭ་ཞིག «treibe deinen Spott nicht mit mir».

S. 192 Z. 22 folg. «Le roi s'opposa au désir de son fils; puis, après avoir combattu ce désir», im Tib. སྲིད་པ་བསྲུབས་ཏེ

བུ་ལ་ཆགས་པ་ཡོངས་སུ་གཅོད «nachdem er sein Verlangen gebändigt, setzte er der Leidenschaft für den Sohn ein Ende».

Ebendaselbst Z. 2 v. u. «Qu'il aille ou qu'il vienne, il n'est pas perdu de vue», im Tib. དེ་སོང་བ་འམ། འོངས་པར་སུས་ཀྱང་མ་ཚོར་རོ «weder sein Gehen noch sein Kommen wurde von irgend Jemand wahrgenommen».

S. 194 letzte Z. *Ariti* muss in *Haritî* oder *Harinî* verwandelt werden; die erstere Form hat die Lenz'sche Abschrift; s. *Lebensbeschreibung Çdkj.* S. 67 des Separatabdrucks. Bei dieser Form ist die tib. Uebersetzung འཕྲོག་མ «die Raubende» an ihrer Stelle.

S. 195 Anm. 4 kann es schwerlich einem Zweifel unterliegen, dass die Lesart ཕྱུང, welche auch die *Kandjur*ausgabe hat, hier vorgezogen werden müsse.

S. 196 Z. 13. «Faisant étinceler l'éclat d'un miroir de diamant», im Tib. ནོར་བུ་རིན་པོ་ཆེ་མེ་ཤེལ་གྱི་འོད་འབར་བ, das gewiss treu genug das im Original befindliche, auf रथ zu beziehende सूर्यकान्तमणिरत्नप्रभोऽज्वलितं wiedergiebt. Bei dieser Gelegenheit muss ich bemerken, dass མེ་ཤེལ (buchstäblich «Feuer-Glas») dem Sanskritworte सूर्यकान्त, so wie ཆུ་ཤེལ («Wasser-Glas») dem Worte चन्द्रकान्त entspricht. Nach *Karmaçataka* C. 12 (im 73. B. des *Kandjur* Blatt 48) zu schliessen, muss der Stein, vom Mondlicht getroffen, Wasser von sich gegeben haben. In der *Lebensbeschr. Çdkj.* S. 67 habe ich irrthümlich dafür «Wasserglas» übersetzt, so wie མེ་ཤེལ ebendaselbst S. 59 von mir als «Brennglas» aufgefasst ist, während wohl सूर्यकान्त darunter zu verstehen ist.

S. 196 Anm. 2. Ich sehe nicht ein, weshalb སྣ hier nicht in der Bedeutung «Rüssel» aufgefasst werden könnte. Wie das Wort «domaine» dafür passen kann, begreife ich nicht.

S. 202 Anm. 1. འཛེ wird im sanskrit-tib. Wörterbuch Blatt 165 mit སྒེག zugleich für लास्य gesetzt, im *Amarakosha* S. 48 Z. 3 für द्रोक्ट्, S. 49 Z. 5 für नर्म.

Ebendaselbst Anm. 3. སྣོད་སོ་མ་བཏང entspricht dem Sanskritworte ग्रामभाजन, wie S. 229 Z. 3 v. u. སོ་བཏང་མ་བྱས་སྣོད dem Worte ग्रामपात्र. In einem sanskrit-tib. Werkchen des Asiat. Museums (No. 120 des Böhtlingk'schen Verzeichnisses) werden Cap. XIV. Çlok. 9 ཛ་སོ་མ་བཏང und སོ་བཏང་བྲུམ་པ «vas incoctum et coctum» einander gegenübergestellt. Wegen des hier befindlichen མཐར möchte eine Lesart wie विनाशान्तक° im Original vermuthet werden können.

S. 204 Anm. 4. Ueber das Ross *Kaṇṭhaka*, wie Lenz fortwährend gelesen hat, s. *Lebensbeschr. Çdkj.* Anm. 10.

S. 206 Anm. 3. Das Wort घोघ ist im Tibetischen durch ཆུ་བོ་འདལ་བར་ཆེ་བ «im Fliessen grosses Wasser» wiedergegeben. Im *Amarakosha* wird S. 246 Z. 9 विसृमर durch འདལ་བ übersetzt.

S. 212 Anm. 1. ཆར könnte nicht gut hier gestanden haben, weil dadurch eine Silbe zuviel im Verse gewesen wäre. Wenn der Tibeter auch falsch übersetzt hat, so glaube ich, dass hier ebenso wenig von der Regenwolkenfarbe, sondern vielmehr von der Farbe der Pflanze वार्षिक die Rede ist.

S. 214 Anm. 1. Ueber die hier erwähnten Localitäten s. *Lebensbeschr. Çdkj.* Anm. 90.

S. 216 Z. 13. «Quelques-unes le louent en levant les bras et poussent des gémissements», im Tib. ཁ་ཅིག་ནི་ལག་པ་བསྟོད་དེ་བསྒྲེད་ནས་ཆེ་ངེ་འདོན་ནོ, das genau dem Sanskrit काश्चिद्दीर्घबाहवः उद्वेहत्क्रोशन्ति स्म entspricht; nur hat བསྟོད hier nicht die Bedeutung «loben», sondern die ursprünglichere «erheben», wie sie auch im *Amarakosha* S. 263 Z. 10 bei उन्नय vorkommt.

S. 217 Z. 2 v. u. «Ces ornements, longtemps portés par le jeune *Çdkja*, beau, au grand nom, magnanime, irrésistible; ces ornements de celui qui est fort comme *Mahâ Nârâyaṇa*, fort comme *Ardha Nârâyaṇa*, ceux-ci ne peuvent les soulever», im Tib. དེ་ནས་རིང་པ་ཞིག་ལོན་པ་དང་། རྒྱན་དེ་དག་ཤཱཀྱ་གཞོན་ནུ་བཟང་པོ་དང་། མིང་ཆེན་དང་། མ་འགགས་པས་བཏེག་པ་དང་། སྲེད་མེད་ཀྱི་བུ་ཆེན་པོ་ལྟར་མཐྲིགས་པ་དང་། སྲེད་མེད་ཀྱི་བུ་ཕྱེད་ལྟར་མཐྲིགས་པའི་རྒྱན་དེ་དག་གིས་མ་ཐེག་གོ། Obwohl ich diese Stelle nicht für unverdorben halte, so ersieht man doch aus ihr so viel, dass die *Çdkja*jünglinge *Bhadrika*, *Mahânâma* und *Aniruddha* den Versuch machten, die gleichsam von *Mahânârâjaṇa* geschmiedeten Schmucksachen zu tragen, sie aber nicht tragen konnten.

S. 226 Z. 2 v. u. Statt *Ardta Kâlâma* ist wenigstens *Ardda Kâlâma* zu lesen; s. *Lebensbeschr. Çdkj.* Anm. 12. Ebenso auch S. 228 Anm. 9 statt *pada* पट, welches das obenerwähnte Wör-

terbuch Blatt 212 durch སྣམ་བུ («wollenes Tuch» Schmidt) erklärt.

S. 230 Z. 3. *Vemak'itra* wird im sanskrit-tib. Wörterbuch Blatt 88 unter den *Asura's* aufgeführt.

S. 232 Anm. 1. Die drei ausgelassenen Stellen finden sich in der *Kandjur*ausgabe, wie ich schon in der Textesrecension zu S. 211 Z. 3 bemerkt habe.

S. 239 Anm. 3. Die Pflanze शैवालक muss im Tibetischen die Bezeichnung ཉ་ལྕིབས gehabt haben, da auch im *Amarakosha* S. 63 Z. 4 शैवलिनी durch ཉ་ལྕིབས་ཅན wiedergegeben wird.

S. 250 Anm. 1. Zur Erklärung von लूह्न liesse sich vielleicht bemerken, dass im *Lishi-gurkhang* Blatt 9 མི་འགོད durch མི་ཞུམ und das darübergeschriebene म्लीन erklärt wird.

S. 251 Anm. 3. Statt སྐྱེམ hat die *Kandjur*ausgabe weiter nichts als ཉེ.

Ebendaselbst Z. 2 v. u. «Tu es donc venu à cause de moi», im Tib. ཁྱོད་ནི་ང་ཡི་དོན་དུ་ཕྱིར་འོངས, was dem Original स्वेनार्थेन समागतः genau entspricht.

S. 254 Anm. 3. युग findet sich nicht in der Lenz'schen Abschrift und ebenso wenig ist im tibetischen Text ein entsprechendes Wort.

S. 263 Anm. 2. Sind hier so wie auch auf S. 267 und schon früher auf S. 56 vielleicht wirklich *Tdla*bäume zu verstehen, so frägt es sich, ob die übrigen Stellen, wo die Tibeter freilich ཤིང་ཏ་ལ übersetzen, nicht anders gedeutet werden können. S. 15 wird das Rad des Königs als sieben *Tdla* hoch beschrieben, S. 21 erhebt sich *Mdtanga* sieben *Tdla*, S. 336 ebenso der *Bodhisattva*, und S. 147 u. 149 hat nach richtiger Auffassung der Stelle der eiserne Eber, der als Ziel dient, sieben *Tdla* im Durchmesser. An diesen Stellen möchte also wohl das Längenmaass ताल zu verstehen sein. Daher erklärt sich auch die S. 268 Anm. 2 angeführte Verschiedenheit des Originals von der tibetischen Uebersetzung, welche statt 80 *Tdla* nur 7 *Tdla* wiedergiebt.

S. 271 Anm. 2. ཅ་ཏ ist allerdings ein Vogel und zwar ein aus dem Sanskrit entlehntes Wort चाष *coracias indica*, auch im sanskrit-tib. Wörterbuch Blatt 118.

S. 275 Anm. 2. Die *Kandjur*ausgabe hat die im Text S. 252 Z. 11 fehlenden Worte: བྱང་ཆུབ་སེམས་དཔས་སྨྲས་པ.

S. 285 Z. 7. Statt *Añganagañja* muss der dem tibetischen ནམ་མཁའ་མཛོད entsprechende Name गगणगञ्ज gesetzt werden.

S. 288 Anm. 1. Die richtige Lesart ist छिन्न, in welcher Bedeutung im *Amarakosha* S. 263 Z. 4 ཤྲེགས vorkommt, wie im Text S. 263 letzte Z. statt ཞེགས zu schreiben sein wird.

S. 291 Anm. 1. Das Wort lautet bei Lenz stets पट्टिश. Im sanskrit-tib. Wörterbuch fehlt es im Waffenverzeichniss auf Blatt 140.

S. 292 Anm. 1. Wie hier सुपर्णा hereingekommen, ist mir nicht klar; Lenz hat सूर्पकर्णा; die gewöhnliche Bezeichnung für सूर्प «Getreideschwinge» ist im Tibetischen སླེ་མ, wofür hier ཞེབ་མ steht, das mir sonst nicht vorgekommen ist.

Ebendaselbst Anm. 3. Ueber शरभ habe ich in der Recension des Textes zu S. 268 Z. 11 gesprochen. Von Gazellen ist hier nicht die Rede, ebenso wenig von Grillen oder Heuschrecken, sondern von grösseren Thieren.

S. 293 Anm. 1 folg. ཆུ་སྲིན heisst nicht «*Rakchasa* des eaux», sondern schlechtweg «Wasserwurm».

S. 297 Anm. 1. Dass der Name eines zukünftigen *Buddha Maitreja* für *Buddha* überhaupt gebraucht werden könne, bezweifle ich sehr. Im Tibetischen heisst es: དེས་ནི་འཇིག་རྟེན་འདས་པའི་བྱམས་པ་བསྒོམས «von ihm wird eine Barmherzigkeit, die höher ist als die Welt (eig. über die Welt geht), geübt», nicht «par lui sont représentés les *Maitréyas* qui ont dépassé le monde».

S. 301 Anm. 2. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass im Text S. 276 Z. 12 པ་ཏྲ་གུ་ཏ eine Corruption aus पत्रगुप्त sein müsse, welcher Name sonst gewöhnlich übersetzt wird.

S. 306 Anm. 1. Ist es durchaus nicht nothwendig, etwas am Text zu ändern, wenn man bedenkt, dass མངོན་སུམ gewöhnlich dem Sanskritworte प्रत्यक्ष entspricht und ebenso gebraucht wird.

Ebendaselbst Z. 9. «Comme les corneilles s'enfuient sur les rocs élévés», im Tib. བྱ་རོག་རྡོ་འཕངས་མོད་ལ་བྱེར་བ་བཞིན «wie die Krähen, sobald ein Stein geworfen wird, fliehen».

Ebendaselbst Anm. 2. Herr Foucaux muss གོམས་མེད unter གོམས་པ gesucht haben; er hätte die richtige Bedeutung unter བགམ་པ «prüfen, versuchen» gefunden; über den Abfall des བ s. Csoma in seiner Grammatik § 152, Schmidt § 139.

S. 310 Anm. 1. Dem Worte स्वाधीन entspricht རང་གི་ཁ་ན་ལས་པ, ཁ་ན་ལས་པ also bloss dem Worte अधीन.

Ebendaselbst Z. 3 v. u. Dem tibetischen དཔྲ kann nicht «cuirasses», sondern nur «cuisses» entsprechen.

S. 313 Anm. 1. ཐོར་ཐུ kommt schon S. 47 Z. 17 des Textes als dem Sanskritworte यौवन entsprechend vor; गलित wird im *Amarakosha* S. 263 Z. 5 durch ཉམས übersetzt, so dass dieses mit ཡོལ gleichbedeutend erscheint.

S. 314 Anm. 1. ནགས་མཆོག་མི་ཅི་ཚོགས་ཀྱིས་བསྟེན (od. བརྟེན) 'པར hat seine völlige Richtigkeit, obwohl eine andere Lesart des Originals zu Grunde liegen muss: «in dem von der *Kinnara*-schaar verehrten vorzüglichen Walde». མི་ཅི ist des Verses wegen statt མི་འམ་ཅི = किंनर gebraucht.

S. 315 Anm. 5. Lenz giebt statt प्रज्ञा die Lesart अज्ञा, so dass das Tibetische seine Richtigkeit hat; ང་རོད entspricht aber nicht dem Worte कृति, sondern आकृति «Gestalt».

S. 321 Anm. 1. Das Tibetische hat seine vollkommene Richtigkeit, wenn man die Sanskritstelle ordentlich construirt; das Komma muss nicht nach, sondern vor यदि stehen.

Ebendaselbst letzte Z. «Ces paroles ironiques»; im Tibetischen ist das Epithet རྩུབ་པ, das dem Sanskrit परुष «hart, rauh» entspricht.

S. 325 Anm. 3. सलीलं kann nicht durch «selon la règle» übersetzt werden. ཚུལ་དུ་ཤེས་པ, das ebenfalls auf S. 77 Z. 3 diesem Worte entspricht und dort von Herrn Foucaux «avec grâce» übersetzt wird, habe ich auch als Uebersetzung von प्रासादिका gefunden. Es wird hier also wohl heissen: «sanft, mit Milde».

S. 327. Zu bemerken ist, dass die Form नयुत statt नियुत nicht allein hier Z. 2, sondern auch S. 330 Z. 9, S. 374 Z. 1 u. 2 v. u. und auch in der Lenz'schen Abschrift vorkommt.

S. 358 Anm. 2. ཚོངས྄་ཤིག ist ein Fehler; es muss ཚོངས་ཤིག heissen.

S. 362 Anm. 1. Im Tibetischen heisst es རིན་ཆེན་གཞོང་པ་ཚིམ་བྱེད་ཅེས་བྱ་བ། །སྲང་ཅིག་ལ་ཡང་འབུམ་ཐག་ཅིག་རི་བ། «Das kostbare Gefäss, 'Befriediger' mit Namen, an einem *Pala* mit dem Werth von hunderttausend». *Aboutchandra* ist nicht richtig. Lenz hat अभूवन्द्नामिका; wegen ཚིམ་བྱེད liegt es nahe, an ein Wort wie अवन zu denken.

S. 380 Anm. 1. Die richtige Form des Wortes ist आलोहित, wie auch auf S. 361 Z. 6 v. u. statt *Içâlohita* zu lesen ist; so hat nicht allein die Lenz'sche Abschrift, sondern auch das sanskrit-tib. Wörterbuch Blatt 98 unter den Verwandtschaftsnamen. Es wird erklärt durch སྣག་གི་གཉེན་མཚམས་སམ་པའི་རྐན་ཕྲུགས, wie ich wenigstens statt des corrumpirten པ་འི་རྐན་བྲུགས lesen zu müssen glaube. Statt *Aṇḍla* hat Lenz in der oben angeführten Analyse S. 98 *Danala* gegeben, seine Abschrift hat *Dandla*; s. *Lebensbeschr. Çâkj.* Anm. 80.

Ebendaselbst Z. 6 v. u. «Celui-ci que je n'ai pas fait passer est vraiment digne d'offrandes», im Tib. སྦྱིན་གནས་རྣམ་པ་འདི་ལྟ་བུ་འདི་བདག་གིས་མ་བསྒྲལ་ཏོ «einer, der auf solche Weise eine Gabenstätte (der Gaben werth) ist, ist von mir nicht übergesetzt worden».

S. 382 Z. 7. «Derrière cette volière», im Tib. སྒྲོན་པ་དེའི་འོག་ནས «unterhalb des Käfigs».

S. 389 Anm. 1. Die hier mitgetheilte Stelle liegt wahrscheinlich dem Auszuge in der *Lebensbeschreibung Çâkjamuni's* Blatt 96 folg. S. 15 folg. des Separatabdrucks zu Grunde. Ich habe das tibetische Wort བོང dort als «Stein» aufgefasst. In der ausführlicheren Erzählung, die Herr Foucaux mittheilt, scheint aber mit grösserem Recht «Esel» (im Tib. ebenfalls བོང) von ihm übersetzt worden zu sein.

Unberührt lasse ich eine Reihe von Stellen, bei denen Herr Foucaux das Sanskritoriginal nach seinen Handschriften hinzugefügt hat, eben wegen der Beschaffenheit dieses Sanskrits, das sich grösstentheils in der Lenz'schen Abschrift besser herausstellt, dabei aber sehr reich an bedeutenden Abweichungen von der Foucaux'schen Lesart ist. Diese Stellen, die zum Theil in die Metaphysik der Buddhisten eingreifen, werden sich besser beurtheilen lassen, wenn uns die Calcuttaer Ausgabe vorliegen wird.

Durchaus dankenswerth ist die von Herrn Foucaux gegebene alphabetische Tafel, wenn wir auch gewünscht hätten, dass sowohl hier als im Laufe der Uebersetzung überhaupt der Orthographie der Sanskritwörter eine weniger stiefmütterliche Aufmerksamkeit geschenkt worden wäre. Eine Anzahl von Namen habe ich im Laufe dieser Anzeige besprochen, doch bliebe noch manches zu berichtigen. Den Namen *Anâthapiṇḍika* erklärt Herr Foucaux in einem an mich gerichteten Briefe durch «Qui donne de la nourriture à ceux qui sont sans patron». Bei dem Worte गृह T. བླ་མ «sans supérieur» muss ich bemerken, dass diese Uebersetzung nicht richtig ist. Das མ ist hier keine Negation, sondern Bestimmungswort. Dem Worte བླ་མ «der Obere» steht gegenüber སློབ་མ «der Schüler», wie བླ་མ, als Adjectiv aufgefasst, seinen Gegensatz in འོག་མ hat. Eine ganze Reihe von Zeit- und Raumbestimmungen werden mit demselben Bestimmungsworte verbunden, z. B. ཐོག་མ, གདོད་མ, གཟོད་མ «Anfang», ཐ་མ «Ende», སྔ་མ, ་རྔ་མ, སྔོ་མ «der Vordere, Erste», རྗེས་མ, རྟིང་མ «Hintertheil», གུང་མ, བར་མ, ཀློངས་མ «Mitte», འགྲམ་མ «Rand, Ufer», ཟུར་མ «Seite, Ecke» u. s. w. Diese interessante Erscheinung hoffe ich ein anderes Mal ausführlicher zu besprechen.

Emis le 7 février 1850.

№ 162. 163. **BULLETIN** Tome VII. № 18. 19.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les comptes rendus de l'Académie et les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, ainsi que les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1—10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

6. Kritische Bemerkungen zu den Rafn'schen Antiquités russes und zu dem Kruse'schen Chronicon Nordmannorum. Zweiter Beitrag. (Lu le 30 novembre 1849 et le 22 février 1850.)

Inhalt.

§ 10. *Ueber das Alter der verschiedenen Benennungen der Dänen in den russischen Annalen und Urkunden vom 12ten bis zum 18ten Jahrhundert, mit besonderer Rücksicht auf eine Annahme von Jacob Grimm.*

Am Schlusse von § 9 ist der neue Versuch, die asiatischen Roxolanen in die Entstehungsgeschichte des russischen Staates zu verflechten, als erfolglos bezeichnet worden. Man könnte jede weitere Erörterung darüber für überflüssig erklären, wenn nicht Männer wie J. Grimm und die Mitarbeiter an den Antiquités russes sich wieder jener alten Hypothese zugewandt hätten. Bei J. Grimm erscheint dieselbe noch in einem gewissen Zusammenhange mit anderen Sätzen, von denen einer hier näher zu prüfen ist.

J. Grimm weist bekanntlich den Germanen als europäische Urheimath die Gegenden an der unteren Donau an und sucht diesen Satz noch immer gegen die starken Einwendungen erprobter Forscher zu vertheidigen. Geten und Daken sollen nach ihm mit den Gothen und Dänen an der Ostsee identisch gewesen sein. Es ist hier nicht der Ort, diesen Satz vom Standpunkte der Geschichte der slawischen Völkerwanderung einer umständlichen Prüfung zu unterwerfen. Ohne alle Anmaassung darf aber gesagt werden, dass J. Grimm nicht das ganze historische Material beherrscht, welches bei Untersuchungen über die Geschichte der skythischen und sarmatischen, gothischen und slawischen Völkerwanderung in Betracht gezogen werden muss.

Nur so erklärt es sich, dass er eine überaus frühe Bekanntschaft der Ostslawen — wie ich die heutigen russischen Slawen nach dem Vorgange von Schafarik nenne — mit den Dänen für *möglich* hält. Natürlich kann es dem so vielseitigen Gelehrten nicht zum Vorwurf angerechnet werden, dass er die so zahlreichen russischen Geschichtsquellen unberücksichtigt gelassen hat. Im Interesse der Sache entschliesse ich mich, jene angeblich uralte Bekanntschaft der Ostslawen mit den Dänen nach den russischen Quellen zu prüfen.

J. Grimm will in den untergegangenen *Geten* und *Daken* (s. Gesch. d. deutsch. Spr. p. 192. 193. 732. 801) die Stammväter oder den Urstock der Germanen erkennen. Gothen an der Weichsel und Göten in Schweden sind ihm Nachkommen der Geten, von denen nach seiner Ansicht ein Theil an der Donau sitzen geblieben sei. «Unmittelbare fortsetzung der «Daken — so heisst es pag. 192 — sind die Dänen, wolzu«verstehn nicht gerade der zuletzt von Trajan besiegten Do-

«naudaken, sondern ein in unvordenklicher zeit gegen nord-«westen vorgedrungner zweig desselben stamms, wie Gothen «in gleicher richtung ausrückend die ostsee erreichten, als «noch der hauptstamm ihres volks dahinten weilte.»

Ein besonderes Gewicht legt J. Grimm darauf, dass im Mittelalter bei lateinischen Schriftstellern die Dänen bisweilen «*Daci*» genannt wurden, dass ihr Land auch «*Dacia*» hiess und dass «den Russen noch heute der Däne *Datschanin*, den «Lappen *Dazk* oder *Tazk* heisst. Zu den äussersten, Slaven «und Lappen war der name nicht aus Deutschland her, son-«dern unmittelbar vom gestade des schwarzen meers ge-«langt.»

Mir sind Daken und Geten nicht fremd. Aufschlüsse über ihre Nationalität suche ich aber nicht am Sund, sondern am *Bosporus Cimmerius*, dem das von *Thracien* nicht zu trennende *Kleinasien* gegenüberliegt. *Iran* und *Turan am Pontus Euxinus* sind leider vom Standpunkte der *vergleichenden* Völkergeschichte wenig untersucht worden. Man darf mit Recht sagen, dass der grösste Theil der Forscher, welche jenes Gebiet berührten, nur einen kleinen Theil der auf uns gekommenen Nachrichten kannten. Ausser den Hellenen, Römern, Byzantinern, den griechischen und römischen Inschriften, Münzen, den klassischen und barbarischen Alterthümern darf man dabei auch gewisse armenische und georgische Nachrichten und slawische Lehnwörter nicht verschmähen.

Diejenigen, welche jenes so verschiedenartige und so zerstreute Material überschauen können, werden zugeben, dass J. Grimm ungeachtet seines Fleisses mit demselben noch nicht genug vertraut ist. Dazu kommt, dass manche specielle hie und da zerstreute Forschungen, deren Resultate Beachtung verdienen, ihm ganz unbekannt geblieben sind. Er selbst wird sicher nicht verlangen, dass man slawischer Seits ein blindes Vertrauen zu den Sätzen hege, die er in Beziehung auf die Vorgeschichte Russlands aufstellt. Am allerwenigsten hat das russische Dattschánin (Датчанинъ) eine solche Beweiskraft in sich, wie er in ihm finden möchte.

Nestor gedenkt in seiner ethnographischen Völkertafel der Dänen des 12ten Jahrhunderts nicht. Dagegen führt er die Sween (Schweden), Urmanen (Norweger), Goten (d. h. die heutigen Göten in Schweden oder die Bewohner der Insel Gottland oder Gothland), die Normannen in der Normandie, die Angläaen (d. h. die aus der Normandie nach England gezogenen romanisirten Normannen), die Russen (Русь) des 9ten Jahrhund. und ihre im 11ten Jahrh. fast überall verslawten Nachkommen in Russland unter der *Gesammtbezeichnung* «*Waräger*» auf. Die hier gegebenen Deutungen jener Specialnamen müssen als erwiesen vorausgesetzt werden.

Wann ist die Gesammtbezeichnung «Waräger» bei den Ostslawen aufgekommen? Man hat früher — und ich selbst — angenommen, dass der griechische Name Βάραγγος gothischen Ursprungs wäre und dass denselben diejenigen Normannen sich selbst beigelegt hätten, welche in griechische Kriegsdienste traten. So gewiss es nun auch ist, dass das Corps der Föderaten unter diesem wie unter einem anderen Namen bis zum 9ten Jahrh. in Byzanz fortbestand, so zweifelhaft ist es aber auch, dass die Benennung «Warang» alt, d. h. gothischen Ursprungs (s. meinen Anhang zu Krugs Forschungen II. p. 769) sei.

Wir wissen, dass jener Name in isländischen, byzantinischen, lateinischen und georgischen Quellen kein Völkername, sondern ein *Dienstname* [53]) ist, dass damit von den Isländern und Norwegern nur die Leibwache und das Söldnercorps der *byzantinischen* (nicht aber der englischen, skandischen oder russischen) Herrscher bezeichnet wird. Die Araber allein gebrauchen «Warang» in den bis jetzt bekannten Quellen ausschliesslich als ein Gentile. Bei Nestor und in den seiner Chronik zu Grunde liegenden *schriftlichen* Quellen hat Варягъ eine verschiedene, d. h. eine enge oder weitere Bedeutung. Waräger sind bei ihm

1) Normannen in Skandien, (in der französischen Normandie), und in England im 9ten und im Ausgange des 11ten Jahrhunderts.
2) Die im 9ten Jahrhundert (aus Schweden) berufenen Rods oder Ros und ihre fast überall verslawten Nachkommen.
3) Die normannischen Söldner in Byzanz.
4) Die normannischen Söldner Askolds und der Ruriker.

Da wir davon ausgehen müssen, dass Warang oder Waering nach byzantinischem und altnordischem Sprachgebrauche *ursprünglich* nur ein Dienstname war, so kann dieser Name nur seit der Zeit bei den Ostslawen in Aufnahme gekommen sein, wo die Normannen — und zwar zunächst die Schweden — nach Byzanz als Söldner zu ziehen begannen. Nestor berichtet in dieser Hinsicht nur, dass vor der Berufung Ruriks bereits Fahrten aus dem überseeischen Lande der Waräger nach Byzanz Statt fanden. Andere positive und negative Zeugnisse der Byzantiner und skandischen Quellen berechtigen uns zu dem Schlusse, dass diese Fahrten erst im 9ten Jahrhundert ihren Anfang genommen haben und zwar — wie aus dem Zeugnisse des Prudentius hervorgeht — wahrscheinlich erst i. J. 838, wo die schwedischen «Rhos» mit dem damals noch gefahrvollen «Wasserwege» durch Russland eben noch nicht sehr bekannt waren. Zwei Decennien später — dies wissen wir aus Nestor und aus Photius [54]) — waren solche Fahrten durch Russland nach dem Pontus nicht mehr ungewöhnlich.

---

53) Vgl. Krugs Forschungen. Pet. u. Leipz. 1848. 1ster Theil pag. 231 und meinen Aufsatz: «Ueber die Hetairie der Farganen und Chasaren in Byzanz während des 9ten und 10ten Jahrh. ibid» p. 770 u. flg. Dort sind (p. 772) auch die Stellen angegeben, in welchen Ph. Krug sich über die Entstehung des Buches de cerimoniis ausgesprochen hat. J. Grimm schreibt (p. 451) mit Unrecht jene Compilation dem Kaiser Konstantin zu; sie besteht aus verschiedenen Aufsätzen, die von mehreren Männern zu verschiedenen Zeiten abgefasst wurden. Unter den von J. Grimm (p. 451. 452) besprochenen Gothen kann ich keine Normannen verstehen, da jener Aufsatz, in welchem sie vorkommen, schwerlich erst im 10ten Jahrh. abgefasst wurde.

54) S. § 8. Note 43 m. kritischen Bemerkungen.

Nicht viel früher haben die Normannenzüge nach den brittischen Inseln und den fränkischen Küsten begonnen. Nach England kamen die Normannen — und zwar zunächst die Norweger — erst gegen Ende des 8ten Jahrhunderts. Die sogenannten Jütenzüge im 6ten Jahrhundert, deren die fränkische Geschichte gedenkt, sind theils unhistorisch, theils ist es zweifelhaft, ob sie von dänischen Jüten oder den Resten der niederdeutschen Jüten ausgingen. Die Karl dem Grossen gleichzeitigen Chronisten berichten ausdrücklich, dass während der Regierung dieses Herrschers die Normannen anfangs als Pyraten auf der Nordsee erschienen und nicht sogleich Landungen versuchten. Sicher ist es, dass sie damals noch nicht bis an die spanischen Küsten vordrangen, obgleich der Kaiser schon i. J. 811 von Boulogne aus normannische Pyratenschiffe auf der See erblickte und selbst die aquitanischen Küsten in Vertheidigungszustand setzte. Unter Ludwig dem Frommen dagegen waren die Landungen der Pyraten schon so häufig, dass die Chronisten es nicht mehr der Mühe werth hielten, jede einzelne derselben anzuführen. Nach der pyrenäischen Halbinsel und an die afrikanischen Küsten gelangten die Normannen *zuerst* — wie uns christliche und muhammedanische Berichte melden — in den Jahren 843 und 844.

Mit der Entdeckung der Meerenge von Gibraltar i. J. 844 hatten die Normannen einen neuen Wasserweg nach Byzanz aufgefunden, den sie auch später benutzten. Etwa um die Zeit der Stiftung des russischen Staates drang sogar ein Norweger um das Nordcap bis zu dem finnischen Stamme der Permier oder Syränen. Fahrten nach Island hatten zur Zeit der Stiftung des russischen Staates kaum begonnen; der erste Norweger gelangte dahin von den Färöern aus.

Es ist also anzunehmen, dass die Normannen erst seit Ende des 8ten Jahrhunderts und namentlich in der ersten Hälfte des 9ten Jahrhund. sich zu weiten Fahrten entschlossen. Bis dahin waren für sie die Buchten der nordischen Halbinsel und die Ostsee der eigentliche Tummelplatz gewesen. Die finnischen, aistischen und slawischen — polabischen und polnischen — Bewohner der Ostseeküste waren lange vor dem 9ten Jahrhundert ihren Anfällen ausgesetzt gewesen; doch ist es sehr zu bezweifeln, dass die Schweden und Dänen vor dem 9ten Jahrhundert tief in das Gebiet der vom Meere entfernten Ostslawen eingedrungen seien. Wer freilich an die Existenz eines vorrurik'schen «Gardarik» glauben kann, muss eine andere Ansicht hegen, wenn es ihm auch schwer werden dürfte, dieselbe zu *beweisen*.

Wie hiessen aber die Normannen bei den Ostslawen, ehe der Name der Waranger oder Wäringer aufkam? Bekanntlich heissen die Deutschen bei allen slawischen Völkerschaften seit uralten Zeiten Нѣмцы (poln. Niemey u. s. w.). Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden damit auch die gothischen Stämme bezeichnet, mit welchen vor dem Beginne der Völkerwanderung (d. h. vor dem 1sten Jahrhundert unserer Zeitrechnung) die Slawen in viel näherer Berührung als mit den hochdeutschen Stämmen standen. Nestor versteht unter Нѣмцы nur hochdeutsche Völkerschaften. Es ist daher — so wie aus anderen Gründen — zweifelhaft, dass lange vor Rurik die Normannen, d. h. besonders die näheren Schweden, von den Ostslawen Nemzen genannt worden seien. Den Nowgorodern und Kriwitschen war aber ohne Zweifel der Specialname der Schweden (in altrussischer Form Свея) bekannt, die bei sämmtlichen baltischen Finnen Rootsi, Ruossi u. s. w. hiessen. Ob nun aus dem finnischen Ruossi *lange* oder *kurz* vor Rurik das slawische Русь sich gebildet hat, lässt sich nicht mehr bestimmen. Von dem Alter und dem Verhältniss des Namens «Rods = Ros» zu dem Namen «Svíar» kann hier nicht die Rede sein.

Wenn es nun feststeht, dass der Name Warang oder Waering erst im 9ten Jahrhundert (d. h. wahrscheinlich nicht lange vor Ruriks Berufung) bei den Normannen selbst aufkam, wenn es ferner keinem Zweifel unterliegt, dass «Warang» ursprünglich — und bei Byzantinern und Normannen Jahrhundertelang und ausschliesslich — ein Dienstname war, so können die Ostslawen diese Bezeichnung erst dann angenommen haben, als die Fahrten der Normannen nach Byzanz gewöhnlich waren. Von diesen einzelnen nordischen Reisläufern übertrugen nun die Ostslawen den Dienstnamen «Waräger» auf alle Normannen, weil diese ihnen zunächst als «Griechenlandsfahrer» *bekannter* wurden. Aus den eigenen Worten Nestors entnehmen wir nicht, *wann* dies geschah. Nestor selbst lebte im 11ten und 12ten Jahrhundert und gebrauchte in seiner ethnographischen Völkertafel «Waräger» als Gesammtbezeichnung der Skandier im Sinne *seiner* Zeit. Es lässt sich aber nachweisen, dass die von ihm benutzten schriftlichen Quellen zum Theil von Kiewer Geistlichen des 9ten, 10ten und 11ten Jahrhunderts herrühren und dass einer derselben noch vor Ablauf des 9ten Jahrhunderts «Waräger» in dem Sinne von Normannen überhaupt gebrauchte. Der nähere Beweis davon kann hier nicht gegeben werden.

Sehr erklärlich ist es, warum die verschiedenen baltischen Finnenstämme den Namen «Warang» nicht angenommen haben. Sie wohnten *an der Meeresküste* und waren natürlich seit längerer Zeit, als die slawischen Binnenländler, mit den Schweden bekannt. Für sie aber hatten Liwen u. s. w. die Benennungen «Rotschi», «Roots(i)» u. s. w.

Auch nachdem die einzelnen Zweige des Normannenstammes unter ihren Specialnamen den Ostslawen bekannter wurden, blieb bei diesen der Gesammtname «Waräger» im Gebrauch. Die von Nestor benutzten schriftlichen Quellen kennen von diesen Specialnamen nur den der Русь. Erst Nestor selbst zählt diese Specialnamen auf, und zwar als solche, die zu *seiner* Zeit (um 1100) in Russland bekannt waren. Je mehr nun nach seiner Zeit den slawischen Russen Norweger, Schweden und Dänen nach ihrer specifischen Nationalität bekannt wurden, desto mehr kam «Waräg» ausser Gebrauch. Zuletzt wurde es gar wieder auf die Schweden, als auf die nächsten und die ärgsten Feinde unter den Skandiern, eingeschränkt.

Noch ein anderer Umstand trug dazu bei, dass «Waräger» als Gesammtbezeichnung nach Nestor ausser Gebrauch kam.

Während er unter Нѣмцы nur wirkliche Deutsche verstand, wurde diese Bezeichnung später — und zwar vor der Tatarenherrschaft — nicht nur auf die Skandier, sondern auch auf andere europäische Völker ausgedehnt. Нѣмецъ erhielt, namentlich in Folge des lebhaften Verkehrs mit der Hansa, die Bedeutung von «Ausländer» überhaupt. «Schwedische Deutsche» oder «deutsche Schweden» ist vor Peter d. G. ein häufig vorkommender Terminus; öfters werden die Schweden geradezu «Deutsche» (in dem Sinne von Ausländern oder Europäern) genannt.

Man darf sich daher nicht wundern, dass der Dänen unter ihrem eigentlichen Nationalnamen in den russischen Quellen vor dem 16ten Jahrhundert verhältnissmässig selten gedacht wird. Dürften wir dem Sprachmeister Saxo und den Isländern Glauben schenken, so wären die Dänen Jahrhunderte vor Rurik in häufige Berührung mit den Ostslawen gekommen. Möglich wäre es allerdings, dass die Inseldänen vor Rurik hin und wieder an den kurischen und liwischen Küsten landeten; der erste Zug der Art aber, welcher historisch sicher ist, ging um 849 vor sich, wo die Dänen nach Rimbert versuchten, sich die Kuren zu unterwerfen, welche sich längere Zeit vorher von der schwedischen Oberhoheit frei gemacht hatten. Der Versuch der Dänen misslang; der dadurch gereizte schwedische Oberkönig Olaw aber verstand bald darauf — um 850 — sein Ansehn in dem Lande der Kuren wieder geltend zu machen. Aus verschiedenen Gründen ist es nicht wahrscheinlich, dass in der zweiten Hälfte des 9ten und im 10ten Jahrhundert — ausser einzelnen Reisläufern von den dänischen Inseln — die Dänen ihre Blicke auf die Ostseeländer des russischen Staates richteten. Die Inseldänen zogen im 9ten Jahrhundert am liebsten nach England und Irland, wo sie reichlichere Beute fanden.

Erst der lebhafte Handelsverkehr, in welchen Nowgorod mit den Inseln und Küsten der Ostsee trat, brachte Dänen und Ostslawen in nähere Berührung. Anfangs aber wurden die überseeischen Handelsgäste in Nowgorod gewöhnlich mit der üblichen Benennung «Waräger» bezeichnet, wie man namentlich aus den Jahrbüchern von Nowgorod im 12ten Jahrhundert ersehen kann. Die erste Erwähnung der Dänen unter ihrem Nationalnamen glaubte man früher unter d. J. 1130 zu finden; doch diese Annahme beruhte auf einer falschen Lesart. In der neuen Ausgabe der sogenannten ersten Chronik von Nowgorod (Спб. 1841) steht:

«Въ лѣто 6638... Въ се же лѣто, идуце изъ заморія съ Готъ, потопи лодіи 7; и сами истопоша, и товаръ, а друзіи вылѣзоша, нъ нази, а и въ дони придоша здорови.»

«I. J. 1130... In demselben J. gingen 7 Seekähne auf der Fahrt von jenseits der See von [der Insel] Gottland unter; und die Einen [von der Besatzung] ertranken, und ihre Ladung [ging unter], die Anderen aber retteten sich, jedoch nackend, und kehrten auch glücklich heim.» Anstatt «а и въ дони (= und auch nach Hause)» stand in der Ausgabe von 1781 «а изъ Дони (und aus Dänemark)», was auch schon deswegen nicht ganz passend wäre, weil vorher die Insel Gottland erwähnt wurde. Потопи kann hier kaum anders als intransitiv gefasst werden.

I. J. 1134 heisst es in der ersten Nowgorod'schen Chronik:

«Въ лѣто 6642... Томъ же лѣтѣ рубоша Новгородць за моремъ въ Дони.»

«I. J. 1134... In demselben Jahre warf man die Nowgoroder jenseits der See in Dänemark ins Gefängniss.»

In derselben Chronik steht noch pag. 68 unter d. J. 1302:

«Въ лѣто 6810.... Того же лѣта посылаша послы за море, въ Доньскую *) землю, и привезоша миръ докончание.»

*) Variante: въ донскую.

«I. J. 1302... In demselben Jahre schickte man Gesandte über die See in das don'sche Land, und es gelang ihnen den Frieden abzuschliessen und [ihn] mit sich zu bringen.»

Aus den angeführten zwei Stellen der ersten Chronik von Nowgorod geht hervor, dass in der älteren Zeit der Dänenname in Russland Донь (Don' oder nach neupolnischer Schreibweise Doń) lautete. Der Vocal *a* war in ihm, wie in den Eigennamen Truwor = Thruvarus, Ingwor = Ingvar, Igor u. s. w., bereits in *o* vergröbert. Als Gentile collectivum ist jenes Донь (vgl. Русь = Ruossi, Сумь = Suomi) zugleich ein Singulare tantum mit doppelter Bedeutung, d. h. es kann nicht nur das Dänenvolk, sondern auch das Dänenland bezeichnen. Nach Analogie von Русинъ (poln. Rusin u. s. w.) muss aber auch in der älteren Zeit ein Singulare tantum «Донинъ (ein Däne)» im Gebrauch gewesen sein, das wenigstens in polnischen Schriften des 16ten Jahrh. (s. Lindes Wörterb.) vorkam. Dieses altpolnische «Danin» ist später bei den Polen durch Duńczyk (vgl. Duńka = die Dänin und duński = dänisch) verdrängt worden. Uebrigens kann auch nach russischem (d. h. etwa mittelrussischem) Sprachgebrauche die Adjectivform Доньскій (Don'skij) die Stelle des Subst. Донинъ vertreten haben. Dieses a. 1302 vorkommende Adj. ist ganz regelrecht von dem Subst. collect. Донь gebildet. Die a. 1134 vorkommende Casusform «Doni» kann unmöglich aus einem Schreibfehler erklärt werden, gleichsam als wäre Doni für Донii gesetzt worden. Im 12ten Jahrhundert wäre eine Form Донія (neuruss. Данія, neupoln. Danija) ein Anachronismus. Andere Stellen, in welchen die Formen Донь und Доньскій vorkommen, sind mir nicht bekannt. Sollte es deren auch noch geben, so sind sie — wie ich mit Zuversicht behaupte — nicht häufig.

Die Gentilia collectiva auf ь, welche bei den Ostslawen in älterer Zeit so sehr beliebt waren, verschwanden nach und nach mit Ausnahme einiger wenigen. Es lässt sich nachweisen, dass namentlich während der tatarischen Periode der russischen Geschichte mehrere alte Völkernamen in Russland ausser Gebrauch kamen oder in einer ganz neuen Form wieder auftauchten. Belehrend ist in dieser Hinsicht die Geschichte des Russennamens und die des Frankennamens. Selbst der alte Name der Schweden, von denen noch am öftersten in den Annalen von Nowgorod und sonst die Rede gewesen war, trat in den Hintergrund. Anstatt Свеи, Свѣя,

Свѣйскіе Нѣмцы wurde wahrscheinlich von Liwland her die deutsche corrumpirte Form Шведъ (Schwed) eingebürgert.

Wenn der alte Schwedenname in dem neuen Staate von Moskau sich nicht behaupten konnte, so darf es uns auch nicht befremden, dass die alte Collectivform Донь ausser Gebrauch kam. Jene Gentilia collectiva waren überhaupt eine Art Antiquität geworden. Man war darauf bedacht, sich bequemere Formen zu bilden, womit man sowohl ein *einzelnes* als auch *sämmtliche* Mitglieder einer Nation und ausserdem noch das Gebiet derselben bezeichnen konnte. Freilich sah man sich dabei bisweilen in die Nothwendigkeit versetzt, einem Adjectivum die Bedeutung eines Substantivum beizulegen. Dies war z. B. der Fall mit Русскій (russisch und der Russe). Auch bei den Dänen (und Schweden) hat *Dansk* seit längerer Zeit diese doppelte Bedeutung. Aus dieser dänischen Adjectivform ist aller Wahrscheinlichkeit nach die entsprechende russische Form entstanden, welche heut zu Tage Датскій (Datskij) geschrieben wird. Wann und wo sie zuerst aufkam, ist vorläufig noch nicht mit völliger Genauigkeit nachzuweisen.

Im letzten Jahrzehend des 15ten Jahrhunderts treten die Herrscher von Dänemark und Moskau in näheren Verkehr. Die sog. Nikon'sche Chronik (VI. p. 136; vgl. Karamsin VI. Примѣч. 366. 434) sagt z. B. i. J. 1493:

«Тогожъ лѣта Июня пришелъ посолъ изъ Немецъ къ великому князю отъ датцкого короля Иванна . . .»

«Im Juni desselben Jahres kam aus dem Nemzenlande zu dem Grossfürsten ein Gesandter von dem dänischen Könige Iwann [Johann] . . .»

Ueber den Zweck dieser Gesandtschaft kann man nähere Auskunft finden in Hamels Tradescant (im Recueil des Actes für 1845 p. 130 u. flgde). Für den vorliegenden Zweck genügt es zu bemerken, dass z. B. auch a. 1494 (s. Nik. Chron. VI. p. 140 u. s. w.) Johann «датцкій король» genannt wird.

Der Gebrauch dieses Adj. «Датцкій» oder «Дацкій» ist in den russischen Chroniken und Urkunden des 16ten und 17ten Jahrhunderts so allgemein, dass es sich nicht der Mühe verlohnt, einzelne Stellen anzuführen. Die gewöhnliche Bezeichnung der Dänen war seit dem 16ten Jahrhundert: Дацкие люди (dänische Leute), Нѣмецкие Дацкие (deutsche Dänen), Дацкие Нѣмцы (dänische Nemzen). Dänemark hiess seit dieser Zeit Дацкая земля (dänisches Land). Die heutige Benennung Данія habe ich in den Quellen des 16ten und 17ten Jahrhunderts noch nicht angetroffen. Wahrscheinlich ist dieses Данія erst unter Peter d. G. aufgekommen. möge es nun nach dem lateinischen «Dania» oder nach dem älteren polnischen «Danija» gebildet worden sein.

Die Entstehung des Adj. «Датскій» aus dem dänischen «Dansk» kann fast keinem Zweifel unterliegen. Die ältere Schreibart wechselt zwischen «Дацкій» und «Датцкій» ab, in denen — цкій nicht anders als aus der bekannten adj. Endung — скій (skij; vgl. das poln. duński) entstanden sein kann. Die Vermengung des z (ц) und s (с) kommt in den Schriften des 16ten und 17ten Jahrhunderts häufig vor und hat theils in der ähnlichen Aussprache, theils in der Willkür der Schreiber ihren Grund, für die es damals noch keine feste Orthographie gab. Aehnliche phonetische und graphische Umwandlungen bemerkt man in der Geschichte des Namens der Engländer bei den Russen seit dem 16ten Jahrhundert.

Die Ausstossung der Nasalen ist bekanntlich eine characteristische Eigenthümlichkeit der russischen Mundart in der älteren Periode ihrer Geschichte; es lässt sich nachweisen, dass man nach und nach sich dazu verstand, die Nasalis in fremden Wörtern beizubehalten. Heut zu Tage würde man sich nicht scheuen, ein fremdes «Данскъ» unverändert aufzunehmen, ebenso wie man im 17ten Jahrh. das deutsche «tanzen» in der unveränderten Form *танц*-овать sich angeeignet hat, während das jetzt noch im Munde des Volks übliche «плясать» (vgl. das poln. pląsać, das altbolg. плѧсати[55]) und das goth. Lehnwort plinsjan = ὀρχεῖσθαι) in uralter Zeit entnasalisirt worden ist. Zur Zeit, wo плясать aus плѧсати, oder zur Zeit, wo Варягъ aus Warang, Фрягъ aus Frank entstand, hätte man vielleicht den Vocal in «Dansk» unverändert gelassen. In späterer Zeit stiess man, so scheint es wenigstens hinsichtlich der Form Дацкій, den Nasal aus, ohne den Vocal umzuformen. Die Form «Француцкій» kann einstweilen noch nicht als sicheres Analogon angeführt werden.

Wir haben oben gesehen, dass im 12ten und selbst noch beim Beginn des 14ten Jahrhunderts für «Dänemark» und «dänisch» die Formen «Донь» und «Доньскій» üblich waren. Demnach darf man die Vermuthung wagen, dass Датцкій oder Дацкій erst in der Zeit in Aufnahme kam, wo die russischen Herrscher von der Tatarenherrschaft sich zu emancipiren und mit den Völkern an der Ostsee sich wieder zu befreunden anfingen.

Allein auch der seit dem 15ten Jahrhundert übliche Terminus «Датскій» in dem doppelten Sinne eines Adj. und Subst. scheint nicht lange genügt zu haben. Es bildete sich noch ein Terminus (Датчанинъ) in der Form und Bedeutung eines Subst., womit heut zu Tage allein der Däne bezeichnet wird; das alte Датскій dagegen hat jetzt nur eine adj. Bedeutung.

Während aber die drei Termini «Дацкие люди, Нѣмецкие Дацкие, Дацкие Нѣмцы» in den Chroniken und den officiellen Papieren häufig vorkommen, stösst man auf das heute übliche Dattschanin äusserst selten. Ich will gern voraussetzen,

55) Dieses Wort kann bei den Bolgaren des 9ten Jahrhunderts nicht anders gelautet haben, wie etwa ein poln. plęsati. J. Grimm läugnet noch immer den Rhinismus in den beiden altbolgarischen Nasalen, wahrscheinlich weil er durch die willkürlichen Behauptungen Kopitars irre geführt worden ist, der auf dem Gebiete der Geschichte des Rhinismus in den slawischen Sprachen eben keine Autorität ist. Der Verfall des Rhinismus tritt in mittelbolgarischen Schriften sichtbar hervor. Merkwürdig ist es, dass Victor Grigorowitsch noch in einigen neubolgarischen Mundarten Spuren des alten Rhinismus gefunden hat, für dessen Geschichte die byzantinischen Quellen noch nicht hinlänglich ausgebeutet worden sind.

dass mir diese oder jene Stelle über die Dänen in den zahlreichen Bänden, in welchen bis jetzt russische Urkunden und Chroniken gedruckt sind, entgangen ist; doch darf ich kühn behaupten, dass Датчанинъ bis auf Peter d. G. nur *ausnahmsweise* zur Bezeichnung des Dänen gebraucht wurde.

In dem i. J. 1517 zwischen dem Zaren Wassilij Iwanowitsch und dem dänischen Könige Christian (II.) gegen die Schweden und Polen abgeschlossenen Vertrage steht nach der Karamsin'schen Abschrift (Томъ VII. Примѣч. 153):

«Мы, Великій Князь Василій, . . . по прошенію брата нашего Крестьяна, Короля Дацкого, пожаловали его *земли Датцкіе* торговыхъ людей..; а въ которомъ городѣ въ государствѣ нашемъ у торговыхъ *людей Датцкихъ* съ нашими людьми ссоры и дѣла будутъ . . — А буде *Датчане* въ нашемъ государствѣ учнутъ бити челомъ на нашихъ людей... А будутъ наши на *Датчанъ* въ нашемъ государствѣ о управѣ бити челомъ, и буде до крестнаго цѣлованія дойдетъ, и *Датчанину* отвѣтчику також присягать, а судиться имъ въ нашемъ государствѣ въ Великомъ Новѣгородѣ и въ Иванѣгородѣ *Датчаномъ*, какъ нашимъ Новогородцамъ. . . .»

In einer Urkunde vom J. 1629 (in Собраніе Государственныхъ Грамотъ и Договоровъ. III. 306) heisst es: «Выписано изъ... книгъ.. и какъ указано имати пошлины и какъ иманы съ иноземцевъ, съ Агличанъ и съ *Датчанъ* и съ Галанцевъ и съ Любчанъ... — Которые Аглинскія и Галанскія земли гости и торговые Нѣмцы являютъ товары свои. . .»

In einer die sogenannte holsteinisch-persische Handelscompagnie betreffenden Urkunde vom J. 1634 (Акты Историческіе III. 331) steht: «А ходити Голштенскія земли компанеи торговымъ людямъ однѣмъ, своею компаньею; а быти въ торгвѣ Голштенскія земли торговымъ людямъ розныхъ городовъ и торговати тридцати человѣкомъ, а иныхъ Нѣмецкихъ государьствъ торговыхъ людей, Аглчанъ и Галанцовъ, и Цесарьскія области, и Свѣянъ и *Датчанъ*, и иныхъ никоторыхъ земель торговыхъ людей, съ торгами ихъ, съ собою не имати и въ той Персицкой торговлѣ съ собою никого не вобчити. . .»

In der Form Датчанинъ (Dattschanin mit dem Accent auf der Penultima) bemerken wir zuvörderst die slawische Localendung—*anin* (vgl. das poln. Polanin=Campanus=Pole, Bewohner der Ebene). Die Form Свѣяне (Schweden in der Urkunde von 1643) zeigt, wie das alte Свеи, Свѣя (altschwed: Sviar im Plur.) seine frühere alleinige Geltung nicht behaupten konnte. Ebenso hat man aus der Nebenform Датскій (des älteren Дацкій und Датцкій) eine reine Substantivform «Датчанинъ» gebildet. Der Uebergang von ц (z) in den Zischlaut ч (tsch) ist bekannt und fand auch Statt in der jüngeren Form, die zur Bezeichnung der Engländer dient. Die alte Nestor'sche Form Англяне wurde im 16ten Jahrhunderte nicht wieder aufgenommen. In der neueren Form beseitigte man, wie in Dansk, die Nasalis gänzlich. Heut zu Tage schreibt man Англія, Англичанинъ, Англійскій; doch spricht man die letzten zwei Wörter gewöhnlich «Aglitschanin» und «Aglijzkij» aus. In der Form Англичанинъ bemerken wir ebenfalls ein ч, das, wie in Датчанинъ, aus *s* oder z hervorgegangen ist.

Eine vierte Benennung der Dänen kommt im 17ten Jahrhundert hie und da in Urkunden vor, die im westlichen Russland geschrieben wurden; allein Formen, wie Дунской король und Дунчиковая земля sind rein den polnischen Formen nachgebildet und meines Wissens in grossrussischen Urkunden nicht anzutreffen. Somit wäre nachgewiesen, dass Datschanin nicht die älteste, sondern die jüngste Form zur Bezeichnung der Dänen in der russischen Sprache ist und mit der künstlichen Form «Daci» der Mönche in gar keinem Zusammenhange steht. Jenes Dacus der Mönche ist nie im Munde des Volkes gewesen, eben so wenig wie das künstliche Ruthenus oder das mittellateinische «Danaus.» Danai heissen die Dänen unter andern a. 837 in dem Wiener Appendix zu Thegani Vita Hludovici Pii. Argiwer aber und Dänen liegen einander eben so fern, als Daken und Dänen.

Der Pole Kadłubek (oder Pseudomatthäus?) wollte freilich im 12ten Jahrhundert wissen, dass die Polen in unvordenklichen Zeiten mit den *Daken* auf der Ostsee gekriegt hätten. Diese Nachricht hat gerade so viel Werth, als die des Saxo Gr. von den zahlreichen Zügen, welche die Götter und Heroen des alten Dänemarks in vorchristlicher Zeit nach Ruthenien unternommen haben sollen.

Auf rein historischem Wege lässt sich eine uralte Bekanntschaft der Ostslawen mit den Dänen gar nicht nachweisen. Gesetzt auch, dass einige Jahrhunderte a. C. die Slawen die Dänen am Pontus kennen gelernt hätten, so sähe man doch gar nicht ein, wie sich die Benennung Датчанинъ später erhalten haben sollte, wo die von der Ostsee abgeschnittenen Slawen mit den Dänen so gut wie in gar keine Berührung kamen.

Doch die historischen Beweise J. Grimms von der Identität der Geten und Gothen, der Daken und Dänen bedürfen ganz anderer Stützen, um allgemein anerkannt zu werden. Es bleibt immer eine sehr missliche Sache, auf den Gleichklang von zwei alten Völkernamen ein System zu bauen, wenn dieser nicht auf grammatikalischem Wege als ein nicht zufälliger nachgewiesen werden kann. Die nach römischen und hellenischen Formen haschenden Mönche des Mittelalters kümmerten sich wenig darum, ob zwischen Rutheni und Russi, Rutheni und Rugini, Rugi und Russi, Norici und Norvegici, Danai und Dani, Daci und Dani, Getae und Gothi ein genetischer Zusammenhang bestände. Auf diesen Gleichklang aber baut J. Grimm vorzugsweise sein System. Was er sonst an linguistischen Beweisen beibringt, kann höchstens dazu dienen, dass wir einsehen lernen, Daken und Geten gehörten zum indogermanischen Stamme, von dem einzelne Zweige in Europa einander so nahe standen, dass ihnen sogar Nomina propria gemeinsam waren. Ungeachtet alles Scharfsinns hat J. Grimm bei der Analyse der wenigen Ueberreste der dakischen Sprache noch nicht darthun können, dass diese eher in den germanischen Mundarten als in der litauischen und slawischen Sprache ihre Analoga fänden. Auch haben noch die Iranisten, namentlich die Kenner des Altarmenischen, ihr vielleicht ent-

scheidendes [56]) Votum abzugeben. Spuren iranischer Eigennamen, Götter und Wörter giebt es bei den alten Küstenvölkern des Pontus genug; selbst die russische Mythologie und Sprache hat mehrere solche iranische Elemente in einer Zeit aufgenommen, wo asiatische Stämme am unteren Dnepr hausten. Bei meinen früheren Untersuchungen über die historische Ethnographie Russlands vor dem Einbruche der Hunnen schien es mir, dass auch die alten Tauren in der Krim in einem gewissen verwandtschaftlichen Verhältnisse zu den iranischen Völkerschaften ständen [57]). Die vorschreitende Erforschung der Ueberreste der Sendliteratur und der Huzvareschliteratur wird ohne Zweifel uns die Schlüssel zu manchen dunklen Punkten in der Geschichte des pontischen Irans und Turans liefern.

Schliesslich will ich bei dieser Gelegenheit noch auf einige Formen des Namens der Gothen aufmerksam machen, welche J. Grimm entgangen zu sein scheinen. Die «schönen gotischen Mädchen» des Igorliedes [58]) sind ohne Zweifel Mädchen der Gothen in der Krim, welche in den russischen Quellen stets «Готы» heissen; der altbolgarischen Form «Гътн» (z. B. in der kirchenslaw. Uebersetzung des Lebens des gothischen Bischofs Johann) liegt offenbar eine byzantinische Form zu Grunde. Mit der russischen Form «Готы» stimmt auch die armenische, nicht minder auch die georgische [59]) überein. Ueber

56) Ein russischer Gelehrter betrachtete vor einigen Jahren die Physiognomie der auf der Columna Trajana abgebildeten Daken und fand, dass diese eher Slawen als Germanen ähnlich wären.

57) Ich unterlasse es noch, den Iranisten meine Vermuthung zur weiteren Prüfung vorzulegen. Unlängst hat G. Curtius (in Höfers Zeitschrift f. d. Wissenschaft der Sprache. 2ter Band p. 221.) den lydischen Königsnamen *Κανδαύλης* mit Rücksicht auf die griechische Deutung «*κυνάγχης*» zu erklären gesucht; doch blieb die Silbe *δαυλ* ihm unerklärbar. Wenn es sicher wäre, dass *Καν* mit indogermanischen Formen (wie z. B. mit dem lat. canis) zusammenhinge, so wäre *δαυλ* leicht aus slawischen Mundarten zu erklären. Nur müsste man den Namen *Κανδαύλης* Candavl .. und nicht Candaul .. nach der Manier solcher Gelehrten lesen, die immer noch nicht einsehen, dass das griechische *β* und *υ* in nichtgriechischen Eigennamen aus guten Gründen öfters für v oder w gesetzt wird. Der bekannte russische Eigenname Козодавлевъ (*Kosodawl*-ew) bedeutet Ziegenwürger; das Verbum *давить* (würgen) lautet in der 1sten Präsentis давлю.

58) «Се бо Готскія красныя дѣвы въспѣша на брезѣ синему морю. Звоня Рускимъ златомъ, поютъ время Бусово, лелѣютъ месть Шароканю. А мы уже дружина жадни веселія.» Der neueste Erklärer und Uebersetzer des Igorliedes Д. Дубенскій (s. p. 133. 94 seiner Ausgabe des Liedes in «Русскія Достопамятности, издаваемыя Имп. Обществомъ Исторіи. Часть III. Москва 1844.) hält «синее море» auch an dieser Stelle für das asow'sche Meer.

59) Histoire de la Géorgie ... traduite du géorgien par M. Brosset. 1re partie. St.-Pét. et Leipzic 1849. pag. 86. 87. 115. 120. (126). 230. 339. Von dem Bischof Johannes ist p. 115 die Rede. — Für die Geschichte der Gothen in der Krim ist in neuerer Zeit dies und jenes in byzantinischen, italiänischen, russischen und georgischen Quellen aufgefunden worden. Auch die Tscherkessen scheinen der Gothen in der Krim in ihren Traditionen zu gedenken. Der Schwede Thunmann hatte in Halle, wie er selbst in einem Briefe sagt, Materialien zu einer Geschichte der Gothen in der Krim gesammelt. Was aus diesen Materialien geworden ist, weiss ich nicht zu sagen.

die tscherkessischen Traditionen, welche unter andern der Gothen gedenken, werde ich mich in den «Analectes historiques» aussprechen.

Obgleich Untersuchungen über den Ursprung des Dänennamens bei den Lappen mir fern liegen, so will ich doch diesen Punkt hier berühren, da ich neues Material beibringen kann.

J. Grimm meint, dass die heutige Benennung der Dänen bei den Lappen zu diesen nicht von Deutschland her gedrungen sei. Gewiss nicht. Können nicht aber die Lappen ihr *Tatsch* oder *Datsch* erst im *späteren* Mittelalter nach einer dänischen oder schwedischen Form gebildet haben?

Den Letten heisst (nach Stenders Wörterb.) ein Däne *Dahnis*, Dänemark *Dahnu semme* oder *Dansku semme*. Reval heisst bei den Letten *Dahnipillis*, d. h. Dänenstadt. Nach Hupels estn. Wörterb. gebrauchen die Esten *Tani* und *Tanmarkama*. Schon längst hat man angenommen, dass der heutige estnische Name der Stadt Reval «*Tallin*» aus «*Tanilin*» (Dänenburg) entstanden sei. Jedenfalls verräth die angeführte lettische Form keinen alten Ursprung und die estnische Form wird wol erst aus der Zeit herrühren, wo Reval dänischer Hoheit unterworfen war [60]).

Zwischen Esten und Lappen wohnen verschiedene Zweige des Finnenstammes. Bei keinem derselben findet sich ein der lappischen Benennung entsprechender Name. Wie sollten nun gerade die äussersten Lappen den Dänennamen *vor* der Gründung des russischen Staates von Russland aus erhalten haben? Wir können nicht einmal vermuthen, geschweige historisch nachweisen, dass die Lappen einst an slawische Stämme gränzten, von denen sie durch andere finnische Stämme getrennt waren. Erst nach Unterwerfung der letzteren kamen Lappen und Slawen in nähere Berührung und seitdem sind erst wenige Jahrhunderte verflossen.

Hinsichtlich des Dänennamens bei den Lappen muss man einen Unterschied zwischen denen in Schweden und denen in Norwegen machen.

In dem lappisch-schwedischen Wörterbuche von Lindahl und Oehrling (Holmiae 1780) steht pag. 599:

«Dansk, Wuonak, Dansk. Tala Danska, danskestet.»

P. 38. «Danskestet, v. n. propr. Danica imperite loqui, tala illa Danska ....»

P. 551. «Wuodn, wuodna, sinus maris, aut sinus lacu major, en hafsvik, en stor vik af en sjö. It. transl. Norvegia (a sinubus maris, quibus abundat), Norrige. Wuodnen mannet, in Norvegiam iter facere, resa til Norrige.»

P. 558. «Wuon, wuona, Norvegia, vid. wuodn. Wuona qwele, piscis Norvegicus.

60) Vgl. die Schrift: «Revals sämmtliche Namen, nebst vielen andern, wissenschaftlich erklärt von H. Neus. Reval 1849.»

Wuonak et wuonalats, Norvagus, qui in Norvegia commoratur, en Norrsk, en som vistas i Norrige.»

P. 459. «Taro, n. a. Svecanus, Svensk. Taro kiål, lingua Svecana, Svenska.

Tarolats, Svecus, en Svensk. Tarolatjeh påteh, Sveci veniunt.

Tarostet et tarostallet, Svecana loqui, tala Svenska. Dicitur de illo, qui minus bene Svecana loquitur.»

P. 460. «Tatja, tats, rusticus, bonde.»

P. 595. «Bonde, tatja, kainolats... bondaktig, tatjalakats, tjourpes.»

In dem lappisch-norwegischen Wörterbuche (Lexicon Lapponicum bipartitum... Pars prima. Cura et studio Canuti Leemii. Nidrosiae 1768.) steht pag. 206:

«Darosh, nomen collect. danske eller norske Folk, eller, som man siger: Danskmanden, Normanden, danicus vel norvegicus populus, Dani, Norvegi. ex. gr. giæsseg Darosh Same-ednami boatta, om Sommeren kommer Danskmanden til Finmarken, aestate Dani ad Finmarchiam veniunt.»

«Daro-gieel, dansk eller norsk Tungemaal, lingva danica vel norvegica...»

«P. 210. «Datzh, en dansk eller norsk Mand, danus vel norvegus. pl. dazhjak.»

Lexicon Lapponicum bipartitum. Pars secunda danico-latino-lapponica. Cura et studio Gerhardi Sandbergii. Havniae 1781.

P. 58. «Dansk eller Norsk, danus vel norvegus, Datzh.»
«Danske Folk, populus danicus, Darosh.»
«Dansk Tungemaal, lingva danica, Daro gjeel.»

P. 279. «Norsk, norske Folk, see Dansk, danske.»

Bei den norwegischen Lappen wird also der Däne mit demselben Worte, wie der Norweger, bezeichnet. Es unterliegt wol keinem Zweifel, dass *Datzh* (lies *Datsch*) erst aus der Zeit der dänischen Herrschaft in Norwegen stammt. Ob die Formen *Daro* und *Darosh* (lies *Darosch*) älter sind, bleibe dahingestellt. Ich vermuthete, dass *Daro* mit der schwedisch-lappischen Form *Taro* identisch wäre. Sjögren und Castren billigten meine Vermuthung. Geijer schreibt p. 93 des 1sten Bandes s. Gesch. Schwedens: «Unter diesen Nomaden treten in Norrland die ersten schwedischen Ansiedler auf, die Jagd, Viehzucht und Fischerei derselben zuerst theilend, dann beschützend, schon anfangs aber durch feste Wohnplätze, Ackerbau und Handel sich auszeichnend; weswegen der Lappe seine Benennung der Schweden von diesen Verhältnissen hernahm, unter denen sie ihm zuerst bekannt geworden. Der Schwede überhaupt heisst lappisch *Laddelats*, welches sowohl der Bedeutung als der Herleitung nach Landbewohner ist. Derselbe heisst auch *Taro*, *Tarolats*, Kaufmann, von *tarrohet*, *taret*, verkaufen.» Es wird als sicher angenommen, dass diesen Wörtern das schwedische «torg» zu Grunde liegt.

Auch meine Vermuthung, dass zwischen dem schwed.-lapp. *tatja*, *tats* (rusticus) und dem norwegisch-lapp. *Datzh* ein genetischer Zusammenhang bestehe, wird von Sjögren und Castren gebilligt. Natürlich müsste sich erst aus dem Gentile *Datsch* oder *Tatsch* die Bedeutung «Landbebauer» entwickelt haben. Castren schrieb mir: «Ihre Annahme einer Identität des schwed.-lapp. *tats* (*tatja* = rusticus) und des finnmarkischen *Datsch* ist meiner Ansicht nach vollkommen gegründet. Ich halte die Lindahl-Oehrling'sche Bedeutung für eine abgeleitete und gründe meine Ansicht besonders auf den Umstand, dass der genannte Wortstamm (*Tatsch*, *Datsch*) in keiner anderen finnischen Sprache vorkommt, was wol nicht der Fall wäre, wenn es einen ursprünglich appellativischen Sinn hätte.»

«Wie weit *Juuti* (= Däne) in Lappland ausgebreitet ist, weiss ich nicht zu sagen. Davon bin ich aber überzeugt, dass *Datsch* sehr selten und nur in einigen Mundarten vorkommt... Wenn man es von dem lat. Dacus herleiten will, so darf der Umstand nicht übersehen werden, dass Daci in der schwed. Volkssprache ungebräuchlich ist. Ich möchte fast lieber annehmen, dass *Datsch* durch eine Lautveränderung aus *Dan* entstanden ist; denn es ist eine Eigenthümlichkeit der lappischen Sprache, dass ein auslautendes *n* in einsilbigen Wörtern zu ч (tsch) und in mehrsilbigen in ш (sch) verändert wird. Wäre diese Herleitung richtig, so dürfte das lappische *Datsch* wol von ziemlich hohem Alter sein. Ich bin der Meinung, dass das russische *Датскій*, gleichwie das lapp. Datsch, aus *Данскій* entstanden ist. Die Richtigkeit dieser Meinung überlasse ich Ihnen zu prüfen und bemerke nur, dass *n* und *t* [vgl. § 11.] verwandte Laute sind.»

Als ich später Castren schrieb, dass meiner Ansicht nach Датчанинъ aus dem Adj. Датскій hervorgegangen sei, machte er mir noch folgende Mittheilungen.

«Ich glaube nicht, dass *Датчанинъ* aus dem lappischen *Datsch* oder irgend einem einfachen Stamme sich entwickelt hat, sondern es scheint mir, dass aus dem altnord. *Dan* das russische *Датскій* (statt Данскій) und aus diesem wieder *Датчанинъ* entstanden ist.»

«Das Wort *Datsch*, welches Leem aufgenommen hat, ist zu meinen Ohren nicht gekommen, obgleich ich an Lapplands Gränzen geboren bin und zwei verschiedene Reisen nach Lappland gemacht habe. Die allgemeine Benennung sowohl der Dänen als auch der Norweger ist Darosçh oder Tarosçh, worin der Stamm Taro dem finnischen Turja oder Rutja (durch Lautversetzung) = Norwegen (eigentl. Thors Land) entspricht. Finnisch heisst der Däne Juuti und ich glaube dasselbe Wort auch im Lappischen mit einer kleinen Veränderung in der Aussprache gehört zu haben. In der altschwedischen Volkssprache wird ebenfalls der Däne zuweilen *Jute* genannt, wie z. B. in folgenden Versen:

Så körde wi Jutar i Brunnbäcks elf,
Så wattnet dem porlade om,
Wi sörjde deröfwer att Kristian [61]) sjelf
Der icke tillika omkom.»

61) «Christian II.» — Schon Thunmann (Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Völker. I. Th. Leipzig 1774. p. 377) schrieb: «So brachten die Schweden die Namen Finnen und Lap-

Somit werden wol die Finnen ihren Namen für die Dänen erst in ziemlich später Zeit aus schwedischem Munde entlehnt haben, gleichwie die Lappen den ihrigen aus dem Munde der Schweden und Norweger. In der Mundart der Archangel'schen Russen heisst nach П. Кузмищевъ Norwegen auch Datska. S. seine «Собраніе особенныхъ словъ употребляемыхъ жителями Архангельской губерніи и мореходами на бѣломъ морѣ и сѣверномъ океанѣ.» — «ДАТСКА (Географич.), Датская страна, земля; собственно Норвегія, принадлежавшая прежде Даніи (Истор.). Пр. *ходить въ Датску* — въ Норвегію.»

§ 11. *Pseudorussische Roxolanen und ihre angebliche Herrschaft in Gardarik. Ein Votum gegen Jacob Grimm und die Herausgeber der Antiquités russes.*

Man hat nicht ohne Grund während der letzten Jahre sich in Russland darüber beschwert, dass man über die Nationalität der Stifter des russischen Staates und den Ursprung ihres Namens noch die verschiedenartigsten Ansichten aufstelle. Die Ursache davon liegt ohne Zweifel zunächst darin, dass jener streitige Gegenstand an und für sich schwierig ist. Die Mehrzahl jener Gelehrten, welche ihn behandelt haben, waren ausserdem mit den so sehr zerstreuten Quellen nicht hinlänglich vertraut; auch machten sie sich in der Regel ihre Untersuchung sehr leicht, indem sie aus ein Paar Notizen, namentlich mit Hülfe eines veralteten Etymologisirens, Sätze zogen, ohne sich darum zu bekümmern, ob zahlreiche andere Stellen denselben widersprächen. Man darf dreist behaupten, dass viele jener Männer, welche ihr Votum über jene Frage abgaben, nicht einmal die Hälfte der Zeugnisse kannten, welche dabei zu berücksichtigen sind.

Im vorliegenden Falle handelt es sich darum, eine Ansicht zu prüfen, welche nicht nur von J. Grimm, sondern auch von dem Dänen Finn Magnusen und den Norwegern Munch[62]) und Keyser[63]) aufgestellt worden ist. Der Versuch, die Roxolanen in die Geschichte des russischen Staates einzuschwärzen, ist alt; es gehört aber ein gewisser Muth dazu, denselben um die Mitte des 19ten Jahrhunderts zu erneuern.

In seiner Abhandlung «Ueber Jornandes» (in den Abhandl. der K. Akad. der Wissensch. zu Berlin. 1846. p. 46. 47) schrieb J. Grimm:

«Alle deutschen [germanischen] völker sind nach [?] einander aus dem Osten eingewandert und ein bewusstsein an diese herkunft scheint sich bei allen [?] in unerloschner, wenn auch verworrener und falsch angeknüpfter sage bewahrt zu haben;... späterhin hielt man wenigstens den ursprung aus Donaugegenden fest... In dieser beziehung ist auch das nach altnordischer überlieferung bis gegen den Tanais erstreckte alte grosse Schweden, Sviþioð in mikla [das bei den mittelalterlichen Etymologen aus Scythia magna entstand] nicht zu übersehn; das schwedische volk, bevor es seinen Zug nach dem scandischen Norden antrat, muss [?] gleichfalls in skythisch-sarmatischer strecke Finnen und Gothen benachbart angenommen werden. Da den Finnen noch heutzutag der Schwede Ruotsalainen heisst, so liegt es völlig [?] nah, in Roxolanus einen frühe gangbaren namen dieses [?] stamms zu erblicken; zuerst nennt Strabo die Rhoxolanen ... für ihre deutschheit [?] soll.... Jornandes zeugen. ihm stammt cap. 24. die in [die germanische] heldensage tiefverflochtene Svanihild.. die nach der edda Siegfrieds tochter war, von Roxolanen ab.»

In s. Gesch. der deutschen Sprache (S. 746 — 749 und S. 805. 813) schrieb J. Grimm:

«Nirgend hielt das bewusstsein dieses alten [angeblichen] zusammenhangs [der Germanen mit Völkern am schwarzen Meere] länger an, als in Scandinavien... Die Nordmänner blieben des Pontus und Tanais [vgl. aber Ant. russ. I. p. 245] eingedenk... Ich will aber noch eine andere spur aufweisen... Die Roxolanen hängen also mit den ältesten und nordöstlichsten Germanen [den angeblich germanischen Bastarnen und Geten] zusammen... Merkwürdig aber lautet die [von Jornandes] cap. 24 von Hermanricus ende mitgetheilte nachricht... das schlägt unmittelbar in [die pangermanische] Heldensage ein, Sarus und Ammius sind die in der Quedlinburger chronik bei Pertz 5, 31 Serila und Hemido (l. Hemideo), in der edda Sörli ok Hamðir genannten, ihre gothischen namen würden lauten Sarvila (ὁπλίτης) Hamaþius (loricatus); Sanielh = Svanihild (s. 298), ihre schwester oder stiefschwester war Sigurðs leibliche Tochter, sie selbst sind söhne Jonakurs (goth. Aunaharis, Haupt 3, 156), dessen reich edda und Völsûngasage nicht ausdrücken. es muss jedoch am meer, weil Goðrûn auf den wellen zu ihm getragen wird, und dem Gothenreich benachbart gelegen haben. hierzu fügt sich, dass bei Saxo gramm. diese Brüder «genere hellespontici» genannt sind, was deutlich den Hellespont am schwarzen meer meint, also zur östlichen heimat der Rhoxolanen stimmt, die im vierten jh. bei Gothen und Hunen wohnen, und in deren königsgeschlecht deutsche [eigentlich gothisch-germanische] namen nicht verwundern können, wenn sie auch mit Jazygen und Sarmaten, also Slaven [? s. oben § 1. Note 4] vermengt erscheinen... Die Finnen ... nennen einen Schweden noch den heutigen tag Ruotsalainen, die Esten Rootslane, die norwegischen Lappen Ruotteladzh; das land Schweden heisst finnisch Ruotsi, lappisch Ruotti; es sind uralte formen, die sich in dem fernsten norden, gleich jenem Dazh und Dattschanin für Däne geborgen [?] haben und beide namen bezeugen [?] sich ihren östlichen [?] ursprung wechselsweise. Ruotsalainen ist [?] Rhoxolanus und der Finne der vorzeit muss sich mit einem schwedischen, gothischen, alanischen [?], sarmatischen [?] volksstamm berührt haben, den er so benannte; auf dem schwedischen nachbar blieb zuletzt der name [weil diesen ein schwedisches Kö-

---

pen nach dem westlichen und südlichen Europa, und die Namen Juta.. nach Finnland.»

62) Vgl. Seite X. der Vorrede zu den Ant. russes.

63) «Om Nordmaendenes Herkomst og Folke-Slaegtskab, af Rudolf Keyser» in den Samlinger til det Norske Folks Sprog og Historie. Sjette Bind. Christiania. 1839. pag. 412 — 416. 425. 426. Vgl. damit die Bemerkung von Stockfleth ebendas. im «Indhold.» — Keyser wollte die Roxolanen zu einem mit den Normannen blutsverwandten Volksstamme machen. Zugleich behauptet er, dass «Roxolanen» nur eine skythische Benennung für «Budinen» wäre. Ich vermag in den Bôdinen (oder Wôdinen?) weder Germanen noch Slawen zu erkennen, stimme aber Kolster (s. unten) bei, der (p. 37. 68. 73) nachgewiesen hat, dass Herodot in Folge einer momentanen Verwechselung des *Tanaïs* mit dem *Tan*uvios (β ist öfters = v, f, w) die Wohnsitze der Bôdinen über den Don verrückt hat. Zeugnisse anderer griechischen und römischen Autoren unterstützen jene Hypothese, wenn man auch nicht mit allen Folgerungen ihres Urhebers einverstanden sein dürfte.

nigsgeschlecht selbst führte] haften. hat ihn aber die finnische sprache zuerst [?] gebildet, welche alle volksnamen auf — lainen ableitet (Lappalainen ist ein Lappe ...); so kann jener [vermeintliche] zusammenhang [der Rhoxolanen] mit den Alanen nicht richtig sein, es sei denn, dass der name Ἀλανοί selbst dem finnischen gesetz folge. Das aber leuchtet mir ein, dass die gewöhnliche herleitung von Ruotsalainen aus Roslagen ... falsch [allerdings besteht zwischen ihnen nur eine formelle Verwandtschaft; s. oben § 8 Note 43] und wol umgekehrt Roslagen aus Ruotsalainen [dem widerspricht das upländische Gesetzbuch u. s. w.] gebildet worden sei. gehörte Roxolanus schon im hohen alterthum einem germanischen [?] volksstamm, so kann es füglich ein undeutscher, ihm von fremden nachbarn zugelegter name sein... es scheint, man hat allen [?] grund den ursprung des russischen namens mit den Roxolanen zu verknüpfen .... Roxolanus [?] und Ruotsalainen muss also im alterthum von einem germanischen oder halbgermanischen volksstamm gültig gewesen sein...»

S. 805. «Nur ein theil des grossen Gothenvolks scheint .. von der ostsee in Südscandinavien eingewandert, während Nordscandinavien von einem andern nördlichen zuge, früher oder später, in besitz genommen ward ... jene nördliche wanderung der Svîþiod bezeugt diesen zusammenhang mit dem osten auch dadurch, dass sie die Roxolanen berührt [?], welche an Bastarnen und Geten stiessen.» Vgl. S. 728. 729.

S. 813. «Die Peukinen und Bastarnen, welche Plinius den fünften germanischen hauptstamm bilden, Tacitus ausdrücklich [?] germanisch sprechen lässt, dürfen weder von den Geten noch den Gothen [?] losgerissen werden..; sie hausen immer in der nachbarschaft von Geten und Skythen. gleiche wichtigkeit erlangen die Roxolanen, deren zusammenhang mit Russland [?] an den der gothischen Hazdinge (s. 448) mit Hartung von Reussen (mythol. s. 316. 321) gemahnt.» Vgl. Vorrede p. IX.

In den später geschriebenen Aufsätzen wird J. Grimm immer siegesfroher. Vgl. «Der thrakische Gothila» in Haupts Zeitschr. 7ter Band. 1849. p. 395; Monatsbericht der K. Pr. Akad. der Wissensch. zu Berlin. April 1849. p. 129 — 134; den gegen den Norweger Munch gerichteten Aufsatz über «Scandinavismus» in der Allgemeinen Monatsschrift für Literatur. Herausg. von Ross und Schwetschke. Januar 1850.

Die Ansichten der Herausgeber der Ant. russes von der Existenz eines vorrurik'schen Gardarik verlangen eine besondere Prüfung. Hier sind nur die Stellen anzuführen, in welchen von Roxolanen als angeblichen *Ahnen* der späteren Normannen die Rede ist.

P. 29 wird es für zweifelhaft erklärt, ob an einer Stelle von Norwegen oder Gardarik die Rede ist. «Il se peut aussi que ce soit le royaume scandinave ou roxolain de Gardarike dont il est question ici [?], puisque les institutions pendant l'antiquité ont dû être les mêmes [?] dans ces deux pays.»

P. 39. «... On voit que Jörmunrekr dont parle le poème, fut regardé au moins par les Gothes du temps de Jornandes, au 6e siècle après J.-C., comme identique avec le célèbre roi Ermanarik (Airmanareiks). S'il en est ainsi, Jonakr sera roi des Roxolans ou Ruotsolaines, c'est-à-dire des Russes [?] qui, dans le sens primitif [?] de ce mot, étaient des habitants d'origine scandinave du Gardarike [?], qui y étaient restés [?] lors de l'immigration dans la Scandinavie. La mer ou la baie que la tradition fait traverser par Gudrune quand elle se rend du Hunaland dans le pays de Jonakr ou des Roxolans, sera alors la mer Baltique ou peut-être le bras de mer qui porte le nom de la mer Curique (Curische haff).»

P. 61. «... Quoiqu'il en soit, Eymund doit certainement [?] être re«gardé comme appartenant aux plus anciens des roix connus du Garda«rike ou de l'empire roxolain ou russe. On ne saurait déterminer non «plus si Eymund et Jonakr étaient contemporains, ou s'ils gouvernaient «le même pays à des temps différents; la dernière conjecture paraît la «plus vraisemblable. Encore paraît-il que Sigtrygg était des plus anciens «rois de Gardarik.»

Um den Leser in den Stand zu setzen, meine Widerlegung jener Sätze sogleich nach den Quellen zu prüfen, stelle ich hier sämmtliche mir bekannte Nachrichten der Alten über die Roxolanen in chronologischer Ordnung zusammen. Katancsich (Geo. epigr. I. 223. 294. II. 129. 193) ist mir nicht zur Hand; es scheint indessen, dass er ausser den unten angeführten zwei Inschriften keine andere, in denen der Roxolanen gedacht werde, kennt.

Strabo.

«... *οἰκοῦσι δ' ὑπὲρ τοῦ Βορυσθένους ὕστατοι τῶν γνωρίμων Σκυθῶν Ῥωξολανοί* *), *νοτιώτεροι ὄντες τῶν ὑπὲρ τῆς Βρεττανικῆς ἐσχάτων γνωριζομένων· ἤδη δὲ τἀπέκεινα διὰ ψῦχος ἀοίκητά ἐστι· νοτιώτεροι δὲ τούτων καὶ οἱ ὑπὲρ τῆς Μαιώτιδος Σαυρομάται καὶ Σκύθαι μέχρι τῶν ἑῴων Σκυθῶν.*» (Lib. II. Cap. 5. § 7. ed. Kramer I. p. 171.)

*) Magna in scribendo hoc nomine codicum est inconstantia: sed ea scriptura, quam exhibuimus, optimorum auctoritate maxime commendari videtur. Kramer.

«... *Τί δ' ἐστὶ πέραν τῆς Γερμανίας καὶ τί τῶν ἄλλων τῶν ἑξῆς, εἴτε Βαστάρνας χρὴ λέγειν, ὡς οἱ πλείους ὑπονοοῦσιν, εἴτ' ἄλλους μεταξὺ ἢ Ἰάζυγας ἢ Ῥωξολανοὺς ἤ τινας ἄλλους τῶν Ἁμαξοίκων οὐ ῥᾴδιον εἰπεῖν·* ...» (Lib. VII. Cap 2. § 4. ed. Kramer II. p. 11.)

«... *Ῥωξολανοὶ* *) *δ' ἀρκτικώτατοι τὰ μεταξὺ τοῦ Τανάιδος καὶ τοῦ Βορυσθένους νεμόμενοι πεδία. ἡ γὰρ προσάρκτιος πᾶσα ἀπὸ Γερμανίας μέχρι τῆς Κασπίας πεδιάς ἐστιν, ἣν ἴσμεν· ὑπὲρ δὲ τῶν Ῥωξολανῶν εἴ τινες οἰκοῦσιν, οὐκ ἴσμεν. οἱ δὲ Ῥωξολανοὶ καὶ πρὸς τοὺς Μιθριδάτου τοῦ Εὐπάτορος στρατηγοὺς ἐπολέμουν, ἔχοντες ἡγεμόνα Τάσιον· ἧκον δὲ Παλάκῳ συμμαχήσοντες τῷ Σκιλούρου, καὶ ἐδόκουν μὲν εἶναι μάχιμοι· πρὸς μέντοι συντεταγμένην φάλαγγα καὶ ὡπλισμένην καλῶς τὸ βάρβαρον φῦλον ἀσθενὲς πᾶν ἐστι καὶ τὸ γυμνητικόν. ἐκεῖνοι γοῦν περὶ πέντε μυριάδας πρὸς ἑξακισχιλίους τοὺς Διοφάντῳ, τῷ τοῦ Μιθριδάτου στρατηγῷ, συμπαραταξαμένους οὐκ ἀντέσχον, ἀλλ' οἱ πλεῖστοι διεφθάρησαν. χρῶνται δὲ ὠμοβοΐνοις κράνεσι καὶ θώραξι, γερροφόροι, ἀμυντήρια δ' ἔχοντες καὶ λόγχας καὶ τόξον καὶ ξίφος· τοιοῦτοι δὲ καὶ τῶν ἄλλων οἱ πλείους. τῶν δὲ Νομάδων αἱ σκηναὶ πιλωταὶ πεπήγασιν ἐπὶ ταῖς ἁμάξαις, ἐν αἷς διαιτῶνται· περὶ δὲ τὰς σκηνὰς τὰ βοσκήματα, ἀφ' ὧν τρέφονται καὶ γάλακτι καὶ τυρῷ καὶ κρέασιν· ἀκολουθοῦσι δὲ ταῖς νομαῖς μεταλαμβάνοντες τόπους ἀεὶ τοὺς ἔχοντας πόαν, χειμῶνος μὲν ἐν τοῖς ἕλεσι τοῖς περὶ τὴν Μαιῶτιν, θέρους δὲ καὶ ἐν τοῖς πεδίοις.*» (Lib. II. C. 3. § 17. ed. Kramer. II. pag. 32 — 33).

*) *ῥωξανοὶ* AB. *ῥοξάνοι* CE. — *ῥωξανῶν* A. *ῥοξανῶν* B. *ῥωξάνων* CE. — *ῥωξανοὶ* A. *ῥοξανοὶ* B. *ῥωξάνοι* C. *ῥωξοανοὶ* Epit.

C. Plinii Secundi Nat. Hist.

«... Ab eo in plenum quidem omnes Scytharum sunt gentes, variae tamen litori apposita tenuere, alias Getae, Daci Romanis dicti, alias Sar-

matae, Graecis Sauromatae eorumque Hamaxobii aut Aorsi, alias Scythae degeneres et a servis orti aut Troglodytae, mox Alani et Rhoxolani...» (Lib. IV. C. 12. S. 25.)

Jornandes de rebus geticis.

«...Corillus rex Gothorum in regnum conscendit, et per XL. annos in Dacia suis gentibus imperavit: Daciam dico antiquam, quam nunc Gepidarum populi possidere noscuntur.. Hanc Gothiam, quam Daciam appellavere majores (quae nunc, ut diximus, Gepidia dicitur), tunc *) ab oriente Roxolani, ab occasu Tamazites **), a septentrione Sarmatae et Bastarnae, a meridie amnis Danubii fluenta terminant (l. terminabant). Tamazites**) a Roxolanis alveo***) tantum fluvii segregantur.» (Cap. 12.)

*) Corillus, der Dakenkönig, herrschte vor Domitian.

**) Variante Jazyges. S. Note 64.

***) Variante Aluta.

Taciti Historiae.

«Conversis ad civile bellum animis externa sine cura habebantur. eo audentius Rhoxolani, Sarmatica gens, priore hieme caesis duabus cohortibus, magna spe ad Moesiam inruperant, novem milia equitum, ex ferocia et successu praedae magis quam pugnae intenta. igitur vagos et incuriosos tertia legio adiunctis auxiliis repente invasit. apud Romanos omnia praelio apta: Sarmatae dispersi aut cupidine praedae graves onere sarcinarum, et lubrico itinerum adempta equorum pernicitate, velut vincti caedebantur. namque mirum dictu ut sit omnis Sarmatarum virtus velut extra ipsos. nihil ad pedestrem pugnam tam ignavum: ubi per turmas advenere, vix ulla acies obstiterit. sed tum humido die et soluto gelu neque conti neque gladii, quos praelongos utraque manu regunt, usui, lapsantibus equis et cataphractarum pondere. id principibus et nobilissimo cuique tegimen, ferreis laminis aut praeduro corio consertum, ut adversus ictus impenetrabile, ita impetu hostium provolutis inhabile ad resurgendum. simul altitudine et mollitia nivis hauriebantur. Romanus miles facilis lorica et missili pilo aut lanceis adsultans, ubi res posceret, levi gladio inermem Sarmatam (neque enim scuto defendi mos est) comminus fodiebat, donec pauci, qui praelio superfuerant, paludibus abderentur. ibi saevitia hiemis et vi volnerum absumpti. postquam id Romae compertum, M. Aponius Moesiam obtinens triumphali statua, Fulvius Aurelius et Julianus Titius ac Numisius Lupus legati legionum consularibus ornamentis donantur, laeto Othone et gloriam in se trahente, tamquam et ipse felix bello, et suis ducibus suisque exercitibus rem publicam auxisset.» (Lib. I. Cap. 79.)

Josephus.

«*Τῇ δὲ προειρημένῃ Γερμανῶν ἀποστάσει κατὰ τὰς αὐτὰς ἡμέρας καὶ Σκυθικὸν τόλμημα πρὸς Ῥωμαίους συνέδραμεν. Οἱ γὰρ καλούμενοι Σκυθῶν Σαρμάται, πολὺ πλῆθος ὄντες, ἄδηλοι μὲν τὸν Ἴστρον ἐπεραιώθησαν εἰς τὴν Μυσίαν, ἔπειτα δὲ πολλῇ βίᾳ καὶ χαλεποὶ διὰ τὸ παντάπασιν ἀνέλπιστον τῆς ἐφόδου προσπεσόντες, πολλοὺς μὲν τῶν ἐπὶ τῆς φρουρᾶς Ῥωμαίων ἀναιροῦσι, καὶ τὸν πρεσβευτὴν τὸν ὑπατικὸν Φοντήιον Ἀγρίππαν* *) *ὑπαντιάσαντα καρτερῶς μαχόμενον κτείνουσι, τὴν δ' ὑποκειμένην χώραν ἅπασαν κατέτρεχον, ἄγοντες καὶ φέροντες ὅτῳ περιπέσοιεν. Οὐεσπασιανὸς δὲ τὰ γεγενημένα καὶ τὴν πόρθησιν τῆς Μυσίας πυθόμενος Ῥούβριον Γάλλον ἐκπέμπει δίκην ἐπιθήσοντα τοῖς Σαρμάταις, ὑφ' οὗ πολλοὶ μὲν αὐτῶν ἐν ταῖς μάχαις ἀπέθανον, τὸ δὲ περισωθὲν μετὰ δέους εἰς τὴν οἰκείαν διέφυγε. Τούτῳ δὲ τῷ πολέμῳ τέλος ἐπιθεὶς ὁ στρατηγὸς καὶ τῆς εἰς τὸ μέλλον ἀσφαλείας προὐνόησε· πλείοσι γὰρ καὶ μείζοσι φυλακαῖς τὸν τόπον διέλαβεν, ὡς εἶναι τοῖς βαρβάροις τὴν διάβασιν τελέως ἀδύνατον. Ὁ μὲν οὖν περὶ τὴν Μυσίαν πόλεμος ταχεῖαν οὕτως ἔλαβε τὴν κρίσιν.*» (De bello Iud. Lib. VII. 4. 3.)

*) S. unten Note 68.

Inschrift aus der Zeit Vespasians.

«Ti Plavtio M. F... Silvano Aeliano.. legat. propraet. Moesiae in qva plvra qvam centvm mill. ex nvmero Transdanvvianor. ad praestanda tribvta cvm conivgib ac liberis. et principib. avt regibvs svis. transdvxit. motvm orientem Sarmatar. compressit.. regibvs Bastarnarvm et Rhoxolanorvm filios. Dacorvm fratrvm [leg. fratres] captos. avt hostibvs ereptos remisit. ab aliqvs eorvm opsides accepit...» (Inscriptionvm latinarum selectarum amplissima collectio... Edidit Jo. Casp. Orellivs Vol. I. Turici 1828. p. 183.)

Spartiani Hadrianus.

«.. Audito dein tumultu Sarmatarum et Roxolanorum, praemissis exercitibus Moesiam petiit. Martium Turbonem, post Mauritaniae praefecturam, infulis ornatum, Pannoniae Daciaeque ad tempus praefecit. Cum rege Roxolanorum, qui de imminutis stipendiis querebatur, cognito negotio pacem composuit.» (Cap. VI.)

Inschrift aus der Zeit Hadrians.

«P. Aelio Rasparasano. regi Roxolanorvm v. v. f. (bei Orelli I. p. 198).» Man bezieht dies auf die Zeiten Hadrians. cf. Spart. Hadr. 6. und Schafariks slaw. Alterth. I. 16. § 5.

Ptolemaeus.

«§ 19. *Κατέχει δὲ τὴν Σαρματίαν ἔθνη μέγιστα·*
οἵ τε Οὐενέδαι παρ' ὅλον τὸν Οὐενεδικὸν κόλπον,
καὶ ὑπὲρ τὴν Δακίαν Πευκῖνοί τε
καὶ Βαστέρναι (ἢ Βαστάρναι)·
καὶ παρ' ὅλην τὴν πλευρὰν τῆς Μαιώτιδος
Ἰάζυγες
καὶ Ῥωξολανοί,
καὶ ἐνδοτέρω τούτων
οἵ τε Ἀμαξόβιοι,
καὶ οἱ Ἀλαῦνοι Σκύθαι.» (Lib. III. Cap. 5. § 19 bei Nobbe I. p. 170).

«§ 24. *καὶ παρὰ τὴν ἐπιστροφὴν τοῦ Τανάιδος ποταμοῦ,*
Ὀφλῶνες,
καὶ Ταναῖται·
ὑφ' οὓς Ὀσυλοὶ μέχρι τῶν Ῥωξολανῶν·
μεταξὺ δὲ τῶν Ἀμαξοβίων καὶ τῶν Ῥωξολανῶν,
Ῥακαλάνοι,
καὶ Ἐξωβυγῖται·
καὶ πάλιν μεταξὺ Πευκίνων καὶ Βαστερνῶν
Καρπιανοί·» (Lib. III. Cap. 5. § 24 bei Nobbe I. p. 172.)

«§ 25. *μεταξὺ δὲ Βαστερνῶν καὶ Ῥωξολανῶν,*
Χοῦνοι·» (Lib. III. Cap. 5. § 25 bei Nobbe p. 172.)

J. Capitolini M. Antoninus.

«Gentes omnes ab Illyrici limite usque in Galliam conspiraverant *), ut Marcomanni, Narisci, Hermunduri, et Quadi, Suevi, Sarmatae, Latringes, et Buri; hi, aliique, cum Victovalis Sosibes, Sicobotes, Rhoxolani, Bastarnae, Alani, Peucini, Costoboci.» (C. XXII).

*) Um 165.

Dionis Historiae Romanae Liber LXXI.

19. «*Ὁ Μάρκος δὲ τοὺς πρεσβευομένους τῶν ἐθνῶν ἐδέχετο, οὐκ ἐπὶ τοῖς αὐτοῖς πάντας... καὶ ἐπειδὴ οἱ Ἰάζυγες χρησιμώτατοι αὐτῷ ἐγίγνοντο, πολλὰ καὶ ἐκ τῶν ἐπιτεταγμένων σφίσιν ἀφῆκε, μᾶλλον δὲ πάντα... καὶ ἐφῆκεν* *) *αὐτοῖς πρὸς τοὺς Ῥοξολάνους διὰ τῆς Δακίας ἐπιμίγνυσθαι, ὁσάκις ἂν ὁ ἄρχων αὐτῆς ἐπιτρέψῃ σφίσιν.*»

*) A. 175.

Tr. Pollionis triginta Tyranni.

«..... Regillianus denique, in Illyrico ducatum gerens, imperator est factus, auctoribus imperii Moesis, qui cum Ingenuo fuerant ante superati; in quorum parentes graviter Gallienus saevierat. Hic tamen multa fortiter contra Sarmatas gessit: sed, auctoribus Roxolanis, consentientibusque militibus, et timore provincialium, ne iterum Gallienus graviora faceret, interemptus est *).» (Cap. IX.)

*) A. 261.

Fl. Vopisci Aurelianus.

«Non ab re est cognoscere, qui fuerit Aureliani *) triumphus..... Gothi, Alani, Roxolani, Sarmatae, Franci, Suevi, Vandali, Germani, religatis manibus captivi praecesserunt.» (C. XXXIII.)

*) † 275.

Ammianus Marcellinus.

«....... Ultra Tanain panduntur in latitudinem Sauromatae, per quos amnes fluunt perpetui, Maraccus, et Rhombites, et Theophanes, et Totordanes. Licet alia quoque distans immanibus intervallis Sauromatarum praetenditur natio, littori iuncta, quod Coracem suscipiens fluvium in aequor eiectat extremum. Prope palus est Maeotis amplissimi circumgressus: ex cuius uberrimis venis per Patares angustias undarum magnitudo prorumpit in Pontum: cuius in dextro latere insulae sunt Phanagorus et Hermonassa, studio constructae Graecorum. Circa haec stagna ultima extimaque plures habitant gentes, sermonum institutorumque varietate dispariles: Jaxamatae et Maeotae, et Jazyges, Roxolanique et Alani, et Melanchlaenae, et cum Gelonis Agathyrsi...» (Lib. XXII. C. 8.)

Jornandes de rebus get.

«[Hunni] Alanos quoque pugna sibi pares, sed immanitate victus, formaque dissimiles, frequenti certamine fatigantes subiugavere.... Quod genus expeditissimum, multarumque nationum grassatorium, Getae (d. h. die Ostgothen unter Ermanrich) ut viderunt, expavescunt: suoque cum rege deliberant, qualiter se a tali hoste subducant. Nam Hermanricus rex Gothorum, licet (ut superius retulimus), multarum gentium extiterit triumphator, de Hunnorum tamen adventu dum cogitat, Roxolanorum *) gens infida, quae tunc inter alias (ei) famulatum exhibebat, tali eum nanciscitur occasione decipere. Dum enim quandam mulierem Sanielh **) nomine ex gente memorata, pro mariti fraudulento discessu, rex furore commotus, equis ferocibus illigatam, incitatisque cursibus per diversa divelli praecepisset, fratres ejus Sarus et Ammius germanae obitum vindicantes, Hermanrici latus ferro petierunt: quo vulnere saucius, aegram vitam corporis imbecillitate contraxit. Quam adversam ejus valetudinem captans Balamir rex Hunnorum, in Ostrogothas movit procinctum: a quorum societate jam Wesegothae discessere, quam dudum inter se juncti habebant. Inter haec Hermanricus tam vulneris dolorem, quam etiam incursiones Hunnorum non ferens, grandaevus et plenus dierum, centesimo decimo anno vitae suae defunctus est. Cujus mortis occasio dedit Hunnis praevalere in Gothos illos, quos dixeramus orientali plaga sedere, et Ostrogothas nuncupari.» (Cap. 24.)

*) Rosomonorum C. A. Rasomonorum. P. 1890. Rosomorum. P. 5766.

**) Sonilda C. A. Suanibildam. P. 1890. Sunihil. P. 5873.

Rohe Völker haben keine wahre Geschichte. Dies gilt auch von den Roxolanen, über welche wir nur dürftige Nachrichten haben; doch reichen diese hin, um jene asiatische Horde ihrer Individualität nach von Völkern europäischer Art sondern zu können.

1. *Wo nomadisirten die Roxolanen?*

Strabo, der um 24 p. C. starb, ist der erste Schriftsteller, welcher der Roxolanen gedenkt. Er rechnet sie noch nicht zu den Völkern, welche sich in der Nähe der römischen Besitzungen an der unteren Donau herumtrieben; sie sind ihm ausdrücklich die fernsten (letzten) oder die nördlichsten der bekannten Skythenvölker. Er selbst gesteht aber ein, dass seine Kunde von jenen Gegenden eine beschränkte sei.

In der einen Stelle giebt er an, dass die Roxolanen oberhalb des Dneprs in Gegenden wohnten, die südlicher als die äussersten oberhalb Britanniens bekannten Gegenden wären. Er fügt hinzu, dass südlicher als die Roxolanen, oberhalb (oder nördlich von) der Maeotis Sarmaten und Skythen bis zu den östlichen Skythen seien.

An einer anderen Stelle berichtet er, dass die Roxolanen im Sommer zwischen Dnepr und Don nomadisirten, während sie im Winter in die Nähe des asow'schen Meeres zögen. Von jenen Steppen aus konnten sie natürlich öfters an den Kriegen der Herrscher am Bosporus u. s. w. Antheil nehmen, denen sie als Reitervolk willkommen sein mussten. Strabo meldet, dass sie um 94 a. C. 50,000 Mann stark unter Tassi dem Könige Palak zu Hülfe zogen, jedoch von dem Feldherrn des Mithridates Eupator leicht besiegt wurden, der angeblich ihnen nicht mehr als 6000 Mann geübter Truppen entgegengestellt habe.

Plinius entlehnte seine Nachrichten zum Theil älteren Quellen, so dass unter seinen Roxolanen nicht gerade die des 6ten oder 7ten Decenniums des 1sten Jahrhunderts zu verstehen sind; er scheint sie indessen sich (s. Ukert p. 432. 349) in den Gegenden nördlich vom Pontus gedacht zu haben.

Die Roxolanen, welche nach Tacitus im Jahre 69 in das römische Mösien einfielen, waren nördlich von der unteren Donau hergekommen, welche sie damals vielleicht zum ersten Mal überschritten. Ausserdem können auch die damaligen Griechen und Römer sie öfters unter dem allgemeinen Namen der Skythen und Sarmaten erwähnt haben.

Aus der Grabschrift, welche dem Plautius gesetzt wurde, erfahren wir, dass zu seiner Zeit die Roxolanen und Bastarnen ein gleiches Schicksal erfahren hatten. Man nimmt an, dass Plautius unter Vespasian (reg. v. 69 — 79) diente.

Jornandes gedenkt eines Getenkönigs Korill, dessen Zeitalter sich nicht genau bestimmen lässt; wahrscheinlich lebte er vor Domitian (reg. v. 81 — 96), auf den Jornandes bald darauf zu sprechen kommt. Von Sybel (De fontibus libri Jordanis. Berolini 1838. p. 15) vermuthet, dass die Stelle über Korill dem Dio Chrysostomus (der dem 1sten und 2ten Jahrhundert angehört) entlehnt ist. Zur Zeit dieses Korills sollen an der Ostgränze Dakiens Roxolanen, an der Westgränze Ta-

masiten (Jazygen) ihre Sitze gehabt haben; zugleich stiessen nach derselben Stelle die Tamasiten [64]) an Roxolanen.

Zu Hadrians Zeit († 138) standen Roxolanen nach Spartian schon im römischen Solde.

Ptolemäus lässt zu seiner Zeit, also um 160, die Bastarnen und Roxolanen nur durch die Chunen von einander getrennt sein. Der Archimandrit Порфирій Успенскій fand auf dem Berge Athos eine Handschrift, welche die Geographie des Ptolemäus enthält. Auf den Text desselben folgen unmittelbar mehrere Karten. Auf einer derselben (s. das Fac-Simile im Журналъ Министерства Народнаго Просвѣщенія. Часть LV. Спб. (1847.) sind die Ῥωξολανοί an den südöstlichen Abhang des Ἀλαῦνον ὄρος gesetzt und zwar an das linke Ufer des aus dem Gebirge fliessenden Λύκος. Auch hat die Maeotis auf dieser Karte einen solchen Umfang, wie Ptolemäus sich einbildete der an der einen Stelle die Jazygen und Roxolanen längs (westlich von) der Maeotisküste hausen lässt. Die Jazyges Metanastae erscheinen auf der Karte bereits in der Theissgegend; von eigentlichen Gothen in Dakien ist auf der Karte noch keine Spur. Uebrigens erfordern diese Karten noch eine specielle Untersuchung. Vgl. Kruses Urgesch. p. 357. 360.

Am Markomannenkriege — von c. 165 bis 180 — nahmen die eigentlichen Gothen [65]) keinen Antheil; dagegen werden unter den pontischen Völkern von J. Capitolinus neben Bastarnen und Peukinen auch Roxolanen genannt, welche damals die Römer an der unteren Donau bedrängten.

Der Kaiser Marcus Antoninus Philosophus scheint indessen bald die Roxolanen zur Umkehr bewogen zu haben; denn Dio Cassius berichtet, dass er i. J. 175 den Jazygen unter andern auch erlaubte, aus ihren neuen Wohnsitzen durch Dakien zu den Roxolanen zu ziehen, wobei es jedoch den dortigen römischen Befehlshabern anheimgestellt wurde, diesen Verkehr nach Umständen zu hemmen. Die Roxolanen wohnten also damals nördlich von Dakien.

Die Tabula Peutingeriana, deren Schlussredaction man um d. J. 230 (s. Forbiger I. p. 471) zu Stande kommen lässt, setzt «Roxulani Sarmate» immer noch in die Nähe der Maeotis.

Die Roxolanen, welche i. J. 261 nach Trebellius Pollio den Tyrannus Regillianus umbrachten, können auch nur an oder unweit der unteren Donau sich herumgetrieben haben.

Zur Zeit Aurelians, welcher Dacien aufgab, kämpften die Roxolanen wieder gegen die Römer; sie werden von Fl. Vopiscus bei Gelegenheit des Triumphzuges um 271 erwähnt.

Der compilirende Ammianus Marcellinus giebt über die Wohnsitze der Roxolanen seiner Zeit keine bestimmte Auskunft; er erwähnt sie bei Gelegenheit des J. 362.

Nach Jornandes (oder vielmehr nach Cassiodor) waren die Roxolanen kurz vor Ankunft der Hunnen den Gothen unterworfen; der Sage nach ermordeten i. J. 375 zwei Roxolanen den Gothenkönig Airmanareiks. Es geht aus jenem sagenhaften Berichte hervor, dass die Roxolanen sich noch in den Steppen nördlich vom Pontus herumtrieben. Von nun an verschwinden sie aus der Geschichte. Durch die früheren Kämpfe mit Römern und Gothen geschwächt, konnten sie im grossen Hunnenheere keine bedeutende Rolle spielen.

2. *Roxolanen als ein nomadisirendes Reitervolk.*

Strabo schildert die Roxolanen als ein ächtes Nomadenvolk, das im Sommer grasreichen Weidenplätzen nachziehe, Filzzelte auf Wagen befestige, auf diesen wie in Häusern wohne und vom Ertrage seiner Heerden lebe. Nur im Winter näherten sie sich civilisirten Menschen, indem sie an die Maeotis sich zurückzogen.

Er schildert sie als streitbar; doch entgeht ihm nicht der Unterschied zwischen der Tapferkeit der Nomadenvölker und der civilisirten Völker. Solche Horden waren von jeher mehr durch ihre Massenhaftigkeit und durch die Schnelligkeit ihrer Pferde als durch die Tapferkeit im Kampfe, wo Mann gegen Mann focht, gefährlich.

Tacitus beschuldigt die Roxolanen geradezu der Feigheit im Kampfe zu Fuss und wundert sich als Römer darüber, dass ihre Tapferkeit nicht auf ihnen selbst beruhe. Auch Strabo hatte schon die Bemerkung gemacht, dass sie gegen geordnete Truppen nicht Stand zu halten vermochten.

Was diese beiden Autoren von dem kriegerischen Sinn der Roxolanen und ihrer relativen Tapferkeit aussagen, findet seine Bestätigung in den Berichten des Mittelalters über die späteren Reitervölker in den Steppen des Pontus. Neben der Wildheit und dem kriegerischen Ungestüm vermisst man stets die nachhaltige Energie, welche sich erst bei den halbasiatischen Kosaken zu entwickeln begann.

Die Schilderung der Bewaffnung der Roxolanen bei Strabo und Tacitus ist höchst characteristisch und steht in einem auffallenden Gegensatze zu den Schilderungen, welche von der Bewaffnung und der Kriegsweise der zu Fuss kämpfenden Altgermanen und Altslawen gemacht worden sind.

3. *Gehörten die Roxolanen zu dem Stamme der Skythen oder Sauromaten?*

An Nachrichten über die Hauptvölker am Pontus vor dem Einbruch der Hunnen fehlt es nicht. Zuvörderst wäre nothwendig, dass man die ethnographische und geographische Terminologie eines jeden Autors an und für sich umständlich

64) J. Grimm schreibt: «Offenbar heisst nach diesen Tamasiten der Ort *Tamasi*dava im Lande zwischen Ister und Hierasus bei Ptolemäus.» Der verstorbene Hansen (s. Bemerkungen zu einigen alten Schriftstellern, namentlich zu Jornandes. Programm des Dorpater Gymn. von 1845. p. 5) hielt den Text für entstellt: «Tamazites ist mit Cod. A. offenbar zweimal in Jazyges zu verwandeln, wozu auch Ptol. III. 8 treibt. Auch hat Cod. A. Recht, wenn er statt alveo fluvii ebend. Aluta fluvio lieset. Ptol. ibd.» — Der Fluss Aluta (Ἀλούτας) heisst heut zu Tage Olt, so dass nach Jornandes die Roxolanen zur Zeit des Koryll schon bis in die Walachei vorgedrungen wären. Indessen scheint es, dass der Hauptstamm derselben in der Nähe des Dons bis zum Einbruch der Hunnen sich aufhielt.

65) S. unten den Abschnitt: *Wann begann die gothische und slawische Völkerwanderung?*

erörterte. Erst dann, wenn solche ethnohistorische Monographien nach den einzelnen Autoren vorliegen werden, dürfte es an der Zeit sein, eine wirkliche historische Ethnographie der Länder von der unteren Donau bis zum kaspischen Meere hin zu schreiben. Die früheren Vorarbeiten leiden an grossen Schwächen und sind jetzt selbst in Betreff der Aufzeichnung des Materials durch die Schriften von Ukert und Forbiger zum grossen Theil überflüssig gemacht.

Erst mit dem leider zu früh verstorbenen Hansen hat eine neue Epoche der Bearbeitung jenes Gebietes begonnen, wo blosser Fleiss ohne höhere linguistische Bildung, ohne historischen Takt und ohne Einsicht in die ungleiche Befähigung der verschiedenen Racen zum geschichtlichen Leben es zu keinem bedeutenden Resultate bringen kann. An Hansens Untersuchungen schliesst sich die beachtenswerthe Arbeit von Kolster [66]) an. Mit den Localitäten jener Gegenden, welche den Gegenstand der Untersuchungen Hansens und Kolsters bildeten, ist unter andern besonders H. Надеждинъ vertraut, der hoffentlich einst sein Votum über jene zwei Schriften abgeben wird.

Mit denjenigen, welche jenes Völkergewirr am Pontus für keinen der historischen Untersuchung würdigen Gegenstand halten, ist hier nicht zu rechten. Für den, welcher die Racenverschiedenheit als historische Thatsache betrachtet und ihre Erscheinung im geschichtlichen Leben der Menschheit mit aufmerksamem Sinne beobachtet, ist gerade jener mehr als tausendjährige Völkerprocess am Pontus von grosser Belehrung. Man braucht dabei nicht die Hoffnung zu hegen, dass wir in das innere Wesen vieler verschollenen Stämme eindringen werden; für die vergleichende Völkergeschichte wird genug gewonnen sein, wenn einige der pontischen Hauptvölker im Alterthum und im Mittelalter nach ihrer characteristischen Eigenthümlichkeit aufgefasst sein werden. Es werden jener kümmerlichen Völkchen genug übrig bleiben, über deren Sprache und Nationalität wir uns auch nicht einmal eine Vermuthung erlauben dürfen. Hochasien und Mittelasien haben sich an den Gestaden des Pontus ein Rendez-vous gegeben; wie mannigfaltig hier die nationalen Schattirungen waren, sagen uns schon die Alten. Der vielzüngige Kaukasus, in den sich so manche Trümmer von einzelnen Völkchen retteten, liefert uns dazu einen lebendigen Commentar.

Wer heut zu Tage über Skythen und Sarmaten schreiben will, muss vor allen Dingen den Unterschied zwischen Skythen und Sarmaten im *nationalen*, *politischen* und *geographischen* (willkürlichen, gelehrten) Sinne [67]) im Auge behalten. Die Benennung Skythen ist wahrscheinlich nur eine corrumpirte griechische Form, der eine asiatische zu Grunde liegt. Die Benennung Saken, welche bei den alten Persern üblich war, verdient aus mehreren Gründen den Vorzug; sie war jedenfalls eine unter hochasiatischen Völkern weit verbreitete und hat sich vielleicht bis auf den heutigen Tag bei mehreren von einander getrennten Tatarenstämmen erhalten.

Die Saken (Ssaken) in der pontischen Skythei waren aus Hochasien gekommen und unterschieden sich in wesentlicher Hinsicht von den Sarmaten. Der Streit über die Nationalität der pontischen Saken oder Skythen im *nationalen* Sinne hat erst in der neueren Zeit zu einigen haltbaren Ergebnissen geführt, nachdem man anfing, jedes Volk in seiner Eigenthümlichkeit und in seinem *Gegensatze* zu anderen Nationen zu begreifen. Von einer Identificirung der pontischen Saken mit Finnen, Slawen oder Germanen kann in Zukunft nur noch bei solchen Historikern die Rede sein, welche die Individualität eines Volkes nach irgend einem *einzelnen* Zuge desselben oder nach dem Klingklang zweier Wörter zu bestimmen sich erkühnen. Für den Bearbeiter der vergleichenden historischen Ethnographie sind positive Zeugnisse nicht allein von Bedeutung; für ihn haben negative Zeugnisse öfters ein noch grösseres Gewicht. Und diese dürfen gerade in Betreff der pontischen Saken nicht ausser Acht gelassen werden. Mögen auch bei ihnen — sei es am Don oder auf ihrer früheren Wanderung — iranische Elemente, namentlich mythologischer Art, Eingang gefunden haben, so besteht doch zwischen Persern und Saken ein wesentlicher Gegensatz. Die Frage ist jetzt nur die, ob die pontischen Saken Türken oder Mongolen waren, oder ob, wenn sie ein türkisch-mongolisches Mischlingsvolk waren, das türkische oder mongolische Element bei ihnen das Uebergewicht hatte. So lange die türkische Sprachgeschichte und Alterthumskunde (im weiteren Sinne) nicht besser als bis jetzt bearbeitet sein wird, kann jene Frage auf keine genügende Weise entschieden werden.

Zur Zeit Herodots erscheint die königliche Horde der pontischen Saken noch ziemlich stark. Hochasiatische Steppenvölker, die sich Europa näherten, gingen aber stets in kurzer Zeit ihrer inneren Verwesung entgegen, wenn nicht ein neues Element, wie z. B. der Parsismus oder Muhammedanismus, sie auf eine Zeit lang erfrischte. Die pontischen Saken schützte lange die Steppe und die Schnelligkeit ihrer Pferde vor dem Andrange kräftigerer Völker, die, wie die europäischen, sich mehr auf die Kraft ihrer eigenen Beine als auf die der Thiere verliessen.

Roxolanen *könnten* allerdings die Nachkommen der pontischen Saken im *geographischen* Sinne sein. Auf die Uebereinstimmung der Sitten und Lebensweise in den Berichten Herodots und Strabos ist jedoch nicht viel zu geben, da die Steppe in jenen Zeiten ihren Stempel ihren Bewohnern aufdrückte. Hatten aber die pontischen Saken seit Herodot ihre Selbständigkeit gegen die Völker jenseits des Dons bis auf Strabo behaupten können? Schwerlich.

Die Gränze zwischen Saken und Sauromaten (Ssavromaten?) bildete zur Zeit Herodots der Don. In den Sarmaten im ei-

66) «Das Land der Skythen bei Herodot und Hippokrates und der Feldzug des Darius in demselben» in den «Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik von Jahn und Klotz.» 12ter Supplementband. Leipzig 1846. Seite 568 — 632 und 13ter Supplementband. Leipzig 1847. S. 5 — 77.

67) J. Grimm (s. Gesch. d. deutsch. Spr. p. 218) hat diesen Unterschied öfters nicht beachtet. Zwischen Herodot und Plinius liegt ein halbes, zwischen Herodot und Procop ein ganzes Jahrtausend.

gentlichen Sinne lebte offenbar ein anderer Geist und dieser weist auf Persien hin. Die Alten wollten wissen, dass iranische Stämme nach dem Don und Dnepr vorgedrungen wären. Ein besonnener Forscher, Ukert (279. 320), hat die Bedeutung dieser Nachrichten in Zweifel gezogen. Die Trümmer der Osseten, welche sich in den nördlichen Kaukasus geflüchtet haben, liefern indessen einen lebendigen Commentar zu jenen Nachrichten. Auch haben uns die Autoren, so wie die Inschriften, iranische Personennamen, besonders Herrschernamen, und iranische Götterbenennungen erhalten, die vor der Hunnenzeit an den Küsten des Pontus in ziemlicher Anzahl auftauchen. Dass sie nicht alle von dem mit iranischen Bildungselementen geschwängerten Sakenvolke herrühren können, ist leicht zu beweisen.

Wenn wir dem Tacitus Glauben schenken dürften, so gehörten die Roxolanen zu dem sarmatischen Stamme; allein zu seiner Zeit hatte der Name der Sarmaten den der Skythen schon ziemlich verdrängt, sei es nun in Folge des siegreichen Vordringens der Sarmaten oder aus einem anderen Grunde. «Sarmata» wurde bei den Römern nach und nach zu einer rein geographischen Bezeichnung, bis es endlich gar im unkritischen Mittelalter auf die Slawen (s. oben § 1. Anm. 4) angewandt wurde.

Wichtiger wäre für uns das Zeugniss des Josephus, wenn wir nur wüssten, dass unter seinen Sarmaten die Roxolanen zu verstehen wären. Die Niederlage, welche nach Tacitus die Feldherren Othos den Roxolanen beibrachten, kann nicht später als in das Frühjahr 69 gesetzt werden, da Otho schon am 16ten April [68]) starb. Im Sommer desselben Jahres begann der Krieg zwischen den Parteien der zwei Kaiser, in dem besonders die mösischen Legionen auf der Seite Vespasians eine Rolle spielten. Mösien wurde fast ganz von Truppen entblösst. Sollten daher nicht die Roxolanen die Gelegenheit benutzt haben, um einen Rachezug für die im Frühjahr erlittene Niederlage zu unternehmen? Diese zweite Invasion ereignete sich im Laufe des Winters von 69 — 70, da Fontejus Agrippa frühestens im Herbste des J. 69 (s. Tacit. Hist. III. 46) nach Mösien geschickt worden war. Uebrigens scheint Tacitus diese zweite Invasion der Sarmaten in Mösien nicht gekannt oder absichtlich übergangen zu haben; denn Hist. III. 24 und I. 2 spielt er ohne Zweifel auf die erste Invasion an. Von den Jazygen spricht er i. J. 69 als den Bundesgenossen der Partei Vespasians [69]). Da nun bei Josephus jene Barbaren *Sarmaten* im *eigentlichen* Sinne und *Skythen* im *uneigentlichen* Sinne des Worts heissen, so bleibt kaum ein anderer Stamm als der der Roxolanen übrig, auf welchen man jene Stelle beziehen könnte.

Da die Roxolanen so spät — c. ein Jahrhundert a. C. — in der Geschichte unter ihrem Namen auftreten, so wäre es denkbar, dass sie erst nach Herodot in die Steppen zwischen Dnepr und Don eingerückt wären. Die Herodot'schen Saken am Pontus waren nur der Vortrab jener turanischen Reiterhorden, die noch viele Jahrhunderte später aus Hochasien nach dem Dnepr zu strömten.

Aus den directen Angaben der Alten lässt sich also vorläufig nicht entnehmen, ob Roxolanen ihrer Abkunft nach Sarmaten oder Saken (mit einer sarmatischen Dynastie?) waren, oder ob sie gar einem dritten unbekannten Stamme angehörten. Demnach halte ich es jetzt nicht mehr für erlaubt, nach dem Vorgange von Schafarik von *iranischen* Roxolanen zu sprechen [70]).

68) *Galba* reg. vom 11ten Juni 68 bis 15ten Januar 69; — *Otho* vom 15ten Jan. bis 16ten April 69; — *Vitellius* vom 16ten April 69 bis 10ten Dec. 69. — *Vespasian* wurde bereits im Juli 69 im Orient zum Kaiser ausgerufen; man lässt ihn aber in Rom erst vom 20sten Dec. 69 an regieren. Der Aufstand des Batawers Civilis, dessen Josephus ebenfalls gedenkt, fand in d. J. 69 und 70 Statt.

69) Hist. III. 5. «Ceterum ut transmittere in Italiam inpune et usui foret, scriptum Aponio Saturnino, cum exercitu Moesico celeraret. ac ne inermes provinciae barbaris nationibus exponerentur, principes Sarmatarum Jazugum, penes quos civitatis regimen, in commilitium adsciti. plebem quoque et vim equitum, qua sola valent, offerebant: remissum id munus, ne inter discordias externa molirentur, aut maiore ex diverso mercede ius fasque exuerent.» Wäre die zweite Invasion in Mösien von den Jazygen ausgegangen, so konnte dies Tacitus hier kaum unerwähnt lassen. Uebrigens sind die «Historiae» nicht vollständig auf uns gekommen.

70) Die obige Skizze ist mit Rücksicht auf J. Grimms Aufsatz (Gesch. d. deutsch. Spr. p. 218 — 237) abgefasst worden. Ich würde mich entschliessen, den darin aufgestellten Ansichten meine zahlreichen Bedenken in angemessener Form entgegenzuhalten, wenn ich nicht überzeugt wäre, dass J. Grimm selbst bei längeren Studien über jenen Gegenstand es einsehen wird, dass ganz heterogene Völker auf einem solchen Wege nicht in Verbindung zu bringen sind.

(Schluss folgt.)

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 11 (23) janvier 1850.

Lecture ordinaire.

M. Köppen présente et lit deux chapitres du texte explicatif de sa carte ethnographique du gouvernement de St.-Pétersbourg, inscrits, le premier: *Ueber die Deutschen im St. Petersburgischen Gouvernement*, le second: *Ueber die Woten oder die Watländer* (Водь или Чудья). Il propose à la Classe, en attendant la publication du texte complet, de donner le premier de ces chapitres, à titre d'essai, dans le Bulletin. Approuvé.

Lecture extraordinaire.

M. Böhtlingk présente, de la part de M. Schiefner, et lit une note intitulée: *Ueber das Werk «Rgya tch'er rol pa ou Développement des*

jeux, traduit sur la version tibétaine et revu sur l'original sanscrit, par Ph. Éd. Foucaux. Deuxième partie. Traduction française. Paris 1848.» Cet article sera publié dans le Bulletin.

Communication.

M. Köppen annonce à la Classe que, sur sa demande, le Département des colonies militaires lui a fait tenir, avec l'autorisation de Sa Majesté l'Empereur, les données sur la population des lieux principaux où sont colonisées les troupes irrégulières, ainsi que sur les foires et marchés qui se tiennent dans 173 villes, bourgs, stanitses et villages.

Correspondance.

M. le Vice-Gouverneur de Minsk adresse à l'Académie les données supplémentaires sur les bourgs (мѣстечки и посады) de ce gouvernement.

M. le Gouverneur de Poltava adresse à l'Académie les renseignements demandés par M. Köppen sur les colons étrangers, fabricants de drap, établis dans ledit gouvernement. Toutes ces notices sont remises à M. Köppen et la réception en sera accusée avec reconnaissance.

Séance du 25 janvier (6 février) 1850.

Lecture extraordinaire.

M. Sjögren présente de la part de M. Castrén et lit une note intitulée: *Ueber Dr. Lönnrot's neueste Redaction der Kalewala-Runen.* Elle sera publiée dans le Bulletin de la Classe.

Mémoire présenté.

M. Dorn annonce à la Classe que M. le Professeur Kazembek, membre correspondant, a préparé de longue main une édition du *Derbendnameh* turk, accompagné d'une traduction anglaise et de notes critiques, travail que l'Académie a fort approuvé dans le temps. Il l'offre à-présent à l'Académie si elle veut bien lui accorder une place dans le Recueil des savants étrangers. La Classe considérant qu'une édition du *Derbendnameh* est depuis longtemps désirée, résout de l'admettre au Recueil des savants étrangers.

Ouvrage à publier.

M. Oustrialov fait la lecture d'un chapitre du tome II de son histoire de Pierre-le-Grand, chapitre qui traite de la position des étrangers en Russie lors de l'avénement au trône de l'Empereur.

Voyage.

Le Secrétaire perpétuel met sous les yeux de la Classe un premier rapport de M. Pérévalenko sur ses voyages en Géorgie, et M. Brosset l'accompagne d'une traduction française qu'il s'est donné la peine d'en faire pour le Bulletin.

Appartenances scientifiques.

Musée asiatique.

M. Frähn envoie à la Classe, avec un rapport, 63 monnaies orientales, dont deux en or, 46 en argent et 15 en cuivre et que M. Moukhine, Conseiller de Collége et premier Secrétaire de la légation de Russie à Téhéran a bien voulu lui remettre pour être offertes de sa part à l'Académie. M. Frähn joint une liste spécifiée de ces monnaies et prie la Classe de vouloir bien adresser au donateur les remercîments de l'Académie et la prière d'avoir en vue, aussi à l'avenir, les intérêts de son Musée asiatique, autant que sa position dans le Levant peut lui en fournir l'occasion. La Classe en charge le Secrétaire et résout de déposer au Musée asiatique tant les monnaies que la note de M. Frähn qui s'y rapporte.

M. Dorn met sous les yeux de la Classe quelques manuscrits de la succession du feu M. le Professeur Dittel renfermant des matériaux très utiles pour l'étude du Ghilani, du Mazanderani et du Tabaristani, et que le frère du défunt offre en vente. M. Dorn trouvant cette acquisition désirable, la Classe y consent.

Typographie.

M. Dorn présente à la Classe, en don de la part du Conseiller d'état actuel Reichel, membre correspondant, un assortiment de 211 matrices d'un nouveau caractère arabe, gravé sous l'inspection de M. Grigoriev. Ces matrices sont remises à M. Böhtlingk et le Secrétaire perpétuel en adressera à M. Reichel les remercîments de l'Académie, qu'il a d'autant plus mérités qu'il pousse son obligeance jusqu'à vouloir faire graver pour l'Académie un caractère complet éthiopien dont il a bien voulu confier la direction à M. Dorn.

Correspondance.

Le Directeur des Archives centrales de Moscou Prince Obolensky adresse au Secrétaire perpétuel l'acte manuscrit relatif au séjour à Moscou du Métropolitain Païsi Ligaridès et dont M. Kunik avait demandé communication.

Le Gouverneur d'Olonetz adresse à l'Académie les données statistiques sur les habitants non-russes dudit Gouvernement. Elles sont remises à M. Köppen et la réception en sera accusée avec reconnaissance.

Séance du 8 (20) février 1850.

Lecture ordinaire.

M. Sjögren présente et lit un mémoire intitulé: *Neue ehstnische Uebersetzungen der Bacmeister'schen Sprachprobe, als Nachtrag zu meinem Aufsatze: Zur Ethnographie Livlands.* Il le reprend après la lecture.

Voyage.

Le Secrétaire perpétuel produit une lettre datée de Gori le 28 décembre avec laquelle M. Megwinethkhoutsésov adresse à l'Académie les quatres cahiers annoncés déjà dans une lettre privée du voyageur à M. Brosset. Celui-ci se propose d'en rendre compte à la Classe dans un rapport.

Emis le 17 mars 1850.

(*Ci-joint deux Bulletins bibliographiques.*)

№ 164. 165. **BULLETIN** Tome VII. № 20. 21.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les comptes rendus de l'Académie et les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, ainsi que les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1—10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

7. Ueber die neueste Redaction der Kalewala-Runen; von Dr. M. ALEXANDER CASTRÉN. (Lu le 25 janvier 1850.)

Ein Zeitraum von vierzehn Jahren ist schon verflossen, seitdem das gefeierte Epos der Finnen, die sogenannte *Kalewala*, zum ersten Male im Drucke erschien. Während dieser Zeit ist die finnische Litteratur-Gesellschaft in Helsingfors nach Maassgabe ihrer geringen Mittel bemüht gewesen, alles was sich noch im Lande von alten Gesängen auffinden liess, vom Untergange zu retten. Die Gesellschaft hat in dieser Absicht von Zeit zu Zeit kleinere Unterstützungen an junge Männer, grösstentheils an Studirende auf der Kaiserlichen Alexanders-Universität, ausgetheilt, welche mit Eifer und Wärme für die gute Sache Feld und Wald durchstreift haben, um die letzten Töne des ersterbenden Runengesanges aufzufangen. Das von ihnen auf den Reisen Eingesammelte ist darauf von der Litteratur-Gesellschaft dem Dr. Lönnrot übergeben worden, damit er für Ordnung und Redaction Sorge trüge. Das Resultat dieser Bemühungen ist nun eine neue Ausgabe der *Kalewala*, die nach ihrem Umfange die alte fast um das Doppelte übertrifft. Die letztere besteht, wie bekannt, aus 32 Runen, welche zusammen 12,100 Verse umfassen. Die neue Ausgabe dagegen ist von Lönnrot in 50 Runen eingetheilt worden, die zusammen ungefähr aus 22,800 Versen bestehen.

Neben dem grösseren Umfange hat die *Kalewala* durch die neue Redaction noch bedeutend an innerer Gediegenheit gewonnen. Es lässt sich zwar nicht leugnen, dass viele hinzugekommene Liedertheile nur als Varianten der früheren Ausgabe zu betrachten sind und von ihr minder durch die Neuheit des Stoffes als durch ausführlichere Behandlung desselben abweichen. Aber zugleich ist es den jungen Männern, welche ihre Bemühungen mit einem so uneigennützigen Eifer der vaterländischen Litteratur zuwandten, auch geglückt, aus dem Munde des Volks so manche Runen aufzuzeichnen, welche mit Recht zu den schönsten Erzeugnissen der Finnischen Dichtkunst gerechnet werden dürfen. Dahin gehört insonderheit das in vieler Hinsicht merkwürdige *Kullerwo*lied. Dieses Lied machte in der früheren Ausgabe nur eine einzige, kurze und fragmentarische Rune aus; in der neuen hat es sich aber zu einem Cyclus erweitert, der nicht weniger als sechs lange Runen umfasst. Diese Runen bilden ein in sich abgeschlossenes Ganze und haben von Anfang bis zu Ende einen grossartigen, dramatischen Character, einen dramatischen besonders dadurch, dass *Kullerwo* gleich einem Oedipus ohne sein Wissen eine seiner nächsten Blutsverwandten, seine eigne Schwester, verunehrt und darauf zur Versöhnung »das Schwert sein eignes schuldbeflecktes Blut trinken lässt.«

Ein verhältnissmässig weniger bedeutender, aber dennoch für den Zusammenhang recht wichtiger Zusatz ist auch in der neuen Ausgabe die eilfte Rune. Diese Rune schildert *Lemminkäinen's* erste Fahrt nach *Saari* und lässt ihn von dort mit Gewalt die schöne *Kyllikki* entführen und sich zur Frau nehmen, *Kyllikki*, welche sogar Sonne, Mond und Sterne vergebens sich zur Schwiegertochter zu gewinnen gesucht hatten. Auch in der frühern Ausgabe ist davon die Rede, dass *Lemminkäinen* schon »eine früher heimgeführte Frau« hatte, aber nichts

destoweniger sich auf eine Freierfahrt nach *Pohjola* begab. Ueber die Ursache dieser seiner Doppelehe erhält man in der alten Ausgabe nicht den geringsten Aufschluss, während die obengenannte Rune der neuen Auflage berichtet, dass *Lemminkäinen* zu diesem Beschluss durch die falschen Schwüre der eben so leichtsinnigen als schönen *Kyllikki* veranlasst worden sei. Obwohl diese Rune den Zusammenhang also aufhellt, ist sie dennoch der Bemerkung unterworfen, dass manche Stellen in derselben eine gar zu starke Verwandtschaft mit der 29sten Rune verrathen, welche *Lemminkäinen's* zweite Fahrt nach *Saari* besingt.

Vollständiger und in jeder Hinsicht besser als in der früheren Ausgabe wird in der neuen auch die Flucht *Lemminkäinen's* von *Pohjola* (Rune 28), seine Rückkehr von dem namenlosen Eiland (Rune 29) und seine in Gesellschaft mit *Tiera* nach *Pohjola* unternommene Streitfahrt (Rune 30) geschildert. Auch *Ilmarinen's* letzte Freierfahrt nach *Pohjola*, wie sie in der 32sten Rune geschildert wird, enthält Verschiedenes, was man in der alten Ausgabe vermisste. Uebrigens kommen in den meisten Runen mehr oder minder gehaltvolle Zusätze vor.

Wegen dieser Zusätze hat sich Lönnrot veranlasst gesehen, hie und da die Runen umzustellen und ihren Zusammenhang unter einander zu verändern. Demgemäss sind z. B. die Runen von *Joukahainen* und seiner Schwester vom Ende der *Kalewala* an den Anfang versetzt worden. Das ist in formeller Hinsicht die beste Veränderung, welche die neue Auflage aufzuweisen hat. Dadurch sind nicht allein die fragmentarischen Schlussrunen der alten Ausgabe ganz verschwunden, sondern auch der Anfang der *Kalewala* hat durch diese Veränderung mindestens theilweise einen gediegenern Zusammenhang gewonnen. Einen fragmentarischen Character haben freilich auch noch jetzt die beiden ersten Runen; sie sind aber dennoch weit vollständiger und zusammenhängender, als in der alten Ausgabe.

Ueberhaupt kann man sich nur freuen über die vortheilhafte Veränderung, welche die *Kalewala* in jeglicher Hinsicht durch Dr. Lönnrot's neue Redaction ihrer Runen erlitten hat. Wir können diesem Epos zwar nicht alle möglichen Vollkommenheiten zuerkennen, jedoch hoffen wir mit voller Zuversicht, dass den Mängeln, die noch aufgedeckt werden könnten, in Zukunft durch neue Runenlesen abgeholfen werden wird. In der That sind auch manche dieser Mängel von der Beschaffenheit, dass sie bei einem Volksepos von diesem Umfange, wie die *Kalewala* ist, schwerlich vermieden und auf jeden Fall leicht übersehen werden konnten. Für das Gute, was uns die Finnische Gesangsgöttin geschenkt hat, wollen wir ihr gern zuweilen einen augenblicklichen Schlummer gönnen und es nicht übel deuten, wenn sie z. B. in einer Rune singt, dass *Wäinämöinen* und *Ilmarinen* auf einer und derselben Stelle wohnten (Rune 10), in einer andern aber angiebt, dass ihre Wohnplätze weit von einander entfernt waren (Rune 18); wenn *Pellerwoinen*, der Ackersohn, bei seiner Eile, den Boden mit Wald zu bedecken, seine eigentliche Aufgabe, die Aecker zu besäen, vergisst (Rune 2); wenn *Kalerwo's* Geschlecht in einer Rune getödtet und von der Erde vertilgt wird (Rune 31), in einer andern jedoch die Nachkommen sich noch in der Zahl der Lebenden befinden. Es ist wahrlich ein geringer Scharfsinn erforderlich, um in der *Kalewala* eine Menge ähnlicher Unebenheiten zu entdecken; da sie jedoch an und für sich so wenig wichtig sind und ihnen Lönnrot auf jeden Fall nicht abhelfen konnte, so will ich sie hier unbeachtet lassen.

Dagegen ist es mir unmöglich, mit einem vollkommnen Stillschweigen einige wesentlichere Mängel zu übergehen, welche zum Theil durch die Art und Weise der Redaction veranlasst worden zu sein scheinen. Schon bei der früheren Ausgabe hat man einigen Runen eine ermüdende Weitschweifigkeit zur Last gelegt und die Ursache davon sowohl in dem allgemeinen Character des Volks, als auch zum Theil in der gewissenhaften Sorgfalt des Ordners gesucht, mit welcher er jeden Gesang in der grösstmöglichsten Vollständigkeit herauszugeben bemüht war. Bekannt ist es, dass Lönnrot, um eine solche Vollständigkeit der einzelnen Gesänge zu gewinnen, alles aufzeichnet, was er über ein gegebenes Thema singen gehört hat, und darauf nach seiner besten Einsicht die einzelnen Stücke zusammenfügt. Gegen dieses sein Verfahren ist schon viel bemerkt worden; ich sehe jedoch diese Bemerkungen als unbefugt an, da ich aus eigner Erfahrung weiss, dass eine Rune selten so vollständig von einem einzigen Sänger abgesungen wird, dass sich dabei nicht eine oder die andere mehr oder minder bedeutende Lücke, eine Umstellung oder Verwechslung von verschiedenen Gesangsstücken, eine Vertauschung von Oertern und Personen und andere Mängel ergeben sollten, welchen der Ordner nur so abhelfen kann, dass er sich nicht an die Worte eines einzigen Sängers hält, sondern «Alles prüft und das Beste behält.» Da es indessen fast niemals geschieht, dass mehrere Sänger eine Rune vollkommen mit denselben Worten singen, sondern sie gewöhnlich in unendlich ungleichen Variationen recitiren, so versteht es sich von selbst, dass der Ordner bei der Redaction derselben alles das vom Text ausschliesst, was bei den verschiedenen Sängern nur eine etwas variirende Darstellung einer und derselben Sache ausmacht. Freilich ist eine solche Ausscheidung tautologischer Gedanken und Redensarten bei der Redaction sowohl der *Kalewala* als der *Kanteletar* von Lönnrot bewerkstelligt worden; es will mir jedoch vorkommen, als hätte stellenweise eine noch grössere Sichtung stattfinden müssen. Es ist eine alte Erfahrung, dass «schöne Lieder selten lang sind», und mir scheint es, als hätten in der neuen *Kalewala*-ausgabe gewisse Gesänge bei ihrem quantitativen Zuwachs an innerem Gehalt und Werth verloren. Dieser Verlust ist vorzüglich bei den magischen und lyrischen Gesängen zu bemerken; denn diese spielen in dem Bereiche des Gefühls und führen am liebsten eine kurze Sprache. Uebrigens wirkt eben die grosse Anzahl von Zauberrunen und Hochzeitsgesängen, die Lönnrot ohne alle Noth sowohl in die alte, als auch besonders in die neue Ausgabe der *Kalewala* gebracht hat, höchst nachtheilig und störend auf den epischen Zusammenhang;

doch auf diesen Punct will ich noch im Folgenden zurückkommen.

Zuvor will ich im Vorübergehen eine und die andere weniger glückliche Veränderung namhaft machen, welche sich in der neuen *Kalewala*-Ausgabe kund giebt. Zu der Zahl solcher Veränderungen gehört in der zehnten Rune der Zusatz der Verse 414—416, welche besagen, dass *Sampo* nicht nur eine Mühle war, sondern in sich die drei Eigenschaften vereinigte: 1) eine *Mehlmühle* (*jauho-mylly*), 2) eine *Salzmühle* (*suola-mylly*) und 3) eine *Geldmühle* (*raha-mylly*) zu sein. Das ist eine nüchterne Erklärung, die den poetischen Eindruck in hohem Grade schwächt und dennoch nichts erklärt.

Missglückt ist auch im Gesange von *Joukahainen's* Schwester die Veränderung, dass sie nicht aus freien Stücken ihr Leben opfert, sondern den verführerischen Mächten des Meeres als Raub anheimfällt. In der alten Ausgabe heisst es, dass das Mädchen, von Vater und Mutter gezwungen, ihre Hand «dem überalten, zitternden, in dem Ofenwinkel weilenden *Wäinämöinen*» zu schenken, sich in das Meer hinabsenkte, wo der Schnäpel sie als eine Schwester aufnehmen und der Hecht ihr eine bessere Sorgfalt schenken sollte, als der bejahrte *Wäinämöinen*. Die Variante dagegen, welche in der neuen Ausgabe aufgenommen ist, giebt an, dass *Joukahainen's* Schwester während des Schwimmens auf einen Stein stieg, dass dieser Stein auf keinem festen Grunde stand, sondern ins Meer hinabrollte und die Jungfrau mit sich fortzog. Durch diese Veränderung ist freilich ein Selbstmord verhütet worden, doch damit ist wenig gewonnen; denn zum Paradiese wird man wohl dennoch nimmer einer Schwester *Joukahainen's* verhelfen können.

Wenig gelungen kommt mir ebenfalls in der neuen Ausgabe die Veränderung der Stelle im Wettgesange *Wäinämoinen's* und *Joukahainen's* vor, wo es sich um die Erschaffung der Welt handelt. Zu Anfang dieses Gesanges wird erzählt, wie der junge, übermüthige *Joukahainen* sich weigerte, dem alten *Wäinämöinen* aus dem Wege zu weichen, da er sich voller Dünkel dem Alten an Weisheit überlegen vorkam. Deshalb wird er von *Wäinämöinen* aufgefordert, hören zu lassen, worin diese so ausserordentliche Weisheit bestände. *Joukahainen* fängt nun an sich über die Geburt des Kaulbarses und die Laichzeit des Barses und andere Kleinigkeiten zu verbreiten, welchen der alte *Wäinämöinen* eine so geringe Aufmerksamkeit schenkt, dass er sie nicht einmal einer Antwort würdigt, sondern immerfort darauf besteht, dass *Joukahainen* eine tiefere Weisheit zum Vorschein kommen lassen möchte. So zum Aeussersten getrieben, sieht sich *Joukahainen* genöthigt, seinen ganzen Vorrath an Weisheit auszukramen, und zuletzt kommt er mit dem Besten, was er weiss, indem er sagt, dass er sich erinnere, als das Meer gepflügt und die Berge aufeinandergethürmt, als des Himmels Bogen aufgerichtet und die Sterne an dem Firmament ausgestreut worden seien u. s. w. Hierauf entgegnet seinerseits *Wäinämöinen* diese Worte nach der alten Ausgabe:

Kinderklugheit, Weiberweisheit,
Nicht des bärtgen, alten Helden!
Selber pflügte ich die Meere,
Selber grub ich seine Tiefen,
Höhlte selbst der Fische Gruben,
Senkte tief den Grund des Meeres,
Hab' die Aecker selbst gemessen,
Hab' die Berge selbst bedecket,
Selbst die Steine ich geschichtet,
Hab' als dritter Mann befestigt
In der Luft die starken Pfeiler,
Schlug ja selbst des Himmels Bogen,
Streute selbst der Sterne Schaaren.

Als *Joukahainen* diese Worte vernommen, zog er, wie die Rune sagt, seinen Mund schief, drehte seinen Kopf und schüttelte das schwarze Haar.

In der neuen Ausgabe ist es nicht *Wäinämöinen*, sondern *Joukahainen*, der es sich zum Ruhme anrechnet, als siebenter Mann an der Erschaffung der Welt theilgenommen zu haben, und *Wäinämöinen* äussert gar kaltblütig darauf, dass *Joukahainen* eine Unwahrheit gesagt habe. Diese in poetischer Hinsicht weit ärmere Lesart hat Lönnrot wahrscheinlich aus dem Grunde in die neue Ausgabe aufgenommen, weil die Erschaffung der Welt von Anfang an nicht dem *Wäinämöinen*, sondern der Jungfrau *Ilmatar* zugeschrieben wird. Indessen scheint es, als wenn diese Aenderung dennoch hätte unterbleiben können, da *Wäinämöinen* auch in dieser Ausgabe nicht nur bei Erschaffung der Welt zugegen ist, sondern auch an derselben theilnimmt, da er in der zweiten Rune das Schöpfungswerk vervollständigt. Ihm allen Antheil an der Schöpfung nehmen zu wollen, ist um so bedenklicher, da in der neuen Ausgabe ein Antheil an der Schöpfung auch dem *Ilmarinen* zuerkannt wird, welcher sowohl an Weisheit als auch an vielen andern Eigenschaften weit unter *Wäinämöinen* steht und deshalb in der alten Ausgabe auch als *Wäinämöinen's* jüngerer Zwillingsbruder gilt *). Einen äusseren Grund zur Beibehaltung der alten Lesart hätte man noch in dem Umstand finden können, dass *Ilmarinen* auch in der neuen Ausgabe als der dritte Mann bei der Erschaffung der Welt gewesen zu sein behauptet. Fragt man nun, wer die beiden anderen Männer waren, so erhält man hieraus in der neuen Ausgabe keine Antwort, während dagegen die alte den Aufschluss giebt, dass mindestens einer der zwei Männer «der alte, weise *Wäinämöinen*» war.

Ungeachtet ihrer vielen Verdienste würde dennoch die neue *Kalewala*-Ausgabe noch Anlass zu verschiedenen Bemerkungen geben, sowohl in Hinsicht auf die Wahl der Lesarten, als auch besonders was die Anordnung der Gesänge betrifft; da jedoch die Aufgabe dieser Zeilen nicht ist, eine detaillirte Kritik der Arbeit zu liefern, so will ich mich nicht länger bei

*) *Ilmarinen's* Geburt wird in der neuen Ausgabe bloss im Vorbeigehen in einer Zauberrune erwähnt, welche genau genommen keinen Aufschluss über die Herkunft des gefeierten Schmieds giebt.

Specialitäten aufhalten, sondern statt dessen einige Worte über die innere Einheit der *Kalewala* sagen. Es ist in der That gar schwer, in der neuen Ausgabe eine gemeinsame Idee zu entdecken, die durch das ganze Gedicht gehen und dessen einzelne Theile zu einem kunstvollen Ganzen vereinigen würde. Lönnrot äussert sich in der Vorrede zu der neuen Ausgabe also: «Das vereinigende Band zwischen den *Kalewala*gesängen besteht darin, dass sie schildern, wie *Kalewala* sich nach und nach zu demselben Wohlstand wie *Pohjola* erhob und endlich über dasselbe siegte.» Unläugbar ist der Sieg *Kalewala's* über *Pohjola* ein recht weitumfassendes Thema des in Frage stehenden Epos, aber eigentlich handelt es sich darum nur in den *Sampo*runen. Die Runen, welche *Wäinämöinen's*, *Ilmarinen's* und *Lemminkäinen's* Freierfahrten nach *Pohjola* besingen, haben zwar einen gewissen Zusammenhang mit dem *Sampo*cyclus (s. unten), aber als Siegeslieder können sie unmöglich betrachtet werden, denn mit dem Besitze der schönen Tochter von *Pohjola* gewannen oder beabsichtigten die *Kalewala*helden keineswegs irgend einen Sieg über das Volk *Pohjola's*, sondern gerade die ersehnte Verbindung mit der *Pohjola*jungfrau war ein Hinderniss zum Siege — zur Eroberung des *Sampo*. Doch wollen wir selbst annehmen, dass die Freierrunen ein mit dem *Sampo*cyclus zusammenhängendes Ganzes bilden, so bleibt dennoch eine sehr grosse Anzahl von Runen nach, welche nicht als natürliche Bestandtheile des Gedichts betrachtet werden können, sondern den Character eingeschobener Episoden tragen. Um hievon eine genauere Vorstellung zu geben, will ich hier mit wenigen Worten den Inhalt der neuen *Kalewala*ausgabe zusammenfassen.

Der Gesang beginnt mit der Erschaffung der Welt, die in der ersten Rune von *Ilmatar* bewerkstelligt, in der zweiten aber von *Wäinämöinen* zu Ende geführt wird. Hierauf wird in der dritten Rune der Streit zwischen *Wäinämöinen* und *Joukahainen* besungen, wobei der letztere besiegt wird und um sich auszulösen seine Schwester dem Sieger zur Gattin zu geben versprechen muss. Von diesem harten Loose wird jedoch das Mädchen in der vierten Rune von dem Wassergeiste befreit, der ihr ein Grab in den Wogen bereitet. Hierauf bekommt *Wäinämöinen* von seiner abgeschiedenen Mutter den Rath, sich im *Pohja*hofe eine schönere Braut auszusuchen. Von diesem Rath geleitet, tritt *Wäinämöinen* in der sechsten Rune seine erste Fahrt nach dem düstern *Pohjola* an. Auf dieser Fahrt ward er vorsätzlich von dem rachelustigen *Joukahainen* überfallen, der das Pferd unter dem Alten niederschiesst. *Wäinämöinen* trieb nun lange auf dem weiten Meere umher und fing schon an, an seiner Rettung zu verzweifeln, als plötzlich ein Adler herbeifliegt und ihn auf seinem Rücken nach dem *Pohja*strande bringt. Hier ward *Wäinämöinen* gar trefflich von der Wirthin des *Pohja*hofes aufgenommen, aber dennoch sehnte er sich stets nach seiner Heimath und erhielt auch von seiner Wirthin die Erlaubniss zur Rückkehr, jedoch musste er geloben, den Schmied *Ilmarinen* nach *Pohjola* zu senden, um den *Sampo* zu schmieden. Auf seiner Heimreise hat *Wäinämöinen* neue Abenteuer zu bestehen, bis er endlich in der zehnten Rune in seine Heimath anlangt. Von hier schickt er nun seinem Versprechen gemäss *Ilmarinen* nach *Pohjola*, um den *Sampo* zu verfertigen und zur Belohnung die *Pohja*tochter zur Gemahlin zu erhalten. Nach vielen Schwierigkeiten glückt es dem *Ilmarinen* endlich, den *Sampo* fertig zu schmieden, er vermag es jedoch nicht, das Herz der Jungfrau zu gewinnen, sondern ist genöthigt, mit getäuschten Hoffnungen heimzukehren.

Hier wird der Zusammenhang durch das Auftreten *Lemminkäinen's* unterbrochen. Die eilfte und zwölfte Rune besingen, wie der kecke *Lempi*sohn mit Gewalt die schöne *Kyllikki* entführte, sie aber hinterher ihrem Schicksale zu überlassen beschloss. Darauf trat auch er eine Fahrt nach *Pohjola* an und versuchte sein Glück, jedoch ohne Erfolg, bei der schönen Jungfrau. *Lemminkäinen's Pohjola*fahrt wird in der 13ten bis 16ten Rune geschildert, und darauf folgen vier Runen (17—20), welche *Wäinämoinen's* und *Ilmarinen's* gleichzeitige *Pohjola*fahrten beschreiben, während welcher es dem *Ilmarinen* endlich glückt, die Hand der schönen Jungfrau zu gewinnen. Darauf beginnt eine Beschreibung der Hochzeitsfeierlichkeiten, welche eine Episode von sechs Gesängen bildet. *Lemminkäinen* ward nicht auf die Hochzeit geladen und beschloss deshalb, sich nach *Pohjola* zu begeben, um Rache zu nehmen. Dieser Umstand giebt wiederum zu einer Episode von vier Gesängen Anlass, von der 27sten bis zur 30sten Rune.

Nun folgen die sechs Runen, welche des kecken *Kullerwo* düsteres Geschick und grausenhafte Abenteuer schildern. Zu diesen Abenteuern gehört unter andern, dass er in der 33sten Rune Wölfe und Bären herbeizaubert, um *Ilmarinen's* Weib — die ehemalige *Pohja*jungfrau — zu tödten. Hierauf wird die Schilderung von *Kullerwo's* Abenteuern noch in drei Gesängen fortgesetzt, welche in ihrer Art vielleicht die schönsten der ganzen *Kalewala* sind, aber auch nicht den geringsten Zusammenhang mit dem Hauptthema derselben haben.

Zu diesem kehrt der Gesang erst in der 33sten Rune zurück, welche den Versuch *Ilmarinen's*, sich eine neue Gattin aus Gold und Silber zu schmieden, schildert. Da dieses Vorhaben vollkommen missglückte, beschloss *Ilmarinen*, nochmals eine Reise nach *Pohjola* zu unternehmen, um die jüngere Schwester seiner heimgegangenen Gemahlin zu heirathen. Mit harten Worten in *Pohjola* empfangen und auf das Nachdrücklichste abgewiesen, nahm *Ilmarinen* seine Zuflucht zu dem Recht des Stärkeren und entführte die zweite *Pohja*tochter mit Gewalt. Auf dem Heimwege entdeckte der Schmied, dass die junge Gattin ihm untreu war, worauf er sie verzauberte, damit sie als Möwe auf dem Boden des Meeres und der Klippen wimmere.

Heimgekommen berichtet *Ilmarinen* dem alten *Wäinämöinen* von dem Wohlstande, den der Besitz des *Sampo* über *Pohjola* gebracht hatte, und dieser Bericht ging dem Alten so sehr zu Herzen, dass er einen Streitzug gegen *Pohjola* beschloss, um das mächtige Werkzeug des Glücks und Wohlstandes zu er-

obern. Zu seinen Streitgenossen wählt *Wäinämöinen* dieses Mal sowohl *Ilmarinen*, als auch *Lemminkäinen*. Die Schilderung von dem Streitzuge der drei Helden umfasst sechs Runen (39 — 44), worauf eine episodische Rune die Entstehung der *Kantele* besingt. In den fünf darauf folgenden Gesängen (45 — 49) stellt die Alte von *Pohjola* mehrere fruchtlose Versuche an, *Kalewala's* durch den *Sampo* gewonnenen Wohlstand zu zerstören. Endlich wird in der 50sten Rune *Wäinämöinen's* Verschwinden und der Untergang des Heidenthums geschildert.

Man dürfte schon aus dieser kurzen Inhaltsanzeige ersehen, dass die Episoden einen bedeutenden und vielleicht den bedeutendsten Theil der neuen *Kalewala*ausgabe ausmachen. Der Hauptinhalt beschränkt sich augenscheinlich auf die beiden Punkte: *Sampo* und die schöne *Pohja*jungfrau. In der Vorrede zu meiner schwedischen Uebersetzung der alten *Kalewala*ausgabe habe ich darzulegen gesucht, dass beide Punkte mit einander in einem gewissen Zusammenhange stehen. Auf eine mehr einleuchtende Weise ist dieser Zusammenhang in der vortrefflichen Abhandlung über die *Kalewala* dargelegt, welche sich im ersten Hefte des *Fosterländskt Album* befindet und von dem für Wissenschaft und Vaterland gar zu früh heimgegangenen R. Tengström verfasst ist. Gleich Lönnrot hält auch er den Streit um *Sampo* für das Hauptthema der *Kalewala* und betrachtet die Runen über die Freierfahrten als einen wesentlichen, integrirenden Theil in diesem Streite. Von dieser Auffassung muss jedoch bemerkt werden, dass sie eine weit bessere Anwendung auf die alte als auf die neue Ausgabe hat. In der ersteren steht die *Pohja*jungfrau mehr im Hintergrunde, weil sie von Anfang an weder für *Wäinämöinen's*, noch für *Ilmarinen's Pohja*fahrten ein Ziel bildet. Bekanntlich wird *Wäinämöinen* in der genannten Ausgabe durch einen Zufall nach *Pohjola* verschlagen, ohne irgend welche Absichten auf die schöne Jungfrau zu haben. Auch *Ilmarinen* tritt seine erste *Pohjola*fahrt gegen seinen eigenen Willen an, nicht um nach der Jungfrau zu freien, sondern um den *Sampo* zu schmieden, welchen *Wäinämöinen* der *Pohjola*wirthin zu seiner eigenen Auslösung versprochen hatte. Ganz anders ist das Verhältniss in der neuen Ausgabe. Hier macht das Mädchen den ersten Grund von *Wäinämöinen's Pohjola*fahrt aus, und auch im Folgenden steht sie als ein nicht minder wichtiger Gegenstand des Gesanges da, als der *Sampo* selbst. Es wird mir deshalb schwer, die Runen von den Freierfahrten als einen integrirenden Theil des *Sampo*cyclus zu betrachten, und diese Schwierigkeit wird dadurch noch bedeutender, dass die genannten Runen an Anzahl und Umfang bei weitem die *Sampo*runen übersteigen. Vielleicht wäre es aus diesem Grunde am zweckmässigsten, nach dem Vorgange der Sänger jede Art von Runen in zwei besondere *Cyclen* zu theilen. Einen dritten Cyclus von Gesängen machen nach meiner obigen Darstellung die *Kullerwo*runen aus. Ferner bildet der Gesang von *Joukahainen* und seiner Schwester einen in sich geschlossenen Runencyclus, und endlich bleibt der Mythus von der Erschaffung der Welt als ein ganz und gar isolirtes Fragment stehen.

Obwohl ich beim Durchlesen der neuen *Kalewala*ausgabe zu der Ueberzeugung gekommen zu sein glaube, dass alle in sie aufgenommenen Runen unmöglich als ein in sich zusammenhängendes Ganzes betrachtet werden können, so kann und will ich doch hinsichtlich ihrer Anordnung keine bestimmte Ueberzeugung aussprechen, da es möglich ist, dass zukünftige Forschungen noch neue Gesänge zu Tage fördern, welche auf eine oder die andere Weise auf den Zusammenhang sowohl des Ganzen, als auch der einzelnen Theile einwirken können. Dagegen bin ich der Ueberzeugung, dass es wohl der Mühe und der Kosten werth wäre, eine Sammlung einzelner Runen und Runencyclen ohne alle Rücksicht auf ihren epischen Zusammenhang drucken zu lassen. Auf diese Art könnte man hoffen, nach und nach die ganze *Kalewala*litteratur vollständig herausgeben und sie einer in jeder Hinsicht genauen Kritik unterwerfen zu können. Erst nachdem dieses geschehen, kann es Zeit sein, die letzte Hand an die Redaction dieses Werks zu legen, von welchem wir hoffen wollen, dass es durch Jahrhunderte fortleben und der spätesten Nachwelt eine Bothschaft bringen soll von dem Volke, welches jetzt auf *Suomi's* Boden lebt.

6. Kritische Bemerkungen zu den Rafn'schen Antiquités russes und zu dem Kruse'schen Chronicon Nordmannorum. Zweiter Beitrag. (Lu le 30 novembre 1849 et le 22 février 1850.)

(Fortsetzung.)

4. *Waren Roxolanen und Jazygen Stammverwandte?*

Neben oder sogar mit den Roxolanen werden Jazygen erwähnt, welche den *späteren* Römern die eigentlichen Repräsentanten des Sarmatenstammes zu sein schienen; allein zur Kaiserzeit wurde der Name der Sarmaten öfters in dem vagen Sinne von pontischen Reitervölkern gebraucht. Wichtig ist die Stelle des Dio Cassius, nach welcher der Kaiser Marcus Antoninus Philosophus den schon nach der Theiss vorgedrungenen Jazygen i. J. 175 erlaubte, über Dakien mit den Roxolanen zu verkehren. Dies weist mehr auf frühere Gemeinschaft als auf Handelsverkehr hin.

Von der Sprache der Jazygen sind uns nur wenige Eigennamen übrig geblieben, wie z. B. Banadasp, Zantik, Usafer, Zinafer, Zisais. Wer mit den von den Griechen überlieferten iranischen Namen vertraut ist, weiss, wo er die jenen jazygischen Namen entsprechenden Analoga zu suchen hat. Ob aber die Dynastie der Jazygen jene Namen nur angenommen hatte oder sie von jeher führte, ist eine andere Frage. Merkwürdig ist es, dass Ovid, welcher mehrere pontische Völker zu beobachten Gelegenheit hatte und getisch und sarmatisch sprechen lernte, wenigstens an zwei Stellen Sarmaten und Jazygen von einander sonderte. Die ethnographische Terminologie Ovids ist noch nicht genau untersucht worden. So viel leuch-

tet mir ein, dass er *skythisch* und *sarmatisch* nicht geradezu identificirte. Ueber eine barbarische mit griechischen Buchstaben geschriebene Inschrift, die im Lande der ungarischen Jássygen gefunden wurde, s. Schafariks sl. Alterth. I. 16. § 6. — In dem Namen der alten Jazyges ruhte aller Wahrscheinlichkeit nach der Ton auf der Antepenultima. Für welchen barbarischen Laut jenes «ζ» stand, ist nicht zu ermitteln. Die Byzantiner drücken durch «ζ» bald ein schwaches deutsches *s* (russ. з; französ. und poln. *z*), bald ein deutsches *z* (russ. ц, poln. *c*), bald einen Zischlaut wie *sch* aus.

Ob die Jazygen, die später neben den Litauern auftraten, mit den Vorfahren der modernen Jassygen in Ungarn und den alten Jazygen verwandt waren, ist noch nicht bewiesen, wenn auch oft behauptet worden. Die ungarischen Jassygen (ungar. Jasz, lies: Jass, Plur. Jaszak) sprechen heut zu Tage magyarisch, geben aber sich und die Kumanen gern für den Urstock der Magyaren aus. Allein von den Kumanen wissen wir, dass sie finnisirte Türken sind, wie dies die geretteten Ueberreste ihrer Sprache beweisen. Auch die Polowzer der Russen oder Kumanen der Byzantiner sind Türken, wie dies das bekannte kumanische Glossarium beweist. Es ist aber auch historisch nicht erlaubt, die heutigen Kumanen für den Urstock der Magyaren auszugeben. Die alte türkische (magyarisch-türkische) Dynastie und der alte hohe Adel der Ungarn haben im Laufe der Zeit ebenfalls die finnische Sprache ihrer Unterthanen angenommen.

Es wäre zu wünschen, dass die Erforscher des ungarischen Alterthums mit einer mehr sicheren linguistischen und historischen Methode als bisher jene Fragen bearbeiteten; doch Slawen und Deutsche hören ja ebenfalls noch nicht auf, die Jazygen der ehemaligen Skythei zu — Slawen zu machen. Das russische языкъ lautete altbolgarisch ѩзꙑкъ, das wie das polnische język (= 'Ιένζυκ[71]) auszusprechen ist. In diesem Worte ist bekanntlich das ursprünglich im Anlaute befindliche l[72]) abgeworfen worden, wie im poln. jaskołka (= hirundo). Man sollte doch endlich einmal einsehen, dass die alten Völkernamen in der Regel nur dann einer Deutung fähig sind, wenn wir die Grammatik der Sprachen der Völker kennen, denen jene Namen angehörten.

Zeuss weisst (S. 297) auf die Σίζυγες im Lande der Serer hin; allein damit ist Jazyges (Sing. Jasyx bei Ovid) nicht erklärt. Woher wissen wir denn, dass Jazyg.. die ursprüngliche Form ist und dass ζ für *g* wie im russischen языкъ steht? Die Turkologen haben nachgewiesen, dass sich in den türkischen Sprachen öfters ein «s» aus «j» bildet; allein dies hilft uns so wenig, wie der Name der altitalischen Japyges oder des getischen Dapyx. Klingklang hier, Klingklang dort.

5. *Hingen die Roxolanen mit den Alanen zusammen?*

Man hat diese Frage öfters bejahend beantwortet; allein woher weiss man denn, dass der erste Name in Rox-olan und nicht in Roxo-lan oder Roxol-an zerlegt werden muss? Auch ist es nicht zu übersehen, dass sich weder bei Griechen noch bei Römern die Schreibart Roxalan findet. Es bleibt also für die Annahme einer Identität jener zwei Völker nur die Nähe ihrer Wohnsitze übrig; bis jetzt ist aber noch nicht nachgewiesen worden, dass der eine oder andere Schriftsteller Alanen nannte, wo man Roxolanen erwarten sollte.

Die Nachrichten über Alanen des Alterthums und des Mittelalters sind an Zahl nicht gering; doch auch sie sind bei den Alten, Byzantinern, Orientalen und Romanen zerstreut. Aller Wahrscheinlichkeit nach war «Alan» im Alterthume (s. Ukert p. 554) und im Mittelalter nicht allein ein gelehrter Collectivname für verschiedene Völker, sondern er diente auch dazu, um gewisse Völkerstämme vorzugsweise zu bezeichnen.

Man hat die Osseten (Irón) im Kaukasus (s. Schafariks slaw. Alt.) für Nachkommen von alten Alanen ausgegeben; allein bewiesen ist es noch nicht, wenn auch zu den angeblichen Beweisen von dieser Identität noch einige andere hinzugefügt werden können; die Uebereinstimmung iranischer Eigennamen mit alanischen beweist für sich allein nichts, da diese in verschiedenen Ursachen ihren Grund haben kann. Die Alanen, welche Ammian. Marc. (XXXI. 2) schildert, sind theils im nationalen, theils im politischen und geographischen Sinne zu nehmen.

In einem anonymen Periplus Ponti Euxini, dessen Abfassung man in das 4te Jahrhundert p. C. setzt, wird (s. Geographi minores ed. Gail. Tom. tert. Paris. 1831. p. 213. Vgl. Ukert p. 474. Anm. 20. p. 553. Anm. 60. 62) die taurische Sprache mit der alanischen identificirt. Es sind einige taurische Wörter auf uns gekommen; doch, ehe man die Tauren zum iranischen Stamme rechnen *darf*, sind noch manche Fragen zu beantworten. Die verschiedenartige Bedeutung der Termini *Tauri* und *Tauroscythae* im Alterthum und Mittelalter ist von mir in m. Anhange zu Krugs Forschungen (II. p. 811 — 827) besprochen worden[73]).

71) So etwa oder 'Ιένζουκ müsste der Name der Jazygen bei den Griechen lauten, wenn er «die Zunge», wie selbst J. Grimm (p. 780. 788) annehmen möchte, bedeutete. Dem slawischen Worte für «Zunge, Sprache» entspricht ein litauisches «liëžuwis.» Vgl. Grimm p. 320. 339.

72) Miklosich (Radices p. 111) führt noch serb. «ljelen» und «jelen» an; der Abfall eines l vor dem kirchenslawischen ящ-еръ (σαῦρα, lacerta) ist unsicher, da neben dem russ. ящерица und poln. jaszczur Formen mit einem Conson. im Anlaute vorzukommen scheinen. S. Radices von Miklosich, der ein kirchenslaw. ласт-овица (russ. ласточка) nachweist.

73) Die früher (s. ebend. p. 808) mehr bezweifelte als vermuthete Bedeutung von δρόμος (= Schifffahrt) und τρέχειν (δραμεῖν = schiffen, segeln) hat Hr. Hase in Paris aus dem reichen Schatze seiner Belesenheit in altgriechischen und mittelgriechischen Autoren nachgewiesen; doch vermochte er nicht, mir eine Stelle anzugeben, in welcher δρομίτης in dem Sinne von «Schiffer» oder «Pirat» gebraucht worden wäre. — Somit bliebe meine Deutung von Δρομῖται durch Tauroskythen (im Sinne der gelehrten Pedanten in Byzanz) sicher. Die normannischen Ῥῶς wurden Dromiten genannt, weil man sie anfangs

Der deutsche Patriotismus möchte die Alanen zu — Gothen machen; allein der Verkehr von Alanen mit Gothen beweist an und für sich nichts. Alanen bleiben überall ihrem Wesen nach Asiaten. Diejenigen Alanen, welche mit den Wandalen nach Spanien zogen, können gothische Namen und Sprache im Laufe der Zeit und namentlich im Verkehr mit gothischen Wandalen angenommen haben, so dass J. Grimms Vermuthungen [74]) noch nicht die Kraft von Beweisen haben. Aus einem einzelnen oder mehreren Eigennamen und Gebräuchen, welche zwei Völkerstämmen gemeinsam waren, darf man noch nicht auf eine nahe Verwandtschaft derselben schliessen. J. Grimm legt gerade auf die Uebereinstimmung von einzelnen Gebräuchen zwischen Skythen, Alanen und Germanen ein zu grosses Gewicht. Wie viel andere Züge giebt es aber nicht, aus denen man schliessen muss, dass diese Stämme einander wildfremd waren! Gemeinsamkeit einzelner Sitten entsprang bei sonst unverwandten Stämmen öfters aus einer allgemein menschlichen Anlage; öfters wurden einheimische Sitten, Waffen, Götter und Namen gegen fremde vertauscht, besonders wenn ein Volk in Folge einer Niederlage zu einer fremden Dynastie und zu einem fremden Adel gelangte [75]).

6. *Was für eine Sprache redeten die Roxolanen?*

Von ihrer Sprache kennen wir nur ihren eigenen Namen und einige Namen ihrer Fürsten. Aus der Benennung eines Volkes lässt sich hin und wieder seine Nationalität erkennen, besonders wenn sie bei verschiedenen Völkern gebräuchlich war. Hinsichtlich des Namens Roxolan (oder Roxolana?) tappen wir ganz im Finstern.

Der neueste Herausgeber des Strabo hält *Ῥωξολανοί* für die richtigste Form der Handschriften. Die lateinischen Quellen geben Rhoxolani und Roxolani. Dio Cassius schreibt *Ῥοξολανοί* und Ptolemaeus *Ῥωξολανοί*. Merkwürdig wäre die Variante *Ῥωξανοί* bei Strabo; doch sie verdankt ihr Dasein wol nur nachlässigen Copisten.

Welchen barbarischen Laut drückt hier *ξ* aus? Steht es für *κς* oder *χς* oder *γς* oder *κτς* oder gar für das barbarische tsch oder khsch (vgl. *Ξέρξης*)? Ist der Name zusammengesetzt aus Rog (k, ch) und Solan? Ein Anklang — aber auch nichts mehr — fände sich in dem Namen einer Stadt der Serer (*Σολάνα* bei Ptolemaeus), in deren Lande iranische und hochasiatische Benennungen sich kreuzen. Mehrere Flüsse führten den Namen Arax-es, in denen a prosthetisch sein könnte. Wer weiss aber, ob Araxes mit den alten Namen der Wolga: *Ῥᾶ* und *Ῥῶς* (für Rosch?) zusammenhängt? Eben so unsicher ist die Zusammenstellung der Roxolanen mit den *Ῥακαλάνοι* des Ptolemaeus, da wir nicht wissen, ob — *αν* eine Endung (vgl. z. B. die neupers. Pluralendung — *an*) ist u. s. w. *Ἀριοβαρζάνης* wird von Burnouf und Lassen (Ind. Alt. I. 6) durch Airja Varezana (= von edelen Thaten; airja = ehrwürdig und vărĕz = thun) erklärt. Eine Menge altiranischer Personennamen und Ortsnamen endigen sich bei den Griechen auf *-αν*, *-ανης* und *-ανα*.

Ohne auf die Lesart Roxani bei Strabo ein Gewicht zu legen, halte ich doch den Ausfall eines Consonanten in einem so langen Volksnamen für möglich. *Ῥωξάνη* war ein altiranischer Frauenname (s. z. B. Ctesias p. 67 ed. Baehr), den sogar eine Tochter Herodes d. Gr. (s. Joseph. Ant. XVII. 2. 3) führte. War *Ῥωξάνης ὁ χιλίαρχος* (s. Plutarchs Them. c. 29) ein ächter Perser oder ein Sake?

Bekanntlich hiess auch die Tochter eines Baktriers (*Ὀξυάρτης ὁ Βάκτριος*), welche Alexander der Grosse heirathete, *Ῥωξάνη*; sie soll eine Sakin (s. Ukert 275) gewesen sein, welche freilich gleich der obigen Jüdin und späteren sakischen Baktriern einen persischen Namen geführt haben könnte. *Ῥωξανάκη* heisst die Residenzstadt der Saken bei Nicolaus Damascenus (*Καὶ ἐπεὶ πλησίον γίνεται ἀνὴρ Ῥωξανάκης τῆς πόλεως, ἔνθα Σάκαις τὸ βασίλειον ἦν* . . p. 30 ed. Orelli). Stephanus von Byzanz schreibt: *Ῥοξονακαία, πόλις. τὸ ἐθνικὸν Ῥοξονοκαῖος καὶ Ῥοξονεκαιάτης καὶ Ῥοξονοκαιανός*. Viele altiranische Personennamen und Ortsnamen gehen auf *-ακης* und *-ακη* aus, so dass man jenes Roxo(a)n-ace mit Roxan . . zusammenstellen könnte. Auch die östlichen Saken vermischten sich mit Iranen.

Man wird mir einräumen, dass eine Zusammenstellung von «Roxolan» mit jenen Eigennamen und Ortsnamen in lautlicher und historischer Hinsicht weniger verwegen ist, als eine Identificirung von Roxolan mit den finnischen Benennungen der altschwedischen *Ῥῶς*. Ich mache noch auf den iranischen Namen *Ῥωζάνη* aufmerksam, welcher «die Glänzende, Leuchtende» bedeuten soll; s. Potts etym. Forsch. LXXVI. Sollte *Ῥωζάνη* nur eine andere hellenische Schreibart für *Ῥωξάνη* sein? Richardson führt in s. pers. Wörterb. *rosch* (oder *rusch*) in der Bedeutung von «leuchten, glänzen» und andere davon abgeleitete Wörter (wie z. B. *roshanai* = Glanz) an. Ferner heisst es bei ihm ohne Angabe einer Quelle: «*Rōshan* [*sh* = *sch*] or *Rōshanā*, was the name of one of the queens of Alexander the Great, called by the Greeks *Roxana*.» Bei der nahen Verwandtschaft des Altiranischen mit dem Sanskrit dürfte es vielleicht nicht unstatthaft sein, anzuführen, dass, wie mir mitgetheilt wird, im Sanskrit *rutsch* (= glänzen), *rotschana* (= splending, beautiful), *rotschanī* (= a excellent woman) vorkommt. Schlüsse positiver Art ziehe ich aus diesem rohen Material nicht.

zu Geistesverwandten und dann zu Blutsverwandten der alten Tauren (und Tauroskythen) machte.

74) Gesch. d. deutsch. Spr. p. 223. 224. 473. 748. — In s. Abhandlung «über Jornandes» nennt er die Alanen Ammians geradezu Halbgothen. S. 7. 29. 6. Ich finde höchstens Halbiranen.

75) Ich mache hier auf die Abhandlung von Vivien Saint-Martin («Les Alains» in den «Nouvelles Annales des Voyages. Année 1848. Tome troisième» p. 129 — 204) aufmerksam, die, wenn sie auch nicht zu vielen sicheren Ergebnissen geführt hat, doch die weitere Forschung erleichtern wird. Auch die mittelalterlichen Alanen sind hier umständlicher besprochen. — Eine Abhandlung über das alte Albanien von Яновскій enthält die 52ste Часть des Журналъ Мин. Народ. Просв. für 1846. Vom mittelalterlichen Albanien oder Aghowanien giebt es auch eine armenische Chronik.

Aus dem Namen der Roxolanen selbst können wir also nicht entnehmen, ob sie Iranen oder Saken waren. Beides wäre denkbar, wenn man wirklich von der Identität jener verschiedenen Ῥῶξ überzeugt sein *könnte*. Man darf aber zugleich nicht vergessen, dass die Roxolanen erst zu einer Zeit in der Geschichte auftraten, wo in den pontischen Steppen oder in der Skythei bereits Racenmischungen Statt gefunden hatten. Solche Mischungen hatten im Mittelalter unter andern auch zur Folge, dass der Name des einen Stammes auf den anderen, namentlich den unterliegenden Stamm, überging. Die Dynastien besiegter Völkerschaften besonders fanden Gefallen an den Eigennamen, welche in der Familie der fremden Oberherren üblich waren. Somit liegt in den drei roxolanischen von Jornandes (s. oben) angeführten Namen kein Beweis, dass die Roxolanen Halbgermanen waren, auch wenn sich der gothische Ursprung jener drei Namen nicht noch anders (s. unten) erklären liesse.

Analoge Namensformen weiss ich für den von *Strabo* erwähnten Namen des Königs Tasi oder Tassi (Τάσιος) nicht anzuführen. Dagegen scheint Rasparasanus an iranische Namensformen anzuklingen; vgl. z. B. die freilich selbst noch nicht sicher entzifferten Ἀζάνης, Βαρζάνης, Σατιβαρζάνης und Parysatis, Parsandatha (Potts etym. Forsch. I. p. LII. LXXVI). Die dem Ἀριοβαρζάνης angeblich entsprechende Sendform wurde schon oben mitgetheilt. Vgl. Gosche, de ariana linguae gentisque armeniacae indole. Berol. 1847. p. 41. 47. Die Ἀζανοί waren ein Volk an der Wolga. Zeuss (p. 298) führt einen Sarmatennamen «Rasparadanus» an und stellt ihn mit anderen persischen Formen zusammen. Wahrscheinlich aber ist damit der obige Rasparasanus gemeint.

7. *Zwischen Slawen und Roxolanen besteht kein genetischer Zusammenhang.*

Man hat auf die alten Namen Ῥᾶ und Ῥῶς der Wolga hingewiesen, um die Roxolanen zu Russalanen machen und sie für ächte Slawen ausgeben zu können. Allein wir wissen nicht, ob Roxolan(a?) in Rox und Olan oder in Roxo und Lan zu zerlegen ist. Auch wären Ῥῶς (= Wolga) und Ῥῶξ lautlich als verschieden zu betrachten, so lange man nicht eine vermittelnde Form ausfindig machen könnte. Was wäre aber auch mit ihr gewonnen? Roxolanen wohnten nicht an der Wolga, sondern zwischen Dnepr und Don. Auch giebt es in Europa und Asien verschiedene Flüsse, welche wie Ross oder Russ lauten, die aber eben so verschiedenen Sprachen angehören können. Nicht alle Flussnamen sind mit gleichklingenden Völkernamen identisch. Wer solchen Assonanzen blind nachläuft, gehört zu denjenigen, für welche das Zeitalter der Quasiphilologie noch nicht vorüber ist.

Die Liebhaber jener etymologischen Spielerei haben aber gar nicht bedacht, dass ihre erträumten slawischen Alanen an der Wolga in einem überaus scharfen historischen Gegensatze zu den Altslawen stehen. Die Roxolanen wohnten in der eigentlichen Skythei, also ganz ausserhalb des alten Slawenlandes, das höchstens *bis an* die Steppe reichte. Nehmen wir auch a priori an, dass roxolanische Reiterschaaren mit Gränzslawen in Berührung gekommen sind, so folgt daraus noch keine gegenseitige grosse Vermischung zweier Stämme. Der Abstand zwischen den nomadischen Roxolanen und den ackerbautreibenden Altslawen war so gross, dass man in der patriarchalischen Periode der slawischen Geschichte sich die Roxolanen nur als Gebieter denken könnte. Wo sind denn die Nachwirkungen des Roxolanenthums in *politischer* Hinsicht? Die Altslawen lebten bei dem Beginn ihrer Wanderung nach dem Süden in patriarchalischen Verhältnissen, in denen nur *nach und nach* und zum Theil in Folge äusserer Einflüsse eine monarchische Richtung durchbrach. Roxolanen aber können als asiatisches Reitervolk gar nicht ohne Despoten gedacht werden. Auch schreiben ihnen die Alten nicht nur Könige, sondern auch eine Art Adel zu, welcher sich sogar in seiner Rüstung von den anderen Reitern unterschied. Wie ganz anders schildern uns die Byzantiner die altslawischen Fusskämpfer, als diese die untere Donau zu gewinnen suchten; doch, als dies geschah, war von Roxolanen keine Spur mehr vorhanden. Sie hatten sich gleich den übrigen Steppenvölkern der Skythei im grossen Hunnenheere verloren.

J. Grimm findet es unglaublich, dass in der früheren Zeit ganze Völker aufgerieben wurden und spurlos verschwanden. Unter andern behauptet er (p. 171. 172. 228. 236. 322. 489. 748), dass die Sarmaten (Saavromat..Saawaro-mat..?) slawisch sprachen und somit noch in den heutigen Slawen fortleben. Es ist schon oben (§ 1. Note 4) auf den inneren Gegensatz zwischen Sarmaten (im eigentlichen oder engeren Sinne) und den Altslawen hingewiesen worden. Hier sei nur noch bemerkt, dass unter den zahlreichen Völkernamen, Personennamen und Götternamen, welche die Alten für sarmatisch ausgaben, kein einziger mit Sicherheit als ein slawischer erkannt werden kann, während eine grosse Zahl derselben — und oft buchstäblich — mit altiranischen Namensformen übereinstimmt. Wie ganz anders lauten die altslawischen Namen bei Byzantinern, Lateinern und Isländern! Ihr slawischer Typus springt selbst in verstümmelten Formen sogleich in die Augen.

Das Verschwinden von ganzen Völkern im Alterthume und im Mittelalter ist für den Bearbeiter der vergleichenden Völkergeschichte eine beachtungswerthe, wenn auch nicht unerklärliche Thatsache, die umständlicher, als es hier in Betreff der Sarmaten geschieht, besprochen zu werden verdient.

Reiterhorden vermehren sich nicht so, wie ackerbautreibende und zu Fuss kämpfende Völker. Schon die Alten haben die Bemerkung gemacht, dass die Weiber der Skythen (im engeren Sinne) wenig fruchtbar waren und dass sich öfters und frühzeitig bei ihren Männern Impotenz einstellte. Auch die Magyaren, welche nur noch in einem beschränkten Sinne ein Steppenvolk und Reitervolk zu nennen sind, haben sich nicht so vermehrt, wie die sie umgebenden Slawen und Sachsen. Ist die Beobachtung der Alten richtig, so begreift man, wie schon aus jenem Grunde ganze Stämme hinsiechten und an Zahl abnahmen, bis sie vollends von einem noch stärkeren Nachbar übermannt wurden.

Vor Erfindung des Pulvers waren bekanntlich die Kriege viel mörderischer als heut zu Tage. Die Rachefehden der einzelnen Stämme arteten bisweilen in wirkliche Vernichtungskämpfe aus. In den spärlichen Angaben der Alten vom nördlichen Pontusgebiete ist öfters von blutigen Kriegen die Rede, so dass wahrscheinlich zur Zeit der Ankunft der Hunnen die Skythen und Sarmaten Herodots schon sehr zusammengeschmolzen waren. Im grossen Hunnenheere, namentlich in den Kämpfen Attilas und seiner Söhne, sind allein Hunderttausende von Barbaren gefallen. Die geringen Ueberbleibsel von alten Völkerschaften schlossen sich leicht an jüngere und kräftigere Völker an; es gab noch keinen Sprachstreit und keine Associationen, die sich die Aufgabe gestellt hätten, das erlöschende Nationalgefühl zu kräftigen und zum Nationalbewusstsein zu erheben.

Eine Hungersnoth hatte im Alterthume und im Mittelalter ganz andere Folgen als heut zu Tage, wo die Communication zwischen entfernteren Völkern erleichtert ist. In Folge einer Hungersnoth stellten sich ansteckende Seuchen ein, die nebst anderen Krankheiten viel verderblicher wirkten als heut zu Tage. Viehseuchen, anhaltende Dürre und ein langer Winter sind und waren von jeher für Steppenvölker und ihre Heerden verderbenbringend.

Auch das Verschwinden der Geten und Daken lässt sich aus ihrer Geschichte erklären, obgleich J. Grimm (S. 801) dies läugnen will. An Thatkräftigkeit standen sie den Germanen nach. Auch die politische Organisation des Getenvolkes war nicht der Art, dass an ihr das Ringen nach nationaler Selbständigkeit einen kräftigen Halt gehabt hätte, besonders als civilisirte oder kräftige Stämme von Süden und Norden gegen die Geten auftraten. Die Kriege mit den Römern hatten sie decimirt; sie konnten von nun an in ihrer Wuth oder Verzweiflung sich kaum wahrhaft ermannen; die Kraft des Widerstandes war für immer gebrochen.

8. *Wann begann die gothische und slawische Völkerwanderung?*

Es ist eine alte, immer noch zu häufig auftauchende Sitte oder vielmehr Unsitte, dem slawischen und germanischen Stamme in der Frühzeit Ländergebiete zu vindiciren, welche an Umfang halben Welttheilen gleich kommen. Die Wurzel solcher Phantasterei ist häufig, wenn auch nicht immer, eine patriotische Stimmung. Für das beste Mittel, um solche gelehrte Eroberungen zu machen, wird gewöhnlich das Etymologisiren von Völkernamen der Vorzeit angesehen. Dieses aber ist entweder ein rein mechanisches, wo man nach Belieben die Laute eines Namens übersieht und verdreht, oder ein wahrhaft wissenschaftliches, wo man die Lautgesetze und die Gesetze der Wortbildung der Sprache berücksichtigt, welcher ein Name angehört. Das mechanische Etymologisiren verhält sich zur wahren Etymologie beinahe so, wie die alte Alchymie zur modernen Chemie. Diese sprachlichen Alchymisten huldigen ohne Bedenken dem Wahne, dass jeder alte Völkername zu etymologisiren ist, während die Männer der anderen Richtung überzeugt sind, dass die meisten der alten Völkernamen schlechterdings nicht gedeutet werden können, weil uns häufig die Mittel abgehen, sie in ihre Bestandtheile zu zerlegen und ihre grammatikalische Form nachzuweisen. Die Grammatik aber fliehen die mechanischen Etymologen wie die Pest, weil gerade sie ihrem Unfuge ein gebieterisches Halt zuruft [76].

Auch J. Grimm ist von der Tendenz, den germanischen Stamm im Alterthum auf Kosten fremder Völker zu erheben, nicht frei. Nur bestrebt er sich ernstlich, da Beweise vorzubringen, wo seine Vorgänger mit Gewaltstreichen auftraten. Ob ihm dies in Betreff seiner Haupthypothese mehr gelungen als misslungen ist, wird die nächste Zukunft lehren. Die «Formeln» Getae: Gaudae = Guþans: Gautôs; *Γέτας*: *Δάος* (Davus), *Γέται*: *Δάκοι* = *Γοῦται καὶ Δαυκίωνες*, Gautar: Danir, Geátas: Dene müssen entweder fallen oder durchdringen; sie werden entweder als das Resultat eines seltenen Scharfsinnes anerkannt werden oder dazu beitragen, den Unterschied zwischen scheinbaren, möglichen, wahrscheinlichen und sicheren Etymologien klarer zu machen. In dem einen wie in dem andern Falle wird die Wissenschaft gewinnen.

Gesetzt aber auch, dass jene Formeln nicht auf zufälligen Assonanzen beruhen, so haben sie doch noch die *historische* Probe zu bestehen. Mir scheint es, dass J. Grimms historische Beweise auf diesem Gebiete öfters die Form von Voraussetzungen haben. Ich erlaube mir dies hier in Betreff des Zeitpunktes näher anzudeuten, wo die eigentlichen Gothen und die wandalischen Gothen ihre Wanderung nach Südosten antraten. Gerade in Betreff dieses Punktes, über den ich im Interesse der Geschichte der slawischen Völkerwanderung specielle Untersuchungen angestellt habe, vermisse ich bei J. Grimm eine umsichtige Benutzung der historischen Quellen.

J. Grimm nimmt an, dass die Deutschen von der Nordseite des kaspischen Meeres her (s. Jornandes p. 58. Gesch. p. 804; vgl. aber p. 163) nach Europa eingewandert seien. Was ihn zu einer solchen Annahme hinzieht, ist nicht schwer einzusehen. Es giebt indessen verschiedene Gründe, welche dieser Annahme entgegen stehen. Einstweilen ist auf Hansens Schrift (§ 443) zu verweisen, welcher Kleinasien und die Halbinsel des Haemus die Brücke nennt, auf welcher der helleno-römische Stamm, Kelten, Germanen, Litauer und Slawen nach Europa eingewandert seien. Zwischen bildungsfähigen *Hirtenvölkern* — solche waren z. B. das alte Sanskritvolk bei seinem Einzuge in Indien, das Hellenenvolk bei seinem Einzuge in Griechenland, das Germanenvolk in seinen

76) So eben kommen mir wieder zwei Schriften in die Hände, deren Verfasser jener unwissenschaftlichen Richtung huldigen. Die Schrift «de l'origine de la nation russe par M. Leonard Hegewald. St.-Pétersb. 1850» liefert einen interessanten Beitrag zu der Geschichte der Warägerfrage, wenn man sie von einem humoristischen Gesichtspunkte aus bearbeiten will. — Die Abhandlung «Ueber die historische Wichtigkeit des Namens der Stadt Dorpat. Vom Direktor, Professor Dr. Franz von Erdmann» ist gleichfalls um ein Jahrhundert zu spät erschienen.

Ursitzen an der Ostsee — und rohen *Pferdenomaden* — solche waren z. B. Skythen oder Saken, Massageten, Hunnen — ist ein gewaltiger Unterschied, über welchen man gewöhnlich leicht hingeht.

Waren Germanen, Litauer und Slawen schon bei ihrer Ankunft in Europa für sich bestehende Stämme oder haben sie sich hier erst gesondert? Die vergleichende Sprachgeschichte wird einst diese Frage, so weit dies überhaupt möglich ist, beantworten. Einstweilen ist es noch mehr als wahrscheinlich, dass die Gothen in der Frühzeit vom Pontus durch slawische, hochdeutsche und andere Stämme abgesperrt waren.

Bastarnen, die Nachbarn der Daken, sollen nach J. Grimm (Gesch. d. d. Spr. Vorrede IX. p. 458.) Germanen sein. Strabo und Tacitus berichten dies nicht ausdrücklich, wol aber Plinius, über dessen Unzuverlässigkeit Ukert (p. 349. 350; vgl. Forbiger I. 378. 379) ein wahres Wort gesagt hat. Grimm legt besonders Gewicht auf den Namen des Bastarnenfürsten *Teutagonus*. Ist er denn und namentlich bei den ächten Gothen häufig anzutreffen? Und wäre es auch, so wäre dies noch ein sehr schwacher Beweis für die gothische Abkunft der Bastarnen, da Kelten, Litauern, Slawen und Germanen verschiedene Eigennamen gemeinsam waren. Die illyrische Königin *Teuta* ist bekannt. Niemand wird ihres Namens wegen ihr Volk zu den Deutschen rechnen. Und hat nicht J. Grimm selbst (p. 120. 458. 790) auf den gallischen *Teutates*, auf die keltischen Wörter *tud, tuath* (= regio), *tuatha* (= populus), auf das (alte?) litauische *Tauta* (= Germania) hingewiesen? Die keltischen *Teuto*bodiaci in Kleinasien sind ebenfalls in Anschlag zu bringen. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass die Bastarnen ächte Kelten waren. Wir haben in ihnen wahrscheinlich einen Zweig jenes grossen Stammes zu erkennen, den man in Deutschland den indogermanischen, in Frankreich den indokeltischen, in den slawischen Literaturen den indoslawischen oder indoeuropäischen (!) nennt. Bekanntlich sind diese vier Benennungen ungenau und zu einer Zeit entstanden, wo man sich noch einbildete, dass die meisten europäischen Völker aus Indien nach Europa eingewandert wären.

Die pontischen *Skiren* werden (p. 464) als «ein, wo nicht gothisches, doch mit den Gothen in vielfacher Berührung stehender Stamm» angeführt. Letzteres ist sicher; doch folgt daraus nicht, dass sie — wie auch Zeuss will — Gothen waren. Jornandes, der Mann alanischen Blutes, wird wol seine Gründe gehabt haben, warum er die Skiren und Satagaren zu den Alanen rechnete, deren König Candax (für *Κανδ-άκης*?; vgl. Candanon oder Candakon im Lande der Jazyges Metanastae) schwerlich einen gothischen Namen führt. Wenn Skiren in die germanische Heldensage verflochten worden sind, so kann dies, wie auch J. Grimm nicht ganz in Abrede stellen will, von ihrem Zusammenleben mit den von der Ostsee nach Südosten vorgedrungenen Gothen herrühren [77].

Bastarnen und Skiren werden von den Alten immer nur unweit des Pontus, nie in die eigentliche Germania gesetzt; selbst in der Stelle des Plinius 4, 13, die er seinen Vorgängern entlehnte, geschieht es nicht ausdrücklich. Anders ist es mit den Lugiern, welche bereits gegen Ende des 1sten Jahrhunderts in Mösien, und mit den Astingen, welche gegen Ende des 2ten Jahrh. in Dakien zum Vorschein kommen.

J. Grimm weiss nicht, was er mit dem *μέγα ἔθνος*, der Lugier bei Strabo und Tacitus [78]) machen soll. Er möchte sie an einigen Stellen (p. 493. 598. 722) für Swewen selbst halten und ihnen gothische Abkunft streitig machen. Später (p. 802. 832. Vorrede p. XI) identificirt er Lugier und Burgunder, welche letztere er, und wie es scheint mit vollem Recht, dem Gothenstamme anreiht. Eine Identificirung der Burgunder mit Lugiern ist unmöglich; die von Grimm — übrigens nicht vollständig — angeführten argumenta a silentio berechtigen uns zu einer ganz anderen Folgerung.

Lugier (Logier, Luier, Lygier) und Wandalen sind *ein* Volk gothischer Abkunft unter zwei verschiedenen Namen. Als Vermuthung haben diesen Satz Schafarik, der aber ohne FugLugier zugleich mit hochdeutschen Swewen und mit Wenden vermengt, und Zeuss ausgesprochen. Wenn aber nirgends, so offenbart sich in diesem Falle die Schwäche des sonst so schätzenswerthen Buches von Zeuss. Dieser lässt sich stets angelegen sein, historisch-geographische Beweise zu führen. Oft aber unterlässt er es, sämmtliche Nachrichten über ein bestimmtes Volk in ihrem inneren Zusammenhange mit anderen Ereignissen zu erörtern, damit die äusserlich geographische Zusammenstellung von zwei dem Anscheine nach verschiedenen Völkern auch als eine historische sich erweise.

An der gothischen Art der Wandalen selbst ist jetzt nicht mehr zu zweifeln; sprachliche, historische und geographische Beweise ergänzen sich gegenseitig. Desto mehr aber muss man an der Erklärung des Namens *Lugier* (ursprünglich Lôgier?) zweifeln, wie sie Schafarik vom slawischen, Grimm vom germanischen Standpunkte aus versucht haben. In ihren beiderseitigen Etymologien vermisst man grammatikalische Beweise. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben sich die Wandalen selbst nie «Lugier» genannt, sondern diesen letzten Namen führten sie wol allein — und auch nur selten und nur bis zum 3ten Jahrh. — bei fremden Völkern. Mir scheint es, dass der Name der *Lugier* und die Namen einzelner Zweige derselben, wie z. B. der *Sil*-ingen, ungermanischen Ursprungs sind, dass sie erst dann auf die Wandalen übergingen, als diese die Landschaften zwischen der mittleren Weichsel und dem Riesengebirge einnahmen. An einem slawischen Elemente im Wandalenthume selbst ist bei dem bekannten nationalen Egoismus der Wandalen in Afrika und aus anderen Gründen

77) Wace (Roman de Rou) schreibt da, wo er vom Tode des Piraten Biörn spricht:

«Bier torna à son navie,
Ne sai en Scire u en Hungrie.»

78) Germ. 43 . . . plurimae gentes . . . ex quibus *latissime* patet Lygiorum nomen in plures civitates diffusum.

sehr zu zweifeln. Auch da, wo einzelne wandalische Völkerschaften an slawische gränzten, ist keine Vermischung in der Art, wie Schafarik meint, anzunehmen.

J. Grimm hat sich angelegen sein lassen, die Identität der alten Cherusker mit den alten Niedersachsen zu beweisen. Seinen Beweisen stehen meine Beweise von der Identität der Lugier und Wandalen an Kraft nicht nach. Ist diese Identität historisch erwiesen, so verlieren zwei andere Annahmen J. Grimms an Gewicht. Ich führe sie hier in aller Kürze an und schliesse, wie in den obigen Excerpten, meine Gegenbemerkungen in Klammern ein.

S. 711. «... Dions wichtige stelle bezeugt uns, dass schon in der zweiten hälfte des ersten jh. Lygier und Sueven in Moesien auftreten, welches damals noch entschieden von Daken d. i. Geten bewohnt war. es mochten nur auszüglinge sein, die sich vom hauptvolk gesondert hatten... warum sollen [!] diese Daken nicht auch gothisch können gewesen sein? Lygier reichen also [d. h. aber erst seit c. 85 p. C.] gleich den Bastarnen [die aber nie an der Weichsel oder an der Ostsee auftraten] früh in den südost zurück...» — S. 714. «... Buren also wie Lygier streiten [?] für das deutsche [germanische] element in den ihnen [seit wann aber?] benachbarten Daken oder Geten.» — S. 813 [vgl. S. 802]. «... vor der zeit, in welcher man [ächte germanische] Gothen im thrakischen lande zuzugeben pflegt, sahen wir [seit wann aber und in Folge welcher Ursache?] schon lygische und suevische Völker in Moesien und Dakien auftreten.»

J. Grimm selbst vermuthet, dass die Lugier in Mösien zu Domitians Zeiten um 85 p. C. nur Auszüglinge gewesen seien. Dies ist auch mehr als wahrscheinlich. Wir wissen ja, dass zahlreiche Schaaren von gothischen Lugiern und hochdeutschen Hermunduren (Suewen) die Gebirge überstiegen und in das heutige Oesterreich einbrachen. Diese Lugier waren offenbar die ersten Gothen, welche auf diesem Wege in das Gebiet der unteren Donau kamen, während noch Ptolemaeus die Hauptmasse des *μέγα ἔθνος* der Lugier oder Wandalen in den alten Wohnsitzen kennt. Die Hauptwanderung dieser lugischen Gothen nach dem Pontus zu ging erst zur Zeit des Markomannenkrieges (c. 165 — 180) vor sich.

Die Geschichte des Markomannenkrieges ist bis jetzt vom ethnographisch-historischen Gesichtspunkte wenig aufgehellt worden. Der ethnographische Sprachgebrauch der einzelnen Berichterstatter ist hier von grosser Wichtigkeit. Zur richtigen Einsicht in denselben kann man nur gelangen, wenn man den Grundquellen der einzelnen Compilatoren nachspürt und die einzelnen Begebenheiten schärfer ihrer Zeitfolge nach sondert. Meine ausführlichen Forschungen über jenen merkwürdigen Krieg waren bereits abgeschlossen, als mir Grimms Schrift und eine kleine Abhandlung von Jacobi [79]) zu Gesicht kamen. Ich glaube behaupten zu dürfen, dass gerade durch eine richtigere Auffassung des Beginns und Verlaufs des Markomannenkrieges das Grimm'sche System einen Hauptriss bekommen wird.

79) Ueber die Markomannischen Kriege unter Mark Aurel von dem Gymnasiallehrer Pfarrer Jacobi. Hersfeld (bei Zimmermann) 1843. (39 Seiten in 4°.)

Zuvörderst kann ich mich nicht mit der Auffassung Schafariks einverstanden erklären, welcher die Slawen im Hintergrunde bei dem Beginne des Markomannenkrieges agiren lässt. Die Auseinandersetzung meiner Gründe kann ich hier nicht geben.

Wichtig sind für uns zwei Stellen des Julius Capitolinus, von denen eine schon oben (p. 294) angeführt wurde. Die zweite Stelle (in Marco c. 14) lautet: «Profecti itaque sunt paludati ambo Imperatores, *Victovalis* et *Marcomannis* cuncta turbantibus...»

Wir haben an diesen zwei Stellen offenbar zwei verschiedene Völkerreihen vor uns. An der Spitze der südöstlichen sind die Wiktofalen gestellt. Roxolanen, Bastarnen, Alanen, Peukinen sind bekannte Völker, die ich der Kürze wegen pontische nenne. Kostoboken gehören ebenfalls zu ihnen und scheinen ihrer Abkunft nach ein dakisches Volk oder thrakisches im weiteren Sinne gewesen zu sein. Vgl. die Namen *Ἀμαδόκοι*, Sparadocus, Amadocus, *Σαβόκοι*. *Sosibes* und *Sicobotes* sind noch unerklärt. Zeuss und Grimm (p. 463) wollten aus ihnen gothische Gepiden machen; allein ihre Conjecturalkritik ging in diesem Falle zu weit, abgesehen davon, dass wir ächte Gothen im *engeren* Sinne erst im 3ten Jahrh. in der Nähe des Pontus kennen lernen. Jene zwei Formen sind wahrscheinlich corrumpirt. Wir sehen, dass bei J. Capitolinus an derselben Stelle Latringes für Lacringes oder Lacringi stehen. Sollte daher nicht auch anstatt *-botes* zu lesen sein *-boces?* Ob nun im Urtexte wirklich ein Name wie Siboboces stand oder ob er erst durch nachlässige Abschreiber aus den folgenden Costoboci entstand, ist schwer zu entscheiden. Bei dem Namen Sosibes könnte man an die karpatischen *Βιέσσοι* denken, wenn er nicht etwa auch den Abschreibern allein sein Dasein verdankt.

Die Völker der ersten Reihe sind bekannt. Man vermisst unter ihnen die Wandalen, welche nach anderen Nachrichten einen lebhaften Antheil an dem Markomannenkriege nahmen. Allein es unterliegt keinem Zweifel, dass hier ein wandalischer Specialname genannt ist, nämlich der der Lakringen. Der Beweis davon kann hier nicht gegeben werden.

Wo bleiben aber die Gothen im *eigentlichen* Sinne, wenn sie von jeher in Dakien und nördlich davon wohnten? J. Grimm wollte in den Wiktofalen einen lugischen Stamm (s. p. 715) erkennen. Ich gebe hier in aller Kürze das Resultat meiner Untersuchungen.

Wiktofalen sind weder Burgunder, noch Lugier oder Wandalen, noch Gothen im eigentlichen Sinne; sie sind entweder ein hochdeutscher oder ein niederdeutscher Stamm, der von der unteren Elbe nach Südosten vorgedrungen ist.

Bekanntlich zog im 6ten Jahrh. mit den hochdeutschen Langobarden nach Oberitalien auch ein niederdeutscher Schwarm, nämlich Sachsen. Diese sollen nach der Annahme einiger Historiker erst spät sich an die Langobarden angeschlossen haben. Gesetzt auch, dass diese Annahme stichhaltig sei, so wissen wir doch, dass Langobarden in ihren Ursitzen im unteren Elbgebiet an Sachsenvölker gränzten. Von der ausge-

zeichneten Tapferkeit und dem Unternehmungsgeiste des kleinen Langobardenvolkes spricht **Tacitus**, der sie gleich **Ptolemaeus** noch an der untern Elbe kennt.

Aus der Wanderungssage der Langobarden bei **Paulus Diaconus**, im **Prolog** zum Gesetzbuche, im **Anonymus** (bei Ritter) und in einigen Handschriften des **Prosper Aquit.** geht wenigstens so viel hervor, dass die Langobarden durch das Land der Wandalen zogen, als sie nach Südosten aufbrachen. Wohin wandten sie sich aus dem Lugierlande? Durch Böhmen nach Südosten.

Nun wird ein Fragment des **Petrus Patricius** von Bedeutung, das **J. Grimm**, wenn ich mich nicht irre, nirgends angeführt, obgleich er es ohne Zweifel kennt. Diese *Λαγγοβάρδοι καὶ Ὄβιοι* sind—so scheint es mir—die *Victorali cuncta turbantes*, die *Victorali*, welche **J. Capitol.** an einer anderen Stelle an die Spitze der südöstlichen Völkerreihe im Markomannenkriege stellte. Die *Owier* (β ist hier wie so oft $=$ w), die Begleiter der Langobarden, stimmen ganz zu den *Ari*-ones des Tacitus, der sie nördlich von den Langobarden, etwa in das heutige Schleswig, setzt. Die Owier aber, welche mit den kühnen Langobarden auszogen, waren natürlich nur ein kleiner Schwarm der niederdeutschen Awier, deren Name noch lange im Norden genannt wird.

Jetzt wird begreiflich, warum seit **Ptolemaeus** der Langobarden nicht mehr in ihren Ursitzen gedacht wird und warum Griechen und Römer die Langobarden erst wieder unter dem Kaiser Anastasius (reg: v. 491—518) erwähnen. Die langobardische Wanderungssage erhält nun das nöthige Licht. Ob das Volk, welches die Römer im 4ten Jahrh. unter dem Namen der Wiktofalen (Wiktowalen, Wiktohalen?) in Dakien gedenken, eine Abtheilung der Langobarden *oder* der Owier war, lasse ich dahingestellt sein. Die Langobarden und Owier des **Petrus Patricius** waren nur die erste, vordere Abtheilung des Bundes der Langobarden und Owier.

Für die Herkunft der Wiktofalen von der unteren Elbe (s. auch **Grimm** p. 682. 727) scheint auch das zu sprechen, dass gerade bei den Langobarden ein Fürstenname *Wectari* sich findet und dass *Wecta* als göttlicher Heros in den angelsächsischen Genealogien (s. **Grimm** p. 630. 631) vorkommt.

J. Grimm beruft sich auf die im Markomannenkriege auftretenden Astingen, um seine Getenhypothese zu stützen. S. Seite 182. 199. 448. 476. 477. 781. 801. Vgl. die Abh. über Jornandes S. 38.

Astingen gehören Westgothen wie Wandalen an, d. h. es gab bei beiden Stämmen Königsfamilien, die diesen Namen führten. Die Astingen aber, welche im Markomannenkriege auftraten, sind sicher Wandalen, welchen endlich nebst den Silingen in Dakien Wohnsitze eingeräumt wurden. Sie bilden von nun an den eigentlichen Hauptkern des Wandalenvolkes und ziehen später im Verein mit Silingen nach Pannonien und von da nach Gallien.

Erscheinen aber Lugier in Mösien unter Domitian nur als ein versprengter Schwarm, siedeln sich Lugier unter ihren Astingen erst gegen Ende des 2ten Jahrh. in Dakien an und lässt sich endlich der gothische Ursprung der Wiktofalen nicht nachweisen, so kann von *eigentlichen* Gothen am Pontus vor dem 3ten Jahrhundert keine Rede sein. Es ist ein höchst wichtiges Zeugniss, dass an dem Markomannenkriege nur *wandalische* Gothen Antheil nahmen. Wären die *eigentlichen* Gothen zur Zeit des Markomannenkrieges schon in der Nähe der Roxolanen u. s. w. angesessen gewesen, so bliebe das Stillschweigen über sie unerklärlich. Während im Markomannenkriege gegen 20 wandalisch-gothische, hochdeutsche, niederdeutsche und pontische Völker genannt werden, ist von eigentlichen Gothen weder unter ihrem Gesammtnamen, noch unter ihren Specialnamen die Rede, als da sind: Ostgothen, Westgothen, Gepiden, Greuthungen, Burgunder, Rugier, Heruler, Turkilingen u. s. w. Und kaum ist ein Menschenalter vergangen, so treten die eigentlichen Gothen am Pontus lärmend auf und zwar *neben* jenen altpontischen Völkern, welche **J. Capitol.** und andere Autoren im Markomannenkriege *ohne* eigentliche Gothen genannt hatten.

Es ist höchst beachtungswerth, dass die baltischen Gothen, sobald sie die pontischen Küsten erreicht haben, sich Schiffe bauen und nach Kleinasien übersetzen. Franken, die nach dem Pontus versetzt wurden, kehren auf Schiffen durch das mittelländische Meer zurück. Die Seelust der altniederdeutschen Friesen, Angeln, Sachsen, Jüten und der Normannen ist bekannt. Auch die Wandalen, welche sich in den dakischen Steppen zu einem Reitervolke ausgebildet hatten, befreunden sich an den spanischen und afrikanischen Küsten mit der See und unternehmen grossartige Züge auf derselben. Wie kommt es denn, dass die angeblich gothischen Geten es nie zu einer Flotte gebracht haben? Ist je die Rede gewesen von bastarnischen oder roxolanischen Piraten? Es fehlte den meisten pontischen Völkern an Muth und Lust, um häufig die See zu befahren. Den Gothen aber waren diese angeboren, als sie von den Ostseeküsten nach dem Pontus zogen.

J. Grimm will durch einen Machtspruch den Auszug der Gothen von der Ostsee, wo sie noch **Ptolemaeus** nannte, für unhistorisch erklären. Für jetzt ist diese Angabe des **Jornandes** oder des **Ablavius** noch nicht widerlegt. Der Auszug fiel wahrscheinlich in die Zeit während oder kurz nach dem Markomannenkriege. Durch Böhmen und Mähren durchzubrechen, war den baltischen Gothen zu schwer; sie zogen daher durch die Länder der heutigen polnischen und russischen Slawen nach dem Pontus und zwar zunächst nach dem nördlichen Küstenlande zu, bis die Hunnen sie davon verjagten. Nur in der Krim blieb ein schwacher Rest zurück [80]).

Wie von Gothen, so ist auch im Markomannenkriege noch von keinen *Slawen* die Rede, weil die Gothen, welche bereits von *Monarchen* beherrscht wurden (*reg*nabantur), jenen über-

80) Die oben S. 285 angeführte kirchenslawische Form ist schwerlich ächt bolgarisch. In der mittelbolgarischen Uebersetzung der Chronik von Manasse heissen die Gothen Готен. Die Nachricht der georgischen Chronik vom Bischof Johann steht nicht in der ältesten (armenischen) Redaction und ist wahrscheinlich einer byzantinischen Quelle entlehnt.

all noch den Weg vertraten. Erst als die Wandalen von der Weichsel und Oder nach der Donau hinzogen, bekamen die Slawen Luft; doch ist es zweifelhaft, dass slawische Stämme schon früh im 2ten Jahrh. nach Westen vordrangen. Wir sehen sie überall erst nach dem Abzuge der gothischen Stämme — dies ist der allgemeine Satz, der hier in aller Kürze hingestellt werden muss — hervortreten und ihre Züge antreten.

Jetzt dürfen wir nun auch annehmen, dass die Roxolanen zur Zeit des Markomannenkrieges noch unabhängig waren und dass sie auf ihre Faust die Römer bekämpften. Ihre Unterwerfung durch die Gothen kann frühestens im 3ten Jahrh. erfolgt sein. Vielleicht aber unterwarf sie erst der gewaltige Ermanrich. Jeden Falls konnte die Verschmelzung von solchen *Pferde*nomaden, wie die Roxolanen waren, mit den Gothen nur langsam vor sich gehen, wenn sie überhaupt je begonnen hat. Ob man nun auf Grund einer gothischen Sage ein Recht hat, Roxolanen zu Germanen oder Halbgermanen zu machen, soll im folgenden Abschnitt besprochen werden.

9. *Wie kamen asiatische Roxolanen in die gothische, deutsche und skandische Heldensage?*

Die Ansichten über die Entstehung der germanischen Heldensage sind noch immer sehr verschieden. In der letzten Zeit hat man sich immer mehr zu der Annahme hingeneigt, dass ihr ein mythischer Stoff zu Grunde liege und dass an dieses mythische Grundelement sich früh und auf verschiedenen Wegen Elemente historischer Art angesetzt haben. Wie und wo dies geschah, ist leider bis jetzt noch wenig aufgehellt worden. Bei der grossen Wichtigkeit dieses Gegenstandes für die gesammte Bildungsgeschichte des Mittelalters ist es Pflicht der Männer, welche sich damit ex professo beschäftigen, dass sie eine wahre Geschichte jenes Sagencyclus liefern. Einstweilen können romanische und slawische Gelehrte sich keinen ganz klaren Begriff von der äusseren Erweiterung und inneren Umbildung der germanischen Heldensage machen. Die Vorarbeiten, welche auf diesem Gebiete die deutsche und dänische Literatur bieten, sind mehr für Leute von Fach, als für Männer geschrieben, welche jenen Quellen nur hin und wieder bei ihren anderweitigen Studien einige Aufmerksamkeit schenken können.

J. Grimm, Finn Magnusen und Munch haben die Entstehungsgeschichte des russischen Staates mit einer gothischen Heldensage ausschmücken wollen. Es liegt nun uns ob, den uns zugeführten Schatz etwas näher in Augenschein zu nehmen. Hier geschieht dies in der Hoffnung, dass Männer von Fach uns hier zu Lande darüber weiter belehren werden, was uns in der deutschen und nordischen Auffassung jener Sage bedenklich vorkommt.

Jornandes berichtet, dass ein Roxolan auf eine betriegerische Weise seinem Gebieter, dem Ostgothenkönig Ermanrich (Airmanareiks) entwichen sei. Dieser habe des Flüchtlings Frau, Namens Schwanhild, an wilde Rosse binden und sie so zerreissen lassen. Die Brüder der Schwanhild wollten den Tod ihrer Schwester rächen; doch Ermanrich kam mit einer schweren Verwundung davon.

Die Quelle, aus welcher Jornandes diese gothische Sage von dem Untergange Ermanrichs entnahm, waren die verlorenen zwölf Bücher gothischer Geschichte von Cassiodor, von dem man mit ziemlicher Gewissheit annimmt, dass er gothische Sagen sammelte.

Ein historischer Werth wird jener Sage vom Tode des Gothenkönigs nicht mehr zugeschrieben; der gleichzeitige Historiker Ammianus Marcellinus berichtet, dass Ermanrich bei dem Herannahen der Hunnen sich selbst den Tod gegeben habe.

«Igitur Hunni pervasis Alanorum regionibus, quos Greuthungis confines Tanaitas consvetudo nominavit, interfectisque multis et spoliatis, reliquos sibi concorcandi fide pacta iunxerunt: eisque adiunctis, confidentius Ermenrichi late patentes et uberes pagos repentino impetu perruperunt, bellicosissimi regis, et per multa variaque fortiter facta vicinis nationibus formidati. Qui vi subitae procellae perculsus, quamvis manere fundatus et stabilis diu conatus est, impendentium tamen diritatem augente vulgatius fama, magnorum discriminum metum voluntaria morte sedavit. Cuius post obitum rex Vithimiris creatus restitit aliquantisper Alanis, Hunnis aliis fretus, quos mercede sociaverat partibus suis. Verum post multas quas pertulit clades, animam effudit in proelio vi superatus armorum. Cuius parvi filii Viderichi nomine curam susceptam Alatheus tuebatur et Saphrax, duces exerciti; et firmitate pectorum noti: qui cum tempore arcto praeventi abiecissent fiduciam repugnandi, cautius discedentes ad amnem Danastum pervenerunt, inter Histrum et Borysthenem per camporum ampla spatia diffluentem.» (Liber XXXI. Cap. III.)

Ist aber jene gothische Sage von dem Verhältniss der Roxolanen zum Könige ganz unhistorisch? Es scheint wenigstens, dass diese Reiterhorde ihm unterworfen war, obgleich Jornandes selbst in Cap. 23 unter den vom Gothenkönig bezwungenen Völkern der Roxolanen nicht gedenkt, wenn man sie nicht etwa in den Rocas (Rogans): Tadzans finden wollte. in welchen die gothische Pluralendung -ans nicht zu verkennen ist [81]). Oder sollte Ammian in den ersten Zeilen der obigen Stelle darauf anspielen, dass die Roxolanen sich, um Rache an ihren früheren Unterdrückern zu nehmen, an die Hunnen anschlossen? Und sollte dies gar die Treulosigkeit und die Flucht jenes vornehmen Roxolanen bei Jornandes erklären? Mit der Beantwortung der letzteren Frage stehen wir schon an der Gränzscheide zwischen dem historischen und unhistorischen Elemente in der gothischen Sage.

Wie früher, so scheinen auch zur Zeit des Hunneneinbruchs in das Gothenreich die Roxolanen sich noch in den Steppen nördlich vom schwarzen Meere herumgetrieben zu haben; denn hier bestanden die Ostgothen die ersten Kämpfe mit den Hunnen (s. Jornandes) und erst unter Widerich zogen sie sich bis an den Dnestr zurück. Demnach müsste die Flucht jenes Roxolanen oder jener ganzen «gens infida» zu den Hunnen Statt gefunden haben, als diese sich erst anschickten, das Gothenreich zu überschwemmen.

81) J. Grimm liest (p. 441) Cap. 23 «Thiudos Rocas...»

J. Grimm scheint aus dem germanischen Klange jener drei von Jornandes angeführten roxolanischen Namen schliessen zu wollen, dass «Roxolanus» *von einem germanischen oder halbgermanischen* Volke gültig gewesen sei. Wie wenig die Angaben der Alten über die asiatischen Roxolanen zu Gunsten einer solchen Voraussetzung lauten, ist oben theils nachgewiesen, theils angedeutet worden. Jene drei gothischen Namen sind aber schwerlich drei *roxolanischen* Individuen eigen gewesen. J. Grimm selbst ist der Meinung, dass jene Schwanhild auch in deutschen und nordischen Quellen vorkomme. Dort aber wird sie keine Roxolanin genannt; sondern sie erscheint als die Tochter des Drachentödters Siegfried (Sigurd) und der raabenhaarigen Niflungin Gudrun [82]). Diese soll sich nach Atlis Untergange ins Meer gestürtzt haben und an die Küsten von Jonakurs (goth. Aunaharis) Reich getrieben worden sein, mit welchem sie den Sörli, Hamdir (und Erp) gezeugt habe.

In den verschiedenen Dichtungen und Traditionen, deren Gegenstand die germanische Heldensage ist, tritt jene gothische Sage in verschiedener Gestalt auf, so dass das Verhältniss der Personen zu einander und mitunter diese selbst wechseln. Da ist von der Flucht eines Treulosen, von dem Zertreten der Schwanhild durch Pferde, von der Rachsucht ihrer Brüder und von dem Verstümmeln des Gothenkönigs die Rede. Fasst man die Hauptzüge jener Sage zusammen und spürt man ihrem Ursprunge nach, so verschwindet jeder Gedanke an Schwanhild, als an ein historisches Wesen, geschweige als an eine Roxolanin. Sie ist ein geisterartiges Wesen und scheucht durch ihre *leuchtenden* Augen sogar die Rosse zurück, als diese sie zertreten sollen. Vgl. J. Grimms Gesch. d. d. Spr. p. 126. 127.

Mit Schwanhild (Svanild Soula ljauma = *Sonnenglanz* in einem färöischen Heldenliede; s. W. Grimm p. 320) werden auch ihre angeblichen Brüder ihrer roxolanischen Nationalität entkleidet und man braucht daher gar nicht einmal der Annahme sich zuzuwenden, dass roxolanische Fürsten und Grosse sich gothische Namen beilegten.

Es bliebe nun noch die Hauptfrage zu beantworten übrig, was denn eigentlich im 4ten oder 5ten Jahrhundert die Veranlassung zur Verknüpfung jener alten Sage mit dem Untergange des Gothenkönigs gab? Jornandes erwähnt, dass man Ermanrich nicht mit Unrecht Alexander dem Grossen verglichen habe. Sein thatenreiches Leben und sein tragisches Ende machte ohne Zweifel in einer so verhängnissvollen Zeit einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Gothenvolkes. In dem Sinnen und Trachten jenes roxolanischen Vasallen oder des Roxolanenvolkes muss aber irgend sich ein Zug dargeboten haben, der in einer älteren Sage eine Parallele hatte und das poetisch gestimmte Gemüth des heidnischen Gothenvolkes anregte, jenes geschichtliche Verhältniss der Roxolanen zum Könige durch Herbeiziehung jenes alten Stoffes auszuschmücken. Auf diese Weise wurde der historische Ermanrich zu einem sagenhaften und die ursprünglich übernatürliche Schwanhild wurde dagegen als eine historische Person unter die Roxolanen versetzt. Möglich, ja wahrscheinlich ist es, dass gewisse Namensähnlichkeiten die Anknüpfung jener alten Volkssage an die Geschichte des Gothenkönigs erleichterten oder beförderten. Bekanntlich ist das alte Hûnenland, welches in der Geschichte der germanischen Heldensage zum Vorschein kommt, in den Gegenden des Niederrheins zu suchen. Es scheint, dass auch schon in der Sage von der Schwanhild jenes Hûnenland vorkam, ehe diese mit dem Ende des Gothenkönigs und dem Einbruch der Hunnen in Verbindung gebracht wurde.

Die Rückwanderung der gothischen Schwanhildssage zu den deutschen und skandischen Stämmen, ihr weiteres Anwachsen und ihre Umgestaltung in verschiedenen Ländern zu verfolgen, bleibe denen überlassen, deren Beruf es ist, den ganzen Stoff der germanischen Göttersage und Heldensage in seine verschiedenen Elemente aufzulösen.

Begreiflich ist es, dass man im späteren Mittelalter sich nicht in jene Zeit versetzen konnte, wo Roxolanen ganz fern von dem Russland der Ruriker hausten, welche erst im 10ten Jahrhund. [83]) auf den Küsten der pontischen Halbinseln festen Fuss — und auch nicht für lange Zeit — fassten. Man dachte sich vielmehr in Deutschland und anderwärts das Land von der Ostsee bis zum schwarzen und asow'schen Meere als ein Ganzes und so konnten jene eben nicht scrupulösen Etymologen des Mittelalters sich leicht verleiten lassen, die Roxolanen mit den Russen oder den Ῥῶς zu identificiren; auch der Name der gothischen «Rugi» wurde ja im 10ten und 11ten Jahrhundert im Frankenreiche und in England zur Bezeichnung der «Russi» gebraucht. Sicher ist es, dass noch in der 2ten Hälfte des 9ten Jahrh. die alten pontischen Roxolanen nach Norden (s. unten die Stelle aus d. Anon. Rav.) zu gerückt und mit den normannischen Russen identificirt wurden. Demselben Hange verdanken wol auch die Lesarten *Rosomoni* (*Rosolani* p. 156 der Hamb. Ausg.) u. s. w. in jener Stelle des Jornandes ihren Ursprung.

Auch im skandischen Norden konnte während des Mittelalters kein natürlicher Sinn für Auffassung von geschichtlichen Verhältnissen der Vorzeit aufkommen. Man vermengte Zeiten und Völker nach Herzenslust. Weil es (seit der Mitte des 9ten Jahrhunderts) im Osten ein wirkliches Gardarik gab, so bildete man sich ein, dass es seit uralten Zeiten bestanden

82) S. W. Grimms deutsche Heldensage. Gött. 1828. und Untersuchungen über die Geschichte und das Verhältniss der nordischen und deutschen Heldensage, aus P. E. Müllers Sagabibliothek. II. Band. .... übersetzt und kritisch bearbeitet von Georg Lange. Frankf. 1832.

83) Ich habe früher (s. m. Anhang zu Krugs Forsch. II. p. 828) behauptet, dass die Normannen «sich vom Jahre 866 bis auf Wladimir d. G. öfters nur als Piraten auf dem schwarzen Meere herumtrieben» Die unlängst bekannt gewordenen tscherkessischen (adigeischen) Traditionen, über deren Aechtheit ich mich in den Analectes historiques aussprechen werde, machen es wahrscheinlich, dass Swätoslaw in derselben Zeit, wo er die Chasarenfeste Sarkel einnahm, sich auch die Halbinsel Taman unterwarf.

hätte. Es entstand aus der «Scythia magna», welche ursprünglich nur das Land von Dakien bis zum Don umfasste und erst später eine weitere Ausdehnung erhielt, ein «Sviþioð in mikla» (= Grossschweden; auch Kaltschweden), und Roxolanen, als ehemalige Bewohner des historischen Gardariks im weiteren Sinne, mögen wol auch hier mit den Russen der späteren Zeit (vgl. in Betreff des Saxo'schen Ruthenus oben § 9. Note 49) für identisch gehalten worden sein. Jonakur, der Vater von Sörli und Hamðir wird zwar nirgends ein Roxolan genannt; doch vorsetzen die nordischen Dichtungen ihn offenbar nach Gardarik. Auch die Bezeichnung der Brüder Schwanhilds durch «genere hellespontici» bei Saxo Grammaticus deutet darauf hin, dass der alte Sprachmeister den ächten Hellespont hier wie auch an anderen Stellen in den Norden (d. h. aber nicht allein in die Gegend der *dänischen* Inseln) verlegte. Es war zu den Nordgermanen eine dunkle Kunde von jenem feindlichen Verhältnisse des Gothenkönigs zu einem pontischen Volke gedrungen; die nordische Phantasie behandelte den ohnehin im Norden nicht ganz unbekannten Stoff noch freier.

Solche geographische, historische und chronologische Sprünge, wie wir sie bei Saxo sehen, haben wir uns aus der Richtung der Zeit zu erklären. Die Sage will sich frei bewegen und leidet keinen chronologischen oder geographischen Zwang. Hatte sie doch sogar den Ostgothenkönig Þiudareiks oder Dietrich († 526) in die gothische Sage von Schwanhild und Ermanrich verflochten. Vor diesem war Dietrich zu Attila ins Hunnenland geflohen, von wo aus er dann einen Zug gegen seinen alten Gebieter antrat. Es wäre kühn, zu vermuthen, dass Dietrich oder ein anderes Individuum der Heldensage an die Stelle jenes Roxolanen trat, welcher von Jornandes als der Mann der Schwanhild angeführt wird. So viel geht aber aus einer Vergleichung der Sagen Saxos und der isländischen Dichtungen mit den deutschen und angelsächsischen Quellen hervor, dass Ermanrichs Name und die gothische Sage von ihm nicht über den botnischen Meerbusen, sondern von Deutschland aus zu den Dänen und Norwegern kam. Wie sie bei diesen aufgenommen, mit einem bereits vorhandenen ähnlichen Stoffe verknüpft wurde, — das auseinanderzusetzen ist Sache der deutschen und skandischen Bearbeiter der Heldensage.

Während aber jener sagenhafte Dietrich von Bern sich nur in der alten Skythei herumtreibt, taucht sein Andenken unerwarteter Weise im 13ten Jahrhunderte in der Stadt auf, welche an der Berufung der pseudoroxolanischen Herrscher sich betheiligte und sogar anstatt des finnischen Ladoga von Rurik zur Residenz auserkoren wurde.

In der sog. ersten Chronik von Nowgorod findet sich nach dem J. 6711 (= 1203) ein Einschiebsel, in welchem (von pag. 26 — 29 in der Berednikow'schen Ausgabe, St. Pet. 1841) die Einnahme Konstantinopels durch die Franken i. J. 1204 erzählt wird. Dieser Bericht ist offenbar entweder von einem Byzantiner verfasst oder aus einem der Byzantiner ausgezogen. Aus zwei Stellen geht hervor, dass zur Zeit der Abfassung desselben die Franken ihre Herrschaft noch behaupteten (... и нынѣ есть, на ню же надѣемся ...; земля Грьчьская... ею же обладають Фрязи). Am Schlusse der Erzählung von der Plünderung Konstantinopels heisst es:

«... Черьчѣ же, и черницѣ, и попы облупиша и нѣсколико ихъ избиша, Грьцы же и Варягы изгнаша изъ града, иже бяхуть остали. Се же имена воеводамъ ихъ: 1. Маркосъ отъ Рима, въ градѣ Вьрнѣ, идѣже бѣ жилъ поганыи злыи Дедрикъ; а 2. Иновдофъ Өеланъдръ; а 3. Дужь слѣпыи, отъ Маркова острова Венедикъ...»

«... Die Mönche aber und die Nonnen und die Popen entblössten sie und erschlugen einige von ihnen, die Griechen und Warangen aber, welche geblieben waren, vertrieben sie aus der Stadt. Und dies sind die Namen ihrer Wojewoden: 1. [Der] Marchisus von Rom, *in der Stadt Bern, wo nämlich der verdammte* [verfluchte, verwünschte, wörtlich: heidnische] *böse Dedrik lebte;* und 2. Und [der] Graf von Flandern; und 3. [Der] blinde Doge...» — Der Marchisus ist der von Montferrat.

Wie ist die Anspielung auf Dietrich von Bern in den Bericht hineingekommen? Stand sie schon im griechischen Original? Oder hat sie erst der slawische Epitomator (d. h. also in der 1sten Hälfte des 13ten Jahrh.) eingeschoben? Die Sprache, in welcher der ganze Bericht in der Nowgoroder Chronik abgefasst ist, ist nicht rein kirchenslawisch (d. h. hier mittelbolgarisch), sondern schon mit Russicismen untermengt, wie unter andern die Schreibart Бьрнъ beurkundet, da sonst Брьнъ stehen müsste. Ueber die Entstehung anderer Russicismen kann man nicht eher ein bestimmtes Urtheil fällen, bevor nicht die Urquelle des (Nowgorod'schen) Berichtes nachgewiesen ist. Auch andere kirchenslawische Chronographen gedenken ziemlich umständlich der Einnahme von Konstantinopel. Das genetische Verhältniss der russischen Chronographen (d. h. Weltchroniken im Gegensatze zu den Landeschroniken), zu den (serbischen und) bolgarischen und dieser zu den byzantinischen Vorbildern wird sich nur dann mit Sicherheit bestimmen lassen, wenn die archäographische Commission ihrer eine bedeutende Anzahl herausgegeben haben wird. Der Analyse jener kirchenslawischen Chronographen müssen aber Untersuchungen über die Grundquellen und abgeleiteten Quellen der byzantinischen Geschichtsliteratur vorhergehen, wie ich anderwärts (in m. «Vorschlage zu einer Preisaufgabe über eine byzantinische Chronographie») auseinandergesetzt habe.

An eine Verpflanzung der Sage von Dietrich durch die niedersächsischen Kauffahrer ist schwerlich zu denken. Auch muss es einstweilen noch unentschieden bleiben, ob jene Anspielung von einem Byzantiner oder einem bolgarischen Mönche herrührt. Massmann hat in seinem Aufsatze: Die südliche Wanderung der deutschen Heldensage (in der «Germania.» Herausg. durch F. H. von der Hagen. 7ter Band. Berlin 1846. p. 216 — 248) eine Menge interessanter Zeugnisse über das Vorkommen der Dietrichssage in Italien u. s. w. zusammengestellt, ohne der Byzantiner zu gedenken. Er führt p. 243 an, dass eine Inschrift in Italien den Dietrich rex *Thedericus* nennt und dass die niederdeutsche Form im Hilde-

brandsliede *Dêtrik* lautet. Zugleich erklärt er, warum Dietrich den Welschen ein Verdammter (vgl. die obigen Adj. поганый, злый), der *Dietricus* ein *tetricus* geworden ist. In Gotfrit Hagens niederdeutscher Reimchronik von Köln steht (nach Mone) «*Dederich van Berne*», der (s. W. Grimm p. 307) in einem dänischen Heldenliede «*Diderik*» heisst. Die altnordische Form lautete þidrekr, welche also zu der slawischen Form nicht passt. Der Gesandte, welchen i. J. 1517 der Grossmeister Albrecht v. Preussen nach Moskau schickte, wird (s. Щербатовъ T. IV. Ч. III p. 327) *Диденикъ* Шомберхъ genannt.

Der Verfasser jenes Aufsatzes in der Nowgoroder Chronik dachte natürlich bei seinem Dedrik an eine historische Person, wenn ihm auch gerade der ostgothische König þiudareiks (Theodoricus de Verona) nicht vorschwebte, auf welchen im Mittelalter die Sage von dem älteren Dietrich übertragen wurde. Dieser sagenhafte Dietrich (s. Massmann p. 244 und J. Grimms deutsche Myth. p. 888) ist erzeugt von einem Geiste und somit selbst elbischer Natur. Er reitet ein schwarzes Ross, kämpft mit Drachen und Riesen, wird hie und da feuerathmend geschildert, verfällt der Hölle u. s. w. Auch erscheint er als Geleiter oder sagengemässer Stellvertreter Wuotans, als der wilde Jäger. Merkwürdig ist, dass die Sage von der wilden Jagd nach dem Araber Ibn-Foszlan im 10ten Jahrh. auch bei den türkischen Wolgabolgaren lebte. S. Frähn in den Mémoires de l'Académie Imp. de St.-Pét. VI^me Série. Scienc. polit. hist. I. 571 (1832).

(Schluss folgt.)

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 22 février (6 mars) 1850.

Lectures extraordinaires.

M. Dorn présente et lit une note intitulée: *Quelques inscriptions musulmanes du Caucase. Extrait de deux lettres de M. Khanykov.*

M. Kunik lit la seconde partie de ses *Kritische Bemerkungen zu den Rafn'schen Antiquités russes und zu dem Kruse'schen Chronicon Nordmannorum.*

Le même Académicien présente de la part de M. Napiersky, de Riga, membre correspondant, une note manuscrite intitulée: *Reihenfolge der livländischen Landmeister, gewöhnlich Herrmeister (dominus magister) genannt.*

Ces trois articles seront publiés dans le Bulletin de la Classe.

Ouvrage à publier.

M. Köppen propose à la Classe de mettre en vente isolément un certain nombre d'exemplaires de sa carte ethnographique du Gouvernement de St.-Pétersbourg. Approuvé.

Proposition.

Le même Académicien produit une carte détaillée et authentique du gouvernement d'Astrakhan dont il prie la Classe de l'autoriser à faire prendre une copie pour la Bibliothèque. Il lit en même temps une note sur la défectuosité de nos cartes des contrées du bas Volga. La Classe en autorise la publication dans le Bulletin.

Appartenances scientifiques.

Bibliothèque.

Le Secrétaire perpétuel présente en don, de la part de M. le Professeur Kovalevsky, de Kazan, membre correspondant, une ancienne copie d'une Chronique de Sibérie. Ce manuscrit sera déposé à la Bibliothèque et le Secrétaire adressera à M. Kovalevsky les remercîments de l'Académie.

Musée asiatique.

M. Dorn présente à la Classe, de la part de M. Khanykov, les empreintes de deux inscriptions arabes du Caucase, inconnues jusque là (voir ci-dessus) et provenant du step dit *Deschti Beighamberlu* dans le Karabagh, et de sa part, deux glossaires *talyche* et *koubétchy* qu'il doit également à l'obligeance du M. Khanykov. Ces objets seront déposés au Musée et M. Khanykov en sera remercié au nom de l'Académie.

ANNONCE BIBLIOGRAPHIQUE.

H. K. E. Köhler's Gesammelte Schriften. Im Auftrage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Ludolf Stephani. Bd. I. Serapis, Theil I. 8°. 234 pag.

Aussi sous le titre: H. K. E. Köhler's Serapis oder Abhandlungen betreffend das griechische und römische Alterthum. Theil I. (mit 3 Kupfert.) Preis 2 R. Slb. = 2 Thl. 7 Ngr.

Contenu: I. Médailles Grecques. II. D'un roi inconnu du Bosphore-Cimmérien. III. Ueber die Griechischen Städte, welche auf einem, zur Ehre des Theokles, von der Stadt Olbia gegebenen öffentlichen Beschluss genannt werden. IV. Notice des médailles de Mithradate IV. Eupator Dionysus, roi du Pont. V. Beschluss der Stadt Olbia für Dadus, des Tumbagus Sohn. VI. Beschluss der Stadt Olbia für Protogenes, Sohn des Heroson. VII. Remarques sur un ouvrage intitulé: Antiquités du Bosphore-Cimmérien.

H. K. E. Köhler's Gesammelte Schriften etc. Band II. Serapis, Theil II. 246 pag.

Aussi sous le titre: H. K. E. Köhler's Serapis oder Abhandlungen etc. Theil II. (mit 7 Kupfertafeln.) Preis 3 R. 50 K. S. = 3 Thl. 27 Ngr.

Contenu: VIII. Supplément à la suite des médailles des rois de la Bactriane. IX. Beurtheilung einer Schrift: Alterthümer am Nordgestade des Pontus. X. Description d'une médaille de Spartocus roi du Bosphore-Cimmérien. XI. Suite des médailles d'Asandre, d'abord archonte, après roi du Bosphore-Cimmérien. XII. Description des médailles de Chersonésus, ville de la Chersonèse-Taurique, auxquelles sont ajoutées deux médailles de Cherson. XIII. Médailles choisies de Panticapaeum et de Phanagorie. XIV. Sur les médailles en bronze, qui ont un grand coryte pour revers et qui sont incertaines. XV. D'une médaille incertaine nouvellement découverte et de quelques médailles décrites dans le mémoire VII. XVI. D'une médaille en bronze très-précieuse de Sauromate III., roi du Bosphore-Cimmérien. XVII. Das königliche Schloss des Bosporus und die Stadt Gargaza auf der taurischen Halbinsel. XVIII. Médailles de Pharnace II., roi du Bosphore-Cimmérien. — Nachhall vom Nordgestade des Pontus, von P. v. Köppen.

(Ci-joint un Bulletin bibliographique.)

Emis le 29 mars 1850.

№ 166. 167. 168. **BULLETIN** Tome VII. № 22. 23. 24.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les comptes rendus de l'Académie et les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, ainsi que les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1–10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

6. Kritische Bemerkungen zu den Rafn'schen Antiquités russes und zu dem Kruse'schen Chronicon Nordmannorum. Zweiter Beitrag. (Lu le 30 novembre 1849 et le 22 février 1850.)

(Schluss.)

10. *Roxolanen gehören nicht in die schwedische Geschichte.*

Wenn dänische und norwegische Gelehrte noch immer «Roxolan» mit «Rootslane (Plur. Rootslased)», der estnischen Benennung der Schweden zusammenstellen, so erklärt man sich dies daraus, dass die alte etymologische Methode oder vielmehr Unmethode in den nordischen Literaturen noch zu wenig an den Pranger gestellt worden ist und dass die Beschaffenheit der isländischen Quellen der Phantasie ihrer Bearbeiter zu viel Schwung verleiht. Wenn einzelne derjenigen russischen Schriftsteller, welche mit der deutschen Literatur wenig oder gar nicht bekannt sind, die Roxolanen zu Stammvätern der russischen Nation machen, so bedauert man eine solche linguistische und historische Verirrung, ohne dass man sich bewogen findet, derselben stets entgegenzutreten. Wenn aber ein Mann, wie J. Grimm, die asiatischen Roxolanen linguistisch und historisch der schwedischen und russischen Geschichte vindiciren will, so darf man der Sache wegen nicht schweigen. J. Grimms Stimme dringt zu weit. Er, der zu den Schöpfern der neueren Linguistik gehört, der mehr als irgend einer derselben den Zeitgenossen Achtung vor dem lebendigen Buchstaben beigebracht hat, wird aber auch schwerlich die oben angeführten Sätze vertheidigen wollen. Auch darf man aus dem «*vielleicht*» auf p. IX. der Vorrede schliessen, dass er selbst nach Beendigung seines Werkes noch keinen «nothwendigen Zusammenhang» zwischen Germanen und Roxolanen annahm.

Eine Zusammenstellung von Roxolan mit Rootslane ist schon aus dem Grunde misslich, weil wir gar nicht wissen, ob Roxolan in Roxo—lan oder in Rox—olan oder in Roxol—an zu zerlegen ist. Ptolemaeus kennt in Hochasien einen Fluss *Lan*. Niemand wird im Ernste behaupten, dass sein Name in dem der Roxolanen stecke. Eben so unsicher ist es aber, das estnische -lane mit den drei letzten Buchstaben in «Roxolan» zusammenzustellen. Woher wissen wir denn, dass Roxolanen eine finnische Mundart redeten? Ihr ganzes Wesen sticht grell ab gegen das der baltischen Finnen.

Wissen wir denn, ob die Ableitungssylben *lane, laine, ladsch* der baltischen Finnen schon zur Zeit gebräuchlich waren, als die Roxolanen in der Geschichte auftreten? Man kann es vermuthen, schwerlich aber beweisen, da selbst ein Kenner der verschiedenen finnischen Mundarten, wie Castren, noch nicht im Stande ist, ähnliche Formen bei anderen Finnenstämmen anzugeben. Von ihm unterstützt, kann ich hier einiges über den Ursprung jener Ableitungssylben mittheilen.

Eine der ältesten Formen, wenn nicht die älteste, zur Bezeichnung von Völkern geht bei den baltischen Finnen auf — *i* aus. Suomi, Ruossi u. s. w. sind Collectiva, welche zunächst das Suomenvolk und Suomenland, Schwedenvolk und Schwedenland bezeichnen. *Lainen* — ich lasse hier die estni-

schen und lappischen Formen bei Seite — ist keine Collectivendung, sondern bezeichnet nur *ein* Individuum; daher hat es auch im Gegensatz zu jenen Formen auf i einen Plural, z. B. Suomalainen, Gen. Sing. Suomalaisen, Nom. Plur. Suomalaiset, Gen. Plur. Suomalaisten u. s. w. Mit Unrecht ist jenes — *lainen* (*läinen*, wenn die Vocale im Stamme leicht sind, z. B. Wenäläinen) als ein Substantivum aufgefasst worden, gleichsam als bedeute es «Volk» oder «Stamm.» Man kann es nicht einmal eigentlich eine Adjectivendung nennen, da in den finnischen (und tatarischen) Sprachen keine solche scharfe Trennung zwischen Adjectivum und Substantivum besteht, wie in den indogermanischen Sprachen.

Seinem Ursprunge nach ist jenes — *lainen* in zwei Bestandtheile zu zerlegen. Die finnische Sprache besitzt ein Localsuffix — *la*, welches öfters zur Bezeichnung eines Gehöftes oder einer Oertlichkeit überhaupt dient, z. B. Karjala = Karelien, Pohjola = Nordland von pohja = Norden. Im Syränischen ist es eine Localcasusendung; auch dem Tscheremissischen ist es nicht fremd. Vgl. Wiedemanns tscheremissische Grammatik. Reval 1847. § 251.

Dieses *la* (*lä*) steckt in jenem *lainen* (Gen. *laisen*, Nom. Plur. *laiset*, Gen. Plur. *laisten*), im estnischen *lane*, im lappischen *ladsch* und *lasch*. Das *i* in *lainen* ist eine euphonische Diphthongirung.

Nen wird öfters gebraucht zur Bildung von Adjectiven, z. B. *waiwa* = Mühe, Elend; *waiwanen* oder *waiwainen* = elend.

Das Hervortreten des *s* im Genitiv, z. B. in Suomalaisen (von Suomalainen), klärt die lappischen Formen (z. B. Sabmeladsch) auf. Vgl. das estnische -lane Gen. S. lasen.

Jenes finnische *lainen* entspräche also hinsichtlich seiner Bedeutung dem lat. — *anus* oder slawischen — *anin* (neuruss. янинъ) in Völkernamen und es ist nicht gewiss, ob dasselbe schon zu einer Zeit entstanden ist, wo die baltischen Finnen noch ein nationales Ganze mit anderen Finnenstämmen bildeten. Gesetzt aber auch, dass die Roxolanen zum Finnenstamme gehörten und dass ihr Name in Roxo—lan zerlegt werden dürfte, so bliebe doch noch zu beweisen übrig, dass jenes ξ, das für unbekannte barbarische Laute steht, von den Finnen nach den Gesetzen ihrer Sprache umgewandelt wurde. An einen finnischen Ursprung von «Rotschi, Roots, Ruotsi, Ruossi, Ruohti, Ruotti», womit in den verschiedenen Mundarten der baltischen Finnen das Schwedenvolk und Schwedenland bezeichnet wird, ist nicht zu denken, und zwar aus Gründen, die dem inneren sprachlichen und historischen Zusammenhange zwischen Ruossi und Русь auf der einen und zwischen Русь und Ῥῶς auf der anderen Seite zu entnehmen sind.

Die baltischen Finnen hörten jenes Gentile noch in einer ursprünglicheren Form, als sie dasselbe zur Bezeichnung der Schweden annahmen. Im 9ten Jahrh. aber hatten die Schweden bereits jenen stammhaften T-Laut[84]), wie in anderen Wörtern vor -*s* (s. oben am Schlusse von § 8), ausgestossen. Dies dürfen wir mit vollem Recht aus der Form Rhos des Prudentius (a. 839), aus der Form Rûs des Arabers Achmed el-Katib (a. 844), aus der Form Ῥῶς des Photius (a. 866) u. s. w. schliessen. Diese Nachrichten lehren zugleich, dass im 9ten Jahrhundert wenigstens noch ein Königsgeschlecht in Schweden *sich selbst* (s. oben § 8 Note 43) Rôs nannte, was auch unter andern durch die Oleg'schen und Igor'schen Verträge bestätigt wird, welche beide mit den Worten beginnen: *Мы* отъ рода Русскаго ... (*Wir*, vom russischen Geschlechte) d. h. *wir* Gesandte der russischen Fürsten und Fürstinnen. Und diese «Wir» oder «Русь» werden in dem Oleg'schen Vertrage geradezu, wie in anderen slawischen, griechischen, arabischen und persischen Quellen, den Slawen in nationaler und politischer Hinsicht entgegengesetzt, so wie auch Nestor sagt, dass die Nowgoroder und Polänen anfangs Slawen waren und hiessen und dass erst unter Rurik und Oleg der Name Русь auf sie überzugehen anfing.

Allein nicht nur vom sprachgeschichtlichen, sondern auch vom rein historischen Standpunkte aus muss der Versuch, Roxolanen mit baltischen Finnen in Verbindung zu bringen, als ein wissenschaftlicher Rückschritt betrachtet werden. Gothen können ihre Herrschaft über die Roxolanen kaum ein Jahrhundert vor dem Einbruche der Hunnen in die Skythei befestigt haben. Geben wir auch zu, dass jene sagenhaften Fürsten Sarus und Ammius wirklich Roxolanen waren, so werden sie doch weder in der deutschen, noch in der skandischen Fassung der germanischen Heldensage zu Roxolanen oder Schweden gemacht. Aber auch vom Dnepr her kann in jener Zeit der Name der Roxolanen nicht zu den Finnen gedrungen sein. Wer in der russischen Geschichte bewandert ist und das innere Russland aus eigener Anschauung kennt, wird sich nicht einreden lassen, dass vor Rurik ein *lebendiger* Verkehr zwischen den Anwohnern des Pontus und denen des finnischen oder rigaischen Meerbusens bestand. Wie wurde noch in den späteren Perioden der russischen Geschichte der innere Verkehr im Lande durch die grossen Wälder und Moräste und im Winter durch den Schnee erschwert! Steppenvölker, wie türkische Awaren, Chasaren, Petschinegen und Polowzer hüteten sich, in das Binnenland vorzudringen, und selbst die späteren Tataren haben höchstens als Baskaken der tatarischen Chane oder als Söldner der Grossfürsten von Moskau die Ostsee gesehen.

Weder die Reitervölker der Steppe, noch die friedlicheren, dem Ackerbau ergebenen Slawenstämme der patriarchalischen Periode waren dazu geeignet, zwischen der Ostsee und dem Pontus eine Verbindungsstrasse zu eröffnen. Es fehlte an gebahnten Wegen und an Händen, welche die Moräste ausgetrocknet und die Urwälder mehr gelichtet hätten. Für jene Zeiten gab es nur einen Weg durch die Wildnisse von Russland, nämlich den *Wasserweg*. Und diesen konnte nur ein geübtes und zugleich kriegerisches *Seevolk* eröffnen. Und dies waren die Schweden, welche wahrscheinlich zuerst i. J. 838 diese Fahrt antraten und, wie wir aus der späteren Geschichte

84) Man hat zwar früher anstatt Ruotsi u. s. w. auch Ruotzi geschrieben; doch ist es zu bezweifeln, dass jenes — *ts* an der Stelle eines deutschen *z* oder russischen ц stehe.

wissen, ihre Seekähne mehrere Meilen von einem Flusse zum andern schleppten. Wie beschwerlich und gefahrvoll eine solche Fahrt anfangs war, sehen wir daraus, dass die schwedischen Gesandten des J. 838 im folgenden Jahre dieselbe nicht wiederholen wollten (quoniam itinera per quae ad illum Constantinopolim venerant, inter barbaras et nimiae feritatis gentes immanissimas habuerant), sondern es vorzogen, über Franken in ihre Heimath zurückzukehren. Erst nachdem Rurik und seine Mannen zahlreiche Finnen- und Slawenstämme unterworfen und an den Flüssen des Binnenlandes Festen angelegt hatten, wurde der Verkehr zwischen der Ostsee und dem Pontus ein lebendiger; doch zog man noch im 10ten Jahrh. nur in grösseren Schaaren aus Furcht vor dem Raubgesindel der petschinegischen Türken den Dnepr hinunter. Seit dieser Zeit hörte man auf der skandischen Halbinsel viel von den Ländern im Osten und der grossen Stadt der byzantinischen Kaiser erzählen. Und wie man anfing, im Norden Geschichte zu schreiben, unterliess man natürlich nicht, die fernen Länder des Ostens in die alte Volkssage zu verflechten. Dies sind die Erinnerungen, welche die Skandier von ihrer alten Urheimath am schwarzen Meere haben sollen.

J. Grimm (p. 728) und die Herausgeber der Antiquités Russes gehen aber noch weiter. Die Einwanderung der Schweden soll durchaus von den russischen Ostseeküsten ausgegangen sein. Das mag schwedischen, dänischen und norwegischen Gelehrten plausibel vorkommen, mir erscheint es unhistorisch. Wollten wir auch annehmen, dass die Skandier den Schiffbau an der russischen Ostseeküste erlernten, so bliebe doch das Räthsel zu lösen, woher es denn komme, dass der ganze Normannenstamm hinsichtlich seiner Sprache und zum Theil auch hinsichtlich seiner Mythologie und juristischen Verhältnisse sich so eng an den niederdeutschen Stamm anschliesst und dem hochdeutschen und gothischen Stamme so fern steht. Man trenne Friesen und Altsachsen von den Dänen und diese von den Schweden in sprachlicher und historischer Hinsicht, wie man wolle, — es wird zuletzt doch der Satz zugegeben werden müssen, dass eine so innige Verwandtschaft zwischen dem althochdeutschen und gothischen Stamme auf der einen Seite und dem altnordischen und altniederdeutschen Stamme auf der anderen Seite nicht allein aus einem Nebeneinanderwohnen erklärt werden kann. Wenn die Skandier vom heutigen Russland nach Schweden zu gezogen und erst später Nachbarn des altniederdeutschen Stammes geworden wären, so sollte man gerade erwarten, dass das Altnordische dem Altniederdeutschen viel ferner stände, als dem Althochdeutschen und Gothischen.

Die Herausgeber der Antiquités Russes wollen aber sogar wissen, dass zur Zeit, wo die (späteren) Skandier nach der Halbinsel segelten, ein Zweig derselben in Russland sitzen geblieben wäre. Diese «*Roxolans ou Ruotsolaines*» wären also in Russland schon ante Christum natum — denn Tacitus kennt schon die Suiones der Halbinsel als ein berüchtigtes Krieger- und Seevolk — Herrscher von Gardarik gewesen und noch viele Jahrhunderte geblieben.

Ich gestehe, dass ich ich mir von diesem vorrurik'schen «*Gardarike ou l'empire roxolain ou russe*» auch nicht den geringsten Begriff machen kann. Es sei mir daher erlaubt, den Männern, welche vom thulischen Gesichtspunkte auf die fabelhafte Geschichte des idealen Gardarik blicken, einige inhaltsschwere Fragen zur Beantwortung vorzulegen.

Wie kommt es denn, dass Rurik, Askold, Oleg und Igor die Gründung eines Staates in «Grossschweden» (d. h. Grossskythien im weiteren Sinne) wieder von vorn anfangen müssen? Wie kommt es denn, dass von den Leistungen jener alten königlichen Gardariker kein Byzantiner etwas zu melden weiss, während doch schon Askolds Eroberungen im Slawenlande und seine auswärtigen Züge nicht nur den Byzantinern, sondern auch den Persern und Venetianern bekannt wurden? Oder waren denn jene Könige von Gardarik *ein ganzes Jahrtausend* hindurch solche Schwächlinge, dass ihr Wirken auch nicht die geringste Spur bei den Ostslawen zurückgelassen hat? Wir stossen wol auf ein germanisches Element bei den patriarchalischen Slawen; dies ist aber ein ächt gothisches, findet sich bei sämmtlichen slawischen Stämmen und weist darauf hin, dass der Slawenstamm einst in vorhistorischer Zeit von dem ihm auch später benachbarten Gothenvolke überwunden wurde und von diesem dies und jenes annahm. Auch die kaum hundertjährige Herrschaft der türkischen Chasaren in Kiew ist nicht verschwunden, ohne Spuren ihrer Wirkung nachgelassen zu haben. Nur jene Gardariker sollen mehr als tausend Jahre über die Slawen geherrscht haben und dann spurlos verschwunden sein. In diesem Falle hätte ihre Hauptaufgabe darin bestanden, ein stilles, idyllisches Leben zu führen. Und dies sollen die nächsten Vorfahren der Schweden gewesen sein, die schon zu Tacitus Zeiten an und auf der Ostsee «praeter viros armaque classibus» mächtig waren? In diesen «Suiones» erkennen wir ohne Mühe die Vorläufer der späteren Piraten, welche bald nach der Mitte des 9ten Jahrh. «praeter viros armaque et classibus» auf dem schwarzen und kaspischen Meere mächtig und den Küstenbewohnern gefährlich wurden. Wann haben sich denn aber die roxolanischen *Centauren* zu *Seeleuten* ausgebildet? Welche pontischen und kaspischen Reitervölker sind überhaupt Wikinger im Sinne der Normannen geworden? Und *wann* haben denn die angeblichen Nachkommen der in den Hunnenkriegen entschlafenen Roxolanen, d. h. die schwedischen «Ῥῶς» reiten (s. m. Anhang zu Krugs Forsch. S. 776. 832) gelernt?

Die obigen Fragen lassen sich natürlich nicht mit Hilfe der isländischen Quellen allein beantworten: die Geschichte des gesammten slawischen Stammes während seiner patriarchalischen Periode darf demjenigen nicht unbekannt sein, welcher die russische Geschichte um ein oder zwei Jahrtausende hinaufrücken will.

11. *Die Identificirung der Roxolanen mit den normannischen Rossen bei mittelalterlichen und mit den slawischen Russen bei späteren Autoren.*

Aus den Nachrichten der Griechen und Römer von den

wirklichen Roxolanen ging hervor, dass diese in der alten Skythei zwischen dem unteren Dnepr und dem Don sich herherumtrieben, im Winter sich an die Maeotis zurückzogen und bisweilen einen Zug nach Dakien oder Moesien unternahmen. Die Halbgelehrten des späteren Mittelalters aber versetzten die Roxolanen in das eigentliche Russland. Diesen Sprung wagte wol zuerst einer jener Männer, denen man die späteren Abschnitte in dem sog. Anonymus Ravennas zuschreibt.

Lib. I. c. 12. «Octava ut hora noctis *Roxolanorum* est patria; cujus post terga inter Oceanum procul, magna insula antiqua Scythia reperitur. Quam insulam plerique philosophi historiographi conlaudant, quam et Jordanus sapientissimus cosmographus Scanzam appellat, ex qua insula pariterque gentes occidentales egressae sunt. Nam Gotthos et Danos, imo simul Gepidas ex ea antiquitus exisse legimus.»

L. IV. c. 4. «Item juxta Oceanum est patria, quae dicitur *Roxolanorum*, Suaricum, Sauromatum. Per quam patriam inter cetera transeunt flumina, quae dicuntur, fluvius maximus, qui dicitur Vistula, quia nimis undosus in Oceano mergitur: et fluvius qui nominatur Lutta. De qua patria enarravit supra scriptus rex Ptolemeus et philosophus. Cujus patriae post terga, infra Oceanum, supra scripta insula Scanza invenitur.»

Die Schrift des sogenannten Anonymus Ravennas ist eine Compilation, deren Abfassung chronologisch noch nicht ganz genau bestimmt ist. Man hat noch zu wenig die einzelnen Nachrichten derselben nach den Grundquellen von einander gesondert. Es scheint, dass sogar die Handschriften mehr oder minder vollständig sind [85]). Man nimmt jetzt ziemlich allgemein an, dass die letzte Hand an jene Compilation im 9ten Jahrhundert gelegt worden ist. Hierunter muss aber die 2te Hälfte desselben verstanden werden, da die Stiftung des russischen Staates nicht vor der Mitte des 9ten Jahrh. erfolgt sein kann. Offenbar hat jener Anonymus «Roxolani» in dem Sinne von «Russi» genommen, welche Form sich bereits bei einem ihm gleichzeitigen Autor, dem sogenannten bairischen Geographen, befindet. Die Copisten des Jornandes hielten ebenfalls die Roxolanen für die Stammväter der Russen und erlaubten sich sogar, Rossomanen aus ihnen zu machen, da «Roxolani» nicht recht zu der ihnen bekannten Form des Russennamens passen wollte. Weniger scrupulös war man im 16ten Jahrhundert, besonders als die Deutschen über die Anfänge der russischen Geschichte zu schreiben anfingen. Die Zusammenstellung von Roxolanen und Russen schien so natürlich, dass unter andern Lucas David an ein Fragment der Chronik des Bischofs Christian von Preussen die Worte hinzufügte: «Die reussen oder Mosqowitter sindt vor Zeiten Roxolaner genanndt.» Es scheint, dass Lucas David (s. Voigt Gesch. von Preussen I. p. 621) «Roxolani» für «Russen» schon in der Chronik des Bischofs Christian, welcher im 13ten Jahrh. schrieb, gebraucht fand.

Die Sucht, mit Redensarten und Phrasen der alten Autoren zu prunken, war im Mittelalter ziemlich allgemein; sie erstreckte sich auch auf die Schreibung der Völkernamen. Dänen wurden zu Danaern und Dakern, Norweger zu Norikern, Geten zu Gothen, Koren oder Kuren zu Korallen, slawische Ranen (Rujani u. s. w.) zu Ruthenen und Rugen, normannische und slawische Russen zu Rugen und Ruthenen, Polowzer zu Parthern u. s. w. gemacht. Ob diese Völker zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten lebten, ob sie einander blutsverwandt oder wildfremd waren, darum kümmerte man sich nicht, wenn nur wenigstens die Anfangsbuchstaben von zwei solchen Namen übereinstimmten. War nun gar das Terrain, auf welchen das eine wie das andere Volk lebte, ziemlich dasselbe, so bedurfte es gar keines besonderen Beweises der Identität derselben.

Diese Spielereien bilden den Anfang der neueren Forschungen auf dem Gebiete der vergleichenden Völkerschaften. Es sind namentlich die ersten Versuche, mit Hilfe der Linguistik Völkernamen zu deuten. Blenden konnten solche Zusammenstellungen freilich nur in einer Zeit, wo Sprach- und Geschichtswissenschaft nur dem Namen nach existirten und wo man von den tiefen Gegensätzen selbst zwischen ursprünglich verwandten Völkern noch keine Ahnung hatte.

12. *Schlusswort.*

Hoffentlich wird es mir gelungen sein, den Blick der Männer, welche die Roxolanen zu einem Volke europäischer Art machen wollten, nach einer ganz anderen Seite hin gerichtet zu haben. Fern ist mir der Gedanke, überall das Richtige getroffen oder angedeutet zu haben.

Untersuchungen über so schwierige Gegenstände, wie sie die vergleichende Völkergeschichte bietet, können überhaupt nur durch das Zusammenwirken von Gelehrten verschiedenartiger Richtungen wahrhaft gefördert und ihrem Abschlusse — so weit dieser überhaupt möglich ist — näher gebracht werden. Unvermeidlich ist es, dass auf solchen Gebieten, wo die Lückenhaftigkeit und Beschaffenheit der Quellen nur allzu oft dem Forscher hemmend in den Weg tritt, in Einzelheiten Mängel zum Vorschein kommen. Wird dem Arbeiter auf einem solchen Gebiete nur die Anerkennung zu Theil, dass er *das Ganze* gefördert habe, so kann er sich nur freuen, wenn später Lücken ausgefüllt, Versehen verbessert werden und dann das Ganze abermals weiter aufgehellt wird.

Bei der unumgänglich polemischen Tendenz meines Aufsatzes kann es vielleicht dem einen oder dem anderen Leser desselben scheinen, als wenn ich von den Männern, deren Sätze ich zu prüfen hatte, keine weitere Aufschlüsse über die vorliegenden Fragen erwarte. Ich hoffe im Gegentheil, dass Männer, wie J. Grimm und Munch, der Völkerkunde des älteren Russlands noch bedeutende Dienste erweisen werden. Bei der unumgänglich gewordenen Abfassung eines Résumé der bisherigen Untersuchungen über die Entstehungsgeschichte

85) Es ist im Interesse von Russlands alter Völkergeschichte und Länderkunde sehr zu wünschen, dass die längst angekündigte Ausgabe der Geographi minores von Gläser und die Ausgabe der griechischen und römischen Kriegsschriftsteller von F. Haase erscheinen. Unternehmungen der Art sollten doch von gelehrten Gesellschaften in Schutz genommen werden, wenn die Zeitverhältnisse ihnen nicht günstig sind.

des russischen Staates werde ich darauf bedacht sein, mehrere dunkele Seiten derselben hervorzuheben, deren Aufhellung vorzugsweise gerade von Männern, wie die beiden oben genannten, erwartet werden darf.

Nachträge zu § 10.

a. *Ueber die Transscription der von den Griechen überlieferten barbarischen Namen, wie z. B. Σαυρομάτης und Σκύθης.*

Der grösste Theil der griechischen Appellativa, welche in den europäischen Schriftsprachen Eingang gefunden haben, ist aus dem Lateinischen entlehnt. Es ist also im Allgemeinen zu billigen, dass man die lateinische Orthographie in Wörtern, wie Sylbe, Poesie, Pirat *), so viel als möglich beibehält.

Im Interesse der historischen Forschung aber darf man den Wunsch aussprechen, dass hinsichtlich der Transscription derjenigen Völkernamen und Personennamen, welche uns die Griechen des Alterthums und Mittelalters überliefert haben, ein anderes Verfahren als das bisher gewöhnlich übliche eingeschlagen werde. Nichts ist verkehrter, als jene Namen durchgängig zu latinisiren oder stets der lateinischen Form den Vorzug zu geben, wenn ein barbarischer Name in griechischer und lateinischer Form zugleich auf uns gekommen ist.

Leider besitzen wir noch keine eigentliche *Geschichte der griechischen Aussprache* in der älteren und mittleren Zeit. Sie ist ungeachtet einzelner Vorarbeiten für jetzt noch gar nicht möglich, da zur Abfassung einer solchen die Kenntniss der einzelnen griechischen Mundarten und ihres verwandtschaftlichen Verhältnisses unter einander und zu europäischen und orientalischen Sprachen nicht ausreicht.

Eine Menge griechischer Namen und Wörter sind während des Alterthums und Mittelalters in verschiedene orientalische und europäische Sprachen übergegangen und in ihnen theils genau nach der jedesmaligen griechischen Aussprache, theils nach dem eigenthümlichen Lautsystem der entlehnenden Sprachen aufgefasst worden. Umgekehrt haben die Hellenen und Byzantiner eine Menge von sogen. barbarischen Namen und Wörtern in ihren Werken und auf Inschriften mehr oder minder genau transscribirt, wobei sich die Unzulänglichkeit ihres Alphabets nur zu oft erwiesen hat.

Die bisherigen Versuche, die griechische Aussprache festzustellen, konnten aus verschiedenen Ursachen zu keinen bedeutenden Ergebnissen führen. Zuvörderst wäre zu wünschen, dass man ein grösseres Material zur Bestimmung des Werthes einzelner Laute in *verschiedenen* Zeiten sammelte. Namentlich würde es erspriesslich sein, wenn man die griechischen Namen und Wörter sammelte und sichtete, welche ins Koptische, Syrische, Chaldäische, Persische, Armenische, Gothische und Slawische übergegangen sind. Theilung der Arbeit ist hier unumgänglich. Wird einst dieses in den angeführten Literaturen zerstreute Material von einzelnen Fachgelehrten geordnet und, so weit es möglich ist, aus diesen Sprachen erläutert sein, so wird damit der einseitigen Bestimmung der griechischen Aussprache nach der lateinischen Schreibweise griechischer Namen und Wörter oder nach den Behauptungen alter Grammatiker zunächst hinlänglich gesteuert sein. Einstweilen darf man es ein thörichtes Verfahren nennen, die heute in Frankreich, Deutschland oder Russland übliche Aussprache des Griechischen als Norm für alle früheren Zeiten aufzustellen und darnach sich bei ethnohistorischen Studien zu richten. Welche Unsicherheiten durch die bunte und ganz verschiedene Aussprache des Griechischen der französischen, deutschen und russischen Historiker an den Tag gekommen sind, will ich nur an einigen Beispielen, von denen schon früher die Rede war, in aller Kürze zeigen.

Die alten Ἰάζυγες wären nach der heutigen deutschen Aussprache des Griechischen in Jazüg.. zu transscribiren, während Russen dafür Язиг.. (Jasig) lesen. Das griechische Z hat zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene Aussprache — das neugr. ζ ist = einem sanften deutschen s — gehabt; auch wurden damit verschiedene Laute fremder Sprachen ausgedrückt. Will man nun der Assonanz wegen die magyarischen Jássiger — so heissen die ungarischen Jaszak oder Jass-ak bei den Deutschen in Ungarn — mit den alten Jazygen identificiren, so muss man beinahe annehmen, das ζ hier die Stelle eines scharfen s oder griech. σ vertrete. Wie unsicher eine Zusammenstellung des Namens der einst den Litauern benachbarten Jazygen mit dem der alten Jazygen ist, kann man aus den verschiedenen altpreussischen, polnischen, russischen und litauischen Formen ihres Namens entnehmen. S. Schafariks sl. Alt. I. 16. § 11. Lindes Wörterb.; die Schriften von Voigt und Dominik Szulz (O znaczeniu Prus dawnych. Warszawa 1846. p. 115). — Jazÿges nach der in Deutschland üblichen Aussprache des Lateinischen wie Jazig.. aussprechen und es aus dem ganz anders auszusprechenden russischen языкъ (s. oben Note 71) erklären zu wollen, ist vollends ganz verkehrt.

Noch schlimmer steht es mit der Transscription der Σαυρομάται, wenn man die griechische Aussprache wiedergeben will. Wagt man Σαυρομάτης etymologisch zu erklären, so darf man sich nicht erlauben, von der späteren und verkürzten lateinischen Form Sarmata auszugehen, wie diess Zeuss (p. 297) und J. Grimm (Gesch. p. 172) thun, welcher letztere dadurch sogar zur Annahme eines möglichen Uebergangs von SRB in SRM verleitet wird.

Wie sprachen nun die Hellenen das alte durch Autoritäten und Inschriften gesicherte Σαυρομάτης aus? Die römische Transscription Sauromata, welche wir bei einigen Autoren finden, darf uns nicht blenden. Vertrat αυ die Stelle eines sarmatischen Diphthongs? Oder stand es für *a-ü*, oder für *a-u*, für αυ (aw)? Bei unserer geringen Kenntniss der altgriechischen Aussprache ist dies noch nicht zu entscheiden. Das griechische σαύρα, welches die Neugriechen wie ssavra aussprechen, giebt uns keinen genügenden Aufschluss. Sicher ist, dass mit αυ und αβ schon früh ein fremdes αυ (aw) wiedergegeben wurde. Könnte nicht auch vor ρ ein Vocal ausgefallen sein? Die Σαύαροι (sic) bei Ptolemaeus sind wenigstens verführerisch und auf Jaxamaten, Thisamaten, Agamaten u. s. w. hat man schon (s. z. B. Schafarik I. 16. § 11) hingewiesen; doch auch hier kann der Klang trügen und uns bald nach Mittelasien, bald nach Hochasien hinführen. Wir wissen nicht, ob in Σαυρομάτης eine Ableitungssylbe, wie z. B. *at* oder das sendische *-ata* steckt, wozu scheinbar das lateinische «Sarm-ata» passen würde. Solche Analysen werden erst dann mit besserem Erfolge vorgenommen werden können, wenn vollständige Sammlungen von iranischen und hochasiatischen Personennamen und Ortsnamen vorliegen werden. Vielleicht liesse sich aber schon jetzt den Sagen der Griechen von den Sauromatiden, Sauropatiden, Oiorpatiden (οι ist schon bei Byzan-

*) Ich habe früher stets — zuletzt z. B. in der Einl. zu Krugs Forsch. p. CCXXIX; im Anh. 827. 828; in N⁰ 6 der Anal. hist. — Pirat geschrieben und erst in den «Kritischen Bemerk.» an einigen Stellen die Schreibart Pyrat mittelalterlicher Autoren, wie, z. B. Einhards, Rimberts, des Matthaeus Par. u. s. w. beibehalten, in der Meinung, dass die letztere Schreibart im früheren Mittelalter in Folge einer falschen Etymologie Eingang gefunden habe und erst später wieder durch die römische Schreibart verdrängt worden sei. Nun leitet zwar schon Papias den Namen der Piraten «ab incendio navium vel insularum» her und das Catholicum parvum schreibt: Pyrata, Larron de mer, et dicitur a pir (sic), quod est ignis, quia ferunt ignem in manu sua etc.; allein die Schreibart «pyrata» und «pyratus» kommt doch im Mittelalter verhältnissmässig nicht zu häufig vor.

tinern = i; vgl. Zeuss 295), *Γυναικοκρατούμενοι* und Amazonen mit Hilfe der iranischen Sprachkunde ein historischer Werth abgewinnen. Ich bemerke nur, dass die Griechen asiatische Namen bisweilen *buchstäblich*, bisweilen *begrifflich* richtig übersetzten. Ueber die Amazonen s. die Abh. von Ukert in den «Abhandl. der histor.-philol. Classe der K. Bayer. Akad» 5ter Bd.

Einen gewissen Zusammenhang der Sarmaten (im *eigentlichen* Sinne) mit dem iranischen Volksstamme kann man nicht verkennen, wenn es auch allzu gewagt wäre, sie für reine Iranen auszugeben. Hansen scheint mir die Stärke des hochasiatischen Elements in den pontischen Skythen und somit auch (vgl. bei ihm § 464) in den Sarmaten am Don allzu hoch anzuschlagen. Schon Ukert hat (Skythien p. 274. 275) gegen seine Mongolenthümelei ein sehr wichtiges Argument vorgebracht. Ich verweise noch auf die skythischen Bogenschützen (Polizeischergen) in Athen, deren Zahl Scheibe in Schneidewins Philologus (Göttingen 1848. pag. 542) zu beschränken versucht hat.

Der Terminus *iranisch* ist ein sehr umfassender Begriff. Obgleich zum Aufbau einer wissenschaftlichen iranischen Alterthumskunde nur wenige Vorarbeiten geliefert worden sind, so sehen wir doch, dass zwischen den einzelnen Zweigen des grossen iranischen Volksstammes schon früh grosse Unterschiede *sprachlicher* und *ethischer* Art obwalteten und dass manche einzelne Zweige dieses Stammes aus kindlichen Naturvölkern zu wilden, nomadenartigen Horden und bestienartigen Barbaren wurden. Die Iranen bildeten bereits früh, ungeachtet ihrer (näheren) Verwandtschaft zum grossen Sanskritvolke und ihrer (entfernteren) Verwandtschaft zu Hellenen, Germanen und Slawen, eine Welt für sich, zu deren Betrachtung der bisherige Maassstab der deutschen und slawischen Historiker nicht mehr ausreicht. Den neuesten Beweis davon hat Hr. Löwenstern (Revue Archéologique 6^e^ Année p. 688. 694. 695) geliefert, der die pontischen Skythen abermals zu ächten Iranen machen will und die Sarmaten noch immer als pères des Slaves — warum nicht auch der Semiten? — spucken lässt.

Da ich auf Dinge der Art vielleicht erst nach Jahren zurückkommen werde, so will ich die oben angedeuteten analogen Formen des alten Ssakennamens hier in aller Kürze mittheilen. Die zu dem türkischen Stamme im weiteren Sinne gehörenden Jakuten nennen sich *Ssacha*-lár (Sing. *Ssachá*). Man hat vermuthet, dass *Jakut* den Russen erst durch die Mongolen, bei denen *ut* häufig als Pluralendung vorkommt, bekannt geworden sei.

Von anderen sibirischen Ssachen war schon im vorigen Jahrhundert die Rede. Щукинъ berichtet (s. Журн. Мин. Внутр. Дѣлъ. 1847. pag. 257), dass die tatarischen Katschinzen in 10 Geschlechter zerfallen. Das zweite nennt er «Сахá или Сахаляръ.» Cf. Отечеств. Зап. 1847. Сент. Отд. VIII. 33.

Ich erinnere mich, irgendwo (in Chodzkos Berichten?) tatarische «Saken» am Aralsee erwähnt gefunden zu haben. Vgl. Neumanns Völker d. südl. Russl. p. 11. Ueber die den alten Indern bekannten Völker desselben Namens s. Lassens indische Alterthumskunde p. 652. 852. 853. Auch die Araber sprechen im Mittelalter von Saken.

Ich bin weit davon entfernt, die modernen Ssachen für die ächten Nachkommen der Ssaken — *Σάκαι*, Sacae, wie die Perser alle Skythen nannten — mit Bestimmtheit auszugeben. Diese Zusammenstellung aber dürfte wol weniger verwegen sein, als die oft versuchte Erklärung von Skythe durch Schütze oder Tschud.

Wie sprachen die Griechen *Σκύθης* aus? Noch ist nicht streng nachgewiesen, seit wann das griech. *ϑ* nicht mehr wie ein lat. t lautete. Die ächt bolgarische Transcription ist Скѵѳъ. Die moderne russische Schreibweise «Скиѳъ» ist eben so ungenau, wie die französische Schreibweise «Scythe.»

Die pontischen Skythen nannten sich selbst *Σκόλοτοι* und wurden von den Griechen — wahrscheinlich in Folge einer Corruption — *Σκύϑαι* genannt. Einzelne anklingende Eigennamen bei Seite lassend, beschränke ich mich auf die Bemerkung, dass in den türkischen und mongolischen Sprachen kein Wort mit einer Doppelconsonanz anlautet. Uebrigens hat schon Hansen (§ 440) an die Ausstossung eines Vocals zwischen *Σ* und *κ* gedacht, vielleicht aber die iranischen Lehnwörter bei den pontischen Ssaken zu wenig in Betracht gezogen. Den Bearbeitern der türkischen Alterthumskunde bleibe es überlassen, zu untersuchen, ob sich wirklich der Würdenname *Παραλάται* der pontischen Skythen auch, wie es scheint, in der späteren Geschichte der Tataren findet. Die geringen Materialien, welche ich zur Erklärung der *Παραλάται* gesammelt habe, bin ich gern bereit, privatim mitzutheilen.

b. *Zu Note* 71 *und* 72.

Jaskolka wird jetzt gewöhnlich jaskólka, bisweilen schon jaskulka geschrieben. In einem besonderen kleinen Aufsatze über einen Hauptmangel in der bisherigen Bearbeitung der slawischen Mythologie werde ich auf den litauischen und slawischen Schwalbencultus und auf das dakische *χροντάνη* zurückkommen.

c. *Ueber Roxolanen.*

Ein russischer Autor will wissen, dass auch Claudian und Ambrosius der Roxolanen gedenken. Claudian scheint nur Alanen zu kennen; den h. Ambrosius aber habe ich nie in Händen gehabt.

§ 12. *Chronologische Tabelle zu* § 2 — 11 *der kritischen Bemerkungen.*

c. 94 a. C. ziehen die Roxolanen 50,000 Mann stark unter Tasii dem Skythen Palak zu Hilfe, werden jedoch von dem Feldherrn des Mithridates Eupator leicht besiegt. § 11.

c. 20 p. C. nomadisiren die Roxolanen nach Strabo im Sommer in den Steppen nördlich vom Pontus. § 11.

c. 50 führt Plinius Secundus die Roxolanen neben Alanen an. § 11.

c. 50 waren zahlreiche Schaaren von (gothischen) Lugiern und (swewischen) Hermunduren in Mähren und Oesterreich eingebrochen, als das grosse Reich des Quadenkönigs Vannius unterging. § 11.

? Zur Zeit des Getenkönigs Korill sollen nach Jornandes Roxolanen an der Ostgränze Dakiens sich aufgehalten und von den Jazygen nur durch den Fluss Olt getrennt gewesen sein. § 11. Note 64.

69 im Frühjahr fallen nach Tacitus 9000 roxolanische Reiter in Moesien ein, erleiden aber bald darauf eine starke Niederlage. § 11. Note 68.

69 oder 70 im Winter fallen nach Josephus Sarmaten in Moesien ein, welche vielleicht Roxolanen waren. § 12. Note 68. 69.

? Zur Zeit Vespasians stellt nach einer Inschrift der Römer Plautius den Bastarnen und Roxolanen ihre Königssöhne zurück. § 11.

c. 85 finden wir eine kleine Abtheilung von gothischen Lugiern in Moesien und eine Abtheilung von hochdeutschen Swewen am linken Ufer der unteren Donau angesiedelt. § 11.

? Der Kaiser Hadrian (reg. v. 118 — 137) sucht unruhig gewordene Sarmaten und Roxolanen zu beschwichtigen und verständigt sich namentlich mit dem Könige der Roxolanen, welcher sich über die Schmälerung der Geldgeschenke beschwerte. § 11.

? In die Zeit des Kaisers Aelius Hadrian versetzt man einen Roxolanenkönig Aelius Rasparasan einer Inschrift. § 11.

c. 150 lässt Ptolemaeus Jazygen und Roxolanen westlich von der Maeotis wohnen, giebt ausserdem den Roxolanen Osylen, Rakalanen und Chunen, die an Bastarnen stiessen, zu Nachbarn. § 11. Note 64.

c. 165 beginnt der sogenannte Markomannenkrieg, an welchem nach Capitolinus anfangs die Roxolanen an der Spitze der südöstlichen Völkerreihe neben Alanen Antheil nehmen. § 11. Note 65.

— Wiktofalen (Langobarden und Owier) ziehen während des Markomannenkrieges (c. 165 — 180) am linken Donaugebiete nach dem Pontus zu. § 11.

— Gothische Lugier oder Wandalen besetzen unter ihren Astingen im Laufe des Markomannenkrieges Striche von Dakien. § 11.

— Gothen im engeren Sinne ziehen während oder nicht lange nach dem Markomannenkriege von der unteren Weichsel und den Küsten der Ostsee durch die Länder der heutigen polnischen und russischen Slawen nach dem Pontus.

175 erlaubt der Kaiser Marcus Antoninus Philosophus den Jazygen über Dakien Verkehr mit den Roxolanen zu pflegen. § 11.

? In der Tabula Peutingeriana scheinen die Roxolanen noch in die Nähe der Maeotis gesetzt zu sein. § 11.

261 bringen nach Trebellius Pollio Roxolanen den Tyrannen Regillianus um. § 11.

c. 271 werden nach Fl. Vopiscus bei dem Triumphzuge des Kaisers Aurelian auch Alanen und Roxolanen aufgeführt. § 11.

? Kurz vor dem Ueberschreiten des Dons durch die Hunnen nennt Ammian Roxolanen und Alanen, wie es scheint, noch nördlich vom Pontus. § 11.

375 tödtet sich der Ostgothenkönig, als die Hunnen sein Volk zu überwältigen drohten, denen sich ein vornehmer Roxolan oder das ganze Volk der Roxolanen (wahrscheinlich) angeschlossen hatte. § 11.

c. 517 *soll* ein Normannenkönig Hugleikr (Chochilaicus) an den fränkischen Küsten gelandet und gefallen sein. § 3. Vgl. § 9. Note 51.

c. 710 soll Radbard in Gardarik geherrscht, die angeblich zu ihm geflohene Mutter Harald Hildetands geheirathet und mit ihr einen Sohn, Namens Randver, gezeugt haben. § 9.

c. 740 soll Randver, der angebliche Vater des Schwedenkönigs (Sigurd) Ring und angeblicher Grossvater Ragnar Lodbroks, in Gardarik geherrscht haben. § 9.

c. 750 herrscht Harald der 1ste von Jütland, Stammvater der jütischen Halfdaniden. § 8 und Nachtrag am Schlusse von § 9.

c. 770 fällt nach der Sage der Dänenkönig Harald Hildetand in der Brawallaschlacht durch seinen Neffen (Sigurd) Ring. § 4.

— fallen nach der Sage in der Brawallaschlacht unter den Mannen Sigurd Rings: Rögnwald (Regnaldus Ruthenus), ein Enkel (?) des Königs Radbard aus Gardarik, ferner Tryggvi, zwei Söhne Alreks, Ingi und Agnar [86]). § 9. Note 50. 51.

Von 777-98 wird Siegfried (Sigurd) Halfdan, der Sohn Harald des 1sten, als Oberkönig von Jütland bei den Franken erwähnt. § 4. 5.

777 flieht der Sachsenherzog Wittekind zu dem Jütenkönige Siegfried Halfdan, dessen Schwester Gewa er geheirathet haben soll. § 5.

782 kommen Gesandte des Jütenkönigs Siegfried Halfdan [87]) und der jütischen Kleinkönige zu Karl dem Grossen. § 5. Nachtrag am Schlusse von § 9.

785 lässt sich der Sachsenherzog Wittekind taufen. § 5.

785 (786?) lässt sich Gewa, die Frau Wittekinds und angebliche Schwester Siegfried Halfdans, taufen [88]). § 5.

c. 785 Um diese Zeit fordert Karl d. G. den langobardischen Geschichtsschreiber Paulus Diaconus in einem Briefe scherzend auf, den Jütenkönig Siegfried Halfdan zu bekehren [89]).

86) Der von mir § 9. Note 50 wiederhergestellte Name Agnar des Sögubrot wird von J. Grimm (Gesch. d. d. Spr. 757) durch venator, piscator erklärt.

87) Ich habe (§ 5; vgl. den 2ten Nachtrag am Schlusse von § 9) in der Stelle der Ann. Lauriss. «missi Sigifridi regis, id est Halptani cum sociis suis» das *id est* für einen Zusatz erklärt, den der Chronist der Deutlichkeit wegen eingeschaltet und wofür Enhard v. Fulda ein *videlicet* gesetzt habe. Allein im Codex 1. der Ann. Laur. liesst man nach Pertz nur: «missi sifridi regis, halbdani cum sociis suis», so dass vielleicht *id est* nur von einem der ersten Copisten der Ann. Laur. eingeschaltet wurde.

88) Ueber den Werth der alten Reimchronik der Herzoge von Braunschweig s. Lappenberg im Archiv v. Pertz V. p. 390 u. flgde.

89) Es ist mir nicht gelungen, ausfindig zu machen, ob jener Brief Karl d. G. bereits gedruckt ist. Ich kenne ihn nur aus Otto Abels literarhistorischer Einleitung zu seiner Uebersetzung des Paulus Diaconus (Berlin 1849 pag. XII). Diese Einleitung scheint meist aus Bethmanns Papieren gezogen zu sein.

So viel man aus Abels Angaben entnehmen kann, erfolgte die Freilassung der gefangenen Langobarden, um welche Paulus Diaconus den König gebeten hatte, frühestens i. J. 783. Paulus machte

798 schickt Karl d. G. einen Gesandten, Namens Gottschalk, an den Jütenkönig Siegfried Halfdan. § 5.

c. 800 (nach 798 und vor 804) stirbt der Jütenkönig Siegfried Halfdan. § 5.

804 erscheint Gottfried († 810) als Oberkönig von Jütland. § 6.

804 führt Karl aufrührerische Sachsen aus den südelbischen Gauen Wigmodi, Ostingau, Rossogau und aus Nordalbingien nach Franken ab und räumt letzteres Land den wendischen Obotriten ein [90]). Einzelne Sachsen fliehen nach Jütland. Als Karl von Gottfried ihre Auslieferung verlangt, nimmt dieser bereits eine feindliche Haltung an § 6; besonders § 8.

807 zieht ein Northmannorum dux Alfdeni dictus, vielleicht Hemming (Hemming mit dem Beinamen Halfdan?), der Sohn Siegfried Halfdans, in das Frankenreich [91]). § 7.

808 landet Gottfried an der Küste der den Franken ergebenen Obotriten, wo er seinen Neffen Rögnwald verliert. § 6.

808 kommt Gottfried nach der Stadt Schleswig und lässt das Danewirk wieder befestigen. § 7.

809 lässt Gottfried durch Rorik, Statthalter von Friesland, dem Kaiser melden, dass er sich mit ihm zu verständigen bereit sei. § 6. 8.

810 machen Gottfrieds Leute einen Einfall in das fränkische Friesland, wobei der Normann Rorik erschlagen wird. § 6.

810 und nachher lässt Karl d. G., um die Landungen der normannischen Piraten zu verhindern, Schiffe, namentlich in den Mündungen der Garonne, Rhone und Schelde, bauen. § 5. Note 16.

810 wird Gottfried im Sommer von einem seiner Wasallen (auf Anstiften seiner Söhne erster Ehe?) ermordet. § 6.

---

seiner Freude in einem Gedichte Luft. «Karl freut sich in seiner «Antwort über die Veränderung in Paulus Stimmung; er habe je«doch drei Fragen unbeantwortet gelassen, nemlich, ob er wolle schwere «Ketten tragen, oder in hartem Kerker liegen, *oder zu den Nortman«nen gehen und deren König Sigifyrt taufen.»* Ob dies mit der Gesandtschaft Siegfried Halfdans i. J. 782 oder mit der Taufe Wittekinds i. J. 785 zusammenhängt, ist noch zu ermitteln. I. J. 787 war Paulus schon wieder in Italien.

Den für die «Monumenta» gesammelten kritischen Apparat zu Paulus Diaconus und Jornandes muss man leider noch immer entbehren. Ich hoffte, da Abel die Vorarbeiten Bethmanns benutzt hat, das räthselhafte *Banthaib* neben *Anthaib* im Text des Paulus gestrichen zu finden. Ist es nicht durch Wiederholung des letzteren Wortes (*b Anthaib*) entstanden?

90) Der Verpflanzung der Sachsen i. J. 804 gedenken auch noch, wie ich bei Ideler finde, andere Quellen, wie Adonis Chron. (bei Bouquet V. 321) und Chron. breve St. Galli (in Baluze Miscell. I. 499). Keine derselben aber deutet weder direct noch indirect auf Normannen hin. Hätte Karl *damals* auch die so verschrieenen Normannen im Frankenreiche zerstreut, so würde sich sicher darüber die eine oder andere Kunde in Provinzialchroniken erhalten haben.

91) Ich finde, dass ausser Bolhuis auch schon Gebhardi den Vers des Poeta Saxo

Interea Northmannorum dux, Alfdeni dictus

citirt und auf eine unhistorische Weise erklärt hat. Ich wollte früher nur versuchsweise eine Deutung vornehmen. Jetzt glaube ich diesen Versuch ergänzen zu können.

Jenes *Alfdeni* habe ich für einen Genitiv der Verwandtschaft erklärt, weil auf historischem Wege sich nachweisen lässt, dass Halfdans Sohn Hemming wenigstens von 811 — 813 sich im Frankenreiche aufhielt; denn an der jütischen Thronrevolution (am Ende des J. 811) nahmen nur seine drei Brüder Anulo, Reginfried und Harald Antheil. Hält man es aber für unerlaubt, den Poeten zu beschuldigen, dass er in «Alfdeni» die Länge des Genitivs verkannt oder absichtlich unbeachtet gelassen habe, so muss man freilich *Alfdeni* als Nominativ auffassen. Darauf aber darf man sich nicht berufen, dass Regino (a. 782.. venerunt legati Godefridi regis Nortmannorum, Altdeni et Hosmundi) und der Annalista Saxo (.. venerunt legati Godefridi regis Nortmannorum Altdeni et Hosmundus) *Altdeni* als Nominat. auffassten; denn Regino hat (s. den 2ten Nachtrag am Schlusse von § 9) die Stelle der Ann. Laur. corrumpirt; der Annal. Saxo wollte seinen Gewährsmann Regino verbessern und wandelte den (unhistorischen) Hosmundi in Hosmundus um. Vielleicht lies er Alt*deni* aus dem Grunde unverändert, weil der Däne im Altsächsischen einen ziemlich gleichen Namen führte. J. Grimm führt (Ueber Jornandes p. 45) Halp*teni* (Halb*tene* in s. Gesch. d. d. Spr. 734. 776) als althochd. und Healf*dene* als angelsächs. Form an. Der Däne selbst hiess althochd. (s. Grimm, Gesch. 192) *Teni* und angelsächs. *Dene* (s. Grimm 193 und Zeuss 508. 511). Eine ächt altsächs. Form kenne ich nicht. Bei Regino (Pertz I. 594) heisst Dänemark *Dene*marca, wofür mehrere Codices *Deni*marca lesen.

Bei der Schilderung des J. 789 hatte der Poeta Saxo sich mit dem slawischen Nominativ Dragawiti beholfen, der wenigstens einem slawischen Nominativ sehr nahe kommt, da *awiti* altbolgarisch ОВНЦЩА, russ. оввчъ, poln. owicz u. s. w. lautet. In dem obigen Verse wollte er wahrscheinlich nicht «Alfdĕnŭs dictus» sagen, um die Positionslänge zu vermeiden. Hatte er aber früher den barbarischen Nominativ «Dragawiti» gebraucht, so konnte er auch später «Alfdeni», besonders wenn dies eine altsächsische Form war, als Nominativ gebrauchen.

Aber selbst wenn der Lateiner sich eines barbarischen Nominativs bedient hätte, so könnte man unter jenem *Alfdeni dictus* immer noch einen Halfdaniden verstehen, da Gottfried mit Karl d. G. nie in gutem Einvernehmen stand und Gottfrieds 3 Söhne (s. unten Note 94) i. J. 813 aus Schweden kamen, wohin sie sich (810 oder früher; Einhard schreibt: qui jam dudum relicta patria apud Sueones exulabant) geflüchtet hatten.

Von der Abkunft Roriks, welcher i. J. 809 in Friesland ein Amt das eines Landwehrmannes?) bekleidete und dort i. J. 810 von Gottfrieds Jüten erschlagen wurde, sind wir nicht näher unterrichtet. Hemming aber, der Sohn Siegfried Halfdans, war später den Franken so sehr ergeben, dass die Schilderung des Poeten wol auf ihn gehen könnte. Wie Siegfried den Beinamen Halfdan führte und a. 837 von Enhard von Fulda schlechtweg Halfdan genannt wurde, so könnte auch Hemming diesen Beinamen geführt haben. Bekanntlich waren schon in der alten Zeit bei Germanen öfters Vornamen und Zunamen in ein und derselben Familie erblich.

810 (oder kurz vorher?) fliehen Gottfrieds Söhne (angeblich aus der ersten Ehe) nach Schweden, wo sie bis z. J. 813 bleiben. § 6.

810 erlangt Hemming, ein Bruderssohn Gottfrieds, das Oberkönigthum von Jütland. § 6.

810 im Spätsommer schliesst Hemming als Oberkönig von Jütland Frieden mit den Franken. § 6.

811 (im Frühjahr) wird der Friede zwischen Franken und Jüten (unter andern auch von Hakon und Angantyr, den Brüdern des Oberkönigs Hemming), feierlich beschworen. § 6.

811 (im Sommer) schickt der Jütenkönig Hemming eine Gesandtschaft nach Aachen. § 6.

811 gestattet Karl d. G. einer Anzahl der i. J. 804 aus Transalbingien abgeführten Sachsen in ihre Heimath zurückzukehren. § 8. Note 40.

811 (im Spätsommer) sieht Karl d. G. von Boulogne aus normannische Piratenschiffe im Pas de Calais. § 5. Note 16. 23.

811 (in einem der letzten Monate) stirbt der jütische Oberkönig Hemming. Grosse Schlacht zwischen der Gottfried'schen und der Halfdan'schen Linie. Anulo (Ring), der Sohn Siegfried Halfdans, fällt nebst seinem Gegner, dem jüngeren Siegfried, dem Enkel Gottfrieds. Anulos Brüder, Reginfried und Harald, werden darauf zu Königen von Jütland erhoben. § 6. 7.

812 schicken die Jütenkönige Reginfried und Harald eine Gesandtschaft an Karl d. G. und verlangen ihren Bruder Hemming zurück. § 6. 7.

813 (im Frühjahr) ziehen die Jütenkönige Reginfried und Harald gegen die Bewohner von Westarfolda oder Nordfriesland [92]) aus und unterwerfen sich dieselben. § 7.

813 (im Frühjahr) schickt Karl d. G. zur Befestigung des Friedens eine Gesandtschaft nach Jütland und mit ihr den Halfdaniden Hemming. § 7.

---

92) Da mir jetzt Michelsens Schrift (Nordfriesland im Mittelalter. Schleswig 1828) zur Hand ist, so komme ich noch einmal auf den streitigen Punkt in der Einhard'schen Stelle zurück, um ihn zum Abschluss zu bringen.

[Reges] «... domi non erant, sed ad Westarfoldam cum exercitu profecti, quae regio ultima regni eorum, inter septentrionem et occidentem sita, contra aquilonalem Brittaniae summitatem respicit, cuius principes ac populus eis subici recusabant.»

Ich entnehme aus Michelsens Schrift (p. 42) nur die folgende Stelle: «Das altnordische *Fold*, (das deutsche «*Feld*») bezeichnet ein Landgebiet, und zwar vorzugsweise ein niedriges und grasreiches.»

Die Richtigkeit der geographischen Erklärung jener Stelle hängt hauptsächlich davon ab, ob man annehmen darf, dass Einhard die eigentliche Scandi*navia* (d. h. Schweden und Norwegen) für eine *Insel* (goth. *avi*, Gen. aujôs, ahd. ouwa für ouwia; s. Grimm 727) oder für eine Halbinsel hielt. Schon Plinius giebt Scandinavia (= Schoneninsel) für eine Insula aus. Jornandes, Paulus Diaconus, Anonymus Ravennas etc. nennen «Scandinavia» und «Scanzia» ebenfalls eine Insel. Procop und andere Byzantiner verstehen unter ihrer «νῆσος Θούλη» ebenfalls die eigentliche Skandinavia und nicht etwa eine der kleineren dänischen oder schwedischen Inseln.

Zwar wird schon im Alterthume «νῆσοι» auch zur Bezeichnung von Halbinseln gebraucht und «insula» dient im Mittelalter sogar zur Bezeichnung von Küstenstrichen, wie Kurland. Indessen scheint es nicht, dass Einhard «insula» in einem unbestimmten Sinne genommen habe. Die Franken erlangten erst seit d. J. 829, mit welchem gerade Einhards Annalen abschliessen, nähere Kunde vom Schwedenlande. In der weit früher abgefassten Vita Karoli aber hatte Einhard eingestanden, dass er nicht wisse, wie weit die Ostsee gehe, d. h. der botnische Busen war ihm unbekannt. Eben so gedenkt er der Norweger nicht, weil sie noch ganz ausserhalb des Gesichtskreises der Normannen lagen. Dani siquidem ac Sueones, quos Nortmannos vocamus, et septentrionale litus (Jütland) et omnes in eo insulas (Fühnen, Seeland, Bornholm und Schweden) tenent. Insulae kann hier nicht im Sinne von Halbinseln genommen werden, weil Einhard schwerlich die dänischen Inseln übergehen konnte. Bildete ihm aber Jütland das septentrionale litus des Ostarsalt (Ostsee), so war es auch für ihn und für die Franken der eigentliche Septentrio. An ihn schliessen sich zwar die «Inseln» der eigentlichen Dänen und Schweden an, sie machen ihn aber nicht aus, so dass Westarfolda, im Sinne von Norwegen genommen, gar nicht inter *septentrionem* et *occidentem* (im Sinne der Franken) liegen würde.

Was Einhard eigentlich unter der «aquilonalis Brittaniae summitas» verstand, ist schwer zu sagen. Man hat früher — z. B. Michelsen und Kruse —, *contra aquilonem* lesen wollen; allein alle von Pertz benutzten Cdd. lesen *contra aquilonalem*. Beachtungswerth ist die Stelle der Annalen (a. 808), wo es heisst: limes regni sui [das Danewirk Gottfrieds] qui Saxoniam respicit. Die dort erwähnte tota Aegidorae fluminis *aquilonalis* ripa kann wol nur die nördliche sein. Bekanntlich verstanden die Alten unter dem Aquilo den *Nordost*-wind. Einhard selbst (Vita Kar. c. 29; bei Pertz II. 459) führt unter den von Karl d. G. herrührenden Windbenennungen an: *Septemtrionem Nordroni*, *Aquilonem Nordostroni*. Warum schrieb Einhard a. 813 nicht: quae regio.. contra *septentrionalem* Brittanniae summitatem respicit, wenn ihm aquilonalis und septentrionalis stets identisch gewesen wären?

In wörtlicher Uebersetzung muss demnach jene Stelle lauten:

«Sie waren nicht zu Hause, sondern mit einem Heere nach Westarfolda [Nordfriesland] gezogen, welche Gegend als die letzte [besser als «äusserste», weil man darunter zunächst an die nördlichste denken könnte] ihres Königreichs, zwischen Norden [Jütland mit dem heutigen nördlichen Schleswig] und Westen [dem fränkischen Sachsen oder heutigen Holstein] gelegen, nach der nördlichen [nordöstlichen?] Spitze Brittanniens hinschaut.»

Sämmtliche sprachliche, geographische und historische Beweise von der Identität der beiden Benennungen Westarfolda und Frisia septentrionalis lauten:

a. Zur Zeit des alten Königs Sigurd Ring, des (angeblichen) Vaters von Ragnar Lodbrok († nicht lange vor 850), hiess nach dem Sögubrot die norwegische Landschaft «Vestfold» noch nicht so, sondern noch «Vestmarar» (= westliches Küstenland).

b. *Westarfolda* ist seinen zwei Bestandtheilen nach (westar; s. Richthofens fries. Wörterb.; folda; s. J. Grimms Gesch. 60) eine ächt altsächsische Form mit der Bedeutung: *westliches Land* (Marschland?). Da nun die an der Westsee wohnenden Nordfriesen westlich von den Sachsen (im südlichen Schleswig und im

? In der, wie es scheint, zwischen 814 — 820 von Einhard abgefassten Vita Caroli wird unter dem septentrionale litus der Ostsee das Ufergebiet der jütischen Halbinsel und somit diese selbst als der eigentliche Septentrio im Sinne der Franken aufgefasst [93]).

813 (im Sommer) kehren die Söhne Gottfrieds [94]) aus Schweden nach Jütland zurück und vertreiben die Halfdaniden. Das jütische Oberkönigthum geht von nun an an die Gottfried'sche Linie über und wird nie mehr den Halfdaniden zu Theil. § 7.

813 (im Sommer) fliehen die geschlagenen Halfdaniden [95]) zu den Obotriten und erlangen bald die Unterstützung der Franken. § 7.

814 ziehen die Halfdaniden Reginfried und Harald, von den Franken unterstützt, gegen die Söhne Gottfrieds. Im Kampfe fällt Reginfried und der ältere Sohn Gottfrieds und Harald begiebt sich abermals unter den Schutz der Franken, die ihn in Sachsen zu warten auffordern. § 7.

Vor 826 lässt sich Hemming (Hemming Halfdan?), der Sohn Siegfried Halfdans, taufen. § 7.

829 (in der Mitte August) kommt der Kaiser Ludwig der Fromme nach Worms, wo er unter andern Gesandte des schwedischen Oberkönigs Biörn empfängt. (Vgl. Note 96.)

nördlichen Holstein) wohnten, so rührt der Terminus höchst wahrscheinlich von den Sachsen selbst her.

c. In dem Erdbuche König Waldemar des 2ten († 1241) werden die nordfriesischen Küstenstriche und Inseln noch unter der Benennung «Vvæsten land» zusammengefasst, was nur eine jüngere Uebersetzung von Westarfolda ist, da folda in jener Zeit schon mehr auf den heutigen Begriff «Feld» eingeschränkt wurde.

d. Die Franken traten erst seit 829 mit dem fernen Schwedenlande in Verkehr. Einhard war noch so wenig von Skandien unterrichtet, dass er selbst nicht einmal da der *Nord*weger (Vita C. c. 12) gedachte, wo er den Namen der *Nord*mannen erklärte und berichtete, dass die Franken unter ihnen *Dänen* (Jüten und Inseldänen) und *Schweden* verständen.

e. Die eigentliche *Scandinavia* (wörtlich und ursprünglich: *Schonen-insel*) wurde am Ende des Alterthums, im frühen und selbst noch hie und da im späteren Mittelalter für eine Insel gehalten. Auch Einhard, der den botnischen Meerbusen noch nicht kannte, war noch dieser Ansicht und liess daher die Jüten die jütische Halbinsel, die eigentlichen Dänen und Schweden aber *alle* Inseln der Ostsee bewohnen.

f. Da Einhard den eigentlichen Dänen und den Schweden nur Inseln anweist, so bilden ihm nicht diese, sondern die jütische Halbinsel den eigentlichen Septentrio (oder Aquilo?) im Sinne der Franken, weswegen bei ihnen in der ersten Hälfte des 9ten Jahrh. die Jüten zuerst und dann vorzugsweise *Nord*manni heissen.

g. Nach Einhard war Westarfolda das *letzte* (südwestlichste) Gebiet der jütischen Halfdaniden; es lag, wie er berichtet, zwischen Westen (dem fränkischen Sachsen und Friesland) und Norden (d. h. dem eigentlichen Jütenlande) *überhaupt*, nicht aber zwischen dem Norden und Westen des Halfdanidenreiches.

h. Norwegen selbst konnte nach der damaligen geographischen Anschauungsweise der Franken — auch wenn sie es kannten — nicht zwischen Norden und Westen überhaupt liegen.

i. Einhard konnte bei den damals noch sehr seltenen und mangelhaften Weltkarten keine klare Anschauung von der Lage und der nördlichen Spitze Brittaniens haben. Wir finden noch auf späteren mittelalterlichen Karten die brittischen Inseln den jütischen Küsten nahe gerückt. Auch sagt Einhard nur ganz unbestimmt, dass Westarfolda nach der nördlichen (nordöstlichen?) Spitze von Brittanien *hinschaue*. Vgl. Tac. V. Agric. c. 10. Auch reichte einst das von Ueberschwemmungen heimgesuchte Nordfriesland weiter in das Meer hinein.

k. Da wir wissen, dass das Jütenreich i. J. 808 nur bis an die Schlei ging und nicht weit südlich davon das (übrigens nicht wirklich bis an die Westsee reichende) Danewirk begann, so darf man annehmen, dass die schleswig'schen Strandfriesen, welche damals auch die Halbinsel Eiderstedt bewohnten, den Jütenfürsten noch nicht unterworfen waren.

l. Es giebt weder fränkische noch nordische Nachrichten darüber, dass die Jütenkönige Siegfried Halfdan, Gottfried und ihre beiderseitigen Söhne je ihre Herrschaft über einen Strich von Norwegen ausgedehnt oder sich dahin begeben hätten. Gottfrieds Söhne flohen nach Schweden und Halfdans Söhne flohen — und zwar öfters — in das Land der Obotriten, Sachsen und Franken. Nie suchten sie in Norwegen Schutz und Hülfe, am allerwenigsten im J. 813 und 814, wo man es gerade hätte erwarten sollen.

m. Im norwegischen Westfold werden (von den nordischen Quellen) im 8ten und 9ten Jahrh. besondere Königsgeschlechter erwähnt, deren Geschichte sich höchstens mit der von Seeland, nicht aber mit der von Jütland verknüpfen lässt.

n. Norwegen hatte wie Jütland viele *reges* oder Konunge; den Bewohnern von Westarfolda giebt Einhard nur *principes*, was nicht für skandische Verhältnisse passt, da sich hier früh das Königthum entwickelt hatte, während sich bei sämmtlichen Friesen die alte Volksfreiheit länger erhielt und bei ihnen nur Ethnarchen, Volksvorsteher, Herzoge, aber gar keine Monarchen vorkommen.

o. Das Chron. Moissiacense berichtet a. 813 über einen Einfall der Normannen in *Frisia*, weiss aber nichts von einem Zuge nach *Westarfolda*. Einhard kennt nur den Zug nach *Westarfolda*. Es kann unter jener *Frisia* nur Frisia minor oder Nordfriesland verstanden werden, weil keiner der anderen Chronisten einen so bedeutenden Zug nach dem fränkischen Frieslande kennt und weil aus einer Vergleichung sämmtlicher Nachrichten Einhards und des Chron. Moissiac. über das Jahr 813 hervorgeht, dass zwischen ihren Expeditionen nach Westarfolda und Frisia ein innerer Zusammenhang besteht.

93) S. Note 92. Cf. Dicuil C. VII. § V. mit Vit. Kar. C. 12.

94) Der Name von Gottfrieds ältestem Sohne ist unbekannt. Erik († 854) hält man für einen jüngeren. Ein anderer war Oszer (s. jetzt Waitz über die Quelle der Annales Esromenses oder Annales Lundenses in den Nordalbing. Studien. 5ter Band. 1stes Heft. Kiel 1848. p. 27).

95) In der Stelle, welche sich in einigen Handschriften (s. Pertz I. p. 311. II. p. 259) des Chron. Moiss. findet, muss irgend eine Corruption vor sich gegangen sein. Wahrscheinlich sind zwei verschiedene Quellen zusammengezogen worden. In beiden Grundquellen war wahrscheinlich von Hemming die Rede gewesen. Die Worte *Inde ipsorum* beziehen sich wol nur auf Hemming.

829 (oder 830) zieht der Missionär Ansgar nach Schweden [96]). § 8. Note 39.

c. 835 wird Gautbert als Missionär nach Schweden geschickt, wo er bis c. 840 bleibt [97]). § 8. Note 43.

837 wird Hemming, der Sohn des Jütenkönigs Siegfried Halfdan, auf der Insel Walchern von den Normannen erschlagen. § 7.

838 reisen Gesandte eines schwedischen Kleinkönigs, aus dem Königsgeschlechte der Ros, durch Russland nach Byzanz. § 8. Note 43. Erster Zug der Schweden durch Russland nach Byzanz. § 10.

839 (im Frühjahr) kehren die Gesandten des Fürsten der Ros von Byzanz durch Franken zurück, wo man sie am Hofe des Kaisers als ächte Schweden erkennt, zugleich aber gegen den Zweck ihrer Gesandtschaft Verdacht schöpft. § 8. Note 43.

c. 842 oder wahrscheinlich nicht lange nachher stirbt der Halfdanide Harald (II.). § 4 und die geneal. Tafel in § 8.

843 nehmen Westfaldingi (Norweger? oder die Halfdaniden als Beherrscher — Kleinkönige — des friesischen Westarfolda?) Theil an der Plünderung von Nantes. § 7.

843 u. 844 erscheinen die Normannen zum ersten Mal an den Küsten der pyrenäischen Halbinsel. § 10.

c. 845 ziehen Dänen (Inseldänen? oder Jüten?) mit dem vertriebenen Schwedenkönige Eymund nach Schweden und von da segeln sie zur Plünderung einer Stadt der Slawen (Nowgorod? Polock? oder einer Stadt in Pommern?) ab [98]). § 7. Note 29.

96) **Lappenberg** hat (in Schmidts Zeitsch. f. Geschichtsw. Bd. V. Berl. 1845) auf eine umsichtige Weise die Chronologia Ansgariana von **Langebek** zu berichtigen und zu verbessern gesucht. Er setzte damals die erste Missionsreise Ansgars nach Schweden in d. J. 829.

Auf diese neue Chronol. Ansg. habe ich mich oben (Note 39. 43 und § 10) berufen, ohne zu wissen, dass **Lappenberg** später (in dem Archiv von **Pertz**. 9ter Bd. Hannover 1847. p. 395. 416) einige seiner Berechnungen wieder aufgegeben oder modificirt hatte. In diesem neuen Aufsatze lässt er — übrigens ohne neue Beweise vorzubringen — Ansgar mit dem Mönche Witmar nach Schweden «im Jahre 829 oder 831» aufbrechen, Gautbert «ums Jahr 837» wieder aus Schweden vertrieben werden, Ansgar (mit Erlaubniss des Jütenkönigs Erik) noch «vor dem J. 848» eine Kirche in Schleswig bauen und ihn «ums Jahr 853» bei Birka den König Olaw treffen. Wäre die letztere Bestimmung richtig, so wäre der von **Rimbert** erwähnte Zug der Dänen nach einer Slawenstadt allerdings nicht um d. J. 845 zu setzen. Ich glaube aber, dass **Lappenberg** ohne Grund die erste Reise Ansgars — und sie ist ein wichtiger *Ausgangspunkt* für die gesammte Chronologia Ansgariana — auch in d. J. 831 zu setzen geneigt ist.

Es würde mich hier zu weit führen, umständlich diesen Punkt zu besprechen. Ich hoffe aber darauf in einer längst begonnenen Abhandlung über den Beginn einer selbständigen Chronologie der russischen Geschichte zurückzukommen.

97) S. Note 96.

98) S. Note 96.

c. 846 wird der Missionär Ardgar nach Schweden geschickt [99]). § 7. Note 29.

c. 850 suchen Dänen und Schweden sich die Kuren zu unterwerfen; es gelingt dem schwedischen Oberkönige Olaw die alte Herrschaft der Schweden über die Kuren wieder geltend zu machen [100]). § 10.

852 beginnt nach Nestor der griechische Kaiser Michael der 3te zu regieren. § 7. Note 29 und Nachtrag zu § 9.

854 fällt Erik (Horich) der 1ste, wahrscheinlich ein Sohn Gottfrieds von Jütland; ihm folgt sein Sohn Erik der 2te, der allein übrig gebliebene Sprössling der Gottfried'schen Linie. § 6.

859, 862 und 864 sind als keine von Nestor herrührende Zahlen anzusehen. Nachtrag zu § 9.

c. 860 (nicht 862) wird der russische Staat gestiftet. § 8. Note 39.

c. 862 will der Schwede Askold (*und* Dir? Askold Dir?) als Wäring nach Byzanz ziehen. § 8. Note 43.

866 erscheinen die Normannen zum *ersten* Mal feindlich vor Byzanz. § 8. Note 43 und Nachtrag zu § 9.

873 stirbt Rudolf, der Sohn des Halfdaniden Harald. § 8 in der geneal. Tafel.

873 wird der Jüte Rorik, der Neffe des Halfdaniden Haralds und Sohn des Anulo oder Reginfried, zum letzten Mal erwähnt. § 8 in der geneal. Tafel.

c. 875 wird Igor, der Sohn des Schweden Ruriks, geboren. § 8. Note 39.

c. 880 werden die normannischen Rossen zum ersten Mal zu Roxolanen gemacht [101]). § 11.

881 (nicht 882) schickt der Schwede Oleg dem Scheine nach Botschafter nach Byzanz. § 8. Note 43.

885 stirbt der Jüte Gottfried, der Sohn Harald II. und Enkel Siegfried Halfdans. § 8.

1130 gehen 7 russische Schiffe auf der Fahrt von der Insel Gottland unter. § 10.

1134 werden Nowgoroder in Dänemark (въ Донн) ins Gefängniss geworfen. § 10.

c. 1200 gebraucht Saxo Grammaticus Ruthenus zur Bezeichnung Rögnwalds, eines angeblich schwedischen Fürsten von Gardarik im 8ten Jahrh. § 9.

1204 wird in einem Einschiebsel in der ersten Nowgorod'schen Chronik Dietrich von Bern erwähnt. § 10.

99) S. Note 96.

100) S. Note 96.

101) **Forbiger** führt in seinem Handbuche der alten Geograph. (III. 1121) und in Paulys Real-Encycl. der klass. Alterth. (VI. 554) an, dass auch Cedrenus (II. 860) der Roxolanen gedenke. Im griechischen Texte stehen sie nicht, sondern nur der lateinische Uebersetzer hat sie eingeschwärzt. **Forbiger**, dem die späteren byzantinischen Quellen fern lagen, ist durch **Stritter** irre geführt worden.

1302 schicken die Nowgoroder Gesandte nach Dänemark (въ Доньскую землю) zur Abschliessung eines Friedens. § 10.

1493 kommt ein Gesandter des Dänenkönigs (датцкого короля) Johann des 2ten nach Moskau. § 10. Seit dieser Zeit heissen die Dänen bis auf Peter d. G. gewöhnlich Люди Дацкie, Дацкie люди, Нѣмецкie Дацкie, Дацкie Нѣмцы und Dänemark Дацкая земля. § 10.

1517 schliesst der Zar Wassilij Jwanowitsch einen Vertrag mit Christian dem 2ten von Dänemark ab; die Dänen werden in ihm abwechselnd люди Дацкie und Датчане genannt. § 10.

1629 wird in einer Urkunde bestimmt, was die Dänen (Датчане) als Kaufleute zu zahlen haben. § 10.

1634 werden die Engländer, Dänen (Датчане) u. s. w. von einigen Vortheilen ausgeschlossen, welche der holsteinisch-persischen Handelscompagnie zugestanden werden. § 10.

Kunik.

8. Die Deutschen im St. Petersburgischen Gouvernement. Ein Capitel aus dem erklärenden Texte zur Ethnographischen Karte des St. Petersburgischen Gouvernements; vom Akademiker P. v. KOEPPEN. (Lu le 11 (23) janvier 1850.)

Vorbericht.

Bald nachdem die Russische Geographische Gesellschaft zu St. Petersburg die von mir beabsichtigte Ethnographische Karte des Europäischen Russlands herauszugeben beschlossen, und die Mittel zur Ausführung dieses Vorhabens freigebigst zu meiner Disposition gestellt hatte, überzeugte ich mich davon, dass der, als zweckmässig erkannte Maasstab der Karte, es nicht gestatten werde, alle ethnographischen Nüancen mit aufzunehmen [1]). Namentlich ist dies der Fall in Beziehung auf die, unsere Hauptstadt zunächst umwohnenden Völkerschaften, besonders die verschiedenen Abzweigungen des weitverbreiteten Finnen-Stammes.

Dies bewog mich, im November 1846, bei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften darauf anzutragen, dass für das St. Petersburgische Gouvernement eine besondere Ethnographische Karte angefertigt werde. Das Bedürfniss einer solchen Karte hat gewiss schon so Mancher erkannt, der die Schrift des Hrn. Akademikers v. Sjögren: «Ueber die Finnische Bevölkerung des St. Petersburgischen Gouvernements» gelesen.

Als die Akademie diesen Vorschlag genehmigt hatte, kam es darauf an, die zur Ausarbeitung einer solchen Karte nöthigen Materialien nicht bloss alle herbeizuschaffen, sondern sie sorgfältig zu sichten, das Fehlende nachzuholen, das Ungewisse aufzuklären und die in officiellen Mittheilungen so oft vorkommenden Ungenauigkeiten zu beseitigen.

Schon im J. 1843 hatte, auf meinen Wunsch, der Hr. Civil-Gouverneur von St. Petersburg, der Akademie der Wissenschaften ein Verzeichniss der von Nichtrussen bewohnten Dorfschaften des Gouvernements zukommen lassen. Dies war freilich schon Etwas, doch lange nicht das, was zur Erreichung meines Zweckes erforderlich war, zumal da in dieser Mittheilung auf die Verschiedenheit der Finnischen Völkerschaften Protestantischer Confession keine Rücksicht genommen war. Der Woten oder Watländer, wie der Ingrier, geschah darin wohl Erwähnung, unter den Namen Чудь und Ижорцы; doch waren die Nachrichten über diese Völkerschaften eben so unvollständig, wie über die Deutschen; und von den Esten im St. Petersburgischen Gouvernement war gar nicht die Rede; wie denn überhaupt über die Nicht-Russen in den Kreisen von Gdow und Luga jegliche Angabe unterblieben war.

Ausserhalb der Hauptstadt sind die Bewohner des St. Petersburgischen Gouvernements folgende:

Russen, mehr oder weniger in allen Kreisen des Gouvernements. In den beiden südlichsten Kreisen sind sie beinahe die ausschliesslichen Bewohner. Bis auf einige Schismatiker gehören alle zur orthodox-Griechisch-Russischen Kirche.

Woten oder Watländer (Russisch: Чудь, oder richtiger Чудья, wie solche da, wo sie zu Hause sind, genannt werden. Finnisch: Watialaiset). Sie gehören alle zur Griechisch-Russischen Kirche, und wohnen in den Kreisen von Jamburg und Oranienbaum.

Ingrier (Russ. Ижоры, Ижорцы; Finn. Ingrikot). Sämmtlich Griechisch-Russischer Kirche. Sie kommen nur in den Kreisen von Gdow und Neu-Ladoga nicht vor.

Äürämöiset (Finn. Äyrämöiset) und Sawakot. Zwei verschiedene Finnische Völkerschaften Protestantischer Confession, die, gleich den Ingriern, zu den Verzweigungen der Karelier gezählt werden. Sie unterscheiden sich von einander sowohl durch ihre Tracht [2]), als durch mehrere Gebräuche und selbst einige Schattirungen in der Sprache. Ja auch in moralischer Beziehung ist Ungleichheit an ihnen nicht zu verkennen. Von den Rus-

1) Der Maasstab der Ethnographischen Karte des Europäischen Russlands, — von welcher nun die, die östliche Hälfte desselben bildenden zwei Blatt, fertig sind — beträgt 75 Werst; also fast 11 Meilen auf einen engl. Zoll. — Ein etwas grösserer Maasstab würde der Gesammt-Uebersicht schaden, und doch wenig nutzen, da selbst auf der «Special-Karte des Westlichen Theiles von Russland», welche wir dem General von Schubert verdanken, und deren Maasstab nur 10 Werst auf einen engl. Zoll ausmacht, nicht alle Schattirungen der verschiedenen Völkerschaften angedeutet werden können. So z. B. war es nicht gut möglich, darauf die verschiedenen Zweige der Mordwinen (die Mokschà, Erja und Karataï) besonders anzugeben.

2) Während die Tracht der Äürämöiset sehr bunt ist, kleiden die Sawakot sich einfach weiss.

sen werden die einen, wie die andern, Майммсты und Чухонцы genannt.

Ausser den hier genannten beiden Arten protestantischer Finnen, findet man, in den nordwestlichen Kreisen des Gouvernements, eine nicht unbedeutende Zahl von eingewanderten Finnen, — meist protestantische Karelier, wie dies schon die bei den Russen übliche Benennung dieser Leute: «Карякя» [3]) zeigt. Es sind dies ambulirende Individuen, die, unter dem, von den ansässigen Bewohnern ihnen beigelegten Namen Waapat (d. i. Freie), in allen Dörfern zerstreut als Knechte und Mägde, oder auch als Inwohner (Finn. Låksiåmet) leben. Sie machen in den Finnischen Gemeinden, wo sie vorhanden sind, einen nicht unbedeutenden Theil aller Bewohner aus.

Esten. Russisch Чудь; in neuerer Zeit Эсты und Эстляндцы, genannt; Finnisch: Wirolainen. Diese kommen (mit Ausschluss von 80 Individuen beiderlei Geschlechts, neben Narwa) nur im Süd-Westlichen Theile des Gouvernements, am Peipus (Чудское озеро) und in der Nähe des Pleskauschen Sees (Псковское озеро) vor. Sie sind theils Protestanten, — als welche sie zum Livländischen Kirchspiele Rappin gehören, — der Mehrzahl nach aber Griechisch-Russischen Glaubens.

Deutsche, — Lutheraner und Katholiken, die grösstentheils als Colonisten im Gouvernement vorkommen.

Um über die Wohnsitze und die Zahl der protestantischen Finnen ins Reine zu kommen, wandte ich mich, gütigst unterstützt, besonders durch den Hrn. General-Superintendenten Dr. D. v. Flittner, an die Hrn. Prediger der 19 Finnischen Gemeinden im St. Petersburgischen Gouvernement, die meine mehrmaligen Anfragen belehrend beantworteten, wofür ihnen gewiss aufrichtiger Dank gebührt.

In Beziehung auf die deutschen Ansiedler schöpfte ich meine Angaben theils aus den Acten des Ministeriums der Reichs-Domainen, dem dieselben untergeordnet sind, theils verdanke ich sie den Deutschen Hrn. Predigern.

Zur Vervollständigung der Angaben über die Woten und die Ingrier, gleich wie zur Lösung mehrerer ethnographischen Zweifel, machte ich, im August 1848, einen Ausflug in einige Kreise des St. Petersburgischen Gouvernements [4]). Bei dieser Gelegenheit kam mir auch die Russische Geistlichkeit sehr freundlich entgegen, indem ich überall die Kirchen-Listen benutzen durfte und vielfach mündliche Aufklärungen erhielt. Auch die Landes-Polizei that, in Folge meiner Aufforderung, in einigen Kreisen ihr Mögliches, um die von mir gewünschten Nachrichten herbeizuschaffen.

Die Nachrichten von den Esten verdanke ich dem Hrn. Dirigirenden der Reich-Domainen im St. Petersburgischen Gouvernement, Staatsrath D. P. Chruschtschow, und dem Bezirk-Chef zu Gdow, Hrn. Collegien-Assessor S. A. Popow.

Schliesslich darf ich hier nicht ungesagt lassen, dass die, von mir lange vergeblich erstrebten Notizen über die im Nordöstlichen Theile des Luga'schen Kreises ansässigen Finnen, welche sich als Ingrier auswiesen, mir, auf Hohes Geheiss der Gnädigen Besitzerin jenes Gebietes, vom Dirigirenden der Schloss-Verwaltung zu Oranienbaum, Hrn. von Engelhardt zugestellt wurden [5]).

Da die im gemeinen Leben gebräuchlichen, und auf den, sowohl vom General-Stabe, wie von Privat-Personen herausgegebenen Karten vorkommenden Dorfnamen, sehr oft von den, in den Lutherischen Kirchen-Büchern gebräuchlichen Finnischen Namen der Dörfer abweichen, so war es kein Leichtes, die von den Hrn. Predigern in den eingesandten Listen genannten Ortschaften auf der Karte aufzufinden [6]). Es veranlasste dieser Umstand vielfache Anfragen, deren Lösung zum Theil erst bei Gelegenheit meiner Fahrt durch's St. Petersburgische Gouvernement zu Stande kam.

In der Hoffnung, dass die Geographische Gesellschaft späterhin die Ethnographische Karte des St. Petersburgischen Gouvernements in Russischer Sprache ediren werde, entschloss ich mich, auf der von der Akademie herauszugebenden Karte die gegenwärtig noch im Volke fortlebenden Finnischen Benennungen beizubehalten, was natürlich eine Concordanz oder Synonymik der Orts-Namen nöthig macht, die zu seiner Zeit dem erläuternden Texte der Karte beigegeben werden soll. Ueber die Schreibart der Namen auf der Ethnographischen Karte, gleich wie über Dorfnamen überhaupt, spreche ich noch besonders in einem Aufsatze, welchen ich diesem Capitel «über die Deutschen», als Anhang, nachfolgen lasse.

Den erklärenden Text zur Ethnographischen Karte des St. Petersburgischen Gouvernements beabsichtige ich, mit Beziehung auf jede einzelne Völkerschaft, in der Art zu geben, wie

3) Die ansässigen Finnen, die eigentlichen Bewohner des Landes, welche von den Russen Чухны, auch Маймяеты (vom Finn. Maa-mies, d. i. Land-Mann) genannt werden, nennen sich selbst Suomalaiset und ihre Sprache: Suomen-Kieli.

4) Meinen Bericht über diese Excursion findet man im Bulletin de la Classe des sciences historiques etc. T VI, No. 22, Sp. 344 — 352, gleich wie in den Mélanges Russes T. I. L. 2, p. 111 — 123.

5) S. ebendaselbst Sp. 352.

6) Hier einige Beispiele solcher Verschiedenheit der Namen:

Finnische Namen (nach den Kirchenbüchern)	Russische Namen (auf den Karten)	
Autuansaari	Емельяновка	gehörend zum St. Petersburgischen Gouvernement.
Lahta (sprich: Lachta) Konnu	Конная	
Mandere	Новая	
Uuskylå (spr. Uusküla)	Малиновка	
Rewonnenå	Лисій носъ	Im Pastorate Walkiasaari (Russ. Бѣлый Островъ).
Suontaka	Заболотье	
Waskisawota	Мѣдный (заводъ)	

Geringere Verschiedenheiten, wie

Kolomåki	und	Коломяги
Kupsilta	»	Купчино
Muurina	»	Мурино
Rokansaari	»	Рогосары
Ohajoki	»	Охта

u. dgl. sind überall, wo Finnen und Russen neben einander wohnen, ganz gewöhnlich.

ich wohl wünschte, dass solcher für alle besondere Völker-Stämme und deren Verzweigungen im Russischen Reiche ausgearbeitet würde.

Jedem besonderen Volke werde ich ein eigenes Capitel widmen, in welchem alles das zusammengestellt wird, was uns die Jahrbücher, die verschiedenen von der Archäographischen Commission zu Tage geförderten Urkunden (mit Hinzuziehung der Karamsin'schen Geschichte) und die gegenwärtig schon aus mehr denn 70 Bänden bestehende Chronologische Gesetzsammlung des Russischen Reiches bieten.

Der Uebersicht der Schicksale eines jeden Volkes, so weit solche bekannt sind, sollen Angaben über dessen gegenwärtige geographische Verbreitung und die Zahl der zu demselben gehörenden Individuen folgen.

Da ich in meinen ethnographischen Arbeiten so eben durch die Herausgabe einer Uebersicht der Haupt-Orte Russlands unterbrochen werde, — einer Schrift, die hoffentlich einem nicht geringen Bedürfnisse abhelfen soll, und zu der sich seit mehr denn 6 Jahren die Materialien fast täglich mehr anhäufen: — so habe ich mich entschlossen, zwei Capitel aus dem erklärenden Texte der Ethnographischen Karte des St. Petersburgischen Gouvernements, als Probestücke der Schrift selbst voranzuschicken. In dieser Absicht gebe ich

1) In Russischer Sprache das Capitel über die Woten oder Watländer, die Ueberreste der einstmaligen, seit dem Jahre 1054 in den Russischen Chroniken vorkommenden Bewohner des sogenannten Wot'schen Fünftels vom Nowgorod'schen Gebiete. Dieses Capitel wird folgenden Titel führen:

Водь и Вотская пятина, съ присовокупленіемъ объясненной росписи городамъ и погостамъ этой пятины.

2) In Deutscher Sprache das Capitel über die Deutschen des St Petersburgischen Gouvernements.

Dieses letztere lasse ich nun hier folgen. Da es aber wohl manchem Leser des Bulletins nicht unlieb sein dürfte, jetzt schon die Zahl der Individuen einer jeden Völkerschaft zu kennen, so theile ich hier folgende Resultate meiner bisherigen Forschungen in dieser Beziehung mit.

Zahl der Nicht-Russen beiderlei Geschlechts im St. Petersburgischen Gouvernement, im J. 1848, mit Ausschluss der Bewohner der Hauptstadt.

	Kreise des St. Petersburg. Gouvernements.								Ueberhaupt
	St. Petersb.	Schlüsselburg	Zarskoe Selo	Luga	Oranienbaum	Jamburg	Gdow	Neu Ladoga	
1. Woten	—	—	—	—	1475	3673	—	—	5148
2. Ingrier	1241	127	367	2179	6393	7493	—	—	17,800
3. Äürämöiset	6725	7115	7323	—	7608	573	—	—	29,344
4. Sawakot	3718	5082	19,694	—	8581	5904	—	—	42,979
5. Finnen (Protest. Karelier)	1092	2568	—	—	—	—	—	—	3660
6. Esten	—	—	—	—	—	80	2442	—	2522
7. Deutsche	1765	112	1807	—	6344	1776	75	11	11,890
8. Zigeuner	—	—	10	—	—	58	—	186	254

Die beiden hier zunächst genannten Völkerschaften gehören, wie gesagt, zur Griechisch-Russischen Kirche; die 3te und 4te sind Lutherische Finnen.

Unter den Esten befinden sich 1870 Individuen Griechisch-Russischer und 572 Lutherischer Confession; unter den Deutschen 11,420 Lutheraner und 470 Katholiken.

Sollten, bei der letzten Bearbeitung der die Äürämöiset und die Sawakot betreffenden Materialien, die Zahlen etwa anders ausfallen, als sie hier gegeben sind, so könnte der Unterschied wohl schwerlich mehr als $^1/_4$ Procent betragen.

Die eingewanderten (ambulirenden) Finnen konnten, als unstät, auf der Ethnographischen Karte nicht angegeben werden. Sie waren in den Jahren 1848 und 1849 in den Kreisen von St. Petersburg und Schlüsselburg, den Kirschspielen nach, folgender maassen vertheilt:

	m. G.	w. G.	b. G.
Gemeinde Lembala	302	333	635
— Walkiasaari	226	231	457
— Wuoles	122	98	220
— Toxowa	479	546	1025
— Keltos, nebst Filial Räbowa	626	587	1213
— Markowa, nebst Filial Järwisaari	64	46	110
Ueberhaupt im Gouvernement	1819	1841	3660

Da ich's für nicht unmöglich halte, dass Dieser oder Jener von meinen Lesern sich jetzt schon die Ethnographische Karte des St. Petersburgischen Gouvernements, — die späterhin mit dem sie begleitenden Texte in den Buchhandel kommen soll, — ansehen möchte; so habe ich die Akademie aufgefordert, den Ankauf dieser illuminirten Karte fürs Erste auch ohne vollständigen Text zu gestatten. Es kann daher selbige nach Belieben angeschafft werden[7]. Den Farben und Zeichen nach werden sich die Besitzer der Karte schon, ohne weitere Erklärung, zurechtfinden. Ich bemerke nur noch, dass alle im St. Petersburgischen Gouvernement unilluminirt gebliebenen Stellen von Russen bewohnt sind, und dass die farbigen Striche unter den Dorfnamen darauf hindeuten, dass sich in diesen Dörfern, ausser den Haupt-Bewohnern, auch andere, durch die Farben angedeutete Einwohner befinden.

Die Deutschen im St. Petersburgischen Gouvernement.

Nachdem Peter der Grosse, am 16 Mai 1703, die Festung an der Newa angelegt hatte, war es natürlich, dass er den Zuzug der Ausländer zu fördern suchte. Es begann demnach

7) Hier, in St. Petersburg, bei Eggers et C° à 1 R. 50 Kp. Sib. und bei Leop. Voss in Leipzig à 1 Th. 20 Ngr. das Exemplar (mit dem Rollstocke dazu). Die Karte selbst ist im Maasstab von 15 Werst auf einen engl. Zoll angefertigt; sie ist 23,7 engl. Zoll lang und 17,4 engl. Zoll hoch, und nimmt demnach einen Flächenraum von 2,86 engl. Fuss ein.

die Ansiedelung deutscher Bewohner in und um Petersburg zu Anfang des XVIIIten Jahrhunderts [8]).

Catharina II erklärte, gleich im ersten Jahre ihrer Regierung, durch ein, am 4 December 1762 erlassenes Manifest [9]), dass es jedem Ausländer (mit Ausnahme der Hebräer) frei stehe nach Russland zu ziehen und sich hier anzusiedeln. Bald darauf (am 22 Juni 1763) gründete die Monarchin eine Tutele-Kanzlei zum Besten der einwandernden fremden Ansiedler, denen nicht nur vollkommene Religions-Freiheit, eigene Jurisdiction in den von ihnen begründeten Colonie'n und 30jährige Befreiung von Abgaben zugesagt wurde, sondern ausser dem ihnen nöthigen Lande, erhielten sie Vorschüsse, und die Zusicherung dass sie nicht Soldaten zu werden brauchen [10]). Unter solchen Verhältnissen war es natürlich, dass sich in Deutschland Leute fanden, die gern nach Russland zogen, wo sie mit offnen Armen empfangen wurden.

In Folge von Verordnungen, welche die Kaiserin am 30 September 1765 ertheilte [11]), wurden in diesem Jahre [12]) 110 Colonisten-Familien im St. Petersburgischen Gouvernement angesiedelt, und zwar:

60 Familien, die aus Brandenburg und Würtemberg kamen, 13 Werst von St. Petersburg. am rechten Ufer der Newa, in der Colonie Neu-Ssaratowka (Ново-Саратовская колонія), die noch jetzt, im gemeinen Leben, die Sechziger Colonie [13]) genannt wird. Das ihr zugemessene Land beträgt 2193 Dessjatinen [14]).

22 Familien (12 Werst von Petersburg) an der Zarskosselschen Perspective, neben dem Palais, bei der mittleren Barriere [15]). Diese Colonie führt gegenwärtig den officiellen Namen Ssrednjaja Rogatka (Среднерогатская колонія); im gemeinen Leben aber heisst sie die Zweiundzwanziger, obgleich im J. 1798 noch 4 neue Familien hinzukamen, und schon im J. 1805 die Gesammtzahl der Familien sich auf 36 (mit 106 männl. und 115 weibl. Individuen) belief [16]).

28 Familien (14 Werst von Zarskoje-Sselo) am rechten Ufer der Ishora, nach welcher auch die Colonie ihren Namen (Ижорская колонія) führt; sonst aber wird sie die 28-ger genannt, was übrigens jetzt aus dem Gebrauche kommt, oder auch wohl durch die Benennung Kolpinaer Colonie ersetzt wird. Im J. 1805 befanden sich in der Colonie Ishora 33 Familien mit 134 männl. und 110 weibl. Individuen [17]). Diesen, wie den vorhergehenden 22 Familien, waren zu 30 Dessjatinen Land zugestanden.

Der Präsident der Tutele-Kanzlei, Graf Orlow, trug im J. 1765 darauf an, dass es in Ingermannland auch Privat-Besitzern gestattet werde Ausländer auf ihren Ländereien anzusiedeln, und dass diese Colonisten, gleich den übrigen, unter dem Schutze der Tutele-Kanzlei zu stehen hätten. Die gegenseitigen Abmachungen sollten bei dieser Kanzlei aufbewahrt werden, was alles von der Kaiserin am 1 November bestätigt ward [18]). Bemerkenswerth ist es, dass in diesem Actenstücke, als erster Zweck der Ansiedelung fremder Ankömmlinge in Ingermannland, die Vervollkommnung des Ackerbaues (приведение хлѣбопашества въ лучшее состояніе) angegeben wird.

Bald darauf, namentlich im J. 1767, wurden, in der Nähe von Jamburg, 67 grösstentheils aus der Pfalz herstammende Familien, Römisch-Katholischer Confession [19]), die aus Schwaben, Hessendarmstadt und Preussen ausgewandert waren, in

8) Davon, dass die Deutschen (Ritter) im J. 1240 in Ingermannland eindrangen, und mit Hülfe der Tschuden (Esten) und Woten (Watialaiset) in Kaporien eine Festung erbauten (Срубиша городъ въ Копоріи въ погостѣ), kann hier nicht die Rede sein, da diese schon im J. 1241 vom Grossfürsten Alexander Newskij erobert und zerstört wurde. S. Софійскій временникъ; издалъ Пав. Строевъ. Москва 1820. 4; ч. 1, с. 255.

9) S. die Gesetzsammlung: Полное Собраніе Законовъ T. XVI, No. 11,720 (S. 126).

10) S. ebendaselbst No. 11,879 und 11,880 (S. 312 ff.). Streng verboten wurde es den neuen Ansiedlern, andere Christen zu ihrem Glauben zu bekehren; Muhammedaner aber wurde es ihnen gestattet, nicht nur zu Christen zu machen, sondern auch als Leibeigene zu besitzen. — Den in Cis-Kaukasien (dem gegenwärtigen Stawropol'schen Gouvernement) angesiedelten Schottischen Missionären, welchen diese Rechte am 25. Dec. 1806 ertheilt waren, wurden solche durch eine Verordnung vom 26. Juni 1835 entzogen. Sie hatten in Zeit von 32 Jahren nur 9 Individuen zum Christenthum bekehrt, während durch die Russischen Geistlichen der Ossetischen Compagnie in 17 Jahren 70,000 Individuen getauft waren (s. die Gesetzsammlungen).

11) Diese Verordnungen finden sich nicht in der Gesetzsammlung; es geschieht ihrer aber Erwähnung im Ukas vom 23. Juli 1769. S. Полн. Собр. Зак. T. XVIII, No. 13,325 (S. 927).

12) Die Gesetzsammlung (T. XXVIII, No. 21,838, S. 1132) gibt das J. 1765 als Stiftungsjahr aller drei Colonie'n an. Georgi gab jedoch in seinem im J. 1790 zu St. Petersburg erschienenen Versuche einer Beschreibung des St. Petersburgischen Gouvernements (S. 27 und 33) das J. 1768 als die Zeit der Gründung an.

13) Wenn die Finnen von Neu-Ssaratowka sprechen, sagen sie Kolonistit Newan ranñalla (d. i. Colonisten am Newa-Ufer). — Die im Ukas vom 17. August 1793 vorkommende Benennung «Schlüsselburgische Kolonisten», kann wohl nur auf die Bewohner von Neu-Ssaratowka bezogen werden. S. Полн. Собр. Зак. T. XXIII, No. 17,147 (S. 454). — Im J. 1805 befanden sich in 60 Höfen 88 Familien, mit 309 männl. und 294 weibl. Individuen (П. Собр. Зак. T. XXVIII, No. 21,837, стр. 1132).

14) Da eine Dessjatine 4,2789 Preussische Morgen beträgt, so macht dies 9383 Pr. Morgen aus. Jede Familie erhielt 35 Dessjatinen (149 Pr. Morgen; der Prediger aber, nebst dem Cantor, 50 Dessjatinen (213 Pr. Morgen).

15) При Царскосельской перспективѣ, близъ двора Среднихъ рогатокъ, heisst es im Ukas vom 23. Juli 1769.

16) Полн. Собр. Зак. T. XXVIII, No. 21,837 (c. 1132).

17) Ebendaselbst.

18) Полн. Собр. Зак. T. XVII, No. 12,503 (S. 373 ff.).

19) Wenn in der am 16. Juni 1803 edirten Instruction für die innere Verwaltung der Colonie'n des St. Petersburgischen Gouvernements von einem Pastor der Jamburg'schen Colonie'n die Rede ist, so erklärt sich dies durch die im §. 5 dieser Instruction vorkommenden Worte: Лютеранскій и Католицкій пасторы (der Lutherische und der Katholische Pastor). — Uebrigens befanden sich, im J. 1843, in diesen Colonien 6 Familien Lutheraner (mit 38 Ind. b. G.).

drei Colonie'n angesiedelt [20]), welche die Namen Luzkaja (Луцкая), Porchower-Colonie (Порховская) und Frankfurter-Colonie (Франкфуртская [21]) erhielten. Aus der Gesetzsammlung ist zu ersehen, dass es durch einen Ukas vom 17 August 1793, 273 Colonisten b. G. (45 Familien) gestattet wurde aus dem Jamburg'schen Kreise ins Jekaterinosslaw'sche Gouvernement zu ziehen, worauf denn nur 36 Familien daselbst nachblieben [22]). Ein, die Besteuerung dieser Ansiedler betreffendes Actenstück, gibt, am 18 Juli 1805, die Zahl der restirenden Höfe oder Häuser (домовъ) auf 22, mit 37 Familien und 188 Individuen (wobei 106 männliche und nur 82 weibl.) an. — Im J. 1847, nachdem sich die Zahl der Jamburg'schen Colonisten vermehrt hatte, zogen abermals 37 Familien ins Jekaterinosslaw'sche Gouvernement. Von diesen Uebersiedlern verliessen:

Die Porchower Colonie	28 m.	und 25 w.	Individuen,
» Frankfurter »	26 »	» 23 »	»
» Luzkaja- »	76 »	» 63 »	»
	130 m.	u. 111 w.	Individuen.

Gegenwärtig verbleiben in diesen drei Colonie'n 28 Familien, die zusammen aus 252 Individuen bestehen. Nämlich

In der	Familien.	Individuen.			Dabei befinden sich Katholiken.			Lutheraner.		
		m.	w.	b. G.	m.	w.	b. G.	m.	w.	b. G.
Porchow. Col.	9	46	49	95	22	26	48	24	23	47
Frankfurt. Col.	4	36	30	66	26	24	50	10	7	17
Luzkaja Col. ..	15	45	46	91	31	32	63	14	13	27
Ueberhaupt....	28	127	125	252	83	82	161	48	43	91

Eine jede von diesen Familien hat über 35 Dessjatinen urbares Land zu disponiren.

Die am Finnischen Meerbusen befindlichen Deutschen Ansiedelungen sind alle erst in diesem Jahrhundert entstanden. Im J. 1808 erklärte der Kaiser Alexander, dass er bereit sei aus seinen eigenen, zwischen Oranienbaum und Krasnaja-Gorka befindlichen Ländereien, gegen 20,000 Dessjatinen zur Ansiedelung solcher Ausländer anzuweisen, die, in Folge von erlittenen Kriegsschäden, ein Unterkommen in Russland suchen würden. Auf Empfehlung des Russischen Geschäftsträgers, Staatsraths Anstett, wurden 16 Deutsche Familien, bestehend aus 55 Individuen, aus Inowlodz, im gegenwärtigen Warschau'schen Gouvernement [23]), abgeholt und nach Oranienbaum geleitet, wo der Staatsrath Cancrin für ihre Ansiedelung zu sorgen beauftragt ward. Bis zum August 1809, waren 18, aus 67 Individuen bestehende, Familien angelangt [24]), von denen der Kaiser einige, links von der aus Oranienbaum nach Krassnaja-Gorka führenden Strasse, ansiedeln liess. So entstand die sogenannte Kronstädter Colonie (Кронштатская колонія [25]).

Im J. 1810 wurde, im Kreise von Zarskoje Sselo, ein Grundstück von 15,000 Dessjatinen, unter dem Namen Iswarskij Obrjes (Изварскій обрѣзъ [26]) zur Ansiedelung Deutscher Colonisten bestimmt. Dort liessen sich Ankömmlinge aus Baden, Würtemberg und Preussen nieder; doch gar bald gelangte man zur Ueberzeugung, dass diese Fremdlinge hier ihr Heil nicht finden würden. Der damalige Minister des Innern, Kosodawlew, berichtete dies dem Kaiser, der durch einen Ukas vom 12 Sept. 1811, die Uebersiedelung der Colonisten Allerhöchst genehmigte [27]).

Auf den Wunsch der Kaiserin Mutter (Maria Feodorowna), wurden 6 Familien auf das Gebiet der Stadt Pawlowsk übergeführt [28]), wo nun die kleine Ansiedelung Etüp (Этюпъ) existirt.

Dem Wunsche des Grossfürsten Cäsarewitsch, Konstantin Pawlowitsch, gemäss, erhielten 28 Familien zu 35 Dessjatinen Land im Bereiche des Strelna'schen Gebietes, wodurch im J. 1812 die sogenannte Strelnaer Colonie (Стрѣлинская колонія) entstand.

Ausserdem wurde verordnet, dass eine gewisse Zahl von Colonisten-Familien, mit Zutheilung von je 35 Dessjatinen Land, auf Oranienbaum'schen und Ropscha'schen Ländereien [29]) angesiedelt werde, und dass die übrigen Colonisten ins Südliche Russland versetzt werden.

20) J. G. Georgi spricht, in seinem «Versuch einer Beschreibung des St. Petersburgischen Gouvernements» (St. Petersb. 1790. 8., S. 38), irrthümlich nur von 2 Colonie'n mit 80 Häusern.

21) Durch Druckfehler in der Gesetzsammlung «Франфурская» genannt Полн. Собр. Зак. T. XXVIII, No. 21,837 (S. 1132). Hier findet man das Gründungsjahr dieser Colonie'n angegeben.

22) Полн. Собр. Зак. T. XXIII, No. 17,147 (S. 454). — Von diesen Uebersiedlern dürfte die am rechten Ufer des Dnjepr, Jekaterinosslaw zunächst befindliche Colonie Jamburg, gegründet sein.

23) Der Bericht des Ministers des Innern, vom 9. Januar 1809, nennt diesen Ort Иновлацъ. (S. Полн. Собр. Зак. T. XL, общаго приложенія c. 58, No. 23,440 a); da aber der Fluss Piliza dabei genannt wird, so unterliegt es keinem Zweifel, dass hier das, am linken Ufer dieses Flusses, befindliche Inowlodz gemeint sei.

24) Cancrin wurde am 7. Aug. 1806 zum Inspector aller Colonie'n im St. Petersburgischen Gouvernement ernannt. П. Собр. Зак. T. XXX, No. 23,773 (S. 1057).

25) Ebend. T. XXX, No. 23,885 (c. 1193). Die übrigen Colonisten nennen diese Colonie auch Kloftschinski, weil, wie aus dem hier angeführten Ukas hervorgeht, das Land vor dem J. 1808 einem gewissen Kljutschinskij (Ключинскій) gehörte.

26) Ohne Zweifel so genannt nach dem Flüsschen Iswara (Изварa), welches vermittelst der Lemowsha (Лемовжа) in die Luga fällt. — Nachdem die Deutschen diesen Ort verlassen hatten, siedelten sich an demselben, aus dem Pskow'schen herübergekommene Russen an.

27) П. Собр. Зак. T. XXXI, No. 24,766 (c. 836).

28) Pawlowsk, welches, als es noch ein Kirchdorf war, der Kaiser Paul seiner Gemahlin, der Kaiserin Maria, schenkte, wurde durch einen Ukas vom 12. Nov. 1796 zur Stadt erhoben, unter dem ihr allein zugeeigneten Namen einer unmittelbaren (городъ безпосредственный). Georgi übersetzt dies durch ungeordnete Stadt. S. dessen Beschreibung des Russischen Reichs Th. II. (Königsberg 1798. 8.), S. 84. — Vergl. Полн. Собр. Зак. T. XXIV, No. 17,540 (c. 3).

29) Wie im Kirchdorfe Strelna (Стрѣлинская Слобода), so auch in Oranienbaum und Ropscha, befinden sich Lustschlösser, zu denen gewisse Ländereien gehören.

Es entstanden dem gemäss im Oranienbaum'schen Kreise des St. Petersburgischen Gouvernements:

a) Die Kipen'sche Colonie (Кипеньская колонія), an der von Petersburg nach Narwa führenden Poststrasse, neben der Poststation Kipen. Dahin zogen (65 Werst weit von ihrem früheren Wohnsitze) im J. 1810, eilf Wirthe.

b) Die Peterhofer Colonie (Петергофская колонія) zwischen Peterhof und Oranienbaum. Diese Colonie besteht nur aus 2 Häusern mit 4 Familien [30]).

c) Die Oranienbaum'sche Colonie (Ораніенбаумская колонія), 5 Werst vor (d. i. SO. von) Oranienbaum, wo, im J. 1812, sieben Familien placirt wurden.

46 Familien [31]), die in den genannten Gegenden nicht untergebracht werden konnten, zogen schon im J. 1811 ins Jekaterinosslaw'sche Gouvernement.

In Folge eines Berichtes des Ministers des öffentlichen Unterrichts, Fürsten Alexander Golizyn, wurde es vom Kaiser Alexander I. am 28 Mai 1819, 24 Berg'schen Colonisten-Familien gestattet nach Russland zu kommen, um dicht bei Zarskoje-Sselo, an der Moskau'schen Chaussée angesiedelt zu werden. Sie erhielten Land und Häuser, und obendrein eine bedeutende Unterstützung in baarem Gelde, und da sie vorzüglich Weber waren, so wurde, bei Erbauung der Häuser, auf diesen Umstand Rücksicht genommen [32]). Die Colonie erhielt den Namen Friedenthal (Фриденталь). Zuerst sollten nur 8 Familien anlangen und sobald als möglich in 4 Häusern angesiedelt werden; im J. 1843 gab der Lutherische Prediger in Zarskoje-Sselo, für diese Colonie 11 Familien, mit 52 Individuen, an.

Da bis zum J. 1825 keine Uebersiedler mehr aus dem Berg'schen anlangten, so wurde es drei deutschen Handwerker-Familien und dem Sohne eines schon angesiedelten Berg'schen Auswanderers gestattet, die fertigen Wohnungen zu beziehen [33]). Es waren, wie man aus der Gesetzsammlung sieht, zu diesen Colonisten, die unter andern auch Bänder verfertigten, einige Mädchen aus dem Findelhause in die Lehre gegeben.

Seit dem J. 1830 haben sich mehrere Deutsche Familien im Bereiche des, 10 Werst von Petersburg entfernten, Fürstlich Woronzow'schen Güter-Complexes Murina (Finnisch: Muurina), angekauft und niedergelassen, so dass gegenwärtig, drei Werst von Murina, eine aus 10 Familien, mit 80 (45 m. und 35 w.) Individuen bestehende Deutsche Ansiedelung, unter dem Namen Grashdanka (Гражданка) vorhanden ist. Es sind dies Protestanten, die, in kirchlicher Beziehung, zur Lutherischen Gemeinde der Colonie Neu-Ssaratowka gehören.

Etwa um die nämliche Zeit fingen einzelne Colonisten aus Neu-Ssaratowka, Ssrednjaja Rogatka und Ishora an, sich im Schlüsselburg'schen Kreise, oberhalb Neu-Ssaratowka, am rechten Ufer der Newa, Landstücke zu kaufen [34]). Es wurde, von der Besitzerin des finnischen Dorfes Owzyna (Овцына, Finn. Walittula), der zu diesem Dorfe gehörende Grund und Boden zerstückelt ausgeboten, was zur Folge hatte, dass das finnische Dorf allmählig verschwand [35]). Dagegen entstand hier eine neue Deutsche Colonie, in welcher, im vorigen Jahre (1849), von 24 Grundbesitzern schon 17 Familien ansässig waren. Zu diesen Familien gehören 112 (55 m. und 57 w.) Individuen, die alle Lutheraner sind, und als solche sich zur Neu-Ssaratowka'schen Gemeinde zählen. Diese Ansiedelung behielt den früheren russischen Namen Owzyna bei [36]).

Im J. 1834 entstand die, neben Peterhof befindliche, gegenwärtig 8 Häuser zählende Alexandriner Colonie (Александринская колонія; ohne Zweifel so benannt nach I. M. der Kaiserin Alexandra Feodorowna).

Die neueste, von allen bisherigen Deutschen Ansiedelungen im St. Petersburgischen Gouvernement, ist gegenwärtig die Snamen'sche Colonie (Знаменская колонія), neben Peterhof, an der, vom Kaiserlichen Lustschlosse Snamenskoje nach Ropscha führenden Strasse. Sie entstand im J. 1843, wie unter andern aus den Mittheilungen des Hr. Pastors Erich Finnér zu Strelna hervorgeht. Diese Mittheilungen glaube ich

---

30) In einer Verordnung vom 23. August 1821 geschieht, in der Gesetzsammlung, so viel ich weiss, zum ersten Mal Erwähnung von der Peterhofer Colonie. Полное Собр. Зак. T. XXXVI, No. 28,730 (c. 807).

31) Die Zahl der von Iswar übersiedelten Familien gebe ich hier nach Aussage einiger Kipener Colonisten.

32) S. Полн. Собр. Зак. T. XXXVI, No 27,818 (c. 210). Der ertheilte Geldvorschuss betrug für jede Familie 3000 Rub. Bco., was nach dem mittlern Course des J. 1819, wo der Silberrubel 372 K. Bco. gleich stand, über 800 R. Slb. ausmachte. — Der Bau von 4 Häusern, für 8 Familien, kostete 76,144 Rbl. Bco. Ass. (20,468 R. Slb.). Späterhin wurden noch 84,815 R. Bco. (22,800 R. Slb.) angewiesen, und die, zu allen Einrichtungen und zu Vorschüssen für 9 Familien bewilligten Summen, beliefen sich, bis zum J. 1825, auf 190,400 R. Bco. Ass. (circa 51,180 R. Slb.). Jede Familie zahlte jährlich 800 R. Bco. (circa 215 R. Slb.) zurück. — Diese Geldverhältnisse der Colonisten endigten damit, dass ihnen alle Zahlungen — mit Ausnahme der 3000 R. Bco., welche jeder Familie vorgeschossen waren — erlassen wurden, wobei jedoch Land und Häuser Kaiserliches Eigenthum verblieben. S. Полн. Собр. Зак. T. XL, No 30,459 (S. 430 f.). Gegenwärtig sind sie, in Beziehung auf ihre bürgerlichen Pflichten, den übrigen Bewohnern der Kreisstadt Zarskoje Sselo gleichgestellt, mit dem Vorrechte, frei von Einquartierung zu sein.

33) S. den Bericht des Ministers des Innern vom 20. August 1825, im Полн. Собр. Зак. T. XL, No. 30,459 (S. 430).

34) Das ganze rechte Newa-Ufer von Neu-Ssaratowka an, bis Schlüsselburg, soll, wie versichert wird, grösstentheils einer Familie Tschoglokow (Чоглоковъ) gehört haben, was auch durch das, von der St. Petersburgischen Gouvernements-Regierung herausgegebene Dörfer-Verzeichniss bestätigt wird. S. Описаніе С. Петербургской губерніи по уѣздамъ и станамъ (Спб. 1838. 4), c. 78 — 80. Besitzerin des Dorfes Owzyna war die Staatsräthin Frjasin (Фрязинъ), eine geborene Tschoglokow.

35) Die letzten 7 Finnischen Familien, welche von der Fürstin Bjelosselski angekauft wurden, um auf dem Lande eine wohlthätige Anstalt zu stiften, wurden freigelassen. Das unter Leitung des Hrn. Pastors F. E. Moritz stehende St. Marien-Asyl der St. Annen-Kirche, zählt nun 40 arme Kinder, die hier zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft erzogen werden.

36) Von den Finnen wird sowohl Owzyna als Walittula gebraucht.

meinen Lesern nicht vorenthalten zu dürfen, woher ich solche, weiter unten, diesem Capitel über die Deutschen im St. Petersburgischen Gouvernement beigebe.

Will man nun wissen wie gross ungefähr die Gesammtzahl aller Deutschen im St. Petersburgischen Gouvernement ist, so bleibt wohl kein anderes Mittel übrig, als die Angaben der Geistlichen zu Rathe zu ziehen. Diese können jedoch nur für die Colonie'n genau sein, nicht aber für die Hauptstadt, wo noch keine genügenden Zählungen zu Wege gebracht werden konnten. So lange dies aber nicht der Fall ist, so lange die Zahl der Bewohner nicht mit Gewissheit nach Nationen ausgemittelt wird, so lange müssen wir uns mit bloss approximativen Angaben begnügen.

In Beziehung auf die lutherischen Gemeinden wird bekanntlich von einigen Predigern die Zahl der, im Laufe eines Jahres, das hl. Abendmahl geniessenden Personen, für ein Drittel der Gesammtzahl der Gemeinde-Glieder gehalten.

Bei den Katholiken, wo die Darreichung des hl. Abendmahles schon in jüngerem Alter beginnt, dürfte die Zahl der Communicanten mehr denn $\frac{1}{2}$ der Gesammtzahl betragen; da hier jedoch die zum Tische des Herrn gehenden nicht notirt werden, manche Personen nicht alle Jahre communiciren, andere dagegen dies öfters, ja wohl allwöchentlich thun, so lässt sich die Zahl der Beichtenden weder aus Kirchenbüchern, noch durch die Zahl der dargereichten Hostien, genau ausmitteln. Nur in Betreff des Militärs findet hierin eine Ausnahme Statt, da jeder Soldat einen Beichtzettel erhält.

Unter solchen Umständen ist es denn nicht möglich genaue Angaben über die Gesammtzahl aller Katholiken, wie aller Protestanten der Hauptstadt zu erwarten. Noch schwieriger aber muss es sein, die Zahl der einen wie der andern nach ihren Nationalitäten zu bestimmen.

Da jedoch der Statistiker, in Ermangelung genauer Angaben, sich, bis auf Weiteres, mit annähernden Zahlen begnügen muss; so gebe ich hier, in tabellarischem Auszuge das, was ich in den mir vom Hrn. General-Superintendenten Dr. D. v. Flittner und andern Geistlichen gütigst mitgetheilten Papieren vorfinde.

Approximative Zahl der Deutschen, Evangelischer Confession, in St. Petersburg, nach Angabe der Hrn. Evangelischen Prediger für das Jahr 1849 [37]).

	Zahl der Gemeinde-Glieder.			Namen der Prediger dieser Gemeinden im J. 1849.
I. Lutheraner [38]).	m. G.	w. G.	zusam.	
1. St. Petri-Gemeinde	6173	8207	14,380	Taubenheim u. Frommann.
2. St. Annen-Gemeinde . . .	4623	6153	10,776	Moritz und Behse.
3. St. Katharinen-Gemeinde .	1600	1900	3500	Jahn.
	12,396	16,260	28,656	
Transport . .	12,396	16,260	28,656	
4. St. Michaelis-Gemeinde 5. Kirche d. 1. Cad.-Corps	1117	1063	2180	Flittner I.
6. Kirche d. 2. Cadet.-Corps.	200	150	350	Flittner II.
7. St. Maria-Kirche im Smolnaer deutschen Armenhause (Богадѣльня). . .	—	—	151	Flittner II.
8. Deutsch-Finnische Kirche im Stadt-Gefängnisse. . .	—	—	30	Flittner II.
9. Kirche im Irrenhause . .	—	—	50	Klipp.
10. Kirche im Forst-Corps . .	. . . .	. . . .	. . . .	Klipp.
11. Kirche im Institute d. Barmherzigen Schwestern *). .				
12. Haus-Capelle Sr. K. H. des Prinzen Peter von Oldenburg	. . . .	. . . .	. . . .	v. Pauffler.
			31,417	
II. Reformirte.				
13. Die Deutsche Reformirte Gemeinde	—	—	2360	v. Muralt (+16[28] Februar 1850).
14. Die Deutschen der Holländischen Gemeinde . . .	—	—	101	Welter.
			2461	
III. Herrnhuter.				
15. Das Filial der Evang. Brüdergemeinde von Sarepta	—	—	22	Nielsen.
Protest. Deutsche überhaupt	—	—	33,900	

*) Dieses Institut befindet sich hinter der Sassenschen Brücke, auf den sogenannten Peski. Directrice ist Mme Biller.

37) Die Angaben für die unter No. 7, 8 und 9 genannten Kirchen, musste ich früheren Jahres-Berichten entnehmen.

38) Die übrigen in St. Petersburg befindlichen lutherischen Nicht-Deutschen Kirchen-Gemeinden sind:

	Zahl der Gemeinde-Glieder.			Namen der Prediger dieser Gemeinden im J. 1849.
	m. G.	w. G.	zusam.	
1. Die Schwedische St. Katharinen-Gemeinde. . . .	2698	3458	6156	Zandt.
2. Die Finnische St. Marien-Gemeinde	5819	5341	11,160	Sirén.
3. Die Estnische St. Johannis-Gemeinde	3118	2096	5214	Adj. Laland
4. Die Lettische Jesus-Gemeinde.	1300	700	2000	Conradi.
	12,935	11,595	24,530	

Die Gesammtzahl aller Lutheraner würde demnach im J. 1849 zu St. Petersburg 58,430 Individuen beiderlei Geschlechts betragen haben.

Es bleibt hier nur noch zu bemerken übrig, dass in der Gesammt-Zahl der angegebenen Schweden sich 6- bis 700 Schwedische Unterthanen befinden sollen, und dass bei der Finnischen Gemeinde, wahrscheinlich die zu derselben gehörenden Dorfbewohner, aus der nächsten Umgegend von St. Petersburg, mit eingerechnet sind. Die Zahl dieser, in 12 verschiedenen Dorfschaften wohnenden Finnen, betrug, nach Angabe ihres Seelsorgers, im J. 1846, überhaupt 942 Seelen, wobei 430 Individuen männlichen und 512 weiblichen Geschlechts.

Ferner gehören zu den Protestanten in St. Petersburg noch die Mitglieder:

	m. G.	w. G.	zusammen.
Der Holländischen Kirchen-Gemeinde (Reine und Germanisirte Holländer) im J. 1849 . . .	96	52	148
Der Französisch-Reformirten Gemeinde (1848).	225	190	415
Der Gemeinde der Britischen (Engl.) Kirche. .	—	—	Circa 3000
Der Gemeinde der Amerikanischen Kirche (the Americain Chapel), oder die Congregationalisten, bestehend aus Engländern, Schottländern, Irländern und Amerikanern. . . .	—	—	380
			3943

Die Zahl der zur Römisch-Katholischen-Kirche gehörenden Deutschen, kann ich hier, nach den mir von der Katholischen Geistlichkeit gewordenen Mittheilungen, geben[39]. Es gehören deren:

	Individuen beiderlei Geschlechts
1) Zur Gemeinde der St. Katharinen-Kirche (an der Newski-Perspective)	4700
2) Zur Gemeinde der St. Stanislaus-Kirche (in der Kolomna)	315
Zusammen	5015

Somit würde denn die Zahl der Deutschen in St. Petersburg gegen 38,900 Individuen beiderlei Geschlechts betragen.

Die Zahl der ausserhalb der Hauptstadt, im St. Petersburgischen Gouvernement, befindlichen Deutschen, wurde im J. 1843. von den Lutherischen Predigern, und respective von der Reichs-Domainen-Verwaltung (im J. 1849), folgendermaassen angegeben[40]:

Im St. Petersburgischen Kreise.	Familienzahl	Seelen z. b. G.	Von welcher Gemeinde.
Colonie Neu-Ssaratowka (die 60-er) 1843	158	1168	Neu-Ssaratowka.
» Ssrednjaja Rogatka (die 22-er) 1843	75	469	dito.
Grashdanka 1849	9	80	dito.
Am Peterhof'schen Wege, zerstreut, bis 6 Werst vor Strelna 1849	7	48	dito.
	249	1765	
Im Schlüsselburg. Kreise.			
Colonie Owzyna (Finn. Wälittula) 1849	24	112	Neu-Ssaratowka.
Im Zarskossel'sch. Kreise.			
Zarskoje Sselo 1843	54	374	Zarskoje Sselo.
Pawlowsk. 1843	40	115	Gatschina.
Gatschina 1843	83	305	Gatschina.
Industrie-Colonie Friedenthal, bei Zarskoje Sselo . . . 1843	11	52	Zarskoje Sselo.
Colonie Ishora (die 28-er) 1843	85	817	Neu-Ssaratowka.
» Etüp (bei Pawlowsk) 1843	4	10	Gatschina.
	277	1673	

Die Nachrichten über die Zahl der Holländer theilte mir gütigst Hr. Pastor Welter mit, die über die Französisch-Reformirte Gemeinde aber Hr. Pastor Anspach.

Dem Prediger der sogenannten Amerikanischen Kirche, Hrn. Pastor Ellerby, verdanke ich die Nachricht, dass diese Kirche 300 Personen in sich aufnehmen kann, und dass darin an jedem Feiertage zweimal Gottesdienst Statt findet. Bei ausserordentlichen Gelegenheiten wird auch an Werktagen Gottesdienst gehalten. Der Pastor dieser Kirche predigt auch an jedem Feiertage Nachmittags, in den Gebäuden der Alexandrow'schen Manufactur, wo zu seiner Kirche gegen 100 Individuen gehören: ferner zählt die Gmeinde gegen 60 Grossbritannische Unterthanen beiderlei Geschlechts in Kolpino, wo selbige zu den Ishoras'chen Admiralitäts-Fabriken gehören. Da die Zahl der sich zur Amerikanischen Kirche haltenden, in St. Petersburg selbst befindlichen Personen, 120 bis 130 ausmachen soll, so nehme ich, als Gesammtzahl, 380 Individuen b. G. an. Das Kirchengebäude wurde mit Allerhöchster Genehmigung S. M. des Kaisers, Nikolaj I., aufgeführt.

39) Die Gesammt-Zahl der Katholiken zu St. Petersburg beträgt diesen Mittheilungen nach:

	Individuen beiderlei Geschlechts.		
	In der St. Katharinen-Gemeinde.	In der St. Stanislaus-Gemeinde.	Ueberhaupt Individuen.
Polen	16,254	2895	19,149
Deutsche	4700	315	5015
Franzosen	2650	96	2746
Italiener	350	12	362
Irländer und Engländer	50	4	54
Spanier und Portugiesen	130	—	130
Armenier und Georgier	170	—	170
Von den übrigen Nationen (Letten etc.)	250	—	250
Zusammen	24,554	3322	27,876

Die Angaben über die Zahl der Mitglieder der St. Katharinen-Gemeinde verdanke ich Sr. Hochw. Hrn. Pater Domin. Lukaschewitsch; die der St. Stanislaus-Kirche (in der Kolomna) Hrn. Pater Nikol. Gurski.

Ausser den beiden genannten Parochial-Kirchen zu St. Petersburg, der Petri-Pauli-Kirche in Kronstadt, der Kirche des heil. Johannes von Nepomuk in Jamburg und einer Kirche in Zarskoje Sselo, befinden sich, im St. Petersburgischen Gouvernement, noch 16 Katholische Capellen, wovon 13 in der Hauptstadt. Diese sind:

1) Die Capelle St. Johannis des Täufers (die sogenannte Malteser-Kirche) — im Gebäude des Pagen-Corps.

2) » » des heil. Ludwigs — bei der Französischen Gesandtschaft.

3) » » der heil. Dreifaltigkeit — gehörend zum Fräulein-Stifte (dem sogenannten Ssmolnyj-Kloster), mit dem Jungfern-Kloster (einer Abtheilung für Bürgerliche).

4) » » der heil. Jungfrau — im St. Katharinen-Stifte.

5) » » der heil. Dreifaltigkeit — im Ersten Cadetten-Corps.

6) » » der heil. Jungfrau — im Zweiten Cadetten-Corps.

7) » » des heil. Nikolaus — im adeligen Regiment.

8) » » des heil. Erlösers — im Römisch-Katholischen geistl. Collegium (bei der Ismajlow'schen Brücke).

9) Die Capelle des heil. Evangelisten Johannes — in der Römisch-Katholischen Akademie (auf Wassili-Osstrow, in der Ersten Linie).

10) » » der heil. Jungfrau — im Palais Sr. K. H. Maximilian, Herzogs von Leuchtenberg.

11) » » des heil. Evangelisten Johannes — in der allgemeinen Armenanstalt (Богадѣльня).

13) » » in der Französischen Armenanstalt (auf Wassili-Osstrow, in der 11ten Linie).

13) » » Im Gefängnisse.

14) » » der heil. Jungfrau — in Ssergijewskoje, einem 25 Werst von St. Petersburg entfernten Landsitze Sr. K. H. Maximilian, Herzogs von Leuchtenberg.

15) » » in Kolpino, 22$^3/_4$ Werst von St. Petersburg, an der Moskau'schen Eisenbahn, wo einmal monatlich, fürs Militair Gottesdienst gehalten wird.

16) » » in Drushnosselje, dem 35 Werst hinter Gatschina befindlichen Landsitze (Мыза) des Fürsten Wittgenstein, welches die Stadt Petersburg, nach dem Feldzuge vom J. 1812, dem berühmten Heerführer, als ihrem Retter, verehrte.

Von diesen 16 Capellen existirten nur die ersten 6 vor dem J. 1826.

40) Nur die Angabe über die Zahl der Jamburg'schen Colonisten, entlehnte ich den Acten des Ministeriums der Reichs-Domänen.

Im Oranienbaum'schen Kreise.	Familienzahl	Seelen z. b. G.	Von welcher Gemeinde.
Oranienbaum 1843	14	64	Oranienbaum.
Peterhof 1843	18	114	Peterhof.
Kronstadt. 1843	380	5400	Kronstadt.
Kipen'sche Colonie; 1849 (55 m. und 64 w.)	20	119	Strelna.
Strelnaer Colonie, bestehend aus zwei Dörfern: Neudorf und Neuhausen; 1849 (160 m. und 163 w.)	54	323	dito.
Alexandriner Colonie; 1849 (29 m. 35 w.)	8	64	dito.
Snamen'skoje Colonie; 1849 (11 m. 9 w.)	4	20	dito.
Zwischen der Col. Snamenskoje und der Alexandriner Colonie; (3 m. 1 w.)	1	4	dito.
Peterhofer Colonie; 1849 (13 m 14 w.)	4	27	dito.
Oranienbaumer Colonie; 1849 (16 m. 11 w.)	5	27	dito.
Kronstädter Colonie; 1849 (25 m. 22 w.)	6	47	dito.
Zerstreut wohnend; 1843 (43 m. 36 w.)	—	79	dito.
	514	6288	
Im Jamburg'schen Kreise.			
Jamburg, Kreisstadt (20 m. 35 w.)	9	55	Narwa.
Narwa, ausseretatsmässige Stadt	275	1200	dito.
Luzkaja, Colonie; 1849 (45 m. 66 w.)	15	91	Dabei 91 Lutheraner von der Narwa'schen Gemeinde. Die übrigen 161 Ind. b. G. sind Katholiken, deren Seelsorger in Jamburg wohnt.
Porchower Colonie; 1849 (46 m. 49 w.)	9	95	
Frankfurter Colonie; 1849 (36 m. 30 w.)	4	66	
Krupina; . 1846 (17 m. 15 w.)	—	32	Kattila (s. die Beilage 20, No. 11).
Koskelowa (Finn. Koskinen); 1846 (32 m. 36 w.)	—	68	Kattila (s. die Beilage 20, No. 27).
Zerstreut im Jamburg. Kreise. .	—	50	Narwa.
	312	1657	Nach Abzug der 161 Katholik. aber nur 1496 Luth. b. G.
Im Gdow'schen Kreise.			
Gdow.	7	75	Narwa.
Im Kreise	8		
	15	75	
Im Ladoga'schen Kreise.			
Ladoga, Kreisstadt.	—	3	Nowgorod.
Sjasskije Rjadki	—	4	dito.
Ssermakskaja Pristan (Ssermak'sche Anfuhrt am Sswir) . . .	1	4	dito.
	1	11	
Zusammen . .	1392	11,581	
Zieht man hiervon die in den 3 Colonien des Jamburg'schen Kreises befindlichen 161 Katholiken ab, so erhält man, als Zahl der Protestanten im St. Petersburgischen Gouvernement, ausserhalb der Hauptstadt	—	11,420	

Anmerkung. Für die Colonie'n Neu-Ssaratowka, Ssrednjaja Rogatka und Ishora sind hier die Angaben vom J. 1843 beibehalten worden, da mir die gegenwärtige Zahl der Familien nicht bekannt ist. Es befanden sich übrigens im J. 1849 in der ersten von diesen 3 Colonie'n 1322, in der zweiten 527 und in der letzten 540 Individuen beiderlei Geschlechts.

Die Römisch-Katholische Geistlichkeit hat mir, in Beziehung auf die Zahl ihrer Glaubensgenossen im St. Petersburgischen Gouvernement, ausserhalb der Hauptstadt, folgende Zahlen angegeben:

Im Zarskossel'schen Kirchspiele. . .	1050	Ind. b. G.
Im Oranienbaum'schen Kreise [41]). .	450	» »
Im Jamburg'schen Kreise	940 [42])	» »
Also zusammen . . .	2440	Ind. b. G.

Da man annimmt, dass in den beiden hier zuerst genannten Kreisen die Deutschen kaum den achten Theil aller Katholiken, also ungefähr nur 190 Individuen ausmachen, und dass es deren im Jamburg'schen Kreise höchstens 280 geben kann, so beträgt die Gesammtzahl der Deutschen, Katholischen Glaubens, ausserhalb Petersburg, nur gegen 470 Personen beiderlei Geschlechts.

Alle zur Römisch-Katholischen Kirche gehörenden Deutschen im St. Petersburgischen Gouvernement, würden demnach überhaupt circa 5500 Personen b. G. ausmachen [43]).

Die ausserhalb St. Petersburg, im Gouvernement befindlichen Deutschen, sind den Kreisen nach folgendermassen vertheilt:

	Protestanten.	Katholiken.	Ueberhaupt.
Kreis St. Petersburg . . .	1765	—	1765
» Schlüsselburg . . .	112	—	112
» Zarskoje Sselo . . .	1673	134 [44])	1807
» Oranienbaum. . . .	6288	56	6344
» Jamburg	1496	280	1776
» Gdow	75	—	75
» Ladoga	11	—	11
	11,420	470	11,890

Die Gesammtzahl der Deutschen im St. Petersburgischen Gouvernement beläuft sich also ungefähr auf 50,800 Individuen beiderlei Geschlechts (wobei über 38,900 in der Hauptstadt und gegen 11,900 ausserhalb derselben).

In Beziehung auf die Wohnsitze der Deutschen, welche man auf der Ethnographischen Karte angegeben findet, muss ich hier noch der drei, zur Rechten vom Wolchow-Flusse bezeichneten Stellen erwähnen. Die erste Veranlassung zur Gründung dieser Deutschen Colonie'n, innerhalb der Bezirke der Ackersoldaten, im Nowgorod'schen Gouvernement, war der Wunsch, den Bewohnern der Militair-Ansiedelungen, durch eine Art von Musterwirthschaften, ein gutes Beispiel zu geben. Dies geht hervor aus einem, in der Gesetz-Samm-

41) Von der Petri-Pauli-Gemeinde zu Kronstadt.

42) Dabei 280 Deutsche und 18 bis 20 Belgier auf einer Fabrik in der Umgegend von Narwa.

43) Nämlich 5015 Individuen in St. Petersburg und 470 in den verschiedenen Kreisen des Gouvernements.

44) Nämlich $^1/_8$ der obigen Angabe.

lung abgedruckten Doklad des obersten Chefs der Militair-Ansiedelungen, Grafen Araktschejew, vom 17. April 1821 [45]).

In diesem Actenstücke ist jedoch nur die Rede von 2 Familien, die gutwillig aus den Colonie'n des St. Petersburgischen Gouvernements dorthin übersiedelt werden sollten, wo ihnen zu 50 Dessjatinen [46]) Land und besondere für sie aufgeführte Wohngebäude, nebst dem nöthigen Vieh und den Mitteln zur Uebersiedelung, gleich wie zur Düngung und Bebauung ihrer Felder reichlich geboten wurden.

Ober- und unterhalb dieser, aus nur 2 Familien bestehenden Ansiedelung, befinden sich gegenwärtig grössere Deutsche Colonie'n. Die Nowgorod zunächst gelegene, im zweiten Acker-Bezirke befindliche Nikolaj-Colonie, wurde im J. 1835 gegründet. Um diese Zeit siedelten sich, im obern Theile derselben, 31 Wirthe an, und ein Jahr später (1836) liessen sich noch 30 Wirthe im unteren Theile dieser Colonie nieder. Zu den 61 Wirthschaften der Nikolaj-Colonie gehörten im J. 1849, 78 Familien sogenannter ganzer und halber Wirthe. Nur in drei von diesen Familien waren die Väter und die Söhne Katholiken; alle übrigen Colonisten aber Lutherischer Confession. — Die, höher am Wolchow, im ersten Acker-Bezirke befindliche, aus 30 Wirthschaften bestehende Alexander-Colonie, existirt seit dem J. 1836. Zu ihr werden, in administrativer Beziehung, auch die hier zuerst genannten zwei Muster-Kolonisten gezählt [47]).

Im J. 1836 ist in der Gesetz-Sammlung — einer der wichtigsten Quellen für die neuere Geschichte Russlands — wieder die Rede von Deutschen Colonisten im Bereiche der Militär-Ansiedelungen [48]). Durch eine Verordnung vom 2ten Mai des genannten Jahres, wird bestimmt, dass eine jede der 31 im 2ten Bezirke der Acker-Soldaten angesiedelten Colonisten-Familien, nach Ablauf der zugestandenen 10 Fristjahre (десятилѣтняя льгота), jährlich 60 Rub. [49]) Steuern zahlen soll.

Diese Deutschen Ansiedler am Wolchow, stammen aus den Colonie'n des St. Petersburgischen Gouvernements her, namentlich aus der Neu-Ssaratowka'schen, der Kipen'schen, der Strelnaer und der Ishora-Colonie [50]). Nur ein Bayer und ein Schweizer sollen, unmittelbar vom Auslande kommend, sich hier angesiedelt haben.

Im August 1848 befanden sich in diesen Colonie'n:

	Alexander-Colonie.	Nikolaj-Colonie.	Zusammen.
Wirthe, verheirathete	28	78	106
Wittwer	4	—	4
Wirthschaftslose, verheirathete Männer	7	18	25
Wittwer	—	2	2
Ledige	18	37	55
Kolonisten-Frauen	35	96	131
Wittwen	3	7	10
Kinder, männlichen Geschlechts	77	150	227
weiblichen Geschlechts	67	190	257
Schullehrer	—	1	1
Ueberhaupt	239	579	818
Dabei Individuen männl. Geschlechts	134	286	420
» » weibl. »	105	293	398

Mittheilungen des Hrn. Pastors Erich Finnér zu Strelna, in Betreff der deutschen Ansiedelungen im Oranienbaum'schen Kreise des St. Petersburgischen Gouvernements.

Die Colonie zu Strelna, welche in Ansehung ihrer Grösse den Stamm oder die Grundlage ausmacht, existirt seit 1812. Sie ist 18 Werst von St. Petersburg entfernt, und liegt an der sogenannten Narwschen Strasse. Die Colonie besteht aus zwei Dörfern: Neudorf und Neuhausen, und anfänglich aus 28 Häusern, zu denen noch vor einigen Jahren 4 Häuser hinzugekommen sind, also überhaupt aus 32 Häusern, die von 54 Familien bewohnt werden, und hat eine Bevölkerung von 323 Personen, 160 männlichen und 163 weiblichen Geschlechts. Sie sind alle Lutheraner, ausser 3 Personen, die Reformirt sind. Die Strelnaer Colonie erhielt zum Theil ihre ersten Bewohner von einer Colonie, welche die Iswarskische Colonie hiess und in dem finnischen Kirchspiele Gubanitz angelegt war. Von jener Colonie wurden die Colonisten auf ihr Ansuchen bei der Colonie-Obrigkeit, wegen des unwirthbaren Bodens und wegen der weiten Entfernung von St. Petersburg, theils nach Strelna, theils nach Kipen und nach andern, entferntern Colonie'n in Russland versetzt. Das Land und der Grund, worauf die Colonie angelegt ist, wurde den Colonisten von Seiner Kaiserlichen Hoheit dem jetzt in Gott ruhenden Cesarewitsch und Grossfürsten Konstantin Pawlowitsch gegeben. Der Grossfürst liess, wie es heisst, auch das Land urbar machen, und schenkte jedem Wirth, zur Anlegung der Wirthschaft, 200 Rubel. Die Häuser hat die Krone den Colonisten bauen lassen. Auch sollen sie von Seiten der Regierung mit Kühen und Pferden, Kleidungstücken und mit den zur Bearbeitung des Landes erforderlichen Ackergeräthen versehen worden sein. Von dem Gelde, welches die Anlegung der Colonie der Krone gekostet hat, zahlen die Colonisten jährlich eine gewisse Summe zurück. Zehn Jahre waren sie frei von Kronsabgaben; nachdem aber fingen sie an von ihren Schulden allmählich abzutragen, was noch immer fortdauert. Die Colonie, von welcher ein grosser Theil längs dem Flusse Strelka — finnisch Nuoljöki — angelegt ist, ist ungefähr 4 Werst lang. Durch die ganze Colonie führt eine schöne, breite

45) Полн. Собр. Законовъ T. XXXVII, No. 28,610 (S. 693).

46) d. h. zu 214 Preussische Morgen (oder 54,6 Hectare) Landes für jeden Wirth.

47) Diese Angaben über die Nikolaj- und die Alexander-Colonie verdanke ich Hrn. v. Reutlinger, Divisions-Prediger der Militair-Ansiedelungen und Pastor der Stadt-Gemeinden in Nowgorod, Petrosawodsk, Jarossláw, Kostromà und Wólogda.

48) 2-е Полн. Собр. Зак. T. XI, No. 9129 (S. 466).

49) Nach damaligem Course circa 16 Rub. 80 Kp. Slb.

50) Im Ukas vom 2ten Mai 1836 werden die Bewohner der Nikolajew'schen Colonie: Neurussische (lies: Neu-Ssaratow'sche) und Ishora'sche Colonisten genannt.

Strasse, an deren beiden Seiten Birkenbäume gepflanzt sind, die eine Allee bilden, welche dem Wanderer in der Sommerhitze einen kühlenden Schatten und einen schönen Anblick gewährt. Die Colonie besitzt eine hölzerne Kirche, die den 10 November 1812 eingeweiht worden ist. Das Pfarr- und Schulhaus wurden im Jahre 1818 auf Kosten der Krone erbaut. Die Schule, wo 60 bis 80 Kinder jährlich Unterricht geniessen, befindet sich in der Nähe der Kirche; das Pfarrhaus aber liegt ausserhalb der Colonie, ungefähr 2 Werst von der Kirche.

Die Colonie in Kipen besteht aus 11 Häusern und 20 Familien mit 119 Seelen, 55 männlichen und 64 weiblichen, die alle Lutheraner sind. Sie ist 23 Werst von dem Pastorate und 40 Werst von St. Petersburg entfernt, und liegt an der Narwschen Strasse, nicht weit von der dortigen Poststation. Sie wurde im Jahre 1812 gegründet und besitzt ein Schul- und Bethaus, beide in einem und demselben Gebäude vereinigt. Auch die Kipener Colonie, wie die Colonie zu Strelna, hat ihre erste Bevölkerung von der Iswarskischen Colonie erhalten.

Die Colonie zu Snamenskoje entstand im Jahre 1843, liegt an der neuen Strasse, die gerade von dem Schlosse Snamenskoe nach Ropscha führt, besteht aus 4 Häusern und eben so vielen Familien. Die Zahl der daselbst wohnenden Colonisten beträgt 20 (11 männlichen und 9 weiblichen Geschlechts).

Die Alexandriner Colonie wurde im Jahre 1834 angelegt; sie liegt links von Peterhof, wenn man von der Strelnaer Seite in die Stadt hineinkömmt, dicht an der Stadtgränze; besteht aus 8 Häusern und eben so vielen Familien. Sie zählt 64 Individuen, 29 männliche und 35 weibliche: alle Lutheraner. Die Colonie ist 8½ Werst von dem Pastorate und 25½ Werst von St. Petersburg entfernt, hat hübsch gebaute Häuser und liegt in einer schönen Gegend. Den Häusern vorbei schlängelt sich ein schöner Weg, der an beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt ist und in dessen Krümmungen Gruppen von Bäumen stehen.

Die Peterhofer Colonie ist im Jahre 1812 angelegt, besteht aus 2 Häusern und 4 Familien. Sie liegt auf einer Anhöhe an der Strasse, die von Peterhof nach Oranienbaum führt, 11½ Werst von dem Pastorate und 28½ Werst von St. Petersburg entfernt. Sie zählt 27 Personen, 13 männlichen und 14 weiblichen Geschlechts; alle Lutheraner.

Einige Werst weiter, nach Oranienbaum hin, liegt die sogenannte Oranienbaumer Colonie, die zu derselben Zeit, als die Peterhofer Colonie, angelegt worden ist. Sie ist 13 Werst vom Pastorate und 30 Werst von St. Petersburg entfernt, besteht aus 5 Höfen und eben so vielen Familien mit 27 Seelen, 16 männlichen und 11 weiblichen Geschlechts. Alle Lutheraner.

Ungefähr 4 Werst hinter Oranienbaum, auf einer Anhöhe, der Festung Kronstadt gegenüber, liegt die Kronstädter Colonie [51]). Sie besteht aus 6 Häusern und eben so vielen Familien, und zählt gegenwärtig 47 Seelen, 25 männlichen und 22 weiblichen Geschlechts. Diese sind Lutheraner, nebst einigen Katholiken, die auch dort angesiedelt sind. Die Colonie ist 21 Werst vom Pastorate und 38 Werst von St. Petersburg entfernt, und hat ein Schulhaus, wo 20 bis 30 Kinder jährlich unterrichtet werden.

Ausser diesen hier erwähnten Colonien giebt es noch in der nicht längst von der Krone angelegten Colonie Luisino — zwischen der Colonie Snamenskoje und der Alexandriner Colonie — ein Colonistenhaus, welches von einer Familie bewohnt wird, die aus 4 Personen besteht, 3 männlichen und 1 weiblichen Geschlechts. Die andern Häuser in derselben Colonie sind theils von Russen, theils von Finnen bewohnt.

Alle hier genannten Colonie'n liegen im Oranienbaum'schen Kreise und gehören zu der Strelnaer Colonie-Gemeinde. Die Gesammt-Bevölkerung der Colonie'n beträgt 631 Personen, 312 männlichen und 319 weiblichen Geschlechts.

51) Die Zeit der Gründung dieser Colonie fällt ins Jahr 1809, wie oben gezeigt worden ist. K.

Anhang.

Ueber die Schreibart der Namen auf der ethnographischen Karte des St. Petersburgischen Gouvernements, und über Dorfnamen im Allgemeinen.

Bei der Verschiedenheit der Nationalen Elemente, welche sich im St. Petersburgischen Gouvernement vorfinden, war es nicht gut möglich, einer Orthographie ausschliesslich zu huldigen; selbst dann nicht, wenn ich, mit Hülfe eines gelehrten Finnen, die verschiedenen Schreibarten der Hrn. Prediger, denen ich die Dorflisten verdanke, auf eine und dieselbe Norm hätte zurückführen wollen [52]).

Ich habe mich daher genöthigt gesehen, einige Regeln möglichst treu zu befolgen, von denen ich hier glaube Rechenschaft ablegen zu müssen.

In den Finnischen Namen ist, für den Deutschen Laut ü, das Finnische y beibehalten, wiewohl einige der Hrn. Pastoren sich dafür auch des ü bedienten, wie solches selbst Hr. Akademiker Sjögren gethan, indem er im Deutschen Äürämöiset für Äyrämöiset schreibt. Hierher gehören besonders die Endungen auf Kylå (sprich: Külå, Dorf), wie z. B. Wanhakylå (Altdorf), Ahokylå (Heindorf). Eben so ist durchgängig *w* (nicht v) gebraucht worden. In den Russischen Namen wurde, wie gewöhnlich, das y für das Russische ы gebraucht, wie dies auch im Polnischem der Fall ist.

Nach Finnischer Art ist überall å (nicht ae) geschrieben worden.

Das h, welches im Finnischen ausgesprochen wird, und sich dem Deutchen *ch* nähert, glaubte ich bei einigen der be-

52) Nur hier und da schien es unumgänglich, die Schreibart der Hrn. Einsender der Listen abzuändern; so z. B. musste Wuoles für das Germanisirende Wuehles, wie Autuansaari für Authuansaari, Kaporia für Caporia, Lisilå für Lisilå, wie Perlisilå (Russ. [illegible]) u. dgl. geschrieben werden.

kanntesten Namen durch ein *ch* ersetzen zu müssen, z. B. in Lachta (Finn. Lahta) [53]), Ochta (Finn. Oha-joki [54]), Tichkowitz (Тихковицы [55]), Lopuchinka [56]) (nach dem Russischen Лопухинка, was der Finne Lopuhinka schreiben würde). Das *h* kommt also auf der Karte in der Regel nicht als blosses Dehnungs-Zeichen vor, sondern muss immer selbstständig ausgesprochen werden.

Der neuern Orthographie der Finnen zuwider, habe ich mich in die Schreibart der meisten Hrn. Prediger fügen müssen, in Betreff der Buchstaben x und tz, deren Laute gegenwärtig durch ks und ts ausgedrückt werden. So behielt ich denn Toxowa, Maatoxi [57]), Jänixelä [58]) und Alexandrowka bei, wie Taitz, Gubanitz, Seltza etc., was denn doch auch der ursprünglich Slawisch-Russischen Endung *itz* (die besonders in den Kirchspielen Moloskowitz, Spanko und Skworitz häufig vorkommt) wohl näher steht, als das neuere *its*. Hier und da (bei Russischen Namen) dürfte der Leser auch das blosse z für tz finden, wie z. B. Tolbozkoj Pogost, im Gouvernement Pskow; oder Wenakonza [59]) (d. h. Russen-Ende); Izypino [60]) u. s. w.

Das doppelte *s* (*ss*) entspricht dem russischen *c* (wie im lat. Worte *sol*); das einfache *s* aber dem з (wie im deutschen Worte Sonne). Dort, wo es die deutsche Aussprache so mit sich bringt, z. B. vor dem *k* und dem *t*, da wurde für das Russische c nur das einfache *s* gebraucht (Skworitz, Pogost, Wolost); so auch vor dem m (Smoligowitz, Smerdowitz) [61]).

Wenn ich mich entschlossen habe, nach Finnischer Art Ropsa für Ropscha zu schreiben, welcher Name auf der Karte zweimal vorkommt [62]), so glaubte ich doch nicht die folgenden Namen finnisiren zu dürfen, da es aussehen könnte, als wollte ich die Consequenz zu weit treiben, oder gar der Willkür freies Spiel lassen. Ich behielt also mehrere in den Listen vorkommende Benennungen so bei, wie ich sie verfand, obgleich der reine Finne sie nicht zulassen würde. So z. B.

Findet man auf der Karte.	Im Kirchspiele.	Wofür der Finne schreiben und sprechen würde:
Bryhkowitz.	Moloskowitz.	Ryhkowits.
Brymboli.	Kattila.	Rymboli.
Feodormaa.	Kosemkina.	Wedormaa.
Kluchowa (für Gluchowa).	Skworitz.	Luhowa.
Koschkina.	Kattila.	Koskina.
Krasnitz.	Moloskowitz.	Rasnits (wird von den Finnen Ranitz genannt).
Kråköwå.	d°.	Råköwå.
Prolloga.	d°.	Rolloga.
Schischkina.	Kaporia.	Siskina.
Scholkowa.	Gubanitz.	Solkkowa.
Skulmanni.	Kattila.	Kulmanni.
Skworitz.	Skworitz.	Kuoritza.
Sleppinå.	Serebetta.	Leppinå.
Smerdowa.	Moloskowitz.	Merdowa.
Smerdowitz.	d°.	Merdowits.
Smoligowitz.	d°.	Moligowits.
Spanko.	Filial Ropscha.	Pankowa.
Treskowitz.	Moloskowitz.	Reskowits.
Wruda.	d°.	Ruda.

Für das Russ. Зрѣкина findet man übrigens auf der Karte Riekkinå (Kreis Oranienb., Pastorat Serebetta); dagegen werden die so allgemein bekannten Namen Gatschina und Duderhof beibehalten, obschon der Finne Hatsina und Tuuteri dafür gebraucht.

Wie aber ist es zu erklären, dass die Kirchenbücher der Finnen das von den Russen Тиѳинки genannte Dorf, im Skworitzschen Kirchspiele (Kreis Zarskoje Sselo), Taitz Stephinå nennen, da bei ihnen doch zwei Mitlauter, zu Anfang der Wörter, nicht neben einander geduldet werden [63])? — Eben so sonderbar ist es, dass ein Dorf im Koprina'schen Kirchspiele (Kreis Zarskoje Sselo) von den Russen Меньково, von den Finnen aber Smenkowa genannt (oder geschrieben) wird.

Hieraus ist denn wohl nur der Schluss zu ziehen, dass ursprünglich Russische Namen von den Finnen verunstaltet, wieder in Finnischer Weise von den neu angekommenen Russen aufgenommen wurden. Zu solchen Namen gehören denn auch wohl:

Таниловo, Finn. Danilowa [64]), im Kirchspiel Slawanka und

---

53) Im St. Petersburgischen Kirchspiele.

54) Im Kirchspiele Lembala.

55) Tichkowitz gehört zum Kirchspiele Koprina.

56) Im Kirchspiele Serebetta.

57) Im Kirchspiele Wuoles.

58) Jänixelä gehört zum Kirchspiele Koprina und heisst Russisch Зайцова.

59) Im Kirchspiele Kattila.

60) Im Kirchspiele Kaporien.

61) Im Skworitz'schen Kirchspiele (Kreis Zarskoje Sselo).

62) Im Oranienbaum'schen Kreise und im Jamburg'schen; letzteres nördlich von Narwa, zur Linken vom Luga-Flusse, im Kirchspiele Kosenkina. — Das Russische з wird vom Finnen auch in das blosse s verwandelt, z. B. Saseri für Заозерье (im Kirchspiele Koprina, Kreis Zarskoje Sselo).

63) Sollte nicht etwa umgekehrt das Tifin und Tichfin von Stephan herzuleiten sein? Doch brauchen die Finnen dafür Teppåna, Teppane und Tapan. — Bisweilen haben die Finnen (vielleicht auch nur ihre Prediger in den Kirchenbüchern) den doppelten Consonanten beibehalten, wie z. B. in Klåtinå (Гладина oder Ладина) im Skworitz'schen Filial Ropscha (im Oranienb. Kreise).

Das Weglassen eines von zwei Consonanten, im Anfange der Wörter, findet sich ausserdem noch in verschiedenen Namen solcher Dörfer, die auf der Karte nicht angegeben sind, wie z. B.

Lobitz für Клопицы, im Kirchspiele Koprina.
Lumits für Глумицы, in den Kirchspielen Spanko und Gubanitz.

64) Im Zarskossel'schen Kreise. S. Описаніе С. Петерб. губ., с. 22.

Тухово (?), Finn. Duhkowa (sprich Duchkowa), im Kirchspiel Moloskowitz [65]).

Hier kommt, der Sprechart gemäss, auf der Karte Pien' für Pieni (Klein) und Suur' für Suuri (Gross) vor. Doch ist öfters, wie es in den Listen vorkam, auch wohl, statt des Russischen Малый und Большой, schlechtweg das Deusche Klein und Gross gebraucht und dem eigentlichen Namen vorgesetzt worden; z. B.:

Gross-Taitz.

Klein Kolpina.

Kl. und Gr. Talez und Kl. und Gr. Mikulino, im Tichwin'schen Kreise des Nowgorod'schen Gouvernements.

Eben so wurden die Wörter Alt und Neu auch Deutsch gebraucht, z. B.

Alt- und Neu-Dobranitz (im Kirchsp. Serebetta).

Alt- und Neu-Boru (ebendaselbst).

Für Varianten wie Töntölå und Tönttölå kann ich, als Nicht-Finne, die Verantwortung nicht übernehmen.

Bemerkenswerth ist es, dass selbst in verschiedenen Kirchenbüchern ein und derselbe Dorfname nicht gleich geschrieben wird. So z. B.

Gorcka (Gorkka) nach der Orthographie des Pastors zu Koprina, und

Korka nach der Orthographie des Pastors zu Skworitz.

Zwei andere Dörfer, die ebenfalls den rusischen Namen Горки führen, werden, im Skworitz'schen Filial Ropscha, Gross-Korku und Klein-Korku genannt. Oder:

Kalentina (Калитина), nach der Schreibart des Pastors zu Spanko, und

Kalitina, nach der Schreibart des Pastors zu Gubanitz.

Toigana, nach der Schreibart des Pastors zu Moloskowitz, und

Toikana, nach der Schreibart des Pastors zu Gubanitz.

Wo zwei neben einander liegende Dörfer denselben Namen führen (oder wo ein Dorf getheilt vorkommt), da findet man auf der Karte bisweilen nur einen Namen, neben 2 Dorfzeichen, wie z. B.:

bei Kirjasalo, im Kirchspiele Lembala, oder

Gorka, im Kirchspiele Gubanitz,

oder gar neben drei Dorfzeichen, wie Babina, im Kirchspiele Kattila. Doch kommt es auch wohl vor, dass derselbe Name neben einander 2 Mal geschrieben steht, wie z. B.

Gadebusch, im Kirchspiele Kaporia.

Im Kirchspiele Spanko kommt Holobitz zwei Mal vor, jedoch nicht neben einander.

Wie in den Finnischen Kirchenbüchern, so kommen auch in Russischen officiellen Papieren und Karten, die Russischen Namen der Dörfer verschieden geschrieben vor. So z. B. heisst ein und dasselbe, im Spanko'schen Filiale Kolpana befindliche Dorf Zernitz:

Черницы, in den der Akademie vom Civil-Gouverneur zugekommenen Listen,

Терницы, in der gedruckten Beschreibung des St. Petersburgischen Gouvernements [66]).

Серницa, auf den Karten [67]).

In den Dorflisten der lutherischen Gemeinden [68]) habe ich, neben den Finnischen Namen, die Russischen angegeben, meist nach den bei der St. Petersburgischen Gouvernements-Regierung im J. 1838 herausgegebenen Listen [69]); wo dies nöthig schien, mit Hinzufügung der Varianten, nach den Karten, oder nach den Angaben der Hrn. Pastoren, oder der Russischen Geistlichen. Diese Varianten wurden in Klammern gegeben. Nur wo es keinem Zweifel unterlag, dass die officielle Liste die Namen falsch wiedergibt, erlaubte ich mir die nöthigen Abänderungen [70]).

Interessant ist es zu sehen, wie mehrere Dorfnamen im Russischen nur Uebersetzungen aus dem Finnischen, oder umgekehrt sind. So z. B.

Finn. Wanha kylå, Russ. Старая деревня, im Schlüsselb. Kreise, Pastorat Keltos, — von Wanha, alt, und Kylå, Dorf.

Finn. Uusi kylå, Russ. Новая деревня, im Schlüsselb. Kreise, Pastorat Markowa, — von Uusi, neu, und Kylå, Dorf.

Finn. Uhinmåki, Russ. Красная горка, im Oranienb. Kreise, am Finnischen Meerbusen [71]), — von Uhia oder Uhkia, sehr gut, vortrefflich, also in der Bedeutung von «schön», dem das Russische красный (roth) entspricht; und Måki, Berg oder Hügel.

Finn. Oja, Russ. Ручьи, im Oranienb. Kreise, Pastorat Kaporien, — von Oja, Bach, Graben.

Finn. Wååråoja, Russ. Криворучье, im Jamb. Kreise, Pastorat Kattila, — von Wåårå, krumm, gebogen, und Oja, Bach.

---

65) Im Jamburg'schen Kreise. S. ebendaselbst S. 65. No. 168.

66) Описаніе Санктпетербургской губерніи по уѣздамъ и станамъ. Спб. 1838. 4., с. 28.

67) Z. B. auf der Топографическая Карта Санктпетербургской губерніи — со съемки Генералъ-Лейтенанта Шуберта, гравирована при Военно-Топографическомъ Депо. 1834. л. V (an der Strasse von Gatschina nach Сиворицы.

68) Diese mühsam ausgearbeiteten Listen hoffe ich dem erklärenden Texte beigeben zu können.

69) S. oben die Anm. 66.

70) S. z. B. haben diese Listen:

S. 29. Пекко Земяки, für Pökkosenmåki (måki bedeutet Hügel, Berg).

S. 145. Симерязи für Самерязи, (Samerais).

S. 134. Жаукази für Ніуккази (Niukkasi).

S. 23. Аннолова für Аннолова (Anola).

S. 23. Карцалово für Кирцалово (Kirtzala).

S. 23. Викколово für Вакколово (Wakkola), Gem. Spanko.

S. 65. Брюмбель für Брюмбель (Brymboli).

71) Auf der Karte steht der Russische Name: Krassnaja Gorka (im Kirchspiele Tyris).

Finn. Kiwikko, Russ. Каменка, im Oranienb. Kreise, Pastorat Serebetta, — von Kiwi, Stein, und Kiwikko Steiniger Ort.

Finn. Koski, Russ. Пороги, im Schlüsselb. Kreise, Pastorat Keltos, — von Koski, Reissender Strom, Wasserfall.

Finn. Tammikondu, Russ. Дубки, im Jamburg. Kreise, Kirchspiel Kattila, — von Tammi, Eiche.

Finn. Jånixelå, Russ. Зайцова, im Zarskosselschen Kreise, Pastorat Koprina, — von Jånes, der Hase (Jåneksinen, Hasenreich).

Finn. Mustapåå, Russ. Черная голова, im Schlüsselb. Kreise, Kirchspiel Keltos, — von Musta, Schwarz, und Påå, Kopf.

Finn. Rewonnenå, Russ. Лисій носъ, im St. Petersb. Kreise, am Finnischen Meerbusen (Kirchspiel Walkiasaari), — von Repo (Gen. Rewon), aus dem Schwedischen Räf, Fuchs, und dem Finn. Nenå, Nase.

Wie dies Rewonnenå aus Wörtern verschiedener Sprachen zusammengesetzt ist, so finden sich auch noch andere Zwitter-Namen von Ortschaften vor. So z. B.

Finn. Waskisawota, Russ. Мѣдный заводъ, im St. Petersb. Kreise, in den Pastoraten Walkiasaari und Lembala, — vom Finn. Waski, Kupfer und dem Russ. Заводъ, Fabrik (also Kupferhammer), oder:

Finn. Wenakonza, Russ. Воцкій- oder Вотскій конецъ, im Jamb. Kreise, Pastorat Kattila, — vom Finn. Wenåå, Russland, und dem Russ. Конецъ, Ende [72]).

Dieser Name scheint historisch wichtig zu sein, denn er zeigt wohl die Gränze des alten Gebietes der Nowgoroder-Russen gegen Westen an, und zugleich die Gränze Watlands, oder des Nowgorod'schen sogen. Wot'schen Fünftels (Вотская пятина).

Zu den bemerkenswerthen Russischen Dorfnamen gehören unter andern noch:

Руская кирка [73]), eine Uebersetzung des Finnischen Wenåånkirkko, im Schlüsselburgischen Kreise (Pastorat Keltos-Råbowa.

Сагомилье, Finn. Sahanmylly, vom Finnischen Saha, Säge und Mylly (sprich Müllü), Mühle, woher denn das Dorf auch Пильной genannt wird [74]), in Oranienb. Kreise (Pastorat Tyris).

Горы Валдаи, Finn. Harjawala, im Oranienb. Kreise (Pastorat Kaporien [75]). — Im Finnischen bedeutet Harju, oder Harjamaa, Landrücken und Wala, Eid.

Am öftersten stösst man bei den Dorfnamen auf folgende Wörter:

Kylå (Dorf), wie Wanhakylå (Altdorf), Uusikylå (Neudorf [76]), Kylånjatko (Dorf-Verlängerung, Dorf-Zusatz).

72) Andere Bedeutungen des Wortes Konez, als Ortsname, werde ich bei einer anderen Gelegenheit besprechen.

73) Описаніе С. Петерб. губерніи, с. 79, No. 65.

74) Описаніе С. Петерб. губерніи, с. 141, No. 132.

75) Описаніе С. Петерб. губерніи, с. 140, No. 82.

76) Das Uusikylå findet man auch Russisch durch Ускуля wiedergegeben (z. B. im Oranienb. Kreise).

Måki (Berg, Hügel), wie Kirkonmåki (Kirchberg), Kapakanmåki (Кабацкая), Schenken-Berg.

Saari (Insel, Waldiger Hügel in Sümpfen), wie Walkia Saari (Бѣлый островъ, Weisse-Insel), Rokansaari, Koronsaari, Haapsaari etc.

Jårwi (Landsee), wie Jårwisaari, Hepojårwi, im Pastorat Toxowa.

Autio (Wüster, öder Ort), wie Pappilan Autio (Новая пустошь) Priester-Wüste, im Pastorat Keltos [77]).

Pieni Autio (Пустошка), Pastorat Markowa.

Pelto (Feld), wie Kirkonpelto (Кироцкое поле), Pastorat Keltos.

Oja (Bach), wie Wååråoja (Криворучье).

Joki (kleiner Fluss), wie Ohajoki (Охта).

Howi (vom Schwed. Hof, Wohnstelle eines Beamten), wie Howimåki (Мыза), im Pastorat Koprina; — Howinmåki (Лисино), im Pastorat Liisilå; — Howinmåki (Старая мыза), im Pastorat Ingeris.

Kontu (vom Karelischen Kontu oder Konnu, für Konno, Bauerhof, Wohnstelle), wie:

Tammenkontu (Тамянгонтъ), Wanhakontu (Дубки), Simonkontu (Симонгонтъ), Wellenkontu (Велигонтъ), Usinkontu (Узигонтъ) — im Pastorat Tyris.

Mylly (Mühle), wie in Wanhamylly, Sahanmylly, Rytonmylli, Myllyis u. a.

Dass in den Dorfnamen die Wörter Pieni oder Pien' (klein), Suuri, oder Suur' (gross), Wanha (alt) und Uusi (neu) öfters vorkommen, ist ganz natürlich.

In Beziehung auf die einzelnen Laute ist folgendes zu bemerken:

B verwandelt der Finne gewöhnlich in P, woher er denn auch Piplia für Biblia, Пилетъ für Билетъ etc. sagt. Daher also:

Pajarin für das russische Бояринъ (in Pajarinmåki), Pronna für Бронна, Putina für Будино, Lempala für Lembola, Kapak für Кабакъ (in Kapakanmåki), Koprina für Кобрина, Wopsi für Вомпа, Wipiå für Выбья, Наpuni für Хабуни, u. s. w.

Die Buchstaben G, H und K werden öfters verwechselt, wie z. B. Кожерицы, Hoseritz (im Pastorat Serebetta).

Горка — Korkku.

Глухова — Kluchowa (Pastorat Skworitz, Filial Ropscha).

Гатчина — Hatsina.

Das S vertritt bei den Finnen fünf verschiedene Russsische Buchstaben, nämlich:

1) Das З (das deutsche S, z. B. Sehen); daher:

Saostrowia, für Заостровье; im Pastorat Serebetta.

Saseri für Заозерье, im Pastorat Koprina.

Raswala für Развалова, im Pastorat Serebetta.

77) Ein anderes Pappilanautio (Попова) gehört zum Pastorat Slawanka.

2) Das Ж (Sh, Franz. j [78])), wie in
Serebetta — Жеребять, im Pastorat Serebetta.
Sirkowa — Жиркова, im Pastorat Kaporien.
Pesewitz — Пежевица, im Pastorat Moloskowitz.

3) Das С (ſſ oder ß), wie in
Sleppinä oder Slepinä — Слѣпино, im Pastorat Serebetta.
Starastina — Старостина, Pastorat Markowa u. Järwisaari.
Liisilä — Лисино.
Perelesiä — Перелѣсье, im Pastorat Kaporien.

4) Das Ч (Tsche), wie in
Serobitz — Череповицы, im Pastorat Gubanitz.
Serenkowitz — Черенковицы, im Pastorat Moloskowitz.
Hatsina — Гатчина.

5) Das Ш (Scha), wie in
Siskina — Шишкина, im Pastorat Kaporien.
Solkowa — Шолкова, im Pastorat Serebetta.
Goroska — Горошкино, im Pastorat Moloskowitz.
Ropsa — Ропша.
Wepsa und Wopsi — Вепша und Вопши.

Für die Verwechselung der Buchstaben D und T kommen schon oben Beispiele vor. Auf ähnliche Weise findet man auch

Tuprowa, für Выборгская Дубровка, im Pastorat Keltos.

Ausser dem oben genannten Dorfe Wenakonza sind, in ethnographischer Beziehung, noch folgende Dörfer bemerkenswerth.

Воцко, im nordöstlichen Theile des Luga'schen Kreises, scheint darauf hinzudeuten, dass sich daselbst Woten (Watialaiset) angesiedelt hatten, während die zunächst gelegenen Dörfer von Ingriern bewohnt sind.

Im Duderhof'schen Kirchspiele wird das Dorf Honkasi, oder doch ein Theil desselben, auch Hämäläinen, oder Hämäläiset genannt [79]), was mit Gewissheit auf die Abstammung der Bewohner von den Alten Hämen (oder Jämen) in Finnland (den Ѣмь oder Ямляне der Russischen Chronisten) schliessen lässt. Hämet ist vorzugsweise das heutige Tawastland (Tawastja).

Wironkylä, in der Gemeinde Spanko, heisst so viel als Esten-Dorf, denn Wiro (Gen. Wiron) bedeutet Estland. Bekanntlich führt noch heut zu Tage der Wesenberg'sche Kreis in Estland den Namen Wierland (Virlandia). Die officiellen Listen nennen dieses, zum Oranienbaum'schen Kreise gehörende Dorf: Веролански [80]). Auch die Station Wyra (Выра), an der Strasse von Petersburg nach Luga, gleich wie das, ebenfalls im Zarskosselschen Kreise befindliche Dorf Вырицы [81]), deuten wahrscheinlich auf Estnischen Ursprung hin.

Wepsa, Wopsa und Wopsi, sind wohl nur Varianten eines und desselben Namens. Hr. Akademiker Sjögren hat im J. 1829, durch einen Russischen Karelier in Erfahrung gebracht, dass die im obern Ojat [82]) ansässigen Tschuden, oder ein daselbst befindlicher beschränkter District des Tschuden-Gebietes den Namen Wepsa führt, und dass die dortige Mundart, zum Unterschiede von der anderwärts gebräuchlichen Tschudischen Sprache, Wepsan Kieli genannt wird [83]). Mit dieser Benennung setzt Hr. Sjögren den Namen eines im ursprünglichen Woten-Gebiete, westlich von Oranienbaum, befindlichen Dorfes, in Verbindung. Die mir bekannten Dörfer dieses Namens sind folgende:

1) Wepsa, wie Hr. Sjögren schreibt, oder Wopsa, wie der Pastor zu Kaporien Joh. Wirén es nennt [84]), — wogegen die Подробная Карта (Ч. VII. л. 24) Вепша hat — im Oranienbaum'schen Kreise. In den von der St. Petersburgischen Gouvernements-Regierung herausgegebenen Verzeichnissen [85]), wird dieses Dorf Вѣпша genannt; der Geistliche aber, zu dessen Kirchspiele die dasselbe bewohnenden 225 Ingrier b. G. gehören, nennt es деревня Ковашк (Dorf Kowaschi), wie auch der Herrensitz Kowaschi oder Kowasch (Мыза Ковашъ) genannt wird.

2) Wopsi, ein im Zarskossel'schen Kreise befindliches, von 43 Äyrämöiset und 191 Sawakot bewohntes Dorf, welches zur Spanko'schen Filial-Gemeinde Kolpana gehört. Die genannten officiellen Listen führen es als Вопши [86]) auf, und die Topographische Karte des St. Petersburgischen Gouvernements vom J. 1834 hat: Бол. Вопша (Gross-Wopscha), im Gegensatz zu

3) Klein-Wopsi (Pien' Wopsi), Мал. Вопша, welches die officiellen Listen Малая Вобша nennen [87]). Dieses, ebenfalls im Zarskosselschen Kreise befindliche Dorf, ist von 33 Sawakot bewohnt, welche zur Gemeinde Koprina gehören.

4) Endlich ist hier noch das im Rautus'schen Kirchspiele des Wiborg'schen Gouvernements befindliche Dorf Wepsa [88]) zu nennen.

78) Das Ж kommt auch durch tz ausgedrückt vor, z. B. Lutzki für Лужки, im Pastorat Kaporien. Ebenso Rutza, für Ручье (Filial Ssojkina).

79) Das Russische Verzeichniss vom J. 1838, in 4., hat (S. 29) Хямяляйно, und unter diesem Namen ist es auch in den Revisions-Listen (bei der 8ten Volkszählung) aufgeführt.

80) Описаніе С. Петербургской губерніи по уѣздамъ и станамъ. Спб. 1838. 4., с. 137. — Auf den Karten findet man dafür Вереляисъ.

81) Ebendaselbst S. 25 und 27.

82) Der Ojat entspringt im Lodejno-Pole'schen Kreise des Olonez'schen Gouvernements, und fliesst in der Richtung von Osten nach Westen — das Olonez'sche Gouvernement vom Nowgorod'schen trennend — dem Sswir-Flusse zu, den er etwa 5 Werst oberhalb dessen Ausmündung in den Ladoga-See erreicht.

83) A. J. Sjögren, Ueber die älteren Wohnsitze der Jemen, — in den Mémoires de l'Académie Imp. des Sciences de St.-Pétersb. Sciences politiques etc. VI. Série, T. I. (1832. 4.) p. 281. — Vgl. auch Desselben Abh. Ueber die Finnische Bevölkerung des St. Petersb. Gouvernements. St. Petersb. 1833. 4, S. 34.

84) Hr. Pastor Wirén bemerkt noch, dass Wopsa auch Hewa und Kowasi genannt wird. Die Karte vom J. 1676 hat nur Hefwa, im Bereiche des Samoskoj Pogost (Заможской погостъ). S. Карта бывшихъ губерній Иванъ-Города, Яма, Капорья и Нэтеборга, составленная 1827 года — Генеральнаго штаба Капитаномъ Бергенгеймомъ I., изъ матеріаловъ — 1676 г.

85) Описаніе С. Петербургской губерніи по уѣздамъ и станамъ. Спб. 1838. 4., с. 140.

86) См. Описаніе С. Петерб. губерніи с. 28.

87) Ebendaselbst S. 28.

88) S. Gamla Finland eller det fordna Wiborgska Gouvernementet beskrifvet af Frans P. von Knorring. Åbo 1833. 8., S. 243.

Der zu Matoxa oder Maatoksa (Село Александрово), im Schlüsselburg'schen Kreise, ansässige Russische Geistliche, zu dessen Kirchspiele in diesem Dorfe 18 Individuen gehören, nennt es, in der mir zugeschickten Liste, дер. Вѣпса (въ Южно-Кексгольмскомъ уѣздѣ).

Von Bewohnern Schwedischer Abkunft spricht schon Hr. Sjögren in seiner Schrift über die Finnische Bevölkerung des St. Petersburgischen Gouvernements (S. 25). So soll, wie der Prediger zu Duderhof in seinen Verzeichnissen bemerkt, das zu seinem Kirchspiele gehörende Dorf Hirwosi, in der Revisions-Liste Ruotsi (Роцы) genannt worden sein [89]). Auch das 12 Werst von Jamburg entfernte Dorf Свейско führt wohl seinen Namen von den Schweden [90]).

Da Russland bei den Finnen Wenåjå, ein Russe aber (oder Russisch) Wenålåinen heisst, so unterliegt es keinem Zweifel, dass die mit Wena beginnenden Dorfnamen, wie die oben angeführten Wenakonza (Вошкій конецъ) und Wennåånkirkko (Руская Кирка), auf Russischen Ursprung hinweisen. Um so sonderbarer aber muss man es finden, dass das im Jamburg'schen Kreise befindliche, — zum Kirchspiel Kosemkina gehörende — Dorf Wena, von den Russen Вейна und Венкуль genannt wird [91]).

89) Ruotsi ist der Finnische Name für Schweden (Svecia); Ruotsalainen, ein Schwede. — In den officiellen Listen kommt jedoch (S. 30) nur ein Dorf Hirwisi (Гирвизи) vor.

90) Описаніе С. Петерб. губерніи, с. 67.

91) Im Описаніе С. Петерб. губерніи kommt sowohl Вейна als Венкуль vor (S. 68, No. 36 und 43).

Ob die Dörfer: Prussowo (Прусово), im Gdow'schen-, und Prusska (Пруска), im Luga'schen Kreise, ihren Namen nach, in irgend einer Beziehung zu Preussen stehen, weiss ich nicht zu sagen [92]).

Bekannlich weisen auch die Familien-Namen öfters auf die Herkunft eines Geschlechts hin, wie z. B.: Татариновъ, Черемисиновъ, Мордвиновъ, Карелинъ, Чухновъ u.s.w. — So findet man denn, nach Angabe des Predigers zu Kaporien, in seiner Gemeinde:

Karjalaine — aus Karjala (Karelien); Karjalainen (Karelier).
Håmålåine — aus Håmet (Tawastland), oder Håmeen linna (Tawastehus).
Lappalaine — aus Lappland (Lappalainen, der Lappländer).
Lappiwesi — aus Wilmanstrand (so genannt nach einem Theile des Saima-Sees).
Wirolaine — aus Estland (Wierland).
Sawolaine — aus Sawolax (Sawolainen, ein Sawolaxer).
Turkulaine — aus Åbo (Turkulainen, ein Åboer).

Diese, und ähnliche Namen, findet man auch in Hrn. Sjögrens Schrift, über die Finnische Bevölkerung des St. Petersburgischen Gouvernements (S. 24 f.) angeführt.

92) Ebendaselbst S. 56, No. 366 und S. 126, No. 78.

Druckfehler.

Spalte 361, Zeile 10, ist für Waapat zu lesen: Wapaat.

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 8 (20) mars 1850.

Correspondance officielle.

M. le Vice-Président adresse à la Classe 18 monnaies orientales d'argent, 6 boucles d'oreilles, deux anneaux et divers fragments (le tout au nombre de 81 pièces) exhumées dans le gouvernement de Riazan, district de Zaraïsk et envoyées à M. le Ministre de l'instruction publique par M. le Ministre des domaines, en vertu de l'ordre suprême du 17 février 1841. La Classe charge M. Fraehn d'examiner cette trouvaille et de lui en rendre compte.

M. le Vice-Gouverneur de Vladimir adresse à l'Académie le tableau des villes et lieux dudit gouvernement avec indication de leur population et de leurs distances respectives du chef-lieu et des capitales. Ce tableau est remis à M. Köppen et la réception en sera accusée.

Correspondance savante.

Une lettre, datée de Leipzic le 26 février, par laquelle M. le professeur Fleischer accuse avec reconnaissance réception de son diplôme de membre correspondant.

Séance du 22 mars (3 avril) 1850.

Lecture extraordinaire.

M. Sjögren présente, de la part de M. Schiefner, et lit une note intitulée: *Zur Sampo-Mythe im Finnischen Epos.* Elle sera insérée au Bulletin de la Classe.

Correspondance.

M. le Vice-Gouverneur d'Olonets adresse à l'Académie le relevé de la population des villes de ce gouvernement. Il est remis à M. Köppen et la réception en sera accusée avec reconnaissance.

M. de Köhler, fils du défunt Académicien, adresse au Secrétaire perpétuel, pour être offert de sa part à l'Académie, un portefeuille renfermant un grand nombre de dessins et d'empreintes de feu son père, et un volume de copies d'inscriptions grecques. La Classe charge le Secrétaire de témoigner à M. de Köhler la reconnaissance de l'Académie du don qu'il vient de lui offrir.

Nomination.

La Classe procède à la nomination des membres qui doivent faire partie de la Commission Démidov pour le concours de 1849. MM. Sjögren, Böhtlingk et Kunik ayant réuni la majorité des suffrages, sont proclamés élus.

Emis le 19 avril 1850.

Bulletin hist.-phil. Tome VII. **Supplément.**

ОБЩІЙ ОТЧЕТЪ

о

ВОСЕМНАДЦАТОМЪ ПРИСУЖДЕНІИ

ДЕМИДОВСКИХЪ НАГРАДЪ,

СОСТАВЛЕННЫЙ

НЕПРЕМѢННЫМЪ СЕКРЕТАРЕМЪ

ИМПЕРАТОРСКОЙ АКАДЕМІИ НАУКЪ

и читанный

въ публичномъ Собраніи сей Академіи

21 Мая 1849 года.

Къ сроку закрытія восемнадцатаго Конкурса, 1 Ноября 1848 года, поступило въ Академію, отъ авторовъ, 25 соискательныхъ сочиненій, изъ коихъ два, вскорѣ за тѣмъ, истребованы обратно сочинителями, первое, по причинѣ элементарности предмета, конечно дающей Автору мало надежды на успѣхъ, второе, рукопись, для дальнѣйшей тщательной переработки. Въ замѣнъ того, до присужденія, представлены были Академиками, безъ просьбы и вѣдома сочинителей, къ удостоенію преміями, три книги, такъ что весь конкурсъ составился изъ 26 номеровъ; въ томъ числѣ:

По Исторіи, Археологіи и Хронологіи		7
По Математическимъ и военнымъ наукамъ		5
Путешествій		3
По Физикѣ и Химіи	по два, итого	10
По Статистикѣ и Этнографіи		
По Естественнымъ наукамъ		
По Медицинѣ		
По Филологіи		
Накопецъ учебникъ		1
	Всего..	26

Изъ нихъ:

На Русскомъ языкѣ, печатныхъ книгъ 19, рукописей 2.

На иностранныхъ языкахъ, печатныхъ книгъ 5.

Въ самой Академіи разсмотрѣно 20 сочиненій, остальныя 6 посторонними лицами, по выбору и приглашенію Академіи.

Къ присужденію полныхъ премій Академія на сей разъ не нашла побудительныхъ причинъ, изъ 17-ти же удостоенныхъ Рецензентами сочиненій, девять могли быть увѣнчаны второстепенными преміями. О содержаніи и достоинствѣ ихъ мы, по примѣру прежнихъ лѣтъ, представимъ въ отчетѣ нашемъ краткій обзоръ, руководствуясь подлинными рецензіями.

I.

Теорія сравненій, Адъюнктъ-Профессора С.-Петербургскаго Университета Чебышева. С. П. Б. 1849 г. 8. *Рецензія Академиковъ Фуса и Буняковскаго.*

Теорія чиселъ, эта важная отрасль чистаго математическаго анализа, очень недавно сдѣлалась у насъ предметомъ, до нѣкоторой степени обязатель-

нымъ, при высшемъ математическомъ образованіи. Не останавливаясь на вопросѣ о значеніи этой науки въ ряду знаній положительныхъ, укажемъ только, въ короткихъ словахъ, на пользу, которую она приноситъ. Для этого достаточно бы было исчислить многоразличныя ея приложенія къ высшей Алгебрѣ и къ Интегральному исчисленію. Но кромѣ того, Теорія чиселъ имѣетъ другое, неоспоримое достоинство: она въ высшей степени способствуетъ развитію привычки не довѣрять поверхностнымъ взглядамъ, а подвергать каждый предметъ обстоятельному, полному разбору. Тонкія, иногда глубокомысленныя умозаключенія, встрѣчающіяся въ ней, изощряютъ способность мышленія и въ этомъ отношеніи, по мнѣнію Рецензентовъ, приносятъ высшему образованію такую же пользу, какую, согласно съ свидѣтельствомъ всѣхъ Педагоговъ, можно ожидать отъ Геометріи для средняго образованія. Въ такомъ убѣжденіи С. Петербургскій и Казанскій Университеты, два года тому назадъ, ввели ее въ число факультетскихъ предметовъ.

Недостатокъ книгъ о Теоріи чиселъ на Русскомъ языкѣ конечно отчасти замедлилъ у насъ ея изученіе. Кромѣ немногихъ Академическихъ записокъ и отдѣльныхъ статей объ этой теоріи, помѣщенныхъ въ нѣкоторыхъ курсахъ Алгебры, мы до сихъ поръ ничего не имѣли о ней, сколько нибудь полнаго, даже въ переводѣ. И такъ, появленіе оригинальнаго сочиненія по предмету Трансцендентной Ариѳметики конечно обратитъ на себя вниманіе отечественныхъ математиковъ.

Книга Г. Чебышева составляетъ отдѣльное цѣлое, именно общую, наиболѣе важную часть ученія о числахъ.

Въ самомъ дѣлѣ, теорія сравненій служитъ основаніемъ всѣхъ изысканій входящихъ въ высшую Ариѳметику; въ нѣкоторомъ смыслѣ она есть умозрительная ея часть, а Діофантовъ анализъ, только приложеніе ея законовъ къ рѣшенію практическихъ вопросовъ. Нельзя не обратить особеннаго вниманія на искусство, съ которымъ авторъ расположилъ и подвелъ подъ общія начала всѣ изслѣдованія и доказательства, относящіяся къ Теоріи сравненій. Ученые, спеціально занимающіеся этимъ предметомъ, очень хорошо знаютъ, какъ трудно привести въ систематическій порядокъ статьи, по видимому разнородныя, но которыя однакожъ, по зрѣломъ обсужденіи, должны войти въ изложеніе науки о числахъ. По нашему мнѣнію, одно составленіе обстоятельной, систематической программы по этой отрасли Математики, есть уже трудъ, вполнѣ заслуживающій благодарности.

Въ Предисловіи къ своему сочиненію Г. Чебышевъ, въ короткихъ словахъ, поставилъ на видъ главныя заслуги *Ферматa*, *Эйлера*, *Лагранжа*, *Лежандра* и *Гаусса*, по предмету Теоріи чиселъ. Тамъ же онъ старался оправдать систему изложенія, принятую имъ въ своей Теоріи сравненій, и, должно отдать справедливость автору, порядокъ, котораго онъ придерживался, очень естественной, и постепенность вездѣ соблюдена какъ нельзя строже. Легко убѣдиться въ этомъ пробѣжавъ подробное содержаніе параграфовъ, входящихъ въ составъ каждой главы. Не смотря на свою краткость, Предисловіе свидѣтельствуетъ, что Авторъ глубоко изучалъ труды математиковъ по предмету Трансцендентной Ариѳметики, и преимущественно изслѣдованія Эйлера.

Текстъ сочиненія заключаетъ въ себѣ полное изложеніе началъ науки о числахъ. При расположеніи статей авторъ слѣдовалъ въ той мѣрѣ, въ какой аналогія дозволяла, раздѣленіямъ и переходамъ отъ одного предмета къ другому, принятымъ въ опредѣленномъ Алгебраическомъ анализѣ. Такой порядокъ должно считать вполнѣ естественнымъ и удовлетворительнымъ, сообразивъ, что *уравненія* опредѣленнаго Алгебраическаго анализа, въ Общей части Теоріи чиселъ замѣняются *сравненіями*, то есть *равенствами остатковъ*. Конечно, по самой сущности предмета, аналогія не могла быть поддержана во всѣхъ подробностяхъ, и тутъ предстоялъ автору трудъ систематическаго расположенія нѣкоторыхъ отдѣльныхъ предложеній, въ чемъ онъ имѣлъ полный успѣхъ. При естественности системы, сочиненіе Г. Чебышева имѣетъ и другія достоинства, относящіяся къ самому изложенію. Кромѣ ясности и строгости доказательствъ, истинно геометрическихъ, оно отличается простотою пріемовъ и единообразіемъ способовъ, а это самое значительно облегчитъ изученіе теоріи чиселъ, которая, по отвлеченности своей, многимъ казалась недоступною.

Изъ рецензіи Академія могла убѣдиться, что *Теорія сравненій* Г-на Чебышева, по достоинству своему, служитъ къ дѣйствительному обогащенію отечественной математической литературы. Какъ пер-

вый самостоятельный трудъ на Русскомъ языкѣ о предметѣ, признанномъ весьма важнымъ всѣми математиками, онъ заслуживаетъ особеннаго вниманія и одобренія, и безъ сомнѣнія былъ бы достойнымъ полной Демидовской преміи, еслибъ сочиненіе заключало въ себѣ Теорію чиселъ во всемъ ея объемѣ, именно *теорію сравненій* съ присовокупленіемъ *приложенія ея къ Діофантову анализу*. Весьма желательно, чтобы авторъ издалъ вторую часть Трансцендентной ариѳметики, и изложилъ ее съ такою же послѣдовательностію, простотою и изяществомъ какъ первую. Тогда бы мы имѣли полный трактатъ о Теоріи чиселъ, соотвѣтствующій современному состоянію науки.

II.

Пѣшеходная опись части Русскихъ владѣній въ Америкѣ, Загоскина, 2 части, С. П. Б. 1847 года.

Нынѣшній Демидовскій конкурсъ представляетъ намъ пріятное явленіе: три изъ удостоенныхъ сочиненій касаются Россіи, а именно мало еще извѣданныхъ наукою частей ея и суть плоды предпринятыхъ туда путешествій.

Первое изъ нихъ относится до самыхъ отдаленныхъ владѣній нашего отечества. Это есть:

«Пѣшеходная опись части Русскихъ владѣній въ Америкѣ, произведенная Лейтенантомъ А. Загоскинымъ.»

Адъюнктъ Миддендорфъ, самъ столь хорошо знакомый съ природою глубокаго Сѣвера и съ трудностями странствія въ этомъ суровомъ царствѣ зимы, отзывается о подвигѣ Русскаго путешественника съ высокимъ уваженіемъ и говоритъ въ своемъ отчетѣ между прочимъ слѣдующее:

«Мысленно перебирая рядъ тѣхъ путешествій, которыя до сихъ поръ ознакомили насъ со внутренностью лежащихъ къ сѣверу отъ 60° широты странъ Американскаго материка, мы находимъ, что вопреки особенному пристрастію Британцевъ къ изслѣдованію полярнаго рубежа Сѣверной Америки, можно отличить только немногихъ путешественниковъ, и что даже и эти немногіе успѣли привести намъ оттуда только довольно скудную добычу для науки.

«Почти можно было бы увлечься догадкою, что это была стихія, которая отвлекала Англичанъ отъ тверди и все снова приводила ихъ къ тамошнимъ морямъ, не смотря на то, что опытъ безъ малаго трехъ вѣковъ достаточно доказалъ, что эти моря глубокаго Сѣвера, о которыхъ здѣсь идетъ рѣчь, оградивъ себя отъ всякаго посягательства къ нарушенію вѣковѣчнаго ихъ покоя, заточили давнишнюю мысль объ отысканіи сѣверо-западнаго прохода въ область географическихъ грезъ. Но мы очень ошиблись бы, если бъ вздумали приписывать скудость литературы о внутренности самаго отдаленнаго Сѣвера Америки одной лишь выше означенной причинѣ. Не только Новая Голландія но еще болѣе Средняя Азія противурѣчатъ предположенію, будто бы у рожденнаго моремъ Титана нашихъ временъ слабѣютъ силы, по мѣрѣ его удаленія отъ этой стихіи.

Скорѣе мы попадемъ на настоящій слѣдъ, если сравнимъ между собою всѣмъ извѣстныя дивныя сухопутныя странствованія въ сѣверной Америкѣ Макензія, Франклина и младшаго Симпсона съ морскими путешествіями Британцевъ въ арктическихъ и антарктическихъ водахъ. Здѣсь, какъ само собою разумѣется, не можетъ идти рѣчь о богатствѣ природы въ тропическихъ поясахъ, породившемъ тѣ могучіе фоліанты описаній морскихъ путешествій нашего вѣка, которые составляютъ ужасъ, а вмѣстѣ съ тѣмъ и гордость нашихъ библіотекъ. Море въ полярныхъ странахъ есть самое бѣдное поприще изслѣдованія, а за всѣмъ тѣмъ морскія полярныя путешествія гораздо болѣе обогатили науку, нежели соотвѣтствующія имъ сухопутныя, хотя послѣднимъ открыто было обширнѣйшее поле.

И такъ ни вода, ни суша, сами по себѣ разсматриваемыя, какъ предметъ наблюденія, не были причиною большаго или меньшаго успѣха путешествій, а именно тотъ морской и сухопутный трактъ, которымъ они слѣдовали, или другими словами самый образъ путешествія. Трудность странствованія, неудобство перевозки ежедневнаго скарба пищи и одежды, не говоря уже о другихъ тяжестяхъ, напримѣръ ученыхъ снарядахъ и коллекціяхъ, затрудняютъ путешествіе во внутренности глубокосѣверныхъ странъ въ такой мѣрѣ, и столько отнимаютъ времени, что мы, какъ уже выше сказано, знаемъ внутренность самаго дальнаго сѣвера Америки только изъ самыхъ скудныхъ и неученыхъ свѣдѣній, хотя онъ во всѣхъ направленіяхъ былъ искрещенъ, да и теперь еще ежегодно разсѣкается промышленниками компаніи Гуд-

сонова залива. Не малое число этихъ промышленниковъ и чиновниковъ компаніи обладаютъ достаточнымъ образованіемъ для производства наблюденій и описанія, а за всѣмъ тѣмъ немногіе изъ нихъ, которые дѣйствительно занялись этимъ дѣломъ, какъ-то Балантейнъ (въ его живыхъ, принятыхъ со всеобщимъ участіемъ очеркахъ) только тогда находили къ тому досугъ и охоту, когда дѣло шло о наиболѣе обитаемыхъ и уже обратившихся въ постоянныя осѣдлости частяхъ того края. Кочевая жизнь и письменность какъ-то не ладятъ между собою и занятый одною мыслью о настоящемъ, скиталецъ пустыни утрачиваетъ чувство заботы объ отдаленной будущности, а вмѣстѣ съ тѣмъ и самую возможность науки.

Вышесказанное да послужитъ намъ нѣкоторымъ масштабомъ при оцѣнкѣ предлежащаго описанія путешествія, знакомящаго насъ съ крайнимъ западомъ континентальнаго глубокаго сѣвера Америки, да предохранитъ оно насъ отъ несправедливости строже судить нашего единоземца, нежели мы сами и весь ученый свѣтъ, обсудили вышепоименованныхъ корифеевъ путешествій для открытія во внутренности Сѣверной Америки, и да покажетъ намъ, что познаніе географіи нашей Имперіи находилось бы на совсѣмъ другой степени, если бы ежегодно только одинъ изъ почти несмѣтнаго числа посылаемыхъ съ разными порученіями во внутренность и къ крайнимъ предѣламъ царства чиновниковъ съ такою же добросовѣстностью, какъ Г. Загоскинъ сообщалъ свѣту плоды безпристрастныхъ своихъ наблюденій.

Извѣстно, что Г. Загоскинъ по порученію Сѣверо-Американской компаніи былъ отправленъ съ Ситки моремъ къ редуту Св. Михаила (подъ $63\frac{1}{2}^{\circ}$ с. ш.) съ тѣмъ, чтобы географически и топографически снять бассейны рѣкъ Квикпака и Кускоквима, описать эти страны въ меркантильномъ отношеніи, указать самые удобные волоки, и въ особенности развѣдать путь, которымъ слѣдовала часть пушнаго товара сказанныхъ двухъ рѣчныхъ системъ къ рѣкѣ Букландъ и обширная торговля Чукчей, а наконецъ основать, буде нужно, новый торговый постъ близъ Коцебу-Зунда. Послѣ почти двухъ съ половиною годовъ странствія Г. Загоскинъ возвратился въ Ситку въ Сентябрѣ 1844 года.

Указавъ цѣль путешествія Г. Загоскина и бросивъ бѣглый взглядъ на то, что сдѣлано было до него другими Русскими путешественниками для изслѣдованія этого края, при чемъ онъ вмѣняетъ автору въ нѣкоторый упрекъ, что онъ только слегка коснулся заслугъ своихъ предшественниковъ, Г. Миддендорфъ продолжаетъ свою рецензію слѣдующими словами.

Отвлекаясь отъ формы, перейдемъ лучше къ тому, что Г. Загоскинъ въ своемъ трудѣ представляетъ намъ существеннаго, и здѣсь насъ радуетъ прежде всего то непритворное простодушное чувство, съ какимъ путешественникъ вникалъ во все, что являла ему природа того края. При помощи необходимыхъ познаній въ естественныхъ наукахъ онъ, обладая столь счастливымъ даромъ наблюдательности, конечно собралъ бы превосходный и полный матеріалъ для основательнаго знакомства съ посѣщенными имъ странами, потому что и въ томъ видѣ, въ которомъ намъ предлежитъ описаніе, оно чрезвычайно поучительно и мы должны благодарить путешественника за то, что онъ, на перекоръ всѣмъ трудностямъ перевозки, не преминулъ привести съ собою необходимые для познанія тамошней природы образчики. При этомъ случаѣ Академія откровенно радуется тому вліянію, какое уже въ столь короткое время оказало, да и впередъ обѣщаетъ оказывать присутствіе въ Ситкѣ нашего Вознесенскаго, отъ котораго Г. Загоскинъ получилъ потребныя, относительно къ собиранію предметовъ, указанія.

Съ географической точки зрѣнія экспедиціи, поставлено было главною задачею произвесть астрономическую и топографическую съемку страны и Г. Загоскинъ удовлетворилъ этому требованію своею картою, основанною на опредѣленіи широты и долготы 40, по большей части расположенныхъ по Квикпаку и Кускоквиму, пунктовъ. Мы обязаны ему повѣркою югозападнаго берега залива Нортонъ и низоваго теченія Квикпака. Среднее теченіе Кускоквима и прежде уже снятая Колмаковымъ рѣка Юн-о-ка были имъ почти совершенно сново описаны, а сверхъ того онъ впервые ознакомилъ насъ съ Квикпакомъ поверхъ впаденія въ него Анвига, съ большею частію теченія Юн-о-ки и Сунны и съ волокомъ отъ первой изъ этихъ двухъ рѣкъ къ рѣкѣ Букландъ.

Всѣ эти мѣстности не могли довольно рано быть изслѣдованы въ отношеніи къ ихъ населенію, потому что мы усматриваемъ изъ нашего путешествія, какъ быстро тѣ самыя племена, которыя еще въ 1839 году атаковали и истребили одинъ Русскій торговый

ность, спѣшатъ отказаться отъ своихъ особенностей, люди, которые до прибытія Русскихъ еще поставляли самую рѣзкую переходную границу между нюхателями и курителями табаку, готовы вмѣстѣ съ Русскимъ чаемъ, Русскими шапками, сорочками и кафтанами покинуть и существенные свои обычаи, а слѣдственно и самый взглядъ на жизнь. Съ 1837 года Чукчи уже не показываются болѣе на южномъ берегу Нортонова-Зунда, куда прежде приходили ежегодно; они уступили мѣсто свое въ торговлѣ болѣе смѣтливому духу Европейскихъ пришельцевъ. Подобно имъ передвигаются и перемѣшиваются между собою прежде разрозненные орды и мы тѣмъ болѣе должны благодарить путешественника за спеціальныя по этому предмету показанія, чѣмъ раздробленнѣе первоначально были нарѣчія, чѣмъ труднѣе и даже невозможнѣе было бы безъ особой путеводной нити пробраться чрезъ тотъ лабиринтъ названій племенъ, коихъ хаосъ тѣмъ запутаннѣе, что имена ихъ селеній и рѣкъ измѣняются отъ одного мѣста къ другому.

Съ одной стороны мы должны быть признательны Г. Загоскину за то, что онъ изобразилъ эти народы, просто такъ, какъ онъ ихъ видѣлъ и наблюдалъ, и исполнилъ это съ теплымъ сочувствіемъ человѣка, признающаго и въ дикихъ иноплеменникахъ своихъ же собратьевъ, не увлекаясь ни какими либо предразсудками, ни часто столь обманчивымъ чувствомъ превосходства своего образованія. Такъ онъ развернулъ передъ нами тѣмъ яснѣйшую картину быта и образа жизни этихъ дикарей во время перваго ихъ соприкосновенія съ образованностію, а вмѣстѣ съ тѣмъ далъ намъ и новый масштабъ для вѣрнаго историческаго воззрѣнія на исторію образованія другихъ ближайшихъ къ намъ, а въ слѣдствіе того уже давно изглаженныхъ народностей въ первобытномъ значеніи этого слова.

Далѣе мы обязаны нашему пѣшеходцу за повѣрку вдвое преувеличеннаго Васильевымъ показанія о народонаселеніи тѣхъ мѣстъ, за свѣдѣнія объ образѣ жизни, нравахъ и обычаяхъ, празднествахъ, звѣриной и рыбной ловлѣ жителей и т. д.; и за сообщеніе намъ нѣсколько полнѣйшихъ сборниковъ словъ, чѣмъ прежде. Куда не ступила собственная его нога, тамъ ему помогли распросы, и имъ мы обязаны между прочимъ за исчисленіе 38 жильевъ далѣе къ сѣверу обитающихъ Эскимосовъ.

Но если по вышеприведеннымъ отраслямъ многое уже было предуготовлено другими путешественниками, то напротивъ того мы должны почесть все, сообщаемое имъ о климатологіи, растительности и царствѣ животныхъ тамошняго края за совершенно новое обогащеніе науки. Кромѣ ежедневно производившихся во время самаго путешествія утромъ и вечеромъ въ 8 часовъ, а по сему конечно не вполнѣ удовлетворительныхъ термометрическихъ наблюденій до 16 Января 1844 года, когда разбился его дорожный термотетръ, онъ даетъ намъ регулярно по четыре раза въ день въ 8, 12, 4 и 12 часовъ дѣланныя наблюденія термометра и направленія вѣтра, что конечно достаточно для составленія себѣ точнѣйшаго понятія о тамошнихъ отношеніяхъ температуры. Не менѣе поучительны также точныя его показанія о вскрытіи и замерзаніи рѣкъ, о всходѣ растеній, о крайнихъ предѣлахъ произрастанія деревъ, о времени прибытія и отхода залетныхъ птицъ, о замерзшей почвѣ и о неудавшейся впрочемъ попыткѣ разведенія огородныхъ овощей подъ $64^{3}/_{4}{}^{\circ}$ сѣв. ш. (въ Нулато).

Геогнозія можетъ воспользоваться лишь немногими намеками объ орографіи, о границахъ попаданія вулканическихъ камней и о мѣстонахожденіи нѣкоторыхъ въ С. Петербургѣ ближе опредѣленныхъ образчиковъ минераловъ. Привезенныя Г. Загоскинымъ съ собою растенія и насѣкомыя образуютъ самую богатую породами и конечно самую любопытную часть небольшой его коллекціи. Между чучелами птицъ большая часть, а именно $^{3}/_{5}$ исключительно принадлежатъ Америкѣ, а $^{2}/_{5}$ глубокому Сѣверу вообще и мы узнаемъ изъ нихъ большое различіе между фауною береговъ и внутреннихъ странъ.

Если мы въ заключеніе напомнимъ, что Г. Загоскинъ провелъ два съ половиною года въ весьма трудномъ и не безопасномъ странствіи по арктической сѣверной Америкѣ, существенно пополнилъ и исправилъ прежнія весьма скудныя и недостаточныя свѣдѣнія объ этой крайней части Россійской Имперіи, о внѣшнемъ видѣ страны и состояніи ея народонаселенія; что онъ астрономически опредѣлилъ 40 пунктовъ; впервые издалъ рядъ метеорологическихъ наблюденій изъ страны къ сѣверу отъ Ситки, и свѣдѣнія о животныхъ внутренности Сѣверной Америки, и своею коллекціею положилъ первое основаніе къ изученію тамошней флоры; то конечно не можетъ быть ни-

какого сомнѣнія въ томъ, что Г. Загоскинъ заслужилъ Демидовскую премію.

III.

Reise nach den Goldwäschen Ostsibiriens. St. Petersburg 1847. *Рецензія Г. Академика Гельмерсена.*

Второе изъ поступившихъ въ конкурсъ путешествій, по Россіи касается Азіятскихъ ея владѣній и имѣетъ кромѣ теоретической своей цѣли также интересъ практическій. Богатые золотые пески Восточной Сибири были уже разработываемы въ теченіе почти десяти лѣтъ съ безпрестанно возрастающею прибылью и сдѣлались предметомъ всеобщаго вниманія, а между тѣмъ еще не имѣлось ученаго свѣдѣнія о той дикой странѣ, гдѣ они попадаются. Правда, въ это время дошло объ нихъ на западъ довольно донесеній, но они по большей части касались только общей статистики предмета и содержали лишь мало свѣдѣній и показаній о самой природѣ того края. А за всѣмъ тѣмъ не только было занимательно, но даже крайне необходимо точнѣе развѣдать его, чтобы составить себѣ съ нѣкоторою вѣрностью сужденіе о его будущности. Ни одна отрасль горнозаводской промышленности не можетъ на долго преуспѣвать безъ ученаго основанія, сколь ни высоко ставятъ практическую опытность дѣловаго человѣка. Убѣжденный въ этомъ, покойный Министръ Финансовъ, Графъ Канкринъ въ 1843 году отправилъ Полковника Гофмана съ порученіемъ въ Восточную Сибирь изслѣдовать и описать важнѣйшіе изъ тамошнихъ золотоносныхъ округовъ въ ученомъ и особенно геогностическомъ отношеніи. Плодомъ этого изслѣдованія былъ трудъ, помѣщенный въ 12-мъ томѣ издаваемаго при Академіи Сборника свѣдѣній о Россіи, который вышелъ уже по заключеніи прошлогодняго Демидовскаго конкурса.

Академикъ Гельмерсенъ говоритъ о немъ въ своемъ донесеніи слѣдующее:

«Если я, безъ вѣдома автора, дозволяю себѣ обратить особенное вниманіе Академіи на эту книгу и просить объ увѣнчаніи и ея преміею, то это происходитъ изъ двухъ причинъ: во первыхъ оттого, что она по своему содержанію значительно распространяетъ наши познанія о Восточной Сибири, а именно въ такой ея части, которая до сихъ поръ была почти terra incognita; а во вторыхъ оттого, что она имѣетъ также общеученую занимательность и богата новыми какъ теоретически, такъ и практически важными данностями. Короткое донесеніе о содержаніи книги оправдаетъ мое мнѣніе.

Она раздѣляется на два отдѣла — въ первомъ авторъ свойственнымъ ему живымъ и оригинальнымъ образомъ изображаетъ событія самаго путешествія, общее впечатлѣніе страны, городовъ и деревень, нравы и обычаи жителей и особенныя учрежденія золотопромываленъ. Эти вѣрно и мѣтко обрисованныя картины смѣняются геогностическими наблюденіями, достоинство которыхъ еще значительно возвышается тѣмъ, что онѣ касаются странъ, до сихъ поръ вовсе или по крайней мѣрѣ отчасти неизслѣдованныхъ.

Издавна привыкли мы разсматривать всю сѣверную Сибирь какъ дилувіальную низменность. Но чѣмъ ближе мы ознакомились съ этимъ колоссальнымъ пространствомъ земель, тѣмъ болѣе удостовѣряемся въ томъ, что орографическія его отношенія вовсе не такъ просты, какъ обыкновенно воображали. Полковникъ Гофманъ на этотъ счетъ сдѣлалъ очень много совершенно новыхъ и значительныхъ открытій: онъ показалъ что почва Восточной Сибири на большія протяженія состоитъ изъ твердаго утеса, который въ отдѣльныхъ горахъ или небольшихъ отрасляхъ горъ возвышается до 2000 парижскихъ футовъ надъ уровнемъ Океана, какъ напр. гора Калами близь источниковъ рѣчьки того же имени, съ абсолютною вышиною въ 2252 фута, и что этотъ выходящій наружу утесъ, если и не вездѣ, то по крайней мѣрѣ въ нѣкоторыхъ мѣстахъ заключаетъ въ себѣ золото. Розысканія Полковника Гофмана вмѣстѣ съ тѣмъ послужили доказательствомъ, что въ Восточной Сибири, также какъ и на Уралѣ и вездѣ, гдѣ попадается золотой песокъ, онъ всегда происходитъ только изъ разрушенія золотоносныхъ горнокаменныхъ породъ, никогда не уклоняясь далеко отъ первобытнаго своего ложа. На Уралѣ горныя породы, въ которыхъ встрѣчается золото, уже давно знакомы, но въ Сибири онѣ еще не были извѣданы, пока не удалось Гофману узнать по крайней мѣрѣ *одну* изъ нихъ въ глинистомъ сланцѣ. Занимаясь на Успенской золотопромывальнѣ у истоковъ рѣки Удерея протолчкою и промывкою глинистаго сланца, онъ изъ $12^1/_2$ фунтовъ въ муку перетолченой руды получилъ $2^1/_2$ доли золота, мелкими зернами и пла-

стиночками, что по обыкновенному расчету, соотвѣтствуетъ содержанію болѣе 10 золотниковъ въ 100 пудахъ глинистаго сланца.

Если это открытіе, какъ и другія подобныя на Уралѣ сдѣланныя, покамѣсть и не можетъ имѣть вліянія на добычу золота, потому что металлъ этотъ гораздо скорѣе и дешевле можно извлечь изъ россыпей, нежели изъ твердаго утеса, то оно обѣщаетъ сдѣлаться тѣмъ важнѣе для будущности, а именно для того времени, когда наконецъ истощатся золотоносные пески.

Второй отдѣлъ книги имѣетъ заглавіе: о золотопромывальняхъ въ Восточной Сибири, и даетъ намъ точный отчетъ о мѣстностяхъ, протяженіи, обиліи, геогностическомъ свойствѣ, объ открытіи и управленіи не только цѣлыхъ золотоносныхъ округовъ или такъ называемыхъ системъ, но и отдѣльныхъ золотопромываленъ. Сначала разсматриваются промывальни по большой Бирюсѣ и ея притокамъ, потомъ находящіяся въ системѣ Каменной Тунгуски и Питта, а наконецъ по Удерею и Мурошнѣ. Объ этихъ трехъ системахъ авторъ сообщаетъ не только геогностическія замѣчанія и карты, но также точныя статистическія показанія, которыя знакомятъ насъ съ обиліемъ и добычею 59 отдѣльныхъ россыпей. При каждой изъ нихъ показаны толщина собственно золотоноснаго слоя, минералогическое ея свойство, какъ равно свойство и толщина лежащихъ подъ нимъ пустыхъ слоевъ, количество ежегоднаго добыванія по 1845 годъ, среднее содержаніе песку, образъ разработки и число употребленныхъ на то работниковъ, а сверхъ того проба золота и способъ его промыванія.

Излишне было бы растространяться о томъ, какую цѣну подобныя тщательно собранныя данности имѣютъ для практическаго горнозаводства и мы ограничимся здѣсь только желаніемъ, чтобы и впредь таковыя свѣдѣнія были тщательно собираемы и отъ времени до времени издаваемы въ свѣтъ.

Ознакомивъ насъ со всѣми этими и многими другими подробностями, авторъ сводитъ вмѣстѣ геогностическія свои наблюденія въ нѣсколько окончательныхъ замѣчаній, изъ которыхъ мы извлечемъ здѣсь слѣдующее:

Колоссальное пространство земли, по которому разсѣяны золотые пески Восточной Сибири, преимущественно составлено изъ глинистаго сланца, известняка и сѣрой ваки съ крутыми, пролегающими съ востока на западъ или съ Ю. В. на С. З. пластами, которые очевидно принадлежатъ къ древнѣйшему періоду осадочныхъ образованій, потому что они неравномѣрно накрыты горизонтальными слоями каменноугольной формаціи. Какъ послѣдніе, такъ и первые на югѣ ограничиваются Саянскимъ хребтомъ, котораго главная плутоническая масса къ сѣверу испускаетъ отъ себя отроги, пересѣкающіе и измѣняющіе переходные слои, т. е. глинистый сланецъ, известнякъ и сѣрую ваку. Полковникъ Гофманъ указалъ намъ два большіе, съ юга на сѣверъ идущіе плутоническіе пояса, разсѣкающіе переходные слои. Одинъ изъ нихъ простирается отъ источниковъ Бирюсы до Гурахты, одного изъ верховыхъ притоковъ Каменной Тунгуски. Къ востоку отъ этого пояса лежатъ самыя богатыя изъ описанныхъ авторомъ россыпей. Другой, параллельный первому поясъ, слѣдуетъ вдоль по теченію Енисея, и на востокъ отъ него, а слѣдовательно между обоими поясами, хотя и находятъ также золотой песокъ, но уже не стоящій разработки. Золотыя россыпи лежатъ на переходныхъ хребтахъ по близости плутоническихъ прорывовъ. Большею частію одна изъ вышесказанныхъ горныхъ породъ преобладаетъ, или же двѣ изъ нихъ смѣняются между собою, какъ-то известнякъ и глинистый сланецъ. Только въ такихъ мѣстахъ, гдѣ преобладаетъ одно изъ двухъ звеньевъ, или гдѣ попадаются оба, находятъ золото; на сѣрой вакѣ авторъ не видалъ ни одной золотой россыпи. Кристаллическія породы, которыя, прорвавшись чрезъ эти слои, измѣнили ихъ въ кристаллическіе сланцы и были посредниками къ появленію въ нихъ золота, суть гранитъ и діоритъ, и лишь изрѣдка порфиръ.

Сочиненія такого рода, какъ здѣсь нами розобранное, всегда были удостоиваемы со стороны Академіи особымъ вниманіемъ, потому что они непосредственно касаются одной изъ важнѣйшихъ задачъ самой Академіи, — споспѣшествованія познанію Россіи.

IV.

Catalogue des Insectes recueillis par feu Mr. Lehmann; par Mr. Ménétriès. — *Рецензія Гг. Академиковъ: Брандта и Миддендорфа.*

Третье изъ относящихся сюда сочиненій также касается Азіатской Россіи, но только южныхъ ея

областей, вмѣстѣ съ нѣкоторыми изъ прилежащихъ къ нимъ земель. Разсматриваніе его возбуждаетъ въ насъ горестное воспоминаніе. Того ревностнаго молодаго естествоиспытателя, который съ такимъ пламеннымъ увлеченіемъ собиралъ для него матеріалы и долженъ былъ нѣкогда, какъ мы всѣ надѣялись, пожать плоды своихъ стараній, уже не стало, и мы, вмѣстѣ съ наукою, оплакиваемъ въ немъ одну изъ прекрасныхъ нашихъ надеждъ. Тѣ изъ нашихъ слушателей, которые внимательно слѣдили за успѣхами наукъ въ теченіе послѣдняго времени, конечно вспомнятъ, что немедленно по окончаніи первой экспедиціи на Новую-Землю Г. Бэра, одинъ изъ его сопутниковъ, столь многосторонне свѣдущій въ естественныхъ наукахъ, кандидатъ Леманъ, отправился въ Оренбургъ, чтобы тамъ найти себѣ новое поприще для своихъ изслѣдованій. Положеніе, которое онъ занималъ тамъ, въ качествѣ натуралиста, дозволило ему не только посѣтить окрестности Оренбурга, Киргизскія степи, жилища Башкировъ и восточный берегъ Каспійскаго моря, но и присоединиться къ отправлявшемуся тогда въ Бухару посольству, что дало ему случай ближе извѣдать окрестности этого города и даже распространить свое путешествіе въ Самаркандъ и еще нѣсколько сотъ верстъ далѣе на востокъ. Такимъ образомъ ему удалось побывать въ странахъ, куда до него еще не ступала нога естествоиспытателя. Но къ сожалѣнію ему не было суждено самому обработать собранныя имъ сокровища; на возвратномъ пути онъ былъ постигнутъ преждевременною кончиною въ Симбирскѣ.

Собранные Леманомъ зоологическіе предметы вмѣстѣ съ относящимися къ самому путешествію записками, въ слѣдствіе ходатайства Академика Бэра и съ согласія наслѣдниковъ покойнаго поступили для изданія ихъ въ свѣтъ въ Академію. Обработку самой важной и обширнѣйшей части зоологической коллекціи, насѣкомыхъ, которыхъ Леманъ собиралъ съ особенною наклонностью, принялъ на себя ученый, который какъ по свыше двадцатипятилѣтней своей опытности и познаніямъ по этой части, такъ и по важнымъ трудамъ, которыми онъ обогатилъ ее нынѣ, можетъ почесться едва ли не первымъ энтомологомъ въ Россіи, хранитель зоологическаго музеума Академіи, Г. Менетріэ. Исполнивъ съ обычнымъ своимъ рвеніемъ многотрудную опись и опредѣленіе болѣе 1000 привезенныхъ Леманомъ съ собою породъ насѣкомыхъ онъ собралъ результаты многолѣтняго неутомимаго своего прилежанія подъ слишкомъ скромнымъ, отнюдь не истощающимъ всю важность содержанія заглавіемъ: Catalogue des Insectes recueillis par feu Mr. Lehmann, par Mr. Ménétriès.

Сочиненіе это, которому Академія даровала мѣсто въ своихъ мемуарахъ, по словамъ донесенія Академика Брандта, занимаетъ въ литературѣ энтомологіи весьма почетную степень, потому что не только знакомитъ насъ отличнымъ образомъ съ насѣкомымъ міромъ разныхъ весьма занимательныхъ, отчасти еще вовсе не изслѣдованныхъ, а отчасти лишь мало и недостаточно извѣстныхъ по этой отрасли странъ средней Азіи, но вмѣстѣ съ тѣмъ служитъ существеннымъ пополненіемъ фауны Россіи, и обогащаетъ энтомологію вообще значительнымъ числомъ (124-хъ) породъ насѣкомыхъ, признанныхъ такими судьями, каковы Маннергеймъ, Эриксонъ, Эверсманъ, за совершенно новыя.

Все сочиненіе раздѣлено авторомъ на два отдѣла, одинъ специально-описательный, а другой, представляющій общіе зоологическіе и географическіе результаты.

Въ первомъ отдѣлѣ исчисляются насѣкомыя Лемановой коллекціи, смотря по ихъ классамъ, семействамъ, родамъ и породамъ, съ указаніемъ потребныхъ синонимовъ и мѣстонахожденій, при чемъ авторъ не преминулъ воспользоваться всѣми относящимися къ его предмету литературными пособіями и приложить къ тексту изображеніе отлично выгравированныхъ и раскрашенныхъ искусною рукою Г-на Папе 124-хъ еще неизвѣстныхъ породъ.

Число поименованныхъ или описанныхъ въ этомъ отдѣлѣ жуковъ 706, а между ними 107 новыхъ; мотыльковъ 216 съ 9 новыми породами; полужесткокрылыхъ съ прямыми крыльями 23, клоповъ 17; сѣткообразно-крылыхъ 13, пчелъ 20, а между ними 7 новыхъ, и наконецъ мошекъ 7 породъ.

Во второмъ отдѣлѣ, который носитъ заглавіе: Considérations relatives à la distribution géographique des Insectes recueillis par feu Mr. Lehmann, авторъ, указавъ вкратцѣ на то, что сдѣлано было доселѣ къ распространенію нашихъ познаній о Средне-Азіатской насѣкомой фаунѣ Пандеромъ, Эверсманномъ, Карелинымъ, Базинеромъ и Шренкомъ, переходитъ

къ изложенію тѣхъ изъ путешествій Лемана, которыя доставили энтомологическую добычу. Потомъ для объясненія географическаго распредѣленія собранныхъ послѣднимъ въ разныхъ странахъ Средней Азіи породъ жуковъ и мотыльковъ прилагаетъ двѣ таблицы, сопровождая ихъ весьма поучительными замѣчаніями, въ которыхъ говоритъ о взаимномъ отношеніи новыхъ Лемановыхъ породъ жуковъ и бабочекъ къ уже прежде извѣстнымъ, объ отношеніи ихъ къ насѣкомой фаунѣ Россіи, о географическомъ распредѣленіи описанныхъ насѣкомыхъ и т. д., а въ заключеніе, бросивъ сравнительный взглядъ на насѣкомую фауну Европы и Кавказа, выводитъ какъ общій результатъ замѣчаніе, что насѣкомыя фауны Европы и Кавказа, во многомъ согласуясь между собою, значительно разнствуютъ отъ имѣющихъ сходный характеръ насѣкомыхъ фаунъ Туркоманіи, степи Кизиль-куиъ и Ханства Бухары, которыя три послѣднія области представляютъ въ этомъ отношеніи разительное сходство съ сѣверною Африкою, между тѣмъ какъ страна Башкировъ въ цѣлости болѣе подходитъ къ Сибири.

Въ справедливомъ признаніи достоинствъ этого сочиненія, которое по отзыву разбиравшихъ его членовъ Академіи, Гг. Брандта и Миддендорфа, имѣетъ сверхъ строго ученой цѣны еще особенное большое значеніе какъ для споспѣшествованія нашего познанія о фаунѣ Россіи и отчасти еще вовсе неизвѣстной по этой отрасли Средней Азіи, такъ и для расширенія предѣловъ зоологической Географіи, и открываетъ собою множество новыхъ высшихъ точекъ зрѣнія по части науки, Академія сочла для себя пріятнымъ долгомъ присудить автору, оказавшему ей столько заслугъ приведеніемъ до настоящаго устройства энтомологическаго и другихъ отдѣловъ зоологическаго ея музеума, второстепенную Демидовскую награду.

V.

Собраніе свѣдѣній о народахъ, обитавшихъ въ Средней Азіи въ древнія времена. Отца Іакинѳа. (Рукопись.) *Рецензія Казанскаго Профессора Ковалевскаго.*

Изо всѣхъ членовъ нашихъ миссій, бывшихъ въ Пекинѣ, ни одинъ не вывезъ столь богатыхъ и разнообразныхъ матеріаловъ для географіи и исторіи средне-азійскихъ народовъ, какъ Отецъ Іакинѳъ, который многолѣтними своими неутомимыми трудами стяжалъ себѣ почетную извѣстность между туземными и иностранными оріенталистами. Четырнадцатилѣтнее пребываніе въ Богдохановой столицѣ сблизило нашего синолога съ Китайцами и живущими среди нихъ иноплеменниками, познакомило его съ настоящей жизнію этой древнѣйшей имперіи, дало возможность изучить мѣстный языкъ съ литературою, извлечь изъ письменныхъ, немногимъ еще доступныхъ, памятниковъ Китая все, что служило къ расширенію круга нашихъ свѣдѣній объ Азіи.

Достопочтенный оріенталистъ въ предисловіи къ новѣйшему обширному труду своему знакомитъ читателя съ поводомъ, по которому выходитъ въ свѣтъ упомянутая исторія, — излагаетъ содержаніе ея, указываетъ на источники, изъ которыхъ оно почерпнуто, и на историческій слогъ Китайцевъ. Свѣдѣнія о среднеазійскихъ племенахъ, въ продолженіе десяти вѣковъ, отъ начала втораго столѣтія предъ Р. Х. по девятое нашей хронологіи: вотъ содержаніе разсматриваемаго нами сочиненія. Источниками ихъ служили исторіи *(шу)* или, лучше сказать монографіи династій, обладавшихъ Китаемъ, и лѣтописи *(ганъ-му)*: изъ первыхъ взяты факты, а поясненія ихъ — изъ послѣднихъ. И въ самомъ дѣлѣ, никто изъ Азіатцевъ не могъ такъ подробно говорить о средней Азіи какъ Китайцы, которые съ самыхъ раннихъ временъ, какъ сосѣди и враги ея, вынуждены были находиться съ нею въ непрерывныхъ сношеніяхъ, знакомиться съ ея мѣстоположеніемъ и внутреннимъ бытомъ, подсматривать тамъ всякое судорожное движеніе номадовъ, и потомъ заключать частные договоры съ владѣльцами неукротимыхъ ордъ, прокладывать военныя дороги, вводить вооруженныя поселенія, тѣснить съ разныхъ сторонъ степное своеволіе, съ величайшимъ усиліемъ прививать сѣмена своей цивилизаціи къ необузданнымъ племенамъ и такимъ образомъ исподволь подготовлять способы къ конечному покоренію дикости. И кому неизвѣстны плоды восемнадцативѣковой упорнѣйшей борьбы Китая съ номадами?.... Три столѣтія уже безмолвствуютъ пустыни, пролегающія къ сѣверу отъ поднебесной имперіи. Имя величаваго Богдахана, самодержавнаго повелителя, даровавшаго законы, распространившаго и охраняющаго религію кроткаго Будды, сдѣлалось грозою и надеждою для номадовъ, и ржавчина на стрѣлѣ, обагряной нѣкогда Китайскою кро-

вію, теперь омывается въ крови только звѣрей во время торжественной облавы. Кромѣ того, если примемъ во вниманіе, что Китайцы искони имѣли собственныя письмена и занимались веденіемъ записокъ о государственныхъ происшествіяхъ, то какъ, при такихъ обстоятельствахъ, не согласиться съ О. Іакинѳомъ, что никто, исключая Китайцевъ, не могъ такъ подробно знать среднюю Азію, о которой другіе народы имѣли свѣдѣнія, собранныя случайно по слухамъ, часто невѣрнымъ. Положимъ даже, что народная ненависть (поддерживаемая народною враждою) иногда понудила лѣтописца изобразить что либо обидное для иноземца, подсказала фактъ нѣсколько измѣненный, подъ вліяніемъ особеннаго воззрѣнія Китайца на окружавшія его племена, но все таки станемъ утверждать, что холодный, положительный умъ жителя Китая, свободный отъ участія фантазіи, не могъ слишкомъ далеко уклониться отъ исторической истины, которая въ глазахъ критика, достаточно знакомаго съ Китаемъ, скоро и легко обнажается отъ наброшенныхъ на нее излишествъ.

Указавъ за тѣмъ на источники, изъ коихъ почерпалъ О. Іакинѳъ, ученый Рецензентъ продолжаетъ: Прочитайте, свѣдѣніе, сообщенное сочинителемъ, о комитетѣ придворныхъ журналистовъ и историческомъ обществѣ, которыхъ начало относится за 23 столѣтія до Р. Х.; обратите вниманіе тамъ же на способы, употребляемые, при нынѣшней династіи Цинъ, для составленія дневниковъ и государственной исторіи; разсмотрите перечень лѣтописей, которыя признаются классическими и служатъ обильнымъ матеріаломъ для бытописателя, и невольно убѣдитесь въ важности почерпнутыхъ оттуда свѣдѣній.

Эти памятники письменности сухи, лишены всѣхъ прикрасъ риторики, свойственныхъ историкамъ западной части Азіи, наполнены фактами, изображенными неизмѣннымъ, дипломатическимъ слогомъ Китая. Характеръ ихъ отразился очень явственно и на переводѣ О. Іакинѳа, который, постигая всѣ особенности Китайскаго языка, старался передавать ихъ буквально и, можетъ быть слишкомъ буквально. Намѣреніе нашего синолога, быть посредникомъ между древней лѣтописью Китая и нами исполнено добросовѣстно. И если бы, кажется, мы успѣли склонить переводчика къ литературной отдѣлкѣ его книги, а именно, къ сглаженію угловатостей выраженій, въ Русскомъ переводѣ вѣрно исчезъ бы характеръ Китайской лѣтописи. Но какъ сборникъ свѣдѣній, приготовленный къ изданію, имѣетъ въ виду послужить только матеріаломъ для будущаго историка средней Азіи и, слѣдовательно, предназначается для ученыхъ, то, по нашему мнѣнію, онъ долженъ остаться въ нынѣшнемъ своемъ видѣ, безъ значительнаго измѣненія.

Чтобы дать хотя поверхностное понятіе о составѣ разсматриваемаго нами сочиненія, мы коснемся по крайней мѣрѣ его начала. Первая часть посвящена народамъ Монгольскаго племени, и прежде всего Хуннамъ. Послѣ указанія источника своихъ свѣдѣній объ этомъ владѣтельномъ домѣ, издатель сообщаетъ намъ въ переводѣ изъ древнѣйшаго китайскаго историка Сы-мацяня все, что въ немъ записано о предкахъ Хуннской династіи; за тѣмъ присовокупляетъ онъ историческое поясненіе изъ лѣтописцевъ; — иногда самъ поясняетъ текстъ собственными примѣчаніями; иногда выводитъ на сцену Дегиневы мнѣнія или сказанія другихъ бытописателей, и изъ сличенія ихъ старается привести читателя къ конечному результату, къ истинѣ. Вообще, критическая часть О. Іакинѳа, относительно объема спорныхъ вопросовъ въ исторіи средней Азіи, довольно скудна. Нашъ синологъ имѣетъ обыкновеніе говорить положительно, не допускаетъ сомнѣнія въ сказаніяхъ Китайскихъ историковъ: нигдѣ онъ не ссылается ни на Греческихъ, ни на Мусульманскихъ писателей, по крайней мѣрѣ тѣхъ, которыми постоянно пользовался Дегинь, къ которымъ прибѣгали другіе оріенталисты въ своихъ критическихъ розысканіяхъ, и которые по большей части сдѣлались доступными и не-оріенталистамъ, посредствомъ разныхъ ихъ изданій.

Въ заключеніе Рецензентъ присовокупляетъ еще два замѣчанія: 1) О. Іакинѳъ, строгій нѣкогда блюститель сѣвернаго Китайскаго (Пекинскаго) произношенія, издатель таблицъ, облегчающихъ, выговоръ Китайскихъ знаковъ, приблизительно къ Англійскому, Французскому и Русскому языкамъ, въ нынѣшнемъ своемъ сочиненіи, безъ предостереженія читателей, измѣнилъ своему правилу и въ собственныхъ именахъ допускаетъ южное ихъ произношеніе: желательно бы знать причину этого измѣненія, 2) третья часть сочиненія, содержащая въ себѣ собраніе историческихъ свѣдѣній о народахъ Тюркскаго племени, по большей части знакома уже Русскимъ читателямъ изъ книги нашего синолога подъ заглавіемъ: «Опи-

саніе Джунгаріи и восточнаго Туркистана». Впрочемъ, это не есть голословное повтореніе давно напечатанной книги, а можетъ почитаться въ полномъ смыслѣ новымъ ея изданіемъ со значительными измѣненіями и вставками, важнымъ пріобрѣтеніемъ для науки, которое должно быть принято съ истинною благодарностію.

Академія, въ слѣдствіе такого отзыва, не могла не присудить автору второстепенной преміи; но такъ какъ премія сія не могла бы быть ему выдана если бъ трудъ его остался въ рукописи, изданіе же его въ свѣтъ, по обширности его, требуетъ значительныхъ способовъ, то Академія не обинуясь предоставила, сверхъ преміи, въ распоряженіе О. Іакинѳа тысячу рублей серебромъ на расходы изданія труда его.

VI.

Грамматика Калмыцкаго языка. А. Попова. *Разсмотрѣна тѣмъ же рецензентомъ, Г. Профессоромъ Ковалевскимъ.*

Авторъ сей грамматики въ предисловіи старался придать особую важность Калмыкамъ въ политическомъ, религіозномъ и литературномъ отношеніяхъ. Безусловная похвала, очень естественно, заставляетъ усомниться во многихъ ея выраженіяхъ, неподкрѣпленныхъ фактами историческими, и умныя возраженія Рецензента показались намъ весьма основательными. Но они не вредятъ достоинству труда Г. Попова.

При своемъ практическомъ примѣненіи къ сношеніямъ съ калмыцкимъ народомъ, это нарѣчіе имѣетъ неоспоримую важность для филолога и должно подвергнуться изслѣдованіямъ, сообразно съ современнымъ направленіемъ филологическихъ наукъ. Дѣйствительно, въ послѣдніе годы сравнительная филологія достигла высокой степени развитія, такъ что для составленія грамматики какого либо языка не довольно взять грамматику одного знакомаго нарѣчія и по ней писать правила для другаго, особенно когда непрерывныя усилія оріенталистовъ навели тружениковъ науки на новую стезю и указали нѣсколько свѣтлыхъ точекъ, съ помощію которыхъ не трудно уже общіе законы цѣлаго семейства языковъ отдѣлить отъ особенностей, составляющихъ характеристику одного нарѣчія.

Намекнувъ о различіи разговорнаго языка съ книжнымъ, существующимъ только въ полуобразованномъ языкѣ (см. предисл. стр. VIII), нашъ авторъ обѣщаетъ намъ всѣми силами объяснить грамматическія формы книжнаго такими же формами разговорнаго языка, — обѣщаетъ указать грамматическія измѣненія Тюркскаго и Тибетскаго языковъ, сходныя съ Калмыцкими, полагая, что первыя изъ нихъ (Тюркскія) могутъ быть полезны для свѣтскихъ Калмыковъ, а послѣднія (Тибетскія) для Калмыцкаго духовенства. Дѣйствительно, Г. Профессоръ Поповъ во всемъ своемъ сочиненіи старался приводить Тюркскія грамматическія формы для сравненія съ Калмыцкими: это составляетъ большое достоинство и возвышаетъ цѣнность его книги, въ глазахъ филолога, но едва ли можетъ принести существенную пользу свѣтскимъ Калмыкамъ, не слишкомъ ревностнымъ поклонникамъ труда и науки. Что же касается Тибетскихъ формъ, то Г. Рецензентъ жалѣетъ, что авторъ не занялся ими тщательнѣе, потому что нѣсколько словъ, какъ бы случайно вторгнувшихся въ разсматриваемое нами сочиненіе, ни въ состояніи удовлетворить требованіямъ филолога, ни послужить Калмыцкимъ гелюнгамъ, которые, по словамъ его, безпрестанно обращаются къ священному источнику Буддійской учености.

Вообще большая часть нашихъ грамматикъ для восточныхъ языковъ погрѣшаетъ отъ излишней и исключительной нашей привязанности къ одному какому либо языку, котораго законы стараемся почти насильно примѣнять къ языку, нами изучаемому. Сверхъ сего, доставшіяся намъ по наслѣдству отъ Латинскихъ грамматиковъ готовыя формы съ особою для нихъ терминологіей связываютъ насъ такъ крѣпко, что мы невольно эти формы съ ихъ названіями переносимъ и въ другой языкъ, не взирая на явное съ его стороны сопротивленіе.

Грамматикъ прежде всего долженъ открыть законы языка, а потомъ уже привести ихъ въ стройный порядокъ, или систему, сообразную съ духомъ языка; иначе наши рамки не пригодятся для всякой картины.

Не мѣсто здѣсь чертить планъ грамматики для нарѣчій Монгольскаго семейства, не мѣсто и возражать на всѣ статьи нашего автора, который, при своемъ взглядѣ на предметъ, шелъ своимъ путемъ и своимъ свѣтомъ озарилъ область живаго Калмыц-

каго слова; потому приведемъ только заключенie рецензiи, побудившее Академiю наградить трудъ Г. Попова второстепенною премiею.

Г. Кавалевскiй называетъ книгу его истиннымъ подаркомъ для науки. Послѣ изданныхъ грамматикъ Монгольскаго языка покойнымъ Академикомъ Шмидтомъ и самимъ рецензентомъ, Г. Поповъ съ особеннымъ тщанiемъ старался изложить образованiе именъ и глаголовъ, опредѣлить ихъ значенiе, распутать механизмъ спряженiй и свои правила подкрѣпить достаточнымъ количествомъ примѣровъ, извлеченныхъ изъ Калмыцкихъ рукописей и живой народной рѣчи. Изучающiе это нарѣчiе съ благодарностiю примутъ нѣсколько образцовъ Калмыцкаго слова, въ первый разъ явившихся въ печати, объясненныхъ грамматическимъ разборомъ и переведенныхъ по Русски, а восточная филологiя прiобрѣла въ этой грамматикѣ обильные матерiалы для дальнѣйшей обработки сравнительнаго языкоученiя. Отъ души желаемъ, чтобы и ожидаемыя нами Калмыцкiя грамматики въ свою очередь принесли для науки по крайней мѣрѣ столько новаго, сколько сдѣлано уже Г. Поповымъ.

VII.

Ученiе о болѣзняхъ яичка, сѣменнаго канатика и мошонки. С. П. Б. 1848 года, съ атласомъ. — Соч. Профессора Заблоцкаго. — *Рецензiя Г. Академика Дубовицкаго.*

Г. Академикъ Дубовицкiй, въ началѣ своей рецензiи, излагаетъ кратко состоянiе литературы о семъ предметѣ:

Страданiя дѣтородныхъ органовъ составляютъ довольно частыя болѣзни, особенно въ среднемъ возрастѣ человѣка. Древнiе врачи очень мало знали и мало занимались этими болѣзнями. У Цельса сдѣлано первое, хотя весьма краткое описанiе воспаленiя яичка и леченiе расширенiя венъ сѣменнаго канатика. Паре, Ж. Л. Пети и Сабатье, — хирурги прошедшаго времени оставили намъ уже довольно обстоятельное описанiе нѣкоторыхъ изъ болѣзней яичка. Въ началѣ нынѣшняго столѣтiя, когда патологическая Анатомiя, Дiагностика и потомъ Микроскопiя, пролили столько свѣта вообще на Медицину, и болѣзни дѣтородныхъ органовъ не оставлены врачами безъ внимательнаго изслѣдованiя. Сочиненiе Бойе (Maladies chirurgicales), содержитъ все, что врачи разъясняли и знали о болѣзняхъ яичка въ началѣ нынѣшняго столѣтiя. За симъ Дюпюитрень въ своихъ лекцiяхъ объяснилъ нѣкоторыя новыя свойства: рака, хроническаго воспаленiя и водянки яичка, и первый даетъ краткое описанiе сифилитическаго яичка. Въ 1820 году А. Куперъ издалъ первое по времени отдѣльное описанiе сихъ болѣзней. Это сочиненiе знаменитаго Англiйскаго хирурга заключаетъ въ себѣ все то, что въ то время знали объ этихъ болѣзняхъ; оно въ свое время было самое полное, и можетъ служить и доселѣ въ практическомъ отношенiи, касательно нѣкоторыхъ болѣзней, хорошимъ руководствомъ. — Но въ сочиненiи этомъ описано только всего 14 болѣзней яичка; слѣдовательно нѣтъ описанiя еще многихъ страданiй сѣменной железы; болѣзни мошонки, за исключенiемъ рака, вовсе въ немъ не описываются; также кромѣ расширенiя венъ сѣменнаго канатика въ немъ не описано другихъ страданiй и сего органа.

Другое по времени сочиненiе, гдѣ представлено уже болѣе полное описанiе болѣзней дѣтородныхъ органовъ есть Bibliothèque du Médecin praticien T. IV. 1845 года par Fabre. Въ этой книгѣ собрано гораздо болѣе свѣдѣнiй, чѣмъ у А. Купера; но эта книга какъ простая компиляцiя содержитъ свѣдѣнiя безъ разбора и критической ихъ оцѣнки, и притомъ, лишь свѣдѣнiя находимыя въ одной Французской медицинѣ. Притомъ изъ болѣзней мошонки изложено въ немъ всего только три болѣзни.

Въ Учебникѣ хирургiи Видаля (Traité de Pathologie externe), изданномъ въ 1846 году, находится наконецъ самое послѣднее описанiе болѣзней дѣтородныхъ органовъ; но изложенiе ихъ здѣсь представлено весьма кратко, съ особеннымъ одностороннимъ взглядомъ автора, и съ сильнымъ пристрастiемъ къ Французской хирургiи; наконецъ въ этомъ сочиненiи гораздо болѣе упущено безъ вниманiя страданiй дѣтородныхъ органовъ, нежели въ компиляцiи Фабра. Сверхъ сего въ различныхъ перiодическихъ изданiяхъ можно найти еще нѣсколько отдѣльныхъ наблюденiй о различныхъ страданiяхъ сего разряда органовъ.

Вообще въ Медицинской литературѣ предстояла давно надобность въ хорошемъ руководствѣ къ изученiю болѣзней дѣтородныхъ органовъ мужчины. Если мы взглянемъ на практику врачей, то нигдѣ

не дѣлають они кажется столько погрѣшностей, какъ при леченіи болѣзней сихъ органовъ, и безспорно такое упущеніе должно приписать главнѣйше отсутствію хорошаго руководства не только въ нашей, но и въ иностранной литературѣ, къ изученію болѣзней яичка, сѣменнаго канатика и мошонки.

Наконецъ собственно въ нашей отечественной Медицинской литературѣ, кромѣ нѣкоторыхъ поверхностныхъ замѣчаній и описаній, встрѣчающихся, въ особенности, въ нашихъ немногихъ хирургическихъ учебникахъ, не было никакого сочиненія по сему предмету до настоящей книги Г. Заблоцкаго.

Изложивъ, за симъ во всей подробности содержаніе сего замѣчательнаго труда, Рецензентъ находитъ главныя его достоинства въ полнотѣ изложенія предмета, въ подтвержденіи положеній теоріи многочисленными фактами, въ ясности и точности выраженія, какъ слѣдствія *свѣтлаго взгляда* автора на предметъ, въ правильномъ и чистомъ Русскомъ слогѣ, наконецъ въ новости взгляда и выводовъ относительно многихъ предметовъ, и въ справедливости критической оцѣнки различныхъ положеній науки относящихся къ предмету.

Въ этомъ истинно дѣльномъ сочиненіи, говоритъ Рецензентъ, представляется намъ не то систематическое ученіе, которое соединяетъ предметы несоединимые; но мы видимъ въ немъ тотъ разумный эклектизмъ, который не принимаетъ ничего безъ основанія, и который видя далѣе поверхности вещей, понимаетъ возможность кажущихся противорѣчій среди общаго основанія истины.

При сочиненіи Профессора Заблоцкаго находится атласъ, состоящій изъ 6 таблицъ и служащій поясненіемъ хирургическихъ операцій, описываемыхъ авторомъ. Если польза изображеній въ приложеніи къ изученію органовъ здоровыхъ могла быть иногда оспариваема; если нѣкоторые говорили, что рисунки въ медицинѣ есть дѣло роскоши, то кажется никто нынѣ не можетъ усомниться въ существенной пользѣ рисунковъ для оперативной хирургіи. Здѣсь вѣрный рисунокъ необходимъ, онъ немедленно воспроизводитъ въ умѣ идею о предметѣ прочитанномъ. Изображенія почти всѣхъ хирургическихъ операцій существуютъ уже во многихъ классическихъ сочиненіяхъ. Г. Зоблоцкій для своего атласа заимствовалъ часть изображеній изъ лучшаго въ оперативной хирургіи атласа Буржери, и въ этомъ нельзя упрекать автора; ибо изображать заново то, что уже давно хорошо представлено другими, есть дѣло безполезное. Впрочемъ въ сочиненіи Г. Заблоцкаго многія изображенія сняты съ натуры, и нигдѣ въ оперативной хирургіи и никѣмъ доселѣ не были представлены. Всѣ вообще рисунки изображены вѣрно и отдѣланы прекрасно.

VIII.

Опытъ Статистическаго описанія Новороссійскаго края, составленный Редакторомъ (Одесскаго) Главнаго Статистическаго Комитета Статскимъ Совѣтникомъ А. Скальковскимъ. (Рукопись). *Рецензія Академика Кеппена.*

Имя Г. Скальковскаго извѣстно читающей публикѣ, онъ уже не мало лѣтъ сряду усердно собираетъ свѣдѣнія о прошедшемъ и современномъ бытѣ Южной Россіи. Кто изъ дорожащихъ отечественною исторіею не знаетъ его хронологическаго обозрѣнія Исторіи Новороссійскаго края съ 1731 — 1823 г., изданнаго въ Одессѣ въ 1836 году; и исторіи Новой Сѣчи, или послѣдняго Коша Запорожскаго, которая вторымъ изданіемъ вышла въ Одессѣ же въ 1846 году? Въ этихъ книгахъ Г. Скальковскій сохранилъ память о не маломъ числѣ такихъ происшествій и обстоятельствъ, которыя, безъ его любознательности, навсегда погибли бы для историка. Разбирая Запорожскіе и разные другіе архивы, онъ изъ нихъ извлекъ поясненія событій, которыя безъ того остались бы необъясненными явленіями въ исторіи. Кромѣ того мы въ сочиненіяхъ его находимъ и ссылки на указы, которые не были извѣстны составителямъ полнаго собранія законовъ.

Рукопись, о которой здѣсь идетъ рѣчь, есть собственно начало пространнаго статистическаго труда о Новороссійскомъ краѣ. Въ ней мы находимъ Географическія, Идрографическія и Этнографическія свѣдѣнія, съ которыми статистикъ прежде всего долженъ ознакомиться, и въ слѣдъ за тѣмъ нѣкоторыя общія обозрѣнія и выводы о жителяхъ въ разныхъ статистическихъ отношеніяхъ.

Въ Идрографіи исчислены не только рѣки и рѣчки, съ ихъ притоками, но и переправы, пороги, острова, плавни и пр. Не достаетъ только означенія длины рѣкъ, быстроты теченія и нѣкоторыхъ другихъ чисто идрографическихъ данныхъ. Свѣ-

дѣнія о состояніи рѣчнаго судоходства, о количествѣ сплавляемаго лѣса и пр. вѣроятно будутъ представлены позже.

Въ отношеніи этнографической части Г. Скальковскій предупреждаетъ читателя о томъ, что большая часть предлагаемыхъ свѣдѣній уже была помѣщена въ его прежнихъ (поименованныхъ выше) двухъ главныхъ сочиненіяхъ (стр. 142 въ примѣч.), но тутъ они представлены въ такомъ порядкѣ, какъ того требуетъ статистика.

Не входя въ подробное разсмотрѣніе сочиненія, вообще весьма удовлетворительнаго и заслуживающаго признательность каждаго Русскаго, и предоставляя сочинителю, предъ изданіемъ труда его, воспользоваться замѣчаніями, сдѣланными Г. Рецензентомъ и относящимися до нѣкоторыхъ подробностей, скажемъ только, что въ уваженіе къ полезнымъ и постояннымъ трудамъ Г. Скальковскаго, и принимая во вниманіе, что представленная Академіи рукопись есть значительный отдѣлъ одного изъ такихъ сочиненій, которыя желательно было бы имѣть о всѣхъ вообще частяхъ Государства, Академія охотно присудила ему второстепенную премію въ полномъ упованіи, что таковое уваженіе къ трудамъ поощритъ его къ дальнѣйшимъ розысканіямъ о Новороссійскомъ краѣ, его хозяйствѣ, промышленности и торговлѣ, словомъ о современномъ бытѣ Южной Россіи.

IX.

Хронологическія таблицы, въ трехъ книгахъ; соч. Хавскаго, дѣйствительнаго Члена Императорскаго Московскаго Общества Исторіи и Древностей Россійскихъ. Москва. 1848 года. ***Рецензія Академика Бередникова.***

Въ 1847 году, Г. Хавскій представилъ къ соисканію Демидовской награды рукопись таблицъ церковнаго и гражданскаго времясчисленій, въ трехъ фоліантахъ. По разсмотрѣніи ихъ, Академикъ Бередниковъ тогда уже находилъ ихъ достойными половинной премія; но трудъ Г. Хавскаго не былъ увѣнчанъ, по присужденію тогда назначенной въ раздачу наградной суммы другимъ сочиненіямъ. Нынѣ Г. Хавскій, напечатавъ таблицы, вновь представилъ ихъ къ соисканію Демидовской награды.

Цѣль Хронологическихъ таблицъ, по словамъ самаго автора, состоитъ въ доставленіи способа, безъ математическихъ выкладокъ, удобно и скоро находить всѣ предметы, относящіеся къ церковному времясчисленію, и ознакомиться съ хронологическими терминами, употребляемыми въ Пасхаліи, церковныхъ книгахъ, лѣтописяхъ и другихъ памятникахъ нашей словесности. Употребивъ двѣнадцать лѣтъ на составленіе этихъ таблицъ, авторъ надѣется, что онѣ пополнятъ недостатокъ подобныхъ сочиненій въ нашей литературѣ. Для историковъ и археологовъ онѣ могутъ быть полезны тѣмъ, что онѣ избавятъ ихъ отъ справокъ съ книгами, которыя не столько помогаютъ дѣлу, сколько вводятъ въ заблужденіе, и отъ медленныхъ и не всегда вѣрныхъ выкладокъ.

Г. Бередниковъ съ своей стороны полагаетъ, что кромѣ обыкновеннаго употребленія, сіи таблицы могутъ быть полезны еще въ слѣдующихъ отношеніяхъ:

1) Въ нихъ собранъ запасъ данныхъ для обработанія въ формѣ науки церковной и гражданской нашей хронологіи и для составленія ея исторіи по лѣтописямъ, грамотамъ и проч.

2) Хронологическія числа въ нужныхъ случаяхъ опредѣляются посредствомъ выкладокъ; но это неудобно при справкахъ съ данными, основанными на разныхъ началахъ или особенностяхъ времясчисленій. Здѣсь нужны таблицы, въ родѣ составленныхъ Г. Хавскимъ, которыя представляли бы не только искомыя числа, но и формы времясчисленій въ различныхъ видахъ, по отношенію къ нимъ чиселъ.

3) Хронологія нашихъ лѣтописей доселѣ не подвергнута критическому изслѣдованію. Запутанность ея отчасти происходитъ отъ смѣшенія Мартовскаго времясчисленія съ Сентябрскимъ. Старинные переписчики, составляя своды лѣтописныхъ извѣстій, дошедшіе до насъ въ видѣ лѣтописей, выбирали ихъ изъ древнихъ списковъ съ Мартовскими и Сентябрскими годами, и почти неизбѣжно впадали въ ошибки; напр. взявъ извѣстіе изъ одного списка съ Мартовскимъ годомъ, предшествующимъ шестью мѣсяцами Сентябрскому, и встрѣтивъ его въ другомъ спискѣ подъ Сентябрскимъ, ставили годъ произвольно, или повторяли то же извѣстіе подъ двумя годами. Описки довершили порчу годовыхъ чиселъ.... И такъ критика должна рѣшить хронологическую задачу нашихъ лѣтописей, т. е показать разность времясчисленій, употребленныхъ въ спискахъ, от-

мѣтить ошибки, вкравшіяся отъ невѣжества писцевъ, и опредѣлить истинное время событій, посредствомъ хронологіи и сличенія всѣхъ однородныхъ статей, разсѣянныхъ въ лѣтописяхъ. Но для сего необходимы, какъ пособія, подробныя историко-хронологическія таблицы, изъ которыхъ къ лучшимъ принадлежатъ составленныя Г. Хавскимъ.

Такъ какъ не смотря на нѣкоторые указанные Г. Рецензентомъ недостатки, таблицы Г. Хавскаго превосходятъ всѣ извѣстныя у насъ подобныя руководства своею полнотою и удобствомъ къ употребленію и служатъ пособіемъ къ обработанію Хронологіи и исправленію нашихъ лѣтописей, Академія, согласно съ мнѣніемъ Рецензента, удостоила трудъ сей половинной Демидовской преміи.

Кромѣ сихъ девяти увѣнчанныхъ сочиненій, оказались достойными вниманія отечественной публики еще слѣдующія три книги:

Перевлѣсскаго, Начертаніе Русскаго Синтаксиса.

Пушкарева, О душевныхъ болѣзняхъ въ судебно-медицинскомъ отношеніи. С. П. Б. 1848. 8°.

Ашика, Воспорское Царство съ его палеографическими и надгробными памятниками. 3 части. Одесса 1848. 4°.

также

Петрова, Два пасхальныхъ Указателя и Руководство къ уразумѣнію ихъ.

и *Ермакова*, Ручной Планиметръ.

Въ уваженіе пользы, обѣщаемой сими замѣчательными трудами, Академія положила упомянуть о нихъ съ похвалою и отзывы о нихъ Гг. Рецензентовъ напечатать для всеобщаго свѣдѣнія.

Золотыя медали присуждены:

Перваго достоинства, Академику Медико-Хирургической Академіи Дубовицкому, за рецензію книги Г-на Заблоцкаго и

Втораго достоинства, Доктору Философіи и Богословія Эдуарду фонъ Муральту, за разборъ сочиненія Г-на Ашика.

BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE.

L'Académie a reçu dans le courant du mois Janvier 1850, en don, les ouvrages, dont voici les titres:

Ueber die historische Wichtigkeit des Namens der Stadt Dorpat. Riga 1849. 8.

Storia Celeste del R. Osservatorio di Palermo dol 1792 *al* 1813. *Parte seconda* 1803 — 1813. *Tomo ottavo* 1807 — 1810. *Vienna* 1849. 4.

Annalen der K. K. Sternwarte in Wien, herausgegeben von C. C. Littrow und F. Schaub. Neue Folge XIII. Bd. Wien 1849. 4.

Сводъ магнитныхъ и метеорологическихъ наблюденій, произведенныхъ въ горныхъ Обсерваторіяхъ въ 1846 *г.* № 1, 2. *С. Петерб.* 1849. 4.

Annuaire Météorologique de la France pour 1849. *Paris* 1848. 8.

Das peripherische Nervensystem der Fische, anatomisch und physiologisch untersucht von Dr. Hermann Stannius. Rostock 1849. 4.

Ehstnische Volkslieder. Urschrift und Uebersetzung v. Neus. 1. *Abth. Reval* 1850. 8.

Beiträge zur Geschichte und Archäologie von Cherronesos in Taurien, an Herrn Stephani und seine Kritik. St. Petersburg 1850. 8.

Observations made at the Magnetical and Meteorological Observatory at Bombay. April — December 1845. *Bombay* 1846. 4.

Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the year 1848. *Part.* 1. *London* 1849. 4.

Astronomical Observations made at the Royal Observatory, Edinburgh by the late Thomas Henderson, reduced and edited by his successor Charles Piazzi Smyth. Vol. 8. *for* 1842. *Edinburgh* 1849. 4.

Meteorological Observations. Madras 1841 — 1845. 4.

The Quaterly Journal of the Geological Society N°. 21 *February* 1. 1880. *London* 1850. 8.

Elements of Electro-biology or the Voltaic Mechanism of Man, of Electro-Pathology, especially of the nervous system; and of Electro-Therapeuticis by Alfred Smee. London 1849. 4.

On the effect of Surrounding Media on Voltaic ignition by W. R. Grave. Part II for 1849. *London* 1849. 4.

Beobachtungen der Kaiserlichen Universitäts-Sternwarte Dorpat von Dr. J. H. Mädler. 12. *Bd. Dorpat* 1850. 4.

Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft. 4. *Bd.* 1. *Heft.* 1850. 8.

Ученыя Записки, издаваемыя Императорскимъ Казанскимъ Университетомъ. 4 *Части. Казань* 1848 — 1849. 8.

BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE.

L'Académie a reçu dans le courant du mois Janvier 1850, en don, les ouvrages, dont voici les titres:

1. *United States exploring Expedition during the years* 1838—1842 *under the command of Charles Wilkes. T. VIII. Mammalia and Ornithology by Titian R. Peale. Philadelphia* 1848 *fol. and Atlas. Zoophytes by James Dana.* 1849.
2. *Fauna Japonica auctore Ph. Fr. v. Siebold. Animalia vertebrata elaborantibus C. S. Temminck et H. Schlegel. Aves* 5—9. *fol. Lugduni Batavorum.*
3. *Извлеченія изъ Отчета по Духовному вѣдомству Православнаго исповѣданія за* 1848 *годъ. СПБ.* 1849. 8.
4. *Объявленіе о публичномъ преподаваніи Наукъ въ С. Петербургскомъ Университетѣ на* 1849—1850 *академическій годъ. СПБ.* 1849. 8.
5. *Очерки Кавказскихъ минеральныхъ водъ, написанные Ординарнымъ Профессоромъ Эйнбродтомъ для произнесенія въ торжественномъ собраніи Университета* 30*го Августа* 1849 *года. Харьковъ* 1849. 8. *въ трехъ экземплярахъ.*
6. *Agrikulturchemie für Vorträge auf Universitäten und landwirthschaftlichen Lehranstalten, so auch zum Gebrauche für gebildete Landwirthe, von Goebel. Erlangen* 1850. 8.
7. *Flora Rossica sive Enumeratio Plantarum in totius Imperii Rossici provinciis Europaeis, Asiaticis et Americanis hucusque observatorum. Fasc. IX ab Dr. Car. Frid. a Ledebour. Stuttgartiae* 1849. 8.
8. *Annali di Fisica, Fasc. II di F. Zantedeschi. Padova* 1849. 8.
9. *Heft* 6 *und* 7 *der Arbeiten der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst.* 1849. 8.
10. *Annales de la Société Entomologique de France. Tome IV,* 2, 3, 4. *Tome V. Paris* 1847 *et* 1848. 8.
11. *Memoirs of the Royal Astronomical Society. Vol. XVII.*
12. *Monthly Notices of the Royal Astronomical Society, from November* 1847 *to June* 1848. *Vol.* 8. *London* 1848. 8.
13. *Journal asiatique, No.* 66—68, *Juillet-Octobre.*
14. *Documents relative to the Electro-Chronograph invented by John Locke, M. D., in the year* 1848. *Newark* 1849. 8. *(two exempl.)*
15. *Memorial de Ingenieros.* 4 *Año. No.* 5 *Mayo de* 1849. *No.* 6 *Iunio de* 1849.
16. *Bulletin de la Société de Géographie. III Série. Paris* 1849.

17. *Dizionario enciclopedico-technologico popularo dell' ingegnere architetto Gaetano Brey. Fasc.* 36 – 38.
18. *Законникъ (Уложеніе) Царя Сербскаго Стефана Душана Милоша Поповича* 1849. *Бѣлградъ.* 8.
19. *7-ая часть Записокъ Гидрографическаго Департамента. СПБ.* 1849. 8.
20. *Морской мѣсяцословъ на* 1850 *годъ. СПБ.* 1849. 8.
21. *Fac similes das assignaturas dos Senhores reis, rainhas, e infantes, que tem governado este Reino de Portugal, pelo abbade A. D. de Castro e Souza. Lisboa* 1848. 8.
22. *Noticia biographica do doutor Felix do Avellar Brotero, pelo Lopez Fernandez.* 1847. 8.
23. *The American Journal of Science and Arts. No.* 14, *March* 1848, *and No.* 16, *July* 1848. 8.
24. *The Transactions of the Royal Irish Academy. Vol. XXII. Part.* 1. *Dublin* 1849. 4.
25. *Proceedings of the Royal Irish Academy. Vol. III and Vol. IV. Parts* 1. 2. *Dublin* 1847 – 1849. 8.
26. *Results of Observations made at the Magnetical Observatory of Dublin during the years* 1840—43. *First series: Magnetical declination, by Humphrey Lloyd. Dublin* 1849. 4.
27. *On the mean results of observations, by Humphrey Lloyd. Dublin* 1849. 4.
28. *Magnetical and meteorological observations made at the Royal Observatory, Greenwich, in the year* 1846. *London* 1848. 4.
29. *Flora Batava of Afbeeldingen beschrijving van Nederlandsche Gewassen etc. Amsterdam.* 4. 160. *Liefrg.*
30. *Bidrag till Nordens Sjukdams Historia af Immanuel Ilmoni. Andra Delen. Helsingfors* 1849. 8.

BULLETIN

HISTORICO-PHILOLOGIQUE.

VIII.

BULLETIN

DE

LA CLASSE HISTORICO-PHILOLOGIQUE

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE

St.-Pétersbourg.

TOME HUITIÈME.

(Avec 1 planche et 2 suppléments.)

St.-Pétersbourg chez Eggers et Comp. | *Leipzig* chez Leopold Voss.

(*Prix du volume 2 roubles 70 cop. d'arg. pour la Russie, 3 écus de Pr. pour l'étranger.*)

1851.

Imprimerie de l'Académie Impériale des Sciences.

№ 169. 170. BULLETIN Tome VIII. № 1. 2.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les comptes rendus de l'Académie et les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, ainsi que les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1—10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

1. Neue ehstnische Uebersetzungen der Bacmeister'schen Sprachprobe als Nachtrag zu meinem Aufsatze: Zur Ethnographie Livlands. (Lu le 8 février 1850.)

Nachdem der Druck meines gedachten Aufsatzes in den ersten 5 Nummern des VIIten Tomes des Bulletins längst beendigt worden war, theilte mir vor Kurzem mein werther Amtsgenosse, der Akademiker v. Köppen, zwei neue Uebersetzungen der Bacmeister'schen Sprachprobe mit, welche er aus Werro vom Dr. Kreuzwald, Verfasser des interessanten Aufsatzes: Mittheilung über Volkslieder bei den im Pleskau'schen Gouvernement angesiedelten Esten, nebst einer Beilage mit Liederproben, in den Verhandlungen der gelehrten ehstnischen Gesellschaft zu Dorpat, zweiter Band, zweites Heft, S. 43 — 61, erhalten hatte. Die Uebersetzungen rühren von dem bekannten Dr. Fählmann in Dorpat (für den revalisch-ehstnischen) und von Pastor Masing in Neuhausen (für den dörptisch-ehstnischen Dialekt) her. Da sie, abgesehen von einigen neuen Varianten, dazu dienen, theils manches Einzelne näher zu bestimmen, theils aber auch im Allgemeinen das Hauptresultat meines früheren Aufsatzes, dass die im oberen Aagebiete des Walk'schen Kreises wohnhaften Nicht-Letten keine Liben, sondern vielmehr Ehsten, und zwar namentlich den dörptschen zunächst verwandte, sind, zu bestätigen, so habe ich es für der Sache angemessen erachtet, beide Uebersetzungen hier durch den Druck zu veröffentlichen. Mit Rücksicht darauf, was ich in meinem früheren Aufsatze über die ehstnische Rechtschreibung überhaupt an verschiedenen Orten gelegentlich geäussert habe, füge ich auch noch die revalisch-ehstnische Uebersetzung des Pastor Ahrens bei, die mir erst während des Druckes meines früheren Aufsatzes zugekommen war, so dass ich nur noch bei der Analyse der darin gedruckten Uebersetzungen davon einen beschränkten Gebrauch machen konnte (vgl. dieses Bulletin, Tome VII. S. 18). Sämmtliche nun folgende Uebersetzungen bezeichne ich mit dem Anfangsbuchstaben der Namen ihrer Urheber, also die von Ahrens A., die von Fählmann F. und die dörptisch-ehstnische von Masing M.

1. Gott stirbt nicht.
   A. Jumal ei sure mite.
   F. Jum̄al ei surre.
   M. Jummal ei kole.
2. Der Mensch lebt nicht lange.
   A. Inimene ei ela kaua.
   F. Iñimene ei ella kaua.
   M. Inniminne ei ella kawwa.
3. Die Mutter liebt ihre Kinder.
   A. Ema armastab oma lapsi.
   F. Em̄a armastab om̄a lapsi.
   M. Emma armastap omme latsi.
   Die Mutter küsst ihre Kinder.
   F. Em̄a annab om̄a lastele suud.
   M. Emma annap omme latsile suud.
4. Sie hat viel Milch in den Brüsten.
   A. Temal on palju piima rinnus.

F. Temal on palju pima nissade sees (auch: nissades und rinnas).
M. Temmal om rinnan paljo pima.

5. Ihr Mann liebt sie.
A. Tema mees armastab teda.
F. Tema mees armab teda.
M. Temma mees armastap tedda.

6. Diese Frau war schwanger.
A. See naene oli käima peal.
F. Se naine olli rasket jalga (auch tema olli teistpiddi — käima peal — kannab last. — Man könnte das dörptische rasse gut adoptiren).
M. Se naine olli rasse.

7. Vor zehn Tagen hat sie einen Sohn geboren.
A. Kümne pääwa eest on tema poeglapse ilmale toonud.
F. Kümne päwa eest sündis temale poeg.
M. Kümne päiwa eest saije tema ütte pojaga mahha.

8. Sie ist noch krank.
A. Tema on weel haige.
F. Tema on weel aige.
M. Temma om weel többine.

9. Ihre Tochter sitzt bei ihr und weint.
A. Tema tütar istub tema juures ja nutab.
F. Tema tüttar istub ta jures ja nuttab.
M. Temma tüttar istup temma man nink ikkep.

10. Das Kind will nicht saugen.
A. Laps ei taha imeda.
F. Laps ei tahha imeda.
M. Lats ei tahha immeda.

11. Dieses Mädchen kann noch nicht gehen.
A. See tütarlaps ei jaksa weel köndida.
F. Se tüdruk ei wöi weel käia.
M. Se tüttrik ei wöi weel köndi (von einem Kinde: ei könni weel oder ei lä weel köndma).

12. Sie ist vor einem Jahre und zwei Monaten geboren.
A. Ta on ühe aasta ja kahe kuu eest sündinud.
F. Tema sündis aasta ja kahhe ku eest.
M. Temma om sündinu ajastaja nink katte ku eest.

13. Diese vier Knaben sind alle gesund.
A. Need neli poeglast on köik terwed.
F. Köik need nelli poisikessed on terwed.
M. Ne nelli poisikest omma kik terwe.

14. Der erste läuft, der zweite springt, der dritte singt, der vierte lacht.
A. Esimene jookseb, teine hüppab, kolmas laulab, neljas naerab.
F. Essimine jookseb, teine üppab, kolmas laulab, neljas naerab.
M. Eddimanne josep, töine kargap, kolmas laulap, neljas narap.

15. Dieser Mann ist blind.
A. See mees on pime.
F. Se mees on pime.
M. Se mees om pimme (silmita s. ei näe silmist).

16. Seine Frau ist taub.
A. Tema naene on kurt.
F. Tema naine ei kule (man sagt wohl auch: körweto und selten: kurt).
M. Temma naine om körweto (körwuta und ei kule körwust).

17. Sie hört nicht, dass wir reden.
A. Ei tema kuule, et meie räägime.
F. Tema ei kule, et meie rägime.
M. Temma ei kule, et meije könneleme (temma ei kule meid könnelewat).

18. Dein Bruder niest.
A. Sinu wend aewastab.
F. Sino wend aewastab.
M. Sinno welli haiwastap (aigutama gähnen).

19. Deine Schwester schläft.
A. Sinu öde magab.
F. Sino ödde maggab.
M. Sinno sössar maggap.

20. Euer Vater ist wach.
A. Teie isa on ülewal.
F. Teie issa on üllewal (ei magga).
M. Teie essa om üllewan (besser: wirge oder üllewirgonu), om üllewan ist bereits aufgestanden.

21. Er isst und trinkt sehr wenig.
A. Tema sööb ja joob wääga wähä.
F. Tema sööb ja joob wägga wähhä (nattuke).
M. Temma sööp nink joop weidi.

22. Die Nase ist in der Mitte des Gesichts.
A. Nina on keak nägu.
F. Nina on kesk näggu (wie: ta seisab keak pörrandat er steht mitten auf der Diele).
M. Nönna om kesset palget.

23. Wir haben zwei Füsse und an jeder Hand fünf Finger.
A. Meil on kaks jalga, ja kummaski käes wiis sörme.
F. Meil on kaks jalga ja iggal käel wiis sörme.
M. Meil om kats jalga nink iggal käel wiis sörme.

24. Die Haare wachsen auf dem Kopfe.
A. Hiuksed kaswawad peas.
F. Juuksed kaswawad peas. (Die Localcasus werden nicht nach deutscher oder schwedischer Logik gebraucht, z B. pane kübbar pähhe setze die Mütze in den Kopf, tömba sabas jalga ziehe den Stiefel in den Fuss.)
M. Juse kaswawa pään (pä pääl).

25. Die Zunge und die Zähne sind im Munde.
A. Keel ja hambad on suus.
F. Keel ja ambad on suus.
M. Keel nink hamba omma suun.

26. Der rechte Arm ist stärker als der linke.
A. Parem käsi on pahemast tugewam.
F. Parrem käewars on tuggewam kui pahhem.
M. Ha kässi om köwwemb kui kurra kässi.

27. Ein Haar ist lang und dünn.
A. Üks hius on pitk ja peenike.
F. Juus oder karu on pik ja penikene.
M. Juus oder juuskarw om pik nink penikenne.

28. Das Blut ist roth.
A. Weri on punane.
F. Werri on puñane.
M. Werri om werrew.

29. Die Knochen sind hart wie Stein.
A. Kondid on köwad kui kiwi.
F. Luud on köwwad kui kiwwi.
M. Luu omma köwwa kui kiwwi.

30. Der Fisch hat Augen, aber keine Ohren.
A. Kalal on silmad, aga körwu ei ole.
F. Kallal on silmad, agga mitte körwi.
M. Kallal omma silma, ent ei olle körwu.

31. Dieser Vogel fliegt langsam.
A. See lind lendab tasa.
F. Se lind lendap pikkamiste.
M. Se lind lendap pikkamise.

32. Er lässt sich zur Erde nieder.
A. Ta laseb ennast maha.
F. Tem̃a lasseb ennast ma peale mahha.
M. Temma lassep ma päle mahha (lassep henda mahha heisst im Dörptschen: er erschiesst sich).

33. Er hat schwarze Federn in den Flügeln.
A. Temal on muste sulgi tiibades.
F. Tem̃al on musted sulled tibades.
M. Temmal omma musta pudsaja siwun.

34. Der Baum hat grüne Blätter und dicke Aeste.
A. Puul on rohelised lehed ja paksud oksad
F. Sel puul on rohhelised lehhed ja paksud oksad.
M. Puul om halja lehhe nink paksu osse.

35. Dieser Vogel hat einen spitzen Schnabel und kurzen Schwanz.
A. Sel linnul on teraw nok ja lühike saba.
F. Sel linnul on terraw nok ja lühhikene sabba.
M. Sel linnul om terraw nok (nönna) nink lühhikenne hand.

36. In seinem Neste hat er weisse Eier.
A. Pesas on temal walgid mune.
F. Tem̃al on pessas walged muñad.
M. Temma pessan omma walge munna, oder gewöhnlicher: temmal omma walge munna pessan.

37. Das Feuer brennt: wir sehen den Rauch, die Flamme und die Kohlen.
A. Tuli pöleb: meie näeme suitsu, leeki ja süsi.
F. Tulli pölleb: meie näeme suitsu, tuld (in Südharrien: kirret) ja süssi.
M. Tulli pallap: meije näeme suitso, leki (oder: kirge) nink hütsi.

38. Das Wasser in dem Flusse fliesst geschwinde.
A. Wesi jöes jookseb woolsaste.
F. Wessi jöes jookseb ruttu.
M. Wessi josep jöen rutto.

39. Der Mond ist grösser als die Sterne und kleiner als die Sonne.
A. Kuu on suurem kui tähed ja pisem kui pääw.
F. Ku on surem kui tähhed agga weikesem kui pääw.
M. Ku om suremb kui taiwa-tähhe ent wähhamb kui pääw.

40. Gestern Abend fiel Regen.
A. Eile öhta sadas wihma.
F. Eilo öhta saddas wihma.
M. Heila öddango (und öddangul) sätte wihma.

41. Heute Morgen sah ich den Regenbogen.
A. Tänä hommikü nägin wikerkaart.
F. Täña ommiku näggin miña wikkerkaart.
M. Täämba hommungo näije minna wikkakari.

42. Des Nachts ist es finster und am Tage hell.
A. Ööse on pime ja pääwa ajal walge.
F. Össel (oder össe) on pim̃e, päwal on walge.
M. Öse om pimme nink päiwa om walge.

43. Wir reden die ehstnische Sprache.
A. Meie räägime maa-keelt.
F. Meie rägime ma-keelt.
M. Meije könneleme ma-keelt.

44. Verstehst du auch Ehstnisch zu sprechen?
A. Kas sa oskad kaa maa-keelt rääkida?
F. Kas siña möistad ka ma-keelt räkida?
M. Kas sina ka ma-keelt möistat? (ma-keelt könnelda ist ungewöhnlich).

Begleiten wir nun diese Uebersetzungen mit Erläuterungen, um die Verschiedenheiten, durch welche jene von den in meinem früheren Aufsatze mitgetheilten sich auszeichnen, zu beleuchten! In Bezug auf alles Uebrige verweise ich auf die ausführlichen Erläuterungen, welche in jenem Aufsatze von S. 18 an bereits gegeben sind. Die dort gebrauchten Abkürzungszeichen, wie L. für Libisch, E. für Ehstnisch, R. für Revalisch, D. für Dörptisch u. a., sind auch hier der Kürze halber beibehalten worden.

1 — 4. Dass mite oder, wie man bisher gewöhnlich, aber unorthographisch geschrieben hat, mitte im Ehstnischen oft, theils mit theils ohne ei, statt dieser einfachen Verneinungspartikel gebraucht werde, habe ich in Bezug auf die früher von mir mitgetheilte revalsche Uebersetzung der Phrase 30 in diesem Bulletin, Tome VII. S. 54 f. bemerkt und zwar mit Berufung auf Hupel's ehstnisches Wörterbuch, wozu noch besonders S. 111 seiner Sprachlehre (in der 2ten Auflage, Mitau 1818) zu vergleichen ist. Wenn ich aber dabei a. a. O. zugleich was für die eigentliche Bedeutung der Partikel mite ausgab, so habe ich mir aus Uebereilung einen Irrthum zu Schulden kommen lassen, indem ich mite für den dem finnischen mitä entsprechenden Casus Infinitivus vom Pronomen mis hielt. Nicht mite ist die Form des gedachten Casus, sondern R. mida und D. midä, wie man aus den Redensarten R. ei midagi oder ei midagit und D. ei midäge oder ei

midäke, eig. nicht was, nicht etwas, d. h. nichts, ersieht, in denen dem einfachen Infinitiv die enklitischen gi und ge oder ke angehängt werden. Eben so sagt der Libe in Kurland æb midägid oder æb midägit und der Finne: ei mitäkään, zusammengezogen ei mitään oder ei mitän. Was mite anbelangt, so ist es eine Abkürzung des finnischen Adverbialis miten wie und die Bedeutung von ei mite, wie bereits Ahrens (Gramm. der Ehstn. Spr. S. 89) ganz richtig angegeben, gleich der des entsprechenden finnischen ei miten, eigentlich auf keine Weise, obwol ei miten in dem allgemeinen Sprachgebrauche nicht vorkommt, sondern statt dessen, analog mit anderen Verneinungen derselben Art (s. oben), mit enklitischer Zusammensetzung ei mitenkään, wie man auch schon im Nominativ nicht einfach bloss mi sagt, gleich dem russischen Karelier und dem Lappen, sondern mikä (vgl. dieses Bulletin, Tome VII. S. 39 f.). Das Auffallende des ehstnischen Sprachgebrauches besteht also eigentlich bloss darin, dass, nachdem die Bedeutung der ursprünglich pronominalen Zusammensetzung eine rein adverbialische geworden, gar nicht, durchaus nicht, keineswegs (vgl. im Griechischen οὔτι), das zweite an und für sich untergeordnete Element in geschwinder Rede nicht selten sogar ganz allein, mit Auslassung des wesentlichen ersten, zur Anwendung kommt; allein eben so gewöhnlich, ja zuweilen sogar Regel, ist es auch im Französischen in den dieser Sprache gleichfalls eigenthümlichen Doppelverneinungen gerade das Hauptelement ne auszulassen und sich mit dem pas, rien und point allein zu begnügen. Nach allem Angeführten wird es übrigens kaum nöthig sein, hier schliesslich zu bemerken, dass der Zusatz von mite in der Uebersetzung von Ahrens keineswegs müssig und überflüssig sei, sondern dem ganzen Satze besonderen Nachdruck gebe, insofern der Begriff der Sterblichkeit auf Gott seines reingeistigen Wesens wegen gar keine Anwendung finden kann. — M. inniminne, d. h. inimine, ist eine D. Variante, die zu dem finnischen inihmino und inhiminen eben so stimmt, wie R. inemine und bei den Ehsten im oberen Aagebiete inemin und inema zu inehmino. In der Mitte gleichsam, doch den übrigen E. Formen sich näher anschliessend, steht R. inimene. — Weniger erheblich erscheint D. kawwa neben R. kaua als Abkürzung des finn. kauwan aus kauka, wie noch jetzt in S. selbst das Adverb lautet, A., W. und L. kauge. — Statt oma, wie in W. und R., sehen wir nun in der Uebersetzung M. für D. überhaupt omme, d. h. ome, gleich S. — Neben lapsile der früheren R. Uebersetzung bietet F. jetzt eine andere Form des Ablativs dar lastele, die auch in der R. Bibelübersetzung nicht selten vorkommt, z. B. Jes. 30, 1. Matth. 7, 11 und 1 Cor. 3, 1. Da nun auch M. für D., in Uebereinstimmung mit R., L. und dem finnischen suuta, suud hat, so dürfte vielleicht sû in W. nicht richtig sein, und dafür sûd gesetzt werden müssen. — Den überflüssigen Strich über m (in Temal bei F.), statt eines eben so überflüssigen zweiten m bei M., eben so wie den Mangel eines zweiten i in pima bei beiden übergehend, glaube ich hier die in Bezug auf rinnas in diesem Bulletin, Tome VII. S. 24 gemachte Bemerkung auch gegen F. wiederholen zu müssen, da ja rinnas der singulare Inessiv ist und folglich eine Ungenauigkeit enthält. Da auch Fählmann in der Schreibung palju mit Ahrens übereinstimmt, ausserdem aber schon Hupel stets palju schrieb und im D. paljo, wie auch hier Masing, so will es mich bedünken, als wenn pailo der früheren R. Uebersetzung eine unbefugte Neuerung wäre, die sich auf ungenaue Auffassung gründen dürfte, eben so wie höchst wahrscheinlich A. paillu gegenüber S. pallu, d. h. eig. palju. Eher als pailo und paillu möchte man W. pallo als Assimilation vom D. (und finnischen) paljo gelten lassen können.

5 — 8. Ein armama neben armastama und armatsema für lieben ist mir gänzlich unbekannt, und so kann ich mir nicht erklären, wie Fählmann dazu gekommen, in der Phrase 5. armab zu schreiben, nachdem er in 3. richtig armastab geschrieben hatte. Wahrscheinlich ist armab bloss ein Schreibfehler. — Von Ahrens's see in der folgenden Phrase 6. lässt sich hingegen Aehnliches nicht behaupten, da dieselbe Schreibungsart auch noch in mehreren anderen Phrasen (11, 15 und 31) wiederkehrt. Die Erscheinung ist um so auffallender, da jenes Pronomen demonstr. in Ahrens's eigenen Druckschriften (s. z. B. seine Grammatik namentlich S. 64) in hergebrachter Art und Weise, auch ganz übereinstimmend mit finnischer der Aussprache gemässer Schreibung, stets nur mit einem einfachen Vokal se erscheint. Und so wird wol das Wörtlein auch in Ehstland allgemein ausgesprochen. Nur bei den Liben zu Neu-Salis in Livland habe ich eine diphthongische Modification gehört, die ich, wie sich's gebührt, durch sie bezeichnet habe (s. dieses Bulletin, Tome VII. S. 14 f. Phras. 10, 11 und 31. Vgl. 35. Auch in der Phrase 15 müsste sie anstatt se stehen, welche letztere Form wiederum den Kurländischen Liben eigen ist), und die vielleicht auch bei den Seltinghofschen Ehsten in Livland Statt finden dürfte (s. Ebendaselbst S. 7. Phrase 31. Vgl. 35 und S. 55. 31.). Sollte nun jene livländisch-libische Modification gleichfalls in Ehstland vorkommen und von Ahrens mit Bezug darauf, dass ee im E. dem finnischen ie entspricht, z. B. E. keel F. kiel, E. mees F. mies, durch see bezeichnet worden sein? Doch diess wäre ja fehlerhaft und kann also die so eben ausgesprochene Vermuthung begründet sein, da es Ahrens gewiss bekannt sein wird, dass die finn. kiel und mies sich nicht bloss sicht-, sondern auch hörbar von dem ehstn. keel und mees eben dadurch wesentlich unterscheiden, dass jene, gleich wie L. sie, einen diphthongischen Laut in sich schliessen, während diese mit einem einfachen, aber gedehnten Vokale ausgesprochen werden. Kurz, die wahre Ursache der orthographischen Neuerung Ahrens's bin ich nicht im Stande zu ergründen und sehe deshalb einer besonderen Aufklärung von ihm selbst mit Verlangen entgegen. — In der folgenden Phrase finden wir bei F. naine (gleich dem finn. nainen) gegen naene beim Verf. der früher mitgetheilten revalschen Uebersetzung und bei Ahrens, der in seiner Grammatik S. 20 gerade naene nach dem gegenwärtigen

Standpunkte der ehstnischen Aussprache für die richtigere Form ausdrücklich erklärt. Vielleicht wird doch auch jetzt noch in einigen Gegenden naine (d. h. najne) gesprochen, wie auch Ahrens selbst in der Folge der angeführten Seite namentlich bemerkt, dass der Uebergang der Diphthonge ai und oi in ae und oe noch heut zu Tage fortdaure. Nach dem Uebergewichte im Allgemeinen dürfte dann wol auch die Schreibung einzurichten sein, wo nicht besondere andere Ursachen vorhanden sind, um zu der älteren Weise zurückzukehren. — Statt der ersten von F. in der Klammer für schwanger angegebenen Variante: teist piddi (pidi), eig. auf die andere Seite (neigend), hat Hupel: teist wisi (wiisi), d. h. auf andere Art (nämlich beschaffen), im Gegensatz zu dem früheren Zustande. Eine ähnliche verblümte Redensart ist bei den Finnen: toisin päin anderwärts (gekehrt), eben so wie kantaa lasta wörtlich dem E. kanab last, d. h. trägt ein Kind, entspricht. Noch andere von Hupel aufgeführte Redeweisen sind: 1) kahekordne zweifach und 2) ennast wasto, wörtlich: wider sich selbst, eine eigenthümliche Redensart, die auch in der revalschen Bibelübersetzung 1 Mos. 21, 2 vorkommt. Nehmen wir nun noch käima peal, eig. auf dem Gange, im Gehen begriffen (vgl. Ahrens's Grammatik S. 115) und die uns bereits aus dem früheren Aufsatze bekannten raskedjalga und raskejalane hinzu, so ist es bei solchem Reichthume eine eigene Zumuthung von F., dass die Revalenser noch gerade die dörptische Form rasse (eig. schwer) adoptiren sollen, obgleich sie dasselbe Wort, und zwar in einer ursprünglicheren Gestalt, raske, besitzen, nur mit dem Unterschiede, dass dieses nicht, wie das finn. raskas und D. rasse, absolute, sondern bloss in den obengedachten Zusammensetzungen für schwanger gebraucht wird. — Da Tag und Sonne im Nominativ R. pääw heisst, so scheint hier pääwa richtiger zu sein als das herkömmliche päwa. Möglich jedoch, dass bei der Erweiterung des Wortes in obliquen Casus selbst in der lebendigen Sprache die ursprünglichere Länge sich nicht immer mehr hörbar macht, wie die Liben sogar im Nominativ sowol pæwa (= päāwa) als pæwa sagen. Uebrigens ist schon pääw eine Entartung aus einem früheren päiw, wie das Wort noch heutiges Tages im D., und vielleicht auch bei den Ehsten im oberen Aagebiete (s. dieses Bulletin, Tome VII. S. 5 Phrase 7 und S. 8 Phrase 42. vgl. S. 26), lautet, übereinstimmender mit dem finn. päiwä. Ja, päewa (vgl. oben naene) der ersten früher mitgetheilten revalschen Uebersetzung beweist hinlänglich, dass auch im R. pääw noch nicht ganz allgemein geworden sei, sondern in einigen Gegenden wenigstens päiw erst im Uebergange dazu durch päew begriffen sein müsse. — Kaum nöthig ist es, auf die Variante in der der deutschen Präposition mit entsprechenden Anhängesylbe ga hinter poja aufmerksam zu machen. Beide Formen, ga und ka, werden sowol im R. als im D. gebraucht. — Ob dasselbe auch im R. von haige und aige gelten möge, lasse ich dahingestellt, zumal da auch Hupel das ursprünglichere haige allein hat.

9 — 12. Wenn gleich Masing's Uebersetzung das D. überhaupt repräsentirt, so dient doch sein immeda, d. h. imeda, dazu mich in meinem schon in diesem Bulletin, Tome VII. S. 36 ausgesprochenen Verdachte gegen die Richtigkeit des imetama in W. nur noch mehr zu bestärken, so dass ich nicht zweifle, es sei da statt imetama imeda zu setzen. Uebrigens hätten aus den a. a. O. und S. 18 angedeuteten Gründen im Anfange derselben Phrase 10. die Pronomina E. se und L. sie, als eigentlich überflüssige Germanismen, besser ganz unterbleiben können, wie sie in sämmtlichen neuen Uebersetzungen mit Recht ausgelassen worden sind. — In der nächstfolgenden Phrase hingegen stehen sie ganz an ihrem Platze. — Tütarlaps für Mädchen, eig. Tochter-Kind, wie im Finnischen tytärlaps, möchte hier in der That fast passender sein als tüdruk. — Dasselbe ist schon früher (dieses Bulletin, Tome VII. S. 36) in Bezug auf köndida gegenüber käija (F. schreibt weniger richtig käia) bemerkt worden, eine Bemerkung, die auch durch den Gebrauch desselben Verbum köndma in der gegenwärtigen D. Uebersetzung, nicht allein in der buchstäblichen, sondern auch in den 2 nebenbei in der Klammer angeführten 2 Redensarten namentlich von Kindern, eine Bestätigung findet. Von jenen 2 Redensarten bedeutet die letztere: ei lä weel köndma wörtlich: begibt sich noch nicht zum Gehen, fängt noch nicht an zu gehen oder vielmehr eig. kriechen. — Ei jaksa und ei wöi sind Synonyma von derselben Bedeutung: vermag nicht, kann nicht. Hierbei muss ich einen bisher unbemerkten und daher leider auch unberichtigt gebliebenen Fehler in meinem früheren Aufsatze hervorheben. Es ist nämlich dort a. a. O. das L. ab vuj oder häufiger ab uj ich will nicht übersetzt worden, statt dass ich kann nicht stehen sollte. — In der Phrase 12 ist S. 14 bei der Werroschen Uebersetzung (W.) das Wort ajasta um eine Sylbe ja durch die unmittelbar darauf folgende gleichlautende Conjunction ja gekommen. Es ist nämlich da zu lesen: Tema om syndinu ytte ajastaja ja katte kû ést.

13 — 16. Wie in der Phrase 11 tütarlaps statt des ursprünglich diminutiven tüdruk (von tütar Tochter), das aber, gleich wie Mädchen im Deutschen, die diminutive Bedeutung bereits verloren hat, so hat auch hier in der Phrase 13 Ahrens anstatt des dimin. poisikessed (lies: poisikesed) poeglast, Infinitiv von poeglaps, eig. Sohn-Kind, für Knabe. Ganz dieselbe Bezeichnungsart findet auch im Finnischen Statt. So hört man nach dem Geschlecht eines neugebornen Kindes fragen: on se poikalaps wai tytärlaps (freilich auch kürzer bloss: poika wai tytär)? ist es ein Knabe oder ein Mädchen? Abgesehen von dem gelinden s, das übrigens in der herkömmlichen ehstnischen Rechtschreibung gar nicht beachtet und folglich auch nicht besonders bezeichnet wird, unterscheidet sich bei M. poisikest nur durch einen anderen Casus (Infinitiv) vom W. pojzikeze (Nominativ plural). Es ist derselbe formelle Unterschied als zwischen poeglast und poisikesed. Sieht man übrigens auf den ursprünglichen Sprachgeist, so ist gerade

der Infinitiv die angemessenere Constructionsweise; der Nominativ hingegen ein Germanismus, der allerdings auch schon selbst in der Volkssprache häufig genug gehört werden mag. — Ein ähnlicher Germanism ist in W. im Anfange der folgenden Phrase 15 statt des Artikels se, eben so wie taa in S. (vgl. in diesem Bulletin, Tome VII. S. 36 die Bemerkungen zu den Anfangswörtern der Phrase 10 in den 3 älteren Uebersetzungen). — Mit Rücksicht auf das finn. ensimmäinen, D. eesmäne oder edimane, W. edimene, so wie ihsman und isman der Ehsten im oberen Aagebiete, scheint esimene, wie auch schon Hupel hat, etymologisch richtiger als esimine. Gegen das herkömmliche essiminne, wie noch beim ungenannten Verf. der ersten älteren ehstnischen Uebersetzung, schreibt Fählmann halb falsch und halb richtig essimine. Denn wie die dritte Sylbe nicht min, sondern nur mi lautet und daher dort das eine *n* der bisherigen Schreibweise mit Recht ausgeworfen worden ist, so muss auch in der ersten, bloss aus einem kurzen *e* bestehenden, Sylbe das bisherige *s* wegfallen. Freilich muss dann aber auch eine besondere Bezeichnung der Länge der Vokale eingeführt werden, mag denn dazu, wie bei Ahrens, nach finnischer Art die Verdoppelung der Selbstlauter gewählt werden, oder noch besser und, auch wegen der etwa vorkommenden Fälle von Hiatus, angemessener durch irgend ein anderes Zeichen, wie einen Haken ˆ oder einen einfachen Strich - über dem Selbstlauter, z. B. mâ oder mā Erde, kû oder kū Mond und Monat. Noch ein wesentlicher, zu den angedeuteten Reformen drängender Grund liegt darin, dass die Doppelconsonanz andererseits auch wiederum, und natürlich, in der Sprache selbst thatsächlich vorhanden ist, und der Leser also in unvermeidliche Irrthümer oder doch in völlige Rathlosigkeit gerathen muss, wenn man in der Schrift jene Doppelconsonanz in Nachahmung der deutschen an und für sich irrigen Rechtschreibungsprincipien für einen anderen Zweck verwendet, als wofür allein sie verwendet werden sollte, zur Bezeichnung einer wirklichen Thatsache. So heisst z. B., um bei einem durch das oben besprochene essimine bereits gegebenen concreten Falle stehen zu bleiben, irren, fehlen im D. essima (Finn. eksyä), mit einer auch in der Aussprache hörbaren Gemination des Mitlauters *s*. Wenn nun dieses Verbum mit allen seinen Derivaten ganz richtig so geschrieben wird, aber auf dieselbe Art (mit doppeltem *s*) auch essimine mit anderen damit verwandten Wörtern, in denen keine solche Gemination in der Sprache selbst praktisch Statt findet, so ist wahrlich nicht abzusehen, wie der Leser den gehörigen in der Sprache selbst begründeten Unterschied zwischen den 2 verschiedenen Klassen von Wörtern soll machen können und nicht in die Gefahr gerathen sie allesammt, wenn er die Sache aus dem gewöhnlichen deutschen Gesichtspunkte betrachtet, ohne, im widrigen Falle aber natürlich mit Gemination des *s* auszusprechen. Wo solche Uebelstände in immer wiederkehrenden Beispielen haufenweise vorliegen, da sollte man doch endlich einmal dem einsichtsvollen Ahrens Gehör geben und zu den von ihm geforderten in der That unabweisbaren Reformen je eher je besser schreiten. In Fällen, wie die so eben angedeuteten, ergibt sich ja ihre Nothwendigkeit von selbst. Es gibt aber allerdings auch andere, die wiederum von der Art sind, dass es schwer werden dürfte, eine positive Norm festzusetzen. Dahin gehört die Frage, ob das *h* im Anlaute revalscher Wörter beibehalten oder ausgemerzt und z. B. mit Ahrens haige (s. oben S. 9) und (wie hier in der Phrase 14) hüppab, oder mit Fählmann u. a. üppab geschrieben werden solle? Beide haben ihre Berechtigung: A. die historische und etymologische, F. hingegen, wie es scheint, die reelle der Gegenwart, zumal da A. in seiner Grammatik S. 11 selbst bemerkt, dass das *h* zu Anfange der Wörter nunmehr bereits in den meisten Gegenden stumm sei, obzwar er freilich später S. 23 wiederum dagegen eine Menge mit *h* anlautender Wörter beispielsweise aufführt, von denen er behauptet, man habe sie mit dem Ohre falsch aufgefasst und darum unrichtig ohne *h* geschrieben. Allerdings kommt es da hauptsächlich darauf an den wirklichen Thatbestand richtig aufzufassen und zu ermitteln. Ist diess gehörig geschehen, so erwäge man bei der Sache das pro und contra, um zu sehen, auf welche Seite die Wagschale sich senkt. Sollte sich's dabei erweisen, dass die Auslassung des *h* im Anfange der Wörter, nicht bei den Schriftstellern, sondern bei dem Volke selbst, bereits eine weit überwiegende, der Allgemeinheit sich nähernde, Pluralität erlangt hat, so dürfte es am gerathensten sein, bei der Anwendung der Hauptregel der Orthographie: schreibe, wie man spricht, sich nach der Majorität zu richten und der Gegenwart ihr Recht unverkümmert zu lassen, da das Alte gewöhnlich doch in derselben Gestalt nicht mehr wiederkehrt. — In Hinsicht der Pluralität aller 3 neueren Uebersetzungen für neljas vierter muss ich noch bemerken, dass mir dagegen für W. nelas faktisch überliefert wurde, ebenso wie im L. nelles. Namentlich mit nelas dürfte auch nellas der früher mitgetheilten ersten revalschen Uebersetzung identisch sein, und würde somit auch gegen die 2 neueren auch in R. Statt finden, was ich hier muss dahingestellt sein lassen. Wie Ahrens und Fählmann hat auch Hupel bloss neljas und zwar für beide Dialekte. — Gegen denselben Grammatiker und R. (vgl. auch W.) hat josep bei M. ein *o* zu wenig. — Wie hier in einer Variante, sollte auch wol vorhin für W. richtiger silmita stehen anstatt silmata, um der deutschen Uebersetzung: ohne Augen (im Plural) genau entsprechen zu können. Die andere Variante: ei näe silmist bedeutet wörtlich: sieht nicht aus den Augen. — Statt ei kule (hört nicht) schreibt Ahrens, wie man aus der Phrase 17 ersieht, gleich den Finnen, richtiger: ei kuule. Beim Anblick von ei kule müsste ein Finne glauben, es sei von jemandem die Rede, der nicht fährt oder wandert, reist; denn das bedeutet im Finnischen ei kule, dagegen ei kuule er hört nicht. Körweto für taub ist wol D., aber schwerlich R.; wenigstens gibt Hupel in seinem Wörterbuche S. 92 und 564 jene Form als die ausschliesslich dörptische an, während körwato und körwoto beiden Dialekten gemeinschaftlich

sein sollen. Auch weiss er nichts von der Seltenheit eines anderen Synonyms kurt, obgleich er sonst auch diesen Umstand bei den Wörtern hervorzuheben pflegt. In der Bibelübersetzung wird taub meines Wissens überall nur mit kurt gegeben. Wie körwuta, eig. ohne Ohren, dem silmita (ohne Augen) analog ist, so auch ei kule (d. h. kuule) körwust, wörtlich: er hört nicht aus den Ohren.

17 — 20. In demselben Verhältnisse als kuule zu kule steht auch Ahrens's räägime (wir) sprechen zu rägime der 2 anderen Uebersetzer. — Ein Fehler anderer Art, oder auch bloss ein Versehen, ist bei M. könnelewat, nachdem er kurz vorher könelame (vgl. W.) ganz richtig mit einem n geschrieben hatte. Uebrigens gehört die ganze eingeklammerte Variante: «temma — könnelewat» zu denjenigen Redeweisen, von denen Hupel in seiner Sprachlehre S. 98. Anm. 2. bemerkt, dass sie die Stelle des lateinischen Accus. cum infinitivo vertreten. Aehnliches findet auch im Finnischen Statt, nur dass meist andere Casus gebraucht werden. So würde die vorliegende Phrase finnisch lauten: häu ei kuule meidän puhuwan. Auch scheint diese Art sich auszudrücken wie noch jetzt bei reinen Finnen beliebter, so älter als die andere vermittelst der Conjunction että, E. et, dass und des Verbum finitum. Hierauf deutet schon der erst gedachte Umstand an und für sich hin; zudem sind aber die besagten Partikeln, oder vielmehr gerade että, denn et ist nur eine gewöhnliche ehstnische Abkürzung aus jenem, schwerlich ursprüngliches und ächtes tschudisches Eigenthum, sondern vielmehr bloss geborgtes Fremdgut. Zwar lässt sich että formell als Infinitiv von esi das Vordere auffassen, und so hat es auch Renvall (Lexicon linguae finnicae T. 1. pag. 40) gethan, der die Partikel als «causam rei antecedentis vel finem consequentis indicans» erklärt; doch dünkt mich diese Erklärung nichts weniger als natürlich, weshalb ich denn, wenigstens bis ich des Gegentheils überführt werde, der Meinung bin, että sei nichts als das altnordische at, mit dem es, wenn man von den präpositionalen Functionen gänzlich absieht, welche at zugleich bekleidete, in Hinsicht der Bedeutung und des Gebrauches meist völlig übereinstimmt. Was die Form von at als Conjunction betrifft, so ist sie zwar im Allgemeinen bis auf den heutigen Tag unverändert in den skandinavischen Sprachen geblieben, da die heutige schwedische Schreibeweise mit Verdoppelung des Mitlauters (att) keinen wesentlichen Unterschied bildet; indess kommen doch auch gerade in den schwedischen Provinzialgesetzen Beweise vor, dass der Vokal *a* wenigstens schon um die Mitte des XIV. Jahrhunderts, also um ein Paar hundert Jahre vor den ältesten Denkmälern finnischer Literatur, in dem gedachten nachbarlichen Lande eine lokale Schwächung erlitten hatte. Ein bloss aus einem einzigen Blatte bestehendes Fragment eines Pergamentcodex des Ostgothagesetzes aus der obengedachten Zeit hat statt at æt (s. das von Collin und Schlyter herausgegene Corpus juris Sueo-Gotorum antiqui, Vol. II. pag. 164 Note 15); von einem anderen umfangreicheren Fragmente aus der zweiten Hälfte desselbigen XIV. Jahrhunderts bemerken die Herausgeber des trefflichen Werkes in der Note 99 zur Seite 77, dass es «fere ubique» namentlich æt darbiete. In dem Gothländischen nach einem Codex aus der Mitte des XV. Jahrhunderts von Hadorph und zuletzt von Schildener herausgegebenen Gesetze (Guta-Lagh das ist: der Insel Gothland altes Rechtsbuch — von Schildener, Greifswald 1818) liest man neben at ungleich häufiger sogar et, mithin gerade in derselben Gestalt, welche die Partikel noch heutiges Tages im Ehstnischen hat*). Was kann nun wol natürlicher sein, als dass entweder diejenigen, welche sich an den ersten Versuchen finnischen Schriftenthums betheiligten, ein Wort, das dem Finnischen gänzlich fehlte, ihnen aber nothwendig, ja unentbehrlich scheinen musste, aus dem Schwedischen aufnahmen und so demselben Eingang in's Finnische verschafften, oder auch dass die Partikel durch den gegenseitigen Verkehr der Schweden solcher Provinzen, worin die geschwächte Form herrschte, und Finnen, wie sich ein solcher Verkehr gerade am ehesten von den Gottländern voraussetzen lässt, von selbst aufkam. Aus derselben Ursache ist ja auch das entsprechende russische что in die Sprache der Mordwinen und Tscheremissen übergegangen und figurirt daher in den für dieselben gedruckten Evangelienübersetzungen, Mordwinisch als што (= što, schto), wie das что geschriebene Wort selbst in der Russischen Umgangssprache gewöhnlich lautet, Tscheremissisch aber alterirt als шта (= šta, schta. Vgl. v. d. Gabelentz Versuch einer Mordwinischen Grammatik, in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, Band II. Heft 3. S. 397 und F. J. Wiedemann's Versuch einer Grammatik der tscheremissischen Sprache S. 231). Bei ett war für die Finnen gar keine Alteration nöthig; nur forderte der finnische Sprachcharakter, dass das Wörtlein mit einem angemessenen vokalischen Auslaute versehen wurde, wie wir dieses an den Fremdwörtern der finnischen Sprache in der Regel immer wahrnehmen. So ward z. B. aus dem altnordischen hleifr oder leifr (Gothisch hlaifs, hlaibs, althochd. hlaib, neuhochd. Laib) leipä Brod; aus kyndill (vom latein. candela; noch jetzt heisst im Schwedischen das Fest von Mariä Reinigung kyndelsmessa) kynttilä Licht; aus dem schwed. höfvel höylä Hobel; aus dem russ. хлѣвъ läävä Viehstall; aus dem deutsch-schwed. Strand ranta Ufer; aus dem schwed. kamm, früher kamb, kampa Kamm; aus guld kulta Gold; aus dem altnord. kopar, schwed. koppar, kupari Kupfer; aus schwed. kalk kalkki sowol Kalk als Kelch; aus hatt hattu Hut. Im Lappischen ist, wenn auch weniger durchgängig, derselbe Fall. Daher im Schwedisch-Lapp. sowol als im Finnmarkischen (Norwegisch-Lappischen) atte, wieder unsere obige Partikel dass, aus der alten und allgemeinen skandinavischen Form at. Und ist das mit ein Beweis der skandinavischen und namentlich schwedischen Herkunft der besprochenen drei

*) Auch im Finnischen wird että vor Vokalen, zumal in Poesie, häufig in ett' verkürzt.

Formen atte, että und et, dass sie nur eben in den drei Schweden nächsten Sprachen, dem Lappischen, Finnischen und Ehstnischen, vorkommen, während andere entferntere tschudische Idiome dieselbe Partikel durch andere fremde oder eigene Wörter bezeichnen. Ohne diesen Umstand könnte man unsere drei westtschudische Partikeln auch aus dem in den russischen Chroniken und anderen Sprachdenkmälern älterer Zeit nicht selten vorkommenden ати, атъ und ать (vgl. Словарь церковно-славянскаго и русскаго языка, составленный вторымъ отдѣленіемъ Императорской Академіи наукъ. Томъ I. стр. 15) herleiten, welche Sabinin (im Журналъ Министерства народнаго просвѣщенія 1837. Октябрь. стр. 67) übrigens unter vielen andern Wörtern gleichfalls für aus dem Skandinavischen entlehnt hält, aber sehr mit Unrecht, da sie nicht im Altrussischen allein, sondern auch im Böhmischen vorkommen, (s. Jungmann's Böhmisch-deutsches Wörterbuch. Theil I. S. 27 f.; vgl. die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache kritisch beleuchtet von P. J. Šafařik und F. Palacky. Prag 1840. S. 125 und 153), folglich ächt slawisch sein müssen und nur im Allgemeinen mit dem skandin. at verwandt, eben so wie mit dem latein. ut. Noch ist zu bemerken, dass in den nördlicheren und besonders nordöstlichen Theilen von Finnland, ebenso wie durchgängig im russischen Karelien, statt että jotta gesprochen wird. Diess ist offenbar nichts als eine Entartung von että, durch russischen Einfluss in späteren Zeiten entstanden und dann sogar in das Schwedisch-Lappische übergegangen, da Lindahl und Oehrling (Lexicon Lapponicum S. 589) für die Conjunction dass neben dem früher gedachten atte auch jutte aufführen. Jotta steht gerade in demselben Verhältnisse zu että wie jolka (kleine Rothtanne) und jorš (Kaulbarsch) der jetzigen russischen Aussprache zu елка und ершъ in der Schrift. Renvall, der das Russische nicht kannte, glaubte (l. c. pag. 123, 125 und 127) jotta aus dem stets bloss in Zusammensetzungen gebräuchlichen finn. Pronomen jo (welcher, der) ableiten zu müssen und, da der eigentliche Casus Infinitivus jota lautet, durch »quasi pro jossa«, also eigentlich: in welchem, in dem, erklären zu können. Dazu ward er wol durch die aus jossa durch Abkürzung entstandene Conjunction jos si, quod si verleitet, welche Bedeutung er auch dem jotta als die erste und ursprüngliche fälschlich beilegte. So viel meine Erfahrungen reichen, wird jottama lyön nicht in dem Sinne: »quod si ferio, quid quod caedo« gesagt, sondern ut oder quo feriam, caedam und was das andere Beispiel für jene vermeintliche erste Bedeutung anbelangt, so lässt sich allerdings: jottas olisit siellä durch: »o si ibi esses« übersetzen; doch könnte man ja hier, nach dem Vorgange des Terentius (in Heaut. IV, 5. 6 sq.): ut te quidem omnes dii, deae — perduint, statt o si auch genauer ut gebrauchen und besonders auf das Deutsche hinweisen, wo dass in ähnlichen Fällen so häufig Statt findet, z. B. dass er dort wäre! dass ich ihn doch einmal zu sehen bekäme! dass ich es nie gehört hätte! — Sollte wirge oder ülles wirgonu (d. h. üleswirgonu) besser sein als üllewan (richtiger: ülewan) und om ülewan immer ist bereits aufgestanden bedeuten? Im Finnischen wenigstens ist das entsprechende on ylähällä schlechthin nur allgemeiner Gegensatz des Liegens und Schlafens, und kann daher je nach Umständen auch die Bedeutung haben: hat sich noch nicht schlafen gelegt.

21 — 24. Schon vorhin habe ich in diesem Bulletin, Tome VII. S. 44 Ahrens's Variante wääga angeführt, aber ohne zu bemerken, dass die Verdoppelung des Vokals *ä* mir zweifelhaft scheint, da andere bisher nach ihrer Weise wägga geschrieben haben und auch F. noch jetzt so schreibt. Demnach müsste ja wäga (mit kurzem Vokal) die richtigere auf die allgemeine Aussprache sich gründende Schreibung im revalschen Dialekte sein. Nur im D., und zwar als bloss der Gegend von Oberpahlen angehörig, führt Hupel wäga, also nach seinen Principien wääga, an; als das allgemeine und zugleich mit R. gemeinschaftliche hingegen wäega, woraus auch wäga durch Zusammenziehung entstanden ist. Möglich jedoch, dass neben diesem auch im R. wääga gleichfalls als lokale Ausnahme Statt findet. — Ein gar sonderbares Wort ist das als Synonym von wähhä (wähä) wenig von Fählmann in der Klammer aufgeführte nattuke (natuke), auch nattoke (natoke) und nattukenne (natukene) bei Hupel, der es ein wenig übersetzt und zur Erklärung 2 Beispiele des Gebrauches dieses ganz isolirt im R. dastehenden Wortes hinzufügt: olli (oli) nattuke (natuke) asja ich hatte ein kleines Gewerbe (oder: Geschäft) und nattuke (natuke) aega vor kurzer Zeit. Hieraus ist nun sogleich ersichtlich, dass das Wort eigentlich ein Adjectivum sein müsse. Nicht desto weniger erklärt es Ahrens (Grammatik S. 121) also: »natukene ein bischen, Diminutiv vom F. nauttio Genuss von Speise und Trank, Bissen, daher: ein Bisschen. Das F. au geht oft in *a* über, s. jagalema.« Ueber dieses liest man S. 115: »jagalema sich streiten, Frequ. vom F. jaukutan streiten, wie jaho und raho vom F. jauho und rauha.« Diess alles ist ganz richtig, gestattet aber schon aus dem oben angeführten Grunde, dass natuke kein Substantivum ist, darauf keine Anwendung. Zudem ist Ahrens in seiner Deduction in Hinsicht des F. nauttio selbst über den finnischen Sprachgebrauch hinausgegangen. Renvall hat (T. II. p. 6): »nautin, ttia al. nautitsen, tita V. fruor max. (d. h. maxime) cibo l. potu, G. geniessen, inde utor re quacumque, G. gebrauchen, benützen, Pass. nautitaan usui sum. nautinto, nnon Ns. usus, G. Gebrauch, nautinto-oikeus jus utendi. nauttio, on Ns. Tav. idem, wanha nauttio usucapio.« Von Bissen ist also gar keine Rede und das Substantiv nauttio nur in dem zweiten abgeleiteten Sinne des Stammworts von jedwedem Gebrauche überhaupt üblich, obgleich der concrete Genuss des Speisens namentlich dem Stammworte selbst zum Grunde liegt, gerade wie im altnordischen neyta (im Imperfecto naut), dem, wie ich auch glaube, sowol das finnische nauttia, als das norwegisch-lappische navdažet, das letz-

tere jedoch bloss in der allgemeinen Bedeutung: geniessen, ihren Ursprung verdanken. Soll das E. natuke und natukene auf irgend eine plausiblere Art erklärt werden, so möchte es auf ein anderes altnordisches Wort nâd, heute dän. Naad, schwed. nåd, Gnade zurückzuführen sein. In den schwedischen Denkmälern des Mittelalters kommt dafür naþ (nath) vor (s. das Glossar zum Upländischen Gesetze in Codex juris Sueo-Gotorum antiqui Vol. III. p. 382. Vgl. die Pluralen naþer und naþir in Södermannalagen und Westmannalagen ebendaselbst Vol. IV. p. 274 und Vol. V. p. 303). Daher das Derivatum naþelik geringe schon im Westgotengesetze (s. ebendaselbst Vol. I. p. 468) und die wenigstens noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Schweden üblichen Provincialismen: natlig in Upland und Södermannland und natelig in Westergöthland und Wermland (s. Ihre's Swenskt Dialect Lexicon S. 121). Ihre, obzwar mit Recht berühmter Sprachforscher und Etymolog, hat hier nicht über die Etymologie des adjectivischen und adverbialen Wortes genauer nachgedacht und daher demselben verschiedene muthmassliche Bedeutungen an verschiedenen Orten zugeschrieben, wie für Upland und Södermannland modicus, aber auch sogar «forsan pro naturliga» (!), für Westgothland drägelig (erträglich) und nur für Wermland litet (wenig); allein eben dieses letztere, will man das Wort natlig oder natelig adverbialisch auffassen, lässt sich ganz gut auch den übrigen in allen dort angeführten Beispielen substituiren. Der Begriff der Gnade setzt von der anderen Seite den der Geringheit, Nothdurft (daher selbst lautliche Verwandtschaft zwischen Gnade und Noth, altnord. nâd und naud) und Kleinheit voraus und wird eben deswegen oft synonym mit Barmherzigkeit, wie das Derivatum von Gnade gnädig oft eben dasselbe besagt wie geringe, gelinde. In diesem Sinne heisst z. B. ein gelinder sanfter Regen ein gnädiger Regen. Er ist ganz gnädig davon gekommen sagt der gemeine Mann, wenn er meint mit geringem Verluste oder Schaden. Gering und wenig ist nun auch der Sinn der gedachten schwedischen Provincialismen naþelik, natelig und natlig, aus und nach welchen während der ehemaligen schwedischen Oberherrschaft über Ehstland die E. natuke und natukene sich gebildet haben mögen, nur dass der Ehste bei seiner Vorliebe für Verkleinerungsformen mit einer solchen die schwedische Adjectivendung vertauschte. Gleich wie der Ehste: oli (minul oder mul) natuke asja, hört man den gemeinen Russen sagen: было у меня маленькое дѣлишко. — In wiefern nach der früheren ersten Uebersetzung weidi als noch ein drittes Synonym im R. zu betrachten sein möge, muss ich dahingestellt sein lassen, da es in unseren 2 neuen Uebersetzungen nicht vorkommt und auch schon Hupel es ausdrücklich dem D. allein zuschreibt. — Nönna, d. h. nöna, ist eine andere auch von Hupel schon neben nena aufgeführte Form für Nase. — Anstatt des Adessivs keskel (vgl. in diesem Bulletin, Tome VII. S. 44) steht bei den neueren Uebersetzern adverbialisch der Nominativ kesk; das für D. von M. gebrauchte kesset (eig. keset) muss wol, nach der Analogie von kesse und kessen (d. h. kese und kesen) statt keske und kesken (s. Hupel's Wörterbuch S. 81) und von ganz ähnlichen Elisionen im Finnischen (s. unsern vorigen Aufsatz a. a. O.), als identisch mit kesket betrachtet werden, was von Hupel ebendaselbst nebst keskest, aus dem, oder aus keskelt, jenes eine Abkürzung zu sein scheint, für ein dörptisches Adverbium angegeben wird mit der Bedeutung: mitten durch (eig. aus oder von der Mitte, als Casus Elativus oder Ablativus vom Subst. kesk). In der Folge wird jedoch «kesset» besonders aufgeführt und zwar als beiden Dialekten gemeinschaftliches Wort mit den Bedeutungen: mitten, in der Mitte, in dem deutsch-ehstnischen Theile (S. 480) unter mitten hingegen als mitten durch bedeutend! Diess mag wol auch am Ende die richtige Bedeutung sein; «in der Mitte» lässt sich etymologisch durchaus nicht rechtfertigen. — Näo in der früheren revalschen Uebersetzung ist der Genitiv vom Subst. nägo; nägu der neueren hingegen der Infinitiv, eben so wie palget von einem anderen Worte für Gesicht, Angesicht, palge, palg und pale, in der bisherigen Schrift palle, und dem gemäss auch S. und A. pallet und pallat (?). — In Hinsicht des hiuksed von Ahrens ist es einem Nicht-Ehsten schwierig oder vielmehr unmöglich zu entscheiden, in wiefern jene Form berechtigter sei als das seit lange herkömmliche und gewöhnliche juuksed*). Und es ist die Entscheidung um so schwieriger, da dieses Wort gerade zu denjenigen gehört, von welchen Ahrens in seiner Grammatik S. 23 bestimmt behauptet, es werde darin *h* noch jetzt von den Ehsten ausgesprochen, obgleich man es in Folge falscher Auffassung unrichtig ohne *h* schreibe. Bei so bewandten Umständen muss ich die Frage auf sich beruhen lassen und verweise darauf, was ich bereits oben S. 12 darüber im Allgemeinen angeführt habe. — Bei pähhe werden besonders deutsche Leser unschlüssig werden, ob sie den Vokal *ä* dehnen oder kurz aussprechen sollen, zumal da pañe und kübbar unmittelbar vorangehen, in welchen die Doppelconsonanz auf Kosten einer wirklichen in anderen ganz ähnlichen Fällen (vgl. oben S. 11) nach den herkömmlichen Principien gerade die Kürze andeuten soll. Nun, dem gemäss müsste ja, was von anderen Doppelconsonanten gilt, vernünftiger Weise auch von hh gelten und das ä in pähhe gleichfalls kurz ausgesprochen werden. Im Deutschen aber ist es ja Regel, dass wenn *h* einem Vokale unmittelbar nachfolgt, dieser gedehnt wird. Wie soll sich nun da selbst ein Deutscher ohne besondere mündliche Anweisung zurecht finden? Und dennoch will man stets bei dem Alten unverändert bleiben, will man die vielfachen unvermeidliche Verwirrungen veranlassenden Inconsequenzen nicht ablegen und so immerfort die Erlernung der Sprache

*) Schon Göseken in seiner Manuductio ad linguam Oesthonicam, gedruckt zu Reval im Jahr 1660, hat S. 223 im Singular juux und juhx, im Plural juhxet ohne h; Gutsleff in seiner kurzgefassten Anweisung zur Ehstnischen Sprache, Halle 1732, S. 102 juuksed.

allen, besonders aber den armen Ehsten selbst, unendlich erschweren! Warum nicht lieber die Doppelconsonanz überall aufgeben, ausgenommen da, wo sie auch in der Sprache wirklich vorhanden ist, statt dessen die Dehnung der Vokale besonders bezeichnen und z. B. statt sabas saabas, sâbas oder sābas, statt juse juuse, jûse oder jūse, statt pä pää, pâ oder pā schreiben? In Betreff des «pähhe» bemerke ich noch, dass es wol richtiger auch im Auslaute statt e ein ä haben müsste, wie auch Ahrens noch in seiner Grammatik S. 53 und Hupel im Wörterbuche S. 452 unter Kopf pähhä schrieb (vgl. finn. päähän).

25 — 28. Bei amba steht hier F. mit seiner consequenten Auslassung des h im Anfange der Wörter ganz allein, eben so wie der erste ungenannte revalsche Uebersetzer seinerseits in Hinsicht der Assimilation des b (hammad) auch im Plural, gleich dem libischen ammad. Doch gilt diess eigentlich nur von den livländischen Liben zu Neu-Salis, bei denen der ehstnisch-finnische Singularnominativ hammas bereits in amm verstümmelt ist. In Kurland dagegen lautet derselbe Casus noch âmbas, im Plural ambŷd, ambŷdi oder ambidi (Infinitiv) und ambis (Inessiv). Doch hört man daneben auch ammyd und ammedi. Es versteht sich von selbst, dass hier überall beide m gehört werden müssen und also auch bei dem hammad, falls diese assimilirte Pluralform im R. Statt finden sollte. In dem Falle würde jedoch bei dem verkehrten bisherigen ehstnischen Schriftsysteme nur der Grammatiker sicher wissen können, dass hier eine nicht nur scheinbare, sondern wirkliche Doppelconsonanz da sei. So führt eine Verkehrtheit zur anderen. Sonst sollte man denken, es sei die natürlichste Forderung, dass man richtig zu lesen verstehe, ehe man anfängt die Grammatik zu studiren. Im Ehstnischen muss man umgekehrt diese studirt haben, ehe man einmal richtig lesen kann. — Pahemast tugewam des A. und tugewam kui pahem des F. verhalten sich zu einander wie im lateinischen firmior laeva (sc. manu) zu firmior quam laeva (sc. manus). Ausser dem Elativ, wie hier pahemast, wird bei Vergleichungen im E., gleich dem Finnischen, der Comparativ auch mit dem Infinitiv construirt, z. B. R. suurem mind, D. suuremb mino, F. suurempi minua grösser als ich. — Ha bei M. ist ein Schreibfehler statt hä. — Karw, Finnisch karwa, ist die allgemeine Benennung für thierisches Haar überhaupt und dessen Farbe im Gegensatz zu dem besonderen Namen für das Haar des Menschen hius oder juus, F. hius. Indessen wird von den letzteren wenigstens das F. hius (im Singular) nicht gerne gebraucht, sondern statt dessen von einem einzelnen menschlichen Haare das zusammengesetzte hius-karwa, E. juuskarw oder juukse-karw, buchstäblich: des menschlichen Haares Haar.

29 — 32. Im E. ist kont, im Plural kondid, allerdings ein Synonym von luu Bein, Knochen*); wird aber daneben im D. auch noch besonders vom Knöchel am Fusse gebraucht. Im Finnischen heisst kontti der ganze Fuss, oder vielmehr eigentlich das Schienbein, bei andern auch das Knie. Man könnte daher glauben, dass vielleicht Knöchel oder Gelenk die ursprüngliche Bedeutung des Wortes gewesen und dessen Stamm kääntyä sich biegen, wenden, von kääntää biegen, wenden, E. käända, sein möge; viel wahrscheinlicher lässt es sich jedoch auf die finnlappischen guondot steif, Finnisch kontettua oder kontottua, starr werden, und guondos, F. kontas, steif, starr, zurückführen. Daher auch F. kontta Steifheit. Alle diese finnischen Wörter werden zwar jetzt bloss in Bezug auf die Kälte gebraucht; diese Beschränkung ist aber sicherlich späteren Ursprungs, auch nicht im Finnlappischen besonders hervorgehoben. — Die eigenthümliche D. Conjunction ent aber ist offenbar identisch mit der finnischen Partikel entä oder entäs. Renvall gibt ihr (Tom. I. p. 44) zwar die Bedeutungen: «quid, quid si, sin quidem, G. wenn aber, vielleicht dass, wenn gleich, wenn auch»; sie wird aber auch schlechtweg in dem Sinne von aber gebraucht, und zwar namentlich, um auf etwas aufmerksam zu machen, was nach der Meinung des Redenden von anderen vielleicht unbeachtet oder vergessen sein könnte, z. B. wenn nach vorangegangenem Gespräche unter zweien über Sachen, die irgend wohin mitgenommen werden sollen (wie etwa: joko meillä nyt on kaikki? d. h. haben wir jetzt schon alles? — jo, d. h. eig. schon, nach finnischer Art das erste Wort des Fragesatzes im bejahenden Sinne wiederholend), ein dritter mit den Worten: entä tämä? aber dieses? etwas vorzeigt, um die Meinung der anderen zu erfahren, ob auch das mitgenommen werden solle. Beide Partikeln F. entä und D. ent sind übrigens nichts Selbstständiges, sondern das altnordische enda, sed, at (s. die Glossarien zu Olavii Syntagma de Baptismo, Hafniae 1770, Sagan af Gunnlaugi Ormstungu ok Skalld-Rafni, ebendas. 1775 und Lexicon islandico-latino-danicum Biörnonis Haldarsonii ibid. 1814. Vol. I. p. 182), gewöhnlich enn, Dänisch noch heutiges Tages end, Schwed. änn und än. Dass die Ehsten und Finnen schon in sehr alten Zeiten ihr ent und entä von Skandinavien her bekommen haben, beweist der Umstand, dass end und änn gerade in dem adversativen und conditionalen Sinne in beiden Sprachen nunmehr bereits selten geworden sind, wogegen sie während des Mittelalters in Dänemark sowol als in Schweden (hier zum Theil noch in der Form enn und en) äusserst häufig im Gebrauch waren. Neben diesen Formen fing dann schon en als Uebergang zu den neueren än und änn zu erscheinen, auch wol um die verschiedenen Bedeutungen als (quam) und noch zu unterscheiden, die nunmehr eben die allgemeine für sie, so wie im Dänischen für end, geblieben ist. — «Pikkamiselt» in der ersten revalschen Uebersetzung und hier beim F. pikkamiste scheinen zu beweisen, dass die Assimilirung

*) Daher das figürliche kontwöras Knochengast von einem ungebetenen Gaste bei Hochzeiten, dem allenfalls nur noch die nachgebliebenen Knochen gebühren können.

des tk in kk jetzt schon auch im R. Dialekte um sich zu greifen anfängt. Ob sie aber schon so allgemein sein kann, dass auch in der Schrift das ältere tk aufzugeben sei? Von Hupel werden die sämmtlichen Formen mit kk noch ausschliesslich dem D. Dialekte zugeschrieben. Statt seines pikkamissi finden wir hier bei M. für D. überhaupt pikkamise, wie früher schon in W. — Das von Ahrens allein hier gebrauchte Wort tasa bedeutet wol, wie im Finnischen, eigentlich eben, glatt, gleich, gleichmässig, daher oft in abgeleiteter Bedeutung gelinde, sanft, sachte, langsam; es dürfte also weniger passend gewählt sein. — Dass ta eine ähnliche Zusammenziehung aus tema sei, wie im Libischen ta aus tæma und im Finnischen tää aus tämä, ist schon zuvor (s. dieses Bulletin, Tome VII. S. 25) bemerkt und ebendaselbst dieses Pronomen weiter erörtert worden. — Sehr bemerkenswerth ist es, dass der ungenannte Verfasser der ersten revalschen Uebersetzung in Hinsicht des anlautenden *h* in hennast ganz allein geblieben ist, ohne Nachfolge weder bei F., dem gerade das Gegentheil Princip ist (vgl. oben S. 18), noch bei A. zu finden. Das ist ein Beweis, dass wenigstens bei diesem Worte *h* im R. zwar längst vielleicht das Näherrecht, aber doch noch nicht allen Grund und Boden verloren hat, und kann mithin auch zur ferneren Bestätigung meiner in diesem Bulletin, Tome VII. S. 56 f. dargelegten Ansicht über den Ursprung des Wortes dienen. — Aus meinen ebendaselbst gegebenen weiteren Erläuterungen erhellt, dass «ma peale mahha» eigentlich wol dem Deutschen nach wörtlich genauer sei als das maha allein bei Ahrens. Diesem wird wol die lautliche Wiederholung eines und desselben Wortes missfällig vorgekommen sein, und zwar um so mehr, da durch die kürzere Fassung des Satzes wesentlich nichts verloren geht. Uebrigens gilt hier von der Form «mahha» in Betreff der richtigen Aussprache des inlautenden *a* dasselbe, was oben S. 18 von «pähhe» bemerkt wurde. Ist jenes *a* kurz, so schreibe man das Wort maha, wenn lang entweder maaha, oder måha, oder mâha; in keinem Falle aber mahha. — Zwischen peale und päle (d. h. pæle) ist nach Hupel der Unterschied dialektisch, eben so wie im Finnischen peäälle und päälle. Und es muss jener Unterschied selbst innerhalb des revalschen Dialektes vorkommen, weshalb Ahrens in der Grammatik S. 19 mit Unrecht das Bestehen beider Schreibeweisen neben einander rügt, es sei denn, dass man die eine oder die andere für die allein gültige in der Schrift erheben wolle, wie es im Finnischen mit päälle bisher der Fall gewesen. Eine dritte, auch bei Hupel vorkommende, der oben angeführten finnischen dialektischen Verschiedenheit analoge Schreibeweise peäle wird von Ahrens ebendaselbst mit der Behauptung, der Laut eä komme nie vor, gänzlich verworfen. — Der Ehste hat kein eigentliches Wort für das Schiessen, wie der Finne (ampua) und der Lappe (in Schweden ambot und vuočet, in Norwegen bâčet, von bacet retendi, relaxari), sondern bedient sich um die besagte Handlung zu bezeichnen des Verbum lasta lassen, loslassen mit hinzugefügtem oder subintelligirtem püssiga (vgl. Hupel's Wörterbuch S. 527), d. h. mit der Büchse. Gerade desselben Verbum last bedienen sich auch die Liben sowol in Liv- als in Kurland, und zwar meist absolute; zuweilen aber setzen sie das Subst. luod (in Kurland lȍd, oder lyöjd), Finn. luodi oder luoti, E. loot, lööd (vom niedersächsischen Lood, schwedischen lod), Schiesskugel hinzu. Ein ähnlicher figürlicher Gebrauch wird in den romanischen Sprachen vom Verbum für ziehen gemacht, Französ. tirer, Spanisch und Portugiesisch tirar, Italien. tirare.

33 — 36. «Schwarze Federn» lässt sich auf doppelte Art auffassen: nämlich entweder, dass unter den Federn auch schwarze sind, oder auch dass die Flügel bloss aus schwarzen Federn bestehen. Daher die verschiedenen Constructionen: bei A. muste sulgi im Infinitiv, bei den zwei andern aber mustad sulled (suled) im Nominativ. Beiläufig bemerken wir zugleich, dass entweder, wie bei A., tiibades oder tibades oder tībades statt tibades geschrieben und eben so auch die Dehnung des Vokals *i* in siwun bezeichnet werden müsste. — Schon Hupel bemerkt S. 11, dass unter den Vokalen besonders *o* mit *u* häufig verwechselt werde. Das heisst mit anderen Worten richtiger, das ursprünglichere *u* ist häufig in *o* entartet. Diess ist eine natürliche und mit anderen Sprachen gemeinschaftliche Erscheinung, mögen auch die Schriftsteller selbst nicht selten zum Verderben beigetragen haben. Erst wenn das oft zu spät ist, fängt man an zu vergleichen und zu untersuchen, was das richtigere sein möge. Durch diese allgemeine Bemerkungen habe ich keinen Tadel gegen den ungenannten Verfasser der ersten ehstnischen Uebersetzung beabsichtigt, bin im Gegentheil überzeugt, dass er nur treu die Volkssprache habe darstellen wollen, wenn er hier linnol geschrieben hat gegen das ursprünglichere, mithin richtigere linnul (wie im Finnischen) bei A. und M., wie er schon in den Phrasen 18 und 19 auch sinno, d. h. sino, schrieb und dafür nicht nur F. und M. zu Nachfolgern hatte, sondern auch schon Hupel zum Vorgänger, der für den Genitiv sing. der ersten zwei Pronominalpersonen namentlich bloss minno und sinno, zusammengezogen mo und so, aufführt. Es mögen daher diese Formen mit dem entarteten Auslautsvokal schon zu Hupel's Zeit sehr allgemein, wenn nicht die allgemeineren, gewesen sein, zumal da er unmittelbar nach sinno oder so (S. 62) im D. für seinen sogenannten Dativ «sinnule oder sulle oder sinnole» angibt und eben dadurch an den Tag legt, dass er in der Auffassung der Laute zwischen *o* und *u* wol zu unterscheiden wusste. Wie wir aus den gedachten Phrasen ersehen, hat Ahrens das ältere, historisch berechtigtere sinu nebst sonst berichtigter Schreibung des Wortes wiederhergestellt. — Da der Vogelschnabel im R. sowol als im D. mit besonderem Namen eigentlich nok (finn. noukka) heisst, so hätte wol nönna, d. h. nöna, Nase als Variante ganz wegbleiben können und sollen — Das livländisch-libische vaj in der Bedeutung von scharf und spitzig ist, wie ich mich nach dem Druck meines vorigen Aufsatzes und der darin enthaltenen Erläuterungen zur Phrase

35 in diesem Bulletin, Tome VII. S. 59 bei genauerer Durchsicht meines gesammten libischen Materials überzeugt habe, eine Verstümmelung von vajm und vajmi, wie anstatt vaj in Kurland noch gesprochen wird. Diess ist also die eigentliche, aber auch am meisten abweichende, L. Variante zum Aahofschen waib und D. waiw. — Die Aehnlichkeit der Phrase 36 mit 33, und namentlich der Objecte in denselben: weisse Eier und schwarze Federn, hat dieselbe Erscheinung, die doppelte Auffassung gleich verschiedener Constructionen hervorgebracht, indem einerseits muste sulgi und valgid mune bei A., andererseits aber mustad sulled (suled) und valged muñad (munad) bei F. correspondiren. Uebrigens ist der einfache Inessiv pesas (im Neste) beider wie kürzer, so rein ehstnischer als pessa (pesa) seęs (im Innern des Nestes, vgl. in diesem Bulletin, Tome VII. S. 24) der früheren ersten revalschen Uebersetzung. — Die von M. sogenannte gewöhnlichere Uebersetzung ist zugleich auch die genauere und hätte daher eigentlich voran stehen sollen. Die jetzt voranstehende bedeutet wörtlich: in seinem Neste sind weisse Eier.

37 — 40. Suitso in der ersten revalschen Uebersetzung gegen suitsu bei A. und F. liefert ein neues Beispiel der vor Kurzem besprochenen Entartung des Vokals *u* in *o*. — Gar sehr hat es mich verwundert auch F. das Wort tulli (tuli), wenn auch in einem anderen Casus (tuld) wiederholen zu sehen, ohne das eigene Wort des R. Dialektes für Flamme leek einmal zu erwähnen, da er doch in der Parenthese kirret (von dem D. kirg) als auf Südharrien beschränkten Idiotismus anführt. Mögen die Ehsten sich auch des Wortes tuli Feuer gleichfalls für die Flamme manchmal bedienen, so kann doch eine solche Uebersetzung auf Genauigkeit nimmermehr Anspruch machen, und bildet hier eine Erscheinung, die dadurch noch um so auffallender wird, dass das obengedachte eigenthümliche Wort für Flamme, wie Masing's Uebersetzung zu beweisen scheint, nicht mehr, wie noch bei Hupel, auf den revalschen Dialekt allein beschränkt, sondern auch bereits ins D. übergegangen und so allgemein ehstnisch geworden sein mag. Uebrigens hätte hier M. nicht leki, sondern, wie Ahrens, leeki schreiben sollen. — Noch muss ich bemerken, dass mir nunmehr das Schlusswort dieser 37. Phrase süssa, abgesehen von der gewöhnlichen fehlerhaften Doppelconsonanz, auch in Betreff der Endung *a* im Vergleich mit *i* bei A. und F. irgend einen Fehler zu enthalten scheint. — In der Phrase 38 hat F. für das Adverb geschwinde ruttu gegen rutto der ersten R. Uebersetzung (vgl. früher W. und hier M.). Eben so hat zwar auch Hupel; da jedoch bei demselben ruttu Eil, Hast und eine Menge Derivata theils für D., theils für R., aber auch als beiden Dialekten gemein eben mit *u* vorkommen, darunter die gleichfalls adverbialische Redensart D. ruttuga, aber auch mit R. gemeinschaftlich ruttoga bald, hastig, eig. mit Hast, mit Eile, so wäre es nicht zu verwundern, wenn umgekehrt auch statt rutto im R. ebenfalls ruttu gesprochen würde. — Die Partikel kui als, wie wird sicherlich in geschwinder Rede von den Ehsten, eben so wie von den Liben und von den Finnen sogar die noch vollständigere Form kuin, in blosses ku verkürzt, mithin auch dieses in die Schrift eingeführt werden; um so mehr wäre es wahrlich Zeit für Mond und Monat statt alter verkehrter Weise ku zu schreiben, das gedehnte *u*, womit dieses Wort auslautet, zum Unterschiede von dem kurzen *u* in obiger Partikel, entweder mit Ahrens nach dem Beispiele der Finnen durch uu, oder noch besser durch ú oder ū zu bezeichnen. — In Betreff des von M. zu tähhe, d. h. tähe, hinzugefügten taiwa vergleiche man in meinem früheren Aufsatze in diesem Bulletin, Tome VII. S. 62, wo ich übrigens vergessen habe die Ungenauigkeit zu rügen, welche schon bei der ersten revalschen Uebersetzung sich darin herausstellt, dass der zweite Theil des Satzes dem Deutschen gegenüber durch die adversative Conjunction äGga, d. h. äga, gewöhnlicher aga, aber dem ersten Satztheile entgegengestellt worden ist, anstatt beide Satztheile durch ning oder ja und mit einander zu verbinden. Dieselbe Ungenauigkeit haben sich auch F. (durch agga) und M. (durch ent) zu Schulden kommen lassen. — Weiksem in der ersten R. Uebersetzung scheint mir jetzt gegen S. 61 meines früheren Aufsatzes nur eine natürliche Zusammenziehung aus weikesem des F. zu sein; wähhamb, d. h. wähamb, kleiner bei M. hingegen ist eine Variante zu dem eben so gewöhnlichen wähemb oder wähemp (wie im W. und im Finnischen), zumal da der Positiv D. ganz finnisch sowol wähä als wäha lautet. — Neben dem gewöhnlichen eile (finnisch eilen, eilän oder eiläin) gestern lässt sich nach der ersten Uebersetzung für R. auch darin das gleichfalls in W. und bei den Aahofschen Ehsten gebräuchliche eila als natürliche Variante denken (vgl. die R. Derivata eilane gestrig und eilatse vorgestern), schwerlich aber eilo, wie F. geschrieben hat. Auch die D. heila oder heilä gestern, heilane oder heiläne gestrig und ülle (üle) heilä oder heilätse vorgestern, eig. übergestern, stimmen ja gegen eilo und für die anderen angeführten R. Formen. Woher aber die im Anfange der gedachten Adverbia sich herausstellende Verschiedenheit zwischen den beiden Dialekten und ist die Aspiration im D. etwa eine später entstandene Prosthese oder, da diess schon an und für sich nicht eben wahrscheinlich ist, ist sie nicht vielmehr gerade das Aeltere und Ursprüngliche, im R. und im Finnischen hingegen ausgefallen, wie wir ja gesehen haben, dass *h* auch nicht mehr im W. und bei den Aahofschen Ehsten Statt findet, obgleich beide Mundarten sonst überhaupt, und zwar schon in örtlicher Hinsicht natürlich, eben an das D. sich anschliessen? Oder sollten gar am Ende die beiden in ihrem Anlaute verschiedenen Adverbia ganz oder doch zum Theil verschiedener Abkunft und daher gänzlich von einander zu trennen sein? Wir wollen es versuchen diese Fragen so weit es möglich zu beantworten und halten uns zuerst an das D. heila oder heilä. Was nun diess besonders anbetrifft, so sind beide Formen in lautlicher Hinsicht nur geringe Modificationen von dem beiden ehstnischen Dialekten gemeinschaftlichen hilja, D. auch

hiljä, finnisch bloss hilja, finnlapp. hilje. Diese Wörter bedeuten im E. und Finnlapp. namentlich spät, daneben aber E. auch: langsam, sacht, leise, sanft, still; im Finnischen sind umgekehrt diese Bedeutungen die allgemeinen, die von spät aber ist gleichfalls im Gebrauche und zwar keineswegs in so beschränktem Grade wie Renvall in seinem Lexicon Tome I. pag. 74 glauben machte.

(Fortsetzung folgt.)

CORRESPONDANCE.

1. Sur quelques inscriptions musulmanes du Caucase; extrait de deux lettres de M. KHANYKOFF. (Lu le 22 février 1850.)

(Avec une planche lithographiée.)

Tiflis, le 7 juin 1849.

Puisque déjà une fois vous avez temoigné beaucoup de bienveillance pour mes recherches sur les antiquités musulmanes du Caucase, je prends la liberté de vous soumettre quelques résultats de mes dernières recherches à ce sujet, et je commence par une inscription cufique bien curieuse, que j'ai recueillie sur les murs de la mosquée du village de Ridja dans le khanat de Kasikoumoukh, Daghestan méridional; jugez vous même. Je la lis ainsi (v. Pl. lith. No. I.) *):

بسم الله الرّحمن الرّحيم الله الله الله
قد جاء عسكر تاتار لا عبر حد رحم الله
فجلب الفسد رجا اذا بقى من شهر
ربيع الاوّل عشرة ايام فحارب بعمعه
الا منصف ربيع الاخر فى سنه سبع وثلثون
وستماية ثمّ آخر بغناء هذ والقلعة سنة حتى
اتى شهر ذالحجة من شهور سنه
ثمانية وثلثين ستمايه

Au nom de Dieu clément et miséricordieux, Dieu Dieu Dieu. Les troupes Tatares vinrent et dépassèrent les limites de la miséricorde divine, causèrent des perturbations à Ridja, au temps où il restait 10 *jours du mois Rebbi el awwel, devastèrent avec acharnement jusqu'à la moitié des mois Rebbi el akhir de l'année* 637, *puis bloquèrent la forteresse pendant un an, jusqu'au mois de Zilhidjeh de l'année* 638.

La présence des points diacritiques et le caractère moderne de quelques lettres de cette inscription m'inspirent des doutes sur son antiquité, et je ne l'ai pas caché aux mollas de l'endroit, qui m'accompagnèrent, mais ils me donnèrent une explication tellement plausible que je crois de mon devoir de vous la communiquer. Ils m'ont dit: que comme leurs pierres se détériorent facilement, par suite des intempéries de l'air, ils ont l'habitude de remplaçer les anciennes inscriptions par des copies exactes, quand ils s'aperçoivent qu'elles se gâtent, et alors très souvent les copistes ajoutent les points diacritiques pour faciliter la lecture. Cette inscription mérite selon moi d'autant plus d'attention, qu'elle complète pour ainsi dire le peu de renseignements que nous ont conservés les annalistes russes, sur les hauts faits de Batou-Khan, entre sa première et sa seconde invasion. Ils se bornent à mentionner seulement qu'il a fait la guerre chez les Polowzi, et qu'il défit leur khan Kotau, qui se réfugia chez le roi de Hongrie. *Karamsin* T. IV, p. 7. ed. Einerl. Un autre inscription qui m'occupe a déjà été traitée par M. Fraehn: donc je n'espère point pouvoir ajouter grand'chose à ce sujet. C'est l'inscription du Goumbezi-Atabeki, de Nakhitchevan. Vous savez Monsieur que notre celèbre orientaliste a prouvé 1) que l'Atabek mentionné dans l'inscription qui se trouve au-dessus de la porte d'entrée est Mouhammed fils d'Ildeguise; et 2) il a deviné, avec un bonheur qui accompagne toujours ses recherches savantes, que la date probable de la construction de ce monument est l'année 582 de l'H.; ayant vu moi-même à plusieurs reprises ce monument, ayant copié ses inscriptions et ayant eu l'occasion de les comparer aux copies faites par M. Alexandre Khodzko et par M. Kaestner, habile dessinateur, je suis à même de pouvoir ajouter quelques petits détails aux renseignements publiés par M. Fraehn. Sur la porte d'entrée il y a deux inscriptions. La première, que M. Fraehn a parfaitement lue ainsi:

الملك العالم العادل اعظم اتابك ابو جعفر
محمد ابن اتابك ايلدكيز نور الله قبره

C. à d.: *Le sage Roi, le juste, le grand Atabek, Abou Djafar Mouhammed, fils de l'Atabek Ildeguise, que Dieu éclaire sa tombe!*

Au-dessous de celle-ci l'on en voit une autre (v. Pl. lith. No. II. et VI, mots 5 et 6), que je lis ainsi: والمتولى امير الأمير نور الدّين سيّد سولار.
اثر در ديار الاتابكى عملى عجمى ابن ابى بكر البنّا النخجوانى

C. à d.: *Et le gérant* (*motowwali*) *l'émir Noureddin, chef de la cavalerie et percepteur d'impôts dans les états de l'Atabek. Construit par l'Adjami fils d'Abi Bekr, l'architecte de Nakhitchevan.*

*) Je donne les inscriptions et leurs traductions exactement comme M. Khanykoff me les a communiquées, quoique je ne sois pas toujours de la même opinion que le zélé investigateur. *D.*

Tout autour de la porte on voit une longue inscription cufique, qui ne peut être autre chose qu'un passage du Coran; mais comme je ne puis la tirer au clair je vous en livre un échantillon. (V. Pl. lith. No. III.)

Derrière cette porte se trouve le Goumbez proprement dit; il a la forme d'un prisme dodécagonal et la corniche en est ornée d'une belle inscription cufique, qui faisait jadis le tour de l'édifice, et dont maintenant il ne reste que l'inscription des faces 1, 2, 3, 9, 10, 11 et 12, où je marque du No. 1 la face où se trouve l'entrée du mausolée. Cette inscription est (v. Pl. lith. No. IV.):

A l'aide de ce peu, M. Fraehn a dechiffré la copie de cette inscription faite par M. Dubois: je lis

بسم الله الرحمن الرحيم امر ببناء هذا للشهد الملك العالم العادل المؤيد المنصور الكبير شمس الدين نصره الاسلام والسلمين ع ...4...5....6...7...8... جلال الدنيا والدين عصمة الاسلام والسلمين مومنه خاتون رحمة الله تعالى

C. à d.: *Au nom de Dieu clément et miséricordieux, ordonna la construction de ce mausolée, le sage, le juste, le soutenu de Dieu, le victorieux, le grand roi, soleil de la foi, l'aide de l'Islam et des Musulmans Dj .... gloire du monde et de la religion, le support de l'Islam et des Musulmans, Moumineh Khatoun, que la miséricorde du Dieu tout-puissant soit sur elle ....*

Pour le reste je ne suis pas encore parvenu à le déchiffrer, mais il est évident que cela ne peut être qu'une prière. Audessous de cette inscription, en haut de la première façe du corps de l'édifice, immédiatement au-dessus d'une niche oblongue qui finit par une porte basse et richement encadrée dans des arabesques en relief, on lit la fin du 15me verset de la 40me soureh du Coran, avec l'omission du mot يوم. Elle est (v. Pl. lith. No. V.),

Ce que je lis: الملك لله الواحد القهار c.-à-d. *le pouvoir royal est pour Dieu unique et victorieux.*

Puis au-dessus de la porte même on voit deux lignes d'inscriptions cufiques (v. Pl. lith. No. VI.),

Ce que je lis:

عمل عجمى بن ابيبكر البناء النخجوانى تاريخ سنه اثنى ثمانين خمس مايه

C. à d.: *L'an cinq cent quatre vingt et deux. Construit par l'Adjami fils d'Abibekir, l'architecte de Nachitchevan.*

Donc cela sert de preuve que M. Fraehn a deviné juste l'année de la construction, mais je crois que la première partie de l'inscription de la corniche se rapporte aussi à l'Atabek Mouhammed et non à son père, d'autant plus qu'on lui donne le titre de Chemseddin, qui, comme l'on sait par les vers Khosroui Schirin, de Nizami, lui appartenait. Nizami dit de lui:

دليل آن كافتاب خاص وعام است
كه شمس الدين والدنياش است

C. à d.: *La preuve qu'il est le soleil des grands et des petits, c'est que son nom est Chemseddin wa dounia* (soleil de la religion et du monde).

Voir le زينت التواريخ le chap. intit. ذكر احوال اتابكان اذربايجان

Voici encore quelques preuves à l'appui de ma supposition: je crois que la dernière lettre du No. 3 de l'inscription de la corniche n'est pas ك comme l'a lu M. Fraehn, mais plutôt ع et que c'est le commencement du mot جهان پهلوان qui fut le titre de l'Atabek Mouhammed, et en sus nous connaissons par le تاريخ كزيده que l'Atabek Ildeguise et sa femme moururent à Hamadan, d'après presque tous lès historiens, en 568 de l'H.; et l'an 571, d'après le زينت التواريخ: donc dans tous les cas bien loin de Nakhitchevan et bien avant l'époque de la construction de ce mausolée. Ainsi donc, selon mon opinion, l'histoire de cet édifice peut se résumer ainsi:

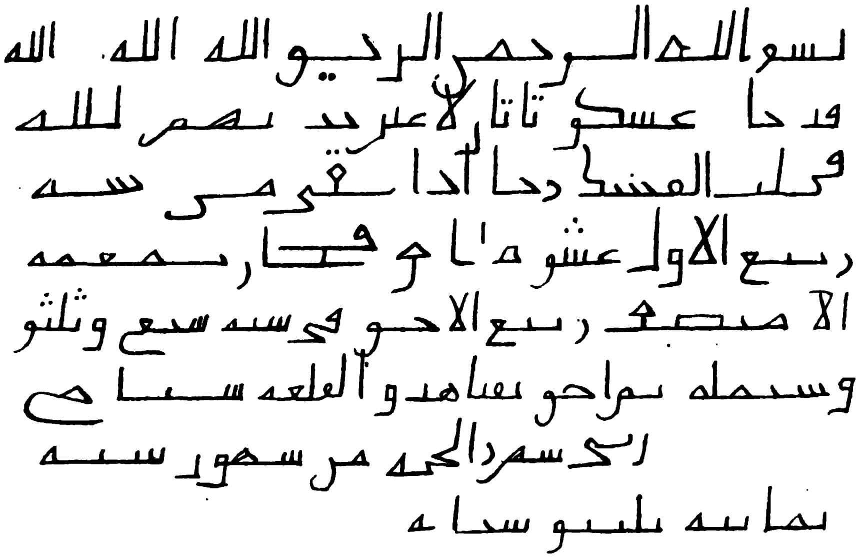
1) Le monument a été construit en 582, par l'Atabek Mouhammed, et par conséquent il n'est pas mort au mois Zilbidja de l'année 581, comme le dit le نكارستان, mais bien plutôt en 582, comme le dit Rachideddin.

2) L'Atabek a été secondé ou aidé dans cette construction par l'Emir Noureddin, dont il m'a été impossible de retrouver les traces dans les ouvrages historiques qui sont à ma disposition.

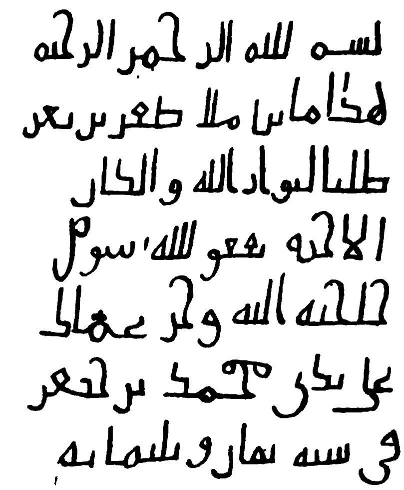
3) L'Atabek a élevé ce mausolée en l'honneur d'une femme, Moumineh Khatoun, qui était probablement sa femme à lui, et son respect pour elle s'explique entre autres par cela, que les Atabeks, qui très souvent étaient d'origine commune, étaient ennoblis par le mariage: ainsi Ildeguise, luimême, fut ennobli par le Sultan Masoud, par son mariage avec la veuve de Toghroul-Bek; et enfin

4) L'architecte qui a construit ce mausolée était un Persan au service de l'Atabek, un nommé fils d'Abi Bekir; on retrouve son nom sur une autre construction ancienne de Nakhitchevan, que je n'ai pas le temps de décrire en détail, mais que je ne puis me refuser de mentionner ici. Voici l'inscription de la porte d'entrée. (Voy. Pl. lith. No. VII.)

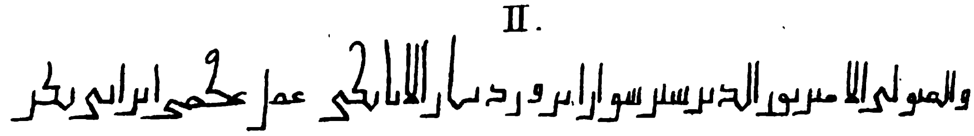
I.



VIII.



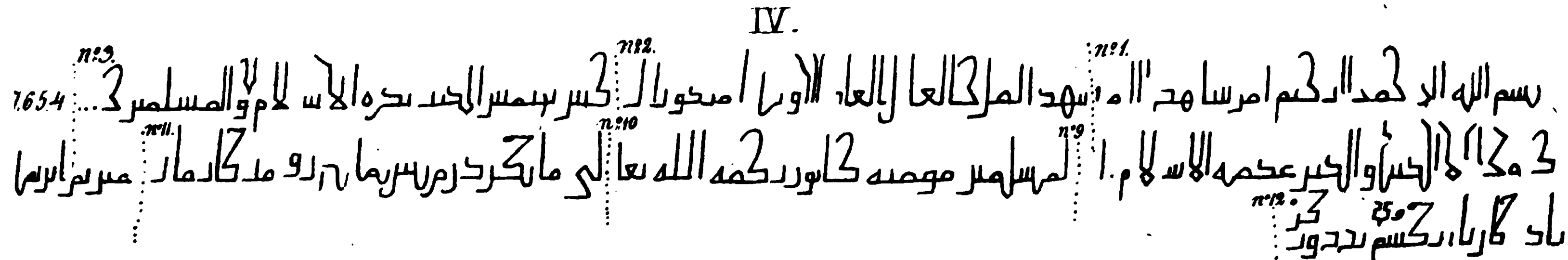
II.



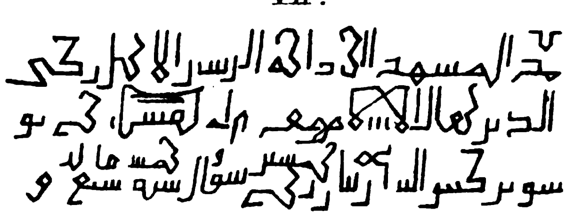
III.



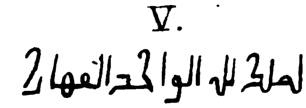
IV.



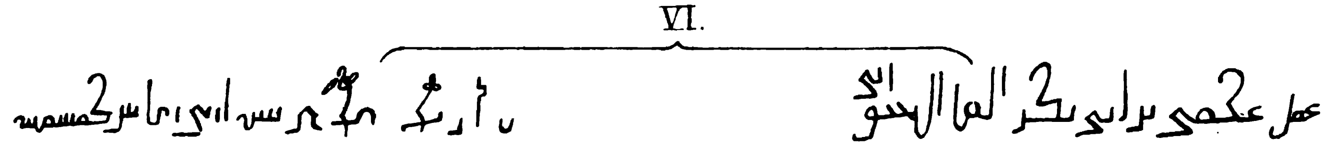
VII.



V.



VI.



Lith. F. Mellin.

Je la lis ainsi: هذ للشهد الخواجه الرشيد الاجلّ ركن

الدّين جمال الاسلام .... المشايخ يو

خسين ف خمس مايه

سف بن .... فى شوال سنه سبع و

C.-à-d.: *Ce mausolée du noble et glorieux Khodja, du support de la religion, l'ornement de l'Islam .... de l'ordre monacal Joussouf fils .... dans le mois Schewwal de l'année* 557 (1161 *A. D.*).

Et de l'autre côté on lit: عمل عجمىّ بن ابو بكر البناء النخجوانى

Enfin je termine ces observations, par la remarque que cet architecte a dû faire époque parmi les constructeurs orientaux, car nous voyons que son oeuvre a été imité par eux plusieurs siècles après: ainsi l'on trouve un monument semblable à celui que nous venons de décrire, au village de Karabaglar, près de Nakhitchevan; un, sur l'emplacement de l'antique cité de Mil, et un encore dans le Karabagh, à Berda. Je n'ai pas le temps à présent de les décrire, mais je crois devoir observer que le premier est du temps des Seffévides; le 2d du XVme siècle, et le troisième de l'année 922.

Tiflis, ce 2 (14) février 1850.

Je profite de cette occasion, Monsieur, pour vous transmettre l'empreinte d'une inscription du IV siècle de l'hégire, qui se trouve sur une pierre tumulaire du Karabagh, dans le désert dit Deschti Peihamberlou, non loin des ruines de la ville de Mil, sur les bords du lit desséché du canal Geour Arkhi, qui dit-on a été creusé par ordre de Timour pendant l'hyver de l'année 803 de l'hégire, qu'il passa dans la plaine du Moughan. J'ai obtenu cette pièce curieuse par les soins obligeants du chef de district de Schoucha, prince Tarkhan-Moourawof, et je la lis ainsi:

بسم الله الرّحمن الرّحيم هذا ما بنا ملّا صفر بن بعد طلبا

لثواب الله والدار الاخرة نفع الله سؤل حاجته اليه وجرّ عماد

على يدى محمّد بن جعفر فى سنه ثمان وثلثماية

C. à d.: *Au nom de Dieu clément et miséricordieux, ceci a été construit par le Moullah Sefer, fils de Bougd, à l'intention de la récompense divine et du refuge dernier; que Dieu le gratifie dans les objets de ses désirs; cet édifice élevé a été fondé par les mains de Mouhammed, fils de Djafar, dans l'année trois cent huit.*

Et sur un autre débris de pierre on lit يا مونس كلّ وحيد

c.-à-d.: O ami de tous les solitaires!

Je ne crois pas inutile de vous transcrire ici cette inscription telle que je l'ai copiée en 1849, lors de mon passage par le Deschti Peihamberlou. (Voy. Pl. lith. No. VIII.)

Il ne reste maintenant aucune trace de l'édifice dont il est question dans cette inscription, qui est gravée en relief sur une pierre tumulaire placée sous la voûte d'une chapelle qui est évidemment d'une construction moderne. Quoique cette voûte préserve assez bien la pierre à inscription contre l'intempérie de l'air, néanmoins elle risque d'être bientôt complètement défigurée, car les pâtres des alentours croient que cette pierre réduite en poudre sert de panacée contre toutes les maladies des brebis de leurs troupeaux, et ne se font aucun scrupule de la briser. L'inscription même n'est remarquable, comme vous le voyez, que par son ancienneté, car elle se rapporte à l'époque de l'expédition des Russes dans le Karabagh et de la prise de Berda, par leurs troupes, événement rapporté par Massoudi approximativement à l'année 300 de l'hégire. Son autre titre à l'attention des orientalistes, c'est d'être la plus ancienne des inscriptions cufiques du Caucase: celles-ci sont malheureusement si peu nombreuses, qu'il est facile de les énumérer toutes. L'inscription de la tour des Atabeks à Nakhitchevan, déchiffrée par M. Fraehn, se rapporte à l'année 582 (1186 A. D.); celle que M. Kaestner a copiée sur un autre monument de cette ville est selon moi de l'année 557 (1161 A. D.); les deux inscriptions coufiques d'Ani, que j'ai communiquées à M. Brosset doivent être rapportées selon moi aux années 465 (1072 A. D.) et 570 (1174 A. D.); celle de la célèbre porte de fer du couvent de Ghelati, à jamais illustrée par les savantes recherches de M. Fraehn, est de l'an 455 (1063 A. D.); celle de la mosquée de Bakou, dont j'ai obtenu une empreinte par les soins obligeants de M. Spasky Avtonomoff, est de l'année 471 (1078 A. D.), et enfin celle que j'ai copiée à Ridja, village du Daghestan méridional, et que j'ai eu l'honneur de vous remettre à St.-Pétersbourg, est de l'an 638 (1240 A. D.). C'est justement pourquoi je ne crois pas inutile de consacrer à cette inscription du Karabagh un article plus détaillé, que je me propose d'insérer dans le «Кавказъ», mais, en attendant, si vous jugez que les renseignements que j'ai l'honneur de vous communiquer puissent tant soit peu intéresser la Classe historico-philologique de l'Académie Impériale, vous me feriez un véritable plaisir en les lui transmettant; quant aux 2 empreintes que j'ai l'honneur de vous envoyer, je vous prie de vouloir bien les offrir en mon nom au Musée asiatique.

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 5 (17) avril 1850.

Lectures ordinaires.

M. **Brosset** présente, pour son tour de lecture, 1. la traduction d'un fragment de l'histoire du couvent de Largwis, aux sources du Ksan, renfermant les origines de la célèbre famille princière géorgienne des Eristhaws du Ksan, qui font remonter leur institution à l'empereur Justinien, vers le milieu du VIe siècle de notre ère. — 2. La traduction des notes de voyage et matériaux de toute sorte, recueillis par M. Méghwineth-Khoutzésov, dans une excursion dans le canton de Khidis-Thaw, du district de Gori. — 3. La traduction en vers d'un petit poème du même auteur, intitulé: *Les trois époques*.

Lecture extraordinaire.

Le Secrétaire perpétuel présente, de la part de M. le Professeur **Michel Kutorha**, membre correspondant, une note intitulée: *Die Ansichten des Dikäarchos über den Ursprung der Gesellschaft nebst der Erklärung seines Fragments bei Stephanos von Byzanz s. v. Πάτρα.* Sur la recommandation de M. **Kunik**, la Classe en ordonne l'insertion dans le Bulletin.

Proposition.

M. **Brosset** met sous les yeux de la Classe une lettre par laquelle M. **Dulaurier**, Professeur de langue malaye à l'Ecole des langues orientales vivantes, à Paris, adresse à M. le Président la demande de communication d'un de nos manuscrits arméniens, notamment l'Histoire universelle de Vardan. M. **Brosset** appuyant cette demande, la Classe autorise M. **Dorn** à délivrer ledit manuscrit au Secrétariat, pour le faire passer entre les mains de M. **Dulaurier** par la voie diplomatique.

Musée asiatique.

M. **Dorn** annonce à la Classe qu'il a fait copier à Paris, pour le compte du Musée asiatique et par l'entremise obligeante de M. **Reinaud**, l'Histoire persane manuscrite du Ghilan, et que cette copie, dûment collationnée, se trouve déjà entre les mains de notre Consul général à Paris, M. **Ebeling**. La Classe, sur la demande de M. **Dorn**, autorise le Secrétaire à faire effectuer le paiement de la somme dûe pour ce manuscrit et à prier M. **Ebeling** de l'acheminer pour St.-Pétersbourg le plus tôt que faire se pourra.

Correspondance.

Lu une communication, datée du 18 mars, par laquelle le Gouverneur général de la Nouvelle-Russie et de la Bessarabie adresse à l'Académie les données statistiques demandées par M. **Köppen** et relatives à la Colonie grecque Alexandrovka. Ces données sont communiquées à M. **Köppen** et la réception en sera accusée avec reconnaissance.

Une lettre, datée de Berlin le 27 mars, par laquelle M. **Encke**, l'un des Secrétaires de l'Académie royale des sciences de Prusse, exprime l'adhésion de cette Académie au troc des caractères orientaux proposé par M. **Böhtlingk**. En conséquence, le typographe aulique en chef, M. **Decker**, est autorisé à livrer à l'Académie la quantité requise des caractères cunéiforme et zend, et l'Académie de Berlin prie en revanche de lui céder, au prix courant d'ici, $1/2$ quintal du caractère mongol. M. **Böhtlingk** ayant communiqué au Secrétaire les détails relatifs au corps usité chez nous et à la quantité qu'il lui faut des caractères de Berlin, la Classe autorise le Secrétaire à expédier la commande.

Une lettre, datée de Gotha le 21 mars, avec laquelle M. le Professeur **Wüstemann** adresse à l'Académie plusieurs exemplaires du programme d'une nouvelle édition critique de l'Histoire naturelle de Pline qui doit être publiée par souscription, par les soins de M. **Sillig** à Dresde. M. **Wüstemann** recommande cette entreprise à la protection de l'Académie. La Classe résout d'y appeler l'attention de M. le Ministre de l'instruction publique et de MM. les Curateurs des arrondissements universitaires et de souscrire, pour le compte de l'Académie, à deux exemplaires.

ANNONCE BIBLIOGRAPHIQUE.

Mélanges russes tirés du Bulletin historico-philologique de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg. Tome I. 4me livraison. pag. 351 — 464.

Contenu:

Kunik. Kritische Bemerkungen zu dem **Rafn**'schen Antiquités russes und zu dem **Kruse**'schen Chronicon Nordmannorum. Zweiter Beitrag.

§ 10. Ueber das Alter der verschiedenen Benennungen der Dänen in den russischen Annalen und Urkunden vom 12ten bis zum 18ten Jahrhundert, mit besonderer Rücksicht auf eine Annahme von **Jacob Grimm**.

§ 11. Pseudorussische Roxolanen und ihre angebliche Herrschaft in Gardarik. Ein Votum gegen **Jacob Grimm** und die Herausgeber der Antiquités Russes.

§ 12. Chronologische Tabelle zu § 2 — 11 der kritischen Bemerkungen.

Castrén Ueber die neueste Redaction der Kalewalarunen.

Prix 40 Cop. arg. = 14 Ngr.

Emis le 16 mai 1850.

(*Ci-joint un bulletin bibliographique.*)

№ 171. 172. **BULLETIN** Tome VIII. № 3. 4.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, et les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1—10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

1. Neue ehstnische Uebersetzungen der Bacmeister'schen Sprachprobe als Nachtrag zu meinem Aufsatze: Zur Ethnographie Livlands. (Lu le 8 février 1850.)

(Schluss.)

Vergleicht man nun weiter selbst die Begriffe spät und gestern mit einander, so wird man bei genauerer Erwägung leicht einsehen, dass sie in einem nahen und natürlichen Zusammenhange stehen, unmittelbar oder vermittelst zwei anderer Begriffe: Abend und Nacht, welche von selbst schon in dem Begriffe spät mit enthalten sind und daher den natürlichen Uebergang von diesem zu gestern bilden. Ein solcher Entwicklungsprocess prägt sich auch in mehreren Sprachen mehr oder minder, aber deutlich genug aus, indem zwei oder mehrere von den angeführten Begriffen entweder durch ein und dasselbe Wort, oder durch Wörter, deren nahe Verwandtschaft und einerlei Abkunft man auf den ersten Anblick gleich einsieht, bezeichnet werden. So heisst im Persischen دی di gestern und دیر dir langsam, sachte, spät (ganz wie F. und E. hilja. Vgl. auch Pers. پرن peren die Plejaden und Mondschein, als Erscheinungen der Nacht, aber zugleich gestern in پرندوش perendûš die Nacht des gestrigen Tages, پرندوار perendevâr und پرندو perendû die gestrige Nacht); im Hebräischen aber אֶמֶשׁ emeš zugleich vorige Nacht oder Abend und Nacht überhaupt und gestern. Besonders häufig schliessen sich an einander gestern und Abend, weil man vom gestrigen Tage sich zunächst den Abend denkt, wie vom morgenden zunächst den Morgen, woher denn auch andererseits die Begriffe morgen und früh oft zusammenfallen, z. B. selbst in dem deutschen Morgen für cras sowol als mane, und im Finnischen huomena, Lib. uomd (s. dieses Bulletin, Tom. VII, S. 64). Als entgegengesetzte Beispiele der nahen Verwandtschaft namentlich zwischen Abend und gestern führe ich hier nur an: im Arabischen أمس emse (hebräisch, wie wir oben sahen, אֶמֶשׁ emeš) von مساء emsâ^a oder imsâ^a vesperascere (vgl. مسا mesâ vespera); im Armenischen երեկ ereg zugleich Abend und gestern; im Türkischen کیج gič pro کج geč sero, tarde und کیجه giže oder geže nox, vespera, heri vesperi und nocturnus, hesternus, tatarisch aber in Sibirien کج ausgesprochen kic vespera und کچه ausgesprochen kicæ heri; Baschkirisch کیس kîs vespera und کیسه kîsæ heri und in verschiedenen kamtschadalischen Mundarten âtyku, attakyng, onûman Abend und âty, âtyk, numân gestern. Aehnliche Beispiele finden wir auch in näheren und den nächsten Sprachen, wie Russisch вчера (Slawisch вьчера) gestern von вечеръ (Slaw. вечеръ) Abend; Lettisch wakkar Abend und wakkars gestern; Litthauisch wákar Abend und wákaras gestern. Gestützt

auf diese Beispiele und Analogieen würden wir nun auch das heila oder heilä (gestern) des ehstnisch-dörptischen Dialektes zunächst und namentlich mit dem gleichfalls D. hilda oder, ohne Aspiration, ilda zusammenstellen, wenn es nachgewiesen werden könnte, dass das letztere Wort statt der demselben zugeschriebenen Bedeutungen spät und neulich, oder neben diesen, diejenige entweder einst gehabt oder etwa noch provinciell hätte, welche dem finnischen mit dem D. ilda identischen ilta eigenthümlich ist, nämlich die rein substantivische des Abends. Von dieser Bedeutung ist jedoch im D. keine Spur zu finden, und so müssen wir wol bei der zuerst gedachten unmittelbaren Verbindung des heila mit hilja verbleiben, und zwar um so mehr, als die Uebersetzung der Phrase 40 in die Mundart der Seltenhofschen Ehsten im Walkschen Kreise für gestern neben dem Aahofschen und Werroschen eila nach lettischer Bezeichnungsart illa darbietet, das heisst also ilja, mit Ausnahme des abgefallenen Hauchers im Anlaute ganz dasselbe Wort als hilja. Wie nun hier das *h* abgefallen, im A. und W. aber ausserdem noch durch weitere Modificationen zu eila geworden, so lässt es sich wol annehmen, dass auch im R. eile auf dieselbe Art aus hilja sich gebildet habe und in Gegensatz zu dem D. heila getreten sei. Zur Bestätigung der angedeuteten Abkunft des R. eile parallel mit den D. Formen dafür, scheint noch ausserdem ein anderer beachtenswerther Umstand dienen zu können, der nämlich, dass in der R. Bibelübersetzung die hebräischen Synonyma für gestern, das vorhererwähnte אמש, תמול und אתמול, oder אתמול und אתמול, zwar meistens durch das heutige eile und dessen adjectivische Derivatum eilne gestrig wiedergegeben werden, statt derselben aber doch auch durch hilja und hilline, von denen das letztere, da hilda im R. nicht existirt, für ein Derivatum namentlich von hilja angenommen werden muss. Uebrigens kommen hilja und hilline auf solche Art, so viel ich weiss, jedes nur einmal vor, hilja in Hiob's 30, 3 «hilja olnud ärrahäwwitaminne ja ärraraiskaminne», nach Luther's Uebersetzung: «(Einöde) neulich (im Hebräischen אמש) verdorben und elend worden»; hilline dagegen in Hiob's 8, 9 «meie olleme hillisest aiast», nach Luther «wir sind von gestern her» (Hebr. תמול אנחנו). Beide eigentlich spät bedeutenden Wörter, hilja und hilline, müssen also noch zu der Zeit, als die heilige Schrift ins Revalsche übersetzt wurde, ausser der eben angeführten Bedeutung und ausser den anderen damit zusammenhängenden, welche oben bereits für hilja nach Hupel angeführt wurden und nach Everth's Ergänzungen zu dem Hupelschen Wörterbuche in Rosenplänter's Beiträgen zur genaueren Kenntniss der ehstnischen Sprache, Heft 5. S. 54 ebenfalls für hilline Statt zu finden scheinen, auch noch im Sinne von gestern und gestrig im Gebrauch gewesen, dieser Gebrauch aber bereits im Schwinden begriffen und dafür die neueren Formen eile und eilane oder eilne überwiegend geworden zu sein. Dass nun diese neueren Formen eben aus dem hilja sich entwickelt haben, wird zugleich aus allem Angeführten so sehr wahrscheinlich, dass wir keinen Anstand nehmen würden das R. in dieselbe Kategorie mit dem D. zu stellen, wenn nicht andere eben so plausible oder noch plausiblere Etymologieen zur Erklärung des R. eile sich herausstellten, sobald man von der Analogie des dörptischen Dialektes absieht und sich zur genaueren Betrachtung der Ausdrucksformen für den Begriff gestern in anderen nachbarlichen und verwandten Sprachen wendet. Darunter ziehen vorerst die finnischen eilen, eilän und eiläin unsere Aufmerksamkeit auf sich, da dieselben in formeller Hinsicht dem R. eile so ähnlich sind, dass dieses nach dem Verhältnisse, worin das Ehstnische überhaupt zum Finnischen steht, weiter nichts zu sein scheint als blosse Verstümmelung aus jenen und besonders aus dem sehr gewöhnlichen eilen. Was nun dieses nebst dessen Nebenformen anbelangt, so liessen sie sich zwar zur Noth ebenfalls auch unmittelbar oder mittelbar durch ilta Abend auf hilja spät zurückführen und daraus ableiten; allein eine solche Ableitung scheint aus dem finnischen Gesichtspunkte schon an und für sich gesucht und gezwungen, daher schon a priori mehr als unwahrscheinlich, wogegen eine andere Erklärung der gedachten finnischen Adverbialformen, und somit auch des R. eile, logisch eben so natürlich, formell aber weit leichter und natürlicher sich von selbst darbietet, nämlich aus esi das Vorn oder Vordere. Davon als Casus adessivus die Partikel edellä vor, voraus, im sawolaxischen Dialekte mit Elidirung des *d* eellä, zusammengezogen eel, ganz wie im Ehstnischen, aber auch eillä (vgl. bei Renvall Tom. I. p. 38 unter dem Derivatum edellimmäinen, Sawol. eellimmäinen l. eilimmäinen der vordere). Dieses eillä auf den Zeitabschnitt Tag angewandt ward von selbst ein Ausdruck für gestern (buchstäblich am vorderen oder vorigen Tage), der indess von Seiten seines Ursprunges mehr substantivisch als adverbialisch zu sein schien und dem man daher, als man nicht mehr auf den Ursprung reflectirte, die bei Substantiven, wenn sie adverbialisch gebraucht werden, in solchen Fällen gewöhnliche adverbialische Endung in hinzufügte und so aus eillä eiläin, verkürzt eilän und eilen, machte. Allein diese heutigen Ausdrucksformen für gestern gehören bloss dem Westfinnischen und der Schriftsprache an; im Ostfinnischen spricht man dagegen bei den Abkömmlingen des karelischen Stammes eklän und eglän (im Olonetzischen nach revalisch-ehstnischer Art verstümmelt, doch mit Beibehaltung des ursprünglichen *i*, egläj), und es lassen sich die westfinnischen eiläin, eilän und eilen mit Unterstützung mancher Analogieen auch eben als blosse Einwirkungen von jenen karelischen eklän oder eklen und eglän oder eglen erklären, wodurch also die aufgestellte und formell äusserst natürliche Etymologie ganz aufgehoben wird, es sei denn, dass man für das Finnische einen doppelten Ursprung lokal- und stammgemäss statuire, wie wir nunmehr bereits für das Wahrscheinliche annehmen müssen, dass diess auch mit dem revalisch-ehstnischen eile der Fall

sei. Forschen wir nun weiter nach einer Erklärung namentlich der angeführten karelischen Formen, so kommen wir wieder auf denselben Ideengang zurück, den wir bereits für das D. heila oder heilä als den leitenden nachgewiesen haben, und finden somit dafür auf dem tschudischen Sprachgebiete selbst eine neue Bestätigung. In allen lappischen Mundarten hängen die gegenwärtigen Ausdrücke für Abend und gestern zusammen. Man vergleiche schwed.-lapp. ekked oder ekket, finnlapp. oder norweg.-lapp. æked, in den zu Finnland gehörenden lapp. Mundarten zu Utsjoki ekkied, zu Enari eked, zwischen diesem Orte und dem nördlichsten Finnland zu Sombio ehed, zu Kuolajärwi ækked, im nachbarlichen russischen Nuorti-lappischen ekkeš Abend mit ikto, ifti oder jifti, ikti oder jikti, iehte, jæhtå, jehta und johta gestern, und man wird, zumal wenn man erwägt, dass auch sonst in den lappischen Dialekten die Consonanten *f*, *h* und *k* häufig wechseln, an jenen von mir behaupteten Zusammenhang eben so wenig zweifeln können, als an die gleich offenbare Identität der angeführten lapp. Formen für Abend mit dem finnischen ehto als Synonym zu ilta. Diess angenommen, wird die ursprüngliche Bedeutung der oben für gestern aufgezählten sämmtlichen lappischen Wortformen eigentlich: am Abende gewesen sein. Aber in demselben doppelten Sinne mag man im Lappischen ehemals auch ekedeld oder eketeld, wenn nicht gar ekedel oder eketel, gesagt haben, wiewol in der neuern Zeit der finnische Allativ mit den 2 anderen auf die äusserliche Räumlichkeit sich beziehenden Casus bis auf wenige Spuren aus der Sprache verschwunden ist (vgl. Rask's Ræsonneret lappisk Sproglære S. 36 ff.), so dass man jetzt in anderen Casus entweder (schwed.-lapp.) ekeden oder (finnlapp.) ækedest spricht. Bei so bewandten Umständen darf man mit um so grösserer Wahrscheinlichkeit für das nachbarliche Karelische, nach der Analogie von ehtoolla, ehtolla, ehtol und illalla, illal im Finnischen, ein ekedel oder eketel, zusammengezogen ektel, ektl, ekl und eklä, èkle annehmen, woraus dann später aus ähnlichen Gründen als oben bei eillä, eklän oder eklen und eglän oder eglen namentlich für den Begriff gestern sich entwickelt und zwar zum Theil wenigstens, wenn nicht allein, durch Erweichung der gutturalen *k* und *g* auch den westfinnischen eiläin, eilän und eilen ihren Ursprung gegeben haben. Da nun die gedachten karelischen Wortformen in ganz Ostfinnland vom weissen Meere und der lappischen Sprachgränze an bis zum Ende des finnischen Meerbusens und da herum im Wiburgschen und in Ingermanland bis zur Gränze des revalisch-ehstnischen Sprachgebietes herrschend sind, ja merkwürdig genug dann noch in Kurland in den dortigen libischen egli, egil, eggil, egl wieder zum Vorschein kommen, so scheint es, als habe man auch das R. ehstnische eile, wo diess nicht durch blosse Aphaeresis im An- und durch Abschwächung des *a* in *e* im Auslaute aus dem D. heila entstanden ist, namentlich als blosse Erweichung und Verstümmelung des karelischen eklen oder èglen aufzufassen. In dem sich dem R. nahe anschliessenden livländisch-libischen jèli ist jede Spur von dem hingegen in Kurland noch erhaltenen *g* bereits verschwunden. — Dass neben dem öhte (= Nomin.), wie bei Hupel und in der ersten R. bezeichneten revalschen Uebersetzung, auch öhta adverbialisch für aben ds gebraucht werde, ersehen wir nun aus den Uebersetzungen Ahrens's und Fählmann's (vgl. des Ersteren Grammatik S. 44. §. 73). Das Substantivum öhto selbst ist ganz offenbar nur eine lautliche Modification vom finn. ehto und somit auch verwandt mit sämmtlichen oben bereits aufgezählten lappischen Nuancen desselben Wortes, ebenso wie andererseits das D. öddang, d. h. ödang (daher Genit. ödango und Adessiv ödangul adverbialisch: abends). Man könnte sie für Fremdwörter halten, entlehnt aus dem schwedischen aftan, altnord. aptan; allein es kommen von ihnen Analoga auch in anderen und namentlich ferneren tschudischen Sprachen vor. So ersehe ich aus einer kleinen von Pallas nachgelassenen handschriftlichen Sammlung wogulischer Wörter, dass zu seiner Zeit der Abend von den Wogulen um Werchoturje et, an der Soswa eete und im Kungurschen ity genannt worden sei. In einer anderen handschriftlichen Wörtersammlung gleichfalls aus dem vorigen Jahrhunderte sind angezeigt: an der Tschussowaja éte, im Pelymschen íti, an der Soswa édi und im Ostjakischen: am Wasjugan, Lumpokolsk, Salym, ebenso wie am Irtisch zu Damiansk íten*), am Jugon ítna, um Obdorsk jétna. Die letzten 2 Wörter mit auslautendem *a* scheinen ein Versehen oder ein Missverständniss in sich zu schliessen; denn in einem handschriftlichen russisch-ostjakischen Wörterbuche von einem nunmehr verstorbenen Priester Wologodskij, welches ich in den Jahren 1840 und 1842 ex officio zu durchsehen hatte, stand für вечеръ (Abend) nach der obdorskischen Mundart éтнъ (also nach den Regeln der russischen Aussprache jétn), daneben aber вечеромъ (am Abend, abends) éтна (jétna), was mit dem finnischen in demselben Sinne gebrauchten Inessiv von ehto ehtona (schwed.-lapp. ekeden) ganz übereinstimmt. Merkwürdig ist es aber, dass in demselben Wörterbuche neben den angeführten jétn und jétna auch für eine andere Mundart (die Beresovsche) íla und ilána stand, so dass man also die beiden finnischen Synonyma für Abend ehto und ilta auch im Ostjakischen dialektisch neben einander wieder findet. Hierher gehört auch noch das Ungrische est und este (sprich ešt und ešte) = finn. ehto, da in jener Sprache das finn. *h* zuweilen durch *s* (d. h. š) vertreten wird, z. B. U. savanyú F. hapan sauer, U. seb F. haawa Wunde und U. sóhajtani (auch im Lappischen šuokatet, šuokket) F. huowata (statt huokata, Präsens huokaan) seufzen. Alle jene zum finn. ehto stimmenden Wörter für Abend stehen übrigens wie in reeller

*) Castrén in seinem neulich herausgegebenen Versuche einer Ostjakischen Sprachlehre hat in dem angehängten Wörterverzeichnisse S. 81 iлаi und im Surgut iтн (d. h. itn), damit das finn. ilta statt ehto vergleichend.

natürlicher, so auch in formeller sichtbarer Verwandtschaft mit den Bezeichnungen der Nacht, und namentlich Ostjak. am Salym, Obdorsk, Beresov und zu Damiansk ât, zu Lumpokolsk jig, am Wasjugan ej; Wogul. an der Soswa ét und ji, an der Tschussowaja gü, zu Pelym gi, um Werchoturje ji; Ungr. éj; Perm. oj, Zyrjän. voj, Wotjak. uj; Tscheremiss. jut und jyt, Mordw. vjæ; Lapp. zu Enari igge, in Norwegen igj, zu Utsjoki idja, russ.-lapp. id, ji und ej; schwed.-lapp. ija, zu Sombio ije, zu Kuolajärvi yiji; finn. yö, ehstn. vielleicht ebenso, in der Schriftsprache ö oder richtiger öö.

41—44. Auch Hupel hat schon für D. täämba neben dem eigentlich richtigeren täämbä (denn die Sylbe bä stammt von päiw Tag her, vgl. in diesem Bulletin, Tome VII. S. 63 f.), und sowol S. tehmba als W. tæmba bestätigen das Vorhandensein des a statt ä, wie diese beiden Vokale namentlich im D. Dialekte häufig im Auslaute neben einander vorkommen, ein Beweis, dass die finnische merkwürdige Vokalharmonie auf die gedachte Mundart gar keine Anwendung findet. — Mit der auch in anderen Sprachen allgemeinen und natürlichen Verwechselung der Vokale o und u (vgl. auch oben S. 22) im Auslaute des nachfolgenden Wortes, das Fählmann übrigens nach seiner Gewohnheit, und gewiss nicht ohne thatsächliche Berechtigung, ohne k im Anlaute schreibt (vgl. auch S., A., W., L. und oben S. 9 und 12), hat die finnische Vokalharmonie nichts zu schaffen, und die beiden Selbstlauter stehen auch im Finnischen auf derselben Stufe der Veränderlichkeit. Am interessantesten ist bei diesem Worte die Nasalform (ng statt k) im D., also ein Gegenstück von ödang oben. — S. nejje, A. neia, W. næjje oder, wie hier bei M. für D. näije, L. nejs und F. näin dem R. nägin (ich) sah gegenüber mögen uns hier zur Unterstützung meiner in beschränktem Maasse oben S. 36 urgirten Ableitung des F. ejlen und R. eile aus den karelischen eklen und eglen dienen. Wie hier in allen Personen noch R. allein g, so hat auch das F. wenigstens in der dritten (näki und näkiwät) das k beibehalten, während es in den übrigen sich in j erweicht und eben dadurch auch das unmittelbar darauf folgende i verdrängt hat, weshalb man eigentlich richtiger auch näjn, näjt, näjmme und näjtte anstatt näin, näit, näimme und näitte (ich sah, du sahst, wir sahen, ihr sahet) schreiben sollte. Es klingen übrigens diese Wörter nicht allemal bloss ein- und zwei-, sondern auch zwei- und dreisilbig. — Statt vikkakari hätte M. für D. wenigstens mit Hupel wikkakaari schreiben sollen. — Die Selbstlauter e und i stehen im E., wie in anderen Sprachen, in demselben Wechselverhältnisse zu einander wie o und u, und daher bei F. össe, bei A. richtiger ööse, gegenüber ösi der ersten durch R. bezeichneten revalschen Uebersetzung. Uebrigens kommt diese Form auch nicht bei Hupel vor, sondern nur öse und ösel. — Pääwa ajal bei Ahrens heisst wörtlich zur Tageszeit, ist also dem Deutschen: am Tage gegenüber ungenauer als Fählmann's päwal. Da das Substantiv, wenigstens nach Hupel, gerade im D. nur päiw heisst, im R. hingegen pääw und päwa, so sollte man denken, dass päewal des ersten revalschen Uebersetzers eher eine dörptische als revalsche Variante sei, da es eher aus päiwal entsprungen ist als aus pääwal oder gar aus päwal. Dass man im D. anstatt päiwal auch bloss päiwa sage, wie M. geschrieben hat, davon weiss wenigstens Hupel nichts. — Kas ist nicht bloss R., wie ich in diesem Bulletin, Tome VII. S. 67 aus Versehen angedeutet habe; sondern eine beiden ehstnischen Dialekten gemeinschaftliche Fragepartikel, wie man schon aus dem Hupelschen Wörterbuche S. 73 unter demselben kas ersieht und auch hier durch Masing's Uebersetzung bestätigt findet. — Hupel hat zwar in seinem Wörterbuche unter oskama nur «treffen, finden; errathen»; doch ist das kein Beweis, dass Ahrens hier verstehst unrichtig durch oskad wiedergegeben habe, mag auch übrigens möistad allgemeiner gebräuchlich sein. Im Finnischen würde hier das dem oskad entsprechende osaat ganz an seinem Platze sein, und auch das dient zur Bestätigung der Richtigkeit des von Ahrens gewählten Ausdruckes, dass der Pastor A. Knüpffer im 9ten Hefte der Rosenplänterschen Beiträge zur Kenntniss der ehstnischen Sprache unter Wörtern und Redensarten, die in Hupel's Wörterbuche nicht stehen, S. 69 das Derivatum von oskama «ossaw» namentlich mit der Bedeutung «geschickt» aufgeführt hat. — Zweifelhafter möchte das bei Ahrens nach oskad unmittelbar folgende kaa (auch) statt des gewöhnlichen ka beim ersten Anblick erscheinen; allein wie den finnischen Präpositionen kanssa, kansa und kans im E. sowol kasa als kaas (L. kâsn) mit gegenüberstehen (s. dieses Bulletin, a. a. O.), so können auch als fernere Abkürzungen ka und kaa ganz gut neben einander bestehen, obwol das bequemere ka verhältnissmässig das bei weitem allgemeinere sein mag, wie dieselbe Partikel auch bei den Liben in Livland sowol als in Kurland lautet. Selbst die Präpositionen kasa und kaas erscheinen gewöhnlich enklitisch angehängt in der Form von ka oder ga (vgl. oben S. 9), L. aber in Livland gar bloss als -k, z. B. Jumalak mit Gott, tämk mit ihm, näntk mit ihnen, amak mit allem. — Da die Phrase 43: Wir reden die ehstnische Sprache von Masing selbst D. wiedergegeben ist: «Meije könneleme maa-keelt», so scheint die in der Parenthese am Schlusse der Uebersetzung der Phrase 44 enthaltene Bemerkung desselben, dass «makeelt könnelda» ungewöhnlich sei, eigentlich nur besagen zu wollen, das Verbum könelda werde in dem eigentlichen Dörptschen überhaupt bei fragenden Redensarten, wie die hier vorliegende, nicht, wie im W., namentlich hinzugefügt, sondern ausgelassen und nur subintelligirt. Oder sollte man sich im D. in solchen Fällen, nach der Analogie von S., A. und L., etwa lieber des Verbum pajatada statt könelda bedienen?

Während ich mit der Ausarbeitung dieses Aufsatzes beschäftigt war, liefen bei mir Bemerkungen über den früheren

ein, sowol von dem verdienten Pastor Ahrens, als auch von dem als fleissigen Sprachforscher bereits rühmlichst bekannten und gleichfalls in Ehstland selbst geborenen Oberlehrer der griechischen Sprache am Gymnasium zu Reval F. J. Wiedemann. Jene Bemerkungen der zwei gedachten und aller Achtung würdigen ehstnischen Gelehrten enthalten so viele weitere Erläuterungen und Belehrungen, dass ich gegen mein eigenes Interesse und vielmehr gegen das der Wissenschaft handeln würde, wenn ich die werthen Mittheilungen nach ihrer eigentlichen Bestimmung nur für mich behielte, ohne sie hier, an einem dazu so geeigneten Orte, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Da es in der Natur der Sache liegt, dass nicht alles noch als erschöpft oder völlig erledigt betrachtet werden könne, im Gegentheil manches durch fernere Besprechung ein neues Licht gewinnen und einer völligen Erledigung erst näher gebracht werden dürfte, so werde ich meinerseits, wo ich es für zweckmässig und nöthig erachte, je nach Umständen erläuternde oder bestreitende Anmerkungen beifügen.

Zu der Note S. 5. Wiedemann. Die Bemerkung des Aahofschen Schreibers, «dass ee so ausgesprochen wird, dass es wie ii lautet» klingt höchst sonderbar. Man muss natürlich fragen: was hat ihn denn, da die Aahofsche Sprache doch noch keine feststehende conventionelle Orthographie hat, gehindert ii zu schreiben, wenn sein ee doch so lauten soll. Vielleicht findet diess Bedenken seine Erledigung in einer der Eigenthümlichkeiten des Marienburg-lettischen Dialektes, den Stender in seiner lettischen Grammatik angiebt, und der mir auch durch unsern Superintendenten Girgensohn, vorher Pastor zu Marienburg, bestätigt wurde. Das Lettische hat schon seine in der Schriftsprache durchgängig angenommene und befolgte Orthographie. Das ee der Schriftsprache, welches sonst, so viel ich bemerken konnte, ein gedehntes *e* bedeutet, von dem eh jedoch so verschieden, dass der Laut am Ende etwas breiter ist als am Anfange, also éä, lautet bei den Marienburgischen Letten *í*. Wenn man nun annehmen kann, dass der Aufzeichner der Aahofschen Phrasen, als nur des Lettischen nicht des Ehstnischen kundig, beim Aufschreiben der ehstnischen Wörter der beiden Bauersprachen so viel wie thunlich sich derselben Schreibeweise bediente wie beim Schreiben des Lettischen, so liegt die Vermuthung nahe, dass er, wenn er das ehstnische mis zu hören glaubte, eben so doch mees schrieb, wie er z. B. das pins (Milch) seiner Letten peens zu schreiben gewohnt war.

Anmerkung. Durch das von Wiedemann Angeführte wird der sonderbare Inhalt und die Entstehung der übrigens nicht beide ehstnische Mundarten im oberen Aagebiete, sondern speciell nur namentlich die Aahofsche betreffende Bemerkung des Aahofschen Schreibers über die angeblich wirkliche Aussprache des von ihm in den ehstnischen Sprachproben angewandten ee allerdings genügend erklärt, ohne meiner Vermuthung über die etwas modificirte Beschaffenheit jener Aussprache im Munde der Aahofschen Ehsten im Geringsten Eintrag zu thun. Fügt ja doch der Schreiber selbst, gleichsam zur Entschuldigung, wenn seine durch die lokale lettische Aussprache begründete Auffassung der ehstnischen auf diese nicht ganz anwendbar sein sollte, unmittelbar nach der Bemerkung hinzu: «überhaupt ist die Aussprache, besonders der Vocale, sehr undeutlich.» Was er hier von den ehstnischen Vokalen behauptet, gilt im Allgemeinen ganz besonders auch namentlich selbst vom lettischen ee, wie man aus den divergirenden Erklärungen desselben bei lettischen Verfassern deutlich ersieht. Fast ganz übereinstimmend mit dem, was Wiedemann selbst darüber ausspricht, schreibt Stender in der zweiten Auflage seiner lettischen Grammatik (Mitau 1783) zuerst S. 25 überhaupt: «will man das ee den Letten ganz genau nachsprechen, so muss man das *e* unvermerkt halb in *a* oder eigentlich in's *ä* hineinziehen, als: teesa recht, wahrhaftig, fast wie teäsa», später aber S. 208 (wahrscheinlich dieselbe Stelle, worauf Wiedemann anspielt), das Auffallendste des Oberlauzischen Dialektes (im Oberlande) sei, dass einige Wörter wegen der groben Aussprache eine Idee gäben, die zum Lachen reitze, z. B. mihschi anstatt meeschi, mihstâ anst. meestâ und pisischu anstatt peeseeschu (vgl. v. d. Launitz im Magazin, herausgegeben von der lettisch-literärischen Gesellschaft, 2r Bd. 2. Stück, S. 33). Rosenberger in seiner Formenlehre der lettischen Sprache (Mitau 1830) S. 6 gibt über das lettische ee folgende allgemeine Erklärung: «mit ee wird ein eigenthümlicher Laut der Letten bezeichnet. Aus dem deutschen *e* in dem Worte See, lang gehalten, fliesst die Stimme in einem zwischen *a* und *ä* in der Mitte liegenden Laut hinüber, und verliert sich in denselben. Einige Aehnlichkeit damit hat der russische Laut ѣ (in дѣло), mit dem Unterschiede, dass hier das Ende des Lautes betont ist; im ee dagegen ruht die Stimme auf dem *e*, dem ersten Theile des Lautes, und bricht schnell ab, sobald sie im *a* oder *ä* angekommen ist.» Ein Jahr vorher hatte der kurländische Pastor Hugenberger im oben gedachten Magazin, 2s Stück, S. 34 dem ee überhaupt schlechtweg die Aussprache i͡ä beigelegt, im Oberlauzischen aber wie *i*. Ein anderer Pastor Neander behauptet in seinen Anmerkungen zu Stender's Grammatik ebendaselbst, 2. Bandes 1s Stück, S. 7, ee werde im Lettischen weder wie das ee in Seele, noch auch wie ea oder eae ausgesprochen, sondern eher, wenn auch nicht ganz, wie ia oder iä; v. d. Launitz dagegen ebendaselbst 2tes Stück, S. 40 meint, man könne in der Aussprache nicht fehlen, wenn man das zweite *e* als *ä* hören lässt, also eä mit einigem Nachdrucke auf das erste *e* spricht. Wieder etwas modificirt ist Ulmann's Behauptung ebendaselbst 3. B. 1. St. S. 9, dass die Aussprache des Diphthongs ee richtiger einem mouillirten (in *i* verflössten) eä verglichen werde, als dem iea oder eä allein. Dasselbe gilt aber auch von Pastor Hesselberg's Bestimmung in der neuesten lettischen Sprachlehre (Mitau 1841) S. 3. «das ee ist ein dem Letten eigenthümlicher Laut (wie das russ. ѣ), fast wie ein geschliffenes i͡eä, an sich gedehnt und keines *h* bedürftig». Aus dieser Zusammenstellung kann man entnehmen, wie sehr die Ansichten über die eigentliche Geltung des lettischen ee unter den Erklärern selbst schwanken. Einem ist *é* das vorherr-

schende Hauptelement des diphthongischen oder triphthongischen Lautes, dem andern *i*; doch scheint sich zumal bei den neueren das Uebergewicht auf die Seite des letzteren Selbstlauters hin zu neigen, und es ist in dieser Beziehung bemerkenswerth, dass selbst Rosenberger in der im 9. B. 2. St. des oft gedachten Magazin gedruckten neuen Bearbeitung seiner Formenlehre (Formenlehre der lettischen Sprache in neuer Darstellung) sich nunmehr auch für *i* entscheidet, indem er S. 3 seiner wiederholten früheren umständlichen Erklärung gleich im Anfange hinter den Worten: lang gehalten namentlich den Satz einschaltet: «vor welchem (NB. e) noch ein ganz kurzes *i* gehört wird.» Doch fügt er freilich am Schlusse wieder hinzu: «das im ersten Anfange des Lautes gehörte *i* wird so leise ausgesprochen und verschwimmt so unmerklich in den folgenden, dass es fast gerathener scheint, es gar nicht zu berücksichtigen, um nicht eine dem Ohr sehr widerwärtige Verstümmelung des ganz eigenthümlichen Lautes ee zu veranlassen. Diese ist aber unausbleiblich, wenn das *i* entweder als isolirter Laut, oder gar als *j* vernommen wird. Das ee entspricht dem litthauischen ie, z. B. dseedu ich singe, gegenüber dem litthauischen giedu», und dann noch in einer Anmerkung: «Der Diphthong ee zeigt in mehreren Fällen gleiche Geltung mit *i*. Das durch Litthauisches verdorbene Lettische hat gewöhnlich *i* statt des ee der reinen ungemischten Sprache» u. s. w. So viel ich Gelegenheit gehabt habe, eigene Beobachtungen über die Aussprache des lettischen ee anzustellen — und das ist freilich meist nur bei solchen Letten geschehen, die in der Nachbarschaft eines tschudischen Stammes, der Liben, wohnten, die also auch ihrerseits auf die Letten selbst in der Aussprache Einfluss ausgeübt haben können —, hat das lettische ee in meinen Ohren stets als der finnische einfache Diphthong ie geklungen*) und glaube ich deshalb um so mehr auch jetzt noch bei meiner früheren Vermuthung über dieselbe Beschaffenheit des von dem Aahofschen Concipienten mit dem lettischen ee bezeichneten Lautes bei den dortigen Ehsten verbleiben zu müssen, mag auch das ee bei den Letten im Marienburgischen und im lettischen Oberlande überhaupt, wie *i* oder ii lauten. Spricht ja doch auch der bereits in der Note zur S. 5 hervorgehobene Umstand für meine Vermuthung, dass in der Phrase 8 das im A. weel geschriebene Adverb im S. dagegen gerade als wiel erscheint!

Zu derselben S. 5. Phrase 7. Wiedemann. Nädal ist auch bei unseren Ehsten das gewöhnliche Wort für «Woche».

Anmerkung. Wie die Ehsten ihr nädal aus dem russischen недѣля oder vielmehr lettischen neddela, so haben auch die Finnen und Lappen ihre Benennungen für Woche: wiikko und wokko oder wakko aus dem Altnordischen vika, Angels. vica und vuca, dän. Uge entlehnt.

*) Und was anders ist wol das russische ѣ im Inlaute der Wörter (z. B. in дѣлаю), womit man ja, wie wir oben gesehen haben, namentlich das lettische ee zu vergleichen pflegt?

Zur S. 19 ff. Ahrens. Die libische Negationspartikel *ab* oder *ap* entspricht dem R. *ep*, welches aus dem F. eipä entstanden scheint, und noch jetzt häufig statt *ei* gebraucht wird, besonders vor olema: ep ole, ep olnud oder gar pole, polnud.

Wiedemann. Für die Identität des L. *ab*, *ap* mit der ehstnischen Negation spricht wohl vielmehr noch die esthnische Form ep statt ei. Man sagt sehr gewöhnlich ep ole oder 'pole=ei ole. Verbindungen mit anderen Verben sind mir zwar nicht gerade erinnerlich, doch habe ich in den eben herausgegebenen esthnischen Volksliedern von Neus auch gesehen ma 'p laula «ich singe nicht». Hierbei erinnere ich mich eines Curiosums aus Wolfii bibliotheca hebr. Darin befindet sich ein von Rudbeckius jun. zusammengestelltes Verzeichniss von lappländischen Wörtern, welche hebräischen Ursprungs sein sollen, und darunter auch epe, welches er mit אפס zusammenstellt. — Mit der esthnischen Negation ep hängt vielleicht auch das Nom. compos. ebausk «Irrglaube» zusammen.

Anmerkung. Auch mir schien anfangs L. ab oder ap identisch mit E. ep, allein gar bald sah ich bei genauerer Erwägung mich genöthigt, eine solche Ansicht als oberflächlich und unhaltbar aufzugeben. E. *ep* scheint nicht bloss, sondern ist ohne allen Zweifel durch Zusammenziehung aus dem finnischen eipä entstanden, womit es auch Ahrens selbst schon in seiner Grammatik S. 91 ganz richtig zusammenstellte. Folglich ist ep an und für sich eigentlich ein Compositum aus der mit dem Finn. gemeinschaftlichen, allein nicht selbstständigen, sondern aus dem Altnord. entlehnten Negationspartikel ei*),

*) Schon im Altnordischen kommt die Negation gerade in dieser Form vor neben eigi, egi und ecki oder ekki, jetzt Schwedisch und Dänisch ej und icke, Dänisch ikke. Ihre (Glossar. Suiogothicum, Tom. I, p. 390, 973 sq.) leitete sie von dem griechischen ἀ und ἐχί ab, und auch Jac. Grimm in seiner deutschen Grammatik, Theil 3, S. 745 gesteht, dass jene neunordischen Verneinungen den griech. οὐ, vor Vokalen οὐκ, vor dem spir. asper οὐχ und mit verstärkter Bedeutung οὐκί, οὐχί auffallend gleichen; behauptet aber, diese hätten sicher einen ganz andern Ursprung und es könne ausser jener «fast zufälligen Aehnlichkeit» keine nähere Verwandtschaft zwischen den griechischen und nordischen Formen Statt finden. Später (S. 759 f.) wird οὐ mit οὐν und νύ zusammengestellt und das κ in οὐκ für ein Gutturalsuffix angenommen, das in dem lat. hic, sic, nec, nunc und in dem goth. sah, nih, nuh = nu, annuh = annu walte, eine allerdings seltsame Vermuthung, die auch Pott (Etymologische Forschungen, Theil 2, S. 134) gemissbilligt hat, οὐκ vom Sanskr. अवाक् avak deorsum ableitend (vergl. Th. I, S. 274), wie auch Bopp (Glossar. Sanscr. p. 20) ἀ mit अव ava de, ab zusammenstellt. Was dagegen Grimm's auch von Pott gutgeheissene Erklärung (a. a. O. S. 738 ff.) der beiden nordischen Verneinungen anbelangt, nämlich des icke oder ikke, altn. ecki als Neutrum des suffigirten Pronomen eingi und für eitki, eitgi, eigentl. nullum, nihil, stehend, der Nebenform ej, altn. eigi aber als wahrscheinlich aus demselben Pronomen ohne Zwischenkunft des neutralen Kennzeichens *t* erwachsen, so wäre dawider und besonders die zweisylbigen Negationen gewiss vom skandinavischen Standpunkte aus um so weniger etwas einzuwenden, als das Neutrum vom eingi nullus in der That auch gerade ecki lautet (vergl. ebendaselbst S. 34),

nicht*) und dem selbstständigen verstärkenden Suffixe *p*, welches Ahrens a. a. O. zwar ganz richtig mit dem finnischen pa od. pä vergleicht und durch: eben, gerade erklärt, darin aber sich versieht, dass er dieser Partikel gleichfalls, zum Theil nach Hupel (Wörterb. S. 33), die Endung ep oder ap beilegt, ep nämlich nach Vokalen und ap nach Consonanten, statt dass er eben nur *p* als Verstümmelung eines früheren pa hätte angeben sollen, wie man aus den von ihm selbst angeführten Beispielen leicht ersieht, wenn man sie mit den entsprechenden finnischen Redensarten vergleicht; denn in seep se on, F. sepä se on, das ist es eben, wenn see die wahre Schreibart des bisher se geschriebenen Pronomens sein soll (s. weiter unten die Bemerkung zur S. 37), kann ja von gar keinem Vokale vor *p* die Rede sein, eben so wenig als in sedap ma ütlen, F. sitäpä mie juttelen, das eben sage ich, davon spreche ich, da der Infinitiv von see od. se gerade seda lautet. Im Elativ sest hingegen, wie überall in diesem Casus (z. B. jumalast von, eig. aus, Gott, tulest aus dem Feuer, F. jumalasta, tulesta in der Schrift, in der flüchtigen Alltagssprache aber freilich fast durchgängig

---

wenn es nicht auch eine von Grimm gänzlich übersehene noch einfachere und daher nach der schon von Ihre (l. c. sub Ej) gemachten Bemerkung vielleicht auch um so ältere Verneinungsform gäbe, die bloss *e* lautet und namentlich in dem altschwedischen Ostgothagesetze, nicht nur in der ältesten gedruckten Ausgabe dieses Gesetzes, sondern auch in zwei verschiedenen Manuscripten, unter den Varianten häufig genug vorkommt (s. Codex juris Sueo-Gothorum antiqui, Vol. II, p. 96 not. 24), 115 not. 64), 124 not. 64), 73) und 76), 131 not. 5), 139 not. 55), 143 not. 75), 145 not. 45), 147 not. 100), 9) und 27), 148 not. 46) und 66), 149 not. 80), 215 not. 56) und 231 not. 24). Vgl. Ihre l. c. p. 381 den Artikel E). Wie wenn nun dieses *e* in der That nach Ihre's Meinung die einfachste und älteste Form der nordischen Negation und identisch mit dem hinter Verba und zuweilen auch Pronomina angehängten, auch von Grimm a. a. O. S. 715 ff. umständlich besprochenen, *a* der alten Poesie wäre, in der späteren Prosa nicht, wie er meint, erloschen, sondern nur in *e* entartet, bei allem dem aber also trotz des umgekehrten Gebrauches in der Stellung, wenn auch vielleicht nicht mit dem griech. οὐ, so doch mit dem a privativum, und mithin auch mit dem Sanskr. अ *a* privativum, sowie mit dem altnord. *ó-* oder *ú-*, schwed. *o-*, dän. *u-*, zusammenhinge, wie es auch die Herausgeber der grossen Kopenhagener Ausgabe der alten poetischen Edda (Edda Sæmundar hinns Fróda. Edda rhythmica s. antiquior, vulgo Sæmundina dicta 1787 — 1828), im Anfange der Glossare zu Pars I, p. 407 und II, p. 557 (cfr. p. 608 Egi (eigi, ei), von dem suffigirten meist poetischen *a* dafür halten; wie ferner, wenn die volleren gewöhnlichen prosaischen Formen ei, eigi, egi und ekki nichts als meist verstärkende Weiterbildungen von jenem älteren *e*, ursprünglich *a*, wären, und namentlich ei, jetzt ej, der streitigen Aehnlichkeit mit griech. οὐ unbeschadet, bloss paragogische Form, wie nej aus ne (vgl. Ihre a. a. O. unter E); egi und eigi (als eikä nebst ei auch ins Finnische übergegangen) durch Zusatz der suffixiven altnord. die Negation verstärkenden Partikel gi oder nach *t* und *s* ki (vgl. Grimm a. a. O. S. 33); ekki aber als Assimilation statt etki, nach Grimm entweder aus eitki, oder vielmehr ein etki anderer Art, da die ursprüngliche poetische vokalische Negation *a* häufig noch mit einem *t* verbunden und die nach Grimm's Meinung (s. ebendaselbst S. 715) ursprünglichere volle Formel eigentlich at war, die also nach der Entartung des einfachen *a* in *e* in der Prosa auch ein jenem at entsprechendes et erfordert und somit auch die schon von Grimm selbst (S. 738, vrgl. S. 766, wo von einer in Niederhessen gebräuchlichen verneinenden Antwort durch *ä* statt nä und im Amt Altenstein durch eie statt nein die Rede ist) vermuthete Entstehung eines ganz ähnlichen in der schwäbischen Volkssprache ganz allgemeinen et oder it statt nicht eine unerwartete, dem Norden wie Süden zu Statten kommende, Bestätigung findet? Und wie will man, ohne von einem ursprünglichen *a* auszugehen, unter den vielfachen Varianten der oben gedachten späteren Negationspartikeln in den alten schwedischen Provinzialgesetzen neben igh, ic, iki (s. das Glossar zum Westgötalagen in Corpus juris Suio-Gotorum antiqui, Vol. I, p. 384 und 540 unter Eigh und Akki) namentlich akki (ibidem p. 12 und Östgötalagen, Vol. II, p. 156), akke (ebendaselbst p. 25), akœ (Uplandslagen ebendaselbst p. 13) und ai (sehr häufig in Guta-Lagh, z. B. S. 61 ff. in Schildener's Ausg.) sich erklären, während dieselben sowol, als auch andererseits ihre Abkömmlinge im Lappischen (s. die Tabelle zu meinem vorigen Aufsatze in diesem Bulletin, Tom. VII, S. 19 f.) und das L. ab od. ap bei dem Ausgange von einem ursprünglichen *a* auf dem von uns angedeuteten Wege eine leichte und allseitig genügende Deutung finden.

*) In einer Parenthese behauptet Ahrens a. a. O., die eigentliche Bedeutung von ei sei: er nicht; allein diess scheint nur so, wenn man im § 137 seiner Grammatik, worauf er den Leser zurückverweist die finnische negative Conjugation mit allen ihren Personalendungen: en, et, ei, emme, ette, eiwät, verglichen mit den ehstnischen, wie sie noch Hornung (im vorigen Jahrhundert) darstellte: en, et, ei, emme, ette, ewwad, vollständig vor sich hat. In der That ist der Form und Bedeutung nach ei, gerade so wie im Altnordischen, aus dem es eben in's Finnische und Ehstnische ohne alle Veränderung übergegangen, die reine Negation nicht, wie es denn auch im Finnischen nicht nur mit dem Verbum finitum, sondern auch mit dem Infinitiv verbunden wird, z. B. sinun tulee sinne mennä, ei tässä istua, d. h. dir kommt es zu dahin zu gehen, nicht hier zu sitzen, für du musst dahin gehen, nicht hier sitzen, was nicht gesagt werden könnte, wenn ei nicht eben nur nicht allein bedeutete. Und gleich unstatthaft wäre ja sonst dessen durch Einfluss der andern umgebenden herrschenden Sprachen eingeführter moderner Gebrauch im Ehstnischen getrennt und neben den Personalpronomina: ei ma, ei sa, ei ta u. s. w. (s. vorhin in diesem Bulletin, Tom. VII, S. 20 f.), statt dass es, wie noch jetzt im Finnischen, mit denselben verbunden und in Folge dessen in die einsylbigen en, et (mit *n* für *m* und *t* für *s*, weshalb auch im Plural emme und ette für eim', eit', gerade wie ep für eip') zusammengezogen und verstümmelt gewesen. Möglich, ja wahrscheinlich ist es übrigens, dass im Finnischen auch die dritte Person sing. nach der Analogie der anderen einst ebenfalls mit dem Personalkennzeichen verbunden gewesen; da dieses aber bloss aus einem *h* (von hän er, sie) bestehen musste, und die Formel also eih war, so lag es in der Natur der Sache, dass eine solche Formel nicht von Dauer sein konnte, und dass der Hauch am Ende wieder verschwand. Im Ehstnischen durfte für die dritte Person sing. um so weniger ein Pronominalsuffix aufkommen, als dieses dadurch, dass das eigentlich demonstrative tema oder temmä, abgekürzt ta, sich als drittes Personalpronomen festgesetzt hatte, ein blosses *t*, wie schon in der zweiten Person, geworden und folglich nur Zweideutigkeit entstanden wäre. Ueberdiess ist noch im Allgemeinen zu bemerken, dass gerade für die dritte Person ein Pronominalsuffix entbehrlicher war als für die beiden andern Personen, weil hier das Subjekt gewöhnlich und häufiger besonders ausgesetzt wird, wie denn auch die Finnen nicht selten in derselben Person des Plurals die Endung wät auszulassen und sich mit dem nackten ei des Singulars zu begnügen pflegen.

schon auch jumalast, tulest), und im Adverb kül, F. kyllä und kyll genug, ist das ursprüngliche finale *a* bereits ausgefallen, und da muss man denn nach dem heutigen Standpunkte der Sprache das *a* vor *p* in den Beispielen sestap se tuleb, F. siitäpä (od. zuweilen ebenfalls abgekürzt: siitpä) se tulee, daher eben kommt es und küllap, F. kylläpä, genug, d. h. mit besonderem Nachdruck wie schon genug, doch genug oder dergleichen, als einen blossen Bindevokal auffassen, eben so wie in needap need on, F. netpä net (od. gewöhnlich: nepä ne) on, sie gerade sind es od. sie sind eben dieselben. Nur in jubba d. h. juba, F. jopa, doch schon, aus jo schon in beiden Sprachen, ist das ursprüngliche pa, obzwar in ba erweicht, noch erhalten*). Wenn es nun ferner von der verstärkend negativen Partikel ep, womit das verstärkend positive *p* (aus pa) und ba, wie bisher, ja nicht verwechselt werden muss, bei Ahrens heisst, dass sie häufig (in der Grammatik nach vorangegangener richtiger Erklärung des Ursprunges dieser Partikel bedächtiger: zuweilen) statt ei gebraucht werde, und zwar besonders vor olema; so beweist das nur, dass das Bewusstsein von dem wahren Ursprunge und von der jenem Ursprunge angemessenen, aus allem Angeführten deutlich genug hervorgehenden eigentlichen, d. h. die im *e* versteckte Negation durch das angehängte *p* noch besonders nachdrucksvoll, und daher zuweilen adversativ, hervorhebenden, Bedeutung bei den Ehsten bereits zu schwinden anfange, und man sollte nicht so ohne weiteres, wie es besonders von Wiedemann geschieht, ep mit ei und ep ole oder 'pole mit ei ole gleichstellen, da doch ei ole bloss ganz einfach ist nicht, ep ole oder zusammengezogen pole hingegen, wie im Finnischen eipä ole od. eip'ole durchgängig und nur, ist allerdings nicht, ist in der That nicht, ist nicht einmal, ist doch nicht oder dergleichen bedeutet. — Nach diesen Erörterungen kann ich mich um so kürzer über das L. ab oder ap fassen. Hier ist nun das Interessanteste und Merkwürdigste eben der Umstand, dass selbst das Hauptelement, die Negation, in der reinen und ursprünglichen Gestalt als *a* auftritt; in der auf solche Art abweichenden reinen Negation aber besteht auch aller Vergleich der L. Partikel ab oder ap mit der E. ep, und die vermeintliche Identität beider stürzt sogleich zusammen, wenn man erwägt, dass das zweite Element *p* im L. zwar lautlich dasselbe wie im E. ist, sonst aber mit diesem nichts gemein hat, indem das L. sich hier vom F. sowol als E. dadurch unterscheidet, dass darin gar keine Spur vom F. enklitischen pa oder pä, E. ba und *p* vorkommt. Bei so bewandten Umständen das L. Suffix *b* od. *p* allein dennoch für eine solche Spur zu halten, würde dann nur allenfalls zulässig sein können, wenn sonst gar kein Ausweg zur Erklärung jenes Suffixes übrig bliebe; allein einen solchen und für den vorliegenden Zweck vollkommen genügenden Ausweg kann man ja leicht finden, wenn man, wie ich es schon vorhin in dies. Bull. T. VII, S. 21 angedeutet habe, nach der Analogie der negativen Conjugation in den respp. Sprachen überhaupt, jenes Suffix *b* oder *p* als einen Reflex der Personalendung *b* oder *p* in der dritten Person des Präsens selbst im L. auffasst, zumal da diese Verbalendung mit der entsprechenden volleren finnischen pi oder in der alten Runenpoesie auch wi so augenscheinlich übereinstimmt und auf ein noch zu ermittelndes wahrscheinlich einst dagewesenes, später aber durch das aus dem Altnordischen (hann und hún) geborgtes hän (vergl. in diesem Bulletin, Tom. VII, S. 56 f.) verdrängtes und somit verlorenes selbstständiges Pronomen der dritten Person hinweist. Haben wir ja doch ausserdem auch ein vollkommenes Gegenstück zu unserem L. ab und æb in dem schwedisch-lappischen ib der ersten Person sing. (im Plural epe) und dabei nur den Unterschied zu bemerken, dass das L. *b* der dritten Person ursprünglich ist oder *v* vertretend, wogegen dasselbe *b*, wie im Schwedisch-lappischen, in der ersten Person einen anderen Lippenconsonanten *m* (vrgl. das Finnlappische im), im Finnischen wiederum in *n* alterirt, vertritt! — Ob schliesslich, wie Wiedemann vermuthet, auch das Nomen compositum ebausk Irrglaube oder Aberglaube, folglich ebenfalls ebajumal Abgott oder Götze, mit der ehstnischen Negationspartikel ep zusammenhänge, lasse ich billig dahingestellt sein, und zwar um so mehr, als das hier in der Eigenschaft eines Compositionspräfixes auftretende allgemein ehstnische und daher, wie es scheint, von dem pernauischen ebà oben S. 47 in der Note zu trennende eba mit ganz ähnlicher Function sich auch im Finnischen*) als epä, im Schwedisch-lappischen als epe und im Finnlappischen als eppe wiederfindet, besonders im Finnischen viele von Renvall a. a. O. aufgezählte Composita bildend, die da Negationen, aber auch namentlich Zweifel, involviren, weshalb denn auch Rask in seiner lappischen Sprachlehre S. 213 mit Recht jenes Compositionspräfix aus dem altnordischen ef, efi Zweifel ableitete. Daher efa zweifeln, schwed.-lapp. epedet, finnl. eppedet und ewdet, finn. ewätä sawolaxisch ebenfalls zweifeln, sonst verneinen, abschlagen, und epäillä (ein Frequentativ von ewätä) allgemein zweifeln; aber auch die Conjunctionen: altnord. ef und if, altsächs. ef, engl. if, goth. iba und ibai (nach J. Grimm a. a. O. S. 284 höchst wahrscheinlich adverbialischer Accus. und Dat. eines femin. iba dubium), alt-

*) Hierher gehören auch 1) das im Hupelschen Wörterbuche S. 29 aufgeführte, aber schwerlich ganz richtig durch «auch nicht» übersetzte ebba, d. h. eba, als provinzielle pernauische Nebenform von der gewöhnlichen E. Negationspartikel ep und 2) ebendaselbst S. 248 R. sebba, d. h. seba, D. sebbä, d. h. sebä (F. sepä) und sebbo (d. h. sebo], also trotz dieser seltsamen Variante eine Nebenform von dem oben angeführten seep, in den ironischen Redensarten: R. «sebba mo willi, sebba mo assi» durch «ey das ist mir eine treffliche Sache»! wiedergegeben, und D. «sebbä mo assi, mes sinna ollet» durch «denk was für ein Kerl du bist», eig. etwa: das gerade sollte meine Sache sein, was du bist!

*) In dieser Sprache auch als eigenes runisches, also poetisches, Substantiv bei Renvall in dessen Lexicon Tom. I, p. 34, der es durch vanum quid, was eitel, ungewiss, unsicher ist, leer an Gründlichkeit oder Nutzen erklärt.

hochd. ibu, ipu, ubi, oba (nebst dem Subst. iba dubium, conditio, s. Grimm a. a. O. S. 285), mittelhochd. obe und, wie jetzt neuhochd., ob, niederländ. of.

Zur S. 21. Ahrens. Im R. kommt die Negationspartikel es nicht vor, obgleich Hupel sie aufgenommen hat.

Wiedemann. Die Negation es habe ich von hiesigen Esthen nicht gehört, dagegen gebrauchen die dörptischen sie auch im Präsens. Ich habe dort häufig sogar die ganz regelwidrige Verbindung es om st. ei ole gehört.

Anmerkung. Die Regelwidrigkeit besteht hier eigentlich darin, dass statt ole das sonst immer positive om gebraucht wird; denn es als Zusammenziehung von ei se lässt sich ebenso natürlich denken als ep aus eipa, eip und en aus ei ma. Ueberhaupt hat wol das es, als aus ei se entstanden, ursprünglich nur der dritten Person zugehört, später aber davon sich unregelmässig auch auf die anderen Personen ausgedehnt, wie im L. das entsprechende is des Präteritum. Insofern kann man es auch nicht beklagen, dass das es wenigstens im revalschen Dialekte durch das nach dem Muster anderer Sprachen immer mehr um sich greifende ei verdrängt worden ist, wie ich aus der übereinstimmenden Verläugnung des Gebrauches von es von Seiten Ahrens's und Wiedemann's gegen das noch häufige Erwähnen desselben von Hupel auch im revalschen Dialekte (s. dessen Sprachlehre S. 74 f. und 84) folgern zu dürfen glaube.

Zu derselben S. Wiedemann. Zu dem las im libischen las tæm ap kuol lässt sich ausser dem Lettischen auch das Esthnische vielleicht noch näher vergleichen. Man hört auch bei uns las eben so gebraucht, vielleicht ein Germanismus, denn unsere Esthen construiren dieses las mit dem Infinitiv, wie im Deutschen, während der Lette sein gleichbedeutendes lai mit allen Personen als Tempus finitum verbindet, ähnlich dem russischen пусть oder пускай, das ja auch, um eine dritte Person des Imperativs zu bilden, mit der dritten Person des Präsens verbunden wird. Das Libische mag sich in der Construction wohl mehr dem Lettischen anschliessen.

Zur S. 22. Wiedemann. Das Lettische hat für «küssen» ausser dem einfachen Worte butschoht auch die ganz gleichen Zusammensetzungen, welche aus dem Esthnischen, Finnischen und Libischen angeführt sind.

Anmerkung. Der Verfasser meint die lettischen Redensarten: mutti doht den Mund geben und bei Kindern muschiau doht das Mündchen geben, aus muschina, Diminutiv von muscha, einem andern Worte für Mund neben mutte, aus welchem muscha man wiederum ein besonderes Verbum muschoht für küssen gebildet hat und gebraucht. Auch im Deutschen sagt man Mund und Mündchen geben für küssen.

Zur S. 24. Ahrens. Die R. Inessivform sees ist nur in sofern eine Verstümmlung zu nennen, als im Allgemeinen die Inessiv-Endung s eine Verstümmlung der F. Endung sa ist. Denn im Uebrigen ist sees vollkommen regelrecht gebildet. Der Nominat. lautet sisi (kommt aber nur in der Zusammensetzung sisikond Eingeweide vor) und davon stammt der Genet. see, wie von wesi-wee, von käsi-käe, von süsi-söe u. s. w.

Wiedemann. Sees, als Adverb «darin» ist vielleicht keine Verstümmelung, sondern ein regelmässig gebildeter Suffixivcasus. Sise würde im Relativcasus (nach der Benennung von Ahrens) see bilden — vrgl. wesi, wee, süsi, söe u. dgl. — wovon der Inessiv sees, der Elativ seest gebildet werden müsste, wie wees «im Wasser», weest, «aus dem Wasser». Der Illativ sisse «hinein» hätte ebenfalls seine Analoga an anderen durch die Verhärtung des Stammconsonanten gebildeten Illativen, wie sötta, patta von söda, pada. — Eben so gebildet sind ees, eest, ette von einem Nomen esi, wovon esimine «der erste» st. «der vorderste», wie im Schwedischen. Für den Illativ ette hat man nicht einmal nöthig auf das edi (wovon edimene) des dörptischen Dialekts zurückzugehen, da im revalschen Dialekt wesi ganz eben so wette hat.

Anmerkung. Auch der Finne flectirt in dem sawolaxisch-karelischen Dialekte wees, weest von wesi Wasser und ees, eest von esi das Vordere, aber nur bei solchen Wörtern, die in den andern Dialekten das s des Nominativs in *d* oder andere Consonanten, wie *l* und *r*, verwandeln, welche Consonanten dann elidirt werden; bei den Wörtern hingegen, die das *s* nicht verwandeln, findet auch keine Elision Statt, sondern das *s* bleibt dann überall unverändert stehen. Da nun auch sisä gerade zu solchen Wörtern gehört und folglich im Inessiv durchgängig sisäs hat, so habe ich im Vergleich mit dieser allgemeinen finnischen Form allerdings eine auch das Innere des Wortes betreffende Umwandlung gemeint und in dem Sinne von einer Verstümmelung gesprochen; erkenne nun aber gern den Protest meiner geschätzten Gegner als aus ihrem ehstnischen Gesichtspunkte wol begründet an, da das E. hier einen eigenen, im Finnischen zur Zeit nur noch in beschränktem Grade vorhandenen, Weg eingeschlagen und weiter ausgeführt hat.

Zur S. 36 Ahrens. Das veraltete ningg oder ningk statt ja scheint aus dem F. niin kui, welches ja auch ungefähr wie ningkui ausgesprochen wird, entstanden zu sein.

Anmerkung. Auch ich hatte bei dieser Conjunction, wie man sie früher eigentlich schrieb R. ning und D. nink, an das F. Adverb niin so als eigentliches Stammwort gedacht, bei *g* und *k* am Schlusse aber an Apocope von der E. Anhängesylbe ka oder ge, gi auch, wie aus meiner Erklärung der ganzen Conjunction durch so auch hervorgeht, wenn auch die Erwähnung jener enklitischen Partikeln aus Versehen unterblieb; fast wahrscheinlicher dürfte jedoch die Erklärung des Hrn. Ahrens sein aus demselben niin und dem gleichfalls finn. kuin (so müsste es heissen statt kui), so dass das Ganze so wie bedeuten würde. In der geläufigen Alltagssprache lautet niin kuin eigentlich niinku, woraus jedenfalls um so leichter nink oder der Schluss erweicht ning entstehen konnte. So heisst so wie auch libisch statt E. ni

kui, ne ku (vgl. in diesem Bulletin, Tome VII, S. 54), woraus mit der Zeit wahrscheinlich ein noch kürzeres nek entstehen wird.

Zu derselben S. Wiedemann. Das libische kl stimmt am meisten mit den östlichen tschudischen Sprachen. — Auch das Esthnische hat Formen mit ausgefallenem *u*, z. B. talli neben talwe, karune «rauh» von karw, päike, Diminutiv von pääw, noch mehr wenn man esthnische Wörter mit finnischen vergleicht.

Zur S 37. Ahrens. Das Pron. demonstr. see ist nicht kurz, sondern lang, woher auch der Plural need und nicht ned lautet. Die Finnen müssten auch wohl eigentlich see und nee schreiben statt se und ne, und ich glaube, sie haben es darum unterlassen, weil sie das lange *e*, welches sonst immer unrein ist, durch ie bezeichnen, in se und ne aber ausnahmsweise ein langes reines *e* vorkommt. Mir scheint es überhaupt ein Missgriff zu sein, dass die Finnen versucht haben, die Unreinheit des langen *e*, *o* und *ö* in der Schrift durch ie, uo und yö auszudrücken. Denn dadurch erhalten diese Laute das Ansehen von Diphthongen, was sie doch gewiss nicht sind. In den Diphthongen haben die beiden Vocale gleiche Zeitdauer und der Ton ruht auf dem ersten; in den unreinen langen Vocalen *e*, *o*, *ö* geht aber nur ein kurzer unbetonter *i*-, *u*-, *y*-Laut voraus, während die Zeitdauer und Betonung dem *e*, *o*, *ö* zufallen.

Anmerkung. War ich schon über die neue, gegen meine eigenen, freilich nur beschränkten, Erfahrungen streitende, Schreibungsart des in Frage stehenden Pronomen in allen respp. Stellen der Ahrensschen Uebersetzung stutzig geworden (s. oben S. 8), so stutzte ich noch ungleich mehr, ja erstaunte ich beim Empfange und Durchlesen dieser zwar a. a. O. ersehnten, dennoch aber unerwarteten Belehrung, die meinerseits neue Anfragen und Erkundigungen bei hier in St. Petersburg wohnhaften Ehsten oder mir bekannten Kennern ihrer Sprache veranlassten. Ein solcher bekannter und sehr gebildeter Kenner gab mir die Auskunft, dass das gedachte Pronomen zwar allein und absolute gebraucht gedehnt, also see, laute, in zusammenhängender geläufiger Rede hingegen stets kurz se ausgesprochen werde, eine Auskunft, die meinen eigenen peinlichen Zweifeln ein Ende machte und mir auch der Sache selbst eine treffliche vermittelnde Erledigung zu gewähren schien, freilich aber auf eine Art, wobei es jedem selbst überlassen werden muss, welche Schreibung er aus diesem oder jenem Gesichtspunkte vorziehen und zur Regel machen wolle. Und dabei möchte ich es nun am liebsten bewenden lassen, wenn ich nicht durch die Art, wie Hr. Ahrens sein Urtheil für see motivirt, mich nothgedrungen fühlte, mich auch auf sein Raisonnement, wiewol höchst ungern, etwas weiter einzulassen. Glücklicherweise lässt sich das in aller Kürze abmachen; denn das Ganze ist ein Gewebe von seltsamen und irrthümlichen Ansichten, die wahrscheinlich daraus entsprungen sind, dass er das Finnische noch nicht gründlich genug kennt, wenigstens dessen lebendiges Wesen nicht, sondern nur nach Büchern und nach vorgefassten Meinungen. Man braucht gar nicht seine hier dargelegten Ansichten darüber zu widerlegen, sobald man sie nur kennt, so wunderlich und falsch sind sie. So schon gleich im Anfange die Behauptung, es sei eine Folge der Länge des Vokals im E. see, dass auch der Plural davon nicht ned sondern need lautet! Nun! wenn dem so wäre, so ist ja umgekehrt im Finnischen wie se so ne ganz in der Ordnung, weil ja das eine durch das andere bedingt sein soll. Und wozu denn die vorgeschlagene Dehnung beider nach dem Ehstnischen? Doch, die Finnen sollen die Dehnung bisher darum unterlassen haben, weil sie das lange *e* durch ie bezeichnen, so wie überhaupt Vokale, die nur lang sind, auf eine Art, wodurch sie das Ansehen von Diphthongen erhalten, ohne es in der That zu sein! Alles ganz falsche unbegründete Beschuldigungen, als wenn die Finnen gar nicht im Stande wären einen gedehnten Vokallaut von einem diphthongischen, nicht *ê* von ie, *ô* von *uo* und *ö̂* von yö zu unterscheiden, während im Gegentheil alles dieses, und noch ganz vorzüglich gerade diess in der finnischen Orthographie auf eine musterhaft sorgfältige und genaue Weise ausgeführt ist, und zwar nicht etwa bloss nach Willkühr, sondern mit consequenter Beobachtung der Hauptregel aller Rechtschreibung überhaupt: schreibe, wie man spricht! Um sich hiervon zu überzeugen, möge Hr. Ahrens genau beobachten, wie ein ächter Finne z. B. die Wörter: tulee kommt, menee geht; dagegen tie Weg und liekki Flamme, sanoo sagt, kukkoo den Hahn; dagegen tuossa da und juoma Getränk, vieköön er od. sie mag bringen, heittäköön er od. sie mag werfen; dagegen syököön er od. sie mag essen und yöllä in der Nacht ausspricht!

Zu derselben S. Wiedemann. Mit dem libischen amad «alle» ist unter den indogermanischen Sprachen vielleicht am verwandtesten anlautend das armenische ամենայն.

Anmerkung. Wenn auch das Armenische nach Herrn Wiedemann besonders hervorzuheben war, so hätte er statt ամենայն, d. h. amjenain od. vielmehr amjenajn, lieber das einfachere ամէն, d. h. amên, anführen sollen, da dieses ja ebenso Singular ist wie jenes, zudem aber gerade das Grundwort, wovon jenes ein obendrein componirtes Derivatum bildet. Ferner wäre dann auch das entsprechende lateinische omnis nicht unbeachtet zu lassen gewesen, das schon Petermann (Grammatica linguae armenicae p. 34 und 183) als ein verwandtes damit zusammengestellt hat.

Zu der S. 40. Wiedemann. Das interessante *g* als Pluralzeichen einiger libischer Pronomina stimmt auch mit dem magyarischen *k* überein, ebenso wie mit dem finnlappischen.

Anmerkung. Richtig und von mir übersehen, wie Hr. Wiedemann selbst übersehen hat, dass *k* auch im Armenischen, gleich dem Magyarischen und Finnlappischen, das Pluralzeichen ist, ob er schon bei seiner unmittelbar vorangehenden Bemerkung gerade bei dem Armenischen war.

Zu der S. 41 f. Ahrens. 1. Sprechen heisst R. nur rääkida, nie räägida. Hupel hat zwar die letztere Form, aber bloss weil er die Gesetze der Mutation nicht kannte. Von rääkima stammt Präs. räägin, Präterit. rääkisin, Opt. räägiksin, Imper. räägi, Inf. rääkida, Part. rääkinud etc. Die Ableitung des Wortes aus dem Deutschen scheint mir jetzt auch die einzig zulässige, zumal da der alte Stahl es noch gar nicht kennt, sondern immer pajatama gebraucht. Rääkima scheint erst zu Ende des 17ten Jahrhunderts üblich geworden zu sein, denn es kommt zuerst bei Hornung vor.

2. Das Wort könelema heisst: reden, eine Rede halten. Der Stamm köne Rede ist wohl einerlei mit dem F. konet ars, technae, dolus, da die finnischen Völker der Zaubermacht der Rede grosse Wirkungen zuschreiben.

3. Sollte das libische rýkånd nicht eine blosse Modification des R. rääkind sein?

Wiedemann. Sollte das esthnische rääkima «sprechen» nicht doch ein ursprüngliches Wort sein, wenn man das libische rýkånd daneben hält.

Anmerkung. Nach dem schönen Aufschlusse Ahrens's über die historische Erscheinung des E. rääkima ist Wiedemann's Frage mit nein zu beantworten, eher vielleicht Ahrens's Vermuthung in der Bemerkung 3 dahin zu berichtigen, dass das L. rýkånd zwar eigentlich aus derselben Quelle herstammt als das E. rääkima, nicht aber erst von gestern her in die Sprache aufgenommen worden, sondern schon zu der Zeit, wo das Althochdeutsche und Angelsächsische noch herrschten, und man statt des heutigen sprechen sprëchan und sprëcan sagte. — Was die zweite Bemerkung von Ahrens anbelangt, so ist sie zwar ingeniös; die vermuthete Identität des E. köne mit dem F. konet aber doch sehr zweifelhaft, da dieses meist bloss im Plural (koneet) gebrauchte Wort eigentlich Geräth und Werkzeug, also nur im abgeleiteten Sinne ars, technae, sollertia und dolus, bedeutet. Vgl. Renvall's Lexicon, Tom. I, p. 211.

Zur S. 42 f. Ahrens. Das S. erranu muss gewiss eranu geschrieben werden. Denn so wie es im F. herännyt lautet, eben so auch im R. äranud, aber niemals ärranud. Eigentlich müsste wohl das *k* des Stammes ärkama nicht elidirt, sondern nur zu *g* erweicht werden. Man hört daher auch wirklich ärganud neben äranud, aber das abgeleitete Causativum heisst immer nur äratama (nach dem F. herättän), nie ärgatama. Käme dagegen die Form ärranud wirklich vor, so könnte sie nicht von ärkama abgeleitet werden, weil eine Assimilation des *k* nie Statt findet.

Anmerkung. Aber im S. könnte ja eine solche Assimilation möglicherweise doch dialektisch Statt finden; indessen lässt sich darüber eben nur im S. selbst durch die Untersuchung an Ort und Stelle entscheiden. Wie ich in meinem früheren Aufsatze oft zu beweisen Gelegenheit gehabt habe, kann man sich allerdings auf den Concipienten der Sprachproben von dort nicht eben sehr verlassen.

Zur S. 54. Wiedemann. Mit dem A. niggu stimmt ziemlich überein das von den Esthen in gemeiner Rede gebrauchte, von Fählmann in Dorpat aber auch in der Schriftsprache angewendete nago «so wie», statt des vollständigen nenda kui.

Anmerkung. Mir scheint im Gegentheil nago ein, und zwar mehr als bloss ziemlich deutlicher, Beweis zu sein, dass es einst auch im E. eine Adverbialform gegeben habe, die dem F. näin mit derselben tiefer begründeten feinen Schattirung in der Bedeutung entsprach, die noch jetzt in jenem F. näin gegenüber niin obwaltet. Später aber verlor sich das Gefühl des feinen Unterschiedes in der Bedeutung der beiden Adverbialformen, so dass sie für ganz gleichbedeutend gehalten wurden und neben ni kui, nenda kui, nendago, als gleichbedeutend mit ihnen, auch ein nago bilden konnte, während das diesem zu Grunde liegende Adverb selbst aus der Sprache verschwand. Im F. konnte umgekehrt bei dem lebendig erhaltenem Gefühle des Unterschiedes zwischen näin und niin gar kein dem E. nago entsprechendes Compositum aufkommen.

Zur S. 55. f. Ahrens. Die Formen des Pronomen reflexivum ise lauten, richtig geschrieben, im Singul. enese und ennast, im Plural. eneste und endid.

Zur S. 58. Wiedemann. Der Umstand, dass in der A. Phrase siibu der zu erwartenden Endung entbehrt, liesse sich vielleicht dadurch erklären, dass hier der Sinn des Satzes in einer etwas anderen Weise wiedergegeben ist, nämlich eigentlich «er hat schwarzfarbige (schwarze) Flügel». Solche Zusammensetzungen, wie dann must karo wäre, sind im Esthnischen bei uns auch ganz gewöhnlich, z. B. in der vorher erwähnten Sammlung esthnischer Volkslieder von Neus S. 103 kulla karwa, ehha karwa. Siibu wäre dann Nominativ, der in der unbestimmten Form auch bei uns in vielen Wörtern so endigt.

Zur S. 59. Ahrens. Das R. ks wird im D. durch ss vertreten, z. B. oksa, peksa, maksa — D. ossa, pessa, massa, nicht: osa, pesa, masa.

Anmerkung. In Irrthümer, wie die hier und in der vorhergehenden, so wie nachfolgenden, Ahrensschen Bemerkung berichtigten, werde ich wol leider noch, und mit mir so manche andere, oft fallen, und unvermeidlich fallen müssen, so lange die ehstnischen Schriftsteller selbst nach altem Herkommen bei ihrem bisherigen Schriftsystem in Betreff der Doppelconsonanz (s. oben S. 11) eigensinnig verharren werden.

Zu derselben S. Wiedemann. Dass das A. turra ernstlich gemeint sein mag, dafür spricht vielleicht auch das ihm nahe liegende Lettische. Das dort gewöhnliche Wort für «Ei» paute bedeutet auch dialektisch — ich weiss nicht mehr genau wo, da ich den Stender nicht habe, wo ich vor längerer Zeit diese Angabe gefunden habe — scrotum, und «Ei» heisst dort ohle, was sonst einen Kieselstein bedeutet. Auch das esthnische muna wird in einer etwas anderen Pluralform

— munid, denke ich, st. munad, welches «Eier» heisst, für scrotum oder testiculi gebraucht.

Anmerkung. Die resp. Angabe findet sich in Stender's Grammatik S. 216, wo es erst vom Oberlauzischen Dialekte heisst, ohlas (vom Singular ohla) sei darin die Benennung der Eier zum Unterschiede von pauti (im Singular pauts) die testiculi, worauf dann hinzugefügt wird: «In Kurland wird beides ohne Unterschied pauti genannt, und ohlas heissen dort glatte, runde Kieselsteine in den Bächen, die aber von der äussern Aehnlichkeit mit Eiern den Namen erhalten zu haben scheinen»; im Oberlande dürfe man, ohne offenbar unverschämt zu sein, Eier keinesweges pauti, sondern ohlas nennen. Auch im F. sagt man bildlich kullin muna, testiculus, wörtlich: ovum scroti.

Zur S. 61. Wiedemann. Das Esthnische hat für «geschwinde» noch ein anderes, dem libischen kerdest ziemlich nahe anlautendes Wort, nämlich kerme.

Anmerkung. Statt des Adjectivs kerme hätte dem Adverbium kerdest entsprechend kermeste geschrieben werden sollen.

Zu derselben S. Ahrens. Schnell heisst R. usinaste, nicht nach dem F. ussinaste.

Anmerkung. Nicht das F. allein trägt die Schuld meines Versehens, sondern auch mit die jetzt erst von Ahrens berichtigte bisherige ehstnische Schreibung (ussinaste) selbst. S. meine Anmerkung zu der oben zunächst vorhergehenden Bemerkung Ahrens's.

Zu derselben S. und f. Wiedemann. 1. Weike scheint eine dem pisike ganz gleich gebildete Diminutivform, zusammengeschrumpft aus wähike, von wähe, und darum mag wohl auch der Comparativ hier eben so nur von dem Stammwort wähe gebräuchlich sein, wie man auch von pisike im Comparativ nur pisem braucht, nicht pisikem.

2. Sollte nicht neben S. eiku auch isku bestehen können, wenn man annähme, dass wie in dem nahen dörptischen Dialekte sowohl ei als is (D. ei und es) Negation wäre?

Anmerkung. Mit der Bemerkung 2 bin ich nunmehr ganz einverstanden und freue mich, dass der Repräsentant des A. Dialekts hier sowol, als eben bei siibu, einen so tüchtigen Sachwalter gefunden hat. Gegen 1. muss ich aber bemerken, dass doch auch weikesem als Comparativ von weike hier jetzt bei Fählmann zum Vorschein kommt, wie schon bei dem ersten Uebersetzer für R. dasselbe weikesem sich findet, nur zusammengezogen in weiksem (vgl. oben S. 24). Bei allem dem mag immerhin weike an und für sich als eine Diminutivform von wähe aufgefasst werden können.

Zur S. 64 f. Wiedemann. 1. Das anlautende *h* im Esthnischen ist sehr ungleich. Während es an der Küste und auf den Inseln — ganz besonders auf Dagö — sehr stark hörbar ist, wie das deutsche *h*, so verschwindet es nach dem Binnenlande immer mehr, und in den in Dorpat gedruckten Sachen wird es grundsätzlich, auch wenn sie im revalschen Dialekte verfasst sind, ganz weggelassen.

2. Wiker, womit wikerkaar «Regenbogen» im Esthnischen anfängt, findet sich auch noch in der Zusammensetzung wikkerwihm in Volksliedern, z. B. auf der oben bereits in der Bemerkung zur S. 58 angeführten Seite der Sammlung von Neus, wo sich jedoch ebenfalls keine genügende Erklärung dieses Ausdruckes, sondern eben auch nur die Zusammenstellung mit wikkerkaar findet. Sollte vielleicht das wiker mit wihm selbst von gleichem Stamme sein können? Das *m* des letzten ist offenbar nur ein Substantiv bildendes accedens, und wegen des in wiker hinzugekommenen Gaumenlautes könnte man daneben stellen sagar «Regenschauer», wahrscheinlich von sado und sadama, deren *d* in der Flexion schwindet.

Nachschrift. Ueber wikker, von dem ich oben die Vermuthung ausgesprochen, dass es als eine Assimilation st. wihker von gleicher Wurzel sein könnte, nach der Analogie von sagar von sado, G. sao — ist mir noch etwas Anderes beigefallen. Die esthnische Mythologie legt — ich glaube auch die finnische — dem wana isa (Altvater) eine Sense (wikkati) bei; sollte nun nach dieser Vorstellung Ihnen vielleicht der Regenbogen diese Waffe des Gottes bedeuten zu können scheinen, so dass der Namen also Sensenbogen bezeichnete?

Anmerkung. Das interessante Ergebniss über den heutigen Standpunkt des anlautenden *h* im Ehstnischen überhaupt, welches uns Herr Wiedemann hier mittheilt, lässt sich, dünkt mich, ganz natürlich besonders durch den grösseren oder minderen Einfluss erklären, den andere Völker, die selbst das *h* in ihren eigenen Sprachen entbehren, wie Russen und Letten, auf die Ehsten ausgeübt haben, und welcher Einfluss namentlich im von dem Meere abgelegeneren Binnenlande schon wegen der Nachbarschaft jener Völker natürlich grösser gewesen ist als an den Küsten und auf den Inseln, woher denn auch dort das *h* bereits mehr verschwunden ist und verschwindet als hier. Aus derselben Ursache wird es auch gewiss in solchen Städten nebst Umgebungen, in welchen Russen oder Letten in grösserer Zahl wohnen oder auch mehr mit denselben verkehren, überhaupt seltener sein als in den entfernteren Theilen des Landes, wo die gedachten Umstände in geringerem Grade oder gar nicht Statt finden. Bemerkt doch schon Hupel, zu dessen Zeit das *h* auch im Dörptischen noch häufiger gewesen zu sein scheint, in einer Note zur Seite 16 seiner Sprachlehre ausdrücklich, dass das *h* «doch nicht immer nahe bei Dörpat, auch nicht gleich scharf» zu hören sei! Und wie muss dessen Auslassung jetzt gerade dort um sich gegriffen haben nach dem, was Wiedemann noch ferner am Schlusse derselben Bemerkung 1. angibt, woher denn auch so manche oben S. 12, 18 und 21 besprochene Erscheinung in den verschiedenen Uebersetzungen mehrerer ehstnischer Sprachproben ihre Erklärung findet. — Was schliesslich die zwei neuen Hypothesen über den Ursprung der räthselhaften ehstnischen Benennungen des Regenbogens (R. wikkerkaar, D. wikkakaar) an-

belangt, so muss ich sie hier auf sich beruhen lassen, und zwar um so mehr, als Herr Wiedemann selbst, wie wir gesehen haben, in der Schreibung des ehstnischen Wortes zwischen wikerkaar und wikkerkaar schwankt, ich meinerseits aber auch nicht entscheiden kann, welche Form die richtigere sein möge, obwol ich hier noch ganz neulich eingeborene Ehsten den Regenbogen namentlich wikkerkaar, hingegen die Sense wikati habe nennen hören. Vielleicht sind unter der ehstnischen Volksmasse beide Formen, wikkerkaar sowol als wikerkaar, üblich, wie man im Finnischen die Sense mit verschiedenen Modificationen anderer Art, ausser wikahdin wiikahdet und wiikatet, aber auch wikahdet und wikatet, oder abgekürzt wiikate und wikate, ja sogar auch wiitake nennen hört. Bei der Abfassung meines früheren Aufsatzes hielt ich R. wikkerkaar und D. wikkakaar für gewöhnliche falsche Schreibungsart anstatt wikerkaar und wikakaar, die ich, sollen sie aus dem Finnischen allein erklärt werden, eher auf wikeroinen und wikuri als mit Ahrens auf wikkelä und wipperä zurückführen zu müssen glaubte (s. dieses Bulletin, Tom. VII, S. 64 f.). Wie man aber dort ersehen kann, gab ich indessen selbst nicht viel auf meine durch Ahrens veranlasste neue Erklärung und deutete auf einen wahrscheinlichen mythischen Ursprung der ehstnischen Benennungen des Regenbogens hin, wobei mir zunächst derselbe Gedanke vorschwebte, den auch Wiedemann durch meine Anregung jetzt in der Form einer an mich gestellten Anfrage ausgesprochen hat. Dürfte man wikerkaar und wikakaar als die eigentlichen und ursprünglichen Formen jener Benennungen annehmen, wogegen jedoch meine eigenen neuesten Erfahrungen sprechen, nach denen, wie oben bereits bemerkt wurde, hier in der Aussprache eine nicht etwa bloss theoretische und daher falsche, sondern wirkliche selbst in praxi begründete Doppelconsonanz bei *k* Statt findet, so würde in formeller Hinsicht der seltsame Umstand eine treffliche Vermittlung gewähren, dass die Sense, E. wikati, zwar auch libisch, in Livland sowol als in Kurland, gewöhnlich wikat heisst, im kurländischen Libendorfe Klein-Irben aber, und vielleicht auch noch in andern angränzenden Dörfern, ausnahmsweise wikart, in einer innerlich volleren Form also, die mithin auch als älter und ursprünglicher, nur im Auslaute der ersten Sylbe, wie im Finnischen, vielleicht aus vii in vi gekürzt, zu betrachten wäre und woraus sich nicht allein die Namen für die landwirthschaftliche Geräthschaft selbst, sondern auch die ehstnischen Benennungen für den Regenbogen als natürliche Abkürzungen durch Ausfallen des im R. noch sogar erhaltenen *r* ohne alle Schwierigkeit erklären liessen. Dass in dem D. wikkakaar, gleichsam zum Ersatz des eingebüssten *r*, im ersten Bestandtheile des Wortes unmittelbar vor jenem *r* statt *e* ein *a* geblieben und dass sogar im R. Dialekte der alte Göseken in seiner Manuductio ad linguam Oesthonicam vom Jahr 1660 S. 334 statt des heutigen wikkerkaar noch «wickarkaar» darbietet, wäre ferner nicht gleichgültig, sondern vielmehr eine Bestätigung der angedeuteten Identität, wenn der Beweis sich führen liesse, dass namentlich die Formen wikerkaar und wikakaar den Vorzug der Priorität oder Majorität im faktischen Sprachgebrauche selbst haben. Ja, in dem Falle möchte gar der Umstand weniger als es scheinen könnte Anstoss erregen, dass der Regenbogen, wie ich aus v. Luce's Sammlung von Wörtern zur Ergänzung des Hupelschen Wörterbuches in Rosenplänter's Beiträgen, Heft 10, S. 138 ersehe, auf der Insel Oesel statt wikkerkar «wikkaskaar» heisst, zumal da ebendaselbst auch ein anderer auch dort gebräuchlicher Name «ammukaar» angeführt wird, ein Name, der offenbar aus dem Substantiv ambo*) Flitzbogen (kleiner Bogen, womit Pfeile, Niedersächs. Flitz, im Latein. des Mittelalters flecha, französ. fleche, abgeschossen wurden) herstammt und also darauf hinzuweisen scheint, dass man sich den Regenbogen auch als eine Waffe in mythischer Beziehung gedacht haben möge. Hierher gehört auch die Behauptung Peterson's in seinen Anmerkungen zu dem Artikel Ukko der von ihm aus dem Schwedischen übersetzten Mythologia fennica von Ganander (s. Rosenplänter's Beiträge, Heft 14, S. 17), der Regenbogen sei das mächtige Schwerdt des Donnerers gewesen, womit er unter die Geister gehauen habe, die dem Menschen übel wollten — eine Behauptung, für welche Peterson jedoch leider gar keinen Beleg geliefert hat. Von solchen Angaben sind die Quellen sorgfältig nachzuweisen, damit man prüfen könne, welchen Werth den Angaben beizumessen sei. Vor allem käme es darauf an, soll unsere neue Hypothese mehr als den formellen, vielleicht bloss zufälligen, äusseren Schein für sich haben, aus alten Liedern und Sagen oder aus andern Denkmälern der Vorzeit zu ermitteln, dass die Ehsten den Regenbogen namentlich auch als Sense ihres Altvaters sich vorgestellt haben. Es soll ihm, sagt Herr Wiedemann, in der ehstnischen Mythologie eine Sense beigelegt werden; aber unter welchen Verhältnissen geschieht denn das? — Bezieht man die Epithete: wanha alt, isä Vater und Ukko Greis oder Grossvater auf Wäinämöinen, wie er ja in den finnischen Runen häufig mit jenen Epitheten geehrt erscheint**) und

*) Im Finnischen kommt das entsprechende ampu nicht absolute, sondern nur in Zusammensetzungen vor, z. B. ampuase Schiessgeräthschaft, wie Bogen, Büchse; dagegen hat der Finne davon das Verbum ampua schiessen gebildet, das der Ehste seltsam genug in seiner Sprache gänzlich entbehrt. Vergl. oben S. 21.

**) Vgl. R. v. Becker's Dissertatio academica de Väinämöine priscorum Fennorum numine, pars prior (Aboae 1827) p. 8. — Einige haben die gedachten Epithete alle insgesammt für reine nomina appellativa, also eben nur für Epithete des Wäinämöinen gehalten und daher namentlich Ukko als besonderen Donnergott aus der finnischen Mythologie ausmerzen wollen, indem sie meinten, er sei nur aus Missverständniss von späteren Mythologen darin eingeführt worden (s. Porthan in Lencqvist's Specimen academicum de superstitione Fennorum theoretica et practica (Aboae 1782) in der Note zu p. 25, Rühs Finnland och dess invånare. Öfversättning. Andra upplagan tillökt och omarbetad af A. J. Arwidsson (Stockholm 1827) Del, S. 15 und Mone's Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa, Theil I,

ausserdem nebst seinem Bruder Ilmarinen ja auch mit Blitz und Donner zu schaffen hatte*), so gehört auch in der finnischen Mythologie eine Sense zu seinen Attributen, und zwar um so mehr und ganz natürlich, als er einer der zwölf Söhne Kalewa's gewesen sein soll, deren Geschäft es eben war die Wiesen abzumähen, nach dem Verse des Bischofs Agricola:

Calewan pojat nijttut ja mwdh löit, d. h.
Kalewa's Söhne die Wiesen und anderes mähten ab,

(s. Tidningar utgifne af et sällskap i Åbo 1777. S. 140 ff., Lencqvist l. c. p. 26 sq. und Ganander's Mythologia fennica p. 29 sq. Vgl. Peterson's Uebersetzung in Rosenplänter's Beiträgen, Heft 14, S. 99 f. und v. Becker l. c. p. 4). Eine Bestätigung dessen gewähren jedenfalls folgende Verse in Bezug auf Kalewa selbst in einem anderen, von Porthan in Tidningar utgifne af et sällskap i Åbo 1778. S. 113 f. mitgetheilten, kurzen lateinischen Gedichte über die ehemaligen finnischen Abgötter:

Prata bonus Kalewas viridanti gramine texit,
atque replet foeno rustica tecta novo.

Ja, noch heutiges Tages wird eine Erscheinung am Himmel, freilich nicht der Regenbogen, sondern das Sternbild Orion, seit Alters her von den Sawolaxern namentlich Wäinämöisen wikate oder wiitake, d. h. die Sense des Wäinämöinen genannt (s. Porthan in den schwedischen Vitterhets, Historie och Antiquitets Academiens handlingar, Del 4, S. 3, Note ii und v. Becker l. c. p. 10), von andern Sawolaxern dagegen auch Wäinämöisen miekka, d. h. das Schwerdt des Wäinämöinen (vgl. Gottlund in Swensk Literatur-Tidning 1817. S. 399), eben so wie von südlicheren Finnen das Wetterleuchten Kalewan miekka das Schwerdt des Kalewa (s. Lencqvist l. c. p. 27). *)

Das Angeführte mag einstweilen hinreichen, um zu weiteren Forschungen, insbesondere unter den Ehsten, anzuregen und so vielleicht die von mir bereits früher angedeutete und nun von Wiedemann ausgesprochene Hypothese von einem mythischen Zusammenhange der ehstnischen Benennungen des Regenbogens R. wikkerkaar und D. wikkakaar mit dem Worte wikati Sense zu bestätigen und festzustellen. Bis dahin oder für den Fall, dass die gedachte Bestätigung und Feststellung ganz und gar nicht Statt finden sollte, schlage ich hier eine andere, gleichfalls mythische, Erklärung vor, auf welche ich erst neuerlich verfallen bin und die mir jetzt am Ende in jeder Hinsicht den grössten Anspruch auf Annehmbarkeit zu haben scheint. In dem Gebete des Donnerpriesters der alten Ehsten bei dem Opfer wegen eines fruchtbaren Jahres, das der ehemalige Pastor zu Urbs (im nördlichen Theile des Werroschen Kreises) Gutslaff von einem sehr alten Bauern aus dem Errastferschen Gebiete im Jahr 1644 sich hat vorsagen und in demselben Jahre in dem Buche: kurzer Bericht von der falsch heilig genannten Bäche in Liefland Wöhhanda zu Dörpt drucken lassen, aus welchem mir selbst nicht zugänglichen Buche der verstorbene Pastor Knüpffer jenes Gebet im fünften Hefte der Rosenplänterschen Beiträge S. 156—162 wieder abdrucken liess und erläuterte, kommt gleich im Anfange in den an den Donnergott gerichteten Anredeworten «Picker» vor. Hierin glaubte ich erst mit Knüpffer (s. a. a. O. S. 159) einen Druckfehler zu sehen, zumal da später in der Schlussperiode des Gebetes und wiederum in den offenbaren Anredeworten namentlich «picken» steht, anstatt pikne oder pitkne, den gewöhnlichen ehstnischen Benennungen des Donners, verkürzt aus dem finnischen pitkänen oder pitkäinen (vgl. dieses Bulletin, Tom. VII, S. 64). Von der anderen Seite schien es mir auch möglich, dass Gutslaff selbst das Wort falsch gehört haben konnte, da nach dem Knüpfferschen Artikel S. 158 der alte Bauer sehr unvernehmlich gesprochen haben und Gutslaff schon gestehen soll, dass er nicht jedes Wort des Opfergebetes verstanden habe. Die Zweifel, die ich anfänglich mit Knüpffer gegen das Wort «Picker» hegte, waren also doppelt begründet. Indessen ist gerade die Form Picker oder Pikker ganz richtig. In den Verhandlungen der gelehrten

---

S. 54. Vgl. Rein's Specimen historicum de vetere Carelia ante occupationem Svecanam (Aboae 1825 sqq.) p. 51); jener Ansicht widerspricht aber nicht nur des Åboschen Bischofs Michael Agricolae Gedicht von der heidnischen Abgötterei in der Vorrede zu seiner finnischen Uebersetzung des Psalters vom Jahr 1551, wo Ukko als karelischer Gott von dem tawastländischen Wäinämöinen oder Äinemöinen, wie ihn Agricola nach Lencqvist l. c. p. 32 und v. Becker l. c. p. 7 eigentlich nennen soll, sondern auch der ganze Cyklus der von Lönnrot unter dem Titel Kalewala herausgegebenen mythischen Runen, in denen Ukko gleichfalls als ein von Wäinämöinen durchaus verschiedener, höherer Gott, ja überhaupt der höchste, auftritt, weshalb ihm auch am gewöhnlichsten das Epithet Ylijumala, d. h. Obergott, beigelegt wird (s. z. B. I. R. v. 169, XII, 279. XIV, 13 und 304, XXVI, 519 und 531 in der neuen zweiten Ausg.), und sogar Wäinämöinen selbst gleich anderen an ihn in Noth Gebete richtet und dabei desselben ehrenden Beiwortes sich bedient (s. ebendaselbst II, 317. XIV, 245 und 321).

*) Iski tulta Ilmarinen, d. h. Schlug da Feuer Ilmarinen,
wälähytti Wäinämöinen, liess da leuchten Wäinämöinen,

oder wälkytteli Wäinämöinen, oder liess oft leuchten Wäinämöinen, heisst es in verschiedenen Runen von der Geburt des Feuers (s. v. Schröter's Finnische Runen (Upsala 1819) S. 6 und die unter dem Titel: Suomen Kansan wanhoja runoja ynnä myös nykyisempiä lauluja, d. h. des finnischen Volkes alte Runen nebst modernen Liedern, von Topelius herausgegebene Sammlung (Åbo und Helsingfors 1822—1831), Theil 3, S. 14 und Theil 5, S. 19. Vgl. Lencqvist l. c. p. 33); dagegen freilich in der von Lönnrot in die Kalewala aufgenommene Rune von der Geburt des Feuers S. 323:

tulta iski ilman Ukko, d. h. blitzte Ukko, Herr der Lüfte,
valahutti valkeata. liess da leuchten Licht des Feuers.

*) Nach Renvall's Lexicon, Tom. I, p. 153 soll namentlich Kalewan miekka bei einigen Finnen auch die Benennung des Sternbildes Orion sein, eine Deutung, die ich nirgend anderswo gefunden habe und die mir daher eben so auffallend scheint, als Renvall's gänzliches Schweigen über die vorher gedachte jedenfalls allgemeinere und durch Porthan seit dem Jahr 1795 aus den oben citirten schwedischen Vitterhets, Historie och Antiqvitets Academiens handlingar bekannten Redensart Wäinämöisen wikahde.

ehstnischen Gesellschaft zu Dorpat, I. Bandes 2tes Heft S. 36 steht nämlich im Anfange eines Artikels: Ueber die Bedeutung des Wortes Pikne vom Pastor Hollmann zu Harjel (im südwestlichen Theile des Werroschen Kreises) zu lesen, es habe ihm ein Wirth unter dem Gute Adsel-Koiküll, der dem heimlichen Götzendienst ergeben gewesen, im Frühling 1841 bei Gelegenheit einer kirchlichen Visitation die von ihm den Götzen gebrachten Opfer beschrieben und erzählt, dass die Götzen öfters mit den ihnen geopferten Gaben unzufrieden gewesen, sich an seine Habe aus unersättlicher Gier vergriffen und ihm vielen Schaden zugefügt hätten. Er habe sie daher mehrmals bei dem «Waña Essa» (i. e. alten Vater) verklagt und diesen gebeten, sie mit seiner eisernen Ruthe (raudwitsaga) dafür zu züchtigen. Von dem Pastor näher befragt habe derselbe Bauer gesagt, dass der «Wanna Essa» der Pikker sei. Der Pastor habe das Wort in Pikne corrigirt, worauf der Bauer zugegeben habe, dass man auch so sagen könnte, seine Voraltern hätten ihn aber immer Pikker genannt. Es ist also, wie gesagt, Gutslaff's Pikker vollkommen richtig und noch jetzt, wenn auch nicht allgemein, gebräuchlich um den Donner zu bezeichnen, mithin eine schon längst eingerissene Alteration des Wortes Pikken, was wiederum eine offenbare natürliche Modification von pikne oder vollständiger pitkne bildet. Wie, wenn nun auch wikker eine alte Corruption aus Pikker wäre, mit Uebergang des *p* in das verwandte *w*, wie R. wärat, D. wärät und wära (Russisch: ворота) gegen Pforte und schwedisch port, wirts aus Spritze und die Endung were in Guts- und Dorfnamen als Alterirung aus pere Gesinde, (ursprüngliches) Bauergut*), z. B. Pitkawere statt Pikfer und Randwere statt Randfer? Die Annahme einer solchen Alteration des Pikker in wikker hebt nicht die Gewichtigkeit des vorher S. 57 hervorgehobenen wikkar bei Göseken und die der Erhaltung des *a* im D. bei unserer vorliegenden neuen Etymologie nur aus wikkar verstümmelten wikka auf, da das *e* selbst in Pikker als Schwächung eines früheren schon in pitke gegenüber finn. pitkänen ausgefallenem *a* oder *ä* sich leicht erklären lässt. — In realer Hinsicht endlich ist die Erklärung des wikker in wikkerkaar namentlich aus Pikker so triftig, als man sie sich nur wünschen kann; denn wikkerkaar und wikkakaar werden nun vollkommene Analoga vom finnischen Ukonkaari**), olonetzisch Ukonkaare, schwedisch-lappisch atja- oder atjan juoks***),

*) Wenigstens scheint mir diese Erklärung weit annehmbarer und natürlicher als die des Pastor Ahrens aus dem finnischen werha oder werho Schirm, Schutzort. S. seine Grammatik S. 132.

**) Vorher in diesem Bulletin, Tom. VII, S. 64 hatte ich bei der Aufzählung der finnischen Namen des Regenbogens neben taiwaskaari, wesikaari und sateenkaari dieses Ukonkaari übersehen, wie es auch Renvall in seinem Lexicon übersehen und nicht angeführt hat.

***) Atja, auszusprechen ača, heisst bei den schwedischen Lappen der Donner, wurde ehemals göttlich verehrt und entspricht also, wie auch Ganander bereits l. c. p. 97 (vgl. Rosenplänter's Beiträge, Heft 14. S. 11) richtig bemerkt, dem Ukko der Finnen. Lindahl und Oehrling unterscheiden in ihrem Lexicon Lapponicum p. 26 Atja (Diminut. atjekuts und atjaguts, sprich: ačekuč und ačaguč) Donner von Attje (Diminut. attjeguts) Vater, als wenn diese härter, etwa wie aččе und aččeguč oder atče und atčeguč ausgesprochen würden; im Grunde sind aber beide Wörter eigentlich als ein und dasselbe zu betrachten, das formell etymologisch dem finnischen isä Vater entspricht (vgl. lapp. likatam mit finn. liikutan berühre, l. karkastam mit f. kuristan erdrossele, l. joula mit f. joulu Weihnachten, l. tjuolm (čuolm) mit f. solmu Knoten, l. tjalme (čalme) mit f. silmä Auge und l. tjaktja (čakča) mit f. syksy Herbst). In Analogie mit dieser eigentlichen Bedeutung des lappischen Wortes und mit den finnischen Götterepitheten isä und (Diminut.) isänen nennen die Lappen den Donner auch Aija Grossvater und sagen daher bald aččekuč klibma, bald aija klibma, beides in der Bedeutung: es donnert (vgl. Lindahl und Oehrling l. c. und p. 4 unter Aija). Dieses letztere Wort entspricht wiederum formell wie reell dem finnischen äijä (daher der Donner in der schon mehr mit dem Finnischen vermischten Mundart zu Enare äjjitäyk), einem Synonyme von Ukko in dessen apellativer Bedeutung.

finnlappisch dierbmadawggie, russisch-lappisch tiermasdaug*), zu Enare im finnländischen Lappland äjjitäyk, alle insgesammt mit einer und derselben wörtlichen Bedeutung: Donnerbogen. Dabei ist noch zu bemerken, dass äde Lappen nur ein Wort für den Bogen besitzen, nämlich finnlapp. dawggie, russisch-lapp. daug, schwedisch-lapp. aber juoks. Alle diese Wörter haben die eigentliche Bedeutung eines Bogens als Waffe oder Werkzeuges um Pfeile abzuschiessen, wie das auch nicht allein die bei Lindahl und Oehrling l. c. p. 97 sq. unter Juoks mit angeführten Phrasen: juokseb kiäldet den Bogen spannnen und juoksin vuotjet (sprich: vuočet) mit dem Bogen schiessen für das letzte schwedischlappische Wort bestätigen, sondern auch dessen Verwandtschaft mit dem finnischen joutsi oder jousi, das auch einen Bogen zum Schiessen bezeichnet im Gegensatz zu kaari Bogen als Biegung oder Krümmung und in Zusammensetzungen verschiedene Dinge in gebogener Gestalt. Eine ähnliche Bestätigung für die angegebene Bedeutung des finnlappischen dawggie, eben so wie für das abgekürzte russischlappische daug, gewährt das von jenem gebildete Compositum dawggiesuodn Bogensehne. In der That glaubten die Lappen, dass ihr Donnergott mit dem Regenbogen, nach dessen Benennung in ihrer Sprache, böse Geister erschlage und vernichte (s. Högström's Beskrifning öfver de til Sweriges Krona lydande Lappmarker S. 177. Vgl. Mone a. a. O.). Auf ähnliche mythische Anschauungen auch bei den karelischen Finnen spielt offenbar das Gebet in der Kalewala S. 244 f. an, welches die Frau Ilmarinen's an Ukko richtete um Rache an Kullerwo dafür, dass sie

*) Diermes und Tiermas sind andere eigenthümliche, in Norwegen und in Russisch-Lappland gebräuchliche, mythische Benennungen des Donners, die man mit dem skandinavischen Thor verglichen hat. S. Schefferi Lapponia p. 92 und Mone a. a. O. S 24 und 35 f. Vgl. Ganander l. c. p. 90.

durch ihn von Wölfen und Bären zerfleischt worden war. Sie sagt:

Oi Ukko yli-jumala!
Jou'nttele jousi suuri,
Katso kaaresi parahin,
Pane vaskinen vasama
Tuon tulisen jousen päälle,
Työnnytä tulinen nuoli,
Ammu vaskinen vasama,
Ammu kautta kainalojen,
Halki hartio-lihojen,
Kaa'a tuo Kalervon poika,
Ammu kurja kuoliaksi,
Nuolella teräsnenällä,
Vasamalla vaskisella!

das ist:

Ukko, Oberst unter Göttern!
Mach' bereit einen grossen Bogen,
Suche deinen besten Bogen *),
Lege einen eh'rnen Bolzen,
Auf den bunten feur'gen Bogen
Sende einen Pfeil von Feuer,
Schiesse durch ihm seine Arme,
Mitten durch die starken Schultern,
Dass der Sohn Kalervo's falle,
Schiesse todt den Schelm, den schlechten,
Mit dem Pfeil, mit Stahl gespitztem,
Mit dem eh'rnen Bogenbolzen!

Vielleicht taucht, bei dem nunmehr endlich realisirten schönen Unternehmen alte und neue ehstnische Volkslieder herauszugeben, mit der Zeit auch noch unter ihnen irgend ein altes Liedchen auf, das ähnliche Bezüge des Regenbogens in sich schliesst, wie hier aus der Kalewala hervorgezogen sind. Auf jeden Fall haben wir nun schon für's erste auch eine Erklärung des bisher unbekannten und also altneuen ehstnischen Wortes wikkerwihm in der von Wiedemann citirten Stelle der ehstnischen Volkslieder von Neus gewonnen, genügender und richtiger als die von diesem eben nur zur Noth gegebene, die so lautet: «Unter wikkerwihm scheint der Regen verstanden zu sein, der einen Regenbogen bringt, dessen gewöhnlicher Name wikkerkaar, Regenschwaden (Bogenschwaden) ist». Statt dessen ist wol zu lesen: Unter wikkerwihm wird der Gewitterregen zu verstehen sein, den man sonst gewöhnlich piknewihm nennt.

A. J. Sjögren.

*) Wegen der unmittelbaren Beziehung des neben jousi parallel gestellten Wortes kaari auf das kurz vorhergehende Ukko vermittelst des Suffixes (kaaresi) könnte man auch übersetzen: such' deinen besten Regenbogen, wörtlich: sieh deinen besten (Regen-) Bogen, d. h. siehe nach, dass du gerade den besten findest, aber eilig, wegen jou'uttele mache eilen, beschleunige).

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 3 (15) mai 1850.

Rapports.

MM. Sjögren et Dorn, rapporteur, annoncent à la Classe qu'ils ont soumis à un nouvel examen le Recueil des proverbes et dictons turks et tatares, par M. Xenophontov, et que, non obstant les nombreuses corrections que l'auteur y a apportées, ce travail offre encore quelques imperfections, qui empêchent l'Académie de prêter son appui à sa publication, dans sa forme actuelle. Or pour conserver une collection aussi instructive, jusqu'à ce qu'il se trouve un orientaliste désireux à en soigner une bonne édition, les Commissaires proposent à la Classe de faire l'acquisition de ce manuscrit, pour le Musée asiatique, si M. Xenophontov consent à céder son droit de propriété. Il s'entend du reste qu'en cas de publication, son nom d'auteur sera placé en tête de l'ouvrage. La Classe ayant approuvé cette conclusion, le Secrétaire en fera l'offre à M. Xenophontov.

Proposition.

M. l'Académicien Gräfe annonce à la Classe que l'édition des oeuvres de Köhler, dont M. le Professeur Stephani de Dorpat a bien voulu se charger, réclame quelques explications qui ne peuvent se donner que de vive voix. Sentant lui-même le besoin de s'aboucher avec M. Gräfe, M. Stephani s'est offert de venir à St.-Pétersbourg si l'Académie lui en marquait le désir et lui faciliterait par là l'obtention d'un congé. La Classe autorise le Secrétaire à adresser à M. Stephani une invitation formelle.

Communication.

M. Dorn annonce à la Classe qu'il est chargé, par M. le Directeur en chef de la Bibliothèque Impériale et publique, de l'édition du Catalogue des manuscrits orientaux de cette Bibliothèque.

Musée asiatique.

M. Dorn produit la copie faite à Paris de l'Histoire de Ghilan (Tarikh-i-Khany) et certifie qu'elle est faite avec le plus grand soin et forme une acquisition précieuse du Musée asiatique. Elle y sera déposée et enregistrée dans ses catalogues.

Correspondance.

M. le Vice-Président annonce à l'Académie qu'en suite d'un arrêté du Comité des Ministres, Sa Majesté l'Empereur a daigné confirmer au service, en qualité de voyageur de l'Académie des sciences, le Docteur Alexandre Castrén, avec tous les droits et privilèges d'Académicien-Adjoint et à dater de son départ pour l'expédition de Sibérie (11 mars 1845) et jusqu'au 13 janvier 1852, époque pour laquelle il s'est engagé de rendre compte à l'Académie les résultats de son voyage. Un traitement de 700 roubles argent par an lui est alloué à dater de son retour, le 13 janvier 1849 et il a la permission de demeurer en Finlande.

M. le Secrétaire d'Etat du Grand-Duché de Finlande adresse au Secrétaire perpétuel six tableaux, en russe et en suédois, de la population du Grand-Duché. Ils sont remis à M. Köppen et M. le Comte Armfeld en sera remercié au nom de l'Académie.

M. le Gouverneur de la Podolie adresse à l'Académie la liste des bourgs (мѣстечки и посады) de ce gouvernement avec indication des eaux aux bords desquelles ils sont situés. Elle est remise à M. Köppen et la réception en sera accusée avec reconnaissance.

Emis le 20 mai 1850.

№ 173. **BULLETIN** Tome VIII. № 5.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, et les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1—10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

2. Die Ansichten des Dikaearchos über den Ursprung der Gesellschaft nebst der Erklärung seines Fragments bei Stephanos von Byzanz s. v. *πάτρα;* von Professor Dr. MICHAEL KUTORHA. (Lu le 5 avril 1850.)

Untersuchungen über den ursprünglichen Zustand des Menschengeschlechts und über die Entstehung der gesellschaftlichen Verhältnisse haben schon die Philosophen des hellenischen Alterthums beschäftigt. So haben Plato, Aristoteles und Dikäarchos, jeder von seinem Standpunkte aus, diese Frage zu erörtern gesucht, und die Analyse ihrer Ansichten über diesen Gegenstand ist, obgleich sie sich als Resultate einseitiger Richtungen beurkunden, noch für den heutigen Forscher von Wichtigkeit. Der Mangel an authentischen Nachrichten über die Urzustände des Menschengeschlechts, die erst in neuerer Zeit zu Tage gefördert sind und jetzt die Grundlage historischer Forschung bilden, und der Umstand, dass das vergleichende Geschichtsstudium, das heut zu Tage die glänzendsten Erfolge zu Wege bringt, jenen ersten Forschern vollkommen abging, das waren die Ursachen dieser Einseitigkeit, die sich auf analytische Deductionen beschränken musste, bei welchen die damaligen Zustände und Staatsverhältnisse den Ausgangspunkt bildeten, damit man von da auf die patriarchalische Gesellschaft zurückgehen konnte. Eine genaue Betrachtung der obengenannten Schriftsteller muss uns überzeugen, dass sie ihr Ziel verfehlt haben; ihre abstrahirende Methode konnte, weil sie von keiner rein historischen Grundlage ausging, auch keine befriedigenden Ergebnisse liefern.

So stellt Plato im zweiten Buche seiner *Πολιτεία*[1]) das Bild eines idealen Staates auf, welchen er aus seiner Phantasie zusammengestellt, keineswegs der Wirklichkeit nachgebildet hat, und wir dürfen daher in seiner Darstellung eine genaue Ausführung unseres Gegenstandes nicht erwarten. Und wirklich ist es die Hülfsbedürftigkeit, dies einseitige Princip, die er als alleinigen Grund der Geselligkeit aufstellt[2]), während doch die Nothwendigkeit der geselligen Verbindung eher in der geistigen Richtung des Menschen, als eines vernünftigen Wesens, zu suchen wäre, um so mehr, da dieses Princip dem Menschen ausschliesslich eigen ist, während jene Nothwendigkeit ebenso gut bei den Thieren statt findet und sie daher ebenfalls zur Bildung einer Gesellschaft hätte veranlassen müssen.

Einen ganz andern Weg schlägt Aristoteles ein, indem er sich entschieden von aller Erdichtung fern hält, und positive Kenntnisse die Grundlage seiner Forschungen bilden. Auch er behandelt in seinem Werke vom Staate die Frage über die Entstehung der staatlichen Gesellschaft und unterwirft zu diesem Zwecke die bestehenden Verfassungen einer genaueren Untersuchung. So findet er denn in den Republiken des Alterthums drei Bestandtheile: das Haus, *οἰκία*, das Dorf, *κώμη*, und die Stadt, *πόλις*. Diese drei Theile betrachtet er denn als die Basis des Staats und erkennt in denselben drei verschiedene

1) Plato: De republica II, pag. 369.

2) *Γίγνεται...... πόλις...... ἐπειδὴ τυγχάνει ἡμῶν ἕκαστος οὐκ αὐτάρκης, ἀλλὰ πολλῶν ἐνδεής. ἢ τίν' οἴει ἀρχὴν ἄλλην πόλιν οἰκίζειν; οὐδεμίαν......*

Stufen, welche die menschliche Gesellschaft in ihrer Entwicklung durchläuft[3]). Der Vorzug dieser Theorie vor der Platonischen fällt in die Augen; und dennoch ist auch sie einseitig. Aristoteles hat offenbar nur die äussere Seite des Menschenlebens aufgefasst, er hat nur die Wohnorte in Betracht gezogen, dabei aber die politische Entwicklung unberücksichtigt gelassen. Ausserdem bleibt er bei der Stadt stehen, weil die griechischen Staaten fast nur aus einzelnen Städten bestanden, und diese also den Endpunkt der Entwicklung des Staatslebens zu bilden schienen. Dass aber die Begriffe Stadt und Staat bei den Griechen lange nicht geschieden waren, ersehen wir schon aus der Bezeichnung beider durch *πόλις*, welche bis in's fünfte Jahrhundert v. Chr. die allgemein übliche war. Erst im vierten Jahrhundert bezeichnet *πόλις* vorzugsweise die Stadt, während für den Begriff: Staat allmählig eine neue Bezeichnung aufkommt, nämlich *πολιτεία*.

Ausser Plato und Aristoteles ist es Dikäarchos aus Messana in Sicilien, der unserm Gegenstande eine besondere Bearbeitung gewidmet hat. Berühmt im Alterthum als ein ausgezeichneter Schüler des Aristoteles wird er von Cicero als ein *doctus homo, peripateticus magnus et copiosus* anerkannt[4]). Unter seinen Schriften führen die spätern Gelehrten zwei mit besondrem Lobe an: den *Βίος τῆς Ἑλλάδος* und den *Τριπολιτικός*; letzteres Werk enthielt entweder die Beschreibung dreier bestehender Staatsformen, oder die Darstellung einer aus drei Elementen bestehenden Staatsverfassung. In dem erstgenannten Werke stellt er den Zustand Griechenlands in historischer, geographischer und politischer Hinsicht dar, und soll darin nach dem Urtheil und Zeugniss der Alten seinen Zweck wirklich erreicht haben. Es wäre dieses Werk für uns als Quelle von der grössten Wichtigkeit, wäre es nicht leider bis auf geringe Bruchstücke verloren gegangen. Aus den Andeutungen einiger Grammatiker und Scholiasten lässt sich nur so viel schliessen, dass es aus drei Büchern bestand, von denen das erste die Geschichte und Geographie Griechenlands, das zweite den politischen Zustand der einzelnen Staaten, das letzte das Privatleben der Griechen behandelt habe. Was den Tripolitikos anbetrifft, so ist sogar sein Inhalt unbestimmt. Ungeachtet der Bemühungen und sinnreichen Vermuthungen vieler Gelehrten ist diese Frage bis jetzt auf keine befriedigende Weise gelöst worden. Nach der Meinung Einiger hat Dikäarchos drei verschiedene Staatsformen, wie sie einzeln in den Republiken des Alterthums vorkamen, beschrieben, Andre dagegen, und unter diesen namentlich Osann, behaupten, dass Dikäarchos in dem Werke seine eigene Meinung über die beste Regierungsform dargelegt und eine Republik beschrieben, deren Verfassung auf den drei Elementen, dem monarchischen, aristokratischen und demokratischen beruhe. Obgleich nun diese verschiedenen Meinungen den Scharfsinn und die Phantasie der Gelehrten hinreichend beurkunden, so bleiben sie doch nur unbestätigte Voraussetzungen, welche den fraglichen Punkt nicht entscheiden.

3) Aristoteles: De republica I, 1, 6—9.
4) De officiis II, 5; Tuscul. I, 18.

Wir lassen hier diese Vermuthungen bei Seite und halten uns an die Worte des Dikäarchos selbst über den Ursprung der Gesellschaft. Er weicht darin von des Aristoteles Meinung ab; zwar nimmt auch er drei Entwicklungsstufen an, doch lässt er sie auf den Familienverhältnissen begründet sein. Diese drei Stufen nennt er: *Πάτρα*, *Φρατρία* und *Φυλή*. Die Worte lauten bei Stephanos von Byzanz s. v. *πάτρα*:

Πάτρα ἓν τῶν τριῶν τῶν παρ' Ἕλλησι κοινωνίας εἰδῶν, ἃ δὴ καλοῦμεν Πάτραν, Φρατρίαν, Φυλήν.

Ἐκλήθη δὲ πάτρα μὲν εἰς τὴν δευτέραν μετάβασιν ἐλθόντων ἡ κατὰ μόνας ἑκάστῳ πρότερον οὖσα συγγένεια, ἀπὸ τοῦ πρεσβυτάτου τε καὶ μάλιστα ἰσχύσαντος ἐν τῷ γένει τὴν ἐπωνυμίαν ἔχουσα, ὃν ἂν τρόπον Αἰακίδας ἢ Πελοπίδας εἴποι τις ἄν.

Φατρίαν δὲ συνέβη λέγεσθαι καὶ φρατρίαν, ἐπειδή τινες εἰς ἑτέραν πάτραν ἐδίδοσαν θυγατέρας ἑαυτῶν. Οὐ γὰρ ἔτι τῶν πατριωτικῶν ἱερῶν εἶχε κοινωνίαν ἡ δοθεῖσα, ἀλλ' εἰς τὴν τοῦ λαβόντος αὐτὴν συνετέλει πάτραν. Ὥστε πρότερον πόθῳ τῆς συνόδου γιγνομένης ἀδελφαῖς σὺν ἀδελφῷ, ἑτέρα τις ἱερῶν ἐτέθη κοινωνικὴ σύνοδος, ἣν δὴ φρατρίαν ὠνόμαζον· καὶ πάλιν, ὥστε πάτρα μὲν ὅνπερ εἴπομεν ἐκ τῆς συγγενείας τρόπον ἐγένετο μάλιστα τῆς γονέων συν τέκνοις καὶ τέκνων σὺν γονεῦσι, φρατρία δὲ ἐκ τῆς τῶν ἀδελφῶν.

Φυλὴ δὲ καὶ φυλέται πρότερον ὠνομάσθησαν ἐκ τῆς εἰς τὰς πόλεις καὶ τὰ καλούμενα ἔθνη συνόδου γιγνομένης, ἕκαστον γὰρ τῶν συνελθόντων φῦλον ἐλέγετο εἶναι.

«*Πάτρα* ist eine der drei Gestaltungen der bei den Griechen bestehenden gesellschaftlichen Gemeinschaften, welche wir *πάτρα*, *φρατρία* und *φυλή* nennen.

Πάτρα wurde das vordem für Jeden einzeln bestehende verwandschaftliche Verhältniss derer genannt, die in's zweite Altersgeschlecht getreten (der zweiten Generation) waren, — eine Verwandtschaft, die nach dem ältesten und mächtigsten im Geschlecht einen Namen erhielt, wie man denn Aeakiden oder Pelopiden sagt.

Φατρία, auch *φρατρία*, hiess, wenn man seine Töchter in eine andere *πάτρα* verheirathete. Die (auf diese Weise) Verheirathete hatte keine Gemeinschaft mehr mit den väterlichen heiligen Gebräuchen, sondern gehörte zur *πάτρα* desjenigen, der sie zur Frau genommen. So dass, während früher eine Verbindung der Schwestern mit dem Bruder aus Liebe stattfand, eine andere gemeinschaftliche Zusammenkunft in religiösen Dingen sich feststellte, welche man *φρατρία* nannte; und wiederum, dass die *πάτρα* — die, wie wir gesagt, aus der gemeinschaftlichen Abstammung entstanden — besonders die Gemeinschaft der Eltern mit den Kindern und der Kinder mit den Eltern war, die *φρατρία* die unter Geschwistern.

Φυλή aber und *φυλέται* wurden früher die aus der Zusammenkunft in Städte und sogenannten Stände (Versammelten) genannt, denn Jedes von den Zusammengetretenen hiess ein Stamm (*φῦλον*)».

Das so eben angeführte Bruchstück des Dikäarchos ist Gegenstand vieler und verschiedener Erklärungen geworden:

dasselbe hat im 17ten Jahrhundert Saumaise[5]), im 18ten Ignarra[6]) erläutert, und zwar hat dieser eine Abhandlung über die Phratrien geschrieben, welche bis auf den heutigen Tag ihren hohen Werth hat. In neuester Zeit hat Buttmann diesen Gegenstand sehr ausführlich behandelt unter dem Titel: Ueber den Begriff von φρατρία[7]). Ausser dem, was Buttmann von seinem Vorgänger entlehnt, hat er Manches hinzugefügt, was nicht zur Sache gehört und den Werth der Arbeit nur vermindert. Dessen ungeachtet hat das Werk bedeutendes Aufsehen in Deutschland erregt und wird fast unbedingt noch jetzt als Autorität von Wachsmuth[8]), Hermann[9]), Fuhr[10]) und A. angeführt. Nach Buttmann's Meinung hat Dikäarchos ein doppeltes Ziel vor Augen gehabt: 1) die allmählige Entstehung der Gesellschaft nachzuweisen, 2) vom philosophischen Standpunkte aus die Unterabtheilung der ehemaligen Bevölkerung Attika's zu erklären. Bekanntlich waren die athenischen Bürger in Phylen getheilt, deren jede aus Phratrien bestand, welche wiederum aus einer Anzahl von Geschlechtern (γένος) zusammengesetzt waren. Nun sucht Buttmann zu beweisen, dass diese drei Abtheilungen der attischen Bevölkerung den drei von Dikäarchos angeführten Entwicklungsstufen entsprechen, und bringt nun viele Stellen aus alten Schriftstellern bei, die beweisen sollen, dass πάτρα und γένος ein und dasselbe sei. Zwar ist nicht zu läugnen, dass Dikäarchos das Wort φυλή in demselben Sinne anführt, wie es in Athen gebräuchlich war, aber dennoch kann man mit Buttmann darin nicht übereinstimmen, dass die πάτρα und die φρατρία unsres Schriftstellers mit den attischen γένη und φρατρίαι zusammenfallen. Doch untersuchen wir die Worte des griechischen Philosophen genauer.

Mag Stephanos von Byzanz das angeführte Bruchstück in seiner ächten Gestalt oder abgekürzt uns überliefert haben, so unterliegt der Hauptgedanke des Dikäarchos doch keinem Zweifel. Der Philosoph stellt uns die Abkunft des ganzen Menschengeschlechts von einem Vater dar, und nimmt also bei der Erschaffung der Welt das Dasein eines Elternpaares an (ἡ κατὰ μόνας ἑκάστῳ πρότερον οὖσα συγγένεια). Zur Erläuterung dieses Satzes fügt er hinzu, dass der Bruder sich mit der leiblichen Schwester verehelichte, d. h. er nimmt die Nothwendigkeit der Verbindung unter den Kindern Eines Vaters an. Hier beschreibt also der Philosoph die ursprüngliche gesellschaftliche Verbindung, die aus Eltern und Kindern bestand, und nennt dieses einfache Familienverhältniss πάτρα, etwa Vaterschaft (n. d. Analogie v. Brüderschaft). So weit nun stimmt Dikäarchos vollkommen mit Aristoteles überein, welcher in seiner Polit. I, 1, 6 sagt, die οἰκία sei die erste gesellschaftliche Verbindung; da aber οἰκία das Haus als den Wohnort der Familie bezeichnet, so wären demnach οἰκία und πάτρα eins. Auch hat schon Ignarra diese Identität bemerkt, und es befremdet nicht wenig, wenn Buttmann und seine Nachfolger die πάτρα mit dem athenischen γένος zusammenstellen. Abgesehen davon, dass die attischen Geschlechter (γένη) eine politische Einrichtung waren und eben dadurch sich von der πάτρα des Dikäarchos unterschieden, so muss doch auch in Anschlag gebracht werden, dass jedes attische γένος aus mehreren οἰκίαι bestand, d. h. mehrere πάτρας enthielt. Also wäre die πάτρα ein Theil eines γένος und darf keineswegs mit dem Ganzen identificirt werden.

Diese Entwicklungsstufe der Gesellschaft nennt Dikäarchos das zweite Altersgeschlecht (die zweite Generation), weil nach ihm anfangs nur ein einzelnes Elternpaar existiren konnte, welches noch keine Familie (οἰκία) ausmachte. So weit bietet die angeführte Stelle des Dikäarchos keine Schwierigkeiten; die nun folgende weitere Ausführung des Gegenstandes ist aber nicht deutlich ausgedrückt, und es bleibt zweifelhaft, ob der Philosoph selbst oder sein Referent Stephanos von Byzanz die Schwierigkeit veranlasst hat.

Als zweite Entwicklungsstufe nimmt der Autor die φρατρία an, worunter er eine Verbindung unter Geschwistern versteht (ἡ συγγένεια τῶν ἀδελφῶν). Auch bezeichnet ja der Ausdruck φρατρία selbst eine Verbrüderung. Wenn wir nun diesen Ausdruck des Dikäarchos mit der weitern Ausführung seines Hauptgedankens verknüpfen, so werden wir nicht irren, wenn wir ihn als eine Verbindung leiblicher Brüder auffassen, deren jeder das Haupt einer Patra, d. h. Vater einer Familie ist; diese Meinung wird von Dikäarchos bestätigt, wenn er den Unterschied der Phratrie und Patra dahin bestimmt, dass diese die Verbindung der Eltern mit den Kindern und umgekehrt (ἐκ τῆς συγγενείας ἐγένετο τῆς γονέων σὺν τέκνοις καὶ τέκνων σὺν γονεῦσι), jene aber die Verbindung von Brüdern sei. Nun steht aber dieser Schlusssatz des Dikäarchos im Widerspruch mit dem, was er früher über den Ursprung der φρατρία gesagt; denn dort war diese aus der ehelichen Verbindung nicht verwandter Personen entstanden, wenn ein Mädchen in eine fremde Patra überging. Ein solches Bestehen mehrerer πάτραι neben einander hebt aber die Ansicht von der Entstehung der menschlichen Gesellschaft von Einem Stammvater auf, was Dikäarchos eben angenommen hatte. Sei nun dieser Widerspruch zufällig entstanden oder durch die Art des Auszugs Stephanos' von Byzanz bedingt, so ist er nichtsdestoweniger vorhanden und kann nicht beseitigt werden, wobei uns also nur der Hauptgedanke des Philosophen als Resultat seiner ganzen Abhandlung bleibt: die Phratria sei die Verbindung von Geschwistern.

Von dieser Verbindung geht die Verbreitung des Menschengeschlechts aus und es entstehen demnächst die Geschlechter (γένος). Hier hat nun Buttmann den Dikäarchos ebenfalls unrichtig aufgefasst und daher geirrt, wenn er mit den Dikäarchischen Phratrien die gleichnamigen attischen Unterabthei-

5) Miscellae defensiones pro Cl. Salmasio de variis observationibus et emendationibus ad jus atticum et romanum pertinentibus (Lugd. Bat. 1645. 8°), pag. 110—125.

6) Nicol. Ignarra: De fratriis, primis Graecorum politicis societatibus commentarius (Neapoli 1797. 4°), pag. 8 sq.

7) Mythologus, Band II, Seite 306 folg.

8) Hellenische Alterthumskunde, I, pag. 799 folg.

9) Griechische Staatsalterthümer, pag. 14 folg.

10) Dicaearchi quae supersunt edita a M. Fuhr, pag. 112 sq.

lungen der Phylen vergleicht. Diese waren ja nur politische Abtheilungen, während jene eine verwandschaftliche Verbindung bezeichneten; überdies enthielten die attischen Phratrien mehrere Geschlechter (γένη), während bei Stephanos v. B. ein γένος umgekehrt aus mehreren Phratrien besteht. In Attika waren es staatliche, wirklich bestehende Einrichtungen, bei Dikäarchos sind diese Abtheilungen rein ideale Möglichkeiten, die mit jenen nichts als den Namen zufällig gemein haben. So viel zur Würdigung der Buttmann'schen Abhandlung.

Der letzte Theil unsres Fragments, in welchem Dikäarchos über die φυλή spricht, ist nicht genau genug. Die Phyle soll die Vereinigung sein, aus der die Städte entstanden. Dagegen ist nichts einzuwenden. Wenn aber Dikäarchos dabei die Phyle unmittelbar aus den Phratrien entstehen lässt, Städte aber und Phylen sich in verhältnissmässig später Zeit gestaltet haben, weil dies ja die letzte Stufe der politischen Entwicklung in Griechenland gewesen ist, so muss man, die natürlichen Entwicklungsstufen von den politischen trennend, nothwendig diese der Zeit nach aus jenen sich entfaltend annehmen, so dass die Familie in Phratrien überging, diese in Geschlechter sich vereinigten, und aus mehreren Geschlechtern sich eine Phratrie (als politische Einrichtung) bildete, bis aus der Vereinigung mehrerer Phratrien zuletzt die φυλή entstand, — die Grundlage der Stadt, oder, was gleichbedeutend damit ist, die Grundlage des Staats.

Wir haben im Obigen den wahren Sinn des Dikäarchischen Fragments zu erklären gesucht, dessen Worte an und für sich ihres Inhalts wegen bedeutend, im Alterthum als eine gewisse Autorität gegolten haben mögen, wie wir aus Cicero de offic. I, 17 schliessen können. Wir nehmen diese Resultate als Culminationspunkt der Untersuchungen über die Entstehung des Staats im Alterthum an, über den hinaus die alten Philosophen nicht gekommen, weil sie, aus Gründen, die wir in unsrer Einleitung erörtert, tiefere Forschungen über diesen Gegenstand nicht anstellen konnten.

3. Zur Sampo-Mythe im Finnischen Epos; von ANTON SCHIEFNER. (Lu le 22 mars 1850.)

Kaum hat die Forschung angefangen, die ursprünglichen Wohnsitze des finnischen Volks in den Gebirgen Mittelasiens nachzuweisen, so ist man auch schon rasch bei der Hand gewesen, eine Menge von Wörtern der finnischen Sprache aus dem Sprachschatze jener Gegenden erklären zu wollen. Hat Schott den wenig glücklichen Versuch gemacht, das im finnischen Epos vorkommende Wort tarwas aus dem Mongolischen zu erklären, so ist man mit dem für die ganze Kalewala so bedeutsamen Worte Sampo noch merkwürdiger umgegangen. Grimm in der Mythologie S. 1229 erinnert an die mongolische Sage vom Baume Asambubararcha, dessen ins Wasser fallenden Früchte den Laut Sambu von sich geben, und scheint einen Zusammenhang mit dem tibetischen sangpa (བསངས་པ) *geläutert, heilig* anzunehmen. Der Name des Baums, der in der buddhistischen Kosmologie eine bedeutende Rolle spielt, ist jedoch dem Sanskrit entlehnt: für जम्बु kommen zwei Transcriptionen im Tibetischen vor, ཛམ་བུ und häufiger འཛམ་བུ, woraus nach falscher Lesung des präfigirten འ Asambu entstanden ist. Ohne von dieser Herleitung aus dem Tibetischen zu wissen, kam auch Castrén (im *Bulletin histor.-philol.* T. V. No. 19. 20. S. 311 folg.) darauf, Sampo aus dem Tibetischen sang (གསང) *geheim* und phu (ཕུ) *Quelle* erklären zu wollen und es als eine geheime Quelle jeglicher Glückseligkeit aufzufassen. Diese Auffassungsweise scheint auch Lönnrot nicht missfallen zu haben, da er in der neuen Kalewala-ausgabe Sampo in der Glosse zu I, 45 durch maan onnistaja, onnen lähde *Beglücker des Landes, Quelle des Glücks* erklärt.

Was ist aber der Sampo? Ehe ich diese Frage beantworte, kann ich nicht umhin, mich über das Bestreben zu wundern, das in der Ferne zu suchen, was die nächste Nachbarschaft bedeutend leichter an die Hand geben könnte. Jahrhunderte lang haben die Finnen in nächster Berührung mit germanischen und slavischen Stämmen gelebt, und sollten wir keine Zeugnisse der Geschichte für ihren regen Verkehr unter einander haben, so würden wir in der Sprache die sichersten Belege finden. Fehlt es in germanischen und slavischen Sprachen nicht an Entlehnungen aus dem Finnischen, so hat auch das Finnische und namentlich die Kalewala eine Masse von Entlehnungen aus den Sprachen der genannten Stämme aufzuweisen. Das Wort Sampo glauben wir am Sichersten auf das im Schwedischen gar gangbare stamp *Stampfe* zurückführen zu können. Ueber die Verbreitung des Wortes stamph im deutschen Alterthum s. Wachter im *Glossarium German.* u. Graff. Unter den Slaven haben die Russen ступа und ступка, die Polen das dem Germanischen näherstehende stępa, stępka. Wie ist aber die Unterdrückung des t zu erklären? Ueber eine solche Erscheinung auf dem Gebiete der indo-europäischen Sprachen hat sich Pott, *De lingua Borusso-Lithuanica*, I. p. 68, ausgesprochen. Für das Finnische können wir noch folgende Beispiele beibringen: Altnordisch stampr, dänisch stamp *Zuber*, im Finnischen sammio; schwed. stor, lappisch stuora, finnisch suuri; altnordisch stúr *maeror*, finnisch suru *Trauer, Kummer*; russisch стѣна, litth. sēna, lettisch seena, finnisch seinä. So wird auch das ungarische szoba aus dem deutschen Stube zu erklären sein. Aehnlich haben die Ostjaken aus dem russischen скоро ihr copa, capra gebildet; s. Castrén, *Versuch einer ostjak. Sprachlehre*, im Wörterverzeichniss. Gewöhnlicher ist freilich, dass die Finnen bei solchen mit zwei Consonanten anlautenden Wörtern den ersteren derselben unterdrücken. So finden wir bei Renvall im finnischen Lexicon das aus dem schwedischen stamp entstandene tampu *gestampfte Roggenähren*. Bei den Ehsten heisst tamp *Stampfe, eine grosse hölzerne Mörserkeule*, tampitud oddrad *gestampfte Gerste, Gerstengraupen*. Interessant ist es, dass auch andere Wörter, die hierher gehören, entlehnt scheinen, z. B. kerta

pl. kerrat *gestampfte Roggenähren*, das an das litthauische kertu *ich haue* erinnert, rusu *zermalmtes Stroh*, rusennan *contundo, zermalmen*, das man mit dem schwedischen krossa, vielleicht auch mit dem litthauischen kruszu *ich stampfe ab*, grúdziu *ich stampfe* in Verbindung bringen möchte. Doch dürfen wir nicht vergessen, dass es den Finnen nicht an anderen Bezeichnungen fehlt, die ein grösseres Recht auf eine Entstehung unter dem Volke selbst haben. Dahin gehört surwo, zumal die Mehrzahl surwot zur Bezeichnnng des Gestampften, surwoin zur Bezeichnung des Stampfstössels und huhmaro oder auch huhmari für den Mörser selbst. Dieses letztere Wort steht im Finnischen freilich ganz vereinzelt da, merkwürdig ist es aber, dass es nicht unverwandt mit dem mongolischen oghor, im Mandshu oho, scheint, während das mongolische nudugu *stampfe* und nudugur *Stampfstössel* eine Verwandtschaft mit dem lappischen njutet *stampfen* und njuto *Stampfe* beurkunden. In der neuen Kalewalaausgabe kommt dieser Mörser mit der Bezeichnung huhmari öfters sowohl allein (XXIV. 119), als auch neben der Handmühle oder dem Mahlstein kivi (XI. 178; XXV. 370; XXX. 370) vor. Der Gebrauch des Mörsers ging der Erfindung der Handmühle voran, s. Beckmann, *Beyträge zur Geschichte der Erfindungen*, B. II. S. 2 folg. Wir finden den Mörser schon im 4. Buch Moses XI. 8, wo er zum Zerreiben des Manna gebraucht wird. Beim Hesiod, Werke und Tage V. 423, kommt er unter dem Namen ὅλμος vor. Buttmann im *Lexilogus*, B. I. S. 198, bemerkt mit Recht: «die älteste, einfachste Behandlung des Getreides zur Nahrung «war ein blosses Stampfen ..»; vergleiche Servius *ad Virgilii Aen*. I. 129 «Majores molarum usum non habebant. Frumenta «torrebant et ea in pilas missa pinsebant et hoc erat genus «molendi.»

Wird man nun vielleicht ohne grosse Schwierigkeit zugeben, dass die Finnen für einen ihnen geläufigen Begriff ausser den einheimischen Bezeichnungen auch einige fremde annehmen konnten, dass das Wort Sampo einer benachbarten germanischen Sprache entlehnt sei, so wird man jedoch Anstand nehmen, ohne Weiteres in dem Sampo der Kalewala eine Stampfe wiederzuerkennen. Vergessen wir nicht, dass die Stampfe eine Vorgängerin und selbst eine Zeitgenossin der Handmühle ist und mit ihr manche Arbeit zu theilen hat. Nicht fern liegt es daher, sie als eine Art Mühle zu betrachten. Und als eine solche betrachten die Kalewalarunen den Sampo ganz ausdrücklich. Wiederholt ist von seinem Mahlen die Rede X. 417 folg. 505 folg. XXXVIII. 303. X. 414—416 wird ausdrücklich gesagt, dass er auf einer Seite eine Mehlmühle, auf der zweiten eine Salzmühle, auf der dritten eine Geldmühle ist. So wenig diese letzte Stelle, die sich nur in der neuen Ausgabe findet, den Beifall Castrén's hat (s. *Bulletin histor.-phil.*, T. VII. No. 20. 21.), so scheint sie zu den durchaus zu beachtenden zu gehören, zumal da sie nicht ganz vereinzelt dasteht. XLII. 47 folg. heisst es

Hyvä on sampuen hyrätä,
Kirjokannen kahnatella
Pohjolan kivimäessä ...

Trefflich ist des Sampo Rauschen,
Ist des bunten Deckels Brausen
In dem Steinberg von Pohjola.

Nach Renvall bezeichnet kahna *cista seu structura circa lapides molares, Mühlkasten*, wie denn auch myllyn kahna vorkommt. Lönnröt hat an dieser Stelle leider keine Erklärung gegeben.

Als Lemminkäinen's Mutter bei der Wirthin am Pohjola erscheint, um über ihren verschwundenen Sohn Auskunft zu erhalten, droht sie, im Fall sie nicht sagen würde, wo sie den Lemminkäinen hingesandt habe, dass sie die Thür des neuen Dörrhauses zertrümmern und die Thürangeln des Sampo brechen werde (XV. 81):

Rikon uksen uuen riihen
Taitan sampuen saranat.

Diese Zusammenstellung mit dem Dörrhause wird man schwerlich als eine zufällige betrachten können. Es muss auf jeden Fall etwas mit dem im Parallelverse genannten Dörrhause in Zusammenhang Stehendes sein.

Diese Auffassung des Sampo als Mühle, über die sich Grimm in Hoefer's *Zeitschrift*, B. I. S. 29, ausführlicher ausgesprochen hat, muss, wie ebenderselbe bemerkt, in einem Zusammenhange mit der wunderbaren Mühle des Königs Fródi stehen. Das tritt um so auffallender in der neuen Ausgabe hervor, welche den Sampo (Rune X. Vers 415) ganz so wie die Grótti auch Salz mahlen lässt, s. Grimm, *Deutsche Mythologie*, S. 1227. Führen somit sowohl der Name als die Auffassung des Sampo auf einen Zusammenhang mit dem scandinavischen Alterthum, so wollen wir jedoch nicht verschweigen, dass auch anderswo ähnliche Mühlen erwähnt werden, z. B. *Plinii hist. nat.* l. XXXVI. c. 29: «Item molas versatiles Volsiniis inventas, aliquas et sponte motas invenimus in prodigiis.» In der von Schmidt übersetzten Heldensage Gesser Chan heisst es S. 97: «Ferner giebt es einen goldenen Berg und auf diesem «goldenen Berge eine von selbst mahlende goldene «Mühle.»

Es kann nicht fehlen, dass Manchem mit einer solchen Erklärung des Sampo wenig gedient sein wird. Auf jeden Fall wird man eine Mühle bei aller Bedeutung für die Nahrung für zu unbedeutend ansehen dürfen, um ein Gegenstand einer so gewaltigen Entführung und ein Anlass zu so heftigen Kämpfen zu sein. Mit Recht kann man die Frage aufwerfen, ob nicht vielleicht die Mühle mit der Benennung Sampo auf einen ursprünglich ganz verschiedenartigen Mythus gepfropft worden sei. Ein Anknüpfungspunkt könnte leicht durch ein ähnlich klingendes Wort gegeben worden sein. Wir glauben den richtigen Weg einzuschlagen, wenn wir den Mythus aus den Erscheinungen der äusseren Natur zu erklären suchen. Die Hauptgestalten der Kalewala scheinen ursprünglich elementare Götter gewesen zu sein, deren Wesen um so mehr an Durchsichtigkeit verloren hat, als sie schon zu blossen Helden-

herabgesunken sind. Eine andere Schwierigkeit liegt darin, dass bis dahin noch keine der einzelnen Hauptgestalten in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit von den übrigen genau abgegränzt worden ist. Nach Lönnrot's Bemerkung in der Vorrede zur neuen Kalewalaausgabe § 2 singt ein Sänger das von Wäinämöinen, was ein anderer von Ilmarinen, ein dritter von Lemminkäinen, einer von Lemminkäinen, was ein anderer von Kullerwo oder Ioukahainen. Wird ja doch selbst in der 50sten Rune Vers 464 folg. dem alten Wäinämöinen von dem Kinde der Marjatta vorgeworfen, dass er in seiner Jugend seine eigene Schwester hingegeben habe, um sich selbst zu befreien, während wir Rune III. 459 folg. sehen, dass es Ioukahainen ist, der seine Schwester dem alten Wäinämöinen zu seiner eigenen Befreiung verheisst. Während Wäinämöinen von einer Seite leicht als eine agrarische Gottheit aufgefasst werden kann, scheint von der andern Seite mehr Grund da zu sein, ihn ursprünglich für eine Wassergottheit zu halten, wobei er in den nächsten Zusammenhang mit Lemminkäinen tritt, der vielleicht von allen Gestalten am meisten Anknüpfungspunkte zu einer physischen Erklärung darbietet. Sowohl er als Wäinämöinen haben wenig Glück auf ihren Fahrten nach dem kalten Norden, Lemminkäinen findet ein Mal gleich Balder seinen Tod, das andere Mal wird ihm der kalte Sohn des Nordens, der Frost, entgegengeschickt. Sein Genosse auf dieser Fahrt führt merkwürdiger Weise die Namen Tiera und Kuura, deren letzterer *Reif, gefrorener Thau* bedeutet, während der erstere jetzt *Steinflechte*, auch *Eisballen unter dem Pferdefusse*, früher wohl eine dem Worte Kuura näherstehende Bedeutung gehabt haben wird. Schon Grimm in Höfer's *Zeitschrift*, S. 49, fasst Lemminkäinen wegen seiner Bezeichnung Ahti als Gott des Wassers auf; dahin weisen auch die Bezeichnungen Kaukomieli *Fernsinn* und das Epithet lieto, das nicht nur ihm, sondern R. IV. 431 und V. 11 auch dem Meere beigelegt wird. Es scheint jedoch Lemminkäinen ursprünglich eine speciellere Bedeutung gehabt zu haben. Die Zerstückelung seines Leibes durch den rachelustigen Lappenhirten und die Wiederbelebung der von der Mutter zusammengeharkten Stücke gewinnt eine höhere Bedeutung, wenn wir in Betracht ziehen, dass der Rumpf seines Körpers bei dem Auffischen durch die Mutter (XV. 5) als eine Garbe (elo-tukku) zum Vorschein kommt. Wer denkt hiebei nicht an den angelsächsischen Sceaf? Ruhte Lemminkäinen nach seiner Zerstückelung im Flusse von Tuonela, so scheint mir seine Flucht nach der Tödtung des Pohjolawirthen und sein Versteck auf dem fernen Eiland nur eine freundlicher ausgedrückte Gestalt desselben Mythus zu sein. Wir wollen hoffen, dass die baldige Herausgabe der bereits gesammelten finnischen Sagen einen so reichlichen Stoff zur Erleichterung der Mythendeutung liefern werde, dass es dem Scharfsinn der Forscher möglich werde, das für die finnischen Mythen zu thun, was Uhland, Wilhelm Müller, Müllenhof und andere für die germanischen geleistet haben.

Am Leichtesten wird die Deutung Ilmarinen's sein, den sein Name selbst schon als Luftgott hinlänglich bezeichnet. Für den Sampo hat er die besondere Bedeutung, dass er es ist, der ihn schmiedet. Auf die Frage, ob er wohl den Sampo schmieden könne, antwortet er X. 273 stolz:

> Werde wohl den Sampo schmieden,
> Dir den bunten Deckel hämmern
> Aus der Schwanenfeder Spitze,
> Aus der Milch der güsten Stärke,
> Aus dem kleinen Korn der Gerste,
> Da den Himmel ich geschmiedet
> Und der Lüfte Dach gehämmert...

Ausser diesem Verdienst, den Himmel und den Deckel der Luft (ilman kansi) d. h. das Firmament geschmiedet zu haben, sind seine Versuche, sich eine Ehehälfte aus Gold und Silber, so wie auch Mond und Sonne aus denselben Metallen zu schmieden, höchst beachtungswerth. Beide Versuche wurden nicht von dem erwünschten Erfolge gekrönt. Höchst bedeutsam ist es aber, dass dieselbe Wirthin von Pohjola, die auch den Namen Louhi (*steiniges Feld*) führt, Sonne und Mond einfängt und beide dort verbirgt, wo auch der Sampo gesteckt hatte, in dem Steinberg von Pohjola. Doch sowohl der Sampo, als auch Sonne und Mond können nicht ewig in diesem Gefängnisse bleiben. Sie werden der Nacht des nimmerhellen Nordlands entrissen. Das Einzige, was dem Nordlande verbleibt, ist der bunte Deckel (kirjo-kansi). Dieser bunte Deckel wird leicht zu erklären sein. R. XXVII. 109 folg. lesen wir

> Läpi taivahan yheksän
> Halki kuuen kirjokannen

«durch neun Himmel, durch sechs bunte Deckel», und R. XLIX. 51

> Tuonne taivahan laelle
> Päälle kuuen kirjokannen

«dahin an des Himmels Wölbung, auf sechs bunte Deckel». Schon oben fanden wir das Firmament als ilman kansi bezeichnet; dafür giebt Renvall im Lexicon auch taiwan kansi eigentlich *coeli operculum*. Dabei wird man an die Verwandtschaft der beiden litthauischen Wörter danktis *Deckel* und dangus *Himmel* erinnert. — Verbleibt dem Nordlande, dem winterlichen Bereiche, auch der bunte Sternenhimmel, so ist ihm wenigstens periodisch das glanzvollste, strahlenreiche Gestirn des Firmaments entzogen. Dass wir dieses ursprünglich im Sampomythus zu suchen haben, dürfte wohl schwerlich zu bezweifeln sein. Interessant ist es, dass das Wort Sampo, das eine spätere Zeit einer Nachbarsprache entlehnte, an die Stelle eines lautlich sehr nahe verwandten einheimischen Wortes getreten zu sein scheint. Göseken giebt in seiner *Manuductio ad Linguam Oesthonicam*, Reval 1660. S. 238, S. 384 u. S. 400 für *Strahl* das Wort samba, das sich in dieser Bedeutung nicht mehr bei den Ehsten erhalten hat. Die jetzt noch gangbare Bedeutung *Säule, Pfosten, Stamm* scheint eine Anlehnung an das Fremdwort angebahnt zu haben. Merkwürdiger Weise kommt im Litthauischen das Wort stulpas (s. Pott, *De lingua Borusso-Lithuanica*, I. p. 69) und im

Lettischen stabs ebenfalls in dieser doppelten Bedeutung vor. Nach Wilh. Müller, *Geschichte und System der altdeutschen Religion*, S. 254 hat paladyr im Wälsch ebenso beide Bedeutungen.

Schliesslich können wir uns nicht enthalten, auf die Berührungspunkte hinzuweisen, die die Entführerin des Lichts Louhi mit dem Loki der scandinavischen Sage hat. Loki war es gewesen, der zur Hingabe der Sonne und des Mondes an den Baumeister aus Jötunheim gerathen hatte; s. Uhland, *Sagenforschungen*, I. S. 106. Ueberhaupt ist er in seinem ganzen Wirken als Feind des Lichts und Freund der Finsterniss zu fassen; s. W. Müller a. a. O. S. 218. Ueber eine verwandte Erscheinung in der indischen Mythologie — über die Entführung der den Lichtstrahlen gleichnamigen Kühe in eine finstere Höhle, aus der sie Indra, der indische Donnerer, befreit, hat sich Adalb. Kuhn in Haupt's Zeitschrift, B. VI. S. 119, weitläufiger ausgelassen. Den Völkern Mittelasiens wird es nicht an ähnlichen Mythen gefehlt haben. Im Gesser Chan, S. 98, ist die Rede von einer goldenen Schlinge, um die Sonne, und von einer silbernen, um den Mond zu fangen.

4. Reihenfolge der livländischen Landmeister, gewöhnlich Herrmeister *(dominus magister)* genannt; von C. E. NAPIERSKY. (Lu le 22 février 1850.)

Die archäographische Commission hat unlängst eines ihrer Mitglieder mit der Abfassung eines «Index» zu den ersten vier Bänden der vollständigen Sammlung russischer Chroniken (Полное Собраніе Русскихъ Лѣтописей. Спб. 1841 — 1848) beauftragt. In Folge dessen sah ich mich veranlasst, den bewährten Meister auf dem Gebiete der livländischen Chronologie um die Ausarbeitung der «Reihenfolge» zu ersuchen, durch welche die im Index corporis hist. dipl. Livoniae (II. 349 — 351. Riga 1835) gedruckten Untersuchungen berichtigt und ergänzt werden. *K.*

a) *Aus dem Schwertbrüder-Orden.*

Winne (von Rohrbach), 1202 — 1208.

Volkwin (Schenk von Winterstädt), 1208. † 22 Sept. 1236 [1]).

b) *Aus dem deutschen oder marianischen Orden.*

Herman Balke, Mitte 1237 bis Mitte 1238.

Dietrich v. Grüningen, Mitte 1238 bis Mitte 1241.

[2]) *Andreas v. Velven*, Mitte 1241.

Dietrich v. Grüningen, Mitte 1241 bis Ende 1242.

Andreas v. Steyer (Stirland), Anfang 1247 bis Ende 1253.

Heinrich v. Heimburg, Anfang 1243 bis Mitte 1244.

Dietrich v. Grüningen, Mitte 1244 bis Ende 1246.

Eberhard v. Seine, Statthalter des Hochmeisters, schon im Oct. 1251 [3]) bis Mitte 1253.

Anno v. Sangerhausen, Anfang 1254 bis nach dem Anf. 1257.

Burchard v. Hornhusen, nach Anfang 1257. † 13 Jul. 1260 [4]).

Andreas 1260.

Juries (Jürgen) v. Eichstädt, Mitte 1260 bis Mitte 1261.

Werner v. Breithausen, Mitte 1261 bis Mitte 1263.

Andreas, Mitte 1263.

Conrad v. Mandern, Mitte 1263 bis Mitte 1266.

Otto v. Lutterburg, gewöhnlich von Rodenstein genannt, Mitte 1266, † 16 Febr. 1270 [5]).

Andreas von Westphalen, Anfang 1270.

Walter v. Norteck, nach Anfang 1270 bis nach der Mitte 1272.

Ernst v. Rassburg, Ende 1272, † 5 März 1279 [6]).

Gerhard v. Katzenellenbogen, März 1279 bis 13 Jul. 1280, erst Interims-, dann Vice-Meister.

Conrad v. Feuchtwangen, zugleich über Preussen und Livland, Mitte 1279 bis Mitte 1280; dann über Livland allein 13 Jul. 1280 [7]) bis Ende 1281.

Mangold v. Sternberg, über Preussen und Livland vor Ende 1281 bis Ende 1283.

Willekin v. Schurborg, Vice-Meister, Anfang 1282 bis Ende 1283, dann wirklicher Meister seit Ende 1283, † 26 März 1287 [8]).

Cuno v. Herzogenstein, Anfang Febr. 1288 bis Anfang 1290.

Holte v. Hohenbach, Frühjahr 1290 bis Ende 1293.

Heinrich v. Dumpeshagen, 1294 — 1295.

Bruno 1296, † 1 Jun. 1298 [9]).

Gottfried v. Rogga, 1298 — 1306.

---

1) Nicht 1238, wie Russow und Kojalowicz haben, vgl. Gadebusch livl. Jahrb. I. 1. S. 222 und Voigts Gesch. Preuss. II. 337. 338. Anm. 2.

2) Die Meister, deren Namen um etwas eingerückt und cursiv gedruckt sind, sind entweder urkundlich oder muthmaasslich bloss Vice-Meister gewesen, werden aber schlechtweg auch Meister genannt.

3) Vgl. Hennes Urkundenbuch des D. O. S. 137. No. 141.

4) Dieses Jahr ist gegen manche gewichtige Autorität ermittelt und festgestellt worden von Th. Kallmeyer in s. Chronologie der Meister D. O. in Livland im 13ten Jahrh., in den Mittheilungen aus der livl. Gesch. III, 432 flgd. und wird bestätigt von der kleinen Dünamünder Chronik in Bunges Archiv IV. 271.

5) Er starb in einer Schlacht auf dem Eise bei Oesel an dem angeführten Tage. Vgl. Alnpekes Reimchronik v. 7906, Bergm. Ausg. S. 106; kl. Dünam. Chronik bei Bunge a. a. O. («Anno domini MCCLXX° prelium fuit contra lettowinos in Osilla in die beate juliane virginis»); Mittheil. aus d. livl. Gesch. IV. 246. Anm. *)

6) Nicht 1278, wie Alnpeke v. 8501 (Bergm. Ausg. S. 115) angiebt, vgl. Kallmeyer in den Mitth. III. 457, und über den Tag s. Voigt Gesch. Preuss. III. 369. Alle Zweifel beseitigt die kl. Dünam. Chron., indem es in derselben heisst: Anno domini MCCLXXVIIII. dimicatum est in lettowia, ubi occubuit magister fratrum milicie Ernestus et capitaneus dominus Eylardus et alii quam plures christiani III° nonas marcii.»

7) Vgl. Alnpeke v. 8876, Bergm. Ausg. S. 121.

8) Kl. Dünam. Chron. «Anno domini MCCLXXXVII° in crastino annunciacionis dominice occisus est magister Willekinus cum multis fratribus ac christianis.»

9) S. Voigts Gesch. Preuss. IV. 142.

Wennemar, 1305.
Reymar, 1306.
Gerdt v. Jocke, 1307 — 1326.
Phrimer oder *Reimer*, 1317, 1327, 1328.
Eberhard v. Monheim, 1328 — 1340, dankte ab.
Burchard v. Dreylewen, schon 22 Jul. 1340 (Lehnbrief), dankte ab 1345, lebte aber noch 1366.
Goswin v. Herike, 1345 — 1360.
Arnold v. Vietinghof, 1360 — 1365.
Wilhelm v. Freimersheim, 1365, noch 1378 und vielleicht 1384.
Robin v. Elz, schon 25 Oct. 1386 (Orig. Urk.), noch 10 Aug. 1388 [10]).
Wennemar v. Bruggenoye, schon 1387 (?) [11]), gewiss schon 5 Jan. 1390 (Lehnbr.), † im Herbste 1401.
Conrad v. Vietinghof, vom 21 Oct. 1401 an bis 1413.
Dietrich Tork 1413, noch im Jun. 1415.
Sifert Lander v. Spanheim, kurz vor Michaelis 1415, † 3 Apr. 1424 [12]).
Cysse v. Rutenberg, schon im Mai 1424, † vor dem 8 Nov. 1433.
Franko v. Kerskorff, 1433, † 1 Sept. 1435.
Heinrich v. Buckenvorde, genannt Schungel, schon im Oct. oder Nov. 1435, † Ende 1437.
Heidenreich Vinke v. Overbergen, OM. Statthalter 1438 um Michaelis, als voller OM. anerkannt vom Hochmeister am 16 Nov. 1440, † vor dem 12 Aug. 1450.
Johann v. Mengden, gen. Osthoff, vom Hochmeister bestätigt 16 Sept. 1450, † 1469.
Johann Wolthuss v. Heersse, erwählt 7 Jan. 1470, ab- und gefangen gesetzt Aufang 1471.
Bernd von der Borg, erwählt zwischen dem 10 — 31 März 1471, resignirte im Nov. 1483, lebte noch 1485.
Johann Freytag v. Loringhof, OM. Statthalter 1483 gegen Ende, zum OM. bestätigt 10 Jan. 1485, † 26 Mai 1494.
Wolter v. Plettenberg erwählt 7 Jul., bestätigt 9 Oct. 1494, † 28 Febr. 1535.
Hermann v. Brüggeney, gen. Hasenkamp, Coadjutor 1533, OM. 1535, † 4 Febr. 1549.
Johann von der Recke, Coadj. 1541, OM. 1549, † kurz vor 2 Jul. 1551.
Heinrich v. Galen 1551, † 30 (nicht 3) Mai 1557 [13]).
Wilhelm v. Fürstenberg, Coadj. 1556, OM. 1557, resignirte im Aug. 1559, gefangen von Fellin nach Moskau weggeführt im Aug. 1560, lebte noch 16 Mai 1566 [14]) auf dem Schlosse zu Lubin.
Gotthard Kettler, Coadj. 9 Jul. 1558, OM. 1559, legte seine Würde nieder am 5 März 1562 und ward Herzog von Kurland und Semgallen, † 17 Mai 1587.

10) S. Index corp. hist. dipl. Liv. No. 457.
11) S. Bunges Archiv V. 316.
12) S. Grautoffs Lübeck. Chron. II. 35. «des mandaghes na mytvasten», d. i. nach dem Sonntage Lätare, der i. J. 1424 auf den 2ten April fiel.
13) S. Bunges Archiv. V. 268 — 274.
14) S. Mittheil. aus der Livl. Gesch. II. 544.

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 17 (29) mai 1850.

Mémoire présenté.

M. Sjögren présente de la part de M. le pasteur doyen Hipping, membre correspondant, un mémoire manuscrit intitulé: *Ueber das Ruotsi-Volk, mit Rücksicht auf des Herrn Akademikers von Köppen Ethnographische Karte und ethnographisch-statistische Tabellen über Finnland.* MM. Köppen et Kunik sont chargés de prendre connaissance de ce mémoire et d'en rendre compte à la Classe s'il y a lieu.

Rapport.

M. Frähn renvoie les monnaies orientales et ornements métalliques exhumés dans le gouvernement de Riazan, district de Zaraïsk, dans le village nommé Бѣлый Омутъ. Cette trouvaille, selon le rapport de M. Frähn, se compose de 80 monnaies orientales d'argent, y compris 19 fragments, de deux anneaux, ayant apparemment servi de bracelets, et de 6 boucles d'oreilles. Ces derniers objets ne sont point d'argent, mais d'une composition métallique blanche. Les monnaies sont, pour la plupart, des Samanides; le reste sont des Bouvéïhides et des Séïyarides. M. Frähn a pris soin d'en former trois paquets; l'un marqué de la lettre *A* et renfermant 32 monnaies, y compris 15 pièces inédites et cinq fragments, ainsi qu'un bracelet et une boucle d'oreille, doit rester au Musée asiatique. Le second, marqué de la lettre *B*, renferme des monnaies plus communes, mais qui par leur état de conservation peuvent trouver des acquéreurs parmi les membres de la Société archéologique. M. Frähn joint des listes à ces deux paquets. Le troisième enfin, portant la lettre *C*, se compose de pièces dépourvues de tout intérêt et qui ne peuvent être évaluées qu'au prix du métal. Le Secrétaire est chargé de faire, en conséquence, son rapport à M. le Vice-Président et d'en informer, par extrait, le Comité administratif et M. Dorn, en tant que cela les regarde.

Correspondance.

Le Général Molostvov, Curateur de l'arrondissement universitaire de Kazan, prie le Secrétaire perpétuel d'obtenir à M. le Professeur Bérézine communication de l'Histoire d'Aboul-ghazi que possède le Musée asiatique de l'Académie. La Classe autorise M. Dorn à délivrer cet ouvrage au Secrétariat pour le faire tenir a M. le Général Molostvov.

M. le Professeur Stephani annonce au Secrétaire perpétuel qu'il accepte avec plaisir l'appel de l'Académie et se propose, sous peu, d'y répondre. Sur cela M. Gräfe annonce à la Classe que M. Stephani est déjà arrivé et qu'il a même eu déjà avec lui une conférence sur l'édition des oeuvres de Köhler.

Corrections.

S. 7	Z. 10	von	unten	lies:	Allativs	statt:	Ablativs
» 13	» 19	»	oben	»	hän ei kuule	»	hän ei kuule
» 36	» 7, 8		unten	»	Erweichungen	»	Einwirkungen
» 44	» 12	»	»	»	avák deorsum	»	avak deorsum
» 55	» 13	»	»	»	als oben S. 54 bei	»	als eben bei
» 58	» 2	»	»	»	Del 1, S. 15	»	Del, S. 15
» 60	» 20	»	oben	»	der gewöhnlichen	»	den gewöhnlichen
» 62	» 4	»	»	»	dass die	»	dass äde
» —	» 6	»	unten	»	appellativer	»	apellativer.

Emis le 9 juin 1850.

№ 174. **BULLETIN** Tome VIII. № 6.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, et les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1—10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

5. Essai de déchiffrement des inscriptions de l'église de Manglis; par M. BROSSET. (Lu le 31 mai 1850.)

Manglis, localité à environ 40 verstes à l'O. de Tiflis, aujourd'hui cantonnement d'un régiment russe, possède une des églises épiscopales les plus anciennes de la Géorgie. Suivant l'histoire, en l'an 326 ou 327 de notre ère, Constantin-le-Grand ayant envoyé au roi Mirian des clercs et des architectes, pour organiser la chrétienté géorgienne, ceux-ci, avant d'arriver près du roi, construisirent des églises à Eroucheth, dans le Samtzkhé, et à Manglis, et déposèrent dans cette dernière la planche sur laquelle avaient porté les pieds du Sauveur crucifié, relique qui fut enlevée au VIIe s. par l'empereur Héraclius[1]). Au nombre des douze premiers évêchés, créés par le roi Wakhtang-Gourgaslan, vers l'an 473, se trouvait l'église de Manglis[2]), et d'après un témoignage arménien du Xe s., qui corrobore celui-ci, Eghadès, évêque de ce lieu, assistait avec les autres évêques géorgiens au concile de Vagharchabat, tenu en l'an 491, au sujet des doctrines du concile de Chalcédoine : c'était donc du temps même de Gourgaslan, qui mourut seulement en 499.

Depuis lors je ne sache pas qu'il soit spécialement question de cet évêché, jusqu'au milieu du XIe s. : notamment en 1047, l'évêque Antoni Thouladzé résidait à Manglis, au couvent du Bois-Vivifiant, ainsi que nous l'apprend une note d'un beau manuscrit de Gélath, dont les détails seront transcrits dans mon Voyage.

Or, à cette époque, Manglis, situé au-dessus du confluent de la Saqawré et de l'Algeth[3]), faisait partie des possessions de ce Liparit, *prétendu* Orbélian, de qui l'histoire est bien connue, soit par les annales géorgiennes, soit par les récits des Byzantins. Ce puissant vassal était maître, presque indépendant, de la moitié méridionale de la Géorgie, et pouvait mettre sur pied douze bannières, de 1000 h. chacune, suivant Étienne Orbélian[4]). Ces détails abrégés ne sont pas inutiles pour l'intelligence de ce qui sera dit plus bas. La puissante citadelle de Cldé-Car, un peu au N. de Manglis, aux sources de l'Algeth, était la principale résidence de *ces* Orbélians : à la citadelle, joignons l'église et le monastère, voilà les trois signes indispensables de la puissance d'une famille princière, suivant les idées géorgiennes. Manglis était donc l'église féodale des Orbélians : leur sépulture était à Catzkh, en Iméreth, ainsi que nous l'apprend l'histoire.[5])

D'après les *on dit* et conformément au témoignage de Wakhoucht, l'église de Manglis est d'une très belle construction; un Plan pris à la base, et qui nous a été envoyé, en 1844, par Mgr. l'exarque Evgéni, nous la représente comme ayant une longueur de 13 saj., y compris le porche occidental, et, avec le porche méridional, une largeur d'environ 10 saj. : dans oeuvre, en excluant les porches, lo. 9 saj., la. 6 saj.; trois hémicycles en forment la partie occidentale, où est la coupole, et

1) Hist. de Gé. p. 121, 132, 231.
2) Ibid. p. 195.
3) Géogr. de la Gé. p. 171.
4) Éd. S.-Martin, Mém. t. I, p. 177.
5) Hist. de Gé. p. 326.

sont liés à la partie orientale soit par deux murs droits, d'une sajène de long, soit par un parallélogramme aboutissant à l'iconostase. L'autel est dans un hémicycle égal aux précédents, et flanqué, comme dans presque toutes les églises géorgiennes, de deux réduits servant de sacristie. Le porche occidental forme une croix pattée; le méridional est une sorte de chapelle ou de petite église, de 4 saj. sur 2.

Un monument aussi important que celui-là ne pouvait être dépourvu de témoignages inscrits sur ses murs: aussi, dès l'année 1838, ai-je reçu du prince Barataïef communication de 6 inscriptions copiées là par un inconnu, avec des lignes figurant l'emplacement, mais sans aucune indication écrite. Sur cette copie j'en fis une aussi exacte que possible, et j'essayai dès-lors un déchiffrement peu riche en résultats, consignés dans les Mémoires de notre Académie, VIe sér. t. IV, p. 430. En 1844, Mgr. Evgéni envoya à l'Académie, parmi d'autres inscriptions, quatre de celles de Manglis, avec une notice et le Plan dont j'ai parlé plus haut. Enfin, en 1848, M. Slivitzki, qui paraît s'être voué à l'étude de la littérature géorgienne, fit imprimer dans le Кавказъ, Nos. 37, 38, un très bon article sur Manglis, et me fit tenir une copie, de sa main, de six inscriptions, avec des renseignements sur les localités, en m'engageant à m'en occuper à fonds.

Malgré l'imperfection de ces matériaux, ou peut-être pour cela, je me suis piqué au jeu, j'en conviens. La copie du prince Barataïef semble avoir été faite par une personne soigneuse et s'efforçant de reproduire les formes qui passaient sous ses yeux, mais elle donne une triste idée de l'état des pierres. Celle de Mgr. l'exarque se rapproche beaucoup de la précédente, et est dans les mêmes conditions. Enfin celle de M. Slivitzki est l'oeuvre d'une personne connaissant les valeurs des lettres géorgiennes, et transcrivant non les formes visibles des caractères, mais celles qu'elles doivent ou peuvent avoir, régulièrement. Toutes trois, réunies, s'aident et s'éclaircissent mutuellement, par la comparaison, mais je crois convenable, cette fois, d'attendre quelque chose de plus correct, pour faire concourir la lithographie à mon travail.

A juger d'après les apparences des copies du prince Barataïef et de Mgr. l'exarque, au moins une des inscriptions est en relief, notamment le no. 6, plus bas, et les formes des lettres ont beaucoup d'analogie avec celles de Bolnis.[6])

Je vais maintenant passer en revue les inscriptions elles-mêmes, essayer de les expliquer et tirer mes conclusions.

S. Slivitzki 6 inscript.	en tout: 8 textes différents.	No. 1. S. B. E.
B. Pr. Barataïef 6 —		1 *bis*. B. E.
E. Exarque 4 —		1 *ter*. B.
		2. S.
		3. S.
		4. S. B.
		5. S. B. E.
		6. S. B. E.

6) Mém. de l'Acad. VIe sér., t. IV, p. 420, et Pl. XI, n. 40, 41.

1. S. B. E. — S. au coin de l'église, en dehors; E. au S.-O. de l'autel, à environ $3\frac{1}{2}$ sajènes de hauteur.

ႵႤ ႸႤ ႱႡႠ ႡႡႪႭႰႨ[7])

ქრისტე შეიწყალე საბა ბიბილური

« Christ, aie pitié de Saba Bibilouri. »[8])

1 *bis*. B. — Cette inscription est figurée au-dessus d'une porte; E. au S.-O. de l'autel, à la même hauteur que la précédente.

ႵႤ ႸႤ ႠႡႭႪႨႻႱ

ქრისტე შეიწყალე აბულიძეს.

« Christ, aie pitié d'Aboulidzé. »[9])

1 *ter*. B, sans indication de lieu (manque aux copies S. E.).

ႭႭ ...ႫႤ ႱႪႱႠ
ႱႷႰႪႻႤ ႱႪႠ ႠႫ.

უფალო (მოიჴსე,ნე სულსა
საყვარელიძე სულა. ამინ.

« Seigneur, aie pitié de l'âme de Soula Saqwarélidzé.[10])
Amen. »

2. S. En dehors de l'église, au-dessus de la porte du sud. — Vraisemblablement sur la paroi extérieure de la porte du porche méridional. (Manque aux copies B. E.)

[11])... ႫႪႣ ႱႪႱႠ ႹႫႱႠ ႵႨႩႤ[12]) ႫႡႱ Ⴟ
... ႵႫ ႠႶႸႫႡႣ ႼႫႱႠ ႠႫႱ ႤႩႪႱႠ[13])
... ႼႨႣ ႥႱႢႱႠႠႾႰႱႭႠ ႫႡႱ . Ⴉ ..[14])

... ელად სულისა ჩემისა ...
.. ქმენ აღშენებად წმიდისა ამის ეკლესიისა

« ... (en souve)nir de mon âme, de moi l'évêque Cuiricé ... qui ai été jugé digne de bâtir cette sainte église ...... »

7) La première lettre est figurée comme Ⴘ, qui donne un faux nom.

8) Bibilouridzé est le nom de famille primitif des éristhaws du Ksan; Géogr. de la Gé. p. 45. Pourquoi Saba, personnage inconnu, s'est-il inscrit ici, je le laisse à conjecturer. — Les trois copies écrivent uniformément le nom propre de Saba; quant à celui de la famille, j'y ai fait une correction.

9) On connaît, dans l'histoire de Géorgie, parmi les thawads anciens, une famille Abouléli, Aboulalian, v. Géogr. de la Gé. p. 31, et le nom Aboulalin reparaît deux ou trois fois dans les Journaux d'ambassades russes, au XVIIIe s.

10) Les deux noms propres ne sont pas sûrs, car on ne lit distinctement que: Sqrl ds sla.

D'après les indications, il semble que l'inscription 1 *bis* soit au-dessus de la porte sud du porche occidental, qui en a deux, et 1 *ter* aux environs du même endroit. Les personnages sont inconnus.

11) S. Les commencements des lignes, gâtés par le temps, pouvaient contenir deux ou trois lettres.

12) Je lis ႩႰႨႩႤ « Cuiricé », car les lettres de la copie donnent le nom impossible Katchcé.

13) Le dernière lettre peut être Ⴑ.

14) Je ne puis tirer de sens de la 3e ligne, qui paraît ne pas finir la phrase et n'offre aucun élément appréciable.

Il est évident qu'il manque au commencement non-seulement les lettres indiquées par les points, mais encore une pierre, au moins, où se trouvaient des phrases entières : en un mot, nous n'avons que la partie droite de l'inscription.

3. S. Sur la muraille du N., en dehors de l'église. (Manque aux copies B. E.)

ႠႸႬႠ.....15) ႢႡ

(ალ)აშენა....გაბ(რიელ?)

« ... Gabriel a construit. »

4. S. A l'intérieur du porche méridional, sur la porte; B. donne cette inscription sous la forme d'un demi-cercle, ce qui prouve qu'elle est gravée sur le cintre de la porte d'entrée de l'église, comme celles de Nicortsmida et de Catzkh. (Manque à la copie E.)

S. ...ႧႱႠ ႠႶႸႬႠ ႵႰႩႬႱႠ ႱႫ

B. ႵႰ. ႭႱ |......|...|. ႧႱႠ ႠႫႱ ႱႷ. ႧႱ
ႢႠႠ. ႵႰႩႬႱ ႱႫ

ქ......(ლი)ლსა ამას საყდარსა აღაშენა. ქორონიკონსა სმ:

« C. .... a bâti cette grande église, en l'année pascale 240. »

On voit que les deux copies se ressemblent beaucoup à la fin, mais que celle du prince Barataïef indique, au commencement, quelques lettres qui ont échappé à M. Slivitzki.

L'année 240 du cycle pascal nous reporte nécessairement, vu l'antiquité de l'édifice, à 1020 de J.-C., sous le règne de Giorgi 1er; autrement il faudrait admettre l'an 1552 de J.-C., beaucoup trop moderne.

5. S. B. E. Sur le porche du sud, par-dehors; E. inscription à l'angle S.-E. du porche méridional, par-dehors, à la hauteur d'une sajène. Les caractères en sont gros.

Ⴕ ႭჃ ႫႩႱႪႤႬ ႱႪႨ
ႱႭႧႭႫႱ ႻႪႣႠ ႸႪ
ႢႱ ႩႭႱႲႬႨ.

ქ. უფალო, მოიჴსენე სული
ღოდომისძისა შალ-
ვა, კოსტანტი.

« Seigneur, souviens-toi de l'âme de Chalwa et de Constanti Ghodomis-Dzé. »[16])

6. S. A l'intérieur du porche du sud, sur la muraille; cette inscription est évidemment tumulaire; car sous le sol du porche se trouve un vaste caveau, tout rempli d'ossements humains.

B. Sans indications.

E. A l'intérieur de la chapelle (porche), en entrant par la porte de droite de l'église. La pierre a une archine de longueur, et $^3/_4$ d'archine de large. Quelques mots passent sur une pierre voisine, comme le montre la raie tracée sur le dessin.[17])

Les copies B. E. semblent être de même origine, tant les formes des lettres se ressemblent, même dans leurs irrégularités; l'autre, quoique plus soignée, en apparence, a dû être faite par quelqu'un qui ne comprenait pas ce qu'il voyait, car il s'y trouve des lettres impossibles...

1 ႭჃ ႱႧႼႭ18).....ႫႧႥႰ ႠႬ
2 ႢႪႦႭ ႱႠႪႮႤႧ ႹႥႬႱ ႻႱ
3 Ⴀ ႸႫႱႼႰႥ ႭႰႨ19)ႣႶႤ ႫႶႣ ႤႡ20)
4 ႩႱႫႨ21) ႭႼႰႱ ႥႬ ႸႱႺႥႪႭ Ⴑ
5 ႺႧႥႠႫႧႠ ႫႱႧႠ ႢႰ(Ⴃ)
6 ႧႩႧႱ: ႵႤ ႸႤ ႡႪႶႭ22)...... Ⴃ

უფალო, სულიალ წმიდაო ....მთავარ ან-
გელოზო, სალაპეთ ჩვენის ძისა-
ა შემისწირავს. ორი დღე მღვდელი ებისკოპოსი
ჟამი უწიროს. ვინ შესცვალოს
ცოდვათამცა მისთა გარ-
დაიკდოს: ქრისტე შეიწყალე ბაღუაშ (ცხოვრება, ლიპარიტ?)

« Seigneur, très saint .... archange, nous avons offert pour une agape, en faveur de notre fils; le prêtre et l'évêque diront la messe pour lui durant deux jours. Quiconque changera ceci, paiera pour ses péchés. Christ aie pitié de Baghou(ach et de Tzkhow)r(éba), ou de Baghou(ach-Lipa)r(it). »

Sans aucun doute cette transcription et cette traduction ne réunissent pas tous les degrés voulus de certitude; toutefois, je regarde comme très probable le mot სალაპეთ, à la seconde ligne, qui m'a donné la clé du reste; comme à-peu-près incontestables les mots ორი დღე, à la troisième ligne; le reste est certain, sauf les deux noms propres.

Les préliminaires placés en tête de cette Note montrent par quel ordre d'idées je suis arrivé à lire le nom de Baghouach.

15) S. Il manque ici une pierre, qui est tombée.

16) Ce nom de famille géorgien n'est pas connu d'ailleurs, mais les trois copies ne permettent pas de lire autrement.

17) Cette raie a été oubliée sur la copie E., mais la longueur des lignes fait voir que les lettres placées sur la seconde pierre peuvent être au nombre de 2 ou 3, comme on le voit sur la copie B.

18) ႱႧ ႼႭ? Le Ⴇ est souvent remplacé par Ⴚ dans les deux copies B. E., notamment dans le premier mot de la ligne 6, où la substitution est évidente. — Le mot suivant est le seul que je ne puisse deviner.

19) Ⴃ manque, S.

20) S. E. ႨႡ.

21) Les trois copies: ႩႾႫႨ.

22) Ces quatre lettres sont absolument identiques, dans les trois copies, et paraissent commencer un nom propre, BAGHOU. Ce nom est suivi d'un intervalle d'une ou deux lettres, d'après la copie S: en supposant donc Ⴘ pour finir le nom et ႧႫ pour commencer le suivant, on aura Baghouach, Thamar; on peut encore supposer (ႺႾ)Ⴃ(ႥႰ) Tzkhowréba, pour le nom de femme; ou encore (ႪႨ)Ⴃ(ႨႰ) Baghouach-Liparit.

qui, d'après plusieurs passages des Annales, me paraît identique avec celui de Liparit, *prétendu* Orbélian; v. Hist. de la Gé. p. 297, n. 1; p. 353, n. 2, 424, n. 2 et citation, et p. 585; la lecture de celui de Tzkhowréba, *sa femme*, repose sur la seule lettre qui en est restée sur la pierre, et conséquemment il est plus douteux, moins nécessaire aussi que le précédent.

L'absence du nom du roi n'étonnera pas ceux qui prendront la peine de lire les détails de la conduite de Liparit envers Bagrat III et sous les règnes suivants.

Quant aux autres personnages, mentionnés sur les murs du porche et ailleurs, comme ils n'ont pas de notoriété historique, nous n'avons aucune raison d'insister sur ce sujet.

Voici maintenant mes conclusions :

a) L'église a été construite en 240—1020, N. 4.

b) Le porche méridional paraît avoir été bâti par l'évêque Cuiricé, N. 2.

c) Un certain Gabriel, peut-être l'architecte, a concouru à la construction, N. 3.

d) Un certain Baghouach et Tzkhowréba, ou Baghouach-Liparit, ont fondé ici une agape de deux messes, pour leur fils, N. 6.

e) Saba Bibilouri, Aboulidzé, Soula Saqwarélidzé, Chalwa et Costanti Ghodomis-Dzé, ont visité l'église, à divers titres, et se recommandent à Dieu, N. 1, 1 *bis*, 1 *ter*, 5.

Tel est le résultat de mes efforts, en attendant et une meilleure copie, et un plus habile ou plus heureux antiquaire.

6. Beitrag zur Erklärung der vier ältesten attischen Phylen; von Dr. MICHAEL KUTORHA, Professor an der Universität. (Lu le 31 mai 1850.)

Die Herausgabe einiger auf die Geschichte des athenischen Freistaates bezüglichen Inschriften liefert mir eine günstige Gelegenheit, meine früheren Forschungen über die ältesten attischen Phylen wieder aufzunehmen. Mit um so grösserem Vergnügen aber erneuere ich dieselben, als zwei von den aufgefundenen Inschriften die Meinung vollkommen rechtfertigen und bestätigen, welche ich zum ersten Male in der im Jahre 1832 zur Erlangung des philosophischen Magistergrades der Universität zu Dorpat unter dem Titel: *De tribubus atticis*, von mir erschienenen Abhandlung aufstellte. Damals beschäftigte mich die Erklärung einer Stelle des Pollux und ich gelangte zu dem Resultat, an welchem ich auch jetzt noch im Hauptprincip festhalte, doch mit dem Unterschiede, dass die damalige Conjectur nun zur Wahrheit geworden ist.

Die Worte des Pollux sind folgende:

VIII. 108. *Αἱ φυλαὶ, τέως μὲν ἐπὶ Κέκροπος, ἦσαν τέσσαρες· Κεκροπὶς, Αὐτόχθων, Ἀκταία, Παραλία. ἐπὶ δὲ Κραναοῦ μετωνομάσθησαν· Κραναῒς, Ἀτθὶς, Μεσόγαια, Διακρίς. ἐπὶ δὲ Ἐριχθονίου· Διὰς, Ἀθηναῒς, Ποσειδωνιὰς, Ἡφαιστιάς. ἀπὸ δὲ τῶν Ἴωνος παίδων ἐπὶ Ἐρεχθέως· Γελέοντες, Ὅπλητες, Αἰγικόρεις, Ἀργάδεις.*

Dass diese Stelle dunkel sei, darin stimmten alle Erklärer überein. Sie bemühten sich dieselbe zu deuten; ihrem Beispiele folgte auch ich und versuchte eine selbstständige Meinung aufzustellen, die nur die Versetzung einiger Wörter forderte. Ich fand, dass sich ein ganz guter Sinn ergab, wenn man in folgender Weise die Stelle änderte:

Αἱ φυλαὶ, τέως μὲν ἐπὶ Κέκροπος, ἦσαν τέσσαρες· Κεκροπὶς, Αὐτόχθων, Κραναῒς, Ἀτθὶς. Ἐπὶ δὲ Κραναοῦ μετωνομάσθησαν· Ἀκταία Παραλία, Μεσόγαια, Διακρίς. Ἐπὶ δὲ Ἐριχθονίου· Διὰς, Ἀθηναῒς, Ποσειδωνιὰς, Ἡφαιστιάς. Ἀπὸ δὲ τῶν Ἴωνος παίδων ἐπὶ Ἐρεχθέως· Γελέοντες, Ὅπλητες, Αἰγικόρεις, Ἀργάδεις.

Diese Transposition hielt ich nur insofern für nothwendig, als dadurch der Sinn ein genauerer wurde: ich beabsichtigte dabei nicht im Geringsten den Beweis zu führen, dass der Text durch Abschreiber eine Corruption erlitten habe und daher jene Gestalt gesucht werden müsse, in welcher derselbe aus der Feder des Pollux unmittelbar geflossen sei. Im Gegentheil dürfte es kaum zweifelhaft sein, dass die Gedanken und Worte des Pollux sich in ihrer völligen Integrität und ursprünglichen Anordnung erhalten haben. Selbst der flüchtigste Blick auf die Reihenfolge der Phylennamen genügt, um die Richtigkeit dieser Behauptung zu beweisen. Somit nimmt unter den Phylen des Cecrops die Cecropis, in der zweiten Gruppe unter den des Cranaus die Cranais die erste Stelle ein: offenbar hat der Verfasser selbst sie so geordnet. Ungeachtet dessen hat sich Pollux doch geirrt. Zwar sind die Nachrichten, die er gesammelt, für uns höchst schätzbar, allein er liess sich durch die Sucht zu systematisiren verleiten und schlug bei der Behandlung eines an und für sich ganz einfachen und klaren Gegenstandes einen höchst dunkeln und verworrenen Weg ein. Indem er vier Gruppen von Phylen und in jeder derselben wieder vier Namen vorfand, so schrieb er sie vier verschiedenen Zeitepochen zu und bezog sie auf Könige, die ehemals geherrscht hatten: Cecrops, Cranaus, Erichthonius und Erechtheus. Diese Bestimmung der Epochen und Königsnamen zeugt von einer gewissen Reflexion und beurkundet das Streben nach systematischer Darstellung. Die Tradition berichtete, dass Ion, des Apollo und der Creusa Sohn, des Erechtheus Enkel, unter der Regierung des Letztern die Eleusinier besiegt, in Attika geherrscht und vier Heroen, Geleon, Aegicores, Argades und Hoples (*Γελέων, -οντος, Αἰγικόρης, Ἀργάδης, Ὅπλης, -ητος*) zu Söhnen gehabt habe, nach denen die vier attischen Phylen benannt seien. Dieser Ueberlieferung zufolge schrieb nun Pollux die letzte Gruppe der Phylen dem Könige Erechtheus zu. Auch gab es andre, eigentlich dem Cultus angehörige Sagen, welche die Thaten der Götter und Göttinnen, die von ihnen verübten Wunder und die Art und Weise ihrer Verehrung bei den alten Athenern zum Gegenstande hatten; in diesen Sagen findet sich durchweg der Name des Erichthonius als der eines Zwitterwesens zwischen Gott und Mensch, das von Athene selbst

gerettet und unter die Obhut einer grossen Schlange gestellt wird. Im Besitze solcher Ueberlieferungen musste unser Schriftsteller es ganz natürlich finden, diejenigen Phylen, welche die Namen attischer Gottheiten führten, auf die Regierungszeit des Erichthonius zu beziehen. Die Chronologie der beiden ersten Gruppen endlich konnte für Pollux keine Schwierigkeit haben, da in ihnen zweier Namen Erwähnung geschieht, die auf zwei alte Könige, Cecrops und Cranaus hindeuten; und in der That verfuhr er auf solche Weise, indem er die Epoche der besagten Phylen durch die Regierungszeit beider Könige feststellte. Dieser Hauptirrthum verführte ihn zu einem zweiten, nicht weniger wichtigen. Um die Phylen den angenommenen Epochen entsprechen zu lassen, sah sich der Schriftsteller genöthigt, die beiden Gruppen zu lösen, die einzelnen Phylen von einander zu trennen, sie aus ihrer natürlichen Reihenfolge zu reissen und völlig heterogene Elemente zu einem Ganzen zu verbinden. Daher kömmt es auch, dass wir neben der Phyle Cecropis und Autochthon die Actaea und Paralia, neben der Cranais und Atthis die Mesogaea und Diacris finden.

Wenn wir demnach alles Fremdartige und dem Pollux Angehörige entfernen, so erhalten wir vier Gruppen der alten attischen Phylenbenennungen:

Κεκροπὶς, Αὐτόχθων, Κραναὶς, Ἀτθίς.
Ἀκταία, Παραλία, Μεσόγαια, Διακρίς.
Διὰς, Ἀθηναΐς, Ποσειδωνιὰς, Ἡφαιστιάς.
Γελέοντες, Ὅπλητες, Αἰγικόρεις, Ἀργάδεις.

Im Jahre 1838 liess ich unter dem Titel: Колѣна и сословія аттическія, eine Dissertation erscheinen, der ich eine Abhandlung über die Stämme und Stände der alten Welt, gleichsam als Vorwort oder Einleitung zum Verständniss der Geschichte des athenischen Staates, voranschickte. In dieser letztern Schrift werden die Stämme vom universalhistorischen Gesichtspunkte betrachtet: ihre Verbreitung, ihr eigenthümlicher Character in localer, politischer und religiöser Beziehung, das Verlöschen der Geschlechter in Griechenland und Rom und ihre Wiedergeburt während des Verfalls des römischen Reiches. Ferner werden die Namen der Stämme besprochen, ihre verschiedenen Arten, Eigenschaften, ihre Abhängigkeit von der Gesellschaft und ihre Veränderlichkeit. Endlich wird der unter ihnen selbst stattfindende Conflict und das daraus hervorgehende Institut der Corporation berührt.

Alle diese Untersuchungen sind nicht auf Voraussetzungen, sondern auf feste, positive, historische Nachrichten gegründet, die aus den Annalen verschiedener Völker geschöpft sind und daher auch keinem Zweifel unterliegen können. Sie führen zu dem Schluss, dass sowohl die Ausbreitung und Ansässigkeit der Stämme, als auch ihre innere und äussere Existenz nicht ein Werk des Zufalls ist, sondern allgemeinen unwandelbaren Gesetzen folgen muss. Ein ganz ähnliches Ergebniss finden wir auch in den Benennungen der Stämme, die zwiefacher Natur sind, *nomina propria* und *appellativa*, die ebenfalls keinem Zufall, sondern bestimmten Normen unterworfen sind. Als *nomina appellativa* bezeichnen wir solche, die nur eine Seite, nur eine Eigenthümlichkeit oder Eigenschaft des Stammes hervorheben und daher local, politisch und religiös sein können. Eine jede Phyle hat jedenfalls ein *nomen proprium* zur Bezeichnung und ausserdem noch ein *appellativum* oder sogar mehrere.

Nach Feststellung der wesentlichen und allgemeinen Attribute der Stämme konnte man in voller Zuversicht zur Darstellung der Einzelheiten übergehen und die eigentlich attischen Phylen betrachten. Die angeführte Stelle des Pollux enthält schätzbare Nachrichten, die nebenbei durch ihre Einfachheit und Natürlichkeit, die Hauptkriterien der Wahrheit, bemerkenswerth sind. Der Schriftsteller theilt uns vier Namengruppen mit, von denen die drei letzten besondere Eigenschaften des Stammes hervorheben und somit nur auf eine und dieselbe Zeit und nur auf eine und dieselbe Phyle sich beziehen lassen. Dieses Resultat ergiebt sich ohne allen Zwang aus der Stelle des Pollux, was ich in meiner Abhandlung dargethan habe. Ohne mich bei der Frage über die Bedeutung der vier Phylen der ersten Gruppe, nämlich Cecropis, Autochthon, Cranais und Atthis aufzuhalten, suchte ich den Beweis zu führen, dass die in den drei letzten Gruppen vorkommenden Namen einzig und allein den Ioniern angehören und nur drei Bezeichnungsarten für dieselben Phylen sind. Ich will mich bestimmter ausdrücken. Beim ersten Einfall in Attica theilten sich die Ionier in vier Stämme, welche Geleontes, Aegicoreis, Argadeis und Hopletes hiessen; dies waren ursprünglich politische Namen, später jedoch gingen sie in Eigennamen über und finden sich daher überall, wo nur ionische Ansiedelungen angetroffen werden. Jede der vier Phylen verehrte ihre eigene Gottheit und führte den Namen derselben; diese Gottheiten waren Zeus, Athene, Poseidon, Hephaestus. Endlich nach ihrer Ankunft in Attica, theilten die Ionier dieses Land in vier Theile und jeder Stamm, von den übrigen abgesondert und unvermischt, besetzte einen der Theile, die Actaea, Paralia, Mesogaea und Diacris hiessen. Nach ihnen wurden die vier ionischen Phylen benannt. Mit einem Worte, jeder attische Stamm hatte drei Namen.

In aller Kürze habe ich meine Ansichten auseinandergesetzt, die im Jahre 1832 zum ersten Male aufgestellt, im Jahre 1838 mit grösserer Ausführlichkeit und Gründlichkeit von mir behandelt worden sind; nun wollen wir die Urkunden be trachten, derer ich oben Erwähnung gethan habe.

Im Jahre 1844 wurde auf der Acropolis zu Athen ein Fussgestell aus weissem Marmor entdeckt und an diesem eine lange, jedoch wohlerhaltene Inschrift [1]), die unter Anderm folgende Worte enthielt: *Διὸς Γελέοντος ἱεροκήρυξ Τίτος Κοπώνιος Μάξιμος Ἀγνούσιος.* Die zwei Worte, *Ζεὺς Γελέων*,

1) Zum ersten Male herausgegeben von Gerhard in der Archäologischen Zeitung 1844. Heft 5. No. 15. pag. 246 — 247; darauf mit Meier's trefflichem Commentar von Ross. *Die Demen von Attica.* Halle 1846. 4°. p. VII — X.

sind trotz ihrer Kürze höchst wichtig und bedeutungsvoll: sie beweisen die Verehrung des Zeus durch die Geleonten, die Verbindung des Stamm- und Götternamens und endlich die Identität der beiden bei Pollux vorkommenden Namen, Geleontes und Dias (*Γελέοντες* und *Διάς*).

Die zweite, schon im Jahre 1840 von dem bekannten Alterthumsfreunde Pittakis (*Πιττάκης*) edirte Inschrift [2]) wurde ein wenig früher als die erstere unweit Athens auf dem Wege nach Acharnae gefunden und enthält eine öffentliche Danksagung der Mesogäer dem Polyeuktos zu Ehren, dem Sohne des Lisistratos. Dieser Inschrift muss ich eine eben so grosse Wichtigkeit beilegen, als der vorhergehenden, um so mehr, als sie meine ausgesprochene Meinung unterstützt. Wir sehen hieraus, dass die Glieder einer attischen Phyle den Namen der Mesogaeer führen, dass unter dieser Benennung ein bestimmter Landestheil verstanden wurde, aber auch zugleich, dass dies kein *nomen proprium*, sondern ein *appellativum* war.

Beide Inschriften gehören zwar einer späteren Zeit an: die zweite aller Wahrscheinlichkeit nach dem dritten Jahrhundert vor Christi Geburt, die erste dagegen der Periode der Römerherrschaft; allein beide liefern den Beweis, dass die alten Einrichtungen sich noch sehr lange im Gedächtniss des Volkes erhalten haben.

Auf diese Weise bestätigen diese beiden Inschriften vollkommen meine Anschauung von den alten attischen Phylen; die erstere jedoch besitzt eine noch grössere Wichtigkeit, insofern sie weiteren Forschungen zu Grunde gelegt werden kann und über die Zustände attischer Stämme vor Solon wider Erwarten ein neues Licht verbreitet. Benutzen wir diese günstige, uns gebotene Gelegenheit, um unsern Gegenstand mit Genauigkeit und gehöriger Aufmerksamkeit zu verfolgen. Die Aufgabe besteht darin, die Vertheilung der einzelnen Phylen kennen zu lernen, das heisst, jene Frage zu lösen, welcher Götterkultus und welches Landesgebiet von Attica jeder Phyle eigenthümlich war.

Corsini gehört das Verdienst, die Reihenfolge entdeckt und erläutert zu haben, in welcher die attischen Phylen nach der Staatseinrichtung des Cleisthenes aufgezählt zu werden pflegen. Diese Aufeinanderfolge der Phylen war eine doppelte: eine beständige, unwandelbare, und eine in der ersten Prytanie jedes Jahres durch das Loos bestimmbare. Durch eben dasselbe Loos wurde auch die Reihenfolge der Phylen in ihrer Theilnahme an der Prytanie festgestellt; alle übrigen Geschäfte besorgten die Phylen nach der beständigen Ordnung [3]).

Die Entdeckung des scharfsinnigen und tiefblickenden italienischen Gelehrten trieb nicht nur die bisherige Kenntniss von jenem wichtigen Gegenstande in eine ganz andere Richtung, sondern gab auch die Möglichkeit, neue Forschungen zu beginnen, indem eine Bahn eröffnet wurde, die nur allein zur Erkenntniss der Wahrheit führte. Ohne Zweifel existirte die beständige Phylenordnung schon vor Cleisthenes; allein diese ist schwer zu ermitteln, da jeder Schriftsteller, der von den vier Phylen spricht, diese ganz willkürlich aufzuführen pflegt, ohne sich an eine bestimmte Ordnung zu binden. In Berücksichtigung dieser Verschiedenheit machen die Gelehrten unserer Zeit, unter ihnen Westermann, den Vorschlag, diejenige Reihenfolge zu beobachten, in welcher die Namen der Phylen auf den Inschriften von Cyzicus aufgezählt sind: *Γελέοντες, Ἀργάδεις Αἰγικόρεις, Ὅπλητες*. Allein diese Ansicht dürfte kaum annehmbar sein, insofern die in Cyzicus angesiedelten Ionier weder die herrschende Bevölkerung, noch für sich allein die Staatsgemeinde bildeten, sondern mit den Eingebornen vermischt, zugleich mit diesen an der Staatsverwaltung Theil nahmen. Hieraus entsprang auch die Eintheilung in sechs Phylen und eine nothwendige Veränderung der ursprünglichen Reihenfolge. Wäre es dagegen nicht weit sicherer, sich auf die, die Geschichte Atticas vorzugsweise behandelnden Schriftsteller zu beschränken und unter ihnen denjenigen herauszuwählen, der sich durch besondere Genauigkeit auszeichnet? In dieser Beziehung zögere ich nicht im Geringsten, den Herodot zu nennen, dessen Erzählung nicht nur an und für sich höchst glaubwürdig ist, sondern selbst durch die neuesten Entdeckungen sehr häufig bestätigt wird. Bei Gelegenheit der Cleisthenischen Reformen erwähnt dieser Historiker auch der vier Phylen und nennt sie in folgender Ordnung: *Γελέοντες, Αἰγικόρεις, Ἀργάδεις, Ὅπλητες* [4]). Indem wir demnach diese Nachricht des Herodot annehmen, wollen wir auf Grundlage derselben unsere Untersuchung weiter verfolgen.

Zuvörderst wiederholen wir die uns schon bekannten dreifachen Benennungen der vier attischen Phylen:

Ἀκταία, Παραλία, Μεσόγαια, Διακρίς.
Διάς, Ἀθηναΐς, Ποσειδωνιάς, Ἡφαιστιάς.
Γελέοντες, Αἰγικόρεις, Ἀργάδεις, Ὅπλητες.

Hier nimmt die von den Benennungen der übrigen Gruppen abweichende Wortform in den Namen der letzten die Aufmerksamkeit des Forschers für sich in Anspruch, da die Worte *Γελέοντες, Αἰγικόρεις* u. s. w. eigentlich einen Theil des Volkes, d. h. die Bewohner, nicht aber das von ihnen besetzte Land bezeichnen. Es ist wahr, unter dem Worte Phyle wird sowohl ein Volkstheil, als auch der Ort verstanden, den jener bewohnte; allein jedenfalls ist die Wortform für den Namen des erstern eine andere als für den des letztern. Vortrefflich wird diese Frage durch das Zeugniss des Stephanus von Byzanz entschieden, der zwei Namensformen für eine und dieselbe Phyle mittheilt, nämlich *Αἰγικόρεις* und

2) In: *Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική* (Athen 1840. 4°). Januar- und Februarheft. No. 369. p. 307 folg., wiederabgedruckt in: Inscriptiones Atticae nuper repertae duodecim. Edid. Ernestus Curtius. Berol. 1843. 8°. p. 1 — 7.

3) Ueber das Specielle siehe meine Schrift: Исторія Аѳинской республики отъ убіенія Иппарха до смерти Мильтіада (Спб. 1848. 8°). p. 147 folg.

4) Herodot. V. 66.

Αἰγικορίς, von denen die erstere den Volkstheil, die letztere die von ihm bewohnte Gegend benennt [5]. Im Einklang mit dieser Nachricht des Stephanus von Byzanz dürfte man wohl analoge Wortbildungen auch für die übrigen drei Namen annehmen und die letzte Gruppe in folgender Weise schreiben:

Γελεοντίς, Αἰγικορίς, Ἀργαδίς, Ὁπλητίς.

Hieraus aber entspringt eine andere, noch wichtigere Folgerung. Wenn ein und derselbe Name der Phyle zwei Formen hat, die eine für die Bewohner, die andere für die ihnen gehörige Gegend, so folgt daraus, dass jeder Stamm einen abgesonderten Raum inne hatte und sich mit den andern nicht vermischte. Zugleich fällt jede Möglichkeit weg, die Existenz von Kasten im alten Attica zu vertheidigen; sonst müsste vorausgesetzt werden, dass das ganze Gebiet auch in lokaler Beziehung nach Kasten eingetheilt gewesen wäre, d. h. dass in einem Landeskreise nur Handwerker, im andern nur Krieger, im dritten nur Ackerbauer u. s. w. gewohnt hätten.

Was die in den beiden ersten Gruppen aufgeführten Namen betrifft, so finden sie sich nur bei dem einzigen Pollux vor und daher müssen wir sie auch in derselben Reihenfolge festhalten, in der sie uns überliefert sind.

Kehren wir nun zu unserer ersten Inschrift zurück. Sie lässt keinen Zweifel zu, dass Zeus die Gottheit der Geleonten gewesen ist, die ihn als Schutzpenaten verehrten. Ferner zeigt sie, dass die Namen der Phylen nicht zufällig geordnet sind, sondern dass beide Gruppen sich gegenseitig entsprechen und dass nur aus dieser Ursache Geleontes und Dias (*Γελέοντες* und *Διάς*), jeder Name in seiner Gruppe, die erste Stelle einnehmen. Von diesem positiven Zeugniss geleitet, können wir weiter gehen und annehmen, dass auch die übrigen Namen in eben derselben Wechselbeziehung zu einander stehen, wie die beiden ersten; mit andern Worten, dass die Aegicoreis die Athene, die Argadeis den Poseidon, die Hopletes den Hephaestus anbeteten. Und in der That giebt es noch ein anderes Zeugniss, das vollkommen diese Vermuthung unterstützt: es gehört dem Euripides an. In der Tragödie, Ion, preist Athene die vier Heroen, die Söhne der Creusa, vertheilt unter sie ganz Attica, erkennt sie als Heerführer und Fürsten an und sagt zuletzt, dass die, eine Phyle bildenden Aegicoreis von ihrer (Athenen's) Aegide [6]) den Namen tragen. Wir führten diese Stelle des attischen Tragikers durchaus nicht in der Absicht an, um die Etymologie des Wortes Aegikoreis zu erforschen; wir sind sogar überzeugt, dass unsere Mühe in dieser Beziehung vollkommen unnütz wäre; dennoch nehmen wir an, dass Euripides niemals etwas Aehnliches gesagt hätte, wenn nicht eine Ueberlieferung vorhanden gewesen wäre, die die Verehrung der Göttin Athene den Aegikoreis beilegte. Nur in diesem Sinne verstehen wir die uns mitgetheilte Ausdrucksweise. So entspricht der Phyle Aegikoreis (*Αἰγικόρεις*) vollkommen die Athenais (*Ἀθηναΐς*) und beide nehmen die zweite Stelle ein.

Jetzt sind nur noch die den Wohnsitz der Stämme bezeichnenden Namen der ersten Gruppe zu erörtern übrig; doch eine genaue Bestimmung derselben bietet insofern sehr grosse Schwierigkeiten dar, als über sie kein solches Zeugniss sich erhalten hat wie jene Inschrift, die von einem Zeus Geleon spricht. Ohne Zweifel waren die vier genannten Theile Atticas von verschiedenen Phylen bevölkert, allein es ist unbekannt, welcher Stamm namentlich jeden Theil für sich in Besitz hatte. Wir müssen zu erforschen suchen, wo z. B. die Geleontes wohnten, ob in Actaea, Paralia oder in einem andern Bezirk. Die von Ross edirte Inschrift giebt uns auch hierin die Möglichkeit an die Hand, uns der Wahrheit zu nähern.

Die griechischen Schriftsteller erwähnen des Namens Actaeus (*Ἀκταῖος*), der in der Ueberlieferung von dem alten attischen Könige Actaeus und dem Cultus des Zeus Actaeus [7]) sich hinübergerettet hat. Dieser Name steht in offenbarem Zusammenhange mit der Benennung der attischen Phyle Actaea (*Ἀκταία φυλή*) und es scheint nichts einfacher und natürlicher zu sein, als unter ihnen eine Wechselbeziehung und in der Bezeichnung Zeus Actaeus (*Ζεὺς ἀκταῖος*) denselben Sinn, wie in der Ausdrucksweise Zeus Geleon (*Ζεὺς Γελέων*) zu suchen. Mit andern Worten, Zeus Actaeus war nach unserer Ansicht die Gottheit der actaeischen Phyle. Wir nehmen folglich diesen Beinamen des Zeus nicht in der allgemeinen Bedeutung des Küsten-Zeus (*littoralis*) an, sondern in der besondern, die einem bestimmten Ort und namentlich einer von den Phylen Atticas zukömmt. Die alte griechische Mythologie zeichnet sich durch Bestimmtheit und, ich möchte sagen, durch die Individualität ihrer Gestalten aus; in ihr herrschen die besondern, nicht die allgemeinen Eigenschaften und Bezeichnungen vor; und wird auch bisweilen ein von Bergen, Ufern u. s. w. abgeleiteter Beinamen angetroffen, so sind diese doch immer von einem bestimmten, besondern Orte entlehnt, nicht aber von den generellen Begriffen, Ufer und Berg. Die Beinamen blieben unverändert, selbst in dem Falle, dass der Göttercult in andere Städte oder sogar in andere Länder wanderte. So z. B. wurde in Athen

5) Steph. Byz. unter dem Worte *Αἰγικόρεως· — — φυλὴ παλαιά, μία τῶν τεσσάρων τῶν ἀπὸ Ἴωνος (παίδων). τέσσαρες δ' ἐξ αὐτοῦ· Αἰγικορεῖς, Ἀργαδεῖς, Γελέοντες, Ὅπλητες. ἡ φυλὴ τοίνυν Αἰγικορίς.* Der neue Herausgeber des Steph. v. Byz., Hr. Meineke, emendirte ohne Grund die Lesart *Αἰγικορίς* in *Αἰγικορεῖς*, nach dem einzigen Codex R (Rehdigeranus), während die übrigen und weit besseren drei Handschriften *APV* (Aldinus, Perusinus, Vossianus) ganz richtig die Lesart *Αἰγικορίς* liefern. Die oben gezeigte Wortbedeutung wird noch durch eine andere Stelle desselben Schriftstellers bestätigt, unter dem Worte *Ἀντιγονίς*, was ganz deutlich heisst: *Φυλὴ τῆς Ἀττικῆς. ὁ φυλέτης Ἀντιγονεύς, ὡς — Αἰγικορεύς.*

6) *— — — — ἐμῆς τ' ἀπ' αἰγίδος*
ἓν φῦλον ἕξουσ' Αἰγικορῆς.
v. 1580, 1581 (ed. Didot.).

7) Paus. I. 2. 5. De Dicaearcho, scripsit Buttmann. Numburgi 1838. 4°. p. 31.

dem carischen [8]), dem olympischen Zeus und vielen andern fremden Göttern geopfert. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachten wir nun die von Dicaearch angeführte Gottheit und nennen sie den actäischen Zeus.

Ist die von uns aufgestellte Vermuthung richtig, so wird es schon nicht mehr schwer sein, den Wohnsitz der vier ionischen Phylen nachzuweisen. Der actäische Zeus war der Gott, den wir in den actäischen Bezirk setzten; doch d.. lenselben Zeus auch die Geleontes verehrten, so bewohnten diese folglich Actaea. Indem wir denselben Weg verfolgen, finden wir die Aegicoreis in Paralia, die Argadeis in Mesogaea, die Hopletes in Diacria.

Aus obigen Untersuchungen geht ganz natürlich folgender Schluss hervor. Die in Attica herrschenden Ionier zerfielen in vier Stämme, Geleontes, Aegicoreis, Argadeis und Hopletes; jeder Stamm wohnte abgesondert von den übrigen, indem er ein selbstständiges Ganze bildete und ein besonderes Landesgebiet in Besitz hatte, das seinen Namen von den Bewohnern selbst empfing und daher Geleontis, Aegicoris, Argadis und Hopletis genannt wurde; jeder Stamm hatte eine eigene Schutzgottheit und namentlich verehrten die Geleontes den Zeus, die Aegicoreis die Athene, die Argadeis den Poseidon, die Hopletes den Hephaestus; von diesen Gottheiten rührten ebenfalls Benennungen der Stämme her, die zugleich mit den übrigen in Gebrauch waren: Dias, Athenais, Poseidonias und Hephaestias; endlich wohnten die Geleontes in Actaea, die Aegicoreis in Paralia, die Argadeis in Mesogaea und die Hopletes in Diacria.

Auf solche Weise eröffnen zwei Worte, die sich in der von Ross erhaltenen Inschrift erhalten haben, eine höchst ergiebige Quelle für kritische Untersuchungen auf dem Gebiete der ältesten Geschichte Attica's.

St. Petersburg, den 26. Mai 1850.

8) Herod. V. 66.

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 31 mai (12 juin) 1850.

Lecture ordinaire.

M. Dorn, pour s'acquitter de son tour de lecture, présente son manuscrit inachevé, intitulé: *Versuch einer Grammatik des Masanderany.* Il le reprend après l'exhibition.

Lectures extraordinaires.

M. Brosset présente et lit un *Essai de déchiffrement des inscriptions de l'église de Manglis.* Il sera publié dans le Bulletin. (Voir ci-dessus.)

Le Secrétaire perpétuel présente, de la part de M. Michel Kutorha, membre correspondant, un mémoire intitulé: *Beitrag zur Erklärung der vier ältesten attischen Phylen.* M. Kunik en recommande l'insertion au Bulletin. Approuvé. (Voir ci-dessus.)

Mémoire présenté.

Le Secrétaire perpétuel présente, de la part de M. Chwolsohn à Breslau, un mémoire volumineux manuscrit sous le titre: *Die Ssabäer und der Ssabäismus, oder die Heiden und das Heidenthum in Mesopotamien, zur Zeit des Islams. Ein Beitrag zur Geschichte der heidnischen Religionen Vorderasiens; grösstentheils nach handschriftlichen Quellen bearbeitet.* L'auteur sollicitant l'admission de son ouvrage au Recueil des savants étrangers, la Classe charge MM. Dorn et Kunik de le lire et de lui en rendre compte.

Musée asiatique.

M. Dorn met sous les yeux de la Classe 1° le journal manuscrit en langue persane du Seyïde Muhammed ben Ahmed el-Hasany, attaché au service de M. Rich, Résident anglais à Bagdad, et 2° une monnaie d'argent de Bulgar portant le nom du Khalife Abbaside Nasir-ledin-Allah. M. Dorn désirant faire pour le Musée l'acquisition de ces deux objets, la Classe l'y autorise.

Correspondance.

M. le Ministre de l'instruction publique annonce au Secrétaire perpétuel que, sur le rapport de M. le Curateur de l'arrondissement universitaire de St.-Pétersbourg, Son Excellence a chargé M. l'Académicien Oustrialov d'une mission dans les gouvernements du midi de la Russie pour la recherche de matériaux relatifs au règne de Pierre-le-Grand dans les archives des chefs-lieux. Cette mission doit durer depuis le 15 juin jusqu'au 15 septembre. Reçu pour avis, le Secrétaire ayant pris soin d'en informer le Comité administratif.

M. le Gouverneur de la Podolie adresse à l'Académie les renseignements qu'elle lui avait demandés sur les Moldaves et Vallaques habitant le dit gouvernement. Ils sont remis à M. Köppen et la réception en sera accusée avec reconnaissance.

Lu une lettre, datée de Paris le 18 mai, par laquelle M. Stanislas Julien, membre correspondant, offre à l'Académie en don les deux premiers volumes de la grande collection des Mémoires sur l'Histoire de France, publiée aux frais du gouvernement, par le Ministère de l'instruction publique, et qui forme déjà 87 volumes in-4°. La Classe charge le Secrétaire perpétuel d'en témoigner à M. Julien les remercîments de l'Académie.

ANNONCE BIBLIOGRAPHIQUE.

Mélanges russes tirés du Bulletin historico-philologique de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg. Tome I. 5me Livraison.

Contenu:

Prix: 45 Cop. arg. = 15 Ngr.

Berichtigung zur «Reihenfolge» in No. 5.

Beim Umbrechen der Seiten des bereits corrigirten Satzes sind die letzten 3 Zeilen der ersten Seite (p. 77) vom Setzer verstellt worden. Man sieht übrigens leicht, dass Heinrich v. Heimburg, Dietrich v. Grüningen und Andreas v. Steyer auf einander folgen müssen.

Emis le 8 juillet 1850.

(*Ci-joint un Supplément.*)

№ 175. **BULLETIN** Tome VIII. № 7.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, et les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1–10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

RAPPORTS.

1. Rapport sur un voyage en Géorgie. (Lu le 25 janvier 1850.)

En conséquence des ordres de l'Académie et de l'honorable commission qu'elle m'a confiée, le 12 août 1849, N. 1347, je me suis empressé, aussitôt sa lettre reçue, de profiter d'une occasion favorable et de la beauté de la saison pour exécuter, en cette première rencontre, ce qui m'a été possible.

1°. Au mois de septembre, je me suis rendu à Kouthaïs, par les villages de Skhowa, Bari, Khotew, Nicortsminda et autres, me proposant d'examiner, sur la route, quelques objets remarquables par leur antiquité. Ma première couchée fut à Skhowa, chez un propriétaire, nommé Bakradzé, non moins remarquable par son obligeance que parce qu'il vit tout-à-fait à la Russe, suivant les convenances du temps présent, et que son fils et sa fille s'expriment passablement en notre langue. Assisté de lui, j'ai examiné la citadelle de Skhowa, mais je n'en dirai rien, parce que, lors de son passage à travers le Radcha, M. l'académicien Brosset l'a vue et en a dit son opinion. Je me contenterai d'observer que, malgré leur ancienneté, les murailles en sont encore solides et ont conservé les créneaux servant à leur défense lors des troubles du Radcha.[1])

1) Skhowa, mentionné par Wakhoucht, Géogr. p. 375, est remarquable par la glacière naturelle qui se trouve au voisinage, et qui ne fournit de la glace qu'en été. Au mois de juin, j'y ai vu un petit lac complètement et solidement gelé, formé par les eaux filtrant de la voûte de la caverne. M. Dubois a donné un dessin de cette glacière, Atlas, IIe partie, pl. XIX c.

Le lendemain je traversai Khotew, où se trouve également une citadelle, et couchai à Nicortsminda. Ne pas voir l'église de ce lieu, dont l'architecture est si belle, serait impardonable; aussi, de bon matin, je m'y rendis avec le protoiéréi Kandélacof. Cette église, sous l'invocation de St.-Nicolas Thaumaturge, a été construite en 1047, sous le roi Bagrat-Couropalate, comme nous l'apprend une inscription que m'a montrée mon guide[2]). A l'extérieur, elle ressemble à toutes les anciennes églises d'Iméreth et de Mingrélie; la différence est dans les mesures et dans les proportions des parties, dans les ornements tant intérieurs qu'extérieurs, qui se composent, ici, de ciselures très élégantes. Dans le sanctuaire, au-dessus de l'autel, est construit une sorte de baldaquin, et tout en haut une représentation du monastère de Gélath, admirable ouvrage de sculpture, d'Anania Kandélacof. J'ai baisé les reliques conservées dans cette église · dans un reliquaire d'argent est déposé le bras de St.-Nicolas Thaumaturge, qui fut, dit-on, apporté ici par un moine, peu de temps après la construction de l'édifice,

2) L'église, ci-devant épiscopale, de Nicortsminda est réellement fort belle et richement décorée de ciselures. Il y a une inscription sur le cintre de la porte de l'O., où sont mentionnés un «roi des Aphkhaz et des Raniens, couropalate des Karthles, Bagrat et son fils Giorgi;» mais *pas de date*. On pourrait donc hésiter entre Bagrat III et Bagrat IV, qui eurent chacun un fils nommé Giorgi, et qui régnèrent, le premier en 980 — 1014, le second en 1028 — 1072; mais ce titre de «couropalate de Karthli,» celui de «nobilissime,» qui se voit dans une autre inscription, et d'autres circonstances m'ont fait pencher pour l'époque de Bagrat IV. D'autres personnages, comme Léon Cakhaber, l'éristhaw Niania et le *Mamphal* David, nommés dans les inscriptions, appartenaient, je crois, aux ancêtres des éristhaws du Radcha et à la famille du fameux Liparit Orbélian; le troisième seul est complètement inconnu. Cf. Dubois, Voyage, t. II, p. 383, sqq. B.

sans que l'on sache, même traditionnellement, de quel lieu. Au centre de l'église, à droite du lieu où se tiennent les chantres, est ensevelie Barbara, soeur du roi Solomon[3]); et à gauche, sur la muraille, près de la porte, sont représentés, de grandeur naturelle, avec leurs enfants, des princes qui, par leurs services, ont mérité l'amour des habitants du Radcha.

La visite achevée, je me rendis directement à Kouthaïs....

2°. Revenu de Kouthaïs à Oni, je partis bientôt après pour Outséra, village à sept verstes de là, remarquable par le gaz acide carbonique que dégage la montagne, et qui est très salutaire.[4])

Pour ne pas distraire trop longtemps l'Académie par l'exposé du résultat de mon excursion, et comme j'ai déjà inséré un article sur ce sujet dans le N. 40 du Закавказскій Вѣстникъ, sous le titre de : « Notes de voyage, recueillies en Iméreth, » je me contenterai de mentionner deux montagnes qui se voient ici. L'une, nommée *Sambrolé*[5]), produit du crystal de roche, dont je joins ici des échantillons; si l'Académie trouve que cela mérite considération, on pourrait découvrir ici une couche importante de crystal pur et bien translucide. La seconde montagne, située près du confluent de la rivière Didakwin[6]), se compose de schiste. On y trouve aussi une grande quantité d'artchwi, remarquables par la rapidité de leur course et par leur pelage.[7])

3°. Après avoir examiné le village d'Outséra, j'allai dans le défilé de Coudaro, habité par des Osses; le récit de ce voyage est également inséré dans le N. 40 du Закавк. Вѣстникъ. Ce qui m'a le plus frappé ici, c'est la fainéantise enracinée des Osses, qui leur fait fouler aux pieds toutes les ressources que la nature leur fournirait pour bien vivre; leur superstitieuses coutumes dans l'accomplissement des cérémonies de la religion, que leur grossièreté et leur ignorance défigurent d'une manière indigne.

Au village de Kista, il y a une source d'eau acide-carbonique, remarquable par la force et la vertu curative du gaz. Il s'y fait des draps et tiftiks, ces derniers ressemblant au drap tcherkesse, et se distinguant par la bonté et la beauté de la fabrication. La pièce, de première qualité, se vend dix r. a.; de qualité inférieure, sept r. a.

Au retour du défilé de Coudaro, j'ai examiné une mine de fer, à quatre verstes du village de Tsédis, dans un contrefort de montagne calcaire, de difficile accès. Avec le fer de cette mine on fait des haches, des houes, des pelles et autres instruments aratoires : j'envoie également un échantillon de minérai, pour que l'Académie veuille bien l'examiner.

4°. Je me rendis au couvent de Djroudch et à Satchkhéré, dans le district de Chorapan; j'ai déjà livré pour le journal Кавказъ un article sur cette excursion. A Djroudch, j'ai vu plusieurs objets intéressants, dont je vais faire un exposé succinct.

On m'a montré, entre autres images, une de St.-Georges, qui se conserve ici depuis l'époque même de la construction de l'édifice, c'est-à-dire depuis plus de 800 ans[8]); elle est en or, de grand format, sur les côtés se voient St.-Dimitri et St.-Nicolas.

Cinq manuscrits, dont un Évangile, écrit sous le roi Soumbat, par le prêtre Gabriel de Chatber, au pays d'Akhal-Tzikhé, en lettres capitales, in-fol., en l'année pascale 156, 936 de J.-C., 6540 du monde. Les autres sont des Évangiles, qui ne sont pas plus anciens que l'an 600 de J.-C., ni plus modernes que la fin du dernier siècle[9]). D'autres objets précieux, tels que tasses, croix, patènes, ornées de pierreries, sont des XVIIIe et XIXe s.

A Satchkhéré, chez les princes A. et N. Tséréthels, on m'a fait voir des canons provenant de la citadelle de Modanakhé[10]);

---

3) Cette princesse, soeur de Solomon II, roi d'Iméreth, avait 30 ans en 1800, d'après le calendrier russe de cette année; elle était mariée à David Tsouloucidzé. B.

4) Le gaz dont il est question ici se dégage sous trois aspects: 1° un peu avant d'arriver à Outséra, en venant d'Oni, on trouve sur la droite une petite rivière dont les eaux sont fortement acidulées, précisément comme celles d'une source, bien connue des iamchiks et des voyageurs, dans le Caucase, qui, en sortant de la station de Cobi, se trouve sur le bord et à quelques pas du Térek: elle sort en bouillonnant de la rive droite du fleuve, et, communiquant par-dessous son lit avec la rive gauche, forme un second jet de l'autre côté. 2°. D'un trou, creusé dans la terre et fermé hermétiquement, on aspire le gaz au moyen d'un bâton creux. L'effet de cette aspiration est d'accélérer le pouls et la circulation du sang, de rendre les yeux extrêmement brillants et de causer un spasme passager, qui, s'il se prolongeait, irait jusqu'à pâmoison complète. Après quoi l'on éprouve dans tout le corps une surexcitation de vitalité très agréable : aussi ce gaz est-il recherché, principalement par les femmes, comme moyen curatif dans différentes indispositions. 3°. Au voisinage du trou dont je viens de parler s'écoule une source d'eau tellement acidulée, qu'elle ne peut être supportable qu'en cas de maladie. A Oni même, il existe un échappement de gaz, analogue à celui que j'ai décrit, et derrière la colline où est situé le bourg, un réservoir d'eau acidulée; le tout bien moins énergique qu'à Outséra. Wakhoucht parle de ces deux phénomènes dans sa Géographie de la Géorgie, p. 381. V. aussi Закавк. Вѣстникъ, 1849, n. 40, une description d'Outséra par M. Pérévalenkó. Là, p. 183, l'auteur s'exprime tout autrement que moi sur l'eau acidulée d'Outséra : quant à moi, j'ai parlé d'après mes impressions et par comparaison avec deux autres localités. Cf. Кавказъ, 1846, p. 100, art. de M. Iégor Vilems. B.

5) Altération de *Sabrolé* « où il y a du crystal. » Les échantillons envoyés sont un géode et des fragments qui s'en sont détachés. B.

6) Cette rivière manque sur la carte de l'Iméreth, par Wakhoucht B.

7) *Artchwi, Chwéli, Djikhwi*, sont les noms géorgiens de trois espèces de quadrupèdes à cornes, vivant dans les hautes montagnes; le dernier est proprement le *touri* ou bouquetin du Caucase. B.

8) Il n'existe, à ma connaissance, aucun témoignage écrit de la fondation plus ou moins ancienne du couvent de Djroudch. B.

9) Toutes ces indications sont exactes, et comme j'ai vu moi-même le manuscrit en question, j'en ai fait ressortir, dans mes Rapports, la valeur littéraire. B.

10) Dans cet article, M. Pérévalenko fait connaître les traditions qui ont cours dans le pays sur la construction de Modanakhé : ces

j'en ai parlé dans mon article inséré au N. 40 du Закавказскій Вѣстникъ. Sur un canon se trouve une inscription, dont je présente ici une copie :

ႹႭႤႬ ႷႭႥႤႪႨႱႠ ႱႠႫႤႴႤႰႭႨႱႠ ႫႤႴႤ ႱႭႪႭႫႭႬ Ⴀ. ႣႠႥႨႧႨႠႬ ႰႭႣ ႦႭႢႣႨႣႱ ႧႭႫ ႠႴႾႠႦႧ ႿႨႵႧ ႣႠ ႠႪႠႬႧ ႢႤႱႩႤႢႬႤႧ, ႫႠႸႨႬ ႶႭႧႨႱ ႸႤႼႤႥႬႨႧ ႧႬႬႤႧ, ႠႰႭႧႫႤႲႰႠ ႠႰႠႱႰႠ ႫႠႲႰႠ ႣႠ ႤႱ ႬႠႧႥႠႬႠႬႤ ႣႠ ႫႤႭႧႤ ႠႫႨႱႤ ႲႭႪႨ ႬႠႧႥႠႬႠႬႤ ႫႨႱႨႱ ႥႠႥႵႬႤႧ ႢႠႬႥႭ ႥႤႱႤ ႰႭႬႰ ႩႤႫႨႱ ႵႤႱႤႧႠ ႸႤႢႤႬႤ ႣႠ ႠႫ ႫႭႣႠႬႠႵႨႱ ႺႨႾႨႱ ႭႬႣႬႤ. ႠႣ-ႨႼႤႰႠ ႩႣႱ ႼႤႪႱႠ:[11])

J'ai vu encore à Satchkhéré plusieurs anciennes monnaies, la plupart Sassanides. N'ayant pas sous la main le livre du prince Barataïef, que j'ai demandé précédemment à l'Académie, j'étais embarrassé de déterminer la valeur de ces monnaies, et les prix que l'on en demandait m'ont paru élevés. Quand j'aurai l'avantage de recevoir le livre en question, avec l'indication des pièces qui ont le plus de valeur et qui sont les plus nécessaires pour l'Académie, je m'efforcerai de m'acquitter sans délai de cette commission, avec l'espoir de pouvoir en ceci faire une chose utile.

Pour le moment j'ai récolté 10 pièces, que je sais bien être de peu de valeur, toutefois j'aurai l'honneur de les présenter.

5°. A Oni, dans l'église de St.-Georges, il y a deux images, d'une archine de hauteur, dans un parement d'or : l'une représente les archanges Michel et Gabriel, l'autre St.-Georges. Suivant la tradition, elles ont plus de 600 ans de date. Sur l'une, notamment celle des SS. archanges, il y a des inscriptions à l'avers et au revers, dont je présente la copie.[12])

Pour mieux faire connaître l'âge de ces images, qui n'est point indiqué par les inscriptions, je crois devoir rapporter la tradition, telle qu'elle est.

Ces images ont été apportées du Karthli, sous le règne de Thamar. Cette princesse, qui s'efforçait de répandre la parole de Dieu dans tous les pays où elle était mal connue, avait choisi trois frères Garaqanidzé, dont deux étaient laïcs, le troisième appartenait au clergé; elle les envoya dans le Souaneth[13]), avec ordre d'y construire une église et d'y placer l'image. Jusqu'à la division de la Géorgie en deux royaumes, le Karthli et l'Iméreth, le désir de la reine Thamar et les plans de son génie furent fidèlement accomplis. Après la division, le Souaneth s'étant détaché de l'Iméreth, les inimitiés, les querelles, les désordres éclatèrent entre les nations voisines. La parole de Dieu s'altéra dans le Souaneth, grâce à l'ignorance, aux superstitions et à la vie turbulente de ces peuples; craignant alors pour leur propre vie, les Garaqanidzé, témoins de la corruption qui régnait ici, emportèrent les images, il y a 300 ans, dans le bourg d'Oni, en Radcha.

Après ce premier examen, tel que le service et le temps me permirent de le faire, je me hâtai de partir, afin que l'hiver, déjà établi dans le Radcha, ne m'empêchât point de remplir la commission de l'Académie, relativement à la peau de touri, avec les os, les pieds et les cornes; je remis donc les autres sujets de recherches à un temps plus favorable.

Par mon article : « La Chasse aux touri », inséré dans le Кавказъ, N. 25, l'Académie aura pu voir combien cette chasse est dangereuse et difficile, non-seulement pour des chasseurs déterminés, mais même pour les gens nés, comme les touri, dans ces rochers inaccessibles. Aussi, malgré tous mes efforts pour obtenir pour l'Académie un animal à grandes cornes, j'ai eu le regret de ne pas voir mon désir couronné de succès. Supposant que, pour la première fois, la peau que j'envoie sera bien accueillie, j'ai fait séparer la peau des os, suivant l'instruction, et j'ai l'honneur de les présenter avec les pieds et les cornes. J'espère bientôt pouvoir offrir une paire de cornes de cet animal, plus grandes et plus belles.

---

traditions me paraissent une explication assez originale du nom de la localité, signifiant réellement : « viens et vois. » Il est remarquable que dans le Chirwan il se trouve un château dont le nom turk, Géléssen-Göréssen, a précisément le même sens. Mém. de l'Acad. des sc. VIe sér. Sc. mor. et pol. t. VI, p. 335, art. de M. Dorn. B.

11) Cette copie est faite avec soin; plusieurs des incorrections qu'elle contient paraissent tenir aux particularités bien connues du langage de l'Iméreth; plusieurs, à ce que je crois, proviennent ou de l'inattention du copiste, ou, si celui-ci a été fidèle, à l'ignorance du graveur : p. e. presque tous les Ⴈ i sont remplacés par des Ⴄ e, les Ⴝ ch par des Ⴂ g, ce qui n'est tolérable dans aucun système d'orthographe ou de prononciation géorgienne. Quoi qu'il en soit, voici la transcription en caractères vulgaires, avec rectification :

ჩვენ ყოვლისა საიმერეთოისა მეფე სოლომონ პირველი, დავითიანი. ზუგდიდს რომ აფხაზთა, ჯიქთა და ალანთა შევებენით, მაშინ ღვთის შეწევნით თორმეტი ათასი მტერი, და ეს ზარბაზანი და მეორე ამისი ტოლი ზარბაზანი მისის ჯაჭვითურთ გავიმარჯვეთ ჩემის ხელით ყოვლითურთ მოვიგე და ეს მოდანახეს ციხეს შევწირე. აღიწერა ჩფპ წელსა.

« Nous, roi de tout l'Iméreth, Salomon 1er, issu de David, quand à Zougdid nous livrâmes bataille aux Aphkhaz, aux Djiks et aux Alains, nous vainquîmes, par l'assistance de Dieu, 12000 ennemis; de ma propre main je pris ce canon et un second d'égale grandeur, avec leur fourgon, et le donnai à la citadelle de Modanakhé. Écrit en l'an 1780. »

Comme les derniers événements de l'histoire de Géorgie, et surtout de l'Iméreth, sont peu connus, cette inscription fournit du moins une date positive, qui trouvera sa place dans un travail d'ensemble. B.

12) J'ai moi-même copié cette inscription, qui n'a pas en elle-même une grande valeur, ne contenant que des noms inconnus. Toutefois l'historiette recueillie par M. Pérévalenko lui donnant quelque portée, j'en offre ici la traduction :

« Saints archanges Michel et Gabriel, intercédez auprès du Christ, dans les deux vies, pour les trois frères Garaqanidzé, Michel, Phortbakh (ou Phourthakh, Phourthoukh) et Iwané, ainsi que pour leurs fils.

« Saints archanges, intercédez dans les deux vies, auprès du Christ, pour les deux frères Djoghédian et Vardan Sosangis-Dzé. » B.

13) Quelle que soit l'authenticité de la tradition, j'ai vu dans l'église de Ghébi, aux confins du Radcha et du Souaneth, des images portant presque mot pour mot les mêmes inscriptions que celle d'Oni, ci-dessus mentionnées; là elles ne sont pas réunies, mais sur des images séparées. B.

Je termine en priant humblement l'Académie de m'honorer de sa bienveillance, et de m'envoyer le livre de numismatique ci-dessus indiqué; aussitôt que je l'aurai reçu, je me hâterai d'envoyer les monnaies anciennes. Quant aux autres objets de recherches, j'y mettrai tous mes soins et visiterai les lieux qui n'ont pas été parcourus par M. Brosset. Tout ce que j'aurai trouvé sera présenté sans délai à l'Académie.

Oni, 14 novembre 1849.

B. Pérévalenko,
secrétaire de gouvernement, et secrétaire du chef de district d'Oni, dans le Radcha.

---

2. Bericht über eine Büchersendung aus Calcutta. Von OTTO BOEHTLINGK. (Lu le 28 juin 1850.)

Als ich im Jahre 1848 darauf antrug, dass mir eine bestimmte Summe zum Ankauf von Sanskrit-Werken, die in Indien erschienen waren, zur Verfügung gestellt würde; ging die Klasse bereitwillig darauf ein und ermächtigte mich, mit Herrn C. E. Schöne in Calcutta dieserhalb in Verbindung zu treten. Herr Schöne, in St. Petersburg geboren, aber seit einer Reihe von Jahren in Calcutta etablirt, hatte mir schon bei einem Besuch hierselbst im Jahre 1847 seine Vermittelung auf das Freundlichste angeboten und hat jetzt durch die That bewiesen, dass er für die Akademie gern Zeit und Mühe zum Opfer bringe. Die erste Sendung, die schon im vergangenen Herbst in Hamburg angekommen war, aber wegen zu vorgerückter Jahreszeit zu Wasser nicht weiter befördert werden konnte, ist dieser Tage glücklich hier angelangt. Sie enthält 73 Sanskrit-Werke und 3 Werke über muhammedanisches Recht, die mein geehrter College Dorn für das Asiatische Museum zu besitzen gewünscht hatte. Beim Ankauf der Sanskrit-Werke ist Herrn Schöne der gelehrte Secretair der Asiatischen Gesellschaft von Bengalen, Herr Dr. E. Röer, mit seiner Sachkenntniss an die Hand gegangen. Das grosse encyclopädische Werk *Çabdakalpadruma* bringt der gelehrte Verfasser desselben, Râdhâkântadeva, der Akademie zum Geschenk. Die Akademie ist dem freigebigen Inder für dieses Geschenk um so mehr verpflichtet, als das Werk eine grosse Seltenheit in Europa und durch den Buchhandel gar nicht[1]) zu beziehen ist.

Ich lasse nun das vollständige Verzeichniss der angelangten Bücher hier folgen. Die Sanskrit-Werke sind nach Gildemeister's *Bibliothecae sanskritae sive recensus librorum sanskritorum hucusque typis vel lapide exscriptorum critici specimen* angeordnet. Die Titel solcher Bücher, die in dem eben genannten Werke genau beschrieben werden, sind nur ganz kurz mit Verweisung auf die No., unter der das Sanskrit-Werk besprochen wird, angegeben worden; dagegen habe ich bei Werken, die bei Gildemeister fehlen oder die, weil er sie nicht selbst in Händen hatte, von ihm nicht genau beschrieben werden konnten, ausführlicher sein zu müssen geglaubt.

A. Sanskrit-Werke.

Anthologiae.

1. Bibliotheca Indica. A collection of oriental works published under the patronage of the Hon. Court of Directors of the East India Company, and the superintendence of the Asiatic Society of Bengal. Edited by Dr. E. Röer. Calcutta: printed by J. Thomas, at the Baptist Mission press, Circular road. Vol. I. 1848. No. 1—3, January—March; No. 5—10, May—October. 8°. Der Asiatischen Gesellschaft von Bengalen verdanke ich den vollständigen Jahrgang 1848 (No 1—12.) und die beiden ersten Nummern des Jahres 1849[2]). 1848. No. 1—4. führt den besondern Titel: माधवाचार्य्यकृतभाष्यसहित ऋग्वेदसंहितायाः प्रथमाष्टकस्य प्रथमावधि द्वितीयाध्याय पर्य्यन्तं। The first two lectures of the Sanhita of the Rig Veda, with the commentary of Mádhavácharya, and an English translation of the text. By Dr. E. Röer. Preface VII, Text ३३९, engl. Uebers. 32 Seiten. — 1848. No. 5—12. und 1849. No. 1. sind betitelt: सानन्दगिरिकृतटीक शाङ्करभाष्यसम्बलित बृहदारण्यकोपनिषत्। The Brihad Aranyaka Upanishad, with the commentary of Sankara Áchárya, the gloss of Ánanda Giri, and an English translation of the text and commentary. By Dr. E. Röer. Enthält auf ८५६ Seiten die *Upanishad*, das *Bhâshya* und die *Tîkâ* aber nicht bis zu Ende. Die Uebersetzung verspricht der Herausgeber nach völligem Abdruck des Textes zu geben. — 1849. No. 2. ist betitelt: सानन्दगिरिकृतटीकशाङ्करभाष्यसम्बलितछान्दोग्योपनिषत्। The Chandógya Upanishad, with the commentary of Sankara Áchárya, and the gloss of Ánanda Giri. Edited by Dr. E. Röer. ९६ Seiten Sanskrit-Text. Haupt- und Nebentitel sind überall auf der vordern Seite des Umschlags vereinigt, ein reiner Titel fehlt.

2. संस्कृतपाठोपकारक तत्त्वबोधिनी पाठशालार निमित्ते अध्यक्षदिगेर अनुमति द्वारा तत्त्वबोधिनी यन्त्रालय हइते मुद्रित हइल। कलिकाता १४ आषाढ १७६७ शक। 8°. 65 Seiten in beng. Schrift. Zerfällt, wie das bei Gildemeister unter No. 44. besprochene Werk, in 5 Theile, mit denselben Titeln. Auf मोहमुद्गरश्लोकाः folgen 8 भर्तृहरिश्लोकाः und zuletzt महानिर्वाणतन्त्रं in 33 Çloka's.

1) Das einzige Exemplar, das in den Handel gekommen und bis jetzt noch nicht verkauft zu sein scheint, wurde mir vor einigen Jahren zu einem so hohen Preise angeboten, dass ich den Ankauf desselben der Akademie nicht einmal zu empfehlen mir getraute.

2) Inzwischen ist auch die Akademie in den Besitz eines zweiten, vollständigen Exemplars gelangt.

Mahâbhârata.

3. भगवद्गीता mit *Çrîdharasvâmin's* Commentar. Calc. 1832. Gild. No. 115.

Purâna.

4. स्वप्नाध्याय aus dem *Brahmavaivarta*. Calc. 1835. Gild. No. 127. In der 2ten Zeile ist bei Gild. zu lesen: *çrîmadanamohanadeva*, in der 6ten *sâla* st. *sala*.

Poesis dramatica.

5. अभिज्ञानशकुन्तलनाम नाटकं। Gild. No. 190.
6. प्रबोधचन्द्रोदयनाटकं। Gild. No. 215.
7. Mahá-Nátaka, a dramatic history of king Ráma, by Hanúmat: translated into English, from the original Sanskrita, by Mahá-Rája Kálí-Krishna Bahádur, C. M. R. A. S., etc. etc. Calcutta: printed by N. Robertson and Co. at the Columbian press, No. 65, Cossitollah. 1840. Das 2te Blatt enthält die Dedication an die Königin Victoria, I—IV Preface, VI Principal characters of the drama, 1—101 die Uebersetzung; zuletzt die Errata. Hierauf ein Sanskrit-Titel: श्रीमन्महानाटकः अर्थात् वीरश्रीयुत नृपति रामचन्द्रचरित श्रीमद्धनूमता विरचितग्रन्थः इदानीन्तु मूलसंस्कृताङ्गकृत्य तदर्थेङ्गलण्डीय भाषया शोभाबाजारस्थ श्रीलश्रीयुत महाराज कालीकृष्ण बाहादुरेण अनुवादितः। नगरवर कलिकातान्तर्गत सारसंग्रहयंत्रे श्रीनवकृष्ण सरकारेण मुद्राङ्कितः। Auf d. folgenden Bl. die Sanskrit-Dedication an die Königin; die भूमिका und die महानाटक रङ्गस्थलीस्थ पात्रादीनामनुक्रमणिका nehmen je 1 Seite ein, der Text umfasst 101, das Druckfehlerverzeichniss 5 Seiten. 8°. Gild. No. 220.

Fabulae et narrationes.

8. श्रीश्री दुर्गा। शरणं। हितोपदेश। अर्थात्। पण्डितवर विष्णु शर्म्म संगृहीत मित्रलाभ सुहृद्भेद विग्रहसन्धि विषयक प्रस्तावीय संस्कृत ग्रन्थ एवं गौडीय साधु भाषाय तदीयार्थ। कलिकाता नगरे समाचार चन्द्रिका यन्त्रे मुद्राङ्कित हइल। १२५५ साल। Printed by R. Rodrigues, at the Sumachar Chundrika press. 8°. 463 Ss. (von 456 eine Verwirrung in der Pagination) in bengal. Schrift.

Lexica.

9. अमरकोष। Gild. No. 256, wo Zeile 3. statt *ratna* zu lesen ist *ratana*.
10. शब्दकल्पलतिका। Gild. No. 257, wo *muktâvalî* und *mallikena virac'itâ* zu lesen ist.

Ars metrica.

11. वृत्तरत्नावली। Gild. No. 262. Vgl. *Journal asiatique*, IVe série, T. XI. Juin 1848. p. 516—527.
12. छन्दोमञ्जरी। Gild. No. 263, wo fälschlich *C'hândomang'ari:* gedruckt ist.

Diese beiden Werke sind zusammen gebunden.

Ars rhetorica.

13. प्रशस्तिप्रकाशिका। Gild. No. 266.

Libri juridici et rituales.

14. मनुसंहिता mit *Kullûka's* Commentar. Calc. 1833. Gild. No. 290.
15. The institutes of Munoo, with the commentary of Koolook Bhuttu. मनुसंहिता तट्टीकाच मन्वर्थमुक्तावली नाम्नी श्रीकुल्लूकभट्टेन कृता श्रीरामपुरे मुद्रायन्त्रालये मुद्राङ्किता हइल। शकाब्दाः १७५६। इ° १८३४। Der 2te Titel ist ganz im Sanskrit und stimmt mit dem eben angeführten genau überein, nur dass nach der letzten Jahreszahl noch साल hinzugefügt wird. 8°. 466 Ss. mit zierlichen bengalischen Lettern. Fehlt bei Gild.
16. अङ्गिरःसंहिता। Gild. No. 297.
17. अत्रिसंहिता। Gild. No. 298.
18. आपस्तम्बसंहिता। Gild. No. 299.
19. उशनःसंहिता। Gild. No. 300.
20. कात्यायनसंहिता। Gild. No. 301.
21. गौतमसंहितेयं श्रीभवानीचरणबन्द्योपाध्यायेन वक्तप्रयत्नतः संशोधनपूर्व्वकं कलिकातानगरे समाचार चन्द्रिकायन्त्रेण मुद्रिता। 10 Bll. Format, Papier und Schrift wie bei den vorangehenden. Am Ende: समाप्ता चेयं गौतमसंहिता। Die 1te Seite des 10ten Bl. enthält das Druckfehler-, die 2te das Inhaltsverzeichniss. Fehlt bei Gild.[3])
22. दक्षसंहिता। Gild. No. 302.
23. पराशरसंहिता। Gild. No. 303.
24. यमसंहिता। Gild. No. 304. Auf der letzten Seite, in der Mitte: समाप्तेयं यमसंहिता।
25. याज्ञवल्क्यसंहिता। Gild. No. 305.
26. लिखितसंहिता। Gild. No. 306.
27. वशिष्ठसंहितेयं श्रीभवानीचरणबन्द्योपाध्यायेन वक्तप्रयत्नतः संशोधनपूर्व्वकं कलिकातानगरे समाचार चन्द्रिकायन्त्रेण

3) Die drei bei Gildemeister fehlenden *Samhitâ's*, nämlich die des Gautama, Vaçishtha und Çâtâtapa, werden, wie ich aus einer, den neuesten Heften der *Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* und der *Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaften* beigelegten Bücheranzeige ersehe, von H. B. König in Bonn zum Verkauf ausgeboten. Die 18 von Gildemeister aufgeführten *Samhitâ's* bespricht Stenzler in einem höchst lehrreichen Artikel (*Zur Literatur der Indischen Gesetzbücher*) in Weber's Zeitschrift: *Indische Studien*, zweites Heft, S. 232—246.

मुद्राङ्किता। 12 Bll. Format, Papier und Schrift wie bei den vorhergehenden. Die 1te Seite des 12ten Bl. giebt das Inhaltsverzeichniss, das 2te ist leer. Fehlt bei Gild.

28. विष्णुसंहिता। Gild. No. 307. Statt *penultimam* ist bei Gild. *ultimam* zu lesen.
29. वृहस्पतिसंहिता। Gild. No. 308.
30. व्याससंहिता। Gild. No. 309.
31. शङ्खसंहिता। Gild. No. 310.
32. शातातपसंहितेयं श्रीभवानीचरणवन्द्योपाध्यायेन वहुप्रयत्नतः संशोधनपूर्व्वकं कलिकातानगरे समाचार चन्द्रिकायन्त्रेण मुद्रिता। 6 Bll. Format, Papier und Schrift wie bei den vorhergehenden. Die 1te Seite des letzten Blattes schliesst mit den Worten: समाप्ता चेयं शातातपसंहिता। Die letzte Seite giebt das Inhaltsverzeichniss. Fehlt bei Gild.
33. सम्वर्त्तसंहिता। Gild. No. 311.
34. हारीतसंहिता। Gild. No. 312.
35. निर्णयसिन्धु। Gild. No. 318.
36. Institutes of the Hindoo religion, by Rughoo Nundun. Vol. I. und II. Gild. No. 319. Der 2te Bd. enthält 376, nicht, wie Gildemeister angiebt, 316 Seiten.
37. तिथितत्त्व। Gild. No. 320.
38. श्राद्धतत्त्व। Gild. No. 321.
39. आह्निकतत्त्व। (bei Gild. *Âhnikâ* —) Gild. No. 322.
40. प्रायश्चित्ततत्त्व। Gild. No. 323.
41. ज्योतिस्तत्त्व। Gild. No. 324.
42. मलमासतत्त्व। Gild. No. 325.
43. संस्कारतत्त्व। Gild. No. 326.
44. एकादशीतत्त्व। Gild. No. 327.
45. उद्वाहतत्त्व। Gild. No. 328.
46. व्रततत्त्व। Gild. No. 329.
47. दायतत्त्व। Gild. No. 330.
48. व्यवहारतत्त्व। Gild. No. 331.
49. शुद्धितत्त्व। 72 Bll. Fehlt bei Gild.[4]).
50. वास्तुयागतत्त्व। Gild. No. 332.
51. कृत्यतत्त्व। 25 Bll. Fehlt bei Gild.
52. यजुर्व्वेदिश्राद्धतत्त्व। (auf d. Titelbl.: श्राद्ध°) Gild. No. 333.
53. देवप्रतिष्ठातत्त्व। Gild. No. 334.
54. जलाशयोत्सर्गतत्त्व। 7 Bll. Fehlt bei Gild.

4) *Çuddhi-*, *Krtja-*, *Ćalâçajotsarga-* und *Dîkshâ-tattva*, die bei Gildemeister fehlen, können durch H. B. König bezogen werden. No. 60 fehlt auch bei König; dagegen sind im König'schen Bücherverzeichniss *Divja-* und *Dâja-tattva* irrthümlich als bei Gildemeister fehlend verzeichnet.

55. छन्दोगवृषोत्सर्गतत्त्व। Gild. No. 335.
56. श्रीपुरुषोत्तमतत्त्व। Gild. No. 336.
57. दिव्यतत्त्व। Gild. No. 337.
58. मठप्रतिष्ठातत्त्व। Gild. No. 338.
59. शूद्रकृत्यविचारणातत्त्व। Gild. No. 339.
60. ऋग्वेदिनां वृषोत्सर्गतत्त्व। 7 Bll. Fehlt bei Gild.
61. यजुर्वेदिवृषोत्सर्गतत्त्व। Gild. No. 340.
62. दीक्षातत्त्व। 7 Bll. Fehlt bei Gild..
63. व्यवस्थारत्नमाला। Gild. No. 350, wo statt pp. 113. zu lesen ist pp. 130.
64. विवादचिन्तामणि। Gild. No. 351.
65. कामरूपयात्रापद्धति। Gild. No. 354. In der zweiten Zeile auf S. 142. ist *septem* statt *sex* zu lesen.
66. रुद्रचण्डी। Gild. No. 355.
67. पञ्चपक्षि। Text und Commentar. Gild. No. 356. In der vorletzten Zeile ist nach *ćandra* bei Gild. ausgefallen *ćakravarttiya*. Vor *haila* (in der letzten Zeile) ist kein *Visarga* im Original.

Disciplinae mathematicae.

68. The Lilavati. A treatise on arithmetic and mensuration, done into Hindi from the Sanskrit of Bhaskara Acharya. By the Rev. J. J. Moore, with the assistance of Balajee Diekshit of Bijawar, and other learned natives. Calcutta: printed for the Agra school-book Society, at the Baptist Mission press, Circular road. 1846.

2ter Titel: भाषा लीलावती। गणित और क्षेत्र व्यवहारमें भास्कराचार्य्य कृत संस्कृत लीलावतीसे आगरा स्कूलबुक सोसईटीके लिये श्रीयुत पादरी जान जेम्स मोर साहिबने उलथा की। बिजावरनिवासी वालाजीदीक्षित और और पंडितोंकी सहायतासे। कलकत्तेमें बप्टिष्ट यंत्रालये छापी गई। १८४६। 6 Ss. Inhaltsverzeichniss, S. 1—202. Text, S. 203. und 204. Druckfehlerverzeichniss.

69. The Beej Gunita. A treatise on Algebra, forming the second portion of the Siddhant Shiromuni, by Bhaskara Acharya, Published under the authority of the Agra school-book Society. Calcutta: printed at the Baptist Mission press, Circular road. 1846. Es folgt auf VI Ss. eine Preface, unterschrieben von J. J. Moore, hierauf der Titel: वीजगणितं॥ श्रीमद्भास्कराचार्य्यविरचितं॥ hierauf wiederum ein Titel: वीजगणितं॥ श्रीमद्भास्कराचार्य्यविरचितं॥ कलिकाताख्यपत्तने वेपटिष्टयंत्रालये मुद्रितं॥ आगरा स्कुलबुकसोसईटीकृते श्रीमत्पादरी ज्यान् जेम्स (sic) मोर साहिब

भूपतेरनुज्ञया। Dann 1 S. Inhaltsverzeichniss, 130 Ss. Text, 2 Ss. Druckfehlerverzeichniss. Fehlt bei Gild.

70. The Gunitadhia, or a Treatise on Astronomy with a commentary entitled The Mitacshara, forming the third portion of the Siddhant Shiromuni: by Bhaskara Acharya. 1842. Gild. No. 362, wo vor वेपृष्ठ (in der vorletzten Zeile des Sanskrittitels) ausgelassen ist कलिकातायां.

71. The Goladhia: a Treatise on Astronomy, with a commentary entitled The Mitacshara, forming the fourth and last chapter of the Siddhant Shiromuni. By Bhaskara Acharya. 1842. Gild. No. 363. Statt *skula* ist bei Gild. zu lesen *skúla*.

72. The Grahlághava: a Treatise on Astronomy with a commentary by Mallári (so und nicht Mallári, wie Gild. hat). Gild. No. 365. Statt *skula* ist hier *skúla* und statt *vasind* (S. 145. ult.) — *vásiná* zu lesen.

Encyclopaedia.

73. Rádhákántadeva's Çabdakalpadruma. Vol. I—VI. Gild. No. 370. Der VI. Bd., den Gildemeister noch nicht kennt, führt den Titel: शब्दकल्पद्रुमः अर्थात् एतद्देशस्थ समस्त कोषाशेषशास्त्र[5]) सङ्कलिताकारादिवर्ण क्रमविन्यस्त शब्द तल्लिङ्ग नानार्थ पर्याय प्रमाण प्रयोग धातु तदनुबन्धाभिधेय सहित तत्तच्छब्द प्रसङ्गोत्थित वेद वेदाङ्ग पुराणेतिहास सङ्गीत शिल्प उपकारशास्त्र ज्योतिस तन्त्राख्यान[6]) काव्यालङ्कार च्छन्दः प्रभृति नाम लक्षणोदाहरण द्रव्यगुण रोगनिदानौषध स्मृत्युक्त व्यवस्थादि संयुक्त सर्व्वदर्शन मतानुसारि संस्कृताभिधानग्रन्थः।

तत्र षष्ठकाण्डः

राजश्रीराधाकान्तवाहादुरेण[7]) विरचितः

१७७० सप्तत्यधिक सप्तदशशत शकाब्दे कलिकाताख्यनगरे स्वीययन्त्रे श्रीप्राणकृष्णनागेन मुद्राङ्कितः। Geht von S. ५०७५ bis ६१७५, von श्च bis सोऊण्डः।

5) Auch die frühern Bände haben *kosha* und nicht *koça*, wie Gild. schreibt.

6) Der 3te Bd.: ज्योतिस्तन्त्राख्यान, bei Gild.: *ǵyotisantrákhyána*.

7) So auch im IV. und V. Bande, bei Gild.: *vahadurana*.

B. Arabische Werke.

1. Futawa Qazee Khan, on the Institutes of Aboo Haneefa. Calcutta 1835. 4 voll. 8°.
2. فصول عمادی (Fuzool Emadee). Calcutta 1827. 2 voll. 8°.
3. The Hidayah, with its commentary called the Kifayah. Published by Abdool Mujeed. Calcutta 1831 — 1834. 4 voll. 4°.

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 14 (26) juin 1850.

Lecture ordinaire.

M. Böhtlingk présente, pour acquit de son tour de lecture, un exemplaire imprimé de sa Grammaire de la langue yakoute, moins la syntaxe, dont la rédaction l'occupe dans ce moment. Cet ouvrage, comme on se souvient, doit former le tome troisième du Voyage de M. Middendorff.

Correspondance.

M. le Ministre de l'instruction publique annonce à M. le Vice-Président qu'en suite de son rapport du 22 mai, Son Excellence consent à la mission de M. l'académicien Köppen dans les gouvernements méridionaux de l'Empire pour quatre mois, et qu'il a prié M. le Ministre des finances de faire allouer à M. Köppen l'argent de voyage, selon la loi, sur le trésor de l'Empire. Le Secrétaire ajoute qu'il est parti de St.-Pétersbourg le 8 de ce mois.

Nomination.

MM. Frähn, Oustrialov et Graefe, rapporteur, rappellent à la Classe les nombreuses démarches tentées par l'Académie, depuis 12 ans, pour remplacer dignement le fauteuil de l'Archéologie classique, devenu vacant, en 1838, par la mort de Köhler, et les négociations entamées, dès 1845, lorsque l'Académie était parvenue à fixer son choix sur la personne de M. le Dr. Stephani, depuis lors Professeur ordinaire de l'éloquence et des antiquités classiques à Dorpat. Ils énumèrent ensuite les travaux exécutés par M. Stephani, et surtout les services qu'il continue à rendre à l'Académie par l'édition des oeuvres posthumes de Köhler, et ils se félicitent de pouvoir s'appuyer de l'assentiment de M. le Président et de M. le Vice-Président pour proposer à la Classe l'admission de ce savant au fauteuil d'Académicien ordinaire pour les langues et l'archéologie classiques. La Classe accueille cette proposition et remet le ballottage à la prochaine séance du 28 juin.

Séance du 28 juin (10 juillet) 1850.

Lecture extraordinaire.

M. Kunik présente, de la part de M. Napiersky, membre correspondant à Riga, et lit une note intitulée: *Ein russischer Verkaufsbrief aus dem 13ten Jahrhundert;* il en recommande l'insertion au Bulletin. Approuvé.

Mémoire présenté.

Le Secrétaire perpétuel présente, de la part du Rév. Macaire, moine-prêtre et professeur au Séminaire de Nijni-Novgorod, quatre manuscrits intitulés: 1° Краткая грамматика Еврейскаго языка, 2° Краткая грамматика Мордовско-Мокшанскаго языка, 3° Краткій Мордовско-Мокшанскій словарь, 4° Записки о религіи Мордвы-Мокшанъ. L'auteur mettant ses travaux à la libre disposition de l'Académie, la Classe chargera M. Sjögren à son retour de les examiner et de lui en rendre compte.

Musée asiatique.

M. Böhtlingk annonce à la Classe que l'envoi des livres achetés à Calcutta, pour le compte du Musée asiatique, est arrivé et renferme 73 ouvrages sanscrits et 3 ouvrages arabes, très rares en Europe et dont M. Böhtlingk joint une liste pour le Bulletin. (Voir ci-dessus.) Parmi les ouvrages sanscrits, se trouve entre autres la grande encyclopédie *Çabdakalpadruma* que l'auteur, Râdhâkântadeva, veut bien offrir en don à l'Académie. La Classe charge le Secrétaire de lui en adresser ses remercîments.

Correspondance.

Lu une lettre datée de Tiflis le 9 juin avec laquelle Son Eminence Mgr. Nersès, Patriarche-Catholicos de tous les Arméniens, adresse à l'Académie une copie du manuscrit de l'historien arménien du 7e siècle, Sébéos, renfermant l'histoire des campagnes de l'empereur Héraclius en Asie et de la destruction de la dynastie des Sassanides. Cette copie, dont M. Brosset avait demandé communication, a été faite aux frais du Synode d'Edchmiadzine et est offerte en don à l'Académie. Le Secrétaire en adressera au très Rev. Patriarche les remercîments de l'Académie.

Une lettre datée de Dorpat le 18 juin, avec laquelle M. le conseiller d'état Morgenstern, membre honoraire, adresse au Secrétaire perpétuel, pour être présentée à l'Académie de sa part, une pièce intitulée: *Dupont de Nemours*, tirée d'un journal de voyage de l'an 1809. L'auteur y joint deux autres articles imprimés et extraits du Recueil de la Société littéraire de Courlande: *Dr. Meyer und Synesius* et *Besuch bei Lichtenberg* 1791.

Une lettre datée d'aujourd'hui par laquelle M. le docteur Constantin Reitz, chancelier du consulat impérial et royal d'Autriche dans l'Afrique centrale, annonce à l'Académie qu'étant à la veille de se rendre à Khartoum, lieu de sa résidence, il se verrait très flatté, si l'Académie lui permettait de lui adresser de temps à autre des rapports sur les relations sociales, politiques et philantropiques du pays qu'il doit habiter. La Classe accueille cette offre avec reconnaissance et résout de l'utiliser dans l'intérêt du Musée asiatique. Elle offre en conséquence à M. Reitz un exemplaire de la *Description du Musée asiatique*, par M. Dorn, et deux ou trois exemplaires des *Indications bibliographiques* de M. Frähn. Le Secrétaire en lui transmettant ces ouvrages lui témoignera en même temps les remercîments de l'Académie.

Nomination.

La Classe procède au ballotage de M. Stephani au fauteuil d'Académicien ordinaire pour l'Archéologie classique. Il est élu unanimement. La nomination de M. Stephani sera soumise à l'approbation du Plenum dans sa première séance, le 3 août.

Clôture des séances.

A cause des vacances d'été, les séances de la Classe sont prorogées jusqu'au 9 août.

Séance du 9 (21) août 1850.

Mémoires présentés.

Le Secrétaire perpétuel présente, de la part du Rév. Macaire, moine-prêtre et professeur au Séminaire de Nijni-Novgorod, encore deux mémoires manuscrits, en guise de suppléments à sa première missive et intitulés: 1° Записка о словопроизводствѣ въ Мокшанскомъ нарѣчіи и объ отношеніяхъ его къ нарѣчію Ерзянскому, 2° Замѣчанія на Мордовско-Мокшанскую грамматику Орнатова. Ces deux pièces sont également remises à M. Sjögren, chargé d'examiner les autres mémoires du même auteur.

Correspondance.

M. le Vice-Président adresse à la Classe un traité manuscrit d'Histoire de la Géorgie en langue russe par M. Marsov, ancien maître au Séminaire de Tiflis, ouvrage destiné par l'auteur à l'enseignement de cette science au même Séminaire. Cette missive est accompagnée de la copie d'une critique de cet ouvrage faite par M. Iosselian et de l'extrait d'une réfutation de l'auteur qui a demandé qu'on soumît son ouvrage au jugement de l'Académie. La Classe charge M. Brosset de prendre connaissance de toutes ces pièces et de lui en rendre compte.

M. le Vice-Président adresse à la Classe, par ordre de M. le Ministre-Adjoint de l'instruction publique, une traduction, en langue zyraine, des règles publiées par le Comité médico-philantropique, sur le traitement des personnes atteintes subitement d'accidents qui les mettent en danger de mort. Cette traduction est faite par M. André Popov, maître de l'école ecclésiastique de Vologda, et revue par M. Alexis Popov, Candidat du Séminaire ecclésiastique de la même ville, lequel s'est borné toutefois à en recommander l'utilité, s'abstenant de porter un jugement sur la valeur de la traduction, les règles de cette langue et de son orthographe étant encore trop peu établies. En conséquence, M. le Ministre-Adjoint, vu l'usage fréquent de ces règles salutaires, a décidé de soumettre ladite traduction à une révision soignée de la part de l'Académie des sciences. La Classe en charge M. Sjögren.

M. le Vice-Président adresse à l'Académie, en vertu de l'ordre suprême du février 1841 un petit pot d'argile rempli de 106 monnaies d'argent et exhumé dans le gouvernement de Voronèje, district d'Ostrogojsk. A l'ouverture du paquet, toute cette trouvaille s'étant trouvée composée de copèques d'argent, M. Kunik se charge d'en examiner le contenu et d'en rendre compte à la Classe.

M. Napiersky, membre correspondant, demande l'autorisation de l'Académie, pour reproduire, dans un Recueil qu'il publie, son article intitulé: *Reihenfolge der livländischen Landmeister, gewöhnlich Herrmeister (dominus magister) genannt*, et qui se trouve inséré au tome VIII, No. 5 du Bulletin historico-philologique. La Classe y consent.

M. Dorn communique à la Classe des extraits d'une lettre que lui a adressée de Tiflis M. Khanykov et qui se rapporte à quelques inscriptions arabes incrustées dans la muraille d'une maison à Routoul, village situé à 30 verstes d'Akhta, et dont M. Khanykov a pris soin de faire des copies pour l'Académie. A l'invitation de la Classe, M. Dorn consent à en donner un extrait dans le Bulletin.

M. Skalkovsky adresse au Secrétaire perpétuel son ouvrage imprimé sous le titre: Опытъ статистическаго описанія Новороссійскаго края qui, en 1848, a remporté un demi-prix Démidov que l'auteur prie de lui envoyer par la poste. Or M. Köppen, qui a eu à examiner cet ouvrage, étant en mission, la Classe attendra son retour, avant d'allouer le prix réclamé, ce dont M. Skalkovsky sera informé par le Secrétaire.

M. Etienne Ivićević s'adresse directement à l'Académie pour obtenir son jugement sur la méthode pangraphique dont il est l'inventeur (voir le protocole du 15 juin 1849). La lettre étant écrite en langue servienne, M. Kunik est chargé de l'examiner et d'en rendre compte à la Classe.

Emis le 16 septembre 1850.

№ 176. **BULLETIN** Tome VIII. № 8.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, et les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1—10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

7. Beiträge zur Kritik des poetischen Theils im *Pańkatantra*. Von OTTO BOEHTLINGK. (Lu le 13 septembre 1850.)

Mein gelehrter Freund Anton Schiefner hat schon im 4ten Bande des Bulletins aus Çârńgadhara's *Paddhati* wichtige Beiträge zur Kritik des Bhartṛhari [1]) geliefert und bei jener Gelegenheit auf die Bedeutung des eben genannten Werkes hingewiesen, so wie die beiden, im Asiatischen Museum unserer Akademie befindlichen Handschriften desselben näher charakterisirt. Der Zweck dieser Zeilen ist, auf diejenigen Verse im *Pańkatantra,* denen ich in der *Paddhati* begegnet bin, aufmerksam zu machen, die Varianten anzugeben und auch wohl näher auf dieselben einzugehen. Bei dieser Gelegenheit auch auf andere Werke, wo ein Vers des *Pańkatantra* vorkömmt, hinzuweisen, halte ich nicht für unpassend, da vielleicht noch einige Zeit hingehen könnte, bis wir Verweisungen dieser Art in dem von Kosegarten uns versprochenen Commentar finden werden. Abweichende Lesarten aus allgemein zugänglichen Werken beizufügen, würde überflüssig sein; dagegen erschien mir eine blosse Verweisung, ohne Angabe, ob dort Uebereinstimmung oder Abweichung statt finde, auf Dr. John Haeberlin's 1847 in Calcutta erschienene Werk: *Kávya-Sangraha. A Sanscrit Anthology, being a Collection of the best Smaller Poems in the Sanscrit language* nicht gerechtfertigt.

Ehe ich zur Sache selbst schreite, theile ich im Original die Einleitung und die *Anukramaniká* zur *Paddhati* mit, um dem Leser einen Blick in den reichen Inhalt des Werkes zu eröffnen. Der Verfasser Çârńgadhara ist, wie wir aus der Einleitung ersehen, was wir aber auch schon durch Colebrooke [2]) wussten, ein Enkel Râghavadeva's [3]), eines angesehenen Brahmanen im Dienste von Hammîra, König von Çâkambhari [4]); lebte also ungefähr gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts. Der Vater unseres Verfassers, der zweite unter den drei Söhnen Râghavadeva's, hiess Dâmodara; zwei jüngere Brüder des Çârńgadhara waren Lakshmîdhara und Kṛshṇa.

यस्मिन्बुद्बुदसंकाशा [5]) इव बहुब्रह्माण्डखण्डाः क्वचि-
द्भान्ति क्वापि च [6]) शीकरा इव विरिञ्च्याद्याः [7]) स्फुरन्ति भ्रमात् [8])।
चिद्रूपा लहरीव विश्वजननी शक्तिः क्वचिद्द्योतते
स्वानन्दामृतनिर्भरं शिवमहापाथोनिधिं तं नुमः [9]) ॥ १ ॥
पुरा शाकंभरीदेशे श्रीमान्हम्मीरभूपतिः ।
वाडह्वानान्वये [10]) जातः शौर्यच्छात्र [11]) इवार्जुनः ॥ २ ॥
तस्याभवत्सभ्यजनेषु [12]) मुख्यः परोपकारव्यसनैकनिष्ठः ।
पुरंदरस्येव गुरुर्गरीयान्द्विजाग्रणी राघवदेवनामा [13]) ॥ ३ ॥
गोपालदामोदरदेवदाससंज्ञा बभूवुस्तनयास्तदीयाः ।
नेत्रावतारा इव चन्द्रमौलेरपाकृतध्वान्तगुणास्त्रयो [14]) ऽपि ॥ ४ ॥
तेषां मध्ये यस्तु दामोदरो ऽभूदुत्पाद्य त्रीनात्मजान्वीतरागः [15]) ।
भागीरथ्यां शुद्धदेहं विहाय [16]) ज्ञानादात्मन्येव निष्ठां जगाम ॥ ५ ॥

ज्येष्ठः शार्ङ्गधरस्तेषां लघुर्लक्ष्मीधरस्ततः[17]।
कृष्णो[18]ऽनुजस्ततस्ते ऽपि त्रयस्त्रेताग्नितेजसः ॥ ६ ॥
जयति शार्ङ्गधरस्त्रिपुरापदद्वयकुशेशयकोशमधुव्रतः[19]।
सरससूक्तिसुधौघकलानिधिः[20] कविकरीन्द्रकदम्बमृगाधिपः[21]
॥ ७ ॥
यद्यपि गुणौघनिलयः खलशैलध्वंसने[22] जिष्णुः।
तदपि विमलहृदयान्तः सज्जनलोकस्य[23] दासो ऽसौ ॥ ८ ॥
ते सज्जनाः सुकविशाखिकवित्वपुष्पा
ण्यादाय गुम्फितवतः[24] स्वगुणैर्ममैतत्।
संधारयन्तु कुसुमोज्ज्वलहाररूपं[25]
कण्ठे सुभाषितमयास्तसमस्तदोषम्[26] ॥ ९ ॥
न शार्ङ्गधरपद्धतिः खलजनस्य[27] योग्या[28] भवे
त्सुभाषितरसोर्मयः सुकृतिलोकपेया यतः।
सुधामदितिनन्दना दिवि[29] पिबन्ति दृष्टान्तरा[30]
स्तयैव[31] तमसः शिरो कटिति[32] खण्डितं श्रूयते ॥ १० ॥
आनन्दाय सतां[33] भूयात्सुभाषितमिदं[34] मम।
पृथक्पद्धतिसंमिश्रपरिच्छेदैर्मनोरमम् ॥ ११ ॥
आर्यैर्मद्विहितैः[35] पद्यैः कियद्भिरपरैरपि।
युता पद्धतिरेषा तु[36] सज्जनानन्ददायिनी ॥ १२ ॥
॥ इति कविवंशवर्णनापरिच्छेदः ॥

क्रियते ऽनुक्रमः स्पष्टः[37] सुबोधार्थं प्रभान्वितः[38]।
अत्र तु प्रथमं ज्ञेयं कविवंशस्य वर्णनम् ॥ १ ॥
ततो ऽप्यनुक्रमो ज्ञेयो[39] नमस्कृत्याशिषौ तथा।
सुभाषिते[40] च काव्ये च शंसा सामान्यवर्णके ॥ २ ॥
विशिष्टकविशंसा[41] च निन्दा च कुकवेस्ततः।
प्रशंसा पण्डितस्याथ[42] निन्दा स्याच्च कुपण्डिते ॥ ३ ॥
प्रशंसा महतां ज्ञेया धीराणां च प्रशंसनम्।
प्रशंसा सज्जनस्याथ प्रशंसा च मनस्विनः ॥ ४ ॥
अथोदारप्रशंसा स्याच्छंसा तेजस्विनस्ततः।
गुणप्रशंसा संतोषप्रशंसा संगतौ[43] तथा ॥ ५ ॥

धनप्रशंसा विज्ञेया निन्दा दुर्जनजा तथा।
ततः कृपणनिन्दा स्यान्निन्दा याचकजा तथा[44] ॥ ६ ॥
दरिद्रनिन्दा विज्ञेया मूर्खनिन्दा ततः परम्।
तृष्णानिन्दा लोभनिन्दा दैवाख्यानं ततः परम् ॥ ७ ॥
उद्यमाख्यानमपरं प्रकीर्णाख्यानकं तथा।
समस्याख्यानमपरं प्रहेल्यादिप्रशंसनम् ॥ ८ ॥
क्रियागुप्तादिकं तद्वत्प्रश्नोत्तरमतः परम्।
अथ जातिः समाख्याता सदाचारस्ततः परम् ॥ ९ ॥
धर्मस्य[45] विवृतिर्ज्ञेया पापस्य विवृतिस्तथा[46]।
अथान्योक्तिषु विज्ञेयं रवेः पूर्वं[47] प्रशंसनम् ॥ १० ॥
न्द्रस्यान्योक्तयो ज्ञेया मेघस्यान्योक्तयस्तथा।
पवनान्योक्तयस्तद्वद्धंसान्योक्तिस्ततः परम्[48] ॥ ११ ॥
भ्रमरान्योक्तयस्तद्वत्कोकिलान्योक्तयस्ततः[49]।
चातकान्योक्तयस्तद्वन्मयूरान्योक्तयस्ततः ॥ १२ ॥
शुकान्योक्तिस्ततो[50] ज्ञेया काकान्योक्तिः ततः परम्[51]।
वकान्योक्तिस्ततो ज्ञेया[52] खद्योतान्योक्तयस्ततः ॥ १३ ॥
सिंहान्योक्तिर्गजान्योक्तिर्मृगान्योक्तिस्ततः परम्।
करभान्योक्तयो ज्ञेया वृषभान्योक्तयस्ततः ॥ १४ ॥
तथा सामान्यवृक्षस्य[53] विशिष्टतरुपद्धतिः।
पर्वतान्योक्तयः ख्याता अगस्त्यान्योक्तयस्ततः ॥ १५ ॥
समुद्रान्योक्तयस्तद्वद्रत्नान्योक्तिस्ततः परम्।
शङ्खस्यान्योक्तयस्तद्वन्नद्यन्योक्तिस्ततः[54] परम् ॥ १६ ॥
तडागान्योक्तयस्तद्वत्कमलान्योक्तयस्ततः।
कूपस्यान्योक्तयस्तद्वन्मरुस्थलभवोक्तयः ॥ १७ ॥
ततो दावानलान्योक्तिः संकीर्णान्योक्तयस्ततः।
अथ सर्वनृपाशंसा विशिष्टनृपवर्णनम् ॥ १८ ॥
पलायनमरीणां च[55] राजनीतिस्ततः परम्।
नीतिर्मिश्रकनीतिश्च प्रशंसा करिणां तथा ॥ १९ ॥
अश्वप्रशंसा विज्ञेया[56] धनुर्वेदस्ततः परम्।
गान्धर्वशास्त्रमपरं वृक्षायुर्वेद[57] एव च ॥ २० ॥
तथैव[58] शकुनज्ञानं पशूनां लक्षणानि च।
विषापहरणं[59] तद्वद्द्यूतविद्या ततः परम् ॥ २१ ॥

बालग्रहोपशमनं[60]) कौतुकानि ततः परम् ।
कल्पस्थानानि केशानां रञ्जनानि ततः परम् ॥ २२ ॥
अथ सामान्यशृङ्गारे युवतीनां प्रशंसनम् ।
स्त्रीपुंसोर्जातिकथनं[61]) तयोः संयोगवर्णनम् ॥ २३ ॥
स्त्रीसेवाकथनं तद्वत्संकेतादिप्रशंसनम् ।
बालाया वर्णनं तद्वद्वयःसंधेश्च वर्णनम् ॥ २४ ॥
तरुणीवर्णनं तद्वत्समग्रस्त्रीप्रशंसनम् ।
विप्रलम्भकशृङ्गारे[62]) प्रियप्रस्थानवर्णनम् ॥ २५ ॥
नायकवचनं[63]) द्वद्वियुक्तावस्थितिस्तथा ।
सखीवाक्यं वियुक्तायां वियोगिन्याः प्रलापनम्[64]) ॥ २६ ॥
दूतीप्रेषणं[65]) कान्ते च प्रलापश्च[66]) वियोगिनः ।
दूत्युक्तिर्नायकस्याग्रे[67]) नायिकायां[68]) तदुक्तयः ॥ २७ ॥
उपहासादिकं दूत्या नायिकायास्ततः[69]) परम् ।
अथ संयोगशृङ्गारे परस्परविलोकनम् ॥ २८ ॥
प्रियातिथ्यादिकं तद्वन्मानिनीमानवर्णनम्[70]) ।
कलहोक्त्यादिकथनं मिथुनस्योक्तयस्तथा ॥ २९ ॥
प्रियस्य शिक्षानुनयौ[71]) प्रसादश्च परस्परम्[72]) ।
सूर्यास्ते[73]) चक्रदुःखं च तमसो[74]) वर्णनं तथा ॥ ३० ॥
संचारश्चाभिसारीणां[75]) शशाङ्कोदयवर्णनम् ।
पानगोष्ठी ततः प्रोक्ता चाटुप्रभृतिवर्णनम् ॥ ३१ ॥
सखीवाक्यं नववधूक्रीडायां तदनन्तरम् ।
सुरतक्रीडिताख्यानं विपरीतरतं तथा ॥ ३२ ॥
निवृत्तिः[76]) सुरतस्याथ[77]) निशीथे क्रीडनादिकम्[78]) ।
नायिकानुनयश्चैव प्रभातसमयोक्तयः[79]) ॥ ३३ ॥
प्रभातवर्णनं वायोः[80]) सूर्यस्योदयवर्णनम् ।
रात्रिसंयोगचेष्टायाः[81]) प्रातः प्रकटनं ततः ॥ ३४ ॥
अथ मिश्रकशृङ्गारे सतीकुलवधूस्थितिः ।
असतीचरितं तद्वद्वसन्तादेश्च वर्णनम् ॥ ३५ ॥
ग्रीष्मादेर्वर्णनं तद्वद्वर्षादेरपि वर्णनम् ।
शरत्स्वभावाख्यानं[82]) हेमन्तादेश्च वर्णनम् ॥ ३६ ॥
शिशिरादेस्तथाख्यानं संमिश्राख्यानकं तथा ।
ततो वीररसोक्तिः स्यात्करुणारसवर्णनम् ॥ ३७ ॥
अद्भुतस्य रसस्योक्तिरथ हास्यरसोक्तयः[83]) ।
भयानकश्च[84]) बीभत्सस्ततो[85]) रौद्ररसोक्तयः ॥ ३८ ॥
अथ शान्तरसे पूर्वं वैराग्यस्य[86]) प्रशंसनम् ।
अनित्यतासमाख्यानं विषयादिविडम्बनम् ॥ ३९ ॥
पश्चात्तापस्य कथनं कालस्य चरितं तथा ।
ततो विवेककथनमुपदेशस्ततः परम् ॥ ४० ॥
कालसंख्या ततः प्रोक्ता शारीरं तदनन्तरम् ।
ततश्चतुर्विधे योगे[87]) योगत्रयनिरूपणम् ॥ ४१ ॥
ततश्च[88]) हठयोगः[89]) स्याद्गोरक्षादिषु[90]) साधितः ।
द्वितीयो हठयोगः स्यान्मार्कण्डेयादिसाधितः[91]) ॥ ४२ ॥
मनःस्थैर्यप्रभावश्च महिमाद्याश्च योगिनः ।
योगिचर्या[92]) ततः प्रोक्ता ज्ञानं चारिष्टज्ञं तथा[93]) ॥ ४३ ॥
विदेहमुक्तिकथनं[94]) कालवञ्चनसंयुतम्[95]) ।
सुभाषितवरस्येति[96]) कथितोऽयमनुक्रमः ॥ ४४ ॥
शतं त्रिषष्ट्यभ्यधिकं[97]) परिच्छेदेषु कीर्तितम् ।
गणितं पद्यसंख्याभिः[98]) षट्सहस्रं शतद्वयम्[99]) ॥ ४५ ॥

॥ इत्यनुक्रमपरिच्छेदः ॥

Nach meiner Rechnung enthält die *Anukramaṇikâ* 168 Kapitel. Die kürzere Handschrift (*K.*) schliesst mit der *Nîti* (Çl. 19. der *Anukr.*), die längere (*L.*) mit dem *Upadeçavidhânaprakaraṇa* im *Çântarasa* (Çl. 40. der *Anukr.*). Die letztere Handschrift zeigt überdies in der Mitte eine Lücke: auf Bl. 221. *b.* beginnt *Suratakelikathana* (vgl. Çl. 32. der *Anukr.*) und auf Bl. 222. *a.* schliesst *Vîrarasanirdeçapariḱḱheda* (vgl. Çl. 37. der *Anukr.*) *K.* enthält 73, *L.* 234[100]) Blätter. Die *Anukramaṇikâ* einer anderen *Paddhati* medicinischen Inhalts von demselben Çârṅgadhara hat A. Weber in der, Note 1. angeführten Schrift mitgetheilt.

Ich bin, wie man sieht, wieder zu der alten Orthographie zurückgekehrt: nicht etwa aus dem Grunde, weil ich die in meiner Chrestomathie befolgte für ungerechtfertigt hielte; sondern weil ich in ziemlich indifferenten Dingen alten Gewohnheiten nicht gern länger entgegen treten will. Gegen den Vorwurf aber, der mir in den *Indischen Studien* Heft I. S. 65. gemacht wird, muss ich mich feierlich verwahren. Ich habe nie und

nimmer *den allmälig herausgebildeten Schriftgebrauch völlig der grammatisch erkannten Structur geopfert*, nie im Sanskrit *mitsus* für *missus* schreiben wollen. Im Innern eines Wortes habe ich mir nie eine Veränderung in der Orthographie erlaubt und beim Zusammenstossen zweier Wörter habe ich nur in dem Falle die ältere, einfachere Orthographie befolgt, wenn dieselbe durch Zeugnisse alter einheimischer Grammatiker belegt werden konnte. Ich habe nicht Formen wie *mitsus*, wohl aber wie *adnotatio* wieder in Gang bringen wollen.

Einleitung.

Çl. 4: Vgl. *Hit*. Einl. 12. Die *Paddh*. (*Nîti*, *K*. Bl. 72. *b*. *L*. Bl. 104. *b*.) stimmt mit dem *Pańk'at*. überein.

Çl. 7. = *Hit*. Einl. 14.

Çl. 8. Vgl. *Hit*. Comm. S. 8. Der Spruch wird Bhavabhûti zugeschrieben und zwar in folgender Gestalt (Haeberlin, S. 524. *Gunaratna* Çl. 9.):

वरं गर्भस्रावो वरमपि च नैवाभिगमनं
वरं जातप्रेतो (sic) वरमपि च कन्याभिजननम्।
वरं वन्ध्या भार्या वरमपि च गर्भेषु वसति
र्न चाविद्वान्रूपद्रविणगुणयुक्तोऽपि तनयः॥

Buch I.

Çl. 3. = *Hit*. I. 118.

Çl. 4. Beide Handschriften der *Paddh*. (*Dhanapraçaṅsâ*, *K*. Bl. 15. *a*. *L*. Bl. 22. *a*.) शीलं st. शिल्पं; *L*. तत्स्थैर्यं, *K*. तक्कैर्यं (sic) st. तद्धैर्यं.

Çl. 5. = *Paddh*. *Daridravarnana*, *K*. Bl. 17. *b*. *L*. Bl. 25. *b*. *K*. hat हि, *L*. ऽपि st. तु. In तत्ज्ञानात् ist der Auslaut vor द nicht erweicht worden.

Çl. 9. *Paddh*. *Dhanapraçaṅsâ*, *K*. Bl. 15. *a*. (fehlt in *L*.) besser गच्छति.

Çl. 14. Lies श्रेष्ठो.

Çl. 22. = *Hit*. II. 12. Wird K'âṇakja zugeschrieben; vgl. Haeberlin, S. 318. Çl. 73.

Çl. 23. = IV. 29.

Çl. 24. = *Hit*. II. 17. = *Paddh*. *Lobhanindâ*, *K*. Bl. 19. *a*. *L*. Bl. 28. *b*.

Çl. 25. = *Hit*. II. 18., wo राज्यस्य st. वित्तस्य offenbar besser passt.

Çl. 26. = *Hit*. II. 29.

Çl. 27. = *Hit*. II. 34.

Çl. 28. = *Hit*. II. 35.

Çl. 29. = *Hit*. II. 41. = *Paddh*. *Nîti*. *L*. Bl. 104. *b*. liest चिरं च, stimmt aber im Uebrigen mit *Hit*.; *K*. Bl. 72. *b*. weicht in den beiden letzten Hemm. von *L*. ab: जीवितफलं प्रवदन्ति सन्तः..... चिरं बलिमेव भुङ्क्ते.

Çl. 30. Vgl. *Hit*. Comm. S. 92.

Çl. 31. = II. 145.

Çl. 32. = *Paddh*. *Nîti*, *K*. Bl. 72. *a*. *L*. Bl. 104. *b*. Vgl. *Hit*. Comm. S. 9.

Çl. 33. = *Hit*. Einl. 13. = Bhartṛhari II. 24. ed. Bohl. = II. 98. bei Haeberlin, S. 176. (stimmt mit Bohlen überein, nur dass die beiden Verse umgestellt werden, wodurch der Spruch viel gewinnt).

Çl. 37. Lies लज्जो und न तु st. ननु.

Çl. 41. = *Hit*. II. 55. = *Paddh*. *Râg'anîti*, *K*. Bl. 69. *a*. *L*. Bl. 99. *b*. Beide Handschriften, wie auch fast alle Autoritäten des *Hit*., असंगतं st. असंस्तुतं; auch lesen Beide mit dem *Hit*. यः und तं st. यत् und तत्.

Çl. 48. = *Paddh*. *Râg'anîti*, *K*. Bl. 69. *a*. *L*. Bl. 100. *a*. Beide सदामत्ताश्च.

Çl. 49. = *Hit*. II. 46. = Lassen, *Anthol*. S. 7. = *Paddh*. *Paṇḍitapraçaṅsâ*, *K*. Bl. 10. *a*. *L*. Bl. 14. *a*. Beide Handschriften गृह्यते wie das *Pańk'at*.; aber *L*. mit dem *Hit*. दर्शिताः, *K*. dagegen mit der Anthologie नोदिताः st. चोदिताः.

Çl. 50. = Lassen, *Anthol*. S. 8. Vgl. *Hit*. Comm. S. 93.

Çl. 58. = *Paddh*. *Râg'an*. *K*. Bl. 69. *a*. *L*. Bl. 100. *a*. Beide schlecht राजा मातरि und समं st. सदा.

Çl. 70. = *Hit*. II. 59.

Çl. 75. Lies महीपतेः.

Çl. 78. = *Hit*. II. 50.

Çl. 81. = *Hit*. II. 65.

Çl. 85. = *Hit*. II. 71.

Çl. 86. Lies दक्षिणा°.

Çl. 90. = *Hit*. II. 68. = *Paddh*. *Râg'anîti*, *K*. Bl. 68. *b*. *L*. Bl. 99. *a*. Beide राजा st. स्वामी und तिष्ठति st. वर्तते; *L*. सर्वेषु st. भृत्येषु, *K*. तत्र st. तदा.

Çl. 95. = Çl. 398. = *Paddh*. *Râg'an*. *K*. Bl. 69. *a*. *L*. Bl. 100. *a*. Hier erhalten wir zwei bedeutungsvolle Varianten: मान (wie in 398) st. अर्थ und प्रत्युपकुर्वते st. अप्युप°; ausserdem lesen Beide ऽपि st. हि und तु.

Çl. 98. = *Paddh*. *Râg'an*. *K*. Bl. 67. *a*. *L*. Bl. 97 *a*., mit der unwesentlichen Variante द्वारे.

Çl. 100. = ebend. *K*. im 1ten Verse: महीभुजां, *L*. °भुजाः; Beide: न चिन्तयति यः पापं; *K*. भृत्योल्लेभेमहीभुजां, *L*. भृत्याहि म°, woraus man durchaus nicht auf eine Lesart हि st. ऽर्हो zu schliessen berechtigt ist.

Çl. 107. = *Paddh. Guṇapraçañsâ*, *K*. Bl. 14. *a*. *L*. Bl. 20. *a*. *K*. ऊर्वापि गौरिमत:, in *L*. fehlt der Anfang bis तामरसं; es ist wohl überall ऊर्णापि zu lesen. Beide: रोचना.

Çl. 110. = *Hit*. II. 74.

Çl. 111. = Lassen, *Anthol*. S. 3.

Çl. 112. Vgl. *Hit*. III. 37. Lassen, *Anthol*. S. 3. *Paddh. Râǵantti*, *K*. Bl. 68. *a*. *L*. Bl. 98. *b*. stimmt zu der Fassung in der Anthologie, nur dass *K*. स्थितो st. स्थिरो liest.

Çl. 114. = 388. = Lassen, *Anthol*. S. 31.

Çl. 124. = *Hit*. II. 73. = *Paddh. Saṁsargapraçañsâ*, *K*. Bl. 15. *a*. *L*. Bl. 21. *b*. *K*. अस्वशस्त्रं च, *L*. अग्रशास्त्रं च mit Auslassung von शास्त्रं. Beide setzen mit dem *Hit*. वीणा vor वाणी und lesen gegen das Metrum प्राप्य st. प्राप्ता (हि ist ein Zusatz der Herausgeber). *K*. योग्यायोग्याश्च, *L*. योग्यास्तयो°. Als Verfasser wird Vishṇuçarman genannt.

Çl. 128. Vgl. II. 44.

Çl. 129. Vgl. II. 41.

Çl. 130. Vgl. II. 39. *Paddh. Râǵantti*, *K*. Bl. 66. *a*. *L*. Bl. 96. *a*. stimmt zu I. 130. mit der einzigen Variante विश्वासं.

Çl. 131. = II. 40.

Çl. 138. = *Hit*. II. 84.

Çl. 140. = *Paddh. Râǵantti*, *K*. Bl. 68. *a*. *L*. Bl. 98. *b*. Beide Handschriften: शस्त्रैर्न st. des unpassenden शास्त्रैर्न; das 2te Hem. lautet bei Beiden: न कृपैर्न च पत्तिभि:; *L*. बुद्धा.

Çl. 142. Ebend. सुस्निग्धै: (*L*. सुस्निग्ध) st. निश्छिद्रै:.

Çl. 151. = Bhartṛhari I. 81. (nicht 82, wie Weber a. a. O. angiebt) ed. Bohl. = *Paddh. Nîti* (s. Schiefner a. a. O.). Haeberlin (S. 156. Çl. 84.) stimmt mit Bohlen überein, nur dass er richtig चित्तयत्यन्यं liest.

Çl. 153. = *Hit*. II. 111. = *Paddh. Nîti*, *K*. Bl. 73. *a*. *L*. Bl. 105. *b*. *K*. वामलोचना, *L*. वामलोचन.

Çl. 162. = *Hit*. II. 144. Dieser Spruch findet sich bei Haeberlin S. 4. unter dem *Shadratna* mit den zwei Varianten: नागता: st. ऽस्तं गता: und वायसे प्रपतित: st. वागुरासु पतित:.

Çl. 166. = *Paddh. Durǵananindâ*, *K*. Bl. 16. *b*. *L*. Bl. 23. *b*. *L*. आप्नोति st. des zweiten आयाति; *K*. *L*. अहो नु सदृशी वृत्तिस्तुलाकोटे:.

Çl. 174. Vgl. 366.

Çl. 176. = *Paddh. Râǵantti*, *K*. Bl. 68. *a*. *L*. Bl. 98. *b*.

Çl. 178. Vgl. 216. und 218., wo स्वयंकृता: (218. स्वयङ्कृता) richtig als Compositum zusammengeschrieben wird.

Çl. 179. = II. 126.

Çl. 184. = *Paddh. Dharmavivṛti*, *K*. Bl. 32. *b*. *L*. Bl. 48. *a*. Beide Handschriften setzen न vor त्रायते und nicht an den Anfang des Hem.

Çl. 187. = *Hit*. I. 53. = Manu III. 101. (schon von Lassen bemerkt) = *Mahâbh*. III. 100. (गेहेषु st. हर्म्येषु) = *Paddh. Sadâk'âra*, *K*. Bl. 31. *a*. *L*. Bl. 45. *a*. *K*. stimmt mit *Pañk'at*., *L*. mit *Hit*. und Manu überein.

Çl. 189. Vgl. III. 206.

Çl. 198. = 453. (wo wir मनश्च st. यमश्च gegen alle übrigen Autoritäten, und ganz am unrechten Orte हि st. ऽपि nach धर्मो antreffen) = *Hit*. II. 108. = *Çakuntalopâkhjâna* VII. 27. (gerade so in der Calc. Ausg. des *Mahâbh*. I. 3017.). Ueber Jama, als Zeugen alles dessen, was der Mensch thut, vgl. Manu VIII. 91, 92.

Çl. 199. Vgl. *Hit*. I. 114.

Çl. 202. und 203. Der letzte Vers von 202. und der erste von 203. = Bhartṛhari I. 82. ed. Bohl. (nicht 81, wie Weber hat) = I. 85. bei Haeberlin, S. 156. (stimmt ganz mit B. überein).

Çl. 204. = Bhartṛh. I. 76. ed. B. (schon von Weber bemerkt) = I. 79. bei Haeb. S. 155. (hat richtig विघ्नो st. विघ्नं).

Çl. 206. Vgl. *Mṛk'k'hakatikâ*, ed. Stenzler, S. 62.

Çl. 209. Vgl. ebend. S. 63.

Çl. 210. = Bhartṛh. I. 21. ed. B. (schon von Weber bemerkt) = I. 23. bei Haeb. S. 146. (निर्भत्सयन्ति sic!).

Çl. 211. Vgl. IV. 59., wo richtig गुञ्जा gedruckt ist.

Çl. 216. = 178.

Çl. 219. = *Paddh. Râǵantti*, *K*. Bl. 68. *a*. *L*. Bl. 98. *b*. Beide: बुद्धिमता ज्ञाता.

Çl. 221. = *Hit*. Einl. 30. = Ghatakarpara[101]), *Nîtisâra* 13. bei Haeberlin, S. 505. (wie im *Hit*.). = *Paddh. Udjamâkhjâna*, *K*. Bl. 19. *b*. *L*. Bl. 29. *a*. Das 1te Hem. (fehlt bei *L*.) wie im *Hit*., das zweite wie im *Pañk'at*. Statt उद्योगिन ist उद्योगिनं zu lesen.

Çl. 222. Vgl. Lassen, *Anthol*. S. 15.

Çl. 225. चीना ist wohl ein Druckfehler für नीचा; Benfey will in den *Göttingischen gelehrten Anz*. 1850. St. 101. und 102. नीचो (sic) lesen. Derselbe Gelehrte verbessert आप्नुवेद्दं.

Çl. 229. Vgl. III. 83.

Çl. 230. Vgl. II. 112., wo richtig सनातना: gedruckt ist.

Çl. 234. Vgl. folgenden Spruch des K'âṇakja bei Haeberlin, S. 320. Çl. 88:

यस्य क्षेत्रं नदीतीरे भार्या वापि परप्रिया ।
पुत्रस्य विनयो नास्ति मृत्युरेव न संशय: ॥

Çl. 237. = *Hit*. IV. 13.

Çl. 250. = *Paddh. Rág'anîti*, *K.* Bl. 66. *a.* *L.* Bl. 95. *b.* Beide: अज्ञामिव प्रज्ञां und न *nach* द्वितीया.

Çl. 251. Vgl. 394.

Çl. 254. Vgl. 395. *Paddh. Rág'an.* *K.* Bl. 66. *a.* *L.* Bl. 95. *b.* *K.* अपि वर्धितः, *L.* अभिवर्धितः st. अभिरक्षितः; im Uebrigen stimmen beide Handschriften zu der in Çl. 254. aufgenommenen Fassung.

Çl. 255. Vgl. 396. *Paddh.* ebend. स्त्रियश्च°; *K.* im 2ten Hem.: स्त्रियश्च गजवाजिनः, *L.* गजेन्द्राश्चापि वाजिनः; im letzten Hem. beide Handschriften wie Çl. 255. Statt पानानि ist wie 396. यानानि zu lesen.

Çl. 257. Vgl. III. 15. *Hit.* III. 66. und *Paddh. Rág'an.* *K.* Bl. 66. *a.* *L.* Bl. 96. *a.* *L.* stimmt im 2ten Hem. ganz zum *Hit.*, *K.* वा विग्रहस्य फलत्रयं wie III. 15. In den beiden letzten Hemm. haben *K. L.* die Lesart von I. 257., nur dass *K.* कदाचन liest.

Çl. 259. = *Paddh. Rág'an.* *K.* Bl. 68. *a.* *L.* Bl. 99. *a.* *L.* setzt च *nach* लक्षेण, und auch *K.* scheint eine solche Stellung der Worte vor sich gehabt zu haben: मलक्षेण क्वाजिनां. Der 2te Vers lautet in beiden Handschriften weit fliessender: तथा सिध्यन्ति कार्याणि यथा दुर्गप्रभावतः।

Çl. 260. = *Paddh.* ebend. *K.* Bl. 68. *b.* Beide: नीतिशास्त्रविदो जनाः।

Çl. 263. Vgl. II. 91. III. 46.

Çl. 264. Vgl. III. 3.

Çl. 270. = *Hit.* II. 121.

Çl. 271. Vgl. *Hit.* II. 124.

Çl. 273. Vgl. *Hit.* II. 127. *Paddh. Rág'an.* *K.* Bl. 69. *a.* *L.* Bl. 99. *b.* *L.* wie der *Hit.*, nur आद्रियते st. आग्रीयते; *K.* कुलीनो वाकुलीनो सः (l. वा) स प्रियो भाजनं (l. भाजनं) भवेत्॥

Çl. 274. Vgl. 470.

Çl. 277. Vgl. IV. 72. *Paddh. Sag'g'anapraçañsá*, *K.* Bl. 11. *b.* *L.* Bl. 16. *a.* *K.* गुणाः und उच्यते wie in IV. 72., *L.* इष्यते.

Çl. 278. = *Paddh. Rág'an.* *K.* Bl. 68. *b.* *L.* Bl. 99. *a.*

Çl. 280. = Bhartrh. II. 57. ed. *B.* (schon von Weber bemerkt) = II. 37. bei Haeb. S. 166. (mit folgenden Abweichungen von B.: नलिनीपत्रे, मुक्ताफलं st. तन्मौक्तिकं und गुणाः st. des fehlerhaften गुणाः) = *Paddh. Samsargapraçañsá*, *K.* Bl. 15. *a.* *L.* Bl. 21. *b.* *L.* नलिनीपत्रं (sic), प्राप्तिगर्भपतितं (sic) मुक्ताफलं जायते; am Rande: तज्जायते (so ist auch im *Pañk'at.* zu lesen) मौक्तिम् (sic); im 4ten Hem. wie Haeb. *K.* सागरशुक्तिमध्यपतितं तज्जायते मौक्तिकं, im 4ten Hem. wie Bohlen (auch गुणाः). Ich habe die abweichenden Lesarten angegeben, weil Schiefner hier nicht ganz genau gewesen.

Çl. 283. Vgl. II. 63.

Çl. 291. Vgl. IV. 10.

Çl. 295. = *Hit.* II. 143.

Çl. 296. = *Hit.* II. 19. = *Paddh. Rág'an.* *K.* Bl. 68. *b.* *L.* Bl. 99. *b.*

Çl. 298. = *Paddh.* ebend. *L.* stellt die beiden Verse um und liest परसेवकः.

Çl. 310. = *Hit.* II. 147., wo दुर्जनगम्यानार्यः fälschlich zusammengeschrieben und im Comm. sehr künstlich erklärt wird. Die Uebersetzung von Max Müller giebt schon das Richtige.

Çl. 312. = *Paddh.* a. a. O. *K.* मारोपजीवनम्, *L.* परभाग्योप° st. व° भा°. Beide Lesarten (man verbessere nur in *L.* वरं भा°) sagen mir mehr zu als die im *Pañk'at.* Der zweite Vers entfernt sich sehr weit: पुंसां विवेकमुक्तानां (*L.* क्षीनानि d. i. क्षीनानां st. मु°) सेवया न धनार्जनम्॥

Çl. 313. (lies विवाहश्च) = II. 28., aber etwas abweichend von III. 220. (wo der *Visarga* am Ende fehlt). *Paddhati*, *Níti*, *K.* Bl. 72. *b.* *L.* Bl. 104. *b.* Hem. 3. in Beiden wie in Çl. 313.; in Hem. 2. liest *L.*, was aber nicht zu empfehlen ist, वलं statt कुलं.

Çl. 315. = *Hit.* II. 150. = Ghatakarpara, *Nítisára* 10. bei Haeberlin, S. 505. = *Paddh. Durg'ananindá*, *K.* Bl. 16. *a.* *L.* Bl. 23. *a.* *L.* च st. हि im 1ten Hem.; st. प्रशाम्यति lesen Alle mit dem *Hit.* प्रसीदति; Hem. 3. lautet bei Haeb. und in *L.*, wie auch alle Autoritäten des *Hit.* lesen, gegen das Metrum अकारणद्वेषि मनस्तु यस्य, in *K.* dagegen: अकारणोद्वेषि मनोऽस्ति यस्य. Ich schlage vor zu lesen: अकारणद्वेषि मनोऽस्ति यस्य तु. Hem. 4. hat *Pañk'at.* keine von den oben genannten Autoritäten für sich.

Çl. 322. Vgl. *Hit.* IV. 56. Ich gebe der Lesart im *Pañk'at.* wegen des Spieles mit प्रदानं und प्रधानं den Vorzug. Statt मानप्रदानं ist ohne Zweifel नान्न° zu lesen.

Çl. 333. Statt यत्नवनो ist, wie schon Benfey a. a. O. bemerkt hat, यत्नवानो zu lesen.

Çl. 336. = *Paddh. Rág'an.* *K.* Bl. 68. *b.* *L.* Bl. 99. *b.* Beide: सभासदः (wie im ersten Verse) st. शतैर्नृपः।

Çl. 339. = *Paddh. Durg'ananindá*, *K.* Bl. 16. *a.* *L.* Bl. 23. *a.* Das 3te Hem. lautet hier weit bedeutsamer: वर्षादिवैव (*K.* वयादिवैष) यिप्रुनो ऽत्र मनु°.

Çl. 348. Vgl. III. 41. und III. 132.

Çl. 355. = *Paddh. Manasvipraçañsá*, *K.* Bl. 12. *b.* *L.* Bl. 18. *a.* Verfasser Mágha; vgl. *Çiçupálabadha*, II. 45. ed. Calc. S. 62. In Betreff des Partic. praes. nach मा verweist der Commentator auf *Várttika* 6. zu Pâṇ. III. 2. 126. Die vorangehende 44te Strophe im *Çiçup.* finden wir *Hit.* III. 7. wieder.

Çl. 358. Vgl. *Hit.* I. 68. IV. 4.

Çl 361. Vgl. *Hit.* IV. 5.

Çl. 364. न पुंसकाः hätte als Compositum zusammengeschrieben werden müssen.

Çl. 366. Vgl. 174.

Çl. 372. = *Paddh. Teg'asvipraçañsâ*, *K.* Bl. 13. *a.* *L.* Bl. 19. *a.* *K.* उपमीयते st. उपयुज्यते.

Çl. 375. Vgl. V. 29.

Çl. 376. = *Paddh. Râg'an.* *K.* Bl. 67. *a.* *L.* Bl. 97. *a.* Beide: समुदायो व्हि दारुणाः st. समवायो ब°. Der zweite Vers, der in *L.* fehlt, lautet in *K.*: तृणैर्गुणत्वमापन्नैर्बध्यन्ते मत्तदन्तिनः.

Çl. 384. Vgl. IV. 17.

Çl. 386. Lies, wie Çl. 377., चटका°. Schon von Benfey verbessert.

Çl. 388. = 114. = Lassen, *Anthol.* S. 31.

Çl. 392. = *Paddh. Râg'an.* *K.* Bl. 66. *a.* *L.* Bl. 95. *b.* *K.* राजकुलं श्रियं, *L.* राज्ञः कुलं श्रियं. Statt des sinnlosen श्रादग्धा hat *L.* अदग्ध्वा, wofür अदग्धा zu lesen ist.

Çl. 394. Vgl. 251.

Çl. 395. Vgl. 254.

Çl. 396. Vgl. 255.

Çl. 398. Vgl. 95.

Çl. 434. = *Paddh. Mûrkhanindâ*, *L.* Bl. 26. *b.* (fehlt in *K.*), woraus nur Schreibfehler zu verzeichnen wären.

Çl. 437. Vgl. *Hit.* Comm. S. 134.

Çl. 448. = *Paddh. Dhanapraçañsâ*, *K.* Bl. 15. *b.* *L.* Bl. 22. *a.*

Çl. 449. = II. 124. (wo richtiger घ्रापदैर् gelesen wird) = *Paddh.* ebend. *K.* Bl. 15. *a.* *L.* Bl. 22. *a.*

Çl. 450. (lies लोष्टवत्). Vgl. *Hit.* I. 12. Der Spruch wird in der Gestalt, wie er im *Hit.* erscheint, K'âṇakja zugeschrieben; vgl. Haeb. S. 312. Çl. 5. (wo पद्याति nur ein Druckfehler ist), *Sañskritapâṭhopakâraka*, S. 53. (s. *Bulletin hist.-phil.* VIII. S. 104. oder *Mélanges asiatiques*, I. S. 271. No. 2.), Hoefer, *Sanskrit Lesebuch*, S. 72. (लोष्टवत्).

(Schluss folgt.)

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 23 août (4 septembre) 1850.

Typographie.

M. Dorn annonce à la Classe qu'il a reçu, de la part de M. Reichel, et remis à M. Böhtlingk, un assortiment complet de matrices du caractère éthiopien dont les poinçons ont été gravés sous la direction spéciale de M. Dorn. M. Reichel en ayant fait don à l'Académie, la Classe charge le Secrétaire de lui en adresser les remerciments de ce corps savant.

Séance du 13 (25) septembre 1850.

Lecture extraordinaire.

M. Böhtlingk présente une note intitulée: *Beiträge zur Kritik des poetischen Theils im Pañkatantra.* Elle sera insérée au Bulletin de la Classe. (Voir ci-dessus.)

Rapports.

MM. Kunik et Dorn, rapporteur, chargés d'examiner le mémoire manuscrit de M. Chwolsohn intitulé: *Die Sabäer und der Sabäismus etc.* font à la Classe un rapport détaillé sur cet ouvrage qu'ils considèrent comme une acquisition remarquable de la science orientale de nos jours, propre à combler d'une manière distinguée l'une des lacunes les plus sensibles de ce vaste domaine, et cela à une époque où nombre de voyageurs et de savants anglais et français, appuyés du secours de leurs gouvernements, s'empressent à l'envi de publier leurs découvertes archéologiques et leurs observations ethnographiques des rives de l'Euphrate et du Tigre. Les Commissaires se félicitent de pouvoir appeler l'attention de la Classe sur un jeune orientaliste natif de Russie et qui, par son premier ouvrage, est parvenu à éclaircir et à rectifier nos connaissances sur les peuples anciens et modernes de la Mésopotamie. Ils pensent qu'outre l'importance du sujet, la manière distinguée dont il est traité et les résultats abondants qu'il offre, la nationalité de l'auteur lui donne droit à la protection de l'Académie, et ils proposent, en conséquence, d'admettre l'ouvrage en question au Recueil des savants étrangers. La Classe approuvant ce rapport et en adoptant les conclusions, décide cependant, vu le volume considérable du travail de M. Chwolsohn, de le publier séparément. Le rapport des Commissaires sera inséré au Bulletin de la Classe.

M. Kunik présente à la Classe la correspondance du Chancelier Comte Roumiantsov avec Krug, composée de 184 lettres et billets autographes qu'il a choisis de la succession de Krug pour être communiqués à M. le Conseiller privé Baron Korff, conformément à sa demande. M. Kunik les accompagne d'un rapport dans lequel il fait observer, entre autres, que, dans son Introduction aux oeuvres de Krug, il avait signalé plusieurs points, non éclaircis encore, de l'histoire moderne de l'historiographie russe; il s'en était rapporté pour cela au futur biographe du Chancelier. Depuis, à l'occasion d'un extrait de la dite Introduction, publié en langue russe, M. Kunik, à plusieurs reprises, a exprimé le désir de voir, en 1854, cent ans après la naissance du Comte Roumiantsov, publiée une collection, complète au possible, de la correspondance de ce noble Mécène; persuadé qu'il l'est encore, qu'un pareil ouvrage, précédé d'une bonne biographie serait le monument le plus digne que les amis de l'histoire de Russie pourraient ériger à l'immortel protecteur de cette science. La Classe autorise le Secrétaire à adresser à M. de Korff les 184 lettres rassemblées par M. Kunik.

Musée asiatique.

M. Frähn annonce à la Classe que M. le Baron de Slane, orientaliste français, a rapporté de son voyage en Afrique et dans le Levant, entre autres, les catalogues de manuscrits orientaux de douze Bibliothèques de Constantinople dont M. Reinaud, à l'invitation de M. Frähn, a eu l'obligeance de faire prendre copie pour le Musée asiatique. Cette copie, faite soigneusement par un élève de M. Reinaud, et dûment collationnée par un autre orientaliste de Paris, forme 94 feuilles. M. Frähn prie la Classe d'allouer la somme due pour la copie sur l'état du Musée asiatique et de la faire passer, moyennant une lettre de change, à M. Reinaud. Approuvé.

MM. Dorn et Böhtlingk présentent une liste d'ouvrages extraits du catalogue de l'antiquaire Weigel à Leipzig et dont ils désirent faire la commande pour le compte du Musée asiatique, jusqu'à la valeur de 150 roubles argent, ces ouvrages étant, pour la plupart, des traductions de la Bible et du Nouveau Testament en diverses langues orientales. Approuvé.

Correspondance.

Lu un rescrit, daté du 8 septembre, avec lequel M. le Ministre adjoint de l'instruction publique adresse à M. le Vice-Président, de la part du Ministère des domaines, 993 monnaies et médailles étrangères exhumées en Pologne, à l'effet de les faire examiner par un expert, de déterminer si, dans ce nombre, il s'en trouve des pièces remarquables par leur antiquité ou d'autres circonstances et de dresser ensuite un inventaire de ces pièces. La Classe en charge M. Gräfe.

Une lettre, datée de Kazan le 19 août, par laquelle M. le professeur Bérézine prie l'Académie de lui prêter, pour quelque temps, le manuscrit persan de l'Histoire universelle de Benakiti intitulé: *Le jardin des sages, en chroniques et généalogies.* La Classe y ayant consenti, M. Dorn est autorisé de remettre ce manuscrit au Secrétariat pour être adressé par la voie officielle au Curateur de l'arrondissement universitaire de Kazan.

Une lettre, datée de Madrid le 17 juillet, avec laquelle M. le Général Zarco del Valle adresse au Secrétaire perpétuel les Notices qu'il lui avait demandées, selon le désir de M. Kunik, sur les oeuvres du Patriarche de Constantinople Photius qui se trouvent à la Bibliothèque de l'Escurial. Il en résulte que les deux homélies dont M. Kunik avait demandé communication n'y existent plus et ont probablement péri dans un incendie qui en 1671 a détruit une grande partie des trésors de cette Bibliothèque.

Une lettre, datée de St.-Germain en Laye près Paris, le 23 juin, avec laquelle M. le chevalier de Paravey adresse à M. le Président huit opuscules archéologiques qu'il a publiées à différentes reprises. Elles passeront au Musée asiatique et la réception en sera accusée avec reconnaissance.

CHRONIQUE DU PERSONNEL.

Promotion. M. Kunik a été promu au grade d'Académicien extraordinaire.

Nomination. M. Böhtlingk a été nommé membre du Comité administratif de l'Académie, en remplacement de M. Sjögren.

ANNONCES BIBLIOGRAPHIQUES.

1) Sehir-Eddin's Geschichte von Tabaristan, Rujan und Masanderan. Persischer Text, herausgegeben von Dr. Bernhard Dorn.

Aussi sous le titre:

Muhammedanische Quellen zur Geschichte der südlichen Küstenländer des Kaspischen Meeres, herausgegeben, übersetzt und erläutert von Dr. Bernhard Dorn. I. Theil. Sehir-Eddin's Geschichte von Tabaristan, Rujan und Masanderan. Persischer Text. In-8vo. 46 et [illegible] pag. (4 Rbl. 50 Cop. arg. — 5 Thlr.)

2) Rapports sur un Voyage archéologique dans la Géorgie et dans l'Arménie, exécuté en 1847 — 1848 par M. Brosset. 2e Livraison. Avec un Atlas de 16 planches lithographiées. In-8vo. 192, 48 et 64 pag. (3 Rbl. arg. — 3 Thlr. 10 Ngr.)

3) Mélanges gréco-romains tirés du Bulletin historico-philologique de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg. Tome I. 1re livraison. Avec une planche lithographiée. 82 pages in-8vo. (30 Cop. arg. — 10 Ngr.)

Contenu:

4) Mélanges asiatiques tirés du Bulletin historico-philologique de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg. Tome I. 2me livraison. Avec une planche lithographiée. In-8vo. pag. 169 — 278. (40 Cop. arg. — 14 Ngr.)

Contenu:

Emis le 28 septembre 1850.

№ 177. **BULLETIN** Tome VIII.
№ 9.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, et les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1–10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

7. Beiträge zur Kritik des poetischen Theils im *Pańk'atantra*. Von OTTO BOEHTLINGK. (Lu le 13 septembre 1850.)

(Schluss.)

Çl. 453. Vgl. 198.

Çl. 454. Vgl. *Hit.* IV. 7.

Çl. 458. = *Paddh. Majûrânjokti*, *K.* Bl. 42. *a.* *L.* Bl. 60. *b.* Der Spruch wird Bhartṛhari zugeschrieben, ist durch viele Schreibfehler verunstaltet, aber schon von Schiefner, der gleichfalls auf *Pańk'at.* verweist, richtig so hergestellt worden:

पत्नादपि कः पश्येच्छिखिनामाहारनिर्गमस्थानम् ।
यदि जलदनिनदमुदितास्त एव मूढा न नृत्येयुः ॥

म्राह्लाव im *Pańk'at.* giebt, so viel ich sehe, gar keinen Sinn. Der Dichter will sagen, dass der Pfau selbst durch seinen Tanz die Augen der Zuschauer auf den Ort, wo bei ihm die Speise hinaustritt, lenke.

Çl. 459. = 464.

Çl. 470. Vgl. 274.

Çl. 471. Vgl. *Hit.* II. 169.

Çl. 472. Vgl. *Hit.* II. 173.

Çl. 473. = *Hit.* II. 174. = Bhartṛh. II. 39. ed. B. (schon von Weber bemerkt) = II. 73. bei Haeb. S. 172. (stimmt ganz mit B. überein).

Buch II.

Çl. 2. = *Paddh. Sâmânjavṛkshânjokti*, *K.* Bl. 48. *a.* *L.* Bl. 69. *b.* Man lese im 3ten Hem. mit *K.* विश्रब्धं (*L.* विश्रब्धं). *K.* स एकस्तरु (sic) यत्रांगीकृतसत्वसंभवभवेभग्नापदोन्येद्रुमाः, *L.* स एवं तरुर्यत्रांगीरीकृतसत्वसत्वभरेभग्नापदोन्येद्रुमाः ॥ Ich gestehe offen, dass mir das Hem. auch in der zuerst aufgeführten Gestalt, die dem Metrum entspricht, nicht recht verständlich ist. Der Spruch wird in *K.* Vig'g'âkâ zugeschrieben. Bei Kosegarten möchte ich भूतारि भूतो lesen.

Çl. 11. Nach भाव्यं ist भवति ausgefallen; vgl. 133.

Çl. 14. Vgl. *Hit.* Comm. S. 29.

Çl. 18. Vgl. *Hit.* I. 34.

Çl. 21. = *Hit.* I. 46. = Vetâlabhaṭṭa, *Nîtipradîpa* 5. bei Haeb. S. 526. und 527. (व्योम्न्येकान्त° nicht übel, मत्स्याः st. मीनाः wie im *Hit.*, दुर्नीते (sic) व्हि विधौ किमस्ति चरितं कः°, प्रसावितकरो (l. प्रसारित°) wie im *Hit.*) = *Ashṭaratna* 9. bei Haeb. S. 7. (Hem. 1. wie im *Pańk'at.* und *Hit.*, wiederum मत्स्याः, दुर्नीते (sic) व्हि विधौ कुतः सुचरितं, व्यसनप्रसारितकरो).

Çl. 28. = I. 313. Vgl. III. 220.

Çl. 33. = IV. 15. = *Hit.* II. 140. = K'ânakja 19. bei Haeb. (सकृद्दुष्टं च मित्रं यः पुनः, गर्भमश्व° wie im *Hit.*). Die Lesart im *Pańk'at.* verdient den Vorzug.

Çl. 36. = *Hit.* I. 96.

Çl. 37. = *Paddh. Sag'g'anapraçañsá*, *L.* Bl. 16. *a*, (fehlt in *K.*).

Çl. 38. = Bhartṛh. II. 50. ed. Bohl. (schon von Weber bemerkt) = II. 78. bei Haeb. S. 172. (आरम्भगुर्वि° ohne Sinn, छायेव, aber wiederum schlecht खलु wie das *Pañk'at.*).

Çl. 39. Vgl. I. 130.

Çl. 40. = I. 131.

Çl. 41. Vgl. I. 129.

Çl. 43. = IV. 14. = *Paddh. Rág'antti*, *K.* Bl. 66. *a.* *L.* Bl. 96. *a.* (न विश्वसेदमित्रस्य मित्रस्यापि न विश्वसेत्। im letzten Hem: nicht übel मूलादपि). Der 20te Spruch des K'ânakja lautet bei Haeberlin, S. 313:

न विश्वसेदविश्वस्तं मित्रे चापि न विश्वसेत्।
कदाचित्कुपितं मित्रं सर्वदोषं प्रकाशयेत्॥

Der Accusativ möchte wohl kaum richtig sein.

Çl. 44. Vgl. I. 128.

Çl. 46. = *Hit.* I. 85.

Çl. 47. Vgl. IV. 70. und *Sâvitrjupâkhjâna* V. 22.

Çl. 49. = IV. 13. Vgl. Lassen, *Anthol.* S. 12.

Çl. 56. = 129. = K'ânakja 3. bei Haeberlin, S. 312, bei Hoefer, *Sanskrit-Lesebuch*, S. 72, *Sam̃skṛtapâthopak.* S. 53.

Çl. 63. Vgl. I. 283.

Çl. 67. Man lese wie 83. छागिडलीमाता verbunden.

Çl. 77. Vgl. V. 20.

Çl. 82. = *Hit.* Einl. 26.

Çl. 86. = *Paddh. Harinânjokti*, *K.* Bl. 46. *a.* *L.* Bl. 66. *b.* निःसृत्य st. निर्गत्य; *L.* शरगोचरादपि ज°, *K.* शरगोचरदन्त° (sic); Beide: उत्पत्य गच्छन् st. उत्प्लुत्य धावन्. Statt कूपान्तं lesen Beide richtig कूपान्तः. St. विमुखे वामं hat *L.* विगुणे किं वा, *K.* विदूरे किं वा.

Çl. 88. = Bhartṛh. II. 82. ed. B. (schon von Weber bemerkt) = II. 25. bei Haeb. S. 164. (ganz wie Bohlen). तत् क्षिप्तिने muss als Compositum zusammengeschrieben werden.

Çl. 90. = *Hit.* I. 116.

Çl. 91. Vgl. I. 263. III. 46.

Çl. 92. = *Hit.* I. 117.

Çl. 101. Vgl. K'ânakja 100. bei Haeberlin, S. 321:

हतमश्रोत्रियं श्राद्धं हतो यज्ञस्त्वदक्षिणः।
हता रूपवती वन्ध्या हतं सैन्यमनायकम्॥

Çl. 102. = *Saptaratna* 4. bei Haeb. S. 6. = *Vânarâshṭaka* 8. bei Haeb. S. 243. = *Paddh. Miçrakantri*, *K.* Bl. 108. *a* Ueberall सारसाः st. des unpassenden सारिकाः, वनान्तं st. des gegen das Metrum verstossenden वनान्तरं, मत्स्रिणः st. सत्वकाः, कार्यवशात् st. स्वार्थवचात् (sic!); *Saptar.* und *Vân.* श्रेष्ठप्रियं st. श्रेष्ठं नृपं und ऽभिरमते कस्यास्ति को वल्लभः st. हि u. s. w. *Paddh.* verstellt Hemm. 2. und 3. und liest Hem. 4. नुरमते किं st. हि रमते नं. Die Lesart न im *Pañk'at* giebt keinen Sinn und verstösst überdies gegen das Metrum.

Çl. 112. Vgl. I. 230, wo richtig गवर्थे steht.

Çl. 113. Im folgenden Çl. und Çl. 117. wird न हि getrennt geschrieben.

Çl. 122. = *Hit.* I. 169., wo किंचित्काल richtig zu einem Compositum vereinigt ist.

Çl. 124. = I. 449.

Çl. 126. = I. 179.

Çl. 129. Vgl. zu 56.

Çl. 130. = *Hit.* I. 166.

Çl. 133. = 11.

Çl. 139. = *Hit.* Einl. 35. = *Paddh. Udjamâkhjanâ*, *L.* Bl. 29. *a.* (fehlt in *K.*). Der 1te Vers lautet hier: उद्यमाल्लभते लक्ष्मीं न चानुद्यमिनः (sic) फणां; im 2ten Vers steht सुप्तस्य wie im *Hit.* vor सिंहस्य.

Çl. 141. = *Paddh. Uddârapraçañsá*, *K.* Bl. 13. *a.* *L.* Bl. 18. *b.* *L.* nicht übel या तु. Wird Vikramâditja zugeschrieben.

Çl. 144. = *Hit.* I. 205. = K'ânakja 63. bei Haeb. S. 317. (अध्रुवं परिषेवते), bei Hoefer S. 73, im *Sam̃skṛtapâthop.* S. 54. (अध्रुवं परिसेवते, चाध्रुवं नष्टमेव च). Ueber das eingeflickte च vgl. meine *Sanskrit-Chrestomathie*, S. 446.

Çl. 145. Vgl. I. 31, wo richtig कुनदिका gedruckt ist.

Çl. 147. Vgl. *Hit.* Einl. 29.

Çl. 157. Vgl. *Hit.* I. 147.

Çl. 158. = *Paddh. Prakîrṇâkhjanâ*, *K.* Bl. 20. *a.* *L.* Bl. 30. *a.* Beide सति विभवे st. धनविषये; *L.* मधुकराणां, *K.* पश्यत्क्षुराणां. Diesem Spruch geht in der *Paddhati* ein anderer, dem Vjâsa zugeschriebener, voran, den ich wegen seiner Schönheit hier mittheilen will:

अदाता पुरुषस्त्यागी धनं संत्यज्य गच्छति।
दातारं कृपणं मन्ये मृतो ऽप्यर्थं न मुञ्चति॥

«Ein Mann, der nicht giebt, ist freigebig: er geht und giebt sein Geld auf; den Geber halte ich für geizig: auch todt lässt er sein Vermögen nicht im Stich.»

Çl. 159. = Bhartṛh. II. 35. ed. B. (schon von Weber bemerkt) = II. 63. bei Haeb. S. 170. = *Paddh. Kṛpananindâ*, *K.* Bl. 17. *a.* (द्रव्यस्य st. वित्तस्य) *L.* Bl. 24. *b.* Vgl. den folgenden Spruch in demselben Abschnitt (*K.* Bl. 16. *b.*):

योन ददाति न भुङ्क्ते सति विभवे नैव तस्य तद्द्रव्यम् । (*L.* न st. नैव).

तृणमयकृत्रिमपुरुषो रक्षति शस्यं परस्यार्थे ॥ (Beide: कृत्रिम, *K.* शस्यं).

Çl. 161. = *Paddh. Samtoshapraçansâ*, *K.* Bl. 14. *b.* *L.* Bl. 20. *b.* Beide पवनं st. des wohl nur verdruckten पचनं und क्षपयन्ति st. गमयन्ति; *L.* विदुषां परमं st. पुरुषस्य परं.

Çl. 162. = *Paddh.* ebend. *K.* Bl. 14. *a.* *L.* Bl. 20. *a.* Beide richtig संतोषामृत°.

Çl. 167. = *Hit.* I. 173. = *Mahâbh.* III. 95. (वरं तस्य निरीहता । प्रक्षालनाद्धि पङ्कस्य श्रेयो न स्पर्शनं नृणाम् ॥)

Çl. 169. *Paddh.* a. a. O.: दरिद्रस्य (sic) परा मूर्तिस्तृष्णा न द्रविणाल्पता । Im 2ten Verse शंभुस् st. शर्वस्.

Çl. 171. = *Hit.* Comm. S. 94. = *Râmâjana* (schon von Lassen bemerkt), ed. Gorr. III. XLI. 1. (Bd. III. S. 164.) = *Paddh. Râg'an.* *L.* Bl. 98. *b.* (च st. हि, वक्ता st. des verdruckten वक्ता und दुर्लभः wie alle übrigen).

Çl. 175. = *Paddh. Sâmânjakavipraçansâ*, *K.* Bl. 8. *b.* *L.* Bl. 11. *b.* *K.* कुशुकः, संमादभिन्नः सुखमेधते; *L.*, wie es scheint, वद्ध st. त्रात und im letzten Hem. कवयः सुखमेधते (sic) ॥

Çl. 176. = *Paddh. Subhâshitapraçansâ*, *K.* Bl. 8. *a.* *L.* Bl. 10. *b.* *K.* सो ऽपि, *L.* स वै st. स तु. Im letzten Hem. beide richtig: कां प्रदास्यति दक्षिणाम् ॥

Çl. 190. = *Hit.* I. 200. = *Paddh. Râg'anîti*, *K.* Bl. 72. *a.* *L.* Bl. 104. *b.* *K.* सौहृदेषु (sic) बन्धुषु, im Uebrigen wie das *Pank'at.* *L.* न चात्मनि । विश्वासस्तादृशः, in der Folge wie *K.*

Çl. 192. Vgl. *Hit.* I. 202.

Çl. 193. Vgl. IV. 66.

Buch III.

Çl. 3. Vgl. I. 264.

Çl. 9. Vgl. *Hit.* IV. 25.

Çl. 10. = *Hit.* IV. 29.

Çl. 11. = *Hit.* IV. 19.

Çl. 15. Vgl. zu I. 257.

Çl. 16. = *Paddh. Sinhânjokti*, *K.* Bl. 44. *a.* *L.* Bl. 63. *b.*

Çl. 20. = *Hit.* III. 48. = *Paddh. Râg'anîti*, *K.* Bl. 66. *b.* *L.* Bl. 96. *a.* *K.* stimmt ganz mit dem *Pank'at.* überein; *L.* hat nur den ersten Vers, der so ausgeht: प्रकारमपि मर्षय ।

Çl. 22. = *Hit.* IV. 27. Vgl. auch *Hit.* III. 46.

Çl. 23. = *Hit.* I. 83.

Çl. 24. = *Hit.* IV. 48.

Çl. 41. Vgl. 132. und I. 348.

Çl. 46. Vgl I. 268. II. 91.

Çl. 55. = *Paddh. Râg'an.* *K.* Bl. 69. *b.* *L.* Bl. 100. *b.* Beide: शत्रान्विगुणोष्वपि बन्धुषु st. पुंसां स्व° च वि° ।

Çl. 56. = *Paddh. Prakîrnakâkhjâna*, *K.* Bl. 20. *b.* गौरवं st. सौहृदं. *L.* Bl. 30. *b.*

Çl. 80. = *Hit.* III. 14. = *Râmajana* II. XXVI. 35. ed. Schl. (schon von Lassen bemerkt) = *Paddh. Nîti*, *K.* Bl. 71. *b.* *L.* Bl. 103. *a.* *K.* stimmt zum *Pank'at.*, *L.* zum *Hit.*

Çl. 81. = *Hit.* I. 141. = K'ânakja 31. bei Haeb. = 11. bei Hoefer = *Samskrtapâthop.* S. 54. = *Paddh. Nîti*, *K.* Bl. 72. *a.* *L.* Bl. 104. *a.*

Çl. 83. Vgl. I. 229.

Çl. 97. = *Paddh. Dharmavivrti*, *K.* Bl. 32. *a.* *L.* Bl. 46. *b.* Beide: धर्मविवर्जितस्य.

Çl. 100. Vgl. Lassen, *Anthol.* S. 20.

Çl. 104. = *Paddh.* ebend., aber nur in *L.* Wird Vjâsa zugeschrieben.

Çl. 132. Vgl. 41. und I. 348.

Çl. 156. = Lassen, *Anthol.* S. 32. = *Râmaj.* II. XXXIX. 30. ed. Schl. (schon von Lassen bemerkt) = II. XXXVIII. 25. ed. Gorr. (mit starken Abweichungen[104]) im 2ten Verse) = *Paddh. Karunarasanirdeça*, *L.* Bl. 223. *a.* Verfasser: Vâlmîki. ग्रसितस्य हि wie das *Pank'at.*, aber शोचति st. पूजयेत्).

Çl. 186. = *Hit.* III. 29. = *Paddh. Sâdâk'âra*, *K.* Bl. 30. *a.* *L.* Bl. 43. *b.* *L.* अर्थकोटिश्च; Beide: मानुषे, लोमानि und स्वर्गे. तावत् कालं schreibt Kosegarten fälschlich getrennt.

Çl. 193. 194. bilden, wie schon Benfey bemerkt, eine einzige Strophe = Bhartrh. III. 75. ed. B. (was schon Schiefner gefunden) = III. 72. bei Haeb. S. 190. (वर्णं सितं समवलोक्य (sic), sonst wie B.) = *Paddh. Vishajopahâsa*, *L.* Bl. 230. *b.* (vgl. Schiefner a. a. O.).

Çl. 195. = Bhartrh. III. 74. ed. B. (wie schon Schiefner bemerkt) = III. 71. bei Haeb. S. 190. (falsch दृष्टिं, sonst wie B.) = *Paddh. Paçk'âttâpa*, *L.* Bl. 232. *a.* (s. Schiefner a. a. O.).

Çl. 203. = *Hit.* III. 24.

Çl. 206. Vgl. I. 189.

Çl. 212. *Paddh. Strîpraçansâ*, *L.* Bl. 189. *a.* lautet der, Manu (habe ihn nicht auffinden können) zugeschriebene Spruch folgendermaassen:

सोमः शौचं ददौ तासां गन्धर्वाश्च शुभां गिरम् ।

अग्निः सर्वाङ्गकान् (sic) नित्यं तस्मान्निष्कल्मषाः स्त्रियः ॥

Statt शर्व ist im *Pank'at.* सर्व zu lesen; wenigstens sehe ich nicht ein, was Çiva hierbei zu thun hat.

Çl. 220. Vgl. I. 313. II. 28.

Çl. 246. Lies पुरस्कृत्य und पृष्ठतः । Ghatakarpara, *Nîtisara* 16. bei Haeberlin, S. 506. lautet der Spruch:

अपमानं पुरस्कृत्य (sic) मानं कृत्वा च पृष्ठके।
स्वकार्यमुद्धरेत्प्राज्ञः कार्यध्वंसो हि मूर्खता॥

Çl. 247. = *Hit.* IV. 60.

Çl. 255. = Bhartṛh. II. 73. ed. B. (schon von Weber bemerkt) = Lassen, *Anthol.* S. 1. = *Mudrarakshasa*, S. 48. (schon Lassen verweist darauf).

Çl. 256. = *Paddh. Nîti*, *K.* Bl. 72. *b.* *L.* Bl. 105. *a.* = K'ânakja 40. bei Haeb. S. 315.

K. ऋणशेषश्चाग्निशेषः शत्रुशेषस्तथैव च।
पुनः पुनः प्रवर्तन्ते तस्माच्छेषं निवारयेत्॥

L. ausser Schreibfehlern eben so, nur am Ende: च (l. न) कारयेत्॥

K'ân. ऋणशेषो ऽग्निशेषश्च व्याधिशेषस्तथैव च।
पुनश्च वर्धते यस्मात्तस्मात् (sic) शेषं न कारयेत्॥

Çl. 267. Vgl. V. 56. Man lese वृद्धव्यसनेषु.

Buch IV.

Çl. 9. = *Paddh. Saṁjogaçṛngâra* u. s. w. *L.* Bl. 214. *a.* मूर्त्त st. धूर्त.

Çl. 10. Vgl. I. 291.

Çl. 11. = *Paddh. Pâtakavivṛti*, *K.* Bl. 33. *a.* *L.* Bl. 48. *b.* Beide: तथा st. शठे; *K.* लोके: (sic) st. साद्दः.

Çl. 13. = II. 49. Lies ददाति.

Çl. 14. Vgl. zu II. 43.

Çl. 15. = II. 33.

Çl. 17. Vgl. I. 381.

Çl. 23. Vgl. 79. *Paddh. Râg'an.* *K.* Bl. 66. *b.* *L.* Bl. 96. *b.* *K.* stimmt ganz mit IV. 79. überein, nur dass es richtig आर्य liest. *L.* im ersten Verse wie *K.*, im 2ten aber verdorben: परिम्पाने स्यातद्नं भू°।

Çl. 25. Lies, wie schon Benfey verbessert, कुरुते.

Çl. 28. Vgl. V. 34.

Çl. 29. Vgl. I. 23.

Çl. 34. *a.* *b.* = Bhartṛh. II. 75. *a.* *b.* ed. B. (schon von Weber bemerkt) = II. 78. *a.* *b.* bei Haeb. S. 155. (richtig मुक्ता). Statt मृषते ist wohl मृषेत zu lesen.

Çl. 36. = Bhartṛh. I. 64. (schon von Schiefner bemerkt) = I. 67. bei Haeb. S. 153. (मिथ्याकलाम्बे°, sonst wie B.) = *Paddh. Strîpraçañsâ*, *L.* Bl. 189. *a.* (s. Schiefner a. a. O.).

Çl. 37. = *Paddh. Râg'an.* *K.* Bl. 67. *a.* *L.* Bl. 97. *a.* Beide: न कर्म st. कर्म किं; *K.* कृतं st. कथं, in *L.* fehlt die letzte Silbe von गर्हितं und die beiden letzten Worte.

Çl. 54. = K'ânakja 44. bei Haeberlin, S. 316, wo fälschlich चाप्रियवादिनी gedruckt ist.

Çl. 59. Vgl. I. 211.

Çl. 66. Vgl. II. 193. Das durch das Metrum geschützte Activum वर्धति befremdet.

Çl. 70. Vgl. II. 47. und *Sâvitrjupâkhjâna* V. 22.

Çl. 72. Vgl. zu I. 277.

Çl. 79. Vgl. zu 23.

Buch V.

Çl. 16. = Lassen, *Anthol*, S. 15. = *Paddh. Nîti*, *K.* Bl. 71. *a.* *L.* Bl. 103. *a.* *K.* अपरीततं, *L.* अपरीत्यं; die erste Lesart führt uns auf अपरीक्षितं, wie in der Anthologie gelesen wird; die 2te auf das अपरीक्ष्य des *Pank'at.* Ueber den fünfsilbigen (⏑⏑–⏑–) ersten Fuss s. Gildemeister in der *Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, V. S. 269. fgg. — *K.* ब्राह्मणी नकुलो, *L.* ब्राह्मणो नकुले.

Çl. 20. Vgl. II. 77.

Çl. 21. Vgl. Weber a. a. O S. 25. B. v. 109. *Hit.* I. 144. Vararuk'i, *Nîtiratna* 14. bei Haeb. S. 503. Hier lautet der Spruch:

वरं वने (sic) व्याघ्रगजेन्द्रसेवितं द्रुमालयं पत्रफलाम्बुभोजनं।
तृणानि शय्या वसनं च वल्कलं न बन्धुमध्ये धनहीनजीवनं॥

Çl. 29. Vgl. I. 375.

Çl. 34. Lies दुःसहः und vgl. IV. 28.

Çl. 49. Vgl. *Hit.* III. 117. = K'ânakja 109. bei Haeb. S. 322. bei Hoefer, S. 74. Çl. 18. *Saṁskṛtapâṭhopakâraka*, S. 55. = *Paddh. Mûrkhanindâ*, *K.* Bl. 18. *a.* *L.* Bl. 26. *a.*

Çl. 56. Vgl. III. 267.

Çl. 59. Vgl. *Hit.* IV. 15.

Vergessen habe ich oben anzugeben, dass I. 224. mit einigen Varianten zu dem von Weber auf S. 22 (*A.* v. 20.) mitgetheilten Spruch von Bhartṛhari stimmt. स्विन्नः, das gegen das Metrum verstösst, ist ein verschriebenes oder verlesenes खिन्नः, wie das *Pank'at.* hat. Ausserdem habe ich noch zu erwähnen, dass in der *Paddhati*, im Abschnitt *Saṁsargapraçañsâ*, von *K.* 3 Sprüche dem Vishṇuçarman zugeschrieben werden, die ich weder im *Pank'at.* noch im *Hit.* habe auffinden können. Der 1te (*K.* Bl. 14. *b.* *L.* Bl. 21. *a.*) lautet:

महानुभावसंसर्गः कस्य नोन्नतिकारकः।
रथ्याम्बु जाह्नवीसंगात्त्रिदशैरपि वन्द्यते॥

Der 2te findet sich bloss bei *K.* und ist sehr entstellt:

एके केचिद्यतिकरगताः पात्रसंज्ञा लभन्ते
गायत्यन्येसरमधुविप्रेणापासंप्रयुक्ता।
एके तेषां सङ्गतिवशाद्दुस्तरं तारयन्ति
केचित्तेषां ज्वलितहृदयास्त्क्रमेवं पिबन्ति॥

Vielleicht ist zu lesen: पात्रसंज्ञा, गायत्यन्ये सह मधुरविप्रेण मासं प्रयुक्ताः, तेषां, स्वलितहृदया रत्नमेव. Auf diese beiden Çloka's folgt die Angabe des Verfassers mit den Worten: एतौ विष्णुशर्मस्य (sic). Der 3te Spruch findet sich bei *K.* auf Bl. 15. *a.* bei *L.* auf Bl. 21. *b.*

आसीः पूर्वं विमलजलधेर्मण्डनं भूपतीनां
नारीणां च प्रवरमुकुटे काञ्चनेन प्रसङ्गम् ।
तन्त्रीबद्धः कथमिह मया काचखण्डेन सार्धं
भिल्लीकण्ठे मरकतमणे कामवस्थां गतो ऽसि ॥

K. आसीत्पूर्वं, प्रवलमुकुटे, प्रशोगं, तंत्रीबद्धावथमिह मलोकाच, कामवतोसि; *L.* जलधौ, तंत्रीबद्धः, मरकतमणो, गतोपि.

Ich schliesse mit der Bitte, dass Herr Professor Kosegarten, der durch die Veröffentlichung des *Pańk'atantra* sich ein grosses Verdienst erworben hat, uns nicht gar zu lange mehr auf den versprochenen Commentar, oder zum mindesten auf den kritischen Apparat, möge warten lassen. Dass auch die Veröffentlichung der *editio ornatior* höchst willkommen sein werde, braucht wohl kaum hinzugefügt zu werden.

Zum Schluss noch ein Nachtrag: I. 147. = *Paddh. Rág'anîti*, *K.* Bl. 68. *a.* (मुच्यते st. त्यज्यते, विवादे st. विरोधे) *L.* Bl. 98. *b.* (विवादे जायमाने).

Anmerkungen.

1) Diese Beiträge, vom Verfasser in's Lateinische übersetzt, sind in Verbindung mit andern Varianten zum Bhartrhari, die mein geehrter Freund A. Weber aus der Chambers'schen Sammlung gezogen hat, in Berlin in der Dümmler'schen Buchhandlung 1850 unter folgendem Titel von Neuem im Druck erschienen: *Variae lectiones ad Bohlenii editionem Bhartriharis sententiarum pertinentes, e codicibus extractae per A. Schiefner et A. Weber.* Inzwischen ist Dr. Haeberlin's *Sanscrit Anthology* nach Europa gekommen, die von S. 143. bis S. 196. in ziemlich veränderter Ordnung 311 Sprüche des Bhartrhari, in die bekannten 3 *Çataka's* vertheilt, uns zur Vergleichung darbietet. Es kann hier nicht meine Absicht sein, die Varianten aus dieser Ausgabe mitzutheilen, wohl aber einen Nachtrag von anderer Seite zu dem oben erwähnten Werkchen von Schiefner und Weber zu liefern.

I. 2. will Gildemeister (s. zu *Meghad.* 14.) statt भावेन wegen भावैः im 4ten Hem. mit der Seramp. Ausg. हासेन lesen.

I. 63. erscheint bei Haeb. zwei Mal: *Çrngârap.* 66. und *Vairâgjaç.* 95.

I. 98. = *Çrṅg.* 101. S. 159. = *Vair.* 88. S. 193. = *Çântiçataka* IV. 14. S. 427. bei Haeb.

II. 2. = Lassen, *Anthol.* S. 25, wie schon Lassen bemerkt.

II. 9. = *Nîtiç.* 33. S. 165. = *Çântiç.* II. 8. S. 416. bei Haeb.

II. 11. = *Samskrtapâthopakâraka*, ed. Calc. S. 62. (गहन st. पर्वत).

II. 16. = *Samskrtap.* ibid. (Hem. *a.* पुरुषान्; Hem. *b.* न कुसुमं; Hem. *d.* खलु st. ऽखिल).

II. 17. = *Nîtiç.* 93. S. 175. = Bhavabhûti, *Gunaratna* 8. S. 523. bei Haeb.

II. 18. = *Pańk'aratna* 4. bei Haeb. S. 4.

II. 42. = *Samskrtap.* l. l. (परधनाय इति).

II. 43. = *Nîtiç.* 30. S. 164. = K'ânakja 25. S. 314. bei Haeb. Vgl. Troyer, *Râdjat.* I. S. 324. Hoefer, *Sanskrit Lesebuch*, S. 73.

II. 45. = *Nîtiç.* 42. S. 166. = *Shadratna* 6. S. 5. bei Haeb.

II. 46. = *Nîtiç.* 5. S. 160. = *Ashtaratna* 7. S. 8. bei Haeb. = *Paddh. Miçrakanîti*, *L.* Bl. 107. *a.* (सन्तत und नृपाङ्गण, sonst wie Bohlen).

II. 47. = *Paddh. Râg'an.* *K.* Bl. 68. *b.* (भूभृतां, सुहृत्तं दुष्कृत्यैव किं पावकः).

II. 48. = Lassen, *Anthol.* S. 29. Schon von Lassen bemerkt.

II. 52. = *Nîtiç.* 49. S. 168. = *Saptaratna* I. S. 5. bei Haeb.

II. 62. = *Çak.* Çl. 109. in meiner Ausg.

II. 74. = *Samskrtapâthop.* S. 62. (कृत्वा पमावसीदति).

II. 87. = Vetâlabhatta, *Nîtipradîpa* 4. bei Haeb. S. 526. = *Paddh. Daivâkhjâna*, *K.* Bl. 19. *a.* *L.* Bl. 28. *a.* *L.* stellt Hem. *b.* vor Hem. *a.*

II. 92. = *Nîtiç.* 20. S. 163. = *Çântiçataka* I. 1. S. 410. bei Haeb.

II. 93. = *Nîtiç.* 38. S. 166. = *Ashtaratna* 4. S. 8. bei Haeb.

II. 97. = *Paddh. Râg'an.* *K.* Bl. 69. *a.* *L.* Bl. 100. *a.* Beide: कार्यजातं st. कार्यमादौ; *L.* भ्रविपत्तेः.

III. 7. = *Vair.* 7. S. 179. = *Çântiçat.* I. 19. S. 413. bei Haeb.

III. 11. = *Vair.* 11. S. 179. = *Çântiçat.* IV. 26. S. 429. bei Haeb.

III. 13. = *Vair.* 12. S. 180. = *Çântiçat.* III. 3. S. 421. bei Haeb.

III. 32. = *Vair.* 28. S. 183. = *Ashtaratna* 5. S. 8. bei Haeb.

III. 44. = *Vair.* 40. S. 185. = *Çântiçat.* IV. 24. S. 429. bei Haeb.

III. 70. = *Vair.* 68. S. 190. = *Çântiçat.* III. 24. S. 424. bei Haeb.

III. 81. = *Vair.* 76. S. 191. = *Çântiçat.* II. 14. S. 418. bei Haeb.

III. 96. = *Vair.* 91. S. 194. = *Çântiçat.* IV. 25. S. 429. bei Haeb.

Suppl. 1. = *Pańk'aratna* 5. bei Haeb. S. 4. Ueber die Lesart शक्यं s. zu *Çakunt.* Dist. 55. und Hoefer, *Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache*, II. S. 181. fgg.

Suppl. 5. = *Hit.* I. 121.

Suppl. 8. = Vetâlabhatta, *Nîtiprad.* 12. bei Haeb. S. 528.

Suppl. 24. = Lassen, *Anthol.* S. 6. (schon von L. bemerkt).

Weber, S. 22. A. v. 26. = *Çakuntalâ*, Çl. 43. = *Paddh. Vajahsamdhivarnana*, *L.* Bl. 194. *b.* Verfasser Kâlidâsa: फलमपि च तद्रूपमधिकं, sonst wie *Çak.*

Weber, S. 23. B. v. 14. = *Çântiçataka* I. 9. bei Haeb. S. 411.

Weber, S. 24. B. v. 40. = *Çântiç.* IV. 17. bei Haeb. S. 428.

Weber, S. 24. B. v. 62. = *Çântiç.* IV. 11. bei Haeb. S. 427.

Weber, S. 25. B. v. 89. = *Paddh. Daivâkhjâna*, *K.* Bl. 19. *b.* (Verfasserin: Vigg'akâ), *L.* Bl. 28. *b.* *K.* प्रियसखिमपि दंडप्रांतप्रयात, परिचयचले चितावक्रे विधाय, मदमिव पिंडंकृत्य, किमत्र करिष्यसि; *L.* प्रि — — खि, दण्डंकान्तप्रयानपर्यपरापरिकुलं चित्तं वक्रं विधाविधिः खलः। मदमिव, °कृत्य प्रयुग्मयति मनो, अत्र करिष्यति ॥

Weber, S. 25. B. v. 112. = *Hit.* Einl. 24. (nicht 29, wie Weber angiebt).

Weber, S. 26. B. v. 114. = *Navaratna* 9. bei Haeb. S. 3. (vgl. Петровъ, *Санскритская Антологія*. Казань, 1846. S. 38.) = *Paddh. Râg'an.* *K.* Bl. 66. *a.* *L.* Bl. 95. *b.* *K.* उत्खातान् प्रतिरोपयन्कुसुमितान्,

चिन्वन् लघुन्वर्द्धन् नत्युन्नाम्नमयन्पृथुथलघयन्विश्लेषयं संकतान्। लिंद्गा कटकिनो वह्निर्निगमयन् संरोपितान्पालयन् मालाकार इव प्रयोगनिपुणो राजा° ॥ *L.* लघून्वर्द्धतुगान्नमयन्पृथूंश्च लघयन्विश्लेषयन्संततान् — वह्निर्निबमयम् — सेवयन् st. सिञ्चयन् — निपुनो st. चतुरो.

2) *Miscellaneous Essays*, II. S. 236.

3) Bei Colebrooke: Raghudeva.

4) Nach Colebrooke a. a. O. S. 92. und S. 234. das jetzige *Sámbher* oder *Sámbhar*, berühmt wegen seiner Salzseen und ungefähr 30 Meilen westlich von *Jaypúr* gelegen.

5) *L.* (ich behalte die Schiefner'sche Bezeichnung der Handschriften bei) शंकरा. — 6) *L.* द्राधिव. — 7) *K.* विरंच्याम्बा. — 8) *K.* श्रमान्. — 9) तनुमः verstösst gegen das Metrum, *L.* तन्विमः (sic); vielleicht ist तेनिम zu lesen. — 10) *K.* बाहुवाणान्वये. Colebrooke a. a. O. S. 236. führt die Varianten *Chauhán*, *Cháhuván* und *Báhuvána* auf, aber nicht die von uns aufgenommene. In einer Inschrift auf der bekannten Säule zu *Delhi* steht वाह्मान (ebend. S. 231.), in mehreren Handschriften von Çárṅgadhara's *Paddhati* dagegen, wo zwei Disticha dieser Inschrift erwähnt werden sollen, *Báhuvána*. Colebrooke vermuthet, dass *Cháhuvána* die richtige Lesart sei. — 11) *L.* शौर्य्यं, *K.* ज्ञातव्याताः शौर्य इया°. — 12) *K.* सर्वज्ञनेषु. — 13) *L.* नाम, *K.* नाम्ना. — 14) *K.* रपाकृपाग्रंगु°. — 15) *K.* वित्तरागः. — 16) *K.* विधाय. — 17) *K.* येष्टसार्ङ्ग° लघुलक्ष्मी°. — 18) *K.* कृष्णे. — 19) *K.* पदे und लुत्थ st. कोश. — 20) *K.* निधिः. — 21) *K.* मृगाधिप. — 22) *K.* खलत्थंसने. — 23) *K.* कृदयांतरसङ्गलो°. — 24) *K.* गुम्फितचतः. — 25) *L.* नृप. — 26) *K.* ममस्त. — 27) *K.* खलजस्य. — 28) *K.* योषा. — 29) *K.* द्विर्वि. — 30) *K.* दृष्टा°. — 31) *K.* तथैव. — 32) *K.* भटिति, *L.* द्विटिति; am Rande ist ह in कृ verbessert. — 33) *K.* सता. — 34) *L.* सुभाषितपर्द. — 35) *K.* ग्रग्र्यैर्मद्विक्तिः. — 36) *L.* पद्धतिरेवास्तु. — 37) *K.* स्पष्ट, *L.* स्पृष्टः. — 38) *L.* सुभान्वितं, *K.* सुभाषितं. — 39) *L.* ग्रनुक्रमौ ज्ञेयौ. — 40) *L.* सुभाषितं. Im Werke selbst heissen die 3 Kapitel: सुभाषितप्रशंसा, काव्यप्र° und सामान्यकविप्र°. — 41) *K.* कविवेशा. — 42) *K.* ग्रपि st. ग्रथ. — 43) Loc. von संमति und Objekt zu प्रशंसा; im Werke wird das Kapitel संसर्गप्र° *das Lob der Berührung* genannt. — 44) *K.* ज्ञस्तथा. — 45) *K.* घर्मस्या. — 46) *L.* पातकस्य वृत्तिस्तथा. — 47) *L.* पूर्वप्र°. — 48) *K.* वायोरन्योक्तिरपरा दुसान्योक्तिस्तथापर. *L.* wiederholt nach Çl. 11. die zweite Hälfte von Çl. 9. und die erste von Çl. 10. — 49) *L.* am Ende ग्रन्योक्तयस्मृतः. — 50) *K.* मुकुरान्यो°. — 51) *K.* स्मृता. — 52) *K.* वक्रान्योक्तिः स्मृता तद्वत्. — 53) *K.* कृतोक्तिर्. — 54) *K. L.* नद्याः. — 55) *L.* पदातीनां st. ग्ररीणां च. — 56) *K.* विख्याता. — 57) Im Werke selbst: उपवनविनोदनाम प्रकरणम्. — 58) *K.* ग्रथैव. — 59) *K.* विघाव्याकरणं. — 60) Vgl. die 7te Bedeutung von ग्रह् in Wilson's Wörterbuche. — 61) *L.* पुंसयोर्द्वा°. — 62) *K.* विप्रलंभे च प्र°. — 63) *K.* नायिका, *L.* नायका; im Werke selbst: नायिकां प्रति नायकवचनादिकथनम्. — 64) *K.* वियोगिन्या प्रभाषणं. — 65) *L.* दूतिप्रेषणं, *K.* दूतिकाप्रेषणं काले ohne च. — 66) *L.* प्रलापास्. — 67) *K.* नायिकासाम्ये. — 68) *L.* नायकाया. — 69) *L.* दूत्यां नायकायाः°. — 70) *K.* मस्तिनीमाम°. — 71) *L.* नुमयः. — 72) *L.* ततः पर; im Werke selbst: परस्परप्रसादाख्यानप्रकरणम्. — 73) *K.* सूर्यास्त. — 74) *K.* तमश्च. — 75) *K.* संचर°. — 76) *L.* निवृतिः. — 77) *K.* सुखस्याव. — 78) *K.* क्रीडनं तथा. — 79) *K.* प्रभातः समकोक्तयः; in *L.* fehlt der ganze Vers. — 80) *L.* वायु. — 81) *K.* चेष्टायां. — 82) *K.* स्वभावमाख्यातं. — 83) Statt dieses und des vorhergehenden Verses liest *K.*: जलकेलिः प्रयोक्ति (sic) दोलाकेलिस्तथैव च ॥ तथा ग्रमरिकाक्रीडा कंदुकाक्रीडनं तथा। नेत्रसंमीलनं (sic) क्रीडा ततः संमिश्रकोक्तयः॥ — 84) *L.* भयानकं ohne च. — 85) *K.* भत्सस् ohne बी. — 86) *L.* पूर्ववैराग्यस्य. — 87) *L.* विधियोगे. — 88) *K.* ततस्तु. — 89) *L.* कठयोगं. — 90) *L.* रत्नाधिपु. — 91) *K.* येषाञ्च मार्कण्डेयादिषु सा°. — 92) *K.* योगी. — 93) *K.* ज्ञान चारित्रसंभवां. — 94) *K.* विदेमुक्तिकनं. — 95) *K.* संयतो. — 96) *L.* वचस्येति. — 97) *K.* त्रिषष्ठ्याभ्य°, *L.* त्रिषष्ठ्यध्यधिकं. — 98) *K.* परिसं°. — 99) *K.* षट्कृम्नशताधिकं.

100) Nicht 134, wie ich fälschlich in Dorn's *Asiatischem Museum*, S. 727. angegeben habe.

101) Eine der 9 Perlen am Hofe Vikramâditja's, die man für keinen Menschen mit Fleisch und Blut hat halten wollen, weil ein Gedicht denselben Namen trägt.

102) Ich erlaube mir hier in einer Note einen Vorwurf, den mir Herr Gorresio in der Vorrede zum Vten Bande seiner Ausgabe des *Râmâjana* macht, zurückzuweisen. Er sagt auf S. XLII. fg.: «Il Sig. «Otto Böhtlingk nella sua Crestomazia sanscrita, ha pubblicato secondo «la recensione Boreale due episodj del Ramâjana, l'episodio di Vis«vamitra e quello della morte di Dasaratha, ed ha indicato nelle note «i luoghi, in cui la recensione Gaudana differisce dalla Boreale. L'i«dea è buona, ed io approvo il dotto critico: ma avrei voluto che «egli avesse messo più in rilievo, meglio esposto le principali diffe«renze che corrono fra le due recensioni, e non si fosse contentato «quà e là di dire solamente: *Gorresio hat eine andere Lesart.*» Im Vorwort zu meiner Chrestomathie, S. V, sage ich, dass ich bei den beiden in Rede stehenden Episoden mich an die Schlegel'sche Ausgabe des *Râmâjana* gehalten und in den Anmerkungen nur solche Abweichungen der Bengalischen Recension aus der Gorresio'schen Ausgabe bemerkt hätte, welche zur Schlichtung der Streitfrage über die Priorität der beiden Recensionen einen kleinen Beitrag liefern könnten. So oft nun in der nördlichen Recension eine Form oder eine Construction, die den allgemeinen Gesetzen der Grammatik entgegenlief, erschien, habe ich zur Vergleichung die Lesart der bengalischen Recension herbeigezogen. Wo aber diese durch eine völlig verschiedene Wendung die Vergleichung für meinen Zweck unnöthig machte, begnügte ich mich mit der blossen Angabe, dass dieselbe in diesem Falle ganz abweiche. Hierdurch erfährt der Leser das, was ich ihm zu sagen für nöthig fand, dass nämlich die seltene Form oder die seltene Construction sich in diesem Falle eben nur in der nördlichen Recension finde. Auf eine weiter gehende Vergleichung wollte und konnte ich in meiner Chrestomathie mich nicht einlassen.

Ueber बिभ्रत् *Râm.* I. XLVI. 30., das Herr Gorresio in seiner *Introduzione* zum Iten Bde. auf S. LXXIII. zu einem Imperf. ohne Augment gemacht, ich dagegen in meiner Chrestom. auf S. 296. für ein regelmässiges Part. Praes. erklärt hatte, wird in eben diesem Vten Bde. auf der vorhergehenden Seite in einer Note gesagt: «Stando alle strette leggi «grammaticali, il Sig. Böhtlingk ha pienamente ragione: la forma «बिभ्रत् è un participio e non un imperfetto. Ma io ho guardato prin«cipalmente al senso e alla struttura di quel luogo del poema, che «esige piuttosto un imperfetto che un participio.» Es folgt hierauf ein

bescheidener Versuch, बिभ्रत् als Imperfectum zu erklären. Das oben angezogene Kapitel des Râmâjana führt den Titel: अमृतोत्पत्ति «die Entstehung des Amrta». Im 29ten Çloka wird erzählt, dass unmittelbar nach dem Pferde *Ukkaiḥçravas* und dem Edelsteine *Kaustubha* das *Amrta* aus dem Meere emporgestiegen sei. Der Dichter fährt also fort:

अमृतानन्तरं चापि धन्वन्तरिरजायत ।
वैद्यराजो ऽमृतस्यैव बिभ्रत्पूर्णं कमण्डलुम् ॥

«Und unmittelbar nach dem *Amrta* entstand Dhanvantari, der König «der Aerzte, einen vollen Topf mit eben diesem *Amrta* haltend.» Das Particip ist hier ganz an seiner Stelle: ein Verbum finitum würde eine ganz untergeordnete Thätigkeit, womit der Dhanvantari im Augenblick seiner Geburt beschäftigt war, in eine Reihe mit der Hauptthätigkeit, der Entstehung selbst, stellen. Herr Gorresio hat also, wie man sieht, bei seiner Auffassung weder auf die Grammatik, noch auf den Sinn Rücksicht genommen.

8. Beiträge zur Kritik des poetischen Theils im *Hitopadeça*. Von OTTO BOEHTLINGK. (Lu le 11 octobre 1850.)

Bei dem grossen Mangel an sicheren chronologischen Daten in der Indischen Literatur kommt uns ein Citat in irgend einem Werke immer sehr erwünscht, da es uns doch wenigstens zur Bestimmung des *relativen* Alters zweier Werke führt. Nicht selten finden wir aber in zwei oder mehr Werken ganz gleichlautende Stellen ohne alle Angabe der Entlehnung, so dass wir nicht im Stande sind, mit irgend einer Gewissheit daraus zu ersehen, welchem Werke sie ursprünglich eigen und in welchem sie entlehnt seien. Aber so viel können wir aus einem solchen Zusammentreffen immer schliessen, dass die gleichlautende Stelle entweder *überall* oder in *einem* der Werke eine vom Verfasser entlehnte oder von irgend einem Abschreiber eingeschwärzte sei. Andere hinzutretende Kriterien werden mit der Zeit hier vielleicht auch eine genauere Bestimmung möglich machen. Je vollständiger nun eine solche Uebereinstimmung einzelner Stellen in zwei oder mehr Werken nachgewiesen wird, desto mehr Mittel werden uns an die Hand gegeben zur Bestimmung dessen, was jedem derselben von Haus aus eigenthümlich und was ihm von anderer Seite her zugeflossen ist. Dass durch eine solche Vergleichung auch manche bessere Lesart gewonnen wird, versteht sich von selbst. Da ich so eben in diesen Blättern einen ähnlichen Artikel über das *Pankatantra*, das der kritischen Nachhülfe mehr als der mit grösster Sorgfalt und vielleicht auch mit besseren Hülfsmitteln von Schlegel und Lassen herausgegebene *Hitopadeça* bedarf, veröffentlicht habe, so brauche ich diejenigen Verse, die den beiden eben genannten, in nächster Beziehung zu einander stehenden Werken gemein sind, hier nicht von Neuem zu berücksichtigen, sondern kann mich mit einer blossen Zusammenstellung derselben, nach der Aufeinanderfolge im *Hitopadeça* geordnet, begnügen. *Hit.* Pr. 12. = *Pank.* Pr. 4, Pr. 13. = I. 33, Pr. 14. = Pr. 7, Pr. 26. = II. 82, Pr. 29. = II. 147, Pr. 30. = I. 221, Pr. 35. = II. 139, I. 12. = I. 450, I. 34. = II. 18, I. 46. = II. 21, I. 53. = I. 187, I. 68 (vgl. IV. 4.) = I. 358, I. 83. = III. 23, I. 85. = II. 46, I. 86. = II. 36, I. 114. = I. 199, I. 116. = II. 90, I. 117. = II. 92, I. 118. = I. 3, I. 141. = III. 81, I. 144. = V. 21, I. 147. = II. 157, I. 166. = II. 130, I. 169. = II. 122, I. 173. = II. 167, I. 200. = II. 190, I. 202. = II. 192, I. 205. = II. 144, II. 12. = I. 22, II. 17. = I. 24, II. 18. = I. 25, II. 19. = I. 298, II. 29. = I. 26, II. 34. = I. 27, II. 35. = I. 28, II. 41. = I. 29, II. 46. = I. 49, II. 50. = I. 78, II. 55. = I. 41, II. 59. = I. 70, II. 65. = I. 81, II. 68. = I. 90, II. 71. = I. 85, II. 73. = I. 124, II. 74. = I. 110, II. 84. = I. 138, II. 108. = I. 198, II. 111. = I. 153, II. 121. = I. 270, II. 124. = I. 271, II. 127. = I. 273, II. 140. = II. 38, II. 143. = I. 295, II. 147. = I. 310, II. 150. = I. 315, II. 169. = I. 471, II. 173. = I. 472, II. 174. = I. 473, III. 14. = III. 80, III. 24. = III. 203, III. 29. = III. 186, III. 37. = I. 112, III. 48. = III. 20, III. 66. = I. 257, III. 117. = V. 49, IV. 5. = I. 361, IV. 7. = I. 454, IV. 13. = I. 237, IV. 15. = V. 59, IV. 19. = III. 11, IV. 25. = III. 9, IV. 27. = III. 22, IV. 29. = III. 10, IV. 48. = III. 24, IV. 56. = I. 322, IV. 60. = III. 247, Comm. S. 8. = Pr. 8, S. 9. = I. 32, S. 29. = II. 14, S. 92. = I. 30, S. 93. = I. 50, S. 94. = II. 171, S. 134. = I. 437.

Auf diejenigen Verse im *Hitopadeça*, die unter den, Bhartrhari zugeschriebenen Sprüchen aufgeführt werden, hat Bohlen in seinem Commentar aufmerksam gemacht. Es sind dies folgende: *Hit.* Pr. 13. = Bh. II. 24, I. 28. = II. 53, I. 45. = II. 87, I. 75. = II. 48, I. 121. = Suppl. 5. (von B. übersehen), I. 126. = II. 25, II. 26. = II. 48. = Lassen, *Anthol.* S. 29, II. 39. = II. 23, II. 40. = II. 26, II. 66. = II. 75, II. 174. = II. 39, IV. 99. = II. 3, Comm. S. 14. विद्या u. s. w. = II. 17, S. 72. सन्मार्गे u. s. w. = I. 59, S. 103. ad p. 58. l. 12. यदि नाम u. s. w. = Suppl. 22.

In der nun folgenden Zusammenstellung, wobei ich am häufigsten auf Haeberlin's in vieler Hinsicht höchst beachtungswerthe *Sanscrit Anthology* (Haeb.) zu verweisen Gelegenheit fand, sind alle schon von Lassen im Commentar zum *Hitopadeça* angemerkten Uebereinstimmungen, wie billig, übergangen worden.

Pr. 15. = *Paddh. Nîti*, *R.* Bl. 72. *b.* *L.* Bl. 104. *b.* Beide offenbar besser यशः st. मनः; das Ende des Dist. lautet weniger kräftig: तस्य जन्म निरर्थकम् ॥ Statt des letzten च haben Beide वा.

Pr. 16. = Kânakja 10. bei Haeb. S. 313. *Sanskritapâth.* S. 53. (एकचन्द्र°).

Pr. 18. = *Ashtaratna* 1. bei Haeb. S. 7. (schlecht प्रिया च st. प्रियश्च; am Ende तात st. राजन्). Vgl. Lassen, *Anthol.* S. 31. L. 13—16. und die Notae, wo auf unsern Spruch verwiesen wird.

Pr. 20. = K'âṇakja 45. bei Haeb. S. 316.

Pr. 24. = Schiefner et Weber, *Variae lectiones* etc. S. 25. B. v. 112. mit mehr Abweichungen als Weber angiebt.

Pr. 31. Vgl. *Mahâbh.* XIII. 301.

यथा बीजं विना क्षेत्रमुप्तं भवति निष्फलम् ।
तथा पुरुषकारेण विना दैवं न सिध्यति ॥

Pr. 33. = *Mahâbh.* XIII. 74.

Pr. 37. = K'âṇakja 9. bei Haeb. S. 312. (सभामध्ये न शोभन्ते हंस° वकाः) *Saṁskṛt.* S. 53. (gerade so, nur fälschlich वको).

Pr. 38. = K'âṇakja 7. bei Haeb. S. 312. bei Hoefer S. 72.

Pr. 39. = K'âṇakja 15. bei Haeb. S. 313. bei Hoefer S. 72. (an beiden Orten: दूरतः शोभते मूर्खो लम्बशाटपटावृतः).

Pr. 42. Vgl. *Mahâbh.* III. 30.

बुद्धिश्च हीयते पुंसां नीचैः सह समागमात् ।
मध्यमैर्मध्यतां याति श्रेष्ठतां याति चोत्तमैः ॥

Pr. 47. = Bhavabhûti, *Guṇaratna* 5. bei Haeb. S. 523. = *Paddh. Guṇapraçaṅsâ*, *K.* Bl. 13. *b.* *L.* Bl. 19. *b.* Die richtige Lesart hat Bhav. गुणा गुणज्ञेषु गुणा भवन्ति (*K.* गुणिभवन्ति, *L.* गुणीभवन्ति); statt आस्वाद्य lesen Alle besser सुस्वादु.

Pr. 48. = Lassen, *Anthol.* S. 5. (schon von L. bemerkt) = *Paddh. Paṇḍitapraçaṅsâ*, *K.* Bl. 10. *a.* (हि st. तु; Verfasser: Kapora) *L.* Bl. 14. *a.*

I. 2. = *Mahâbh.* III. 62. = ebend. XII. 751. (कर्ष st. भय).

I. 7. = *Mahâbh.* III. 121. (सत्यं क्षमा दमः).

I. 19. = *Vânarjashṭaka* 7. bei Haeb. S. 243.

I. 20. = Ghaṭakarpara, *Nîtisâra* 8. bei Haeb. S. 505. (वृद्धस्य, सर्वत्रैवं विचारेण (dies sind die Worte des Alten: *überall bedächtig*) नाहारे न च मैथुने).

I. 22. = *Vânarâshṭaka* 1. bei Haeb. S. 244. (ईर्ष्यी घृणी त्वसंतुष्टः).

I. 25. = *Paddh. Nîti*, *K.* Bl. 72. *a.* *L.* Bl. 104. *a.*

(Schluss folgt.)

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 27 septembre (9 octobre) 1850.

Mémoire présenté.

Le Secrétaire perpétuel présente, de la part du Révérend Macaire, moine-prêtre à Nijni-Novgorod, un manuscrit intitulé: Христіанскій Катихизисъ, переведенный на Мордовскій языкъ Эрзянскаго нарѣчія. Cette pièce est remise à M. Sjögren chargé déjà de rendre compte sur les autres travaux du même auteur.

Bibliothèque.

M. Baer annonce à la Classe, dans un rapport, que le 9 (21) octobre doit avoir lieu à Berlin, la vente par enchère d'une bibliothèque renfermant beaucoup d'ouvrages relatifs aux langues de l'Amérique et de la Polynésie. Après s'être concerté au préalable avec quelques uns des membres de la Classe, M. Baer s'est décidé de faire la commande de quelques uns de ces ouvrages jusqu'à la valeur de 200 roubles. Approuvé.

Musée asiatique.

M. Dorn annonce à la Classe que le Musée asiatique doit à l'obligeance de M. Struve 1° un bel exemplaire manuscrit, en langue persane, des tables astronomiques d'Oulough-Bey et 2° quatre-vingt-cinq cartes géographiques chinoises offertes à M. Struve par Skatchkov, missionnaire russe à Péking. M. Dorn signale comme une circonstance assez intéressante, que le manuscrit persan, ainsi qu'on le voit par une notice consignée au dernier feuillet, a dû appartenir, en 1821 (an 1237 de l'hégire), à un mullah Mirza Scherif de Boukhara qui paraît s'être occupé beaucoup de la Russie, vu que non seulement il traduit l'an de l'hégire en l'année de l'ère chrétienne usitée en Russie, mais qu'il transcrit encore en lettres persanes les noms russes des quatre points cardinaux. La Classe résout d'en témoigner ses remerciments à M. Struve.

Correspondance.

Lu une lettre, datée de Dorpat le 21 septembre, par laquelle M. Stephani, désigné Académicien ordinaire, adresse au Secrétaire perpétuel ses remerciments de l'honneur que lui a fait l'Académie en se l'agrégeant. Il annonce, à cette occasion, que M. Gilles, Directeur de l'Ermitage Impérial, lui ayant demandé communication d'un volume de dessins des pierres gravées de l'Ermitage, appartenant à la succession Köhler et dont lui, M. Stephani, peut se passer dans le moment, il n'a point hésité de l'adresser à l'Académie par la poste, se rapportant à elle si elle veut obtempérer au désir de M. Gilles. La Classe autorise le Secrétaire d'envoyer à ce fonctionnaire le dit volume dès qu'il lui sera parvenu.

Une lettre, datée de Paris le 3 septembre, par laquelle M. Stanislas Julien, membre correspondant, annonce au Secrétaire perpétuel qu'il a remis au Consulat général de Russie, à l'adresse de l'Académie, la collection complète des Mémoires relatifs à l'Histoire de France, publiés par le gouvernement, et que M. Julien veut bien offrir en don à l'Académie. Cette précieuse collection, qui continue encore et se compose déjà de 78 volumes et 7 atlas, étant arrivée et déposée à la Bibliothèque, la Classe charge le Secrétaire d'en témoigner à M. Julien, dans les termes les plus empressés, la reconnaissance de l'Académie, et de l'assurer de sa bonne volonté, en toutes occasions, de lui être réciproquement agréable.

Emis le 20 octobre 1850.

№ 178. **BULLETIN** Tome VIII № 10.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, et les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1–10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

MÉMOIRES.

1. La certitude historique est-elle en progrès? par M. le Comte OUVAROFF, Président de l'Académie. (Lu le 25 octobre 1850.*)

Les Leçons de M. Villemain sur la littérature resteront à jamais un modèle de goût, de sagacité et d'érudition littéraire. Dans l'une de ces excellentes leçons, l'auteur établit qu'il existe trois formes principales de l'histoire: l'histoire *conjecturale* (celle des temps anciens), l'histoire *critique* ou *savante*, et ce que l'illustre écrivain appelle l'histoire *complète*, en appliquant cette dénomination aux temps qui nous touchent, aux temps écoulés depuis le XV^{me} siècle et la découverte de l'imprimerie. «A partir de cette époque, ajoute M. Villemain, la civilisation s'est assez perfectionnée, même en gardant des traces de barbarie, les secours de la science sont devenus assez nombreux, tous les faits de la vie des peuples ont été assez soigneusement enregistrés, pour que l'intelligence, aidée par le travail, découvre la vérité: depuis cette époque aussi, le degré de certitude des faits a commandé la multitude des détails à l'écrivain.»

Cette définition de l'histoire moderne pourrait provoquer, ce me semble, quelques objections asses graves. Certes, l'histoire des temps anciens est conjecturale; elle est plutôt acte de foi que de raisonnement. Aussi est-on tenu de l'admettre à peu près comme les poètes, les historiens et les rhéteurs nous l'ont façonnée. Appliquer le flambeau de la critique moderne aux temps reculés, est oeuvre d'érudition dont les initiés seuls se rendent compte: mais, si l'on considère l'histoire dans ses rapports avec l'ensemble de la civilisation, comme l'aliment de la multitude, comme une chaîne traditionnelle qui passe d'âge en âge, et qui s'imprime à jamais dans la mémoire des peuples, on verra, je pense, que pour ceux-ci, les conditions de l'histoire moderne sont à peu près les mêmes que les conditions de l'histoire la plus ancienne pour les érudits. Il y a d'ailleurs un instinct inné à l'esprit humain amoureux de la synthèse, celui de tendre au positif en fait de connaissances acquises, et de ne se soumettre volontiers qu'à une autorité établie, ne fût-elle que de convention. A quoi ont servi les immenses travaux de Niebuhr qui, sans objection possible, a démoli tous les fondements de l'histoire romaine? Ils ont servi à occuper les laborieux loisirs d'un petit nombre de critiques et à obtenir leurs suffrages. Quel a été le résultat de la critique de F. A. Wolf sur Homère, de cette critique admirable de tout point, où le plus ingénieux des éditeurs d'Homère soumet victorieusement à l'analyse savante la douteuse individualité du poète, dont il a d'abord définitivement épuré le texte? Nul philologue n'essaiera de lutter avec Wolf; mais, après tant de doctes travaux demeurés sans ré-

*) Cette pièce est parvenue à l'Académie, accompagnée de la lettre suivante: «Monsieur le Secrétaire perpétuel, Pendant mon séjour à la campagne, en m'occupant du soin de rétablir une santé délabrée, j'ai cherché des consolations dans la culture des lettres. Il en est résulté un petit mémoire sur une question d'un intérêt général, et c'est ce travail que je prie V. E. de mettre sous les yeux de la Conférence, comme un faible tribut de ma constante affection pour l'Académie et de mon dévouement inaltérable aux travaux de l'esprit qui ont tour à tour embelli et consolé les diverses phases de ma vie, sans rien perdre de leur influence salutaire. Recevez, etc. le Comte Ouvaroff.»

ponse, la question n'a pas avancé d'un pas: ni Romulus, ni Homère ne sont rayés de la liste de ceux qui ont vécu, ils existent dans l'imagination de la majorité, comme si les deux critiques n'avaient pas écrit. Les érudits eux mêmes, témoins du peu de succès de cette savante application de l'analyse, ont semblé douter de l'utilité de ces vastes recherches. A leurs yeux Homère est toujours Homère, qu'il ait existé ou non; peu leur importe que ce mot représente une école, ou qu'il désigne individuellement l'auteur de l'Iliade. Quand ils remontent à leur tour aux origines romaines, les hommes de la vraie science ne se font pas scrupule de se servir des formes habituelles qui constatent les données historiques; ils ne repoussent pas pédantesquement tout ce qui précède les guerres puniques, et, sans hésiter, ils parlent de Numa et d'Horatius Coclès, comme ils parlent d'Homère et des traditions attachées à son nom. En somme, il n'y a pas un véritable homme de lettres qui ne préférât une vingtaine de vers inédits de l'Iliade, ou une page retrouvée de Tite-Live à toutes les élucubrations critiques qui démolissent l'existence du poète, ou l'authenticité de l'historien.

Si donc le degré de certitude de l'histoire ancienne est soumis aux conditions bizarres, sous l'influence desquelles le vraisemblable devient le vrai, et que l'analyse critique la plus consommée effleure à peine, examinons les conditions nouvelles de l'histoire moderne, et les chances qui en découlent pour lui donner un degré supérieur de certitude. Sans doute, les sources de l'histoire depuis la découverte de l'imprimerie sont devenues immenses; la critique a été opiniâtre et habile; les faits ont été enregistrés avec un soin minutieux; mais leur certitude est-elle mieux assurée? Cet état de choses favorise-t-il davantage la recherche de la vérité? Sommes-nous enfin plus près de découvrir la lumière?

Cette question, comme l'autre, présente, deux faces différentes; d'un côté, le travail virtuel de l'historien qui se dévoue à débrouiller cet énorme chaos de données abondantes, mais passionnées, vagues et contradictoires; de l'autre, ce que la croyance des peuples adoptera de ces recherches et ce qui en entrera réellement dans le domaine des connaissances générales. Je me permets de penser qu'en sens contraire de l'historien de l'antiquité, l'historien moderne trouve dans la multiplicité des détails et l'extrême variété des sources, ainsi que dans la disposition actuelle des esprits, des obstacles qu'il n'est pas toujours en son pouvoir de vaincre. La passion du siècle pour l'analyse dissolvante, la haine de toutes les synthèses soit religieuses, soit historiques et morales, le manque absolu de foi transporté sur le domaine d'une réalité plus ou moins mystérieuse, présentent des difficultés que ne connaissaient pas les anciens, et qui, pour le moins, sont équivalentes au défaut de sources exactes et de critique historique pour les temps reculés; ce défaut, qui trouvait en quelque façon son contrepoids dans les convictions sincères, disparaissait en partie devant l'autorité irréfragable qu'exerçait l'historien, toutes les fois que les récits, essentiellement dramatiques, répondaient aux croyances religieuses, à la bonne foi native des peuples jeunes, et même à leurs préjugés traditionnels. L'Histoire, comme la Religion et la Poésie, avaient chez les anciens une origine commune; c'était toujours le *Vates* qui en était l'organe respecté et en quelque sorte divin; aussi ne pourrait-on pas faire disparaître les traditions qui entourent le berceau de la poésie grecque, et les premiers rudiments de l'établissement de Rome, sans briser violemment toute la synthèse de l'antiquité, telle qu'elle se présente dans sa forme universellement adoptée, et qui n'en admet aucune autre. En résumé, il dépend de chacun de nous de contester la vérité de l'histoire ancienne à la condition de se passer d'elle. On peut la nier, mais on ne mettra rien à sa place.

A partir du XV^{me} siècle, tout est changé; non seulement les faits prennent un caractère différent, mais les idées, plus puissantes que les faits, naissent en foule et impriment une marche nouvelle à la civilisation. Religieuses, gouvernementales, littéraires, artistiques, commerciales, elles ne s'arrêtent devant aucun antécédent, et dans leur hardiesse illimitée, s'attaquent déjà aux bases mêmes de l'autorité en toutes choses. L'imprimerie favorise cet élan singulier; une multitude d'esprits se laissent entraîner dans ce mouvement nouveau. Théologie, philosophie, histoire, jurisprudence, sciences naturelles et sociales, tout naît et tout se décompose à la fois. Une infatigable curiosité, stimulée par les passions les plus ardentes, se rue sur le vaste domaine de l'intelligence qui semble s'être dévoilé pour la première fois. Le XV^{me} siècle constitue à lui seul la grande crise de l'esprit humain: mais que fera l'historien, ou plutôt qu'ont fait les historiens qui ont écrit sur cette époque, pour découvrir la vérité, ou du moins s'approcher d'elle au milieu de cette situation, pour ainsi dire anarchique, de la pensée humaine? Quel est l'écrivain qui soit seulement parvenu à se faire une image exacte de la Réformation et à en tracer un tableau plus ou moins pragmatique? Comment pourrait-on, au milieu de la masse prodigieuse des accusations réciproques, des récriminations les plus frénétiques, des calomnies palpables et des fables accréditées, tenir avec équité la balance et saisir l'ensemble de cette grande catastrophe? L'historien moderne, soumis dès l'abord à la loi expresse d'être *impartial*, n'a devant lui, pour les interroger, que des témoins partiaux jusqu'à l'absurde; envain chercherait-il une voie d'accommodement, pour ainsi dire un juste-milieu historique. Aucune conciliation n'est possible entre les témoignages des partis, d'autant plus sincères qu'ils se font gloire de leur fanatisme, et que leur mérite est dans la passion qui les anime. Sans doute d'importants travaux ont été classés avec un soin particulier, des recherches admirables ont été exécutées, d'autres sources n'attendent que des explorateurs, mais quel ouvrage sur la Réformation, publié depuis deux siècles, a-t-il fait connaître la vérité historique telle que nous l'exigeons aujourd'hui. Nous n'avons eu que des *factums* de l'un ou de l'autre parti, ou bien des résumés à la manière de Voltaire et de Hume, fort amusants, mais bien peu soucieux du vrai, et c'est là, il faut le remarquer, le résultat presque immanquable de la loi imposée à l'historien

d'être impartial à tout prix. De là, ce scepticisme historique, la dernière forme de l'histoire moderne, la forme la plus analogue d'ailleurs à l'esprit de doute qui s'est emparé des idées comme des consciences; de là, ou des plaidoyers sans bonne foi pour telle ou telle cause perdue, ou des résumés où tout est classé par ordre de dates, divisé méthodiquement en chapitres, mais où toute appréciation positive manque, ou la conviction de l'écrivain est étouffée par la crainte d'énoncer un principe moral; forme historique d'autant plus dangereuse qu'elle mène plus ou moins directement à la négation du bien et du mal, qu'elle exile de l'histoire la Providence, et qu'elle substitue aux grandes lois de l'ordre social, je ne sais quel mécanisme artificiel né du hasard et qui avilit la dignité de l'homme en le dépouillant de ses meilleures espérances.

Mais peut-être, dira-t-on, la lumière se fait à mesure que les événements sont plus rapprochés de l'historien? En est-il ainsi de la Révolution française, le plus grand et le dernier des événements dont une partie considérable de notre génération a été le témoin et que le reste a appris à connaître de première source? Dans cet amas innombrable d'écrits sur la révolution, d'écrits de toute forme, de toute couleur, de toute opinion, s'est-il, jusqu'à présent, trouvé un fil conducteur dont se puisse avec sincérité servir l'historien qui retracerait cette mémorable époque sur laquelle tout a été dit, écrit, imprimé, et dont aucune réticence n'a caché au public le moindre détail? Loin de là, les ténèbres paraissent s'épaissir à mesure que le nombre des écrits publiés augmente. Le scepticisme prend à chaque instant un caractère plus décidé au milieu de ces débats contradictoires mais sans conclusion, de ces témoignages radicalement opposés, et surtout au milieu des sophismes imprudents entassés chaque jour au gré de l'imagination déréglée des compilateurs. Sans parler de ces coupables jeux d'esprit au moyen desquels on s'amuse à transformer cette colossale et sanglante tragédie en un thème des réhabilitations les plus inattendues, il est notoire qu'il n'est pas un fait de cette époque, un caractère d'homme, un acte de gouvernement, accepté sans conteste et jugé sans restriction. Tout, jusqu'à la dernière phase de la Révolution a été défiguré à plaisir, et s'altère chaque jour davantage. Voyez ce qu'on a fait de Napoléon. De ce génie puissant, mais acerbe et à demi-sauvage, de cet ennemi déclaré de la Révolution, de cette figure musculeuse et carrée, de cet esprit positif et absolu, on a fait un propagateur d'idées libérales, un apôtre de la démocratie, un personnage symbolique, enfin un mythe bon tout au plus à prendre place parmi les nébuleux fantômes d'Ossian. Nous avons vu sous nos yeux grandir et se répandre cette fantasmagorie historique, de sorte qu'à l'heure qu'il est, nous avons en réalité deux Napoléon tout-à-fait différents l'un de l'autre; l'un fabriqué à l'usage du peuple avec les chansons de Béranger et les récits de M. Marco St.-Hilaire; l'autre qui survit encore avec ses grandes qualités et ses grandes erreurs, dans la mémoire des contemporains, ou dans l'appréciation réfléchie des esprits sérieux, familiarisés avec l'étude calme des hommes et des choses; mais déjà le dernier est en minorité, et il est probable qu'à cent ans de distance, le Napoléon mythique et révolutionnaire, le Napoléon-Hercule ou Dieu-Soleil, formulera l'opinion prépondérante des masses, sans égard aux réclamations de la critique historique réduite alors à quelques adeptes peut-être aussi peu nombreux que le sont aujourd'hui les adeptes de Wolf et de Niebuhr.

Après ces deux exemples éclatants tirés du milieu d'une multitude d'autres, on est en droit de se demander si la certitude de l'histoire est réellement en progrès, parce que, depuis le XV^me^ siècle, tout a été publié, et si, en changeant de conditions avec l'histoire ancienne, elle n'a pas rencontré des obstacles nouveaux, lesquels, en sens opposé, ont éloigné la lumière des faits et empêché, par une surabondance de matériaux, que le jour ne se fît? L'histoire des temps reculés manque de certitude, faute de pouvoir constater analytiquement la valeur des sources, et faute de témoignages irrécusables. Cette histoire là porte évidemment un cachet de convention; on sent que la vérité absolue y serait envain cherchée, et que, plus l'accord unanime des peuples l'a consacrée, plus elle est rebelle à toute investigation critique de quelque profondeur. On peut, nous l'avons dit, nier l'histoire des temps reculés, mais ce qui en reste, comme les monuments de l'art ancien arrachés à la destruction, est de granit ou de bronze. Sur ces monuments indestructibles, s'exerce envain la perspicacité de l'analyse moderne. Hérodote et Tite-Live prennent incontestablement une couleur romanesque, soit qu'ils remontent aux origines, soit qu'ils racontent même les faits contemporains; d'autres, comme Thucydide et Tacite, portent à découvert le cachet de la passion politique, cachet entièrement opposé à nos idées d'impartialité philosophique, transportées sur le terrain de l'histoire; mais, ôtez ces grands écrivains et vous n'avez plus d'histoire ancienne; il en est de même, et à un bien plus haut degré, en ce qui concerne l'histoire de l'Orient; les traditions des Indiens, des Chinois, des Persans, et des autres peuples de l'Asie qui ont conservé des traces du passé, sont remplies d'une telle quantité de faits monstrueusement fabuleux qu'ils sont, en ce qui touche les origines, absolument incompatibles avec tout système de chronologie, et tout principe rationnel d'histoire.

Il est encore un point de vue singulier à signaler dans la destinée future de l'historien des temps modernes. En évaluant le nombre énorme de livres imprimés que la presse livre annuellement à la curiosité publique, on peut se faire l'idée du chiffre prodigieux que ces publications non interrompues atteindront dans deux ou trois siècles. Alors la position de l'historien sera encore plus mauvaise. Voudra-t-il consulter les documents imprimés, il aura devant lui un abîme sans fond, à l'exploration duquel une vie d'homme ne suffira pas. Négligera-t-il ces documents, il dépouillera son récit de tout droit à la confiance, il manquera à la loi essentielle l'histoire. On peut conjecturer, sans trop de hardiesse, qu'à une époque plus ou moins éloignée de la nôtre, les bornes de chaque science en particulier, qui vont toujours

en s'élargissant, dépasseront les limites de l'intelligence, et qu'alors l'historien, comme les autres hommes spéciaux dévoués à une branche quelconque des sciences, écrasés sous le poids des recherches antérieures et du nombre des matériaux existants, seront plutôt paralysés dans leurs travaux qu'aidés par la masse immense des produits de l'imprimerie. Il est douteux que cet état de choses, approximativement vraisemblable, serve à corroborer la certitude des connaissances humaines en général et celle de l'histoire en particulier.

Sans pousser trop loin l'amour du paradoxe, on pourrait, ce me semble, conclure de ces déductions, que l'invention de l'art typographique a établi des conditions nouvelles à l'égard de l'histoire ainsi que de l'historien, mais que ces conditions ne sont guère plus favorables à la certitude historique que ne l'était la liberté capricieuse et absolue des historiens de l'antiquité et de ceux du moyen-âge avant le XV^{me} siècle. Les difficultés ont changé de nature, mais elles n'en sont pas moins réelles, pas moins évidentes. S'il a été donné à l'esprit humain de les franchir, il ne lui est pas permis de s'aveugler sur l'état de la question. L'impuissance des efforts de la critique moderne, appliquée à l'antiquité, hors quelques points isolés de chronologie ou quelque détail de moeurs, d'art et de la vie extérieure des anciens, est suffisamment reconnue; mais l'application de l'esprit critique à l'histoire moderne ou à l'histoire contemporaine, a-t-elle porté jusqu'ici beaucoup de fruits? et si déjà l'on sent l'extrême disproportion des travaux préparatoires avec les résultats que l'historien cherche à obtenir de la multiplicité des sources ouvertes à ses investigations, ces difficultés ne menacent-elles pas de devenir insurmontables quand, grâce à l'imprimerie, le nombre des livres d'une part augmentera dans une proportion effrayante, et que de l'autre, l'esprit de doute, le scepticisme réduit en système, aura définitivement envahi toutes les branches des connaissances humaines, et sera devenu la suprême loi et le dernier mot de l'intelligence?

Poretch, en juin 1850.

NOTES.

8. Beiträge zur Kritik des poetischen Theils im *Hitopadeça*. Von OTTO BOEHTLINGK. (Lu le 11 octobre 1850.)

(Schluss.)

I. 36. = Manu VII. 213. (schon von Lassen gefunden) = *Mahâbh.* I. 6169. (fehlt im *Brâhmanavilâpa* bei Bopp) = K'ânakja 29. bei Haeb. S. 314. (आपदर्थे) = Halâjudha, *Dharmaviveka* 14. bei Haeb. S. 509.

I. 50. = *Paddh. Râg'anîti*, *K.* Bl. 66. *b.* (आगतं भय दृष्ट्वा प्रह-र्त्तमभीतवन् (sic) ॥).

I. 52. = *Paddh. Râg'an.* *K.* Bl. 69. *b.* (केतुमप्यागतो (l. गते) छायां नोपसंहरति द्रुमः). *L* Bl. 100. *b.* (ganz wie Schl. und L.).

I. 55. = *Paddh. Sag'g'anapraçansâ*, *K.* Bl. 11. *b.* *L.* Bl. 16. *a.*

I. 59. = Manu VIII. 17.

I. 64. = *Paddh. Udârapraçansâ*, *K.* Bl. 13. *a.* *L.* Bl. 18. *b.*

I. 65. = K'ânakja 23. bei Haeb. S. 314. Der zweite Vers lautet hier: कारणेन हि जानाति मित्राणि च रिपूंस्तथा ॥

I. 67. = K'ânakja 17. bei Haeb. S. 313. bei Hoefer S. 73. *Sanskrtapâth.* S. 54. Ueberall शत्रुविग्रहे st. राष्ट्रसंप्लवे.

I. 71. = K'ânakja 18. bei Haeb. S. 313. bei Hoefer S. 73. *Sanskrt.* S. 54.

I. 77. = K'ânakja 24. bei Haeb. S. 314. bei Hoef. S. 73. *Sanskrtap.* S. 54. Ueberall: हृदये तु हलाहलम् ohne विषं.

I. 78. = *Paddh. Pâtakavivrti*, *K.* Bl. 33. *a.* (अत्युग्रपुण्यपापा-नामिहैव) *L.* Bl. 48. *a.*

I. 87. = *Paddh. Sansargapraçansâ*, *K.* Bl. 14. *L.* (असता-न्मृग°, दर्शनात्संगतां (sic) सतां ॥) *L.* Bl. 21. *a.* (लोहानां, दर्श-नात्संगतिः सतां ॥).

I. 97. = K'ânakja 32. bei Haeb. S. 315. = *Paddh. Nîti*, *K.* Bl. 72. *a.* (पण्डितः st. बुद्धिमान्) *L.* Bl. 104. *a.* Alle lesen richtig न st. मा.

I. 99. = K'ânakja 37. bei Haeb. S. 315. (सम्मानं न प्री-तिर्न) bei Hoef. S. 73. (न सम्मानो (sic) न प्रीतिर्न, न चाति-थ्यागमः) *Sanskrt.* S. 54. (auch सम्मानो, sonst wie Haeb.).

I. 100. = K'ânakja 36. bei Haeb. S. 315. (वैद्यस्तु) = *Paddh. Nîti*, *K.* Bl. 72. *a.* *L.* Bl. 104. *a.* Beide धनिकः, वैद्यस्तु und am Ende न तत्र दिवसं वसेत्; *K.* एते यत्र न विद्यन्ते, *L.* पञ्च यत्र ohne न. *L.* verstellt überdies die beiden Verse.

I. 101. = K'ânakja 49. bei Haeb. S. 316. (सर्वत्र wie die Autoritäten des *Hit.*).

I. 108. = Manu IX. 13. (स्वप्नो ऽन्यगेहवासश्च नारीसंदूष-णानि षट् ॥).

I. 109. = *Paddh. Nîti*, *K.* Bl. 73. *a.* *L.* Bl. 105. *b.*

I. 110. Vgl. Lassen, *Anthol.* S. 24.

I. 112. = K'ânakja 77. bei Haeb. S. 319. = Lassen, *Anthol.* S. 24. (der 2te Vers ganz abweichend).

I. 113. Vgl. Manu V. 148.

I. 119. = K'ânakja 82. bei Haeb. S. 319.

I. 120. Vgl. *Mrkk'hakatika* (schon von Lassen bemerkt), ed. St. S. 2. und Hoefer, *Sanskrit Lesebuch*, S. 69.

I. 122. = K'ânakja 34. bei Haeb. S. 315. = Lassen, *Anthol.* S. 14. (schon von *L.* bemerkt) = *Paddh. Nîti*, *K.* Bl. 71. *b.* (वचनं) *L.* Bl. 103. *b.* (गंजनं (sic) st. वचनं).

I. 128. = *Mṛk'k'hak.* (schon von Lassen bemerkt), ed. St. S. 8.

I. 129. = Kavibhaṭṭa, *Padjasaṁgraha* 11. bei Haeb. S. 531. (भैत्त्याशिवं mit Versetzung der zwei letzten Hemm.).

I. 132. = *Paddh. Daridranindâ*, *K.* Bl. 17. *L.* Bl. 25. *b.* (richtig भेगी; am Ende des ersten Verses च).

I. 145. = Vararuk'i, *Nîtiratna* 3. bei Haeb. S. 502. (द्दे फले ग्रमृतोपमे। रसास्वाद् ग्रालापः सज्जनैः सह ॥)

I. 151. = *Saptaratna* 7. bei Haeb. S. 7. (dem Folgenden entsprechender याचके st. नाम्रुते).

I. 160. = *Paddh. Dânapraçaṅsâ*, *K.* Bl. 13. *a.* Verf. Vjâsa (यद्दाम्रासि, ग्रन्यस्य st. कस्यापि). *L.* Bl. 18. *b.*

I. 182. = *Paddh. Guṇapraçaṅsâ*, *K.* Bl. 13. *b.* (न गुणा गुणिनी परितोष। ग्रलिकोलिवनात्कमलं न तु भेकस्तवासो ऽपि). *L.* Bl. 19. *b.* (नागुणिनि परितोषः। ... वनात्पद्मं न दर्दुरस्तेकवासो ऽपि ॥). Durch die Lesart दर्दुरः werden wir des störenden त्कि los.

I. 186. = K'ânakja 96. bei Haeb. S. 320. (स्त्रो चेष्टकालयं। ग्रीष्म st. उष्ण).

I. 192. Vgl. II. 114.

I. 195. = *Paddh. Râg'anîti*, *K.* Bl. 65. *b.* *L.* Bl. 95. *a.*

I. 203. = *Paddh. Nîti*, *K.* Bl. 72. *a.* (परित्राणां (sic!) st. भयत्राणां).

II. 5. = *Çiçupâlabadha* II. 32. (schon von Gildemeister, *Meghad.* S. VIII. bemerkt. Die Lesart सुस्थिरंमन्यो wird durch den Scholiasten bestätigt) = *Paddh. Udjamâkhjâna*, *K.* Bl. 19. *b.* (सुस्थितंमन्यो wie alle Autoritäten des *Hit.*). *L.* Bl. 29. *b.* (सुस्थितंमन्ये).

II. 12. = Ghaṭakarpara, *Nîtisâra* 21. bei Haeb. S. 506. (स्याद् st. ग्रस्य).

II. 14 = Ghaṭ. *Nîtis.* 20.

II. 16. = Ghaṭ. *Nîtis.* 19. (कुशकापटकविद्धो ऽपि).

II. 22. = Lassen, *Anthol.* S. 29. (schon von *L.* bemerkt).

II. 38. = Lassen, *Anthol.* S. 23. (schon von *L.* bemerkt).

II. 67. = Vararuk'i, *Nîtiratna* 12. bei Haeb. S. 503. (यथेवास्ते तथैवास्तां).

II. 69. = *Paddh. Râg'anîti*, *K.* Bl. 68. *b.* (मध्यमः। नियोजयेयथावत्तान्) *L.* Bl. 99. *a.* (तथैवेतं).

II. 83. = Bhavabhûti, *Guṇaratna* 8. bei Haeb. S. 524. (तद्भावे).

II. 104. = *Vânarâshṭaka* 5. bei Haeb. S. 244. (वृत्तं st. सौख्यं).

II. 113. = K'ânakja 78. bei Haeb. S. 319.

II. 114. Vgl. I. 192.

II. 115. = K'ânakja 43. bei Haeb. S. 316. (भृत्यश्चोत्तरदायकः).

II. 135. = *Paddh. Râg'anîti*, *K.* Bl. 69. *a.* (चरति किल st. प्रवि°, ततो माताध्मातः पतति तु यदा, तदा मान्ये दोषान्), *L.* Bl. 100. *a.* (चरति किल, मानाः (sic) ध्मातः पततति तु).

II. 148. = *Paddh. Saṁsargapraçaṅsâ*, *K.* Bl. 14. *b.* (किंकिदाश्रयसंयोगाधत्ता शोभामसाध्यपि। कांताविलोचने न्यस्तं) *L.* Bl. 21. *a.* (संयेगाद् st. सौन्दर्याद्, लोचने).

II. 155. = *Pañk'aratna* 2. bei Haeb. S. 3. (दर्पोपशान्त्यै, यस्य st. यत्र, धातास्ति).

III. 3. = *Paddh. Râg'anîti*, *K.* Bl. 65. *b.* (तन्नाशे न्यस्तद्रव्यसत्) *L.* Bl. 95. *a.* (रत्नपाद्दघनं (sic), sonst wie *K.*).

III. 10. = K'ânakja 92. bei Haeb. S. 320.

III. 22. *Paddh. Saṁsargapraçaṅsâ*, *K.* Bl. 14. *b.* *L.* 21. *a.* finde ich folgenden Spruch:

न स्यातव्यं न गत्तव्यं त्तणमप्यधमैः सह।
पयो ऽपि शौण्डिनीहस्ते मदिरां मन्यते जनः ॥

Vgl. Lassen zu III. 11.

III. 30. = *Paddh. Saddk'âra*, *K.* Bl. 30. *a.* *K.* क्लिाडुद्धरते चिरात्, *L.* क्लिाडुद्धरते बलात्; Beide: एवं पतिं समुद्धृत्य नारी स्वर्गेषु मोदते ॥

III. 61. = *Paddh. Râg'anîti*, *K.* Bl. 67. *b.* (नासौ धर्मो यत्र नेवास्ति सत्यं सत्यं नो तद्दछलेनानुविद्धं) *L.* Bl. 98. *a.*

III. 64. = K'ânakja 80. bei Haeb. S. 319.

III. 80. *c.* *d.* = Manu VII. 195. *a.* *b.* (Lassen VII. 175.).

III. 98. = *Paddh. Râg'anîti*, *K.* Bl. 66. *b.* *L.* Bl. 96. *a.*

III. 112. = *Vânarâshṭaka* 2. bei Haeb. S. 244. (उद्यतो) (sic) विद्यां तथा ध°).

III. 116. = *Shaḍratna* 5. S. 5. (कं स्त्रीकृता न विषया न नु तापयन्ति) = *Vânarâshṭaka* 8. S. 245. bei Haeb. (कं स्त्री न मोहयति st. कं श्रीर्न द°, कं स्त्रीकृता न विषयाः परि°).

III. 122. = *Vânarâshṭaka* 3. bei Haeb. S. 244. (नारीषु तथैव बान्धवे व्यतिव्ययो) = *Paddh. Râg'anîti*, *K.* Bl. 70. *a.* *L.* Bl. 101. *a.* Beide: बन्धुषु धनव्ययस्तेषु न गण्यते बुधैः).

III. 137. Vgl. *Paddh. Nîti*, *K.* Bl. 71. *a.* *L.* Bl. 102. *b.*

सुमन्त्रिते सुविक्रान्ते सुकृते सुविचारिते।
प्रारम्भे कृतबुद्धीनां सिद्धिरव्यभिचारिणी ॥

III. 138. = Lassen, *Anthol.* S. 34. (schon von *L.* bemerkt).

III. 143. = *Paddh. Rág'antti*, *K.* Bl. 70. *a.* *L.* Bl. 101. *a.* *K.* राज्यं च कोशदुर्गे सुहृद्बलम्, *L.* राज्यं च कोशो दुर्गा (sic) बलं सु°; Hemm. *c. d.* bei Beiden: एतावदुच्यते राज्यं सत्त्वबुद्धिव्यपाश्रयम् ॥

IV. 84. = Manu VI. 66. (दूषितो ऽपि, यत्र तत्रा°).

IV. 101. = *Paddh. Hansánjokti*, *K.* Bl. 37. *b.* (ताराछायां दृशन्; अपेक्षते st. अधीक्षते). *L.* Bl. 55. *a.* (छायोत्तपात्, निशासु विचक्षणाः, दिवोत्पलं st. दिवापि सि°, अपेक्षते).

IV. 102. = K'ânakja 33. bei Haeb. S. 315. (क्रुद्धम् st. स्तब्धम्, तथा तथ्येन).

Comm. S. 5. पण्डिते u. s. w. = K'âṇakja 4. bei Haeb. S. 312. (दोषा ह्वि), bei Hoefer S. 72. *Sanskrtapáṭh.* S. 53. = Vararuk'i, *Nítiratna* 4. bei Haeb. S. 502. (पण्डितेषु गु°, केवलाः, सत्त्वेभ्यः) = *Paddh. Paṇḍitapraçansá*, *K.* Bl. 10. *a.* (पण्डिते ह्वि, केवलाः, सत्त्वेण प्राज्ञ एको न लभ्यते) *L.* Bl. 14. *a.* (केवलाः, न लभ्यते).

Comm. S. 74. आपदां u. s. w. = K'âṇakja 74. bei Haeb. S. 318.

Comm. S. 56. मात्रा u. s. w. = *Paddh. Saddk'ára*, *K.* Bl. 31. *b.* (च st. वा, विशत् st. भवेत्; Hem. d. पण्डितो ऽप्यत्र मुह्यति) *L.* Bl. 45. *b.* (च, पण्डितो ऽप्यत्र मुह्यति).

Comm. S. 57. दारि° = *Mṛk'k'hak.* ed. St. S. 7.

Comm. S. 73. कोकिलानां u. s. w. = K'âṇakja 46. bei Haeb. S. 316. (richtig स्वरो st. स्वरं und पतिव्रता).

Comm. S. 130. मूलं u. s. w. = *Paddh. K'andanánjokti*, *K.* Bl. 49. *b.* *L.* Bl. 72. *a.*

मूलं भुजंगैः शिखरं विहंगैः शाखा प्लवंगैः कुसुमानि भृङ्गैः ।
नास्त्येव तच्चन्दनपादपस्य यन्नाश्रितं सत्त्वभरैः समन्तात् ॥

K. स्वरैः st. भरैः, चन्दनपादपस्य hatte schon Lassen verbessern wollen.

Comm. S. 140. त्यक्त u. s. w. = *Paddh. Pátakavivṛti*, *K.* Bl. 34. *a.* *L.* Bl. 50. *a.*

Comm. S. 173. शास्त्रं u. s. w. = *Shadratna* 1. bei Haeb. S. 4. (सुचिन्तितमथो परिचि°, आराधितो ऽपि नृपतिः परिशं°, युवतो परिरक्षणीया) = *Vánarjashṭaka* 2. bei Haeb. S. 242. (स्वाराधितो ऽपि नृपतिः परिशं°, परिरक्षणीया).

Comm. S. 192. दुर्जन u. s. w. = *Paddh. Prakírṇakákhjána*, *K.* Bl. 20. *a.* *L.* Bl. 30. *a.*

दुर्जनदूषितमनसां स्वजने ऽपि नास्ति विश्वासः ।
बालः पयसा दग्धो दध्यपि फूत्कृत्य भक्षयति ॥

K. fügt हि vor नास्ति hinzu und liest im 2ten Verse: पायिप° दध्यपि यत्कृत्य.

RAPPORTS.

3. Die Talossage und das sardonische Lachen. Ein Beitrag zur Geschichte griechischer Sage und Kunst; von LUDWIG MERCKLIN. Rapport fait à l'Académie par M. STEPHANI, désigné Académicien ordinaire. (Lu le 25 octobre 1850.)

Das Verhältniss des religiösen Glaubens der Hellenen zu dem der östlichen Völker, bei denen wir eine weit früher in den mannichfaltigsten Verhältnissen ausgebildete Cultur antreffen, als bei jenen, hat immer zu den Objecten der Alterthumswissenschaft gehört, welche sich einer besondern Theilnahme erfreuten, und wird diese Stellung um so mehr auch in der Zukunft behaupten, als gerade jetzt die Hoffnung, zu sicherern und genaueren Resultaten zu gelangen, durch die Entdeckung mannichfachen, früher unbekannten Materials neu belebt worden ist. Die Forschung, welche von der Voraussetzung ausging, dass die gesammten Grundlagen des hellenischen Glaubens dem Orient entlehnt seien, und nur darnach strebte, den wesentlichen Gehalt aller, selbst noch der jüngsten, Bildungen hellenischer Sage als asiatisch oder ägyptisch nachzuweisen, musste sich bald eingehender und unbefangener Betrachtung als nicht zu dem Ziele aller Wissenschaft, der Wahrheit, führend darstellen, und so bot sich uns auch hier das Schauspiel dar, welches in dem Entwicklungsgange der Wissenschaft überhaupt zu liegen scheint: das eine Extrem verwandelte sich in das andere. Man suchte nun, wo möglich, jeden fremden Einfluss auf den Inhalt, wie auf die Form hellenischen Glaubens hinwegzuleugnen und beanspruchte, wo möglich, Alles als Schöpfung dieser an geistiger Kraft jedem andern Volke des Alterthums so weit überlegenen Stämme. Dass dieser zweite Standpunkt kaum mehr berechtigt sei, als der erste; dass es ganz eigentlich die Aufgabe der Gegenwart sei, mit vollständigster Unparteilichkeit und sorgsamster Vorsicht die Elemente, welche der hellenische Geist als sein ganzes Eigenthum in Anspruch nehmen darf, von denen zu sondern, welche er von jenen früher, als er, entwickelten Völkern des Orients entlehnte: das kann wohl jetzt als im Allgemeinen zugestanden bezeichnet werden, da einzelne Stimmen, welche sich noch für das eine oder das andere jener beiden Extreme erheben, kaum auf Erfolg werden zu hoffen haben. Es ist daher auch schon von der kretischen Talossage nicht nur das fast einstimmig, wenn auch von dem Einen mit mehr, von dem Andern mit weniger Entschiedenheit, zugestanden, dass

sie nur eine die hellenische Form für den von den Phönikern in ältester Zeit nach Kreta verpflanzten Baal-Moloch sei, sondern es sind auch ihre wesentlichsten Züge in diesem Sinne zu deuten schon versucht worden. Es kam also jetzt darauf an, eines Theils die einzelnen Züge dieser Sage einer abermaligen, genauern Prüfung, namentlich mit Anwendung des neu hinzugekommnen bildlichen Materials zu unterwerfen, andern Theils, und zwar vorzüglich, die Spuren dieser Sage auch weiter, ausserhalb Kretas zu verfolgen, und vor Allem die gewöhnlich geleugnete Abhängigkeit und Abstammung der attischen Sage von der kretischen genauer zu untersuchen.

Herr Dr. Mercklin, dessen gründliche litterar-historische und sacral-rechtliche Untersuchungen der Aufmerksamkeit der geehrten historisch-philologischen Classe nicht entgangen sein werden, hat sich in der Abhandlung, welche ich derselben zu überreichen die Ehre habe, diese Aufgabe gestellt und sucht sie in der Weise zu lösen, dass er zunächst, sich an die Forschungen von Movers anlehnend, einen Ueberblick der wichtigsten Elemente des phönikischen Glaubens giebt, soweit sie bei der Talossage in Betracht kommen. Indem er sich dann zu dieser selbst wendet, betrachtet er zuerst die kretische Sage, da diese Insel unstreitig als die Wiege der ganzen Sage anzusehen ist. Indem er zu erweisen sucht, dass dieser Talos nur eine der Formen ist, in welche hellenische Vorstellungsweise den von den Phönikern nach Kreta gebrachten Baal-Moloch fasste und weiter bildete, werden eines Theils im Einzelnen die seiner Genealogie, seinem ehernen Wesen, Wächter-Amte, Umkreisen der Insel und seiner Todesart zu Grunde liegenden weiteren Vorstellungen aufgesucht, andern Theils Reminiscenzen an ihm ehemals gebrachte Menschenopfer und sein ursprünglich siderisches Wesen, vorzüglich im Namen selbst, nachzuweisen versucht.

Von Kreta wendet sich der Vf. nach Chios und, nachdem er den dortigen Talos besprochen, nach Rhodos und nach dem Peloponnesischen Taygetos, wo er ihn, in den Helios übergegangen, wiederzufinden glaubt.

Hierauf widmet der Vf. der attischen Sage, als dem wichtigsten und bisher am meisten vernachlässigten Theile seiner Untersuchuug, eine ausführliche Besprechung, indem er zunächst, namentlich durch Erörterung der Genealogie, des Grabes und der Formen des Namens, die Identität des attischen und des kretischen Talos zu erweisen sucht. Daran schliesst sich die Untersuchung des Todes, wie ihn die attische Sage berichtet, und indem der Vf. zu erweisen sucht, dass dieser Sagen-Zug nur das mythische Nachbild der im Talos-Cult gebräuchlichen Menschenopfer sei, wird er zu der Betrachtung der attischen Thargelien als eines dem Talos, Helios und Apollon gleichmässig gewidmeten Festes, der diesem Feste angehörenden Pharmakoi aber als eines dem Talos geweiheten Opfers geleitet, wobei über die dem Apollon und dem Helios dargebrachten Sühnopfer und über die Pharmakoi überhaupt eingehender gehandelt wird. Die andre Seite des Talos-Todes aber führt Hrn. Mercklin zur Betrachtung der mit der Talossage eng verbundenen Perdixsage, bei welcher Gelegenheit Umfassenderes über die Bedeutung der rothen Farbe für den alten Cultus und über das Perdicium beigebracht wird. Nachdem ferner die Sage von dem seine Mutter liebenden Jäger Perdica und von den Erfindungen des Talos behandelt ist, folgt endlich eine Untersuchung des auch mit dem Talos in Verbindung gesetzten sardonischen Lachens.

Den Beschluss macht die Besprechung der Kunstwerke, in welchen uns die Talossage begegnet, und nachdem die kretischen Münzen und die berühmte apulische Amphora, deren Veröffentlichung eines der Verdienste des leider zu früh verstorbenen Avellino ist, allein als sichre Denkmale anerkannt und eingehend behandelt sind, wird diesen eine Reihe andrer irrthümlich oder nur vermuthungsweise hieher gezogner Bildwerke gegenübergestellt.

Die Fragen also, deren Beantwortung hier angestrebt wird, sind dreifacher Art, indem sie theils die Sagenerklärung, theils Cultusgebräuche, theils endlich die Erklärung von Kunstwerken betreffen, und es bedarf wohl kaum der besondern Versicherung, dass wir hier, was zunächst die Methode der Forschung in Betreff der Cultusgebräuche betrifft, derselben Umsicht in Handhabung des gesammelten Materials begegnen, die wir bei Hrn. Mercklins Behandlung ähnlicher Fragen schon anderwärts gefunden haben, und auf diese Weise unsre Kenntniss des Alterthums mehrfach gefördert sehen, wobei ich die sorgfältige Untersuchung des sardonischen Lachens als besonders dankenswerth hervorheben zu dürfen glaube. Dasselbe muss aber auch von der bei der Erklärung der Kunstwerke angewendeten Methode anerkannt werden und ich bin der Ueberzeugung, dass Hr. Mercklin durch die hier befolgte Strenge manchen Irrthum beseitigt und den wahren Sinn von mehr als einer Einzelheit zuerst nachgewiesen hat. Was endlich die Erklärung der einzelnen Züge der Sage und die hiebei zur Anwendung gebrachte Methode betrifft, so beanspruchen bekanntlich hiebei noch jetzt die verschiedensten Methoden, die sich von voller kritischer Strenge bald zu geringerer, bald zu grösserer, ja selbst zu alles Maass überschreitender Freiheit abstufen, ihre alleinige Gültigkeit und so kommt es, dass auch der Standpunkt, welchen Hr. Mercklin einnimmt, eine grössere Freiheit der Combination und Beweisführung für sich in Anspruch nimmt, als ich der Sagenerklärung einräumen zu dürfen glaube, und dass mir demnach gegen so manche seiner einzelnen Annahmen und Resultate Bedenken geblieben sind, wenn ich auch die Gültigkeit seines Hauptresultats, der Identität des attischen Talos mit dem aus dem Baal-Moloch-Culte hervorgegangenen kretischen Talos, nicht bezweifle. Hiemit steht es jedoch nicht im Widerspruch, wenn ich die Beantwortung selbst solcher Fragen, die mir durch Hrn. Mercklins Untersuchung nicht gelöst zu sein scheinen, doch als näher gerückt betrachte und so glaube ich in der Ueberzeugung, dass die geehrte historisch-philologische Classe durch Veröffentlichung dieser Arbeit Etwas zur einstigen, vollständigern Lösung der wichtigen Frage nach dem Verhältniss des hellenischen Glaubens zu dem des Orients beitragen werde, nicht anstehen zu dürfen, dieselbe zur Aufnahme in die *Mémoires des savants étrangers* anzuempfehlen.

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 11 (23) octobre 1850.

Lecture extraordinaire.

M. Böhtlingk présente une note intitulée: *Beiträge zur Kritik des poetischen Theils im Hitopadeça.* (Voir ci-dessus.)

Rapports.

M. Gräfe rapporte les 993 monnaies trouvées en Pologne et annonce à la Classe qu'elles sont toutes en bronze, mal conditionnées et sans valeur numismatique. Il en est de même du très petit nombre de monnaies antiques qui font partie de cette trouvaille. Par cette raison aussi M. Gräfe a cru pouvoir se dispenser d'en dresser l'inventaire ou d'en évaluer la valeur, tout en admettant du reste la possibilité qu'un numismate de profession puisse trouver, dans ce grand nombre, quelques pièces dignes d'attention et ayant par conséquent une valeur relative. La Classe est d'avis que, pour de plus amples renseignements, on pourrait s'adresser encore à la Société archéologique où la numismatique moderne se trouve spécialement représentée. Résolu de répondre dans ce sens à M. le Ministre-adjoint.

M. Dorn annonce à la Classe qu'au dire de M. Léontievsky, le don offert au Musée asiatique par M. l'académicien Struve, se compose de deux exemplaires d'une carte générale de l'empire de Chine. Malheureusement les deux exemplaires sont incomplets. Une feuille de la frontière occidentale y manque entièrement, et neuf feuilles de la frontière orientale ainsi que le frontispice ne s'y trouvent qu'une fois. M. Léontievsky, du reste, ne connaissait pas encore cette carte et la considère comme une acquisition marquante de notre Bibliothèque chinoise.

Musée asiatique.

M. Brosset prie la Classe de procurer au Musée asiatique un exemplaire de l'Histoire d'Arménie, en arménien, par Jean Catholicos, imprimée à Jérusalem en 1843 in-8vo, 272 pages, et d'en faire venir un second exemplaire pour son compte. La Classe autorise le Secrétaire à écrire à cet effet au Dr. E. G. Schultz, Consul de Prusse à Jérusalem.

Correspondance.

Lu un rescrit avec lequel M. le Ministre-adjoint de l'instruction publique adresse au Vice-Président un ouvrage manuscrit intitulé: *Dissertation on the Nature, Affinities and Changes of Vowels and Consonants in Languages, with various remarks bearing on the application of our phonological theories to the oriental and various little known languages, with a view to exhibit their nature and relationship. By George W. Pratt, Dr. of Philos., Member of the Asiatic Societies of Paris and Germany,* ouvrage qui a été communiqué à Son Excellence par M. le Ministre des Etats-Unis d'Amérique à l'effet de le faire examiner par qui il convient. La Classe en charge MM. Sjögren, Dorn et Böhtlingk.

Une lettre avec laquelle le révérend Macaire, moine-prêtre, adresse à l'Académie un manuscrit intitulé: Краткій филологическій словарь собственныхъ Еврейскихъ именъ, встрѣчающихся въ Церковно-Библейской Исторіи. Résolu de le renvoyer à la Classe russe comme relevant plutôt de son ressort.

Séance du 25 octobre (6 novembre) 1850.

Lecture ordinaire.

M. Gräfe présente et lit un mémoire intitulé: *Die alte Slavonische Sprache in Beziehung auf die Zufälligkeit der verbalen Flexionsreihen.* Il le reprend après la lecture.

Lecture extraordinaire.

Le Secrétaire perpétuel présente, de la part de M. le Comte Ouvaroff, Président, et lit un mémoire intitulé: *La certitude historique est-elle en progrès?* Dans une lettre qui accompagne ce mémoire l'illustre Auteur prie le Secrétaire perpétuel de mettre cette pièce sous les yeux de la Conférence, «comme un faible tribut de sa constante affection pour l'Académie et de son dévouement inaltérable aux travaux de l'esprit qui ont tour à tour embelli et consolé les diverses phases de sa vie sans rien perdre de leur influence salutaire.» La Classe résout de faire tirer de ce mémoire une petite édition élégante à la disposition de l'Auteur, et de lui demander, en outre, la permission de l'insérer au Bulletin de la Classe. (Voir ci-dessus.)

Mémoire présenté.

M. Böhtlingk présente, de la part de M. Louis Mercklin, professeur privé à l'université de Dorpat, un mémoire manuscrit intitulé: *Die Talos-Sage und das sardonische Lachen. Ein Beitrag zur Geschichte griechischer Sage und Kunst.*

Rapport.

M. le professeur Stephani, désigné académicien ordinaire, annonce à la Classe qu'il a étudié avec soin le mémoire cité ci-dessus, et se croit autorisé, par sa nouvelle qualité, d'appeler l'attention de l'Académie sur ce travail, remarquable par sa profonde érudition. Après avoir, dans une analyse raisonnée, exposé la marche que l'auteur a suivie dans ses recherches et fait ressortir les principaux résultats qu'il en déduit, M. Stephani parvient à la conclusion que cet ouvrage mérite, sous tous les rapports, les encouragements de l'Académie, et se prête particulièrement à faire partie du Recueil des savants étrangers. Ce sentiment est encore appuyé par M. Gräfe, et la Classe, en conséquence, n'hésite point à donner son approbation au rapport de M. Stephani et à en adopter la conclusion. Le rapport de M. Stephani sera inséré au Bulletin de la Classe. (Voir ci-dessus.)

Correspondance.

M. Brosset communique à la Classe divers extraits de sa correspondance. Le premier se rapporte à une nouvelle ascension de l'Ararat exécutée, le 6 août dernier, très heureusement et sur une vaste échelle, dans un but scientifique. M. Brosset fait voir, ensuite, le fac-similé réduit d'une belle inscription géorgienne, levé par les soins de M. le général Wolf, et très bien exécuté par le topographe Séménov. Cette inscription, malheureusement sans date, se trouve sur l'église en ruines d'un lieu aujourd'hui nommé Oro-Djëgli, dans le canton de Bordchalo, église dont la construction y est attribuée à un certain «El-Melik, fils de Phadla», très vraisemblablement un membre de la famille des Béni-Cheddad, vivant au milieu du XIIe siècle (Envoi de M. Khanykov). M. Brosset communique encore trois inscriptions géorgiennes, levées par M. Abich, l'une à Vanans-Vank et paraissant se rapporter à l'année 1122, sous le règne de David-le-Réparateur; les deux autres au couvent de Kober, non loin du lieu précédent, datées des années 6896 = 1292, 6899 = 1295: ici Chanhancha II, fils d'Iwané II, de la famille Mkhargrdzel «moine sous le nom de Giorgi», et «sa femme Wanané, fille de l'Atabek Sadoun», s'attribuent la réparation du dit couvent «destiné à leur sépulture» et la construction du clocher. (Les phrases entre guillemets renferment des faits absolument nouveaux.) Enfin M. Brosset met sous les yeux de la Classe un fac-similé, de grandeur naturelle, de l'inscription grecque du monument de Baksan, publiée dans le Bulletin histor.-philolog. T. VII. p. 234; ce fac-similé, dû à M. de Bartholomaei est beaucoup plus complet que le précédent, et accompagné d'une vue de la pierre sur les quatre faces. M. Brosset est autorisé par la Classe à publier ces matériaux.

Lu une lettre, datée de Prague le 19 septembre, avec laquelle M. Bambas adresse à l'Académie quelques exemplaires d'une brochure qu'il a publiée sous le titre: *Das Sprachgeheimniss enthüllt und praktisch dargethan. Prag,* 1849. La lettre renfermant également nombre d'observations sur des objets de linguistique, M. Böhtlingk s'offre d'en prendre connaissance et d'en rendre compte à la Classe s'il y a lieu.

Emis le 10 novembre 1850.

№ 179. **BULLETIN** Tome VIII. № 11.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, et les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1—10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

MÉMOIRES.

2. Ueber Griechische Verbal-Formen, die nur aus dem Sanskrit zu erklären. Von Fr. GRAEFE *). Extrait. (Lu le 4 août 1843.)

In den beiden classischen Sprachen, besonders aber in den ältern Dialecten der Griechischen, treten nicht selten Formen auf, die an sich betrachtet, willkührlich und unerklärlich erscheinen mussten, und auf kein anerkanntes Gesetz zurück zu führen waren, so lange man nicht in dem Sanskrit das Mittelglied gefunden hatte, das allein die Analogie zu vermitteln im Stande ist.

Die in den Boeotischen Inschriften bei Boeckh, *Corp. Inscriptt.* zahlreich vorkommenden Futura auf *σιω*, die ich in meinem Sanskrit-Verbum postulirt hatte, sind ganz das Sanskrit-Futurum auf *sjami*, sobald man nur die Griechische ω Conjugation auf die alte *αμι*-Conjugation zurückzuführen sich erinnert. Dieselbe uralte Conjugations-Form auf *αμι* ist es nun, die sich mir neuerdings wieder in eigenthümlicher Gestalt bei einem consonantischen Verbal-Stamm des Griechischen unerwartet aufgedrungen hat.

In dem *Rheinischen Museum für Philologie*, Neue Folge, 2ter Jahrg., 4tes Heft, S. 552 — 560. befinden sich sechs Acten-Stücke über den Freikauf von Sclaven, Inschriften von Tithorea. In der 4ten dieser Steinschriften steht die Griechisch nicht wohl zu erklärende seltsame Form: *καταδουλεάτω* nach Ulrichs statt *καταδουλούτω* oder *καταδουλιξάσθω* gebraucht. Freilich kennt die gewöhnlichere Sprache der Griechen nur *καταδουλόω* und *καταδουλίζω*; aber aus diesen Themen ist jenes *καταδουλεάτω* auf keine Weise zu erklären. Selbst anomale Formen der Verba auf *οω*, wie *δικαιεῦν*, *στεφανεῦνται* u. dgl. (vgl. Sturz, *Diall.* S. 281.), die wohl ein *ε* statt des *ο*, aber weiter Nichts zur Erklärung beitragen, bieten keine volle Analogie dar. Offenbar setzt jener Imperativ ein Präsens *καταδουλέαμι* = *καταδούλημι* voraus, und wie *γέα* und *γαία* eins sind, so ist *καταδουλέαμι* ursprünglich *καταδουλαίαμι*, d. h. nach Sanskrit-Aussprache *καταδουλαjami* gewesen. Wir haben mithin eine Causal-Form des Sanskrit in altgriechischer Fassung vor uns, und sehen zugleich, wie auch bei vocalischen Verbal-Stämmen so manches *ημι* auf *εαμι*, *ην* auf *εαν* zurückgeführt werden muss und sich dann die 3te Person Präs. Pluralis in *εᾶσι* mit dem so lange unerklärlichen langen

*) Nach meinen individuellen Ansichten wenig befriedigt durch Bopps *Vergleichende Grammatik*, wie sie auch gepriesen werden mag, habe ich mir seit Jahren eine ähnliche Aufgabe gestellt, und Einzelnes in einzelnen Ausführungen vorläufig bearbeitet, ohne mich mit dem Druck zu übereilen. Da ich aber nicht weiss, wie lange mir noch Leben und Geistesmuth vergönnt sein werden, meiner Aufgabe näher zu kommen, muss ich doch endlich daran denken, wenigstens in derlei kurzen Auszügen, Aelteres und Neueres, zur öffentlichen Kenntniss zu bringen, was mir beachtenswerth scheint, — wie ich diess von dem unten folgenden Thema: *Die Zufälligkeit der verbalen Flexions-Reihen* am ersten glaube voraussetzen zu dürfen.

ᾰ, Buttm. I. S. 505, trotz genetischer Verschiedenheit, von selbst ergiebt. Auf gleiche Weise entstehen aus den Sanskrit-Formen auf *ajami*, Prakrit-Verba auf *emi*.

Wenn nun aber im vorliegenden Falle das gemeine δουλόω einem δοῦλος; δουλίζω, einem δοῦλις masc., wovon δούλιος, entspricht, so setzt δουλάω oder richtiger δούλαμι, woraus δουλέαμι oder δουλαίαμι entstand, wie nach Westergaard p. 251. von den gleichklingenden Wurzeln *dul* und *tul*, *dolajami* und *tolajami*, ein adjectives δοῦλας, mit einem alten masculinen kurzen ας, entsprechend dem Femin. δούλᾱ und dem Diminutiv δουλάριον, voraus, und wir erkennen in diesem überall auftauchenden alten α die offenbare Identität des Urgriechischen mit dem Sanskrit.

Eine nur wenig verschiedene Erklärung, im Vergleich mit diesem καταδουλεάτω, werden die Jonischen Formen, wie ἐβουλέατο neben ἐβούλοντο (Kühn. §. 123. 16.), erfordern, wo das kurze ᾰ zunächst nur aus dem nasalen ν entstanden sein kann, und ἐβούλεντο zum Grunde liegt, wie ἔντι einem *sunt* entspricht, wiewohl wir auch hier auf das Gebiet der μι-Conjugation verwiesen werden, und ein βούλημι und βούλεμαι doch wiederum nur als βουλαjαμι, βουλαjαμαι ursprünglich zu fassen ist, und einzig die Causal-Bedeutung fehlt.

Wenn wir nun weiter ein Griech. Verbum auf ωμι entstehen sehen, wo im Sanskrit und einem andern verwandten Dialect eine Wurzel auf ᾱ statt findet, wie δίδωμι, neben *dadami* und *dare*, so muss man wohl an eine dem Griechischen eigenthümliche Diphthongirung des α mit υ denken, wie das Sanskrit anderwärts in einer seiner Conjugations-Formen ein *u* nach Consonanten einschiebt, wenn das α sich hier nicht etwa, wie freilich bisweilen an andern Stellen, nur durch die dunkle Aussprache in ω verwandelt haben soll.

Von dergleichen einzelnen Form ausgehend, kommen wir nothwendig immer mehr und mehr zu einem allgemeinen Princip.

Es gilt daher, im Allgemeinen das Griechische Verbum in μι mit dem Sanskrit-Verbo, das nur in *mi*, ausführlicher zu vergleichen. Da nun aber die Griechische Grammatik annimmt, das Verbum in μι setze stets ein *verbum purum* voraus; im Sanskrit aber *verba pura* gar nicht gedacht werden können: so könnte hierin ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Sprachen zu liegen scheinen, und wir müssten nothgedrungen dem Sanskrit den Rang des Aelterthums zuerkennen. Die Wahrheit ist aber vielmehr die: Jenes Gesetz der Griech. Grammatik muss umgekehrt werden, und es kann kein *Verbum purum* auf αω, εω, ιω und υω gedacht werden, wo nicht ein Verbum auf αμι und εαμι, ιαμι und υαμι in der Natur der Sprache als Bedingung anzunehmen wäre.

Man muss also zurückgehen auf die Urvokale des Sanskrit, und nachweisen, wie dieselben, und keine andern, auch im Griechischen diesen Verbal-Formen zum Grunde lagen, und wie nur nach Sanskrit-Gesetzen auch im Griechischen *verba pura* entstehen konnten.

Es galt aber weiter auch, nachzuweisen, dass jede Griech. Form auf ω einer Form auf μι entsprechen müsse, — das Pronomen der 1sten Person nicht ausgenommen, — mithin auch dialectisch da ein Griech. Verbum in μι gedacht werden könne, wo die gemeine Sprache kein *verbum purum*, oder ein nicht entsprechendes aufzuweisen hat, wie letzteres mit jenem καταδουλεάτω der Fall war.

---

3. Die Zufälligkeit der verbalen Flexions-Reihen und ihres grammatischen Gebrauchs in dem Indo-Europäischen Sprachstamme. Von FR. GRAEFE. Extrait. (Lu le 14 décembre 1849.)

Wenn wir nur Griechisch und Lateinisch, was jedem Philologen zu Gebote stand, einander gegenüberstellen, so tritt τίθεντι einem τιθέαντι entgegen, ganz wie *timent* einem *timeant*; vervollständigen wir die Formen, wie die Analogie — auch gegen die grammatischen Puristen alter und neuer Zeit, — erfordert, und die Ueberlieferung in τιθέαμεν, τιθέατε und allem ähnlichen für jeden Urtheilsfähigen sattsam bestätigt, Buttm. Gr. I. p. 506. Maitt. ed. Sturz p. 169. 465. Lob. ad Phryn. p. 244. s. so finden wir τίθημι neben τιθέαμι, τίθησι neben τιθέασι und können *times* neben *timeas* unmöglich verkennen. Vergleichen wir weiter nur noch die 1ste Pers. Sing. τιθέω — heisse es uns Indicativ oder Conjunctiv — mit τιθέαμι, und *timeo* mit *timeam*, so haben wir wieder gleiche Flexion. In beiden Fällen wird ω auf dem nasalgewordenen αν aus αμι, und ebenso *o* auf *am* beruhen*); die weitere Flexion ist, einmal contrahirt, das andere Mal nicht contrahirt: denn, wenn τίθημι aus τιθέαμι contrahirt sein muss, wird es wohl auch *timēs* aus *timeas* sein. Nun aber wird auch aus jedem Perfect auf α, vollständig αμι wegen αντι, ein Plusqpf. auf εαν, contrah. ην, dialectisch umgesetzt ειν: mithin beruht der ganze Formations-Process, wodurch selbst Tempora ihr Gepräg erhalten, auf der einfachen Verbal-Endung αμι, die erweitert εαμι, in alter Schreibung αιαμι und zusammengezogen, ημι und ειμι wird. Dasselbe gilt von jedem sogenannten Fut. 2do — es würde richtiger Präsens 2dum heissen, — das von einem Präs. auf ω, d. h. αμι abgeleitet werden soll, ingleichen von jedem Conjunctiv auf ω und εω, wenn auch die weitere Flexion hier abzuweichen scheint: überall ist es eben nur die erweiterte Form des einfachen Präsens Indicativi. Und wie im Griechischen so oft consonantische Stämme, gleich *puris*, Futura auf ησω bilden, so zeigen Lat. VV. auf *o* = *am* temporale Einmischung von *eo* = *eam*, wie *legebam*, *faciebam*, *audiebam* so gut, wie *docebam*. Aber eben diese abgezogene Ver-

---

*) Dass kein *o* aus dem alleinigen *a*, wie Bopp will, sondern aus der ganzen verstümmelten Endsylbe entstehe, beweisen die Slavonischen Dialecte. Das Alt-Slavon. Schriftzeichen ѫ muss, wie ѧ, einen Diphthong enthalten, am wahrscheinlichsten *AΥ*, αυ = ω, was weiter zu ου geworden, wenn man nicht sofort *OΥ* darin sehen will.

bal-Endung, *αμι*, *εαμι*, und was damit folgt, *ημι* oder *ειμι*, ist ja Nichts als das allbekannte Verbum substant. *εἰμί* — *ἔασι*, sein Imperf. von *ἠμί* ist *ἦν* = *ἔα(ν)*, die 3te Pers. wieder *ἦν* = *ἔαν*, neben einem aoristischen *ἦσαν*, — mit Recht die Abstraction aller verbalen Formation und zugleich ihr Schema und ihr Regulator.

Wie aber zuletzt *timeo* in *times*, *λέγω* in *λέγεις* und *λέγες* (Dorisch) weiter flectirt; oder *ἐβουλόμην*, in *ἐβουλέατο*, d. h. *ἐβούλεντο* von *ἐβουλέμην* übergeht, so ist überall, wie man kurz sagt, die *ω* Form mit der *μι*-Form gemischt, genauer gesprochen, da auch alles *ω* und *ο* auf *am* und *αμι* beruht, die ursprüngliche *μι*-Form, erweitert oder zusammengezogen, in stetem Wechsel, und zwar im Griech. mehr als im Lat., weil nach einmal eingeführtem *ω* auch die 1ste und 3te Pers. Pl. diesen Vocal abusiv adoptirt hat. Dagegen hat das Lat. neben der Urform auf *ami am*, die schwächere auf *imi im*, mit langem und kurzen *i*, sich erlaubt, und *facio* = *faciam*, *audio* = *audiam* vermischen willkührlich in *facĭs* und *audīs* die zwei Formen *imi* und *iami*, wie im Fut. exacto, und anderwärts noch anders.

Während nun *τίθεντι τιθεῖσι*, und *τιθέαντι τιθέασι* nur höchstens für dialectisch verschieden gelten, heissen zufällig *timent* und *timeant* modal verschieden; ein Fut. 2d. mit *ω* aus *εω* ist nur das erweiterte Präsens, wie das Plusqpf., das erweiterte Perfectum; das conjunctive *ῃς*, trotz seines *ι* subscr. ist nicht wesentlich von *εις* verschieden; ja, wie das einzige *φῄς*, abweichend, geschrieben wird, musste consequent überall *τίθῃς*, *ἵστῃς* geschrieben werden; endlich das Umspringen in den Personal-Endungen von *o* zu *as*, zu *es*, zu *ĭs*, von *io* zu *ĭs* und *īs*, von *am* zu *es*, gleich dem Wechsel zwischen *ω* und *εις*, *ης* und *ες*, *ον* und *ες*, *ομεν* und *ετε*, Alles diess sind die Hauptmomente der Zufälligkeit in den verbalen Flexions-Reihen, die ich eben darlegen wollte, einzig aus dem Standpunkt der classischen Sprache erwiesen, die mithin jedem Philologen auf der Hand liegen konnte, wenn die eingefleischte Nachbeterei nicht jede unbefangene Forschung gehemmt hätte. Zufälligkeit aber muss es wohl heissen, wenn uns *timeant* als Conjunctiv geboten wird gegen *timent* als Indicativ, da doch Niemand, auch kein Agglutinator, auf den Einfall kommen konnte, den Conjunctiv zu bilden, bevor er nicht den Indicativ hatte.

Es beruht aber diese Erweiterung alles *αμι* zu *εαμι*, *am* zu *eam*, nicht minder auf dem rein griech. Fundament vokalischer Verdoppelung: aus *αμι* ward *ααμι*, das in so vielen Verbis auf *αω* erhalten, und daraus weiter *αιω* und *εω*, wie fast alles *αω* in *εω* überspringt. Aber auch *ιαμι* konnte zu *εω* führen, wie wir die Wurzel *ι* in *εἶμι* und *ἴασι* zu *eo* und *eunt* werden sehen. Analog jenem *τιθέασι* zeigt sich nun auch *διδόασι*. Da der ganze Indo-Europ. Sprachstamm in der Wurzel *δα* übereinstimmt, auch im Griech. selbst *Ποσειδάων* und *δάνος* sich finden, so ist sie gewiss auch hier sicher, wenn auch nicht geltend zu machen wäre, dass es keine alte Wurzel auf *ο* oder *ω*, *ε* oder *η* geben konnte, da auch hier nur die 3 Urvokale *α*, *ι*, *υ* anzunehmen sind. Auch in diesem Falle ist von der Verdoppelung eines *ααμι* auszugehen; wie aber oben, mit eingeschobenem *ι*, jenes *εαμι* entstand, so bildet sich hier mit *υ* oder *ϝ* ein *αυαμι*, = *οαμι*, *διδόαμι* aber wird *δίδωμι*, wie *τιθέαμι* = *τίθημι*. So lösst sich all der Unsinn, den die Grammatiker, im Verein mit dem Binde-Vokal über diese Jonischen Formen ausgekramt haben, — Buttm. I. p. 505. f. — bis auf Bredow, *de dialecto Herodot.***). Wie mit *δίδωμι*, eben so steht es mit VV. auf *οω*, die auf gleiche Weise ein wurzelhaftes *α* voraussetzen, gleich *ἀροῦν*, *arare* und andren. In seltnen Fällen hat endlich der Zufall beide Formen der Erweiterung zusammen eintreten lassen, *αια* = *εα* und *αυα* = *οα*: denn *στοά* bezeugt, dass es neben *ἕστεα*, *ἑστέασιν* auch *ἕσταυα* = *ἕστοα* heissen musste. Den umgekehrten Fall giebt das obige *καταδουλεάτω*.

Auf diesem Wege ist in den sämmtlichen verwandten Dialecten in noch weit ausgedehnterem Maase Licht zu verbreiten, aber auch die Zufälligkeit in der Zusammenreihung aller dieser Sprachformen im ganzen Sprachgebrauch auf das Klarste nachzuweisen.

Es war aber dasselbe auch aus dem Sanscrit und seinem Verhältniss zum Pali und Prakrit nicht minder erweisslich, obgleich eben so unverstanden wie in den classischen Sprachen. Die kurze Zusammenstellung in dem bereits altgewordenen *Essai sur le Pali* von Burnouf und Lassen, S. 183. Vergl. S. 133. reicht selbst ohne die reiche Ausführung in Lassens *Institt. Pracritt.* zum Beweis hin:

Sanskrit	Pali	Prakrit
ajāmi	*ajāmi*	*emi*
ajasi	*esi*	*esi*
ajati	*eti*	*edi*

Wer sieht hier nicht den vollständigsten Einklang mit dem Griech. *εαμι* (*αιαμι*) *εω*, und *ημι*, und dem Lat. *eam*, *eo*, *eas*, *es*, und den Kreutzungen *ω*, *εις*, und *eo es*. Wie aber nicht einmal in dem ursprüngl. S. *ajāmi* überall an causale Bedeutung zu denken, was Bopp recht gut weiss, so ist diess noch weniger in dem Griech. und Lat. *eo* der Fall, allso nicht blos ein *moneo* oder dem ähnliches zu vergleichen. Uebrigens kommt es hier nicht in Betracht, auf welchem Wege wir uns die Sanskritische Verbalflexion auf *ajami* entstanden denken wollen; es gilt nur der dialectischen Zusammenstellung der längern und kürzern Formen und namentlich ihrem Zusammenfliessen im Pali. Ob endlich die Natur des Sanskrit-Conjunctivs eine Gleichstellung mit dem Griechischen verstatte, gehört eben so wenig hierher.

Wenn nun der Zufall dergestalt diese Formen zusammengeworfen hat, so sieht man, wieviel von aller künstlich construirten Modal-Bildung übrigbleibt.

**) Ein wohl mühseliges aber nicht gleich geistreiches Werk; man lese nur S. 329. Denn nicht nach den Tausenden von Varianten, sondern nach einem festen Princip musste die Sache angegriffen werden. Warum verwirft er *τουτέων* und ähnliches? Weil er keinen Begriff hat, worauf es sich stützen kann. Doch die Verächter des Sanskrit sind nicht zu bekehren und nicht zu belehren.

NOTES.

9. Steinschrift aus der Zeit des Bosporischen Königs Ininthimaios, mitgetheilt von dem Hrn. Akad. v. KOEPPEN, erklärt von FR. GRAEFE. (Lu le 13 décembre 1850.)

Hr. v. Köppen, stets eifrig bemüht, neben seinen statistischen Forschungen über die neueren Zustände Russlands, nicht minder den letzten Resten des Alterthums auf dem classischen Boden im Süden des Reiches seine gewohnte Aufmerksamkeit zu schenken, hat uns von seiner letzten Reise im verwichenen Sommer eine Steinschrift mitgebracht, die aus der Zeit eines Bosporischen Königs datirt, dessen Namen man bis jetzt kaum sicher zu schreiben verstand.

Es ist diess Ininthimaios, wie er hier heisst, und wie wohl zu erwarten war, dass er erträglich Griechisch heissen müsste, obwohl auf allen Münzen bei Mionnet, in der ersten Ausg. T. II. p. 382, wo zwei Münzen vom Jahr der Bosporischen Aera 531 und in dem Supplement, T. IV. p. 535 f., wo deren vier mit vollständiger Legende von den Jahren 531 bis 535 aufgezählt sind, der Name stets *ΙΝΙΝΘΙΜΕΥΟΥ*, in der ersten Ausgabe richtig von Mionnet *Ininthimevus*, in den Supplementen dagegen seltsam genug Ininthimeyus umschrieben, einstimmig angegeben wird Auch die Münzen in der Sammlung der Kaiserlichen Hermitage geben den Namen nicht besser, eine einzige ausgenommen, wo er *Ininthimeos* (*ΙΝΙΝΘΙΜΕΟΥ*) geschrieben wird, was dem *ΙΝΙΝΘΙΜΑΙΟϹ* der Steinschrift allerdings entspricht.

Diese Feststellung der Orthographie, und der Umstand, dass, so weit ich mich erinnere, unsere Inschrift die einzige ist, die diesen Königsnamen erhalten hat, sich auch noch nirgends edirt finden dürfte, giebt dem Stein eine gewisse archäologische Bedeutsamkeit. Ubrigens fand ihn Hr. v. Köppen im Stadt-Garten von Neu-Tscherkask, und besorgt um seine Erhaltung, äusserte er bei der geeigneten Behörde den Wunsch, ihn unter Dach, etwa in das Gymnasium, versetzt zu sehen. Ungewiss über den ursprünglichen Fundort, vermuthet derselbe, der Stein möge wohl, gleich mehrern andern (s. *Bulletin scientif. T. IX. No.* 15) aus Nedwigowka, und sonach aus den Trümmern des alten *Tanais* herstammen, zu dessen Befestigungen auch der in der vorliegenden Inschrift Z. 8 erwähnte Thurm gehört haben könne.

Wir lassen nun die Inschrift selbst nach der uns gegebenen Copie mit unsern Herstellungen folgen:



1. ·ΑΓΑΘΗ ΤΥΧΗ
2. ΒΑϹΙΛΕΥΟΝΤΟϹ ΒΑϹΙΛΕΩϹΤΙΒΕ
3. ΡΙΟΥΙΟΥΛΙΟΥ ΙΝΙΝΘΙΜΑΙΟΥΦΙ
4. ΛΟΚΑΙϹΑΡΟϹΚΑΙ ΦΙΛΟΡΩΜΑΙΟΥΕΥ
5. LΕ ΟΥϹ ΧΡΟΝΩΗΜ (sic)
6. ΛΗΘΕΙ ΑΝ ΤΗΝΚΡΗ (sic)
7. √ΗΜ-ΝΟΙΚΟΔΟΜΗΘΗΕΚΘΕΜΕ
8. ΛΙΩΝΚΑΙΓΕΓΟΝΕΠΥΡΓΟϹΕΠΙΙιΙΕ
9. ΒΕΥΤΗΧΟΦΡΑϹΜΟΝΦΟΡΓΑΙΑΚΟΥ
10. ΚΑΙΕΛΛΗΝΑΡΧΗΓΧΑΡΙΩΝΑΦΙΔΑΝΟΙ
11. ΚΑΙΔΙΑΔΟΧΩΗΡΑΚΛΕΙΔΗΝΑΤΤΑΚΑΙΔΙ
12. ΑϹΠΙΡιΕΛΗΤΩΝΙ·ΑΠΑΧΡΗϹΤΟΥΚΑΙΑΝΤΙ
13. ΜΑΧΟΝΚΙΜΙΡΟVΚΑΙΕΡΩΤΟϹΜΑϹΤΟΙϹΑΜ
14. ΒΑΤΙΩΝΑϹΙΙΑΝΟΥΜΕΝΕϹΤΡΑΤΟΝΦΑΔΙΝΑ
15. ΜΩΥΦΙΔΑΝΟΥϹΚΙΜΒΡΟΥΑΦΘΑΙΜΑΚΟϹ
16. ΑΨΑΛΟΥΚΟϹϹΟΥΓΗΡΑΚΛΕΙΔΟΥΜΥΡΙΠΙΟΙ
17. ΗΔΥΚΩΝΟϹΔΙΑΑΡΧΙΤΕΝΤΟΝΟϹΑΥΡΗ
18. ΛΙΟΥΑΝΤΩΝΕΙΝΟΥ ΕΝΤΩ ΓΛΦ ΓΟΡΠΙΑΙΩ

1. *Ἀγαθῇ Τύχῃ*
2. *Βασιλεύοντος* *Βασιλέως Τιβε-*
3. *ρίου Ἰουλίου* *Ἰνινθιμαίου φι-*
4. *λοκαίσαρος καὶ* *φιλορωμαίου εὐ-*
5. *σεβοῦς* *χρόνῳ ἀμε-*
6. *ληθεῖσαν* [*ἰδόντος*] *τὴν κρή-*
7. *νην, ἀνοικοδομήθη ἐκ θεμε-*
8. *λίων καὶ γέγονε πύργος ἐπὶ πρεσ-*
9. *βευτῇ Χοφρασμονι Φοργαιάκου*
10. *καὶ ἑλληνάρχῃ Κ. Χαρίωνι Ἀφιδάνου*
11. *καὶ διαδόχῳ Ἡρακλείδῃ Νάττα καὶ δι-*
12. *ὰ ἐπιμελητῶν, Πάπα Χρήστου καὶ Αντι-*
13. *μάχου Κίμβρου καὶ Ἔρωτος Μαστοῦ Σαμ-*
14. *βατίων ασιιανου, Μενεστράτου Φαδινά-*
15. *μου, Φιδάνους Κίμβρου, Ἀφθαίμακος*
16. *Ἀψάλου, Κοσσους Ἡρακλείδου, Μυριπίου*
17. *Ἡδύκωνος, διὰ ἀρχιτέκτονος Αὐρη-*
18. *λίου Ἀντωνείνου, ἐν τῷ ΓΛΦ, Γορπιαίῳ*

Das Anker- oder Schlüssel-ähnliche plumpe Zeichen, das die ersten fünf Zeilen in der Mitte theilt, muss ich unerklärt lassen. Dass es im Titel des Königs *εὐσεβοῦς* heissen musste, sieht jeder; auch ist Z. 5 sicher; ob aber nicht vielleicht sogar *ἠμεληθεῖσαν*, wie der gewiss genau copirte Stein haben soll, nach barbarischer Graecität mit augmentirtem Particip, unverbessert zu lassen war, und sich wohl auf andern dergleichen Monumenten Aehnliches vorfindet, bleibt zweifelhaft, Z. 7 kann man das Augment vermissen.

Merkwürdig ist in demselben ersten Satz des Documentes der Mangel aller Construction, wenn nach den klaren Accusativen: *ἀμεληθεῖσαν τὴν κρήνην*, das passive und unzweifelhaft

passiv gebrauchte ἀνοικοδομήϑη (sic) folgt; auch ist der leere Raum mitten in Z. 6 gar nicht zu erklären, wenn nicht irgend etwas dort stand, oder später hinkommen sollte, was gleich dem von mir gegebenen ἰδόντος den Raum füllte und die mangelhafte Construction zugleich ergänzte. Dabei fühle ich recht gut, dass die Verbindung dieses ἰδόντος mit dem vorhergehenden βασιλεύοντος keineswegs der hergebrachten Form entspricht, es vielmehr an die fast moderne Fassung anklingt: «Als der regierende König Ininthimaios die lange vernachlässigte Quelle gesehen, so wurde» —; aber auch: βασιλεύοντος — Ἰνινϑ. φ. κ. φ. εὐσεβοῦς καὶ χρ. ἀμελ. ἰδόντος τ. κρ. wäre keine üblichere oder Griechischere Verbindung. Was ich gegeben, macht keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit; es sollte nur eben die Construction retten und die Stelle übersetzbar machen.

Z. 8 bleiben die Worte: καὶ γέγονε πύργος natürlich dunkel, so lange wir nicht wissen können, welcher Zusammenhang zwischen Thurm und Springbrunnen hier statt fand. Muthmassen lässt sich vielerlei, selbst diess: dass der Thurm unmittelbar zum Schutz der Quelle bestimmt war, die, wenn sie ausserhalb der Stadtmauern lag und für die Bewohner von Wichtigkeit war, in Kriegszeiten leicht gefährdet sein konnte. Doch es führt zu Nichts, sich in solchen und ähnlichen vollkommen haltlosen Vermuthungen zu verlieren.

Sicher steht die Lesung ἐπὶ πρεσβευτῇ am Schluss derselben 8ten Zeile, obwoht ich über seinen Eigennamen nicht streiten mag; das K ist bedenklich; das dative ι finde ich hier und in der vorhergehenden Zeile in dem verlängerten hintern Stabe des *N*. Die Beamten-Namen: πρεσβευτής, ἑλληναρχής Z. 10, und ἐπιμεληταί Z. 12 namentlich auf diesen Monumenten, sind hinlänglich bekannt. Da doch aber nur von einem Hellenarchen die Rede sein konnte, in Z. 11 aber, wenn Διαδόλῳ richtig wäre, noch drei *Nomina propria* folgen würden, die nicht leicht zu vermitteln wären, so ist es wohl hinlänglich erwiesen, dass es διαδόχῳ — zwischen λ und χ ist fast kein Unterschied — heissen musste, weil während des Baues ein Wechsel des fungirenden Hellenarchen eingetreten war, also ein Stellvertreter oder Nachfolger des frühern erwähnt werden musste, von dessen Namen ich aber nicht behaupten will, dass ich ihn recht geschrieben. Lässt sich doch fast in allen diesen, meist ganz barbarischen Namen vieles in Zweifel ziehen.

Am Zweifelhaftesten bin ich am Schluss der 13ten und Anfang der 14ten Zeile. In dem gegebenen Σαμβατιων Ασιανου kann ich nur mit Widerstreben zwei Genitive im Singular — Σαμβατίω Νασιἄνοῦ? — erkennen, die es doch sein mussten, wenn diese und alle folgende Namen ohne Unterbrechung oder Unterschied zur Classe der ἐπιμελητῶν gehörten. Ich bin daher auf die Idee gekommen, es möchte vielleicht noch von einer besondern, untergeordneten Art Beiläufer, Beigänger oder Gehülfen jener Epimeleten die Rede sein; und in diesem Sinne habe ich auf συμβατέων (συμβατῶν) Ἀσιανοῦ gerathen, obgleich auch so das letzte Wort noch zweideutig genug bleibt und man es lokal oder persönlich nehmen kann. Im lokalen Sinn, τὸ Ἀσιανόν, wäre es ein Ausdruck, dem ähnlich, wornach man *Bosporus Asianus* sagt.

Z. 15 scheint Ἀφϑαίμακος nur auf barbarischer Aussprache und Schreibart statt Αὐϑαίμακος zu beruhen.

Angenehm überrascht endlich Z. 17 nach so vielen Namen-Ungeheuern der Römische Architect, *Aurelius Antoninus*, dessen Name in aller Art einen guten Klang hat.

Das Datum beruht auf der Bosporischen Aera und dem Macedonischen Kalender; bei Boeckh, *C. J. No.* 2114. *cc.* S. *Addenda Vol. II. p.* 1006 findet sich eine Inschrift vom Jahr *ΕΦ.* μηνὶ Γορπιαίῳ aus der Nähe von Panticapaeum.

Uebersetzung.

Als der regierende König T. J. Ininthimaios, der Freund der Caesaren und der Römer, der Fromme, den lange vernachlässigten Brunnen [gesehen], ward er von Grund aus wieder aufgebaut, und entstand der Thurm, unter dem Legaten Chophrasmon, des Phorgaiakos Sohn, und dem Hellenarchen K. Charion, Aphidanos Sohn und seinem Stellvertreter Herakleides, des Natta Sohn, und durch die Besorger, Papas, des Chrestos Sohn, und Antimachos, des Kimbros Sohn, und Eros, des Mastos Sohn, die Beigänger von der Asiatischen Seite, Menestratos des Phaedinamos Sohn, Phidanes des Kimbros Sohn, Aphthaemax des Apsalos Sohn, Kosses des Heracleides Sohn, Myripios des Hedykon Sohn. Durch den Architecten Aurelius Antoninus. Im Jahr 533 im Mon. Gorpiaeos. (237 nach Chr.)

10. ANALECTES HISTORIQUES

ou

CHOIX DE MATÉRIAUX POUR SERVIR À LA CONNAISSANCE DES SOURCES DE L'HISTOIRE RUSSE.

No. 7. Ein russischer Verkaufsbrief aus dem 13. Jahrhundert, mitgetheilt von C. E. NAPIERSKY. (Lu le 28 juin 1850.)

(Mit einer lithographirten Tafel.)

Bei dem Zusammenstellen von «Russischen und auf Russland bezüglichen Urkunden aus Rigischen und Revalschen Archiven und Sammlungen» fand sich, bei manchem historisch-Wichtigen und Merkwürdigen, auch eine Privaturkunde, welche schon um ihres Alters willen verdient aufbehalten und veröffentlicht zu werden. Es ist diess eine

Verkaufseinigung zwischen Jakim und Teschata über einen (Hals- oder Brust-) Schmuck, unter Feststellung der Strafsumme von 100 Griwen Silber im Falle eines Bruches derselben, ohne Ort und Jahr (wahrsch. Polozk, nach dem J. 1266). Sie lautet von Wort zu Wort:

се порядися. тѣшата. съ якымомъ. || про складьство. про первоіе. и про задь||неіе. и на дѣвцѣ, якымъ. серебро вая||лъ.

а монисто. тѣшатина. у якымо||вы жены. свободна. тѣшатѣ. взяти. || и рошеть. оучинила. промежи себе. а || болѣ не надобѣ. якыму. тѣшата. ні||тѣшатѣ. якымъ а на томъ. послуси. || давидъ. попъ. дорожка. домославъ. || вѣкошкынъ. боянъ. кузма. лойкови||чь. жидило. жихновичь. иванъ смо||лнянинъ. а кто сии рядъ переступи||ть. якымъ ли. тѣшята ли. тотъ дасть || ҏ гривенъ серебра. а псалъ. довмонтовъ || писець.

(Es kam überein Teschata mit Jakim wegen eines Schmuckes, (bestehend aus) Vorder- und Hintertheil u. . . . . (?*). Jakim empfing das Silber und der Schmuck gehört Teschata zu, der ihn von der Frau des Jakim nehmen kann. Auch haben sie sich beide unter sich berechnet und weiter bedarf einer des andern nicht, weder Jakim den Teschata, noch Teschata den Jakim. Darüber waren Zeugen der Pop David, Doroschka, Domoslaw, Wekoschkin, Bojan, Kusma Loikowitsch, Shidilo Shichnowitsch, Iwan von Smolensk. Wer diese Abmachung übertritt, sei's Jakim, sei's Teschata, der zahlt 100 Griwen Silber. Geschrieben hat's Dowmonts Schreiber.)

Das Original dieses Kaufbriefes liegt im äussern Rigischen Raths-Archive; es ist ein kleines Blättchen Pergament, woran mittelst einer dünnen Hanfschnur ein Bleisiegel hängt, das auf der einen Seite das Brustbild eines Heiligen zeigt, zu dessen rechter Seite der Name ТН||МО||ӨЄ||І zu lesen ist; auf der andern Seite ist ein Doppelkreuz mit den Buchstaben ІС (Jesus) links. — Was die Zeit der Ausstellung anbetrifft, so weiset uns der darin angeführte «Schreiber Dowmonts» auf die zweite Hälfte des 13ten Jahrhunderts hin, in welcher dieser litthauische Fürst lebte. Bei Kojalowitsch kommt er zweimal oder zwei desselben Namens vor: nämlich (nach Schlözers Gesch. von Litthauen S. 43.) des Grossfürsten Mendogs Schwager und Mörder, der Fürst von Zanalsk Doumand um 1263; und (ebendas. S. 49) des litthauischen Grossf. Narimund Bruder Doumond, Fürst von Uciana, der vor Narimund nach Pleskau floh, dort Fürst ward und von seinem jüngern Bruder Troiden, welcher nach Narimund Grossf. von Litthauen geworden war, Polozk abgetreten erhielt, ihn aber durch abgeschickte Mörder ermorden liess, wofür ihn dessen Sohn Laurus oder Rimund, ein Mönch, in einer Schlacht tödtete, 1282. Nach russischen Annalen (a. a. O. S. 89.) war er der jüngere Sohn Mendogs und Bruder Vyszlegs (Woischelg's oder Wolstinik's), kam 1266 nach Pskow, wurde dort Fürst, nahm das Christenthum und in der Taufe den Namen Timotheus an (daher wohl das oben beschriebene Siegel das seinige ist und uns auf die Ausstellungszeit einen Schluss machen lässt), machte sich um Pskow sehr verdient und starb nach vielen Kämpfen mit den Livländern 1299. Mehr von ihm s. bei Karamsin, Deutsche Uebers. IV. 82 ff. 91. 135 — 137. — Ob nun dieser Kaufbrief in Pskow oder Polozk geschrieben worden, bleibt unbestimmt; die Wahrscheinlichkeit ist einerseits für Pleskau, weil sich Dowmont dort wohl meistens und am längsten aufgehalten, andrer Seits für Polozk, da sich die Urkunde unter lauter Polozkischen Papieren in einem Archive befindet, wo keine Pleskausche Briefschaften vorkommen, wie denn überhaupt Riga mit den Pleskauern nicht in Verbindung gestanden zu haben scheint, welche mehr (oder bloss?) Verkehr mit Dorpat hatten, dagegen es mit Polozk vielfache Verbindungen und daselbst ungefähr eine eben solche Niederlassung und ein Comptoir hatte, wie Lübeck und die Hanse in Nowgorod, wovon das obengenannte Archiv so viele Beweise enthält. — Auffallend ist gewiss die für jene Zeit so beträchtliche Strafsumme von 100 Griwen Silber, welche die Abmachung für den Uebertretungsfall stipulirt.

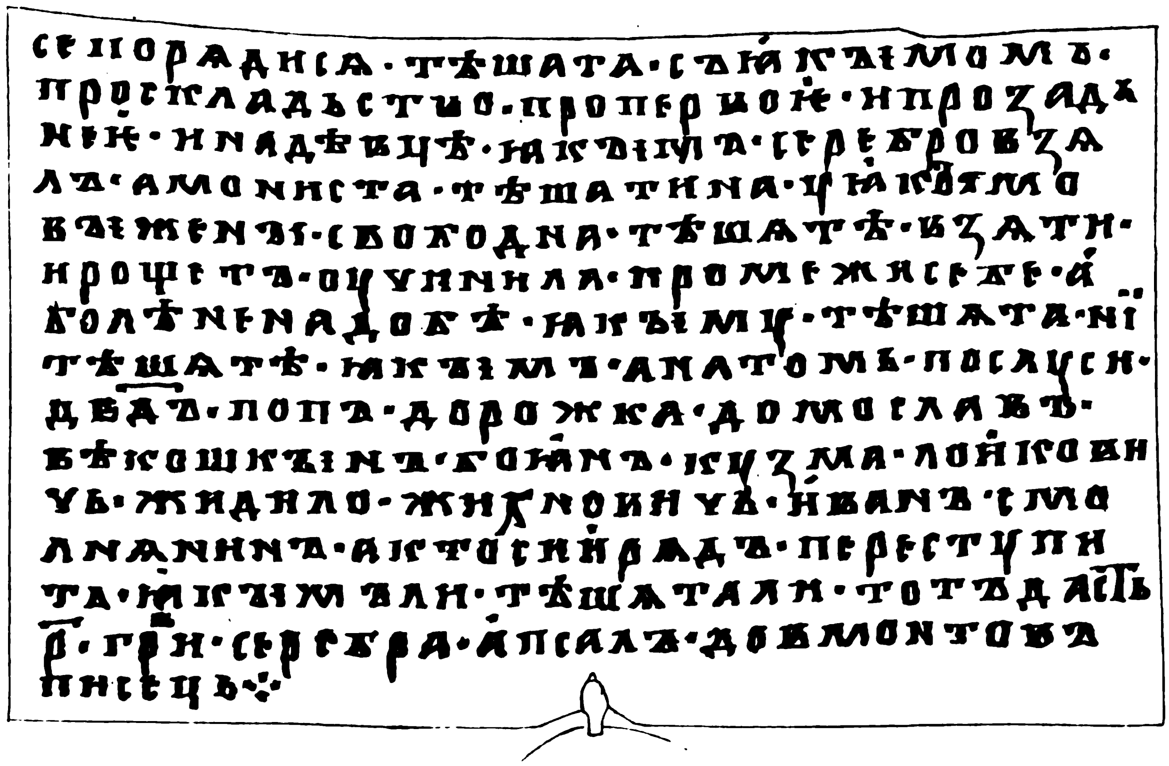
*) Viell. Umschlag, Ueberzug oder dgl. Vgl. нахнать, anziehen.

Anhang.

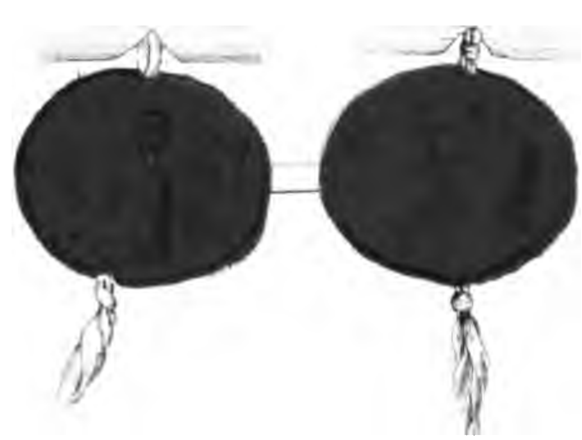
Durch die Mittheilung der oben abgedruckten Urkunde hat Hr. Napiersky den Freunden der russischen Geschichte eine wahre Ueberraschung gemacht, da Documente privatrechtlichen Inhalts aus der Zeit vor dem 15ten Jahrhundert nur in sehr geringer Anzahl auf uns gekommen sind. Der geehrte Einsender überliess es mir, etwaige Mängel in seiner Uebersetzung zu verbessern. Ich habe indessen keinen Anstand genommen, dieselbe unverändert zu lassen, da die einzige Schwierigkeit, welcher Hr. Napiersky nicht gewachsen war, auch von uns, die wir uns mit älteren russischen Documenten *ex professo* zu beschäftigen haben, noch nicht gehoben werden kann. Ich habe nämlich nicht nur selbst bis jetzt mich vergebens bemüht, die Wörter ... *про складьство, про первоіе и про задьнеіе и на дьвщь* (надѣвщь?) aus ähnlichen Documenten zu deuten, sondern auch mehrere gelehrte Freunde in St. Petersburg und Moskau haben mir einstweilen nur ihre Vermuthungen über den Sinn jener Stelle mitgetheilt. Ich lasse diese Hypothesen einstweilen noch unerwähnt, in der Hoffnung, dass es uns gelingen wird, analoge Ausdrücke in älteren Schriften aufzufinden. Der von Hrn. Napiersky versuchsweise gemachten Uebersetzung jener Stelle kann ich meinen Beifall noch nicht schenken.

Was den in der Urkunde genannten Fürsten Dowmont anbetrifft, so ist es allerdings nicht unwahrscheinlich, dass unter ihm der Fürst von Pskow zu verstehen ist. Indessen gab es in jener Zeit wenigstens vier litauische Fürsten, Namens Dowmont, deren Geschichte durch die späteren Compilatoren der zum Theil verloren gegangenen süd- und westrussischen Annalen sehr verwirrt worden ist. Diesen Wirrwarr, der bis jetzt weder in der historischen Literatur der Ostseeprovinzen, noch in der russischen Literatur zur Sprache gekommen ist, werde ich in einem besonderen Aufsatze auflösen, bei welcher Gelegenheit ich auf unsere Urkunde zurückkommen werde.

Kunik.



се поряди ся · тѣшата · с якымомъ ·
про складьство · про померное · и про задни-
це · и на дѣвицѣ · якымъ · серебро взя-
лъ · а монисто · тѣшатина · у якыма о
въ женѣ · свободна · тѣшатѣ · взяти ·
и роще та · оучинила · промежи себе · а
боле не надобѣ · якыму · тѣшата · ни
тѣшатѣ · якымъ · а на томь · послуси ·
дьякъ · попа · дорожка · домославъ ·
бѣкошкинъ · боянъ · кузма · лойкови-
чь · жидило · жихновичь · иванъ · смо-
лянинъ · а кто ся порядъ · переступи-
та · якымъ али · тѣшата али · тотъ дасть
в · грвн · серебра · а писалъ · довмонтовъ
писець ·



11. Ueber die Erweichung der Consonanten am Ende eines Wortes im Sanskrit. Von OTTO BOEHTLINGK. (Lu le 13 décembre 1850).

Es ist eine, jedem Anfänger im Sanskrit bekannte Erscheinung, dass in dieser Sprache ein harter Consonant am Ende einer Wurzel oder eines Stammes vor Affixen, die mit einem Vocal, einem Halbvocal oder Nasal anlauten, unverändert bleibt, dass dagegen ein harter Consonant im Auslaut eines Wortes vor einem andern Worte, das mit einem Vocale oder einem der eben genannten Consonanten anlautet, ohne alle Ausnahme erweicht wird. So lautet z. B. der Instrumental von महत् — महता ohne Erweichung des त, aber महत् + अभवत् fliesst in महदभवत् zusammen; man spricht सर्पिषा mit ष st. स wegen des vorangehenden इ, dagegen सर्पिरभवत् mit Erweichung des स zu र. Diese Erscheinung muss beim ersten Anblick einiges Befremden erregen, da ein harter Consonant als solcher vom Auslaut eines Wortes nicht ausgeschlossen ist, im Gegentheil bei der jetzt gangbaren Schreibweise in der Pause sogar stets an die Stelle des weichen tritt. Eben so wenig wird Jemand behaupten können, dass zwei Worte, bei deren Berührung unter den oben angegebenen Bedingungen stets die Erweichung eintritt, eine innigere Verbindung mit einander eingingen als eine Wurzel oder ein Stamm mit einem Affix, bei deren Berührung keine Erweichung erfolgt. Versuchen wir diese beiden, scheinbar in schroffem Widerspruch zu einander stehenden Erscheinungen zu erklären.

Betrachten wir die im Anlaut eines Wortes geduldeten Consonantenverbindungen, so sehen wir sogleich, dass der Inder durchaus keine Abneigung gegen die Verbindung harter Consonanten mit Nasalen und Halbvocalen zeigt: wir finden dort: क्न, क्म, क्र, क्ल, क्व, त्न, त्म, (त्मना st. आत्मना), त्य, त्र, त्व, प्न, प्य, प्र, प्ल, प्व, स्न, स्म, स्य, स्र, स्व. Bei der Berührung zweier Worte dagegen muss, wie schon oben gesagt wurde, vor einem Nasal und einem Halbvocal der harte Endconsonant des vorangehenden Wortes sich nothwendig erweichen. Aus dieser Thatsache folgere ich, dass der Endconsonant eines Wortes mit dem Anfangsconsonanten eines folgenden Wortes nicht zu gleicher Zeit ausgestossen wird, dass der Endconsonant die Silbe des vorangehenden Wortes schliesst, nicht aber im Verein mit dem Anfangsconsonanten des folgenden Wortes eine Silbe eröffnet. Dagegen bildet der harte Consonant in शक्यते, अट्यते, नृत्यति, पत्न, अस्यति u. s. w., gerade so wie der weiche in भाग्य, पद्य, भार्या u. s. w. nicht den Schluss einer Silbe, sondern mit dem folgenden Halbvocal oder Nasal den Anfang der folgenden Silbe. Ja man kann wohl mit ziemlicher Sicherheit behaupten, dass alle Consonantenverbindungen im Innern eines Wortes, die nicht durch das Zusammenstossen zweier Worte entstehen können, zusammengehören; man spreche demnach: लि ख्यते, लङ् घ्यते, शो च्य, या च्ञा, त्य ज्य, य ज्ञ, सा ध्य, अ ध्र, तु भ्यम्, प्र श्न, वि ष्णु, स ज्ञा u. s. w. Derselbe Unterschied findet beim Zusammenstossen eines Consonanten mit einem Vocale Statt: der Inder schreibt तदभवत्, spricht aber तद् अभवत्; in महता dagegen ist त unverändert geblieben, weil es mit dem folgenden Vocal eine Silbe bildet. Es stellt sich auf diese Weise folgendes Gesetz heraus: der Inder kann, wenn eine Silbe mit einem harten Consonanten schliesst, nicht unmittelbar darauf einen Vocal oder einen weichen Consonanten aussprechen; er erleichtert sich die Aussprache der weich anlautenden Silbe durch Erweichung des Endconsonanten der vorangehenden Silbe.

Ich hoffe, dass man die hier vorgeschlagene Erklärung nicht zur Rechtfertigung des Gebrauchs des *Virâma* am Ende eines Wortes benutzen werde.

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 8 (20) novembre 1850.

Rapports.

Lu un rapport signé par MM. Sjögren, Dorn et Böhtlingk, rapporteur, chargés d'examiner le mémoire manuscrit de M. Pratt, intitulé: *Dissertation on the Nature, Affinities and Changes of Vowels and Consonants in Languages etc.*

Lu un second rapport fait par M. Sjögren sur la traduction zyraine (par M. André Popov) des règlements publiés par le Comité médico-philanthropique pour prêter secours aux personnes atteintes subitement d'accidents mortels.

La Classe approuve les deux rapports et en adopte les conclusions. En conséquence, une copie en sera mise sous les yeux de M. le Ministre de l'instruction publique.

M. Köppen annonce à la Classe qu'il ne trouve pas d'obstacle pour faire payer à M. Skalkovsky le prix Démidov qui lui a été adjugé pour son ouvrage: Опытъ статистическаго описанія Новороссійскаго края et dont l'auteur a fait tenir à l'Académie un exemplaire imprimé. M. Köppen joint à son rapport une notice sur quelques inadvertances qu'il a remarquées dans l'exemplaire imprimé, notice qu'il prie de communiquer à l'auteur en l'engageant d'y remédier par la réimpression d'un feuillet de son ouvrage. Approuvé.

Musée asiatique.

M. Brosset dépose, ainsi qu'il s'y était engagé, les 43 planches originales tracées par le conducteur Mouslov et qui ont servi à la publication de l'Atlas archéologique joint aux *Rapports sur le voyage de M. Brosset.* Cinq de ces planches, notées comme *non-imprimées*, n'ont pas été publiées, parce qu'on a cru plus utile de les remplacer par d'autres, appartenant personnellement à M. Brosset. Or, comme les originaux sont généralement d'une exécution très remarquable, et que plus tard les planches omises pourront être consultées avec fruit par quelque voyageur, amateur ou archéologue, M. Brosset prie de les déposer toutes au Musée asiatique, reliées ensemble sous le titre: *Dessins originaux de l'Atlas archéologique joint au Voyage de M. Brosset dans la Transcaucasie, années* 1847 — 1848. Approuvé.

Correspondance.

Lu un rescrit, daté du 8 novembre, avec lequel M. le Vice-Président adresse à la Classe, de la part de M. le Ministre de l'instruction publique, l'extrait d'une lettre adressée à Son Excellence et dans

laquelle M. Rafn, Secrétaire de la Société des Antiquaires du Nord de Copenhague, développe ses idées sur la fondation, à St.-Pétersbourg, d'un Musée ethnographique général d'antiquités de Russie. M. le Ministre désirant connaître à ce sujet l'avis de l'Académie, la Classe nomme MM. Sjögren, Oustrialov et Kunik commissaires pour examiner ce projet et pour lui en rendre compte.

Une communication, datée du 23 octobre, avec laquelle M. le gouverneur civil de Tambov adresse au Secrétaire perpétuel un tableau des villages du gouvernement de ce nom remarquables sous le rapport de l'industrie commerciale. Ce tableau est remis à M. Köppen et la réception en sera accusée.

Séance du 22 novembre (4 décembre) 1850.

Lecture extraordinaire

M. Kunik présente et lit un No. de ses Analectes historiques, intitulé: *Nouveaux renseignements sur les deux homélies du patriarche Photius, tenues à propos de l'invasion des Russes, en l'an* 866. Cette note sera publiée dans le Bulletin.

Rapport.

M. Sjögren chargé d'examiner les sept pièces de linguistique et d'ethnographie du Révérend Macaire, moine-prêtre et professeur au Séminaire de Nijni-Novgorod, fait observer dans un rapport que si le nombre et le volume de ces travaux rendent déjà un témoignage honorable de l'activité laborieuse de ce digne ecclésiastique, l'esprit d'investigation et de critique qu'il a su imprimer à ses longues et consciencieuses études est plus propre encore à commander le respect. Aussi M. Sjögren a-t-il jugé ces travaux dignes d'une analyse raisonnée et détaillée, se bornant toutefois aux six articles qui traitent des deux dialectes de la langue Mordvine et de la religion de cette peuplade, et s'arrêtant de préférance à la Grammaire du dialect Mokcha, comme étant sans contredit le plus important de ces manuscrits. Les imperfections que M. Sjögren a cru devoir relever dans ce premier essai étant de nature à pouvoir être corrigées, si l'auteur veut se donner la peine de retoucher son travail, la Classe résout d'adresser au Révérend Macaire une copie vidimée de l'analyse de M. Sjögren et de l'inviter à une pareille révision, après quoi l'Académie se ferait un plaisir d'aviser à la publication de ses utiles travaux. Quant à la Grammaire abrégée de la langue hébraïque, elle sera déposée au Musée asiatique.

Communications.

M. Köppen annonce à la Classe que, pendant son séjour à Novotcherkask, il y a trouvé, dans le jardin de la ville, deux pierres à inscriptions grecques dont l'une lui était déjà connue dès 1841 et a même été commentée depuis, par M. Gräfe. En mettant sous les yeux de la Classe une copie de la seconde inscription, datant du règne d'Ininthimée, roi du Bosphore, il propose de la remettre à M. Gräfe qui, peut-être, la trouvera également digne d'être commentée. (Voir ci-dessus.) Approuvé et résolu de remercier M. Köppen de cette communication.

M. Sjögren annonce à la Classe que M. le pasteur Hipping à Nykyrka (Finlande), membre correspondant, désirant ajouter quelques développements à son mémoire présenté le 17 mai 1850: *Ueber das Ruotsivolk in Finnland*, prie de lui renvoyer ce manuscrit pour quelque temps. MM. Köppen et Kunik chargés d'en rendre compte sont invités en conséquence de remettre la pièce en question au Secrétariat pour la faire passer à l'auteur.

Bibliothèque.

M. Baer annonce à la Classe que la librairie Besser à Berlin chargée d'acquérir, pour le compte de l'Académie, à une vente publique, quelques ouvrages relatifs aux langues américaines, l'a informé qu'elle a réussi à acheter tous les ouvrages marqués sans exception et qu'elle a expédié ces ouvrages au libraire Voss à Leipzig qu'elle prie de charger aussi de l'acquit de la facture. Approuvé et résolu d'en prévenir le Comité administratif par extrait.

Musée asiatique.

M. Dorn produit sept monnaies d'argent du Népal qu'il a trouvé l'occasion d'acheter pour le Musée asiatique. La Classe approuve cette acquisition et autorise M. Dorn à l'inscrire dans son livre des menues dépenses du Musée. Le Comité administratif en sera informé par extrait.

Typographie.

Le même académicien annonce à la Classe que M. le conseiller d'état actuel Reichel, membre correspondant, vient de nouveau faire don à l'Académie, pour sa Typographie, d'un assortiment complet de matrices d'un caractère syriaque gravé sous la direction de M. Dorn. La Classe charge le Secrétaire d'en témoigner à M. Reichel la reconnaissance de l'Académie et résout d'en informer aussi le Comité administratif.

Correspondance.

Une lettre, datée de Paris le 11 novembre, par laquelle M. Stanislas Julien, membre correspondant, annonce entre autres à l'Académie qu'il se propose de publier au commencement de 1851, la *Relation du Voyage dans l'Inde de Hiouen-thsang*, au commencement du VIIe siècle de notre ère. Trois volumes en sont déjà traduits, d'après un texte que M. le directeur du Département asiatique a bien voulu prêter à M. Julien; les deux derniers volumes seront achevés à la fin de décembre. L'illustre Sinologue se propose d'y joindre un commentaire, disposé par ordre alphabétique, un résumé chronologique depuis la naissance de Bouddha, jusqu'à la mort du voyageur Hiouen-thsang, et divers mémoires et notices historiques, tirés de textes chinois qui lui ont été également communiqués par M. Dachkov.

M. Kunik rapporte la lettre de M. Ivičević, présentée à la Classe dans sa séance du 9 août et dont M. Kunik s'était chargé de faire un exposé à la Classe, la lettre étant écrite en langue servienne. Il s'agit, comme on le voit par l'exposé de M. Kunik, du procédé pasigraphique imaginé par M. Ivičević et dont l'Académie s'est déjà récusée une fois de rendre compte, tant que ce procédé sera gardé en secret. La Classe revient à cette première conclusion.

CHRONIQUE DU PERSONNEL.

Décoration. Rescrit de Sa Majesté l'Empereur au Président de l'Académie, M. le Comte Ouvaroff.

Durant les quinze années de votre gestion du ministère de l'instruction publique, vous n'avez cessé de déployer une constante sollicitude à l'effet de vous acquitter des importantes fonctions qui vous étaient confiées. L'état distingué dans lequel, en quittant le ministère, vous avez laissé les établissements publics, ainsi que toutes les autres parties de votre administration, atteste que, vous conformant entièrement à Nos vues et à Nos instructions, vous avez réalisé et l'ordre et les améliorations voulues. En foi de quoi, et pour vous manifester Notre bienveillance Impériale, ainsi que Notre reconnaissance de vos services, Nous vous conférons l'ordre de Saint-André, en vous adressant les insignes dont vous avez à vous revêtir et que vous porterez suivant les statuts de l'ordre.

Je suis avec une bienveillance Impériale votre affectionné

Signé: **Nicolas.**

St.-Pétersbourg, le 6 *décembre* 1850.

Nomination. M. le Dr. Ludolf Stephani, professeur à Dorpat, a été nommé 2me Académicien effectif pour la littérature et les antiquités grecques et romaines.

Emis le 19 décembre 1850.

№ 180. **BULLETIN** Tome VIII. № 12.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

NOTES.

12. Bemerkungen zu dem Aufsatze: Neue ehstnische Uebersetzungen der Bacmeister'schen Sprachprobe u. s. w. in den ersten Nummern dieses Tomes des Bulletins. Von A. J. SJOEGREN. (Lu le 13 décembre 1850.)

Am Ende jenes Aufsatzes (S. 40 ff.) hatte ich bereits Bemerkungen veröffentlicht, die mir über meinen frühern Aufsatz: Zur Ethnographie Livlands, zu welchem die neuen ehstnischen Uebersetzungen der Bacmeister'schen Sprachprobe einen Nachtrag bilden, von zwei verdienten ehstnischen Gelehrten, dem Pastor Ahrens zu Kusal und dem Oberlehrer am Gymnasium zu Reval Wiedemann, mitgetheilt worden waren. Da diese beiden Herren mich nunmehr mit Bemerkungen auch über meinen zweiten Aufsatz beehrt haben, welche nebst einzelnen wesentlichen Berichtigungen weitere Aufklärungen und Erläuterungen über die in beiden Aufsätzen behandelten Gegenstände bringen, so erachte ich mich für verpflichtet, auch jene neuen Bemerkungen der beiden würdigen Männer hier der Oeffentlichkeit zu übergeben, indem ich zugleich, wo es mir nöthig scheint, einige eigene Anmerkungen beifüge.

Zur Seite 3. Ahrens. In der 4ten Phrase hat Fählmann Recht. Rinnus heisst überhaupt in der Brust, aber rinnas in der Weiberbrust und nisades in den Brüsten. Dagegen hat Fählmann grobe Fehler gemacht in No. 13 (neli poisikesed statt poisikest) und No. 23 (igal käel statt des Inessivs).

Anmerkung. Ahrens schreibt hier und in der Folge die ehstnischen Wörter so, wie sie eigentlich und richtig geschrieben werden sollten, nicht wie sie bisher allgemein, und auch von Fählmann, geschrieben worden sind.

Zur S. 5. Ahrens. In No. 33 kann nicht mustad suled gebraucht werden. Entweder muste sulgi tiibades, oder mustad tiiwad.

Anmerkung. Das «musted» statt «mustad» ist ein Druckfehler, der zwar nicht bei den Erläuterungen S. 22 übersehen worden, aber doch später bei den Verbesserungen unberichtigt geblieben ist.

Zur S. 8. Wiedemann. Die Form pailo ist nicht ohne Weiteres zu verwerfen, denn sie findet sich in der Sammlung des Hrn. Neus in Volksliedern aus verschiedenen Gegenden Esthlands, namentlich aus der Wiek und aus Wierland. Das W. pallo aber ist ohne Zweifel mit dem mouillirten *l* zu sprechen; vgl. was vorher über neljas und nellas gesagt worden.

Ahrens. Unser keel, mees, meel, neem etc. wird genau eben so ausgesprochen, wie das finn. kieli, mies, mieli, niemi.

Zur S. 9. Wiedemann. Wenn die esthn. Redensart teist pidi übersetzt wird «auf die andere Seite (neigend)», und zwar mit einem davorgesetzten eig., so müsste man daraus wohl schliessen, dass es ein Ablativ- oder Illativcasus wäre; das ist es aber nicht, und das in Klammern gesetzte «neigend» ist daher auch entbehrlich. Es ist der im Esthnischen viel-

fach auf adverbiale Weise auf die Frage «wie» gebrauchte Infinitivcasus, und das teist pidi ist also gerade wie gleich darauf teist wiisi ganz entsprechend dem griech. ἄλλον τρόπον. — Auf derselben Seite weiter unten müsste statt raskedjalga rasket jalga stehen, wie F. auch S. 3 geschrieben hat; ebenfalls ein auf dieselbe Weise gebrauchter Infinitivcasus.

Ahrens. Zuweilen vergessen Sie noch immer, dass die orthographischen Abweichungen des Ehstnischen nur fürs Auge vorhanden sind, aber nicht fürs Ohr. Fählmanns päwa wird ganz eben so ausgesprochen als mein pääwa. Eben so ist (S. 40) zwischen ka und kaa in Betreff der Aussprache nicht der geringste Unterschied, u. s. w. noch an andern Stellen.

Anmerkung. Verdiente ich in der That die Rüge der Vergesslichkeit, die mir hier gethan wird, so hätte ich wol nicht schreiben können, wie geschehen ist, dass pääwa richtiger zu sein scheine als das herkömmliche päwa. Denn gerade deshalb hob ich meine respect. Erörterungen mit dieser Bemerkung an, weil ich vermuthete, die thatsächliche Verschiedenheit sei da nur für das Auge, nicht aber zugleich für das Ohr. Doch war ich allerdings in jener Vermuthung nicht ganz sicher und habe daher auch für das Ehstnische die Möglichkeit dessen eingeräumt, was im Libischen wirklich besteht, nämlich eine doppelte Form des in Frage stehenden Wortes, eine ursprünglich gedehnte pǣva = pääwa und eine entartete kurze pæva = päwa. Durch Ahrens erfahren wir nun, dass eine solche Entartung im Ehstnischen nicht Statt finde, und um so mehr ist dann auch die bisherige Art das Wort (päwa) zu schreiben aufzugeben und statt dessen pääwa, oder besser entweder pǣwa oder pǣwa, einzuführen. Dasselbe gilt natürlich auch von anderen ähnlichen Fällen, und ist also in ihnen allen aus den triftigsten Gründen die Bezeichnung für das Auge mit den Ergebnissen des Ohres in Einklang zu bringen. Vgl. in meinem vorigen Aufsatze S. 11, 18 f. und 21.

Wiedemann. Bei haige und aige ist ja wohl dasselbe zu sagen, was ich an einer andern Stelle schon über das Verhältniss der aspirirt anlautenden Wörter in Esthland angeführt habe, und was von Ihnen auch weiter unten S. 55 aufgenommen und S. 56 besprochen worden ist.

Zur S. 10. Wiedemann. Ich glaube nicht, dass die Bemerkung «eig. kriechen» zu köndma richtig ist. So viel ich bemerkt habe, wird mit köndida das Gehen bezeichnet, wenn man damit eben diese bestimmte Art der Bewegung, nicht zugleich die Richtung irgend wohin, ausdrücken will, französ. marcher st. aller, und ich glaube, dass in sofern in diesem Worte gerade ein Gegensatz gegen das Kriechen liegt.

Anmerkung. Ich weiss recht wol und gebe gern zu, dass das ehstnische Verbum köndida jetzt, und zwar schon längst, die Bedeutung hat, welche der Verf. demselben beilegt; ich glaube aber nicht, dass jene Bedeutung die erste und ursprüngliche gewesen. Nicht umsonst wird, wenigstens im dörptschen Dialekte, nach der ausdrücklichen Bemerkung Masing's zu der hierher gehörenden Phrase 11, gerade das Verbum köndida von kleinen Kindern so wie angegeben gebraucht, ein Umstand, der einen deutlichen Fingerzeig in sich schliesst, dass jenes Verbum zuerst und ursprünglich nicht sowol das Gehen überhaupt, sondern vielmehr den Anfang dazu, einen Uebergangszustand, also das Kriechen, bezeichnet hat; denn zuerst kriecht das Kind und kriecht so lange, bis es gehen lernt. In diesem Sinne habe ich köndida durch «gehen oder vielmehr eig. kriechen» erklärt, indem ich an den gewöhnlichen deutschen Gebrauch dieses Verbums, von einer langsamen Fortbewegung auf der Erde, und nicht bloss von Insekten und Würmern, sondern auch von vier- und zweifüssigen Thieren und vergleichungsweise sogar von Kindern und Menschen überhaupt dachte. So schrieb Luther in seiner Bibelübersetzung 3 Mos. 11, 29: «Diese sollen auch unrein seyn unter den Thieren, die auf Erden kriechen; die Wiesel, die Maus, die Kröte, ein jegliches nach seiner Art» und 5 Mos. 14, 19: «Und alles Gevögel, das kreucht, soll auch unrein seyn und sollet es nicht essen». Während das ehstnische köndida seine Urbedeutung gegen die abgeleitete des Gehens überhaupt im Allgemeinen verloren, haben die entsprechenden finnischen kontata und konttia (ursprünglich: kontita) gerade jene und zwar allein bis auf den heutigen Tag treu erhalten. Renvall in *Lex. Finn. Tom I. p.* 212 erklärt ganz richtig «konttaan, ntata al. kontin, ttia V. quadrupedans repo instar infantum l. puerorum, repto ut rana, G. kriechen». Daher als Derivata ebendaselbst: «kontta, tan» (aber auch kontti, tin) «Ns. status repens, G. kriechende Stellung, lapsi on kontallansa» (oder kontillansa) «puerulus pedibus et manibus insistit» und «konttaus, ksen Ns. reptatio, G. das Kriechen». Hierher gehört offenbar auch noch kontio oder kontia (statt konttia, Particip von kontin kontia) der Bär, eig. der Kriecher, insofern der Bär mit untersetzten Beinen auf seine ganzen nackten Fusssohlen sich stützt und schwerfällig und gleichsam kriechend sich fortbewegt. Grund und Träger aller dieser Wörter sind die in meinem vorigen Aufsatze S. 19 f. erörterten kontti, Fuss oder vielmehr eig. Schienbein, auch Knie, und E. kont Knöchel am Fusse, Bein, als diejenigen Theile des Körpers, die da eben das Kriechen und Gehen bedingen.

Zur S. 12. Ahrens. Das *h* im Anlaute wird nur von den Strandleuten und Inselbewohnern noch ausgesprochen, im innern Lande hört man es nicht mehr. Von meinen Strandbauern habe ich gelernt, wo das *h* stehen muss; meine Landbauern lassen es auch alle weg. Wo das *h* ausgelassen wird, da geht in den Volksliedern auch ein gutes Theil der Alliteration verloren.

Anmerkung. Vgl. oben S. 179 Wiedemann's Bemerkung über haige und aige und die dort angezeigte Stelle in meinem vorigen Aufsatze.

Wiedemann. Was neljas und ähnliche Wörter wie wälja etc. betrifft, mit der Nebenform nellas, so erinnere ich mich deutlich, während meiner Studienzeit in Dorpat in diesem Punkte eine Abweichung des dörptschen Dialekts vom revalschen gehört zu haben. Wenn auch für den letzten die Schreibart neljas, wälja die den Laut am besten bezeichnende sein mag, so ist diess für den dörptschen Dialekt in sofern zweifelhaft, als hier kein so deutliches *j* nach dem *l* gehört wird, sondern nur eine Erweichung des *l*. Ich weiss nicht, ob man sich leicht *a priori* ein von neljas verschieden lautendes nellas mit mouillirtem *l* denken kann, aber ich bin überzeugt, einen solchen Unterschied gehört zu haben, und diess ist mit ein Grund gewesen, warum ich in meinen Grammatiken für die ostfinnischen Sprachen es vorgezogen habe, die Mouillirung der Consonanten nicht mit einem darnach gesetzten *j* zu bezeichnen, weil ich eben gefunden hatte, dass damit etwas Anderes gemeint sein kann.

Anmerkung. So wie ich die Sache aufgefasst habe, müsste bei Wörtern wie neljas und wälja eigentlich von gar keinem mouillirten *l* die Rede sein können. Denn neljas und wälja werden wol doch ganz eben so lauten, wie im Finnischen neljäs und wäljä; sind mithin zu zerlegen in nel-jäs und wäl-ja, so dass mit dem *j* in denselben, nach dem Ausdrucke des Verf. am Ende seiner Bemerkung, in der That etwas ganz Anderes gemeint ist als eine Mouillirung des vorhergehenden *l*. Was die Form nellas betrifft, so glaubte ich bisher, dass darin die Doppelconsonanz möglicherweise auch faktisch sein könnte und nellas folglich ein Analogon zu dem libischen nelles. Viel wahrscheinlicher hielt ich jedoch ll hier für das, was solche Doppelconsonanzen sonst gewöhnlich sind, eine verkehrte und falsche Schreibweise, nellas also identisch mit nelas, wie mir das Wort in der Werro'schen Mundart faktisch überliefert worden war. Indessen mag es nach der ausdrücklichen Versicherung des Hrn. Wiedemann andere dörptische Ehsten gegeben, die das gedachte Wort weder so (nelas) noch neljas aussprechen, sondern ohne *j* das *l* darin wirklich mouilliren. Höchst wahrscheinlich hat schon der alte Hupel eben diess gemeint, wenn er in der 2ten Auflage seiner ehstnischen Sprachlehre S. 9 Anmerk. 2 unter anderen von zwei *l*, einem schärferen und einem sanfteren, spricht und es beklagt, dass man ihre Bezeichnung auch in der Schrift unterlassen habe. Allerdings müssten die Erweichungen, wo sie wirklich Statt haben, auch für das Auge in der Schrift eigentlich besonders bezeichnet werden, und zwar am zweckmässigsten durch besondere Gestaltung derjenigen Buchstaben selbst, deren Lauten die Erweichung inhärirt.

Zur S. 16 f. Wiedemann. Etymologisch genau ist ohne Zweifel am meisten die Schreibung wäega, von wägi (Gen. wäe) Kraft, also eigentlich «mit Kraft», und in der eigentlichen substantivischen Bedeutung, z. B. suure wäega, wird man auch — hier bei uns wenigstens — immer so sprechen; als steigerndes Adverb habe ich es wol immer nur zweisylbig zusammengezogen gehört, und zwar erinnere ich mich ebenfalls aus der oben genannten Zeit noch, dass mir in diesem Wort die Dehnung des Vocals (wääga) im Dörptischen auffiel, da mein Ohr von Ehstland her an ein kürzeres wäga gewöhnt war; doch mag auch bei uns der Redeaccent vielleicht das Wort etwas modificiren, und man spricht vielleicht z. B. wääga suur und wäga suur, je nach dem man sagen will «gar zu gross» oder «zu gross».

Wenn Sie die an sich richtige Bemerkung von Ahrens von natuke nicht wollen gelten lassen, weil natuke kein Substantiv sondern ein Adjectiv sei, so haben Sie sich wohl eine *petitio principii* zu Schulden kommen lassen, denn die Ansicht, dass natuke ein Adjectiv wäre, scheint mir durchaus unhaltbar. Es ist im Ehstnischen durchaus Sprachgebrauch — im Gegensatz freilich mit den ostfinnischen Sprachen, aber in Uebereinstimmung, denke ich, mit der Sprache im eigentlichen Finnland — Adjectiv und Substantiv zugleich zu decliniren. Nun sind aber in den angeführten Beispielen asja und aega nicht Nominative, wofür sie anzusehen Sie vielleicht durch das Finnische verleitet wurden, sondern Infinitivcasus von asi und aeg, es müsste also das davor stehende Wort, wenn es Adjectiv wäre, nicht natuke sondern natukest heissen. Natuke aega heisst also eigentlich nicht «kurze Zeit», sondern «ein wenig Zeit», wie französ. peu de temps, und solche quantitative Ausdrücke wie hier natuke werden im Esthnischen ganz gewöhnlich mit dem Infinitivcasus des ausfüllenden oder gemessenen Gegenstandes construirt, wie im Französischen mit de, z. B. üks koorem puid, üks nael leiba, üks klaas wet etc. Zu den aus dem Hupel angeführten verschiedenen Formen des fraglichen Wortes kann ich aus meiner Geburtsgegend noch eine anführen, aus der sich vielleicht gar eine Herleitung ergiebt, die zwar auf Appetitlichkeit keinen Anspruch machen will, aber darum nicht eben gegen den Geist der Sprache ist. In der Wiek spricht man nämlich auch natikene, in welcher Form das Wort offenbar ein Diminutiv ist von nat (mit erweichtem *t*), d. h. Schleim, namentlich der Schleim in der Nase, und natikene wäre also zunächst «ein Schleimstückchen» und dann vielleicht überhaupt «eine Kleinigkeit, ein Wenig». Es wäre überflüssig von den vielerlei Beispielen in anderen Sprachen, dass eine specielle Wenigkeit zu einer allgemeinen erhoben ist, hier noch welche anzuführen, ich will nur an den zunächst anklingenden hiesigen deutschen Provincialismus erinnern, nach welchem man für «ein Wenig» auch sagt «eine Nase voll».

Ahrens. Dass natukene ein Substantiv und kein Adjectiv ist, geht schon aus den Hupel'schen Beispielen hervor: natuke asja und aega. Wäre natuke Adjectiv, so müsste entweder asi und aeg folgen, oder natukest statt natuke stehen. Die Ableitung vom finnischen nauttio scheint mir unzweifelhaft. Renvall sagt zwar nichts von «Bissen», aber ein Diminutiv-Genuss von Speise ist ein Bissen, und ich habe das Wort nur hinzugefügt, um auf den gleichen etymologischen Ursprung unseres deutschen «bischen» aufmerksam zu machen.

Anmerkung. Die Einwendung des Hrn. Ahrens gegen meine ausgesprochene Ansicht, dass natukene kein Substantiv sondern Adjectiv sei, ist, eben so wie Wiedemann's mit Ahrens übereinstimmende ausführlichere Widerlegung jener meiner ausgesprochenen Ansicht vollkommen richtig. Wie Wiedemann gleichfalls richtig vermuthet, habe ich in der That, mit dem Kopfe voll von Gedanken über die Ableitung des sonderbaren fraglichen Wortes, mich durch die finnischen Wortformen asia und aika verleiten lassen die ehstnischen asja und aega für Nominative zu halten, ohne zu bedenken, dass sie, wie im Ehstnischen in der Regel alle Endungen dem Finnischen gegenüber abgeschliffen erscheinen, nur eben solche Abkürzungen aus den finnischen asiaa und aikaa sind, wie aus asia und aika asi und aeg, folglich asja und aega nicht Nominative, sondern Infinitivcasus. Statt in Folge meines Versehens natuke ohne Weiteres für ein Adjectiv auszugeben, hätte ich mich genauer und richtiger so ausdrücken sollen, dass das gedachte Wort ursprünglich und eigentlich zwar ein Adjectiv gewesen, dass es aber sehr natürlich auch als Substantiv aufgefasst worden, als solches fortwährend gebraucht und daher nach dem Geiste der ehstnischen Sprache mit dem Infinitivcasus construirt werde, wie auch die Römer ähnliche Adjectiva neutra als Substantiva betrachteten und sie ganz gleich wie Nomina quantitativa construirten, z. B. quantum nummorum, tantum fidei, multum operae, perpaululum loci etc. So hätte ich mit dem so eben Angeführten nunmehr auch mich selbst berichtigt, und zwar mit in Bezug auf meine Ableitung des Wortes natuke namentlich aus dem Skandinavischen, die dabei also noch immer recht gut bestehen kann, obwol sie mir selbst jetzt nicht mehr so ganz unzweifelhaft scheint, wie dem Hrn. Ahrens die seinige aus dem finnischen nauttio. In Betreff dieses hat er sie zwar von Neuem zu erhärten gesucht; doch muss ich freimüthig gestehen, dass sie von Anfang an für mein Gefühl zu sehr gesucht und abstrakt, jetzt nach der erkünstelten Rechtfertigung mir nur noch gesuchter und unwahrscheinlicher vorkommt, wogegen die von Wiedemann in der Folge seiner zweiten Bemerkung neuerdings vorgeschlagene durch ihre Natürlichkeit, sollte diese auch manchem gar zu derb scheinen, sich empfiehlt und ausserdem selbst vor meiner Herleitung Das voraus hat, dass sie innerhalb der Gränzen der eigenen Sprache bleibt. Jedenfalls verdient sie volle Beachtung, bis es vielleicht fortgesetzten Untersuchungen gelingt, für diese oder jene Etymologie neue gewichtige Gründe aufzufinden und dadurch entscheidende Festigkeit zu gewinnen.

Zur S. 18. Ahrens. Die Haupthaare heissen bei den Strandbauern hiuksed, bei den Landbauern zwar iuksed, aber nicht juuksed. Mit oder ohne *h* wird immer der Vokal *i*, nicht ein *j* gehört, und der Ton ruht auf dem *i*, nicht auf dem *u*.

Anmerkung. Gerade so, ganz übereinstimmend mit dem finnischen hiukset, hatte ich mir auch die Sache gedacht, ob ich gleich nicht wagte es auszusprechen, da bis auf Ahrens alle Welt juuksed geschrieben hat. Und alle Welt, sollte man denken, müsste doch wissen zwischen *i* und *j* gehörig zu unterscheiden!

Zur S. 19. Wiedemann. Zu dem esthnischen kont stimmt aus den verwandten Sprachen noch ganz nahezu das magyarische csont.

Zur S. 21. Wiedemann. Die gewöhnlichste Bedeutung von tasa ist im Esthnischen, so viel ich weiss, «leise, ohne Geräusch», und für die aus dem Finnischen angeführten hat man das zusammengesetzte und abgeleitete ühetasane.

Anmerkung. Auch die ehstnischen Grammatiker und Lexikographen ordnen zwar die Bedeutungen des Wortes tasa im Sinne des Verfassers, nämlich Gutsleff (S. 186): «sachte, gelinde, sanft, gleich, eben» und Hupel (S. 241): «sanft, sachte, gemachsam; gelind; gleich, eben; richtig» (vgl. indessen tasane, S. 242); doch führt Hupel unter tasa kein einziges Beispiel an für die ersten Bedeutungen, wol aber 3 für die 3 letzteren, woraus also hervorgeht, dass diese ebenso gewöhnlich, wenn nicht gewöhnlicher, sein müssen als die erst angegebenen. Jedenfalls zeugen alle 3 Beispiele Hupel's gegen Wiedemann, indem sie den Gebrauch des Simplex tasa in den aus dem Finnischen angeführten Bedeutungen constatiren, während Wiedemann diese nur dem Compositum ühetasane zugestanden haben will. — Leise heisst ja übrigens im Ehstnischen, dächte ich, eigentlich hiljuke oder hiljoke, adverbialisch hiljokeste, und so findet man es auch in der ehstnischen Bibelübersetzung gegeben (Richt. 4, 21 und Ruth. 3, 7).

Ahrens. Ich habe nicht die Schreibart peale gemissbilligt, sondern nur peäle. So spricht kein einziger Ehste; er sagt entweder pääle oder peale.

Anmerkung. Aber wie hätte denn Hupel, um nicht von der ehstnischen Bibel zu reden, zu der Form peäle, die doch auch oft genug (s. z. B. S. 13, 113, 142, 175, 178, 180 in der Sprachlehre und S. 175 im Wörterbuche), nebst anderen ähnlichen bei ihm sich findet, so ohne allen Grund kommen können? Dass sie alle sammt und sonders auf blossem Irrthum beruhen sollten, kann doch wol schwerlich angenommen und behauptet werden. Sind sie nicht vielmehr mundartlich und örtlich einst und noch zu Hupel's Zeit faktisch da gewesen, seitdem aber aus der Sprache verschwunden? Ich kann mir wenigstens ihr so häufiges und consequentes Vorkommen nicht anders erklären, und habe dabei ganz analoge dialektische Erscheinungen im Finnischen für mich.

(Schluss folgt.)

13. ANALECTES HISTORIQUES

ou

CHOIX DE MATÉRIAUX POUR SERVIR À LA CONNAISSANCE DES SOURCES DE L'HISTOIRE RUSSE.

N° 8. *Nouveaux renseignements sur les deux homélies du patriarche Photius, tenues à propos de l'incursion des Russes, en l'an* 866. (Lu le 22 novembre 1850.)

Il a été question, dans les N° 4 — 6[1]) des Anal. hist.:

1) D'un Manuscrit renfermant 3 lettres et 16 homéliès du patriarche Photius, d'après les indications du métropolitain Païsi Ligaridès, qui fit la connaissance de Nicolas Heinsius, ambassadeur extraordinaire des États-Généraux auprès de la cour du Czar Alexei Mikhaïlovitch, en 1669.

2) D'un Catalogue descriptif dudit Manuscrit, fait par Païsi Ligaridès, en 1671. Ce Catalogue a été dans les mains de N. Heinsius, de J. G. Graevius, d'E. Bigot, de Combefis et enfin de Montfaucon.

3) D'un Manuscrit, conservé autrefois dans l'Escurial. Ce Manuscrit renfermait 59 lettres et 11 homélies du patriarche Photius, et, entre autres, une ou deux homélies intitulées *εἰς τὴν ἔφοδον τῶν φώτων* ou *φωτῶν*.

Ayant engagé les savants de Russie, des Pays-Bas, de France et d'Espagne, à suivre les traces de ces 3 Manuscrits, j'ai eu la satisfaction d'apprendre, que mes articles ont excité l'intérêt de plusieurs personnes. Cependant il règne encore un silence profond sur l'existence douteuse du Catalogue descriptif de Païsi, qui renfermait, selon Montfaucon, une copie complète de la seconde homélie *εἰς τὴν ἔφοδον τῶν Ῥῶς*, tandis que la première homélie sur les Russes n'y était copiée qu'en partie. La correspondance de Bigot, publiée en France, ne contient-elle rien sur ce Catalogue? Il y a des motifs pour présumer que ce dernier n'est entré dans aucune bibliothèque publique des départements, en France [2]).

M. Emmanuel Miller n'a point fait mention de nos homélies comme existant dans la bibliothèque de l'Escurial [3]), mais il s'est appliqué, à l'instar de M. Haenel, à éclaircir l'histoire de l'accroissement successif de cet établissement, avant l'incendie de 1671. J'emprunte donc à l'ouvrage de M. Miller quelques renseignements, qui peuvent nous guider dans nos recherches sur l'origine et le sort de notre Manuscrit.

La bibliothèque la plus ancienne qui a servi à former celle de l'Escurial, provient du secrétaire de Charles-Quint, de Gonzalez Perez. C'était, à proprement parler, la collection du savant roi d'Aragon, Alphonse V (1416—1458). Les héritiers de Perez la firent transporter de Naples en Espagne, et, sous Philippe II, elle fut placée dans celle de l'Escurial. Il semble qu'il n'existe point de catalogue de cette portion des manuscrits grecs.

Peu après, la bibliothèque de l'Escurial s'enrichit de la magnifique collection de Diego Hurtado de Mendoza, qui mourut vers 1575. Ce diplomate, qui avait fait ses premières armes sous Charles-Quint, passa vingt ans en Italie, comme ambassadeur. Pendant son séjour à Venise, il fit venir de Grèce un grand nombre d'ouvrages importants. Dans la bibliothèque Ambroisienne de Milan, on trouve le catalogue manuscrit des livres grecs dont Mendoza fit faire des copies, à Venise et ailleurs. Y-est-il mention d'une collection des homélies de Photius? Mendoza envoya aussi en Thessalie et même jusqu'au mont Athos un certain Nicolas Sophianus, pour y chercher des ouvrages d'auteurs célèbres, et légua, par testament, sa précieuse collection au roi d'Espagne, pour la bibliothèque de l'Escurial. Il semble qu'un certain nombre de ces manuscrits ont échappé seuls à l'incendie de 1671. Tous les manuscrits grecs de Mendoza étaient au nombre de trois cent quarante-huit. Au commencement du dernier siècle il en existait un catalogue manuscrit, intitulé: Memorial de los libros griegos de mano de la libreria del Sr Don Diego Hurtado de Mendoza. Le savant Iriarte en fit une copie; mais que sont devenus et la copie et l'original?

Pour découvrir le lieu où le Manuscrit de l'Escurial a été peut-être copié, il faudra, entre autres, consulter un catalogue des manuscrits grecs de la bibliothèque de l'Escurial, qui est conservé à Paris, et qu'il faut rapporter au XVIIe siècle. D'après M. Miller (pag. XXVIII), il serait même utile de le comparer avec le catalogue de Barvoët, auquel il se rapporte pour les numéros et les divisions en lettres. Plus considérable que ce dernier, il peut servir à compléter l'inventaire exact des manuscrits grecs, avant l'incendie. Il porte pour titre: «Index quorundam librorum nondum editorum qui sunt in bibliotheca Escurialis.» Je compte sur la complaisance si bien éprouvée autrefois de MM. Hase et E. Miller, d'autant plus que celui-ci, qui a lu mon premier exposé, est néanmoins convaincu de la perte du Manuscrit cité par Barvoët.

M. Miller n'a pas oublié de citer quelques personnages illustres ou savants, qui passent pour avoir contribué aux accroissements successifs de la bibliothèque de l'Escurial, avant l'incendie. Il suffit de mentionner, qu'une collection de manuscrits grecs, incorporée dans la bibliothèque de l'Escurial,

---

1) N° 4 et 5. Que sont devenues les deux homélies *εἰς τὴν ἔφοδον τῶν Ῥῶς*, découvertes à Moscou par Païsi Ligaridès et mentionnées pour la dernière fois par Montfaucon? *Voy.* Bulletin de la classe des sciences historiques etc. Tome VI. N° 24 *ou* Mélanges Russes tirés du Bulletin etc. Tome I, (2me Livraison) pag. 152 — 159.

N° 6. Sur un manuscrit de la bibliothèque de l'Escurial, renfermant un sermon du patriarche Photius, tenu à propos de l'incursion des Russes, en l'an 866. *Voy.* Bulletin etc. Tome VII. N° 5. *ou* Mélanges russes; Tome I (3me Livraison) pag. 239 — 245.

2) *Voy.* le «Catalogue général des manuscrits des bibliothèques publiques des départements, publié sous les auspices du Ministre de l'instruction publique. Tome Premier; Paris 1849, 904 pages in-4°.

Cette entreprise, qui fait tant d'honneur à la France et particulièrement à M. Villemain, mérite d'être imitée dans les autres pays *civilisés*. Il est au moins du ressort des historiens contemporains, d'insister sur cet exemple.

3) *Voy.* le Catalogue des manuscrits grecs de la bibliothèque de l'Escurial par E. Miller; Paris 1848. 562 pages in-4°.

doit provenir du Vénitien Matteo Dandolo, qui mourut en 1570. D'ailleurs il est presque hors de doute que nos homélies n'appartenaient pas à ce personnage. *Voy.* le Cat. de M. Miller pag. XIV.

Il serait inutile de chercher des indications sur nos homélies dans le Catalogue d'une bibliothèque incorporée dans les collections de l'Escurial et provenant d'Antoine Augustin, qui mourut en 1586 [4]).

Un grand nombre de manuscrits grecs ont été écrits par deux habiles calligraphes du XVI[e] siècle, André Darmarius (*voy.* le Cat. de M. Miller, pag. XIX, Note 6) et Nicolas de la Torre. Le dernier était le copiste en titre de Philippe II, ou *βασιλικὸς ἀντιγραφεύς*, et fut chargé par son maître de faire un Catalogue des manuscrits grecs de l'Escurial, qui étaient déjà au nombre de plus de huit cents. M. Miller n'indique pas précisément le temps où Nicolas de la Torre a composé son travail. Nous lisons pag. IX: «Ce fut probablement l'entrée «de cette grande et riche bibliothèque [de Mendoza] qui en«gagea Philippe II à faire faire par son calligraphe attitré, «Nicolas de la Torre, le Catalogue etc.» D'après une notice, écrite en langue espagnole (*voy.* pag. 386), ce Catalogue aurait été composé en 1577. Quoi qu'il en soit, je réussirai peut-être à constater, que Nicolas de la Torre a cité nos homélies dans son Catalogue, réimprimé dans l'ouvrage de M. Miller pag. 332 — 386.

Nous savons déjà (voir Anal. hist. N° 4 — 6), que les Manuscrits de Moscou et de l'Escurial renfermaient, outre les homélies, plusieurs lettres du patriarche. Voici une indication assez courte, qui se trouve dans le Catalogue de Nicolas de la Torre (pag. 345):

«*Πατριάρχου τινὸς ἐπιστολαί.*»

Une autre indication est aussi peu précise (pag. 379):

«Extraits divers des homélies de Photius à *Nicéphore*.»

Il est probablement de peu d'importance, que les numéros et les divisions en lettres, indiqués par de la Torre (p. 379; *voy.* encore la liste dans les Prélim. pag. XX et suiv.), ne correspondent point à celles de Barvoët, de qui le Catalogue a été aussi reproduit par le savant helléniste de Paris (pag. 526):

«Ejusdem [Photii] Homiliae XI. Δ. V. 1. In Parasceuen. De Ascensione. *Εἰς τὴν ἔφοδον τῶν φωτῶν* [5]). De Annuntiatione» etc.

D'après cette édition du Catalogue de Barvoët, le Codex Scorialensis ne renfermait que 11 homélies, parmi lesquelles l'une avait pour titre *εἰς τὴν ἔφοδον τῶν φωτῶν*. J'ai déjà montré qu'il faut changer le mot *φωτῶν* par *Ῥῶς*; mais j'ai eu tort d'accuser le Jésuite Barvoët d'une inadvertance: ce n'est pas lui qui a mal déchiffré le premier le titre de notre homélie.

Touchant enfin aux travaux d'un savant du XVI[e] siècle, qui sont pour nous d'une importance particulière, je vais d'abord reproduire une notice de M. Miller:

«Quelques savants avaient promis de faire le catalogue des manuscrits grecs de cette bibliothèque, mais nous ne voyons point qu'ils aient tenu leur promesse [6]). En 1579, un célèbre controversiste, Guill. Lindanus, en fit deux, mais sans autre indication que les noms des auteurs et les titres des ouvrages; et il donna ce travail à Antoine Possevin, qui l'a publié à la fin de son Apparatus sacer. Je les ai reproduits intégralement (p. 501 — 510), parce qu'ils peuvent aussi nous servir à reconnaître les manuscrits qui ont été la proie des flammes. Le même motif m'a engagé à publier de nouveau (pag. 511 — 528) un travail du même genre, fait par Alexandre Barvoët, sur les auteurs grecs inédits conservés dans la bibliothèque de l'Escurial. C'est pendant son séjour à Madrid, en 1647, c'est-à-dire vingt-quatre ans avant l'incendie, que ce savant fit son catalogue, qui fut publié l'année suivante par le Jésuite Balthasar Corder, en tête de son édition des Homélies de S. Cyrille d'Alexandrie sur Jérémie, d'après un manuscrit de l'Escurial . . .» Cette édition a paru à Anvers, en 1648.

Guillelmus Lindanus fait mention de plusieurs ouvrages du patriarche Photius, mais en termes peu précis (*voy.* pag. 507 dans l'ouvrage de M. Miller):

«Dionysii Areopagitae cum vocum interpretatione.
Variae sequuntur homiliae, ut Photii Constantinopolitani.
Ad *Nicephorum* ab haeresi Manichaeorum sive Linianorum reversum.
Variae horum *duorum* et homiliae. Basilii de virginitate.»

M. Miller ne cite nulle part (*voy.* la Table alphabétique) l'ouvrage de Denys, qui a probablement subi le même sort que les homélies de Photius. Nous voyons le nom de ce dernier rattaché à celui de Nicéphore, ainsi que dans le Catalogue de Nicolas de la Torre, qui fait très souvent mention des manuscrits de Mendoza.

Ces indications de Guillelmus Lindanus, reproduites par M. Miller, ne laissent point deviner que Barvoët a profité des travaux de son prédecesseur [7]). Et cependant il est bien

4) Il a été impossible à M. Miller de se procurer ce volume, publié à Tarragone. 1586. D'après un savant allemand (*voy.* le rapport sur l'ouvrage de M. Miller, inséré dans le Leipziger Repertorium von Gersdorf. 1849. 3[ter] Band. p. 1 — 8), ce Catalogue réimprimé en Italie dans le 7[me] volume des oeuvres de St.-Augustin (Lucques 1765 — 74 in-Fol.), mérite l'attention particulière des bibliographes.

5) C'est ainsi que M. Miller a fait réimprimer ce titre, tandis que nous lisons dans l'ouvrage d'Oudin: *εἰς τὸν ἔφοδον τῶν φώτων*. *Comp.* les notes 4 — 6 du N° 6 des Analectes hist.

6) Je n'ose contredire M. Miller, bien que N. de la Torre doive avoir composé son Catalogue en 1577.

7) Le Catalogue de Barvoët n'a jamais été publié intégralement. Nous en reproduisons le commencement d'après l'édition de M. Miller (pag. 511):

«Prior numerus pluteum significat; secundus, loculamentum; tertius, codicem: non omnibus autem sui appositi sunt numeri, quod catalogum meum, *una cum notis meis ac observationibus*, cum abirem, non restituerit is cui concesseram; qui satis accuratum omnium

vraisemblable que Barvoët n'a jamais eu en ses mains le Manuscrit des homélies de Photius.

Je me fais maintenant le plaisir d'informer les amis de l'histoire russe que mon désir, exprimé dans le N° 6 des Anal. hist., a été accueilli en Espagne avec cette bienveillance qu'on rencontre de plus en plus dans les relations mutuelles des sociétés savantes de l'Europe. L'illustre président de l'Académie Royale des Sciences de Madrid, M. le général Zarco del Valle, a bien voulu mettre mon article sous les yeux de l'Académie Royale d'Histoire (Real Academia de la Historia). Ce corps savant n'a pas hésité à s'adresser à celui de ses membres, chargé de la Bibliothèque Royale de l'Escurial, nommément à M. Quevedo, en le priant de se livrer aux recherches nécessaires pour s'assurer de l'existence, jusqu'ici douteuse, des deux homélies de Photius. La complaisance de M. Quevedo est si bien connue en Europe, que nous n'avons qu'à lui exprimer notre sincère reconnaissance pour la communication d'une note, qui nous donne enfin quelque certitude sur le sort de nos homélies.

M. Quevedo nous fait connaître, dans son Rapport présenté à l'Académie Royale d'Histoire, les traités manuscrits de Photius qui sont encore conservés à l'Escurial, et dont la plus grande partie a été copiée aux frais de Mendoza, ambassadeur de Charles V. On trouve nommément sur un Manuscrit renfermant 48 lettres de Photius l'indication suivante: *Ἐστι το βιβλιον τουτο του τιμιοτατου δυναστου κυριου διεγου οὐρταδο δε μενδοζα πρεσβεως του αὐτοκρατορος καρολου ε̄.*

Non seulement M. Quevedo a signalé tous ces traités comme existant encore, mais il s'est aussi donné la peine de parcourir les Catalogues composés avant l'incendie de 1671. Voici les indications qu'il a extraites du Catalogue de Guillelmus Lindanus, fait par ordre du roi Philippe II, en 1579.

> «Variae sequuntur Homiliae ut Photii Constantinopolitani.
>
> Photii Patriarchae Epistolae quinquaginta novem. Plerasque ex his etiam apud se habet Laurentius Coccus collectas.
>
> Ejusdem Homiliae XI. Δ. V. I. in Parascevem, de Ascensione, in Baia et Lazarum, *εἰς τὴν ἔφοδον τῶν φωτῶν*. De Annuntiatione, in Parascevem, in Nativitatem Deiparae, De Detectione imaginis ejus, De templo, de Haeresi.
>
> Sed hae omnes forsan in dicto incendio periere; postea enim non apparent.»

Le Rapport de M. Quevedo m'a été remis au mois de septembre. Peu après, un ami des lettres, qui assure avoir lu mon premier article avec le plus vif intérêt, m'a informé par écrit, qu'il ne faut pas perdre tout-à-fait l'espérance de retrouver les deux homélies à l'Escurial. Les indications que je viens de fournir et qui ne pouvaient pas être complètement connues de mon correspondant, nous privent de l'espoir de retrouver là notre Manuscrit. Sans doute, il se peut bien qu'un Manuscrit d'une Bibliothèque riche en auteurs de différentes nations se dérobe longtemps aux yeux mêmes de bibliothécaires expérimentés, comme cela arrive ici, à St.-Pétersbourg et ailleurs. En outre, tel ou tel manuscrit peut être fondu avec d'autres lors de la reliure, ce qui est arrivé plusieurs fois à l'Escurial. Mais en prenant même en considération le fait, que M. Miller a été empêché de soumettre à un examen ultérieur et plus détaillé les manuscrits les plus importants, — pourrions-nous réfuter les indications communiquées ci-dessus?

Il faut donc renoncer à l'espoir de découvrir le Manuscrit qui existait autrefois à l'Escurial. Mais l'histoire de la Russie doit-elle être privée pour toujours de sa source la plus ancienne, quelle qu'en soit la valeur intrinsèque? Qu'avons-nous fait jusqu'à ce jour, pour nous procurer des renseignements exacts sur les différents ouvrages de Photius, qui sont dispersés en Angleterre, en Espagne, en France, en Italie, en Russie, en Allemagne, en Autriche et, si non dans la Turquie asiatique, au moins dans l'ancien Illyricum? L'Albanie même n'est encore point explorée, sous le rapport des lettres, et cependant elle n'est pas dépourvue de trésors manuscrits, si l'on peut ajouter foi aux informations, qui ont été fournies à M. le professeur Victor Grigorovitch pendant son voyage en Bulgarie[8]). Quand viendra le temps où un voyageur anglais ou français, entreprenant et instruit tout à la fois, pénétrera dans l'Albanie, cette ultima Thule de la science contemporaine en Europe?

C'est justement dans les provinces de la Turquie, qu'il faut aller chercher un manuscrit semblable à ceux de Moscou et de l'Escurial. C'est là que le nom de Photius a été rendu célèbre par l'église grecque et particulièrement par des traducteurs slaves, c'est de là qu'un grand nombre d'auteurs byzantins ont été transportés dans des pays plus civilisés.

Le Manuscrit de l'Escurial était-il *ancien* ou avait-il été *copié* en Italie ou au mont Athos, aux frais de Mendoza ou d'un autre amateur des lettres grecques? C'est à quoi, on donnera peut-être une reponse, quand les hommes de lettres, en Espagne, auront publié une histoire détaillée de l'agrandissement successif de la bibliothèque de l'Escurial.

Quant au Manuscrit de Moscou, il faut maintenant corriger une erreur, dans laquelle j'ai été induit moi-même par les correspondants de M. Pogodin, faute d'avoir pas suffisamment consulté les renseignements fournis par les savants de Hollande.

Païsi Ligaridès a laissé en Russie une telle réputation qu'un savant historien, M. Paul Stroïev, à Moscou, fut peu disposé

---

graecorum mss: mihi delitescentium habet indicem, a Davide Colvillo Scoto confectum, quem propediem, una cum notis meis ac animadversionibus ad autores ineditos edere cogitat in lucem, si e re sua nancisci potuerit typographum.» Comp. pag. 528.

8) La description de ce voyage scientifique a été insérée dans les Mémoires (Ученыя записки за 1848 годъ) de l'Université de Kazan et porte pour titre: Очеркъ путешествія по Европейской Турціи, (съ картою окрестностей Охридскаго и Преспанскаго озеръ.)

à ajouter foi à la nouvelle répandue, en 1841, sur la découverte des traces de nos homélies. M. Stroïev, guidé par une longue expérience scientifique, alla même jusqu'à supposer que le Grec intriguant avait eu ses motifs pour inventer ce dont il s'agit. Ayant lu mon exposé sur le Manuscrit de l'Escurial, mon honorable collègue ne tarda plus à renoncer à son scepticisme et à reconnaitre l'authenticité de peu de lignes extraites du Catalogue descriptif de Païsi par Combefis et Montfaucon. En même temps, M. Stroïev m'informa, qu'il avait lu autrefois une lettre adressée par Païsi au Czar Alexeï, dans laquelle il s'en était référé au patriarche Photius. L'Académie Impériale s'adressa dans cet affaire à son membre correspondant, M. le Prince Obolensky. Celui-ci, toujours prêt à contribuer au progrès des études historiques, nous remit une lettre écrite en 1668, dans laquelle Païsi parle d'une prophétie qui, selon lui, doit être effectuée par la Russie. C'est à ce propos, qu'il cite Photius, comme auteur faisant mention des Russes. Comme il est incertain, si Païsi cite la lettre pastorale ou les homélies de Photius, je me propose de communiquer cette lettre, qui n'est pas dépourvue d'intérêt, dans un des NN. suivants des Analectes.

Où Païsi avait-il découvert le Manuscrit des homélies de Photius? L'un des correspondants de M. Pogodin supposa, en 1841, qu'il est encore conservé dans la Bibliothèque du St.-Synode, à Moscou. Moi-même, j'ai hasardé antérieurement la conjecture, que Païsi avait fouillé la bibliothèque privée des Czars. J'eus alors en vue une lettre, écrite par Païsi en 1663, dans laquelle il demanda permission au Czar Alexeï Mikhaïlovitch, de pouvoir examiner à son aise les manuscrits grecs et latins de différentes bibliothèques de Moscou, qui avaient été enrichies dans ce temps-là d'un grand nombre d'auteurs byzantins, provenant du mont Athos. Mais ayant parcouru plus attentivement la correspondance des savants de Hollande, contemporains de Païsi, je me suis à-peu-près convaincu que ce dernier n'a pas découvert notre Manuscrit à Moscou, ou qu'il a retenu chez lui un manuscrit d'une des bibliothèques de cette ville. Au contraire, il est bien probable qu'il y avait apporté de l'étranger un vieux manuscrit renfermant divers traités de Photius. Peut-être trouverions-nous des notions plus précises sur ce point, si la correspondance de Païsi avec Heinsius et Graevius était intégralement parvenue jusqu'à nous. Il en sera question dans un des Numéros suivants des Analectes.

Il me faut différer de parler plus longuement de la carrière littéraire de Païsi. Je me contente de dire, qu'il vivait, en 1674, dans la détresse, à Kiev, et qu'il exprima alors le désir d'entrer au monastère de Ste.-Sophie. Nous ne savons pas même en quel lieu a fini sa vie cet homme, qui passait déjà, en 1669, pour un vieillard. Il avait, en 1674, l'intention de partir pour les pays étrangers. S'il n'est pas mort à Kiev, il se sera probablement rendu à Jassy.

Il importe particulièrement de décider si les deux Manuscrits, de Moscou et de l'Escurial, etaient identiques sous tous les rapports. Guillelmus Lindanus indique 59 lettres, tandis que Païsi n'en cite que 3, suivies de 17 canons du concile de Constantinople. Est-ce donc que ces lettres et canons formaient deux Manuscrits séparés, dont les homélies ne faisaient point partie? Dans ce cas, Païsi et l'Escurial auraient encore possédé un Manuscrit renfermant seulement des homélies de Photius, dont le nombre se montait, dans celui de l'Escurial, à *onze*[9]), et, dans celui de Païsi, à *seize*. La plupart des homélies du Codex Scorialensis étaient insérées dans le même ordre que celles du Codex Mosquensis. Et bien que les N° 11 — 15 du Catalogue descriptif de Païsi manquent dans celui de Lindanus et Barvoët, il est bien frappant que la dernière ou onzième homélie du Manuscrit de l'Escurial porte pour titre De haeresi. Voici ce que nous trouvons chez Oudin et Montfaucon au sujet de la dernière homélie signalée dans le Catalogue de Païsi:

«16. *Τοῦ αὐτοῦ ὁμιλία λεχθεῖσα ἐν τῷ ἄμβωνι τῆς ἁγίας Σοφίας ἡνίκα τοῖς ὀρθοδόξοις καὶ μεγάλοις ἡμῶν Μιχαὴλ καὶ* [il manque quelques mots dans les Comment. d'Oudin] *ὁ κατὰ πάσης αἱρέσεως ἐστηλογραφήθη θρίαμβος*. Ejusdem Homilia dicta in ambone Sanctae Sophiae, quando Orthodoxis nostris et magnis Michaeli et ...... contra omnem haeresim triumphus erectus est.»

Il paraît donc que le Manuscrit de l'Escurial avait été copié d'après un autre, semblable à celui décrit par Païsi. Si l'on peut supposer que le Manuscrit de l'Escurial ne fut copié que dans le XVIe siècle, il sera utile de poursuivre l'origine d'autres manuscrits conservés dans les Bibliothèques de l'Europe et renfermant des Homélies de Photius.

Je fixe encore l'attention des investigateurs sur la signature «Δ», qui indique l'armoire, dans laquelle notre Manuscrit était conservé, ainsi que plusieurs autres, avant l'incendie de 1671. Ces derniers étaient-ils de même origine que le Manuscrit de Photius? (*Voy.* le Catal. de Barvoët chez M. Miller pag. 512, 515, 519.)

Quelque peu satisfaisants que soient mes nouveaux renseignements, je crois avoir réussi à indiquer des moyens par lesquels on parviendra peut-être, avec le temps et après des recherches réitérées, à découvrir la source la plus ancienne de l'histoire russe.

Kunik.

CHRONIQUE DU PERSONNEL.

Décorations. MM. Fuss, Gräfe et Brosset sont nommés chevaliers, le premier de l'ordre de St.-Anne 1ère classe décoré de la couronne Impériale, le second de celui de St.-Stanislas 1ère classe, le troisième de l'ordre de St.-Anne de la 2de classe.

9) Le nombre XL, cité dans le N° 6 des Anal. hist., ne provient que d'une erreur typographique.

Emis le 15 janvier 1851.

№ 181. 182. **BULLETIN** Tome VIII. № 13. 14.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, et les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1–10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

12. Bemerkungen zu dem Aufsatze: Neue ehstnische Uebersetzungen der Bacmeister'schen Sprachprobe u. s. w. in den ersten Nummern dieses Tomes des Bulletins. Von A. J. SJOEGREN. (Lu le 13 décembre 1850.)

(Schluss.)

Zur S. 22 f. Wiedemann. Das libische wajm neben den liefländisch-esthnischen wajb und wajw ist mir sehr interessant gewesen. In einem vor mehren Jahren verfassten Aufsatze, wo ich auf das Libische natürlich keine Rücksicht nehmen konnte, hatte ich die esthnischen Lautgesetze besprochen, und zur Nachweisung von Lautübergängen und Lautverschiebungen auch die Vergleichung der mir bekannten verwandten Sprachen zu Hülfe genommen. In diesem Aufsatze war nun auch von dem Wechsel der Lippenbuchstaben die Rede, wozu dieses libische wajm einen neuen Beleg von einer neuen Seite her liefert. Da der Wechsel der Lippenbuchstaben in diesem Sprachstamme gar nicht ungewöhnlich ist, sowohl in einer und derselben Sprache als auch wenn man zwei verschiedene vergleicht, so thut man vielleicht Unrecht, wenn man zu den esthnischen wajb und wajw nicht das libische waj sondern wajm für die «am meisten abweichende Variante hält», denn kein Consonant ist am Ende doch eine grössere Abweichung als ein verwandter Consonant. Für den Wechsel der Lippenbuchstaben sind einige Belege folgende: esthnisch kääber, keamer — urb, urm — rabama, rawama — kurbastama, kurwastama — haab, haaw — tiibas, tiiwas — saarmas, saarwas — parm, parw etc. — finnisch soipia, soimia — wuopa, wuoma — paula, waula — kowera, kopera — hoipa, hoiwa — wirwa, wirma — kalwet, kalmet — närmi, närwi — omena ehstn. ubin, uwin — lappl. porew esthn. porm — u. dgl.

Anmerkung. Insofern waj durch Verstümmelung aus wajm entsprungen ist, so ist ja nicht waj, sondern eben wajm, die eigentliche libische Variante zu wajb und wajw. Als solche ist denn ja auch wajw neben den zwei anderen zuletzt angeführten Varianten allerdings die am meisten abweichende.

Zur S. 34. Wiedemann. Ein Paar Umschreibungen in die lateinische Schrift sind hier nicht ganz genau. Das arabische مساء ist in imsa^a oder emsa^a umgeschrieben, fängt aber mit dem Consonatnen م (*m*) an. Wenn es ein Verb der IV. Conjugation sein sollte, was ich nicht entscheiden kann, da ich kein Lexicon zur Hand habe, so ist vielleicht vor dem arabischen Worte durch einen Druckfehler das prosthetische ا weggelassen. So viel mir im Augenblick bewusst ist, kommt das Zeitwort sowohl in der I. Conjugation (مسا) als in der vierten (امسا) vor, auch müsste nach dem letzten ا in مساء das Hamza wohl wegbleiben, wenn, wie man gewöhnlich zu thun pflegt, das Verbum in der 3ten Singularperson des ersten Tempus angeführt ist.

Ferner ist in dem armenischen երեկ das *e* in beiden Sylben ein jerirtes, müsste also in der Umschreibung genauer mit *je* ausgedrückt sein, zum Unterschiede von dem reinen *e* (է), wie es auch später S. 52 mit demselben Buchstaben in անձնավոր richtig geschehen ist.

Anmerkung. Hier hat der Verf. in seiner ersten Bemerkung zum Theil Recht. Das fragliche arabische Wort ist allerdings ein Verbum der 4ten Conjugation und müsste daher statt امساء مساء gedruckt sein, indem das ا vorne weggelassen und auch in den Verbesserungen übersehen worden ist. Was dagegen das Hamza am Ende betrifft, so hat es auch Meninski in der 2ten Ausgabe seines Lexicon Arabico-Persico-Turcicum (Tom. I. p. 302), und zwar mit Recht, weshalb er auch dieses Verb als 4te Conjugation von مسئ in imsâe umschreibt, zum Unterschiede von einem anderen Verb ohne Hamza امسا, bei ihm imsâ, «protervum esse, mediam tenere viam, excitare discordiam», als 4te Conjugation von مسأ. — In Hinsicht der Aussprache des armenischen ե sind die Armenianer selbst schwankend und gerade das fragliche Wort habe ich selbst ereg aussprechen hören. Da mir diess im Augenblicke, als ich das Wort gebrauchte, erinnerlich war, so ist hier auch namentlich ereg hineingekommen. Indessen mag es vielleicht richtiger sein wenigstens jereg zu schreiben, da in den Sprachlehren ziemlich allgemein angenommen wird, dass ե besonders im Anfange der Wörter meist eben so wie in denselben Fällen das russische *e*, also wie ѣ, d. h. als je, ausgesprochen werden solle (vgl. Petermann's Grammatica linguae Armeniacae p. 34 sq.).

Zur S. 35. Wiedemann. In den hebräischen Wörtern תמדל , אתמדל , אתמדיל , אתמדל und אנתנה ist überall statt des den Vocalen Cholem und Schurek als Fulcrum dienenden Waw (ו) ein Daleth (ד) verdruckt; ausserdem fehlt — vielleicht nur in dem mir vorliegenden Abdruck der Abhandlung durch ungenauen Abdruck und ohne Schuld des Setzers — unter dem zweiten Consonanten der Vocalpunkt Patach.

Anmerkung. Auf alle die herben Wahrheiten, die in dieser Bemerkung enthalten sind, kann ich nur erwiedern, dass kein einziger von den hier mit Recht gerügten Fehlern in meinem zufällig noch erhaltenen Manuscripte sich findet. Dass sie dennoch im Druck hineingekommen sind und erst jetzt auf diese Art durch den Verfasser berichtigt werden, möge man damit entschuldigen, dass der ganze Aufsatz wegen einer in Folge meiner damals bedenklich zerrütteten Gesundheit nothwendig gewordenen längeren Reise mit grosser und gegen Ende immer steigender Eile abgedruckt wurde, wobei dann auch die Correctur von meiner Seite nicht mit aller gebührlichen Sorgfalt gehandhabt werden konnte.

Zur S. 36. Ahrens. Für die treffliche Ableitung von eile bin ich Ihnen sehr dankbar.

Zur S. 37 f. Wiedemann. Auch hier giebt das Libische in der Vocalauflösung, die das in Kurland gebrauchte *g* in Livland erleidet, einen neuen Beleg für dieses auch sonst in dem Sprachstamm geltende Lautgesetz. Bei einer ganzen Reihe von Wörtern zeigt sich, dass das *k* oder *g* der Ostfinnen bei den Westfinnen (nach Renvall) in *u* übergeht, im Esthnischen in Esthland in *e* (*ä*), bei Dorpat aber zum Theil wieder als *g* sich noch erhält, z. B. kakla, kagla, kaula, esthn. kael — nakran, nagran, nauran, esthn. naeran, lappl. naura — pakla, pagla, paula, esthn. pael — kakra, kagra, kaura, esthn. kaer — nekla, negla, neula, esthn. nöäl, nögel — siekla, siegla, seula, esthn. söäl, sögel — nakla, nagla, naula, estn. nael, nagel.

Anmerkung. Im Lappländischen, und zwar namentlich dem Norwegischen, oder Finnlappischen, wie man es in Norwegen nennt, ist naura oder navra Imperativ und bedeutet: schreite vorwärts! von nauram oder navram. Statt naura müsste hier den vorangehenden nakran, nagran, nauran, ehstn. naeran (ich lache) entsprechend naurom oder navrom stehen.

Zur S. 46. Wiedemann. Wegen der in der dritten Person wegfallenden Personalbezeichnung der Negation könnte man noch das Tscheremissische vergleichen, wo ja auch ganz eben so in beiden Zeiten der negativen Conjugation nur die erste und zweite Person an der Verneinung bezeichnet werden.

Zur S. 47. Ahrens. Sie übersetzen unser needap need on durch nepä ne on. Wird denn im Finnischen auch on statt owat gebraucht?

Anmerkung. Eben dieser Gebrauch ist in der täglichen Umgangssprache der bei weitem überwiegende.

Zur S. 51 f. Ahrens. Unrecht war es von mir, dass ich die finnische Schreibart ie, uo, yö für einen Missgriff erklärte, und diesen Lauten den Namen der Diphthongen absprach. Schreibarten und Namen streifen immer mehr oder weniger in das Gebiet der blossen Geschmackssachen, und lassen sich daher auf wissenschaftlichem Wege nicht ganz zur Entscheidung bringen. Der Italiäner schreibt jene Laute auch ie und uo (cielo, cuore) und nennt sie dittonghi raccolti zum Unterschiede von den dittonghi distesi, welche den Ton auf dem ersten Vocale haben (aere, laido etc.). Was aber dem Italiäner Niemand zum Vorwurf macht, das muss auch dem Finnen erlaubt sein. Andrer Seits möge es aber auch den Ehsten erlaubt sein, die Laute ie und uo nicht Diphthongen sondern unreine Vocale zu nennen, und nicht mies und tuon zu schreiben, sondern mees und toon, obgleich er diese Wörter ganz eben so ausspricht, wie der Finne. — Nachdem ich so mein Unrecht eingestanden habe, glaube ich um so zuversichtlicher mein Recht behaupten zu dürfen. Das Ehstnische Pronomen demonstrativum ist ohne allen Zweifel lang, und ich muss es daher jetzt *see* schreiben, wie ich es in meiner Grammatik nach der altherkömmlichen Orthographie richtig *se* geschrieben habe. Es erscheint zwar dem Ohre

bald kürzer, bald länger, je nachdem es unbetont (*see sáma*) oder betont (*seé, kes*) ist, aber auch das unbetonte *see* hat immer den Laut des langen *e* (wie in *seu binde*), nie den des kurzen *e* (wie in *seda*). Wäre *see* wirklich kurz, so müsste es in Verbindung mit der Postposition ga geschrieben werden: *sega*, und dieses müsste lauten wie das finnische *seka*. Es lautet aber *seega*, und muss daher auch mit langem *e* geschrieben werden. Ganz eben so verhält es sich mit dem finnischen *se*. Wäre dieses Wörtlein wirklich kurz, so müssten z. B. in den Phrasen: *sepä sen teki* — *nepä ne owat* oder *netpä net owat* — die gesperrten Wörter lauten wie *sepän* fabri, *nepa* consobrinus, *netka* incurvatus; sie lauten aber *seepä*, *neepä*, *neetpä*, müssen also auch mit langem *e* geschrieben werden. Warum man aber dennoch nicht *see* und *nee*, sondern *se* und *ne* schrieb, das lässt sich leicht erklären. Die finnische Sprache enthält fast kein einziges mehrsylbiges Wort, das in der Tonsylbe ein reines langes *e* hat. Renvall führt ihrer nur 7 an, von denen 6 noch in andrer Form ohne *ee* vorkommen: *keesi* (*kääsi*), *neeriäinen* (*nieriäinen*), *peeruna* (*peruna*), *peeweli* (*pööweli*), *seena* (*senna*), *seera*, *weeru* (*wieru*). Das *ee* ist also nur durch Ausartung der ursprünglichen Aussprache in die Tonsylbe gekommen, und vor 200 Jahren mochte es kein einziges mehrsylbiges Wort mit einem reinen langen *e* in der ersten Sylbe geben. Damals konnte man also leicht von der Voraussetzung ausgehen, dass in der Tonsylbe nie *ee* stehen dürfe, sondern entweder *ie* oder *e*. Da man nun *see* nicht *sie* schreiben konnte, so blieb nichts Anderes übrig, als *se* zu schreiben. Es giebt noch 3 einsylbige Wörtlein, von denen dasselbe gilt: *me*, *te*, *he*. Dass diese ebenfalls lang sind, beweist nicht nur ihre Aussprache, sondern auch der Ostfinnische Dialekt mit seinen Formen *myö*, *työ*, *hyö*. Aber dennoch würde dem Finnen die Schreibart *see*, *nee*, *mee*, *tee*, *hee* anfangs eben so widersinnig erscheinen als dem Ehsten die Schreibart *nina*, *pere* etc. für *ninna*, *perre*. Wenn Sie aller vorgefassten Meinung entsagen, und die Streitfrage einer ruhigen Prüfung würdigen, so werden Sie mir gewiss Recht geben.

Wiedemann. Sie wollen über *se* oder *see* meine Meinung wissen *). Ich glaube, dass Sie trotz T's Angabe, dass namentlich *see* die richtigere Schreibung sei, noch gar nicht die Segel zu streichen brauchen. Es liegt in der Natur der Sache, dass die Quantität des Vocals in einem einsylbigen Worte von dieser Bedeutung sehr schwer und vielleicht nur unsicher zu bestimmen ist. Da wir im Deutschen Betonung und Länge der Sylbe zusammenwerfen, so wissen wir auch in einer fremden Sprache sie nicht gehörig aus einander zu halten, daher mir auch z. B. das Lesen des Griechischen nach Quantität und Accenten zugleich immer eine eben so nutzwie erfolglose Künstelei geschienen hat, trotz dem, was renommirte Philologen darin sollen geleistet haben. Die Betonung einer Sylbe kann nun natürlich nur aus ihrem Verhältniss zu den übrigen ermessen werden. Absolut betonte und unbetonte Sylben kann es nicht geben; eine Sylbe, welche bei einer gewissen Aussprache betont erscheint, kann ganz eben so ausgesprochen unbetont erscheinen, wenn man dafür die anderen Sylben stärker betont. Für die Betonung der Monosyllaben nun fehlt dieses Maass, sie können betont oder unbetont klingen nur im Verhältniss zu den daneben stehenden anderen Wörtern des Satzes; es fällt somit der Wortaccent mit dem Redeaccent zusammen, und ich glaube Sie sind daher auf ganz rechtem Wege, wenn sie meinen, dass das fragliche Wort je nach dem Sinne, in welchem es gebraucht wird, bald *se* bald *see* klingen könnte. Ich weiss wohl, dass in den finnischen Sprachen, wie im Lettischen, die Länge auch auf eine unbetonte Sylbe fallen kann, aber das kann eben deutlich werden nur in einem mehrsylbigen Worte. Einige Stütze gewährt es, wenn das einsylbige Wort ein Dingwort ist, wie *maa*, *tee*, oder wenn es wenigstens mit einem Consonanten schliesst, wodurch beim Verweilen der Stimme auf diesem Schlussconsonanten das Wort betont, resp. länger gehalten werden kann, ohne dass eigentlich der Vocal gedehnt wird; wie man aber einem aus einer einzigen und dabei offenen Sylbe bestehenden Formworte den Redeaccent geben will ohne dass der Vocal lang klänge, das ist mir unbegreiflich, und ich bin durchaus unfähig mit dem Ohr in dem unbetonten *se* eine Länge oder in dem betonten *se* eine Kürze zu unterscheiden. Wir haben aber, glaube ich, noch einen andern Entscheidungsgrund, der noch von keiner Partei benutzt ist, nämlich die Flexion des Wortes. Die Monosyllaben mit deutlich gedehntem Vocal haben diesen Vocal auch in dem Suffixcasus; also *maale*, *teele*, oder *maast*, *teest*. *Se* dagegen bildet nicht, wie man von einer Länge erwarten sollte, *seest*, *seele*, *seeni*, sondern *sest*, *selle*, *senni*, wo namentlich die Gemination des Consonanten in den beiden letzten unzweifelhaft das vorhergehende *e* als eine Kürze bezeichnet. Ich bin daher überzeugt, dass *se* richtiger als eine Kürze angesehen mit einfachem *e* geschrieben wird, nicht *see*, und dass es nur, wo es den Redeaccent hat, durch diesen sich dem Ohre als eine Länge einschwärzt.

Anmerkung. Herr Ahrens macht die Benennung und Bezeichnung der vokalischen Laute in ihrer Verbindung mit einander zu einer Geschmackssache. Nun heisst es zwar: *de gustibus non est disputandum*; doch kann ich nicht umhin mich wider einen Geschmack aufzulehnen, den ich wunderlich finde und, was noch schlimmer ist, der zu Consequenzen führt, die der Hauptregel aller rationellen Rechtschreibung: *schreibe wie man spricht* Hohn sprechen. Herr Ahrens

*) Nachdem mein voriger Aufsatz niedergeschrieben und gedruckt worden war, hatte ich noch immer bei Gelegenheiten, wenn ich auf Ehsten oder Kenner des Ehstnischen stiess, über die Frage ob *se* oder *see* neue Belehrungen gesucht. Bei einer solchen Gelegenheit behauptete ein Herr T., das fragliche Wort laute eigentlich *see* und werde daher auch richtiger so zu schreiben sein. Diese Angabe bewog mich gelegentlich auch Herrn Wiedemann um seine specielle Meinung namentlich über den angedeuteten mir noch immer zweifelhaften Punkt zu bitten und mir zugleich etwanige andere Bemerkungen über meinen Aufsatz gefälligst mitzutheilen.

hat einmal Laute wie ie und uo **unreine Vokale** genannt und darum soll es im Ehstnischen bei dieser Benennung bleiben, ob er gleich nunmehr nicht allein seine frühere Missbilligung der finnischen Schreibung ie und uo und der Benennung «Diphthonge» zurücknimmt, sondern auch, was wohl und besonders zu beachten ist, selbst ausdrücklich zugibt, dass «im Ehstnischen mees und toon ganz eben so wie im Finnischen ausgesprochen werden», so wie er auch vorher (s. oben S. 178) ausdrücklich bemerkt hatte, dass «ehstn. keel, mees, meel, neem genau eben so ausgesprochen werden wie finn. kieli, mies, mieli, niemi» (genauer: kiel, miel und niem, wie man auch bereits hört, wenn man gleich kieli, mieli und niemi schreibt). Der ganzen Lehre von den sogenannten **unreinen Vokalen** scheinen von Hause aus unreine, d. h. unklare, verworrene Ansichten zum Grunde zu liegen. Wenigstens hat er in seiner Grammatik S. 10 unter seinen sogenannten unreinen Vokalen zwei oder eigentlich drei mehr oder minder von einander verschiedene Sachen zusammengeworfen. Der Vokal soll rein sein in pae, mao und kaub, unrein aber vor dem langen *a*, z. B. in maa, wo ein leichtes *o* vorlaute; eben so soll *e* rein sein in te oder eigentlich tee (mache), seub und dem Pronomen se oder eig. (NB. nach seiner Meinung) see, unrein dagegen in keel, wo dem langen *e* ein leichtes *e* (oder fast *i* — so damals) vorlaute. Allein, genauer betrachtet, sind *o* vor *a* in maa und *i* vor *e* in keel schon **zwei verschiedene** Dinge. Während nämlich dort *o* allerdings leicht und nur **halb** vorklingt, wie auch im Finnischen namentlich im Sawolaxisch-Karelischen Dialekte *) und im Persischen nach **Geitlin's** Principia Grammatices Neo-Persicae p. 25 sq. das Vokalzeichen **Zeber** oder **Fatha** ´, wenn ein quiescirendes ا unmittelbar darauf folgt (z. B. مَا moaa), wird, zumal nach dem neuerlichen Geständnisse des Verfassers selbst, das *i* vor *e* in **keel ganz** gehört, nur dass beide Vokallaute hier zusammenfliessen und eben dadurch einen **Diphthong** bilden. Wiederum etwas, und zwar ungleich mehr, Verschiedenes stellt sich in dem von **Ahrens** a. a. O. seiner Grammatik unmittelbar nach te oder eig. tee als Beispiel eines unreinen *e* angeführten ween (von wesi) dar. Hier ist ja nämlich, ganz wie in dem Sawolaxisch-Karelischen ween im Finnischen, ein durch Elision eines Consonanten entstandener **Hiatus** vorhanden, und das Wort wird daher weder wien ausgesprochen, noch etwa mit Dehnung des Vokals einsylbig wên oder wēn, sondern **zweisylbig** we-en, so dass **beide** *e* in gleichem Maasse hörbar werden. Soll also überhaupt noch von **unreinen Vokalen** die Rede sein können, so könnte diese Benennung am passendsten allenfalls von dem, übrigens vielleicht auch im Ehstnischen nur örtlich vorkommenden, durch *o* getrübten langen *a* in maa gebraucht werden. Auf den anderen oben erörterten Fall mit Wörtern wie keel, mees und dergleichen passt jene Benennung durchaus schon nicht mehr. Denn wenn sie nach der neuesten ausdrücklichen Erklärung des Verfassers selbst **genau eben so** wie im Finnischen kiel und mies lauten, folglich die beiden Vokale *i* und *e* in ihnen **gleich rein und hörbar** ausgesprochen werden, so ist wahrlich nicht abzusehen, warum man nicht im Ehstnischen, eben so gut wie im Finnischen und in andern Sprachen, wo sich solche Lautverbindungen finden, ie einen Diphthong nennen und ihn nebst uo den vom Verf. S. 9 seiner Grammatik aufgezählten 12 Diphthongen beigesellen solle. — Werden nun aber ee und oo in den gedachten Wörtern keel, mees und toon **genau eben so ausgesprochen**, wie in den entsprechenden finnischen kiel, mies und tuon, so müssen sie ferner auch **eben so geschrieben** werden, nicht aber, wie man sie bisher geschrieben hat: keel, mees und toon. Dass es bisher geschehen, darf nicht auffallen, wenn man bedenkt, dass die ganze herkömmliche ehstnische Orthographie von Deutschen, oder doch deutsch gebildeten Männern, und also nach deutschen Anschauungen, ausgegangen ist. Die Deutschen sind nun einmal im Allgemeinen nicht fähig Diphthonge wie die fraglichen richtig aufzufassen, weil sie solche selbst nicht haben, oder auch nur für das Auge (ie), aber **nicht** als Diphthong *), sondern bezeichnen sie gewöhnlich mit ee und oo **). Dass aber auch unser Verfasser, der doch sonst so viele Vorschläge zu zweckmässigen und wesentlichen Verbesserungen der ehstnischen Rechtschreibung gemacht hat und darin selbst mit gutem Beispiele vorangegangen ist, in Hinsicht der gedachten Diphthonge an dem alten Herkommen hängt und selbst ee und oo beibehält, wundert mich höchlich und thut mir wahrlich leid. Sollte er denn nicht bedacht haben, welche mehrfache schlimme Folgen ein solches Verfahren nach sich zieht und ziehen muss. Denn fährt man fort nach altem Herkommen die Laute ie und uo, ee und oo zu schreiben, so wird ja 1) den ehstnischen Kindern das Lesenlernen in eigener Sprache ganz ohne Noth und widersinnig ungemein erschwert, indem das Auge an **andere** Laute sich gewöhnen muss als das Ohr zu hören gewöhnt ist, 2) werden nicht einmal die nächst verwandten Brüder der Ehsten, die Finnen, im Stande sein die völlige Identität der Wörter zu erkennen, 3) werden selbst die Deutschen, denen zu Liebe doch eigentlich die alte Schreibung beibehalten wird, ohne

*) Einige schreiben daher auch in jenem Dialekte moaa; genauer wäre doch m^{o}aa oder wenigstens moaa.

*) Sehr befremdend muss es daher erscheinen, dass der berühmte **Jak. Grimm**, der erste und grösste Grammatiker der Deutschen in der Gegenwart, in der neuesten dritten Ausgabe seiner deutschen Grammatik, I. Theil, 1ste Abtheil. S. 227 das **neuhochdeutsche** ie zu den **Diphthongen** zählt, ob er gleich selbst im Anfange des Artikels darüber in Betreff der ersten Lautung des ie als organischer Diphthong schreibt: (ie) «lässt jedoch in der Aussprache das *e* nicht nachschlagen, sondern klingt bloss wie gedehntes *i*.»

) Merkwürdig ist es, dass auch die **Schweden, die in keinerlei Weise das ie selbst gebrauchen, wenn sie finnische Worte oder Namen schreiben sollen, in denen die Diphthonge ie und uo vorkommen, diese stets auf dieselbe Art und Weise mit ee und oo bezeichnen, wie sie Deutsche in das Ehstnische eingeführt haben.

zwei besondere Regeln die Wörter falsch aussprechen und dabei die Sprache entstellen, während bei einer durchgängig verbesserten Rechtschreibung nur eine einzige Regel nöthig wäre, um den richtigen Gebrauch des ie vor ihrem Missbrauch zu verwahren und endlich 4) wird ja bei der Bezeichnung der Laute ie und uo durch ee und oo Niemand überhaupt diese letzteren von den gedehnten *e* und *o* unterscheiden können, die der Verfasser nunmehr auf dieselbe Art bezeichnet. Nehmen wir z. B. an, dass see nach seiner Meinung die richtigere Form des Pronomen wäre, und halten damit die Wörter keel und mees zusammen, so wird man ja natürlich in Versuchung kommen alle drei Wörter entweder bloss gedehnt oder auch bloss diphthongisch, also immer mehr oder minder falsch auszusprechen. Jedenfalls wird die zweideutige Bezeichnungsart grosse Verwirrungen bei allen Lesern zur unvermeidlichen Folge haben. Allem Angeführten nach weg also mit ee und oo aus dem Ehstnischen da, wo bisher damit die Laute ie und oo bezeichnet worden sind! Weg vielleicht auch mit öö, wenn und wo nämlich dieses, wie ich vermuthe, in der lebendigen Volkssprache mit dem finnischen yö identisch sein sollte. Nur für Fälle, wie z. B. wee, weel, eel, ees, koo, koos, loo, loole und dergleichen sind die verdoppelten Vokale an ihrem Platze und müssen dann natürlich bleiben. Zwar behauptet der Verfasser in seiner Grammatik, sie flössen in der Aussprache zu einem langen *o* und *e* zusammen, z. B. loole zu lole, d. h. lôle oder lōle und lee zu le, d. h. lê oder lē, also auch die oben angeführten wee und weel zu wê oder wē und wêl oder wēl; allein diese Behauptung kann schwerlich richtig sein, sondern wird vielmehr auf ungenauer Beobachtung und Auffassung des wirklichen Thatbestandes in der Volkssprache beruhen. Dass bereits Hupel im Wörterbuche S. 128 «loog» (d. h. luog) «g.» (d. h. Genitiv) «lo oder loo» schreibt, deutet schon auf das Bestehen eines Hiatus in der Sprache hin, da schon das *o* allein nach Hupel's Theorie ein langes *o* bezeichnet; noch mehr aber wird meine Vermuthung von dem Bestehen eines Hiatus bei solchen Fällen im Ehstnischen, gleich wie im Finnischen, dadurch vollends bestätigt, dass Hupel selbst a. a. O. S. 281 «we-el voll Wasser» schreibt, um dieses Wort von dem gleich darauf folgenden «weel noch» (sprich — und schreibe —, wie im Finnischen, wiel) zu unterscheiden. Freilich hätte Hupel dann auch statt loo lo-o schreiben sollen, wenn er nicht etwa gemeint hat, dass unter oo im Genitiv loo derselbe Laut zu verstehen sein solle, als im Nominativ loog, mithin jenes loo luo auszusprechen sei, was aber füglich nicht sein kann, weil dann der gedachte Genitiv mit der Bedeutung: des zum Heu abgemähten Grases von dem Imperativ loo erschaffe, vom Verbum looma *), gar nicht unterschieden werden könnte, wie sie doch die wirkliche Aussprache gewiss unterscheidet. Es liegt überhaupt in der Natur der Sache, dass in solchen Fällen durch den Ausfall eines Consonanten ein Hiatus nothwendig entstehen muss, und wie aus wesi wee und weel entspringen, so auch aus loog (luog), da der Ehste den Consonanten durch Nichts ersetzt *), dagegen häufig *u* in *o* verwandelt, loo statt luo, d. h. lo-o statt lu-o und loole statt luole, d. h. lo-ole statt lu-ole, und zwar um so mehr, da jene Formen lo-o und lo-ole an und für sich schon abgekürzt oder zusammengezogen sind aus ursprünglicheren luo-o und luo-ole **). Allerdings lassen sich wol noch einsylbige wê, wêl, lô und lôle oder wē, wēl, lō und lōle als mögliche letzte Stufen fernerer Zusammenziehungen denken; dazu ist es aber sicherlich noch nicht gekommen und am wenigsten so allgemein, wie Ahrens behauptet, wird auch gewiss noch nicht so bald kommen, und zwar auch darum nicht, weil alsdann gar viele und zu viele verschiedene Begriffe selbst mit einander vermengt und verwechselt werden würden. So zum Beispiel, um zu dem obigen luo, wenn Hupel's loo als Genitiv von loog und loo als Imperativ von looma ganz auf dieselbe Art ausgesprochen werden würden, nur noch eins anzuführen, würde luud Lectionen und Zahlen, Nominat. plur. von lugu, ganz zusammenfallen nicht allein mit lûd oder lūd Knochen, Nominat. plur. von lû oder lū, sondern auch mit lûd oder lūd Besen, Nominat. sing., wenn alle 3 in der That lauter einsylbige und gleich lautende Wörter wären, statt dass es wirklich nur die 2 letzteren sind, während dagegen das erste Wort von den anderen verschieden, und zwar zweisylbig (lu-ud), lautet. Auch gesteht Herr Ahrens selbst an einem andern Orte (S. 28), dass 2 gleiche durch Elision zusammentreffende Vokale «eigentlich zweisylbig» seien, obgleich auch dort als Regel aufgestellt wird, dass sie, trotz der eigentlichen Zweisylbigkeit, in der Aussprache wie ein langer Vokal erschienen. Den Schein gebe ich meiner Seits gern zu; aber nicht auf Schein, sondern auf die Wirklichkeit müssen Regeln gegründet werden. Auch darf von der anderen Seite, was in der Wirklichkeit nur Eins ist, nicht mit zwei Zeichen dargestellt werden, also nicht ein langer Vokal mit zwei Buchstaben, mögen sie auch dieselben sein, bezeichnet werden, und zwar am allerwenigsten, wenn man mit denselben Buchstaben in derselben verdoppelten Form auch noch andere verschiedene Dinge, namentlich wirkliche Diphthonge bezeichnet und so allerlei Verwirrungen, Missverständnissen und Verwechselungen Thor und Thür öffnet. Also noch einmal weg mit ee und oo zur Bezeichnung der Diphthonge ie und uo, da diese Bezeichnungsart nach altem Herkommen jedenfalls das bei weitem grössere Uebel ist. Will man dagegen als geringeres die Vokalverdoppelung für blosse Längen beibehalten, so muss man dann auch we-

*) Hupel schreibt dieses inconsequent bloss «loma», dagegen aber dessen Derivatum «looma» Geschöpf und Natur — ein Beweis, dass der Grundlaut in beiden Wörtern eigentlich luoma sei.

*) Der Finne schiebt zur Milderung des Hiatus ein *w* ein und bildet so aus luoko luowon (statt luoon).

**) Auch im Finnischen gibt es Analoga, z. B. ruan (statt ruoan) aus ruoka Speise. Daneben sagt man freilich auch ruwan oder ruuan.

nigstens bei nicht abzuläugnenden Fällen von Hiatus die beiden Vokale von einander durch - trennen, wie es auch die Finnen thun, wiewol diess freilich keinesweges sachgemäss und eben nur ein Nothbehelf ist.

Es bleibt mir nun noch übrig auch über den andern Theil der Bemerkung des Herrn Ahrens, mithin über die Streitfrage: ob se oder see? mich auszusprechen. Dass ich diese Streitfrage mit aller Ruhe geprüft habe, davon möge der Umstand zum Beweise dienen, dass ich auch nach dem Abdrucke meines vorigen Aufsatzes sie nicht aus dem Gesichte verlor und, da die Aufklärungen Anderer, die ich über die thatsächliche Beschaffenheit des Gegenstandes befragte, fortwährend verschieden lauteten, endlich an den Herrn Wiedemann mit der Bitte mich wandte, dass auch er mir seine Meinung über die Sache ohne alle Rücksicht auf die Personen mittheilen möge. Nun da er das Schiedsrichteramt so besonnen und umsichtig ausgeübt und dabei mit neuen bisher noch nicht zur Sprache gebrachten Gründen namentlich für se sich entschieden hat, kann ich meines Theils nicht umhin mich ebenfalls für se zu erklären, und werde mich hier nur darauf beschränken Dasjenige kurz zu beleuchten, was Herr Ahrens zur Unterstützung seiner Ansicht von Seiten der finnischen Sprache Neues beibringt. Auch dieses ist wieder nicht frei von Befangenheit und Irrthümern. In solchen steckt er gleich von vornherein, wenn er behauptet, auch im Finnischen sei das Pronomen se nicht kurz, sondern lang, und diess auf folgende Art zu erweisen glaubt. «Wäre dieses Wörtlein kurz, so müssten z. B. in den Phrasen: sepä sen teki — nepä ne owat oder netpä net owat — die gesperrten Wörter lauten wie sepän fabri, nepa consobrinus, netka incurvatus; sie lauten aber seepä, neepä, neetpä, müssen also auch mit langem *e* geschrieben werden». Die Schlussfolge wäre richtig, wenn nur die Prämissen es auch wären; ich darf ihm aber auf das bestimmteste versichern, dass seine Prämissen falsch sind. Die gesperrten Wörter lauten nicht seepä, neepä und neetpä, sondern ganz so wie sepän, nepa und netka. Er verwechselt hier den Redeaccent mit der Länge und so kann man sich leicht erklären, woher ihm in sepä, nepä und netpä das *e* lang erscheint. Ohne mit naheliegendem Rückschlusse mich aufzuhalten will ich in Bezug auf das Finnische nur noch bemerken, dass mit dem aufgedeckten Grundirrthume auch die ganze weiter folgende Deduction der vermeintlichen Ursachen, warum man nicht see und nee, sondern se und ne schreibe, von selbst über den Haufen fällt. Darin ist übrigens Wahres und Falsches unter einander gemengt. Wahr ist es, dass ee oder reines langes und zugleich betontes *e* in der ersten Sylbe nur sehr selten vorkommt. Gewöhnlich steht dafür der besonders beliebte Diphthong ie, mit welchem daher auch noch das vom Verfasser unter den Beispielen von ee zuerst angeführte Wort nebst den 2 angegebenen Formen keesi und kääsi kiesi ausgesprochen wird, ein aus dem Schwedischen entlehntes Fremdwort, um zweirädrige elegantere Fuhrwerke zu bezeichnen, ursprünglich aber das französische chaise, wie es auch im Schwedischen Schäs lautet. Aus demselben Grunde hört man häufiger nieriäinen als neeriäinen (Salmo eriox et alpinus), freilich aber auch peruna häufiger als peeruna (Kartoffel, obgleich es aus dem Schwedischen päron Birne entlehnt ist, weshalb man auch zum Unterschiede die Kartoffel finnisch ebenfalls maaperuna nennt, d. h. Erdbirne, wie auch in einigen Gegenden Deutschlands die Kartoffel Erdbirne, Grundbirne heisst) und pööweli oder pyöweli (Henker, Scharfrichter) häufiger als peeweli. Da auch dieses Wort aus dem schwedischen böfvel, bödel entlehnt ist, so ist gerade die Nebenform peeweli ganz unerwartet und um so auffallender, hätte also nebst seera (Schaafgarbe, Achillea millefolium) und weeru (Ackerwalze), zwei Wörtern, die nicht einmal andere Nebenformen haben *), den Verfasser abhalten sollen die Vermuthung aufzustellen, dass es im Finnischen vor 200 Jahren kein einziges mehrsylbiges Wort mit einem reinen langen *e* in der ersten Sylbe geben mochte, — eine Vermuthung, die freilich nöthig war, um dem angedeuteten älteren Zeitraume die Voraussetzung, dass in der Tonsylbe nie ee stehen dürfe, sondern entweder ie oder *e*, unterschieben und so endlich Das, quod erat demonstrandum, dass die Finnen fälschlich se anstatt see schrieben, mit einem Scheine von Nothwendigkeit folgern zu können. Was die drei Wörtlein me, te, he betrifft, so mögen sie vielleicht einst wirklich lang gewesen sein, wie man auch jetzt noch sie dann und wann lang aussprechen hört und daher wol sogar im Druck in einigen wenigen Büchern mee, tee und hee sieht. Doch ist ihre Form mit bloss einem und also kurzem *e* in der Schrift die allgemeine, und zwar mit Recht aus dem natürlichen Grunde, dass jene Wörtlein in der Aussprache zum grössten Theile nicht lang, sondern kurz lauten. Und fast kommen Ausnahmen nur noch dann vor, wenn auch gerade der Redeaccent auf die gedachten Einsylblinge fällt oder sie selbst in isolirter Stellung grösseren Nachdrucks wegen noch besonders und stärker betont werden. Es liegt in der Natur der Sache, dass eben mit Wörtern solcher Art beide Fälle nicht selten vorkommen, eben so wie es natürlich ist, dass die Wörtlein dann ihre sonst nunmehr seltene gedehnte Form annehmen. Dagegen bleiben ne und net stets kurz, ja selbst in solchen Fällen, wo sie mit besonderem Nachdruck in der Rede hervorgehoben werden. Eben dasselbe gilt auch von se, so dass es allerdings höchst widersinnig erscheinen würde, wenn man see und nee schreiben wollte, namentlich weil diess eitele Unformen wären ohne alle thatsächliche und jede sonstige Begründung. Denn eben nur solche neue Schreibarten, welche gar keinen reellen Halt in der Wirklichkeit haben, sind und bleiben widersinnig, wogegen Neuerungen, die sich zugleich als Verbesserungen erweisen und die Schrift in genauere Uebereinstimmung mit der

*) Der Verfasser betrachtet das eingeklammerte wieru als dessen Nebenform; aber beide Wörter, obswar eines Stammes, sind ja in ihren Bedeutungen von einander ganz verschieden. Man sehe Renvall Tom. II. p. 31 9.

lebendigen Sprache selbst in ihrer Realität bringen, anfangs zwar auffallen können, mit der Zeit aber doch allmälig Eingang finden. Ob diess mit allen von mir gelegentlich vorgeschlagenen Neuerungen in der ehstnischen Orthographie der Fall sein werde, weiss ich nicht; bin mir aber bewusst, dass meine Absichten dabei die besten, nur die Sache, nicht Personen berücksichtigenden gewesen, weshalb ich auch wünsche und hoffe, dass meine Vorschläge vor allen von Männern wie der Pastor Ahrens fernerer sorgfältiger Prüfung gewürdigt werden mögen.

Zur S. 52. Wiedemann. Dass ich statt ամէն aus dem Armenischen zur Vergleichung mit dem libischen amad das längere ամենայն angeführt hatte, lag nur daran, dass, so viel ich weiss, jenes kürzere mehr der Vulgärsprache eigen, das längere ամենայն in der Büchersprache das gewöhnlichere ist, und mir daher zunächst einfiel. — In der folgenden Bemerkung habe ich wohl absichtlich nur auf die Sprachen desselben Stammes Rücksicht nehmen wollen, nicht gerade aus Unachtsamkeit das armenische Pluralzeichen unerwähnt gelassen; denn dass ich kurz vorher das Armenische mit herbeigezogen hatte, kam nur daher, weil schon vorher durch Sie die Rede auf den indogermanischen Sprachstamm gekommen war.

Anmerkung. Dass im Armenischen das kürzere ամէն mehr der Vulgärsprache eigen, ամենայն hingegen in der Büchersprache das gewöhnliche sei, hat seine Richtigkeit. Ja, fast scheint es, als wenn die Vulgärsprache ausschliesslich nur noch jene kürzere Form ամէն oder mit einer geringen Modifikation in dem inlautenden Vokale ամեն gebrauchte. Wenigstens werden namentlich nur diese beiden Formen bei der Aufzählung der Abweichungen der armenischen Vulgärsprache von der Schriftsprache in der umfangreichen Sprachlehre des Armeniers Cirbied (Grammaire de la langue arménienne, Paris 1823) p. 752 angeführt und selbst habe ich Armenier eben nur der kurzen Formen sich bedienen hören. Im Gegentheil bemerkt Cirbied p. 491 von der Büchersprache ausdrücklich, der Gebrauch des Wortes ամենայն sei darin allgemeiner als der des ամէն und von diesem letzteren noch besonders p. 188: «ce nom ամէն, n'est usité ordinairement que dans la poésie, excepté son génitif et son ablatif pluriels, qui sont employés très-souvent dans la prose», in der Syntaxe aber p. 490 sq., freilich in Widerspruch mit der so eben angezogenen Erklärung, Folgendes: «ce mot (ամէն) s'emploie tantôt seul, ou comme mot absolu, et tantôt comme adjectif; dans le premier sens, on peut s'en servir sous les formes de tous les cas, tant au singulier qu'au pluriel. Dans le second sens, on ne l'emploie ordinairement qu'au nominatif, au génitif et à l'ablatif, sans concordance de nombre». Auch werden ebendaselbst die letzteren Bestimmungen mit mehreren Beispielen, unter anderen aus den Werken des Moses von Korene belegt. Auf ähnliche Beispiele des Gebrauches von ամէն; zum Theil auch von ամեն, aus anderen eben so alten späteren classischen armenischen Verfassern in dem grossen zu Venedig im Jahre 1836 in 2 Quartbänden gedruckten armenischen Wörterbuche hat mein werther College Brosset mich aufmerksam gemacht, woraus also hervorgeht, dass die beiden heutigen kürzeren Formen der Vulgärsprache schon seit dem V. Jahrhunderte auch in der Büchersprache bekannt und gebraucht gewesen seien, wie ja auch ամենայն schon an und für sich etymologisch ein einfaches primitives ամեն oder ամէն voraussetzt. Hierdurch wird übrigens der auch von Cirbied, wie wir gesehen haben, bestätigten Ansicht Wiedemann's, dass ամենայն in der Büchersprache im Allgemeinen das gewöhnlichere sei, kein Eintrag gethan, zumal da es auch Bücher geben dürfte, in denen man wol häufig ամենայն finden kann, nicht aber ամէն oder ամեն. So haben Brosset und ich z. B. in der armenischen Bibel vergebens nach den kürzeren Formen gesucht, und es ist daher nunmehr auch ganz erklärlich, wie Herr Wiedemann dazu gekommen ist mit dem libischen amad das armenische ամենայն statt ամէն zusammenzustellen. Es ist ihm dabei Dasselbe widerfahren was mir bei einem anderen armenischen Worte երեկ (s. oben S. 195) und — hanc veniam damus petimusque vicissim.

---

14. Die alte Slovenische Sprache in Beziehung auf die Zufälligkeit der verbalen Flexions-Reihen. Von FR. GRAEFE. (Lu le 25 octobre 1850.)

In meiner ausführlichen Abhandlung: «Ueber die Zufälligkeit der verbalen Flexions-Reihen und ihres grammatischen Gebrauchs in dem Indo-Europäischen Sprachstamme», von der ein kurzer Auszug in No. 179 dieses Bulletin's S. 164 gedruckt vorliegt, habe ich gezeigt, dass, wie sich im Sanskrit, Pali und Prakrit die verbalen Abwandlungen in *ajami* und *emi*, *ajasi* und *esi*, aber auch sich vermischend *ajami* und *esi* unter einander verhalten, ebenso τιθέασι einem *timeant*, aber eins mit τιθεῖσι oder τιθεντι auch einem *timent* entsprechen, mithin auch zwischen *times* und *timeas* keineswegs modaler Unterschied ursprünglich zu denken sei. Dabei musste ich das im Griechischen und Lateinischen an der Spitze stehende aber auch alle Flexions-Reihen störende ω und ο auf ein nasalirtes αν oder *am*, also *ajo* auf *ajam* [1]), *timeo* auf *timeam*, alles Griechische αιω und εω auf αιαμι und εαμι, καίω auf καίαμι (ἐκεα), τιθέω auf τιθέαμι zurückführen, und konnte mich der reichen Slavischen Dialekte in ihrem Wechsel der ersten Personal-Endung auf *mi*, *am*, *em*, *im* mit den verschiedenen Nasalirungen ą, ę, ǫ, neben den vocalischen Auflösungen in *u*, *ju*, gleich dem *o* und *io*, zum Beweis der Wahrheit bedienen. Natürlich gab diess Veran-

1) Ich glaube es schon lange irgendwo ausgesprochen zu haben, dass dieses *ajo*, *ajam* nichts anderes ist als ἦμι = φημί: denn φαμί giebt φααμι = φημι; fällt nun das digammatische φ ab, so bleibt ἦμι, d. h. αἰαμι, das Lat. *ajo*, *ajam*.

lassung, das noch von **Kopitar** so ungewiss und fragend erklärte *jus* der altslav. Schrift, dessen Form niemand erklärt hatte, genauer zu betrachten, und seine Auflösung in *AT* oder *OT* aus dem Griechischen wahrscheinlich zu machen.

Dass nun ein Nasal hier ohne alle Frage zum Grunde liegt; hat **Miklosich** in s. **Lautlehre d. altslov. Spr.** §. 22—30 und deren **Formenlehre** nach manchen frühern unbestimmteren Angaben immer klarer und klarer erkannt und erwiesen, und S. 36. 37 der letztern geradezu, was wohl noch nirgends geschehen, ѫ als Normal-Endung der 1sten Person neben ѫтъ der 3ten Pl. aufgestellt. Dennoch scheint er mir in zwei Punkten offenbar zu irren, einmal wenn er das ѫ und ѧ so erklärt, als bestünde bei ihrer Aussprache die Nasalirung noch immer fort, und sie so S. 15. 6. **getrübte** und **nasale** Vocale nennt, während sie doch nur ihrer Entstehung nach so heissen können, nach dem flüssig werden des Nasals aber, sie als **reine** Vocalismen, Griechischen Diphthongen gleich, auftreten, wie ihre Form bezengt, die man nur nie beachtete. Es muss daher auch die polnische Umschreibung des ѫ durch ą, wie sie S. 59. 64 der **Formenlehre** mehrmals vorkommt, mit Grund gemissbilligt werden, gleich der ganz seltsamen Meinung S. 54 über die Silbe нѫ. Da indessen weder eine Schreib- noch Sprechweise urplötzlich allgemein werden kann, sondern sich in beiden Fällen, namentlich lokal, Altes und Neues neben und unter einander eine geraume Zeit erhalten mag; so muss man freilich zugeben, dass auch dieses ѧ und ѫ, trotz seines in der Figur doch gewiss nicht von ungefähr dargestellten Doppelvocals, hier und da fortwährend mit älterer Nasalirung gesprochen werden konnte. Ja! so wenig wir wissen, wer diese Zeichen überall eingeführt, so wenig dürfte festzustellen sein, wie, wann und wo die Aussprache sich so oder so ursprünglich fixirt habe. Mir genügt, dass wenigstens im jetzigen Russischen Niemand mehr eine Nasalirung hört oder schreibt, wo sie ehemals sich vorfand. Noch will ich bemerken, dass *u* und *au* unaufhörlich im Litthauischen neben einander erscheinen, und beides an Stellen, wo früher *am* oder *an* vorauszusetzen war. Zweitens kann **Miklosich** schwerlich Recht haben, wenn er §. 20 der **Lautlehre** sagt: «ѫ muss als aus ѧ hervorgegangen angesehen werden.» Mag die Verwechselung auch noch so häufig sein, scheint doch kein einziges Beispiel ѧ statt ѫ in der 1sten Person des Präsens darzubieten; und wie sollte auch das eine aus dem andern hervorgegangen sein, und gerade in dieser Folge? Der Form nach doch gewiss nicht; wiewohl zuzugeben ist, dass *am* und *an*, wenigstens vom classischen Standpunkt betrachtet, überall ѧ d. h. *αι* werden konnte. Ich bleibe daher bei meiner frühern Behauptung, dass das eine dieser Schriftzeichen — wenn an Griechische Schrift und Griechische Monogrammen, wie sie auf Hunderten von Münzen erscheinen, gedacht werden darf — augenscheinlich *αι*, das andere entweder *αυ* = *ω* und mithin ꙋ, wie mir, Griechisch angesehen wahrscheinlicher, oder sofort *ου*, dem Slav. näher enthalten müsse. Sollte ich mich bei dem letzten Dilemma irren, so thut diess der Sache keinen Eintrag.

Schlimmer für die Tendenz meiner frühern Abhandlung wäre es, wenn sich jene von mir behauptete Zufälligkeit in den verbalen Flexions-Reihen in den Slavischen Dialecten gar nicht so genau nachweisen liesse, als ich es im Griechischen und Lateinischen gezeigt habe. Diesen Beweis nun hier durchzuführen, sei die Aufgabe dieser Auseinandersetzung. Und gelingt mir diess auf einem Felde, wo ich, wie bekannt, nicht gerade heimisch bin, so kann es mir auf jedem andern, wo wiederum andere weniger heimisch sind, sicherlich nicht mislingen.

Dass nun von modalen Verhältnissen hier nicht so wie im Griechischen und Lateinischen die Rede sein kann, sondern zunächst nur von der Reihenfolge der persönlichen Endungen, und auch diess fast nur im Präsens, liegt in der Natur der für diesen Beweis zu unvollständig erhaltenen Slavischen Dialekte. Wäre uns hier mehr Material gelassen, so würden wir auch mehr beweisen können.

Ehe wir aber die persönlichen Flexionsreihen betrachten, gilt es zu sehen, ob die Verbal-Formen selbst sich so wie im Griechischen eine aus der andern entwickeln lassen, so dass *αμι* (*ω*), *ααμι* (*αω*), *αιαμι*, im Sanskrit *ajami*, (*αιω* und *εω*), und in halber oder ganzer Zusammenziehung *εαμι* und *ημι* sich in ununterbrochener Reihe folgen und naturgemäss erweitern.

Um nun einfache Formen auf амь = *αμι* zu haben, muss man zu der auch bei **Miklosich** sogenannten unregelmässigen Conjugation seine Zuflucht nehmen, was um so seltsamer ist, da doch gerade **er** diese Endung mit ѫ als die normale aufstellt, und selbst in andern, als den gewöhnlichen Verbis, aus alten Schriftdenkmalen S. 36 der **Formenlehre** ein paar gleiche Beispiele anführt. Aber so geht es: Im Serbischen stehen hinter lauter Verbis auf *am*, *em*, *im*, verachtet zwei Anomala auf *u*, оћу und могу, gleichwie unter weissen Menschen ein Schwarzer, und unter den Schwarzen ein Weisser eine Anomalie heisst.

Ein Schatz für die Vergleichung ist nun имамь, was zu имѫ wird, wie *φαμί* zu *φῶ*=*fo-r*, *φάμ-αι* Litth. *immu*, Impf. *emjau* — und weiter zu имѣю, worin man eine Griechische Flexion auf *εıω*, *ηϊω*, diese aber immer einem *εω*, *αιω* und Sanskrit *ajami* entsprechend, nicht verkennen kann. An den 3 Formen dieses Verbums имамь (was uns nicht dienen kann), имѫ und имамь ergötzt sich **Kopitar, Glagol. Cloz. p. 63. VIII.** Einfacher passt zu dem von **Miklosich** S. 36 angeführten желамь, das gewöhnliche желаю, wie дамь zu дамь, vollkommen *ami* neben *ajami;* nur hat sich im letztern Verbo **zufällig** die reduplicirte Form mit der einfachen gemischt. Auf ähnliche Weise spielt ein radicales д in ѣмь (so im Lateinischen *edit* und *est*), und in вѣмь (*οἶδας* mit dem immer noch unverstandenen *οἶσθα*) durch die einfachen Formen hindurch. Die von **Miklosich** angeregte Sanskrit-Vergleichung mit dem seltenen вѣдѣ legen wir einstweilen bei Seite; ist auch die Sanskrit-Form richtig, findet sie sich doch nicht bei **Westergaard** in den **Radices**.

Das allein noch übrige есмь, auf dessen с die **Boppische Schule**, wie auf das Sanskrit *asmi* vergeblich pocht, hilft bei

den oben vorliegenden Analogien zu Nichts, und es dürfte diess, aus heterogenen Elementen [2]) zusammengeblasene Verbum auch wohl nur im Zusammenhang mit allen Dialekt-Formen genügend zu beleuchten sein, wie wir es in unsern vieljährigen Collectaneen längst beisammen haben. Nur eine Bemerkung über сѫть sei uns hier vorläufig vergönnt, da wir ohnehin zu den persönlichen Flexions-Reihen übergehen müssen. Miklosich nimmt S. 69 der Formenlehre сѫть für с-нть, wie er auch S. 36 gleiches behauptet, und пекѫ aus пекмь erklärt; es scheint aber unmöglich, dass die Nasalen м und н flüssig werden sollten, wenn nicht wenigstens ein Halbvokal vorhergeht, über dessen Anwendbarkeit im vorliegenden Falle die Beispiele S. 21 der Lautlehre (vgl. S. 18. § 28) mir keinen Zweifel übrig zu lassen scheinen. Auch ist der alte Traum von einem Bindevokal bei Miklosich sonst an weniger passender Stelle ja nicht so unerhört. Dürfte man nun im Lateinischen einen ähnlichen Halbvokal, wie ъ, an ein kurzes *u* anklingend (Mikl. Lautl. S. 20. § 31), voraussetzen, so würde ein Sanskrit *smas*, Griechisch σμες=εσμεν zeigen, wie eben auch *sum sumus* und *sunt* entstehen musste.

Bei den persönlichen Flexions-Reihen angekommen, sehe ich mich wieder an das zum Glück vollständig erhaltene, in seiner Art einzige имамь hingewiesen. Seine Abwandlung entspricht mit Ausnahme zweier Pers. der 2ten Sing. und der 3ten Plur. möglichst genau einem einfachen Sanskrit-Verbum auf *ami*, einem Dorisch-Griechischen auf αμι, und einer Lateinischen Form auf *am*, wie sie im Präs. Conj., dem Imperf. und Plqpf. Ind. sich vorfinden. Dass nun in der 2ten Sing. ein aspirirtes ш, wie in allen regulären Verbis dieses Dialektes, nicht das einfache с, wie in den übrigen irregulären, was Kopitar S. 63 VIII. ausdrücklich bemerkt, ist eben ein Beweis mehr für die regelrechte Ursprünglichkeit dieser Form; und in andern Fällen findet auch im Sanskrit dasselbe statt. Anstössiger ist das имѫть der 3ten Plur., wo die volle Form имантъ sein musste, also имѧть zu erwarten war, gleich einer Dorischen Auflösung in αι und wirklich дадѧть und ѥдѧть = *dant* und οἴδαντι nicht fehlen. Es bleiben aber hier vielerlei Mögligkeiten. Zunächst, wenn ѫ ursprünglich = ȣ, konnte, bei der Zufälligkeit der Reihen, diese Person nach Analogie der 1sten имѫ sich hier eingedrängt haben; war es aber αυ, so liess sich diess selbst ohne Analogie so richtig denken als αι, endlich konnte αυ, als ο gesprochen, jeden Augenblick als ȣ aufgefasst werden, was wahrscheinlich in allen ersten Personen der Slavischen Dialekte am annehmlichsten scheinen wird, und wie ѩдѧть dem Lateinischen *edunt* gegenüber steht, wenn es auch ursprünglich auf ѩдантъ = dem zum Conjunctiv gewordenen *edant* beruhen muss.

Findet sich nun aber in der reichen sogenannten regelrechten Conjugation auch nur ein Anklang an die stricte Flexions-Folge der Personen in имамь? Nirgends; im Gegentheil gerade so viel Zufälligkeit wie im Lateinischen und Griechischen.

Wenn jedes ѫ und ѭ der ersten, ѫть und ѭть der letzten Pers. Präs., möge es zunächst aus *ang* oder *ong* flüssig geworden sein, zuletzt doch überall auf ein ursprüngliches *am* und *ant* zurückgeführt werden muss, so passt dazu der weitere Verlauf der Flexion in єши und ѥши, sammt dem Eintritt des langen ѣ im Imperativ wie плєтѣмъ плєтѣтє, in der 1sten und 2ten Plur. und wo er sonst sich finden mag, so wenig, als λέγεις oder dorisch λέγες und λέγετε zu λέγω und λέγουσι oder λέγοντι; vielmehr müssen alle diese Zwischenformen aus einer ersten Person in *emi*, *esi*, wie im Prakrit; und ημι, ησι; ειμι, εισι; εμι, εσι im Griechischen hergeleitet werden. Nicht anders steht es mit *legis* und *leges* zu *lego* und *legam*, *facis*, *facies* etc. Da solche Formen aber im Sanskrit mit den auf *ajami*, und gleicherweise im Griechischen αιαμι, εαμι (τιθέασι, τιθέαντι = τιθεῖσι, τίθεντι) genetisch zusammenhängen, so müssen auch Formen, wie плєтѣамь, samt seiner Zusammenziehung, zu плєтѫ, плєтєши nicht nur als gedenkbar, sondern durch ein Imperfectum, wie плєтѣахъ, als erwiesen und wirklich angesehn werden. Ja! Imperfecta auf аахъ, wie пєчаахъ (Miklosich S. 45) oder биꙗахъ (S. 48), die das reine Sanskrit nicht zulässt, die aber wohl im Griechischen vorhanden sind, wie ἔσταα neben ἔστεᾱ etc., führen uns über *ajami* hinauf zu dem einfachen ααμι des Griechischen. Selbst in einer und derselben, auf herkömmliche Weise zusammengestellten Conjugationstabelle eines Themas sehen wir immer mehr oder weniger der berührten verbalen Formen in eins verbunden: so setzt дѣлати (S. 65), дѣлахъ, дѣлавъ, дѣлааъ und дѣланъ ein Präsens дѣламь und дѣлаахъ ein anderes дѣлаамь voraus, als Grund des üblich gewordenen дѣлаѭ, d. h. дѣлаѩмь *delajami*, das noch einmal aus *emi* verlängert, endlich mit дѣлаѥши weiter flectirt. Dabei erfordert der Imperativ nicht selten ebenfalls seine eigene Verbal-Form, die sich in der 1sten Pers. Plur. klar darlegt, wie hier in дѣлаимъ.

Wie es daher lange schon von Kopitar (Grammatik der Slav. Spr. in Krain etc. Laib. 1808) ausgesprochen, aber auch von ihm selbst nicht vollständig durchgeführt worden ist, müsste die beste Anordnung der Slav. Conjug. die sein, welche jede einzelne Verbal-Classe, nach den in der Flexion auftretenden gebräuchlichen oder ungebräuchlichen Präsens-Formen zusammenstellte, und endlich den plumpen Mechanismus eines immer sinnlos wechselnden Bindevokals verschmähete, wodurch die Worte mehr zerrissen als gebunden werden, und von dem man nicht erfährt, wo er herkomme, und warum er so oder anders laute. Wer kann in τιθέω, τιθέασι, *timeo*, *timeant*, τίθημι, τίθησι, *times* etc., wo jeder Vokal genetisch fest steht, an solch ein zerrissenes rein äusserliches Flickwerk vernünftiger Weise noch glauben!

Ohne nun die sämmtlichen von Miklosich aufgestellten Conjugations-Formen der Reihe nach kritisiren zu wollen, werde ich mich hier nur auf die beschränken, die von den bisher berührten auffallender abzuweichen scheinen.

2) Obwohl sie nicht immer so heterogen sind, wie bisweilen grosse Namen in andern der verwandten Dialekte *quasi ex tripode* verkünden.

Zunächst ist die Flexion auf ншн nicht zu übergehen, und горѣти S. 57 (vgl. S. 60) bietet in seiner Abwandlung einen seltenen Verein Indo-Europ. Verbal-Formen dar, die eine aus der andern folgen: *imi*, *iami*, *emi* und *eami*, wo горѭ, ншн ganz wie *facio* (aus *faciam*), *facis* (aus *facimi*) fort flectirt, und горѧть einem *faciant* und *faciunt* zugleich entspricht, wie ähnliche Formen in nicht minderer Zufälligkeit auch hier ѫть zeigen; im Griechischen tritt uns ἴω aus ἴαμι, bedingt durch ἴμεν, ἴτε, ἴαντι entgegen; wiederum giebt Sansk. *emi*, *imas*, *janti*, Lat. *eo* aus *eam*, und *meo*, *meare*, aus *meam*, wie S. *majami* aus der Wurzel *mi*, die letzten Vergleichungspunkte.

Um aber auch das Lat. *lego*, *legis*, zu berücksichtigen, entlehne ich aus **Kopitars Glag. Cloz.** S. 61 лєжѫ, ншн, einen Griech. Lat. (*lectus*) und Deutschen Verwandten, wo etwas einfacher nur Formen auf *ami*, *imi* und *emi* zusammenstossen.

Die zwei Verba мрѫ (S. 55) und берѫ (S. 62) hängen zu genau mit Sanskr. Gr. u. Lat. zusammen, als dass man sich enthalten könnte, durch Vergleichung der verwandten Elemente ihre Abweichungen aufzuklären, obgleich im Sanskrit *mrĭ* zwar in der Wurzel und dem Partic. *mrĭta*, nicht aber in der Flexion Anklang gewährt. Vergleicht man aber zugleich μέμορα (ἔμμορα), βροτός aus μορτός, so mag man wohl zu мрѫ gelangen und von da zu мрѣмь und мрѣти. Bei берѫ φέρω, *fero*, *bibharmi* von *bhrĭ* dagegen, führt der S. Inf. *bhartum* leicht zu брати, und die Umstellung findet sich auch in dem seltenen φρέω und φρές, von φρῆμι.

Bei der Aufstellung der Form von двигнѫти (S. 53) hätte der Verf. sich vor allen **Kopitars** erinnern sollen, **Grammat. der Slav. Spr. in Krain** etc. S. 303 — 305. Wunderbarer Weise beginnt **Miklosich** § 29. S. 53: «Das infin. suffix ти wird mittelst der sylbe нѫ an den stamm gefügt», und gleichwohl ist auf der ganzen Seite keine Spur mehr von **dieser Sylbe** нѫ zu sehen; ja, von den sämmtlichen 41 aufgeführten Formen erblicken wir **diese Sylbe** rein nur 13, höchstens 14 mal, wenn wir beim Part. Präs. an die andern Genera denken, ausserdem einmal als оу, und einmal als о, worüber nicht zu streiten. Hierauf folgt S. 54 die mehr als seltsame Erklärung: «Die sylbe нѫ ist eine nasale verstärkung von ноу: dies geht aus dem partic. praet. pass. ринѫвенъ hervor, in welchem ѫ vor енъ in оу verwandelt wird. im präsens und in mehrern andern wird ѫ elidirt»; etc., dass die Sylbe нѫ eine nasale Verstärkung enthalte, beruht auf der oben schon berührten Annahme, als ob in ѫ und ѧ noch immerfort ein Nasal anklänge, auch nachdem man die beiden Vocale durch die Schrift sichtbar gemacht hatte, und die gewonnenen Diphthonge flüssig waren. Ein anderes ist es im Polnischen, wo die Zeichen ą und ę nicht zwei verschiedene Vocale darlegen, sondern in willkührlicher Abbreviatur die zwei annoch nasalen Sylben bezeichnen. Zwischen der Sylbe нѫ und ноу ist also im Klange hier gewiss kein Unterschied, man müsste denn durchaus *no* für *nau* haben wollen. Es gilt gewiss nur den Unterschied zwischen alter und neuer Schreibart, der sich mehr und mehr verliert, wie die Verschiedenheit der Aussprache selbst. Aber welche Zumuthung an den Sprachgeist ist es: die Sylbe нѫ zu erfinden, und gerade die klingende Hälfte in den allermeisten Fällen sofort wieder zu elidiren. Da steht es doch mit dem Sanskrit. *nu* besser, mag es in *no* übergehen, oder vor Vokalen sich zu *nv* verhärten, auch ist das Griechische νυ besser beurtheilt worden, und keinem angesonnen, δείξω, wegen δείκνυμι, für δείκνυσω zu nehmen. Derlei wäre Unsinn. Es konnte also § 29 wenigstens so beginnen: «ти wird mittelst der Sylbe нѫ an den Stamm gefügt; anderwärts bleibt aber meist nur н.» Wir haben also mit blossem *n* die Formen auf *nam*, und daher nur двигнѫ und — нѫть, im Präsens; ferner auf *nem*, двигнєшн etc. *nim*, und *něm* im Imperativ und die Verlängerung auf *neam*, im Imperf., während die volle Sylbe нѫ nur im Aor. den drei Participp. Act. nebst Inf. und Sup. übrig bleibt.

Wenn wir hier schon *nu* in *nov* übergehen sahen, so tritt derselbe Fall mit оу ein, wo «ти mittelst оу—ѧ angefügt», S. 66, einem Einschiebsel, gleich gerecht dem Sanskrit wie dem Griechischen. Коупоуѭ, heimisch in *caupo*, *cauponari*, κάπηλος, καπηλεύω, **kaufen** etc. reducirt sich auf die Formen in *uim*, *ujam*, *ujem* und *ovam*. Es ist klar, dass Alles оу, mag es aus ѫ oder оу hergeleitet werden, auf der Eigenthümlichkeit des Sanskrit beruht, wo jedes *u* zu *au*, und vor folgendem Vokal zu *av* werden kann. Umgekehrt wird im Latein. *abfero* zu *aufero*. —

Man sieht, wie auch hier nur der Zufall einen solchen, einer einzigen Verbal-Wurzel entsprossenen Zuwachs verschiedener Formen zu verschiedenen sprachlichen Zwecken — personalen und temporalen — blindlings aufgreifen und allmälich fixiren konnte. Wie aber der Anatom aus einzelnen fossilen Knochen das ganze Skelet errathen mag, so soll der kritische Linguist aus einzelnen unter einander gemischten sprachlichen Ueberresten die verschiedenen organischen Species ursprünglicher Wortbildungen, die einst nebeneinander lebten, wieder aufzufinden und zu scheiden versuchen.

---

15. Tibetische Studien. Von ANTON SCHIEFNER. (Lu le 10 janvier 1851.)

Einleitung.

Das Studium der tibetischen Sprache begann in Europa seit der Auffindung der tibetischen Blätter in Ablaikit, die **Peter der Grosse** im Jahre 1722 an die französische Akademie sandte. **Fourmont's** Uebersetzungsversuch missglückte. Um nichts besser ging es denen, die seine Irrthümer zu berichtigen bestrebt waren. Ohne eine Kenntniss des grammatischen Baus der tibetischen Sprache mussten alle Versuche der Art erfolglos bleiben. Eine solche ward aber erst durch die Leistungen **Csoma's von Körös** möglich. Seine im Jahre 1834 zu Calcutta erschienene Grammatik der tibetischen Sprache, wie auch sein tibetisch-englisches Wörterbuch, bilden den ersten Anfang eines ordentlichen Studiums des Tibetischen. Zwar

hatte schon Klaproth sich im Tibetischen umgesehen und dessen Stellung zum Chinesischen und zu den transgangetischen Sprachen anzudeuten gesucht; doch wie unsicher seine Kenntnisse waren, lässt sich schon daraus abnehmen, dass er nicht selten in den ersten Elementen grobe Verstösse macht. So hat er in der *Asia polyglotta* S. 349 statt སྔོན་པོ blau *swon-bbo*, S. 350 statt སྔོན་མ ehemals *swon-ma*, statt ཝ Fuchs *kwa*. Aehnlich ist es auch in dem der *Description du Tubet* angehängten Wörterverzeichnisse im *Nouv. Journ. asiat. T. IV. p.* 304 folg., wo z. B. fortwährend die Buchstaben ད und ཏ mit einander verwechselt, ནུབ durch *nouv*, འབབ durch *bhav* transcribirt werden. Mochte ihm sein Gegner Schmidt an Kenntniss des Tibetischen auch noch so sehr überlegen sein, so wagte er es, nach seinem eigenen Geständniss in der Vorrede zu seiner Grammatik S. X, erst nach dem Erscheinen der Leistungen Csoma's seine bis dahin gesammelten Materialien herauszugeben. In seiner Grammaiik hat er nur wenig von Csoma Abweichendes, während er sein tibetisches Wörterbuch aus den tibetisch-mongolischen Hülfsmitteln des hiesigen asiatischen Museums vervollständigen konnte. Besonders hervorzuheben ist, dass Schmidt die von den Tibetern in ihren Wörterbüchern befolgte Reihenfolge der Wörter auch in dem seinigen angenommen hat.

Betrachten wir die Behandlung der Grammatik von Seiten Csoma's und Schmidt's näher, so kann es uns nicht entgehen, dass ihr der Schematismus der neueren Sprachen zu Grunde gelegt worden ist. Namentlich scheint die Lehre vom Zeitwort mit der Mannigfaltigkeit der Aussageweisen und Zeiten geradezu nur eine Uebertragung der europäischen Grammatik ins Tibetische zu sein. Unverkennbar ist ein gewisses peinliches Bestreben, die Anschauungsweisen des Abendlandes auch im Tibetischen als vorhanden nachzuweisen.

Leider ist bis jetzt auch noch nichts Erhebliches von einheimischer Forschung in Europa bekannt geworden, obwohl auch von dieser für die richtige Auffassung der grammatischen Erscheinungen insofern wenig zu hoffen ist, als die tibetische Grammatik nach indischen Vorbildern gemodelt ist. Genügt es uns aber nicht, das tibetische bloss als Hülfsmittel für das Studium der tibetischen Texte, sondern auch in seiner eigenthümlichen Gestaltung als Sprache kennen zu lernen, so werden die bisherigen Forschungen als unzureichend zu bezeichnen sein. Auch möchte es schwerlich glücken, die Eigenthümlichkeiten des Tibetischen festzustellen, ohne sein Verhältniss und seine Stellung zu den stammverwandten Sprachen näher zu berücksichtigen. Der Versuch Wüllner's (Ueber die Verwandtschaft des Indo-Germanischen, Semitischen und Tibetanischen. Münster 1838) kann hiebei nicht gut in Betracht kommen, da er es vorzieht, Entferntes gewaltsam an einander zu rücken, statt das Zunächstliegende einer Aufmerksamkeit zu würdigen.

Die nachstehenden Versuche bezwecken hauptsächlich auf die Wichtigkeit der andern einsilbigen Sprachen für die Erforschung des Tibetischen hinzuweisen. Auf jeden Fall dürfte es an der Zeit sein, jetzt, wo man auf mannigfache Weise bemüht ist, die indo-germanischen wie die altaischen Sprachen vergleichenden Betrachtungen zu unterwerfen, die einsilbigen Sprachen nicht leer ausgehen zu lassen. Dass ich hiezu nur einen schwachen Anfang liefere, hat seinen guten Grund darin, dass mir für die dem Tibetischen zunächst stehenden Sprachen gar wenig Hülfsmittel zu Gebote stehen und ich sogar für das Barmanische vor der Hand nur das in Schleiermacher's Grammatik befindliche Material benutzen konnte. Zugleich muss ich bemerken, dass ich mich bei der Transcription barmanischer Wörter nicht des in ihr gebrauchten harmonischen Alphabets bedient habe.

I. Ueber die stummen Buchstaben.

Schon Csoma berichtet uns in seiner tibetischen Grammatik § 5, dass die tibetischen Buchstaben von den einheimischen Grammatikern nach ihrem Geschlechte unterschieden werden. Männlich (ཕོ) sind: ཀ ཅ ཏ པ ཙ, weiblich (མོ): ག ཇ ད བ ཛ ཞ ཟ འ ཡ ཤ ས, unfähig (མ་ནིང): ཁ ཆ ཐ ཕ ཚ, sehr weiblich (ཤིན་ཏུ་མོ): ང ཉ ན མ, unfruchtbar (མོ་གཤམ): ར ལ ཧ. Diese Eintheilung muss man kennen, um die Regeln über den richtigen Gebrauch der präfigirten, als stumm geltenden Buchstaben zu verstehen. Diese Buchstaben werden nämlich wiederum nach ihrem Geschlechte unterschieden. Männlich ist བ, weiblich འ, sehr weiblich མ, unfähig ག und ད. Im asiatischen Museum befindet sich unter No. 460 des Schmidt-Böhtlingk'schen Verzeichnisses eine kleine tibetische Abhandlung über die präfigirten und suffigirten Buchstaben unter dem Namen ལུང་ཏུ་སྟོན་བརྟགས་ཀྱི་འཇུག་པ «Grammatische Abhandlung über das Hinzutreten der Zeichen», welchen Titel man auch so ins Sanskrit übersetzt hat: व्याकरणालिङ्गावतार. Auf Blatt 2 dieser Schrift heisst es rücksichtlich des Gebrauchs der präfigirten Buchstaben:

ཕོ་ནི་ཕོ་དང་མོ་ལ་འཇུག
མོ་ནི་མོ་དང་མ་ནིང་ལ།
མ་ནིང་ཡང་ནི་ཕོ་མོ་ལའོ།
ཤིན་ཏུ་མོ་ནི་མ་ནིང་དང་།
མོ་དང་ཤིན་ཏུ་མོ་ཉིད་ལའོ།

མི་འཇུག་པ་ནི་འདི་ལྟ་སྟེ།

ཕོ་ནི་མ་ཉིད་ལ་མི་འཇུག

མོ་ཡང་ཕོ་ལ་འཇུག་མི་འགྱུར།

མ་ཉིད་རང་ལ་རང་མི་འཇུག

རང་གི་སྡེ་དང་སྦྱར་བ་ན།

ཕོ་ཡང་མོ་ལ་འཇུག་མི་འགྱུར།

མ་ཉིད་མོ་ཡང་དེ་བཞིན་ནོ།

d. h. **Männliches tritt an Männliches und Weibliches** (das männliche བ vor die männlichen ཀ ཙ ཏ ཙ und vor die weiblichen ག ད ཞ ཟ ཤ ས), **Weibliches vor Weibliches und Unfähiges** (das weibliche འ vor die weiblichen ག ཇ ད བ ཛ und vor die unfähigen ཁ ཆ ཐ ཕ ཚ), **Unfähiges auch vor Männliches und Weibliches** (das unfähige ག vor die männlichen ཅ ཏ ཙ und vor die weiblichen ཉ ད ན ཞ ཟ ཡ ཤ ས, das unfähige ད vor die männlichen ཀ པ und vor die weiblichen ག ང བ མ), **sehr Weibliches vor Unfähiges und Weibliches und sehr Weibliches selbst** (das sehr weibliche མ vor die unfähigen ཁ ཆ ཐ ཚ, vor die weiblichen ག ཇ ད ཛ und vor die sehr weiblichen ང ཉ ན). **Nicht hinzu treten folgende: Männliches tritt nicht vor Unfähiges** (das männliche བ nicht vor die unfähigen ཁ ཆ ཐ ཕ ཚ), **auch nicht Weibliches vor Männliches** (das weibliche འ nicht vor die männlichen ཀ ཙ ཏ པ ཙ), **nicht tritt vor Unfähiges selbst Unfähiges** (die unfähigen ག ད nicht vor die unfähigen ཁ ཆ ཐ ཕ ཚ); **auch tritt nicht in der eignen Classe zusammenstossend Männliches vor Weibliches; Unfähiges und Weibliches verhalten sich ebenfalls so.** Nicht kann das männliche བ vor das weibliche མ treten, da es mit ihm zu **einer** Classe (den Labialen) gehört, ebensowenig das unfähige ད vor das männliche ཏ und vor das weibliche ན seiner Classe (der Dentalen), das unfähige ག nicht vor das männliche ཀ und vor das weibliche ང seiner Classe (der Gutturalen), das weibliche འ nicht vor die weiblichen ཞ ཟ ཡ seiner Classe, das sehr weibliche མ nicht vor das männliche པ, vor das weibliche བ und vor das unfähige ཕ seiner Classe (der Labialen).

Ueberblicken wir die hier gegebenen Regeln nochmals, so sehen wir, dass vor allen Dingen der präfigirte Buchstabe nicht mit dem ihm folgenden aus einer und derselben Classe sein darf, zweitens, dass die aspirirten Consonanten nur die ohnehin oft mit einander verwechselten འ und མ als Präfixe dulden, die harten und weichen Consonanten dagegen བ ག und ད, die weichen auch འ und མ, von denen letzteres vor den N-Lauten ང ཉ ན gebraucht wird. Zu beachten ist ferner, dass ད nicht vor ཙ und ཙ vorkommt, was sich aus der oftmaligen Entstehung der letzteren aus den Dentalen erklären lässt; ཞ und ཤ werden zu den weichen Buchstaben gerechnet, weil sie grösstentheils durch Erweichung von ཙ und ཙ entstanden sind.

Ueber diese präfigirten Buchstaben heisst es in der von dem *Âk'drja* b*Shad-sgrub* verfassten Schrift དཀ་ཡིག་བློ་གསར་གཞོན་ནུ་དགར་བྱེད im dritten Bande seiner Sammlung «Fundgrube der Kostbarkeiten» (No. 312 des **Schmidt-Böhtlingk'schen** Verzeichnisses) Blatt 8:

ཀ་ཡི་འཕྲུལ་ཅན་ཐོག་མར་རྐན་ནས་དབྱུང་།

དེས་འཕྲུལ་ལྕེ་རྩེ་སྒྲོད་ཅིང་པ་མས་འཕྲུལ།

ཁ་ཡི་མཆུ་བཙུམ་པ་དང་ཕྱེད་པར་སྣ།

ཕས་འཕྲུལ་གྱི་བའི་ཕྲུགས་ནས་དབྱུང་བྱ་སྟེ།

འཕྲུལ་ཞིང་བརྩེགས་པའི་ཡི་གེ་རྣམས་ཀྱང་ནི།

གོ་རིམ་བཞིན་དུ་དབྱུང་ཞེས་མཁས་པས་བཤད།

d. h. »mit dem Präfix ག versehene Buchstaben sind vorn vom Gaumen her auszustossen, mit ད versehene mit locker gehaltener Zungenspitze, mit བ und མ versehene mit Schliessung der Lippen vorzugsweise durch die Nase, mit འ versehene aus der Tiefe der Kehle; übereinander gestellte Buchstaben, die mit einem Präfix versehen sind, sollen auch nach einander ausgesprochen werden, so sagen die Gelehrten.«

Fragen wir nun, ohne auf dieses Zeugniss neuerer Zeit ein besonderes Gewicht zu legen, wie es sich mit der Aussprache dieser Präfixe verhalte, so hat schon Abel Rémusat in seinen *Recherches sur les langues tartares* in dem Capitel über die tibetische Sprache S. 355 folg. die beiden möglichen Fälle besprochen. Es können diese Buchstaben entweder wirklich einmal ausgesprochen worden und erst im Laufe der Zeit zu stummen herabgesunken sein oder sie haben von Anfang an nur die Bestimmung gehabt, gleichlautende, aber in der Bedeutung von einander verschiedene Wörter zu sondern. Rémusat scheint geneigt anzunehmen, dass die jetzige Schreibart des Tibetischen mit ihren quiescirenden Buchstaben einem alten, freilich rauheren Dialekt entspreche, der sich nur noch in dem minder civilisirten Theile Tibets erhalten, in Hlassa und in den an Indien angränzenden Gegenden dagegen abgeschliffen und erweicht habe. Zu einer solchen Ansicht führte ihn folgende Stelle aus dem *Alphabetum Tangutanum sive Tibetanum* (*Romae* 1773. 8°) *pag.* 84: *Dialectus rudis et impolita regni Kombo tum* ར *ra superne insitum, tum reliquas omnes litteras in columnaribus pronunciare solet; sed mos iste a Lhassensibus Tibetanis tanquam incultus et barbarus irridetur.* Es liegt auf der Hand, dass er diese Stelle, die sich offenbar nur auf die übereinandergestellten Buchstaben (*litterae columnares*) bezieht, auch auf die präfigirten angewandt hat. Dennoch könnte man leicht versucht sein, seine Ansicht für die richtige zu halten, wenn man den von den Sprachforschern der neuesten Zeit aufgestellten Satz, dass die Buchstaben einer Schrift uns ein im Wesentlichen getreues Bild der Aussprache geben, wie sie zur Zeit der Einführung oder Erfindung der Schrift war (s. Schleicher, *Zur vergleichenden Sprachenkunde S.* 30), in seiner ganzen Ausdehnung auch vom Tibetischen gelten lassen wollte.

Erwägt man dagegen die grosse Masse gleichlautender Wörter einer einsilbigen Sprache, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass man nach Vorgang des Chinesischen auf verschiedene Zeichen bedacht sein konnte, um gleichlautende, aber in der Bedeutung von einander abweichende Wörter zu unterscheiden. Dass die Tibeter in Ermangelung einer symbolischen Schrift zu solchen Zeichen Buchstaben wählten, kann gar nicht auffallen, da sie sich einmal für eine Buchstabenschrift entschieden hatten. Der König *Srong*-b*tsan-sgam-po* (སྲོང་བཙན་སྒམ་པོ), der den *Thon-mi sambodha* nach Indien sandte, um die dort gebräuchliche Schrift nach Tibet zu verpflanzen, konnte durch die Heirath einer chinesischen Prinzessin einen Einfluss des chinesischen Elements herbeiführen. Namentlich heisst es in der von Hyakinth Bitschurin und dann auch von Klaproth aus dem Chinesischen übersetzten Beschreibung Tibets von *Srong-btsan* (nach chinesischer Aussprache *Lungtsan*): *il envoya les enfans des princes et des nobles aux écoles chinoises pour se perfectionner dans la litterature et demanda des savans chinois pour composer des vers. Nouv. Journ. asiat. T. IV. p.* 108. Bei der Uebersetzung buddhistischer Religionsschriften ins Tibetische wird von *Sanang Setsen* S. 33 neben den indischen und tibetischen Gelehrten auch ein chinesischer namhaft gemacht. Hiedurch liesse sich also die Möglichkeit der Einführung stummer Buchstaben als Unterscheidungszeichen wahrscheinlich machen. Schwerlich können wir aber in dieser Sache zu irgend einer Entscheidung kommen, wenn wir uns nicht nach den Erscheinungen anderer einsilbiger Sprachen umsehen. Das Chinesische dürfte uns in Bezug auf eine Vergleichung mit dem Tibetischen ferner stehen. Zwar hat schon A. Rémusat a. a. O. S. 355 und auch Klaproth in seiner *Asia polyglotta* a. a. O. einige tibetische und chinesische Wörter mit einander verglichen, doch blieb die Zahl der wirklich verwandt scheinenden eine nicht sehr bedeutende. Deshalb aber eine Verwandtschaft beider Sprachen zurückzuweisen, dürfte zu voreilig sein. Doch ist es bei einer Sprache ohne Buchstabenschrift ein schlimmes Ding, Forschungen über lautliche Verhältnisse anzustellen, da man ausser der gegenwärtig geltenden, freilich nach den Dialekten verschiedenen Aussprache nichts von den einzelnen Wörtern weiss (s. Schleicher a. a. O. S. 117). Wenden wir uns zu anderen einsilbigen Sprachen, so ist bis jetzt unter diesen die barmanische die noch am Meisten bekannte. Auch steht sie offenbar dem Tibetischen am Nächsten *). Im Barmanischen, das seine Schrift ebenfalls aus Vorderindien erhielt, ohne in irgend eine nähere Beziehung zur chinesischen Bezeichnungsart zu treten, vermissen wir die stummen Buchstaben des Ti-

*) Selbst die Namen, die sich beide Völker geben, besagen Aehnliches. *Mran-mâ*, wie sich die Barmanen nennen, erklärt W. von Humboldt in seiner Einleitung über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus S. CCCL aus den barmanischen Wörtern *mran* schnell und *mâ* hart, wohl, gesund sein; བོད, wie sich die Tibeter nennen, ist nur eine Schwächung von ཕོད können, vermögen, womit ཐུབ gleichbedeutend ist. Beide Synonyme, zur Verstärkung des Begriffs neben einander gestellt, ཐུབ་ཕོད oder ཐུབ་བོད haben den bei den Mongolen üblichen Namen des Volkes ᠲᠦᠪᠡᠳ *tubed* veranlasst. Doch schon Simeon Sethi, *De alimentor. facultat. p.* 70 *edit. Paris.* kennt Τουπάτ. Auch das chinesische *t'u-p'o* (Klaproth im *Nouv. Journ. asiat. T. IV. p.* 106) und *Marco Polo's* Schreibart *Thebeth* sprechen für meine Etymologie.

betischen. Auch finden wir keine Consonantenverbindungen im Anlaut barmanischer Wörter, die uns berechtigen würden, auf eine Aussprache der präfigirten Buchstaben des Tibetischen zu schliessen. Dagen finden wir in den von Brown im *Journal of the Asiatic society of Bengal B. V. S.* 1031 folg. gelieferten Wörterverzeichnissen aus den indo-chinesischen Sprachen in den Dialekten von Mishmi und Jilt im Norden des barmanischen Reichs eine Reihe von Wörtern, bei denen ein *m* mit nachfolgenden Consonanten sich im Anlaut findet; z. B. im Mishmi: *mgroh* Fuss (vergl. འགྲོ་བ gehen), *mkura* Haupt (མགོ), *mpla* Stein, *mpü* Pfeil; im Jilt: *mbat* Dorf, *mbong* Luft (རླུང), *mchin* Wasser (ཆུ; vergl. གཅིན Urin). Bei dem geringen Material, das dem Sprachforscher bis jetzt über diese Sprachen zu Gebote steht, ist es eine sehr schwere Aufgabe, das Verhältniss derselben zu dem freilich gar nahe liegenden Tibetischen zu bestimmen (vergl. Lassen, Indische Alterthumskunde B. I, S. 455). So viel ist wenigstens klar, dass nach den oben mitgetheilten Regeln über die präfigirten Buchstaben Verbindungen wie *mpla*, *mpü*, *mbat* und *mbong* durchaus untibetisch sind.

Wenden wir uns zweitens zu den überständigen Buchstaben ར ལ ས, so müssen wir zuerst auf die oben aus dem *Alphabetum Tangutanum* citirte Stelle zurückverweisen. Dieser sogleich ganz beizupflichten, möchte voreilig sein. Wir finden nämlich, dass die überständigen Buchstaben nicht selten mit einander verwechselt werden. Am häufigsten tritt uns diese Erscheinung bei ར und ས entgegen; z. B. རྐམ་པ — སྐམ་པ Zange, རྐེད་པ — སྐེད་པ Mittelleib, རྐྱག་པ — སྐྱག་པ Koth, རྙེ — སྙེ Netz, རྙིལ — སྙིལ Zahnfleisch, བརྙབས — བསྙབས Fleiss, རྟབ — སྟབ Eile, བརྟུད་པ — བསྟུད་པ wiederholen, རྟུལ་པོ — བསྟུལ་པོ stumpf, schwach, རྡང་བུ — སྡང་བུ Latte, རྡེབ་པ — སྡེབ་པ mischen, རྡོངས་པ — སྡོངས་པ sich befreunden, རྡོར — སྡོར Würze, རྣག — སྣག Eiter, བརྣང་བ — བསྣང་བ ersticken, རྣ་རོ — སྣ་རོ das O-Zeichen, རྨང — སྨང Boden, Grund, རྨིག་པ — སྨིག་པ Eidechse, རྨེ་བ — སྨེ་བ Fleck, རྨེལ་བ — སྨེལ་བ auslesen. Bei weitem seltener sind die übrigen Fälle; z. B. རྐོག་མ — ལྐོག་མ Schlund, Speisecanal, ལྦུམ་པ — སྦུམ་པ Haus, བརྡིབ་པ — ལྡིབ་པ — སྡིབ་པ durchsinken. Doch diese Verwechselung geht noch einen Schritt weiter. Die überständigen Buchstaben werden sogar mit den präfigirten vertauscht. So findet man རྐན — དཀན Gaumen, རྒུ — དགུ Menge, རྒོ་བ — དགོ་བ Steppenziege, རྦ — དབའ Welle; ལྡུ་གུ — གདུ་གུ Fussglöckchen, ལྡེ་གུ — འདེ་གུ ein Arzneimittel (s. meine Anmerkung 55 zum Leben *Çâkjamuni's*), ལྟུ་བ — གཏུ་བ drehen, ལྗི་བ — འཇི་བ Floh, ལྦུ་བ — དབུ་བ Schaum, རྙིམ་པ — གཉིམ་པ durchdringen, བསྡུ་བ — གདུ་བ ansammeln, སྡང་བུ (རྡང་བུ) — གདང་བུ Latte, སྣུན་པ — གནུན་པ säugen; སྐར་ཁུང — དཀར་ཁུང Fenster, སྐྱིལ་ཀྲུང — དཀྱིལ་དཀྲུང kreuzweise sitzen, སྒབ་པ — དགབ་པ bedecken, སྒུར་པོ — དགུར་པོ krumm, gebogen, སྤབ — དཔའ་བ Stärke, སྤྱང་བ — དཔྱང་བ überwärts hängen, སྤྱི་མ — དཔྱི་མ Hüfte, སྦུ་བ (ལྦུ་བ) — དབུ་བ Schaum; སྣམ་པ — མནམ་པ riechen, སྣུན་པ — མནུན་པ säugen; སྒུལ་བ — འགུལ་བ bewegen, སྒྱེལ་བ — འགྱེལ་བ umstürzen, སྒྲོལ་བ — འགྲོལ་བ lösen; སྡུམ་པ — འདུམ་པ versöhnen; སྦུད་པ — འབུད་པ blasen, སྦག་པ — འབགས་པ besudeln, སྦར་བ — འབར་བ anzünden, སྦྱང་བ — འབྱང་བ gereinigt sein, སྦྱར་བ — འབྱར་བ verbinden, སྦྲད་པ — འབྲད་པ kratzen, སྦྲེལ་བ — འབྲེལ་བ paaren. Aus diesen Beispielen ersehen wir also, dass das überständige ར mit dem präfigirten ད, das überständige ལ mit den präfigirten ག ད འ, das überständige ས mit den präfigirten ག ད མ འ verwechselt wird. Nehmen wir noch hinzu, dass neben སྐག, སྐེག Unheil, སྐོག Schaale, Rinde, སྐོང་པོ Becher, Tiegel, སྐང་བུ Hülse die gleichbedeutenden Formen ཀག, ཀེག, ཀོག, ཀོང་པོ, ཀང་བུ vorkommen, so könnte

der Gedanke nahe liegen, dass die überständigen Consonanten gleich den präfigirten blosse Unterscheidungszeichen ohne irgend eine lautliche Bedeutung seien. Dieser Gedanke fände einen bedeutenden Stützpunkt in dem Umstande, dass es bei den Tibetern eigne Verzeichnisse giebt, in welchen die gleichlautenden Wörter in alphabetischer Ordnung mit den jetzt als stumm geltenden Buchstaben neben einander gestellt werden. Ein solches Verzeichniss findet sich in der obengenannten Schrift des b*Shad-sgrub* auf Blatt 1 — 6. Als Probe wollen wir den Anfang hersetzen:

བ་བཀར་འགོགས་བཀར་ད་དཀར་པོ་ཁ་དོག་དཀར།

ར་ཀ་ཆུའི་ཀ་ད་དཀའ་མི་ནུས་དཀའ།

བ་བཀའ་བཀའ་ལུང་ཞོ་བསྐ་བ་སའི་བསྐ།

d. h. «བཀར (mit präfigirtem) བ (heisst) **getrennt**, དཀར (mit) ད **weiss von Farbe**, ཀ (mit) ར eine **Wasserröhre**, དཀའ (mit) ད **schwer, nicht thunlich**, བཀའ (mit) བ **Befehl**, བསྐ (mit) བ (und) ས **bitter von Geschmack**.» So geht es ungefähr 330 neunsilbige Verse hindurch weiter fort. Gegen solche Homophonenverzeichnisse könnte aber mit Recht bemerkt werden, dass sie auf die jetzige Aussprache des Tibetischen basirt sind und uns demnach kein ausreichendes Zeugniss über die Zeit der Einführung der Schrift geben können. Finden wir im *Lishi-gur-khang* Blatt 3 und 17 und in anderen Verzeichnissen älterer Wörter und Formen die Angabe, dass statt des jetzt gebräuchlichen དག **Rede** und ཟགས་པ **tropfen** früher དངགས und གཟགས üblich gewesen sei, so liesse sich eine Abschleifung im Anlaut annehmen. In derselben Quelle finden wir jedoch auch auf Blatt 2, dass statt des jetzt gewöhnlichen གཡོགས་པ **bedeckt** früher ཡོགས་པ geschrieben worden sei. In demselben Werke werden uns auf Blatt 20 folg. eine Reihe von tibetischen Wörtern aufgeführt, die ihren Ursprung dem Sanskrit verdanken; so རྡུལ **Staub** von धूलि, འཕལ་ཀ **Einschnitt, Linie** von फल्क (?), das in dieser Bedeutung bei **Wilson** fehlt, བསྐལ་པ *Kalpa* von कल्प, དཔེ་རྐར oder དཔེ་དཀར (buchstäblich **weisses Beispiel**) *Vihâra* von विहार, འགན་འཛེར, das durch མཛོད་ལྡན **Schatz besitzend** erklärt wird, von गञ्जिर (fehlt bei **Wilson**), འབོ་དེ་ཙི von पुत्रजीव *Nagelia putranjiva* (*Roxburgh*), སྦེ་ཀ **Frosch** von भेक. Betrachten wir diese entlehnten Wörter näher, so scheint sich zu ergeben, dass die Tibeter die fremden Wörter, von denen sie Gebrauch machten, tibetisch einkleideten, zugleich aber auch, dass die zur Einkleidung dienenden vor- und überständigen Buchstaben schwerlich ausgesprochen wurden. Aber auch hiergegen könnte bemerkt werden, dass diese Einkleidung vielleicht erst ein Werk neuerer Zeit sei. Freilich versehen die Tibeter jetzt auch chinesische Wörter mit ihren stummen Buchstaben. So heisst der Kaiser *Kia k'ing* auf den tibetisch-chinesischen Silbermünzen nach der Pekinger Aussprache (s. **Endlicher**, Chinesische Grammatik S. 107 § 67) བཙའ་འཆེན. Das chinesische *g'in* **Mensch** habe ich durch བཞིན ausgedrückt gefunden. Auch giebt es eine gewisse Anzahl von Wörtern sanskritischen Ursprungs, deren jetzige Schreibart nur nach der bei Zusammensetzungen üblichen Aussprache vor- und überständiger Buchstaben (s. **Csoma** a. a. O. S 5 — 7, **Schmidt** S. 10 folg.) begreiflich ist. So wird aus खाण्ड **Zuckerrohr** ཁ་འདའ, aus बिम्ब **Abbild, Widerschein** འབི་འབི, aus सिन्दूर **Mennig** སེ་འདུར་ར, aus इन्द्रनील **Saphir** ཨིནྡྲ་ནཱིལ.

(Schluss folgt.)

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

SÉANCE DU 13 (25) DÉCEMBRE 1850.

Lecture ordinaire.

M. **Sjögren** présente un mémoire intitulé: *Bemerkungen zu dem Aufsatze: Neue ehstnische Uebersetzungen der Bacmeister'schen Sprachprobe u. s. w.* (Voir ci-dessus.)

Lectures extraordinaires.

M. **Gräfe** envoie une note intitulée: *Steinschrift aus der Zeit des Bosporischen Königs Ininthimaios, mitgetheilt von dem Herrn Akademiker v. Köppen.* (Voir le No. 11.)

M. **Böhtlingk** présente une note: *Ueber die Erweichung der Consonanten am Ende eines Wortes im Sanskrit.* (Voir le No. 11.)

M. **Kunik** présente une note: *Ueber die Nothwendigkeit einer kritischen Bearbeitung der lithauischen Chroniken, mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte der lithauischen Fürsten Namens Dowmont in Pskow und Polozk.*

Cette pièce sera publiée dans le Bulletin.

Rapport.

MM. **Sjögren**, **Kunik** et **Oustrialov**, rapporteur, font leur rapport sur le projet de M. **Rafn** de Copenhague, relatif à la fondation d'un Musée central ethnographique d'Antiquités russes. Ils approuvent, comme il fallait s'y attendre, l'idée du savant danois et font voir qu'elle se trouve en partie réalisée dans diverses collections publiques et privées qui existent déjà. Quant à la centralisation des trésors dispersés dans ces collections et ailleurs, c'est une pen-

sée qui certes a occupé l'esprit patriotique de bien des personnes, et si elle n'est pas effectuée encore, il n'y a guère lieu de supposer que ce soit faute d'un plan rationnel, selon lequel il aurait fallu procéder en cette occasion. Toujours est-il peu probable qu'un pareil plan puisse être rédigé par un savant étranger à la Russie, quelque expérimenté qu'il soit, et les Commissaires pensent qu'avant de nommer la Commission que demande M. Rafn, il faudrait l'engager à mieux préciser ses vues et intentions, afin qu'on puisse juger de leur justesse et discuter les moyens pour les mettre en oeuvre. La Classe approuve ce rapport et en adopte les conclusions, une copie en sera mise sous les yeux de M. le Vice-Président.

Musées asiatique et numismatique.

M. Dorn présente en don, de la part de M. Khanykov: 1° treize monnaies byzantines, dont trois en argent et un médaillon en cuivre; 2° soixante trois monnaies mohammédanes (Khalifes, Seldjouks, Atabeks, persanes modernes et autres), dont 17 en argent, et 3° soixante et un fragments de monnaies de cuivre de Schahs du Schirvan. Ces monnaies seront déposées aux Musées respectifs et la réception en sera accusée avec reconnaissance.

Correspondance.

M. le Vice-Président adresse à la Classe, par ordre de M. le Ministre de l'instruction publique et de la part de M. le Ministre de la justice, un Code héraldique manuscrit rédigé par M. Bernhardi pour servir de guide au Bureau héraldique dans la composition des armoiries des familles nobles à soumettre à la confirmation suprême. M. le Ministre de la justice demandant le jugement de l'Académie sur cet ouvrage, la Classe, avant de nommer définitivement ses commissaires, invite MM. les historiens de prendre au préalable connaissance du manuscrit en question, et de lui indiquer ensuite les savants qui, à leur avis, pourraient en porter un jugement compétent et impartial, afin que la Classe pût les engager à s'associer à la Commission académique.

M. Sjögren met sous les yeux de la Classe deux rescrits que lui a adressés le 25 novembre et le 13 décembre M. le Vice-Président et par lesquels Son Excellence demande son jugement sur les traductions, en langue ossèthe, de l'Evangile, de l'Abrégé de l'Histoire sainte et du petit catéchisme, traductions faites par M. Mchedlov, ancien inspecteur de l'école de Vladikavkas, aujourd'hui maître de la dite langue au Séminaire de Tiflis. Or, comme de pareilles commissions entrent dans ses attributions d'Académicien, M. Sjögren désire qu'on en prenne acte, et que les rapports qu'il va faire puissent obtenir d'avance l'approbation de la Classe. M. Sjögren est autorisé d'adresser ses rapports à la Classe.

Une lettre, datée de Tiflis le 17 novembre, et par laquelle M. Xenophontov refuse l'offre que lui a faite l'Académie, relativement à la conservation et à la publication future de son recueil de proverbes tatares, par la raison que Son Altesse Impériale Monseigneur le Césarevitch, lors de Son séjour à Tiflis, a daigné agréer la dédicace de cet ouvrage. M. Xenophontov prie en conséquence l'Académie de tenir ce manuscrit à la disposition de Son Altesse Impériale à la première réclamation qui lui en sera adressée. Résolu d'en informer M. Dorn par extrait.

Une lettre, datée du 11 novembre, avec laquelle un auteur anonyme adresse à l'Académie un manuscrit intitulé: Знаніе отъ вѣры et renfermant l'exposition d'un nouveau système national de philosophie, basé sur la religion. Résolu de renvoyer le manuscrit et la lettre à l'Académie ecclésiastique, dont le jugement en matières religieuses est le seul compétent.

Séance du 10 (22) janvier 1851.

M. Stephani, arrivé à St.-Pétersbourg le 26 décembre 1850, assiste, pour la première fois, aux séances de la Classe.

Lecture ordinaire.

M. Oustrialov présente et lit un fragment du tome second de son *Histoire de Pierre-le-Grand* ayant pour objet *les premières campagnes de récréation du Tsar* (потѣшные походы). La Classe, à sa demande, l'autorise à publier ce fragment dans le Journal du Ministère de l'instruction publique.

Lecture extraordinaire.

M. Böhtlingk présente, de la part de M. Antoine Schiefner, une note intitulée: *Tibetische Studien. Einleitung und erster Artikel: Ueber die stummen Buchstaben.* Cette pièce sera publiée dans le Bulletin. (Voir ci-dessus.)

Rapport.

M. Sjögren lit son rapport sur les traductions, en langue ossèthe, de l'Abrégé de l'Histoire sainte et du petit catéchisme, par M. Mchedlov, travail dont il a été chargé par rescrit de M. le Vice-Président. Une copie de ce rapport sera, en conséquence, mise sous les yeux de Son Excellence.

Proposition.

M. Kunik annonce à la Classe que les archives de Königsberg renferment des fragments inédits d'un ancien manuscrit russe, donné, à ce qu'on prétend, vers 1230, à Chrétien, évêque de Prusse, par Jaroslav, prévôt du chapitre de Plotsk en Mazovie. Ces fragments, extraits par Simon Grunau, compilateur du 16ème siècle, n'ont jamais été exploités au profit de l'histoire de Russie. M. Kunik prie la Classe de l'autoriser à faire copier une partie de ces fragments pour la Bibliothèque. Approuvé.

Correspondance.

M. le Vice-Président adresse à la Classe, de la part de M. le Ministre de l'instruction publique, huit monnaies d'argent comme échantillon d'une trouvaille faite въ Гродайскомъ Антѣ, деревнѣ Садовѣ (en Courlande?). Selon M. Gräfe à qui le Secrétaire perpétuel les avait transmises, ce sont des monnaies allemandes mal conditionnées et ne méritant aucune attention. La spécification que M. Gräfe a cependant pris soin d'en donner, sera mise sous les yeux de M. le Vice-Président avec le renvoi des monnaies.

M. le Vice-Président adresse à l'Académie 1538 monnaies orientales d'argent, exhumées dans le gouvernement d'Orenbourg, district de Bouzoulouk (village Klioutchevka). M. Frähn se charge d'en faire l'examen et le triage et d'en rendre compte à la Classe.

M. Sjögren communique à la Classe une lettre, datée de Nijni-Novgorod du 9 décembre, par laquelle le révérend Macaire lui témoigne ses remerciments des directions instructives qu'il a bien voulu lui donner dans l'analyse de ses travaux relatifs à la langue des Mordvines, et se déclare tout-à-fait disposé d'en profiter, afin de rendre ces travaux dignes des suffrages de l'Académie. M. Sjögren propose, en conséquence, de faire présent à cet ecclésiastique d'un exemplaire tant de sa grammaire ossèthe (édition russe) que de la grammaire et du dictionnaire zyrainès de M. Savvaïtov et de lui prêter pour quelque temps les livraisons 2 et 3 du tome II du journal: *Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes.* Approuvé.

M. Khavsky adresse à l'Académie, en plusieurs exemplaires, deux brochures qu'il a publiées sous le titre: Правила времясчисленія, принятаго Православною Церковію; отвѣтъ на вопросъ о разновременности Пасхи Христовой. Un exemplaire de ces pièces passera à la Bibliothèque et le reste est distribué. Le Secrétaire en remerciera l'auteur et l'informera qu'il n'est point dans les usages de l'Académie de se prononcer sur des ouvrages imprimés, hors les concours Démidov et les cas où l'autorité supérieure demande son jugement.

M. Du Laurier, professeur à l'Ecole spéciale des langues orientales vivantes à Paris, adresse à l'Académie un ouvrage qu'il a publié sous le titre: Récit de la première croisade, extrait de la chronique de Matthieu d'Edesse. Paris 1850. M. Du Laurier, en remerciant l'Académie du manuscrit arménien de l'historien Vartan qu'elle lui a prêté, mande qu'il l'a renvoyé, il y a quelque temps, par l'entremise de l'ambassade russe à Paris. La réception de l'ouvrage de M. Du Laurier sera accusée avec actions de grâces.

Emis le 27 janvier 1851.

№ 183. 184. 185. **BULLETIN** Tome VIII. № 15. 16. 17.

DE LA CLASSE DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES DE L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, et les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.
On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1–10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

COMPTE RENDU de l'année 1850.

Lu le 29 décembre, en Séance publique, par le

Secrétaire perpétuel.

I. CHANGEMENTS SURVENUS DANS LE PERSONNEL DE L'ACADÉMIE.

1. Membres décédés.

a. Mort de l'Académicien Hess.

On sait la perte douloureuse que l'Académie vient d'essuyer par la mort de son célèbre chimiste, M. Hess, qui, le 30 novembre dernier, succomba à une longue et cruelle maladie. L'ordre que nous suivons ordinairement dans nos Comptes rendus, nous oblige, on le sait, à énumérer d'abord les changements survenus dans le personnel de ce Corps savant, et l'on s'attend donc peut-être à une biographie tant soit peu complète de notre digne confrère, biographie qui, certainement, ne serait point déplacée en ce lieu. Or, la douleur dans laquelle nous a plongés ce coup imprévu est encore trop fraîche, nos regrets sont trop profonds, pour que nous puissions songer déjà à nous consoler de cette mort par le récit ordonné d'une vie aussi riche et aussi brusquement éteinte. Nous essaierons néanmoins de consigner ici les moments principaux de cette vie, et d'ébaucher, par les moyens que nous a obligeamment fournis une main amie, une faible esquisse des travaux par lesquels notre défunt collègue a enrichi le domaine de sa science, et s'est acquis une place honorable dans ses annales.

Germain-Henri Hess naquit à Genève le 26 juillet (7 août) 1802. Son père, peintre habile, se rendit, vers cette même époque, en Russie où son talent lui procura bientôt les faveurs de la Cour, et paraissait devoir lui ouvrir une carrière brillante. Mais la simplicité des moeurs qu'il avait rapportée de son pays natal, et l'extrême timidité de son caractère lui rendirent bientôt la vie de la Cour et les distractions d'une opulente capitale insupportables au point, qu'il se décida à déserter l'art plutôt que de s'assujétir à cette contrainte, et à se jeter, à l'exemple de la plupart de ses compatriotes en Russie, dans la carrière pédagogique. Il obtint une place d'instituteur près d'une famille russe en province, et là, content de son sort, il engagea sa femme à venir le rejoindre avec leur fils, lui garantissant un emploi avantageux dans un pays où les Suissesses ont de tous temps été recherchées comme gouvernantes. Ce fut donc en 1805 que notre collègue, âgé alors de trois ans, vint en Russie. Sa tendre et excellente mère, bien décidée à ne point se séparer de son unique enfant, s'était donné le mot de refuser toute place, quelque lucrative qu'elle fût, qui lui eût imposé ce cruel sacrifice. Heureusement, elle parvint à en obtenir une, où il lui fut permis non seu-

lement de partager sa sollicitude maternelle entre ses élèves et son fils, mais où celui-ci pouvait encore profiter des leçons que des maîtres choisis donnaient aux enfants de la maison. C'est ainsi qu'après avoir perdu son père, le jeune Hess atteignit l'âge de l'adolescence, âge où la direction d'une mère, fût-elle la plus sensée, devient insuffisante, et où les instincts généreux du jeune homme ont besoin, pour se développer, du contact de ses semblables et de l'émulation qui en jaillit comme l'étincelle du choc de l'acier et de la pierre. A cette occasion encore, l'amour maternel désintéressé de Madame Hess ne se démentit pas, ce qu'on put voir par le choix qu'elle fit du lieu où son fils devait consommer son éducation intellectuelle. Dorpat, qui florissait alors sous la sage curatèle du vénérable Prince Charles Lieven et sous le rectorat énergique et paternel du célèbre Ewers, Dorpat reçut notre jeune Génevois à demi russifié, pour achever son éducation scolastique et l'initier dans les mystères de la science. Dépourvu de fortune, Hess choisit à l'Université, pour étude principale, ou, comme disent les Allemands *nutritive* (Brodstudium) la Médecine, ce qui lui procura le double avantage d'avoir d'abord d'excellents maîtres dont cette faculté abonde toujours à Dorpat, et ensuite, d'être admis avec facilité au nombre des élèves boursiers de la Couronne. La loi qui oblige ces élèves de servir l'état, pendant un certain nombre d'années, partout où l'on jugera utile de les envoyer, ne l'effrayait que médiocrement, désireux qu'il était de connaître sa nouvelle patrie, et bien persuadé de pouvoir se rendre utile dans quelque endroit qu'il plairait au sort de le jeter. Quiconque a connu notre défunt collègue, comprendra aisément que le vague qui pèse sur les diverses doctrines médicales qu'aujourd'hui encore, nous voyons tour à tour ballottées entre les systèmes les plus contradictoires (nous exceptons, bien entendu, la chirurgie), ne pouvait guère suffire à un esprit aussi essentiellement positif que celui dont Hess était doué; aussi le voyons nous, chemin faisant, attiré tantôt par l'une, tantôt par l'autre des sciences auxiliaires, et leur vouer un intérêt et une application concentrées. Les leçons de géognosie d'Engelhardt et celles de chimie d'Osann le préoccupent particulièrement, et lorsque, en 1825, pour obtenir le grade de docteur en médecine, il doit livrer une dissertation, il choisit, pour objet de ses prémices, la constitution chimique et l'effet curatif de quelques eaux minérales de Russie. Les plus anciens d'entre nous se souviennent encore avec plaisir des témoignages flatteurs, je dirais presque enthousiastes, que rendaient aux talents de notre Hess ses savants professeurs, lors de leurs fréquentes visites à Pétersbourg, et la permission qu'il obtint, avant de commencer son service obligé, de passer quelques mois à Stockholm, au laboratoire de l'illustre Berzelius, et d'accompagner ensuite le professeur Engelhardt dans son voyage à l'Oural, était, sans contredit, une exception à la règle aussi honorable qu'elle était peu ordinaire. Ce dernier voyage ne fut pas long, et l'année suivante déjà, Hess put se rendre au lieu de sa nouvelle destination qui n'était ni plus ni moins que le fond de la Sibérie, — ce pays dont on se fait ordinairement une idée si effrayante, et dont ceux qui l'ont habité, vantent avec chaleur la nature sauvage et pittoresque, le climat rigoureux, mais constant et salubre, et jusqu'à la vie sociale qu'on mène dans les villes, surtout à Irkoutsk. Ici, notre jeune médecin trouva dans le gouverneur de la province, M. Zeidler, un ami plutôt qu'un chef, et ces rapports d'amitié, disons-le en l'honneur de l'un et de l'autre, se sont maintenus, malgré la différence d'âge, pendant près d'un quart-de-siècle, jusqu'à la mort du plus jeune d'entre eux. Une ophthalmie épidémique qui se manifesta dans plusieurs districts de la province, fournit à Hess la première occasion de faire valoir son savoir et son habileté. S'en étant rendu maître en peu de temps, il fut employé par le gouverneur à diverses commissions plus ou moins importantes, concernant la salubrité publique. C'est ainsi qu'entre autres, il analysa les sels communs du gouvernement d'Irkoutsk, dans le double but de découvrir la cause des pertes considérables qui, souvent, se faisaient remarquer dans les magasins, et de chercher, dans la composition chimique de ces sels, la cause de la corruption rapide du poisson salé à Okhotsk, en 1827. M. Hess trouva, par des analyses nombreuses, que tous les sels que produit le gouvernement d'Irkoutsk contiennent des quantités très considérables de sels déliquescents, nommément des chlorures de calcium, de magnium et d'aluminium, substances qui sont évidemment la cause directe des pertes en question, et doivent, en même temps, être considérées comme nuisibles à la santé et produisant les maladies auxquelles les indigènes sont souvent sujets. Une analyse des eaux thermales de Tourkinsk, au delà du Baïkal, travail par lequel notre chimiste se mit sur les rangs pour l'obtention d'une place d'adjoint à l'Académie, recueillit les suffrages de ce corps savant, bien qu'il ne fût point publié, l'auteur lui-même l'ayant trouvé insuffisant, vu les appareils par trop défectueux qui lui avaient servi dans ses analyses. Arrivé à Pétersbourg, en 1829, et placé de suite dans des conditions très favorables, le jeune académicien se fit bientôt remarquer par une grande activité. Il analysa, entre autres, l'eau de la Néva, celle de la rivière Sagis, entre la mer Caspienne et le lac Aral, le gaz des feux sacrés de Bacou, et donna un aperçu géognostique des contrées situées au delà du lac Baïkal. La minéralogie de la Russie lui doit la découverte de plusieurs minéraux dont, en même temps, il fit connaître la composition chimique exacte, tels que l'Hydroboracite, la Wörthite et l'Ouvarovite; il donna le nom de Volborthite à un nouveau minéral contenant du vanadium, et fournit plusieurs analyses de minéraux dont la composition n'était pas encore dûment établie, tels que du Diaspore, du Dioptase, de l'Idocrase et de la Vésuvienne. A côté de ces travaux d'un intérêt local, M. Hess rectifia nos connaissances sur les oxydations du cobalt; il

fit voir que ce que les chimistes avaient pris, jusque là, pour du suroxyde de ce métal, devait être considéré comme une combinaison double du protoxyde et du suroxyde de cobalt, et que ce dernier ne pouvait être obtenu qu'à l'état hydraté. Il indiqua une méthode pour extraire le tellure du tellurure d'argent de Kolyvan, et constata le fait, observé par M. Gmelin, de la formation éventuelle de l'acide sulfurique anhydre, vers la fin de la distillation de l'acide hydraté, — fait intéressant sous plusieurs rapports, mais échappé à la plupart des chimistes et non consigné dans les traités. La propriété du platine très divisé, d'opérer la combinaison de l'hydrogène avec l'oxygène, engagea notre chimiste à faire une série d'observations sur les quantités d'hydrogène condensé par l'éponge de platine, d'où il résulte, que cette quantité est différente selon l'état de division du métal, et que des gaz, tels que l'acide carbonique, l'ammoniaque, l'acide hydrochlorique, l'azote et le gaz oléfiant, ne sont nullement absorbés par le noir de platine condensant l'hydrogène en très grande quantité. En même temps, M. Hess examina la densité du platine en poudre, obtenu par la calcination du chloride ammoniacal, et trouva que de tout platine chauffé au rouge, l'éponge de platine possède la plus grande densité. Enfin, M. Hess examina, sous le point de vue théorique, la question de l'emploi de l'air chaud pour alimenter les hauts-fourneaux; il trouva, par des expériences indirectes, dans les phénomènes du calorique, une confirmation de la théorie des vibrations de l'éther, et il en déduisit la possibilité théorique de l'avantage de l'emploi de l'air chauffé pour l'alimentation des hauts-fourneaux. Les expériences de M. Kemp sur la nature de la flamme, répétées et confirmées par M. Hess, l'ont conduit à la découverte, que l'oxygène, en brûlant dans une atmosphère d'hydrogène, produit toujours une flamme verte.

En fait de chimie organique, nous citerons d'abord un examen de l'action de la potasse caustique sur l'alcool; ensuite, des recherches laborieuses sur les huiles essentielles, produites par la distillation sèche, par rapport tant à leur formation, qu'à leur composition et à leurs propriétés chimiques. Dans le courant de ces recherches, M. Hess nous fit connaître la vraie composition du naphte; il prouva l'existence de plusieurs produits polymères et isomères ayant absolument la même composition numérique que le naphte, et n'en différant que par le point d'ébullition, ou par la manière dont ils se comportent à l'égard de l'acide sulfurique concentré. L'action de ce dernier lui fit découvrir deux séries d'hydrogène bicarboné liquide, l'une, *active*, ne se trouvant nullement altérée par ledit acide, l'autre, *passive*, se combinant avec lui. Puis, ce fut la composition de plusieurs résines qui occupa notre chimiste; il nous fit connaître la composition de la bétuline, rectifia les expériences de M. Henri Rose sur la composition de la résine d'élemi, et tira de l'analyse de plusieurs autres résines, la conclusion, que les résines nous offrent plusieurs exemples d'un même radical organique, combiné à des quantités d'oxygène différentes. Ensuite, la cire d'abeilles fut soumise à un examen analytique qui fournit une correction de la formule de cette substance, et en même temps il fut démontré, que la cire doit être considérée comme une substance uniforme, et non, ainsi qu'on le présumait, comme un mélange de céraïne et de cérine. Le sucre de lait avait longtemps passé pour non-susceptible de fermentation: la préparation, chez les peuples nomades, d'une boisson spiritueuse avec du lait avait conduit M. Hess à examiner cette question, et il trouva que réellement le lait peut facilement être mis en fermentation alcoolique, et que c'est à son contenu de sucre de lait qu'il doit cette propriété. L'action de l'acide nitrique sur le sucre et l'amidon avait porté l'attention de notre chimiste sur un acide douteux que l'on avait rencontré dans les eaux mères de l'acide oxalique, préparé par ce procédé. Il fit voir que cet acide n'était ni l'acide malique, comme le présumaient autrefois la plupart des chimistes, ni l'acide tartrique, ainsi que le prétendait M. Erdmann, mais un acide nouveau, bien caractérisé, qu'il nomma acide *saccharique* et dont il donna la formule et la composition exactes. Ce travail, il est vrai, fut vivement attaqué par M. Thaulow et donna lieu à de longues controverses, cependant M. Hess eut la satisfaction de voir enfin triompher son opinion par suite d'un travail de M. Heintz, satisfaction d'autant plus flatteuse, que les objections de M. Thaulow étaient sorties du laboratoire de Giessen et avaient eu pour appui l'autorité de M. Liebig. Enfin, nous devons à notre chimiste un appareil pour l'analyse organique élémentaire, propre à éliminer les fautes dans le dosage de l'hydrogène qui, d'après la méthode de M. Liebig, avait toujours été susceptible de corrections.

Le travail le plus important de notre collègue et qui l'a occupé pendant les dix dernières années de sa vie, ce sont, sans contredit, ses Recherches thermochimiques qui, avec les travaux analogues de M. Dulong et de deux habiles chimistes anglais, MM. Graham et Andrews, ont, à ce qu'il paraît, fourni le sujet d'un prix à l'Académie de Paris. M. Hess avait d'abord observé que l'acide sulfurique hydraté, en se combinant successivement avec divers équivalents d'eau, développe des quantités de chaleur différentes, mais en proportions multiples. En examinant donc les quantités de chaleur dégagée par la combinaison de plusieurs bases et acides, M. Hess trouva, que toutes les bases dégagent, avec un même acide, toujours la même quantité de chaleur. Puis, il traita successivement les questions de la thermoneutralité, de la constitution des sulfates en général et du bisulfate de potasse en particulier, la constitution thermochimique du sulfate de zinc, la dissolution du zinc dans les acides. La quantité de chaleur résultante de la combinaison de l'acide nitrique, mêlé successivement avec plusieurs équivalents d'eau, fut déterminée comme pour l'acide sulfurique, et en obtenant des résultats analogues à ces derniers, M. Hess tâcha de déterminer un chiffre pour l'équivalent de chaleur dont les différentes quantités,

*

obtenues dans des recherches quelconques, devaient être multiples, en correspondance toutefois avec les équivalents des corps employés dans les expériences. Nous considérons comme une perte réelle et difficilement réparable pour la science, l'interruption de ces recherches conduites avec autant d'ardeur que de talent, et qui ont déjà fourni des résultats aussi heureux.

Il nous reste à citer encore un service marquant que notre collègue a rendu au pays, par la construction de son alcoolomètre adapté aux eaux de vie de grains usités chez nous. Cet instrument, d'un usage très facile, a été adopté par le gouvernement, dans le fermage des eaux de vie qui, comme on sait, est une des sources principales des revenus de l'Etat. Comme professeur de sa science, **Hess** s'est acquis l'estime générale et une réputation bien méritée: les élèves distingués qu'il a formés contribuent, à leur tour, à l'avancement de la science, et remplissent dignement les chaires de chimie à plusieurs de nos universités et écoles spéciales, tels que les Instituts des voies de communication et des mines, l'Ecole d'artillerie etc. Son traité de chimie, dont la 7ème édition vient de quitter la presse, est toujours considéré comme le meilleur manuel de cette science dont il eut d'abord le grand mérite d'établir une bonne nomenclature russe, qui manquait encore et fut concertée d'avance avec les chimistes russes connus, MM. **Sobolevsky**, **Netchaïev** et **Soloviev**.

Le caractère de **Hess** était franc et noble, son ame, ouverte aux penchants les plus élevés de la nature humaine; la piété filiale poussée jusqu'à l'abnégation de soi-même, l'amitié la plus dévouée, un souvenir profond et durable des bienfaits qu'il croyait avoir reçus, ou de simples services à lui rendus, — telles étaient les qualités de coeur que nous lui avons connus. Très impressionable et prompt dans ses jugements, **Hess** vouait facilement à tout ce qui lui semblait beau et noble, une admiration aussi chaleureuse, que la haine avec laquelle il persécutait le vice, était franche et implacable. Ajoutons cependant — puisque la vérité l'exige — que ces élans généreux se trouvaient parfois modérés par des boutades d'une humeur inégale et souvent impérieuse. L'esprit de **Hess** était naturellement caustique; joint à une grande vivacité de tempérament, peut-être aussi au sentiment de sa supériorité, il donnait quelquefois à sa parole une certaine âpreté qui, sans le rendre insociable, éloignait cependant de lui les personnes susceptibles, les plus dignes peut-être de son amitié. Mais — hâtons-nous de le dire — ces légères faiblesses, compensées d'ailleurs par de brillantes qualités, disparaissaient à vue d'oeil, grâce à une volonté inébranlable, à mesure qu'il avançait en âge; la discussion avec lui devenait de plus en plus facile, et souvent nous l'avons vu revenir, de bonne foi et avec une aimable franchise, de ses préoccupations les plus opiniâtres et les plus enracinées, de ses jugements les plus passionnés et les plus tranchants. Sa maison hospitalière était le rendez-vous recherché d'un petit nombre d'amis choisis qui s'y réunissaient le mardi soir, pour deviser sur divers objets de science. C'est là surtout que nous avons eu occasion, bien des fois, d'admirer la souplesse, l'originalité et la profondeur de son esprit, la diversité de ses connaissances, la justesse de ses réparties, et le talent qu'il possédait de diriger à son gré et d'assaisonner, au besoin, la conversation. C'est là aussi que nous l'avons vu dans son plus bel entourage, comme père d'une heureuse et aimable famille dont il était l'orgueil et le soutien. La mémoire de l'homme de bien ira de front avec celle du savant!

b. Membres honoraires et correspondants décédés.

Deux illustres savants français, membres tous les deux de l'Académie des sciences de Paris, MM. **Gay-Lussac** et **Ducrotay-Blainville**, le premier, membre honoraire, le second, membre correspondant de notre Académie, et un correspondant du pays, M. **Gebler**, amateur zélé et utile, ont également succombé aux lois immuables de la nature, en laissant après eux un souvenir honorable et des regrets mérités. Nous devons abandonner à d'autres le soin d'apprécier les titres de ces savants à la reconnaissance de la postérité.

2. Promotions.

M. le Colonel **Helmersen**, Académicien extraordinaire, et MM. **Middendorff** et **Kunik**, Académiciens adjoints, ont été promus, le 2 mars, aux grades académiques suivants, savoir, le premier, à celui d'Académicien ordinaire, et les deux autres, à celui d'Académicien extraordinaire.

3. Nominations.

Le fauteuil de l'Archéologie classique, vacant depuis la mort de **Köhler**, arrivée en 1838, vient d'être conféré, le 7 septembre dernier, à M. **Ludolphe Stephani**, professeur ordinaire de littérature et d'archéologie classiques à l'Université de Dorpat. — Toutes ces nominations ont obtenu la haute approbation de Sa Majesté **l'Empereur**.

La place d'Astronome adjoint à l'Observatoire central, vacante par la retraite de M. **Peters**, a été donnée par interim à M. **Lindhagen**, jeune savant suédois qui, depuis trois ans déjà, partage activement les travaux de nos astronomes, et s'est particulièrement rendu utile dans nos rapports actuels avec la Suède et la Norvège, concernant la mesure des degrés de méridien.

4. Nominations à d'autres charges.

M. **Hamel** a remplacé M. **Hess** en sa qualité de membre du Comité administratif, et a été nommé, en outre, membre de la Commission appelée, par ordre suprême, pour surveiller les arrangements préparatoires, relatifs à la grande Exposition universelle des produits de l'industrie agricole et manufacturière de Londres.

5. Distinction littéraire.

M. Othon Struve, second Astronome de l'Observatoire central (fils de l'Académicien), a obtenu, au concours de 1849, la médaille d'or de la Société royale astronomique de Londres, pour ses recherches sur la précession des équinoxes.

II. APPARTENANCES SCIENTIFIQUES.

Nous avons, depuis quelque temps, éliminé de nos comptes rendus, la chronique des Musées, trouvant, à vrai dire, que l'accroissement successif et régulier de ces dépôts offrait ordinairement trop peu de faits saillants pour occuper l'attention d'un public éclairé, mais non spécial, et que ces aperçus, quelque concis qu'ils fussent, absorbaient le temps qui nous est accordé, aux dépens de la partie essentielle de nos rapports, je veux dire de la revue des travaux de l'Académie. Cette réticence toutefois ne doit pas s'étendre aux acquisitions très marquantes qui viendraient enrichir nos collections; moins encore, s'il s'agit de donations; car alors, le sentiment seul de la gratitude envers les donateurs nous oblige déjà à en faire une mention expresse et publique. C'est ainsi que nous pouvons citer, cette fois, une belle et riche collection d'objets de zoologie rapportés de Madère et offerts à notre Musée par la munificence de Son Altesse Impériale, Monseigneur le Duc de Leuchtenberg.

M. de Reichel, membre correspondant, a bien voulu fournir à notre typographie deux assortiments complets de matrices en cuivre, l'un, du caractère éthiopien, l'autre, de l'alphabet syriaque, gravés, l'un et l'autre, sous sa direction immédiate, selon les indications de notre savant Orientaliste, M. Dorn.

Notre Bibliothèque doit à la libéralité de M. Stanislas Julien, de l'Institut de France et membre correspondant de notre Académie, la collection complète de Mémoires relatifs à l'histoire de France, publiés par le gouvernement de ce pays. Cette précieuse collection, qui continue encore et se compose déjà de 78 volumes et 7 atlas, atteindra, si elle est achevée, le chiffre de 150 volumes. Notre exemplaire peut bien être le seul en Russie.

Une autre acquisition remarquable de notre Bibliothèque et qui mérite d'être mentionnée, c'est la grande Encyclopédie sanscrite (Çabdakalpadrouma) dont l'auteur, le savant Râdhâkântadéva à Calcutta, a fait hommage à l'Académie. Cet ouvrage composé de six grands volumes in-quarto est extrêmement rare en Europe.

Notre collègue, M. Hamel, a bien voulu compléter sa donation antérieure, en déposant à notre Musée botanique une collection de 96 échantillons de plantes fossiles du terrain de transition ou du vieux grès rouge de l'Ecosse. M. Meyer nous a signalé, comme particulièrement remarquable, une pièce offrant, à côté d'empreintes de poissons, celle d'un fragment de la tige aplatie d'une plante. M. Meyer assuré n'avoir trouvé, dans les ouvrages, rien de semblable. Nous pouvons ajouter que M. Hamel s'est chargé lui-même du soin de décrire ses belles collections paléontologiques.

Enfin nous venons d'apprendre ici-même, que, grâce à la libéralité de M. Anatole Démidov, membre honoraire de l'Académie, la galerie des portraits de notre Observatoire central a été enrichie de ce beau portrait de Galilée, peint par M. Jacobs de Gotha, et qui, à la dernière exposition de l'Académie des beaux-arts, a attiré l'admiration unanime du public par la valeur de la composition artistique aussi bien, que par le haut fini de l'exécution.

III. TRAVAUX DE L'ACADÉMIE.

a. Mathématiques.

Un singulier hasard nous permet, cette fois encore, de commencer la revue de nos lectures académiques par le nom de notre immortel Euler. M. Posselt, homme de lettres qui a passé plusieurs années à Moscou, a eu la chance heureuse d'acquérir, dans cette ville, deux mémoires autographes et inédits de l'illustre Géomètre que nous venons de nommer, et s'est fait un devoir de les offrir obligeamment à l'Académie. Ils appartiennent, à en juger par l'écriture, aux dernières années de l'époque de Berlin, ne se trouvent nullepart consignés dans les procès verbaux des deux Académies qui se partagent à titres égaux l'honneur d'avoir possédé le grand homme, et peuvent, par conséquent, avoir été égarés, en 1771, dans l'incendie de la maison d'Euler. Le premier porte le titre latin de «Séries très commodes pour la détermination de la quadrature du cercle par approximation»[1]. Nous savons qu'Euler s'est occupé de ce problème à diverses reprises; car nous trouvons, parmi ses oeuvres imprimées, cinq mémoires qui en traitent, dans des intervalles très réguliers de vingt ans: les deux plus anciens datant de l'an 1739, le troisième de 1759, et les deux derniers de 1779. Notre pièce paraît être intermédiaire entre ces deux dernières dates, et je crois même que la citation qu'on trouve à la page 134ème du tome XIème des *Nova Acta* s'y rapporte, et qu'Euler, ayant toujours eu l'habitude de se citer de mémoire, supposait alors imprimée cette pièce qui, de fait, ne l'était pas. La seconde dissertation, écrite également en latin, traite des courbes dont la rectification est mesurée par une quadrature donnée[2]; elle ne renferme rien, au fond, qui ne soit connu aux géomètres de nos jours, mais l'analyse toujours ingénieuse d'Euler s'y retrouve dans toute son incomparable élégance, et rend ce mémoire, ainsi que l'autre, tout à fait dignes de figurer dans la collection des Posthumes de ce grand Géomètre que l'Académie publie dans ce moment. A ce propos, nous pouvons annoncer, que le Conseil d'éducation de Bâle, lorsqu'il eut connaissance (par la préface des *Commentationes arithmeticae*) de la découverte tardive de ces posthumes et du projet qu'avait

formé l'Académie de St.-Pétersbourg de les publier, a manifesté le désir d'orner cette édition, à ses frais, d'une bonne gravure sur acier du portrait d'Euler, d'après le tableau original de Handmann peint à l'huile, et qui se conserve à la Bibliothèque publique de Bâle. L'Académie, bien entendu, n'a pu qu'agréer avec plaisir cet hommage spontané et touchant, que le gouvernement du canton rend ainsi à la mémoire de son illustre concitoyen, 67 ans après sa mort. — M. Bouniakovsky a publié dans le Bulletin une note «Sur la théorie des parallèles et sur d'autres points de la géomètrie élémentaire»[3]. Dans cet écrit, l'auteur, après avoir discuté, en détail, un principe proposé par M. Schultén de Helsingfors, pour traiter la question des parallèles, entre dans des développements nouveaux, relatifs à cette théorie, ainsi qu'à celle des lignes proportionnelles. Un examen attentif et raisonné des points fondamentaux de la géométrie porte l'auteur à croire, qu'on ne peut les établir qu'en envisageant la ligne droite, l'angle rectiligne et le plan comme ne pouvant donner naissance à aucune longueur déterminée. Le même Académicien, en sa qualité de professeur à l'Université de St.-Pétersbourg, a prononcé, dans la séance publique de cette année, un discours en langue russe sur le mouvement de la population en général[4]. Il nous a présenté, en outre, deux mémoires de ses collègues de l'Université, l'un, sur les nombres premiers[5], dans lequel M Tchébychev examine les limites entre lesquelles il doit y exister nécessairement un ou plusieurs nombres premiers, et où il établit, d'une manière rigoureuse, le postulatum connu de M. Bertrand, en vertu duquel il y a toujours un nombre premier contenu entre un entier donné et son double. M. Tchébychev termine son mémoire par quelques propositions importantes sur la convergence des séries dont les termes successifs dépendent de la suite des nombres premiers; ce travail a été jugé digne de faire partie du Recueil des savants étrangers. L'autre article dont nous parlons, a pour auteur M. le Professeur Somov, et concerne un nouveau procédé de rectification graphique de l'ellipse[6], procédé fondé sur les formules de M. Jacobi de Berlin et mis à la portée des personnes les moins exercées en mathématiques, vu qu'il se réduit à la recherche de moyennes géométriques et d'une quatrième proportionnelle. Cette petite note a été publiée dans le Bulletin. M. Paucker, membre correspondant à Mitau, nous a communiqué, dans une note, quelques idées particulières relatives à la théorie des moindres carrés et à son application à la recherche des températures moyennes[7].

b. Astronomie.

M. Struve achève la publication de son grand Catalogue des positions moyennes de 2874 étoiles, pour la plupart doubles, d'après les observations de vingt ans, faites au cercle méridien de Dorpat, soit par lui-même, soit par MM. Preuss et Döllen[8]. Cent feuilles de ce vaste travail sont déjà tirées et renferment, d'abord, les catalogues particuliers, réduits aux époques de 1824, 28, 32, 36 et 40, puis, le catalogue général pour 1830 et sa comparaison avec les anciens catalogues, à l'effet d'en déduire les mouvements propres de ces astres, enfin, une partie de l'Introduction qui constituera les fondements astronomiques pour les époques citées ci-dessus. Cet ouvrage important, dont on est en droit d'attendre la publication prochaine, embrassera, avec les Mesures micrométriques qui l'ont précédé, tout ce que nous savons de cette partie intéressante de l'astronomie stellaire. En attendant, M. Othon Struve a livré, dans les Mémoires, une nouvelle édition du catalogue, publié en 1843, des étoiles doubles découvertes à Poulkova, dans la révision de l'hémisphère boréal, au moyen de la grande lunette de Munich[9]. La rapidité, avec laquelle il avait fallu procéder lors de cette révision, fut cause que, pour plusieurs étoiles, il était resté douteux, si elles étaient réellement doubles, ou non, et que les distances n'avaient pu être qu'estimées et, pour ainsi dire, saisies au vol, dans le passage rapide des étoiles par le champ de vision. Pour faire disparaître ces imperfections du premier catalogue, notre jeune Astronome a pris soin, successivement d'en corriger les données par des mesures micrométriques et des révisions réitérées partielles. Il en est résulté, que des 514 numéros cités dans l'ancien catalogue, 106 doivent être rayés, comme n'étant point doubles dans les limites établies par M. Struve père, de sorte que le total actuel, y compris 16 nouveaux systèmes, découverts par M. Othon Struve, se réduit à 424. — Les résultats importants, déduits du nivellement entre la mer Noire et la mer Caspienne et relatifs à la réfraction terrestre et à ses changements produits par les variations de la densité de l'air, ces résultats, dis-je, étaient presque restés inaperçus par un grand nombre d'astronomes, à cause de la langue dans laquelle ils sont publiés. Ce fut donc à l'effet de leur donner une plus grande publicité, que M. Struve se décida de leur consacrer, dans le Bulletin, un article particulier[10], en langue française, extrait, en grande partie, de son Introduction à l'ouvrage qui traite de ce nivellement, mais complété, en outre, d'une notice historique sur les travaux et les notions des anciens géographes par rapport à la hauteur des monts Caucase. Il suit de cette notice que, depuis 1649, donc depuis deux siècles, l'estime de la hauteur des sommités du Caucase a varié entre le chiffre fabuleux de 3 millions de pieds (Clairmont en 1649) et celui de 5800 pieds dont, en 1824 encore, l'Annuaire du Bureau des longitudes désignait la hauteur de l'Elbrous, tandis que, huit ans auparavant, en 1816, un travail consciencieux de notre vénérable doyen, M. Wisniewsky, eut déjà fixé la hauteur de ce géant à sa véritable mesure de plus de 18 mille pieds. — M. Othon Struve avait, en 1847 et 1848, institué des mesures micrométriques soignées du satellite de Neptune, données qu'il confia, plus tard, à son cousin germain, M. Auguste Struve,

astronome de l'école de Dorpat et attaché ensuite provisoirement à l'Observatoire central, à l'effet de les soumettre au calcul et d'en déduire les valeurs probables des éléments de l'orbite du satellite et de la masse de la planète même. Ce travail, que le jeune auteur n'avait eu que le temps d'achever lorsque la mort l'enleva, fut publié dans notre Bulletin[11]. Les résultats qu'il offre s'accordent assez bien avec ceux que M. Othon Struve avait déduits lui-même de ses observations de 1847 seules. La masse de Neptune y est déterminée à $\frac{1}{14446}$ de celle du Soleil: de beaucoup supérieure, par conséquent, au chiffre trouvé par MM. Bond à Cambridge en Amérique. Pour expliquer ce non-accord, M. Othon Struve développe les raisons qui lui font soupçonner l'existence d'une erreur constante dont peuvent être affectées les mesures des distances employées par les Astronomes américains. M. Fedorenko, candidat de l'Université de Kharkov, séjournant actuellement à Poulkova, a fourni à notre Bulletin un travail intéressant, relatif aux mouvements des étoiles doubles portant, dans le catalogue, les numéros 1263 et 1516[12]. Ces recherches basées soit sur les mesures micrométriques, instituées à Dorpat et à Poulkova, soit sur les lieux absolus de ces étoiles, déterminés aux deux observatoires, ont fait voir que ces astres appartiennent au nombre des étoiles doubles *optiques*, c'est-à-dire, dont les composantes n'ont entre elles aucun rapport d'attraction et peuvent se trouver à des distances immensément différentes du système solaire. Ces cas étant très rares, le travail de M. Fedorenko n'en devient que plus intéressant. — L'éclipse totale du soleil du 16 (28) juillet prochain qui, sur le continent, sera de préférence visible en Russie, occupe beaucoup non seulement les astronomes de profession, mais encore les simples amateurs et tout homme éclairé. L'Association britannique, dans sa dernière réunion à Edimbourg, a nommé une commission composée de MM. Herschel, Airy, Forbes et Baden-Powell, et chargée de se mettre en rapport avec nos astronomes pour préciser et distribuer convenablement les observations à faire en cette occasion. En attendant le résultat de ces conférences, M. Struve a chargé M. Döllen de rédiger, pour le calendrier de 1851, un article sur le phénomène attendu[13], à la portée du public éclairé, et propre, d'un côté, à faire éviter aux observateurs peu exercés les illusions nombreuses qui, vu la courte durée du phénomène, peuvent facilement troubler les sens et altérer la justesse de l'observation, et d'un autre côté, à diriger leur attention sur les questions graves dont l'éclipse de 1851 peut amener la solution définitive. — Les mesures des degrés de méridien, qui ont pour but la détermination de la figure et des dimensions du sphéroïde terrestre, ne peuvent fournir de résultat exact, qu'en tant que les unités linéaires qui ont servi de base à ces différentes opérations, auront été rigoureusement et directement comparées entre elles. On sait déjà qu'à cet effet l'honorable Compagnie des Indes orientales avait libéralement mis à la disposition de nos astronomes l'étalon qui a servi aux opérations, conduites sur une vaste échelle, dans les Indes, par le colonel Ewerest. La comparaison, pour laquelle il avait fallu imaginer et construire un appareil particulier, a occupé nos astronomes l'été dernier et a réussi avec une certitude qui ne laisse rien à désirer; les calculs compliqués, qui ont dû la suivre, sont également terminés, et il ne s'agit plus à présent qu'à en ordonner et rédiger les résultats. L'appareil de comparaison étant une fois construit et éprouvé, M. Struve en a profité encore pour comparer l'étalon russe qui a servi à ses propres opérations, d'abord, avec l'étalon scientifique anglais, introduit par la Société astronomique de Londres, et dont l'Observatoire central possède un exemplaire certifié conforme; ensuite, avec la toise normale de Vienne, envoyée exprès par le gouvernement autrichien, et portant, en outre, une copie de celle du Pérou; enfin, avec l'étalon normal de 14 pieds anglais de long, construit par le capitaine Kater et adopté pour base dans les opérations géodésiques les plus récentes de notre État-major. L'obligation contractée par M. Struve, vis-à-vis de la Compagnie des Indes, de lui renvoyer son étalon normal avec un des employés de l'Observatoire, l'engagea à confier cette mission à son fils, et à le charger, en même temps, d'assister aux réunions de l'association britannique à Edimbourg, d'y renouer, par sa présence personnelle, les liaisons de notre Observatoire avec ceux de la Grande-Bretagne, et de recueillir des renseignements authentiques sur le télescope gigantesque de lord Rosse en Irlande et sur l'observatoire de M. Lassel à Liverpool. Ce voyage a fourni à M. Othon Struve le sujet d'un rapport détaillé[14] dont l'Académie a entendu avec plaisir la lecture. — M. Lindhagen, après avoir concerté avec M. Hansteen de Christiania la marche des opérations relatives à la continuation de notre mesure des degrés de latitude, à travers la Norvège jusqu'au Cap-Nord, s'est rendu, l'été dernier, ainsi que nous l'avions annoncé dans notre Compte rendu de 1849, dans le Finnmarken norvégien, à l'effet d'y mesurer une base, et de déterminer astronomiquement la hauteur du pôle et l'azimut à Fuglenaes, point boréal extrême de l'opération. Ce travail, malgré les difficultés que lui opposaient les intempéries du ciel dans ces hautes latitudes, est heureusement achevé, ainsi que la jonction de la base avec la triangulation norvégienne, par les soins de M. Cloumann, lieutenant au service du pays, et M. Lindhagen est même déjà, depuis peu, de retour à Poulkova. — Il nous reste à dire encore que les travaux géographiques que partage notre Observatoire central avec l'Etat-major général, n'ont nullement été négligés cette année, et qu'au contraire, une nouvelle expédition chronométrique vient d'être exécutée, dans les mois de mai à juillet, entre les observatoires de Moscou et de Kazan et la ville de Nijni-Novgorod, comme point intermédiaire, expédition qui a été personnellement dirigée par M. Othon Struve, et à laquelle on a employé

40 chronomètres, fournis en grande partie par l'obligeance de M. Dent.

c. Physique.

M. Kupffer nous a présenté le premier volume des Annales de l'Observatoire physique central qui forment la continuation de l'Annuaire magnétique et météorologique du Corps des ingénieurs des mines, et dans lesquelles on a réuni toutes les observations faites dans les observatoires magnétiques et météorologiques de Russie (à l'exception de celui de Helsingfors) et dans quelques stations météorologiques, dans le cours de l'année 1847. Cette publication sera accompagnée d'une revue trimestrielle de tout ce qui se fait en Russie pour l'avancement des études magnétiques et météorologiques, revue dans laquelle on communiquera les tableaux des moyennes journalières de toutes les observations qui se font en Russie, avec des tracés graphiques, représentant la marche du baromètre, du thermomètre, de l'aiguille de déclinaison etc. Le même Académicien, ayant fait, pendant l'été dernier, un voyage à l'étranger, a assisté, entre autres, à Edimbourg, à l'assemblée de l'Association britannique pour l'avancement des sciences, et a visité Londres, Paris et Berlin. Le récit de ce voyage et ses résultats formeront l'objet d'un rapport que M. Kupffer se réserve de communiquer prochainement. En attendant, il a mis sous les yeux de l'Académie des nouvelles récentes de l'Observatoire magnétique et météorologique de Pékin qui vient d'être construit aux frais de la mission ecclésiastique russe, et a été muni d'instruments par notre Ministère des finances. Les observations qui s'y font jour et nuit, d'heure en heure, ont commencé au mois de septembre dernier, sous la direction de M Skatchkov. M. Kupffer nous a fait voir le plan de l'observatoire, construit en pierres et composé de deux moitiés dont l'une est destinée aux observations journalières, l'autre à la détermination absolue des éléments du magnétisme terrestre; le logement du directeur et des quatre aides se trouve dans une maison séparée, à proximité de l'observatoire. M. Voldemar Middendorff, directeur de l'Observatoire magnétique de Sitka, fondé par la Compagnie russe-américaine et placé par elle sous la protection de l'Académie, a envoyé les observations faites pendant l'année 1849. Elles feront partie des annales de l'Observatoire physique central. Nous ajouterons, à cette occasion, que, grâce à M. le comte Vrontchenko, ministre des finances, de nouveaux réglements et un nouvel état viennent de donner une organisation durable et complète à l'Observatoire magnétique et météorologique de Tiflis fondé temporairement, il y a quelques années, par l'administration des mines. Ce nouvel établissement est placé sous la surveillance du lieutenant du Caucase; il relève dans son administration matérielle, de l'état-major du corps d'armée divisionnaire du Caucase, et dans la marche à donner à ses travaux scientifiques, de l'Observatoire physique central L'Académie des sciences choisit le directeur de l'observatoire et soumet son choix à l'approbation du lieutenant du Caucase. L'état des frais d'entretien de ce nouvel établissement est fixé à 3600 roubles d'argent par an.

Outre ces diverses communications, M. Kupffer a publié dans le Bulletin une note sur la mesure des hauteurs par le point d'ébullition [15]; il y donne une formule au moyen de laquelle il est aisé de diviser l'échelle thermométrique de sorte, que l'observation du thermomètre puisse donner immédiatement la hauteur de la station au dessus du niveau de la mer. Le même académicien nous a communiqué enfin une note de M. Napiersky, maître supérieur au Gymnase de Mitau, sur l'application du calcul des probabilités à la détermination des températures moyennes des lieux, où les observations de nuit manquent[16]. C'est ce travail là qui a donné naissance au mémoire de M. Paucker cité ci-dessus (v. p. 30). M. Abich, qui a le mérite d'avoir organisé et mis en action les stations météorologiques des provinces transcaucasiennes, a pu déjà soumettre au calcul les suites complètes d'observations de deux ans que lui ont fournies ces divers observatoires, et en a exposé les résultats dans un mémoire étendu publié dans notre Bulletin[17]. M. Lenz a institué, depuis quelques années déjà, des expériences dans le but de déterminer la quantité d'eau évaporée en plein air à St.-Pétersbourg [18]; il divise les résultats que lui ont fournis ces expériences, en deux classes. A la première appartiennent les observations instituées à des températures basses, savoir depuis — 19°,2 jusqu'à + 7°,8, et il en a déduit les deux lois suivantes: 1° que l'évaporation augmente en raison directe de la température entre ces deux limites, sans qu'il y ait de saut sensible à 0°, de sorte que l'état solide ou liquide de l'eau, abstraction faite de la température de l'air ambiant, paraît ne pas exercer d'influence sur la rapidité de l'évaporation, et 2° qu'au passage de l'eau à l'état de glace, au contraire, une quantité considérable d'eau s'évapore, par suite du dégagement de la chaleur latente; ce qui explique, entre autres, la dessiccation rapide de nos rues, en printemps, par les gelées de nuit. La seconde classe d'observations embrasse les phénomènes de l'évaporation pendant les mois d'été, observations qui prétendent au même degré de précision que les précédentes, bien qu'elles aient besoin encore d'être complétées. M. Lenz a consacré le reste de son temps à la rédaction d'un traité de Physique du globe à l'usage des écoles militaires [19]. M. Jacobi a imaginé et décrit un procédé télégraphique pour signaler le temps [20]; il nous a lu, en outre, un mémoire sur la théorie des machines électro-magnétiques [21] et une note préliminaire sur la mesure du courant galvanique par la décomposition du sulfate de cuivre [22].

M. Hamel est parvenu à réunir un grand nombre de correspondances originales, relatives à l'histoire de la découverte de la photographie [23]. Cet art merveilleux qui, dans ses développements futurs, promet de répandre un nouveau jour sur nos connaissances des propriétés de la lumière, mérite bien qu'on s'occupe à en constater, d'une

manière impartiale et exacte, la véritable origine; ce dont M. Hamel a bien voulu accepter la mission, selon le désir exprès des personnes qui y sont le plus intéressées.

d. Chimie.

M. Fritzsche s'est occupé de recherches sur le Vanadium qui se trouve en quantité notable dans les produits des usines de Perm [24]. Déjà en 1839 et 1842, M. Choubine, ingénieur des mines, avait publié des analyses de ces produits, et constaté la présence du Vanadium; mais il paraît que les chimistes n'ont pas pris notice de ce fait intéressant, vu que les traités de chimie les plus récents, à l'exception toutefois de celui de M. Hess, n'en rapportent rien. M. Fritzsche, en nous communiquant les premiers résultats de ses recherches sur cet objet, décrit un procédé très simple pour extraire le Vanadium de la fonte cuivreuse de Perm, en fait connaître un autre, pour préparer l'acide vanadique en état de pureté parfaite, et décrit la préparation d'une combinaison de l'acide vanadique avec l'acide sulfurique, ainsi que d'une autre avec de l'eau. Dans une seconde note, M. Fritzsche complète ses recherches antérieures sur l'acide nitreux [25] qu'il avait signalé, le premier, comme liquide d'une extrême volatilité et d'un bleu d'indigo foncé. Les traités de chimie étant encore dans l'indécision relativement à la composition de ce liquide, M. Fritzsche, pour lever tous les doutes, l'a soumis à une analyse, moyennant une dissolution titrée de permanganate de potasse, analyse qui donne des chiffres assez exacts pour constater, qu'en effet, le liquide bleu représente l'acide nitreux pur. — M. Abich nous a adressé de Tiflis un mémoire sur la soude du plateau de l'Araxe en Arménie [26], et M. le professeur Petzhold de Dorpat, de nouvelles recherches analytiques sur la terre végétale noire du midi de la Russie [27].

e. Géologie.

M. Helmersen a lu à l'Académie une note sur le puits artésien qui se trouve à peu de distance de la ville de Réval, dans un fort destiné à défendre la ville et le port, et situé sur le bord même de la mer [28]. Comme sur tout l'espace occupé par cette citadelle, il n'y avait ni puits ni courants d'eau, la garnison était obligée de se pourvoir d'eau potable dans les faubourgs de la ville, circonstance très pénible, surtout en temps de siége. Pour mettre la garnison à l'abri de cet inconvénient, on avait eu, en 1842, recours au sondage, et heureusement ce travail a parfaitement réussi. La sonde, poussée, dans la grande cour du fort, jusqu'à la profondeur de 300 pieds anglais, n'a pas manqué d'atteindre une couche sablonneuse, pénétrée d'une excellente eau qui aussitôt montait dans le puits, le remplissant jusqu'à la hauteur de $3^1/_2$ pieds au dessous de la surface terrestre, et autant au dessus du niveau de la mer, le lieu de sondage ayant une élévation de 7 pieds au dessus de la surface de la mer. La roche dans laquelle se trouve ce puits, est bien connue dans la géologie de nos provinces baltiques; c'est une argile de couleur verdâtre qui forme la couche inférieure, ou la base du système silurien de l'Estonie septentrionale. Des observations géologiques comparatives ont mis hors de doute, qu'il y a continuité et identité parfaite de couches, depuis Baltisport jusqu'au lac de Ladoga. En effet, les couches siluriennes des environs de St.-Pétersbourg ne diffèrent pas de celles de Réval, à l'exception très peu importante de quelques fossiles. Tous les terrains de transport qui supportent les édifices de notre belle capitale, reposent sur la même argile qu'on a perforée à Réval. Qu'on se décide de faire de même à St.-Pétersbourg, et il n'est pas impossible que la sonde n'ouvrît le passage à un jet d'eau artésienne. M. Helmersen ne prédit pas avec certitude un pareil résultat; il se borne à citer les motifs géologiques qui justifieraient cette entreprise, en appelant surtout l'attention de l'Académie sur le grand avantage que présenteraient des puits artésiens, fournissant une eau pure et salubre à ces quartiers de la ville qui, par leur éloignement de la Néva, se servent aujourd'hui de l'eau impure et bourbeuse des canaux. A l'invitation de la Société impériale russe de géographie, notre géologue a fait, l'été dernier, un voyage ayant pour but l'exploration orographique et géognostique de cette vaste zône dévonienne qui, dans le centre de la Russie, s'étend depuis Smolensk jusqu'à Voronèje. Les observations recueillies dans ce voyage et les résultats qu'elles ont amenés, seront présentés prochainement tant à la Société géographique qu'à l'Académie des sciences. Les frais de ce voyage ont été libéralement fournis par le Ministère des finances. — Notre collègue de Londres, Sir Roderik Murchison, nous annonce, dans une lettre [29], une découverte qu'il a faite, dans la petite vallée du Sichon, à une lieue des bains de Vichy en France: Les schistes ardoisiers de cet endroit, faisant partie de la chaîne du Forez, avaient toujours été regardés comme antérieurs à toute roche sédimentaire à fossiles. Or, non obstant leur état crystallin, M. Murchison y a trouvé des fossiles, décidément carbonifères. Ces roches donc, nous écrit-il, ainsi que beaucoup d'autres au centre de la France, ne sont autre chose que les représentants de notre «Mountain limestone» et de ses «schales», et sont entièrement contrastantes, en position et en aspect, avec les terrains houillers, également paléozoïques, qui les recouvrent. Il y a longtemps, MM. Murchison et Sedgwick avaient fait voir, dans leur mémoire sur le Rhin, la discordance de position entre le calcaire à gros productus (carbonifère) de la Bohème et les terrains houillers. Notre géologue a fait des recherches aussi dans le midi de l'Ecosse. Ce pays est presque entièrement silurien, au moins six ou sept de ses comtés. On y trouve maintenant non seulement une infinité de graptolites, mais aussi des roches tellement remplies de coquillages, qu'elles ressemblent à s'y méprendre aux «shelly sandstones de Caradoc» de M. Murchison. Cette partie fossilifère se trouve dans le sud de l'Ayrshire près de Girven. Dans cette loca-

lité, le calcaire a pris le plus de développement; d'énormes conglomérats à cailloux de granite, de syénite, de quarz en roche, de grauwacke, dont quelques-uns d'un demi-mètre, sont intercalés dans les schistes et dalles siluriennes qui contiennent des orthocères et des trilobites, en outre beaucoup d'orthis etc. La *Calymene Blumenbachii*, dont M. Murchison y a trouvé plusieurs échantillons, a pour base des roches siluriennes inférieures, comme on en a découvert déjà dans celles du Snowdon. M. Murchison fait observer qu'en général il y a aujourd'hui tant d'espèces qui unissent l'étage supérieur du terrain silurien avec l'étage inférieur, qu'il n'y a plus de naturaliste ni de géologue qui puisse nier l'unité du système; son étendue au midi de l'Ecosse est prodigieuse, et pour la plupart c'est une des grauwackes les plus dures. Le même Académicien, enfin, a publié, dans le Quarterly Review, un article intitulé: La Sibérie et la Californie, et destiné à calmer les esprits sur les effets redoutés d'une dépréciation de l'or par suite de la production renforcée de ce métal dans les deux pays nommés.

f. Botanique.

La chaîne de l'Oural, à compter du 60ème degré de latitude, au nord, jusqu'à la mer Glaciale, n'avait jamais été foulée par le pied d'un naturaliste; et cependant sa position, comme ligne de démarcation de deux parties de l'ancien continent, lui donnait, en tous temps, le caractère d'une haute importance géographique. Aussi notre Société de géographie débuta-t-elle, comme on sait, par une expédition qui, placée sous la direction du colonel Hofmann, a fourni, dans trois rudes campagnes, les notions les plus détaillées et les plus exactes de ce pays lointain et inhospitalier. La récolte botanique, rapportée par cette expédition fut confiée à notre savant collègue, M. Ruprecht, qui en a fait l'objet d'un mémoire étendu [30] dont voici les résultats généraux: L'Oural septentrional offre deux régions naturelles de plantes, très distinctes: la région des forêts, au pied des montagnes, et la région alpine, sur les hauteurs. Dans les latitudes élevées, la région alpine descend jusqu'à la plaine; plus au sud, elle monte successivement et finit par se circonscrire aux sommets. La région des forêts, sur les deux versants de l'Oural, est identique, d'un côté, avec celle du pays des Samoïèdes et des contrées adjacentes méridionales, jusqu'à la mer Blanche; et de l'autre, avec la région des forêts de la Sibérie occidentale, entre les marais du nord et les steps du sud. Ce domaine vaste et continu se trouve donc coupé, dans l'Oural, par une bande de la flore alpine qui, s'avançant vers le sud, se retrécit de plus en plus, et finit par se dissoudre en points ou cimes isolées. La flore alpine se compose, en grande partie, d'espèces propres aux marais des Samoïèdes et d'un petit nombre de représentants du pays de Taïmyr, de l'Altaï et du Baïkal. Des espèces nouvelles, particulièrement propres à l'Oural, manquent entièrement, et l'on a tort d'admettre soit une flore particulière de l'Oural, soit, en général, une différence quelconque entre la végétation du NE de l'Europe et celle du NO de la Sibérie. Aussi, une flore de l'Europe, tant désirée par certains botanistes, ne saurait être écrite, qu'en établissant des limites artificielles, les limites naturelles n'existant pas. — Un second travail de notre botaniste, dont nous avons fait mention déjà dans notre dernier compte rendu, sa description des algues de la mer d'Okhotsk [31], a reçu, depuis, de nouveaux développements, relatifs surtout aux organes de fructification de ces cryptogames et à un nouveau système dont ces observations ont fourni la base. Ce travail, qui vient de quitter la presse, outre la partie descriptive proprement dite, a pour but de faire voir, d'une manière conforme à l'état actuel de la science, que cette végétation sousmarine forme réellement un règne à part, analogue à celui des plantes terrestres; bien que cette analogie, justement reconnue de tous temps, depuis les plus anciennes traditions des Grecs, par le simple instinct de la nature, ait dû nécessairement être rejetée par l'esprit de généralisition qui domine la science. M. Meyer a lu un mémoire sur *Astragulus galactites* de Pallas et ses rapports d'affinité avec d'autres espèces [32], et a soumis, dans un second mémoire, à une nouvelle révision les genres *Trinia*, *Rumia* et *Stenocoelium* de la famille naturelle des ombellifères [33]. M. Bunge de Dorpat a consacré un travail étendu à la description de la récolte botanique du voyage d'Alexandre Lehmann dans les steps de l'Asie centrale [34], mémoire que l'Académie se fera un devoir de publier avec les autres résultats scientifiques du même voyage. M. Trautvetter de Kiev a déposé dans notre Bulletin une esquisse des classes et ordres du système naturel des plantes [35], et M. Bode, professeur à l'Institut forestier, a livré au recueil de MM. Baer et Helmersen une carte de la Russie européenne, accompagnée d'un texte explicatif et représentant les limites de la croissance des diverses espèces d'arbres, selon les données officielles et authentiques [36].

g. Zoologie.

Les occupations de M. Brandt ont embrassé les classes des mammifères, des oiseaux, des poissons et des crustacés, et en particulier, les genres et espèces appartenant à la faune de Russie. C'est ainsi qu'il a livré, dans le recueil zoologique de M. Siemaszko, une histoire naturelle détaillée du Vykhoukhol [37], tant par rapport aux caractères extérieurs qu'à l'anatomie de cette espèce; il en a examiné de nouveau les glandes moschifères, et a trouvé que les véritables organes sécrétoires se composent de petites bulles microscopiques, et que ces mêmes glandes sont beaucoup moins développées dans l'espèce des Pyrénées que dans celle de Russie. Ce travail a donné naissance, ensuite, à un aperçu des différents types d'évolution et des affinités des insectivores en général et de leur distribution géographique sur le globe, eu égard de préférence aux formes propres à la Russie [38]. M. Brandt s'est adonné, en outre, à de

nouvelles recherches sur les martes en général et celles de Russie en particulier, et a tâché de mieux préciser la caractéristique des genres, divisions et espèces de cette famille. Il a fourni d'abord des observations nouvelles sur les variations des rides palatines chez plusieurs de ces animaux[39]; puis, les auteurs ayant remarqué que certaines espèces de martes ont la plante des pieds recouverte de poil, tandis que, chez d'autres, elle était nue, ont cru devoir admettre ce caractère comme distinctif des espèces. M. Brandt fait voir qu'au contraire, ce caractère est purement accidentel, que les saillies à la base des orteils sont nues, dans toutes les espèces, tandis que celles de la plante des pieds, également dépourvues de poil en été, s'en recouvrent en hiver[40]. Il donne ensuite la première description complète de la belette de l'Altaï (*Mustela alpina* Gebl.) et l'histoire de la zibelline de Sibérie qu'il compare avec celle d'Amérique, laquelle, selon lui, n'est qu'une simple variété. Consulté souvent par le bureau de la douane sur les espèces des fourrures importées, M. Brandt a jugé utile de publier un article sur les préparations artificielles de la peau du rat musqué ou *Ondatra*, au point qu'elle imite parfaitement celle des petits de l'ours marin (Котики)[41]. — Les études ornithologiques de notre zoologue ont eu pour objet l'ordre des oiseaux de proie dont il a livré une monographie à la Faune russe de M. Siemaszko. Une attention particulière y est donnée à la structure du squelette, trop longtemps négligée par les auteurs comme caractère de classification des espèces. Les principaux résultats de ce travail, réunis dans une note, seront publiés dans le Bulletin[42]. Une autre note de M. Brandt fournit la description d'un exemple extrêmement rare d'un poisson-albinos[43]; l'échantillon examiné est un sterlet vivant, envoyé à Leurs Altesses Impériales Messeigneurs les Grands-Ducs Nicolas et Michel. Un mémoire sur un nouveau genre de poissons de la famille des Murénoïdes[44], rapporté de Madère par Monseigneur le Duc de Leuchtenberg, mémoire qui a pour auteur M. Lowe, ministre de l'église anglicane à Madère, a fourni à M. Brandt le sujet de quelques remarques et additions, relatives, entre autres, au choix du nom générique et à une bonne illustration de l'espèce décrite, d'après l'échantillon que le Musée de l'Académie doit à Son Altesse Impériale. A côté de ces diverses occupations, notre zoologue n'a point négligé son grand travail sur les crustacés de notre Musée, travail dont une portion notable fera partie de la relation du voyage de M. Middendorff. En attendant l'achèvement de ces recherches, M. Brandt a publié en partie, ou préparé à la publication trois excursions qui ont pour objet la révision et une nouvelle caractéristique des genres Orchestie et Talitre[45], et la description d'un genre nouveau, la Mégalorchestie, découverte par M. Voznessensky[46]. M. Hamel, à qui nous devons déjà des recherches approfondies sur le *Didus ineptus*, espèce d'oiseau palmipède qui a disparu du globe dans les temps historiques, nous a lu de nouveaux suppléments à ce travail qui seront publiés sous peu, dans un mémoire illustré de planches[47].

M. Middendorff a achevé, cette année, son travail sur les mollusques de Russie dont la publication touche à sa fin et qui formera une portion notable du second tome de son voyage[48]. La partie systématique de l'ouvrage, illustrée par 22 planches, offre la description partielle des espèces, eu égard surtout à l'étendue géographique de l'habitation de chacune d'elles, en tant qu'il a été possible de la déterminer, et aux particularités physico-géographiques de ces diverses habitations. Ici, la température et le degré de salure des mers jouent un rôle important, et fournissent des éclaircissements imprévus relativement aux conditions qui déterminent la distribution géographique de la vie animale dans les mers. Les variations de température de l'eau de mer n'atteignent, généralement parlant, que la moitié environ de l'amplitude des oscillations de la température de l'air; aussi, la salure de toutes les mers de notre globe, qui renferment des mollusques marins, ne varie qu'entre les limites de 0°,6 à 4°. Il s'en suit que, si réellement la loi de la distribution géographique des animaux marins est une fonction quelconque de la température et de la salure de l'eau de mer, ces animaux-là doivent être considérés comme thermomètres et halimètres organiques, des plus sensibles. Or, là au contraire, où passent les limites de l'habitation d'une ou de plusieurs espèces, sans qu'il y ait modification appréciable de température ou de salure de la mer, nous reconnaissons des indices sûrs de l'existence de différents centres de création, pour les diverses espèces. Sous ce rapport, il est frappant de voir l'immense étendue de l'habitation des mollusques de la faune polaire; car non seulement, on retrouve, au bord méridional de la mer d'Okhotsk, une foule d'espèces propres aux côtes de l'Angleterre, mais encore le caractère général de la faune de cette mer correspond à celui du Grönland. En outre, on trouve un accord singulier entre les faunes des côtes de l'ancien et du nouveau continent, situées en face l'une de l'autre, pourvu qu'elles appartiennent au domaine de la faune polaire; c'est ainsi, par exemple, que les 60° de longitude qui séparent l'Irlande de l'Amérique septentrionale, altèrent moins l'analogie des faunes respectives des deux mers, que l'isthme de Panama, dont les deux côtes opposées, bien que distantes entre elles d'un degré de longitude seulement, ont des faunes toutes différentes. Cette revue a conduit notre zoologue, entre autres, à un genre de mollusques tout particulier et qui appartient exclusivement au bassin aralo-caspien. Or la température de l'eau de ces deux mers ne différant en rien de celle des autres mers connues, il a fallu chercher la cause de cette particularité ailleurs. M. Middendorff croit l'avoir découverte dans la quantité considérable de magnésie qui se trouve en dissolution dans l'eau de la Caspienne, et comme, dans les roches de la période jurassique, on rencontre fréquemment des espèces fossiles du même genre, M. Midden-

dorff conclut, que les mers de cette période ont dû avoir la même constitution chimique que l'eau de la Caspienne, ce qui effectivement s'est trouvé confirmé par l'analyse des dépôts sédimentaires de l'eau de mer de la période jurassique. Il paraît donc réellement que la mer Caspienne et celle d'Aral, si différentes de nos mers actuelles et par la constitution de leurs eaux et par les faunes qu'elles recèlent, ne sont après tout que des mares en dessiccation, pauvres restes d'une immense mer qui, dans les temps antéhistoriques de notre globe, roulait ses eaux dans ce vaste bassin. — M. Middendorff nous a, en outre, présenté, de la part de M. Falk à Helsingfors, diverses observations ornithologiques auxquelles cet amateur a été conduit par la lecture du voyage de notre zoologue en Laponie [49]. M. Weisse a livré, dans notre Bulletin, un troisième supplément d'infusoires de St.-Pétersbourg, accompagné d'observations curieuses relatives à la métamorphose de ces animalcules [50], et M. Sébastien Fischer, un mémoire sur le genre Cypris et les espèces qu'on en rencontre dans les environs de St.-Pétersbourg et à Fall, près de Réval [51].

k. Anatomie.

M. Baer a lu à l'Académie deux mémoires de savants étrangers, l'un dans lequel M. Gruber, de l'Académie de médecine, annonce la découverte et fournit la description de deux nouveaux ligaments dans le crâne de l'homme [52], l'autre, renfermant des recherches anatomiques et physiologiques comparatives sur le cloaque et la vessie urinaire des batraciens par M. Markusen. M. Baer lui-même, pour motiver le nouvel arrangement qu'il se propose de donner au Musée anatomique dès qu'on lui aura assigné un local convenable, a lu un mémoire [53] où il décrit d'abord les objets qui forment ce musée et qu'il distribue en trois sections principales, savoir 1° la collection générale qu'on pourrait nommer, encore aujourd'hui, celle de Ruysch, vu qu'elle n'a été que faiblement complétée de préparations d'une date plus récente; 2° la collection des monstres et 3° la collection d'anthropologie comparée, composée principalement de crânes. Après avoir brièvement exposé l'origine, l'état actuel et la valeur scientifique des deux dernières de ces sections, M. Baer passe à la description de la première, ce qui le conduit à un aperçu rapide de l'histoire de l'anatomie en général, et à une caractéristique des services que Ruysch a spécialement rendus à cette science. Puis, M. Baer s'applique à préciser, comment était composée la collection de Ruysch lorsqu'elle fut achetée par Pierre-le-Grand, et il termine par un exposé de ses vues sur le meilleur arrangement à donner au musée confié à ses soins. Occupé d'ailleurs, de préférence, d'anthropologie comparée, ou de l'histoire naturelle de l'homme, notre savant collègue a dû aborder, avant tout, quelques questions générales, à l'effet de donner un point d'appui à ses recherches ultérieures. A ces questions générales appartient, entre autres, celle de l'unité ou de la variété primitives du genre humain. M. Baer vient de soumettre à l'Académie un travail [54] où cette question est discutée d'un point de vue nouveau, et qui sera suivi d'une série de recherches spéciales, accompagnées de dessins des objets les plus remarquables de notre collection craniologique. C'est ainsi qu'il nous a fait voir déjà quelques crânes provenant de fouilles, instituées récemment soit dans le gouvernement de Moscou, soit dans le midi de la Crimée, et qui, vu l'état de décomposition où ils se trouvent, accusent une antiquité fort reculée. Ils se distinguent particulièrement par leur forme oblongue, le peu de proéminence de l'os de la pommette, la petitesse de toutes les parties de la figure, des mâchoires et des dents; ils diffèrent donc beaucoup de la forme mongole, turque et finnoise, et rappellent plutôt le type germanique et celtique, sauf toutefois la différence des dimensions. De crânes semblables ayant été exhumés dans le Meklenbourg, on pourrait les attribuer aux anciens Slavons, si la tête des peuples slaves d'aujourd'hui n'en différait pas essentiellement. Des recherches plus approfondies sur la position dans laquelle on trouve ces squelettes dans la terre, et sur d'autres objets que peuvent recéler ces mêmes tombeaux, seraient seules en état d'amener des éclaircissements ultérieurs de cette question qui intéresse autant l'ethnographe et l'historien que l'anthropologue.

l. Histoire.

Parmi les pièces dont la lecture a occupé les séances de notre Classe historique, nous nous félicitons de pouvoir mentionner, en premier lieu, un mémoire de notre illustre Président [55]. Un passage des leçons de M. Villemain, passage où le savant professeur attribue aux sources imprimées de l'histoire, la valeur de témoignages irrécusables, en qualifiant même de *complète* l'histoire basée sur ces sources, a engagé M. le comte Ouvaroff à examiner, de plus près, la question de savoir, si réellement, depuis l'invention de l'imprimerie, la certitude historique est en progrès? On conçoit le haut intérêt qui s'attache à cette question, et la multitude de faces qu'elle présente à la discussion des érudits. Aussi notre auteur ne prétend pas la vider: Après avoir nettement posé sa thèse, il fait voir que l'histoire des temps anciens, «plutôt acte de foi que de raisonnement», porte en elle un élément de résistance auquel la critique conjecturale moderne, quelque ingénieuse qu'elle fût, ne saurait sérieusement porter atteinte. A cette stabilité, de convention plutôt que de principes, de l'histoire ancienne, le savant auteur oppose les témoignages passionnés et contradictoires sans nombre, sur lesquels l'historien moderne doit exercer sa laborieuse critique. Un petit nombre d'exemples bien choisis et frappants suffisent pour faire ressortir les cruels et inextricables embarras dans lesquels doit l'engager sa difficile mission. En terminant, l'auteur jette un regard dans l'avenir, et se demande, quelle sera la position de l'historien dans deux ou trois siècles, lorsque l'activité toujours croissante des presses aura porté à un chiffre

monstrueux le nombre des sources à consulter, et que la critique historique, devenue de plus en plus difficile, aura fini par tomber presque dans le domaine des problèmes irrésolubles. La question, nous l'avons dit, est loin d'être décidée; mais la thèse est posée avec un art admirable; l'affaire est instruite, — qu'elle se juge!

Nous avons souvent parlé, dans nos comptes rendus, du grand ouvrage qui occupe M. Oustrialov, depuis 1843[56]. Après avoir consacré plusieurs années à la recherche et à la révision critique des sources dans les archives de l'Etat, il se voit à même aujourd'hui de placer sous vos yeux les deux premiers volumes achevés de son histoire du règne de Pierre-le-Grand, se proposant du reste de ne faire commencer l'impression qu'après l'achèvement des dix tomes qui composeront l'ouvrage entier. Le tome second conduit les événements jusqu'à la grande guerre du nord. Les documents authentiques de toute espèce, qui ont servi de base à ce travail, n'étaient connus qu'en partie aux historiens. De là vient que plusieurs actes du grand Monarque ont pu être représentés sous un nouveau jour, ou avec des détails curieux, inconnus jusque là; plusieurs récits, répétés dans les anciens ouvrages, se sont trouvés dénués de fondement, d'autres, évidemment faux; tout, jusqu'à l'idée fondamentale qui a présidé à ce règne glorieux, prendra un caractère plus déterminé et plus juste. C'est ainsi, par exemple, que tout ce qui a été rapporté de l'influence qu'aurait exercée Lefort sur le premier développement des facultés intellectuelles et morales du Tsar, est réfuté par des témoignages irréfragables, tirés, entre autres, d'un récit autographe de sa jeunesse, conservé dans les papiers du cabinet impérial. L'organisation des troupes régulières, les premiers commencements de la construction des vaisseaux, les campagnes de récréation (потѣшные походы), les opérations militaires qui précédèrent le siége d'Azov, le premier voyage de Pierre en Europe, — toute l'activité de sa jeunesse enfin, y est dépeinte en couleurs vives, empruntées aux sources les plus immédiates. Les affaires extérieures sont exposées en détail d'après les documents diplomatiques; les desseins révolutionnaires et les émeutes des Strélitzes sont décrites sur les actes originaux d'enquête et de jugement. L'oeuvre immortelle de Pierre — la création d'une flotte navale, à peine mentionnée par les historiens, bien qu'elle eût été, de tout temps, son idée favorite, remplit tout un chapitre de l'ouvrage de M. Oustrialov, où l'on trouve expliqué au long et suivant les actes, comment il a été possible à Pierre de faire construire, dans l'espace de deux ans, 50 bâtiments de guerre sur le Voronèje. Notre historien, ayant constamment en vue la plus stricte vérité, a eu soin, dans des notes, d'appuyer toutes les assertions de renvois plus ou moins étendus aux matériaux qu'il a eus à sa disposition, de soumettre à la critique les relations contemporaines, et de relever les fautes, les inadvertances, ou les fictions des historiens les plus récents, enfin, de reproduire, dans les additions, les pièces justificatives les plus curieuses, surtout une foule de lettres et autres notices autographes du grand Monarque, inédites jusque là. — M. Kunik s'est appliqué à la recherche ultérieure de matériaux pour ses Analectes historiques, ayant toujours en vue de préparer ainsi la publication future d'un manuel de sources de l'histoire de Russie, jusqu'à Pierre-le-Grand. C'est ainsi qu'il a livré à la presse un troisième article sur les deux homélies du patriarche Photius, tenues à l'occasion de l'incursion des Russes, en 866[57]. A ce propos, nous ne saurions assez reconnaître l'empressement dont le général Zarco del Valle, président de l'Académie des sciences de Madrid, et l'Académie d'histoire de cette ville ont fait preuve pour procurer à notre historien les renseignements qu'il leur avait demandés au sujet de cet antique monument écrit de l'histoire de Russie. Bien qu'il soit hors de doute à présent que l'exemplaire de l'Escurial n'existe plus, M. Kunik ne désespère pas d'en découvrir ailleurs une copie authentique. Dans un autre article, faisant également partie des Analectes[58], le même académicien traite de la nécessité de soumettre à une révision les chroniques lithuaniennes dont les rapports d'affinité avec les chroniques russes demandent encore à être éclairées du flambeau de la critique; il s'applique surtout à faire sentir cette nécessité par l'histoire des princes de Lithuanie portant le nom de *Dowmont*, et qui, au 13ème siècle, régnaient à Pskov, à Polotsk et dans la Lithuanie proprement dite. — En outre, M. Kunik a livré, cette année, un nouveau chapitre de ses Remarques critiques sur les sources islandaises de l'histoire de Russie, publiées par M. Rafn de Copenhague[59]. Ce travail se rapporte à l'existence prétendue en Russie, avant Rurik, d'un règne dit Garderik que M. Kunik n'admet point, persuadé que les auteurs des Sagas d'Islande n'ont pu s'empêcher parfois d'orner certaines antiques traditions selon les vues politiques de leur temps. M. Napiersky, membre correspondant de l'Académie, à Riga, nous a adressé une liste chronologique des *Herrmeister* de Livonie[60]. Ce travail, résultat de longues et laborieuses recherches, sera d'une grande utilité à tous ceux qui font, des chroniques de Novgorod, de Pskov et de Lithuanie, l'objet de leurs études. Le même estimable savant a bien voulu fournir à M. Kunik, pour ses Analectes, un document inédit, remarquable par son âge, savoir une lettre d'achat, écrite en langue russe, à Polotsk ou à Pskov, dans la seconde moitié du 13ème siècle[61]. — M. Brosset a achevé, cette année, la publication du texte géorgien et de la traduction française de la 1ère partie de l'histoire de Géorgie, jusqu'à l'an 1469 de J. C., époque de la division définitive du pays en trois royaumes et cinq principautés[62]. Au moyen de cette publication et des notes nombreuses dont elle est accompagnée, les savants sont déjà en état d'apprécier et l'intérêt des annales géorgiennes, en ce qui touche le peuple issu de Karthlos, et la place importante qu'elles occupent dans l'histoire de l'Asie, et le degré de confiance qu'on ne peut leur refuser, malgré quelques erreurs manifestes. Le tome

troisième de cette première partie, maintenant sous presse, contiendra, sous le titre: Additions et Eclaircissements, les témoignages d'historiens étrangers, principalement arméniens, relatifs à la Géorgie. Là, se trouveront tous les renseignements trop importants pour être abrégés, trop longs pour qu'il ait été possible de les faire entrer dans les notes de la traduction. Ce seront les preuves justificatives les plus convaincantes de la sincérité des historiens géorgiens. Quant au voyage de M. Brosset, la seconde livraison en a paru; la troisième s'achève en ce moment[63]. Le livre entier contiendra environ 1400 inscriptions ou monuments, la plupart inédits, dont beaucoup se rapportent au 7ème siècle et suivants, jusqu'au 15ème, et donnent à la critique de l'histoire de Géorgie une base sûre, précisément pour la partie qui en est maintenant livrée au public. Nous avons la confiance que cet ensemble de recherches, sur un sujet entièrement neuf, sera favorablement accueilli des savants européens. Nous pensons même qu'on apprendra avec intérêt, que l'exemple donné par M. Brosset a déjà trouvé, parmi les nationaux, des imitateurs pleins de zèle et de bonne volonté. C'est ainsi qu'une tournée archéologique, exécutée aux frais du gouvernement, par un employé du tribunal de Gori, M. Pérévalenko, a déjà produit des fruits que l'Académie a jugé dignes d'être offerts aux savants, dans son Bulletin[64]. Il est vrai de dire que l'itinéraire et les instructions ont été donnés au voyageur par notre collègue. — Un jeune savant israélite, natif de Vilna, M. Chwolsohn, après avoir fait des études assidues aux universités allemandes, vient de débuter par un travail marquant qu'il a soumis en manuscrit au jugement de l'Académie[65]. Ce travail fort étendu a pour titre: Les Sabéens et le Sabéïsme, ou les païens et le paganisme en Mésopotamie, à l'époque de l'Islamisme; matériaux pour servir à l'histoire des religions païennes dans le sud-ouest de l'Asie. Nos commissaires considèrent cet ouvrage comme une des acquisitions les plus remarquables de la science orientale, propre à jeter un nouveau jour sur une partie des plus obscures de l'histoire, et cela à une époque où de nombreux voyageurs et savants anglais et français, appuyés du secours de leurs gouvernements respectifs, s'empressent à l'envi de publier leurs découvertes archéologiques et leurs observations ethnographiques des rives de l'Euphrate et du Tigre. Les pièces justificatives, rapportées à l'appui des savantes recherches de M. Chwolsohn, donnent une idée du nombre et de la valeur des sources inédites qu'il a été à même de consulter, ainsi que de la manière consciencieuse dont il s'en est acquitté. L'Académie n'a pu se refuser de fournir aux frais de la publication de cet ouvrage. — M. Dorn, après trois ans de travaux assidus, a achevé la publication du texte persan de l'histoire du Tabaristan de Séhir-eddin[66], formant la première partie des sources mohammédanes de l'histoire du littoral méridional de la mer Caspienne. Séhir-eddin est, comme on sait, l'autorité la plus compétente pour cette histoire, jusqu'à l'an 1476 de notre ère, et son ouvrage en est, à juste titre, reconnu pour être la source principale. L'histoire du Tabaristan de Khondémir, publiée précédemment par M. Dorn, et celle de Séhir-eddin même, dont l'autre n'est au fond qu'un extrait, doivent être considérées comme les premiers travaux de ce genre en Europe; car jusqu'à ce jour, on ne connaissait de l'histoire du Tabaristan et du Mazandéran que des fragments décousus.

k. Lettres orientales.

Les études de linguistique, auxquelles M. Dorn avait dû se livrer pour assurer le succès de son entreprise, ont donné naissance à un essai de grammaire du Mazandérany[67] qui n'attend plus que la dernière main pour être mis sous presse. Enfin, M. Dorn a rédigé un catalogue raisonné des manuscrits orientaux de la Bibliothèque impériale et publique, catalogue dont il surveille lui-même l'impression et qui doit paraître incessamment[68].— Une bonne édition du Derbend-Nameh turk étant depuis longtemps désirée par les orientalistes, l'Académie accueillit avec plaisir la demande que lui fit son membre correspondant, M Kazembek, d'accorder une place dans le Recueil des savants étrangers, à l'édition de ce poème qu'il avait préparée de longue main, accompagnée d'une traduction anglaise et de notes critiques[69], travail que l'Académie elle-même avait fort approuvé, dans le temps. Cette publication est presque achevée et doit terminer le tome VI des savants étrangers. — M. Khanykov, fonctionnaire attaché au Lieutenant du Caucase et amateur éclairé des sciences historiques, nous a adressé, à diverses reprises, des copies d'inscriptions arabes et géorgiennes qu'il a rencontrées, dans ses courses, sur les anciens monuments d'architecture, ainsi que des monnaies et autres antiquités, et a fourni ainsi de nombreux objets aux recherches de nos orientalistes[70]. — M. Böhtlingk a achevé l'impression de sa grammaire de la langue yakoute[71], moins la syntaxe et l'introduction; il a livré, dans deux notes, des remarques critiques sur la partie poétique des deux collections de fables sanscrites, le Pantchatantra[72] et le Hitopadêça[73]; il a tâché, dans un troisième article, d'expliquer l'amolissement particulier des consonnes à la fin des mots sanscrits[74], et nous a rendu compte, dans un catalogue raisonné, d'une collection d'ouvrages rares, provenant des presses de Calcutta, et dont notre Musée asiatique vient de faire l'acquisition[75]. — M. Schiefner, conservateur de notre Bibliothèque, a publié dans le Bulletin, la continuation de ses remarques critiques sur l'édition de Paris du Rgya tch'er rol pa, ou «Développement des jeux», traduit sur la version tibétaine et revu sur l'original sanscrit par M. Foucaux[76].

l. Archéologie.

M. Michel Kutorha, membre correspondant, a commenté, dans une note, les opinions du philosophe grec Dicéarque sur l'origine de la société et un fragment d'Etienne de Byzance[77], et a livré, en outre, un essai d'explication des quatre phyles attiques les plus anciennes[78]. M. Mercklin,

de Dorpat, nous a adressé un savant mémoire d'archéologie sur la fable du Talos et le ris sardonique[79], mémoire qui a pour but de soumettre à un examen approfondi les ouvrages de l'art ancien qui s'y rapportent, et d'en déduire de nouveaux éclaircissements sur le culte religieux des Hellènes et ses rapports avec celui des peuples de l'Orient, notamment des Phéniciens. Vu le jugement favorable qu'en a porté notre nouveau collègue, M. Stephani, l'Académie a cru devoir admettre ce travail au Recueil des savants étrangers. M. Stephani lui-même a continué à surveiller l'impression des oeuvres de son célèbre prédécesseur Köhler, dont le tome 3ème, renfermant un ouvrage posthume inédit, est actuellement sous presse[80]. M. Graefe a déchiffré et commenté une inscription grecque datant du règne d'Inithimée, roi du Bosphore, et copiée, par les soins de M. Köppen, d'une pierre qui se trouve dans le jardin de la ville de Novo-Tcherkask[81].

m. Linguistique et Ethnographie.

Le même Académicien nous a lu un nouveau chapitre de ses recherches de linguistique comparée, chapitre qui traite de l'ancienne langue slavonne, par rapport à l'arbitraire des séries des flexions verbales[82]. M. Köppen a publié deux chapitres isolés, en guise de précurseurs, du texte explicatif dont il se propose d'accompagner sa carte ethnographique du gouvernement de St.-Pétersbourg; l'un de ces chapitres a pour objet les Allemands qui habitent le dit gouvernement[83], l'autre la tribu finnoise qui se nomme *Votes* (Водь или Чудь)[84]. Cette même carte, ainsi que les tableaux ethnographiques et statistiques de Finlande qui lui servent en partie de base, ont donné lieu à notre membre correspondant, M. Hipping, de coucher par écrit et de soumettre au jugement de l'Académie ses propres recherches ethnologiques sur le peuple nommé Ruotsi[85], travail que l'Académie se fera un devoir d'offrir aux savants dans son Bulletin. Notre voyageur ethnographe, M. Castrén, a communiqué à l'Académie ses remarques savantes sur la rédaction la plus récente des runes du Kalevala, par le docteur Lönnrot[86], pièce dont M. Schiefner nous a livré une traduction allemande pour le Bulletin. Ce dernier savant s'est lui-même occupé de l'étude de l'épopée finnoise que nous venons de nommer, et nous a adressé ses propres conjectures critiques sur le mythe du Sampo qui s'y rencontre[87]. — M. Sjögren est, sans contredit, celui des membres de l'Académie qui est le plus souvent mis à contribution par des commissions extraordinaires qui l'obligent à interrompre, pour quelque temps, le fil de ses propres recherches, pour s'occuper de l'examen des travaux d'autrui. La sollicitude, avec laquelle notre Gouvernement paternel s'applique, sans relâche, à répandre, parmi les populations non-russes et à demi barbares du pays, les bienfaits d'une civilisation chrétienne et morale, a pour suite naturelle, que l'Académicien-Ethnographe est souvent consulté et appelé à seconder de ses lumières ces mesures d'humanité. Représentant de deux grandes souches de langues, répandues dans le pays: les idiomes finnois et ceux du Caucase, — M. Sjögren a presque constamment sur sa table soit des essais de grammaire, des chrestomathies, ou des vocabulaires de l'une ou de l'autre de ces langues, soit des traductions des Evangiles, de livres de morale, d'instructions hygiéniques ou autres, et quiconque connaît la manière consciencieuse dont notre collègue est habitué à s'acquitter de ces sortes de commissions, comprendra aisément, combien elles doivent absorber son temps, au détriment de ses propres occupations. Non obstant cela, il a trouvé le temps, cette année, de nous livrer deux suppléments à ses Recherches ethnographiques livoniennes[88]. Ces suppléments fournissent, d'abord, de nouvelles preuves à l'appui du résultat principal de son premier mémoire, savoir, que la peuplade non-lette qui habite le bassin supérieur de l'Aa, dans le district de Walk, n'est nullement, comme on était tenté de le croire, un reste des aborigènes du pays, mais se compose, au contraire, d'Esthons ayant le plus d'affinité de race avec ceux des environs de Dorpat. Ensuite, M. Sjögren s'applique, dans ces suppléments, à mieux préciser la signification et l'origine de certains mots et formes de locution des idiomes occidentaux, tels que le finnois, le lapon, l'esthon et le live, avec leurs dialectes, et tâche incidemment à rectifier l'orthographe actuelle des mots esthons, en la réduisant à des principes plus rationnels. Nous ferons observer, à cette occasion, que le goût pour les études de linguistique se répand rapidement chez nous, en proportion peut-être de l'attention que leur accorde le Gouvernement; de sorte qu'outre les commissions officielles dont nous avons parlé, il ne se passe presque pas d'année sans que l'Académie ne reçoive des essais de ce genre, plus ou moins marquants, que des savants privés s'empressent de soumettre à son jugement. Nous n'avons qu'à rappeler ici les noms déjà fort estimés de MM. Castrén, Wiedemann, Savvaïtov et Nicolas Popov. A ces noms vient se joindre, cette année, encore un savant national, le Rév. Macaire, moine-prêtre et professeur au Séminaire de Nijni-Novgorod, qui a choisi pour objet de ses études, les deux dialectes de la langue mordvine, et nous a adressé, dans six mémoires plus ou moins étendus, les fruits de son application[89]. L'examen de ces travaux fut encore départi à M. Sjögren qui, du reste, eut la satisfaction, cette fois, de pouvoir en rendre un compte favorable. Dans ces cas là, notre collègue aime à s'imposer un devoir de plus, en se constituant volontairement le guide d'efforts aussi consciencieux, et mettant à leur disposition toute sa riche expérience et ses sages conseils.

Terminons ici notre compte rendu; nous ne pouvons rien dire de plus significatif pour caractériser la noble mission de l'Académie. Considérons tous ces efforts isolés, dirigés vers un seul et même but qui est: l'avancement des sciences au delà de leurs bornes actuelles, où chaque idée nouvelle

devient un progrès, chaque pas, une conquête. Considérons ces efforts dans leur ensemble, et suivons le fil mystérieux qui les lie entre eux: Quelque minime que soit la part qu'une Académie isolée, dans le court espace d'un an, puisse contribuer à la grande oeuvre universelle qui s'exécute sans relâche dans le domaine des forces intellectuelles, on aperçoit cependant, même dans ces tableaux partiels, une suite naturelle et graduée des objets, sans sauts, sans transition brusque, semblable aux passages dans la succession des couleurs du spectre solaire. Considérons enfin, le problème non moins important, mais plus local, posé aux Académies à côté de leur mission cosmopolite, je veux dire leur rôle de centre de ralliement pour toutes les intelligences d'un pays, pour tous les jeunes talents surtout, à qui il ne manque souvent qu'une sage direction, qu'un encouragement bienveillant, pour réveiller en eux le sentiment de leur force, pour les féconder et pour les faire produire des fruits abondants. Nous pensons que, sous ce rapport, l'influence de notre Académie n'est déjà pas à dédaigner — grâce entr'autres à la belle fondation Démidoff — et qu'il ne tient qu'à notre Gouvernement éclairé de l'utiliser encore davantage, et de se faire rendre ainsi, avec usure, les bienfaits qu'il verse sur nous.

Renvois.

1. L. Euler, Series maxime idoneae pro circuli quadratura proxime investiganda (29 mars).
2. L. Euler, De lineis curvis, quarum rectificatio per datam quadraturam mensuratur (29 mars).
3. Bouniakovsky, Note sur la théorie des parallèles et sur d'autres points fondamentaux de la Géométrie élémentaire (16 août). Bull. phys.-mathém. IX. 49.
4. Буняковскаго, Мысли о движеніи народонаселенія вообще. СПБ. 1850. 8.
5. Tchébychev, Mémoire sur les nombres premiers (6 septembre). Sav. étr. VII. 14.
6. Somov, Note sur la rectification graphique de l'ellipse (4 oct.). Bull. phys.-mathém. IX. 97.
7. Paucker, Zur Theorie der kleinsten Quadrate (6 septembre). Bull. phys.-mathém. IX. 113.
8. W. Struve, Stellarum fixarum imprimis compositarum positiones mediae fol. (sous presse).
9. O. Struve, Catalogue revu et corrigé des étoiles doubles et multiples, découvertes à l'observatoire central de Poulkova (29 mars). Mém. VI Série sc. math. et phys. T. V. 385.
10. W. Struve, Résumé des résultats du nivellement exécuté en 1836 et 1837, entre les mers Noire et Caspienne (15 mars). Bull. phys.-mathém. VIII. 337.
11. O. Struve, Evaluation de la masse de Neptune par M. Auguste Struve, d'après les mesures micrométriques, exécutées au grand réfracteur de l'Observatoire de Poulkova (1 novembre). Bull. phys.-mathém. IX. 125.
12. Fedorenko, Ueber die Doppelsterne No. 1263 und 1516 des Dorpater Catalogs (1 novembre). Bull. phys.-mathém. IX. 101.
13. Döllen, Ueber die totale Sonnenfinsterniss am 16 (28) Juli 1851. (St.-Pétersb. Kalender f. 1851 Мѣсяцословъ 1851).
14. O. Struve, Rapport sur son voyage et son séjour en Grande-Bretagne (15 et 29 novembre).
15. Kupffer, Ueber Höhenbestimmungen mit dem Barometer (15 mars). Bull. phys.-mathém. VIII. 327.
16. Napiersky, Ueber die Bestimmung der mittleren Temperatur (15 mars). Bull. phys.-mathém. VIII. 321.
17. Abich, Meteorologische Beobachtungen in Transcaucasien (12 avril). Bull. phys.-mathém. IX. 1.
18. Lenz, Beitrag zur Bestimmung der in St. Petersburg verdunstenden Wassermenge (4 octobre). Bull. phys.-mathém. IX. 56.
19. Ленца Руководство къ физической Географіи (sous presse).
20. Jacobi, Ueber das Telegraphiren der Zeit (12 avril).
21. Jacobi, Mémoire sur la théorie des machines électro-magnétiques (15 novembre).
22. Jacobi, Note préliminaire sur la mesure du courant galvanique par la décomposition du sulfate de cuivre (29 novembre).
23. Hamel, (29 novembre).
24. Fritzsche, Ueber das Vorkommen von Vanadin in den Perm'schen Hüttenproducten und die Darstellung reiner Vanadinsäure (20 décembre).
25. Fritzsche, Ueber salpetrige Säure (20 décembre).
26. Abich, Ueber die Soda der Araxes-Ebene in Armenien (15 mars). Bull. phys. mathem. VIII. 333.
27. Petzholdt, Untersuchungen der schwarzen Erde (Черноземъ) des südlichen Russlands (6 septembre). Bull. phys.-math. IX. 65.
28. Helmersen, Ueber den artesischen Brunnen in der sogenannten Westbatterie bei Reval (1 mars). Bull. phys.-mathém. IX. 59.
29. Murchison, lettre à M. Helmersen (20 décembre).
30. Ruprecht, Ueber die Verbreitung der Pflanzen im nördlichen Ural. Nach den Ergebnissen der geographischen Expedition des Obristen Hoffmann in den Jahren 1847 und 1848. 1ste und 2te Abth. (29 mars) (10 mai). Bull. phys.-mathém. VIII. 273. Beiträge zur Pflanzenkunde.
31. Ruprecht, Algae Ochotenses. Die ersten sichern Nachrichten über die Tange des Ochotskischen Meeres. Midd. Reise. Bd. I, Th. 2. p. 191.
32. Meyer, Ueber Astragalus galactites Pall. und einige mit demselben zunächst verwandte Arten (1 février). Mém. VI Sér. sc. nat. VII. 16.
33. Meyer, Revision der Gattungen: Trinia, Rumia und Stenocoelium, aus der natürlichen Familie der Doldengewächse. Ein Beitrag zur nähern Kenntniss der Pflanzenkunde Russlands (18 octobre).
34. Bunge, Beitrag zur Kenntniss der Flor Russlands und der Steppe Central-Asiens. 1ste Abth. Al. Lehmanni Reliquiae botanicae (12 avril).
35. Trautvetter, Skizzen der Classen und Ordnungen des natürlichen Pflanzensystems (10 mai). Bull. phys.-mathém. VIII. 331.
36. Bode, Carte des limites de la croissance des diverses espèces d'arbres dans la Russie européenne, avec texte explicatif. (15 novembre).
37. Brandt, Einige Worte über die Drüsenbläschen des russischen und die Moschusdrüsen des pyrenäischen Wychuchol, nebst einem auf die chemische Beschaffenheit ihres Secrets bezüglichen Anhange von Dr. Döpping (29 novembre).
38. Brandt, Die Gruppen und Gattungen der Raubvögel Russlands (20 décembre).
39. Brandt, Einige Bemerkungen über die Variation der Gaumenfalten mehrerer wieselartigen Thiere (20 décembre).
40. Brandt, Beobachtungen über die periodisch abweichende Bekleidung der Unterseite der Zehen und Fusssohlen der nordischen wieselartigen Thiere (20 décembre).

41. Brandt, Bemerkungen über neuerdings in den russischen Handel gekommene durch künstliche Präparation veränderte Felle der Moschusratte (Ondatra, Fiber zibethicus) (29 novembre).
42. Brandt, Bericht über eine umständliche, den äussern Bau, so wie das Knochensystem und die Eingeweide berücksichtigende Beschreibung des Wychuchol (Myogale moscovitica) (20 déc.).
43. Brandt, Ueber Albinismus und eine abweichende Farbenspielart des Sterläd (20 décembre).
44. Lowe, Description d'un nouveau genre de poissons de la famille des murénoïdes, découvert à Madère par S. A. I. Mgr. le Duc de Leuchtenberg. Suivie de quelques remarques de M. Brandt (20 septembre). Mém. VI Sér. sc. nat.
45. Brandt, Beiträge zur Kenntniss der Amphipoden (Crustacea amphipoda). 1. *Artikel.* Bemerkungen über die Gattung Talitrus und ihr Verhältniss zu Orchestia. 2. *Artikel.* Ueber die Gattung Orchestia (15 novembre). Bull. phys.-mathém. IX. 133.
46. Brandt, Beiträge zur Kenntniss der Amphipoden (Crustacea amphipoda). 3. *Artikel.* Melagorchestia, eine neue Gattung der Amphipoden aus der Gruppe der Orchestiden (20 décembre).
47. Hamel, Rückblick auf den Dodo (7 juin).
48. Middendorff, 1. Beschreibung einiger neuer Molluskenarten, nebst einem Blicke auf den geographischen Charakter der Land- und Süsswassermollusken Nordasiens (15 novembre). Bull. phys.-mathém. IX. 108.
2. Ueber die Wahrscheinlichkeit eines stärkeren Gehaltes an Bittererde im Wasser vieler Meere der Juraperiode (15 mars).
49. Falk, Observations ornithologiques (18 janvier).
50. Weisse, Dritte Nachlese St. Petersburgischer Infusorien, nebst einer Notiz über Infusorien-Metamorphose (6 septembre). Bull. phys.-mathém. IX. 76.
51. Fischer, Abhandlung über das Genus Cypris und dessen in der Umgebung von St. Petersburg und von Fall bei Reval vorkommenden Arten. Mit 11 Tafeln, Zeichnungen nach der Natur (1 et 15 novembre). Sav. étr. VII. 127.
52. Gruber, Entdeckung und Beschreibung zweier neuer Bänder am Schädel des Menschen (15 février). Bull. phys.-mathém. VIII. 369.
53. Markusen, Ueber die Cloake und Harnblase der Frösche. Vergleichend-anatomisch-physiologische Abhandlung (24 mai).
54. Baer, Mémoire sur le Musée anatomique de l'Académie. (20 sept. 4 et 18 oct.)
55. Ouvaroff, La certitude historique est-elle en progrès? (25 oct.) Bull. hist.-phil. VIII. 145. Edition à part. St.-Pétersbourg 1850. 8.
56. Устрялова, Исторія Петра Великаго. Deux tomes en manuscrit.
57. Kunik, Nouveaux renseignements sur les deux homélies du patriarche Photius, tenues à propos de l'incursion des Russes, en l'an 866 (22 novembre). Bull. hist.-phil. VIII. 185.
58. Kunik, Ueber die Nothwendigkeit einer kritischen Bearbeitung der lithauischen Chroniken, mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte der lithauischen Fürsten Namens Dowmont in Pskow und Polotsk (13 décembre).
59. Kunik, Kritische Bemerkungen zu den Rafn'schen *Antiquités russes* und zu dem Kruse'schen *Chronicon Nordmannorum* (22 février). Bull. hist.-phil. VII. 273. 314 337.
§ 11. Pseudorussische Roxolanen und ihre angebliche Herrschaft in Gardarik. Ein Votum gegen Jasob Grimm und die Herausgeber der Antiquités russes.
§ 12. Chronologische Tabelle zu § 2—11 der kritischen Bemerkungen.
60. Napiersky, Reihenfolge der Livländischen Landmeister, gewöhnlich Herrmeister (dominus magister) genannt (22 février). Bull. hist.-phil. VIII. 77.
61. Napiersky, Ein russischer Verkaufsbrief aus dem 13ten Jahrhundert (28 juin). Bull. hist.-phil. VIII. 170.
62. Brosset, Histoire de la Géorgie depuis l'antiquité jusqu'au XIX siècle, traduite du géorgien. 1re partie, Histoire ancienne, jusqu'en 1469 de J. C. 1re livr. St.-Pétersb. 1849. 2de livr. 1850. 4. Même ouvrage en langue géorgienne. 1re partie, 1re livr. St.-Pétersb. 1849. 2de livr. 1850. 4. Additions et éclaircissements (sous presse).
63. Brosset, Rapports sur un voyage archéologique dans la Géorgie et dans l'Arménie, exécuté en 1847—1848. 1 livr. St.-Pétersbourg 1849. 2 livr. 1850. 8. Avec un Atlas.
64. Perevalenko, Premier rapport sur ses voyages en Géorgie (25 janvier). Bull. hist.-phil. VIII. 97.
65. Chwolsohn, Die Ssabier und der Ssabismus, oder die Heiden und das Heidenthum in Mesopotamien, zur Zeit des Islams. Ein Beitrag zur Geschichte der heidnischen Religionen Vorderasiens, grösstentheils nach handschriftlichen Quellen bearbeitet. (31 mai).
66. Dorn, Sehir-eddin's Geschichte von Tabaristan, Rujan und Masanderan. Persischer Text. St. Petersb. 1850. 8^{0} formant la première partie d'un recueil intitulé: Muhammedanische Quellen zur Geschichte der südlichen Küstenländer des Kaspischen Meeres . . . von Dr. B. Dorn.
67. Dorn, Versuch einer Grammatik des Masanderany (31 mai).
68. Dorn, Catalogue des manuscrits orientaux de la Bibliothèque Impériale et publique. (sous presse).
69. Kazem-beg, Derbend-naméh. Texte turk avec traduction anglaise et notes critiques (25 janvier). Sav. étr. VI. 435.
70. Khanykov, 1. Quelques inscriptions musulmanes (22 février). Bull. hist.-phil. VIII. 25.
2. Inscriptions arabes incrustées dans la muraille d'une maison à Routoul, village situé à 30 verstes d'Akhta. Lettre à M. Dorn. (9 août).
71. Böhtlingk, Ueber die Sprache der Jakuten. Zweite Lieferung. Jakutische Grammatik (sous presse). Forme le tome III du voyage de M. Middendorff (14 juin).
72. Böhtlingk, Beiträge zur Kritik des poetischen Theiles im Pankatantra (13 septembre). Bull. hist.-phil. VIII. 113.
73. Böhtlingk, Beiträge zur Kritik des poëtischen Theiles im Hitopadeça (11 oct.). Bull. hist.-phil. VIII. 141.
74. Böhtlingk, Ueber die Erweichung der Consonanten am Ende eines Wortes im Sanskrit (13 décembre). Bull. hist.-phil. VIII. 173.
75. Böhtlingk, Sur un envoi de livres achetés à Calcutta (28 juin). Bull. hist.-phil. VIII. 103.
76. Schiefner, Ueber das Werk «Rgya tch'er rol pa, ou développement des jeux, traduit sur la version tibétaine et revu sur l'original sanscrit par Ph. Ed. Foucaux. 2e partie. Traduction française. Paris 1848. (11 janvier). Bull. hist.-phil. VII. 225. 272.
77. Kutorha, Von den Wörtern πάτρα, φρατρία, φυλή in dem Fragment des Dikäarchos bei Stephanos von Byzanz (5 avril). Bull. hist.-phil. VIII. 65.
78. Kutorha, Beitrag zur Erklärung der vier ältesten Phylen (31 mai). Bull. hist.-phil. VIII. 87.
79. Mercklin, Die Talos-Sage und das sardonische Lachen. Ein Beitrag zur Geschichte griechischer Sage und Kunst. (25 oct.). Bull. hist.-phil. VIII. 156. Sav. étr. VII. 35.

80. **Stephani**, H. K. E. Köhlers gesammelte Schriften im Auftrage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften herausgegeben, Band 1 u. 2. St. Pétersb. 1850. 8. Band 3. (sous presse).
81. **Graefe**, Steinschrift aus der Zeit des Bosporischen Königs Ininthimaios, mitgetheilt von dem Hrn. Akademiker **Köppen** (13 décembre). Bull. hist.-phil. VIII. 167.
82. **Graefe**, Die alte slavonische Sprache in Beziehung auf die Zufälligkeit der verbalen Flexionsreihen (25 octobre).
83. **Köppen**, Ueber die Deutschen im St. Petersburgischen Gouvernement (11 janvier). Bull. hist.-phil. VII. 359.
84. **Köppen**, Ueber die Woten, oder die Watländer (Водь или Чудья) (11 janvier).
85. **Hipping**, Ueber das Ruotsi-Volk, mit Rücksicht auf des Hrn. Akademikers **Köppen** ethnographische Karte und ethnographisch-statistische Tabellen über Finnland (17 mai).
86. **Castrén**, Ueber Dr. **Lönnrot's** neueste Redaction der Kalewala-Runen. Aus dem Schwedischen übersetzt von A. **Schiefner** (25 janvier). Bull. hist.-phil. VII. 305.
87. **Schiefner**, Zur Sampo-Mythe im Finnischen Epos (22 mars). Bull. hist.-phil. VIII. 71.
88. **Sjögren**, Neue Ehstnische Uebersetzungen der Becmeisterschen Sprachprobe, als Nachtrag zu meinem Aufsatze: Zur Ethnographie Livlands (8 février). Bull. hist.-phil. VIII. 1.
89. **Sjögren**, Bemerkungen zu dem obigen Aufsatze (13 décembre). Bull. hist.-phil. VIII. 177.

NOTES.

15. Tibetische Studien. Von ANTON SCHIEFNER. (lu le 10 janvier 1851.)

(Schluss.)

Sollten wir uns nun auch geneigt finden, die überständigen Buchstaben den präfigirten gleichzustellen, so tritt uns doch namentlich bei ersteren eine Erscheinung entgegen, die uns von allen voreiligen Schlussfolgerungen abhalten dürfte. Von einer ziemlichen Anzahl von Wörtern, die mit den überständigen ར ལ ས versehen sind, kommt nämlich eine Nebenform mit aspirirtem Anlaut vor. Am häufigsten findet diese Erscheinung bei dem überständigen ས Statt; z. B. བསྐ་བ — ཁ་བ **bitter**, སྐལ་མ — ཁལ་མ **Ladung, Bürde**, སྐོལ་བ — འཁོལ་བ **kochen**, སྐོར — འཁོར **Kreis**, སྐྱུར་བ — འཁྱུར་བ **wegwerfen, ablegen**; སྟབས — ཐབས **Mittel, Art und Weise**, སྟུག་པ — འཐུག་པ **Dicke**, སྟུང — ཐུང **kurz**, སྟུན་པ — འཐུན་པ **aussöhnen**, བསྙིམ་པ — འཉིམ་པ **einflössen**, སྤར་བ — འཕར་བ **sich erheben**, སྤུར་བ — འཕུར་བ **fliegen**, སྤོ་བ — འཕོ་བ **verändern**, སྤོགས — ཕོགས **Zahlung, Gewinn**, སྤེལ་བ — འཕེལ་བ **vermehren**, སྤྱང་བ — འཕྱང་བ **herabhängen**, སྤྲ — འཕྲ **fein, klein**, སྤྱུག་པ — འཕྱུག་པ **reiben**, སྤྲུལ — འཕྲུལ **verwandeln**, སྤྲོ་བ — འཕྲོ་བ **zerstreuen**, སྤྲོད་པ — འཕྲོད་པ **zusammensetzen**, ཕ་སྤད — ཕ་ཕད **Vater und Sohn**. Seltener sind dergleichen Fälle bei dem überständigen ར und ལ; z. B. བརྟན་པ — འཐན་པ **Festigkeit**, རྟ **Ross** — ཐ་སྐར **Rossstern** d. h. das *Nakshatra Açvinî* (अश्व = རྟ); ལྐབ — ཁབ **fett, schwer**. Diese Erscheinung erstreckt sich jedoch auch auf Wörter mit präfigirten Buchstaben. Wenigstens finde ich für འཕྱ་བ tadeln und ཕུང་པོ **Haufen** དཕྱ་བ und དཕུང་པོ als veraltete Formen angegeben. Hieraus könnte man freilich schliessen, dass die überständigen und zum Theil auch die präfigirten Buchstaben dazu gedient hätten, eine Aspiration oder eine ihr ähnliche lautliche Erscheinung an dem zunächst folgenden Consonanten auszudrücken, und dass im Laufe der Zeit die Bezeichnung der Aspiration durch aspirirte Buchstaben aufgekommen sei. Dagegen spricht aber, dass aspirirte Formen wie འཕྲལ **Stirn**, འཐུག་པོ **dick**, བསྟན་ཆོས **Lehrsatz** als veraltet statt དཔྲལ, སྟུག་པོ, བསྟན་བཅོས angegeben werden; obwohl in anderen Fällen die Aspiration als spätere Erscheinung auftritt; z. B. གོ་ཆ **Panzer**, བྲག་ཆ **Wiederhall**, དཀོན་མཆོག **Seltenheit**, རིན་ཆེན **Kostbarkeit** statt der älteren Formen གོ་ཅ, བྲག་ཅ, དཀོན་ཅོག, རིན་ཅེན.

Ist es demnach schwer in dem Bereich des Tibetischen zu einem sicheren Resultate zu gelangen, so wäre es zu wünschen, dass uns andere einsilbige Sprachen einige Hülfe brächten. Merkwürdig ist es, dass unter den von A. **Rémusat** a. a. O. richtig mit dem Chinesischen verglichenen tibetischen Wörtern gerade die augenscheinlich dem Chinesischen am Nächsten stehenden Wörter, wie ཆུ chin. *shùi* **Wasser**, ཕ chin. *fú* **Vater**, མ chin. *mù* **Mutter**, ཁ chin. *kòu* **Mund**, ཁྱི chin. *k'iuàn* **Hund**, མིང chin. *ming* **Name**, ང chin. *ngò* **ich** — im Tibetischen ohne stumme Buchstaben geschrieben werden.

Giebt es freilich auch so manche andere mit vor- oder überständigen Buchstaben versehene tibetische Wörter, die man mit chinesischen zusammenstellen könnte, wie z. B. བཙུན chin. *tsun* geehrt, གསོམ chin. *sung* Fichte, མཁའ chin. *k'i* Luft, རྩ chin. *ts'ao* Kraut, Pflanze, ལྗེ chin. *she* Zunge, སྒོ chin. *hu* Thüre, so kann uns dies bei dem Mangel einer Buchstabenschrift im Chinesischen nicht viel nützen.

Das Barmanische hat in manchen Fällen, wo das Tibetische das überständige ས gebraucht, einen aspirirten Consonanten im Anlaut; z. B. སྟོང tausend barm. *thaung*, སྟུག (ཐུག) dick barm. *thú* dick, fett sein, སྟེང Obertheil barm. *thak*, བསྐ (ཁ) bitter barm. *khâh*, སྣ Nase barm. *nhâ*; eben so auch རྫོགས beendigt barm. *k'ho*nh. Dagegen giebt es aber auch སྣམ (མནམ) riechen barm. *nam*h, རྣ Ohr barm. *nâ*h, ལྔ fünf barm. *ngâ*.

Drittens hätten wir von den untenangehängten Buchstaben zu sprechen. Diese sind ཡ ར ལ ཝ. In der oben genannten Schrift des b*Shad-sgrub* werden unter den gleichlautenden Wörter, die mit unterständigen Consonanten versehen sind, unter andern aufgeführt: དཔྱོད་པ prüfen, སྤྱོད་པ geniessen neben གཅོད་པ schneiden; བྱོས་པ berauscht neben ཉོས་པ gekauft; སྐྲོད་པ ausstossen neben སྒྲུད་པ zusammenbringen, འཁྲུལ་པ verwirren neben འགྱུར་པ verwandeln, གྲོ Waizen neben དྲོ warm und ཁྲོ Eid, དྲིས་པ gefragt neben བྲིས་པ geschrieben; གླ Moschusthier, aber auch Lohn neben བླ oben, བརླ Schenkel, སླ leicht, ཀློག lesen neben གློག Blitz, ལྡོག zurückkehren, སློག Haut, Pelz, aber auch umwenden, རློག vernichten; ཟླ Mond neben མདའ Pfeil, འདའ gehen. Sehen wir aus diesen Beispielen, wie aus den Angaben der neuern Grammatikern, dass ཀྱ wie ཅ, གྱ wie ཇ, ཀྲ und ཏྲ wie ཏ, ཁྲ und ཐྲ wie ཐ, གྲ, དྲ und བྲ wie ད, ཀླ, གླ, བླ, རླ und སླ wie ལ, ཟླ auch wie ད ausgesprochen wird, so könnte sehr leicht der Gedanke aufkommen, dass auch diese Verbindungen mit den unterständigen Buchstaben nur dazu dienen, gleichlautende aber begrifflich verschiedene Wörter von einander zu sondern. Unterstützt würde eine solche Ansicht auch durch die tibetische Schreibart chinesischer Worte. Im *Lishigurkhang* finden wir z. B. auf Blatt 22 das chinesische *tc'ing siang* Minister durch འཁྱིང་སང ausgedrückt, während man durch das jetzt gleichlautende ཆིང wahrscheinlich ein anderes begrifflich von dem früheren sehr verschiedenes *tc'ing* wiedergab. Doch vergessen wir nicht, dass es uns ja nicht auf die jetzige Aussprache dieser Consonantenverbindungen ankommt. Diese ist in den verschiedenen Gegenden Tibets eine sehr verschiedene, und namentlich soll dadurch, nach den Berichten der Reisenden, so mancher Streit über die richtige Aussprache unter den in Peking anwesenden Geistlichen herbeigeführt werden. Schon aus der von Csoma a. a. O. § 18 mitgetheilten Liste ersehen wir, dass die Verbindungen ཀྱ ཁྱ གྱ ཏྲ སྲ noch jetzt ihren Bestandtheilen gemäss ausgesprochen werden, ཟླ aber bald gleich ད, bald gleich ལ. Vergl. Schmidt a. a. O. § 9 folg. Die veränderte Aussprache der Consonantenverbindungen des Anlauts hat ihren guten Grund in der beständigen Weiterentwicklung der einzelnen Laute, welche dadurch natürlich im Laufe der Zeit ihrer ursprünglichen Aufzeichnung gänzlich entwachsen müssen. Nicht ist es nöthig, eine solche Erscheinung im Tibetischen durch die Einwirkung einer der altaischen Sprachen zu erklären, denen bekanntlich eine Consonantenhäufung im Anlaut fremd ist. Finden wir doch unter den einsilbigen Sprachen das Chinesische in dieser Beziehung auf einer niedrigern Stufe im Verhältniss zum Tibetischen. Betrachten wir dagegen das Barmanische, so ergiebt sich auch hier eine nähere Verwandtschaft mit dem Tibetischen. Stellen wir von beiden Sprachen die Consonantenverbindungen des Anlauts nebeneinander, so finden wir folgende Verbindungen:

1) Die Verbindungen mit ཡ: ཀྱ ཁྱ པྱ ཕྱ མྱ ལྱ ཤྱ, im Barmanischen *kj khj pj phj mj mhj lj lhj shj*.

2) Die Verbindungen mit ར: ཀྲ ཁྲ གྲ ཏྲ ཐྲ དྲ པྲ ཕྲ བྲ མྲ སྲ ཧྲ, im Barmanischen *kr khr ngr pr phr mr mhr*.

3) Die Verbindungen mit ལ: ཀླ གླ བླ ཟླ རླ སླ, im Barmanischen nicht vorhanden.

4) Die Verbindungen mit ཝ: ཀྭ ཁྭ གྭ ཇྭ རྩྭ ཚྭ ཞྭ ཟྭ རྭ ལྭ ཤྭ

ཤྭ ཧྭ, im Barmanischen *kv khv ngv k'v k'hv ñv ñhv tv thv nv nhv pv phv mv mhv jv rv rhv lv lhv sv.*

Im Barmanischen kommen ausserdem noch Verbindungen von drei Consonanten im Anlaut vor: *kjv khjv krv prv*, denen sich im Tibetischen གྲྭ Schule, Zelle, Winkel und ཕྱྭ Loos anschliessen würden; beim ersteren scheint wenigstens das angehängte ཝ nicht blosses Unterscheidungszeichen (s. Csoma § 13, Schmidt § 12) zu sein, da eine Nebenform གྲུ vorhanden ist. Ausser den oben genannten Verbindungen zweier Consonanten im Anlaut werden von Csoma und Schmidt noch ཟྭ und ཉྭ namhaft gemacht, von denen ich das erstere nur mit einem Beispiel, das andere mit keinem belegen kann. Auch die Verbindungen ཏྲ und ཐྲ sind selten, fehlen auch wie alle Verbindungen der Dentalen mit *r* im Barmanischen; mit *nr* anlautende Wörter finden sich jedoch bei Brown a. a. O. S. 1033; z. B. im *Singpho: nráng* Knochen, im *Songpú: nroi* Vogel, *nrui* Schlange. — Die Zahl der Consonantenverbindungen ist sich im Tibetischen und Barmanischen ziemlich gleich. Zu beachten ist, dass die Verbindungen mit nachfolgendem *l* im Barmanischen fehlen, dieses dagegen desto mehr Verbindungen mit *v* aufzuweisen hat, wie es denn überhaupt nicht unwahrscheinlich ist, dass das unterständige ཝ im Tibetischen bei manchen Wörtern erst in späterer Zeit als Unterscheidungszeichen aufgekommen ist. Ist das *v* im Barmanischen in der Aussprache jetzt zu einem *u* geschwächt, so hätten wir, ausser dem oben genannten གྲྭ mit der Nebenform གྲུ noch ein anderes Beispiel im Tibetischen an རྭ Horn, Flügel mit der Nebenform རུ. Ferner wird im Barmanischen das *r* grösstentheils in der Aussprache zu einem *j* geschwächt. Auch diese Erscheinung könnte im Tibetischen nachgewiesen werden; z. B. ཕྲག Arm und ཕྱག Hand, ཕྲ und ཕྱ (neben ཕྱྭ) Loos, ཕྲ་མ und འཕྱ Tadel, Schimpf, ཁྲུ་མ und ཁྱུ Elle. Vergleichen wir ferner ར་ལ་ག — ཡལ་ག Zweige, ཡུམ Mutter und རུམ Mutterleib. Spricht also das Barmanische für eine solche Consonantenhäufung im Anlaut, so scheinen auch andere indo-chinesische Sprachen in demselben Fall zu sein. Wenigstens finden wir im Siamesischen, Anamitischen und andern einsilbigen Sprachen in den wenigen von Brown a. a. O. gegebenen Beispielen im Anlaut die Verbindungen *kr kl pr pl phr phl.*

Viertens haben wir noch von den suffigirten Buchstaben zu sprechen. Doch ist diese Bezeichnung nur eine den tibetischen Grammatikern nachgebildete. Diese nennen nämlich die Consonanten des Auslauts hintenantretende Buchstaben (རྗེས་འཇུག་གི་ཡི་གེ). Die Zahl dieser Suffixe ist auf zehn beschränkt: ག ང ད ན བ མ ར ལ ས und འ, das ursprünglich jedem Consonanten als Vocalstütze beigegeben wurde (s. *Lishigurkhang* Blatt 2), jetzt aber von beschränkterem Gebrauche ist. Schon Csoma a. a. O. § 25 folg. berichtet, dass die Consonanten des Auslauts theils sehr undeutlich, theils gar nicht mehr ausgesprochen werden. Nach der eigenthümlichen Anschauung der tibetischen Grammatiker besteht ein Wort aus der Wortbasis (མིང་གཞི) d. h. aus dem wurzelhaften Consonanten mit dem ihm inhärirenden Vocal, aus dem Präfix (སྔོན་འཇུག) und aus dem Suffix (རྗེས་འཇུག). Bei einer solchen Auffassung kann es nicht befremden, dass die Suffixe nach Anleitung der jetzigen Aussprache den Präfixen gleichgestellt werden. So heisst es in der obengenannten Abhandlung über das Hinzutreten der Zeichen Blatt 5 als Antwort auf die Frage, weshalb die Zeichen hinzukommen:

ཡི་གེའི་ཚོགས་ནས་མིང་བྱུང་སྟེ།
མིང་གི་ཚོགས་ནས་ཚིག་བྱུང་ནས།
ཚིག་གིས་དོན་རྣམས་སྟོན་པར་བྱེད།
མོ་ཡི་ཡི་གེ་མེད་པ་ན།
ཕོ་ཡིག་བརྗོད་པ་མེད་པར་འགྱུར།
ཕོ་ཡིག་དེ་དག་རྣམས་ལ་ཡང་།
འཇུག་པར་བཅས་པ་མེད་པར་ནི།
མིང་དང་ཚིག་ཀྱང་གསལ་མི་ནུས།
མིང་ཚིག་གསལ་བ་མེད་ན་ནི།
དོན་རྣམས་བརྗོད་པར་མི་འགྱུར་རོ།

d. h. «Aus den Buchstaben entsteht das Wort, aus den Wörtern die Rede, durch die Rede werden Dinge dargethan; gäbe es keine weiblichen Buchstaben (Vocale), so könnten die männlichen (Consonanten) nicht ausgesprochen werden, und wären diese männlichen Buchstaben nicht mit hinzukommenden (d. h. mit Prä- und Suffixen) versehen, so könnten die Wörter

und die Rede nicht deutlich sein, sind diese nicht deutlich, so können auch die Dinge nicht ausgedrückt werden.» Der zu dieser Abhandlung gehörige Commentar bemerkt ausdrücklich auf die Frage, weshalb Suffixe gebraucht werden: བརྗོད་བར་འདོད་པའི་དོན་པོ་རྣམས་གསལ་བར་བྱེད་པའི་ཕྱིར་དུ་འཇུག་པར་བྱེད་དོ «sie werden hinzugefügt wegen der Deutlichkeit der Dinge, die man ausdrücken will.»

Eine solche Auffassung kann uns aber nicht genügen; eben so wenig dürfte die nicht bei allen Grammatikern übereinstimmende Eintheilung der Endbuchstaben nach dem Geschlecht der Mittheilung werth sein. Interessanter ist es aber, dass eine wiederholte Vergleichung des Auslauts verwandter tibetischer Wörter zu dem Resultat führt, dass die Consonanten des Auslauts einer fortwährenden Abschleifung unterworfen sind, so dass ursprünglich die Zahl der consonantisch auslautenden Wörter eine weit grössere gewesen zu sein scheint. Man vergleiche z. B. བཀྲག Schein, Glanz — བཀྲ་བ Schönheit, ཉག་མོ — ཉ་མོ Frau, ཀོག་པོ — ཀོ་བ Haut, བདོག་པ Reichthum — བདོ་བ Ueberfluss, འཁྲིག་པ fleischliche Verbindung — འཁྲི་བ heftige Begierde; གཏང་མ — གཏའ་མ Pfand, རྩང oder རྩད — རྩ་བ Wurzel, ལུང་མ Quellenland — ལུ་མ Thal; རྒད་པ oder རྒན་པ Greis — རྒ་བ Alter, ནད — ན་བ Krankheit, བད — བ་མོ Reif, Frost, བགོད་པ — བགོ་བ theilen, གཙོད — གཙོ Antilope, དུད་པ — དུ་བ Rauch, ནུད་པ oder སྣུན་པ säugen — ནུ་མ die Brüste, ཡིད — ཡི Gemüth, ལྗིད་པ Last — ལྗི schwer, ངན böse — ང་བ Uebel, འཕྲན — འཕྲ klein, fein, མཐོན — མཐོ hoch, དྲོན — དྲོ warm, ཆེན — ཆེ gross, ཉེན — ཉེ nah, རྐུན་མ Diebstahl — རྐུ་བ stehlen, ཤུན Haut — ཤུ་བ schinden, ཉིན Tag — ཉི Sonne, སྙིན — སྙི་པོ sanft; ཐམ ganz, vollständig — ཐ alles, སྣམ riechen — སྣ Nase, ཐུབ Kraft — ཐུ་བོ Herr, འཕྱར་ཁ — འཕྱ Tadel, དཔལ edel — དཔའ Held, ཙེལ་པོ — ཙེ་པོ Korb u. s. w.

Die in ächtbarmanischen Wörtern vorkommenden Endbuchstaben *k ng k' ñ t n p m j v* entsprechen so ziemlich den tibetischen Auslautsconsonanten; beiden Sprachen gemeinsam sind *ng n m*, die harten *k t p* entsprechen den weichen ག ད བ, *j* und *v* den verwandten ར und ལ, dem Barmanischen allein eigen sind die palatalen Auslaute *k'* und *ñ*. Rücksichtlich des Auslauts theilt das Barmanische mit dem Tibetischen zwei Eigenheiten. Zuerst hat es die soeben besprochene Abschleifung der Endconsonanten: man vergleiche z. B. *mrak* — *mra* scharf sein, *hang* und *hat* — *ha* öffnen, *tat* wissen — *ta* sich erinnern, *paj* — *pa* bei Seite setzen. Die zweite beiden Sprachen gemeinsame Erscheinung ist die Verwechselung der Auslautsconsonanten mit einander. Beispiele für das Tibetische sind: གག — གང wer, དག — དང rein, klar, ཀོག — ཀོང Schale, Rinde, ཟུག་རྡུམ — ཟུང་རྡུམ Eunuch; རྩང — རྩད Wurzel; རྒད — རྒན Greis, འཐད་པ — འཐན་པ Standhaftigkeit, སྲད་པ — སྲན་པ Erbse; ཆུང་མ — ཆུན་མ Ehefrau; ངད — ངར Kraft; སྲིན Wurm — སྲིལ Seidenwurm, འཕེན — འཕེམ Zeichen, Ziel, གཟེད་མ — གཟེབ་མ Käfig. Am häufigsten findet aber dieser Wechsel zwischen ས und anderen Auslautsconsonanten Statt; z. B. རྒད und རྒན — རྒས alt, རྨུན་པོ dumm — རྨུས་པ schwerfällig, བཀྲེན — བཀྲེས Hunger, ཟན — ཟས Speise, དྲོན — དྲོས warm, སྒྱུག — སྒྱུས wechseln, དབུང — དབུས Mitte, འབུར erhöht sein — འབུས hervorragend, སྲོད — སྲོས Zwielicht. Aus dem Barmanischen will ich nur anführen: *pak* — *pak'* werfen, *hang* — *hat* öffnen, *khat* — *khap* in die Höhe ziehen, *k'hat* — *k'hap* bezahlen, *that* — *thap* austauschen. Statt des auslautenden ས, welches in mehreren Dialekten des Tibetischen nach Vocalen gar nicht ausgesprochen wird und dabei auch noch eine Trübung des Vocals in der Aussprache herbeiführt, finden wir im Barmanischen eine Schlussaspiration, die durch den *Visarga* (h) ausgedrückt wird; z. B. *khâh* (མཁལ) Nieren, *khâh* (ཁ) bitter, *nâh* (རྣ) Ohr, *mjâh* (མང) viel. Interessant ist es, dass diese Aspiration auch nach den Endconsonanten *ng ñ n m* n (d. h. *anusvâra*) ebenso vorkommt, wie im Tibetischen das ས

nach ག ང བ མ; z. B. *rangh* (རང) selbst, *krish* werfen, *sanh* gerade sein (བསྲང་བ gerade machen), *lamh* (ལམ) Weg, *sumh* (གསུམ), drei, *prunh* erröthen. Schon diese ähnliche Erscheinung im Barmanischen lässt vermuthen, dass das ས, das jetzt nach den Consonanten des Auslauts als stumm gilt, es nicht immer gewesen sei. Erst eine Idee neuerer tibetischer Grammatiker scheint es zu sein, Zusammensetzungen durch das hinzugefügte ས kenntlich zu machen. So lesen wir im *Dsanglun* S. 100 Z. 10 མིག་མངས Schachbrett (aus མིག Auge und མང viel). Mehr Beispiele der Art habe ich in der Anzeige der Foucaux'schen Ausgabe des tibetischen Textes von *Rgya tch'er rol pa* (im *Bulletin histor.-phil. T. V* Spalte 154) angeführt. Gegen eine ursprüngliche Verbindung des ས im Auslaut mit vorhergehendem ག ང བ མ ist um so weniger etwas einzuwenden, als es uns überliefert ist, dass einstmals auch ད mit vorhergehendem ན ར ལ im Auslaut stattgehabt hat; s. Csoma § 25.

Betrachten wir das Chinesische, so ergiebt sich, dass es dieser Sprache auch im Auslaut an Consonantenverbindungen gebricht. Im Verhältniss zu den Vocalauslauten ist die Zahl der consonantischen Auslaute eine so geringe, dass es allen Anschein hat, als wenn die Abschleifung der Endconsonanten im Chinesischen mit noch grösserer Lebhaftigkeit als im Tibetischen und Barmanischen vor sich gegangen sei. Doch ist nicht zu vergessen, dass die Dialekte von *Fu-kian* und *Kuang-tung*, die, wie schon Endlicher (Chines. Gramm. S. 99) bemerkt, vielseitige Vergleichungspunkte mit den einsilbigen Sprachen der Nachbarvölker bieten, dem Barmanischen in dieser Beziehung näher stehen, wie man aus den Auslautstabellen bei Endlicher S. 129 folg. leicht ersehen wird. Dagegen kann es weder das Tibetische noch das Barmanische mit dem Chinesischen rücksichtlich des Reichthums an Vocalauslauten wie auch der Vocalverbindungen überhaupt aufnehmen.

---

16. Tibetische Studien, von ANTON SCHIEFNER. (Lu le 7 février 1851.)

II. Beiträge zur tibetischen Lautlehre.

Man hat die einsilbigen Sprachen hin und wieder mit der unorganischen Natur, ihre aus einzelnen Silben bestehenden Wörter mit Krystallen verglichen. Bei einer solchen Zusammenstellung berücksichtigte man vorzugsweise die innere Starrheit der Wurzeln, während sich die etwaigen äusseren Veränderungen ja mit ähnlichen Vorgängen an den unorganischen Körpern vergleichen liessen. Bei solcher Auffassung würde das Tibetische gar stiefmütterlich bedacht werden. Schon bei einer oberflächlichen Betrachtung einer Anzahl tibetischer Zeitwörter entdeckt man die wenigstens bis jetzt von andern einsilbigen Sprachen nicht bekannte Erscheinung, dass sowohl der Anlaut als auch der Inlaut mancher Wurzeln zur Bezeichnung verschiedener Zeiten und Aussageweisen einer Veränderung unterworfen wird. Heben wir einige der bei Csoma § 139 folg. und bei Schmidt § 126 folg. gegebenen Beispiele in tabellarischer Uebersicht hervor:

Präsens.	Präterit.	Futur.	Imperativ.	
འཁལ	བཀལ	བཀལ	ཁོལ	spinnen
འགེགས	བཀག	དགག	ཁོག	hindern
འགེངས	བཀང	དགང	ཁོང	füllen
འཆང	བཅངས	གཅང	ཆོང	halten
འཇལ	བཅལ	གཞལ	འཇོལ	wägen
འཇིལ	བཅིལ	གཞིལ	ཆིལ	vertreiben
འཇུག	བཅུག	གཞུག	ཆུག	thun
འཐགས	བཏགས	བཏག	ཐོག	mahlen
འདིང	བཏིང	གདིང	ཐིང	überdecken
འདེབས	བཏབ	གདབ	ཐོབ	giessen
འཕྲལ	ཕྲལ	དབྲལ	ཕྲོལ	trennen
འབེབས	ཕབ	དབབ	ཕོབ	herabsenden
འཚག	བཙགས	བཙག	ཚོག	durchseihen
འཛུག	བཙུག	གཟུག	ཚུགས (ཟུག)	einstecken

Sehen wir diese Beispiele genauer an, so finden wir:

1) dass das Präteritum mit Ausnahme des labialen Anlauts einen harten nichtaspirirten Consonanten, das Präsens den entsprechenden aspirirten oder weichen darbietet;
2) dass der Imperativ meistens einen aspirirten Consonanten im Anlaute erhält;
3) dass sich neben dem Inlaut *e* des Präsens im Präteritum und Futurum ein *a* findet, *i* und *u* aber in allen Formen unverändert bleiben. Doch fehlt es nicht an Beispielen, wo das *e* des Präsens in demselben Falle ist, z. B. འཚེམ,

བཙེམས, བཙེམ, ཚེམ. Dasselbe gilt auch von *o*, z. B. འཚོག, བཙོགས, བཙོག, ཚོག, obwohl dieser Inlaut sehr oft im Präsens neben einem *a* des Präteritums vorkommt; z. B. འདོགས, བཏགས, གདགས, ཐོགས.

Diese Punkte zusammengenommen scheinen auf das Resultat zu führen, dass die im Präteritum gebotenen Formen ursprünglichere sein könnten. Diese Vermuthung erhält eine bedeutende Stütze, wenn wir die einzelnen Inlaute tibetischer Wörter numerisch mit einander vergleichen. Nach einer ungefähren Zählung haben unter 4600 tibetischen Wurzeln 1400 *a* zum Inlaut, *o* etwa 1100, *u* über 900, *e* 650, *i* beinahe 530. Ausser diesem Grunde für die Ursprünglichkeit des A-Lauts lässt sich anführen, dass diejenigen Zeitwörter, die diesen Inlaut im Präteritum haben, im Imperativ regelmässig den aus *a* getrübten Inlaut *o* haben, während diejenigen, die sowohl im Präsens als im Präteritum *e* haben, diesen Inlaut auch im Imperativ unverändert lassen.

Diesen Erscheinungen des Tibetischen gegenüber hätten wir unter den andern einsilbigen Sprachen, so weit sie bekannt sind, nur im Barmanischen die Veränderung des aspirirten Anlauts in einen nichtaspirirten, um aus einer activen Wurzel eine passive oder neutrale zu bilden; z. B. *khja* werfen, *kja* fallen, *phjak* zerstören, *pjak* zerfallen, *phri* füllen, *pri* voll sein; s. Schleiermacher § 39 S. 147 folg. Humboldt, Einleitung, S. CCCL. Vergebens suchen wir dagegen in diesen Sprachen eine solche Veränderung des Inlauts, wie wir sie im Tibetischen finden. Um jedoch diesen Wechsel des Inlauts nicht unrichtig aufzufassen, wird es nothwendig sein, nicht zu vergessen, dass wir uns nicht auf indogermanischem Sprachgebiet befinden. Gehen wir von der Ursprünglichkeit des A-Lauts in den Wurzeln aus, so werden wir den jetzt in den Präsensformen vorkommenden E- und O-Laut als Schwächung und Trübung des A-Lauts aufzufassen haben. Csoma berichtet uns a. a. O. § 26 ausdrücklich, dass manche der Auslautsconsonanten nur sehr undeutlich gehört werden und dabei eine Veränderung des vorhergehenden Vocals (des Inlauts) herbeiführen. Zahlreiche Beispiele einer solchen getrübten Aussprache tibetischer Wörter finden wir in Georgi's *Alphabetum Tibetanum* S. 623 folg. nach der Auffassung italienischer Missionäre; z. B. བཀན *khen*, བཀལ *khel*, མདད *nghe*, འདས *de*, དཔལ *phel*. Eine solche Schwächung des Inlauts hat sich wohl nicht erst nach der Einführung der Schrift geltend gemacht, sondern möchte wohl auch früher bestanden haben. Hiezu kommt, dass wir dieselbe Erscheinung auch im Barmanischen finden, wo ausserdem der Auslautsconsonant eine von der Schrift abweichende Aussprache erhält; s. Humboldt a. a. O. S. CCCLI. Für unsern Zweck haben wir namentlich die Schwächung der Auslaute *ak* und *ang* zu *et* und *eng* zu betrachten. So wird *lak* (ལག) Hand wie *let*, *nang* (བརྣང) ersticken wie *neng* ausgesprochen. Im Tibetischen giebt es eine ziemliche Anzahl von Nennwörtern, in denen sowohl *a* als *e* als Inlaut vorkommen; z. B. ཀག oder སྐག — ཀེག oder སྐེག Unheil, ཉག་མ — ཉེག་མ ein einzelnes Haar, སྲག་པ — སྲེག་པ Rebhuhn, སྐད — སྐེད Wort, Laut, གདང — གདེང Kleidergestell, འབམ — འབེམ Fäulniss, Moder, བགྲས — བགྲེས alt, སྐྱས — སྐྱེས Gabe, Geschenk u. a. m.

Liegt uns eine solche Erscheinung bei Nennwörtern vor, so fehlt es auch nicht an dergleichen Beispielen bei Zeitwörtern; z. B. འཕྲག་པ — འཕྲེག་པ spalten, ebenso གཤག་པ — གཤེག་པ, འདང་བ — འདེང་བ gehen, འབྲང་བ — འབྲེང་བ folgen u. s. w. Doch musste bei dem Zeitwort nach und nach das Bedürfniss einer genaueren Unterscheidung der Zeiten eine zweckmässige Verwendung solcher neben einander laufenden Formen zur Folge haben. So lässt es sich erklären, dass die Formen mit geschwächtem Inlaut für das Präsens gebraucht wurden, während die volle ungeschwächte Form für das Präteritum in Anwendung blieb. Z. B. Präs. འགེལ Prät. བཀལ; Präs. འཁྲེང Prät. བཀང. Hin und wieder ist mit der Schwächung des Inlauts noch eine Verdünnung des Auslautsconsonanten verknüpft; z. B. འདྲེན ziehen Prät. དྲངས, ལེན nehmen Prät. བླངས, འཕེན schiessen Prät. འཕངས.

Müssen wir die E-Formen mehr als Schwächung auffassen, so sind die O-Formen eher als eine Trübung des Inlauts zu bezeichnen. Wie wir oben neben den A-Formen Nebenformen mit *e* hatten, so giebt es auch eine Menge von Nebenformen mit inlautendem *o*, z. B. ཚག — ཚོག Menge (Pluralzeichen), ཨག་ཚོམ — ཨོག་རྩ Bart, ཟང — ཟོང Waare, ནད Krankheit — གནོད Schaden, རྒྱུད fortwährend — རྒྱོད Fortgang, བརྟན་པ — རྟོན་པ Festigkeit; རླན — རློན Nässe, ཚབ — ཚོབ Stellvertreter, ཛམ — དངོམ Glanz, Klarheit, ཉར länglich — ཉོར längliches Viereck, ཙལ — ཙོལ Ge-

schwätz, ནལ་གྲིབ — མནོལ་གྲིབ Besudelung, སྐབས — སྐོབས Gelegenheit, བླ — བློ Seele, Geist. Diese Erscheinung kehrt unter den einsilbigen Sprachen auch im Anamitischen wieder. Neben manchen Wörtern mit inlautendem *á* kommt, wie Taberd in der Vorrede zu seinem *Dictionarium Anamitico-Latinum p. VII* bemerkt, eine Nebenform mit einem getrübten *u* vor, das fast ebenso wie ein ähnliches getrübtes *o* ausgesprochen wird; z. B. *nhật* — *nhựt* Sonne, Tag, *nhất* — *nhứt* der Erste, *đứng* — *đửng* stehen, *mầng* — *mừng* Glückwünschen. Interessant ist es ferner, dass oftmals eine einsilbige Sprache ein inlautendes *a* hat, während eine andere einen getrübten Inlaut darbietet; z. B. ཕ — chines. *fú* Vater, མ — chin. *mù* Mutter (vergl. ཕོ männlich und མོ weiblich), ང — chin. *ngò* ich; ངང — anamitisch *ngỗng* Gans; anamit. *ngắm*, barman. *namh* — སྣོམ་པ riechen; anamit. *đá* — རྡོ Stein, anamit. *lá* — ལོ Laub; anamit. *cá* — ཉ Fisch chines. *ngù* = *'iu* (s. Endlicher, Chines. Grammatik. S. 129). Um nun wieder auf das tibetische Zeitwort zurückzukommen, so giebt es wenigstens 80 solcher Fälle von Nebenformen. Hier mögen nur einige stehen: སྐྱག་པ — སྐྱོག་པ wägen, འབག་པ — དབོག་པ beflecken, རླག་པ — རློག་པ vernichten, རྐྱང་པ — རྐྱོང་པ ausstrecken, འཆང་བ — འཆོང་བ halten, སྤྱང་བ — སྤྱོང་བ aufgeben, བགད་པ — རྒོད་པ lachen, གཏད་པ — གཏོད་པ aufgeben, སྣད་པ — སྣོད་པ trüben, ཀླན་པ — ཀློན་པ flicken, བསྟན་པ — སྟོན་པ zeigen, བསྐྱབ་པ — བསྐྱོབ་པ beschützen, རྒྱབ་པ — རྒྱོབ་པ schlagen, བསྙམ་པ — སྙོམ་པ ebnen, སྐར་བ — སྐོར་བ einschliessen, སྤར་བ — སྤོར་བ erheben, སྙལ་བ — སྙོལ་བ hinlegen, འཕྲལ་བ — འཕྲོལ་བ trennen, འཚའ་བ — འཚོ་བ bereiten, ཟ་བ — ཟོ་བ essen. Doch auch solche O-Formen sind eines Theils dazu benutzt worden, um eine Modification der Bedeutung auszudrücken. Sie kommen nämlich als Präsensformen vor; z. B. Präs. གཅོག verwerfen Präter. བཅག, Präs. གཅོད schneiden Präter. བཅད, Präs. གཏོང geben Präter. བཏང, Präs. འདོགས festbinden Präter. བཏགས, Präs. གསོད tödten Präter. བསད (barman. *sat*, anamit. *sát*). Hin und wieder kommen im Präsens O- und E-Formen nebeneinander vor; z. B. འགེག་པ — འགོག་པ hindern, གཤེག་པ — གཤོག་པ spalten, འདེང་བ — འདོང་བ gehen, རྨེད་པ — རྨོད་པ pflügen, འཚེད་པ — འཚོད་པ kochen, སྐེམ་པ — སྐོམ་པ trocken sein, dürsten, འགྲེལ་བ — འགྲོལ་བ erklären, བསྐྱེལ་བ — སྐྱོལ་བ geleiten.

(Fortsetzung folgt.)

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 24 janvier (5 février) 1851.

Lecture ordinaire.

M. Oustrialov lit un second extrait de son Historie de Pierre-le-Grand, savoir le 6ème chapitre du tome second qui traite de la construction de la flotte sur le Voronèje. Il le reprend après la lecture.

Musée asiatique.

M. Dorn présente trois manuscrits mohammédans dont il spécifie le contenu dans un rapport, et qui lui ont été offerts en vente, par un Tatare. Trouvant cette acquisition utile pour le Musée asiatique, M. Dorn prie de l'y autoriser et d'allouer la somme sur l'état de ce Musée. Approuvé.

Correspondance.

M. le Vice-Président adresse à la Classe un sachet renfermant 1077 anciennes copèques russes d'argent exhumées dans le gouvernement d'Orel district d'Iélets, à l'effet d'en déterminer la valeur, conformément à l'ordre suprême du 7 février 1841. La Classe en charge M. Oustrialov.

M. Aschik, directeur du Musée de Kertch, adresse à l'Académie, avec deux nouvelles feuilles de son livre intitulé: Часы досуга, une brochure qu'il vient de publier sous le titre: *De la découverte de deux statues antiques à Kertch.* Cette brochure est remise à M. Stephani qui l'examinera et en rendra compte s'il y a lieu.

M. Nesselmann, professeur à l'université de Königsberg, adresse au Secrétaire la prière de lui obtenir communication de quelques ouvrages dont il a un besoin urgent pour ses études et recherches sur la langue lithuanienne. La Classe charge M. Kunik de prendre connaissance de cette demande et de s'enquérir sur les moyens qu'il y aurait pour y obtempérer.

ANNONCE BIBLIOGRAPHIQUE.

Die Talos-Sage und das Sardonische Lachen. Ein Beitrag zur Geschichte griechischer Sage und Kunst von Ludwig Mercklin. Mit zwei lithograph. Tafeln. In-4to, 89 pagg. Prix: 1 Rbl. 25 Cop. arg. — 1 Thlr. 12 Ngr.

Emis le 16 février 1851.

№ 186. 187. **BULLETIN** Tome VIII. № 18. 19.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, et les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1—10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

MÉMOIRES.

4. Der litauische Volksstamm. Ausbreitung und Stärke desselben in der Mitte des XIX. Jahrhunderts. Vom Akademiker P. v. KOEPPEN. (Lu le 7 février 1851.)

Als ich im J. 1826 meine Abhandlung über die Litauer [1]) schrieb, konnten weder die Wohnsitze noch die Kopfzahl der einzelnen Völkerschaften Litauischen Stammes [2]) genügend angegeben werden. Besonders war dies der Fall mit den sogenannten polnischen Litauern, von denen sich zu jener Zeit, in diesen Beziehungen, nicht viel mehr sagen liess, als das, was Schlözer schon vor mehr denn einem halben Jahrhundert wusste [3]). Und wenn ich damals die Meinung aufstellte, dass die Gesammtzahl aller Individuen, welche diese Völkerschaften ausmachen, kaum 2 Millionen übersteigt, und diese mehr geahndete als begründete Angabe gegenwärtig ihre Bestätigung findet, so kann es mich nur freuen, dass ich meinen Lesern keine irrige Mittheilung gemacht habe. Erst in den letzten paar Jahren ist es, nach vielem Hin- und Herschreiben gelungen die Wohnorte der eigentlichen Litauer, gleich wie die der Letten, genauer auszumitteln, und über die Bewohnerzahl derselben beachtungswerthe Angaben zu erhalten.

---

1) О происхожденіи, языкѣ и литературѣ Литовскихъ народовъ, со включеніемъ краткаго обозрѣнія Литовской исторіи до XVI вѣка, — abgedruckt im 3ten Bande meiner Materialien zur Culturgeschichte Russlands (Матеріалы для Исторіи просвѣщенія въ Россіи. Спб. 1827. 4), S. 151 — 254.

Es erschienen von dieser Schrift zwei Uebersetzungen: eine Deutsche und eine Polnische.

Die erstere wurde abgedruckt im 3ten Stück des Magazins der Lettisch-Literarischen Gesellschaft, und zugleich besonders, unter dem Titel: Ueber den Ursprung, die Sprache und Literatur der lithauischen [oder lettischen] Völkerschaften, — übersetzt von Sr. Ex. dem Herrn wirkl. Staatsrath Peter von Schrötter und, auf Veranstaltung der Lettisch-Literärischen Gesellschaft, mit einigen Anmerkungen herausgegeben. Mitau, 1829. 112 S. in 8.

Die zweite erschien ebenfalls im J. 1829 zu Wilna, in der Polnischen Zeitschrift: O początkach, języku i literaturze narödow Litewskich, przez Piotra Keppena; przekład Leona Rogalskiego (mit Unterbrechungen von S. 1 — 443, in 8).

2) A. L. Schlözer und J. C. Adelung nennen ihn den Lettischen. Heinrich der Lette sagt (im Anfange des XIII Jahrhunderts) von seinen Landsleuten: «Letthi, qui proprie dicuntur Letgalli (s. Lettgalli)»; die Litauer aber heissen bei ihm Lettones (s. Letthones). Hr. v. Frähn vermuthet, dass schon im X Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Litauer, bei Orientalischen Schriftstellern, unter verunstalteten Namen, — von denen das Atlawa des Ibn-el-Wardy der ursprünglichen Lesart am nächsten stehen würde — vorkommen. Ja selbst die von Ermanric bezwungenen, von Jordanis als Volk genannten Athual, könnten Litauer gewesen sein. S. Ibn-Foszlan's und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit, von C. M. Frähn. St. Petersburg 1823. 4, S. 170 ff.

3) A. L. Schlözer's Allgemeine nordische Geschichte, Th. I (Halle 1771. 4), S. 322. — Ich glaube hier bemerken zu müssen, dass die Grossrussen sowohl, wie auch die Kleinrussen, die Wörter Литвà und Литвйнъ (Litauer) gebrauchen, um damit die Weissrussen zu bezeichnen, was dem Umstande zuzuschreiben ist, dass die Weissrussen einst unter Litauischer Botmässigkeit standen. Etwa zwei Drittheile des Ssmolenskischen Gouvernements sind von Weissrussen bewohnt. Auch im westlichsten Ende des Orel'schen Gouvernements befinden sich ihrer 5040 Individuen beiderlei Geschlechts, welche im J. 1847 die Bevölkerung von 13 Dörfern des Amtes Akulitschi (Акулицкая волость), im Brjanskischen Kreise, ausmachten. Diese nämlichen Weissrussen erstrecken sich, unter dem Namen Litauer, bis nach Kleinrussland hinein, wo sie sich über die Kreise Mglin und Ssurash, des Gouvernements Tschernigow, ausbreiten.

Die Resultate der von mir in dieser Hinsicht angestellten Nachforschungen lieferten folgende Ergebnisse:

I. Die Litauer.

Gegenwärtig sind die Litauer im westlichsten Theile des Russischen Kaiserthums, im nordöstlichsten Theile des Königreichs Polen und in Ost-Preussen zu Hause. Alle insgesammt werden sie Litauer genannt, doch unterscheidet man darunter besonders die Schamaiter, welche wohl als der Kern des Litauischen Volkes angesehen werden dürften.

Der Schamaiter oder Samogitier (Polnisch: Żmudzin; Russ. Жмудь, Жмудинъ, auch Самогитянинъ) hat den westlichen, grösseren Theil des gegenwärtigen Kowno'schen Gouvernements inne. Es ist dies das alte Samogitien, welches im J. 1795 an Russland kam [4]), und seit jener Zeit, bis zum 18ten Dec. 1842, zum Wilna'schen Gouvernement gehörte [5]).

Die der Akademie der Wissenschaften, auf mein Verlangen, vom Hrn. Civil-Gouverneur von Kowno zugekommenen Nachrichten über die Wohnorte und die Zahl der Litauer im Allgemeinen, und der Schamaiter ins Besondere, stimmen mit den älteren Karten von Polen [6]) darin überein, dass nach ihnen die Sitze der Schamaiter (Жмудь) nur innerhalb der Gränzen des alten Herzogthums Schamaiten (latein. Samogitia) angegeben werden.

Diese Gränzen umfassten — abgesehen von einem zur Linken des Niemen-Flusses befindlichen, gegenwärtig zum Königreich Polen gehörenden, Landstücke — die ganze Gegend zwischen Kurland und Preussen, landeinwärts bis zu einer etwas welligen Linie, die aus der Gegend von Bauske (in Kurland) zum Niemen-Flusse, unterhalb von Kowno, gezogen wird [7]).

Demnach bewohnen die Schamaiter folgende Kreise des gegenwärtigen Gouvernements Kowno:

Telsch Scháwli Rossiény	vollständig.
Ponewesh Kówno	die westlichen Theile.

Der Rest des Gouvernements ist von andern, schlechtweg sogenannten Litauern bewohnt. Dieser östliche Theil der Provinz fasst folgende Kreise in sich:

Nowo-Alexándrowsk (früher Brazlaw) Wilkomir	vollständig von Litauern bewohnt.
Ponewesh Kówno	Die Litauer bewohnen die östl. Theile dieser Kreise, in denen sich auch die Gouvern.-Stadt befindet.

Die beiden ersteren dieser vier Kreise gehörten zur Woiewodschaft Wilno, die letzteren aber, ihren östlichen Theilen nach, zur Woiewodschaft Troki.

Wenn die Schamaiter bisher wenig oder gar nicht von den übrigen Litauern getrennt wurden, so ist dies wohl nur dem Umstande zuzuschreiben, dass die Kenner ihrer Sprache und Sitten nicht die Feder führten; auswärtige Forscher aber, die nur die Liebe zur Sache mitbrachten, das Meiste so hingestellt sein lassen mussten, wie ihre Vorgänger in der Behandlung dieses Gegenstandes sich auszusprechen für gut fanden. Doch auch das blosse genaue Zusammenstellen der frühern Meinungen hat schon sein Gutes und will anerkannt sein, da es den nachkommenden Forschern Zeit — mithin einen Theil ihres Lebens — erspart.

Wenn ich nun aber mich gegenwärtig bewogen finde von meinen Vorgängern abzuweichen, so beruht dies auf dem Zeugnisse eines vieljährigen Bewohners von Litauen: des Beamten für statistische Aufträge beim General-Gouverneur von Wilna, Staatsrath Paul von Kukolnik, der mir am 4ten Febr. 1849 Folgendes schrieb:

«Селенія обитаемыя Литовцами вообще, конечно найдутся въ упомянутыхъ Вами губерніяхъ [8]); что же касается до собственно Жмуди, то ее рѣшительно нѣтъ въ означенныхъ губерніяхъ; ибо она живетъ преимущественно въ трехъ уѣздахъ Ковенской губерніи: Тельшевскомъ, Шавельскомъ, Россіенскомъ, и отчасти только въ Поневѣжскомъ. Она отличается отъ собственно Литовцевъ нарѣчіемъ, нравами, обычаями и повѣрьями, какъ Малороссы отъ Великороссіянъ.»

D. h. «Dörfer, die von Litauern im Allgemeinen bewohnt sind, werden sich allerdings in den von Ihnen genannten Gouvernements vorfinden [8]); doch die eigentlichen Schamaiter kommen da bestimmt nicht vor; denn diese bewohnen vorzugsweise drei Kreise des Gouvernements Kowno: Telsch, Schawli, Rossieny, und nur zum Theil auch den Kreis Ponewsh. Die Schamaiter (Shmud') unterscheiden sich von denen die schlechtweg Litauer genannt werden, durch ihre

4) S. das Manifest vom 14 Dec. 1795, im XXIII Bde. der Gesetzsammlung, No. 17,418 (S. 845) und den Ukas vom 8 Aug. 1796, ebendaselbst, No. 17,494 (S. 922).

5) Das Wilna'sche Gouvernement erstreckte sich ursprünglich, gleich dem früheren Schamaiten, im Westen bis ans Baltische Meer, und im Norden bis an die Heilige Aa, welche damals, von ihrem Ursprung bis zur See, die südwestliche Gränze von Kurland ausmachte. Erst durch einen Ukas vom 13 (25) März 1819, wurde der über 26 Werst lange Küstenstrich, auf welchem sich Polangen befindet, und der von der Hl. Aa bis zur Preussischen Gränze reicht, zu Kurland geschlagen. Diese Verordnung wurde zwar am 12 Juni 1827, auf Anliegen des Besitzers von Polangen, widerrufen; doch ist die Ausführung dieser letzteren Anordnung, auf Vorstellung des General-Gouverneurs der drei Ostsee-Provinzen und des Pskow'schen Gouvernements, durch einen Allerh. Ukas vom 18 August des nämlichen Jahres, sistirt worden; worauf man denn diese Angelegenheit auf sich beruhen und den besagten Landstrich bei Kurland verbleiben liess. S. Полное Собраніе Законовъ T. XXXVI, No. 27,718 (S. 69), und Второе полное Собраніе Законовъ T. II, No. 1169 (S. 528), gleich wie No. 1303 (S. 673). — Von den Russen wird die Hl. Aa рѣка Шветъ genannt, nach dem lettischen swehts (heilig).

6) Z. B. die Jo. Jac. Kanter'sche Nova mappa geographica Regni Poloniae, Magni Ducatus Lituaniae etc. Regiomontani 1770. fol.

7) Mein ethnographischer (bisher nur in 3 Exemplaren angefertigter) Atlas gibt diese Linie genauer an.

8) Ich fragte nämlich an, ob und welche Dörfer auch in den Gouvernements Grodno, Wilna und Minsk (?) von Litauern oder Schamaitern bewohnt werden.

Mundart, Sitten, Gebräuche und ihren Volksglauben (повѣрья), wie die Klein-Russen von den Gross-Russen.

Ob dieser Unterschied wirklich so bedeutend sei, wird die Zeit lehren; dass solcher Beachtung verdient, dürfte wohl schon daraus zu schliessen sein, dass die Gouvernements-Regierung von Kowno, in den der Akademie zugefertigten Listen, den Schamaiten, neben den Litauern, besondere Spalten widmete [9]).

Da, den älteren Karten zufolge, das Herzogthum Schamaiten sich beinahe noch um einen halben Grad südlich von der Memel erstreckte, so kann daraus der Schluss gezogen werden, dass die Litauer des Königreichs Polen alle, oder doch grössten Theils zu den Schamaiten gezählt werden müssen.

* * *

Ehe ich nun die Zahl der Litauer im Allgemeinen angebe, will ich hier zuvörderst die der Akademie im J. 1847 zugekommenen Nachrichten über die Bewohner des Kowno'schen Gouvernements mittheilen [10]) und darauf die Angaben in Betreff der übrigen, von Litauern bewohnten Provinzen, folgen lassen [11]).

I. *Gouvernement Kowno.*

A. Schamaiter, Samogitier, oder Shmud' (Жмудь).

Kreise.	Zahl der von ihnen bewohnt. Dörfer.	Zahl der Schaimaiter, nach Glaubensbekenntnissen.										
		Griech.-Russ. Kirche.		Römisch-Kathol. Kirche.		Lutheraner.		Reformirte.		Ueberhaupt.		
		m. G.	w. G.	männl. G.	weibl. G.	m. G.	w. G.	m. G.	w. G.	männl. G.	weibl. G.	beiderl. G.
1. Kowno.												
Reichsbauern	80	9	2	3185	2973	30	23	—	—	3224	2998	6222
Privatbauern	364	26	17	8585	8547	120	118	33	33	8764	8715	17,479
Im Ganzen	444	35	19	11,770	11,520	150	141	33	33	11,988	11,713	23,701
2. Ponewesh.												
Reichsbauern	24	—	—	1263	1138	8	7	1	5	14,013	12,832	26,845
Privatbauern	112	8	8	13,650	12,454	340	357	15	13	1272	1150	2422
Im Ganzen	136	8	8	14,913	13,592	348	364	16	18	15,285	13,982	29,267
3. Rossieny.												
Reichsbauern	9	—	—	9381	9396	1294	1122	—	—	10,675	10,518	21,193
Privatbauern	707	9	4	28,978	28,446	2077	2129	—	—	31,064	30,579	61,643
Im Ganzen	716	9	4	38,359	37,842	3371	3251	—	—	41,739	41,097	82,836
4. Schawli.												
Reichsbauern	16	10	10	999	1211	33	48	—	—	1042	1269	2311
Privatbauern	22	—	—	3427	3446	47	42	3	1	3477	3489	6966
Im Ganzen	38	10	10	4426	4657	80	90	3	1	4519	4758	9277
5 Telsch.												
Reichsbauern	126	16	2	18,517	17,956	180	177	—	—	18,713	18,135	36,848
Privatbauern	46	1	—	25,303	27,209	358	332	—	—	25,662	27,541	53,203
Im Ganzen	172	17	2	43,820	45,165	538	509	—	—	44,375	45,676	90,051
Ueberhaupt im Gouv. Kowno	1506	79	43	113,288	112,776	4487	4355	52	52	117,906	117,226	235,132
Da nun aber die, der Akademie zugestellten Nachrichten, in Beziehung auf den Kreis Schawli so ungenügend sind, dass sie keine Berücksichtigung verdienen, so sehe ich mich genöthigt eine andere, von Seiten des General-Gouverneurs der K. Russischen Geographischen Gesellschaft gewordene Angabe anzunehmen, wonach sich in jenem, wie man weiss fast ausschliesslich von Schamaitern bewohnten Kreise, 82,828 Litauer (40,494 männl. und 42,334 weibl. Geschlechts) befanden. Demnach würde denn die Zahl der Schamaiter im Gouvernement Kowno betragen										153,881	154,802	308,683

9) Auf meinen Wunsch in den Besitz von correspondirenden Sprachproben des Schamaitischen und des Litauischen zu gelangen, schickte mir Hr. v. Kukolnik ein paar Sätze zu, die jedoch seine Meinung, wegen des bedeutenden Unterschiedes in den Dialekten, nicht zu bestätigen scheinen. Es waren dies Bruchstücke aus der in Wilna erschienenen Wolontschewski'schen Beschreibung des Schamaitischen Bisthums (Żemajtiu Wiskupiste aprasze K. Motiejus Wolonczewskis. Wilniuj. 1848. 8, Th. II, S. 6. — Hr. v. Kukolnik gibt den daraus entlehnten Text als Beispiel des schlechtweg Litauisch genannten Dialekts (im Gegensatze zum Schamaitischen), während der Censor dieser Schrift, auf der Rückseite des Titelblattes sagt, dass das Buch in Schamaitischer Sprache (po Żmudzku) verfasst sei.

10) Diese Angaben machen einen Band von 270 beschriebenen Bogen aus. Durchgängig bilden zwei gegenüberstehende Seiten eine fortlaufende Tabelle, auf der man die Rubriken für Litauer, Schamaiter, Letten, Tataren, Zigeuner und Hebräer (Karaimen und Polnische Juden) findet. — Das diese Sendung begleitende Schreiben des Hrn. Civil-Gouverneurs war vom 9 Juli 1847, sub No. 11,605.

11) Sporadisch vorkommende Spuren von Litauern, oder Preussen,

B. Schlechtweg sogenannte Litauer.

Kreise.	Zahl der von ihnen bewohnt. Orte.	Zahl der schlechtweg so genannten Litauer.										
		Griech.-Russ. Kirche.		Römisch-Kathol. Kirche.		Lutheraner.		Reformirte.		Ueberhaupt.		
		m. G.	w. G.	männl. G.	weibl. G.	m. G.	w. G.	m. G.	w. G.	männl. G.	weibl. G.	beiderl. G.
1. Kowno.												
Reichsbauern	28	34	34	1533	1534	6	9	—	—	1573	1577	3150
Privatbauern	219	90	107	6824	6864	89	82	—	—	7003	7053	14,056
Im Ganzen	247	124	141	8357	8398	95	91	—	—	8576	8630	17,206
2. Nowo-Alexandrowsk.												
Reichsbauern	408	313	168	8551	8694	—	—	—	—	8864	8862	17,726
Privatbauern	1283	499	376	32,936	34,144	495	501	149	185	34,079	35,206	69,285
Im Ganzen	1691	812	544	41,487	42,838	495	501	149	185	42,943	44,068	87,011
3. Ponewesh.												
Reichsbauern	60	—	—	8230	7744	—	—	219	209	8449	7953	16,402
Privatbauern	254	18	4	20,099	18,887	251	274	1651	1637	22,019	20,802	42,821
Im Ganzen	314	18	4	28,329	26,631	251	274	1870	1846	30,468	28,755	59,223
4. Wilkomir.												
Reichsbauern	125	9	7	17,122	16,409	1	—	—	—	17,132	16,416	33,548
Privatbauern	531	35	47	29,914	33,054	10	11	—	—	29,959	33,112	63,171
Im Ganzen	656	44	54	47,036	49,463	11	11	—	—	47,091	49,528	96,619
Ausserdem:												
5. Rossieny	2	10	1	1	—	—	—	—	—	11	1	12
6. Schawli	3	1	—	5	9	—	—	—	1	6	10	16
7. Telsch	7	3	—	13	6	1	1	—	—	17	7	24
Summa	12	14	1	19	15	1	1	—	1	34	18	52
Ueberhaupt	2920	1012	744	125,228	127,345	853	878	2019	2032	129,112	130,999	260,111

Da die von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gewünschten ethnographischen Nachrichten lange auf sich warten liessen, so hatte ich auch die K. Russ. Geographische Gesellschaft ersucht sich dieser Angelegenheit anzunehmen. Diese erhielt nun, auf ihr Verlangen, im November 1847 durch den Kriegs-Gouverneur von Wilna und General-Gouverneur von Grodno, Minsk und Kowno, andere Listen, gleichfalls mit Angabe der Bewohnerzahl, jedoch ohne Trennung der Schamaiter von den übrigen Litauern; ja die Ueberschriften der Verzeichnisse drücken sich so aus: Вѣдомость селеніямъ N. уѣзда, обитаемымъ настоящими Литовцами, или такъ называемою Жмудью [12]), d. h. Verzeichniss der Dörfer des N. Kreises, welche von wahren Litauern, oder sogen. Schamaitern (Shmud'), bewohnt sind. Die Namen der Dörfer sind alphabetisch geordnet, mit Angabe der Bewohnerzahl nach der 8ten Volkszählung vom J. 1834. Sollte man nun nicht glauben, dass im Allgemeinen die einen Listen, wie die andern, das nämliche Resultat in Beziehung auf die Zahl der Litauer liefern müssten? Doch dem ist nicht also; diese letztern Listen geben in den einzelnen Kreisen theils mehr, theils weniger Litauer an, als diejenigen, welche die Akademie erhielt, und für einen Kreis (namentlich den von Schawli) bezieht sich die der Akademie zugekommene Angabe wohl nur auf einen geringen Theil der Schamaiter, wie oben, bei der Tabelle über die Zahl derselben im Gouvernement Kowno, gesagt worden ist.

Unter solchen Umständen kann ich nicht umhin meinen Lesern hier die aus beiden Sendungen hervorgehenden Resultate nebeneinander hinzustellen.

und deren einstmaligen Wohnsitzen in Russland, lasse ich hier unbeachtet, sehe jedoch keinen Grund ein die frühere Existenz derselben an solchen Orten, die ihren Namen führen, wegzuleugnen. So z. B. befindet sich im Tscherkassy'schen Kreise des Kijew'schen Gouvernements, am Fl. Tjasmen, ein Kirchdorf Namens Prussy (Пруcы), und im St. Petersburgischen Gouvernement kommen die Dörfer Prussowo (Прусово, im Gdow'schen Kreise) und Prusska (Прусcка, im Luga'schen Kreise) vor. Vergl. meine Abhandlung über die Deutschen im St. Petersburgischen Gouvernement: St. Petersburg 1850. 8, S. 44 (Mélanges russes, tirés du Bulletin historico-philologique etc. T. I, p. 508).

12) Die Wilkomirsche Liste hat: Жмуйдью.

	Nach den der Geographischen Gesellschaft eingesandten Listen. Litauer überhaupt.			Nach den der Akademie zugekommenen Angaben. Schamaiter und Litauer zusammengenommen.		
	m. G.	w. G.	beidl. G.	m. G.	w. G.	beidrl. G.
Kowno	24,614	24,319	48,933	20,564	20,343	40,907
Nowo-Alexandrowsk . . .	39,843	39,965	79,808	42,943	44,068	87,011
Ponewesh . . .	52,883	49,816	102,699	45,753	42,737	88,490
Rossieny . . .	35,911	34,198	70,109	41,750	41,098	82,848
Schawli	40,494	42,334	82,828	4525	4768	9293
Telsch	49,186	48,428	97,614	44,392	45,683	90,075
Wilkomir . .	40,566	40,232	80,798	47,091	49,528	96,619
	283,497	279,292	562,789	247,018	248,225	495,243
Zieht man von den der Akademie zu Theil gewordenen Angaben, die, bestimmt falschen, für den Schawli'schen Kreis ab[13]), und substituirt man denselben die der Geograph. Gesellschaft zugeschickten Zahlen für jenen Kreis, so erhält man.				282,993	285,801	568,794[14])

Das Mittel aus diesen beiden Summen gäbe 565,791 Individuen b. G.; doch glaube ich mich an die höhere Zahl halten zu müssen, da die von Litauern bewohnten Dörfer genannt sind und die angegebene Seelenzahl den Listen der 8ten Volkszählung (vom J. 1844) entnommen sein soll.

Es würde demnach die **Gesammtzahl aller Litauer** im **Gouvernement Kowno** mit **568,794** Individuen beiderlei Geschlechts in Rechnung zu bringen sein, wobei ich noch glauben möchte, dass diese Zahl eher zu gering als zu hoch gestellt sei.

Die obigen Differenzen in den Angaben zeigen doch wohl deutlich genug, wie nothwendig es sei, auf Mittel zu denken die wahren Zahlen in Erfahrung zu bringen. Doch dieses kann, meiner Ueberzeugung nach, erst dann zu Wege gebracht werden, wenn bei einer Volkszählung auch die Angabe der Nationalität eines jeden verzeichneten Individuums angeordnet sein wird. Bis dahin werden die Statistiker, in ethnographischer Beziehung, sich grösstentheils mit nur approximativen Daten begnügen müssen.

Die andern Russischen Gouvernements, in welchen sich Litauer vorfinden sind: **Wilna**, **Kurland** und **Grodno**.

13) Es ist fürwahr nicht der Mühe werth die Falschheit dieser Angabe zu besprechen, wenn man bedenkt, dass fast alle Bewohner des Kreises Schawli Litauer sind, und dass die Steuerlisten für selbigen im J. 1839 nicht weniger als 57,592 männl. Individuen angaben. S. meine Abhandlung über Russlands Gesammt-Bevölkerung im Jahre 1838, in den Mémoires de l'Académie Imp. des sciences de St.-Pétersbourg. VI série. Sciences politiques etc. T. VI, p. 158.

14) Die Differenz von 6 männl. und 10 weibl. Individuen rührt von der in Tab. *B* für den Kreis Schawli angegebenen 16 Individuen her (s. oben).

2. *Gouvernement Wilna.*

Kreise.	Wohnorte	Litauer.		
		männl. G.	weibl. G.	beiderl. G.
Lida	243	5544	5897	12,441
Swenzjany	712	16,667	16,195	32,862
Troki	746	25,381	23,876	49,257
Wilna (Wilno), in 14 Kirchspielen	2978	21,725	22,035	43,760
Ueberhaupt . .	4679	70,317	68,003	138,320

3. *Gouvernement Kurland.*

Da die der Akademie zugekommenen Angaben über die Zahl der in Kurland ansässigen Litauer und Polen bis zur Unwahrscheinlichkeit gering waren, so entspann sich eine etwas langwährende Correspondenz, um, wo möglich, zu genügenden Nachrichten zu gelangen. Die neueren Mittheilungen ergaben Folgendes:

Hauptmanns-Gerichts-Bezirke.	Zahl der Litauer.		
	m. G.	w. G.	beiderl. G.
Bauske	13	3	16
Doblehn	75	51	126
Friedrichstadt	113	98	211
Goldingen	ke	i	ne
Grobin	616	546	1162
Hasenpoth	5	3	8
Illuxt	2429	2594	5023
Talsen	1	—	1
Tukkum	8	7	15
Windau	ke	i	ne
Auf dem Lande . .	3260	3302	6562
Städte.			
Bauske	39	45	84
Goldingen	2	—	2
Grobin	1	2	3
Hasenpoth	3	2	5
Jacobstadt	—	—	—
Libau	15	9	24
Mitau	244	184	428
Polangen[15])	149	172	321
Tukkum	3	2	5
In den Städten . .	456	416	872
Ueberhaupt in Kurland	3716	3718	7434[16])

15) Nach Angabe des Polangen'schen Polizeimeisters. — Die in Polangen befindlichen Litauer gehören übrigens alle zur Jurisdiction des Grobin'schen Hauptmanns-Gerichts, welches im Bereiche von Polangen 1069 Litauer b. G. angibt.

16) Wenn Hr. v. Obodowskij in seinem Schulbuche der Allgemeinen Geographie (Учебная книга всеобщей географіи, 2-е изд., 1846, с. 132) von mehr denn 20,000 Litauern in Kurland spricht, so kann dies nur dadurch erklärt werden, dass in dieser Zahl die von ihm nicht genannten Polen, mit inbegriffen sind.

4. *Gouvernement Grodno* [17]).

Hier finden sich Litauer nur in zwei Kreisen vor, und zwar:

	Ortschaften.	Individuen.		
		m. G.	w. G.	bdl. G.
Im Kreise von Grodno.	23	726	787	1513
» » » Slonim.	5	440	385	825
Ueberhaupt . .	28	1166	1172	2338

Somit betragen alle im Russischen Kaiserthume wohnenden Litauer:

In den Gouvernements.	Individuen zur Zeit der 8ten Volkszählung (1834).		
	männl. G.	weibl. G.	beiderl. G.
Kowno.	282,993	285,801	568,794
Wilna (in 4679 Ortschaften) .	70,317	68,003	138,320
Kurland	3716	3718	7434
Grodno (in 28 Ortschaften) .	1166	1172	2338
Zusammen .	358,192	358,694	716,886

* * *

Im Königreiche Polen beläuft sich die Zahl der Litauer, welche — wie die der Akademie, mit Genehmigung des Fürsten-Statthalters, zugestellten Nachrichten besagen — Schamaitisch sprechen (употребляютъ Самогитскій языкъ) auf circa 184,000 Individuen beiderlei Geschlechts [18]).

Diese wohnen überhaupt nur in drei Kreisen des Augustow'schen Gouvernements, nämlich:

Kreise.	Zahl der Gemeinden.	Zahl der Ortschaften	Individuen.		
			männl. G.	weibl. G.	beiderl. G.
Mariampol . . .	22	1434	54,616	57,946	112,562
Kalwaria	54	750	32,735 [19])	33,671	66,406
Seiny	3	40	2460	2488	4948
	79	2224	89,811	94,105	183,916

Sind nun alle im Königreich Polen wohnenden Litauer Schamaiter, so macht die Zahl dieser letzteren circa 493,000 Individuen b. G. aus.

* * *

Da ich seit dem Jahre 1821 Materialien zu einer ethnographischen Karte sammle, so konnte ich nicht umhin, im April 1824, auf dem Wege von Königsberg zur Russischen Gränze, in Erfahrung zu bringen, wie weit sich gegenwärtig noch die Litauische Bevölkerung, nach Westen hin, verbreitet [20]). Die ersten Wohnsitze der Litauer fand ich 9 Meilen östlich von Königsberg, hinter Taplaken, wo im Dorfe Norkiten auch schon eine Kirche vorhanden ist, in welcher der Gottesdienst in Litauischer Sprache gehalten wurde [21]).

Dem hochverdienten Statistiker, Hrn. Geheimen Regierungsrathe, Professor Fr. Wilh. Schubert in Königsberg, verdanke ich, in Beziehung auf die litauische Bevölkerung von Preussen, — die Nachkommen der alten Pruzzen — folgende interessante Nachrichten, die ich hier meinen Lesern umsomehr mitzutheilen mich berechtigt glaube, als ich es für Pflicht eines jeden Ehrenmannes halte, seine wissenschaftlichen Errungenschaften nur als Gemeingut zu betrachten [22]).

«Eine sorgfältige Schilderung des Lithauischen Volkscharakters besitzen wir nicht; viele Andeutungen und vereinzelte Nachrichten befinden sich in der neuesten Ausgabe von Rhesa's Uebersetzungen des Lithauischen Dainos. Eine gedrängte Uebersicht eines bewährten Beobachters liefert A. E. Preuss in der Preussischen Landes- und Volkskunde, Königsberg 1835. 8. S. 224 bis 232, die ich Ihnen wohl empfehlen kann.»

17) Die im Grodno'schen Gouvernement befindlichen Litauer sind zum Theil die Nachkommen derjenigen Preussen, die, sich der Gewalt der Deutschen entziehend, nach Litauen flohen, wo Trojden (der den Russischen Chroniken zufolge 12 Jahre schändlich regiert haben soll) sie, im J. 1276, in Grodno und Sslonim, ansiedelte, wo wohl schon andere Litauer wohnten. S. die Ипатіевская лѣтопись, beim J. 6784 (1276), wo es heisst: «Придоша Пруси ко Тройденеви изъ своеи земли неволею передъ Нѣмци; онъ же пріа ѣ къ собѣ и посади часть ѝ въ Городнѣ (Grodno), а часть ихъ посади во Вѣслонимѣ (Sslonim).» S. Полное Собраніе Русскихъ лѣтописей, изданное Археографическою Коммиссіею Т. II (Спб. 1843. 4), с. 206.

18) Die im October 1849 der Akademie zugekommenen 82 Folio-Seiten starken Listen führen die Ueberschrift: Вѣдомость Литовцамъ, проживающимъ въ Августовской губерніи, отличающимся отъ прочихъ жителей употребленіемъ Самогитскаго языка. Es werden darin die Wohnorte namentlich angeführt, mit Angabe zu welchem Kirchspiele sie gehören und wie gross die Zahl der sie bewohnenden Litauer ist.

19) Bei Controlirung dieser Angabe erhält man, durch Addition der einzelnen Zahlen, nur die Summe von 32,677, woraus wohl zu schliessen ist, dass der Abschreiber eine Zeile (oder mehrere Zeilen) übersehen hat.

20) Der Litauer unterscheidet sich hier von den übrigen Bewohnern durch sein langes Kastanienbraunes Haar. Da aber in Preussen jedermann militairpflichtig ist, so gewöhnen sich viele Litauer, während der Dienstzeit, an das kurze Haar so sehr, dass sie, nach Ablauf derselben, nicht mehr zum alten Brauch zurückkehren.

21) Norkiten gehörte damals (vielleicht auch jetzt noch) dem Herzoge von Anhalt-Dessau. — Auch in Königsberg soll sich, so viel ich weiss, eine Kirche befinden, in der Litauisch gepredigt wird.

22) Das an mich gerichtete Schreiben ist vom 6 März n. S. 1850 (aus Königsberg).

«Meine Bemerkungen über die Lithauer werden Ihnen aus dem ersten Bande meiner Statistik Preussens bekannt sein: sie befinden sich S. 460 — 62. Eine besondere Karte der Lithauischen Bevölkerung besitzen wir nicht, indess ist ihre Abgränzung sehr leicht auf jeder Specialkarte der Regierungsbezirke Königsberg und Gumbinnen zu bezeichnen.»

«Von dem Regierungsbezirke Königsberg sind in dem einzigen landräthlichen Kreise Memel, dem nördlichsten der Provinz, die ländlichen Bewohner fast ausschliesslich Lithauer, die städtischen Deutsche. Dieser Kreis hat einen Flächeninhalt von 14,67 Quadr.-Meilen und im Dec. 1846 46,078 Einw., von denen 12,000 Deutsche und 34,000 Lithauer sind. Ausserdem ist noch ein zweiter Kreis dieses Regierungsbezirkes, Labiau in seinem östlichen Theile, der durch die Deime begränzt wird, zu zwei Drittel seiner ländlichen Bewohner gemischt in jeder Dorfschaft, auf 12 D. Meil. mit 26,800 Lithauern bevölkert: also im gesammten Regierungsbezirk Königsberg leben auf 24,67 Q.-Meilen 60,800 Lithauer.»

«Im Regierungsbezirke Gumbinnen, der im gemeinen Leben schlechtweg Lithauen benannt wird und früher auch die beiden oben genannten Kreise Memel und Labiau bis an die Deime umfasste, sind die 8 nördlichen Kreise auf dem platten Lande grossentheils mit Lithauern bevölkert, bis auf die Deutschen Einzöglinge seit der Salzburger Emigration (vergl. meine Staatskunde; Preussen I, S. 461): nur die städtische Bevölkerung ist auch hier wieder fast ausschliesslich Deutsch. Die Dörfer lassen sich wegen der, durch die Deutschen Einzöglinge gemischten Bevölkerung nicht unterscheiden.»

	Quadr.-Meilen.	Lithauische Bevölkerung im Dec. 1846
Die Kreise heissen: 1. Heidekrug	18,59	16,500
2. Niederung	20,78	25,300
3. Tilsit	15,05	22,800
4. Ragnit	21,79	21,100
5. Pillkallen	18,91	16,500
6. Stallupöhnen [23])	13,06	15,500
7. Gumbinnen	13,09	18,300
8. Insterburg	22,02	20,100
	143,02	156,100
«Ausserdem ist noch die Hälfte der Dorfbewohner in den beiden daran stossenden Kreisen Darkehmen und Goldapp, und zwar die nördliche, mit Lithauern, die andere mit Masuren oder Polen bevölkert.»		
9. Darkehmen	7,00	16,300
10. Goldapp	9,05	19,500
	159,07	191,900

«Es ist mithin die Lithauische Bevölkerung in dem östlichen Theile der Provinz Preussen auf 183,74 Q. M. mit 252,700 Köpfen vertheilt, wonach meine Angabe in der Statistik, nach einer genaueren Untersuchung, auf S. 462 zu berichtigen ist» [24]).

Die Gesammtzahl der Litauer beträgt also gegen 1.154,000 Individuen beiderlei Geschlechts. Davon kommen

auf Russland 716,886
» Polen..... 183,916
» Preussen 252,700.

II. Die Letten.

Nachdem die Kuren, auf meine Veranlassung, vor wenig Jahren endlich auch aus den Schulbüchern verschwunden sind [25]), und die letzten Spuren derselben nur noch in Geographischen Benennungen (wie Kurland und das Kurische Haff) fortleben, kann zu den litauischen Völkern nur noch, als Nebenzweig der Litauer, das Volk der Letten gezählt werden.

Die Letten bewohnen die Gouvernements Kurland, Livland, Witebsk, Kowno, Pskow und St. Petersburg.

1. *Kurland.*

Aus den, zu Anfang des Jahres 1843 der Akademie zugekommenen Nachrichten über die Bewohner Kurlands hat folgende Tabelle zusammengestellt werden können:

23) Der Director des statistischen Bureaus zu Berlin, W. Dieterici, gibt für den Flächen-Inhalt des Kreises Stallupönen (sic) 12,42 Q.-M. an. S. dessen Neueste Uebersicht der Bodenfläche, der Bevölkerung und des Viehstandes der einzelnen Kreise des Preussischen Staats. Berlin 1845, 4. S. 5.

24) Dort werden nur circa 150 tausend Litauer angegeben, und der verstorbene, zu seiner Zeit so hoch geachtete Director des statistischen Bureaus zu Berlin, Hoffmann, gab in der allgemeinen Preussischen Staatszeitung No. 149 und 150, vom Jahre 1840, nur 146,000 an, jedoch mit der Bemerkung, dass jeder Versuch unsicher bleibt in bestimmten Zahlen anzugeben wieviel Einwohner einer jeden nicht Deutschen Sprache in Preussen angehören. S. Nachlass kleiner Schriften staatswissenschaftlichen Inhalts von J. G. Hoffmann. Berlin 1847. 8. S. 373 u. 394.

25) Die letzten, mir vom Ministerium des öffentlichen Unterrichts und von der K. Akademie der Wissenschaften zur Beurtheilung zugestellten Erdbeschreibungen Russlands, in denen noch die Kuren, als besonderes Volk in Kurland, genannt wurden, sind folgende:

1. Geographie des Russischen Reiches — von August v. Oldekop. St. Petersburg 1842. 8, S. 52 («Kuren in Kurland und Semgallen»).

2. Географія Россійской Имперіи, составленная Ивановъ Павловскимъ. Дерптъ 1843. 8. Ч. II, с. 48 («Латыши, Венды, Куры и Семигальцы»).

3. Учебная книга всеобщей Географіи, — составлена А. Ободовскимъ. Спб. 1844, с. 169 (Латыши [къ которымъ относятся Кунинги и Кревинги], Венды, Куры, Семигальцы»). Die im J. 1846 erschienene 2te Ausgabe dieser Allgemeinen Geographie spricht von keinen Wenden, Kuren und Semgalen mehr.

Kreise (Oberhauptmannschaften), Städte und Bezirke (Hauptmannschaften).	In Städten, auf Krons-Gütern und Widmen.		Auf Privat-Gütern.		Zusammen.		
	männl. G.	weibl. G.	männl. G.	weibl. G.	männl. G.	weibl. G.	beiderl. G.
1. Kreis Mitau.							
Städte: Mitau	879	1596 [26]	—	—	879	1596	2475
Bauske	92	110	—	—	92	110	202
Bezirke: Doblehn	17,585	18,925	12,730	14,071	30,315	32,996	63,311
Bauske	7823	7900	12,609	13,405	20,432	21,305	41,737
Summa	26,379	28,531	25,339	27,476	51,718	56,007	107,725
2. Kreis Selburg.							
Städte: Fridrichsstadt	28	32	—	—	28	32	60
Jacobsstadt	38	53	—	—	38	53	91
Bezirke: Friedrichsstadt	12,560	13,783	7653	8592	20,213	22,375	42,588
Illuxt	116	107	8645	9188	8761	9295	18,056
Summa	12,742	13,975	16,298	17,780	29,040	31,755	60,795
3. Kreis Tukkum.							
Städte: Tukkum	—	—	—	—	—	—	—
Bezirke: Tukkum	3182	3416	16,552	17,895	19,734	21,311	41,045
Talsen	3420	3756	17,029	18,854	20,449	22,610	43,059
Summa	6602	7172	33,581	36,749	40,183	43,921	84,104
4. Kreis Goldingen.							
Städte: Goldingen	86	151	—	—	86	151	237
Windau	64	85	—	—	64	85	149
Pilten	36	38	—	—	36	38	74
Bezirke: Goldingen	9991	11,076	10,501	10,567	20,492	21,643	42,135
Windau	1952	2365	11,425	12,966	13,377	15,331	28,708
Summa	12,129	13,715	21,926	23,533	34,055	37,248	71,303
5. Kreis Hasenpoth.							
Städte: Hasenpoth	8	14	—	—	8	14	22
Grobin	73	41	—	—	73	41	114
Libau	169	178	—	—	169	178	347
Bezirke: Hasenpoth	2760	2931	17,724	19,461	20,484	22,392	42,876
Grobin	8233	8996	8185	9239	16,418	18,235	34,653
Summa	11,243	12,160	25,909	28,700	37,152	40,860	78,012
Ueberhaupt in Kurland	69,095	75,553	123,053	134,238	192,148	209,791	401,939

2. *Livland.*

Die Gesammtzahl der Letten in Livland betrug, den Angaben vom J. 1842 zufolge (welche sich auf die 8te Volkszählung vom J. 1834 stützen), 318,872 Seelen beiderlei Geschlechts. Ihre Vertheilung nach Kreisen zeigt folgende Tabelle:

Gouvernements-Kreise und Ordnungsgerichts-Kreise mit ihren Städten etc.	Zahl der Letten in Livland.		
Kreis Riga.	männl. G.	weibl. G.	beiderl. G.
Stadt Riga	4866	5893	10,759
Patrimonial-Gebiet der Stadt Riga	3283	3215	6498
O.-G.-Kreis Riga	32,253	35,670	67,923
Stadt Wolmar	122	94	216
» Lemsal	144	257	401
Marktflecken (посадъ) Schlok	97	69	166
O.-G.-Kreis Wolmar	32,744	33,751	66,495
	73,509	78,949	152,458
Kreis Wenden.			
Stadt Wenden	291	495	786
O.-G.-Kreis Wenden	43,700	47,900	91,600
Stadt Walk	97	136	233
O.-G.-Kreis Walk	33,624	36,894	70,518
	77,712	85,425	163,137
Latus	151,221	164,374	315,595

Semgalen hiess bekanntlich der östliche Theil des gegenwärtigen Kurländischen Gouvernements (mit Einschluss von Mitau), während unter Kurland, früher nur der westliche Theil des jetzigen Gouvernements verstanden wurde.

26) Das Missverhältniss in der Zahl des männlichen und weiblichen Geschlechts ist wohl nur der weiblichen Dienerschaft in der Gouvernementsstadt zuzuschreiben.

Gouvernements-Kreise und Ordnungsgerichts-Kreise mit ihren Städten etc.	Zahl der Letten in Livland.		
	männl. G.	weibl. G.	beiderl. G.
Transport	151,221	164,374	315,595
Kreis Dorpat.			
Stadt Dorpat	90	60	150
O.-G.-Kreis Dorpat	152	140	292
Stadt Werro	3	4	7
O.-G.-Kreis Werro	722	792	1514
	967	996	1963
Kreis Pernau.			
Stadt Pernau	—	—	—
O.-G.-Kreis Pernau	28	22	50
Stadt Fellin	—	—	—
O.-G.-Kreis Fellin	609	655	1264
[27]) Ueberhaupt	637	677	1314
	152,825	166,047	318,872

3. *Gouvernement Witebsk.*

Während Liv- und Estland durch den Frieden von Oliva im J. 1660 an Schweden kamen, verblieb das sogenannte Polnische Livland, welches die gegenwärtigen nordwestlichsten Kreise des Gouvernements Witebsk (Rjeshitza, Lützin und Dünaburg) umfasste, bei Polen, bis es im Jahre 1772 mit Russland vereinigt wurde [28]).

Die vom Hrn. General-Gouverneur von Witebsk, Mohilew und Smolensk, im J. 1847 der Akademie der Wissenschaften zugeschickten Listen der von Letten und Esten bewohnten Dörfer, liefern in Beziehung auf die Zahl der Letten im Witebskischen Gouvernement folgendes Ergebniss:

Namen der von Letten bewohnten Kreise.	Zahl der Individuen.		
	m. G.	w. G.	bdl. G.
Rjeshiza (Rositten)	24,078	24,298	48,376
Lützin	23,216	23,146	46,362
Dünaburg	20,722	20,733	41,455
	68,016	68,177	136,193
Ausserdem in den, im Dünaburg'schen Kreise befindlichen Militair-Ansiedelungen (laut der mir, mit Allerhöchster Genehmigung, vom Departement der Militair-Ansiedelungen gewordenen Mittheilung)	3034	3270	6304
Ueberhaupt	71,050	71,447	142,497

Diese Letten sind Römisch-Katholischer Confession; nur im Lützin'schen Kreise gehören 2784 derselben zur Griechisch-Russischen Kirche und 7 Individuen sind Lutheraner.

27) Im Arensburgischen Kreise (auf den Inseln Oesel, Moon und Runö) befinden sich keine ansässigen Letten.

28) S. die Gesetzsammlung, Bd. XIX, No. 13,850 (S. 553 ff.), wo, unter den von Polen acquirirten Provinzen, das Polnische Livland (Польская Лифляндія) zuerst genannt wird.

Die Zahl der von den Letten im Witebskischen Gouvernement bewohnten Ortschaften, kann ich nicht vollständig angeben, da in den Nachrichten über den Lützin'schen Kreis, immer nur ganze Güter-Complexe (80 an der Zahl), nicht aber die einzelnen Dörfer, genannt wurden. Im Rjeshiza'schen Kreise sollen alle oben angegebenen Letten 1067 Ansiedelungen bewohnen, welche zusammen 97 Güter ausmachen, und die 41,455 Litauer, welche im Dünaburg'schen Kreise zum Ressort der Civil-Verwaltung gehören, sind, den Verzeichnissen zufolge, in 784 Ortschaften (die 60 Güter bilden) ansässig.

4. *Gouvernement Kowno.*

Im nördlichen Theile des Ponewesh'schen Kreises, kommen, nach den von der Akademie erhaltenen Verzeichnissen, unter den Litauern noch in 41 Ortschaften 5789 Letten vor, und die der Geographischen Gesellschaft zugesandten Listen führen auch im Nowo-Alexandrow'schen Kreise neun Dörfer namentlich an, in welchen sich Letten befinden. Die Zahl dieser letzteren belief sich, zur Zeit der 8ten Volkszählung (1834), auf 552 Individuen.

Kreise.	Römisch-Kathol.			Lutheraner.			Zusammen.		
Ponewesh [29])	m. G.	w. G.	b. G.	m. G.	w. G.	b. G.	m. G.	w. G.	b. G.
Auf 3 Krons-Dörfern	—	—	—	15	11	26	15	11	26
Auf 38 Privat-Dörfern	1822	1873	3695	1090	978	2068	2912	2851	5763
Summa	1822	1873	3695	1105	989	2094	2927	2862	5789
Nowo-Alexandrowsk	—	—	—	—	—	—	283	269	552
Ueberhaupt	—	—	—	—	—	—	3210	3131	6341

Im December-Hefte des Journals vom Ministerium des öffentlichen Unterrichts, vom J. 1847, ist (S. 314) die Rede von Letten im Wilkomir'schen Kreise des Kowno'schen Gouvernements; doch muss ich, bis auf Weiteres, diese Angabe unberücksichtigt lassen, gleich wie eine mir zugekommene Nachricht von Litauern im Oschmjany'schen Kreise des Wilna'schen Gouvernements.

5. *Gouvernement Pskow.*

Die Civil-Verwaltung des Pskow'schen Gouvernements nannte, in einer, im Mai 1846, an die Akademie der Wissenschaften geschickten Liste, 27 Ortschaften des Ostrow'schen Kreises, in welchen zusammen 458 Letten (248 männl. und 210 weibl. Geschlechts) wohnen. Ob die Zahl derselben nicht grösser sei, muss ich dahingestellt lassen [30]).

29) Die an die Geographische Gesellschaft gelangten Berichte geben überhaupt nur 2066 Letten beiderlei Geschlechts im Ponewesh'schen Kreise an (also weniger als die Hälfte).

30) Was die Zahl der Esten in diesem Gouvernement anbetrifft, so war solche gar zu gering angegeben, und erst durch die gütige Vermittelung des Hrn. Doctors Kreutzwald in Werro, ist es gelungen genügendere Nachrichten in dieser Hinsicht zu beziehen. — Das

6. *Gouvernement St. Petersburg.*

Obschon im Laufe der ganzen ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, in den Ukasen öfters die Rede von den im St. Petersburgischen Gouvernement ansässigen Letten (Латыши) ist [31]), so unterliegt es keinem Zweifel, dass diese Angaben auf einem Missverständnisse beruhen, welches nur in der damaligen geringen Beachtung der Nationalitäten und dem ethnographischen Dunkel jener Zeit seinen Grund haben kann. Spricht doch selbst der bekannte russische Ethnograph Jo. Gottl. Georgi in seinem Versuche einer Beschreibung der Russisch-Kaiserlichen Residenzstadt St. Petersburg und der Merkwürdigkeiten der Gegend (St. Petersb. 1790. 8; Th. II, S. 478) von Letten in Narwa. Acht Jahre später ist in seiner Beschreibung des Russischen Reiches (Königsberg 1798. 8; Th. II, S. 89), bei Aufzählung der «ländlichen Bewohner», keine Rede mehr von diesen vermeinten Letten.

Die Zahl der gegenwärtig in St. Petersburg befindlichen Letten ist in meiner Schrift über die Deutschen im St. Petersburgischen Gouvernement [32]) angegeben. Die lettische Jesus-Gemeinde zählte gegen 2000 Lutheraner [33]), und in den Angaben über die Gemeinde-Glieder der Römisch-Katholischen St. Katharinen-Kirche, wurden 250 Letten u. a. angegeben. Wenn dies nun auch zum Theil Soldaten sind, die schon bei der 8ten Revision mitgezählt sein müssen, so ist doch zu berücksichtigen, dass auch bei Gelegenheit der 8ten Volkszählung, alle diejenigen nicht mitgezählt wurden, die damals schon zum Militair gehörten, woher es denn wohl billig ist etwa 2000 Letten für das Gouvernement St. Petersburg anzunehmen.

Demnach beträgt die Gesammt-Zahl der Letten circa 872,000 Individuen beiderlei Geschlechts; nämlich:

Im Gouvernement	Kurland	401,939
» »	Livland	318,872
» »	Witebsk	142,497
» »	Kowno	6341
» »	Pskow	458
» »	St. Petersburg	2000
		872,107

Rechnet man hierzu circa 1.154,000 Litauer, so erhält man gegen 2.026,000 zum ganzen litauischen Volksstamme gehörende Seelen in Russland, Polen und Preussen. Davon kommen aufs eigentliche Kaiserthum Russland gegen 1.589,000 Individuen (wobei circa 717,000 Litauer und 872,000 Letten); die übrigen, ungefähr 437,000 Seelen ausmachenden Litauer, sind im Königreich Polen (circa 184,000) und in Preussen (circa 253,000) zu Hause.

Was nun aber den von den litauischen Völkerschaften eingenommenen Flächenraum anbetrifft, so lässt sich solcher kaum annähernd angeben. Nicht unwahrscheinlich möchte es sein, dass die Letten über 1200 [34]), die Litauer über 1100 Quadrat-Meilen [35]) verbreitet sind, was denn zusammen eine Fläche von 2300 Quadrat-Meilen abgeben würde.

N O T E S.

16. Tibetische Studien. Von ANTON SCHIEFNER. (Lu le 7 février 1851.)

(Fortsetzung.)

Zweitens werden die Formen mit dem O-Laut als Imperativformen verwandt, wobei die einfachen Anlautsconsonanten eine Aspiration erdulden sollen; z. B. བཀལ Imperat. ཁོལ spinne, བཙལ Imp. ཚོལ suche. Doch ist nicht zu übersehen, dass བཅལ wägen sowohl im Präsens als im Imperativ འཇོལ hat. Beim prohibitiven Imperativ, der durch die Prohibitivpartikel མ hinlänglich zu erkennen ist, unterbleiben solche O-Formen und es tritt die ursprüngliche A-Form wieder in ihre Rechte. Hierüber habe ich schon in der Recension der Foucaux'schen Ausgabe des *Rgya tch'er rol pa* zu S. 191 Anm. 3 (im *Bulletin histor. philol. T. VII. p.* 266) gesprochen. Deutlicher als die dort angeführten Beispiele sind folgende:

---

in den Pskower und Nowgoroder Jahrbüchern genannte Dorf Opotschna in Lettland oder Lettgallien (село Опочна въ Лотыголѣ), wo von den Deutschen 5 Pskowische Gesandte getödtet wurden, halten einige für die gegenwärtige Kreisstadt Opotschka, im Pskow'schen Gouvernement. S. Исторія Княжества Псковскаго (Митрополита Евгенія Болховитинова); Кіевъ, 1831. 8; Ч. I, с. 30.

31) Die Ukasen, in welchen von Letten, als Bewohnern des St. Petersburgischen Gouvernements, die Rede ist, sind folgende:

Ukas vom	10. August 1703.	In der Gesetzsammlung Bd. IV, No. 1940, S. 224.
» »	28. Aug. 1723.	Ebendaselbst. Bd. VII, No. 4289, S. 105.
» »	13. Juli 1732.	Ebend. Bd. VIII, No. 6126, S. 886.
» »	25. Sept. 1732.	Ebend. Bd. VIII, No. 6191, S. 931.
» »	7. Juni 1733.	Ebend. Bd. IX, No. 6432, S. 160.
Doklad »	11. Mai 1744.	Ebend. Bd. XII, No. 8937, S. 104.
Ukas »	12. Juni 1745.	Ebend. Bd. XII, No. 9173, S. 399.
» »	21. Febr. 1746.	Ebend. Bd. XII, No. 9259, S. 515 f.

32) St. Petersburg 1850, S. 20 und 21 in der Anmerkung. Diese Abhandlung erschien zuerst im Bulletin der historischen Classe T. VII, No. 23 und 24 und darauf in den Mélanges russes tirés du Bulletin T. I, S. 465 — 509.

33) Gegen 1300 männl. und 700 weibl. Individuen.

34) Davon kämen auf Kurland 496, auf Livland über 400 und auf das Witebskische Gouvernement gegen 300.

35) Und zwar im eigentlichen Russland etwa 800, in Polen über 120 und keine 200 in Preussen.

Dsanglun S. 94 Z. 12 མ་བཏང་ཞིག lasse nicht los! Kandjur Band 73 Blatt 120 མ་དགག་ཅིག hindere nicht! Eine grosse Anzahl von Beispielen findet man in der durch Correctheit nicht eben besonders ausgezeichneten zweiten Abtheilung des grossen tibetisch-mongolischen Wörterbuchs མིང་གི་རྒྱ་མཚོ, wo die Zeitwörter freilich nur zur Kenntlichmachung der Nennwörter stehen; z. B. པ་སངས་ལྟོས sieh den Morgenstern! — པ་སངས་མ་བལྟ sieh den Morgenstern nicht! ཅ་ཅོ་གཏོམ sprich Unsinn! ཅ་ཅོ་མ་གཏམ sprich nicht Unsinn! Man beachte in diesen Beispielen das Fortbleiben der Aspiration bei dem positiven Imperativ, was nicht allein bei den mit überständigen Buchstaben versehenen Wörtern vorkommt; z. B. དཔག prüfen Imp. དཔོག, དབྱང hängen, Imp. དབྱང.

Ausser diesen besonders für das Zeitwort wichtigen Vocalveränderungen haben wir drittens auf eine dem *a* und *o* gemeinschaftliche vermittelst der Deminutivbildung aufmerksam zu machen. Verkleinerungswörter werden nämlich durch Anfügung von བུ Kind gebildet. So heisst ཁང་བུ ein Häuschen, གླང་བུ ein Oechslein. Doch nicht immer behält བུ seine ursprüngliche Gestalt bei. Zunächst geht es durch einen Assimilationsprocess in གུ über; z. B. ཕྲུག་གུ (auch ཕྲུ་གུ) Kindlein, ཚིག་གུ Kern, དབྱུ་གུ Stäbchen (v. དབྱུག), ལུ་གུ Lamm (v. ལུག Schaf), ཁྱི་གུ Hündlein. Dann tritt eine fernere Schwächung zu འུ ein; z. B. མིའུ kleiner Mensch, Zwerg, པའུ Ziegel, wofür auch noch die volle Form པག་བུ vorkommt. Ist der auslautende Vocal *a* oder *o*, so wird er zu *e* geschwächt; z. B. བྱ Vogel — བྱེའུ Vögelchen, ཧྲ་བོ Gefäss — ཧྲེའུ kleines Gefäss, ཉ klein — ཉེའུ sehr klein; སྒོ Thüre — སྒེའུ Thürchen, རྡོ Stein — རྡེའུ Steinchen, མདོ Ende — མདེའུ Pfeilspitze, ལོ Blatt — ལེའུ Abschnitt, མཚོ See — མཚེའུ kleiner See. Solche Verkleinerungswörter sind einer neuen Veränderung unterworfen, indem sich, nach Abfall von འུ, verkürzte Formen bilden; z. B. སྟེའུ — སྟེ Beil, ཐེའུ — ཐེ Siegel, མདེའུ — མདེ Pfeilspitze, སྤྲེའུ — སྤྲེ Affe, བྱེའུ — བྱེ Vögelchen, ཟེའུ — ཟེ Quaste, ལེའུ — ལེ Abschnitt, སླེའུ — སླེ Korb. Auf ähnliche Weise sind wohl auch noch folgende Wörter entstanden, obwohl sich die vermittelnden Verkleinerungsformen nicht erhalten haben: ལྟེ་བ Nabel (ལྟོ་བ Bauch, Magen), སྣེ Ende (von སྣ), ཏྲེ Bauchseite des Pelzwerks (von དཔོ).

Aus dem *O* entsteht oftmals durch Trübung ein *U*; z. B. འཇོག་པ — འཇུག་པ hinlegen, བསྡོམ་པ — བསྡུམ་པ vereinigen, zusammenfügen, སྣོམ་པ — སྣུམ་པ riechen, དགོང་མོ — དགུང་མོ Abend, སྡོང་པོ Stamm — གདུང Balken, གྲོང་པོ hart — གྲུང་རོ vertrockneter Leichnam; སྐོང་བུ — སྐུན་བུ Becher, མོང་པོ — རྨུན་པོ stumpf, ཐོམ་བུ — ཐུམ་བུ Schöpfkelle, ཁོང་མ — གུང་མ Mitte, སྤོས Weihrauch — སྤུས Spezerei, ཐོ་ལུམ — ཐུ་ལུམ Klumpen, ང་སྐོལ — འུ་སྐོལ wir. Auch möchte ich བུད་མེད Weib aus པོད (= པོད, s. meine Anm. z. 1sten Artik.) erklären, so dass es eigentlich die Kraftlose (ἄναλκις) bedeutet. Neben སྣ་རུ (eigentlich Nase-Horn) oder རྣ་རུ (Ohr-Horn) kommt für das O-Zeichen (~) auch ན་རོ vor; རོ und རུ sind beide aus རུ (Horn) entstanden; das unten angehängte ཝ wird jetzt wenigstens wie *o* ausgesprochen; s. Csoma a. a. O. § 13, Schmidt § 12.

Schon in der obenerwähnten Recension der Foucaux'schen Ausgabe habe ich zu S. 138 auf eine Schwächung des *u* zu *i* aufmerksam gemacht. So finden wir འབུག་པ — འབིག་པ oder འབུགས་པ — འབིགས་པ durchbohren, བསྒྲུན་པ — བསྒྲིན་པ wetteifern, འགུབ་པ — འགིབ་པ bedecken, ཕུ་བ — ཕི་བ flü-

stern, གཙུར་བ — བཙིར་བ pressen, འབྲུ་བ graben, — འབྲི་བ schreiben, ལྗུ་བ—ལྗི་བ Floh, དབྱུག—དབྱིག Stab, སྨྱུག་པ — སྨྱིག་པ Schilf, རྡུད་པ abmagern — རྡིད་པ mager, བྱུ་རུ — བྱི་རུ Korallen, ཆུབ་པ eingesogen (barm. *k'up* saugen) — འཇིབ་པ einsaugen. So verhält sich auch འཛིན halten zu der Präteritform བཟུང, འབྱིན ausziehen zu ཕྱུང, wobei ausser den unten zu besprechenden Veränderungen des Anlauts noch die schon obenberührte Verdünnung des Auslautsconsonanten zu beachten ist.

Ausser den vier bereits besprochenen Vocalen hat das Tibetische nur zur Bezeichnung von Fremdwörtern noch für *ai* das verdoppelte E-Zeichen (ཻ) und für *au* das verdoppelte O-Zeichen (ཽ); z. B. གཽ་ཏ་མ *Gautama*, wofür jedoch auch གོ་ཏུ་ཏ་མ vorkommt. Der Diphthong *au* fehlt dem Tibetischen, im Barmanischen entspricht er öfters dem tibetischen *o;* z. B. སྟོང barm. *thaung* tausend, ཀྱོག barm. *kauk* gekrümmt, རྙོག་པ — *nhauk* trüben, འཁོང — *k'haung* tragen, halten, ཨ་ཇོ — *ak'au* Herr u. s. w.

Nach diesen Bemerkungen über die Vocalveränderungen möchte ich auf die Verdoppelung von Wurzeln mit gleichem oder verschiedenem Vocal aufmerksam machen. Sehr häufig ist die Wiederholung einer Wurzel zur Verstärkung des Begriffs; es giebt eine grosse Menge von Beispielen für jeden der vier tibetischen Vocale; z. B. ཀར་ཀར grosses Leiden, ཀྱང་ཀྱང gerade, སྐྱ་སྐྱ gräulich, ངར་ངར heiser, ཆམ་ཆམ Schwanken, ཡང་ཡང immer wieder, ལ་ལ einige, ཐར་ཐར gerades Wegs; ཀྱོག་ཀྱོག gekrümmt, gebogen, ཀྱོམ་ཀྱོམ sanft, biegsam, ཙོང་ཙོང zackig, ནོག་ནོག sehr dunkel, ཆོང་ཆོང eine Art Zierath, རེད་རེད sehr steif; ཆེམ་ཆེམ Prasseln, ཙེག་ཙེག Heugeräusch, འཛེར་འཛེར sehr heiser, སེང་སེང offen, geräumig; ཀྱུག་ཀྱུག་པ glänzen, flimmern, འཁྲུལ་འཁྲུལ Verwirrung, རྡུང་རྡུང schwankend, ཙུག་ཙུག schmatzen, ཉུག་ཉུག་པ hin- und hergehen; ཀྱིར་ཀྱིར rund, kreisförmig, ཐིབ་ཐིབ ganz dunkel, རྫིང་རྫིང sehr rauh. Ausser der grossen Masse solcher Fälle sind die Beispiele mit verschiedenem Vocal fast eben so zahlreich. Die häufigsten dieser Verbindungen sind: *a — o, a — u, a — i;* z. B. ཀྱག་ཀྱོག krumm, gebogen, ཀྱར་ཀྱོར schwach, kraftlos, ཙ་ཙོ Lärm, Unsinn, ཉག་ཉོག Schmutz, ཐད་ཐོད dick, stark, ཡ་ཡོ krumm, schief, རླན་རློན feucht, nass; ཟ་ཟུ Betrug, List, རམ་རུམ allerlei, བན་བུན ein wenig, ཛབ་ཛུབ Eitelkeit; ལྡན་ལྡིན Schmutz, Kehricht; ལྡབ་ལྡིབ Unsinn, ཟང་ཟིང Waaren, སྦབ་སྦིབ dunkel. Sehr selten sind andere Verbindungen, z. B. ལེ་ལོ faul. Doch sind solche Verbindungen im Laufe der Zeit von der Zweisilbigkeit zur Viersilbigkeit angewachsen, z. B. ཚ་ལེ་ཚོ་ལེ Unsinn, ཏབ་པེ་ཏོབ་པེ Verwirrung (aus ཏབ་ཏོབ), ནག་གེ་ནོག་གེ sehr dunkel, ཐ་བེ་ཐུ་བེ Unordnung u. dgl. m.

Schliesslich müssen wir noch von einer andern eigenthümlichen Verwendung der Vocale in einigen einsilbigen Sprachen reden. Hinlänglich bekannt ist es aus Humboldt's Einleitung S. CCCLIV, dass das Barmanische durch Präfigirung eines *a* Nennwörter bildet. Diese Erscheinung finden wir auch in andern transgangetischen Sprachen selbst unter den wenigen von Brown im *Journal of the Asiat. Soc. of Beng. Bd. VI. S.* 1031 *folg.* gelieferten Wörtern. So kommt im *Âbor* vor: *ámig* (མིག) Auge, *ámi* (མི) Mensch, *ámin* (མིང) Name (im *Mishmi: amüng*), im *Luhuppa: arü* (རུ) Knochen, *ápá* (པ) Vater, im *Manipuri: asing* (ཤིང) Baum, im *Gâro: ápá* Vater, *ámá* (མ) Mutter, im *Âká: abba* Vater, *ane* Mutter, im Süd-*Tángkhul: ani* (ཉི) Sonne. Doch beschränkt sich diese Erscheinung nicht auf *a*, sondern es kommen ebenso auch die übrigen Vocale vor. So finden wir im Central-*Tángkhul: omit* (མིག) Auge, *opá* (པ) Vater, *okho* (ཁང) Fuss, *omin* (མིང) Name; ebendaselbst *urú* (རུ) Knochen, im *Âká: ummah* (མེ)

Feuer; im *Manipuri: ipá* Vater, *imá* Mutter, im *Champhung: ibo* Vater, *ipe* Mutter; im *Âbor*: *eme* (མེ) Feuer, *engo* (ཉ) Fisch, *elág* (ལག) Hand, *ekum* (ཁྱིམ) Haus, im *Âkâ: eki* (ཁྱི) Hund, wofür im *Âbor ekki* vorkommt. Diesem mannigfachen Vocalwechsel der Dialekte hat die tibetische Schriftsprache nur höchst selten ein Wort mit einem solchen präfigirten *a* entgegenzustellen. Dagegen liefern uns die tibetischen Wörterbücher eine ziemliche Anzahl solcher Wörter, deren Vorhandensein in der Volkssprache sich nicht in Abrede stellen lässt. Eine Reihe derselben finden wir wieder in dem *Vocabulary of the Koonawar Language* im *Journ. of the Asiat. Soc. of Beng.* Bd. XI. p. 479 folg. Der grössere Theil dieser Wörter besteht aus Verwandtschaftsnamen. Oefters findet sich in der Schriftsprache statt dieses präfigirten *a* bei solchen Wörtern der nachstehende Artikel; z. B. ཨ་པ (in der Schriftsprache ཕ) Vater, ཨ་མ (མ) Mutter, ཨ་ཞང (ཞང་པོ) Mutterbruder, ཨ་སྲུ (སྲུ་མོ) Mutterschwester, ཨ་ནེ (ནེ་ནེ་མོ) Vaterschwester, ཨ་ཁུ (ཁུ་བོ) Vaterbruder, ཨ་ཕྱི (ཕྱི་མོ) Grossmutter, ཨ་བང (བང་པོ) des Vaters oder der Mutter Schwestermann; ferner ཨ་པོ (ཕུ་པོ) älterer Bruder, ཨ་ཇུ Väterchen, ཨ་ཡས Mütterchen, ཨ་ཆེ ältere Schwester. Aber auch ausser den Verwandtschaftsnamen finden wir: ཨ་ཙུག Fussknöchel, ཨ་ཅོགས Tisch, ཨ་ཀྱུང Schnalle, ཨ་ལོང Kreis, Ring (barm. *alunh*), ཨ་རོག Gefährte, (གྲོགས, རོགས), ཨ་རེ ein wenig (vergl. རེ་ཞིག eine Weile), ཨ་ཕྲག Arm (ཕྲག་པ) u. a. m.

Gehen wir nun zu den Consonanten über, so haben wir es vorzugsweise mit den Anlautsconsonanten zu thun, die, wie wir oben gesehen haben, bei dem Zeitworte mancherlei Veränderungen unterworfen sind. Das gilt namentlich von dem einfachen, dann aber auch von einigen mit nachfolgendem ཡ oder ར versehenen. Nehmen wir in Folge der Ursprünglichkeit des A-Lauts die Präteritformen als die ältesten an, so ergiebt sich als Regel, dass ཀ ཅ ཏ ཙ des Präteritums im Präsens entweder in den entsprechenden aspirirten oder weichen Consonanten übergehen; z. B. *a*) བཀལ Präs. འཁལ spinnen; བཀུར Präs. འཁུར tragen; *b*) བཀུག Präs. འགུགས rufen, བཀག Präs. འགོགས hindern; *a*) བཙགས Präs. འཚག umherwandeln; *b*) བཙུག Präs. འཛུག thun, བཙོམ Präs. འཛོམས siegen; *a*) བཏགས Präs. འཐགས weben; བཏུངས Präs. འཐུང trinken; *b*) བཏིང Präs. འདིང ausbreiten; *a*) བཙལ Präs. འཚོལ suchen; *b*) བཙུག Präs. འཛུག einstecken. Die Imperativform hat meistens eine Aspiration des Anlauts; z. B. ཁོལ spinne, ཁུར trage, ཚོག wandle, ཚུག thue, ཚོམ siege, ཐོག webe, ཐུང trinke, ཐིང breite aus, ཚོལ suche; ཚུགས stecke ein (*Dsanglun* S. 5. Z. 11). Doch schon oben sahen wir, dass hin und wieder das ཇ der Präsensform auch im Imperativ erscheint; z. B. འཇལ Imper. འཇོལ wäge, འཇོ Imper. འཇོས melke, འཇུ Imper. འཇུས verdaue. Als Futurform, die sich erst im Laufe der Zeit als nothwendig erweisen mochte, wurde theils das unveränderte Präteritum, theils eine Form mit erweichtem Anlaut gebraucht. Der erstere Fall tritt bei den Zeitwörtern ein, deren Präteritform im Präsens eine Aspiration erduldet, während der letztere Fall seine Anwendung bei Zeitwörtern findet, deren Präteritform im Präsens erweicht wird. So haben wir für den ersteren Fall: Präter. und Fut. བཀལ bei einem Präsens འཁལ spinnen, Prät. བཅངས Fut. བཅང — Präs. འཆང halten, Prät. བཏགས Fut. བཏག — Präs. འཐགས mahlen, Prät. བཙགས Fut. བཙག Präs. འཚག seihen. Die Erweichung dagegen ist in der Futurform entweder von der bei der Präsensform vorkommenden nicht verschieden oder sie findet in noch höherem Grade Statt; z. B. Prät. བཀུམ Präs. འགུམ Fut. དགུམ sterben, Prät. བཏིང Präs. འདིང Fut. གདིང ausbreiten. Gesteigert wird die Erweichung bei den im Präsens mit ཇ oder ཇ anlautenden Zeitwörtern, welche im Futurum ein ཞ oder ཟ im Anlaut erhalten; z. B. Prät. བཅལ Präs. འཇལ Fut. གཞལ wägen, Prät. བཅིལ Präs.

འཇིབ Fut. གཞིབ vertreiben, Prät. བཅོམ Präs. འཇོམས Fut. གཞོམ besiegen; Prät. བཙུག Präs. འཛུག Fut. གཟུག einstekken, Prät. བཙུད Präs. འཛུད Fut. གཟུད hineinlassen, Prät. བཙུམ Präs. འཛུམ Fut. གཟུམ die Augen schliessen, blinzeln. Finden wir solche erweichte Formen auch im Imperativ angewendet, so ist gewöhnlich schon mit dem Anlaut der Präteritform eine solche Erweichung vor sich gegangen. Ausser den beiden eben genannten Erweichungen von ཇ und ཛ zu ཞ und ཟ kommt auch noch die von ཅ und ཆ zu ཤ, von ཙ und ཚ zu ས vor. Zu der Präteritform བཅགས, Präs. འཆག hin und her gehen ist der Imp. neben ཆོག auch ཤོག. Als Präteritum zu འཆད lehren ist jetzt nur die geschwächte Form བཤད mit dem Imperativ ཤོད vorhanden, ebenso zum Präs. འཆེག spalten das Präteritum བཤགས mit dem Imperativ ཤོག; zum Präs. འཚབ bezahlen das Prät. བསབས mit dem Imperativ སོབ neben ཚོབ, zum Präs. འཚོ ernähren das Prät. བསོས mit dem Imper. སོས. Ganz auf dieselbe Weise sind die Präteritformen བཞིབས, བཞུས, བཞོས, བཞག neben den Präsensformen འཇིབ saugen, འཇུ verdauen, འཇོ melken, འཇོག hinlegen entstanden. Ebenso haben wir neben བཙུམ die geschwächte Form བཟུམ im Präteritum, und nicht anders sind auch die übrigen mit ཟ anlautenden Präteritformen aufzufassen; བཟུང, das neben einem Präs. འཛིན vorkommt, muss aus བཙུང entstanden sein, woher auch བཙོན ein Gefangener herzuleiten ist.

Die Erscheinung der Erweichung des Anlautsconsonanten ist namentlich bei den Palatalen von einer grossen Ausdehnung, wie man aus nachstehenden Beispielen abnehmen kann: ལྕུང་ལྕོང — ཤང་ཤོང unebner Ort, གཅོང་རོང Schlucht — གཤོང Grube; འཆེག་པ — གཤེག་པ spalten, འཆོར་བ — བཤོར་བ jagen, ཆ — ཤས Theil. Wie hier ཅ und ཆ zu ཤ werden, giebt es auch Beispiele einer Erweichung zu ས, die vielleicht durch ཙ oder ཚ vermittelt ist; z. B. ཆུད་པ verschwinden — བསུད་པ verloren gehen. Häufig ist der Uebergang der Sibilanten in ས; z. B. གཙོ་མ oder བཙོ་མ — སོམ Hanf, བསྐུལ་བ — བསལ་བ reinigen, སྩོགས — སོགས hinzugefügt, བཙངས — བསངས gereinigt, བཙུ་བ — བསུ་བ entgegengehen, བཙུང — བསུང Geruch; ཚིམ་པ gesättigt — སིམ་པ Erfrischung. ཚ findet man bisweilen zu ཟ erweicht; z. B. ཚོང — ཟོང Waare, ཚར Fadenenden — ཟར Quaste, wofür man auch འཛར findet. Auffallend ist neben བརྩམ་པ anfangen — བཤམ་པ bereiten, wobei man an eine nicht mehr vorhandene, mit einem ཅ anlautende Wurzel denken muss; vielleicht ist གཅམ་བུ Lüge, Falschheit noch eine Spur derselben. Am mannigfaltigsten ist die Erweichung des ཇ, das selbst nur als eine Erweichung von ཅ erscheint; z. B. ལྕིད — ལྗིད Schwere, ཅིས་ན — ཇིས་ན wodurch, མཆེད Ausdehnung — འཇེད Masse. Unter den Erweichungen von ཇ sind die zu ཞ die gewöhnlichsten; dieses wird dann weiter zu ཟ geschwächt; z. B. འཇའ་ཚོན — གཞའ་ཚོན Regenbogen, ཁ་ཇེ — ཁ་ཞེ Glück, འཇོལ་བ — གཞོལ་བ Gefolge, ལྗོངས — གཞོངས Land, Distrikt, འཇོར — གཞོར Hacke, vergl. ཟོར Sichel, འཇབ་པ heimlich einkriechen — བཞབ་པ kriechen, schleichen, བཟབ་པ vorsichtig handeln, sich hüten. Ebenso wird der Sibilant ཛ zu ཟ erweicht; z. B. འཛུག་པ stechen — ཟུག Schmerz, འཛེར་བ — གཟེར་མ Pflock, འཛར — ཟར Quaste, Troddel. Wenn wir ས in die Rechte

von ཞ eintreten sehen, z. B. in གཇིབ་པ — གཞིབ་པ — ཤིབ་པ einsaugen, གཇིག་པ — གཞིག་པ — གཤིག་པ zerstören, so finden wir dasselbe Verhältniss auch zwischen ཤ und ཞ; z. B. ཤུད་པ — ཞུད་པ reiben. Bei dieser Gelegenheit muss wenigstens auch an die Erweichung von ཅིག zu ཤིག und ཞིག und von ཅིང zu ཤིང und ཞིང je nach dem verschiedenen Auslaut des vorhergehenden Wortes erinnert werden; s. Csoma § 53 folg. Schmidt § 37 folg.

Bei den mit einem Dental anlautenden Zeitwörtern wäre vielleicht nur das noch zu bemerken, dass eine Erweichung des harten Consonanten auch in einigen andern Fällen vorkommt; z. B. སྟར་ག — དར་སྒ Wallnuss, ཐ་སྟག — ཐ་དག bloss, nur, die Postposition ཏུ — དུ und ཏེ — དེ; s. Csoma § 56 folg. Schmidt § 40 folg.

Unberührt habe ich bisher die mit labialem Anlaute versehenen Zeitwörter gelassen, weil sich bei diesen gegen alle Erwartung der harte Anlaut des Präteritums nicht erweicht und ebenso wenig im Präsens oder Imperativ einer Aspiration unterworfen ist; z. B. Prät. དཔགས Präs. དཔོག — དཔག Imper. དཔོག wägen, Prät. སྤུངས Präs. སྤུང Imper. སྤུངས་ཤིག häufen. Der grössere Theil der Zeitwörter mit labialem Anlaut ist im Präteritum mit einer Aspiration versehen und auch unter den mit བ anlautenden sind die meisten mit einem überständigen ས versehen, bei welcher Art von Wörtern, wie wir im ersten Artikel gesehen haben, aspirirte Nebenformen vorkommen. Es gewinnt also den Anschein, als wenn die Zeitwörter mit labialem Anlaut alle einst im Präteritum eine Aspiration oder einen weichen Labial gehabt hätten. Hiezu kommt, dass auch im Anamitischen nie ein unaspirirtes *P* im Anlaut vorkommt. Dagegen bietet das Barmanische eine ziemliche Anzahl von Zeitwörtern, bei denen das unaspirirte *P* gar nicht ungewöhnlich ist. Wir haben von den im Präteritum mit ཕ anlautenden Zeitwörtern eine Classe, die das ཕ im Präsens beibehält und es nur im Futurum zu བ erweicht; z. B. Prät. ཕྲལ Präs. འཕྲལ Fut. དབྲལ trennen, Prät. ཕྲི Präs. འཕྲི Fut. དབྲི verringern, und eine zweite, die diese Erweichung auch im Präsens eintreten lässt; z B. Prät. ཕིག Präs. འབིགས Fut. དབིག, Prät. ཕུད Präs. འབུད Fut. དབུད entkleiden.

Ausser der Bezeichnung verschiedener Zeitverhältnisse finden wir die Aspiration und Erweichung auch noch bei einigen Zeitwörtern angewandt, um aus Zeitwörtern der Thätigkeit Zeitwörter des Zustandes oder des Geschehens zu bilden. 1) Aspiration: བསྐུམས zusammenziehen — འཁུམས sich zusammenziehen, བཀོད einrichten — འཁོད in Ordnung kommen, བཅག zerbrechen — ཆག sich trennen, བཅད trennen — ཆད in Stücke gehen, བཏོན hinausstossen — ཐོན hinausgehen, སྤེལ vermehren — འཕེལ zunehmen, སྤོས verändern — འཕོས sich verändern. 2) Erweichung: བཀས spalten — གས sich spalten, བཀག hindern — འགགས aufgehalten werden, བཀུམ tödten — གུམ sterben, བཀྱེས trennen — གྱེས sich trennen, བཀྲོལ lösen — གྲོལ lose sein, བཙགས durchseihen — ཛགས fliessen. Die Zeitwörter mit labialem Anlaut bieten dagegen für Begriffe der Thätigkeit eine aspirirte Form, für Begriffe des Zustandes oder Geschehens eine Erweichung; z. B. ཕྲལ trennen — བྲལ sich trennen, ཕྲི verringern — བྲི weniger werden, ཕབ herablassen — བབ fallen, ཕྱུང hervorziehen — བྱུང hervorkommen, ཕྱེ öffnen — བྱེ sich öffnen. Dass zur Bezeichnung eines solchen Unterschiedes der Bedeutung oft nur eine verschiedene, durch die Aussprache nicht erkennbare Schreibart der Wörter angewandt wird, ersehen wir aus Csoma § 155, Schmidt § 142. Interessant ist es, dass das Barmanische es in dieser Beziehung mit der bei dem labialem Anlaut gewöhnlichen Erscheinung hält, indem es die Aspiration bei activen Wurzeln anwendet, dieselbe aber bei passiven und neutralen unterlässt; s. Schleiermacher § 39 S. 147 folg.

Dies wären nun die hauptsächlichsten Lautveränderungen bei tibetischen Zeitwörtern, um eine Modification des Begriffs auszudrücken. Es giebt aber noch eine ziemliche Anzahl interessanter Erscheinungen an dem Anlaut verschiedener Zeit- und Nennwörter. Dahin gehört der Uebergang von Anlautsconsonanten verschiedener Organe in einander, wobei denn oft freilich auch eine Modification der Bedeutung unvermeidlich war. Als eine vermittelnde Erscheinung hätten wir indess zuerst noch die Jotierung zu besprechen. Diese lässt sich an einer ziemlichen Anzahl von Beispielen nachweisen: བཀབ be-

decken — བསྐྱབ beschützen, སྐེམ austrocknen — སྐྱེམ dürsten, སྐུད beschmieren (oblinere) — སྐྱུད vergessen (oblivisci), སྐེག — སྐྱེག Unheil, རྒྱ་སྐེགས — རྒྱ་སྐྱེགས Lack, ཀོང་པོ Schälchen — སྐྱོང་བུ kleine Schaufel, སྐོགས Schale, Rinde — སྐྱོགས Schöpfkelle, འཁོར sich umdrehen — འཁྱོར schwindeln, ཁེམ — ཁྱེམ Schaufel, ཁབ Residenz — ཁྱབ umfassen, འགེད — འགྱེད ausbreiten, འགེས — འགྱེས sich trennen, གོན — གྱོན ankleiden, ཕུར fliegen — འཕྱུར steigen, འབོ་བ — འབྱོ་བ ausschütten, མིང — མྱིང Name, མིད — མྱིད Schlund, སྨིག — སྨྱིག Schilf. (Schluss folgt.)

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 7 (19) février 1851.

Lecture ordinaire.

M. Brosset présente et lit un fragment d'un Essai, au moyen des chartes, sur l'organisation sociale de la Géorgie, les revenus du roi et du clergé, les monnaies et mesures, les impôts et amendes. Il le reprend après la lecture.

Lectures extraordinaires.

M. Köppen présente et lit un mémoire intitulé: *Der litauische Volksstamm; Ausbreitung und Stärke desselben in der Mitte des XIX. Jahrhunderts.* (Voir ci-dessus.)

M. Böhtlingk présente, de la part de **M. Antoine Schiefner**, la seconde partie de ses Etudes tibétaines intitulée *Beiträge zur tibetischen Lautlehre.* (Voir ci-dessus.)

Rapports.

MM. Oustrialov et **Kunik** rapportent le code héraldique rédigé par **M. Bernhardi** pour servir au Bureau héraldique dans la composition des armoiries des familles nobles de Russie, et font observer, dans un rapport, que, quel que soit le mérite de cet ouvrage sous le rapport didactique, l'appréciation de son utilité pratique, ou l'examen de la question de savoir s'il répond ou non à l'usage important auquel on veut le faire servir, exige des connaissances techniques que les commissaires avouent ne pas posséder. A leur avis, il s'agirait de savoir si, comme on a droit de l'exiger, il a été tenu compte, dans cet ouvrage, des us et coutumes établis et consacrés par le temps dans le blason russe. Or, pour en juger, il faudrait recourir au jugement d'un blasonneur expérimenté, et dans le cercle de leurs connaissances privées, les commissaires ne voient personne à qui l'on pourrait en appeler, dans ce cas. Le manuscrit sera renvoyé à M. le Vice-Président avec une copie du rapport des commissaires.

M. Oustrialov rapporte qu'il a examiné la trouvaille numismatique d'Jelets et de l'avoir trouvée composée de 1077 copèques d'argent du 17ème siècle, très communes et ne valant que le prix du métal. Elles seront, en conséquence, renvoyées à M. le Vice-Président.

M. Kunik rapporte la lettre de **M.** le professeur **Nesselmann** de Königsberg et met sous les yeux de la Classe une liste d'ouvrages relatifs à la langue lithuanienne. Tous ces ouvrages n'étant pas d'un usage très fréquent chez nous, la Classe autorise le Secrétaire de les faire tenir à **M. Nesselmann**, pour six mois, par l'entremise de notre Consul à Königsberg.

Bibliothèque.

M. Kunik annonce à la Classe qu'étant dépositaire, pour le moment, d'un grand nombre de documents inédits, relatifs à l'histoire du règne de Boris Godounov, et dont il fait l'objet de ses études, il désire en faire prendre copie pour la Bibliothèque de l'Académie et prie la Classe d'allouer à cet effet sur l'état de la Bibliothèque la somme de 50 roubles d'argent. Approuvé.

Musée asiatique.

M. Sjögren présente, de la part du révérend **Macaire** de Nijni-Novgorod, une copie d'une liste de Mordvines qui, vers le milieu du 18e siècle, ont reçu le baptême dans le gouvernement de Nijni-Novgorod, avec indication de leurs noms primitifs et des noms chrétiens qu'ils obtinrent au baptême. Cette pièce curieuse sous le rapport linguistique sera déposée au Musée asiatique et **M. Sjögren** est chargé d'en remercier le donateur.

Correspondance.

M. le Vice-Président annonce à la Classe qu'à la suite de l'invitation circulaire adressée par M. le Ministre de l'instruction publique à MM. les Curateurs des arrondissements universitaires, Son Excellence charge l'Académie de souscrire, pour le compte du Ministère, à 27 exemplaires de *l'Histoire naturelle de Pline,* édition de **M. Sillig** de Dresde. Résolu d'en charger le commissionnaire **Voss.**

M. le Vice-Président annonce au Secrétaire perpétuel que Sa Majesté l'Empereur a daigné ordonner de faire passer du Musée de l'Académie au nouvel Ermitage Impérial toutes les médailles qui manquent dans les collections de l'Ermitage. Le Secrétaire perpétuel, chargé de se mettre à ce sujet en rapport avec M. le Grand-Maréchal de la Cour, Comte **Schouvalov**, a chargé M. le Conservateur **Schardius**, attaché aussi à l'Ermitage Impérial, de faire voir à M. le Comte les catalogues des médailles du Musée académique afin qu'il puisse y marquer celles qui manquent à l'Ermitage, après quoi on pourra en faire la remise formelle. **M. Gräfe** en sera informé par extrait.

ANNONCE BIBLIOGRAPHIQUE.

Rapports sur un voyage archéologique dans la Géorgie et dans l'Arménie, exécuté en 1847 — 1848 par **M. Brosset**. 3e et dernière livraison. Avec un Atlas de 11 planches lithographiées. In-8. 50, 148, 107 et 58 pages. Prix de cette livraison: 2 R. arg. — 2 Thlr. 7 Ngr., de l'ouvrage complet 8 R. arg. — 8 Thlr. 27 Ngr.

Emis le 10 mars 1851.

№ 188. 189. **BULLETIN** Tome VIII. № 20. 21.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, et les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1–10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

17. ANALECTES HISTORIQUES

ou

CHOIX DE MATÉRIAUX POUR SERVIR À LA CONNAISSANCE DES SOURCES DE L'HISTOIRE RUSSE.

№ 9. *Aufklärungen über Konrad Bussow und die verschiedenen Redactionen seiner moskowischen Chronik.* (Lu le 31 [1]) août 1849.)

Inhalt.

§ 1. *Ueber die ausländischen Quellen zur Geschichte der falschen Demetrier.*

Die Wirren, welche durch das Erscheinen der falschen Demetrier in Russland hervorgerufen wurden, haben einer Menge von Ausländern Veranlassung gegeben, historische Werke über die Zeit vom Tode des letzten Rurikers bis zur Thronbesteigung des Hauses Romanow abzufassen. Diese Berichte, welche von Gesandten, Kaufleuten, Söldnern u. s. w. herrühren, sind sehr verschiedenartiger Natur, gehören aber im Ganzen zu den schätzbarsten ausländischen Quellen der russischen Geschichte, ohne welche es einzelnen Abschnitten jener Periode an Fleisch und Leben fehlen würde.

Der einseitige Standpunkt, von welchem aus die Mehrzahl jener ausländischen Berichterstatter die «Zeit der Wirren» oder der «verwirrten Zeit» (смутное время) schildern, kann das historische Lesepublicum verletzen; für den eigentlichen Forscher aber hat jene Einseitigkeit einen besondern Reiz. Bereits haben kritische Untersuchungen über den Werth jener Berichte begonnen; sie können jetzt, wo so viele russische Documente über die Periode der Demetrier gedruckt vorliegen, mit noch grösserem Erfolg, als früher, angestellt werden.

Bei diesen Untersuchungen hat man bis jetzt zu wenig das gegenseitige Verhältniss der ausländischen Quellen ins Auge gefasst. Die Berichte der Ausländer stimmen in einzelnen Punkten bisweilen unter einander überein, während die russischen Quellen damit im Widerspruche stehen. Es verlohnt sich in solchen Fällen öfters der Mühe, den Aufenthaltsort des Fremden und die Zeit, wo er seinen Bericht abfasste, in

1) Der vorliegende Aufsatz wurde bereits i. J. 1849 der historisch-philologischen Classe mitgetheilt. Ich sah mich veranlasst, den Druck desselben aus dem Grunde aufzuschieben, weil ich Nachrichten auf die Spur kam, die mir zum Theil erst vor ganz kurzer Zeit zugänglich wurden. — Wie ich mich in Betreff der Sprachen, in der die Analecten erscheinen, nach den Ländern richte, aus welchen ich weitere Aufschlüsse über die von mir besprochenen Quellen zu erhalten wünsche, so können die von mir verlangten Berichtigungen und Ergänzungen natürlich in verschiedenen Sprachen — wie z. B. im vorliegenden Falle in schwedischer Sprache — mir zugesandt werden.

Betracht zu ziehen. Nicht jeder Berichterstatter war Augen- und Ohrenzeuge von allen den Dingen gewesen, die er für die Nachwelt aufsetzte. Nicht selten schrieb ein solcher Ausländer seine Vorgänger aus oder verarbeitete stillschweigend ihre Aussagen mit dem, was er selbst erlebt, gesehen oder gehört hatte. Selbst bei denjenigen Ausländern, welche ganz unabhängig von den *schriftlichen* Berichten anderer Zeitgenossen schrieben, muss man in vielen Fällen auf seiner Hut sein. In einer so wirren Periode, wie die der falschen Demetrier war, entstehen eine Menge von Gerüchten, die von Mund zu Mund gehend leicht vergrössert oder entstellt werden. Die damals in Russland sich aufhaltenden Ausländer hegten zwar — je nach ihrer Bildungsstufe und nach ihrer Nationalität — verschiedene Ansichten über die damalige Lage der Dinge; doch waren unter ihnen gewisse Sagen und Erzählungen im Umlaufe, deren gemeinsame Urquelle sich nicht verkennen lässt. Es ist daher sehr natürlich, wenn solche Sagen bei den Repräsentanten ganz verschiedenartiger Nationalitäten in gleicher oder ähnlicher Fassung auftreten. Diese scheinbare Uebereinstimmung verleiht solchen Berichten und Urtheilen über Ereignisse und Personen keinen absoluten Werth.

Es erhellt aus dem Gesagten, dass jene Berichte einer umständlichen Kritik unterworfen werden müssen, ehe wir zu einer klaren und sicheren Ansicht über ihre *innere Entstehungsgeschichte* und somit über ihren *inneren Werth* gelangen können. Um aber zuvörderst jene Detailkritik mit grösserem Erfolg anstellen zu können, muss vor allen Dingen die *äussere* Entstehungsgeschichte jener Quellen aufgehellt werden. Wir bedürfen solcher Aufklärungen besonders in Beziehung auf die Chronik, welche seit dem J. 1614 bald als die Martin Beers, bald als die Konrad Bussows angezogen, ausgeschrieben und benutzt worden ist.

Vor einiger Zeit machte ich der archäographischen Commission den Vorschlag, diese Chronik im Original drucken zu lassen. Die Anforderungen, welche heut zu Tage an den Herausgeber von historischen Quellen gemacht werden, sind verschiedenartiger Natur. In Ländern wie in Deutschland, Frankreich und England wird die historische Literatur seit Jahrhunderten angebaut, so dass die Wortkritik und die Detailkritik der höheren Kritik vielfach vorgearbeitet haben. Dessen ungeachtet ist auch in jenen Ländern die Zahl derjenigen Quellen verhältnissmässig gering, welche man bis jetzt mit Commentaren herausgegeben hat. Die Gründe, warum man bis jetzt sich auch in jenen Ländern bei der Herausgabe von Quellen gewöhnlich auf die blosse Wortkritik beschränken muss, sind den Forschern vom Fach bekannt.

Die wissenschaftliche Bearbeitung der historischen Quellen in Russland ist von einem viel jüngeren Datum. Auch treten dem Forscher in der russischen Geschichte Schwierigkeiten entgegen, die ganz besonderer Art sind. Nachdem man in den letzten zwei Jahrzehenden dazu gelangt ist, das gesammte Material, aus welchem einst eine wahre wissenschaftliche Geschichte Russlands aufgebaut werden soll, besser als früher zu überschauen, hat man immer mehr und mehr eingesehen, dass es vor allen Dingen darauf ankäme, den massenhaften Stoff dem russischen historischen Publicum zugänglicher zu machen und zwar zunächst zu dem Zwecke, damit die historischen Quellen unter einander — im Ganzen wie im Einzelnen — verglichen werden könnten. Noch hat die Kritik der Quellen in der russischen Literatur ihr erstes Stadium nicht durchlaufen, so dass es — abgesehen von der *Menge* der noch unaufgehellten Einzelnheiten — thöricht sein würde, zu verlangen, dass die Ausgaben von Quellenschriftstellern und Documenten, welche die archäographische Commission zu veröffentlichen hat, von einem umständlichen Commentar begleitet würden. Dies würde den Hauptzweck der Commission in eine weite Ferne rücken.

Erst dann, wenn die Quellen in grösserer Menge vorliegen werden, dürfte es möglich sein, einzelne derselben in einer neuen und zwar in einer solchen Gestalt zu veröffentlichen, dass das Studium derselben nicht bloss dem Anfänger, sondern auch dem geübteren Forscher wesentlich erleichtert würde.

Von dem oben angegebenen Gesichtspunkte aus habe ich die Herausgabe der Bussow'schen Chronik und der mit ihr eng verbundenen Chronik des Schweden Petrejus unternommen. Beide Quellen sind in verschiedenen Redactionen auf uns gekommen, über deren gegenseitiges Verhältniss wir bis jetzt nur unbestimmte Ansichten hatten. Noch ist es mir nicht gelungen, dasselbe im Einzelnen wie im Ganzen auf eine genaue Weise zu bestimmen. Sollte ich aber in Zukunft, wie ich jetzt hoffen darf, in den Besitz eines grösseren handschriftlichen Materials kommen, so gedenke ich, wenn es sonst die Umstände erlauben, meine Vorarbeiten zu einem Commentar zu Bussows Chronik wiederaufzunehmen. Das Bedürfniss von Commentaren zu den einheimischen und ausländischen *Hauptquellen* der russischen Geschichte wird immer fühlbarer. Bei der Ausarbeitung eines solchen Commentars zu Bussows Schrift muss natürlich eine besondere Rücksicht auf diejenigen Quellen genommen werden, deren Aussagen zu den Angaben Bussows stimmen. Manche von ihm berührte Ereignisse lassen sich jetzt auch mit Hülfe von russischen Urkunden chronologisch genau bestimmen.

Bei dem Zwecke, den die archäographische Commission vor Augen haben muss, darf sie ihren Ausgaben selbst literarhistorische Berichte über die Verfasser der Quellen nur in gedrängter Form vorausschicken. Ueber Conrad Bussow, Martin Beer und Petrus Petrejus aber waren bis jetzt so wenige sichere Nachrichten im Umlauf, dass es erspriesslich sein dürfte, alle Nachrichten und Angaben in Betreff jener Männer und ihrer Werke zusammenzustellen. Historiker und Archivare in den Ostseeprovinzen, in Norddeutschland und Schweden dürften vielleicht im Stande sein, die mitgetheilten Nachrichten zu ergänzen oder zu berichtigen. Wenigstens sind die Anal. hist. (s. Bulletin de la Classe des Sciences hist. Tome VI. pag. 368 oder Mélanges russes tirés du Bulletin etc.

Tome I. [2^me Livraison] pag. 145) dazu bestimmt, solche Ergänzungen und Berichtigungen hervorzurufen.

§ 2. *Der Schwede Petrus Petrejus schrieb i. J. 1614 dem Pastor Martin Beer ein historisches Werk zu.*

Von Martin Beer, dem Schwiegersohne Konrad Bussows, und von deren beiderseitigem Ankläger, Petrus Petrejus, wird in № 10 und 11 der Anal. hist. die Rede sein. Hier ist einstweilen nur zu bemerken, das Petrus Petrejus den Pastor Martin Beer als Verfasser von Aufsätzen oder Nachrichten citirt, die ebenfalls in der Bussow'schen Chronik vorkommen. Bussows gedenkt zwar Petrejus an einer Stelle ausdrücklich, ohne ihn jedoch als Schriftsteller anzuführen.

§ 3. *Die Erwähnung und Benutzung der Bussow'schen Chronik von Kelch bis auf Karamsin.*

Christian Kelch war von Geburt ein Pommer, der i. J. 1680 nach Reval kam und i. J. 1682 das Amt eines Pfarrers in der Provinz Estland antrat. In seinem i. J. 1695 erschienenen Werke [2]) citirt er (pag. 480. 481) die deutsche Bearbeitung der moskowischen Chronik des Schweden Petrus Petrejus; es scheint, dass er keine bestimmte Ansicht von dem Verhältniss dieser Schrift zu der des Lüneburgers Bussow hatte, den er ebenfalls ausgeschrieben hat.

Kelch beruft sich auf Bussows Schrift zuerst pag. 456.

«Anno 1597. ging Foedor Iwanowitz, Czar in Moscau, «mit tode ab, auch hatte vorher schon der Reichs-Guber-«nator, Boris Gudenow, sowohl des verstorbenen Cza-«ren Kinder, als auch dessen jüngern Bruder Demetrium «vom Brodte geholffen. Denn (wie Conrad Bussau in seiner «Summarischen Erzehlung von Russland berichtet) so hatte «besagter Boris Gudenow, ... Appetit bekommen, selber «Czar in Russland zu seyn.»

Später (pag. 481) stellt Kelch die Aussagen Bussows und die des Schweden Petrejus über die Person des falschen Demetrius einander gegenüber.

«Es war aber dieser falsche Demetrius ein hurtiger und «kluger Jüngling, und bezeuget Conrad Bussau, dass ihn un-«terschiedliche vornehme Herren in Polen in geheim vertrauet, «dass er Königes Stephani zu Polen unechter Sohn gewesen, «Petrus Petrejus aber saget: Er sey von armen Adelichen «Eltern in Gerislau gebohren .....»

S. 486 beruft sich Kelch da, wo er vom Tode des Zaren Boris spricht, ebenfalls auf Bussow.

«Conrad Bussau, der sich um eben dieselbe Zeit in der Stadt Moscau auffgehalten, berichtet in seiner nie gedruckten Summarischen Erzehlung, von diesen Russischen Händeln, dass Czar Boris ... einen Trunck starkes Gifftes eingenommen ...»

2) «Liefländische Historia... Von Christiano Kelchen, Pastore zu St. Johannis in Jerwen, im Hertzogthum Esthland... Revall, im Jahr 1695.»

S. 493 spricht Kelch «nach Conrad Bussaus Bericht» von den Erscheinungen bei der Leiche des ersten falschen Demetrius.

Auch an vielen andern Stellen benutzt Kelch das Werk von Bussow, ohne diesen namentlich anzuführen. Bisweilen schreibt er den Schweden Petrejus aus, ohne zu vermuthen oder anzugeben, dass dieser gerade die benutzten Stellen aus Bussow entlehnt hatte.

Nach Kelch lautete der Titel des Bussow'schen Werkes: «Summarische Erzehlung». Dies führt auf die Vermuthung, dass Kelch die letzte Redaction (§ 7) der Chronik des Lüneburgers in einer Abschrift vor sich hatte. Woher hatte er diese Abschrift erhalten und was ist aus ihr geworden? Im J. 1847 kündigte die Eggers'sche Buchhandlung in Reval eine neue Ausgabe der Kelch'schen Chronik an, welcher der verstorbene Hansen eine historisch-kritische Einleitung voranschicken wollte. Ich weiss nicht, ob Hansen jenem Bussau'schen Manuscript näher auf die Spur gekommen ist.

Gottlieb Treuer wurde i. J. 1714 als Professor an der braunschweig'schen Universität zu Helmstädt angestellt. In seiner Einleitung [3]), die i. J. 1720 erschien, gedenkt er weder in dem «Register» seiner Gewährsmänner, noch im Texte selbst der Bussow'schen Chronik. Der Schwede Petrejus aber wird öfters von ihm angezogen, unter andern auch da, wo er (pag. 238) von der Verrätherei eines Mannes «Nahmens Conrad Buss» in Narwa spricht.

In der Dissertation, welche Treuer i. J. 1733 [4]) drucken liess, zeigt er (pag. 52 — 57) eine nähere Bekanntschaft mit der Bussow'schen Chronik, unterlässt jedoch sich über das Verhältniss Bussows zu K. Buss und zu Petrejus näher auszusprechen. Ich führe hier aus dem Abschnitte über Boris Godunow und die falschen Demetrier (pag. 52 — 57) einige Stellen an.

«§. XXV.»

«Seruavit amicitiam cum Germania BORIS GVDENOW, quem miris artibus regni gubernacula arripientem merito *Tiberium* [5]) *Russiae* dixeris. Multa hac de re discimus ex CON-

3) Einleitung zur Moscovitischen Historie ... Leipzig und Wolffenbüttel. 1720. In 8°.

4) De perpetva amicitia Germanicum inter et Rvssicvm Imperivm pvblice disserent Praeses Gottlieb Sam. Trever P. P. Academiae p. t. vice Rector potentiss. regis magnae Britanniae et sereniss. dvcis Brvnsv. Lvnaeb. a consiliis avlicis et respondens Lvdovicvs Avgvstvs Faber Brvnsvicensis in Ivleo magno d. XI. Ivlii a. r. s. MDCCXXXIII. Helmstadii. In 4°.

5) Treuer konnte, nach den kargen Berichten Bussows, freilich nur ahnen, dass der Tatarenabkömmling Godunow sein Volk mit der europäischen Civilisation befreunden und es durch dieselbe veredlen wollte. Will man sich übrigens solche Vergleiche erlauben, so ist Boris Godunow bei weitem eher einem Tiberius, als einem Nero an die Seite zu stellen, wie dies spätere Historiker gethan haben. In dem Zeitraume von c. 1550 — 1613 der russischen Geschichte ist die Regierung des vom Unglück heimgesuchten Zaren Godunow für den Historiker eine wahre Oase, auf der aber leicht die Combination in

RADI BVSSONIS historia MSCta: Verwirrter Zustand des Russischen Reichs von a. 1584. biß a. 1613. quae eo magis aestimanda, quum BVSSO possessiones varias eo tempore in Russia habuerit, propriusque a rebus gestis abfuerit: statim ab initio regiminis BORISIVS fedus amicitiae pepigit cum Caesare RVDOLFO II. cui opipara misit munera. In eius gratiam quoque Turcici despotae legatos cum insigni contemtu respuit: rem verbis PETREII *Mosc.* Chron. p. 282 referam, quibus plane respondet BVSSO l. c. p. 26...»

Auch auf der folgenden Seite (pag. 53; ebenso pag. 57) verweist er auf die Identität einzelner Aussagen des Schweden und des Lüneburgers, ohne jenen des Plagiats zu verdächtigen.

Fr. v. Adelung stellte (Uebersicht d. Reis. II. p. 50. Anm. 57) die Vermuthung auf, dass Treuer eine Göttinger Handschrift der Bussow'schen Chronik benutzt hätte. Dagegen lässt sich einwenden, dass Treuer seit 1714 Professor an der Universität zu Helmstädt war und erst 1734 nach Göttingen zog, wo es i. J. 1733 noch keine Universität gab. I. J. 1733 befand sich Treuer noch in Helmstädt, das nur wenige Stunden von Wolfenbüttel entfernt liegt. Es dürfte sich leicht entscheiden lassen, welches Manuscript Treuer benutzt hat, da er die Seitenzahlen desselben angiebt. Den von ihm angeführten Titel hat auch ein von Schmidt Phiseldek beschriebenes Wolfenbüttler und das Dresdner Manuscript; s. unten.

In St. Petersburg scheint in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts keine Abschrift der Bussow'schen Chronik benutzt worden zu sein. Der aus dem schleswig'schen Tondern gebürtige Sellius kennt Bussow nur aus der Chronik von Kelch.

Sellius schreibt pag. 13 seines Schediasma [6]:

«22. Conradus Bussau reliquit opus sub T. Summarische Erzehlung von Rußland. vid. Kelchens Liefländisch. hist. P. 4. p. 457 (*sic*) et p. 487.»

Gerhard Friedrich Müller hat sich durch Sammlung, Beschreibung und Ausbeutung von Quellen zur russischen Geschichte, besonders seit der Zeit, wo er die russische und kirchenslawische Sprache erlernt hatte, grosse Verdienste erworben. So wenig verhältnissmässig auch von seinen in Petersburg, in Sibirien und in Moskau angestellten Untersuchungen und Nachforschungen gedruckt worden ist, so ist doch nicht zu läugnen, dass er zuerst an die Bearbeitung einer Menge hochwichtiger Fragen in der älteren und mittleren Geschichte Russlands gegangen ist. Viele von diesen Fragen haben erst lange Zeit nach seinem Tode wieder die Aufmerksamkeit der Historiker auf sich gezogen.

Dieser unermüdliche Arbeiter war es auch, welcher zuerst in die Periode der falschen Demetrier ein helleres Licht brachte, soweit ihm dies überhaupt vermöge seiner Individualität und der ihm zu Gebote stehenden Quellen möglich war. Es geschah dies von ihm in dem «Versuch einer neueren Geschichte von Russland», der i. J. 1760 zu erscheinen begann [7]). «Den ersten Gedanken zur Abfassung zu dieser Arbeit» hatten ihm die von ihm während seiner sibirischen Reise aufgefundenen archivalischen Nachrichten eingegeben. Er bemühte sich dann in dem erwähnten Aufsatze die verwirrte Geschichte der Demetrier durch russische und ausländische Quellen zugleich aufzuhellen.

Unter den ausländischen Quellen beruft er sich für diese Zeit öfters auf Petrejus und Kelch, so wie (p. 91. 187. 191. 234. 247) auf das von Kelch und Treuer angezogene *Bussau'sche* Manuscript, über welches er aber keine nähere Auskunft zu geben im Stande war. Sein Aufsatz wirkte zu seiner Zeit nicht wenig und regte unter andern auch Schlözer an, wie man aus dessen Bericht vom J. 1768 ersieht.

Nessin berief sich in seiner i. J. 1767 gedruckten Dissertation [8]) pag. 23 in Betreff Bussows nur auf Faber (eigentlich Treuer) und citirte die Stelle über die Aerzte, welche Boris Godunow zu sich berief.

In einem Rapport, den Schlözer am 16. Mai 1768 von Deutschland aus an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften einsandte, erwähnte er unter andern mehrerer ungedruckten Schriften zur Geschichte der falschen Demetrier, welche er auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel vorgefunden hatte [9]).

«Chronicon Moscoviticum ab A. 1584 ad Ann. 1612.»

«Peyerle Reise nach Moskau vom J. 1606 bis 1608.»

«Neue Zeitungen (sic) aus Moscoviter Land, vom J. 1610.»

Das Original des damals an die Akademie geschickten Berichtes scheint verloren gegangen zu sein. Man möchte vermuthen, dass durch ihn die Akademie veranlasst wurde, sich eine Copie von einem der Wolfenbüttler Manuscripte zu verschaffen; allein der Titel der akademischen Handschrift (s. unten § 5) stimmt nur zum Theil mit den mir bekannten Wolfenbüttler (s. § 7) Exemplaren von Bussows Chronik überein. Kelch hat den Titel seines Exemplars (s. oben) nicht vollständig angegeben; doch ist zu beachten, dass wir seiner «Summarischen Erzehlung» auf dem Titelblatt des akademischen Manuscripts wieder begegnen.

So viel scheint gewiss zu sein, dass die akademische Bibliothek in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts (d. h. vor dem Erscheinen der oben angeführten Müller'schen Abhandlung) kein Exemplar der Bussow'schen Chronik besass. Erst

Phantasterei überschlägt. Dies durch Beispiele zu belegen, ist hier nicht der Ort.

6) Schediasma literarium de scriptoribus qvi historiam politico-ecclesiasticam Rossiae scriptis illustrarunt. Revaliae 1736. In 12°.

7) Abgedruckt in seiner «Sammlung Russischer Geschichte. 5ter Band. St. Pet. 1760» u. flgd.

8) Dissertatio historica de statu litterarum antiquo et hodierno in imperio Rossico. Cujus partem primam ... Praeside Johanne Bilmark, ... publico bonorum examini modeste submittit auctor et respondens Andreas Nessin. Aboae (1767) in 4°. In Schweden und Finnland besteht sonst die Sitte, dass die «Praesides» in der Regel solche Dissertationen abfassen.

9) Dieser Rapport ist excerpirt in der «Allgemeinen historischen Bibliothek. Herausgegeben von Johann Christoph Gatterer.» Achter Band. Halle 1768. pag. 284.

in den Katalogen aus der 2ten Hälfte des 18ten Jahrhund. ist von einem solchen die Rede. Ein «Catalogus librorum prohibitorum et Manuscriptorum, qui in Bibliotheca Imperiali adsunt» ist — vielleicht um 1770 — zum Theil von derselben Hand geschrieben, von welcher das Manuscript von Bussows Chronik herrührt. Der auf dem Titel des letzteren erwähnte Contract (s. unten § 5) befand sich i. J. 1617 wahrscheinlich in Bussows Händen. Hat nun ein akademischer Unterbibliothekar eine Handschrift aus Norddeutschland oder aus den russischen Ostseeprovinzen vor sich gehabt? Die akademische Bibliothek besitzt ebenfalls einen «Auszug aus Christian Kelchs 2tem bisher ungedruckten Theil seiner Chronik.» Auf dem Titel desselben steht: «Das Originalmanuscript hievon besass der sel. Oberpastor von Essen, in dessen Auction es der jetzige Besitzer an sich gebracht hat.»

Ferner:

«Diese Handschrift habe ich von dem Hrn. Konrektoren am rigischen Lyceum Johann Christoph Brotze erhalten, am 24. Horn. 1785. Fr. Konr. Gadebusch.»

In dem «Verzeichniss der Bücher und Münzen des Justizbürgermeisters ... Gadebusch ... Von .. Hehn .... Dorpat 1789» wird Bussows nicht gedacht. Auch hat Hr. Napiersky vergebens in Riga und anderwärts Nachsuchungen angestellt, um zu erfahren, ob Brotze, Schievelbein, Vegesack und andere Sammler des 18ten Jahrhunderts eine Kunde von dem Aufenthalte Bussows in Riga und von seiner Chronik hatten.

Christoph Schmidt, genannt Phiseldek, theilte in den Jahren 1773 und 1775 eine etwas genauere Auskunft über die Wolfenbüttler Manuscripte mit.

In dem Vorbericht zu seinem «Versuch»[10]) heisst es pag. XVI und XVII:

«Das von *ihm* [cf. Not. 9.] angeführte *Chronicon Moscoviticum ab A.* 1584 *ad Ann.* 1612. und *Newe Zeitung aus Moscowiter Landt* sind einerley mit dem Manuscripte von *Conrad Busso.* Unter einander harmoniren diese beyden Manuscripte vollkommen, und vom *Busso* gehen sie nicht anders ab, als dass sie bisweilen eben die Sache mit etwas veränderten Worten ausdrücken. Und selbst diese geringe Abweichung trifft sich nur hin und wieder.»

Im Texte selbst citirt Schmidt Phiseldek «Busso» pag. 238. 278 und im Verzeichniss der von ihm benutzten Schriftsteller führt er (pag. 303) folgenden Titel von dem Manuscript an:

«Verwirrter Zustand des Russischen Reichs unter Regierung derer Czaren *Fedor Ivanowiz, Boris Gudenow*, und sonderlich derer *Demetriorum,* auch *Basilii Zuski*, und des hierauf erwählten Königl. Polnischen Prinzen *Uladislai* von A. 1584. bis 1613. nehmlich bis zum anfang des jetzt glücklich herschenden Czarischen Hauses, von Jahr zu Jahren in einem gar genauen und sehr merckwürdigen Tage-Buche, dergleichen *particularit*äten sonst gar nirgends bishero beschrieben und bekannt, mit fleissiger und aufrichtiger feder meist gegenwärtig und augenscheinlich aufgezeichnet, und der Nachwelt zum Andencken in einem alten *authentiqu*en *MSto.* nachgelassen, von einem damahls in *Moscau* wohnhaften Teutschen Herrn *Conrad Busso*, anfängl. Königl. Hoheit Hertzogs *Caroli* zu Sundermanland und nechsthin unter den Nahmen *Caroli IX.* Königs in Schweden *Revisors* oder *Intendant*en über die von der Cron Polen *conquet*irte Länder, Städte und Schlösser in Liefland, hernachmals Inhaber derer Güter *Fedoroffski*, *Rogosna*, und *Kropivona* in *Moscau.*»

Im Jahre 1775 verfasste Schmidt Phiseldek einen besondern Aufsatz über einige Wolfenbüttler Manuscripte, der in Meusels Geschichtsforscher abgedruckt wurde.

P. 11. «Auf diejenigen Handschriften, welche ich unter obigem[11]) Titel liefern werde, hat hauptsächlich Herr Professor *Schlözer* mich aufmerksam gemacht. Dieser verdienstvolle Gelehrte wünschte, dass ich den *Peyerle* und *Bussow* unabgekürzt herausgeben mögte. Ich entschloss mich hierzu gern, und freue mich, dass ich jetzt im Stande bin, Herrn *Schlözer's* Verlangen zu befriedigen, und *Ihm* hiedurch öffentlich einen Beweis meiner Hochachtung zu geben ....»

P. 12. «Vom Peyerle hab ich zwo, und vom Bussow fünf Abschriften vor mir, unter welchen eine wahrscheinlich von Bussow's eigner Hand ist. Ich werde sie unter einander sorgfältig vergleichen, und die etwa vorkommenden Realvarianten anmerken.»

Die angekündigte Ausgabe ist nie erschienen. Es ist mir unbekannt, ob die Schmidt'schen Papiere, in denen aller Wahrscheinlichkeit nach manche werthvolle Notiz für die russische Geschichte sich befunden haben mag, irgendwo aufbewahrt sind. Schmidt war Professor des Staatsrechts und der Geschichte am Collegio Carolino zu Braunschweig.

§ 4. *Die Bussow'sche Chronik gilt für ein Werk M. Beers seit Karamsin bis zum J.* 1840.

Der Kanzler Rumänzow wusste sich vor mehr als 30 Jahren eine Copie des in Wolfenbüttel befindlichen und bereits von Schlözer erwähnten Chronicon Moscoviticum zu verschaffen. Diese wurde dem Reichshistoriographen zur Benutzung überlassen und für ihn damals übersetzt.

Bei Karamsin (Примѣч. къ Тому X. 27) heisst es (vgl. den in § 5 folgenden Adelung'schen Bericht):

«Шведъ Петрей (Petrus Petrejus) былъ нѣсколько разъ посыланъ въ Россію Карломъ IX. во время Самозванцевъ и сообщаетъ весьма подробныя извѣстія о тогдашнихъ происшествіяхъ, называя себя очевидцемъ; но всѣ [?] его любопытныя сказанія взяты имъ изъ рукописной *Московской Хроники* Мартина Бера (не Конрада Буссау, какъ пишетъ Кельхъ), уроженца Нейштатскаго, Пастора Лютеран-

10) Versuch einer neuen Einleitung in die Russische Geschichte. Nach bewährten Schriftstellern. Von D. Christoph Schmidt, genannt Phiseldek. Professor ... zu Braunschweig. Erster Theil. Riga 1773.

11) «Beyträge zu der russischen Geschichte aus den Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel» in: «Der Geschichtforscher. Herausg. von J. G. Meusel.» Zweyter Theil. Halle 1776. pag. 11.

ской церкви въ Москвѣ при Годуновѣ и Лжедимитріи (см. P. Petrei Chron. 276). И такъ, ссылаясь на Петрея, мы ссылаемся на Бера, коего лѣтопись Нѣмецкую съ Латинскимъ заглавіемъ (Chronicon Muscoviticum, continens res a morte Joannis Basilidis Tyranni, omnium quos sol post natos homines vidit, immanissimi et truculentissimi, an. Christi 1584 — 1612) получилъ я отъ Е. С. Графа Николая Петровича Румянцова.»

Eine Abschrift dieses Chronic. kam damals in das Moskauer Archiv, dessen Director dieselbe unlängst der archäographischen Commission zugesandt hat. Den lateinischen Titel hat Karamsin nicht vollständig abdrucken lassen. Es heisst: «... Ao Christi 1584. mortui, mirabili, varia ac luctuosa rerum conversione et vicissitudine gestas ...» Dann folgen noch einige Zeilen, die hier übergangen werden. Der ganze Titel schliesst mit den Worten: «usque ad A. C. 1612.»

Von Seiten des Copisten oder eines Wolfenbüttlers Bibliothekars sind dann einige Bemerkungen hinzugefügt worden:

«Der Verfasser ist unbekannt. Wahrscheinlich zwar ein deutscher, durch K. Boris nach Russland gezogener, Geistlicher. Auch Augen- und Ohrenzeuge nach S. 78 u. fg. Uebrigens ist das Exemplar, wovon diese Abschrift genommen ist, nicht autographum, sondern spätere Abschrift, wie die Verschiedenheit der Orthographie beweiset.»

«Nach fol. 139ª ist M. Mart. Beer Neostadiensis, der wahrscheinlichste Verfasser. Die daselbst versprochenen Psalmen und Gebete sind in dem Originale nicht vorhanden. Ob sie wol irgend gedruckt sind?»

Wahrscheinlich liess man sich hier durch diese Vermuthungen verführen. Man gab dem Werke einen russischen Titel und zwar noch zu Zeiten des Kanzlers, da ich derselben Hand, welche den russischen Titel geschrieben hat, auch in den Briefen und Papieren des Kanzlers begegnet bin. In diesem Titel aber wurde M. Beer geradezu für den Verfasser ausgegeben: Хроника ..... сочинена жившимъ въ Россіи Лютеранскимъ Пасторомъ Беромъ, самовидцемъ мятежей того времяни; писана въ листъ по Нѣмецки въ минувшемъ столѣтіи. На 172-хъ листахъ.»

Seit dem Erscheinen der letzten Bände des Karamsin'schen Werkes bezeichnete man nun sehr natürlicher Weise als Verfasser jenes Chronicon Moscoviticum den Pastor Martin Beer.

Als mein geehrter College N. Usträlow vor zwanzig Jahren eine Sammlung von ausländischen Quellen zur Geschichte der Periode der falschen Demetrier in russischer Sprache herausgab, hielt er es für passend, eine russische Uebersetzung jener Chronik an die Spitze seiner Sammlung zu stellen [12]). Die Folgezeit hat bewiesen, dass dadurch den russischen Geschichtsforschern ein nicht geringer Dienst erwiesen wurde; denn seit dieser Zeit ist die sogenannte Beer'sche Chronik (Берова Лѣтопись Московская) sehr oft benutzt worden. Wir werden später sehen, dass diese Uebersetzung auch nach dem Erscheinen des Bussow'schen Originals (und zwar der letzten Redaction) noch von Brauchbarkeit sein wird.

Nach dem Vorgange von Karamsin erklärte der Herausgeber die Ansicht Kelchs und Treuers, als hätte «Bussau oder Busso» die Chronik verfasst, für unrichtig. Zugleich suchte er die *Behauptung* Karamsins näher zu begründen, indem er sich (s. p. XIII.) auf das Zeugniss des Schweden Petrejus, als eines *Zeitgenossen* des Pastors Beer, und auf gewisse Stellen in der Chronik selbst berief [13]). Es wird sich weiter unten aufklären, wie es sich mit diesen Stellen verhält. I. J. 1831 wäre es etwas kühn gewesen, wenn russische Historiker blos auf die Aussage Kelchs und Treuers hin jenem Pastor Beer die Autorschaft abgesprochen hätten, um so mehr, da gerade in der Rumänzow'schen Abschrift der Name Bussows (s. § 6) nirgends erwähnt wird. Selbst der verstorbene Adelung, der i. J. 1840 Konrad Bussow wieder in seine Rechte eingesetzt hat, war bis dahin (d. h. circa 30 Jahre) stets der Meinung gewesen, dass M. Beer jene Chronik verfasst habe. Uebrigens ist der Herausgeber der Editio princeps der Buss. Chron. schon seit einer Reihe von Jahren von seiner frühern Ansicht abgekommen.

Durch die «Dorpater Jahrbücher» (II. 1834. p. 308) kam die Kunde von der Beer'schen Chronik und der russischen Ausgabe derselben in ausländische Blätter; doch ahnte damals die Redaction der Jahrbücher kaum, dass M. Beer auch den Ostseeprovinzen angehörte. Dies wurde erst i. J. 1836 durch den verstorbenen Generalsuperintendenten A. Knüpffer (s. Anal. hist. № 11) bekannt, dessen Nachrichten indess bis jetzt noch keinen Eingang in die russische Literatur gefunden haben. Ungeachtet Knüpffer sehr genau von den Lebensumständen Martin Beers unterrichtet war, so dachte er doch gar nicht daran, denselben unter die Historiker zu versetzen, was natürlich die Redaction des «Inlandes» mit Berufung auf Karamsin nicht unterliess.

Während Karamsin und Usträlow unsere Chronik nur einem Bussow absprachen und dieselbe für das Werk von Beer ausgaben, liess sich der fern von grösseren Bibliotheken arbeitende Arzybyschew (Арцыбышевъ) verleiten, im Quellenanzeiger zum dritten Bande seines Werkes [14]) neben der Beer'schen Chronik auch die Existenz einer Bussow'schen Chronik anzunehmen, die er übrigens nur aus den kurzen Auszügen Treuers kannte. Arzybyschew war übrigens bereits gestorben, als der 3te Theil seines Werks erschien.

12) Сказанія современниковъ о Димитріи Самозванцѣ. СПб. 1831. Часть I. Берова Лѣтопись Московская. — Die zweite Ausgabe erschien i. J. 1837.

«*Бер*. Лѣтопись Московская, сочиненная Мартиномъ Беромъ ... Спб. 1831.»

13) pag. XIII.: «Кельхъ и Трейеръ, видѣвшіе Берову Лѣтопись, несправедливо называли сочинителя оной Конрадомъ Буссау или Буссо: кромѣ современнаго свидѣтельства Петреева, мы находимъ въ самой Лѣтописи ясные признаки, что авторомъ ея былъ Мартинъ Беръ. См. Петрееву Muszkow. Chron. стр. 391 и Берову Лѣтоп. Московс. стр. 77. 172 — 181 »

14) Повѣствованіе о Россіи. Томъ третій. Москва 1843.

«Бус. Смутное состояние,... (Verwirrter Zustand des Russischen Reichs, von 1584, biss a. 1613), сочинение Буссова или Буссау), современника имъ описанное. см. Трейера.» Cf. pag. 79. Anm. 489.»

Den ersten Anstoss zur richtigeren Bezeichnung des Rumänzow'schen Manuscripts gab eine kurze Notiz des Dresdner Oberbibliothekars Falkenstein [15]).

«Conrad Busso, Verwirrter Zustand des russischen Reichs 1581 — 1613.»

Diese Notiz erregte die Aufmerksamkeit des i. J. 1843 verstorbenen Fr. v. Adelung, welcher durch Falkensteins Gefälligkeit in den Besitz einer Copie von dem Dresdner Manuscript kam und darauf zu der Ueberzeugung gelangte, dass das «*Chronicon Moscoviticum*» nicht Martin Beer, sondern Conrad Bussow zum Verfasser hätte.

§ 5. *Die Restitution Bussows vom J.* 1840 *bis z. J.* 1850.

Nachdem Fr. von Adelung eine Copie von dem Dresdner Manuscript erhalten hatte, ging er an die Abfassung eines Aufsatzes über den bis dahin verkannten Chronisten. Dieser Aufsatz stammt hauptsächlich aus den Jahren 1841 und 1842 und ist in dem bekannten Werke über die Reisenden in Russland, das gegen Ende des Sommers 1846 erschien [16]), mit zahlreichen Auszügen aus Bussow abgedruckt worden.

In diesem Aufsatze wird in der Note 58 in aller Kürze die Ansicht widerlegt, dass Martin Beer der Verfasser der Chronik gewesen sei. Es werden darin auch Bussows Lebensumstände besprochen, soweit solche aus dem Dresdner Manuscript zu entnehmen waren. Dann wird (vgl. pag. 46 mit pag. 73) vermuthet, dass Bussow ein Niedersachse war. Seite 47 heisst es dann weiter:

«Bussow muss früher in Schwedische Dienste getreten sein, denn S. 54 erwähnt er, dass ihn 1601 der Herzog von Südermannland «zu einem Revisoren über alle der Crone Pohlen abgedrungene Länder, Schlösser und Städte gnädigst verordnet gehabt.» «Petrejus, pag. 277 und nach ihm Treuer [17]), nennen einen Conrad Buss, der 1601 in Narwa gelebt und es übernommen hätte, diese Stadt durch Verrätherei dem Boris Godunow zu verschaffen; und diese Angabe wird von ihnen, so wie auch von Karamsin, ohne weitern Beweis auf unsern Bussow angewendet [18]). Als die Polen in demselben Jahre einen Theil von Livland wieder besetzten, scheint Bussow mit den übrigen vor ihnen flüchtigen Deutschen nach Russland gekommen zu sein, und mit ihnen bei Boris eine gute Aufnahme gefunden zu haben. Er lebte nun in Moskau, ohne dass man aus seinem Werke errathen könnte, in welchen Verhältnissen.»

Es wird dann (II. pag. 47 — 49) das weitere Schicksal des Chronisten besprochen und vermuthet, dass derselbe «*bis nach* 1617» an seinem Werke geschrieben zu haben scheine. S. 50 Anm. 58 (vgl. S 58 Anm. 75) wird «*weiter unten ausführlich*» der Beweis zu führen versprochen, dass Bussow und nicht Beer der Verfasser jener Chronik sei. Dieser Beweis fehlt aber in dem Werke. Ich konnte damals N. v. Adelung nur auf die akademische Handschrift (s. pag. 111 und Zusätze pag. 402) aufmerksam machen und ihm die bestimmte Versicherung ertheilen, dass sein Vater ganz kurz vor seinem Tode mit mir von einer Vergleichung der Dresdner Handschrift mit der Petersburger gesprochen hatte.

Als v. Adelung i. J. 1842 der Akademie der Wissensch. einen Aufsatz unter dem Titel: «Conrad Bussow's Werk über die von ihm in den Jahren 1584 — 1612 in Russland erlebten Begebenheiten» mit der Bitte überreichte, denselben in den «Beiträgen zur Kenntniss Russlands ..» abdrucken zu lassen, erfuhr er von seinem gelehrten Freunde, dem Akadem. von Baer, dass auch die Bibliothek der Akademie der Wissenschaften eine Copie von der Bussow'schen Chronik besässe. Hier folgt ihr Titel:

«Relatio.

Das ist

Summarische Erzehlung vom eigentlichen Ursprung dieses itzigen blutigen Kriegs-Wesens in Moscowiter-Land oder Reussland. Und was sich innerhalb sechs-und zwantzig Jahren mit fünff regierenden Kaysern (wie sie dann ihren Herrn also wollen tituliret und genennet haben), daselbst allerseits begeben und zugetragen: wie einer nach dem andern zu der Cron und Regierung, und auch wiederum davon kommen.»

«Item von der Erwehlung Herrn Uladislai, Königs in Polen Sigismundi III. Sohn. Und endlichen von der grausamen Zerstörung der Haupt-Stadt daselbst in Reussland, Moscovia genant. Aus welchem zu ersehende, was der leydige höllische Störefriede, (wenns auf beyden Seiten an gebührlicher Aufsicht mangeln thut), zwischen Obrigkeiten und Unterthanen für grausam Aufruhr, Empörung und Unheil stifften und anrichten kan.»

«Allen Liebhabern der historischen Geschichten zu sonderlichem Dienst, Ehren und Wohlgefallen zusammengetragen und im Druck gegeben durch

Conradum Bussow,

des Lüne-Burgischen Fürstenthums in den Freyen bürtig.»

«Anno 1612 d. 1. Marty in Riga in richtige Ordnung gebracht und Ao. 17 zum Drucke befördert werden sollen (wie des Buchdruckers Contract ausweiset) der Author aber in Lübeck darüber gestorben und im Umbgang der Thum-Kirchen ehrlich begraben.»

15) Beschreibung der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden von Karl Falkenstein. Dresden 1839. pag. 315.

16) Kritisch-Literärische Uebersicht der Reisenden in Russland bis 1700, deren Berichte bekannt sind, von Fr. v. Adelung. St. Pet. u. Leipzig 1846. Band II. pag. 46 — 111.

17) Einleitung in die Moscovit. Historie. S. 238. *Note Adelungs.*

18) «Wahrscheinlich aber passt sie weder auf den Vater, noch auf den Sohn Conrad Bussow, da jener Conrad Buss damals soll in Narwa zum Tode verurtheilt worden sein.» *A.*

In Adelungs gedrucktem Werke findet sich diese Handschrift nur gegen Ende des zweiten Bandes (pag. 402) von Seiten des Herausgebers erwähnt.

Der neue Fund veranlasste Fr. v. Adelung i. J. 1842, einige wenige Zusätze zu seinem Aufsatze zu machen, der ursprünglich mit dem (i. J. 1846) nach einem Brouillon abgedruckten Abschnitte über Bussow identisch war. Der Aufsatz wurde von Adelung im October 1842 der Akademie wieder zugestellt, wo er bis jetzt liegen blieb, da er sich zur Aufnahme in die Baer'schen «Beiträge», die sich vorzugsweise auf die Gegenwart beziehen, nicht ganz eignete. Erst unlängst fiel er mir in die Hände. Ich halte es nun für meine Pflicht, bei dieser Gelegenheit jene Zusätze, soweit sie bemerkenswerth sind und zur Ergänzung und Berichtigung des i. J. 1846 gedruckten Werkes dienen, hier mitzutheilen. Adelung hatte es unterlassen, der Akademie anzuzeigen, dass er von jenen Zusätzen keine Copie zurückbehalten hatte. Möglich ist es auch, dass das Brouillon, von welchem der für die «Beiträge» bestimmte Aufsatz copirt worden ist, verloren gegangen ist.

Der Aufenthaltsort Bussows ist anders als in der Uebersicht (II. 46) angegeben. Es heisst nun:

«Aus diesem sieht man, dass er ... Anfangs in Moskau, dann in Tula und Kaluga, und nach einem wiederholten Aufenthalte in Moskau zuletzt wieder in Kaluga ... gelebt hat.» Diese Angaben kann ich indessen nicht für ganz richtig ansehen. S. unten § 6.

In der 2ten Redaction ist die in der «Uebersicht» gedruckte Note 47, in welcher die Identität Bussows mit dem «Buss» des Petrejus geläugnet wurde, zwar ausgestrichen; doch lässt Adelung immer noch nicht die Identität des «Buss» mit «Bussow» zu: «Bei Karamsin heisst er *fälschlich* Buss.»

Hinsichtlich des Verhältnisses der Dresdner Handschrift zur Petersburger heisst es im dem ungedruckten Aufsatze:

«Ich habe mich dieser Copie zur genauesten Vergleichung mit der hiesigen Akademischen bedient, und die bedeutenden Verschiedenheiten [19]) zwischen denselben angeführt. Vorzüglich bemerkenswerth ist es, dass in der hiesigen, von dem Verfasser selbst [20]) zum Drucke eingerichteten Abschrift, alle Stellen der Dresdner, welche auf Bussow selbst und seine Familien-Verhältnisse Bezug haben, sorgfältig ausgelassen sind.» — Adelung hat hier eine wichtige unten in § 6 angeführte Stelle übersehen.

Darauf heisst es weiter in dem zweiten Aufsatze:

«Ehe ich nun zu dem beabsichtigten Auszuge aus Bussows Tagebuche schreite, muss ich noch einen literärischen Irrthum berichtigen, der unter Karamsins Autorität in die Literatur der ausländischen Quellen der Russischen Geschichte übergegangen, und einem Namen eine historische Berühmtheit verschafft hat, an welcher dessen Besitzer höchst wahrscheinlich sehr unschuldig war.»

«Der verstorbene Reichs-Kanzler, Graf Nicolai Petrowitsch Rumänzow, erhielt nämlich vor etwa 35 Jahren [21]) Nachricht von einer in der Wolfenbüttelschen Bibliothek befindlichen Handschrift über die ältere Russische Geschichte, und verschaffte sich eine Copie derselben. Diess war das von Schlözer als Chronicon Moscoviticum bezeichnete.»

«Diese Abschrift enthält 175 (sic) Folio-Blätter und führt folgenden, wahrscheinlich nicht von Bussow herrührenden lateinischen Titel: Chronicon Moscoviticum, continens Res, a morte Joannis Basilidis Tiranni, omnium quos sol post natos homines vidit, immanissimi et truculentissimi, Ao. Christi 1584 mortui, mirabili, varia ac luctuosa rerum conversione et vicissitudine gestas........., vsque ad An. Chr. 1620 [22]). Der Name des Verfassers ist auf diesem Titel nicht angegeben; eine spätere Hand hat aber die Bemerkung beigeschrieben, dass dieses Werk *wahrscheinlich* von M. Martin Beer, Neostadiensis sey. Die Rumänzow'sche Copie dieser Wolfenbüttelschen Handschrift hat nun Karamsin für die ganze unglückliche Periode von 1600 bis 1611 als eine Hauptquelle benutzt und den Verfasser derselben mit voller Gewissheit geradezu Martin Beer genannt, denselben auch an sehr vielen Stellen der 3 letzten Bände seines berühmten Werkes unter diesem Namen angeführt. Er sucht sogar Th. IX. S. 357. Note 157 (Deutsche Uebers. s. oben § 4. das russ. Original) Kelch, der ganz richtig Bussow als den Verfasser der Chronik nennt, zu berichtigen. *Petrejus* — sagt nämlich Karamsin — *hat alle seine interessanten Aussagen aus der handschriftlichen Moscowitischen Chronik des Martin Beer* (*nicht Conrad Bussau, wie Kelch schreibt*), *genommen.*»

«M. Martin Beer, aus Neustadt, ein Zeitgenosse und Freund unsers Bussows, war im Jahre 1600 mit vielen andern Deutschen nach Russland gekommen, und in dem nämlichen Jahre, wie Bussow sagt: «als Pastor und Schulmeister» von der Deutschen Gemeine in Moskau bei ihrer neuerbauten protestantischen Kirche angestellt worden. Später finden wir ihn wieder in Koselsk und 1610 in Kaluga, wo er seine Landsleute durch seinen Muth und seine Klugheit rettet. Ausserdem wird er in der Bussow'schen Chronik noch einige Male erwähnt, und zwar immer als ein frommer und verständiger Mann.»

«Nicht also *Martin Beer*, sondern *Conrad Bussow* ist der Verfasser des merkwürdigen Werkes. Zum Beweise dieser Behauptung wiederhole ich hier kürzlich folgende Gründe:»

19) Worin diese bestanden, geht aus dem 2ten Aufsatze nicht klar genug hervor. Leider steht mir die Adelung'sche Copie der Dresdner Handschrift nicht zu Gebote. *K.*

20) Die akademische Handschrift ist, wie auch Adelung anderwärts selbst einräumt, sicher nicht das Original, sondern wahrscheinlich erst nach der Mitte des 18ten Jahrhunderts copirt worden. Vgl. oben § 3. *K.*

21) Der Aufsatz ist i. J. 1842 abgefasst worden. *K.*

22) «Dass diese Angabe unrichtig ist, und dafür 1613 stehen muss, geht aus dem Obigen hervor. Uebrigens hat sich Karamsin, Th. X. S. 319 durch diesen lateinischen Titel verleiten lassen zu glauben [?], dass das Werk ebenfalls lateinisch geschrieben wäre, vermuthlich weil er sich die Auszüge aus demselben von einer fremden Hand machen liess.» *A.*

«1. Der Verfasser der *Moscowitischen Chronik* nennt sich in derselben selbst mehrere Male: *ich Conrad Bussow*, und in einigen Handschriften befindet sich auch ein Titel von neuerer Hand, in welchem es heisst: *aufgezeichnet von einem damals in Moscau wohnhaften Deutschen, Herrn Conrad Bussow* u. s. w. Besonders aber muss hier wohl der Titel der von Bussow selbst für den Druck bestimmten St. Petersburger Abschrift den Ausschlag geben, wo es wörtlich heisst: *Zusammen getragen und im Druck gegeben durch Conradum Bussow.*»

«2. Man findet bei gleichzeitigen Schriftstellern nirgends eine Chronik dieser Art unter Beers Namen angeführt, so wie dieser Name [23]) überhaupt nur aus dem Bussow'schen Werke bekannt ist. Dieser Behauptung könnte eine Stelle von Petrejus, S. 276 entgegengestellt werden, wo er, bei Erwähnung des Prinzen Gustavs sagt: *Derenthalben kan mit Wahrheit nit bestehen*, das *Martinus Bär schreibet, er habe ihn begraben, vnd* 20 *Rubel zu Lohn bekommen* u. s. w. Diese Bestattung wird indessen auch bei Bussow, freilich, wenigstens in den mir zugänglich gewesenen zwey Handschriften desselben, ohne Erwähnung der 20 Rubel, angeführt, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, dass Petrejus, absichtlich oder zufällig, vielleicht durch den Titel einer Handschrift veranlasst, Beer statt Bussow für den Verfasser der ihm vorliegenden Chronik gehalten hat.»

«3. Auf dem Titel derjenigen Wolfenbüttelschen Handschrift, nach welcher die Rumänzow'sche Copie gemacht ist, heisst es nur: der *wahrscheinliche* Verfasser ist Martin Beer.»

«4. Alle von Karamsin aus dem vermeinten Beer'schen Werke angeführten Stellen [24]) stimmen, bis auf unbedeutende Abweichungen in der Orthographie, ganz wörtlich mit dem Bussow'schen Chronicon überein.»

Es gebührt Adelung das Verdienst, die Frage über das Chronicon Moscoviticum und seinen Autor wesentlich gefördert zu haben. Freilich liess sich nun mit Hülfe der ihm vorliegenden Materialien die Sache noch weiter aufhellen; doch dies sollte einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.

Die der Akademie mitgetheilte Entdeckung Adelungs hatte zur Folge, dass der Fürst M. Obolenskij, Director des Hauptarchivs in Moskau, sich ebenfalls für Konrad Bussow, als Verfasser jener Chronik, aussprach und in Folge dessen hiess es im Bulletin [25]) des Séances (Séance du 12 mai 1843):

«Reçu une lettre du prince M. *Obolensky*, accompagnée de la copie rectifiée conforme, de trois actes en langue russe, concernant un mémoire en langue allemande présenté à l'Académie par feu M. Fréd. *Adelung*, directeur de l'Institut asiatique, et intitulé: troubles intérieurs ... par Conrad Bussov. L'historien Karamzin, qui cite souvent cet écrit, l'attribue à un certain Martin Beer; le prince *Obolensky* croit, au contraire, ainsi que M. Adelung, que *Bussov* en est l'auteur. Pour appuyer son opinion, il s'en réfère principalement aux trois actes ci-joints, qui ont été copiés avec une exactitude diplomatique sur les originaux déposés dans les archives centrales de Moscou, et prie de communiquer ces nouveaux renseignements à M. Baer, qui a fait imprimer l'ouvrage de Bussov dans le recueil publié par ses soins au nom de l'Académie.»

Die drei erwähnten Documente handeln von einem ausländischen Kaufmanne Namens Simon Clemenssohn Buss (Симанъ Клементьевъ сынъ Бусъ), der, nach seiner eigenen Aussage, c. 1604 aus Holland in Handelsangelegenheiten nach Archangel gekommen war und bis 1614 sich mit dem Export russischer Producte beschäftigt hatte. Er sollte mit mehreren andern ausländischen Kaufleuten i. J. 1614 auf ausdrücklichen Befehl des Zaren nach Moskau übergeführt werden. In Folge dessen sandte er eine Bittschrift an den Zaren Michael Feodorowitsch, in welcher er behauptete, dass er nie in Moskau gewesen wäre und dass er dahin mit seiner Frau, die er vor drei Jahren geheirathet habe, und seinen Kindern nicht aufbrechen könnte. Seine Bitte fand auch Gehör, wie aus dem zweiten Documente (vom J. 1614) hervorgeht.

Schon in der ersten Bittschrift hatte Buss dem Zaren geklagt, dass polnische und litauische Truppen ihn beraubt und arm gemacht hätten. Er wandte sich, wie wir aus dem dritten im April 1615 abgefassten und von Seiten des Zaren an die Wojewoden gerichteten Documente ersehen, wieder mit einer Bittschrift nach Moskau, klagte, dass er wegen gänzlicher Verarmung sich und seine Familie nicht mehr ernähren könnte, und bat um die Erlaubniss, Russland verlassen zu dürfen. Seine Bitte wurde von dem Engländer John Merrick unterstützt und wurde auch erhört. Da dieses Document einen neuen Beweis von dem Ansehen und dem Einfluss liefert, welchen Merrick als Gesandter des Königs James I. am Hofe zu Moskau besass [26]), so theile ich hier die Urkunde vollständig mit. Die zwei andern nicht uninteressanten Documente, in welchen er nicht Бушь, sondern Бусъ genannt wird, werde ich der archäographischen Commission überlassen.

1615 г. Апрѣля.

«Отъ Царя и Великого Князя Михаила Θедоровича всеа Русіи на Колмогоры воеводамъ нашимъ князю Петру Ива-

23) Es ist hier offenbar von dem Namen Beers, als dem eines Chronisten, die Rede. Uebrigens war es dem verstorbenen Adelung entgangen, dass schon der Herausgeber der russischen Uebersetzung der Bussow'schen Chronik i. J. 1831 den Pastor M. Beer bei Olearius erwähnt gefunden hatte und dass ausserdem im «Inlande» eine kurze Biographie M. Beers erschienen war. S. № 11 der Anal. hist.

24) «Leider befand sich die hier erwähnte Abschrift, als ich sie für diese Arbeit vergleichen wollte, nicht in der Bibliothek des Rumänzow'schen Museums.» Adel. S. oben § 4.

25) Bulletin de la Classe des Sciences historiques de l'Académ. Imp. etc. T. I. p. 238.

26) Ueber den Aufenthalt Merricks in Russland und den Zweck seiner unternommenen Reisen s. J. Hamel: «Tradescant.» St. Pet. und Leipzig 1847; und Дворцовые Разряды, по Высочайшему Повелѣнію изданные II. Отдѣленіемъ Собственной Его Императорскаго Величества Канцеляріи. Томъ первый. 1612 — 28 г. Спб. 1850. pag. 168, 171 u. flgd.

новичю Пронскому, да Мосѣю Өедоровичю Глѣбову, да дьяку нашему Василью Ларіонову. Билъ намъ челомъ Аглинсково Якуба короля посолъ князь Иванъ Мерикъ: живетде въ нашемъ государствѣ у Архангильсково города Пруской торговой Нѣмчинъ Симанъ Бушь съ женою и съ дѣтьми, и тотъ де Нѣмчинъ Симанъ нынѣ оскудѣлъ и одолжалъ и промыслу своего отбылъ, и впередъ ему, будучи въ нашемъ государствѣ, безъ промыслу прожити нечѣмъ. И намъ бы для Якуба короля, за его посольскимъ челобитьемъ, того Прушенина Симана Буша съ женою и съ дѣтьми пожаловати велѣти изъ нашего государства отпустити за море. И мы для Аглинского Якуба короля, за посольскимъ челобитьемъ, Прушенина Симана Буша съ женою и съ дѣтьми отъ Архангильсково города велѣли отпустити за море. И какъ къ вамъ ся наша грамота придетъ, и вы бъ Пруского Нѣмчина Симана Буша съ женою и съ дѣтьми отпустили за море на Аглинскихъ караблѣхъ, а Руских бы есте людей и малыхъ робятъ, которые у него жили, за море съ ними никакова человѣка отпускати невелѣли. Писана на Москвѣ, лѣта 7123, Апрѣля въ « » день.»

Der Fürst Obolenskij konnte i. J. 1843 noch nicht wissen, dass wir über den Aufenthaltsort Konrad Bussows vom J. 1612 an sichere Kunde haben. Es war also eben nicht zu kühn, den in der Urkunde genannten **Buss** mit jenem **Buss** des Petrus Petrejus (s. § 2) versuchsweise in Verbindung zu bringen. Auch lagen dem Urheber dieser Hypothese die Werke des Petrejus und die Schriften Kelchs und Treuers (s. oben § 3) zur Ansicht vor, wenn es ihm auch bei seinen geringen Hülfsmitteln noch nicht gelingen konnte, die Frage völlig aufzuhellen. Auch möchte ich meinerseits jetzt jenen Simon Buss nicht einmal für einen Verwandten Konrad Bussows halten, dessen Sohn Konrad i. J. 1607 nach Sibirien verschlagen wurde.

Noch ehe Adelungs Beweisführung in grösseren Kreisen bekannt wurde, versuchte ein Historiker in Deutschland, **Ernst Herrmann**, den verschollenen Konrad Bussow als wirklichen Autor der Dresdner Handschrift in Schutz zu nehmen. Er sprach sich darüber näher i. J. 1846 [27]) aus.

«*Ueber die Chroniken von Konrad Busso, Petrejus und Martin Beer.*»

«Petrejus' Chronik stimmt ihrem Hauptinhalt nach genau mit der Chronik des lutherischen Predigers Martin Beer überein, wie das zur Genüge aus der Vergleichung mit den von Karamsin aus der letzteren angeführten Stellen erhellt. — Dass Petrejus Beer's Chronik kennt, deuten die Worte an (S. 276): «‹Derenthalben kan mit Wahrheit nit bestehen, das Martinus Bär schreibet›» u. s. w. Wenn aber Karamsin (X. Anm. 27) Beer für den ursprünglichen Verfasser der nach ihm benannten Chronik hält, so konnte er sich zu dieser Behauptung nur aus Unkenntniss der Chronik Konrad Busso's verleiten lassen. Denn dass letztere ursprünglich allein aus der Feder Bussow's geflossen ist, und folglich der sogenannten Beer'schen Chronik, mit welcher sie, so weit ich sehen kann, völlig gleichlautend ist, zur Grundlage diente, kann nach vielen Stellen der mir vorliegenden Handschrift nicht bezweifelt werden. Ob übrigens Beer zu seiner Chronik, ebenso wie Petrejus zu der seinigen, noch eigene Zusätze gegeben hat, kann ich nicht beurtheilen, da mir die Beer'sche Chronik weder handschriftlich, noch in der russischen Uebersetzung zu Gesicht gekommen ist. — Busso erzählt fast durchweg als Augenzeuge, was er entweder selbst gesehen oder aus nächster Quelle vernommen hat. Auch ihn persönlich betreffende Angelegenheiten werden hie und da berührt....»

Nun folgen einige kurze Stellen aus der Dresdner Handschrift, die unten in § 6 abgedruckt sind.

Durch N. v. Adelung (s. oben § 5) wurde K. H. v. **Busse** auf die akademische Handschrift des Bussow'schen Werkes aufmerksam gemacht, aus dem er i. J. 1847 einen Abschnitt abdrucken liess unter dem Titel: «Schicksale livländischer Auswanderer i. J. 1601» [28]).

Die Angaben von E. Herrmann scheinen den Helsingforser Professor **Jacob Grot** zunächst zur Abfassung eines Aufsatzes: «*Ob Martin Beer wirklich der Verfasser einer Chronik sei?*» angeregt zu haben. Leider war zur Zeit der Abfassung desselben [29]) die Kunde von dem Adelung'schen Werke oder wenigstens das Werk selbst noch nicht nach Helsingfors gedrungen; doch auch ohne dieses zu kennen hat Grot einige Entdeckungen in unserer Frage gemacht, die der Beachtung werth sind.

Grot kennt von der Dresdner Handschrift nur die wenigen Stellen, welche i. J. 1846 von E. Herrmann mitgetheilt wurden, so dass er sich vorzugsweise an die i. J. 1831 (1837) erschienene russische Uebersetzung halten muss. Er hebt (pag. 105) hervor, dass Martin Beer nicht unter dem Manne zu verstehen sei, welcher öfters in der ersten Person von sich spreche, ohne sich — d. h. in dem Rumänzow'schen Manuscript — ausdrücklich zu nennen. — Pag. 106 wird vermuthet, dass der Name des Pastors Lewe (oder Loewe, Jese), welcher den schwedischen Prinzen Gustav beerdigt haben soll, in der russischen Uebersetzung [30]) für Beer verschrieben sei. Besonders interessant aber ist (pag. 121) der Nachweis, dass Petrejus in der schwedischen Originalausgabe seines Werkes sich umständlicher und stärker über Konrad Bussow und dessen geheime Unterhandlungen mit Boris Godunow wegen der Uebergabe von Narwa ausgesprochen hat (s. § 6), ferner dass, nach

27) Geschichte der europäischen Staaten. Herausgegeben von Heeren und Ukert. — Geschichte des russischen Staates von Ernst Herrmann. Dritter Band. Hamburg 1846. Beilage. p. 780 — 782.

28) Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurland's. Vierter Band. Riga 1847. p. 1 — 63.

29) Er ist im Журналѣ Министерства Народнаго Просвѣщенія für 1849 (Mai. oder Часть LXII. Отд. II. p. 100 — 130) unter dem Titel: Дѣйствительно ли Мартинъ Беръ Авторъ Хроники? abgedruckt worden.

30) In der mir vorliegenden Handschrift des Moskauer Archivs ist der Name undeutlich geschrieben, so dass man ihn wol «Lehwe» lesen könnte.

der ausdrücklichen Erklärung des Schweden, Martin Beer der Schwiegersohn Bussows war.

Was dann Grot aus diesen und anderen Daten über den gemeinschaftlichen Antheil folgert, welchen Bussow und Beer an der Abfassung der Chronik gehabt haben sollen, wird zum Theil durch andere ihm unbekannt gebliebene Angaben widerlegt, zum Theil bedarf es noch weiterer Prüfung. Ich komme später darauf zurück.

Kurz vorher, ehe der Grot'sche Aufsatz erschien, hatte ich mich einstweilen dahin ausgesprochen, dass die Bussow'sche Chronik in *mehreren* mehr oder minder von einander abweichenden *Redactionen* auf uns gekommen wäre [31]). Nachdem der Bericht, in dem ich diese Ansicht aussprach, im Журн. Мин. Нар. Просв. und in den Отеч. Зап. veröffentlicht worden war, forderte ich privatim mehrere Gelehrte der Ostseeprovinzen auf, mir in meinen weiteren Nachforschungen behülflich zu sein. C. E. Napiersky liess darauf in ein Dorpater Blatt [32]) eine Notiz einrücken; doch die in ihr vorkommenden Nachrichten waren mir bereits [33]) bekannt. Amtliche Documente von oder über Bussow hat man bis jetzt in den Ostseeprovinzen noch nicht aufgefunden; vielleicht haben sich deren dort auch nicht erhalten, da seine Wirksamkeit in Liwland nur eine vorübergehende gewesen sein kann. Als Verweser der den Polen abgenommenen Gebiete muss er aber selbst in den J. 1600 und 1601 amtliche Papiere und Berichte an die schwedischen Behörden oder in das schwedische Hauptquartier abgeschickt haben.

Es bliebe noch anzuführen, dass die Kalugaer Gubernialblätter für 1849 [34]) einen Auszug aus der vermeintlichen Beer'schen Chronik brachten. In Betreff desselben hiess es im Современникъ (1850. Февр. Отдѣл. Критики. на стр. 61): «Всѣ свѣдѣнія взяты изъ соч. Бера, безъ всякихъ прибавленій.»

P. Pawlow hat bereits, auf meine mündlichen Mittheilungen sich berufend, in seiner Erstlingsschrift [35]) durchgängig «Bussow» an der Stelle des «мнимый Беръ» citirt. Dagegen hat ganz neuerdings ein fleissiger Sammler J. Ch. Stuckenberg [36]) das ehemalige Rumänzow'sche Manuscript noch als von M. Beer herrührend bezeichnet.

Die noch vom Herausgeber des Adelung'schen Werkes (II. p. 404) und von E. Herrmann (p. 780) geäusserte Vermuthung über M. Beer, als Verfasser einer *anderen* uns unbekannten historischen Chronik, war früher erlaubt, darf aber jetzt (s. № 11 der Anal. hist.) nicht mehr wiederholt werden. Grot hegte zwar (p. 130) eine ähnliche Ansicht; doch sprach er sich dabei mit grosser Vorsicht aus.

Schliesslich kann ich nicht unerwähnt lassen, dass lange vor dem Erscheinen des Adelung'schen Werkes ein Gelehrter das Rumänzow'sche Manuscript dem Pastor Beer abgesprochen und dasselbe als ein Werk Bussows erkannt hatte. Als ich nämlich vor einigen Monaten die gelehrte Correspondenz ordnete, welche der Kanzler Rumänzow mit dem Akademiker Krug geführt hatte, fiel mir ein Brouillon in 4° in die Hände. Dasselbe enthält auf der einen Seite ein Gutachten Krugs in französischer Sprache über einen Vorschlag, der von Schorch und Kotzebue wahrscheinlich dem Kanzler gemacht worden war. Auf der Rückseite jenes Quartblattes steht ein anderer Bericht in deutscher Sprache über das sogenannte Beer'sche MS., welches der Kanzler, wie es scheint, von einem Verwandten des unlängst verstorbenen Gesandten Struve in Hamburg erhielt. Es ist mir sehr wahrscheinlich, dass Krug dieses Gutachten vor mehr als einem Menschenalter niedergeschrieben hat, da F. Rühs († 1819) in dem französischen Aufsatze noch unter den lebenden Historikern angeführt wird.

«Was das Chronicon Muscouiticum betrifft, so wird es von Schlözer in einem Rapport an unsere Akademie de dato Braunschweig 16. Mai 1768 erwähnt unter den Handschriften, die in Wolfenbüttel befindlich sind. Ich kann unmöglich der Conjectur meinen Beifall geben, — sie rühre von H. Struve oder von einem andern her —, dass der Candidatus Theologiae, nachheriger Lutherischer Prediger in Koselsk, Martin Beer, dessen Verfasser sei. Meine Gründe sind folgende:»

«1) Wird diesem, wenn von ihm in der Chronik die Rede ist, (z. B. Blatt 58, 126, 136) immer der Titel *Herr* oder *Herr Pastor* gegeben, welches nicht geschehen sein würde, wenn er selbst der Schreiber wäre.»

«2) Passt manches nicht gut auf ihn, was der Vf. von sich sagt, z. B. Bl. 79, wo er an Sapiehas Tafel speiset u. s. w.»

«Dagegen ist es mir höchst wahrscheinlich, dass diese Chronik von Conrad Busso oder Bussau verfasst worden ist, und zwar aus folgenden Gründen;»

«1) Busso war ein deutscher Edelmann, früher Intendant des Königs von Schweden in Livland, nachher Besitzer meh-

31) «Притомъ списки дневника Бусова весьма различны.» S. jedoch § 7.

32) S. «Inland.» 1850. № 4. Vgl. jetzt «Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Livland. Von C. E. Napiersky. Zweites Heft. Mitau 1850.», die p. 12 kurze biographische Notizen über Martin Beer geben.

33) S. meinen verschiedene Aufforderungen enthaltenden Aufsatz: «Ueber einige historische Schriften von Konrad Bussow, Martin Beer und Petrus Petrejus» in der St. Petersb. (deutschen) Zeitung. 1850. № 29. Er wurde im Inlande 1850. № 7 wiederabgedruckt.

34) Калужскія Губернскія Вѣдомости. № 33 — 36. «Пріѣздъ Самозванца въ Калугу.» Cf. Журн. Мин. Народн. Просв. 1851. Часть LXIX. Отд. VI. на стр. 125.

35) Объ Историческомъ значеніи Царствованія Бориса Годунова. Москва 1850. p. 72. 117.

36) Versuch eines Quellenanzeigers alter und neuer Zeit für das Studium der Geographie, Topographie, Ethnographie und Statistik des Russischen Reichs. Von J. Ch. Stuckenberg. Erster Band. Zweite Abtheilung. St. Petersburg 1851. p. 21.

Bei der seltenen Bescheidenheit, mit der sich der verdiente Herausgeber der Hydographie des russischen Reichs über seine neueste Arbeit ausspricht, darf man an dieselbe keine allzustrenge Forderungen stellen. Indessen auch in vorliegender Gestalt bietet uns der Anzeiger eine Menge von werthvollen Notizen, wofür Historiker, Ethnographen u. s. w. dem greisen Arbeiter nur zu lebhaftem Danke verpflichtet sein können.

*

rerer Güter bei Moskau. Er hat eine Geschichte der Unruhen von 1584 — 1613 geschrieben, welche Kelch im Mspte besessen hat. Alles nun, was Kelch in seiner Liefl. Gesch. S. 481, 486, 493 daraus anführt, findet sich ebenfalls in unserm Mspte.»

«2) Schmidt Phiseldeck hat in seiner Einleitung in die Russ. Gesch. I, 278 eine Stelle aus Busso abdrucken lassen, die sich in unserm Mspte Blatt 64 wörtlich wiederfindet.»

Nach den obenangeführten Blattzahlen zu urtheilen, ist bei Krug von derselben Abschrift die Rede, welche mir der Fürst Obolenskij zugeschickt hat. Eine Copie von jenem Gutachten ist wahrscheinlich in die Hände des Kanzlers gekommen, sicher aber weder zur Kunde Karamsins, noch Adelungs, mit denen Krug vielfachen Verkehr hatte, gelangt. Auch in den J. 1832 (und 1843), wo in den Conferenzen der Akademie von «Beers» (und «Bussows») Werke die Rede war, scheint Krug seiner Beweisführung mit keiner Sylbe gedacht zu haben. Vielleicht brachte ihn die bestimmte Aussage des Schweden Petrejus, dessen er in seinem Bericht noch nicht gedachte, wieder von der richtigen Ansicht ab.

(Schluss folgt.)

18. Parerga archaeologica. Von LUDOLF STEPHANI. (Lu le 21 mars 1851.)

I.

Nachdem Winckelmann: Werke II, p. 580 ff. von Neuem darauf aufmerksam gemacht hatte, dass die alten Künstler zuweilen den Laut der Worte oder Namen, mit denen die griechische oder lateinische Sprache die dargestellten Gegenstände bezeichnete, berücksichtigt und namentlich zwei Gegenstände, für welche die eine oder die andre dieser Sprachen gleichlautende Ausdrücke hatte, mit einander vertauscht oder einen von zwei solchen Gegenständen dem andern ebendesshalb beigefügt habe, hat sich das Streben, auf bequeme Weise Neues, gleichviel von welchem Werthe, vorzubringen, dieser Bemerkung mit besondrer Hast bemächtigt und es sich, statt genauer nach Wesen und Umfang dieser Gewohnheit zu forschen, angelegen sein lassen, dieselbe zum grössern Theil in einer Weise in die Werke der vielgepriesenen alten Kunst hineinzuerklären, dass man erwarten kann, sie bald sämmtlich in Rebus verwandelt zu sehen. So kommt es auch, dass man in der neusten Ausgabe des Müller'schen Handbuch's p. 665. in Bezug auf die Nemea des Nikias, welche Plinius: h. n. XXXV, 27. mit den Worten erwähnt: «Idem in curia quoque quam in comitio «consecrabat duas tabulas inpressit parieti, Nemean sedentem «supra leonem, palmigeram ipsam, adstante cum baculo sene, «cujus supra caput tabella bigae dependet. Nicias scripsit se «inusisse; tali enim usus est verbo» und XXXV, 131. «Opera «ejus Nemea advecta ex Asia Romam a Silano, quam in cu«ria diximus positam» die von Hrn. Welcker hinzugefügten Worte liest: «von Nikias Nemea mit der Palme auf einem «Löwen, adstante cum baculo sene, nemlich pastore, auf den «Namen, νέμεα, anspielend.»

Wenn ein Künstler zwei Gegenstände mit einander vertauscht oder verbindet, so kann er dies, abgesehen von weiteren Möglichkeiten, thun mit Rücksicht entweder auf die Verwandtschaft ihres Wesens und Begriffs, oder auf die Aehnlichkeit der Laute, mit denen sie von irgend einer Sprache bezeichnet werden, oder endlich auf beides zugleich. Im ersten Falle aber ist es eben so möglich, dass eine Aehnlichkeit der Laute, mit denen diese Gegenstände von einer Sprache bezeichnet werden, gar nicht Statt findet, als, dass sie zwar vorhanden, aber vom Künstler nicht berücksichtigt ist. Die Aufgabe der bildenden und zeichnenden Kunst ist es, durch die von ihr geschaffne, dem Auge wahrnehmbare Form dem auffassenden Geiste das Wesen, den Kern eines Gegenstandes zuzuführen und durch den werthvollen Inhalt desselben das ästhetische Wohlgefallen zu wecken. Der Laut aber, mit welchem irgend eine Sprache einen Gegenstand bezeichnet, ist für diesen selbst eine äussere Zufälligkeit, bildet keinen Theil seines Wesens. Obgleich nun bekanntlich die Sprachen auch ihrer Seits mehr oder weniger das Wesen der von ihnen benannten Gegenstände in den zur Bezeichnung derselben gewählten Lauten abzuspiegeln sich bestreben, so leuchtet dennoch ein, dass die frei schaffende Kunst, wenn sie ihre Schöpfung durch irgend eine Rücksicht auf jene Laute bedingen lässt, ihre eigene Aufgabe verkennt. Denn einer Seits nimmt sie auf diese Weise in ihre Schöpfung ein Element auf, das sie, als nicht zur Sache gehörend, unbeachtet lassen soll; andrer Seits sucht sie, die unmittelbar zu Geist und Gemüth des Beschauers sprechen soll und dies, solange sie selbst noch gesund ist, kräftig genug vermag, statt selbst zu handeln, bei einem Vermittler, dem sprachlichen Laut, eine Hilfe, welche, in dieser Form geleistet, sie der Lösung ihrer Aufgabe, der Erweckung ästhetischen Wohlgefallens, nicht einmal näher führen könnte. Der Vorwurf der Unklarheit, der Schwäche, des unentschiednen Spielens ist das Mindeste, was hieraus folgt. Allein wenn auch keine vollkommene Rechtfertigung, doch eine mehr oder weniger zu beachtende Entschuldigung kann sie allerdings für diese Handlungsweise finden, wenn sie nicht vollkommen frei, sondern im Dienste irgend eines bestimmten Bedürfnisses schafft, namentlich beim Wappen im weitesten Sinne des Wortes, welches eben seinem Princip nach nicht den gedachten Gegenstand selbst dem Auge vorführen will, sondern ein Symbol, welches den Beschauer an den ihm schon bekannten Gegenstand nur erinnern soll. Denn wenn auch das mit Rücksicht auf Verwandtschaft des Wesens gewählte Symbol sich unsre meiste Billigung erwerben wird, so wird doch das den Namens-Laut berücksichtigende gewiss dem rein zufälligen und zusammenhangslosen noch vorzuziehen sein. Doch ich will und kann hier nicht auf alle die mannigfachen näheren Umstände und Bedingungen

eingehen, welche den die Kunst für jedes Eingehen auf jene Gewohnheit im Allgemeinen treffenden Tadel mehr oder weniger mildern oder steigern können. So viel aber lehrt selbst der oberflächlichste Blick auf den Entwicklungsgang der alten wie der neuen Kunst, dass sich, je häufiger und rücksichtsloser sich ein Zeitabschnitt, eine Schule oder ein einzelner Künstler dieser Gewohnheit hingiebt, jeder Zeit zugleich um so zahlreichere weitere Anzeigen entweder eines überhaupt nicht mehr unmittelbar, frisch und kräftig schaffenden, sondern schon mehr oder weniger verstandesmässig berechnenden und künstlich producirenden gespreizten und pointirten Wesens, oder gar schon eines völligen Unvermögens, geistigen Gehalt der sinnlichen Form einzuhauchen, in demselben Zeitabschnitt, in derselben Schule, bei demselben Künstler vorfinden. Wie verschieden daher die alte Kunst in verschiedenen Zeiten in dieser Beziehung bei der Bildung des Grab-Monuments verfahren, habe ich schon anderwärts (Titul. Graec. Part. III, p. 18 ff.) nachgewiesen und werde weitere Belege dazu geben, wenn ich in einem andern Zusammenhange die bekannte, ehemals auf der Akropolis von Athen aufgestellte eherne Löwin besprechen werde.

Dass aber ein vom Alterthum besonders hoch geschätzter, wahrscheinlich noch der Zeit höchster Blühte der alten Kunst angehörender, in jedem Falle der römischen Zeit um Vieles vorausgehender Künstler in einem Werke freier Kunst der Hauptfigur dieses Tafelgemäldes eine zweite menschliche Figur beigefügt habe, blos um «auf deren Namen anzuspielen», das steht mit dem Geiste altgriechischer Kunst, wie er sich einem gesunden Sinn durch Tausende unzweideutiger Züge offenbart, in einem so schreienden Widerspruch, das entbehrt bis jetzt so gänzlich eines nur irgend wie entsprechenden Analogons, dass man eine solche Erklärung einfach zurückweisen dürfte, selbst wenn sich keine andere, altgriechischen Geistes würdigere Auffassungsweise ungesucht darböte.

Allein, sogar wenn man die Auffassung des «senex cum baculo» als eines Hirten ruhig hinnehmen wollte, so würde wenigstens die einem Nikias entsprechendere Annahme erlaubt sein, dass er mit diesem Hirten nicht den Namens-Laut, sondern, wie mit dem Palmen-Zweig und dem Löwen, den Charakter, das Wesen der persönlich dargestellten Oertlichkeit habe anzeigen wollen, da ja Jedermann weiss, dass der Name Nemea gar nicht einer förmlichen Stadt, im vollen Sinne des Worts, galt, sondern die ganze Wald-Gegend (Steph. Byz. s. v. erklärt Nemea als χώρα, Plinius h. n. IV, 21. nennt es eine regio) bezeichnete, in welcher das berühmte Heiligthum des Zeus mit den sich darum gruppirenden Gebäuden lag, und dass eben daher der Name rührt. Doch die Annahme eines Hirten beruht ja nur darauf, dass man den «baculus» ohne Zaudern als Hirten-Stab aufgefasst hat, während doch Jedem bekannt ist, dass mit diesem Ausdruck auch mannigfache andre Stäbe bezeichnet werden, namentlich das königliche Skeptron. Curtius: IX, 1, 30. Florus: III, 19, 10. IV, 11, 3. Zum Beweis aber dafür, dass Plinius hier gerade einen Hirtenstab gemeint habe, wird man sich auf das kurz vorher XXXV, 25. genannte Gemälde «pastoris senis cum baculo» am allerwenigsten berufen können. Gerade dieser Ausdruck beweist im Gegentheil, wie gut Plinius fühlte, dass der «baculus» allein einen «senex» noch nicht zum Hirten macht. Nun hat bekanntlich das griechische Alterthum eine Reihe von Fluss-Personificationen nicht in das thierische Wesen des Stiers übergehend gedacht, sondern, in ihnen den Begriff einheimischer Könige hervorhebend, sie als Greise mit dem königlichen Skeptron geschmückt gebildet; wie z. B. auf dem bekannten Gefässe des Asteas in Neapel der durch die beigefügte Inschrift gesicherte Ismenos mit weissem Haupt- und Bart-Haar und mit dem Skeptron versehen dem Kampfe des Kadmos mit dem Drachen zuschaut. Der Vater aber der Nemea war der Flussgott Asopos und diesem Vater kam nach der Anschauungsweise altgriechischer Kunst-Thätigkeit vor allen Andern ein Platz in einem Gemälde zu, welches seine Tochter Nemea darstellte. Paus. V, 22, 6. *Ἀνέθεσαν δὲ καὶ Φλιάσιοι Δία καὶ θυγατέρας τὰς Ἀσωποῦ καὶ αὐτὸν Ἀσωπόν. Διακεκόσμηται δὲ οὕτω σφίσι τὰ ἀγάλματα. Νεμέα μὲν τῶν ἀδελφῶν πρώτη, μετὰ δὲ αὐτὴν Ζεὺς λαμβανόμενός ἐστιν Αἰγίνης· παρὰ δὲ τὴν Αἴγιναν ἕστηκεν Ἅρπινα· ταύτῃ τῷ Ἠλείων καὶ Φλιασίων λόγῳ συνεγένετο Ἄρης, καὶ Οἰνομάῳ δὲ μήτηρ τῷ περὶ τὴν Πισαίαν βασιλεύσαντί ἐστιν Ἅρπινα. Μετὰ δὲ αὐτὴν Κόρκυρά τε καὶ ἐπ' αὐτῇ Θήβη, τελευταῖος δὲ ὁ Ἀσωπός.* Noch einen Schritt weiter bringt uns ein vaticanisches Vasengemälde. Mus. Greg. II, 20. Zeus sucht auch hier den beigefügten Inschriften zu Folge die Tochter des Asopos, Aegina, zu entführen. Nach jeder Seite hin fliehen von dem angreifenden Gott hinweg vier Frauen-Gestalten (wenn man die Aegina mitzählt), doch sind den übrigen sieben keine Namen beigeschrieben, weil der Maler bei ihrer Darstellung nur den generellen Begriff von Schwestern oder Gespielinnen der Aegina im Sinne hatte. Alle acht Frauen fliehen nach dem auf der Rückseite angebrachten, mit dem Zeus auf der Vorderseite in der Gruppirung correspondirenden und durch beigefügte Inschrift bezeichneten Asopos zu. Dieser aber ist gebildet als bärtiger Greis mit langem Skeptron. Ich meine, wir wissen nun, wer der «senex cum baculo» im Gemälde des Nikias war.

Die angeführten Worte des Plinius bieten noch eine andre Schwierigkeit. Dass das von Hrn. Raoul-Rochette vorgeschlagene: «cujus supra caput in tabula biga dependet» mindestens eine auffallende Ausdrucksweise wäre, hat schon Hr. Sillig bemerkt. Es konnte noch eingewendet werden, dass die unmittelbar darauf folgenden Worte: «Nicias scripsit se inusisse» nur dann in einen erträglichen Zusammenhang mit den vorhergehenden treten, wenn man annimmt, dass Nikias seinen Namen mit dem Zusatze: ἐνέκαεν auf eben jenes Täfelchen geschrieben hatte, was um so glaublicher erscheint, je bekannter es ist, dass die Alten frühzeitig Kunstwerken aller Art Täfelchen mit Inschriften, die den Weihenden, den beschenkten Gott, den Künstler u. s. w. nannten, anzuheften pflegten, später aber diese Täfelchen mit Inschriften desselben Inhalts an den Kunstwerken nur bildlich dargestellt anbrach-

ten (Franz: Elem. Epigr. Gr. p. 329. 332. 343. Raoul-Rochette: Lettre à Mr. Duc de Luynes p. 15. und die dazu gegebenen Münz-Abbildungen. Meine Bemerkung zu Köhler's gesammelten Schriften Bd. III, p. 343 f.), so dass es genügt, hier nur die Apotheose Homers hervorzuheben, welcher ihr Verfertiger, Archelaos, seinen Namen auf einem Täfelchen der letztern Art beigegeben hat. Was sich andrer Seits gegen die von Hrn. Sillig vorgeschlagene Lesung der Stelle einwenden lässt, ist diesem Gelehrten nach der Form, in welcher er seinen Vorschlag macht, offenbar selbst nicht entgangen. Das Wahre scheinen hier die Handschriften des Dalechamp erhalten zu haben: «biga». Eine tabella biga oder bijuga, was dasselbe ist, ist nichts Andres, als ein Diptychon, eine tabella, die aus zwei verbundnen Blättern besteht, wie «bijugis» auch bei Claudian: Cons. Prob. et Olybr. 233. übertragen vorkommt. Wie man sich eine solche «*tabella bijuga dependens*» zu denken habe, lehrt z. B. eine Münze von Syrakus, welche den Namen des Eukleidas einem Täfelchen dieser Art aufgeschrieben zeigt. Raoul-Rochette: Lettre à Mr. Duc de Luynes Pl. I. Fig. 2. Wollte man nun noch überdies den ganzen Satz so schreiben: «cujus supra caput in tabella biga (oder bijuga) dependente Nicias scripsit se inussisse. Tali enim usus est verbo», so würde es auch zu dieser Aenderung nicht an handschriftlicher Unterstützung fehlen, jedenfalls aber eine untadelhafte Rundung der Rede gewonnen sein.

Mir ist es nicht unwahrscheinlich, dass dasselbe Gemälde des Nikias von Plinius noch an einer andern Stelle erwähnt werde, deren Schwierigkeit wohl gefühlt, aber noch nicht gelöst ist. Man liest nämlich gegenwärtig XXXV, 122.: «Ceris «pingere ac picturam inurere quis primus excogitaverit, non «constat. Quidam Aristidis inventum putant, postea consum«matum a Praxitele. Sed aliquanto vetustiores encausticae «picturae exstitere, ut Polygnoti et Nicanoris et Arcesilai Pa«riorum. Lysippus quoque Aeginae picturae suae inscripsit «ἐνέκαεν, quod profecto non fecisset, nisi encaustica inventa.» Die Bedenken, welche dem «Lysippus» entgegen stehen, brauchen nicht ausgeführt zu werden, da sie schon meistens erkannt worden sind. Die handschriftliche Ueberlieferung aber ist: *eiasippus* B. *Lassippus* VRd. *Lasippus* h (margo Victorii). Zunächst fällt es auf, dass dieses Gemälde, wie das behandelte des Nikias, eine Orts-Personification darstellt, welche als Schwester derselben Nemea, als Tochter desselben Asopos gedacht wurde; ferner, dass der Künstler in der dem Gemälde beigefügten Inschrift, wie Nikias auf dem Gemälde der Nemea, sich des in Künstler-Inschriften gewiss seltenen Ausdrucks bedient hatte, welcher das enkaustische Verfahren mit bezeichnete; weiter, dass er die attische Form ἐνέκαεν gebraucht hatte, während wenigstens der berühmte Nikias, der den Praxiteles unterstützte, ein Athener war. Plin. XXXV, 130. verglichen mit Paus. I, 29, 15. Ausserdem ist nicht zu verkennen, dass aus dem in einer Handschrift vorhandenen:

pariorūnicias sehr leicht (die Bamberger Handschrift ist mit Minuskeln geschrieben)

pariorumeias entstehen konnte, was dann in:

pariorumlas und:

pariorumlass überging. Noch früher jedoch mag die Corruptel: *ippus* entstanden sein und auf die Verderbung der Buchstaben *nicias* mit eingewirkt haben, da man in ihnen den Anfang eines auf *ippus* ausgehenden Namens suchte. Statt *ippus* aber schrieb Plinius *ipse* (*ips*, *ipus*, *ippus*). *Et ipse* und *ipse quoque* kehrt bei ihm fast auf jeder Seite statt des einfachen *etiam* oder *quoque* wieder: XXXIV, 76. Daedalus et ipse inter fictores laudatus. XXXV, 37. Melinum candidum et ipsum est. XXXV, 54. cum et Phidian ipsum initio pictorem fuisse tradatur. XXXV, 123. Pinxit et ipse penicillo. XXXV, 125. Postremo pinxit et ipsam sedentem cum corona. Auch passt die Erwähnung des Nikias in den Gedanken-Gang. Denn der ganze auf die Erwähnung des Polygnot, Nikanor und Arkesilaos folgende Zusatz ist gerechtfertigt, sobald Nikias dem Plinius für älter gilt, als Aristides, da dieser, wie jener, Satz nur hinzugefügt ist, um zu zeigen, dass die Annahme derer, welche die Erfindung der Enkaustik dem Aristides, die höchste Vervollkommnung dem Praxiteles (wobei nothwendig ein späterer, sonst nicht bekannter Maler gemeint sein muss) beilegen, nicht richtig sein könne. Der berühmte Aristides aber, den Plinius doch wohl meint (während der weniger bekannte Maler dieses Namens nach Plinius noch jünger ist), ist nach seiner Ansicht um Ol. 112. thätig. Denn er sagt XXXV, 79. «Verum et omnis prius genitos futurosque postea superavit Apelles Cous olympiade CXII.» und, nachdem er erzählt, was er von Apelles weiss, fährt er XXXV, 98. fort: «Aequalis ejus fuit Aristides Thebanus.» Den Nikias aber denkt er sich um Ol. 104. thätig. Denn er sagt XXXIV, 50. «centesima quarta Praxiteles» und XXXV, 133. «Hic est Nicias, de quo dicebat Praxiteles interrogatus, quae maxume opera sua probaret in marmoribus: quibus Nicias manum admovisset; tantum circumlitioni ejus tribuebat. Non satis discernitur, alium eodem nomine an hunc eundem quidam faciant olympiade centesima duodecima.» Der letzte Zusatz zeigt deutlich, dass Plinius selbst den Nikias mit Praxiteles um Ol. 104. thätig denkt, und es gar nicht bemerkt, dass er, indem er XXXV, 130. diesen berühmten Athener Nikias zum Schüler des Antidotos gemacht hat (was von dem jüngern um Ol. 112. thätigen Maler dieses Namens gilt), eben diesen in eine Zeit herabgerückt hat, in welcher er nicht mehr füglich dem Praxiteles behülflich sein konnte. Es dürfte endlich Plinius eine Angabe über den Ausdruck, mit welchem ein Maler seine künstlerische Thätigkeit auf einem seiner Gemälde bezeichnet hatte, nicht leicht in einer seiner Quellen vorgefunden haben, sondern berichtet darüber wohl, wie offenbar über das Nemea-Gemälde, nach eigner Anschauung, und wenn auch die Möglichkeit eingeräumt werden muss, dass Plinius zwei verschiedene, aber ihrem Inhalte und der Form ihrer Inschriften nach einander ganz ähnliche Gemälde desselben Meisters in Rom vorfand, so muss man sich doch jedenfalls darüber wundern, dass er hier nicht auch das andre Gemälde mit derselben Besonderheit anführt. Ist man bis hieher einverstanden, so stehen drei

Annahmen offen. Entweder haben die Abschreiber «*Nemeae*» in «*Aeginae*» verderbt, was nicht unmöglich ist; oder ein Gedächtnissfehler des Plinius liess ihn die eine Schwester mit der andern verwechseln; oder endlich Plinius hat selbst XXXV, 27. nicht alle Figuren des Gemäldes namhaft gemacht, wie er sich ja XXXV, 131. noch kürzer fasst, als XXXV, 27. und begeht die Inconsequenz, dass er dasselbe Gemälde an verschiedenen Stellen nach einer verschiednen Figur benennt.

(Schluss folgt.)

16. Tibetische Studien. Von ANTON SCHIEFNER. (Lu le 7 février 1851.)

(Fortsetzung.)

Das Barmanische bietet uns für das tibet. མིག Auge *mjak* (im Anamitischen *mắt*, im *Champhung* bei Brown a. a. O. S. 1034 *amak*) und für མང viel *mjáh*. Dieser Erscheinung gegenüber steht die Abschleifung der Jotierung. Sind མེད u. མིན aus མ་ཡོད u. མ་ཡིན entstanden, so haben sich noch die älteren Formen མྱེད und མྱིན erhalten. Ferner finden wir neben ཕྱི་པ Fremdling (von ཕྱིན་པ kommen) — ཕེ་པ, ཕྱེ — ཕེ Mehl, ཕྱེད — ཕེད Hälfte, ཉག་མོ — ནག་མོ Weib, ན་ཉིང — ན་ནིང das vorige Jahr, ཞ་ཉེ — ཞ་ནེ Zinn, Blei, ཉིལ་ནད — ཉེལ་ནད Krankheit des Zahnfleisches.

Der Uebergang von Gutturalen und Dentalen in Palatale und Sibilanten steht mit Recht obenan; z. B. བཀབ, ཀབ — བཅབ bedecken, ཁྱབ umgeben — འཆབ geheimhalten, འཇབ heimlich einkriechen, སྐུམ — བཅུམ zusammenziehen; འགྱུད — ཇུད abnehmen, འགྱེད — མཆེད sich verbreiten, ཁྱུར Handhöhle — ཚོར་མོ Handvoll, གད་མོ, དགད་མོ — བཞད་མོ Lachen, དཀྱུང — གཞུང Mitte, དགར་བ trennen — བཞར་བ abschneiden, འགབ sich hüten — བཟབ vorsichtig handeln; ཇུབ — ཆུབ einsaugen, ངོགས — བཞོགས Seite. Ebenso auch die Dentalen; z. B. གཏོར — གཙོར ausstreuen, བསྡུན vereinigen — བཙུན zähmen, sanft machen, ཐོད — ཙོད་པན Kopfschmuck, ཐབས་གཅིག — ཆབས་གཅིག zugleich, ཐམས alles — ཆམ་དུ überall; དལ་བ — གཅལ་བ ausbreiten, ལྡན — ཅན haben; བསྐྱབ geben — འཚབ erstatten, རྟབ — རྩབ eilen, བརྟན — བརྩན, རྩན, བཙན Festigkeit; འཐུམ überdecken — འཛུམ die Augen schliessen. Uebergänge von Dentalen in Palatale kommen auch im Barmanischen vor, Sibilanten gehen dieser Sprache ganz ab; z. B. *thu* — *k'hu* fett sein, *tit* — *k'hit* still sein, *tang* — *k'hang* eine Stellung geben, *tong* — *khok* ankommen. Auch Uebergänge von Gutturalen in Palatale fehlen nicht; z. B. *kap* — *k'ap* vereinigen, *kong* (འཆང) halten — *k'haung* tragen. Für das tibetische གཅོད schneiden finden wir im Barmanischen *k'hut*, für བཏུ (im Anamit. *thu*) sammeln hat das Barmanische *k'u*, neben dem tibetischen ལྗང grün steht das Anamitische *thanh* und *xanh*, während das Barmanische *k'imh* bietet; neben dem tibetischen ཀུན alles hat das Anamatische *chung* (*ch* = *sch*), für རྐང Fuss *cho'n*, *chu'n*.

(Fortsetzung folgt.)

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 21 février (5 mars) 1851.

Proposition.

M. Brosset annonce à la Classe que le Père Aïvazovsky, Directeur du Collège arménien de Mourat à Paris, a fait remettre, pour l'Académie, chez le libraire Duprat, un exemplaire du nouvel Atlas arménien coûtant 40 francs et s'offre de renouer le commerce d'échange qui autrefois existait entre l'Académie et le Collège des Mékhitaristes à Venise. M. Brosset prie en conséquence de faire tenir au Père Aïvazovsky, pour l'envoyer à Venise, la continuation du Bulletin historique, depuis 1848 inclusivement, et de le charger de procurer à l'Académie le tome III et suivants du Polyhistor. Approuvé.

Musée asiatique.

M. Dorn met sous les yeux de la Classe une bonne copie qu'il a fait faire d'un ouvrage très important et très rare, *l'Histoire du*

Ghilan par *Abdoul-Fattah Foumeny*, qu'a bien voulu lui prêter M. Khanykov de Tiflis.

Correspondance.

Lu une lettre, datée de Vienne le 3 février, par laquelle l'Académie Impériale de cette ville prie l'Académie d'obtenir communication à M. Pfizmaier de l'édition russe du vocabulaire de la langue Aïno de Davydov dont il est question dans la préface du tome III du voyage de Krusenstern ainsi que du manuscrit original de ce vocabulaire. Résolu de répondre qu'au su de l'Académie, le vocabulaire original de Davydov se trouve dans la collection Adelung, entre les mains de sa famille, et ne peut point être envoyé à Vienne, qu'il n'en existe pas d'édition russe, au moins pas dans le Voyage de Khvostov et Davydov, décrit par le dernier, mais que, postérieurement au voyage de Krusenstern, en 1813, cet illustre marin a publié en allemand un recueil de vocabulaires sous le titre: *Wörtersammlungen aus den Sprachen einiger Völker des östlichen Asiens und der Nordwestküste von Amerika. St. Petersburg*, 4to, recueil dont le premier article est inscrit: *Wörtersammlung aus der Sprache der Ainos, der Bewohner der Halbinsel Sachalin, der Insel Jesso und der südlichen Kurilen*, et a pour auteur M. Davydov. Le Secrétaire perpétuel ajoute qu'ayant à lui un exemplaire de ce recueil, il se fera un plaisir de le mettre à la disposition de l'Académie de Vienne et de son membre M. Pfizmaier. Approuvé.

M. Brosset communique à la Classe une lettre dans laquelle M. Khanykov, employé à la Chancellerie diplomatique du Prince-Lieutenant du Caucase, lui fait part de l'heureux achèvement d'un *Album des antiquités d'Ani*, par M. Kästner, et lui annonce qu'avec l'autorisation du Prince-Lieutenant, toutes les inscriptions recueillies par le même dessinateur, à Ani, seront communiquées incessamment à l'Académie. En outre, les inscriptions pehlvies, coufiques et autres, qui se trouvent sur les murs de Derbend, ont été relevées au moyen du procédé Millin, et la gravure sur bois, avec réduction par le pantographe, en est commencée. M. Brosset met sous les yeux de la Classe le premier essai de gravure en ce genre, parfaitement réussi et contenant une inscription fruste de l'an 469 de l'hégyre = 1076 de J. Chr.

Séance du 7 (19) mars 1851.

Lecture ordinaire.

M. Stephani, pour s'acquitter de son tour de lecture, met sous les yeux de la Classe un exemplaire du tome III des oeuvres de Köhler qui vient de quitter la presse. Ce volume est consacré au mémoire, en grande partie inédit: *Sur les pierres gravées, portant les noms des artistes*, mémoire que l'éditeur a pris soin d'enrichir d'un grand nombre de notes étendues qui ont pour but, soit de compléter ce travail par les acquisitions matérielles que la science a faites depuis, soit de mieux développer ou de modifier certains résultats trouvés par Köhler.

Rapport.

M. Frähn rapporte les monnaies de la trouvaille de Bouzoulouk (Gouv. de Samara, village Kliontchevka) adressées à l'Académie avec rescrit de M. le Vice-Président du 8 janvier et annonce à la Classe que le sachet s'est trouvé contenir 1537 (non 1538) monnaies djoudjides d'argent, y compris deux houlagouides mal conditionnées, des années 707 à 765 de l'hégire (1307 à 1364 de J. C.). M. Frähn n'y a trouvé que 40 pièces qu'il juge utile de garder au Musée asiatique et dont il joint une liste spécifiée. Le reste lui a fourni encore 350 monnaies dont une partie mériterait d'être conservée et dont il a formé un paquet séparé, qu'il propose d'offrir à la Société d'Archéologie et de Numismatique. La Classe approuve ce rapport et en adopte les conclusions: en conséquence, une copie en sera adressée à M. le Vice-Président avec les monnaies, à l'exception des 40 pièces que garde l'Académie et qui, avec la spécification, sont remises à M. Dorn pour être déposées au Musée.

Correspondance.

Un office daté du 2 mars avec lequel le Département des relations intérieures du Ministère des affaires étrangères adresse au Secrétaire perpétuel un exemplaire en bronze d'une médaille frappée à la mémoire des illustres médecins Pierre-Jean et Joseph Frank, dont le dernier, mort à Côme en 1842, a légué, par testament, des exemplaires de cette médaille aux diverses collections de l'Europe et aux Académies et sociétés médicales dont lui ou son père furent membres. La médaille est remise à M. Gräfe pour être déposée au Musée et la réception en sera accusée.

Une lettre datée de Jérusalem le 5 février par laquelle M. E. G. Schultz, consul de Prusse, annonce au Secrétaire perpétuel qu'à sa demande, il s'est adressé au Patriarche arménien pour obtenir à l'Académie l'histoire d'Arménie de Jean Catholicos publiée à Jérusalem en 1843, et que ce Prélat, ayant appris que c'est l'Académie de St.-Pétersbourg qui désire acquérir cet ouvrage, a bien voulu lui en faire don. M. Schultz, en attendant une occasion sûre pour faire parvenir cet ouvrage à l'Académie, la prie de disposer de lui dans tous les cas où son entremise peut lui être de quelque utilité.

CHRONIQUE DU PERSONNEL.

Promotion. M. Kunik a été promu au rang de conseiller de collège.

Décès. MM. Lachmann et Hand, membres correspondants de la Classe, sont morts.

ANNONCE BIBLIOGRAPHIQUE.

H. K. E. Köhler's Gesammelte Schriften. Im Auftrage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Ludolf Stephani. Band III. 8. IX et 374 pag.

Aussi sous le titre:

H. K. E. Köhler's Abhandlung über die geschnittenen Steine mit den Namen der Künstler.

Prix: 2 Roubles arg. — 2 Thlr. 7 Ngr.

Emis le 30 mars 1851.

№ 190. **BULLETIN** Tome VIII. № 22.

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov, et les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1–10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

16. Tibetische Studien. Von ANTON SCHIEFNER. II. Beiträge zur tibetischen Lautlehre. (Lu le 7 février 1851.)

(Schluss.)

Zweitens gehen Gutturale in Dentale über; z. B. བཀོད—བཏོད aufbauen, སྐབས — སྟབས, ཐབས Gelegenheit, Mittel, ཁེན — རྟེན sich stützen, རྐལ་བ — རྒལ་བ überschreiten. So hängt wohl auch སྟོང leer mit ཁོང ausgehöhlt zusammen; vergl. das chines. *kung* leer.

Drittens gehen Gutturale auch in Labiale über; z. B. གོང་བུ — པོང Klumpen, སྒོང abrunden — འབོང Rundheit, དཀྱུང — དབུང Mitte, ངོགས — ཕྱོགས Seite. Auch wechseln Dentale mit Labialen ab; z. B. གཏོང—སྤོང verlassen, རྫོལ་བ—དཔོལ་བ ausquetschen, ཐང Fläche — སྤང Grasplatz.

Ausser den obenbesprochenen Veränderungen von Consonanten einer und derselben Classe müssen noch einige angeführt werden. Wie wir aus རྐམ oder སྐམ wünschen das gleichbedeutende ཇམ entstehen sehen, so finden wir གཏད — གཏད geben, སྟོར irre gehen — ནོར irren, དར sich ausbreiten — བསྡར verlängern, དལ — བསྡལ in derselb. Bedeutung, སྦྱར vereinigen — སྦྱར sich nähern, so ཕན — སྨན Nutzen, སྨག, འཐོག beschmutzen neben མོག dunkel, བརྙོག getrübt, ཐིག durchbohren — མིག Auge, སྨག Finsterniss — སྣག schwarz. Besonders interessant ist das Verhältniss der verschiedenen N-Laute zu einander. Offenbar der schwerste ist das gutturale ང, das oft mit dem palatalen ཉ und dem dentalen ན wechselt, ja sogar in མ übergeht; z. B. ངལ་བ ermüden, ཉལ་བ schlafen, བཉེལ Ermattung, མནལ Ruhe; vielleicht hängt damit auch མལ་ས Ruhestätte zusammen, wie ངན schlecht mit དམན schlecht, niedrig und དངུལ Silber dialektisch gleich *mul* ausgesprochen wird (s. *Journ. of the Asiat. Soc. of Beng. XI.* p. 503). Ferner finden wir རྫོམ་པ (barman. *kon*), — ཚིམ་པ zufrieden sein, རྫོག — ཚོག Buckel, སྔ — སྔོན früher, ཛབ — བརྩབ་སེམས Begierde, Habsucht. Hin und wieder scheint sich das palatale ཉ zu Sibilanten hinzuneigen, z. B. སྙོགས — བསྙོལ་བ säumen, བརྡུད

oder ཤྐྱང — ཤཀང oder བཀང Excremente, ཉལ་བ kriechen — འཛུལ་བ einkriechen. Vergleichen wir ferner auch ཉི Sonne mit dem gleichbedeutenden chinesischen *ǵ i*, so erkennen wir, wie sich hier die Jotierung auf Kosten des N-Lauts weiter ausgesponnen hat. Durch eine ähnliche Abschleifung ist das palatale ཉ selbst wohl hin und wieder entstanden; z. B. འབྱང — སྙང reinigen, འབྱུག bestreichen — སྙུག eintauchen. Finden wir ferner neben སྙེལ་བ vergessen auch ཡེལ་བ, so werden wir uns auch nur durch solche Abschleifung ཡིབས Gestalt, ཡུགས schmiere, གཡི Luchs neben དབྱིབས, བྱུགས und དབྱི erklären können.

Eine Verdünnung des Spiranten ཡ zu འ liegt in folgenden Beispielen vor: ཡོབ — འོབ Steigbügel, ཡོང་བ — འོང་བ kommen, ཡོག་མ — འོག་མ der untere Theil, ཡུ་བུ — ཉུ་བུ wir. Ueber seine Verwandtschaft mit ར haben wir im ersten Artikel gesprochen und hätten hier nur noch seinen Uebergang in ཞ und ཟ zu berühren; z. B. ཡང་བ — གཞེང་བ sich erheben, ཁོར་ཡུག — ཁོར་ཟུག Umkreis; ཡིན — བཞིན sein.

Im Vergleich mit den Veränderungen des Anlauts sind die der Auslautsconsonanten von sehr beschränkter Ausdehnung. Schon im ersten Artikel haben wir einzelne solcher Veränderungen berührt. Offenbar ist in Fällen wie གག — གཏ wer, དག — དཏ rein, klar eine Erweichung, bei ཆུང་མ — ཆུན་མ Ehefrau, དྲངས — འདྲེན ziehen, འཕངས — འཕེན schiessen, བླངས — ལེན nehmen eine Verdünnung des Auslautsconsonanten. Einzelne Veränderungen mögen blosse Verwechselungen sein, wie namentlich der Wechsel zwischen ད und ཏ, von dem wir mehrere Fälle zu Ende des ersten Artikels aufgeführt haben. Von besonderer Bedeutung ist uns besonders die ebendaselbst berührte Erscheinung des ས im Auslaut, die wir besonders am Zeitwort berücksichtigen müssen. Weniger beansprucht es unsere Aufmerksamkeit in seinem jetzigen Gebrauch nach Consonanten und Vocalen des Präteritums und Imperativs, wo es nur als diakritisches Zeichen dasteht. Namentlich bekommt die Wurzel im Präteritum oft ein ས, während sie im Futurum unverändert bleibt; z. B. Prät. བསྐངས gefüllt Fut. བསྐང, Prät. བཏུས gesammelt Fut. བཏུ; findet das ས beim Präteritum Statt, so wird es in der Regel beim Imperativ beibehalten; z. B. Prät. བསྐྱབས geschützt Imper. སྐྱབས་ཤིག, བརྐོས gegraben Imp རྐོས་ཤིག. In den zu Ende des ersten Artikels angeführten Beispielen sahen wir, wie ས oft an die Stelle anderer Auslautsconsonanten, namentlich von ད und ན tritt. Beim Zeitwort könnte man nun auch leicht dieselbe Erscheinung annehmen, wenn man neben einer mit ད auslautenden Präsensform ein mit ས auslautendes Präteritum findet; z. B. འགྱེད — བཀྱེས zerstreuen, སྡུད — བསྡུས sammeln, འབུད — ཕུས blasen, འབོད — བོས rufen, འཚོད — བཙོས kochen. Es könnte sogar scheinen, als wenn ས nur eine Erweichung von ད wäre. Finden wir aber, dass hieneben die Futurformen བཀྱེ, བསྡུ, བཙོ vorkommen, so wird es um so wahrscheinlicher, dass das Präteritum das ད durch Abschleifung eingebüsst habe und erst später ས als diakritisches Zeichen hinzugefügt sei. Diese Vermuthung bestätigt sich durch den Umstand, dass z. B. ཕྱེ, das Präteritum zur Präsensform འབྱེད trennen, eben weil es schon hinlänglich durch seine Gestalt vom Fut. དབྱེ zu unterscheiden ist, kein ས erhält, obwohl es das auslautende ད eingebüsst hat. Auch བྱས gemacht und སྦས versteckt neben den Präsensformen བྱེད und སྦེད sprechen für diese Annahme, da beide Präteritformen noch den ungeschwächten A-Laut beibehalten haben.

19. Tibetische Studien. Von ANTON SCHIEFNER. III. Ueber den sogenannten tibetischen Artikel. (Lu le 21 mars 1851.)

W. von Humboldt handelt in seiner Einleitung über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbau's S. CCCLXVIII folg. ausführlich über das barmanische Formwort *sañ* oder, wie er es mit Carey schreibt, *thang*. Wir sehen es eben so oft beim Nennwort als auch beim Zeitwort, und kaum möchte es zu bezweifeln sein, dass dieses zum Formwort herabgesunkene *sañ* in seiner ursprünglichen Bedeutung als hinweisendes Pronomen dieses aufzufassen sei. Im Tibetischen haben wir eine ähnliche Erscheinung, da ཕ und པ nicht nur am Nennwort, sondern auch beim Zeitwort angewandt werden. Csoma und Schmidt haben insofern Unrecht, diese Formwörter als Artikel zu betrachten, wie Conon von der Gabelentz bereits in der Anzeige der Schmidtschen Grammatik in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes B. III. S. 296 richtig bemerkt hat. Wenn er jedoch zwischen den von beiden Grammatikern als Artikel betrachteten Wörtern so unterscheidet, dass er sie theils als Determinativpartikeln, theils als Genusbezeichnungen auffasst, so macht das den Eindruck, als sei er über den Ursprung dieser Wörter nicht recht im Klaren. Wenn er sie mit den ähnlich gebrauchten chinesischen Wörtern *tc'è* und *tc'i* zusammenstellt, so muss man wenigstens auf den Gedanken kommen, dass ihm auch die tibetischen Partikeln ursprünglich Pronomina gewesen zu sein scheinen. Könnte man nun auch nach Analogie der obenangeführten Erscheinung im Barmanischen auch im Tibetischen etwas Aehnliches vermuthen, so ist das Tibetische hier seinen eigenen Weg gegangen. Verwandte es ཕ und པ als Formwort beim Zeitwort, so behielt es dagegen die Nebenformen mit *O*, ཕོ und པོ nur bei dem Nenn- und Beiwort bei und gebrauchte dieselben beim Zeitwort nur, um ein Nomen verbale zu bilden. Treten uns diese zur Bezeichnung des männlichen Geschlechts gebrauchten Formwörter in einer nicht sehr durchsichtigen Gestalt vor Augen, so werden wir um so bessere Auskunft bei der Femininalform finden. Neben der normalen Form མ kommt noch die Nebenform མོ vor. Beide Wörter sind aber noch bis auf den heutigen Tag als Stoffwörter gebräuchlich. Heisst མ Mutter und མོ in Zusammenstellungen Weib, so liegt es wohl auf der Hand, dass diese Nennwörter erst mit der Zeit zu Formwörtern herabgesunken sind. Ja, es lässt sich behaupten, dass dieselben noch bis auf den heutigen Tag in einzelnen Fällen als Stoffwörter aufgefasst werden. So haben die Mongolen མ in manchen Fällen, wo es offenbar nur Femininalbezeichnung ist, als «Mutter» aufgefasst. So geben sie die tibetische Uebersetzung des Namens यशोमाता གྲགས་པ་འཛིན་མ durch ᠠᠯᠳᠠᠷᠲᠤ ᠡᠬᠡ *aldartu eke* «ruhmreiche Mutter» wieder. Die Göttin तारा heisst wohl auch nur deshalb im Mongolischen ᠳᠠᠷᠠ ᠡᠬᠡ, weil das tibetische སྒྲོལ་མ, woneben auch སྒྲོལ་ཡུམ vorkommt, zu solcher Auffassung Anlass gab. Was vom Femininum gilt, wird wohl auch seine Anwendung beim Masculinum finden müssen. Bei einigem Nachdenken kann es uns nicht entgehen, dass die ursprünglichen Formen für པ und པོ, die zu བ und བོ erweicht werden, ཕ Vater und ཕོ Mann gewesen sind. Noch jetzt sagt man གཉན་པོ wilder Schafbock — གཉན་མོ wildes Schaf, ཁྱི་པོ Hund — ཁྱི་མོ Hündin, རྟ་པོ Hengst — རྟ་མོ Stute, སྒྱུད་པོ Schwiegervater — སྒྱུད་མོ Schwiegermutter. Hin und wieder finden wir jedoch die Geschlechtsbezeichnung voranstehend; z. B. ཕོ་རྟ Hengst — མོ་རྟ Stute (ὁ — ἡ ἵππος), ཕོ་འགོང Dämon — མོ་འགོང Dämonin. In dem sanskrit-tibetischen Wörterbuch des Asiat. Museums (No. 125^{b} des Böhtlingk'schen Verzeichnisses) wird auf Blatt 129 ग्रपम् durch ཕོ་འདྲེ und ड्यम् durch མོ་འདྲེ wiedergegeben. ཕ wird jetzt nur noch so gebraucht, um das uncastrirte Männchen der vierfüssigen Thiere zu bezeichnen; z. B. ཕ་གླང Stier, ཕ་རྟ Hengst, ཕ་ཕག Eber. Sehen wir uns nach ähnlichen Erscheinungen anderer einsilbiger Sprachen um, so bietet uns das Chinesische *pĕ-fú* Oheim — *pĕ-mù* Tante und *fu-ǵin* Mann — *'nü-ǵin* Weib; s. Endlicher, Chines. Grammat. § 148 folg. Das Barmanische steht auch hierin dem Tibetischen näher. Freilich hält sich hier der Gebrauch in sehr engen Schranken: *pha* und *ma* werden bei Vögeln gebraucht; z. B. *krak-pha* Hahn, *krak-ma* Henne. Andere Thiere werden durch *thîh* Männchen und *ma* Weibchen unterschieden; z. B. *nvâh-thîh* Stier, *nvâh-ma* Kuh, *khvêh-thîh* Hund, *khvêh-ma* Hündin; vergl. Schleiermacher § 60. Der Gebrauch von *ma* erstreckt sich jedoch noch über die Geschlechtsbezeichnung hinaus; so wird, wie Humboldt a. a. O. S. CCCLVIII bemerkt, aus *tak* Ruder *tak-ma* Steuerruder, wo *ma* dem ersten Gliede des Compositums die Bedeutung des Grossen, Vornehmsten, Hauptsächlichen hinzufügt. In einem solchen Falle kehrt das Tibetische die Stellung der Glieder um; z. B. མ་ཡིག Mutterschrift d. h. Originaltext, མ་གདུང Hauptbalken. Haben nun auch andere einsilbige Sprachen solche Erscheinungen in beschränkterem Maasse aufzuweisen, so dienen doch auch die wenigen analogen Fälle zur Bestätigung der Annahme, dass ཕ und ཕོ, པ und པོ eben nur das der Aspiration beraubte oder

erweichte བ und བོ sind, wie diese noch in voller Kraft bei der Geschlechtsbezeichnung vorkommen. Freilich sind པ und བ am meisten von der ursprünglichen Bedeutung zu einem blossen Formwort herabgesunken.

Die von Csoma § 66 und Schmidt § 49 unter No. 7—14 genannten Artikel sind nur Verbindungen der ebendaselbst unter No. 1 — 6 angeführten, von uns so eben besprochenen Formwörter. Wir hätten hiebei nur zu bemerken, dass statt derselben oft eine Verkürzung gebraucht wird; z. B. neben དགོན་པ་པ Einsiedler und དགོན་པ་མ Einsiedlerin kommt in derselben Bedeutung དགོན་པ und དགོན་མ vor, ebenso neben བྱེད་པ་པོ Macher und བྱེད་པ་མོ Macherin བྱེད་པོ und བྱེད་མོ, neben འགྲོ་བ་པ Geher und འགྲོ་བ་མ Geherin — འགྲོ་པ und འགྲོ་མ, neben dem gleichbedeutenden འགྲོ་བ་པོ und འགྲོ་བ་མོ die verkürzten Formen འགྲོ་པོ und འགྲོ་མོ. In gebundener Rede kann eine noch grössere Verkürzung eintreten, da in derselben gar oft die Formwörter ganz weggelassen werden.

Unter No. 15 — 17 giebt Csoma ཀ ཁ ག, die nach § 46 zwar gleichbedeutend sind, jedoch nur nach verschiedenen Auslauten vorkommen sollen. Doch werden diese Wohllautsgesetze nicht sehr beachtet und die drei Formen fast nach jedem Auslaut gebraucht. Die Zahl der mit diesem Formwort versehenen tibetischen Wurzeln beträgt ungefähr 70. In einigen Fällen möchte man fast in dem Formwort noch das Stoffwort erkennen; z. B. སེར་ཀ oder སེར་ག Spalte, ཁྲམ་ཁ, ཀློང་ག, འཕལ་ག Einschnitt, ཟུར་ག Rand, Kante, ཚོལ་ག durchgeschlagenes Loch; ཉངས་ཀ Morgen, དགོངས་ཀ Abend, ཉི་ཁ Mittag, འཆར་ཀ Aufgang, ནུབ་ཀ Untergang, འཆི་ཁ Sterben, འདའ་ཀ Todesstunde; སོས་ཀ oder སོ་ག, དཔྱིད་ཀ Frühling, སྟོན་ཀ oder སྟོན་ཁ Herbst; ལམ་ཁ oder ལམ་ཀ Weg, ལུགས་ཀ Art, Sitte ཆོ་ག Ritus, སྙིང་ག, ཐུགས་ཀ Herz, Gemüth, ཡི་ག Wille, མཆོང་ག Brust. Diese Beispiele beziehen sich grösstentheils auf bestimmte, gegliederte Begriffe, unter denen die der Theilung, Trennung, Art und Weise zu beachten sind. Zumal finden wir dieses Bestimmungswort beim Zahl- und Fürwort; z. B. གཉིས་ཀ oder གཉི་ག alle beide, གསུམ་ག alle drei, ལྔ་ག alle fünf, བུ་བདུན་ཀ die sieben Kinder; ཅི་ག oder ཇི་ག was? འདི་ཀ oder འདི་ག dieser, དེ་ཀ oder དེ་ག jener. Aber gerade bei diesen zuletzt genannten hinweisenden Fürwörtern finden wir Nebenformen mit *o;* z. B. འདི་ཀོ, དེ་ཀོ, འདི་ཁོ་ན, དེ་ཁོ་ན. Aus der Form ཁོ dürfte man schliessen, dass dieses eben nur das Pronomen der dritten Person sein könnte, für welches man auch noch die vollere Form ཁོང hat. Dieses ཁོ scheint mir ursprünglich mit dem freilich im Laufe der Zeit jotierten ཁྱོ Mann eins gewesen zu sein, wie ja auch für die erste Person das Nennwort བདག Herr gebraucht wird; ausserdem kommt noch für das Masculinum derselben Person ཁོ་བོ und für das Femininum ཁོ་མོ vor, wobei man ebenfalls an ཁྱོ་པོ Mann und ཁྱོ་མོ Frau denken muss. Wäre nun auch der Weg gefunden, um ཁོ zu erklären, aus welchem ཀོ und གོ (z. B. ཡོལ་གོ Gefäss) entstanden sein könnten, so dürfte es mit der Erklärung von ཀ ཁ ཀ wohl nicht so leicht gehen.

Das Barmanische gebraucht *ka* und *ko* als Casusbezeichnungen, nur *bhaj-kō* wer? was? liesse sich mit dem Tibetischen vergleichen. Im Chinesischen finden wir *nà-kó* jener, *tsʹó-ko* dieser, *ná-kó* jeder, im Dialekte von *Kuang-tung ni-kó* dieser, *kó-kó* jener.

Wir haben somit im Tibetischen zwei nebeneinander laufende Reihen solcher Formwörter, eine labiale པ — པོ, བ — བོ, མ — མོ und eine gutturale ཁ — ཁོ, ཀ — ཀོ, ག — གོ.

Der gutturalen Reihe zunächst steht das von Csoma unter No. 18 angeführte ང, dessen Anwendung sich auf das Nennwort zu beschränken scheint. Es ist mir bisher in folgenden Verbindungen vorgekommen: གདམ་ང Wahl, བོང་ང विषा *Atis betula s. Amarakosha p.* 100 *ed. Paris.*, ཕྲང Neid, Hass, སླང་ང Kochkessel, ལྷུང Kniescheibe, སྒོ་ང Ei. Da neben གདམ་ང noch གདམ་ཀ vorkommt, so könnte ང nur eine durch das vorhergehende མ herbeigeführte Erweichung sein; ähnlich wird es sich bei བོང་ང und སླང་ང erklären lassen; སྒོ་ང ist

wohl aus སྦྲོང་བ entstanden, wie neben སྣང་ང auch སྣང vorkommt. In ཏྲུང ist ང vielleicht wie in ཉམ་ང་བ oder ཉམས་ང་བ sorgenvoll zu betrachten, wo es mit dem aus ངན entstandenen ང་བ das Böse identisch ist. Unerklärt bliebe somit nur གྲུང.

Das von Csoma unter No. 19 angeführte གེ wird mit dem Beispiele སེང་གེ Löwe belegt, das nicht ursprünglich tibetisch, sondern aus dem Sanskritwort सिंह entstanden ist. Ich habe གེ in folgenden Verbindungen gefunden: སྨོན་རིང་གེ་བ nach Wunsch, ཆོང་གེ་ཕྲུང་བ etwas klein, འགྲེང་གེ stehend, རྩིང་གེ rauh, hart, སྡུག་གེ་བ hübsch, gefällig sein, ལྷག་གེ་བ etwas mehr. Bei ungefähren Bestimmungen in ག་གེ་མོ, ཚེ་གེ་མོ und མང་གེ་མོ solch einer. Diese Erscheinung ist aber wohl zu erklären aus dem Trieb der Sprache, sich aus der Einsilbigkeit zu weiterer Gestaltung hervorzuarbeiten, zumal da sich fast von allen consonantischen Auslauten ähnliche Fälle nachweisen lassen; z. B. ཀུང་དེ stehend, ཏྲུད་དེ in gebückter Stellung, ངན་ནེ་བ schlecht, ཙན་ནེ kleine Schale, ཏབ་བོ་ཏྲབ་བེ eilig, verwirrt, ཡམ་མེ་བ gröblich, འཇམ་མེ majestätisch, ཟར་རེ་ཟིར་རེ eiligst, rasch, ལྷབ་བེ klar, hell. Nach dem Gesagten wird man auch das unter No. 20 bei Csoma angeführte དེ unterzubringen wissen.

Das zuletzt unter No. 21 genannte ནི findet man hauptsächlich beim Nenn- und Fürwort, um das Subject besonders hervorzuheben; z. B. *Dsanglun* S. 273 Z. 11 ང་ནི་མི་འགྲོ་ན་འདི་དག་གིས་ང་ཁྲིད་དོ «da ich nicht (freiwillig) gehe, werde ich von diesen geführt»; *Vag'rak'hed.* S. 13 དེ་དག་ནི་དེ་བཞིན་གཤེགས་པ་ཡས་མཁྱེན་ཏོ «diese werden von *Tathâgata* gekannt» (ज्ञातास्ते तथागतेन). Doch fehlt viel daran, dass ནི, wie Schmidt § 159 will, nur beim Subject stehen sollte. So heisst es in einem *Çloka* རྒྱལ་བ་དེ་དག་ལ་ནི་མཆོད་པར་བགྱི «diesen *Gina's* ist Verehrung zu erzeigen», ferner དེ་ཚེ་གང་དག་གིས་ནི་དགེ་སློང་མང་དཀྲུགས་ནས «durch welche zu der Zeit viele Bhikshu's in Verwirrung gebracht». In den mongolischen Uebersetzungen tibetischer Texte wird ནི gewöhnlich durch [illegible] und [illegible] wiedergegeben, wofür in der Volkssprache die verkürzte Form [illegible] vorkommt; s. Bobrownikow's Mongolisch-Kalmückische Sprachlehre § 144 und S. 388, wo dafür auch die Bedeutungen der Obenerwähnte, der Bewusste angegeben werden. Auf dieses Zusammentreffen der Bedeutung des mongolischen und tibetischen Worts werden wir kein besonderes Gewicht legen dürfen. Vor allen Dingen ist festzuhalten, dass ནི durchaus keine so enge Verbindung mit dem Worte, auf das es folgt, eingeht, als man annehmen könnte, wenn man bei Csoma im Wörterbuch S. 330 und auch bei Schmidt S. 252 སྡོམ་ནི Summarium, Inhalt aufgeführt findet. Es dient vornehmlich nur um ein besonderes Gewicht auf ein Wort zu legen und um es hervorzuheben. In der im ersten Artikel genannten grammatischen Schrift དག་ཡིག་སྒྲ་གསར་བཅད་ཀྱི་ཏྲ་ཀ་ཁྲིད wird ནི auf Blatt 7 als དགར་དང་བསྣན་པའི་ཚིག «Wort der Trennung und Verstärkung» bezeichnet. Man findet es nach verschiedenen Fürwörtern angewendet; z. B. འདི་ནི dieser, དེ་ནི jener, ཁྱེ་ནི und འོ་ནི dieser hier. Hieran schlösse sich nach der jetzigen Aussprache das Barmanische *a-nañ* (bei Schleiermacher § 106 nach dem harmonischen Alphabet *a-ni*) dieser. Schon oben erwähnten wir des im Dialekt von *Kuang-tung* vorkommenden *ni-kó* dieser. Das Anamitische bietet *ni* in der Bedeutung des hinweisenden Pronomens *iste* bei Taberd, der ausserdem *ni ecce* anführt, wofür auch die Verdoppelung *ni-ni* vorkommt.

Nachdem wir so die Zahl der von Csoma als Artikel betrachteten Bestimmungs- oder Formwörter durchgenommen haben, wollen wir nochmals auf མ zurückkommen. Wie ich schon in der Anzeige der Foucaux'schen Ausgabe des *Rgya tch'er rol pa* (im *Bulletin histor. philol. T. VIII. No.* 17) angedeutet habe, wird མ zum Ausdruck verschiedener Zeit- und Raumbestimmungen gebraucht. Nicht bloss Nennwörter, sondern auch Beiwörter werden sowohl mit diesem Formworte als auch mit der Nebenform མོ versehen. Vorzugsweise sind es folgende Begriffe, bei denen es erscheint: Anfang, Ende, oben, unten, vorn, hinten, Rest, Mitte, inwendig, Aussenseite, Umfang, Ausdehnung, Maass; Licht, Glanz, Schatten, Schmutz, Unreinigkeit, Tag, Nacht, warm, kalt; einfach, doppelt, ge-

mischt; eine Reihe wiederholter und zusammengesetzter Handlungen; Wahrheit, Täuschung, Natur, Kunst, verschiedene Arbeiten und Waaren. Ausserdem erscheint es bei einer Anzahl von Benennungen einzelner Erscheinungen des menschlichen und thierischen Körpers, bei Pflanzen, Speisen, Geräthschaften u. s. w., wobei es recht oft ziemlich schwer halten möchte das Formwort auf eine genügende Art zu erklären. Betrachten wir die eben angeführten Rubriken näher:

1) Anfang, Ende, oben, unten, vorn, hinten, Rest: སྣ་མ, དང་མ, སྔ་མ der Erste, ཐོག་མ, གདོད་མ, གཟོད་མ, ཡེ་མ, འགོ་མ Anfang, ཀླད་མ Oberende, Anfang; ཐ་མ, སྡེ་མོ Ende, མཐའ་མ Gränze, འདའ་མ Todesstunde, གཤིད་མ Toddtenschmaus, གསོད་མ Mord, གཤེད་མ Scharfrichter; བླ་མ oben, གོང་མ, སྟེང་མ, ཡན་མ der obere Theil, མཆོག་མ Haupt, མཆག་མ der obere Mühlstein, རྩེ་མོ Spitze; འོག་མ, ཞོག་མ der untere Theil; སྔུན་མ vorn, ངོ་མ Angesicht, སླད་མ, ཕག་མ, རྗེས་མ, རྟིང་མ Hintertheil, རྔ་མ Schwanz, གཉེ་མ After, ལྷག་མ Nachbleibsel, ལུས་མ Rest, སྦང་མ nachgebliebene Malzhülsen, རོག་མ, ཤ་མ Nachgeburt, སྟང་མ, རིལ་མ Mist.

2) Mitte, inwendig, Aussenseite, Umfang, Ausdehnung, Maass: ཁོང་མ, གུང་མ, བར་མ, གཞུང་མ Mitte, དབུ་མ Mittelweg, ནང་མ inwendig, དཀྱིལ་མོ Mitte, རྒྱུ་མ Eingeweide; ཕྱི་མ Aussenseite, སྦྱི་མ Hüfte, རྩིབ་མ Rippe, Seite, གཞི་མ, འདབ་མ Flügel, ཟུར་མ Seite, Ecke, ངོགས་མ Rand, Ufer, ཟུང་མ Seite, Nähe, གྲུ་མ Winkel, Ecke; ཡོངས་མ das Ganze, རིབ་མ, ལྷགས་མ Umzäunung, ཁྲབ་མ Harnisch, ཉེབ་མ, ཆིངས་མ Verband, གཡོགས་མ, ཁེབས་མ Decke, ཕུགས་མ, སྒྱེ་མོ Sack, འཁོར་མ Gefolge, Umgebung, སྐྱེལ་མ Escorte, ཕྱུར་མོ Einfassung, སྒོར་མོ kreisförmig, སྐོར་མོ Kranz, Reif; གཞི་མ, ཐིལ་མ Grund, Boden, གནས་མ Platz, ཀློང་མ Ausdehnung, Körper, གཞེང་མ Breite, Weite, རྒྱང་མ Entfernung, Abstand, ནར་མ fortgesetzt; ཚད་མ Maass, ཁྲུ་མ Ellenbogenlänge.

3) Licht, Glanz, Schatten, Unreinigkeit, Schmutz, Tag, Nacht: ཉི་མ Sonne, Tag, གློག་མ Blitz, སྐར་མ Stern, སྣར་མ das Sternbild *Rohinî*, སྒྲོན་མ Leuchte, ཟེབ་མ Glanz des Angesichts, གཙང་མ, དཀར་མོ rein, klar; གྲིབ་མ Schatten, དྲི་མ Schmutz, སྨེ་མ Gesichtsflecken, ཁི་མ Hautflechte, གཡའ་མ Flecken, བཙོག་མ, སྙིགས་མ Unreinigkeit, རྙོག་མ, ཉོག་མ trübes Wasser; ནང་མོ, སྔ་མོ Morgen, དགོང་མོ, གྲུང་མོ, རྒུབ་མོ Abend, ཉིན་མོ Tag, མཚན་མོ Nacht ཕྱི་མོ Verspätung.

4) Wärme und Kälte: དྲོན་མོ warm, དབྱར་མོ Sommer, གྲང་མོ, བསེར་མ Kälte, བསིལ་མོ Kühle, བ་མོ Frost, Reif; མདག་མ Kohlengluth, གསུར་མ Glimmerndes, དར་མ Eis.

5) Einfach, doppelt, gemischt, eine Reihe wiederholter und zusammengesetzter Handlungen: ཉག་མ, བསྐའ་མ, གསྐལ་མ einzeln, དུ་མ viel, འཕར་མ doppelt, mehrfach, བརྩེགས་མ Verdoppelung, མཚེ་མ Zwillinge, ནུ་མ Brüste, དོར་མ, ཞབས་མ Hosen, ལྟབ་མ Falte; ཕྱེད་མ Hälfte, གཉེར་མ Runzel, རོལ་མ Furche; སྦྱེལ་མ, འདྲེན་མ, འདྲེས་མ Mischung, འདུན་མ Versammlung, ཁྲི་མ zehntausend, རིགས་མ Geschlecht, འཕྲེང་མ Rosenkranz; བཀའ་མཆིད་མ Rede, གླེང་མོ Gespräch, གླུ་མ Gesang, གར་མ Tanz, གད་མོ, དགད་མོ, བཞད་མོ Gelächter, ངུད་མོ, རྔུད་མོ, ཤུམ་མོ Weinen, Schluchsen, སྟོན་མོ Festmahl, [illegible], ལྟད་མོ Schau-

spiel, རོལ་མོ Musik, ལད་མོ Nachahmung, འཐམ་མོ Streit, Krieg, འཛིང་མོ Kampf, ཚུབ་མ Sturm, Aufregung.

6) Wahrheit, Täuschung, Natur, Kunst, verschiedene Arbeiten und Waaren: སྲན་མ aufrichtig, རྫུན་མ Lüge, གཙུག་མ, རྡིང་མ natürlich, ངང་མ, གཤིས་མ Natur, Art, བཅོས་མ künstlich, སྒོག་མ Kunstgriff, གཡོ་མ List; ཐགས་མ Gewebe, ལྷས་མ Geflochtenes, གསོ་སྦྲུ་མ Sammet, རས་མ Baumwollenzeug, ཟུས་མ Seidenzeug, སྒེར་མ dünnes wollenes Tuch; སྐུད་མ Schnur, Faden, བསྒྲི་མ gedrehter Zwirn, ལེབ་མ flache Schnur, ཤར་མ Streifen, བྲིས་མ geschriebenes Werk, པར་མ gedrucktes Werk, ཕྲུས་མ Copie, བླུགས་མ gegossenes Metall, ལེ་མ Messingwaaren, བརྐོས་མ ausgegrabene Arbeit, སྦུར་མ erhabene Arbeit, སྒྱུ་མ Teig, རི་མོ Figur, Bild, ལྷ་མ, མཚན་མ Zeichen, ཐོ་མོ Loos, Zeichen, བྱང་མ Inschrift, Titel.

7) Theile und Erscheinungen am menschlichen und thierischen Körper: མཚོག་མ Hirnnaht, ཉག་མ ein einzelnes Haar, འཕེལ་མ Stirnhaar, རྗོག་མ Mähne, སྤྱན་མ Auge, སྨིན་མ Augenbrauen, རྫི་མ Augenwimper, མཆི་མ Thräne; ཀོག oder ཀློག་མ Schlund, མགུར་མ Hals, ཚིགས་མ, མཚིག་མ Gelenk, གྲུ་མོ Ellenbogen, སྤྱུར་མོ und སྦར་མོ hohle Hand, ཐལ་མོ flache Hand, ཚོར་མོ eine Handvoll, སྡེར་མོ Klaue, Kralle, སོར་མོ Finger, གན་མ, གུང་མོ Mittelfinger, མཛུབ་མོ—འཛུབ་མོ Zeigefinger, ཐེབ་མོ Daumen, སེན་མོ Fingernagel; པུས་མོ Knie, སྦུ་མ Blase, Gebärmutter, མཁལ་མ Nieren, མཆིལ་མ Speichel, སྡེད་མ Stumpfwerden der Zähne; དར་མ Jugendkraft, སྦོར་མོ Fettwerden und Unfruchtbarkeit, ཕག་ཡར་མ Fettwerden der Schweine, འབྲུ་མ Geschwulst, ལྡང་མ Blähungen.

8) Pflanzen und Erdboden: ཀླང་མ Schwarzweide, ལྕང་མ Weide, སྦྲམ Cypressenart, སྙེ་མ Kornähre, གྲ་མ Bart am Korn, སྦུབ་མ, སོག་མ Stroh, འབྲས་མོ Reis, མཛོ་མོ Hafer, ཛུས་མ Hirse, དབྲི་མོ Flachs, གཙོ་མ, བཙོ་མ, སོ་མ Hanf, ཕུར་མ, ཚོད་མ Gemüse, སྲད་མ, སྲན་མ Erbse, སྐྱག་མ Melone, ཉུང་མ Rübe, སྒྲུག་མ, སྦྲུག་མ, སྦྲིག་མ, འདད་མ Schilf, སྦྲུ་མ eine Art Nieswurz, ཚེར་མ Dornen, ཟར་མ Sesamsamen, གཡེར་མ Pfeffer, རྩེས་མ eine Grasart, ཤ་མོ, ཤ་མ Pilz; ནགས་མ Wald, གཤོང་མ Moorgrund, ཆུ་མ Quellenland, ཀླུང་མ Fluss, Strom, ཞིང་མ, ཀླུངས་མ Feld, གོར་མ Gerölle, གྱོ་མ Kies, ཕྱེ་མ Staub, བྱེ་མ Sand, ཕྲུག་མ, སེག་མ Gries.

9) Speisen: ཟ་མ Speise, གྲོ་མ Mittagsessen, ཚལ་མ Frühstück, འཇམ་མ Suppe, ཁོལ་མ Gekochtes, སྤྲིས་མ, སྤྲི་མ, ཕྲིས་མ Rahm, འོ་མ Milch, རྩི་མ Saft, Essenz, རྩབ་མོ Spiritus.

10) Werkzeuge und Geräthschaften: གདུང་མ Balken, གྲལ་མ kleiner Balken, གླེགས་མ Tafel, Blatt, ཟེར་མ, གཟེར་མ Pflock, སྣག་མ Gabel, སྦུར་མ Gabelstöckchen, གཟོང་མ Meissel, Bohrer, འཕང་མ Spindel, འབྲུ་མ Schneideinstrument, རྒྱ་མ Schnellwage, ཕྲུགས་མ, ཕོལ་མོ Besen, གཞེད་མ, ཕྱེམ་མ Korb, Käfig, སམ Gefäss, ཡོལ་མ Geschirr, ཚག་མ Sieb, Durchschlag, སྡེར་མ flaches Gefäss, གཡབ་མོ Fächer, གཡོར་མོ Segel, གཞུ་མོ Bogen, ཤོ་མོ Würfel, ཐེ་མོ Siegel, ཡག་མོ Schüreisen.

11) Gewinn und Schaden: ཁེ་མ Gewinn, འཕྱུས་མ Kauf-

preis der Braut, བཙས་མ Miethe, Lohn, སྐྲུས་མ, ཁྲེས་མ, སློང་མོ Gabe, Geschenk, གཏད་མ oder གཏའ་མ Pfand, Bürgschaft, གཏེར་མ Schatz, Reichthum; གོད་མ Verlust, ལྷུགས་མ Ergiessung, ཀག་མ, སྐག་མ, སྐེག་མ Unrecht, རྐུན་མ Diebstahl, ཁྲེལ་མ Schande, སྐྱུ་མ, ཕྱ་མ Schimpf, Tadel, བྱད་མ Fluch, Beschwörung, འཚོག་མ Qual.

Diese Rubriken sollen nur dazu dienen, einen Ueberblick über den mannigfaltigen Gebrauch von མ und མོ als Formwort zu geben. Von vornherein sind wir überzeugt, dass eine grosse Anzahl der angeführten Wörter besser und richtiger classificirt werden könne. In vielen Fällen dürfte es jedoch eben so schwer sein, als in མ und མ noch mit Sicherheit eine selbständige Bedeutung zu erkennen. Sehr eigenthümlich ist endlich auch noch eine Anwendung von མ, wo es für das sonst gewöhnliche ཅན oder ལྡན zu stehen scheint, um den Besitz auszudrücken; z. B. སྤང་ལང་སོ་གཅིག་མ einschneidiges Schwert, ཀ་གཅིག་མ eine Säule habend, ཀ་མང་མ viele Säulen habend, རྐང་གཅིག་མ einfüssig, རྐང་གཉིས་མ zweifüssig, མདའ་མིག་གསུམ་མ Pfeil mit drei Löchern, མདེའུ་བྱ་མཆུ་མ Pfeil mit Vogelschnabel, མདེའུ་གྲུ་བཞི་མ viereckiger Pfeil, མདུང་ཀྱུ་པ་མ Hakenlanze, ཤོག་བུ་གསེར་མ vergoldeter Papierbogen, ཤོག་བུ་ལྡེབ་བདུན་མ siebenfach zusammengefalteter Papierbogen, བརྒྱུད་བདུན་མ siebensaitiges Instrument.

Wie sehr diese von ursprünglichen Stoffwörtern zu Formwörtern herabgesunkenen Bestimmungswörter ihre selbständige Bedeutung eingebüsst haben, ersieht man erstens daraus, dass eine und dieselbe Wurzel in gleicher Bedeutung mit verschiedenen Formwörtern vorkommt und dass verschiedene Formwörter zum Ausdruck verwandter Begriffe gebraucht werden; z. B. འདའ་ཀ—འདའ་མ Todesstunde, ནངས་ཀ—ནང་མོ Morgen, ནུབ་ཀ—ནུབ་མོ, དགོངས་ཀ—དགོངས་མོ Abend. Ferner finden wir neben ལོང་ཀ Eingeweide das gleichbedeutende རྒྱུ་མ; neben སོས་ཀ Frühling, སྟོན་ཀ Herbst kommt དབྱར་མོ Sommer vor. རྒྱ་མ und ཉ་ག heissen zwar beide Schnellwage, doch ist ག hier wohl nicht Formwort, sondern ཉ་ག ist eine blosse Zerdehnung von dem gleichbedeutenden ཉག.

Pott hat in der quinären und vigesimalen Zählmethode bei Völkern aller Welttheile S. 296 mit Recht gegen Klaproth's Vergleich des tibet. སོར་མོ Finger mit finn. Formen wie mit dem lapp. *suorm* Protest eingelegt, da dieses མོ nicht unumgänglich zum Verständniss von སོར ist und in Zusammensetzungen, wie སོར་ཚད Fingermaass, ལག་སོར Finger der Hand fortbleibt. Diese Art der Verkürzung erstreckt sich auch auf Wörter, die dem Sanskrit entlehnt sind, aber ein tibetisches Aussehen haben; z. B. བསྐལ་པ von कल्प wird in dem Namen བསྐལ་བཟང *Bhadrakalpa* auf tibetische Weise verkürzt, ebenso པད་མ Lotus in པད་རྩ Lotusfaser. Solche zweisilbige, tibetisch aussehende Wörter sind nicht allein aus dem Sanskrit entlehnt, wie auch das obengenannte འཕལ་ཀ Einschnitt, dessen zweite Silbe dem tibetischen, bei einigen gleichbedeutenden Wörtern gebräuchlichen Formwort ཀ ähnlich sieht, sondern auch aus dem Mongolischen; z. B. འཇམ་མོ Poststation von ᠵᠠᠮ *dsam*, s. Böhtlingk im Jakut. Wörterbuch unter ıäм; ཐམ་ཀ von ᠲᠠᠮᠠᠭ᠎ᠠ *tamagha* Petschaft.

Jedoch fehlt es nicht an Fällen, wo das Formwort in der Zusammensetzung nicht unterdrückt wird; z. B. གོང་མ་སྲེག Schneehuhn, ཟློས་མོ་ཁང Schauspielhaus, གྲིབ་མ་ཅན schattig, བྱ་མ་རྟ Eilbote. In dieser Erscheinung lässt sich ein innigeres Verhältniss des Formworts zur Wurzel nicht verkennen, wie es sich auch nicht läugnen lässt, dass die Wurzel in vielen Fällen ohne dieses hinzutretende Formwort nur missverstanden werden könnte. Man vergleiche z. B. རྒྱ་མ Schnellwage und རྒྱ་མོ Netz (dagegen ཉ་རྒྱ Fischnetz), རྒྱ་བོ Bart, རིལ་པོ rund u. རིལ་མ Mist (aber ཤ་རིལ Hirschmist, ལུག་རིལ Schafmist), སོག་མ Stroh, སོག་པ Schulterblatt, སོག་མོ Wahrsagen aus dem Schulterblatt, སོག་པོ Mongole, སྡེར་མ flaches Gefäss, སྡེར་མོ Klaue, Kralle. Diese Beispiele zeigen zur Genüge, wie das Formwort für das näher zu bestimmende Stoffwort unumgänglich werden kann.

Emis le 5 avril 1851.

№ 191. 192.

BULLETIN

DE LA CLASSE

DES SCIENCES HISTORIQUES, PHILOLOGIQUES ET POLITIQUES

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Tome VIII. № 23. 24.

Ce Recueil paraît irrégulièrement par feuilles détachées dont *vingt-quatre* forment un volume. Les rapports sur la distribution annuelle des prix Démidov et les recherches grammaticales de la Classe Russe y sont annexés en guise de suppléments. Le prix de souscription, par volume, est de *trois* roubles argent tant pour la capitale que pour les gouvernements, et de *trois* thaler de Prusse pour l'étranger.

On s'abonne à St.-Pétersbourg chez Eggers et Cie., libraires, commissionnaires de l'Académie, Nevsky-Prospect, No. 1—10. Les abonnés des gouvernements sont priés de s'adresser au Comité administratif (Комитетъ Правленія), Place de la Bourse, avec indication précise de leurs adresses. L'expédition des numéros se fera sans le moindre retard et sans frais de port. Les abonnés de l'étranger s'adresseront, comme par le passé, à M. Léopold Voss, libraire à Leipzig.

NOTES.

17. ANALECTES HISTORIQUES.

№ 9. *Aufklärungen über Konrad Bussow und die verschiedenen Redactionen seiner moskowischen Chronik.* (Lu le 31 août 1849.)

(Schluss.)

§ 6. *Ueber Konrad Bussows Person und Schicksale bis zu seiner Flucht aus Livland nach Moskau i. J. 1601.*

Der Zar Boris Godunow schien berufen zu sein, in mehrfacher Hinsicht die Rolle eines Vorläufers Peters d. G. zu spielen. Ihm, dessen Stammbaum man auf einen tatarischen Mursa zurückführte, war es ziemlich klar geworden, dass die Zeit vorüber wäre, wo Russland noch ferner in kalter Selbstgenügsamkeit den Rücken jenen Ländern zuwenden könnte, welche damals mehr oder minder als die Brennpunkte der Civilisation galten. Boris besass schon bei seiner Thronbesteigung politische Einsicht und Erfahrung genug, um überzeugt zu sein, dass sein Reich und Volk nur dann zur Entfaltung der in ihm schlummernden Kräfte gelangen könnte, wenn ihm solche Bildungselemente eingeimpft würden, durch welche manche Staaten so sehr gekräftigt worden waren. Selbst die beiden Nachbarstaaten, Schweden und Polen, waren damals so mächtig, dass Russlands Herrscher im Kampfe mit ihnen oft genug den Kürzeren zogen. Um die Angriffe derselben mit besserem Erfolg zurückweisen zu können, dazu war zunächst erforderlich, dass das massenhafte Aufgebot der Zaren von Moskau disciplinirt und besser geführt würde. Boris verkannte nicht die Ueberlegenheit des europäischen Kriegswesens, war aber weit davon entfernt, so einseitig zu sein, um alles Heil in einer ausschliesslich militairischen Reform zu suchen.

Unter andern sann Boris auf Mittel, der Ostsee näher zu kommen. Es galt, die Provinzen wieder zu gewinnen, welche durch ihre geographische Lage mit dem Zarenreiche unauflöslich verbunden und nur durch die Ungunst der Verhältnisse von ihm abgetrennt worden waren, nachdem sie früher Jahrhunderte lang ein natürliches Ganze mit der Schöpfung der ersten Ruriker gebildet hatten.

Gegen das Ende seiner Reichsverweserschaft wusste Boris es durchzusetzen, dass Schweden i. J. 1595 im Frieden zu Tessowo [37]) Karelien an Russland förmlich abtrat. Estland

37) So heisst heute das Dorf (im Nowgorodischen Kreise, nicht weit von der Gränze des St. Petersburgischen Gouvernements), in welchem der Friede geschlossen wurde. S. v. Köppen im Bulletin T. VI. № 22. Note 8 *oder* Mélanges russes. I. pag. 113. Schweden und Deutsche nannten es «Teusina, Teusin» und sogar «Tiesa». Olearius nannte es «Desaw». In russ. Chroniken heisst es auch Тесовъ; in Urkunden des 17. Jahrh. село Тесово (Тесовскій погостъ), Тесово, dagegen in einer den Frieden betreffenden Urkunde Тявзинъ. Cf. das село Тесово въ Водской пятинѣ (Акты Истор. III. 175). Akiander gebraucht in einem aus russischen Schriften gemachten Excerpt (s. Utdrag ur Ryska Annaler af Matth. Akiander, Helsingfors 1849. pag. 240) eine finnische Form «Täysinä», ohne sie indessen näher zu belegen. Vgl. noch Тесовскій рядъ in den Юридическіе Акты (p. 209) mit Рядъ Тесово bei Köppen a. a. O. Der bekannte Reisende und Freund des Olearius, Paul Fleming, (über welchen wir einen Aufsatz von Ed. Pabst zu erwarten haben), machte in «Tessovia» ein lateinisches Gedicht. Cf. Note 39.

mit seiner wichtigen Festung Narwa musste freilich, so sehr er sich auch sträubte, den Schweden zugestanden werden; allein er hatte nun erreicht, dass Estland und Finnland durch einen grossen russischen Landstrich von einander getrennt waren, von dem aus das Erstere beständig mit einer Invasion bedroht werden konnte. Nach dem i. J. 1598 erfolgten Tode des Zaren Feodors empfing zwar Boris die Glückwünsche des Herzogs Karl von Södermanland; allein der ehemalige in Intriguen und diplomatischen Ränken gewandte Reichsverweser dachte bei dem Antritt seiner Regierung nicht daran, seinen Lieblingsgedanken aufzugeben. Der Ueberredung und List sollten zu geeigneter Zeit die Waffen Nachdruck geben.

Die Absichten, welche Boris auf die Ostseeprovinzen hatte, und die Mittel, durch welche er jene zu verwirklichen suchte, sind bis jetzt nur zum Theil näher bekannt; doch mangelt es nicht an gedruckten und ungedruckten Nachrichten, welche darüber keinen Zweifel mehr aufkommen lassen, dass Boris schon vor dem Ablauf des 16ten Jahrhunderts die Herrschaft der Schweden und Polen in den Ostseeprovinzen mit schelen Augen ansah und namentlich die der Schweden zu untergraben bemüht war. Die von ihm in Anwendung gebrachten Mittel waren theils offene, theils geheime. Der Ruf, den er als Reichsverweser und dann als vorwärts strebender Zar in und ausserhalb Russlands sich erworben hatte, schien sogar seinen Plänen vorzuarbeiten und ihm von selbst Organe zu deren Realisirung zuzuführen.

Unter den Personen, welche von den Ostseeprovinzen aus ihre Blicke nach der Zarenstadt richteten und dem Zaren zur Erreichung seiner Pläne die Hand bieten wollten, ragt *Konrad Bussow* hervor, dessen Anschläge man geradezu als tollkühn bezeichnen müsste, wenn man bei deren Würdigung von den politischen Verhältnissen jener Zeit und von den oben erwähnten Vorkehrungen und Unterhandlungen des Zaren abstrahiren dürfte.

«Wahrscheinlich war Bussow ein Niedersachse.» So schrieb Fr. v. Adelung (Uebersicht der Reisenden II. p. 16) in seinem ersten Aufsatze. Diese Vermuthung wurde dann durch den Titel der akademischen Handschrift zur Gewissheit erhoben. Dieser Titel, der offenbar von Bussow selbst herrührt, schliesst mit den Worten:

«durch Conradum Bussow, des Läne-Burgischen Fürstenthums in den Freyen Bürtig.»

Durch die gütige Vermittelung des Obristen v. Pott ist es mir gelungen, mit einem Gelehrten in Verkehr zu treten, welcher sich seit längerer Zeit mit verschiedenen Partien der Geschichte des Fürstenthums Lüneburg beschäftigt hat. F. W. Volger hat mir jedoch mitgetheilt, dass Bussow den Bearbeitern der lüneburgischen Geschichte durchaus unbekannt wäre.

Bussow hat das Unglück gehabt, nicht nur bei seinen Lebzeiten seines geistigen Eigenthums beraubt zu werden, sondern auch als Chronist in Vergessenheit zu gerathen, da man i. J. 1614 in Schweden (so wie später in Russland bis z. J. 1840) seine Chronik ausschliesslich dem Pastor Martin Beer zuschrieb. Ausserdem hat man seinen Namen so vielfach corrumpirt, dass es vor allen Dingen nöthig ist, auseinanderzusetzen, welches denn eigentlich sein wahrer Familienname war.

Entscheidend muss für uns besonders der Titel der akademischen Handschrift sein, wo deutlich *Bussow* [38]) geschrieben steht. Diese richtige Form *Bussow* (*Бусовъ* und nicht Буссовъ; s. N. 86) verräth einen slawischen Ursprung. Nun ist es auch leicht, die anderen corrumpirten Formen dieses Namens zu erklären. Gewöhnlich (s. § 5) hat man ihn *Busso*, Бyссо, oder *Bussau*, Буссау genannt. Dass er selbst seinen Namen «*Busso*» geschrieben habe, möchte ich einstweilen noch bezweifeln, obgleich er auf einem Titel vorkommt, der mit den Worten beginnt: «Verwirrter Zustand» etc. In der Dresdner Handschrift nennt er an einer Stelle seinen ältesten Sohn: *Conrad Busso* und in der Petersb. Handschrift liest man unter d. J. 1601: *nachdem ich Conrad Busso*; s. Not. 71. Allein die Dresdner Handschrift kann von keinem Zeitgenossen Bussows geschrieben sein und auch der Petersburger Copist, der wahrscheinlich das Original v. J. 1617 oder mindestens eine von demselben abgeschriebene Copie vor sich hatte, hat sich erlaubt, hie und da den Styl des Autors zu modernisiren. Jene minder richtige Form Busso rührt offenbar davon her, dass man im Deutschen das auslautende *w* in ursprünglich slawischen Namen, wie Bredow, Malzow u. s. w. — sonderbar genug — nicht ausspricht. Jene corrumpirte deutsche Form *Bussau* aber ist nur dadurch entstanden, dass man im nördlichen Deutschland seit längerer Zeit gewohnt war, slawische Eigennamen und Ortsnamen auf *aus*, *owa* und *owo* (verkürzt *ow*) in *au* zu germanisiren, wobei man öfters an das deutsche *Aue* (= viretum, pratum) gedacht hat; allein jene slawischen

38) *Postscriptum vom 21. Apr. (3. Mai)* 1851. Ich erhalte so eben durch die erprobte Gefälligkeit des Herrn Prof. Schönemann, Directors der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, eine Abschrift von zwei (mir früher nur auszugsweise bekannten) Briefen Bussows, von denen der längere ein höchst wichtiges Document ist.

Die ersten 5 §§ meines Aufsatzes wurden vor einem Monate gedruckt. Zufällige Umstände gestatten mir nicht, in § 6 diejenigen Stellen auszuscheiden oder umzuarbeiten, welche vor dem Notenzeichen 50 stehen und nun in gewisser Hinsicht eine Modification erleiden. Um den Leser aber durch meine Combinationen nicht irre zu führen, theile ich hier die für jenen Abschnitt wichtigen Stellen aus den 2 Briefen mit und bemerke zugleich, dass ich in § 7 die Frage über den Antheil M. Beers an der Chronik seines Schwiegervaters entscheiden und in § 8 (Note 86) nochmals auf die Frage über den wahren Familiennamen Bussows zurückkommen werde.

Aus dem Briefe vom 28. Dec. 1613:

«Nachdem seder Anno 1569, ich ausserhalb Deutschlandes, in Lifflande vnd Reusslande, an Fürsten vnd Herrn Höfen, in Diensten mich auffgehalten . . .»

«Nach diesen gnediger Fürst vnd Herr, weilln Ich von Jugent auff in Fürsten vnd Herrn Diensten mich verhalten . . .»

Aus dem Briefe vom 3ten Febr. 1614:

«. . . weilln Ich in Fürsten vnd Herren Diensten, die meiste Zeit meines Lebens zugebracht . . .»

Localendungen stehen selten mit dem Subst. *Aue*, *Au* in einem genetischen Zusammenhange, sondern sind grösstentheils *patronymischer* Natur. Die noch ärger corrumpirten Formen *Bues* bei dem Schweden Petrejus und Fynn (= «*Busch*»; vgl. oben § 5 die verschiedene Schreibweise des Namens eines Kaufmanns *Buss*) verdienen keine besondere Erklärung, da ihre Identität mit *Bussow* historisch sicher ist. Auf eine gleich arge Weise hat man den Namen des Barons Heinrich von Logau, der i. J. 1604 an den Hof des Grossfürsten Boris geschickt wurde, verstümmelt. S. Adelung II. p. 146.

War nun Bussow seiner Abkunft nach ein Deutscher oder ein Slawe? Diese Frage ist keine müssige, da von seiner grösseren oder geringeren Kenntniss des Slawischen die Glaubwürdigkeit mancher seiner Berichte abhängt.

Der letzte Gottesdienst in polabischer (elbslawischer) Mundart wurde im Fürstenthum Lüneburg i. J. 1751 — und zwar in Wustrow — abgehalten und die letzten Reste der slawischen Bevölkerung jenes Ländchens sind erst in unsern Tagen[39]) ausgestorben. Wenn Bussow in seiner Kindheit *slawisch* (glinonisch-slawisch) gesprochen hätte, so würden ihm allerdings solche Jugenderinnerungen im Umgange mit Russen und Polen zu Statten gekommen sein. Aus seiner Chronik (s. später) geht allerdings hervor, dass er des Russischen nicht ganz unkundig war; allein die Kenntniss desselben hatte er sich wahrscheinlich wie die übrigen Deutschen der damaligen Zeit in Moskau erworben.

Um Gewissheit darüber zu erlangen, ob Bussow in dem früheren slawischen Theile des Lüneburgischen geboren wäre, wandte ich mich mit einer Frage an Herrn Volger, von dem ich im März 1851 folgende Auskunft erhielt:

«Mit dem Ausdrucke *in den Freien* bezeichnet man das Amt *Ilten*, den *südwestlichsten* Winkel des Fürstenthums Lüneburgs. Ueber die Familie Bussow findet sich, so weit meine Kunde reicht, gar keine Nachricht. Dass es keine adlige Familie dieses Namens im Fürstenthum Lüneburg gegeben hat, kann ich fast verbürgen, da gerade Forschungen über die vormaligen Ritterfamilien desselben langjährig Gegenstand meiner Bemühungen sind. Ich finde keine Spur von jenem Namen. Ich möchte glauben, dass es eines Predigers Sohn gewesen sei; aber in wenigen Tagen lässt sich darüber nichts ermitteln, da man darüber bei den verschiedenen Pfarrern jenes Amtes Nachfrage anstellen müsste. Dass Bussow Jugenderinnerungen von slawischer Sprache mit sich nach Russland gebracht habe, muss durchaus bezweifelt werden, da jenes Amt *niemals* der Wohnsitz von Wenden gewesen ist. Diese bewohnten nur die Gegend zwischen Elbe und Ilmenau[40]), den *östlichsten* Winkel des Fürstenthums.»

Da Bussow nicht im Wendenlande geboren war, so haben wir Grund zu vermuthen, dass er von einer Familie abstammte, die früher einige Meilen nördlicher oder östlicher wohnte und dann bis auf den Namen[41]) germanisirt worden war. Der verstorbene Krug hat zwar unsern Autor geradezu (s. den Schluss von § 5) für einen Edelmann ausgegeben; doch diese Angabe beruht wol nur auf der Voraussetzung, dass die Schweden damals nur einem *Adligen* ein so wichtiges Amt, wie es Bussow i. J. 1601 in Livland bekleidete, übertragen konnten oder dass der Zar Boris Godunow nur einem ausländischen *Edelmann* Landgüter schenken konnte. Wie dem auch sein möge, — bestimmte Angaben besitzen wir nicht, dass Bussow ein Edelmann war. Auf dem Titelblatt und im Texte der akademischen und der übrigen Handschriften und, wie ich bestimmt weiss, in den zwei Wolfenbüttler Briefen nennt sich unser Chronist nie *von* Bussow; doch dies würde von keiner grossen Bedeutung sein, da jenes Wörtlein in manchen deutschen Gegenden ziemlich spät in Aufnahme gekommen ist. Obgleich nun Bussow aller Wahrscheinlichkeit nach kein Edelmann war, so könnte er doch wol (s. später) das Ansehen eines solchen bei den Schweden, Russen und Polen genossen haben. In seiner Chronik verräth er selbst an mehreren Stellen, dass er der Gesinnung des Adels seiner Zeit nicht abhold war. Ja, es gäbe sogar Gründe, dem Chronisten nicht blos eine edelmännische, sondern auch eine adlige Gesinnung zuzuschreiben, wenn nicht an ihm, als *öffentlichem* Character, ein Flecken haftete, den auszulöschen selbst dem gewandtesten Lobredner kaum gelingen dürfte, es müssten denn etwa ungedruckte Documente ganz besondere Aufschlüsse über seine Handlungsweise i. J. 1601 gewähren.

Manche Schilderungen und Raisonnements, auf die wir in seiner Chronik stossen, berechtigen uns zu der Vermuthung, dass Bussow eine für seine Zeit nicht schlechte Schulbildung erhalten hatte. In der Bibel scheint er kein Fremdling, sondern sehr bewandert gewesen zu sein. Eines fanatischen Protestantismus kann man ihn gerade nicht beschuldigen und von rohen Spöttereien über fremde christliche Glaubensweisen hielt ihn wol meist sein eigener religiöser Glaube ab, dem eine gewisse Wärme nicht abzusprechen ist.

Bussow verräth ferner eine gute Bekanntschaft mit der lateinischen Literatur. Er gebraucht nicht nur gewisse Bilder, die der alten Geschichte entlehnt sind, sondern bringt auch gelegentlich nach der Mode seiner Zeit einzelne lateinische Phrasen an. Widerliche Obscoenitäten wagte er nicht einmal deutsch, sondern nur lateinisch wiederzugeben. Ja, es ist sogar höchst wahrscheinlich, dass er im Umgange mit Schweden und besonders mit einigen polnischen Grossen sich der lateinischen Sprache zum Mittel der Verständigung bediente. Zum deutschen Schriftsteller hatte er sich aber sicher nicht

---

39) Die Grundlosigkeit der Sage, als würde das Wendische im Lüneburgischen noch von einigen Personen gesprochen, braucht nicht mehr dargethan zu werden.

40) Slawisch vielleicht Ilmenawa oder Ilmenowa. Die Benennung des Ilmensee (Ильмень озеро bei Nestor) ist schwerlich finnischen Ursprungs. Cf. Н. Бутковъ in s. Оборона Лѣтописи Русской. Спб. 1840. pag. 316.

41) Cf. § 8. (Note 86).

ausgebildet. Sein Styl ist an vielen Stellen unbeholfen, ja roh und sprachwidrig (s. § 7).

Fragen wir nun, welche Laufbahn Bussow in seiner Jugend gewählt hatte, so müssen wir suchen auf dem Wege der Combination eine solche Frage zu beantworten. Bussow führt von den alten Autoren den **Josephus** und **Plautus** ausdrücklich[42] an. Den Namen des **Virgil** citirt er zwar nicht, doch hat er aus den Bucol. (Ecloga IX. 3. 4) eine Stelle entlehnt. In dem Abschnitte nämlich, wo er als Augenzeuge von der Einäscherung Moskaus durch die Polen i. J. 1611 und der Flucht der Moskowiter aus ihren Häusern spricht, schreibt er (Cap. XX):

»Da galt das alte Kriegs-Latein, das für Alters zu Rom gesprochen war, auch

ut possessor agelli
Diceret »Haec mea sunt; veteres migrate coloni!«

Das ist: weichet aus, ihr alten Hauss-Wirthe, was ihr habt, das ist nicht mehr euer, sondern es gehöret uns zu.«

Jener Ausdruck »*Kriegs-Latein*« deutet schon darauf hin, dass wir es nicht mit einem fahrenden Sänger, sondern mit einem fahrenden Soldaten zu thun haben. Bussow war offenbar ein Reisläufer, der auch vielleicht geradezu zum Kriegshandwerk erzogen worden war. In seiner Chronik richtet er sein Augenmerk vorzugsweise auf Kriegshändel, schildert Gefechte und kriegerische Scenen auf eine lebendige Weise, bedient sich häufig des Ausdrucks »*Held*« oder »*tapferer Held*«, lässt seine innere Freude durchblicken, wenn er auf einen kühn oder glücklich ausgeführten Strauss zu sprechen kommt, und nimmt hin und wieder die Miene eines Meisters an, wenn er über ein »*fein Stratagema*« eines Anführers zu berichten hat.

Aus manchen Schilderungen und Urtheilen Bussows darf man den Schluss ziehen, dass er sich schon vor seiner Ankunft im heutigen Russland im Kriegshandwerk geübt hatte. Wie so viele fahrende Kriegsknechte seiner Zeit bot er wol meist seinen Degen den Fürsten, von welchen er Ehre und gute Belohnungen zu erhalten hoffte. Zur Zeit, wo er in Russland als öffentlicher Character auftrat, gehörte er nicht mehr zu den jüngern Männern, sondern befand sich bereits im reifern Mannesalter. Er konnte daher viele Jahre vorher Beobachtungen und Erfahrungen verschiedener Art gemacht haben. Mancher Passus seines Werkes, der uns besticht oder in ihm keinen Alltagsmenschen erkennen lässt, dürfte daher auch weniger auf die Schulbank, sondern mehr auf die lehrreiche Schule des Lebens zurückzuführen sein. Zur Zeit seines Auftretens in Russland hatte sein Character schon ein festes Gepräge gewonnen.

42) Dem Plautus hat er wol auch das Adjectivum **euclionisch** entlehnt, was bei ihm *knauserig* bedeuten muss. **Euclio** spielt eine Rolle bei **Plautus** in seiner »Aulularia.« Das eine »Argumentum« beginnt also:

Senex avarus vix sibi credens Euclio.

Blieb nun Bussow seit dieser Zeit sich selbst treu? Er hat die Nachwelt selbst auf den Standpunkt hingewiesen, von welchem aus seine Handlungsweise in den russischen Wirren zu beurtheilen sei. Nicht selten hält er den Grossen der Erde und ihrer nächsten Umgebung warnende Strafpredigten[43]), beschuldigt sie des Egoismus und des Undanks und vergisst dabei nicht, in Katastrophen, die den Einen oder Anderen traf, die gerechte Strafe des Himmels zu sehen. Diese Auffassung politischer Ereignisse und Handlungen von einem religiösen Gesichtspunkte hing überhaupt mit Bussows Weltanschauung zusammen, berechtigt uns aber noch nicht, ihn, den bald treuen bald treulosen Diener seiner Herren, der Scheinheiligkeit zu beschuldigen. Er war als Protestant in einer religiös bewegten Zeit aufgewachsen, in der man bei dem Kampfe erbitterter und fanatischer Parteien die Kluft nicht bemerkte, welche zwischen religiöser Theorie und Praxis sich aufgethan hatte. Auch Bussow, der in Moskau ein fleissiger und andächtiger Kirchgänger gewesen zu sein scheint, war in religiöser Hinsicht ein Dualist, d. h. die Theorie und die Praxis der Religion erscheint in seinen Ansichten und Handlungen nicht immer im harmonischen Bunde.

Ausser jenem religiösen Dualismus müssen wir bei der Würdigung der politischen Handlungsweise Bussows noch einige andere Umstände in Betracht ziehen. Wie sein Herz auch beschaffen gewesen sein möge, — er war ein Soldat und zwar ein Soldat des 16ten Jahrhunderts. Als solchen haben wir ihn auch nach dem Geiste zu beurtheilen, welcher die Soldatesca jener Zeit beseelte. Die Gesinnung der Treue, durch die das Ritterthum sich so sehr ausgezeichnet haben soll, war längst verschwunden. Das Söldnerwesen beruhte meist auf Miethsverträgen. Die deutschen »Landsknechte« boten, wie noch die heutigen Reisläufer der Schweiz, ihre Faust am liebsten dem, welcher sie am besten mit klingender Münze bezahlte. Ob die Sache eine gute und ehrenwerthe war, für welche sie ihr Leben in die Schanze schlugen, — das

43) Bussow war übrigens ein streng monarchisch gesinnter Mann. Als solcher hegte er einen tiefen Abscheu gegen Volksaufruhr und verlangte mit Berufung auf Bathorys Wahlspruch unerbittliche Strenge gegen den grossen Haufen, den er öfters mit der ironischen Benennung: *Herr Omnis, Herr Omnis Gesinde, Herr Omnis Gesindlein* (*Gesindlein*-Gesindel) beehrt.

Die Stelle über Bathory ist so characteristisch, dass ich sie hier (aus Cap. VII.) mittheile. Sollte Bussow wirklich — so fragt man sich unwillkürlich bei der Lecture derselben — seinen Verrath an Karl dem IX. für keine ehrlose Handlung angesehen haben?

»Item nach dem Exempel Stephani Bathori, Königs in Polen, der nicht wolte hören, wenn man überweisete Verrähter verbitten wolte, sondern sagte: canis mortuus non mordet; item: fiat justitia et pereat mundus, und liess sie immer hinrichten; denn es gehet doch gemeinlich also, wer einmal ein Schelmstück ausgerichtet, der lässet es nicht dabey bleiben, sondern begehet nachdem ein viel grösseres. Darum solten die Herren bey Zeiten wehren, so werden sie Ruhe und auch ein gut Gewissen haben, und fremder Sünden nicht theilhafftig.«

Sollte Bussow den König Bathory persönlich gekannt haben?

PS. vom 21. *April* 1851. Cf. Note 38. 63. 66.

kümmerte sie gar nicht oder sehr wenig. Bussow selbst hat Gelegenheit genommen, in seinem Werke hervorzuheben, wie in der Zeit der russischen Wirren deutsche Söldner theils auf der Seite der verschiedenen Samoswanzen, theils auf der Seite der Schweden und Polen gegen einander fochten, wie ferner die aufgeregten Moskowiter bei dem Morde des ersten Pseudodemetrius durch die unerschütterliche Treue seiner deutschen Söldner in Erstaunen gesetzt wurden.

In der Mehrzahl jener Söldner, welche während der russischen Wirren auf der Seite der verschiedenen Parteien fochten, darf man also kein klares Bewusstsein ihrer Pflicht voraussetzen; es war vielmehr nur ein Pflichtgefühl, was solche Schaaren öfters von Treubruch und von Desertion zurückhielt. Bei dem sonderbaren Wechsel des Glücks, welchen jene Parteien erfuhren, war es aber sehr natürlich, dass das militairische Ehrgefühl der deutschen Soldatesca — besonders seit dem Tode des ersten Pseudodemetrius — immer schwächer wurde. Bussow stand allerdings vermöge seiner Erziehung und Bildung über dem grossen Haufen jener Söldner; allein auch er vermochte nicht, sich den Ruf eines durchaus ehrenhaften Kriegsmannes zu erringen. Dies war auch unter den schwierigen Verhältnissen, in welchen er von 1601 bis 1611 lebte, keine leichte Sache. In seiner Chronik nämlich erscheint er zwar nicht als ein eingefleischter Deutscher; jedoch war er weit davon entfernt, ein Kosmopolit zu sein, der das Verhältniss der streitenden Nationen zu einander von einem höheren Standpunkt aus überschaut und beurtheilt hätte. Er ergriff und verfocht öfters die Sache einer Partei nach rein egoistischen Motiven, wie wir dies schon i. J. 1601 sehen, wo seine Desertion von den schwedischen Fahnen schwerlich mit den damaligen Begriffen von militairischer Ehre in Einklang gebracht werden kann.

Wann und unter welchen Verhältnissen Bussow in schwedische Dienste trat, ist unbekannt und kann vielleicht nur in Schweden [44]) ausfindig gemacht werden. Im Laufe des 16ten Jahrhunderts finden wir öfters deutsche «Völker» — wie man damals die Söldnerhaufen nannte — in schwedischem Solde. Auch in dem Kriege, in dem Bussow zum ersten Male auftritt, kämpften deutsche Fürsten mit deutschen Söldnern im Interesse der Schweden gegen die Polen. Die zweideutige Rolle, welche Bussow unter jenen Kriegern spielte, macht es nothwendig, etwas näher in die Entstehung und den Verlauf jenes folgenreichen Streites zwischen Polen und Schweden einzugehen, wobei jedoch zur Vermeidung von Episoden die lauernde Stellung fast unberührt bleiben muss, welche der Zar den streitenden Parteien gegenüber einnahm.

Die Zerwürfnisse zwischen Sigismund III., König von Polen, und seinem Oheim, dem Herzoge Karl von Södermanland, hatten endlich zur Folge, dass der Reichstag zu Stockholm im J. 1599 sich gegen Sigismund, als Erben des Throns seines Grossvaters Gustav Wasa, erklärte. Sigismund herrschte damals noch als König von Polen über Liwland, als König von Schweden über Estland und Finnland. Um seinem gefährlichen Gegner mit sicherem Erfolg die Spitze bieten zu können, entschloss sich Sigismund, Estland seinem Wahlreiche, der Krone Polen, abzutreten. Dies hatte zur Folge, dass der polnische Adel — und namentlich auf dem Reichstage zu Warschau — den allmälig auflodernden Krieg gegen den Reichsverweser von Schweden zu einem Nationalkriege machte. Der Jesuitismus, der seit der Errichtung der Union in Westrussland immer kühnere Pläne gegen den Protestantismus und die russische Kirche schmiedete, schürte vollends das Feuer, rüttelte aber dadurch die Bewohner der Ostseeprovinzen auf und öffnete zugleich dem Zaren die Augen über das Verkehrte seiner eigenen Politik gegen Schweden.

Noch im Sommer 1599 zog Karl, als Reichsverweser vom Reichstage ermuthigt, von Schweden aus, um das widerspenstige Finnland zu züchtigen. Gegen Ende Aug. wies Reval schon die Zumuthungen des polnisch gesinnten Georg Fahrensbach [45]) zurück und in Narwa revoltirte sogar Garnison und Bürgerschaft gegen den Statthalter des Königs Sigismund. Karl sandte darauf seinen Obristen Peter Stolpe nach Narwa, wo er im Octob. 1599 ankam.

Ernstliche Maassregeln zur Eroberung von Estland und Liwland konnte Karl erst im Laufe des J. 1600 treffen. Um Fastnacht d. J. liess er aus Finnland (über Karelien) den Rittmeister Herman von Düren (Nyenstädt [46]) pag. 106 oder H. v. Biuren nach Werwing [47]) I. pag. 463. II. 36. 42) mit 900 Pferden nach Estland aufbrechen. Im Februar 1600 schickte Peter Stolpe die deutschen Söldner, deren Lieutenant Joachim v. Grieben (Hiärn [48]) p. 381) hiess, von Narwa aus,

44) König Karl nennt unter den ihm befreundeten Fürsten Deutschlands in einem schwedischen Document vom J. 1599 auch den Herzog von Lüneburg (von der Linie Zelle oder Harburg?).

PS. vom 21 Apr. Nach den am Schlusse von Note 38 mitgetheilten Auszügen hätte Bussow sich schon lange vor dem J. 1600 in Liwland aufgehalten. Cf. den Schluss von Note 43.

45) Der «Vita illustris, ac magnifici Herois Georgii Farensbach ... quam David Hilchen .. descripsit. Zamoscii 1609.» in-4⁰, habe ich für meinen Zweck keine Data entnehmen können.

46) «Franz Nyenstädt's Liefländische Chronik» herausgeg. von G. Tielemann im zweiten Bande der «Monumenta Livoniae antiquae. Riga und Leipzig 1839.»

47) Konung Sigismunds och Konung Carl den IX:des Historier, ... sammanskrefna af Jonas Werwing och nu af des handskrift i allmänt Tryck med korta Anmärckningar ... utgifna af Anders Anton von Stiernman. Stockholm 1746 — 47.

48) «Thomae Hiärn's Ehst-, Lyf- und Lettlaendische Geschichte» ... Herausg... von C. E. Napiersky im 1sten Bande der «Monumenta Livoniae antiquae. Riga und Leipzig 1835.» Werwing (I. 465) nennt in Finnland i. J. 1599 einen Jochim Grewe.

Ich habe mich öfters auf Hiärn (dessen Name nach der schwedischen Aussprache Järn lautet) berufen, weil er eine Menge von gedruckten und ungedruckten Quellen benutzt hat. An einigen Stellen hängt er von Thuanus (s. unten Note 52) ab, welcher (p. 996. F.) seine Nachrichten über den schwedischen Krieg von 1600 — 1601 «ex relatione ab homine harum rerum inspectore Germanice scripta et mihi a fide dignis communicata» schöpfte.

um einstweilen einige Schlösser in Estland in Besitz zu nehmen.

Im Aug. 1600 landete Karl selbst mit einer ansehnlichen Kriegsmacht in Reval und im Octob. (Hiärn p. 382) wusste er sich Pernaus zu bemächtigen. Das Schloss *Kirrumpä* (zwischen Dorpat und Walck) ergab sich (Hiärn p. 383. Nyenstädt p. 106) im December 1600. «Ein Gleiches thaten auch die auff *Marienburg*», welches heute nur ein grosses lettisches Kirchdorf ist.

Nachdem Hiärn die Einnahme Kirrumpäs berichtet hat, führt er (pag. 383) fort: «Darauf galt es Dorpat», welches Karl gegen Weihnachten des J. 1600 belagerte und nach wenigen Tagen d. h. in den ersten Tagen des Januar 1601 [49]) gewann. «Nach diesem (Nyenstädt p. 106) brauchte er kein Geschütz mehr vor keinen Heussern als Wolmar, Treyden vnd *Neuhaus*, die andern ergaben sich alle bis auff Rockenhausen.»

Bei der Belagerung von Dorpat war auch Karls natürlicher Sohn, Karl Gyllenhjelm [50]), zugegen gewesen, welcher am (alten?); s. Werwing II. 32) Weihnachtsfeiertage das Geschütz gegen die Stadt spielen liess. Er wurde nun von seinem Vater beauftragt, gegen einige feindliche Schlösser zu ziehen.

«Denen Polacken und Litthauern, welche sich zu huldigen geweigert, dennoch aber die Stadt [51]) nicht verlassen hatten, wurde auferleget, dass sie das grobe Geschütz von Dörpat nach *Neuhausen* ziehen musten.»

Nyenstädt meldet nicht, ob Gyllenhjelm direct von Dorpat oder von einem anderen Orte nach der russischen Gränze aufbrach. Seite 107 schreibt er:

«Carl Carlson ward voran geschicket, *Neuhaus* zu beschiessen, welches sich zwar wohl [52]) gehalten, aber endlich ergeben müssen.

Darnach ist Carlson fortgerücket auff Smilten, Arle, Berson, *Sesswegen*, Creutzburg, Schwanenburg, Marienhausen, Lutzen, *Rositen*, Laudon, Ronnenburg, Jürgensburg, Nietau, Lemburg, Rodenpois, Sontzel, welche sich alle ohne einigen Schwerdtschlag ergaben. Endlich ist er auff Kockenhausen mit der besten Macht gerücket.»

Für den vorliegenden Zweck ist es nothwendig, den Monat ausfindig zu machen, in welchem *Neuhaus* eingenommen wurde, wo Bussow fast 3 Monate Commandant war. Es versteht sich eigentlich von selbst, dass Gyllenhjelm nicht persönlich bei der Einnahme eines jeden der genannten Schlösser zugegen war, sondern einzelne Abtheilungen gegen *verschiedene* Schlösser ausschickte, was auch Hiärn, der übrigens über den Aufenthalt des Herzogs Karl schlecht unterrichtet ist, in Betreff von *Rositen* und *Sesswegen* (beide im lettischen Theile von Liwland) ausdrücklich [53]) meldet. Da nun Bussow fast ein Vierteljahr Commandant (s. den Text zu Note 71) von

49) Ich kenne keine specielle Untersuchung über den Verlauf des schwed.-poln. Krieges von 1600 — 1601 und muss mich daher an die mir zu Gebote stehenden Quellen halten. In Betreff der Eroberung Dorpats meldet Thuanus (p. 997. F.) nur, dass «Xbri mense Sueci ad Torpatum omnem vim vertunt.» Nyenstädt p. 106: «Der Hertzog Carl aber zog gegen Weihnachten vor Dörpt, gewann es... Dieses geschahe Anno 1600 den 27. December.» Nach Hiärn (p. 383) musste sich Dorpat «nach vierwochiger Belagerung, im Januario ergeben.» Nach dem späteren Compilator Kelch (p. 466) liess Karl «nach Verfliessung des Weynachts-Festes dergestalt auf die Stadt Dorpat Feuer geben, dass die Belagerten sich den 1. Januarii des 1601. Jahrs ergaben.» Nach Werwing (II. 32) wurde Dorpat von Gyllenhjelm (cf. Fryxell V. pag. 4 und die folgende Note 50) am Weihnachtstage stark beschossen.

Jene Data sind theils nach dem alten, theils nach dem neuen Calender zu berechnen, was einige Compilatoren nicht begriffen haben. Gadebusch (Livl. Jahrb. II. p. 224 — 228. 240) giebt einige Nachrichten, die zur richtigen chronologischen Bestimmung der Ereignisse in den Jahren 1600 und 1601 dienen. Er führt (p. 240. Cf. p. 226. 227) eine Stelle aus dem Rathsprotocol vom 3. Januar 1601 an: «Anno 1600 die 27 Decembr. alten Calenders. Ist der.. Hertzogk Carol nach Mittage vmb ein Uhr in die Stadt komen, vnd werden alle Acten... vor dieser Zeit bis nahero nach dem Newen Calender geschrieben, hinfortt aber findet man alles nach dem alten Calender.» Pag. 228 bei Gadeb. «Es legete der Rath und die Bürgerschaft am 29sten Christmonates dem Herzoge in Person den Huldigungseid ab.» Auch hat schon Gadebusch (p. 240) bemerkt, dass der 27. Dec. alten Calenders «auf den 6ten Jänner 1601 fällt.»

50) Fryxell (Berättelser ur Swenska Historien. V^te Delen. Stockh. 1831. p. 4.) führt einen $3^1/_2$ Bogen starken handschriftlichen Bericht über den liwländischen Krieg, besonders so weit Gyllenhjelm an ihm Theil nahm, an. Dieser Bericht geht indessen nur bis auf die Eroberung Dorpats, rührt aber vielleicht zum Theil von Gyllenhjelm selbst her.

Gyllenhjelm verfasste eine Autobiographie in schwedischen Versen unter dem Titel: «Nosce te ipsum», die in Upsala (nach dem «Biographiskt Lexicon öfwer namnkunnige Svenska män.» Femte Bandet. Upsala 1839) i. J. 1644, nach Reckes und Napierskys liwländ. Schriftstellerlexicon (II. p. 157) schon i. J. 1635 gedruckt wurde.

Handschriftlich existirt von ihm im schwedischen Reichsarchiv eine «Continuatio om Hertig Carls andra infall uti Finland 1599», ferner eine «Uberior relationis continuatio de pugna ad Kokenhusium commissa et obsidione Wollmarensi» (35 Seiten in fol.).

51) Dorpat. — Die obige Stelle habe ich der S. 228 der «Livländ. Jahrbücher von Gadebusch, zweyter Theil. Riga 1781.» entlehnt, der seinerseits als Quelle citirt: «Rathsprot. 1601. Sahmen Alt. Dörpat, S. 211.»

52) In Thvani (s. Note 48) historiarvm svi temporis. Tomus V. MDCXX. liest man p. 998. E. «Sex mensium spatio, hoc est a Vtili vsque ad anni MDCI Februarium tota fere Liuonia sub Caroli imperium concessit, non tam suorum virtute, quam Polonorum dominandi impotentia et ignauia, solis ad Duinam opidis et arcibus exceptis, Duna-munda, Riga, Kokenhausena, Souenburga [Schwanenburg nach Gadebusch] et aliis in Moscico limite positis.» Unter den letzteren Schlössern könnte z. B. Neuhaus gemeint sein.

Diese Stelle haben spätere Compilatoren, wie z. B. Loccenius, ungeschickt benutzt.

53) Nach ihm (pag. 384) ergaben sich diese beiden Schlösser den Liwländern «*Otto von Vietinghoff* und Fabian von Tiesenhausen.»

Neuhaus war und nach einem officiellen Document am 23sten April (alten Styls) in Marienburg commandirte, so ist es wol ziemlich wahrscheinlich, dass Neuhaus spätestens im Februar 1601 eingenommen wurde.

Hiärn theilt nur kurze Nachrichten über die Eroberungen der Schweden in den ersten drei Monaten des J. 1601 mit, gedenkt der Einnahme von Cremon, Sewold, Rositens und Sesswegens und fährt dann (p. 384) fort:

«Nachdem belagerte Hertzog Carl [54]) *Kokenhausen*, und stürmete die Stadt den 4. April zum ersten mahl ... Des folgenden Tages ward die Stadt im andern Sturm erobert. Die Pohlen flohen ins Schloss.»

Herzog Karl schenkte der Versicherung zweier Männer Glauben, dass die Polen vor dem Jakobitage mit keiner neuen Armee in Liwland einbrechen würden, vertheilte seine Armee und beurlaubte sogar einzelne Abtheilungen derselben [55]).

Der glückliche Eroberer hatte sich aber verrechnet. Der polnische Grosskanzler Zamojski [56]) rückte allerdings erst im Sept. 1601 in Liwland ein; allein einzelne polnische und zum Theil von litauischen Grossen geführte Abtheilungen beunruhigten die Schweden schon mit Beginn des Frühjahrs. Im Mai [57]) wurde die schwedische Besatzung in der Stadt Kokenhausen schon belagert und Gyllenhjelm erlitt darauf (wol im Juni) bei *Erlaa* eine Niederlage. «Die Pohlen verheereten darnach das gantze Land daherumb mit Mord und Brand.» Gyllenhjelm wurde Mitte Juni [58]) abermals vor *Kokenhausen* geschlagen, dessen schwedische Besatzung bald darauf capitulirte. Die Sieger drangen von der Düna her immer weiter vor.

Herzog Karl verweilte damals noch in Estland. Von Reval ging er endlich nach Pernau, wo im Juli (Hiärn p. 389) «ein woll versuchter Kriegs-Mann», Graf Johann von Nassau-Dillenburg [59]) mit Empfehlungsbriefen des Kurfürsten von der Pfalz (Karls Schwager) zu ihm kam. Am 4. Aug. (s. Werwing II. 44) wurde Nassau zum Feldherrn über die ganze schwedische Armee in Liwland ernannt und als solcher zog er nun mit Karl bis an die Düna. Letzterer reiste, nachdem seine Sache eine immer schlechtere Wendung nahm, im November wieder nach Schweden ab. Erst *nach* seiner Abreise gewannen die Polen unter andern *Marienburg* und *Neuhaus* wieder, etwa im Januar, spätestens im Februar 1602 [60]).

Ausser dem Grafen von Nassau diente im schwedischen Heere noch der Herzog Johann Adolf von Holstein-Gottorp, welcher aber schon i. J. 1600 mit seinem Schwager Karl nach Liwland gekommen zu sein scheint. Noch ein dritter deutscher Fürst nahm an jenem polnisch-schwedischen Kriege Antheil. Es war dies der junge Herzog Friedrich (Sohn des

---

54) Soll wol heissen: Karl Gyllenhjelm. Nyenstädt (p. 107; cf. Werwing p. 84. 85.) berichtet, dass Herzog Karl nach Kokenhausen kam, als die Stadt schon von seinem Sohne eingenommen war und das Schloss schon belagert wurde. Gadebusch (Jahrb. II. 250) bemerkt, dass Karl am 4ten März zu Anzen der Stadt Dorpat eine Resolution ertheilte. In den «Handlingar rörande Scandinaviens Historia» und in «Dela Gardiska Archivet» finden sich verhältnissmässig wenige Documente, welche die Geschichte Karl des IX. betreffen.

Thuanus berichtet (p. 998. C.) hinsichtlich Kokenhausens: «Tridena capta, inde Resitum ducitur ..; locum [Resittum] Carolo tradunt; hoc successu ad Kokenhausum excurrit. Martio castra posita ... XI Kalend. April. oppugnatio totis viribus a Carolo facta ...... postridie altera oppugnatione vrbs capta, Polonis in arcem se recipientibus.» Hiärn hängt auch hier von Thuanus zum Theil ab.

55) Thuanus p. 998. E. «Tandem remittente frigore et glacie soluta Carolus ab obsidione [sc. arcis] discedit, ... distributis per alia praesidia copiis, quibusdam etiam dimissis» etc.

56) Der bekannte Heidenstein hat in lat. Sprache eine Biographie von Zamojski verfasst, die einst im MS. in der Załuskischen Bibliothek aufbewahrt wurde. Ich habe indessen bis jetzt hier weder dieselbe noch die von Bohomolec herausgegebene polnische Uebersetzung auffinden können. Im 2ten Bande der «Zycia sławnych Polaków» (Wydanie nowe Jana Nep. Bobrowicza. W Lips. 1837) steht allerdings p. 1 — 169 ein Życie Jana Zamojskiego przez Fr. Bohomolca»; allein ich finde (cf. p. 155. 159. 169), dass dieses nicht das Werk Heidensteins ist, welches Naruszewicz in seiner «Historya J. K. Chodkiewicza» (im 1sten Bande jener Leipziger Ausgabe) benutzt und dem er chronologische Data entlehnt hat. Uebrigens habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass die polnischen Quellen wenig Ausbeute für die Geschichte des Krieges *während des Winters* 1600 — 1601 geben.

Den «Obraz wieku panowania Zygmunta IIIgo, zawierający opis osób żyjących pod Jego panowaniem ... przez Fr. Siarczyńskiego. W Lwowie 1828.» 2 Th. habe ich nicht zur Hand.

57) Nach Hiärn p. 387 seit dem 20. Mai; Thuanus (p. 999. D.): «et XIIII Kalend. Junias vrbs obsessa.» Hiärn wird nicht ohne Grund jenes obige Datum gewählt haben.

58) Nach Hiärn p. 388; Thuanus p. 1000. B.; Gadebusch p. 252; Naruszewicz p. 69 giebt keinen bestimmten Tag des Juni an, beruft sich aber auf Heidenstein und Thuanus.

59) Es ist Johann der Mittlere, der Stifter der Linie Siegen, welcher i. J. 1623 starb. Von ihm existirt handschriftlich in Schweden (nach Stiernmann in der Vorrede zu Werwing) eine Relation über den schwedischen Krieg vom 12. Juli 1601 bis zum 20. Juni 1602, welche 55 Folioseiten stark sein soll. Vgl. über ihn Werwing II. 44, der von einer «deutschen Registratur» spricht.

Ob in seiner Relation von Bussow die Rede ist, möchte ich vorläufig noch bezweifeln, da dieser kaum einige Wochen unter ihm gestanden haben kann.

Ausserdem citirt Stiernmann a. a. O. noch ein Werk unter dem Titel: «Jöran Jacobsson Sölfverpatrons korta och enfaldiga Relation om det Polniska, Ryssländiska och Danska krigshandlingar, som skedde äro i Konung Carl den IXdes tid.»

60) Da urkundliche Berichte über diese Ereignisse mir nicht zur Hand sind, so verweise ich auf die gerade im vorliegenden Falle nicht genau chronologisch geordneten Angaben von Thuanus (1007. 1008. D.), womit man noch Hiärn (p. 392) und Nyenstädt (p. 110) vergleichen kann. Kelch (p. 470) vermengt die Begebenheiten.

Wolmar wurde am 8. Dec. 1601 (s. Tielemans Note zu Nyenstädt p. 110) von den Polen erobert. Naruszewicz p. 73 giebt nach Heidensteins Leben des Zamojski den 18. Dec. an und Dionysius Fabricius (im 2ten Bande der Scriptores Rerum Livonicarum. Riga 1848. p. 493) lässt es gar erst «in die Epiphaniarum» erobert werden.

regierenden Herzogs Otto des Jüngeren von Lüneburg-Harburg), welcher wahrscheinlich erst im Laufe des Sommers 1601 in Karls Dienste trat und in einem Alter von 27 Jahren den Heldentod in der blutigen Schlacht bei Kirchholm i. J. 1605 starb. Das jetzige hannöversche Amt Ilten, in welchem Bussow geboren war, gehörte schwerlich i. J. 1600 zu den Besitzungen der Harburger Linie des Fürstenhauses Lüneburg. Auch hat Bussow wahrscheinlich keine Gelegenheit gehabt, jenen Herzog Friedrich [61]) i. J. 1601 persönlich kennen zu lernen.

Wann und wie Bussow in schwedische Dienste trat, lässt sich einstweilen noch nicht genau ermitteln. Nach seiner eigenen Aussage (in dem Briefe an den Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel; s. den Schluss von Note 38) war Bussow i. J. 1569 nach Liwland gekommen und hatte dann an den Höfen von Fürsten und Herren [62]) sich aufgehalten. Die Namen der Fürsten und Herren, in deren «Diensten» er «die meiste Zeit» seines Lebens zugebracht hatte, giebt er in keinem der beiden Briefe an, so dass wir über seine Amtsthätigkeit von d. J. 1569 — 1600 im Unklaren bleiben. In diesem Zeitraum wechselten Liwland und Estland ihre Herren oft genug. Ob Bussow vor d. J. 1600 ein Hofamt bekleidete, lässt sich nicht mit Bestimmtheit aus den Briefen entnehmen, die übrigens auch die früher von mir aufgestellte Ansicht nicht widerlegen, dass Bussow seinem Handwerk nach ein Soldat war und als Officier vor d. J. 1600 sich Erfahrungen im Kriegswesen erworben hatte. Nicht unwahrscheinlich ist es, dass er zu den warmen Anhängern [63]) des ritterlich gesinnten Königs Stephan Bathory (reg. von 1575 — 1586) gehörte, der i. J. 1582 selbst nach Riga kam und Liwland wieder dem Zaren abrang. In Liwland scheint auch Bussow, der i. J. 1617 in einem Alter von mehr als 50 oder 60 Jahren starb, sich verheirathet zu haben.

Eine Stelle, die sich am Schlusse der Dresdner Handschrift befindet und in dem Moskauer wie Petersburger MS. (s § 7) fehlt, deutet darauf hin, dass Bussow Liwländer zu Verwandten hatte. Er schliesst nämlich seinen summarischen Bericht mit Wünschen und Gebeten für die Wiederherstellung der Ruhe in Russland unter Michael Feodorowitsch

«zu sonderlichen Troste und Erfreuung aller daselbst im Lande wohnenden, und in diesen schweren Kriegen noch übergebliebenen armen Christen, **unter denen ich** — so fährt er in der Dresdner Handschrift fort — **leider! auch noch meinen ältesten Sohn, Conradus Busso genannt, und etliche andere beschwägerte Freunde, die aus Liefland, wie oben gedacht, bey des Kaysers Boriss Pfedrowitz Regierung dahinein gekommen, habe»**

Die Flucht jener Liwländer schildert er in Cap. II:

«Am 4. Octobris dieses Jahres [1601] erzeigte er [Boris] den vertriebenen Liefländern auch seine Gnade und Mildigkeit.

«Dann nachdem Hertzog Carolus in Schweden in diesem Jahr fast das gantze Liefland von der Cron Polen einahm und unter sich, nach der Cron Schweden, bezwang, auch Adel und Unadel, so daselbst unter der Cron Polen sesshaft, (wie die von ihrem Herrn, dem König in Polen, unbeschützet verlassen), in der Cron Schweden und seinem Eyd brachte, die Polen aber, wie sie hernacher ins Feld kommen, ihm Widerstand thaten, unter Erlaa, Kocken-Hausen und andern Ohrten, zu etlichen Mahlen obsiegten, die verlohrne Schlösser und Städte wiederum recuperirten und einnahmen, und also das Glück dem Carolo den Rücken zuwandte [64]), wusten die guten Leute, (die er dabevor in seinen und der Cron Schweden Eyd bezwungen), nicht, wo sie bleiben solten, musten ihren Hof und Güter stehen lassen und für den Polen mit Weib und Kinder davon ziehen, wolten gerne auf die Schlösser weichen, die Carolus noch inne hatte; aber weilen Sesswegen» etc. (S. die Fortsetzung unten. Text zu Note 70.)

In seiner Chronik gebraucht Bussow nach der früheren Weise «Liwland» in einem umfassenden Sinne, so dass er nicht nur das heutige Estland, sondern auch Narwa dazu rechnet. In der Stelle aber, wo er (in Cap. II.) die Flucht von 35 Liwländern nach Russland i. J. 1601 beschreibt, kann nur von dem an die Düna stossenden Theile des heutigen Liwlands die Rede sein, wie auch daraus hervorgeht, dass die flüchtigen Adligen «Lattuschen» d. h. Letten [65]) bei sich hat-

61) Da ich früher vermuthete, Bussow wäre im Gefolge jenes Friedrichs nach Schweden gekommen, so habe ich mehrere Notizen aus liwländischen, schwedischen, polnischen u. a. Quellen über diesen Fürsten gesammelt, die ich indessen der Gesellschaft für die Geschichte der Ostseeprovinzen in Riga zur Veröffentlichung übergeben werde.

Ob Bussow in den Jahren 1569 — 1600 mit Lüneburgern, die eine historische Rolle gespielt haben, in Berührung kam, muss dahingestellt bleiben. **Balthasar Russow** gedenkt unter dem J. 1569 eines Lüneburgers Namens Dyderick Behr (einer vam Adel vth dem Lande the Lünenborch), welcher von Friedrich II. von Dänemark, dem Bruder des Herzogs Magnus, nach Moskau geschickt wurde. — Auch der Dr. Jakob Godemann, welcher als Vicesyndicus von Riga i. J. 1600 den David Hilchen anklagte, war ein Lüneburger.

62) «Von Jugent auff», heisst es an einer Stelle. Zu den «Herren» im Gegensatz der «Fürsten» rechnet er wol den rohen Pseudometrius II.

63) Cf. Not. 43.

64) Später, wo Bussow meldet, dass die Liwländer in ihrem Lager bei dem russischen Kloster Petschory sich berietben, ob sie der Einladung des Zaren nach Moskau folgen sollten, heisst es: «Einer bedachte dieses, der ander ein anders. In Liefland hatten sie bey den Polen keinen Platz; Hertzog Carolus konnte sie auch nicht mehr schützen, weilen die Polen die Schlösser und Städte nach der Hand recuperirten.»

65) Латыши = Letten. Uebrigens bemerke ich, dass ich in mehreren russischen Documenten aus jener Zeit Латышами auch von Esten und von Finnen um Wiburg gebraucht gefunden habe. Um Erlaa,

ten. Das verwandtschaftliche Verhältniss, welches zwischen Bussow und einigen der erwähnten Liwländer bestand, kann nur zum Theil während seines ersten Aufenthaltes in Moskau geknüpft worden sein, wenn es auch immer dunkel bleibt, wann und wie und woher zunächst seine Familie nach Moskau kam.

Aus dem Umstande, dass Bussows «beschwägerte Freunde» i. J. 1601 im Lettenlande ansässig waren, darf man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schliessen, dass er selbst in früheren Jahren sich dort aufgehalten hatte, wie er auch i. J. 1611 zunächst nach Riga flüchtete. Ob er noch in dieser Stadt die Bekanntschaft des schwedischen Herzogs Gustav Eriksson gemacht hat, welchen Boris i. J. 1599 (Cap. II) zu sich lockte, ist ungewiss. Bussow meldet aber von ihm unter d. J. 1599, dass er «itzo zu Riga in Liefland mit gar wenig Diener sich aufhielt» und dass er von da nach Moskau ging. Mit einem rigaischen Kaufmanne, Bernd Hoper (Cap. VIII), reiste Bussow i. J. 1606 von Moskau nach Uglitsch ab. Auch darf noch in Anschlag gebracht werden, dass Stephan Bathory, dessen Bussow als seines ehemaligen Dienstherrn an einer Stelle[66]) zu gedenken scheint, erst i. J. 1582 die Städte Wolmar, Dorpat, Fellin, nicht aber Reval und Narwa in Besitz nahm, welche sich die Schweden angeeignet hatten.

Kurlands und seiner Herzoge gedenkt Bussow nirgends. Auch ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, dass er dem sog. Könige Magnus diente, welcher i. J. 1577 den Zaren für immer verliess und sich nach Semgallen zurückzog. In Bussows Briefe ist auch von keinem Aufenthalte in Schweden oder Finnland die Rede. Da er aber, wie viele gleichzeitige Autoren «Liwland» noch in einem weiteren Sinne nahm, so kommt man auf die Vermuthung, dass er auch in dem jetzigen Gouvernement Estland sich aufgehalten habe. Obgleich dies Bussow selbst nirgends ausdrücklich sagt, so lässt es sich doch fast bis zur Evidenz darthun. Die Schwierigkeit besteht nur darin, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann er zu den Schweden und namentlich zu Karl dem IX. in ein Dienstverhältniss trat.

Die Schweden hatten schon i. J. 1561 sich Revals und mehrerer Striche Estlands bemächtigt und wurden dann in einen mehr als zwanzigjährigen Krieg mit Russland verwickelt, das von 1578 an — also zur Zeit Bathorys — von Polen und Schweden mit gemeinschaftlichen Kräften bekämpft wurde. Später erhob Polen Ansprüche auf ganz Estland, weil es ihm i. J. 1562 bei der Auflösung des Herrmeisterstaates zugestanden worden war. Als i. J. 1587 die Wahl Sigismunds, des Sohnes Johann des III., zum Könige von Polen erfolgte, wurde polnischer Seits bereits die Bedingung gestellt, dass Estland mit Polen vereinigt werden sollte. Sigismund d. III. zögerte aber selbst dann noch diese Bedingung zu erfüllen, nachdem er 1592 in Schweden zum Erben des Reichs proclamirt worden war. Einige Jahre später aber war Estland der eigentliche Zankapfel zwischen Polen und Schweden geworden.

Noch vor dem Regierungsantritt Sigismunds in Schweden war Herzog Karl — und zwar i. J. 1571 — mit der Regierung der schwedischen Besitzungen in Estland beauftragt worden. Das zog indessen keine Folgen nach sich. Als aber i. J. 1590 der schwedische Feldherr Karl Horn Iwangorod oder das russische Narwa dem Zaren überlassen musste, um nur das schwedische Narwa zu retten, kam Karl selbst auf kurze Zeit nach Reval und seinen Bemühungen gelang es endlich, dass i. J. 1595 im Frieden zu Tessowo (s. Note 37) Narwa und die übrigen Besitzungen in Estland den Schweden vom Zaren zugestanden wurden, der im Besitze von Ingermannland oder Karelien blieb.

In den Handschriften der zweiten, nicht aber in denen der ersten und dritten Redaction kommt eine Stelle vor, welche sich auf jenen i. J. 1595 beendigten schwedisch-russischen Krieg bezieht. Da, wo Bussow nämlich in Cap. II. der Petersb. Handschrift unter dem J. 1599 berichtet, dass Boris den vertriebenen Prinzen Gustav Eriksson aufgefordert habe, mit einer russischen Armee «sich an seine treulose Schweden [zu] machen, sein Leyd an ihnen [zu] rächen», steht nach dem Worte «*treulose*» in der Dresdn. Handschrift folgender Zusatz:

> «wie die Moscowiter aus sonderlichen gegen die Schwedischen Völker gefassten Hass, dieselbigen also nenneten, darum, dass ihnen von der löblichen Cron Schweden durch vielfältige Kriege trefflicher[67]) Schade zugefüget.»

Kokenhausen, Sesswegen und Marienburg spricht man lettisch, um Kirrumpä und Neuhaus aber estnisch.

Jener «Detlof von Tiesenhausen», der als ein beredter Mann bei der Audienz vor dem Zaren im Dec. 1601 das Wort führte, dürfte nach der Vermuthung zweier Gelehrten (s. oben Note 28) nicht der Detlev von Erlaa, sondern der Detlev von Odensee gewesen sein. Schon vor Dalin hatte Stiernman in einer Anm. zu Werwing (II. 35. 37. 39) in Betreff Detlevs von Erlaa gemeldet: «Detlof von Tiesenhausen wurde später vom König Gustav Adolf verordnet zum Statthalter auf Jamo Jahr 1614, war Schwager des früher genannten Schrapffer.»

66) S. oben Note 43 und 63. An einer anderen Stelle, wo er nämlich (Cap. XX) als Augenzeuge den Aufstand der Moskauer gegen die polnische Besatzung und die dadurch verursachte Einäscherung der Stadt beschreibt, stellt er eine Vergleichung zwischen dem früheren Unglück Liwlands und dem späteren Unglück Russlands an:

«Für etlichen Jahren haben sie an den Teutschen in Liefland mit Rauben, Morden, Brennen, Sieden und Braten, mit Schändung und Verführung der Frauen und Jung-Frauen, ihre Tyranney gräulich genug geübet. Solches ist ihnen nun hundertfältig vergolten und bezahlet worden. Haben sie 100000 Gulden Wehrt aus Liefland geführet, so seynd ihnen dagegen mehr als 100 Tonnen Goldes wieder genommen. Die wenig Teutsche gefangene Frauen und Jung-Frauen, die sie übel tractiret und aus Liefland nach der Moscau geschleppet, seynd nicht zu vergleichen der grossen Anzahl so vieler Tausenden ihrer Frauen und Jung-Frauen, die von den Polen geschändet und verführet. Der Schade, so in Russland mit Brennen geschehen, ist so gross, dass man auf die verwüsteten Oehrter wohl 4 oder 5 Liefland setzen könte.»

67) Eine gewisse Pietät gegen die Schweden, als seine früheren

Es wäre mehr als gewagt, aus diesem Zwischensatze den Schluss zu ziehen, dass Bussow in einem dieser Feldzüge auf der Seite der Schweden kämpfte. Es wäre aber doch denkbar, dass er zur Zeit der Invasion Karls in Estland und Liwland (i. J. 1599 und 1600) im Dienste Sigismund des III. stand und dass er, gleich vielen estländischen und liwländischen Adligen, von diesem [68]) abfiel und zum Herzoge Karl überging. Diesem scheint auf den ersten Blick eine Stelle zu widersprechen, in welcher (s. Note 71) Bussow dem Liwländer Otto von Vietinghof einen Vorwurf darüber macht, zuerst dem Könige Sigismund und dann wieder dem Herzoge Karl untreu geworden zu sein; allein dieses Moralisiren wird uns nicht allzusehr befremden, wenn wir in Erwägung ziehen, dass Bussow i. J. 1601 selbst an Karl zum Verräther wurde und dass es ihm bei der Einschaltung gewisser Personalien in die zweite Redaction seiner Chronik vielleicht darauf ankam, seine «wenige Person» als eine besonders treue und ergebene erscheinen zu lassen.

Auf welche Weise aber auch Bussow in schwedische Dienste getreten sein möge, — aus seiner Chronik lässt sich zunächst nur schliessen, dass er sich in Narwa zu einer Zeit aufhielt, wo der die beiden Städte «Narwa» trennende Fluss wieder die Gränze zwischen Russland und dem Schwedenreiche bildete. Dies war de facto seit 1590 und de jure seit 1595 der Fall.

Am Schlusse des XX. und letzten Capitels der akademischen Handschrift, welche ich die letzte Redaction seiner Chronik nenne, steht eine in dem Cd. Mosquensis noch fehlende Stelle, die hier der Beachtung werth ist. Er berichtet nämlich, dass die Moskowiter (d. h. zunächst nur die Nowgoroder in ihren Unterhandlungen mit den Schweden i. J. 1611) eingegangen wären auf die Abtretung

> «folgender sechs gewaltiger Vestungen, Kexholm, Nöhteburg, Capurium, Jammogrod, Affto und Iwanogrod, (welches die Russische Narva genennet wird, und gegen der Teutschen Narva in Liefland jenseits des Stroms, die Narvische Beche genannt, die des Ohrts auf etliche Meile zwischen Reussland und Liefland die Scheidung ist, directe und gerade über belegen, samt dem gantzen dahin gehörigen Grossfürstenthum Carelen)...»

Diese Beschreibung der Lage jener zwei Narwa genannten Städte, welche auch in kürzerer Fassung noch an einigen anderen Stellen seiner Chronik vorkommt, beruht schwerlich auf blossem Hörensagen, sondern wol eher auf lebendiger Anschauung. Es wird dies um so wahrscheinlicher, wenn wir in Betracht ziehen, dass Bussow von dem Schweden Petrejus geradezu eines geheimen Einverständnisses angeklagt wird, welches er im Interesse des Zaren mit Bewohnern Narwas um jene Zeit (d. h. spätestens i. J. 1601) angezettelt hatte, und dass er selbst (Not. 73) sich bei dem Zaren auf einen russischen Kaufmann berief, der allerdings in jener Zeit öfters von Iwangorod nach Narwa ging. Zur richtigen Würdigung der harten Anklage, welche Petrejus über Bussow verhängt hat, müssen wir Bussows Stellung näher betrachten, welche er während jenes polnisch-schwedischen Krieges von 1600 bis 1601 einnahm.

Derjenige Titel seines Werkes, welcher in einigen Handschriften der mittleren Redaction mit den Worten «Verwirrter Zustand» beginnt, rührt wahrscheinlich nicht ganz von Bussow selbst her. Auf diesem Titel wird er aber Revisor oder Intendant [69]) im Dienste des Herzogs Karl von Södermanland genannt. Bussow giebt indessen auch selbst in seinem Werke (Cap. II. der akad. Handschrift) über das von ihm bekleidete Amt Aufschluss. Unmittelbar nach dem oben (s. den Text zu Note 64) angeführten Bericht über die Flucht der Liwländer vor den Polen fährt Bussow fort:

> «aber weilen Seswegen, Marienburg, Kirrimpe schlimme verfallene Häuser [70]) waren [, dazu ohne Kriegsleute, *fügt der Cd. Mosq. hinzu*], hatten sie Bedencken, darauf der verbitterten Polen Ankunfft zu erwarten. Versamleten sich derowegen ihrer in die 35, die eigene Land und Leute gehabt, Adel und Unadel, rücken unter das Schloss Neuhaus, (so hart an der Moscowitischen Gräntze belegen), fürhabens für den Polen sich auf demselbigen zu verbergen. Sintemahlen aber der Verwalter dieses Hauses, Otto von Vitinghoff, ein Liefländischer Edelmann, welchen Hertzog Carolus zum Stadthalter darauf verordnet, sie zu sich aufzunehmen sich verweigerte und fürgab, dass nicht mehr Raum daroben wäre, da er doch bald hernacher, (als ich [71]) Conrad Busso, nachdem ich dasselbige Hauss auf Befehlig Hochg. I. F. G. Hertzog Caroli, die auch meine wenige Person zu einen Revisorn über alle der Cron Polen abgedrungene Länder, Schlösser und Städte gnädigst verordnet gehabt, ungefehr bey ein Vierteil Jahr verwaltet; nur wenig Wochen davon

tapferen Cameraden i. J. 1601, zeigt Bussow auch in späteren Abschnitten seines Werks.

68) In polnischen Tagebüchern und Berichten über die Kriegsereignisse von 1600 — 1611 habe ich, so weit sie mir hier zugänglich sind, vergebens Aufschlüsse über Bussow gesucht. Wie schon Note 56 erwähnt wurde, so werden die polnischen Quellen über den Krieg in Estland und Liwland erst seit der Mitte des J. 1601 umständlicher.

69) S. oben gegen den Schluss des § 3. In der Dresdner Handschrift (Adelung II. p. 49 und Herrmann p. 782) steht: Revisor und Intendant.

70) S. den Aufsatz «Ueber die Entstehung, den Zweck und endlichen Untergang der Ritterschlösser im alten Livland von A. v. Löwis» in den «Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Livlands.» etc. 1 Bd. Riga und Leipzig 1837. p. 179 — 314.

Das schon im 16ten Jahrhundert hart mitgenommene Schloss Marienburg liegt heute in Ruinen; doch existiren Marienburg, wo Katharina I. sich aufhielt, Neuhaus und Kirrumpä noch als Ortschaften.

71) Entweder fehlt das Verbum oder Bussow hat uns hier wieder eine Probe von seiner schwerfälligen Ausdrucksweise gegeben. Der ganze Zwischensatz steht noch nicht in der Moskauer Handschrift, welche überhaupt in diesem Abschnitt sich durch Kürze vor den späteren Redactionen auszeichnet.

gewesen), für die Polen Raums genug hatte, also er ihnen dasselbige Hauss wiederum übergab und einräumete, und damit sein Eyd und Pflicht, die er dem Carolo geleistet, gleichermassen wie er den Eyd, mit welchen er vorhin der Cron Polen verhafftet gewesen, hindansetzte.»

Diese für uns so wichtige Stelle wird erst dann klar werden, wenn wir die darin berührten Ereignisse mit Hülfe der Daten, welche früher nach den Quellen angeführt wurden, chronologisch bestimmt haben werden. Wir beginnen mit der Flucht jener 35 Liwländer aufs russische Gebiet. Sie kamen nach Bussows Bericht am 21. Nov. 1601 in Moskau an, wohin sie am 4. Oct. vom Zaren gerufen worden waren. Ihr Haus und Hof hatten sie erst nach der Schlacht bei Erlaa (im Mai oder Juni) und bei Kokenhausen, welche letztere im Juni (s. Note 58) geschlagen wurde, verlassen. «Der damalige Woywod zu Pleskow, Andreas Wasilowitz Trubetzkoi.»

Aus Bussows Worten geht ziemlich deutlich hervor, dass zur Zeit der Flucht jener Liwländer nach dem Schlosse Neuhaus König Karl nicht in der Nähe war. Im Juli 1601 befand er sich noch in Estland und an die Düna rückte er erst im August. Folglich werden jene Liwländer spätestens etwa im Monat August vor dem Schlosse Neuhaus erschienen sein, wo damals Otto von Vietinghof Commandant war. Als solcher übergab er später (s. oben Note 60) dasselbe den Polen.

Da Neuhaus erst nach der Einnahme von Dorpat (s. Note 49) in die Hände der Schweden gefallen war und Karls Eroberungen erst seit diesem Coup (d. h. seit dem Beginn des J. 1601) sich über ganz Liwland ausdehnten, so ist es wol nicht unwahrscheinlich, dass Bussow bei der Einnahme von Neuhaus zugegen war und dass er sogleich oder kurz darauf zum Commandanten davon eingesetzt wurde. Nach seiner eigenen Versicherung verwaltete er diese Stelle fast drei Monate, frühestens also seit dem Ende Januar (neuen Styls) und spätestens bis Mitte April (alten Styls), wo er nach dem Schreiben des Pskow'schen Wojewoden Golizyn schon in Marienburg commandirte. Ob diese Wahrscheinlichkeitsrechnung in ungedruckten schwedischen Quellen (s. Note 50 und 59) ihre Bestätigung finden wird, muss dahingestellt bleiben.

Wann trat aber Bussow sein Amt als *Revisor* an und worin bestand dasselbe? Selbst wenn auch Bussow schon unter den ersten Truppenabtheilungen, welche im Namen Karls im Frühjahr 1600 (s. Note 48) ins Feld rückten, gewesen sein sollte, so kann seine Thätigkeit als Revisor frühestens im folgenden Herbste begonnen haben. Nach Bussows eigenen Aussagen, die auch hierin mit anderen Quellen übereinstimmen,

> nahm Hertzog Carolus in Schweden in diesem Jahr [1601] fast das gantze Liefland von der Cron Polen ein und bezwang [es] unter sich, nach der Cron Schweden . . .

Ob das Bedürfniss eines «*Revisors über alle der Cron Polen abgedrungene Länder, Schlösser und Städte*» sich vor oder nach der Einnahme von Dorpat zeigte, ist noch nicht bekannt. Wenn er auch erst dieses Hauptamt in der ersten Hälfte des J. 1601 angetreten haben sollte, so müsste er doch daneben noch eine zweite Stelle, nämlich die eines Commandanten (von Neuhaus und dann von Marienburg) bekleidet haben.

Auf dem Titel einiger Handschriften (wahrscheinlich der mittleren Redaction; s. Note 69) wird Bussow Revisor oder *Intendant* genannt. Ein Gelehrter (s. Note 28) meinte: «Conrad Bussaus amtliche Stellung wird der eines Administrators und Commissair ordinateur der neuern Zeit in militairisch occupirten Ländern entsprochen haben.» Ich gestehe, dass ich mir noch keinen klaren Begriff von diesem Revisoramte machen kann. Die liwländischen Chroniken erwähnen verschiedene Männer, welchen die Verwaltung des Landes und des Kriegswesens von Karl anvertraut wurde. Nimmt man den Ausdruck «Revisor» buchstäblich, so hätte Bussow «alle der Cron Polen abgedrungenen Länder, Schlösser und Städte» zu revidiren gehabt. Wahrscheinlich inspicirte er als Militair jene Schlösser. Sesswegen, Marienburg und Kirrumpä waren nach ihm «schlimme verfallene Häuser» und zugleich von der nöthigen Mannschaft entblösst, um den Polen kräftigen Widerstand leisten zu können. Letztere Aussage (vgl. damit Thuanus in Note 55) hat er wenigstens in Betreff Marienburgs auch sonst, wie aus dem russischen Document hervorgeht, wiederholt.

Karamsin hat die erste Kunde von diesem Documente verbreitet, jedoch dabei Anlass zu einem neuen Irrthum in Betreff Bussows gegeben. Da er von der Voraussetzung (s. oben § 4) ausging, dass die von Kelch einem «Konrad Bussau» zugeschriebene Chronik ausschliesslich M. Beer zum Verfasser gehabt hätte, so schien ihm der Name jenes «Bussau» keiner weiteren Beachtung werth, d. h. er gedachte seiner nur in der früher (§ 4) citirten Anmerkung. An einer zweiten Stelle aber (s. Томъ XI. Глав. I. Примѣч. 43; vgl. oben Note 18) sah er sich veranlasst, Seite 277 der deutschen Ausgabe der Chronik des Schweden Petrus Petrejus zu citiren, nach dessen Aussage ein gewisser «Konrad Buss» als der Haupträdelsführer einer Verschwörung erscheint, deren Zweck darin bestanden haben soll, Narwa dem Zaren auszuliefern. Unmittelbar darauf fährt Karamsin in jener Anmerkung fort.

> «Unter den Papieren des Archivs befindet sich eine Anzeige [отписка = Depesche, Schreiben] des Fürsten Golizyn, Wojewoden von Pskow, vom J. 1601, von dem Wunsche des Schweden Kondrat Busch, uns die Stadt Alyst oder Marienburg zu übergeben.»

Wenn man diese Anmerkung mit dem historischen Texte bei Karamsin selbst vergleicht, so kommt man auf die Vermuthung, dass Karamsin glaubte, jener *vermeintliche* Schwede sei i. J. 1601 mit einigen Bürgern Narwas von den schwedischen Behörden hingerichtet worden, was wiederum den verstorbenen Adelung verführte (s. oben Note 18 und § 5), der noch dazu ohne Grund behauptete, dass *Karamsin* den (Chronisten) «Konrad Bussau» mit jenem «Konrad Buss» des Petrejus identificirt habe. Jene Depesche hat übrigens Karamsin schwerlich gelesen. Sicher ist, dass die von ihm mitgetheilte Inhaltsanzeige derselben nicht von ihm selbst herrührt. Die

*

erwähnte Depesche ist nämlich im vorigen Jahrhundert mit einem Umschlage versehen worden, auf welchem man folgende Worte liest:

«1601. Апр. 25.

Отписка Псковского Воеводы Князя Голицына о желанiи Шведа Кондрата Буша, быть Россiйскимъ подданнымъ, и отдать въ Русскiя руки городъ Алыстъ.»

Bussow ist also nicht zuerst von Karamsin, sondern von dem Verfertiger jener Inhaltsanzeige zu einem Schweden gemacht worden. Man übersah, dass nach dem alten Sprachgebrauche die Schweden oft «schwedische Nemzen» d. h. nicht gerade schwedische Deutsche, sondern schwedische Ausländer [72]) genannt wurden.

Ich lasse nun jenes mir im Original vorliegende Document, das der Fürst Obolenskij der Akademie zur Ansicht zugeschickt hat, mit einer wörtlichen deutschen Uebersetzung genau abdrucken, in der Hoffnung, dass es in Schweden und in den Ostseeprovinzen zu weiteren Nachforschungen Anlass geben wird.

Государю [73]) царю и великому князю Борису Θеодоровичю всеа Русiи.

Государю царю и великому князю Борису Θеодоровичю всеа Русiи холопи твои Ондрюшка Голицынъ да Ивашко Полевъ да Сулешко Щербачевъ челомъ бьютъ*). Нынешнего, государь, 109 году апрѣля въ 25 день прiѣхалъ во Псковъ изъ Алыста Пачковской жилецъ Гришка Богдановъ а посыланъ онъ отъ насъ холопей твоихъ для вѣстей а изъ Алыста, де, государь, онъ поѣхалъ апрѣля въ 18 день а въ роспросе намъ холопемъ твоимъ тотъ Гришка сказалъ: говорили де, государь, ему въ Алысте Свѣйской Немчинъ Кондратъ Бушъ да прежние Алыской подстаростье Анцырихтъ**) да Юрьевской прежнiи же подстаростье Окоманъ втай а велѣли де, государь, ему сказати намъ холопемъ твоимъ, что въ Алысте Свѣйскихъ Нѣмецъ только тритцать человѣкъ а иные де, государь, Свѣйские Нѣмцы стоятъ по мызамъ и будетъ де ты государь царь и великiй князь Борисъ Θедоровичь всеа Русiи его Кондрата пожалуешь велишь взяти къ себѣ ко государю въ службу и онъ де тебѣ государю служити радъ и городъ Алыстъ тебѣ государю отдадутъ а подстаростья бъ, государь, Анцырихта и Окомана ты государь пожаловалъ велѣлъ пропустить черезъ свою государеву землю въ Литву а знаютъ де, государь, его Кондрата гость Тимоθѣй Выходецъ***) да Московской Немчинъ Юстръ Ивановъ***).

Da Bussow sich vor dem Kundschafter aus Pskow noch nicht auf frühere Unterhandlungen mit den russischen Behörden, sondern nur auf zwei Privatleute beruft, so darf man wol annehmen, dass er vor dem Mai 1601 noch keine Anerbietungen in Betreff Narwas gemacht hatte. Indessen bleibt es immer bemerkenswerth, dass er sich auf den Kaufmann Timofeï Wychodez berief, welcher, wie aus einigen ungedruckten Documenten hervorgeht, schon i. J. 1599 (und wahrscheinlich auch i. J. 1600) von den Wojewoden von Iwangorod nach Reval und Narwa (s. Not. 80) geschickt wurde, um dort im Interesse des Zaren zu spähen und zu wirken.

Dieses Zusammentreffen Bussows mit jenem Wychodez lässt ferner keinen Zweifel an der Aechtheit der Erzählung des Schweden Petrus Petrejus aufkommen. Dieser hatte seine Gründe (s. № 10 der Anal. hist.), in der deutschen Bearbeitung seiner Chronik Einzelheiten zu verschweigen, die er fünf Jahre früher seinen Landsleuten nicht verheimlicht hatte. In dem i. J. 1614 zu Stockholm erschienenen (oder wenigstens gedruckten) Andra Book seiner Regni Muschovitici Sciographia hatte Petrus Petrejus (pag. 123) Anlass genommen, das Verhältniss Bussows zu Martin Beer aufzudecken. Ein kleiner Abschnitt war dort von ihm durch die (in der deutsahen Bearbeitung fehlenden) Worte hervorgehoben worden:

---

72) Vgl. m. Aufsatz: «Ueber das Alter der verschiedenen Benennungen der Dänen in den russischen Annalen und Urkunden vom 12ten bis zum 18ten Jahrhundert», im Bulletin. T. VII. № 18 *oder* in den Mélanges russes tirés du Bulletin etc. Tome I. (4me Livraison) St.-Pét. et Leipz. pag. 351 — 373.

73) «An den Herrn Zaren und Grossfürsten aller Reussen, Boris Fedrowitsch.

«Vor dem Herrn Zaren und Grossfürsten aller Reussen, Boris Fedorowitsch, schlagen das Haupt*) Deine Knechte Ondriuschka Golizyn und Jwaschko Polew und Suleschko Schtscherbatschew. In diesem 109ten Jahre, Herr, am 25ten April, kam nach Pskow aus Alyst der Patschkow'sche Shilez Grischka Bogdanow. Er war aber von uns, Deinen Knechten, auf Kundschaft ausgeschickt worden. Aus Alyst war er, Herr, den 18ten April abgereist und im Verhör sagte aus vor Deinen Knechten dieser Grischka:

Es sprachen mit ihm, Herr, in Alyst der schwedische Nemtschin Kondrat Busch und der frühere Unterälteste von Alyst, Anzyricht**) und der frühere Dorpat'sche Unterälteste Okoman im Geheimen und trugen ihm, Herr, auf, uns, Deinen Knechten, zu sagen, dass es in Alyst an schwedischen Nemzen nur 30 Mann gäbe und dass, Herr, die anderen schwedischen Nemzen auf den Dörfern ständen und wenn Du, Herr Zar und Grossfürst Boris Fedorowitsch aller Reussen, die Gnade haben möchtest, ihn, den Kondrat, zu Dir, Herr, in den Dienst zu nehmen, er würde Dir, Herr, mit Freuden dienen und sie würden Dir, Herr, die Stadt Alyst ausliefern; den Unterältesten aber, Herr, Anzyricht und Okoman, möchtest Du, Herr, gnädigst bewilligen, sie durch Dein Zarenreich nach Litauen reisen zu lassen. Ihn den Kondrat aber, Herr, kennt der Handelsgast Timofeï Wychodez***) und der moskauische Nemtschin Justr***) Iwanow.»

*) челомъ бьютъ, wörtlich: schlagen mit der Stirn. Autoren des 17ten Jahrh. übersetzen diese Phrase bisweilen: «schlagen die Häupter zur Erden». Bussow selbst meldet, dass die Bewohner von Moskau den ersten Pseudodemetrius beschuldigten, er «schlüge sein Haupt nicht für dem heiligen Nicolao.»

**) Das deutsche «Hans» wird in russischen Documenten jener Zeit bisweilen durch Анцъ wiedergegeben.

***) Timofeï der Auswanderer? — Jasper Iwanssohn? Cf. Note 80.

«*Conradus Buss variis machinationibus tentat Nerviam prodere magno Duci.*»

Die uns hier angehende Stelle des Petrejus über *seinen* Chronisten M. Beer lautet in wörtlicher Uebersetzung:

«... und [*sc. M. Beer*] vergisst die Wahrheit zu erzählen von sich selbst und Anderen, welche ins Land kamen und nach Russland desertirten [74]), und weil er nicht in des Grossfürsten Dienst genommen ward, so wurde er nun deswegen aus Noth ein Priester und heirathete die Tochter des Verräthers Conradi Buss, der mit allem Fleiss darnach getrachtet und ein Complot angezettelt hatte (sig winlade oc stämplade), um Narwa von Schwedens Krone an Russland zu verrathen, wie Allen in Narwa und Vielen anderwärts bekannt genug ist. Denn damals wurden seinetwegen, als diese Verrätherei im Schwunge war, Viele, welche seinem Vorhaben beigestimmt hatten und auf frischer That ergriffen worden waren, theils gepeinigt [75]), theils enthauptet und gerädert (lagde på stegel och hiul), was noch heutiges Tages diejenigen bezeugen mögen, welche [noch] am Leben und schuldlos sind und viel Böses seinetwegen erlitten haben und um Rache dafür (hämd ther öfwer) zu Gott im Himmel rufen und schreien.

«Als Boris [76]) seine Absicht mit Herrn Gustav [Eriksson] nicht ins Werk setzen konnte, errichtete er eine grosse Freundschaft und Verbindung mit König Christian dem 4ten von Dänemark ...»

Anderweitige Nachrichten über diese Narwa'sche Verschwörung habe ich bis jetzt, selbst in historischen Werken der Schweden, noch nicht auffinden können. Ob das Archiv der Stadt Narwa einige sich darauf beziehende Documente verwahrt, habe ich bis jetzt vergebens zu erfahren versucht [77]).

Bei einem späteren deutschen Autor, dem älteren Pfeffinger [78]), steht unter d. J 1601 folgende kurze Notiz:

«Dieses Jahr tractirte Carolus, des Königs Caroli in Schweden natürlicher Sohn Narva und Reval sehr übel.»

Aus einigen russischen Documenten, die mir in der Handschrift vorliegen, geht hervor, dass Narwa'sche Bürger schon i. d. J. 1599 und 1600 ernstlich mit dem Gedanken umgingen, sich dem Zaren zu unterwerfen, von dem sie zu glauben anfingen, dass er sie am kräftigsten sowol gegen Polen als auch gegen Schweden schützen könnte. Ob nun Bussow wirklich, wie sein schwedischer Ankläger wissen will, der Haupträdelsführer jener Verschwörung war, darf vorläufig noch nicht mit Bestimmtheit behauptet werden, wenn auch nicht übersehen werden darf, dass Bussow selbst sich (im April 1601) in Marienburg auf jenen Timofeï Wychodez berief, welcher wenigstens schon i. J. 1599 von Iwangorod aus die Bürger Narwas auszuborchen und zu bearbeiten geschickt wurde. Ob Bussow die Bekanntschaft des Justr Iwanow auch in Narwa gemacht hatte, ist zwar nicht gewiss, doch nicht unwahrscheinlich, da dieser i. J. 1600 einen Brief an einen deutschen Kaufmann nach Nowgorod brachte, welcher im geheimen Dienste des Zaren stand und seine Waaren zum Theil über das nicht weit von Narwa gelegene Tessowo [79]) einführte [80]).

Einstweilen möchte man in Betreff Bussows vermuthen, dass er nach d. J. 1590 (s. d. Text zwischen N. 68—69) sich in Narwa aufhielt, und dort durch Wychodez in des Zaren Pläne eingeweiht wurde. Die nicht ungünstige Stimmung, welche verschiedene Narwa'sche Bürger gegen den Zaren hegten, dauerte auch, wie sich nachweisen lässt, selbst im Herbste 1599 nach dem Einzuge der Schweden fort. Wir wissen

---

74) som vti landet komme och rymde til Rysland. Rymma (= ausreissen, davon laufen), öfters von Soldaten, geht wol hier vorzugsweise auf Bussow, den Commandanten und Revisor.

75) pijnte kann auch heissen: gefoltert.

76) In der deutschen Ausgabe seiner Chronik (Leipzig 1620) hat Petrejus seinen Bericht über Bussow nicht nur absichtlich (s. № 10 der Anal. hist.) verkürzt, sondern ihn auch ganz anders eingeleitet:

«Als nun der GrossFürst Boris Gudenovv mit nichte den Herrn Gustavum bewegen kondte, dass er wieder sein Vaterland kriegen wolte, practicirete er mit etlichen fremmden Personen, darunter einer mit Namen, Conradus Buss Principal vnd Redelführer gewesen, wie sie möchten mit List vnd Geschwindigkeit die Festung Narvva von der Kron Schweden ab, vnter der Musskowiter Joch vnd Dienstbarkeit bringen, Aber es ist jhm nicht besser gelungen, als dass etliche darüber ergriffen, enthäuptet vnd gerädert worden, welche jhren verdienten Lohn empfangen, vnd solches niemand anders, als jhren verrähterischen Anführer zu dancken haben.»

77) Ich hoffe später nähere Auskunft darüber geben zu können. Untersuchungen über die Geschichte der Stadt Narwa sind ein dringendes Bedürfniss und verdienen von verschiedenen Seiten gefördert zu werden. In der «Narva literata sive Catalogus eruditorum Narvensium ... anno MDCCIII. calend. Januar. Narvae» (wiederabgedruckt in dem «Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Curlands ... herausgeg. von v. Bunge. Band IV. Dorpat 1845. p. 167—182») fehlen leider die Titel der Schriften der Gelehrten jener Stadt.

78) Merckwürdigkeiten des XVII Jahr-Hunderts... Von Joh. Fried. Pfeffinger. Hamburg 1704. p. 13. Ob die obigen Zeilen sich auf die Verschwörung beziehen, möchte ich vorläufig noch nicht für sicher annehmen.

Flugschriften über und Schmähschriften auf Karl den IX. habe ich in den hiesigen Bibliotheken noch nicht auffinden können. Ich mache auf folgende aufmerksam:

«Conscientia Caroli Svdermanniae Ducis: das ist etc.» s. l. et a. in 4⁰. pagg. 41. Er wird darin wegen seiner Flucht aus Liwland i. J. 1601, des Verlustes der Festungen u. s. w. gegeisselt.

«Oratio, an Carolum... der zu dieser zeit Liffland verheret vnd vnderdrucket. Gedruckt 1601 in 4⁰ s. l. et a. pagg. 12.

79) Vgl. Note 37.

80) Es würde mich zu weit führen, wenn ich in meiner Abhandlung über Bussow näher auf jene geheime Politik des Zaren nach den mir vorliegenden ungedruckten Documenten eingehen wollte. Wer jener Justr Johannssohn war, kann ich zwar noch nicht sagen; doch kenne ich jetzt schon die Kaufleute näher, mit denen er im Verkehr stand. Er war wahrscheinlich selbst ein Kaufmann.

nicht, ob Bussow in den ersten Monaten des J. 1601 seine Verbindungen mit Narwa fortsetzte oder ob er dieselben erst wieder anknüpfte, nachdem er sich Mitte April erboten hatte, dem Zaren Marienburg in die Hand zu spielen. Vielleicht werden mit der Zeit schwedische und russische Documente diesen Punkt noch aufhellen. Möglich wäre es auch, dass der Zar auf das hinsichtlich Marienburgs gemachte Anerbieten nicht einging, sondern dessen Commandanten aufforderte, ihm zur Besitznahme von Narwa, des Schlüssels zu ganz Estland, zu verhelfen. Dem angeblichen «*Reviser aller der Cron Polen abgedrungenen Länder, Schlösser und Städte*» müssen allerdings solche Mittel und Wege zu Gebote gestanden haben, deren geschickte Benutzung unter den damaligen Verhältnissen den Schweden zum Verderben gereichen konnte. Immer aber bleibt es vorläufig noch sehr zweifelhaft, ob Bussow i. J. 1601 in Narwa zu *gebieten* hatte, wo die Verschwörung wahrscheinlich während des Sommers entdeckt wurde.

Was bewog aber den sogenannten Rädelsführer, das grosse Vertrauen, welches der Herzog Karl in ihn gesetzt hatte, zu täuschen? Das Schreiben des Wojewoden von Pskow an den Zaren *scheint* darüber keinen Zweifel zu lassen, dass das Motiv, wodurch Bussow zu jenem Schritte getrieben wurde, ein rein egoistisches war. Er hoffte *dem Anschein nach* in Moskau eine noch grössere Rolle zu spielen und vom Zaren gut belohnt zu werden. Leute, wie Timof. Wychodez und Consorten, mochten ihn wol nach ihrer Weise Vorspiegelungen aller Art gemacht und ihm den Kopf verrückt haben. Auch scheinen damals in den Ostseeprovinzen übertriebene Gerüchte von der Menschenfreundlichkeit, Freigebigkeit und Staatsweisheit des Zaren Boris im Umlauf gewesen zu sein.

Vom rein moralischen Standpunkte aus kann Bussows gegen die Schweden gerichteter Anschlag schwerlich gerechtfertigt werden. Er selbst giebt über seinen Verrath und seine Desertion keinen directen Aufschluss. Da, wo davon zu sprechen passend gewesen wäre, beschuldigt er aber (s. den Text zur Note 71) Otto von Vietinghof einer doppelten Treulosigkeit. Aehnliche harte Urtheile fällt Bussow bei mehreren Gelegenheiten (s. Note 43) über politische Verräther. Glaubte er nun bei Abfassung seiner Chronik und namentlich bei der späteren Einschaltung jener Personalien (s. Note 71), dass das Strafgericht, welches die Schweden über seine Gesinnungsgenossen in Narwa ergehen liessen, bei der Nachwelt in Vergessenheit gerathen würde oder hielt er seine eigene Handlungsweise i. J. 1601 durch *die Lage der Dinge* hinlänglich für entschuldigt?

Auf eine genügende Weise wird diese Frage vielleicht nie oder erst dann beantwortet werden, wenn unbekannte schwedische und russische Documente über ihn und seine Gleichgesinnten aufgefunden werden sollten. Einstweilen aber sind wir verpflichtet, alle möglichen Umstände in Betracht zu ziehen, welche seinen Verrath an dem Herzoge Karl in einem milderen Lichte erscheinen lassen dürften.

Ueber Bussows Aufenthalt in Moskau u. s. w. s. § 8.

Anhang zu § 6.

Lässt sich Bussows Verrath an Karl dem IX. irgendwie aus der damaligen Lage der Dinge erklären?

Im Jahre 1569, dem der Landung Bussows, war Liwland im weiteren Sinne theils im Besitze der Polen und Schweden, theils in dem des Zaren und des Herzogs Magnus. In den zunächst folgenden Jahren machte Iwan so gewaltige Anstrengungen, dass ganz Estland und Liwland bis auf Reval und Riga die Schwere seines Arms fühlte. Nachdem aber i. J. 1578 Polen und Schweden mit gemeinschaftlichen Kräften zu agiren sich entschlossen hatten, verlor Iwan nach und nach an Terrain. Es bedurfte jedoch besonders der Siege Stephan Batherys, ehe Iwan sich dazu i. J. 1582 verstand, Liwland zu räumen. Von nun an waren die russischen Waffen allein gegen die Schweden in Estland und Ingrien gerichtet. Die Vortheile, welche die Letzteren kurz vorher errungen hatten, gingen zum Theil wieder verloren. Karl gab sich als Reichsverweser die grösste Mühe, um i. J. 1595 mit Russland den Frieden zu Tessowo schliessen und den Wiederausbruch des Krieges verhindern zu können.

Ein Mann wie Bussow konnte das Schicksal, welches die Ostseeprovinzen in den ersten drei Decennien nach seiner Ankunft traf, nicht mit gleichgültigen Augen und einem gefühllosen Herzen betrachten. Im Laufe dieser für Liwland so verhängnissvollen Zeit hatte er Gelegenheit genug, sowohl die moralische Tüchtigkeit der drei streitenden Nationen, als auch die materiellen Mittel kennen zu lernen, welche jeder derselben zur Geltendmachung ihrer Rechte oder Ansprüche zu Gebote standen.

Polen befand sich damals auf dem Gipfel seiner Macht. Bussow, der die Siege Batherys erlebt hatte, konnte als Militair und als Politiker unmöglich mit Geringschätzung von Polens politischem Gewicht und seinem fehdelustigen Adel sprechen, wenn er auch das übermüthige Wesen des polnischen Kriegsvolkes zur Zeit der falschen Demetrier direct und indirect verdammt hat. Welchen Werth Russland auf den Besitz der Ostseeprovinzen legte und mit welchem Nachdruck es seine Ansprüche geltend zu machen verstand, hatte Bussow als Bewohner jener Länder erfahren. Von der Tapferkeit des damaligen russischen Aufgebots und dem militairischen Geschick der russischen Feldherren hegte Bussow, gleich vielen Zeitgenossen, eben keine günstige Meinung; er wusste aber, dass die Zahl der kriegsfähigen Mannschaft der Zaren beträchtlich war. Der Standhaftigkeit der Schweden im Kriege und der Energie ihrer Feldherren hat Bussow seine Anerkennung in seinem Werke nicht versagt. In Betreff der i. J. 1595 beendigten schwedisch-russischen Kriege sprach er (s. Note 67) sich in einer für die Schweden vielleicht allzugünstigen Weise aus.

Dreissig Jahre lang hatte Bussow als Soldat — vielleicht auch mitunter als Beamter — das Schicksal und die Lage der Ostseeprovinzen zu beobachten Gelegenheit gehabt, als Herzog Karl in d. J. 1599 und 1600 die Eroberung von Finnland, Estland und Liwland mit einer verhältnissmässig sehr geringen Streitmacht begann. Sigismund hatte die Bewohner der zwei letzteren Provinzen nicht an sich zu fesseln gewusst. Durch seinen Hang zum Jesuitismus, der damals die kirchliche Bezwingung der Küstenländer des baltischen Meeres im Sinne hatte, waren namentlich die Städte sehr argwöhnisch gemacht worden. Da der davon sehr wohl unterrichtete Boris zögerte, als der hie und da erwartete Bekämpfer des Jesuitenkönigs aufzutreten, so war es sehr natürlich, dass man in Estland und Liwland den Herzog Karl als Befreier von einer drohenden Gefahr und als Beschützer freudig aufnahm. Dazu kam noch, dass Sigismund jene zwei baltischen Provinzen von eigentlich polnischen Truppen fast ganz entblösst und somit, wie Bussow selbst (s. den Text zu Note 64) sagt

seine Unterthanen «unbeschützet verlassen» hatte. Es war nun dem Herzoge Karl leicht, im Laufe weniger Monate fast alle Schlösser und Städte einzunehmen und von Reval bis zur Düna vorzudringen. Ein grosser Theil des Adels ging freiwillig, ein anderer Theil durch die Umstände gezwungen zu Karl über.

Ein Beobachter, wie der wahrscheinlich bis dahin auch im Dienste Sigismunds stehende Bussow, sah natürlich ein, dass nur jene zufälligen Umstände dem Herzoge Karl die Eroberung eines so grossen Landstrichs möglich gemacht hatten, dass aber die Behauptung desselben gegen einen mächtigeren Feind schwer sein würde. Die Polen waren zwar zur Zeit, als Bussow dem Zaren Marienburg zu übergeben sich erbot, noch nicht ins Feld gerückt; allein es musste bereits in Liwland bekannt sein, dass die polnischen Stände den Krieg ihres Königs mit dessen Oheim für einen Krieg Polens mit Schwedens erklärt hatten und dass somit ein gewaltiger Kampf bevorstände. Bussow verstand sicher, die Macht Karls zu schätzen, dessen Truppen schon in numerischer Hinsicht der polnischen Reichsarmee weit nachstanden. Es konnte ferner einem solchen erfahrnen Soldaten nicht unbekannt sein, dass die damalige polnische Armee an ausgezeichneten Feldherren, wie z. B. die Zamojski, Chodkiewicz, Zolkiewski waren, und an kühnen Führern von fliegenden Reitercorps keinen Mangel hatte, dass aber der schwedischen Armee Persönlichkeiten der Art durchaus fehlten. Der tapfere Gyllenhjelm, unter dem Bussow vielleicht (s. oben den Text zu Note 50 u. flgd.) im Januar 1601 eine Zeitlang stand, und der später von Bussow in seiner Chronik gefeierte Jacob de la Gardie waren damals noch nicht 30 Jahre alt. Als sie im Dec. 1601 nach einer heldenmüthigen Vertheidigung Wolmars in Gefangenschaft fielen, erklärte man sie polnischer Seits zwar für die tüchtigsten Anführer, welche der Herzog Karl gehabt hätte; allein ein Stratege von Ruf, der erst im Aug. 1601 von Karl zum Oberfeldherrn eingesetzte Graf Johann von Nassau, sah in ihnen nur Wagehälse, die in den Niederlanden schon für den Entschluss, ein so schlecht befestigtes Nest wie Wolmar vertheidigen zu wollen, bestraft werden würden. Die Relation des Grafen über jenen Krieg (s. Note 59) soll umständlich nachweisen, wie jämmerlich es damals um Karl und Schwedens Herrschaft in Liwland stand.

Es war in den Kriegen jener Zeit noch allgemeine Regel, dass man auf den Besitz von Festungen und befestigten Schlössern grossen Werth legte. Die Einnahme der Schlösser war den Schweden leicht geworden; die Behauptung derselben war aber gegen einen unternehmenden Feind unmöglich und zwar aus zwei Gründen, welche Bussow selbst andeutet. Karl hatte den Fehler (s. Note 55) begangen, im Frühjahr 1601 — wahrscheinlich wenige Tage vor der Unterredung Bussows mit dem russischen Spion in Marienburg — seine ohnehin nicht zahlreichen Truppen theils nach verschiedenen Richtungen zu zerstreuen, theils zu beurlauben. Bussow berichtet (s. Note 70. 73), dass die Schlösser Seswegen, Kirrumpä und Marienburg keine zu ihrer Vertheidigung hinreichende Besatzung hatten und dass die Befestigungswerke in einem schlechten Zustande waren. Er hat damit nur die reine Wahrheit gesagt, wie nicht näher bewiesen zu werden braucht.

Bei einer solchen Lage der Dinge konnte ein besonnener Mann mit einem nur etwas geübten strategischen Blicke im Frühjahr 1601 kaum noch den Glauben hegen, dass Karls Herrschaft in Liwland und Estland Bestand haben würde. Kurz vor dem Beginn des Feldzuges, den Graf Johann von Nassau leitete, sah Bussow (s. Note 64) allem Anschein nach die Vertreibung Karls für eine unausbleibliche Thatsache an. Graf Johann war auch in der That selbst mit den neu angeworbenen deutschen Söldnern nicht mehr im Stande, die Polen in ihrem Siegeslauf aufzuhalten.

Bussows politischer Horizont war zwar gerade nicht beschränkt; allein es würde sehr gewagt sein, zu vermuthen, dass ihn zu dem Entschlusse, welchen er in der Mitte des April (alten Styls) fasste, *zunächst* staatsmännische Einsicht bestimmt hätte, wenn es ihm auch klar gewesen sein wird, dass die von Iwan erhobenen Ansprüche auf die Ostseeprovinzen von seinen Nachfolgern nicht aufgegeben werden würden. Bei seinem Verkehr mit Timofeï und Justr Iwanow hatte er wahrscheinlich schon früher vernommen, dass Boris nach der Wiedergewinnung von Ingrien nur auf eine Gelegenheit laure, sich Narwas und sonstiger Gebiete zu bemächtigen.

Vielleicht wurde Bussow zu jenem Anerbieten *zunächst* durch sein missliches Verhältniss zu den Polen bestimmt. Da wir nicht die geringste Kunde davon haben, dass er sich je in Schweden oder Finnland (s. N. 38. 43) aufhielt, so kann er zur Zeit der Invasion Karls i. J. 1600 nur in Liwland oder Estland (Note 63) gelebt haben. In beiden Ländern aber gebot Sigismund, der Nachfolger des von Bussow (Note 63) so gepriesenen Bathory. Wenn nun, wie es sehr wahrscheinlich ist, Bussow, wie fast alle Befehlshaber, nach dem August 1600 die Fahne Sigismunds verliess (s. Note 68) oder wenn Karl (s. Note 64) ihn «in der Cron Schweden und seinem Eyd brachte», so hatte er als ein das Vertrauen Karls geniessender Ueberläufer keine Gnade von den Polen zu erwarten, die auch in der That schon bei ihrem Wiedereinrücken in Liwland ihrer Rache freien Lauf liessen. Unmittelbar nach den oben (s. Text zu Not. 57) angeführten Worten Hiärns heisst es: «So wurden auch die Weiber, so sich Sicherheit halber auf das Schloss Erla begeben, jämmerlich verbrennet.» Jene 35 schwedisch gesinnten Liwländer trugen dann nach Bussow (s. Text zu Note 70) Bedenken, auf verfallenen Schlössern, wie Seswegen und Marienburg, «*der verbitterten Polen Ankunfft zu erwarten.*» Wie sollte nicht auch der Commandant oder Revisor von Marienburg schon bei dem Wiederausbruch des Krieges an seine eigene gefährdete Zukunft gedacht haben!

Wenn aber Bussow im April 1601 den Entschluss fasste, sich aus seiner kritischen Lage durch den Eintritt in die Dienste des Zaren zu retten, so musste er schlechterdings voraussehen, dass mit der Ueberrumpelung von Narwa und Marienburg auch das Signal zu einem neuen Kriege Russlands gegen Polen gegeben wäre und dass dann die Ostseeprovinzen entweder in den Besitz Russlands kommen oder noch mehr wie zu Iwans Zeiten ruinirt werden würden. Eine solche Berechnung kann man um so mehr unserem Chronisten zutrauen, da er in seinem Werke oft genug — und zwar ohne Heuchelei — über die Verwüstungen jammert, welche Russland einige Jahre später erlitt, und da er schon früher die Leiden Liwlands während der Kriege zu Iwans Zeiten kennen gelernt hatte. Auf diese Kriege spielt er an einer Stelle seines Werkes (s. N. 66) in einer Weise an, dass man kaum annehmen darf, er habe bei seinem Schritt gar nicht an die Folgen gedacht, welche daraus für das Land entstehen könnten, wo er seit 30 Jahren lebte, Verwandte, Freunde und Bekannte hatte. Boris war freilich kein Iwan; allein ein Krieg zwischen Polen und Russen jener Zeit war jedenfalls für Liwland eine schwere Plage, von der man sich nicht leicht eine lebendige Vorstellung machen kann. Möge nun auch Bussow bei seinem Verkehr mit dem Zaren noch so sehr seinen eigenen Vortheil im Auge gehabt haben, — so viel dürfen wir ihm zutrauen, dass er dabei die traurige Lage Liwlands und Estlands seit 1568 nicht unberücksichtigt liess und dass er überzeugt war, Russland besässe die Kraft und Boris den Willen, die Ostseeprovinzen zu schützen und einer mehr sicheren Zukunft entgegenzuführen.

Ich glaubte dem Andenken des Mannes, der uns ein so werthvolles historisches Denkmal hinterlassen und in demselben so manche achtungswerthe Gesinnungen an den Tag gelegt hat, diesen *Versuch*

einer Ehrenrettung schuldig zu sein. Wie aber auch in Zukunft jene Handlungsweise Bussows beurtheilt werden möge, — sein Uebergang von einem Herrn zum anderen im eigentlichen Russland muss aus ganz anderen Umständen und Motiven, als der Verrath an Karl dem IX., erklärt werden.

§ 7. *Ueber die verschiedenen Redactionen der Bussow'schen Chronik.*

Als ich meine Aufmerksamkeit auf die Bussow'sche Chronik zu richten begann, war die Frage über ihre innere Anlage und über die Zeit ihrer Abfassung nur obenhin berührt worden. Eine längere Beschäftigung mit dieser Quelle hat zwar auch in dieser Hinsicht zu einigen, wie ich glaube, erheblichen Resultaten geführt; allein ich nehme jetzt nach Empfang der Bussow'schen Briefe Anstand, meine Untersuchungen über diesen Punkt zu veröffentlichen, weil dieselben noch ausführlicher, als es mir früher nöthig schien, angestellt werden müssen. Dies kann jedoch nicht eher geschehen, bis ich eine Handschrift der zweiten Redaction durchgängig mit den Handschriften der ersten und dritten Redaction verglichen haben werde. Einstweilen bemerke ich nur, dass ihrem Inhalte nach jene drei [81]) Redactionen nicht so von einander verschieden sind, wie man nach einer von mir früher (s. Note 31) gemachten Aeusserung glauben sollte. So viel aber ist gewiss, dass die zwischen ihnen bestehenden Verschiedenheiten öfters von wesentlicher Bedeutung sind. Aus ihnen lassen sich nicht nur gewisse Schlüsse hinsichtlich der Wahrheitsliebe und Glaubwürdigkeit Bussows ziehen, sondern jene Realvarianten setzen uns auch in den Stand, den Antheil näher zu bestimmen, welchen Martin Beer an der Abfassung der Chronik seines Schwiegervaters gehabt hat.

In dem Briefe [82]) an den Herzog Friedrich Ulrich erwähnt Bussow seinen Schwiegersohn nicht bei dessen Namen, sondern nur unter der Benennung eines «*anderen ehrlichen Mannes*» oder seines «*Mitgesellen*», mit welchem er seine Relation «*verfasst*» habe.

Schon längst war es mir klar, dass M. Beer einen von dem Doctor Friedrich Fiedler geleisteten Eid, so wie die i. J. 1610 gehaltenen Predigten und die damals verfassten Gebete [83]) seinem Schwiegervater eingehändigt und dass er auch ein oder zwei Berichte für ihn niedergeschrieben hatte [84]). Ungeachtet des Geständnisses, welches Bussow in jenem Briefe gethan hat, halte ich einstweilen doch noch an der Ansicht fest, dass der Antheil M. Beers an der Abfassung der Chronik ein beschränkter war, wenn er auch dem Ganzen eine glättere Form [85]) gegeben haben mag. Von den näheren Gründen, auf welchen diese Ansicht beruht, soll hier nur einer berührt werden.

Ich halte es nämlich, obgleich bis jetzt nirgends davon gesprochen worden ist, für ausgemacht, dass der Relation vorzugsweise ein reichhaltiges *Tagebuch* zu Grunde liegt und dass dieses von Bussow selbst herrührt. In einem oben nach Schmidt Phiseldek (s. oben § 3. Note 10) abgedruckten Titel wird vielleicht auf dieses Tagebuch angespielt. Es ist mir nicht ganz unwahrscheinlich, dass Bussow i. J. 1617, wo er die letzte Redaction besorgte und bald darauf in Lübeck (s. § 5) starb, dieses Tagebuch noch besass. Sollte es sich wieder auffinden lassen, so wäre meine Mühe, die ich auf Bussow und seine Chronik verwandt habe, auf die schönste Weise belohnt. Im Tagebuche stand sicher noch manche wichtige Notiz, die er selbst in der letzten Redaction nur durch ein «*etc.*» andeutet.

Zu erwähnen wäre hier einstweilen noch, dass Bussow gemeinschaftlich mit seinem Schwiegersohne die erste (im Ganzen gedrängtere) Redaction seiner «Summarischen Relation» i. J. 1612 in Riga und Dünamünde (s. § 5 und Anal. hist. № 11) besorgte. Die dritte Redaction machte er allein i. J 1617 in Lübeck druckfertig, von wo er sie wahrscheinlich nach Riga schickte.

§ 8. *Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen.*

Da die Untersuchungen über Bussow, als *Chronisten*, mit dem Bekanntwerden der zwei Briefe in ein neues Stadium treten, so halte ich es für angemessen, erst in späterer Zeit ein genaues Résumé meiner sämmtlichen Untersuchungen über ihn und sein Werk zu geben. Hier findet man einstweilen nur einige derjenigen Data in gedrängter Kürze zusammengestellt, welche seine äussere Lebensgeschichte betreffen. Von seinem wechselvollen Schicksal im Innern Russlands kann erst in einem späteren Aufsatze umständlich gehandelt werden, da dies eng mit der Frage über die innere Genesis seines Werkes zusammenhängt. — Wenn in den folgenden Zeilen auf die Notezeichen der vorhergehenden Paragraphen verwiesen wird, so ist bisweilen der Text gemeint, auf den sich diese Notezeichen beziehen.

81) Ich sage *drei*, muss es aber dahingestellt sein lassen, ob nicht deren *vier* anzunehmen seien. Die Chronik des Petrejus wird die Sache entscheiden helfen.

82) Die beiden Briefe machen im Original gegen 9 weitgeschriebene Folioseiten aus und verdienen, da sie den *alten* Bussow characterisiren, vollständig veröffentlicht zu werden. Ich kann indessen meinen russischen Lesern nicht zumuthen, sich durch die abscheulichen Schleppsätze Bussows hindurchzuarbeiten, und werde daher eine russische Uebersetzung davon vorbereiten und dieselbe mit dem Original später veröffentlichen.

83) Sie sind pag. 132 — 136 der Ausgabe der archäographischen Commission (Rerum Rossicarum Scriptores exteri, a Collegio Archaeographico editi. Tomus I. Petropoli 1851) zum ersten Mal abgedruckt worden. Die Vorrede der Commission zu diesem Bande wurde lange vor dem Bekanntwerden jener zwei Briefe gedruckt.

84) Schon in dem in § 5. Note 33 erwähnten Aufsatze hatte ich drucken lassen: «Ueber *Martin Beers* Antheil an der Chronik seines Schwiegervaters Bussow werde ich mich näher in № .. der Analecten aussprechen.» Vgl. den Text zu Note 13.

85) Daraus erklärt sich vielleicht auch manche Inconsequenz im deutschen Styl und in der Schreibweise der slawischen Namen u. s. w. Näheres darüber und über die daraus zu ziehenden Folgerungen in einem späteren Aufsatze.

Konrad *Bussow* [86]) wurde um die Mitte des 16ten Jahrhunderts geboren und zwar im deutschen (niederdeutschen) Theile des Fürstenthums Lüneburg. Dem Beispiele so vieler Niedersachsen des Mittelalters folgend, wanderte auch Bussow i. J. 1569 (N. 38) als junger Mensch nach Liwland aus, wo damals noch in den Städten das sogenannte Plattdeutsch gesprochen wurde. Im lettischen Theile von Liwland scheint er sich längere Zeit aufgehalten und dort Verwandte von seiner Frau (N. 63) gehabt zu haben. Bei welchen Fürsten und Herren er vor d. J. 1600 in Militairdiensten oder Hofdiensten stand, ist noch nicht mit Sicherheit zu ermitteln; doch ist es sehr wahrscheinlich, dass er den polnischen Königen Stephan Bathory (N. 43. 63) und Sigismund III. diente, i. J. 1600 freiwillig oder nothgedrungen mit vielen Estländern und Liwländern [87]) auf die Seite des Herzogs Karl von Södermanland (N. 67) trat. Von diesem wurde er zum Commandanten von Neuhaus (im Januar oder spätestens Febr. 1601; s. den Text zwischen den Notezeichen 70 und 71), dann von Marienburg (N. 73) und ausserdem zum Revisor oder (und) Intendanten (N. 69. 70) aller den Polen abgenommenen Schlösser, Städte und Länder ernannt.

In dem Zeitraume zwischen 1590 — 1600 (s. den Text zwischen den Notezeichen 67 — 69) scheint Bussow auch nach Narwa gekommen zu sein und dort nicht nur Verbindungen mit Narwaer Bürgern, sondern auch mit Leuten angeknüpft zu haben, die wie Timofeï Wychodez und Justr Iwanow (N. 79. 80) im geheimen Dienste des Zaren Boris Godunow standen. Mitte April 1601 (alten Styls) liess er, vielleicht zunächst aus Furcht vor der Rache der Polen (s. den Schluss des Anhanges zu § 6), vielleicht aber auch aus rein egoistischen Motiven dem Zaren seine Dienste anbieten und zugleich erklärte er sich bereit, ihm das Schloss und die Stadt Marienburg (N. 73) zu übergeben. Um dieselbe Zeit, vielleicht erst durch den Zaren direct dazu aufgefordert, muss er darauf gesonnen haben, dem Grossfürsten auch zum Besitze von Narwa (N. 76) zu verhelfen. Der Plan misslang und Bussow sah sich genöthigt, noch im Laufe des Jahres 1601 nach Moskau zu flüchten.

In Moskau, wo er, wie es scheint, für immer bleiben wollte

86) Die früher (s. den Text zu Note 38) gegebenen Aufschlüsse über die ächte und minder ächten Formen des Namens des Chronisten kann ich auch jetzt nach Empfang jener zwei Briefe nicht zurücknehmen. Von den Briefen ist der längere (an den Herzog gerichtete) nicht von Bussows eigener Hand geschrieben. In der mir vorliegenden genauen Abschrift desselben bemerkt man an einer Stelle, dass Bussow (oder sein damaliger Copist) *w* für *u* setzte: «*Vnd E. F. G. getrewer Diener vnd Bawverwalter Clawes Müller.*» Auch sonst liest man in diesem Schreiben: «*trewen*, *getrewlich*». Die Unterschrift lautet nach der mir zugesandten Copie: «*Conradt Bussow*».

Der kürzere Brief Bussows ist an den herzoglichen geheimen Kammerrath Peparinus gerichtet und neben der Unterschrift mit dem Zusatz «*manu propria*» versehen. Hr. Schönemann ist so freundlich gewesen, mir von dieser Unterschrift und dem Datum ein Facsimile zu schicken. Nach sorgfältiger Vergleichung der einzelnen im Facsimile vorkommenden Buchstaben unter einander lese ich die Unterschrift: «*Conradt Bussow*», wobei ich jedoch bemerken muss, dass über dem *w* derselbe Haken steht, welchen Bussow an vier Stellen («*manu*, *Foebruarij*, *Wulffenbuttel*») über das *u* gesetzt hat. Wahrscheinlich wollte er durch diesen Haken anzeigen, dass das *w* in seinem Namen, welches dem *w* in *Wulffenbuttel* ganz ähnlich sieht, wie *u* auszusprechen wäre, wie z. B. in einem mir gerade vorliegenden schwedischen Document vom J. 1594 *Masworn* und *Kiouinien* neben einander steht. Das im Facsimile dem *w* vorhergehende *o* ist so deutlich, dass fast kein Zweifel über den Namen aufkommen kann. Bussow hatte, so müssen wir uns die Sache vorstellen, die Schreibweise «*ow*» seiner slawischen Ahnen beibehalten, bequemte sich aber der deutschen Mode an, nach welcher die ursprünglich slawischen Nom. propria auf *-ow* wie *-au* ausgesprochen wurden. Beachtungswerth ist, dass Schmidt Phiseldek, der 5 Handschriften der Bussow'schen Chronik kannte, zuerst (N. 10) den Namen «*Busso*», später (N. 11) «*Bussow*», nie «*Bussau*» schrieb. Man hat sich der letzteren Form wegen (s. Note 28) auf Kelch (N. 2) berufen; allein dieser schrieb z. B. das ihm nahe Åbo auch *Abau*.

Die slawische Onomastik liegt leider noch ganz im Argen, so dass es jetzt noch nicht ohne grossen Zeitverlust möglich ist, anzugeben, ob der Name Bussow als Ortsname und Personenname im Lüneburgischen und anderwärts sehr gebräuchlich war. Ortsnamen, deren Orthographie (wie z. B. die des wagrisch-slawischen *Bosow*, des Pfarrsitzes Helmolds u. s. w.) noch nicht untersucht ist, müssen einstweilen ganz bei Seite bleiben. Eine blosse Spielerei wäre es, den Namen *Bussow* mit dem Vornamen *Busse* (latinisirt *Buso*) in Verbindung zu bringen, der in der ursprünglich slawischen Familie «Bülow» wenigstens seit dem 15ten Jahrh. (s. Pfeffingers Historie des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses. I. Theil) erblich war. Immer aber ist zu berücksichtigen, dass sehr viele wendische Ortsnamen auf *aw*, *ow* und *itz*, *ew-itz*, *ow-itz* verstümmelte patronymische Pluralformen sind, welche aussagen, dass zu einer Zeit, wo die Slawen sich noch in *patriarchalischen* Verhältnissen bewegten, die Nachkommen eines Ansiedlers sich nach dessen Namen benannten und dass dann ihr Wohnort eine Pluralform erhielt, wie dies auch mit den deutschen Namen auf *-ingen* der Fall gewesen zu sein scheint. Manche adlige Geschlechter nannten sich dann in *späterer* Zeit nach diesen Dörfern, wie z. B. die *Bülow* ursprünglich richtiger *de Bulowe* und dann *de Bulow*, *Bylow* hiessen. Kenner der lüneburgischen Geschichte werden vielleicht auf diesem Wege nachweisen können, ob Bussow direct von einer adligen Familie abstammte, was zur richtigen Würdigung mehrerer Stellen in seiner Chronik zu wissen nicht überflüssig ist.

Da diese Auseinandersetzung nur die Ursprünglichkeit der Schreibart *Bussow* darthun sollte, so habe ich es für unnöthig gehalten, anderwärts ähnliche slawische Namen aufzusuchen, obgleich z. B. auch die einst von Slawen bewohnte Moldau ihr Contingent stellen könnte. Nur wegen der bis jetzt in der russischen Literatur üblichen Rechtschreibung «Буссовъ» will ich ein Paar Worte sagen, um so mehr, da in der Vorrede der archäogr. Commission stets «Бусовъ» geschrieben steht. Ich berufe mich nicht auf «время Бусово» im Igorliede (s. Note 58 in der oben N. 72 cit. Abhandl.), noch darauf, dass im Адреоъ-Календарь einige «Бусовъ» vorkommen, sondern darauf, dass das deutsche *s* seit langer Zeit bei den meisten deutschen Stämmen öfters seine ursprüngliche Schärfe verloren hat und dass somit das slawische *s* (oder russ. с) durch *ss* (vgl. Tessowo und oben Note 37) im Deutschen wiedergegeben wird.

87) Bussow rechnet sich vielleicht zu denen, welche «unter der Cron Polen sesshaft waren.» S. N. 64.

und zu einem bedeutenden Wohlstande und Ansehen gelangte, verheirathete er eine Tochter an den dortigen lutherischen Prediger Martin Beer. Nach dem Tode des ersten Pseudodemetrius sah sich indessen Bussow, der dem Zaren Wassilij Schuiskij aus gewissen Gründen abgeneigt war, veranlasst, die Hauptstadt zu verlassen und seine Güter zu bereisen. Er schloss sich dann der Sache des zweiten Pseudodemetrius an und erschien nach dessen Tode im Lager des Königs Sigismund des III. vor Smolensk. I. J. 1611 befand er sich in den Reihen der Polen, welche Moskau besetzt hielten, sah den Brand der Hauptstadt, flüchtete sich aber bald darauf des wirren Treibens müde und auf die Rettung seines Lebens bedacht, nach Riga. Hier oder in Dünamünde arbeitete er, unterstützt von seinem Schwiegersohne, sein Geschichtswerk aus und ging dann, seiner ganzen Habe beraubt, wieder nach Norddeutschland. I. J. 1613 überreichte er einem wissbegierigen gefürsteten Bibliophilen, dem Herzoge Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, seine Relation und bat ihn um eine Anstellung. I. J. 1617 starb er in Lübeck (s. § 5), nachdem er die dritte Redaction [88]) seiner Relation druckfertig gemacht hatte. Kunik.

88) Ich habe in § 3 noch nicht angeführt, dass die akademische Handschrift längst citirt war. S. Essai sur la Bibliothèque de l'Académie des Sciences de St.-Pét. par Jean Bacmeister. 1776. — Man liest bei ihm p. 86. «Bussov des troubles arrivés en Russie après la mort du Tsar Fedor Ivanovitsch.»

---

18. Parerga archaeologica. Von LUDOLF STEPHANI. (Lu le 21 mars 1851.)

(Schluss.)

II.

Zur Erläuterung der in Berlin befindlichen, unter dem Namen des Adorans bekannten Bronze-Statue ist meines Wissens eine Stelle des Dionysios von Byzanz noch nicht verwendet worden, welche geeignet sein dürfte, den Kreis der zulässigen Deutungen zu erweitern. Die Worte des Dionysios sind von Gilles (de Bospor. Thrac. p. 299 f. ed. Elzevir. 1632. Hudson: Geogr. Min. III, p. 19.) in folgender Weise wiedergegeben:

«In Fano (sc. Asiatico) statua aerea est antiquae artis, «aetatem puerilem prae se ferens, tendens manus. Caussae multae afferuntur, cur haec statua sit in «hanc figuram conformata. Quidam ajunt audaciae signum «esse navigantium, deterrens temeritatem navigationis pe«riculis plenam, atque ostendens redeuntium salutis felici«tatem et pietatem: non enim sine terrore utrumque est. «Alii dicunt puerum in littore errantem aliquanto post ve«nisse, quam e portu navis soluta esset, salutisque despe«ratione affectum, manus ad coelum tendere: pueri «autem preces deum exaudientem reduxisse in portum. «Alii ajunt in magna maris tranquillitate, omni vento si«lente; nave diu retardata, nautas inopia potus laborasse: «navarcho autem visionem insedisse, jubentem, ut navar«chus filium suum sacrificaret, non enim alio modo posse «assequi commeatum et ventos. Navarcho necessitate co«acto et parato puerum sacrificare, manus quidem pue«rum tetendisse, deum vero misericordia motum ob «absurdum pueri supplicium, obque pueri aetatem sustu«lisse puerum et ventum secundum immisisse. Haec qui«dem et his contraria, ut cuique placuerit, credibilia ex«istimentur.»

Es ist zu bedauern, dass sich Dionysios darüber nicht ausgesprochen hat, ob jene jugendliche Gestalt bekleidet oder unbekleidet dargestellt war, wenn es auch im Hinblick auf die Sitte der alten Kunst nicht allzukühn erscheinen dürfte, eben von diesem Schweigen auf den Mangel der Bekleidung zu schliessen und so die Uebereinstimmung dieser Bosporischen Statue mit der Berliner in allen wesentlichen Zügen des Motivs sowohl, als im Material zu gewinnen. Offenbar aber fühlte Dionysios noch recht gut, dass die Statue von einer besonderen Wichtigkeit für die Vergangenheit des Städtchens war, welches durch seine Gründungs-Sagen wie durch seinen Namen noch deutlich genug zu erkennen gab, dass es, wie so viele andere Ortschaften, nur durch Vergrösserung und Erweiterung eines alten Heiligthums entstanden war. Sonst würde er es nicht für der Mühe werth gehalten haben, eine Anzahl der von ihm im Munde des Volks vorgefundenen Deutungen des alten Kunstwerks aufzuzeichnen, welche zu Folge ihres eignen Wesens es nicht verkennen lassen, dass sie erst aufkommen konnten, nachdem die wahre Bedeutung mehr oder weniger dem Bewusstsein des Volks entschwunden war*). Die erste derselben ist gewiss nur eine Verflachung und Verallgemeinerung der sogleich näher zu bezeichnenden, höchst wahrscheinlich ursprünglichen Bedeutung der Statue, entstanden, indem man mit Rücksicht theils auf die Beschaffenheit des Kunstwerks selbst, theils auf den vorhandenen Cultus des Zeus Urios nur den Begriff des Bitt- und Dank-Gebets für glückliche Schiffahrt festhielt. Denn dass der alte Künstler nur eine so allgemeine Vorstellung, nicht eine bestimmte mythische oder historische Persönlichkeit im Sinne gehabt habe, wird um so unglaublicher erscheinen, je weniger bei dieser Annahme die «aetas puerilis» der Statue motivirt sein würde. Dass die zweite Deutung durch eine dunkle Reminiscenz an

*) Ganz in derselben Weise war auch schon zur Zeit des Dionysios (Gyllius: de Bospor. Thrac. p. 346. und Hudson: Geogr. Min. III, p. 22.) die wahre Bedeutung der bei Chalkedon aufgestellten Kuh durch eine ungeschickte neue Deutung verdunkelt, und die an der Geltung der letztern etwa Zweifelnden waren schon damals durch ein neues an der Basis angebrachtes Epigramm eines Bessern zu belehren versucht worden, was mir entgangen ist, als ich in meiner Tit. Graec. Part. III, p. 21. den Hesychios von Milet als den ältesten Zeugen für diese neuere Auffassung bezeichnete.

die Argonauten-Sage oder genauer an die Sage von Herakles und Polyphemos, welche den Hylas suchen und von den Argonauten an der asiatischen Küste zurückgelassen werden, entstanden sei, wird wahrscheinlich, wenn man bedenkt, dass Iason nach einigen Schriftstellern auf seiner Fahrt nach oder von Kolchis in eben diesem Hieron den Zwölf-Göttern geopfert haben soll. Allein selbst abgesehen von der Frage, ob diese Sage wirklich hier eine alt-einheimische und nicht vielmehr nur von dem gerade gegenüber auf dem Europäischen Festlande gelegenen Hieron hieher übertragen sei (Dionysios bei Gyllius: de Bosp. Thrac. p. 218. Hudson: Geogr. Min. III, p. 16. Circa autem ipsum est mare taeniis distinctum et Fanum conctum (?) contra frontem Fani Asiatici situm. Ajunt hic Iasonem litasse duodecim diis. Haec fana sunt oppidula juxta Ponti ostium posita.), würde doch gegen eine Verknüpfung der Statue mit jenem Zuge der Argonauten-Sage einzuwenden sein, dass der Annahme eines Polyphemos dessen vorgerücktes Alter (Apoll. Rhod. I, 43 f.) entgegensteht, dass sich das Wesen weder des Polyphemos noch des Hylas in gen Himmel gesendetem Flehen zu den Göttern concentrirt, sondern der erstere ruft suchend den zweiten, und der zweite antwortet als Echo dem erstern, und dass endlich kaum einer von beiden eine **Hauptperson** der im asiatischen Hieron einheimischen Sage bilden konnte, die wir doch wohl zunächst in jener Statue dargestellt zu sehen erwarten dürfen. Dass die dritte der von Dionysios aufbewahrten Deutungen aus einer Reminiscenz an die Phrixos-Sage und einer ungeschickten Verknüpfung dieser Reminiscenz mit dem hiesigen Cultus des Zeus Urios entstanden sei, springt in die Augen, sobald man die Worte des Dionysios (Gyllius: de Bosp. Thrac. p. 230. Hudson: Geogr. Min. III, p. 19.) vergleicht: «Post Chelas est nuncupatum Hieron, hoc est fanum a Phrixo «Nephelae et Athamantis filio aedificatum, quum navigaret ad «Colchos.» Wie aber nach dieser Nachricht die Bewohner von Hieron allerdings allen Grund hatten, den Phrixos als ihren ἥρως κτίστης durch eine Statue zu ehren, so konnte auch der Künstler gewiss kein passenderes Motiv wählen, als wenn er den jugendlichen Heros bildete, wie er an dieser Stelle des Asiatischen Ufers zu den Göttern betete, theils für die Errettung aus drohender Todesgefahr dankend, theils von Zeus Urios weitere glückliche Fahrt erflehend, und eben durch dieses hier verrichtete Gebet das Entstehen des Heiligthums und der ganzen Ortschaft veranlasste. Dies also möchte ich um so eher für den wahren Sinn der Bosporischen Statue halten, je leichter man erkennt, wie dieser in die von Dionysios zuerst und zuletzt genannten Formen verflacht und verunstaltet werden konnte. Denn dass das von Gilles mit dieser Statue in Verbindung gebrachte Gemälde, welches wir bei Philostratos Sen. Imag. I, 12. beschrieben finden, ausser aller Beziehung zu ihr steht, bedarf keines nähern Nachweises.

Trifft aber diese Deutung der Bosporischen Statue das Wahre, so ist damit zugleich ein neuer Gesichtspunkt für die Auffassung der Berliner gewonnen, wenngleich Niemand, der es bemerkt hat, wie häufig die alte wie die neue Kunst dieselben, zum Theil sogar sehr speciell durchgebildete Motive für ganz verschiedene Individuen wiederholt hat und noch wiederholt (eine in der Natur der Sache liegende Eigenthümlichkeit des künstlerischen Schaffens, welche von den Erklärern der Kunstwerke, wenn auch hie und da bemerkt, doch noch bei weitem nicht seiner ganzen Ausdehnung und seiner ganzen Wichtigkeit nach für Kunst-Exegese erkannt worden ist, und deren genauere Beachtung allein schon einen nicht geringen Theil der gegenwärtig geläufigen Benennungen von Kunstwerken oder einzelnen Theilen derselben bald als ganz unstatthaft, bald als ungerechtfertigt erweisen wird), sich geneigt fühlen wird, diese eben nur als neben andern zulässig erwiesene Auffassung des Berliner Bronze-Werkes ohne Weiteres als die von seinem Urheber wirklich beabsichtigte zu bezeichnen. Nur dagegen muss man sich erklären, wenn Levezow: de juvenis adorantis signo p. 11. in den Worten des Pausanias V, 25, 5. «Ἀκραγαντῖνοι ... ἀνέθεσαν τοὺς παῖδας ἐς Ὀλυμπίαν «τοὺς χαλκοῦς, προτείνοντάς τε τὰς δεξιὰς, καὶ εἰκασμένους εὐ«χομένοις τῷ θεῷ» Statuen nachgewiesen zu haben glaubt, welche dem Motiv der Statue in Berlin entsprechen. Dass Pausanias mit Absicht προτείνοντας, nicht ἀνατείνοντας und τὰς δεξιάς, nicht τὰς χεῖρας geschrieben hat, dass mithin diese Knaben dargestellt waren, wie sie die Rechte (nicht beide Hände) vorwärts (nicht gen Himmel) streckten, wird für den unzweifelhaft sein, welcher einmal einen Blick auf die griechischen Votiv-Tafeln, von denen uns namentlich die drei grossen Sammlungen in Athen eine so reiche Auswahl bieten, geworfen und bemerkt hat, dass die zu den gegenüber stehenden oder sitzenden Göttern betenden Menschen jeder Zeit dargestellt sind, wie sie nur **eine** Hand, meistens die Rechte und zwar nicht gen Himmel, sondern so gegen die ihnen gegenüber befindlichen Götter vorstrecken, dass sie ihnen das Innere der Hand zuwenden. Es wird daher genügen, wenn ich hier nur an die Apotheose Homers und das attische Theseus-Anathem (Monum. ined. dell' Inst. arch. To. IV. Tav. 22.) erinnere und auf meine Tit. Graec. Part. IV. p. 15. verweise. Dass aber Jemand im Alterthum eine Copie der Bosporischen Statue nach Rom kommen liess (wenn die Berliner wirklich dort gefunden worden ist), lässt sich sehr wohl denken.

III.

Die auf der Akropolis in Athen befindliche und von mir im Rhein. Mus. 1846. IV, pag. 7. Taf. II, N. 5. mitgetheilte Inschrift:

·ⱵKIBIOϟ
ΛNEΘEKEN
KIΘΛΡΟΙΔΟϟ
NEϟIOTEϟ

scheint noch immer einer kleinen Nachhülfe zu bedürfen, um gegen jeden weiteren Versuch, den bekannten Künstler Nesiotes in sie einzuführen, sicher gestellt zu werden. Zwar wird an der Genauigkeit meiner Abschrift und an der Unzulässig-

keit der Annahme, dass am Ende ursprünglich ein jetzt verwischtes ΕΠ oder ΕΠΟΙΕΣΕΝ gestanden habe, nach der von Hrn. Ross: Hall. Litteratur-Zeit. 1848. I, p. 69 ff. abgegebenen Erklärung nicht weiter gerüttelt werden können. Allein es ist schon die Ausflucht versucht worden, anzunehmen, dass der Verfasser der Inschrift zu *Νησιώτης* ein *ἐποίησεν* nur in Gedanken supplirt habe. Wenn wir nun auch aus römischer Zeit an den beiden Capitolinischen Kentauren ein sicheres Beispiel davon haben, dass Künstler auch an grösseren Werken zuweilen ihre Namen im einfachen Nominativ anbrachten, so ist doch gegen diese Ausflucht, abgesehen von den Jahrhunderten, welche zwischen dieser Inschrift und jenen Kentauren liegen, einzuwenden, dass ein solches Verschweigen des *ἐποίησεν* wohl da zulässig sein kann, wo nicht noch ausserdem der Name eines andern Mannes mit dem eine andere Thätigkeit bezeichnenden Verbum genannt ist, dass aber, wo dies der Fall ist, die verschiedene Thätigkeit nicht nur gedacht, sondern auch ausgesprochen werden muss, wenn der Verfasser irgend wie hoffen will verstanden zu werden, um so mehr, wenn sich, wie hier, das angeblich eine zweite Person bezeichnende Nomen durch die Grösse der Buchstaben und durch den Mangel jedes zwischen den Zeilen oder am Anfange der neuen Zeile freigelassenen Raums so eng an die vorhergehenden Worte anschliesst, dass der Verfasser den Leser zu nöthigen scheint, das neue Nomen auf die schon vorhergenannte Person so lange zu beziehen, als er nicht durch einen weiteren Zusatz eines Bessern belehrt wird. Doch das ganze Gewicht dieses Einwandes dürfte nur den Wenigen, denen der nöthige vertraute Umgang mit den Originalen alter Kunst-Thätigkeit nicht abgeht, einleuchten, wenn nicht zugleich festgestellt wird, was denn nun die in Rede stehende Inschrift eigentlich aussagen wolle.

Hr. Ross hält es für ausgemacht, dass uns hier «das Denkmal eines Choragen, der mit seinem Kitharoeden Nesiotes gesiegt hatte» vorliege, wird aber só lange berechtigten Widerspruch gegen diese Interpretation erfahren, als er nicht ein zweites im Wesentlichen analoges Beispiel dieser Abfassungsform nachweisen wird. Inzwischen wird man gestützt auf logisches Bedürfniss und auf zahlreiche ähnliche Inschriften, namentlich auf C. I. 219. 224., theils die Bezeichnung des Alkibios als Choragen vermissen, theils statt des Nomen *κιθαρῳδός* das Verbum *ἐκιθαρῴδει* erwarten. Wie ich die Inschrift auffasse, nämlich so, dass in ihr der weihende Alkibios als Kitharoede und als Bürger eines Insel-Staats bezeichnet werde, habe ich schon a. a. O. ausgesprochen, ohne die Berechtigung meiner Auffassung näher nachzuweisen, da ich Leser voraussetzte, welche dieselbe selbst zu erkennen vermöchten. Da ich mich jedoch nach dem, was inzwischen über die vielbesprochene Inschrift geschrieben worden ist, hierin geirrt zu haben scheine, so will ich das Versäumte nachholen.

Die kykladischen Inseln als eine geographische Einheit zusammenzufassen und sie dem griechischen oder asiatischen Festlande oder einzelnen Theilen davon eben als Inseln gegenüberzustellen, ist so natürlich, dass es uns nicht wundern könnte, dieser Vorstellung bei den alten Schriftstellern so häufig zu begegnen, selbst wenn diese geographische Auffassung nicht zugleich in der Delischen Amphiktyonie, wie verschieden auch in den verschiedenen Zeiten die innern und äussern Verhältnisse derselben gewesen sein mögen, eine religiös-völkerrechtliche Unterlage gehabt hätte. Dennoch würde selbst diese einen einzelnen Insulaner kaum haben veranlassen oder gar berechtigen können, sein Vaterland auf einem in fremdem Lande errichteten Denkmale durch den allgemeinen Ausdruck *Νησιώτης* zu bezeichnen, wenn nicht eben diese Amphiktyonie oder, wie man das in späterer Zeit an ihre Stelle getretene Verhältniss sonst benennen mag, in officieller Sprache die einzelnen ihre Glieder bildenden Insel-Staaten unter demselben *κατ' ἐξοχήν* gebrauchten Ausdruck zusammenzufassen gewohnt gewesen wäre. Dass dies aber geschehen sei, darauf dürfte schon Herodot hinweisen, wenn er in dem Verzeichnisse der Staaten, welche dem Xerxes Schiffe stellten, mit den Phoenikern, Aegyptern, Kypriern, Kilikiern, kleinasiatischen Dorern, Ionern, Aeolern u. s. w. die *Νησιῶται* coordinirend VII, 95. sagt: *Νησιῶται δὲ ἑπτακαίδεκα παρείχοντο νέας, ὡπλισμένοι ὡς Ἕλληνες· καὶ τοῦτο Πελασγικὸν ἔθνος, ὕστερον δὲ Ἰωνικὸν ἐκλήθη κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον καὶ οἱ δυωδεκαπόλιες Ἴωνες, οἱ ἀπ' Ἀθηνέων*; und ausser allem Zweifel wird dies für eine allerdings spätere Zeit, als die ist, welcher unsere Inschrift angehört, durch die von dem «*κοινὸν τῶν Νησιωτῶν*» ausgehenden Dekrete C. I. 2283 c. 2334. und durch die Ehrenstatue gestellt, welche nach C. I. 2273. «*οἱ Νησιῶται*» auf Delos dem Ptolemaeos Philadelphos errichteten. Doch, meine ich, wird der Rückschluss von diesen Inschriften auf eine ältere Zeit mit Rücksicht auf die angeführte Stelle des Herodot und Thukydides III, 104. nicht gar zu gewagt erscheinen. Daraus folgt allerdings noch nicht, dass der einzelne diesem Insel-Verein angehörende Bürger unter jeder Bedingung sein Vaterland auf die in Rede stehende Weise bezeichnen konnte. Gewiss würde dies weder Alkibios noch irgend ein Andrer gethan haben, wenn er sein Denkmal auf einer der dem Vereine angehörenden Inseln errichtet hätte. Es kommt eben auf den Gegensatz an, den der Schreibende der Natur des einzelnen Falls zu Folge im Sinne hat. In Attika ist noch kein Grabstein gefunden worden, auf welchem ein Athener als *Ἀθηναῖος* und nicht vielmehr nach seinem Demos bezeichnet gewesen wäre, ausser Attika eine grosse Menge, und es muss einen besondern Grund haben, dass sich der Künstler Pyrrhos auf der Basis der auf der Akropolis in Athen aufgestellten Athena Hygieia in der Inschrift (Rhein. Mus. a. a. O. Taf. II, N. 8):

ΑΘΕΝΑΙΟΙΤΕΙΑΘΕΝΑΙΑΙΤΕΙΥΛΙΕΙΑΙ
ΠΥΡΡΟΣΕΠΟΙΗΣΕΝΑΘΕΝΑΙΟΣ

im Allgemeinen als Athener bezeichnet hat. Die in Boeotien gefundenen Grabsteine der dort gestorbenen und begrabenen Boeoter pflegen die einzelnen boeotischen Städte zu nennen, denen die Todten angehörten; ein in Attika gefundener Grabstein eines Boeoters bezeichnet denselben nur im Allgemeinen

als Boeoter. Ross: Demen von Att. p. 65. N. 64. und meine Bemerkung zu dieser Grabschrift in meiner Tit. Graec. Part. IV. p. 23. Doch es bietet sich leicht eine so grosse Menge von Analogieen hiezu dar, dass ich hier nur noch einen meines Wissens noch nicht besprochenen Grabstein anführen will. Er besteht aus einer mit einem Aëtom geschmückten Platte grauen Marmors, 0,84 franz. Mètre hoch, 0,29 breit, und wird jetzt in Athen im Theseion unter No. 582. aufbewahrt. Die Inschrift ist vollständig und die Buchstaben in allen einzelnen Theilen vollkommen deutlich erhalten. Sie lautet:

ΜΙΚΙΛΛΟΣ
ΑΧΑΙΟΣ
ΕΞΑΙΓΑΣ

Ich bedaure nicht zu wissen, wo dieser Stein gefunden ist, glaube aber kaum, in Achaja. Als Achaeer wurde Mikillos hier bezeichnet, weil das Denkmal ausserhalb des Staaten-Vereins errichtet wurde und nur als nähere Erklärung trat hier einmal auch noch der Name der Stadt hinzu, welcher er angehörte. Weil also der Kitharoede Alkibios sein Weihgeschenk auf der Akropolis von Athen aufstellen liess, darum konnte er zur Bezeichnung seines Vaterlandes, das vielleicht Delos selbst war, den Namen *Νησιώτης* gebrauchen. Für den Künstler Nesiotes aber ist in dieser Inschrift kein Platz, und an dem zwischen die Nomina eingeschobenen Verbum kann Niemand im Ernst Anstoss nehmen wollen, welcher die Gewohnheiten des Lapidar-Stils einigermaassen kennt. Man vergleiche nur die eben angeführte Inschrift des Pyrrhos.

IV.

In der sogenannten Stoa Hadrians in Athen wird unter No. 3218. eine kleine von Poros, dem alten Kalauria, dahin gebrachte weisse Marmor-Platte aufbewahrt, deren unterer Theil abgebrochen und verloren gegangen ist. Ihr oberer Theil ist mit einem Aëtom geschmückt; unterhalb des Aëtoms ist eine Inschrift eingegraben, deren einzelne Buchstaben-Elemente, soweit überhaupt die Inschrift nicht mit dem fehlenden Theil der Platte verloren gegangen ist, sämmtlich in ganz ungewöhnlicher Schärfe und Deutlichkeit erhalten sind, so dass ein ganz besonderes Geschick dazu gehörte, um von dieser Inschrift eine so ungenaue Abschrift zu liefern, wie die, welche in den Annali dell' Instit. archeol. To. I, p. 155. abgedruckt ist und ihren Herausgeber zu mehr, als einem Irrthum verleitet hat. Sie lautet nach meiner Abschrift:

ΣΙΦΝΙΟΙΣΑΤΕΛΕΙΑΕΓΚΑ
ΛΑΥΡΕΑΙΚΑΤΑΤΑΠΑΤΡΙΑ

ΕΠΙΘΕΟΦΕΙΔΕΟΣΤΑΜΙΑΕΔΟ
ΞΕΤΑΙΠΟΛΙΤΑΙΚΑΛΑΥΡΕΑ
ΤΑΝΕΠΑΙΝΕΣΑΙΤΑΜΠΟΛΙΝ
ΤΑΝΣΙΦΝΙΩΝΟΤΙΔΙΑΤΕΛΕΙ
.ΥΝΟΥΣΕΟΥΣΑΤΑΙΠΟΛΙΤΑΙ
. . . .

Σιφνίοις ἀτέλεια ἐγ Κα-
λαυρέᾳ κατὰ τὰ πάτρια.

Ἐπὶ Θεοφείδεος ταμία ἔδο-
ξε τᾷ πόλι τᾷ Καλαυρεα-
τᾶν, ἐπαινέσαι τὰμ πόλιν
τὰν Σιφνίων, ὅτι διατελεῖ
[ε]ὔνους ἐοῦσα τᾷ πόλι τᾷ
[Καλαυρεατᾶν] . . . . . etc.

Es ist nicht nöthig zur Erläuterung irgend etwas hinzuzufügen. Es genügt zu bemerken, dass die Inschrift durch Buchstaben-Formen und Orthographie ungefähr in das vierte Jahrhundert vor Christus verwiesen wird.

V.

Da sich gegenwärtig die italischen Dialecte einer allgemeineren Theilnahme erfreuen, so will ich hier eine Inschrift mittheilen, die ich in Palazzuolo in Sicilien vorfand:



Sie ist der Vorderseite eines grossen, im Wesentlichen noch vollständigen Würfels des dort einheimischen Gesteins eingehauen, welcher im Jahre 1844 auf der alten Akropolis in dem grösseren Theater neben andern Resten des Alterthums aufgestellt war. Die grossen, sicher und tief eingehauenen Buchstaben lassen zu Folge ihres Schnittes den Gedanken, dass ihre Alterthümlichkeit eine in späterer Zeit erkünstelte sei, nicht aufkommen, um soweniger, als es auch für das Eckige des Omikron gegenwärtig nicht an Analogieen fehlt. Der Anfang der ersten Zeile ist verwischt, so wie auch am Ende der Zeilen einzelne Buchstaben verloren gegangen sein können, während die Beschaffenheit der Oberfläche des Steins in der letzten Zeile die Annahme zu unterstützen scheint, dass dort gleich ursprünglich Nichts weiter gestanden habe. Ich weiss nicht, ob es gelingen wird, ohne gewaltsame Aenderung der sicheren Linien, die ich allein in die Abschrift aufgenommen, griechische Worte in diesen griechischen Buchstaben nachzuweisen. Da man aber auch auf der anderen Seite in diesen grossen, einem gewaltigen Steinblock eingehauenen Buchstaben wohl weder eine Geheimschrift, noch ein phantastisch-sinnloses Spiel suchen wird, so liegt der Gedanke nahe, dass wir hier, wie so oft in Unteritalien, eine in griechischen Buchstaben abgefasste Inschrift eines nicht griechischen Dialects vor uns haben. Ich überlasse die Entscheidung der Frage Anderen.

BULLETIN DES SÉANCES DE LA CLASSE.

Séance du 21 mars (2 avril) 1851.

Lecture ordinaire.

M. Stephani présente une note *Parerga archaeologica*. I — V. (Voir ci-dessus.)

M. Böhtlingk présente, de la part de M. Antoine Schiefner, un troisième article de ses Etudes tibétaines intitulé: *Ueber den sogenannten Artikel*. Voir № 22.

Bibliothèque.

M. Köppen met sous les yeux de la Classe une carte de la Bessarabie sur 4 feuilles (Генеральная Карта Бессарабской Области, изданная Бессарабскимъ областнымъ землемѣромъ Надв. Сов. Эйтнеромъ въ 1843 году) qu'il a achetée à Kichenev et sur laquelle il a fait porter les notices ethnographiques très complètes qu'il a recueillies sur ce pays. M. Köppen prie de lui faire rembourser sur l'état de la Bibliothèque le prix de cette carte, ainsi complétée et collée sur toile. Approuvé.

Correspondance.

Lu un rescrit par lequel M. le Vice-Président, en adressant au Secrétaire perpétuel une note des armes orientales et autres objets qui existent aux Musées numismatique et ethnographique de l'Académie, lui annonce que S. M. l'Empereur ayant manifesté le désir de voir ces objets, le Chef de Section de l'Ermitage Impérial, Conseiller d'état actuel Giles, est chargé de les recevoir et de les mettre sous les yeux de S. M. I. Le Secrétaire ajoute qu'en conséquence il a invité les Directeurs de ces Musées, MM. Gräfe et Sjögren, à délivrer les objets en question à M. Giles dont il produit la quittance. Reçu pour avis.

Nomination.

La Classe procède à la nomination de trois de ses membres pour faire partie de la Commission Démidov. MM. Dorn, Böhtlingk et Kunik ayant réuni la majorité des suffrages, ils sont proclamés élus et le plénum en sera informé.

Séance du 18 (30) avril 1851.

M. Dorn, pour s'acquitter de son tour de lecture présente son Catalogue des manuscrits orientaux de la Bibliothèque Impériale et publique. Ce travail, qui formera un fort volume in-8vo, ainsi que l'analyse de trois ouvrages du dernier concours Démidov et les occupations courantes du Musée asiatique ne lui ont pas permis de livrer un mémoire spécial pour sa lecture ordinaire.

Rapport.

M. Kunik rapporte les 106 monnaies russes exhumées dans le Gouvernement de Voronèje, district d'Ostrogojsk et fait observer que ce sont des copèques d'argent, en partie mal conditionnées des règnes de Michel Fedorovitch, d'Alexis Mikhaïlovitch et de Fedor Alexeïevitch. Elles sont si communes qu'on ne peut guère les taxer au-delà de leur valeur intrinsèque. Elles seront, en conséquence, renvoyées à M. le Vice-Président accompagnées d'une copie du rapport de M. Kunik.

Voyage.

M. Sjögren annonce à la Classe que les résultats ethnographiques et historiques de son voyage en Livonie de 1846 étant publiés dans les Mémoires de la Société géographique, il a pris soin, depuis, d'ordonner aussi les nombreux matériaux de linguistique que lui a fournis ce même voyage. Or, avant de procéder à la publication de ces matériaux, il lui importe encore de les compléter et rectifier sur les lieux. A cet effet, il se proposerait de faire, dans le courant de l'été prochain, une tournée par les provinces baltiques, et de reprendre, en Courlande, ses investigations sur la langue des Lives dont il prépare une grammaire et un vocabulaire, complets au possible. A cette occasion, il désire visiter aussi les îles et les côtes de l'Estonie habitées par des Suédois, et étudier leurs dialectes, selon les indications qu'il a été à même de puiser dans un ouvrage manuscrit de M. Russwurm. M. Sjögren prie en conséquence la Classe de lui obtenir une mission à cet effet. La Classe reconnaissant unanimement l'utilité du projet de M. Sjögren, résout de l'appuyer auprès de M. le Vice-Président.

Musée asiatique.

M. Dorn met sous les yeux de la Classe trois manuscrits orientaux qu'il a trouvé occasion d'acquérir pour le Musée. Ce sont 1° l'histoire des poètes persans du célèbre Mir Aly Schir en langue Djaghataï; 2° les notes marginales de Chialy au Commentaire de Teftasany relatif aux dogmes religieux de Nesefy, en arabe; 3° le commentaire de Housein ibn Muïn-eddin sur le Guide de la sagesse d'Athir-eddin Abahry, en arabe. La Classe consent à cet achat.

Correspondance.

Lu un rescrit par lequel M. le Vice-Président annonce à l'Académie qu'après l'inspection des objets délivrés par ordre suprême à M. le Conseiller d'état actuel Giles, des Musées numismatique et ethnographique, S. M. l'Empereur a daigné ordonner de les déposer soit à l'Ermitage, soit à l'Arsénal de Tsarskoïe Sélo, et de les exclure des inventaires de l'Académie. Le Comité en étant directement prévenu par M. le Vice-Président, la Classe en informera de sa part MM. Gräfe et Sjögren.

Un second rescrit par lequel M. le Vice-Président annonce à l'Académie que S. M. l'Empereur a daigné ordonner de délivrer 1° au nouvel Ermitage, les doubles des monnaies orientales du Musée asiatique qui se trouveraient manquer aux collections de l'Ermitage et 2° au Musée de Moscou (Оружейная Палата), le bocal en forme de corne, en crystal d'Egypte, à inscription arabe et représentant le Sauveur et les douze Apôtres. Le Secrétaire ajoute que ce dernier objet, qui se conservait au Musée asiatique, a été immédiatement expédié à M. le Vice-Président, à sa demande expresse. Quant aux doubles des monnaies orientales, la Classe résout d'envoyer à M. Giles le Catalogue de la plus complète des collections séparées des doubles avec prière d'en indiquer celles qui manquent à l'Ermitage Impérial. M. le Vice-Président sera informé de ces dispositions.

Un troisième rescrit avec lequel M. le Vice-Président adresse à l'Académie, par ordre de M. le Ministre, la traduction zyraine revue et corrigée, selon les indications de M. Sjögren, des règles pour sauver la vie des personnes atteintes subitement par des accidents mortels, par M. André Popov, et la charge de faire revoir ce travail encore une fois par M. Sjögren. Cet Académicien lit ensuite les remarques auxquelles lui a donné lieu ce second examen, remarques qui, ayant été approuvées par la Classe, seront communiquées à M. le Vice-Président pour être mises sous les yeux de M. le Ministre.

Un office avec lequel M. le Directeur du Département asiatique annonce au Secrétaire perpétuel qu'entre autres effets venant de Pekin, le Département a reçu aussi une caisse renfermant les livres achetés dans cette ville, par M. Vassiliev, pour le compte de l'Académie, et dont la liste se trouve déjà entre ses mains. M. de Dachkov prie le Secrétaire perpétuel de faire recevoir cette caisse pesant 5 pouds 21 l. M. Dorn ayant certifié de l'avoir reçue, la Classe résout de charger M. Schiefner d'en examiner le contenu et de lui en rendre compte.

Une communication avec laquelle M. le Vice-Gouverneur d'Orel, faisant les fonctions de Gouverneur civil, adresse à l'Académie les renseignements qu'elle lui avait démandés sur le nombre des Tsyganes habitant ledit Gouvernement. Ils sont remis à M. Köppen et la réception en sera accusée avec actions de grâce.

Emis le 10 mai 1851.

BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE.

L'Académie a reçu dans le courant du mois Mars 1850, les ouvrages, dont voici les titres:

Извлеченіе изъ отчета Министерства юстиціи за 1847 г.
Генеральная Карта Западной Сибири на 4-хъ листахъ.
Годичный актъ, бывшій въ С. Петербургск. Университетѣ 8 Февраля сего года.
Разсужденіе: о вѣсѣ пая висмута. Вилуева.
Обозрѣніе преподаванія Наукъ въ первомъ полугодіи 1849 — 1850 учебнаго года.
Записка и рѣчь, читанныя въ торжественномъ Собраніи 23 Октября 1849 г.
Обозрѣніе ложныхъ религій: языческой, новоіудейской и магометанской, соч. архимандрита Израиля.
Очерки Кавказскихъ минеральныхъ водъ, соч. орд. Проф. Эйнбродта.
Введеніе въ курсъ Технической Химіи, соч. Проф. Ходнева.
Описаніе Харьковской выставки сельскихъ произведеній въ 1849 г.
О механическомъ пряденіи льна, разсужденіе написанное на степень магистра, Канд. Коссовымъ.
Обозрѣніе преподаванія предметовъ въ Харьковскомъ Университетѣ на 1849 — 1850 учебный годъ.
Актъ въ Харьковскомъ Университетѣ 30 Августа 1849 г.
Рѣчь «Историческія Записки», читанная въ торжественномъ собраніи Лицея Князя Безбородко и Нѣжинской Гимназіи, бывшемъ въ 22 день Іюня 1849 г.
Предложенія для окончанія ученаго спора о началѣ годовъ по Русскому счисленію. Пр. Хавскаго.
Versuch einer Darstellung der Elemente der Geometrie bis zum 29 Satze des 1sten Buches der Elemente Euclids.
Physicalische Betrachtungen von Consistorialrath Büttner 1849. 8.
Ueber das vorbedeutende Gliederzucken bei den Morgenländern v. Pr. Fleischer. 1849. 8.
Nachrichten von der Georg-August's Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, vom Jahre 1849. No. 1—14. Göttingen.

Musée des armes rares anciennes et orientales de Sa Majesté l'Empéreur. Temp. 27.

H. L. Gegewald: De l'origine de la nation Russe. St.-Petersbourg 1850. 8.

Morren. Journal d'agriculture pratique, d'économie forestière, d'économie rurale et d'Education des animaux domestiques du Royaume de Belgique, T. 1. 1849. *Jan.— Sept. Liege et Gand.* 8.

Note sur une table généologique des Rois de Babylone dans Ker-Porter par Isidor Lowenstern. Paris 1849. 8.

Barometrographia 20 *years variation of the Barometer in the climate of Britain exhibited by Luke Howard Esq. London* 1847 *in gr. fol.*

Effemeridi Astronomiche di Milano per l'anno 1850, *con appendice. Milano* 1849. 8.

Annali di Fisica dell' abbate Francesco con Zantedeschi Fasc. III et IV. Padova 1849 *et* 1850. 8.

Nonnula de ratione, quomodo morbi epidemio contagiosi praecavendi prohibendique sunt, диссертація на степень Доктора Медицины Ивана Сваридова.

Dissertatio inauguralis de exanthematibus in genere, диссертація на степень Доктора Медицины Ивана Котухны.

De acidi osmici in homines et animalia effectu. Casani 1849. 8. *Пр. Брауеля.*

Gai Plini secundi naturalis praefatio et liber XXXV recensuit comentario critico instruxit Julius Sillig. Dresdae 1848.

ОБЩІЙ ОТЧЕТЪ

О

ДЕВЯТНАДЦАТОМЪ ПРИСУЖДЕНІИ

ДЕМИДОВСКИХЪ НАГРАДЪ,

СОСТАВЛЕННЫЙ

НЕПРЕМѢННЫМЪ СЕКРЕТАРЕМЪ

ИМПЕРАТОРСКОЙ АКАДЕМІИ НАУКЪ

И ЧИТАННЫЙ

въ публичномъ Собраніи сей Академіи

19 Мая 1850 года.

Изъ представленныхъ въ Демидовскій Конкурсъ 1849 года отъ самихъ авторовъ 22, и чрезъ Академиковъ 4 сочиненій на соисканіе премій, два сочиненія до присужденія исключены, какъ не подходящія подъ правила Положенія, и четыре отложены до одного изъ слѣдующихъ Конкурсовъ, по разнымъ обстоятельствамъ; а какъ сверхъ того, отъ Конкурса 1848 года оставалась одна многотомная книга, о которой заключенія сдѣлано не было, по неудовлетворительности полученной тогда объ ней рецензіи, то въ Конкурсѣ 1849 года всего разсмотрѣно и обсужено двадцать одна книга, именно же

по военнымъ наукамъ ....
по описательной Статистикѣ и Топографіи
и по Этнографіи и языковѣдѣнію .... } по три, и того 9

по Путешествіямъ ....
естественнымъ наукамъ
Правовѣдѣнію ....
Исторіи ....
прикладной Математикѣ } по два, и того 10

наконецъ по Лѣсоводству и
по Медицинѣ .... } по одному номеру, и того 2

Всего .. 21

Изъ нихъ на Русскомъ языкѣ
печатныхъ 14,
рукописныхъ 3, и того 17;
на иностранныхъ языкахъ
печатныхъ 2,
рукописныхъ 2, и того 4.

Одиннадцать изъ сихъ сочиненій разобраны одними Академиками, семь посторонними рецензентами, остальныя же три тѣми и другими вмѣстѣ.

По обращеніи въ Демидовскій Капиталъ одной присужденной въ 1846 году и не выданной по сіе время преміи, за невыходомъ увѣнчанной рукописи, всего въ распоряженіи Академіи имѣлось на сей разъ 9422 рубля серебромъ, достаточно на пять полныхъ и одну второстепенную премію и на вознагражденіе расходовъ по изданію рукописей, могущихъ удостоиться премій, въ опредѣленной Положеніемъ мѣрѣ.

Демидовская Коммиссія, состоящая изъ 10 Академиковъ по выбору, усиленная еще шестью Членами, добровольно принявшими на себя званіе судей, по внимательномъ прочтеніи и обсужденіи представленныхъ ей рецензій, большинствомъ голосовъ приговорила

Полную премію въ 1428 рублей серебромъ

Флигель-Адъютанту Полковнику Горемыкину, за изданное имъ: *Руководство къ изученію Тактики, въ начальныхъ ея основаніяхъ и въ практическомъ примѣненіи.* Три части съ планами и чертежами.

Второстепенныя преміи въ 714 рублей серебромъ

Магистру Московскаго Университета Давидову, за представленную имъ рукопись подъ заглавіемъ: *Теорія капиллярныхъ явленій*, и на изданіе оной пять сотъ рублей серебромъ.

Профессору С. Петербургской Семинаріи Павлу Савантову, за изданныя имъ: *Грамматику Зырянскаго языка* и *Словари Зырянско-Русскій и Русско-Зырянскій.*

Старшему Учителю Ревельской Гимназіи Видеманну, за составленную имъ Грамматику Вотяцкаго языка подъ заглавіемъ *Grammatik der Wotjakischen Sprache.* На изданіе сего труда, представленнаго въ рукописи, положено выдать автору 300 руб. сер., а если онъ приложитъ по возможности полный Словарь сего языка, еще 200 рублей серебромъ.

Корпуса корабельныхъ Инженеровъ Капитану Божерянову за изданную имъ *Теорію паровыхъ машинъ.*

Профессору С. Петербургскаго Университета Статскому Совѣтнику Михаилу Куторгѣ, за изданную имъ *Исторію Аѳинской Республики.*

Профессору Казанскаго Университета Коллежскому Совѣтнику Клаусу за составленное имъ Разсужденіе *О растительности приволжскихъ странъ*, въ двухъ выпускахъ. Академія сама принимаетъ на себя изданіе сей рукописи.

Привать-Доценту Дерптскаго Университета Александру Шренку, за совершенное и описанное имъ Путешествіе подъ заглавіемъ: *Reise nach dem Nordosten des europäischen Russlands, durch die Tundren der Samojeden zum arktischen Uralgebirge.* Двѣ части. Наконецъ

Главнаго Штаба Его Императорскаго Величества Полковнику Милютину, за изданные имъ *Первые опыты Военной Статистики.* Двѣ книжки съ иллюминованными картами.

Представимъ по примѣру прежнихъ лѣтъ, краткій обзоръ содержанія увѣнчанныхъ нами сочиненій и изложимъ въ немногихъ словахъ доводы, побудившіе насъ къ присужденію имъ премій.

I.

Руководство къ изученію Тактики, въ начальныхъ ея основаніяхъ и въ практическомъ примѣненіи. Три части съ планами и чертежами Флигель-Адъютанта Полковника Горемыкина. *Рецензія Генерал-Лейт. Барона Зедделера.*

Предметъ сего сочиненія, какъ явствуетъ изъ приведеннаго нами заглавія, выходитъ изъ круга занятій мирной Академіи Наукъ. Посему намъ оставалось только прибѣгнуть къ кому либо изъ нашихъ военныхъ писателей, которому ратное дѣло было бы извѣстно не по одной теоріи, и который бы сверхъ того литературными трудами по сей части пріобрѣлъ себѣ нѣкоторый авторитетъ въ общественномъ мнѣніи и уваженіе читающей публики какъ здѣсь такъ и за границею. Академіи удалось склонить къ принятію на себя сего труда ученаго основателя Военно-Энциклопедическаго Лексикона, бывшаго Вице-Директора Императорской Военной Академіи, Генералъ-Лейтенанта Барона Зедделера, и написанная имъ съ теплымъ чувствомъ и непритворнымъ воодушевленіемъ рецензія, содержащая въ себѣ полный критическій обзоръ труда Г-на Горемыкина, въ сравненіи съ предшественниками его на семъ поприщѣ, не могла не убѣдить Академію, что здѣсь рѣчь идетъ о трудѣ замѣчательномъ во всѣхъ отношеніяхъ, и что неприсужденіе ему полной преміи было бы явною несправедливостію относительно не только автора, но и рецензента.

Выпишемъ, въ оправданіе нашего приговора, изъ рецензіи Генерала Зедделера, обзоръ состоянія у насъ Тактической Литературы до появленія труда Г-на Горемыкина, и краткую характеристику сего труда, извлеченную изъ словъ самаго автора, чѣмъ наиточнѣйше выразится значеніе, которое рецензентъ приписываетъ сему сочиненію.

Если взглянуть на каталогъ Русскихъ тактическихъ сочиненій, то окажется, что до основанія Императорской Военной Академіи у насъ не было ни одного тактическаго учебника. Военные люди довольствовались сочиненіями и переводами иностранныхъ писателей; *Декера, Бисмарка, Монгаупта, Терно, Роканкура, Жакино де Преля* и др. Кромѣ того, что эти руководства не всѣмъ были доступны, они имѣли характеръ болѣе умозрительный, нежели практическій, и мало приносили пользы Русскому офицеру. Сочиненія Нѣмецкія загромождены множествомъ элементарныхъ подробностей, произвольныхъ теоретическихъ умствованій, и вовсе не примѣняются ни къ состоянію нашихъ войскъ, ни къ опытамъ послѣднихъ временъ. Тактики Французскія отзываются хвастливостію и многословіемъ; авторы ихъ брали за основаніе одни Французскія войска, принимали за законы только Французскія идеи, за образецъ только Французскія дѣйствія; все же прочее отвергали или

порицали съ самоувѣренностію, въ военномъ дѣлѣ рѣшительно неумѣстною. Сочиненія нашихъ Генераловъ Жомини и Окунева, написанныя на Французскомъ языкѣ, также, во многихъ отношеніяхъ, неудовлетворяли настоящей потребности. Вообще, въ большей части этихъ сочиненій разбирается предпочтительно какая нибудь одна часть Тактики, о прочихъ или умолчано или сказано поверхностно; къ нимъ не приложено достаточно полныхъ объяснительныхъ плановъ. Неудобство это скорѣе можетъ быть не замѣтно въ иностранныхъ земляхъ, гдѣ читатель можетъ пользоваться планами изъ другихъ источниковъ; но у насъ, при совершенномъ недостаткѣ постороннихъ этого рода пособій, такая неудовлетворительность тактическихъ сочиненій невольно бросается въ глаза.

Военной Академіи и ея первому Профессору Тактики, Генералу Барону Медему, суждено было начать новую эпоху въ Исторіи нашего военно-ученаго образованія, изданіемъ въ 1837—1838 годахъ, *Курса чистой и прикладной Тактики*, въ 2 частяхъ, а бывшій Адъюнктъ его, въ послѣдствіи также Профессоръ Академіи, покойный Генералъ-Адъютантъ И. О. Веймарнъ, напечаталъ въ 1839 году *Высшую Тактику*, 1 часть. Такимъ образомъ, наша военная литература получила первое полное, написанное по Русски руководство къ Тактикѣ. Курсъ Барона Медема, изданный не столько для практическаго примѣненія, сколько для удовлетворенія потребностямъ класснаго преподаванія, которое, по новости его, надобно было создавать, давно уже оцѣненъ по несомнѣнному его достоинству, вышелъ нѣсколькими изданіями, принятъ руководствомъ для преподаванія Тактики въ военно-учебныхъ заведеніяхъ и принесъ очевидную пользу. Прибавимъ, что и Академія Наукъ удостоила книгу эту въ одинъ изъ первыхъ Конкурсовъ Демидовской преміи. Но нельзя не замѣтить, что Курсъ этотъ, будучи составленъ подъ вліяніемъ тогдашнихъ иностранныхъ сочиненій, болѣе знакомитъ съ общими законами военнаго дѣла, нежели съ примѣненіемъ ихъ къ Русской арміи; нѣкоторыя мѣста его, касающіяся собственно нашихъ учрежденій, напримѣръ объ иррегулярной кавалеріи, слабы; другія, относящіяся до употребленія войскъ въ бою, отзываются недостаткомъ личнаго опыта въ войнѣ, а слишкомъ многочисленные примѣры, въ подтвержденіе почти каждаго правила, вредятъ цѣлости и послѣдовательности изложенія.

Высшая Тактика Генерала Веймарна, твореніе во многихъ отношеніяхъ превосходное. Авторъ понялъ, что для этой сферы науки могутъ существовать только весьма не многія положительныя, теоретическія правила. Въ предводительствованіи на войнѣ большими массами войскъ, почти все зависитъ отъ обстоятельствъ, безпрерывно измѣняющихся, отъ умѣнья воспользоваться ими и временемъ, и слѣдовательно отъ генія полководца. По этому авторъ ограничилъ сочиненіе свое нѣсколькими краткими, основными правилами, и объясненіемъ ихъ наиболѣе извѣстными примѣрами. Къ сожалѣнію, книга Генерала Веймарна носитъ на себѣ печать труда скороспѣлаго; за исключеніемъ первыхъ параграфовъ, всѣ остальные суть почти буквальный переводъ изъ сочиненія Жомини: «*Аналитическій обзоръ главнѣйшихъ соображеній военнаго искуства*»; чертежи и планы сраженій, по большей части, не даютъ объ нихъ довольно яснаго понятія, представляя только отдѣльные эпизоды; легенды весьма кратки, а нѣкоторыя даже не вѣрны.

Полковникъ Горемыкинъ, избѣгая по возможности этихъ недостатковъ, избралъ новую систему, не столько въ составѣ своего тактическаго руководства или раздѣленіи его, сколько въ образѣ изложенія и примѣненія теоріи къ практикѣ. Не позволяя себѣ ни отвлеченныхъ умствованій, ни идей, не утвержденныхъ опытомъ, онъ старался вывести Тактику изъ круга умозрительныхъ, кабинетныхъ наукъ и ввести въ разрядъ общихъ, ясныхъ и приспособленныхъ къ понятіямъ офицера, смотря по раіону его дѣйствія. Для сего, за исключеніемъ положеній, которыя воинскій уставъ намъ излагаетъ въ видѣ неизмѣнныхъ правилъ, Полковникъ Горемыкинъ въ своемъ руководствѣ устранилъ все, что отзывается рѣшительнымъ поученіемъ для лицъ, на коихъ лежатъ высшія соображенія военнаго дѣла, а всего болѣе трудился надъ развитіемъ того, что должны дѣлать войска и лица, назначенныя къ исполненію означенныхъ соображеній. Вмѣсто догматическихъ указаній въ родѣ уроковъ для Генераловъ и высшихъ начальниковъ, какъ распоряжаться дѣйствіями войскъ, онъ обратилъ вниманіе болѣе на то, какъ должны дѣйствовать войска и ближайшіе начальники, исполняя то или другое распоряженіе; касательно же самыхъ распоряженій, особенно высшихъ, авторъ указалъ только мѣстныя и другія причины, изъ которыхъ они возникаютъ, и которыя приводятъ всякое общее распоряженіе къ какой либо извѣстной формѣ; но къ сему онъ присовокупилъ, что въ приложеніи распоряженіе и формы могутъ безконечно измѣняться по усмотрѣнію главнаго начальника и по обстоятельствамъ, которыя не могутъ подлежать ни какой теоріи.

Принявъ все вышеизложенное за основаніе, Полковникъ Горемыкинъ раздѣлилъ свое Руководство не такъ какъ другіе тактическіе писатели на низшую и высшую, чистую и прикладную, частную и общую Тактику, или на отдѣлы, напримѣръ: изученіе оружія (Waffenlehre), изученіе войскъ (Truppenlehre), изученіе мѣстности (Terrainlehre), изученіе *тактическаго соединенія* войскъ (Verbindungslehre) и пр., а принялъ тотъ естественный порядокъ, въ какомъ военный человѣкъ долженъ на

*

практикѣ знакомиться съ войсками и ихъ употребленіемъ, начиная отъ элементарныхъ подробностей устройства каждаго рода войскъ, и доходя постепенно до сложныхъ и болѣе обширныхъ дѣйствій цѣлыхъ массъ на полѣ сраженія.

Мы не скажемъ, чтобы это раздѣленіе, эта послѣдовательность въ изложеніи науки была новостью или изобрѣтеніемъ автора, ибо это то же что раздѣленіе Тактики на начальную, прикладную и высшую, принятое въ другихъ *тактическихъ* курсахъ; мы замѣтимъ даже, что слѣдуя вышеупомянутому мнѣнію Полковника Горемыкина о необходимости выводить изъ законовъ Тактики постановленія воинскихъ уставовъ, остались бы для составленія чисто тактическаго руководства только двѣ части: начальная и высшая; но мы не можемъ не отдать полной справедливости и искренней похвалы какъ выбору именно этого раздѣленія, такъ и порядку и искуству, съ которыми ведется Руководство отъ первыхъ началъ до конца и показаны: сложность механизма арміи, приготовительная ея дѣятельность въ мирное время, и потомъ переходъ къ соображеніямъ чисто военнымъ.

«Обыкновенно», говоритъ авторъ, «первоначальное образованіе войскъ идетъ въ каждомъ ихъ родѣ отдѣльно: они пріучаются къ владѣнію оружіемъ, къ построеніямъ и къ употребленію усвоенныхъ имъ средствъ для пораженія непріятеля, что опредѣляетъ и основный механизмъ дѣйствія ихъ въ бою. Потомъ обученіе производится большими частями изъ двухъ или трехъ родовъ войскъ для показанія основной между ними связи и общихъ, такъ сказать, пріемовъ совокупнаго дѣйствія. Все это исполняется на учебномъ полѣ, не принимая въ соображеніе ни мѣстности, ни другихъ обстоятельствъ, дабы, не развлекая войска предметами высшими, прочнѣе укоренить въ нихъ основныя начала боеваго образованія. Въ курсѣ это можетъ быть соединено въ одну часть, въ которую будутъ собраны всѣ элементарныя основанія, относящіяся къ разнымъ родамъ войскъ, отдѣльно и въ совокупности. Это составитъ не что иное, какъ тактическое развитіе уставовъ, съ необходимыми истолкованіями, которыя, показывая цѣль и значеніе каждаго правила, служатъ приготовленіемъ къ примѣненію учебныхъ руководствъ къ практикѣ.»

«Потомъ дальнѣйшее обученіе войскъ производится на мѣстности разнаго рода, къ которой они пріучаются примѣнять основныя правила строя, движеній и дѣйствій. Наученіемъ въ подробности этого главнаго обстоятельства, отъ котораго такъ много зависятъ всѣ боевыя соображенія, пріобрѣтаются тѣ практическія идеи, та сноровка соображеній, которая необходима каждому начальнику, въ частномъ кругу его дѣйствій, для безошибочнаго исполненія общихъ предначертаній. Все это, составляя въ порядкѣ обученія войскъ предметъ частныхъ и общихъ маневровъ, можетъ составить въ курсѣ Тактики особую часть, въ которой разсматривается мѣстность въ тактическомъ отношеніи, во всѣхъ подробностяхъ и приспособленіе къ ней всѣхъ тактическихъ распоряженій.»

«За тѣмъ только войска, хорошо устроенныя и практически образованныя, могутъ быть съ успѣхомъ употреблены на самомъ дѣлѣ. Тутъ для каждаго предначертанія начальникъ принимаетъ въ соображеніе въ совокупности всѣ обстоятельства, имѣющія вліяніе на дѣйствія, не входя въ подробности, которыя должны быть извѣстны тѣмъ, на комъ лежитъ исполненіе. *По* этому и въ наукѣ Тактики въ особую часть могутъ быть соединены тѣ общія мысли, правила и соображенія, которыя, составляя результатъ и высшее развитіе первоначальныхъ свѣдѣній, служатъ уже указаніемъ для настоящаго употребленія войскъ въ большихъ или меньшихъ массахъ, и которыя должны быть разсматриваемы въ общей связи, не прерываемой элементарными подробностями.» Рецензентъ присовокупляетъ:

Прекрасно, логически справедливо обдумано и изложено.

Наконецъ, разобравъ въ подробности всѣ отдѣлы сего Руководства, рецензентъ выводитъ заключеніе, что оно превосходитъ всѣ существующія у насъ сочиненія по этой части въ томъ особенно отношеніи, что оно примѣнено именно къ нашему отечеству, къ нашей арміи и духу Русскаго народа, и слѣдовательно есть такое твореніе, которое, будучи распространено между военными, принесетъ безчисленные плоды образованіемъ достойныхъ офицеровъ. По сему то уваженію онъ необинуясь признаетъ справедливымъ сочиненіе это удостоить полной Демидовской преміи.

II.

Теорія капиллярныхъ явленій. Разсужденіе Давыдова. (Рукопись.) *Рецензіи Академиковъ Остроградскаго и Ленца.*

Г. Давыдовъ начинаетъ свое разсужденіе съ историческаго обозрѣнія теоріи капиллярныхъ явленій, онъ приводитъ первые попытки на семъ поприщѣ Даніила Бернулли, и упоминаетъ о трудахъ Клеро и Сегнера. Послѣдній изъ нихъ хотя нѣсколько и забытъ, но судя по изложенію Г-на Давыдова, труды его конечно достойны памяти. За симъ авторъ нашъ приводитъ опыты Юнга надъ сцѣпленіемъ жидкихъ тѣлъ, трудъ, который въ высшей мѣрѣ обратилъ бы на себя вниманіе ученаго свѣта, если бъ вскорѣ за нимъ не послѣдовали безсмертныя изслѣдованія о семъ же предметѣ автора Небесной Механики. Съ появленія сихъ послѣднихъ, въ 1806 году, слѣдуетъ собственно считать начало Теоріи дѣйствія капиллярности, которая въ послѣдствіи усовер-

шенствована еще самимъ Лапласомъ, а потомъ Гауссомъ и Пуассономъ. Въ ней преимущественно недоставало, при первомъ ея появленіи, строгаго доказательства постоянства угла, подъ которымъ капиллярная поверхность пересѣкаетъ стѣны трубки заключающей въ себѣ жидкость. Лапласъ устранилъ съ легкостію другія менѣе важныя несовершенства созданной имъ теоріи, но старанія его относительно упомянутаго нами угла остались безуспѣшными. Не прежде 1840 года, знаменитому Геттингенскому Геометру удалось, помощію начала моментовъ, пополнить сей важный пробѣлъ въ теоріи капиллярности. Послѣ Гаусса и Пуассона, посвятившаго сему предмету цѣлый томъ изслѣдованій, Г. Давидовъ первый излагаетъ явленія капиллярности въ той подробности и съ тою отчетливостію, которыхъ требуетъ важность предмета. Онъ основываетъ свои изысканія, какъ и Гауссъ, на началѣ моментовъ, но принимаетъ вмѣстѣ въ соображеніе быстрое измѣненіе плотности близъ поверхности жидкости, на которое знаменитый его предшественникъ не обратилъ вниманія. Дабы упростить изложеніе, Г. Давидовъ слѣдуетъ методѣ Гаусса и вводя въ свой анализъ не подверженное никакому сомнѣнію измѣненіе плотности, не упускаетъ изъ виду ни малѣйшаго физическаго обстоятельства, существенно до задачи относящагося. Выкладки его, основанныя на общей теоріи равновѣсія жидкихъ тѣлъ, вообще вѣрны и изложены съ надлежащимъ знаніемъ дѣла, въ строгой послѣдовательности; онѣ приспособлены къ многимъ, удачно подобраннымъ примѣрамъ. Многочисленными замѣчаніями перваго изъ поименованныхъ нами рецензентовъ, Акад. Остроградскаго, на поляхъ рукописи, авторъ безъ сомнѣнія воспользуется для придачи творенію своему высшаго достоинства при изданіи его въ свѣтъ. Послѣдняя часть труда Г-на Давидова содержитъ попытку для опредѣленія закона дѣйствія молекулярныхъ силъ. Здѣсь, по мнѣнію рецензента, анализъ Г-на Давидова, какъ равно и предположенія, на которыхъ онъ основанъ, могутъ быть оспориваемы. Впрочемъ нашъ Геометръ отнюдь не охуждаетъ и этой части труда, онъ напротивъ того видитъ въ ней первый опытъ къ изслѣдованію труднаго и важнаго вопроса въ наукѣ, опытъ, который, можетъ быть, послужитъ поводомъ къ разысканіямъ болѣе удачнымъ.

Академикъ Ленцъ разсматривавшій экспериментальную часть сочиненія Г-на Давидова, нашелъ въ ней тщательно и критически составленный сводъ всего того, что по сей части Физики извѣстно изъ наблюденій. Авторъ вполнѣ умѣлъ оцѣнить и выбрать тѣ именно экспериментальныя данныя, которыя преимущественно пригодны для основанія на нихъ прочной теоріи, и устранить тѣ, которыя по несовершенству методъ наблюденій не должны войти въ соображеніе. Слѣдовательно и въ сей части труда, не содержащей впрочемъ собственныхъ изслѣдованій автора, наука все таки обязана ему умно и отчетливо составленнымъ полнымъ собраніемъ всѣхъ сюда относящихся опытовъ и фактовъ, могущихъ служить для испытанія вѣрности теоріи. Оба рецензента признали трудъ сей достойнымъ вниманія Академіи и заслуживающимъ второстепенную премію и пособіе на изданіе его въ свѣтъ.

III.

1) Грамматика Зырянскаго языка; 2) Зырянско-Русскій и Русско-Зырянскій Словарь. Павла Савваитова. *Рецензія Академика Шёгрена.*

Нынѣшній Конкурсъ особенно богатъ по части Лингвистики нашего отечества, а именно Финской ея отрасли, мы получили и по этому разряду три замѣчательныя сочиненія, которыя по сему всѣ и были разсмотрѣны нашимъ ветераномъ по этому предмету, Г-мъ Академикомъ Шёгреномъ.

Два изъ нихъ имѣютъ одного и того же автора, природнаго Русскаго, Профессора С. Петербургской Духовной Семинаріи Савваитова и касаются Зырянскаго языка, т. е. 1) Грамматика этого нарѣчія, и 2) Зырянско-Русскій и Русско-Зырянскій Словарь.

Обработка Грамматики Зырянской, по удостовѣренію нашего рецензента, представляла, для Русскаго, необыкновенныя трудности, а именно по причинѣ оригинальнаго, совершенно отличнаго отъ Русскаго, грамматическаго строенія этого языка, какъ и всѣхъ нарѣчій Чудскаго семейства вообще. Но Г-нъ Савваитовъ съ рѣдкою настойчивостью и смѣтливостью съумѣлъ побѣдить всѣ эти трудности.

Много и существенно ему помогли въ этомъ собственные совѣты, намёки и замѣчанія самаго Г-на Шёгрена. Но если эти указанія, съ такою благородною предупредительностью и истинною любовью къ наукѣ сообщенныя ему нашимъ ученымъ Филологомъ, въ рецензіяхъ на двѣ предшествовавшія редакціи этой же самой Грамматики, можно почесть, такъ сказать, оплодотворенными стихіями труда, то къ чести автора надобно сознаться, что и онъ съ своей стороны съ неменьшею готовностью и рвеніемъ воспользовался наставленіями благонамѣреннаго своего руководителя, и не упустилъ ничего, что могло послужить къ вящшему усовершенствованію его Грамматики, рѣшившись между прочимъ въ слѣдствіе второй рецензіи Г-на Шёгрена еще разъ посѣтить страну Зырянъ, чтобы на самомъ мѣстѣ глубже изучить свойство ихъ языка во всѣхъ его діалектическихъ оттѣнкахъ, а отъ того то трудъ его и вышелъ по отзыву нашего Сочлена, истинно примѣрнымъ и образцовымъ въ своемъ родѣ.

Онъ раздѣляется на два существенные отдѣла, одинъ грамматическій, а другой христоматическій. Весь матеріалъ первой, собственно грамматической его части, хотя по завѣренію Г-на Шёгрена и обработанъ со всею желательною полнотою и основательностью, а притомъ расположенъ въ весьма удобномъ, строго систематическомъ порядкѣ, однакоже, благодаря сжатости выраженія, занимаетъ вмѣстѣ съ синтаксисомъ не болѣе 120 страницъ печати, качество, дѣлающее эту Грамматику въ особенности годною къ употребленію въ школахъ и для самоученія.

Второй отдѣлъ книги назначенъ служить какъ бы практическимъ поясненіемъ самой Грамматики, съ ближайшею цѣлью ввести учащагося въ особенности двухъ главныхъ нарѣчій Зырянскаго языка, Сысольскаго и Вычегодскаго, на каковой конецъ авторъ придалъ своему труду не большую христоматію, составленную, сверхъ перевода нѣсколькихъ статей священнаго содержанія, еще изъ собранія пословицъ, народныхъ сказаній и пѣсенъ на томъ или другомъ изъ сказанныхъ двухъ нарѣчій.

Что же касается до вышеупомянутаго двойнаго Словаря, приданнаго авторомъ къ его Грамматикѣ и состоящаго изъ 496 страницъ печати, изъ которыхъ 236 посвящены Зырянско-Русской, а 257 Русско-Зырянской его части, то и этотъ трудъ заслуживаетъ живѣйшую нашу благодарность, тѣмъ болѣе, что до него въ печати имѣлись у насъ одни только сборники словъ Зырянскаго языка, и хотя онъ еще далекъ отъ безусловной полноты и совершенства, но и въ настоящемъ своемъ видѣ можетъ служить весьма достаточнымъ пособіемъ и руководствомъ во всякихъ непосредственныхъ сношеніяхъ съ Зырянами.

На основаніи столь одобрительнаго отзыва нашего Сочлена о трудахъ Г-на Саввантова Академія сочла пріятнымъ для себя долгомъ приговорить ему, въ поощреніе къ дальнѣйшимъ усиліямъ на этомъ поприщѣ, второстепенную Демидовскую премію.

IV.

Grammatik der wotjakischen Sprache, von F. J. Wiedemann. (Рукопись). *Рецензія Академика Шёгрена.*

Третье явленіе по разряду Финской Лингвистики въ Конкурсѣ нынѣшняго года есть Грамматика Вотяцкаго языка, составленная Старшимъ Учителемъ Ревельской Гимназіи Г-мъ Видеманомъ на Нѣмецкомъ языкѣ, подъ заглавіемъ: Grammatik der wotjakischen Sprache von F. J. Wiedemann, Oberlehrer der griechischen Sprache zu Reval.

Авторъ уже извѣстенъ ученому свѣту какъ отличный знатокъ на этомъ полѣ языковѣдѣнія своими Опытами Грамматики Зырянскаго и Черемисскаго языковъ, изъ которыхъ одинъ уже былъ удостоенъ Демидовской награды, а по сему едва ли можно было найти ученаго болѣе способнаго къ обработанію языка Вотяковъ, которые по мѣсту своего жительства составляютъ, какъ извѣстно, среднее звѣно между Зырянами и Черемиссами. И Г-нъ Видеманнъ въ работѣ своей встрѣтилъ не мало, а можетъ быть еще и болѣе трудностей, нежели Г-нъ Саввантовъ, потому что съ одной стороны Вотяки, образуя собою переходъ отъ юговосточнаго къ сѣверовосточному отдѣлу Финскаго племени, были подвержены не одному вліянію Русскому, какъ Зыряне, но подобно Черемиссамъ вмѣстѣ и Турецкому, отчего и переняли въ языкъ свой гораздо болѣе чужаго, нежели Зыряне; а съ другой стороны языкъ Вотяцкій изъ всѣхъ нарѣчій Финскаго корня доселѣ нашелъ себѣ менѣе всѣхъ обработывателей. Все, на чемъ Г-нъ Видеманнъ могъ основать свое зданіе, ограничивалось лишь не многими, и при томъ весьма бѣдными начатками грамматическаго воздѣлыванія нѣкоторыхъ предшественниковъ, немногими отрывками перевода Св. Евангелія на Вотяцкій языкъ и наконецъ изустными сообщеніями не большаго числа Вотяковъ изъ разныхъ странъ.

Само собою разумѣется, что отъ труда, основаннаго на столь скудныхъ данныхъ, нельзя требовать совершенства, но за всѣмъ тѣмъ къ чести автора надобно сказать, что онъ и изъ этихъ тощихъ матеріаловъ умѣлъ извлечь болѣе, нежели можно было ожидать. Грамматика его заключаетъ въ себѣ со включеніемъ словосочиненія и собранія идіотизмовъ 336, а вмѣстѣ съ предисловіемъ и оглавленіемъ 385 страницъ и слѣдовательно по объему своему обширнѣе прежней его Черемисской Грамматики, которая въ рукописи считала только 275 страницъ, а посему 110 страницъ меньше.

Г-нъ Шёгренъ отдаетъ полную справедливость какъ тщательной и осмотрительной обработкѣ всѣхъ частей этой Грамматики, а въ особенности словопроизведенія и синтаксиса, такъ и удобному ея расположенію, въ которомъ авторъ, что и весьма естественно, слѣдовалъ тому же самому порядку, какъ и въ наиболѣе сходной съ нею прежней своей Черемисской Грамматикѣ, и поставляя на видъ, что это есть первый опытъ собственно систематической воздѣлки Вотяцкаго языка, и что выполненіе его, при вышеуказанной чрезвычайной скудости источниковъ, должно было стоить автору огромныхъ трудовъ, легко успѣлъ склонить Академію къ награжденію его постоянныхъ усилій на этомъ трудномъ поприщѣ вторичною поощрительною преміею.

Reise nach dem Nordosten des europäischen Russlands, durch die Tundren der Samojeden zum arktischen Uralgebirge. 2 Thle. *Рецензіи Гг. Академика Гельмерсена и Д-ра Кастрена.*

И область путешествій по нашему отечеству, уже нѣсколько лѣтъ сряду доставлявшая лавры состязателямъ Демидовскихъ премій, не осталась въ нынѣшнемъ году въ запущеніи: мы собрали на этомъ, столь близкомъ всякому любителю роднаго, полѣ два новые прекрасные плода, одно описаніе путешествія, а другое ботаническое сочиненіе, бывшее слѣдствіемъ путешествій.

Первое изъ нихъ есть отчетъ извѣстнаго неутомимаго ботаника-путешественника здѣшняго Императорскаго Ботаническаго сада, Г-на Александра Густава Шренка о путешествіи его въ одну часть Россіи, обратившую на себя въ послѣднее время преимущественное вниманіе изслѣдователей, а именно сѣверный Уралъ: Reise nach dem Nordosten des europäischen Russlands durch die Tundren der Samojeden zum arktischen Uralgebirge.

Описаніе этого путешествія, весьма обильнаго плодами въ самыхъ многоразличныхъ отрасляхъ науки было просмотрѣно въ геогностическомъ, географическомъ и естественномъ его содержаніи нашимъ Геогностомъ, Полковникомъ Гельмерсеномъ, а въ этнографическомъ и лингвистическомъ, по предложенію Г-на Шёгрена, недавно возвратившимся изъ тѣхъ же странъ, Г-мъ Кастреномъ.

Прослѣдимъ здѣсь вкратцѣ маршрутъ путешественника. Оставивъ 14 Апрѣля 1837 года берега Невы, Г. Шренкъ сперва чрезъ Архангельскъ и Мезень направился къ Усть-Цыльмѣ на рѣкѣ Печерѣ, а потомъ перерѣзавъ главную область Самоѣдовъ, такъ называемую Большеземельскую Тундру, въ направленіи къ Хайпудырской губѣ, достигъ того не высокаго кряжа Пайхоя, который въ послѣдствіи былъ ближе разъѣданъ Полковникомъ Гофманномъ; за симъ слѣдуя протяженію этого хребта, достигъ Югорскаго пути, посѣтилъ южную оконечность острова Вайгача, а потомъ, пробираясь въ юговосточномъ направленіи вдоль того же самаго кряжа, прибылъ въ страну, гдѣ онъ примыкаетъ къ главному хребту Урала, т. е. къ горѣ Горомагѣ подъ 67°30′ сѣв. ш., послѣ чего Большеземельскою же Тундрою, чрезъ Пустозерскъ, Мезень и Архангельскъ къ 31 Октября возвратился въ здѣшнюю столицу.

При всей краткости этого вояжа, (онъ, какъ мы видѣли, продолжался всего не долѣе 7 мѣсяцевъ,) Г-нъ Шренкъ успѣлъ собрать необыкновенно обильный запасъ наблюденій и извѣстій, и хотя цѣль его путешествія была собственно ботаническая, однако же онъ не менѣе того имѣлъ въ виду и другія отрасли знанія, какъ то Геогнозію, Зоологію, Географію, Метеорологію, Статистику, Лингвистику и Этнографію. Свѣдѣнія эти Г-нъ Шренкъ обработалъ въ двухъ большихъ томахъ, изъ которыхъ первый на 730 страницахъ, сверхъ подробнаго Дневника, путешествія содержитъ въ себѣ отчетъ о сдѣланныхъ на пути наблюденіяхъ и подробныя свѣдѣнія о нынѣшнемъ бытѣ Самоѣдовъ и Зырянъ, о предстоящей имъ по всей вѣроятности въ будущемъ судьбѣ и о разныхъ другихъ предметахъ; а второй, еще недоконченный томъ уже нынѣ на 432 страницахъ заключаетъ въ себѣ 14 отдѣльныхъ статей по части Орографіи и Геогнозіи, Палеонтологіи, Метеорологіи, Гидрографіи, исторіи путешествій, древностей, языковѣдѣнія, промышленности и. т. д.

Г. Гельмерсенъ, указавъ въ своей рецензіи на то, что сѣверный конецъ Урала и прилежащая къ нему страна Печёры до самаго новѣйшаго времени оставались для науки вовсе неизвѣстнымъ краемъ, называетъ вояжъ туда Г-на Шренка путешествіемъ для открытія; потому что хотя результаты позднѣйшихъ туда поѣздокъ Графа Кейзерлинга и Г-на фонъ Крузенштерна въ 1843, а Полковника Гофманна въ 1848 году и были изданы въ свѣтъ нѣсколько прежде, чѣмъ запоздалый отчетъ Г-на Шренка, однако же у послѣдняго нельзя отнять заслуги, что онъ былъ первый ученый наблюдатель, проникшій въ эти глубоко сѣверныя страны.

Изслѣдованія его пролили много новаго свѣта на нѣкоторые важные вопросы ботанической Географіи, на Геогнозію и Палеонтологію арктическаго Урала, на географическія и гидрографическія отношенія тамошняго края, а равно на торговые пути, состояніе торговли, промышленности и звѣриной ловли въ тѣхъ мѣстахъ. Сверхъ того Г-нъ Шренкъ впервые ознакомилъ насъ съ хребтомъ Пайхой и существенно распространилъ наши познанія объ островѣ Вайгачѣ, о странѣ Самоѣдовъ, а въ особенности о Большеземельской Тундрѣ и не убоялся даже труда углубиться въ исторію сѣверныхъ путешествій вообще, чтобы сдѣлать свою книгу сколько можно болѣе поучительною для читателя.

Не менѣе одобрительно отзывается и Г-нъ Кастренъ объ этнографической части путешествія Г-на Шренка въ Самоѣдскія Тундры. Бѣглость кратковременнаго его странствія правда не дозволила ему глубже вникнуть въ сокровенную сферу внутренней, духовной жизни народа, но тѣмъ полнѣе и удовлетворительнѣе его поясненія касательно внѣшняго житейскаго быта разныхъ племенъ, съ которыми онъ имѣлъ сношеніе. Привыкши какъ естествоиспытатель микроскопически разсматривать и самыя мелкія составныя части предмета, онъ и какъ описательный этнографъ не даетъ ничему ускользнуть отъ своихъ взоровъ, а напротивъ того изобра-

жаетъ все съ крайнею точностью. Этнографическія его описанія многимъ, можетъ быть, покажутся слишкомъ мелочными и не довольно занимательными, но для ученаго они имѣютъ высокую цѣну, именно по причинѣ вѣрности рисовки. Очевидно, что авторъ съ любовью къ дѣлу преслѣдовалъ свою цѣль и хотя мѣстами попадаются у него въ этнологическомъ отдѣлѣ нѣкоторые промахи и поверхностные взгляды на предметъ, но эти недостатки далеко уравновѣшиваются дѣльными и мет кими замѣчаніями по этой части.

Одну изъ слабыхъ сторонъ этнографическаго его описанія Г-нъ Кастренъ счелъ долгомъ своимъ повѣрить; это взглядъ автора на взаимное соотношеніе Самоѣдовъ и Ижемскихъ Зырянъ. Вступаясь за послѣднихъ, Г-нъ Кастренъ уличаетъ автора въ явномъ пристрастіи къ первымъ. Ижемскіе Зыряне съ начала до конца описываются у него народомъ упрямымъ, коварнымъ и злонравнымъ, скупымъ и корыстолюбивымъ, обвиняются въ убійствѣ, грабежѣ и величайшихъ злодѣяніяхъ, однимъ словомъ на характерѣ ихъ не оставлено ни одного бѣлаго пятна. А между тѣмъ Г-нъ Кастренъ именно у Ижемскихъ Зырянъ нашелъ болѣе благородныхъ, хорошихъ и похвальныхъ качествъ нежели у всѣхъ ихъ сосѣдей и въ особенности хвалитъ ихъ мягкосердечный, кроткій и нѣжный нравъ, въ которомъ свидѣтельствуютъ и самыя ихъ народныя пѣсни. На этомъ-то мягкосердіи основаны и всѣмъ извѣстныя добродушіе и услужливость Зырянъ въ отношеніи ко всякому, кто только приближается къ нимъ съ радушіемъ и довѣрчивостью. Также на счетъ правоты Зырянъ, ихъ вѣрнаго, твердаго и благонадежнаго характера, всѣ отзываются съ величайшею похвалою и самъ Г-нъ Кастренъ имѣлъ случай видѣть несомнѣнныя доказательства этой, можно сказать, врожденной Финскому племени добродѣтели. Правда, Зырянъ можно по справедливости винить въ томъ, что они недозволительными путями присвоиваютъ себѣ оленей Самоѣдовъ, но въ этомъ случаѣ они простерли свое, конечно ничѣмъ не оправдываемое, угнѣтеніе вѣроятно не далѣе, какъ и всякій другой народъ сдѣлалъ бы на ихъ мѣстѣ; а при томъ большинство Зырянъ, какъ въ томъ удостовѣрился самъ Г-нъ Кастренъ въ бытность свою въ Ижемскѣ, не только не одобряетъ этихъ поступковъ небольшаго числа злонамѣренныхъ между ними, но даже готовы были, чтобы положить конецъ угнѣтенію, исключить ихъ изъ своей среды, обстоятельсто, явно доказывающее, что Зыряне, вообще говоря, народъ праведный и благомыслящій и что неблагонамѣренные принадлежатъ между ними къ числу исключеній. Но авторъ въ своемъ изображеніи Зырянъ именно только и имѣлъ передъ глазами послѣднихъ и увлекшись теплымъ своимъ участіемъ къ Самоѣдамъ, вовсе упустилъ изъ виду многочисленныя добрые качества, украшающія ядро народа Зырянскаго.

Но отвлекая отъ этихъ слабыхъ сторонъ и недогладокъ, которыя, какъ уже выше было замѣчено, легко извиняются бѣглостью путешествія, обширный трудъ Г-на Шренка, и по части Этнографіи заслуживаетъ всякаго поощренія. А потому, опираясь на благопріятные отзывы обоихъ рецензентовъ, Академія присудила ему второстепенную Демидовскую премію.

VI.

О растительности Приволжскихъ странъ. Первый выпускъ: Флора Сергіевскихъ водъ. Второй выпускъ: Флора колоніи Сарепты. (Рукопись). Проф. Каз. Унив. К. Клауса. ***Рецензія Академика Мейера.***

Ботаническій трудъ обязанный какъ мы выше замѣтили, своимъ происхожденіемъ путешествію, есть представленное въ рукописи на Русскомъ и Нѣмецкомъ языкахъ вышепоименованное сочиненіе Г-на *Профессора* въ Казани Карла Клауса.

Хорошія монографическія описанія растительности отдѣльныхъ мѣстностей обширнаго нашего отечества принадлежатъ у насъ къ самымъ существеннымъ потребностямъ по части Ботаники, уже потому, что они проливаютъ наиболѣе свѣта на отличительную характеристику и физіономію каждой страны порознь; но еще въ особенности потому, что изъ такихъ-то частныхъ монографій только и можетъ со временемъ быть достойнымъ образомъ воздвигнуто зданіе Россійской Флоры. А по сему нельзя не встрѣтить съ особеннымъ удовольствіемъ такаго рода работу, которая описываетъ со всею надлежащею тщательностью и полнотою одну изъ занимательнѣйшихъ для Ботаника мѣстностей Россіи, берега Волги.

Для выполненія этого труда никто не могъ имѣть болѣе призванія какъ Г-нъ Профессоръ Клаусъ, который поставивъ себѣ изученіе Приволжской Флоры какъ бы задачею своей жизни, уже въ теченіе многихъ лѣтъ съ особенною любовью и преданностью занимается ея изслѣдованіемъ, и на этотъ конецъ не только самъ предпринималъ многократныя путешествія, какъ то вмѣстѣ съ Гёбелемъ въ Астрахань и къ Каспійскому морю, нѣсколько разъ въ Оренбургъ и къ южному Уралу, а сверхъ того, по обязанности Профессора Ботаники въ Казанскомъ Университетѣ, каждое лѣто посѣщаетъ Приволжскія страны, но и успѣлъ въ разныхъ мѣстахъ склонить опытныхъ собирателей къ содѣйствію его цѣлямъ.

Мы видимъ здѣсь передъ собою только начало предпріятія Г-на Клауса, Флоры Сергіевска и Сарепт-

ской колоніи, но уже эти два выпуска, представляя намъ растительность двухъ весьма замѣчательныхъ мѣстностей, одной извѣстной своими сѣрными ключами, а другой занимательной по оригинальному своему характеру, заключаютъ въ себѣ ядро полной Флоры всей области между Волгою, Ураломъ и Оренбургомъ, которую авторъ предположилъ себѣ обработать по мѣрѣ силъ и возможности. Къ Флорѣ Сергіевска принадлежатъ 779, а къ Флорѣ Сарепты, во многомъ весьма отличной отъ первой 776 породъ, всего 1555 породъ, и такъ по истинѣ, немаловажное обогащеніе сравнительной Географіи растеній.

Во уваженіе этой заслуги и желая подстрекнуть автора къ скорѣйшему выполненію предначертаннаго имъ плана, распространить свои изслѣдованія и на Флоры Астрахани и Каспійскаго моря, а равно Оренбурга и южнаго Урала, Академія поспѣшила увѣнчать трудъ его поощрительною преміею.

VII.

Теорія паровыхъ машинъ, соч. Николая Божерянова. *Рецензія Флигель-Ад. Глазенапа 1.*

Главное изобрѣтеніе нашего вѣка, нашедшее и у насъ столь многоразличныя приложенія въ житейскомъ быту и съ каждымъ годомъ расширяющее кругъ своего дѣйствія, паровая машина не могла не сдѣлаться также предметомъ науки, которая одна только и была въ состояніи умѣрить избытокъ силъ и прихоти этого мощнаго и сподручнаго, но вмѣстѣ съ тѣмъ не менѣе коварнаго и опаснаго атлета-работника въ службѣ человѣка. Теорія паровыхъ машинъ въ нѣсколько десятковъ лѣтъ заняла едва ли не первое мѣсто въ области прикладной Механики. А по сему нельзя не радоваться появленію и у насъ отъ времени до времени дѣльныхъ сочиненій по этой части. Одно изъ таковыхъ, спеціально назначенное служить руководствомъ Инженеръ-Механикамъ, какъ при проектированіи и встрѣчающихся выкладкахъ, такъ и при самомъ построеніи паровыхъ машинъ, принесъ намъ и нынѣшній Конкурсъ, а именно: *Теорію паровыхъ машинъ*, Корпуса корабельныхъ Инженеровъ Капитана *Божерянова.*

Въ какой мѣрѣ это сочиненіе соотвѣтствуетъ вышеуказанной цѣли своей и удовлетворяетъ дѣйствительной у насъ потребности, объ этомъ вѣрно можетъ судить только тотъ, кто во всей точности знаетъ какъ эту самую потребность, такъ и состояніе, въ какомъ именно находится у насъ Практическая Механика. По этому-то мы должны почесть благопріятнымъ обстоятельствомъ, что Членъ Высочайше учрежденнаго при Морскомъ Министерствѣ Комитета по части пароходовъ, Флигель-Адъютантъ Глазенапъ 1-й, столь коротко знакомый съ состояніемъ у насъ всего пароваго механизма и уже извѣстный намъ прежнею своею рецензіею подобнаго же сочиненія, по вызову Академіи принялъ на себя также разсмотрѣніе книги Г-на Божерянова.

Указавъ въ представленной имъ рецензіи сперва на недостатокъ въ нашей литературѣ хорошаго Руководства для изученія Теоріи паровой машины и исчисливъ за тѣмъ подробно всѣ предметы входящіе въ составъ книги Г-на Божерянова, рецензентъ ставитъ ее, какъ относительно системы и полноты, такъ и правильности изложенія, въ уровень съ лучшими руководствами по сей части.

Первый отдѣлъ предлежащаго тома, посвященный изложенію законовъ теплорода, и произведенія свойствъ водяныхъ паровъ, содержитъ все въ нынѣшнее время объ этомъ предметѣ извѣстное. Вторая часть весьма удовлетворительно и ясно описываетъ паровую машину двойнаго дѣйствія, во всѣхъ ея подробностяхъ; научаетъ правиламъ вычисленія приличныхъ размѣреній для всѣхъ частей машины и даетъ понятіе о движеніи ея составныхъ частей. Третье отдѣленіе наконецъ, впервые знакомитъ Русскихъ читателей съ новѣйшими и вѣрнѣйшими средствами судить о количествѣ полезнаго дѣйствія машины.

Книга Г-на Божерянова написана слогомъ чистымъ, приличнымъ учебной книгѣ. Вездѣ замѣтно особенное стараніе автора избѣгать всякой неясности, и лучше повторить еще разъ сказанное уже прежде, чѣмъ подвергнуть читателя недоразумѣнію.

Число приложенныхъ таблицъ 18; изъ нихъ ни одна не перепечатана просто изъ другаго сочиненія, но нѣкоторыя составлены авторомъ, остальныя же всѣ имъ передѣланы на Русскій вѣсъ и мѣру и термометръ Реомюра. Число чертежей на 18 листахъ весьма значительно; гравированы они вообще отчетливо и хорошо.

VIII.

Исторія Аѳинской Республики, Проф. Мих. Куторги. *Рецензія Проф. Блума.*

Съ каждымъ годомъ, говоритъ Г. Куникъ въ запискѣ своей о сей книгѣ, увеличивается число ученыхъ здѣсь, въ Москвѣ и другихъ городахъ Имперіи, посвящающихъ себя Русской Исторіи. Кромѣ историковъ въ собственномъ смыслѣ, съ нѣкотораго времени стали являться изслѣдователи Исторіи Русскаго права. Свѣдущія лица духовнаго званія обработываютъ въ цѣломъ, или по частямъ, Исторію Русской Церкви. Другія стороны отечественной Исторіи также начинаютъ привлекать къ себѣ вниманіе.

Образованная публика смотритъ на эти труды отнюдь не равнодушно, молодое поколѣніе принимаетъ ихъ съ усердіемъ, которое ручается за будущность Русской Исторіографіи.

Эта дѣятельность на поприщѣ отечественной Исторіи и это участіе публики имѣютъ весьма естественное основаніе. Всякій народъ, коль скоро начинаетъ себя чувствовать, стремится достигнуть яснаго самосознанія; въ своемъ прошедшемъ онъ ищетъ объясненія настоящему и ключь къ своей ближайшей будущности.

Въ Европѣ есть народы, у которыхъ историческая Литература ограничивается ихъ національною Исторіей. Это можно сказать на пр. о Полякахъ, Португальцахъ и другихъ малыхъ народахъ. Никто конечно не назначитъ такой роли Русскому народу, коему Петръ Великій навсегда и во всѣ стороны открылъ дорогу ко всеобщей цивилизаціи. Если бы Русскіе ученые ограничились обработкою только отечественной Исторіи, они сами себѣ изрекли бы приговоръ: односторонность и пристрастіе овладѣвали бы ими болѣе и болѣе; ихъ цѣль и старанія едва ли были бы признаны тѣми народами, кои давно уже поняли, что великія націи призваны дѣйствовать не только для себя, но и для человѣчества.

Если вѣрно, что Россіи суждено и въ области ума пріобрѣсть всемірно-историческое значеніе, то надобно ожидать, что она отличится также и въ строго-ученой обработкѣ и понятіи Всеобщей Исторіи. Нѣмцы, Французы, Англичане и Итальянцы проложили въ этомъ отношеніи только дорогу. Какъ въ цѣломъ, такъ и въ частяхъ остается совершить еще безконечно много. Успѣхи науки открываютъ новыя точки зрѣнія и требуютъ новаго пересмотра и обработки большихъ и важнѣйшихъ отдѣловъ всемірной Исторіи. Россіи, въ силу ея особеннаго историческаго положенія, кажется, предоставлено — противодѣйствовать въ нѣкоторомъ отношеніи извѣстнымъ односторонностямъ, преувеличеніямъ и заблужденіямъ историковъ другихъ народовъ. Какъ она пойметъ и рѣшитъ эту задачу, покажетъ будущность.

Къ сожалѣнію, это неоспоримая истина: что Русскіе ученые до сихъ поръ мало оказывали участія къ Исторіи другихъ народовъ и особенно тѣхъ, которымъ принадлежитъ всемірно-историческое значеніе. Число такихъ сочиненій на Русскомъ языкѣ весьма незначительно и представляетъ разительный контрастъ довольно многочисленнымъ и достойнымъ трудамъ, какими обогатилась въ послѣднее десятилѣтіе отечественная Исторія.

Если Исторія какого либо народа можетъ имѣть всеобщій интересъ, то это Исторія древнихъ Грековъ. Большее или меньшее къ ней участіе народа, иладшаго на поприщѣ наукъ, есть вмѣстѣ съ тѣмъ свидѣтельство, какъ понимаетъ этотъ народъ свое отношеніе къ всемірно-историческому развитію человѣческаго образованія.

Русская Литература долго принимала только *пассивное* участіе въ Исторіи древней Еллады. Пробужденіе умовъ *къ самостоятельной* ея обработкѣ между Русскими есть заслуга Профессора Куторги. Нѣкоторые изъ его учениковъ уже показали опыты такой обработки въ отдѣльныхъ частяхъ Греческой Исторіи.

Свое новѣйшее сочиненіе Г-нъ Куторга представилъ на Демидовскій Конкурсъ. Такъ какъ кромѣ его въ Русской Литературѣ не видно спеціальныхъ знатоковъ источниковъ и иностранныхъ ученыхъ сочиненій по части Греческой Исторіи, то историко-филологическое Отдѣленіе разсудило поручить разборъ сочиненія Г-на Куторги Профессору Дерптскаго Университета Блуму. Полученная отъ него рецензія въ цѣломъ можетъ назваться скорѣе строгою, чѣмъ снисходительною.

Если сочиненіе это, говоритъ рецензентъ, преимущественно опирается на Германскую ученость, то это весьма естественно. Скорѣе напротивъ того можно упрекнуть автора въ томъ, что онъ изъ обильнаго рудника Германской учености по этой части не извлекъ всѣхъ сокровищъ, которыя она ему предлагала.

Вообще блестящая сторона предлежащей книги заключается не столько въ самостоятельности изысканій, особенно изъ самыхъ источниковъ, сколько въ искусномъ расположеніи и художественной обработкѣ всего предмета. Авторъ представилъ намъ какъ бы въ оживленной картинѣ все значеніе государства, призваннаго въ послѣдствіи времени быть вѣнцемъ Греческаго образованія, онъ вмѣстѣ съ тѣмъ указалъ его отношеніе къ своей соперницѣ—Спартѣ, и наконецъ отношеніе обоихъ къ общей ихъ противницѣ—Персіи.

Въ заключеніе всего рецензентъ остается въ полномъ убѣжденіи, что разсмотрѣнное имъ сочиненіе есть достопримѣчательное свидѣтельство истинно-историческаго направленія сочинителя и отличается такими достоинствами, которыя заставляютъ желать Русской Литературѣ побольше такихъ сочиненій.

IX.

Первые опыты Военной Статистики, Д. Милютина, 2 части съ 3 иллюминованными картами. *Рецензія Проф. Горлова.*

Приведемъ вступленіе рецензента собственными его словами: «Въ недавнее время, говоритъ онъ, статистическія изысканія о предметахъ, входящихъ въ составъ государствъ, или касающихся ихъ дѣятельности, были производимы съ чрезвычайною подробностію. Это тщательное изученіе извѣстныхъ условій и сторонъ Государственной жизни, доставило такую массу свѣдѣній, проникнутыхъ единствомъ идеи, что оказалась потребность и возможность составлять спеціальные труды, и

дѣйствительно стали появляться статистики торговли, сельскаго хозяйства, нравственности и просвѣщенія. Имѣя свой собственный предметъ, они не преслѣдовали однако-же его односторонне и исключительно, а поясняли и дополняли всѣми фактами, которые заимствовали изъ Статистики общей, получившей было энциклопедическій характеръ. Смотря на сочиненіе о Военной Статистикѣ съ этой точки зрѣнія, мы привѣтствуемъ его какъ явленіе, возникшее изъ современныхъ потребностей и имѣющее принести истинную пользу разработкою столь важнаго предмета.»

За симъ Профессоръ Горловъ приступаетъ къ разбору сочиненія, излагая вмѣстѣ съ тѣмъ систему автора и останавливаясь предпочтительно на тѣхъ положеніяхъ, въ которыхъ онъ отступаетъ отъ предшественниковъ своихъ на поприщѣ военной Географіи и Статистики. Весьма естественно что при столь новомъ предметѣ благонамѣренный, но не менѣе того строгій критикъ не могъ согласиться съ авторомъ во многихъ его воззрѣніяхъ и статистическихъ методахъ; въ цѣломъ же онъ отдаетъ полную справедливость разнообразной и основательной учености, здравой критикѣ статистическаго матеріала, искусному выбору фактовъ и истинному литературному дарованію. По этимъ, конечно немаловажнымъ достоинствамъ, Академія съ удовольствіемъ присудила Полковнику Милютину, согласно съ мнѣніемъ рецензента его, второстепенную премію.

—

И въ семъ году Академія встрѣтила опять въ посторонвихъ Ученыхъ, къ которымъ она обращалась съ просьбою, раздѣлить съ нею трудъ разсмотрѣнія особенно такихъ сочиненій, которыя выходятъ изъ круга собственныхъ ея занятій, ту же готовность, то же усердіе и умѣніе какъ и въ предшествовавшіе годы. Изъявляя всѣмъ имъ публично признательность свою за содѣйствіе ихъ, она присуждаетъ на сей разъ

Золотыя медали перваго достоинства

Профессору С. Петербургскаго Университета Статскому Совѣтнику Горлову и Профессору Дерптскаго Университета Статскому Совѣтнику Вальтеру.

Втораго достоинства

Доценту Александровскаго Университета въ Гельсингфорсѣ Кастрену и Профессору Дерптскаго Университета Статскому Совѣтнику Блуму.

Представленный Вамъ сей Общій Отчетъ о 19-мъ присужденіи Демидовскихъ премій вмѣстѣ съ рецензіями увѣнчанныхъ сочиненій будетъ изданъ по примѣру прежнихъ лѣтъ особою книгою.